



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

0 YNNE H









C. J. Beyerlein











# Lehre und Wehre.

## Theologisches und kirchlich - zeitgeschichtliches Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri,  
Ohio u. a. Staaten.

Redigirt vom

Lehren-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schaafe unterwerfe, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schaafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man sehr viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schaafe wohl weide und lehre, so ist dennoch nicht genug der Schaafe gebüet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon fñhren. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schaafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich werden.“

---

Einundzwanzigster Band.

---

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

1875.



Period. 1040

V. 21-22

1875-76 Inhalt.

ANDOVER-HARVARD  
THEOLOGICAL LIBRARY  
CAMBRIDGE, MASS.

### Januar.

	Seite
Vorwort.....	1
„Stahl und die Missouri“.....	14
Litterarisches .....	25
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	25

### Februar.

Vorwort.....	33
Der Name Jehovah.....	42
Ob die einmal vergebenen Sünden dem Menschen, der wieder fällt, aufs Neue zugerechnet werden?.....	48
Lebensregeln für Prediger.....	51
Neue Litteratur.....	58
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	59

### März.

Vorwort.....	65
Referat über Hochzeitsreden .....	81
Litterarisches .....	85
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	88

### April.

Wichtige Enthüllungen in Betreff des bevorstehenden Colloquiums.....	97.
Dr. Krauth und Laienälteste.....	104
Zwei verschiedene Urtheile über die Missouri-Synode.....	112
Ob die Reformirten das wahre Abendmahl haben?.....	119
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	124

### Mai.

Dr. von Hofmann's Unitarianismus.....	129
Allglicher Ausgang der Eisenacher Conferenz.....	138
Compendium der Theologie der Väter.....	144
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	148

### Juni.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?...	161
Die deutschen Staatskirchen.....	165
Compendium der Theologie der Väter.....	173
Ob die Reformirten das wahre Abendmahl haben?.....	177
Hörger's Predigten.....	181
Neue Litteratur.....	183
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	185

## Juli.

	Seite
Eitliche Thesen über Predigtvorbereitung.....	193
Die deutschen Staatskirchen.....	200
Compendium der Theologie der Väter.....	209
Literarisches.....	213
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	217

## August.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?... 225	225
Was soll man im Grunde unter dem verstehen, was nicht Kirchentrennend sein soll? 228	228
Hat Luther den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert gegeben?..... 231	231
Eitliche Thesen über Predigtvorbereitung..... 235	235
Compendium der Theologie der Väter..... 244	244
Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... 248	248

## September.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?... 257	257
Pastor Dieblich und die Uebertragungslehre..... 263	263
Literarisches..... 273	273
Ein americanisch-kirchengeschichtliches Document..... 277	277
Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... 283	283

## October.

Die Verhandlungen der Synode von Iowa vom Mai und Juni d. J..... 289	289
Nachrichten aus Hessen..... 303	303
Literarisches..... 308	308
Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... 311	311

## November.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?... 322	322
Miscellen..... 329	329
Compendium der Theologie der Väter..... 336	336
Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... 341	341

## December.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?... 353	353
Zweiterlei Rede vom Bann..... 361	361
Literarisches..... 363	363
Kirchlich - Zeitgeschichtliches..... 373	373



# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 21.

Januar 1875.

Rs. 1.

---

## Vorwort.

Die mancherlei Vorwürfe, welche man uns Lutheranern in America, sonderlich denjenigen von der Missouri-Synode, macht, concentriren sich in zwei Hauptvorwürfen, dem der Exklusivität und einer nach Form und Inhalt entsprechenden Polemik, und dem der Verachtung der Wissenschaft und einer demgemäßen Abschließung gegen die geistigen Bewegungen der Neuzeit, namentlich deren Fortschritt. Auf den ersten Hauptvorwurf ist schon wiederholt in dieser unserer theologischen Zeitschrift Rücksicht genommen und derselbe nach allen Seiten hin beurtheilt und gewürdigt worden; nicht so war dies bisher in Betreff des genannten zweiten Hauptvorwurfs der Fall. Sei es uns denn vergönnt, uns auch einmal über diesen auszusprechen und dazu gegenwärtiges Vorwort zu benutzen.

Wissenschaftsverächter sollen wir also sein. Zwar könnten wir uns bei Abweisung dieses Vorwurfs ganz kurz fassen, indem wir einfach an gewisse Leidensgenossen erinnerten, an Männer, die, unstreitig keine Wissenschaftsverächter, nichts desto weniger, als sie angesehene Koryphäen der modernen sogenannten theologischen Wissenschaft anzugreifen sich erlaubt hatten, hierauf alsbald denselben Vorwurf haben hören müssen. Als Dr. Kliefoth Dr. v. Hofmann's „Schriftbeweis“ in einer gründlichen Abhandlung angegriffen hatte, was erhielt da ersterer zur Antwort? Dr. Kliefoth referirt darüber selbst also: „Wie seine (Dr. v. Hofmann's) ganze Entgegnung zumeist für Solche berechnet scheint, die meine Abhandlung nicht gelesen haben, so können diese nun hier gleich auf den ersten drei Seiten es Schwarz auf Weiß haben, daß v. Hofmann als der Träger und Vertreter der Wissenschaft von mir, als einem idiotischen Verächter derselben, angegriffen, weil nicht gewürdigt noch verstanden ist. Schade nur, daß es eben Alles nicht wahr ist.“ (S. „Kirchliche Zeitschr.“ Herausg. von Dr. Kliefoth und Dr. Mejer. Jahrg. VI, S. 244.) Als ferner Dr. Münkel in seinem „Neuen Zeitblatte“ Bericht erstattet hatte über Dr. Rahnis' im Jahre 1861 herausgekommene „Lutherische Dogmatik“ und über den in diesem Werke



sich vollziehenden und zu Tage tretenden Abfall von der Wahrheit, da antwortete Rahnis in seiner feinsinnenden Rechtfertigungsschrift „Zeugniß von den Grundwahrheiten des Protestantismus“ im darauf folgenden Jahre u. A. Folgendes: „Ich kann mir nicht denken, daß Pastor Mündel, der sich Doctor der Theologie schreibt (!), so wenig von Theologie versteht, daß er nicht wissen sollte, daß es Schwierigkeiten gibt, welche besprochen (!) werden müssen. Natürlich sind solche Untersuchungen nicht für's Volk. Wer bringt sie denn aber in's Volk? Solche Blätter, wie sie Pastor Mündel schreibt. Er also, dieser Zwischenträger zwischen Wissenschaft und Volk, der keinem von beiden Kreisen recht angehört, er verwirrt das Volk, nicht ich.. Wenn Pastor Mündel die Höhen nicht ertragen kann, wo Lawinen und Felsblöcke fallen, so bleibe er doch in der Lüneburger Heide bei den Haidschnuden, pflege Bienen und ziehe Spargel.“ — Ganz ähnlich erging es Dr. Philippi, als derselbe Dr. v. Hofmann's falsche Versöhnungs- und Rechtfertigungs-Lehre angegriffen hatte. Da schleuderte letzterer ersterem in der „Erlanger Zeitschrift“ (3. Heft vom J. 1856) die Bemerkung entgegen: „Ich weiß wohl, daß es nicht blos in der römischen, sondern auch in unserer Kirche Viele gibt, welche unter kirchlicher Auslegung der Schrift nicht die Auslegung des Ganzen in Kraft des kirchlichen Glaubens, sondern die Wiederholung einer herkömmlichen Auslegung des Einzelnen verstehen“; womit Dr. v. Hofmann seinen grundgelehrten Gegner offenbar zu einem unwissenschaftlichen, nur mit Repristination des Früheren umgehenden, den Alten nachbetenden Theologen stempeln wollte. — Allein mag es hiernach offenbar sein, daß man in Deutschland mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ziemlich freigebig und mit demselben namentlich dann alsobald bei der Hand ist, wenn angebliche Resultate „wissenschaftlicher Forschung“ nicht, selbst der alten Bibellehre zum Troß, alsobald angenommen werden, so dürfte es doch gerade uns lutherischen Theologen America's — wenn die Herren im Lande der Wissenschaft uns dieses Prädicat erlauben — vor anderen ziemen, uns gegen den so oft und von so vielen Seiten wider uns erhobenen Vorwurf, daß wir Verächter der Wissenschaft seien, speciell zu verantworten.

Zwar gestehen wir nun im Voraus unseren Gegnern es willig zu, daß wir freilich keine Gemeinschaft sind, innerhalb welcher das Feld der Wissenschaft so angebaut wird und angebaut werden kann, wie es auf dem Boden der Kirche unserer alten Heimath geschieht. Wäre es doch geradezu lächerlich, wollten wir dies beanspruchen. Wenn wir aber einerseits auf den Ruhm gänzlich verzichten, uns um die Weiterförderung der Wissenschaft irgendwelche Verdienste erworben zu haben, so weisen wir doch den Vorwurf, wir seien Verächter der Wissenschaft, auf das entschiedenste zurück; vielmehr wollen wir in der wahren Hochachtung wirklicher Wissenschaft von Niemanden in der Welt übertroffen werden und haben wir dieselbe daher auch, so lange unsere Gemeinschaft besteht, nach allen Kräften, die uns dazu ver-

liehen sind (die freilich gering genug sind), und zwar unter den erschwerenden Umständen, auf das eifrigste gepflegt.

Wir erkennen lebendig, von welcher (Gottes Wort ausgenommen) mit nichts vergleichbaren Wichtigkeit die Wissenschaft nicht nur für die zeitliche Wohlfahrt der Menschheit, sondern auch für das ewige Heil der Welt, für Kirche und Theologie sei und welchen unerseßlichen Schaden Verachtung jener edlen Gottesgabe je und je gebracht habe und nothwendigerweise bringen müsse. Der Geist Carlstadt's, der Wiedertäufer und anderer die Wissenschaft als etwas Unnützes, ja Gefährliches und Fleischliches verachtender und dafür der Eingebungen des „Geistes“ sich rühmender Schwärmer hat unter uns keine Stätte. Wir sind uns desselben lebendig bewußt, nicht nur, daß alle Wissenschaften in den Dienst der heiligen Gottesgelehrtheit treten und gezogen werden können, sondern auch, daß ohne viele derselben, insonderheit ohne gründliche Kenntniß der Originalsprachen der heiligen Schrift, ohne Kenntniß der profanen, wie heiligen, der Religions-, wie Kirchen-Geschichte, ohne Kenntniß der classischen, wie der biblischen und kirchlichen Alterthumswissenschaft u. s. w. ein gründliches und relativ allseitiges Schriftverständnis, und somit die Entwicklung und Bewahrung der reinen Bibellehre nicht möglich ist. Wir vergessen nicht, welche unaussprechlich werthvolle Schätze an Erkenntniß und Erfahrung die christliche Kirche achtzehn Jahrhunderte hindurch bis auf diese Stunde in Schriften der verschiedensten Sprachen oder doch in einer Form, die dem nicht wissenschaftlich gebildeten Leser einem völlig fremden Idiom gleichkommt, aufgespeichert hat, Schätze, welche alle mit der Wissenschaft der Kirche der Gegenwart verloren gehen würden. Wir sind uns dessen lebendig bewußt, daß man nur auf dem Wege langjähriger allgemeiner wissenschaftlicher Studien, und zwar von Jugend auf, ein Theolog in voller Rüstung werden und nur durch dieses Mittel jenen geübten geschärften Sinn, jenen habitus mentis, jene Geistesfertigkeit erlangen kann, die als eine *conditio sine qua non* demjenigen schlechterdings nöthig ist, welcher die göttliche Wahrheit gegen alle Arten von Bestreibern derselben begründen und vertheidigen, jede Verlehrung derselben und jeden austauschenden schriftwidrigen Irrthum nicht nur selbst gewahren und beides in seiner Tragweite und Verderblichkeit selbst erkennen, sondern dies auch anderen entbeden und davon überzeugen, die in der Schrift vorkommenden sprachlichen, historischen und logischen Schwierigkeiten und Scheinwidersprüche auflösen, von allerlei Zweifeln angefochtenen redlichen Seelen zu Hilfe kommen, allen einen noch so großen Schein der Wahrheit für sich habenden Einwürfen der Feinde der Wahrheit begegnen und alle noch so versteckten Trugschlüsse derselben durchschauen und nachweisen, kurz, das trübe Wasser gegnerischer Sophistik klären und den Feind, wo möglich, auch mit seinen eigenen Waffen schlagen kann. Wir sind nicht des Sinnes, daß die Kirche in die Wüste fliehen, um ihrer Selbsterhaltung willen sich auf den Isolirschmel setzen, sich von der ungläubigen Welt abschließen, die Feinde außer ihr gewähren lassen,

die antireligiösen Gebildeten, welchen das Evangelium nur in einer gewissen Form nahe gebracht werden kann, preisgeben und dahin fahren lassen und sich nur an das ungebildete Volk wenden solle; nein, wir erkennen es als unsere heilige Pflicht, allen alles zu werden, auf daß wir allenthalben ja etliche selig machen! Wir stimmen von Herzen mit Melancthon überein, wenn derselbe einst schrieb: „Eine Ilias von Uebeln ist eine ungelehrte Theologie.“ (Corpus Reform. XI, 278.)\*)

Wie könnten wir uns auch Lutheraner, ja auch nur Christen nennen, wenn wir Wissenschaftsverächter wären? Lesen wir doch, wie der Heilige Geist nicht nur selbst es rühmt, daß Moses „gelehrt ward in aller Weisheit der Egypter“, daß die Weisheit Salomo's „größer war, denn aller Kinder gegen Morgen und aller Egypter Weisheit, und redete von Bäumen, von der Ceder zu Libanon an bis an den Ysop, der aus der Wand wächst, von Vieh, von Vögeln, von Gewürme und von Fischen“ u. s. w.; sondern daß der Heilige Geist auch die Wissenschaft vermöge einer wunderbaren Herablassung in seinen Werkzeugen, den inspirirten heiligen Menschen Gottes, wie (außer den genannten) in einem Jesajas, Lukas, Paulus, geheiligt und in seinen Dienst gezogen und gerade durch sie besonders Großes ausgerichtet hat. Wir sind auch ferner nicht blind gegen den Wink, der für alle christliche Theologen darin liegt, daß ein Paulus es nicht verschmäht hat, den philosophischen Dichter des Alterthums Epimenides (Tit. 1, 12.) und selbst einen Dramaturgen wie Menander (1 Kor. 15, 33.) in seinen Briefen an Christen und vor dem atheniensischen gebildeten heidnischen Publicum seinen Landsmann, den sternkundigen heidnischen Dichter Aratus (Act. 17, 28.) zu citiren. Sind wir doch überzeugt, daß unter den „Gütern“ und unter der „Herrlichkeit der Heiden“, deren Besitz der Kirche des Neuen Testaments verheißen ist (Jes. 61, 6.), ohne Zweifel auch die guten Künste und Wissenschaften der Heiden zu verstehen sind.†) Die ganze Geschichte der Kirche ist des Zeuge. So lange und wo immer die christliche Kirche in Blüthe stand, hat sie sich auch stets und überall als eine Freundin und Pflegerin aller guten Künste und Wissenschaften erwiesen, ihren künftigen Dienern eine auch wissenschaftliche Vorbildung gegeben, es nicht verschmäht, in ihren wissenschaftlichen Anstalten‡) den Geist ihrer begabten Jünglinge an den den-

\*) Schon vor 25 Jahren, am 8. Nov. 1849, hat Schreiber dieses in einer öffentlichen Rede bei Gelegenheit der feierlichen Legung des Grundsteins zu unserem Gymnasial- und Predigerseminar-Gebäude zu St. Louis ausführlich nachgewiesen, „daß die Kirche eine treue, aufrichtige Freundin und Pflegerin von Kunst und Wissenschaft immer gewesen sei und ihrem Wesen und ihrem Berufe nach immer sein mußte. S. „Lutheraner“ Jahrg. VI, S. 161. ff.

†) Luther glossirt daher Jes. 61, 6. also: „Der Heiden Güter bedeutet hier ebensoviel, als oben Cap. 60, 6.; nemlich alles, was die Heiden haben, ihre Reichthümer, ihre Macht, ihre Beredsamkeit zc., werden sie anwenden, nicht, wie vormal, wider die Kirche, sondern für die Kirche.“

‡) Eusebius schreibt u. a.: „Damals (unter der Regierung des Commodus) fand

selben vorgelegten mustergiltigen Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft selbst des Heidenthums sich bilden zu lassen, und so wirklich jene ihr verheißene Erbschaft, die „Güter“ und die „Herrlichkeit der Heiden“, angetreten. Wie sehr ihr dies zu Statten kam, sah ein Iulianus Apostata so deutlich ein, daß er den Christen verbot, Schulen der Literatur zu halten und die alten Classiker ihrer Jugend zu erklären. Mit dem Eifer für Schriftforschung und reine Lehre sank in der christlichen Kirche auch der Eifer für Kunst und Wissenschaft dahin. Wie könnten wir daher uns auch nur Christen nennen, wenn wir so verblendet wären, irgend eine gute Kunst oder Wissenschaft zu verachten oder auch nur gering zu achten? Noch weniger aber hätten wir dann ein Recht, uns Lutheraner zu nennen. Müßten wir doch mit Blindheit geschlagen sein, nicht zu sehen, daß „die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften“ der Zeit der Reformation der Kirche nicht nur eben chronologisch unmittelbar vorausging, sondern daß diese Zeitfolge ein Werk der göttlichen Vorsehung war, daß nemlich Gott den Gang der Geschichte der Welt, wunderbar eingreifend, also lenkte, daß vor dem Auftreten des Mannes, durch welchen Gott das Licht reiner seligmachender Erkenntniß wieder auf den Leuchter stellen wollte, damit es denen allen, die im Hause sind, leuchte, die Kenntniß der beiden biblischen Grundsprachen und mit denselben zugleich die anderer Sprachen und allerlei gute Künste und Wissenschaften wieder aufleben mußten. Mit Blindheit müßten wir geschlagen sein, nicht zu sehen, nicht nur welches herrliche Hilfsmittel die neu-erwachte Wissenschaft zur Durchführung des Reformationswerkes gewesen ist, sondern wie auch ohne dieselbe ein solches Werk gar nicht möglich gewesen wäre, hätte Gott nicht seine Ordnung, seine Kirche durch mittelbar berufene und erleuchtete Diener zu regieren, aufgeben und auf's neue unmittelbar berufene, mit außerordentlichen Wundergaben ausgerüstete und beglaubigte inspirirte Propheten und Apostel seiner Kirche geben wollen. Wollten wir uns Lutheraner nennen und doch Kunst und Wissenschaft verachten, so würden wir selbst in den Symbolen unserer Kirche unser Verdammungsurtheil lesen. In der Apologie der Augsburgerischen Confession, im Artikel von der Beichte und Genugthuung lesen wir: „Es ist närrisch und kindisch genug bei Verstandigen, den Spruch Salomonis, da er am 27. sagt: Diligenter cognosces vultum pecoris tui, d. i., Habe Acht auf deine Schafe u., an dem Ort von der Beichte und Absolution einführen. . Da muß cognoscere Beichte hören heißen, Vieh oder Schafe muß da Menschen heißen. Stabulum, achten wir, heißt auch eine Schule, da solche Doctores und Oratores innen sein. Aber ihnen geschieht recht, die also die heilige

ein, seiner Gelehrsamkeit wegen sehr berühmter Mann, Namens Pantänus, der dortigen (Alexandrinischen) Schule der Gläubigen vor. Denn es war schon von alten Zeiten her eine theologische Schule in dieser Stadt errichtet, die auch noch zu unsern Zeiten besteht, wo sich, wie uns berichtet worden ist, ein Zusammenfluß von geschickten Männern in der Bereitsamkeit und Theologie befindet.“ (Hist. eccles. V, 10, [13.])

Schrift und alle gute Künste verachten, daß sie so grob in der Grammatica fehlen.“ („Sane bella est interpretatio et digna istis contemtoribus studiorum eloquentiae!“ d. i. In der That das ist eine feine und solcher Verächter des Studiums der Rhetorik würdige Auslegung!) Weiter unten heißt es im lateinischen Texte: „Adversarii nostri dant poenas contemptae Grammatices, cum intelligunt judicare idem esse, quod cataphractum peregre ire ad S. Jacobum, aut similia opera“ (Unsere Gegner leiden ihre gerechte Strafe dafür, daß sie die Sprachwissenschaft verachten, wenn sie meinen, daß „sich selber richten“ 1 Kor. 11, 31. ebensoviel sei, wie bepanzert nach St. Jakob wallfahrten, oder ähnliche Werke.) Hören wir nun aber erst Luther über die Bedeutung guter Künste und Wissenschaften, so müßte es uns wahrlich vergehen, uns nach seinem Namen zu nennen, wenn der Geist der Verachtung dieser guten Gottesgaben uns erfüllte. Mögen hier einige betreffende kurze Aussprüche Luthers ihren Platz finden. In seinen Scholien zum Propheten Jesajas, zu den Worten: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ (Jes. 14, 10.) schreibt er: „Weil die Leute die Redekunst nicht verstanden haben, so haben sie dieses von dem Fall des Engels Lucifers verstanden; da es doch nur figürliche Zierlichkeit ist. Derowegen soll uns der so wichtige Irrthum des ganzen Pabstthums, welches diesen Text von dem Fall der Engel angenommen hat, bewegen, daß wir uns die Studia der gelehrten Wissenschaften und der Redekunst lassen anbefohlen sein, als Sachen, die einem Theologo zur Abhandlung der heiligen Schrift höchst nöthig sind.“ (VI, 391.) In seiner Auslegung des herrlichen „Mandats“ Christi vom Jahre 1537 schreibt er: „Die Ungelehrten, als die Wiedertäufer, die im ‚Geist‘ wollen schweben, sagen öffentlich: Ich darf weder Hebräisch, noch Lateinisch, oder Griechisch können, denn ich habe einen Geist, der mich lehret; was frage ich auch nach den Künsten, Grammatica, Dialectica und anderen mehr, es ist alles übrig, unnütz Ding.“ So sagen sie, und sehen nicht, die armen Leute, in Paulo und in vielen Orten, daß die Kirche die Zungen und Künste haben muß. Gott wolle ihnen ihre Lästerung vergeben.“ (IX, 2703.) Schon im Jahre 1523 hatte Luther an den Dichter Cobanus Hess geschrieben: „Laß Dich übrigens von jenen euren Befürchtungen nicht einnehmen, da ihr fürchtet, wir Deutsche würden in Folge des Falles der Wissenschaften durch unsere Theologie in größere Barbarei gerathen, als je; es gibt ja Leute, welche zum öftern auch da ihre Befürchtungen haben, wo nichts zu fürchten ist. Ich bin überzeugt, daß die reine Theologie ohne Gelehrsamkeit (sine literarum peritia) durchaus nicht bestehen könne, wie sie denn bisher, als die Wissenschaft sel und darniederlag, auf das erbärmlichste sowohl gefallen ist, als darniedergelegt hat. Ja, ich sehe, daß nie eine sonderliche Offenbarung des Wortes Gottes geschehen ist, außer wenn Gott erst durch das Aufkommen und Blühen der Sprachen und Wissenschaften, wie



durch Vorläufer, den Weg dazu bereitete. Ich wünsche durchaus von nichts weniger, daß es geschehe oder an der Jugend versehen werde, als daß man Poesie und Rhetorik vernachlässige. Mein Wunsch ist vielmehr, daß es möglich viele Dichter und Redner gebe, weil ich sehe, daß die Menschen durch diese Studien, wie auf andere Weise nicht möglich ist, wundergeschickt werden, sowohl dem Heiligen nachzutrachten, als daselbe richtig und erfolgreich zu handeln. So wahr Christus lebt, ich ärgere mich oft über mich selbst, daß mir Zeit und Sitte nicht gestattet, mich zuweilen mit Dichtern und Rednern zu beschäftigen. Ich hatte mir einen Homer gekauft, um ein Griechisch zu werden.“ (XXI, 830. f. vgl. de Wette II, 313. f.) Im Jahre 1524 schrieb Luther ferner in seiner Vorrede zu Johann Walther's geistlichen Gesängen: „Diese geistlichen Lieder sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend (die doch soll und muß in der Musil und andern rechten Künsten erzogen werden) etwas hätte, damit sie der Buhlenlieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselben statt etwas Heilsames lernet, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebühret, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergelstliche vorgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gerne sehen im Dienst des, der sie geben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Christ wolle solches ihm lassen gefallen und, wo ihm Gott mehr oder dergleichen verleihet, helfen fördern.“ (XIV, 230.) Noch in demselben Jahre schrieb Luther seine Schrift: „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“ In diesem kleinen, aber zu den gewaltigsten und gesegnetsten Reformationsschriften Luthers gehörenden Büchlein schreibt der Mann Gottes\*): „Wahr ist's, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebraucht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselställe und Teufelschulen entweder in Abgrund versänken, oder zu christlichen Schulen verwandelt werden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet. Versehen wir, daß er vorübergehet, wer will ihn wiederholen? . . Ja, sprichst du, ob man gleich sollte und

\*) Zwar ist das nun folgende längere Citat unseren Lesern gewiß mit sehr wenigen Ausnahmen längst bekannt gewesen; um dieser wenigen Ausnahmen willen achten wir es jedoch für Pflicht, den darin enthaltenen goldenen Worten Luthers nichts desto weniger Platz zu geben.

müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und hebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? — Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben; wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größer Schmutz, Rugen, Ehre und Frommen sind, beide, zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, da wollen wir nicht zu rathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien? . . \*) Zwar, wenn kein anderer Rugen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsucht und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja, sie haben allezeit aufs Höchste dawider getobet, und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht konnte leicht wieder zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denkt er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihm selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, lieben Herren.

Darum, lieben Deutschen, laßt uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und fest drob halten, daß es uns nicht wieder entzückt werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den Heiligen Geist ist kommen und täglich kommt, so ist doch durch Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium se bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererst

---

\*) Wenn hat es das deutsche Volk nächst Gott vor allen zu danken, daß es nicht nur diesen Ruf der Barbarei, in dem es vor der Zeit der Reformation bei anderen Nationen stand, nach derselben verloren hat, sondern im Gegentheil das wissenschaftlichste Volk der Erde geworden ist? Keinem Anderen, als seinem Luther. Denn nachdem Luther in der oben angeführten und anderen Schriften seine Stimme für Errichtung auch literarischer Anstalten wie eine Posaune erhoben hatte, sprangen allerorten die herrlichsten Schulen schnell, wie über Nacht aus dem Boden, hervor.

ſiehet, daß es um des Evangelii willen geſchehen iſt, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endchriſti Regiment aufdecken und zerſtören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerſtreuet, die griechiſche Sprache ausbrächten, und ein Anfang wüßte, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium iſt, ſo hart laßt uns über dem Sprachen halten. Denn Gott hat ſeine Schrift nicht umſonſt allein in die zwei Sprachen ſchreiben laſſen, das alte Teſtament in die hebräiſche, das neue in die griechiſche. Und laßt uns das geſagt ſein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten, ohne die Sprachen. Die Sprachen ſind die Schelben, darin dies Meſſer des Geiſtes ſticht. Sie ſind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie ſind das Gefäß, darinnen man dieſen Trank faſſet. Sie ſind die Remnot\*), darinnen dieſe Speiſe liegt. Und wie das Evangelium ſelbſt zeigt, ſie ſind die Körbe, darinnen man dieſe Brode und Fiſche und Brocken behält. Ja, wo wirs verſehen, daß wir (da Gott vor ſei) die Sprachen fahren laſſen, ſo werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, ſondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateiniſch noch Deutſch recht reden oder ſchreiben könnten. Deß laßt uns das elende greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöſtern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, ſondern auch lateiniſche und deutſche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute ſchier zu lauter Beſtien worden ſind, weder Deutſch noch Lateiniſch recht reden oder ſchreiben konnten; und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. . . Darum iſts gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewieſen, und zeigt noch an die Erfahrung. Denn ſobald nach der Apoſtel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Chriſtenheit je mehr und mehr ab, bis daß ſie unter dem Pabſt gar verſunken iſt; und iſt, ſeit der Zeit die Sprachen gefallen ſind, nicht viel beſonders in der Chriſtenheit erſehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwiſſenheit der Sprachen geſchehen. Alſo wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorgekommen ſind, bringen ſie ein ſolches Licht mit ſich, und thun ſolch große Dinge, daß ſich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium ſo lauter und rein haben, faſt als die Apoſtel gehabt haben, und ganz in ſeine erſte Reinigkeit gekommen iſt, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Auguſtini geweſen iſt. . Ja, ſpricht du, es ſind viel Väter ſelig geworden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das iſt wahr. Wo rechenſt du aber auch das hin, daß ſie ſo oft in der Schrift geſehlet haben? Wie oft fehlet St. Auguſtinus im Pſalter und anderer Auslegung, ſowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne

\*) D. i. Kammer, Gewölbe.

die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindenten? Als, daß ich das an einem Exempel zeige: Recht ist geredet, daß Christus Gottes Sohn ist. Aber wie spöttisch lautet es in den Ohren der Widersacher, da sie dessen Grund föhreten aus dem 110. Psalm V. 3.: *Tecum principium in die virtutis tuae*; so doch in der hebrätschen Sprache nichts von der Gottheit geschrieben steht. Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schüßet, ist nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widersachern, die der Sprache kundig sind? und werden nur halsstarrer im Irrthum, und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum. . Darum ist gar viel ein ander Ding um einen schlechten Prediger des Glaubens, und um einen Ausleger der Schrift, oder, wie es St. Paulus nennet, einen Propheten. Ein schlechter Prediger (ist wahr) hat so viel heller Sprüche und Texte durchs Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben, und Andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen, und zu handeln vor sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einföhrer der Schrift, ist er zu geringe: das lässet sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man ja in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und allerdings vonnöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger: obs gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus sagt, 1 Kor. 12, 8. und 9., Ephes. 4, 11.

Daher kommts, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben, und nirgend gewisse, beständige Auslegungen darüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlt, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins: der föhret sonst, der föhret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmte sind, beide, alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielt, und sie föhret außer dem rechten Sinn. Derhalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sei finster; haben gemeinet, Gottes Wort sei von Art so finster, und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen; sonst wäre nichts leichteres je geredet, denn Gottes Wort, wenn wir die Sprachen verständen. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türklisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist das auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen, und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit

vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hin nachgeahmet, und halb gerathen, halb gefehlet. So läufest du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprache demselben viel besser selbst rathe; denn der, dem du folgest. Denn wie die Sonne gegen den Schatten ist; so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen.

Weil denn nun den Christen gebührt, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen: so ist noch vielmehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich so uns jetzt Gott darbeut und gibt Leute und Bücher, und allerlei, was dazu dienet, und uns gleichsam dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen, und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit so großer Mühe und Fleiß kaum die Broden erlanget, da wir mit halber, ja schier ohne Arbeit das ganze Brod gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit; ja, wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Daher gehört auch, daß St. Paulus 1 Kor. 14, 29. will, daß in der Christenheit soll das Urtheil sein über allerlei Lehre, dazu allerdings vonnöthen ist, die Sprache zu wissen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn Niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonst ist verloren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden; so geht es doch saul und schwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüssig, und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke; daß der 104. Psalm, Ps. 18., solch Studieren in der Schrift vergleicht einer Jagd, und spricht: Gott öffne den Hirschen die dicken Wälder. Und Ps. 1, 3. einem Baum, der immer grüneth und immer frisch Wasser hat.

Es soll uns auch nicht irren, daß Etliche sich des Geistes rühmen, und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Balduenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen, und habe auch Geist gesehen, (wenns je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen), vielleicht mehr, denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie sehr sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas bewiesen, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist, und nicht vielmehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles alleine thut. Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wenn wir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl



können fromm sein, und in der Stille recht predigen; aber den Pabst und die Sophisten mit dem ganzen endchristlichen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heiligen Schriften und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reich.

So kann ich auch die Brüder Waldenses darinnen gar nichts loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eine eigene Weise gezogen, außer der Schrift Weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden, oder mit andern Worten, denn Gott selbst gebraucht. Kürzlich, sie mögen bei ihnen selbst heilig leben und lehren; aber weil sie ohne Sprachen bleiben, wird ihnen mangeln müssen, was allen Andern mangelt, nemlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun, und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.“\*) (X, 539. ff.) So spricht sich Luther über die Nothwendigkeit des Studiums der Sprachen aus. Was die Nothwendigkeit der Aneignung auch anderer Wissenschaften betrifft, so dringt er namentlich auf gründliches Studium der Geschichte, der Dialektik oder Logik, der Rhetorik, der Poetik und der Mathematik. Man vergleiche nur Rom. VI, 12. 13. 391. X, 380. 1977. XXII, 2242—45. 2247. f. Wie hoch er alle Künste und Wissenschaften gestellt habe, ist u. a. auch daraus zu ersehen, daß er selbst solche Männer, welche zu seiner Zeit sich vor anderen um dieselben verdient machten, wie einen Reuchlin und einen Erasmus, überaus hoch stellte, obschon dieselben nicht zugleich für das reine Evangelium mit eintraten, ja, wie Erasmus, dagegen austraten, und ihre eigene Ehre dabei suchten.†) Reuchlin nennt Luther im Jahre 1518 seinen „allerwürdigsten und geehrtesten Lehrmeister“, einen „Helden“, der neben „so viel Helden der Gelehrsamkeit auftrate“ auf Bitte der seufzenden Kirche, ein „allen, die die reine Gottesgelahrtheit lieben, höchst erwünschtes Werkzeug des göttlichen Rathes“, an dessen „Seite er allezeit mit seinem Wunsch und Gebet gewesen“ sei (XXI, 606. ff.); und noch 1537 spricht er von Reuchlin: „Der theure Mann.“ In seiner gegen Erasmus gerichteten Schrift von 1525 „De

\*) Schon ein Jahr früher hatte Luther in seiner Schrift „vom Anbeten des Sacraments an die Brüder von Böhmen und Nahren, Waldenses genannt“, dieselben bringend ermahnt, diejenigen, welche Prediger werden wollen, die lateinische, griechische und ebräische Sprache studiren zu lassen. S. XIX, 1629. f.

†) Seine Schrift „De rudimentis hebraicis“ (1506) schließt Reuchlin mit den ruhmredigen Worten: „Exegi monumentum aere perennius.“

servo arbitrio“, worin er denselben ziemlich deutlich als einen heimlichen Religionspötker und als einen Schüler Epikur's hinstellt, erklärt er nichts desto weniger gleich im Eingange seiner Schrift: „Die also groß und viel von Erasmo halten, und von mir nicht so viel, die sind noch nicht so gar wider mich; denn ich halte selbst viel von Erasmo, gebe ihm selbst viel hohen Preis, weiß auch wohl, daß Erasmus ein theurer großer Mann ist, und weiß es vielleicht besser, denn dieselben groben Esel, Psaffen, Mönche und Papisten, die es nur vom Hören-Sagen haben. Ich weiß fast wohl, daß Gott Erasmo in Lehre, Künsten, Gezung, Uebung, Lateinisch, Griechisch im Schreiben und Reden besondere hohe Gaben gegeben vor einem andern.“ (XVIII, 2051.)

Wer kann, fragen wir, hiernach des Geistes Luthers sein, und Kunst und Wissenschaft verachten? — Daß nun aber Luthers Geist auch in dieser Beziehung nicht nur den und jenen lutherischen Theologen, sondern die ganze lutherische Kirche je und je erfüllt hat, dafür Belege beizubringen, würde etwas höchst Ueberflüssiges sein. Wer die unsterblichen Werke unserer Theologen aus der Blüthezeit unserer Kirche nur einigermaßen kennt, der weiß auch, daß diese Männer ebenso „Helden der Gelehrsamkeit“ oder der Wissenschaft, wie Glaubenshelden waren. Und liest man ihre Methodologieen, worin sie den Studirenden den Weg zur Erlangung des theologischen Habitus zeigen, so wird man sich bald davon überzeugen, daß die Ansprüche, welche sie an die jungen Theologen in Absicht auf gründliche, wahre Wissenschaft erheben, wenn nicht größer, doch nicht geringer, als diejenigen, sind, welche man an junge Theologen in unseren Tagen macht. Gar nicht zu gedenken, daß, als u. a. Dr. Daniel Hofmann in Helmstädt im Jahre 1598 auch nur mit der Behauptung auftrat, daß die Philosophie schon an sich ein Werk des Fleisches sei und daß es daher keinen heilsamen Gebrauch derselben gebe, er dies öffentlich und feierlich widerrufen mußte.\*)

Wohl werden nun, wenn wir americanischen Lutheraner bekennen, daß die eben beschriebene Stellung Luthers und unserer ganzen rechtgläubigen Kirche der Wissenschaft gegenüber auch die unsrige sei, unsere Gegner uns dennoch von dem Vorwurf nicht absolviren, daß wir Wissenschaftsverächter seien. Mit welchem Grunde aber, davon, s. G. w., im nächsten Hefte dieser Zeitschrift.

(Fortsetzung folgt.)

---

\*) S. Heinsius' Kirchenhistorie II, 372. f. und Consilia Witsbergensia I, 867. f., wo der ausführliche lehrwürdige Widerruf sich findet.

## „Stahl und die Missourier.“

Unter dieser Hauptüberschrift theilt der „Lutheran and Missionary“ (vom 3. und 10. December 1874) einen längeren Auszug aus Stahls Werke: „Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten“ in englischer Uebersetzung mit. Eine zweite Aufschrift kündigt das Citat sodann näher an als eine „Kritik über Prof. Walther's ‚nordamerikanisch-lutherische Auffassung der Kirchenverfassung‘“. \*)

Bekanntlich war Stahl auf staatlichem Gebiete ein ausgeprägter Legitimist, auf kirchlichem einer der hervorragendsten Unions- und Staatskirchmänner. †) Es versteht sich ganz von selbst, daß ein solcher Mann unsrer lutherischen Lehre von Kirche, Amt und Kirchengewalt, wie dieselbe auch von den „Missouriern“ wider neuere hierarchische Tendenzen vertreten wird, nichts weniger als treu zugethan sein kann. Wir finden es daher insofern auch ganz in der Ordnung, daß gedachtes Citat aus Stahl eine entschiedene Verwerfung unsrer Lehre enthält. Die eingeflochtenen Einwände und Gegengründe aber, die diese „Kritik“ enthält, können wir nur als höchst oberflächlich, matt und sophistisch bezeichnen und müssen uns fast wundern, daß der „Lutheran“ es der Mühe werth halten konnte, dieselbe in seine Spalten zu übertragen.

Fragen wir nach der Absicht, welche den „Lutheran“ hierbei geleitet haben mag, so läßt sich dieselbe ja leicht erkennen. Seit einiger Zeit hat

---

\*) Da wir Stahls Werk nicht zur Hand haben, können wir dessen Worte oft nur in Rückübersetzung aus dem Englischen anführen.

†) In seinem Werke: „Die lutherische Kirche und die Union“ schrieb Stahl u. A.: „Das ist ein Interesse unsers Königshauses und des preussischen Staates, daß die ganze protestantische Bevölkerung sich um das Kirchenregiment des Königs schaare, und nicht ein beträchtlicher Theil der preussischen Unterthanen eine von ihm gesonderte Kirche habe, und das ist ein Interesse des Königshauses und des preussischen Staates, daß die evangelische Kirche Preußens nicht eine isolirte Kirche in Deutschland sei, der in den bedeutendsten Staaten die Abendmahlsgemeinschaft versagt wird, und daß das lutherische Deutschland ohne Besorgniß für die Unversehrtheit seiner Kirche im König von Preußen seines kirchlichen Protektor erblicke.“ Treffend sagt daher Lic. Ströbel in seiner Recension dieses Werkes: „Stahl stellt eine Religion auf, von der er selbst zugesteht, sie sei der Reformation und der evangelischen Kirche früherer Zeit unbekannt gewesen. Diese Neulehre heißt er ‚lutherisch‘; er hätte ihr aber mit eben so viel und noch mehr Recht auch jeden andern beliebigen Namen geben können. Ihre zutreffendste Bezeichnung wäre unstreitbar die des Legitimitäts-Unionismus. . . Der eigentliche Geist der Stahl'schen Neologie, welcher zwischen allen Ritzen und Fugen der (N. B.) ‚sophistisch-philosophischen Gedankenauisführungen‘ und politisch-theologischen Idengebilde hervorguckt, ist das ‚Staatsinteresse.‘“ (S. Guericke's Zeitschrift Jahrg. 1863. S. 457 und 464.) — Und einen solchen Mann stellt nun der „Lutheran“ als einen wichtigen Kämpen hin wider die sogenannte „missourische“, d. i. biblisch-lutherische Lehre vom Amt und vom Kirchenregiment, legt dessen Aussagen — „wir mögen sie nun annehmen oder verwerfen“ (!) — großes Gewicht bei und — — „stärkt mit Stahl den Arm“!

nämlich der „Lutheran“, wohl zunächst aus Anlaß des Kirchenstreites in Lima, D., und anderer Orten, schon öfter über „Kirchengewalt“ sich vernehmen lassen und ist wegen seiner irrigen Behauptungen vom „Lutheran Standard“ zur Rede gesetzt worden, dem wir bisher auch die Widerlegung der aufgestellten falschen Grundsätze überlassen zu können glaubten. Mit dem Aufsatze „Stahl und die Missourier“ scheint jedoch die Sache eine andere Wendung nehmen zu sollen. Denn da der „Lutheran“ nicht bloß Stahls verwerfende „Kritik“, die direct gegen die „Missourier“ gerichtet ist, in weiten Kreisen hierzulande verbreitet, sondern sie auch durch beigefügte Glossen als ein wichtiges Zeugniß empfohlen und wenigstens indirect im Wesentlichen endosirt hat, können wir nicht umhin, den uns hingeworfenen Fehdehandschuh kampfbereit aufzuheben. Zwar sagt der „Lutheran“ sehr vorsichtig: „Wir haben die Ansichten Stahls in rein historischem Interesse mitgetheilt, ohne jetzt zu beabsichtigen, eine entschiedene Meinung auszusprechen, ob dieselben in den wesentlichen Punkten wohlgegründet sind oder nicht.“ Allein was kann doch der Zweck des „Lutheran“ wohl anders sein, als den „großen Mann“ Stahl wider unsere Lehre in's Feld zu führen? Würde der „Lutheran“ es sich wohl haben beikommen lassen, diese „Kritik“ Stahls hervorzuziehen, wenn er selber von Herzen der Lehre unsres lutherischen Bekenntnisses zugethan wäre, oder wenn er wenigstens die Grundsätze Stahls im Wesentlichen mißbilligte? Warum lobt denn auch der „Lutheran“ erst Stahl als „einen der berühmtesten philosophischen Denker, Juristen und Staatsmänner seiner Zeit, der sich durch große Gelehrsamkeit, scharfes Denken und glänzende Beredsamkeit ausgezeichnet habe“? Weshalb bezeichnet er Stahls Buch als ein „Meisterwerk“ und sagt, daß „irgend etwas von einem Schriftsteller wie Stahl einer sorgfältigen Erwägung werth“ sei? Warum macht ferner der „Lutheran“ die Bemerkung, daß er, da „die Ansichten der Missouri-Synode jetzt einige Aufmerksamkeit in unsrer Kirche in Amerika erregen“, die Kritik Stahls „in der Hoffnung mittheile, daß dieselbe gute Dienste leisten werde“? Gibt es doch auch schließlich der „Lutheran“ deutlich genug zu verstehen, daß er Stahls Bemerkungen wider uns im Wesentlichen beistimme, wenn er schreibt: „Das Uebermaß des Principes der Volkssouveränität und Gemeindeunabhängigkeit in Missouri ist ohne Zweifel das Resultat einer Reaction gegen den Druck des entgegengesetzten Systemes, des Territorialismus und Confiſtorialismus, welche unser Volk ihrer Rechte beraubt hatten. Dieses Uebermaß steht in Uebereinstimmung mit einer gewissen Extravaganz und Einseitigkeit, welche die schwachen Seiten in der ganzen missourischen Richtung sind.“

Mit solchen Ansprüchen hat sich der „Lutheran“ offenbar selber verrathen und deutlich genug zu erkennen gegeben, daß es durchaus nicht ein lediglich „historisches Interesse“, sondern zu einem guten Theile wenigstens ein polemisches, sein Parteilinteresse nämlich gegen Missouri, ist, welches ihn zu der Mittheilung des Stahl'schen Auszuges bewogen hat.

Selber ein erklärter Gegner unsrer Lehre vom Amt und von der Kirchengewalt fand er an der ungünstigen „Kritik“ derselben seitens des „berühmten philosophischen Denkers“ Stahl ein so hohes Gefallen und hielt dieselbe für so überaus wichtig als ein Zeugniß gegen die Missourier, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, einen solchen Fund „in gegenwärtiger Zeit“ seinen Lesern vorzuenthalten. Hätte freilich der „berühmte Denker“ Stahl in seiner Kritik unsrer Lehre dieselbe als gesund und schriftgemäß anerkannt und befürwortet, so wäre der Fall ein ganz anderer gewesen. Dann hätten wir aber auch jedenfalls lange warten dürfen, ehe der „Lutheran“ aus lediglich „historischem Interesse“ Stahls günstige Kritik unsrer Stellung mitgetheilt und mit einer vorausgeschickten Lobrede über den „berühmten philosophischen Denker“ u. nachdrücklich empfohlen hätte. Nun ist zwar diese Methode der Polemik gegen die Missourier, nach welcher man, statt selber einen directen Angriff zu wagen, lieber allerlei nachtheilige „Kritiken“ und unbillige Urtheile Anderer über uns und unsre Lehre abdruckt und möglichst verbreitet, nicht gerade eine neue. Auch daß der „Lutheran“ sie „in gegenwärtiger Zeit“ in Anwendung bringt, kommt uns durchaus nicht überraschend, denn er hat sich ja schon öfter hinter die eine oder die andere „berühmte Größe“ gestellt und deren ungünstige Auslassungen über die Missourier mit sichtlichem Wohlgefallen und ihnen großen Werth beilegend mitgetheilt. Wir müssen jedoch die Ehrenhaftigkeit einer solchen Polemik sehr entschieden in Frage ziehen. Würde es nicht offenbar eine weit mannhaftere und edlere Kampfweise sein, wenn unsre Gegner, falls dieselben doch einmal gegen uns operiren wollen, dies nicht sowohl mit der „hohen Autorität“ dieses oder jenes „berühmten philosophischen Denkers, Juristen und Staatsmannes“, zumal aus der unirten preussischen Staatskirche, als vielmehr einfach zunächst mit Gründen aus Gottes Wort und sodann mit Zeugnissen aus unsern Symbolen und aus den Schriften unsrer anerkannt rechthabigen Lehrer zu thun sich bemühten? So steht es ja auch dem „Lutheran“ jederzeit frei, wenn er wirklich meint, unsre Lehre vom Amt und von der Kirchenverfassung sei irrig, den Versuch zu machen, dieselbe aus Schrift und Symbolen direct anzugreifen, und wir wüßten dann genau, wie wir mit ihm daran wären. Er zieht es aber leider vor, den großen „philosophischen Denker, Juristen und Staatsmann“ Stahl als unsern Gegner auftreten zu lassen und gegen etwaige Angriffe unsrerseits sich zum Voraus mit der faulen Ausrede zu verwahren, er theile Stahls Kritik lediglich aus „historischem Interesse“ mit und wolle eine „entschiedene Meinung“ über den Werth seiner Gründe nicht aussprechen. O der feigen Feigenblätter!

So lange jedoch der „Lutheran“ nicht ausdrücklich näher bestimmt, inwieweit er Stahls Grundsätze und dessen gegen uns angeführte Gründe mißbilligt, halten wir uns, auf Grund der aner kennenden und beipflichtenden Bemerkungen, mit denen er das Citat begleitet, für durchaus berechtigt, ihn für die wesentlichen Punkte in Stahls „Kritik“ verantwortlich zu halten,

da wir nicht glauben können, daß sich der „Lutheran“ so darüber aussprechen würde, wenn er nicht die von Stahl gegen uns eingenommene Position für wesentlich richtig hielte. \*)

Was hat nun Stahl an unsrer Lehre auszusetzen? Er meint zunächst, die Substanz unsrer Lehre, daß das öffentliche Lehramt von Gott eingesetzt sei und doch durch die Gemeinde übertragen werde, sei eine sinnlose Behauptung, ein „Widerspruch im Principe“; denn wenn es von Gott eingesetzt sei, brauche es ja nicht erst durch die Gemeinde übertragen zu werden. Nur dann könne aber diese Lehre aufhören, nichtsagend zu sein, wenn man die „revolutionäre (!) Folgerung“ daraus ziehe, daß die Gemeinde über die Amtsführung der Lehrer zu Gerichte sitzen und die letzteren sogar absetzen könne. Wir ahnen hier nun schon, weshalb der „Lutheran“ keine „entschiedene Meinung“ darüber aussprechen wollte, ob „die Ansichten Stahls in den wesentlichen Punkten wohl gegründet seien oder nicht“. Mit dem angeführten Einwande hat sich ja Stahl in der That als „einer der berühmtesten philosophischen Denker“ ein wunderliches Ehrendenkmal gesetzt. Denn damit, daß das Predigtamt in abstracto, d. h. abgesehen von allen einzelnen Personen, die es im Laufe der Zeit verwalten, von Gott selbst eingesetzt und also an und für sich eine göttliche Stiftung ist, kann doch unmöglich zugleich gesagt und entschieden sein, daß gerade diese einzelnen Personen, die es wirklich verwalten, nach göttlicher Einsetzung es allein verwalten sollen. Gott hat doch nicht mittelst der Stiftung des Predigtamtes im Allgemeinen auch zugleich die Personen dazu ernannt und ihnen unmittelbar das Amt übertragen oder dasselbe Allen denen, welche es je verwaltet haben oder bis an's Ende der Tage verwalten werden, als Amtsträgern sogleich angestiftet. Sondern nachdem Gott das Predigtamt in abstracto ein- für allemal eingesetzt und gestiftet hat, müssen nun im Laufe der Zeit immer neue Personen in das Amt gesetzt, mit dem Amte betraut, oder ihnen das Amt übertragen werden. Die Frage ist nur: Wie geschieht das? Geschieht es unmittelbar oder mittelbar („durch Menschen“, Gal. 1, 1.)? Und da nur unter groben Schwärmern das Erstere behauptet werden kann, bleibt uns die weitere Frage: Durch welche Mittelspersonen, als durch seine Werkzeuge, setzt Gott jemand in das Amt oder überträgt es ihm? Geschieht es nur durch solche Personen, die schon selber Amtsträger sind, so daß also das Amt sich nur durch Amtspersonen selbstständig fortpflanzte, oder geschieht es durch die

\*) Dadurch, daß der „Lutheran“ hierbei der Missouri-Synode (resp. Prof. Walther) auch einigen Beifpruch freut, — indem er von der Gründlichkeit ihrer Gelehrsamkeit und der Richtigkeit (soundness) ihrer Argumente in jeder Beziehung (?) in Betreff der Frage vom Amte redet und sogar anerkennt, daß in „vielen der großen Fragen ihre Position eine gesunde ist und mit Erudition und Fähigkeit behauptet wird“, — dadurch lassen wir uns natürlich den klaren Blick nicht trüben. Wir sind schon daran gewöhnt, daß man uns im Allgemeinen hin etwas anerkennendes Lob spendet, wenn man im Besonderen die Spitze seines Angriffes gegen uns verschärfen will.

ganze Kirche, das heißt (nicht etwa: „die Kirche als Ganzes“, als Collectiveinheit, — denn wie wäre das ohne ein fortwährendes Wunder möglich! — sondern): die Kirche nach der vollen Ausdehnung aller ihrer gleichartigen und gleichberechtigten Theile und mit Ausschluß keines ihrer Theile, er sei noch so klein oder scheinbar ungeistlich und armselig vor Menschen? Mit andern Worten: Von wem überkommen eigentlich die einzelnen Personen, die mit dem Predigtamte beauftragt werden, ihr Amt auf Erden als „durch Menschen“ — bloß von den Amtsträgern oder von der Gemeinde der Gläubigen in diesem oder jenem ihrer homogenen Theile? Und das ist nach Schrift und Symbolen eben keine Frage mehr!

Wie konnte aber doch ein so „berühmter philosophischer Denker“, als welcher Stahl von dem „Lutheran“ gepriesen wird, solchen blühenden Unsinn schreiben, daß die göttliche Einsetzung des Predigtamtes die Uebertragung desselben durch die Gemeinde an dessen einzelne Träger überflüssig und nutzlos mache! Hätte er doch ebensowohl schreiben können, daß die Schöpfung des Menschen aus einem Erdenkloße natürlich die Fortpflanzung des Menschengeschlechts durch den Ehestand überflüssig gemacht habe; oder daß die Mittheilung der heiligen Taufe an die Einzelnen vermöge ihrer unstreitbar göttlichen Einsetzung nutzlos sei; oder daß es sinnlos sei, von einer Uebertragung obrigkeitlicher Ämter an diese oder jene Personen zu reden, weil ja Gott die Obrigkeit schon längst selbst eingesetzt habe!

Dem „Lutheran“ aber müssen wir die Frage vorlegen: ob er jetzt\*) wirklich im Ernst mit Stahl behaupten wolle, daß die göttliche Einsetzung des Predigtamtes die Uebertragung desselben durch die Gemeinde oder Kirche überflüssig mache? Auf welche Weise sollen denn wohl die einzelnen Personen, die doch nicht schon mit amtlicher Würde auf die Welt kommen, in das öffentliche Predigtamt hinein gelangen, wenn es nicht durch Uebertragung seitens der Gemeinde oder Kirche geschieht? Was lehrt der „Lutheran“ hiervon? — Ist er auch mit Stahl darin einig, daß es eine „revolutionäre Folgerung“ sei, wenn man der Gemeinde oder Kirche das Recht der Aufsicht und Ueberwachung der Amtsführung in ihrer Mitte und nöthigenfalls der Absetzung unwürdig befundener Amtsträger zuerkennt? Wenn der „Lutheran“ solche falsche und höchst gefährliche Lehre Stahls nicht für „wohlbegründet“ ansieht, wie kann er dann doch mit gutem Gewissen seinen Lesern dieselbe als ein Meisterstück eines „philosophischen Denkers“ vorlegen und, statt dieselbe zu widerlegen, sie durch lobende Einleitungen und Schlußbemerkungen seinen arglosen Lesern empfehlen!

Noch schlimmer steht es jedoch mit Stahls Einwänden gegen die von Prof. Walthers (in: „Die Stimme unsrer Kirche“) für die Uebertragung des Amtes angeführten Beweise. Von dem Satz nämlich, daß die Schlüssel der

\*) Wir sagen: jetzt; — denn früher hat der „Lutheran“ sich allerdings mitunter anders ausgesprochen.

Gemeinde unmittelbar gegeben seien, sagt er frank und frei, das sei „gar kein Beweis, sondern nur eine Behauptung, die erst bewiesen werden müsse“. Nicht der Gemeinde seien die Schlüssel unmittelbar gegeben und von ihr nur auf „das Amt“ übertragen, sondern vielmehr der „organisirten Kirche“ und folglich (!) dem „Predigamt“ in ihr als deren „executiven“ Organe.\*) Von Stahl als einem erklärten Unionsmanne läßt sich nun freilich nicht erwarten, daß er um das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche in den Schmalkaldischen Artikeln sich viel kümmern. †) Wie steht es aber mit dem

\*) Stahl sagt, dies „stimme mit der allgemein angenommenen Auslegung von Matth. 18, 15—20. und 1 Pet. 2, 5—10. überein“. Mag schon sein, daß heutiges Tages Unionisten und Reulutheraner mit den Römischen in dieser Exegese übereinstimmen. Unsere Symbolischen Bücher aber und unsre altlutherische Theologie weichen desto entschiedener davon ab und protestiren gegen jede ceremonialgesepliche und hierarchisch-römische Einschränkung des evangelischen Freibriefes, welchen Christus seiner „ganzen Kirche“, d. i. allen seinen Gläubigen, und zwar „ohne Mittel“, „ursprünglich“ und „eigentlich“ gegeben hat. Aber Stahl gesteht ja auch ehrlich, daß er „in den entscheidendsten Stücken anders stehe, als die Kirche der alten Orthodoxie“, und gibt in unabweislichen Ausdrücken seine Sympathie für das Papstthum (diese „ausersessenen Ritzzeuge Christi“) kund. Fürwahr, aus solchen Klauen erkennt man schon den Löwen!

†) Wie Stahl sich zur Lehre unsres Bekenntnisses in den Fragen von Kirche und Amt stelle, ist am besten ersichtlich aus der „Kritik“, welche dieser „philosophische Denker“ des „Lutheran“ über den siebenten Artikel der Augsburgerischen Confession geliefert hat. Er behauptet nämlich, daß die dort gegebene Definition der Kirche theils unvollständig sei, weil sie die organische Seite der Kirche — Amt und Regierung — ignore, theils „in ihr selbst nicht schließend, logisch nicht correct“ (S. 42. 43.). Zwischen Kirche und Gemeinde statuiert er nämlich einen wesentlichen Unterschied und sagt: „Gemeinde bezeichnet die im Glauben verbundenen Menschen, Kirche bezeichnet die Gottesstiftung über den Menschen.“ (Soll wohl eigentlich heißen: Die Kirche ist die Klerisei.) „Die Predigt, die Absolution, die Reicheung des Abendmahls u. s. w. geschieht im Namen der Kirche, nicht im Namen der Gemeinde; die Geistlichen sind Diener der Kirche, nicht Diener der Gemeinde.“ (Bedeutet denn aber das Schriftwort ἐκκλησία nicht Gemeinde? Oder ist die Kirche, deren Diener die Geistlichen sein sollen, und zwar im Gegensatz zur Gemeinde, nicht die ἐκκλησία der heiligen Schrift?) — „Die Kirche hat eine Macht (!) und ein bindendes Ansehen (!) über der Gemeinde.“ — Und während die Schmalkaldischen Artikel ein enges inneres Verhältniß zwischen dem „Priesterthum“ der Gemeinde und dem durch Wahl und Beruf der Gemeinde ausgerichteten Lehramte anzeigen, behauptet Stahl (S. 96.), das allgemeine Priesterthum beziehe sich nur auf die persönliche Beschaffenheit und Stellung zu Gott, nicht auf den gottesdienstlichen Bau der Kirche, nicht auf den Dienst für die Gemeinde. Daher sagt er denn auch (S. 112.): „Die Vollmachten (des Amtes) haben nicht ihren Sitz in der Gemeinde“, obwohl er — der als „berühmter philosophischer Denker“ vom „Lutheran“ gepriesene! — in die auffallendsten Widersprüche mit sich selbst gerathend doch auch schreibt (S. 464.): „Es war meine Behauptung, daß die Kirche beides, Gemeinschaft der Gläubigen und Institution ist, und in beiderlei Eigenschaften ihr die Vollmachten ertheilt sind, ja daß sie ihren letzten Sitz in der Gemeinde der Gläubigen haben.“ Also die Kirche ist nicht Gemeinde der Gläubigen und ist es doch auch; die Vollmachten haben nicht ihren Sitz in der Gemeinde,



„Lutheran“, der doch ein echter Bekenner der Symbole und ein eifriger Verfechter des historischen Lutherthums sein will? Meint er auch, wie Stahl, daß Gott die Schlüssel des Himmelreichs der „organisirten Kirche“, also nicht der Kirche im eigentlichen Verstande, d. i. der (unsichtbaren) Gemeinde aller Gläubigen, sondern vielmehr der äußeren (sichtbaren) Kirche gegeben habe, und zwar in ihr wieder nur dem Predigtamte als dem „circulativen Gliede“?\*) Verstößt der „Lutheran“ so die Schmalkaldischen Artikel,

aber sie haben doch in ihr ihren letzten Sitz! — Kein Wunder, daß der „Lutheran“ eifrig aus einem solchen „Meisterwerk“ Licht über die Lehren von Kirche und Amt schöpft und es als Rüstkammer gegen Missouri ausbeutet; denn so weit haben wir es im „philosophischen Denken“ allerdings noch nicht gebracht, daß wir in solcher abstrusen Ja-und-Rein-Theologie uns zurechtfinden könnten. Wie bezeichnend ist es aber für die Stellung des „Lutheran“, daß er einen Stahl, der die Augsburgische Confession ohne Rückhalt befreitet und über die grundlegenden Fragen in der Lehre von Kirche und Amt so genial in's Blaue hinein faselt, als einen tüchtigen Sachwalter gegen Missouri in Dienst nimmt! Noscitur ex socio!

\*) Stahl meint, wenn man lehre, daß die Schlüssel nicht der sichtbaren Kirche als einer „Anstalt“, sondern der unsichtbaren Gemeinde der wahrhaft Gläubigen gegeben seien, so „fehle jede Anwendung auf die Gemeinde, wie sie factisch besteht, und die Legitimität des Predigtamtes sei durchweg von der Frage abhängig, ob die übertragende Gemeinde wirklich ‚auf dem Felsen stehe:‘“ (Matth. 16.). Das kann Stahl aber nur darum so meinen, weil er die reine biblische und symbolische Lehre von der Kirche, und insbesondere von dem Verhältniß der sogenannten sichtbaren Kirche zur unsichtbaren, entweder gar nicht kennt oder schlechtthin verwirft. Denn glaubte er, daß in der sichtbaren Kirche eigentlich nur die unsichtbare nach den Verhältnissen dieses Lebens (also unter Beimischung von Heuchlern) bekennd und Rechte ausübend in die Erscheinung tritt, so würde er an dem Sage keinen Anstoß nehmen können, daß eine jede sichtbare bekennde und berufende Gemeinde um des in ihr unsichtbar verborgenen Samens der wahrhaft Gläubigen willen in ihrer Mitte jedenfalls auch „die Schlüssel“ habe und daher nach Gottes Einsetzung und Ordnung ein „legitimes Predigtamt“ aufrichten könne. Wie das Bekenntniß jeder sichtbaren Kirche nämlich, sofern es ein Bekenntniß des wahren Glaubens ist, allezeit eigentlich und im Grunde das Bekenntniß der wahrhaft Gläubigen ist, die wegen der Beimischung von Heuchlern in der sichtbaren Gemeinde unsichtbar verborgen sind, so ist auch die Ausübung der Wahl- und Berufsgewalt eigentlich nur der verborgenen Gemeinde der Gläubigen zuzuschreiben. Wie hingegen die in der sichtbaren Kirche beigemischten Heuchler, so lange sie in das Bekenntniß der Kirche mit einstimmen, eben nur äußerlich theilnehmen an dem Bekenntniß des wahren Glaubens, wie er allein in den Herzen der wahrhaft Gläubigen wirklich vorhanden ist, so nehmen dieselben, so lange sie den Gläubigen äußerlich beigemischt sind, auch nur äußerlich Theil an der Ausübung der Gewalt der Schlüssel; d. h. sie üben äußerlich mit den wahrhaft Gläubigen Rechte aus, die sie selber persönlich gar nicht besitzen, sondern welche den wahren Gläubigen wirklich eignen, denen sie sich äußerlich beigesellt haben. Die Heuchler haben die Güter der Kirche zwar nicht im Herzen, und können als solche zur „Legitimität“ des Amtes also auch nichts beitragen; sie können dieselbe aber auch nicht junichtemachen, weil dennoch allezeit wahre Gläubige da sein müssen, um derenwillen der Beruf der gemischten Gemeinde seine volle Gültigkeit hat. Sie handeln vielmehr, wenn sie an der Berufung theilnehmen, nur mit als Instrumente der verborgenen Gemeinde der Gläubigen.

wenn sie sagen: „Wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen. Darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchenmitglieder fordern, wählen und ordiniren. Und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben. . Hierher gehören die Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel der ganzen Kirchen und nicht etlichen sondern Personen gegeben sind, wie der Text sagt: Wo zweien oder drei in meinem Namen ersammelt sind, bin ich mitten unter ihnen &c. Zum letzten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: Ihr seid das königliche Priesterthum. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirchen, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchenmitglieder zu wählen und zu ordiniren“ (Müller, pag. 341.)? Stimmt ferner der „Lutheran“ seinem „illustrious philosophical thinker“ Stahl bei, wenn er behauptet, daß „in dem apostolischen und in dem folgenden Zeitalter die Gemeinde nicht die Anstellung gehabt, sondern nur eine Einwilligung in die Anstellung gegeben habe“? Oder stimmt er den Schmalladerischen Artikeln bei, welche nach den oben angeführten Worten fortfahren: „Solches zeuget auch der gemeine Brauch der Kirchen. Denn vor Zeiten wählet das Volk Pfarrerherrs und Bischöfe; dazu kam der Bischof am selben Ort oder in der Nähe gefessen, und bestätiget den gewählten Bischof durch Auflegung der Hände, und ist dazumal die ordinatio nichts anders gewest, denn solche Bestätigung?“ Mit wem will der „Lutheran“ es halten: mit seinem „berühmten“ Stahl und dessen „Meisterwerk“ oder mit dem Bekenntniß unsrer Kirche in den Schmallader Artikeln? Sehe er ja zu, daß er keine Fehlwahl treffe!

Selbst wenn es aber historisch richtig oder gar ein ausdrücklicher Befehl Gottes wäre, meint Stahl, daß die Gemeinden \*) die Prediger wählen sollen, so würde daraus doch nicht folgen, daß die Gewalt des Amtes aus einer Uebertragung seitens der Gemeinde herzuleiten sei, weil hier, wie Stahl weiter meint, zwei ganz verschiedene Dinge mit einander verwechselt würden, nämlich: daß die Gemeinde die Prediger wählt, und: daß die Autorität des Amtes von der Gemeinde ausfließt. So werde ja zwar Kaiser und Präsident gewählt, aber ihre obrigkeitliche Autorität sei von Gott. — In der That wieder ein Schluß, der nur eines so „berühmten philosophischen Den-

---

\*) Daß Stahl hinzusetzt: „durch bloße Stimmenmehrheit“, thut er wohl nur aus Mißverständnis unsrer Lehre. Denn die „Majorität“ einer Gemeinde hat kein Recht, der Gemeinde als Ganzem einen Prediger aufzunöthigen. Daß aber bei einer Abstimmung über die von Allen aufgestellten Candidaten dennoch die Stimmenmehrheit entscheiden kann, welches der von der Gemeinde erwählte sei, kann nur unter der Voraussetzung stattfinden, daß die ganze Gemeinde in eine solche Ordnung ihre freie Einwilligung gegeben und dadurch im Voraus die Entscheidung der Majorität freiwillig zur Entscheidung der Gesamtgemeinde erhoben hat. Die Majorität bildet in einem solchen Falle gleichsam nur das bestellte Wahlcollegium der Gemeinde.

lers, Juristen und Staatsmannes“ würdig ist! Denn so wahr der Kaiser von den Churfürsten gewählt wurde, hatte er sicherlich als Kaiser immer die Rechte, welche ihm von den Churfürsten oder denen, deren wohlbestalltes Wahlcollegium sie bildeten, in und mit dem Kaiseramte übertragen wurden — nicht mehr und nicht weniger. Obwohl nämlich „alle Obrigkeit von Gott ist“, so ist sie doch nicht überall und in allen Personen, die in ein obrigkeitliches Amt gewählt werden, von gleicher Art. Daß z. B. der eine durch Wahl zu einem Kaiser, der andere zu einem Präsidenten, der dritte nur zu einem Bürgermeister oder Stadtrichter wird, das kommt doch unmöglich daher, weil Gott schon bei der allgemeinen Einsetzung der Obrigkeit alle die einzelnen verschiedenen Stufen der obrigkeitlichen Gewalt nach ihrer tatsächlichen Rangordnung für die einzelnen Personen bestimmt hätte, sondern nur daher, daß den einzelnen Amtspersonen je nach Art und Kraft ihrer Wahl, und zwar auf Grund der Rechte derer, welche die Wahl vollziehen oder vollziehen lassen, nur diese oder jene Rechte, Gewalten und Amtsbefugnisse übertragen werden. Obwohl daher auch unter der freiesten Wahlverfassung die „Autorität“ der obrigkeitlichen Personen als solcher „von Gott“ ist, so widerspricht das doch nicht im Entferntesten der Wahrheit, daß unter einer solchen freien Wahlverfassung das obrigkeitliche Amt, wie es die bestimmte Einzelperson factisch trägt, dadurch zu Stande kommt, daß die eigentlich Wählenden ihm das Amt als eine Summe von Gewalten, die ursprünglich auf sie alle vertheilt ist, durch ihre Wahl übertragen. In Bezug auf das öffentliche Lehramt in der Kirche haben sich nun unsere Symbole ganz ausdrücklich dahin erklärt, daß die Kirche oder Gemeinde — wenn auch nur „zwei oder drei im Namen Jesu versammelt“ wären — eben deshalb die Macht habe, Kirchendiener zu wählen und zu ordnen, weil sie selbst ursprünglich und eigentlich die „Schlüssel“ habe, den „Befehl, das Evangelium zu predigen“, die „Verheißung des Evangeliums“ und das „Priesterthum“. So wahr es daher allerdings ist, daß die „Autorität“ des öffentlichen Lehramtes schon in und mit der allgemeinen Einsetzung und Stiftung des Amtes „von Gott“ eingesetzt und bestimmt ist, so wahr bleibt es auch andererseits, daß eben diese „Autorität“ dem einzelnen Amtsträger durch die Gemeinde oder Kirche mittelst deren Wahl und Beruf zufließt; denn ursprünglich haben ja Alle die gleichen Rechte, sie haben Alle die Schlüssel und das Priesterthum, Alle auch dasselbe Recht an das in der Summe ihrer Einzelrechte schon verborgen liegende Gesamt- oder Gemeinschaftsrecht des öffentlichen Kirchenamtes.

Als das Schrecklichste an unsrer Lehre vom Amte und von der Kirchengewalt stellt Stahl dies hin, daß die Gemeinde von uns zum obersten Gerichte gemacht und derselben nicht bloß das Berufsrecht, sondern sogar auch das Recht der Absetzung zuerkannt werde. Darin sieht er „nichts anders als die nordamerikanische Demokratie und den Geist der nordamerikanischen Unabhängigkeitserklärung auf die Kirche übertragen!“ Als ob wir bei der

Darlegung unserer Lehre oder der Einrichtung unserer kirchlichen Verhältnisse uns irgendwie die hiesigen politischen Verhältnisse zum Muster und Vorbilde nähmen! Nein, und wenn wir als Freikirche hier unter der politisch absolutesten Monarchie lebten, würden wir keine anderen Lehren und Grundsätze als schrift- und symbolgemäß anerkennen können, keine anderen bei Einrichtung unserer kirchlichen Verhältnisse befolgen wollen. Daß der eifrige Legitimist Stahl freilich vor solchen evangelisch freien Grundsätzen über Kirchenverfassung und Kirchenregiment sich fast des Todes entsetzt, können wir ihm nicht sehr verübeln. Was kann aber der „Lutheran“ damit zu erkennen geben wollen, daß er gerade in diesem Punkte Stahl ausdrücklich bestimmt, indem er über „das Princip der Volkssouveränität (!) und Gemeindegemeinschaft (!) in Missouri“ sich ausläßt und uns in dieser Verbindung „eine gewisse Extravaganz und Einseitigkeit“ zum Vorwurfe macht? Ist denn die Lehre, daß jede Ortsgemeinde ursprünglich und eigentlich das höchste Gericht in ihrem eigenen Kreise sei, nicht die Lehre der heiligen Schrift und unserer Symbole? Oder will der „Lutheran“ etwa behaupten, daß nicht die Einzelgemeinde, sondern vielmehr die Synode oder das Council oder der Bischof oder das Consistorium oder die Landeskirche oder des etwas von Gott als höchstes Gericht in der Kirche eingesetzt und autorisiert sei? Will er die Autorität der Synoden etwa dahin ausdehnen, daß dieselbe zu einem göttlichen höhern Kirchenregimente wird, welchem die Einzelgemeinde in pflichtschuldigem Gehorsam sich unterwerfen müsse?\*) Will der „Lutheran“ behaupten, nicht die Gemeinde selbst könne durch ihren Beruf das Amt verleihen und durch Absetzung aus dem Amte in ihrer Mitte entfernen, sondern es sei dies Sache der ganzen Synode oder des Ministeriums? Will der „Lutheran“ etwa den Satz aufstellen, daß die Bildung

\*) Wahrscheinlich steht der „Lutheran“ im Punkte der Kirchenregimentsfrage in besonders intimer Verhältnisse zu Stahls „Meisterwerk“, dessen Hauptanliegen in Bezug auf das Kirchenregiment der „organisirten Kirche“ ist, daß dessen „göttliche Stiftung“ anerkannt werde. Er sagt z. B.: „Die evangelische Kirche lehrt (— wo denn? —) nicht minder als die katholische (!), daß der Kirche außer dem Auftrag der Evangeliumsverkündigung und Sacramentspendung auch noch ein Auftrag und eine Gewalt der Regierung von Christus selbst gegeben sei. Sie bezeugt eine Gewalt welche „aus göttlichem Recht d. h. gemäß dem Evangelium“ den Dienern des Wortes zukomme. Das ist die Kirchengewalt, oder, nach der bei den Protestanten noch üblicheren Benennung, das Kirchenregiment.“ Weil nun aber im 28ten Artikel der Augsburgerischen Confession ausdrücklich steht: „Denselben Gewalt der Schlüssel oder Bischofen übet und treibet man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Wort . . . ohn menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort“, so redet Stahl von „wunderlichen“ Aeußerungen des Art. 28 der Augsburgerischen Confession! In der That! Stahls „Meisterwerk“ ist gewiß das rechte Buch, aus welchem der „Lutheran“ nicht nur vortreffliches Licht in die Lehrfrage vom Amt bringen, sondern auch unsere hiesige lutherische Kirche „nicht minder als die katholische“ mit einem statlichen Kirchenregimentsbau wird beglücken können! Dann hat's ein Ende mit den „schwachen Seiten“!

von Synoden oder ähnlichen höheren Kirchenkörpern und die Zugehörigkeit zu ihnen nicht schlechtin Sache der evangelischen Freiheit sei? Will er leugnen, daß jede Gemeinde grundsätzlich immer das Recht behalten müsse, sich nach ihrem eignen besten Ermessen entweder anzuschließen oder nicht, und auszutreten oder nicht?

Die Frage ist hier nicht etwa die: ob Einzelgemeinden das Recht haben, oder wie wohl sie daran thun, im Gebrauche ihrer evangelischen Freiheit zu einem kirchlichen Verbande zusammenzutreten und sich von erwählten Vertretern oder deren Organen in höherem oder geringerem Maße, in der einen oder andern Beziehung — allezeit natürlich den Gehorsam gegen Gott unverletzt bewahrend! — regieren zu lassen, so fern und so lange sie sich freiwillig so regieren lassen wollen. Sondern die Frage ist vielmehr diese: ob irgendwie ein höheres Kirchenregiment (resp.: ob Synoden und deren „Regiment“) sei es ausdrücklich von Gott gestiftet und eingesetzt, sei es in Kraft einer stiftenden Vertretung von Gemeinden, ebenso gewiß als die weltliche Obrigkeit eine göttliche Einrichtung sei und wie die Obrigkeit als aus göttlichem Rechte Gehorsam fordern könne. Diese grundfalsche, höchst gefährliche Irrlehre hat nämlich der „Lutheran“ schon früher offen ausgesprochen; wir hatten aber gehofft, er habe seitdem die kolossale Verlehrtheit dieser Position eingesehen. Da er jedoch jetzt mit Stahls „Kritik“ gegen uns in's Feld rückt, aus welcher dieselben Grundprincipien hervorleuchten, und so in Stahl gekleidet uns zum Kampfe fordert, müssen wir ihm offen erklären, daß wir seine Lehre von einem höhern Kirchenregiment aus göttlichen Rechten — besonders wie er sie ausdrücklich im Gegensatze zu den Rechten der Einzelgemeinde versteht und anwendet, indem er uns „Gemeindeunabhängigkeit“ als etwas Schlimmes vorwirft — als eine durchaus unbiblische und unlutherische Lehre allen Ernstes verwerfen und bekämpfen müssen. Für jetzt begnügen wir uns jedoch mit dem Gesagten, erwarten aber eine nähere Erklärung seitens des „Lutheran“ über die beregten Hauptpunkte und leben einstweilen noch der guten Hoffnung, daß der „Lutheran“ vielleicht noch beizzeiten von seinem Irrthum einlenken und eine tiefergehende Controverse über Amt und Kirchengewalt, Gemeinde- und Synodalverfassung uns nicht zur Pflicht machen werde.

Ob übrigens unsre Stellung betreffs der Laienältesten oder Gemeindevorsteher eine „calvinistische Fabel“ sei, wie Stahl sie betitelt, oder ein „bedauernswerdiger Fehlgriß“ (a lamentable mistake), wie der „Lutheran“ sie nennt, dürfte der Aufsatz über diesen Punkt in „Lehre und Wehre“, Jahrgang 4., S. 54., 82. und 110., schon genügend gezeigt haben. Zur Zeit wollen wir auf diese Nebenfrage nicht näher eingehen, sondern uns vorerst an die Hauptsachen, die grundlegenden Fragen, halten, ohne deren gründliche Erörterung und schriftgemäße Feststellung eine Untersuchung über jenen Seitenpunkt doch zu nichts führen kann.

S.

## Literarisches.

**Dr. Jacob Heerbrand's** kurzes Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. II. Lieferung. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkening, 1874.

Unter diesem Titel ist soeben die dritte Fortsetzung des bereits in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1874, S. 185—187., ausführlich angezeigten classischen dogmatischen Werkes erschienen. Wer darauf noch nicht subscribirt hat, sollte es noch thun, da das lateinische Original immer seltener wird, daher diese mit werthvollen Noten aus den Symbolen und anderen rechtgläubigen Dogmatikern versehene Uebersetzung auch denen die nöthigen Dienste leistet, welche sonst das lateinische Original vorzuziehen würden. Die gegenwärtige II. Lieferung enthält die Loci: Vom Ebenbilde Gottes im Menschen — Vom freien Willen — Von den guten Werken — Vom Aergerniß — Vom Willen Gottes — Von der Gnade. Es führt dieses Heft das Werk bis Seite 116 fort und umfaßt daher 57 Seiten. Der Preis ist 25 Cts. nebst 2 Cts. Porto. B.

## Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Religionsfreiheit.** Soeben lesen wir in einer hiesigen Zeitung die Bemerkung, daß im Staate New Hampshire laut der Constitution desselben noch heute nur solche Bürger zum Gouverneurs-Amt und in die Legislatur gewählt werden können, die sich zum „christlich-protestantischen Glauben“ bekennen. Alle bisher und noch in neuerer Zeit beantragten Amendements zum Widerruf dieser Bestimmung wurden, sagt jenes Blatt, sowohl unter republicanischer, als auch unter demokratischer Parteiherrschaft verworfen.

**Patton-Swing.)\*** Unsere Leser werden sich noch der Anklagen des Prof. Patton gegen Rev. D. Swing, beide von Chicago, wegen falscher Lehren, erinnern. Das Presbyterium Chicagos sprach ihn frei; darauf appellirte Patton an die Synode. Die Committée, welche angestellt war, um einen Bericht zu verfassen, der die Meinung der Court in der Appellationssache des J. L. Patton gegen den David Swing bezüglich der Entscheidung des Presbyteriums von Chicago ausdrücken soll, empfiehlt folgende Punkte: 1) die Synode hält die Appellation aufrecht und setzt das Urtheil der niederen Court außer Kraft; 2) die Synode findet, daß beide Klagen begründet sind und bewiesen wurden; 3) die Synode glaubt, daß der Beweis dieser Anklagen es unter anderen Umständen erheischen würde, das Urtheil der Suspension vom christlichen Predigtamte über den David Swing auszusprechen, daß aber andetrachts der Thatsache, daß genannter Herr Swing nicht vor den Schranken der Synode erschienen ist und sich außerdem als ein unabhängiges Kirchenglied erklärt und hingestellt hat, die Synode es unterläßt, jenes Urtheil zu fällen und den Fall dadurch erledigt, daß sie das Presbyterium von Chicago auffordert, seinen Namen von der Liste zu streichen.

**Ein neues Kirchengesangbuch.** In Luthardt's Kirchenzeitung vom 23. October wird, jedenfalls von America aus, gemeldet, daß eine Commission des General Council

\*) Vergleiche S. 111.

mit der Aufgabe beschäftigt sei, ein deutsches Gesangbuch herzustellen, „das in wissenschaftlich-kritischer Hinsicht auf der Höhe der werthvollen hymnologischen Forschungen unserer Zeit stehen“ solle. Die Commission hat hiernach auch an Dr. Ph. Wadernagel eine Zuschrift gerichtet, worin sie ihm für seine hymnologischen Forschungen dankt, die sie den praktischen Bedürfnissen des hiesigen „regen und interessanten kirchlichen Lebens dienlich“ mache.

W.

**Kirche und Staat**, meinen Viele, sei hier in America so scharf abgegrenzt, daß ähnliche Conflicte zwischen diesen beiden Mächten, wie sie gegenwärtig das deutsche Reich in seinen Grundvesten erschüttern, hier gar nicht möglich seien. Es ist dies ein arger Irrthum. Mit Recht machte ein hiesiges politisches Blatt in diesen Tagen darauf aufmerksam, daß es trotz der Trennung von Kirche und Staat, die freilich principiell feststehe, auch hier Berührungspuncte gebe, wo die alten Reibungen nicht völlig unmöglich gemacht seien und daher theils sich fortgesetzt haben, theils jeden Augenblick wieder beginnen können. Da ist die Schulfrage, ob nemlich die Glieder der Kirche darum, weil sie schon zur Errichtung und Erhaltung von Confectionschulen beitragen, von der Steuer für die Staatschulen dispensirt sein oder ob die Confectionschulen aus dem Einkommen der Staatschulen nach Verhältnis ihrer Frequenz zu unterstützen seien, oder nicht. Da ist die Frage, ob der Staat die kirchlichen Gebäude oder wenigstens das Eigenthum kirchlicher Gemeinschaften als solcher, so weit dasselbe nicht gottesdienstlichen Zwecken unmittelbar dient, Pfarrhäuser, Schulhäuser oder sonstiges bewegliches oder liegendes Eigenthum, welches Einnahmequellen bildet, besteuern, oder nicht besteuern solle. Da ist die Frage, wie viel Vermögen überhaupt einer Kirchengemeinde, als solcher, zu besitzen erlaubt und über welche hinaus dies ihr nicht erlaubt sein oder doch nicht unter dem Schutze des Staates stehen solle; ähnlich wie anderen weltlichen Corporationen vom Staate ein Maximum dessen gesetzt ist, worüber sie verfügen können. Hieran schließt sich zugleich die Frage an, ob einzelne kirchliche Personen als solche in vor dem Staate gültiger Weise zu Erben eingesetzt werden und frei von jeder Controle des Staates das Eigenthum ganzer kirchlicher Gemeinschaften nach Willkür verwalten können, wie es z. B. die römischen Bischöfe ihren Gemeinden gegenüber beanspruchen, oder nicht. Da ist endlich die Frage, ob die kirchlichen Beamten als solche berechtigt sein sollen, durch ihre kirchliche Trauung die Ehebündnisse in einer auch vor dem Staate gültigen Weise zu bekätigen, oder nicht. Dies sind etwa die Angelegenheiten, die auch hier den Staat mit der Kirche, und umgekehrt, in Berührung bringen. Alles wohl erwogen, namentlich im Hinblick auf die Bestrebungen der römischen Kirche, die vor allen durch irdische Macht und Mittel sich auszubreiten und auch auf den Staat Einfluß zu gewinnen sucht, kann ein protestantischer Christ nur wünschen, daß in der Trennung der Kirche vom Staate hier auch die letzte Consequenz gezogen und der Kirche jedes Privilegium, welches sie bisher vor anderen Corporationen innerhalb des Staates genossen hat, genommen werde. Das ist und bleibt der einzige Weg, auf welchem gefährliche Conflicte möglichst abgewehrt und religiöse Körperschaften verhindert werden, unter dem Deckmantel der Religion und Kirche weltliche Zwecke zu verfolgen. Eine wahre Kirche soll, kann und wird sich daran genügen lassen, wenn der Staat ihr freie Bewegung mit Anwendung ihrer geistigen Mittel gestattet, ihr nichts zu thun oder zu lassen auferlegt, was ihr Gewissen verletzen würde, und sie als eine Societas libera in den mit anderen Gemeinschaften im Staate gemeinsamen Rechten gegen Unrecht und Vergewaltigung schützt.

W.

Die Amerikanische Tractat-Gesellschaft feierte kürzlich des fünfzigsten Jahrestag ihrer Gründung. Während dieses Zeitraumes sind mehr als zehn Millionen Schriften, von denen eine halbe Million aus gebundenen Büchern bestand, zur Vertheilung gekommen. Im letzten Jahre beliefen die Ausgaben sich auf \$50,000, die in Missionschulen, Gefängnissen und Hospitälern vertheilten Tractate auf 68 Millionen

Druckseiten. Im Auslande sind seit Bestand der Gesellschaft 4000 Schriften in 143 verschiedenen Sprachen veröffentlicht worden. Die Gesamtausgaben betrugen \$600,000 oder mehr.

Auch ein Episkopalist soll Luther sein! — Luthers Name hat durch Gottes Gnade in der Welt einen so guten Klang, daß es fast keine Secte gibt, die ihn nicht für ihren Patron erklärte. Nach den Baptisten hat er wiedertäuferisch gelehrt, nach den Reformirten calvinistisch, nach den Protestantenvereinigern rationalistisch, nach den Bischöflichen episkopalistisch, ja, nach den Jesuiten papistisch, wenn auch inconsequent. Wäre dem wirklich so, so müßte Luther in der That ein wahres von lauter Widersprüchen zusammengesetztes Monstrum gewesen sein, so daß es ein wirkliches Wunder wäre, daß durch einen so confusen Kopf das Papstthum entlarvt und damit gestürzt und die Reformation der Kirche bewirkt worden ist. Zu denen, welche neuerdings Luther zu ihrem Patrone machen wollen, gehören auch die neuen deutschen Episkopale. In ihrer Zeitschrift: „Deutsches Kirchenblatt“ (New York) vom Monat November v. J. führen sie unter der Ueberschrift: „Luthers Ansicht über jus divinum und jus humanum in der Succession des geistlichen Amtes“, folgende Stelle aus Luthers Schriften an: „Es haben die Apostel ihre Jünger berufen, wie St. Paulus seinen Timotheum und Titum etc., welche danach weiter die Bischöfe berufen haben, wie Tit. 1, 5. geschrieben steht. Die Bischöfe aber haben ihre Nachkommen berufen, so für und für bis zu unsern Zeiten, und wird auch also müssen“ (das Kirchenblatt unterstreicht selbst dieses Wort) „bis zum Ende der Welt bleiben und gehalten werden. Und dies ist wohl“ (das Wörtlein „wohl“ hat Luther nicht) „der Beruf, so durch Mittel geschieht, und doch gleichwohl nichts desto weniger ein göttlicher Beruf ist. — Wie St. Hieronymus sagt: Götliche sind“ (wohl) „von Gott erwählt, aber durch Menschen, wie die Jünger der Apostel und alle, so bis ans Ende der Welt“ (warum läßt hier das Kirchenblatt die Worte Luthers: „anstatt der Apostel“, weg?! Etwas deswegen, weil nach dem episkopalistischen System nur die Bischöfe, nicht aber die „Priester“, die Luther neben den Bischöfen nennt, „anstatt der Apostel“ in das Predigamt treten? Et, ei!) „rechtschaffen ins Predigamt treten, als Bischöfe und Priester. Und diese können ohne die ersten nicht sein, von welchen sie ihren Anfang haben. Luther's Werke T. VIII, p. 1575. IX, p. 2259.“ (Soll heißen: XI, 2553.) Die erste dieser zwei Stellen hat schon Pastor Grabau vor mehr als 30 Jahren und gegenüber für seine Lehre angeführt, daß die Ordination göttlichen Rechts und daher zum glüklichen Berufe nothwendig sei. Allein weder der Genannte, noch die Episkopale können dieses Zeugniß Luthers für sich anführen, da Luther mit demselben nur die Götlichkeit und Nothwendigkeit des mittelbaren Berufs bezeugen will. Wissen doch diejenigen, welche Luthers Schriften kennen, wie derselbe die Stellen der Schrift versteht, wo von der Einsetzung von Priestern und Bischöfen durch Titus, Timotheus und die Apostel selbst die Rede ist. So schreibt Luther z. B. in seiner Schrift: „Grund und Ursache aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen, und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen“, u. a. Folgendes: „Sprichst du aber: „Hat doch St. Paulus Timotheo und Tito befohlen, sie sollten Priester einsetzen; so lesen wir auch Apost. Gesch. 14, 23., daß Paulus und Barnabas unter den Gemeinden Priester verordneten. Darum kann nicht die Gemeinde jemand berufen, noch jemand sich selbst hervorhuh zu predigen unter den Christen, sondern man muß der Bischöfe, Aebte oder anderer Prälaten Erlaub und Befehl haben, die an der Apostel Statt sitzen.“ Antwort: Wenn unsere Bischöfe und Aebte etc. an der Apostel Statt säßen, wie sie sich rühmen, wäre das wohl eine Meinung, daß man sie ließe thun, das Titus, Timotheus, Paulus und Barnabas thäten mit Priestern einsetzen etc. Nun sie aber an des Teufels Statt sitzen“ (trotz ihrer angeblichen Amtes-Succession) „und Wölfe sind, die das Evangelium nicht lehren noch



selben wollen, so gehet sie das Predigtamt und Seelsorge unter den Christen zu beschicken ebenso viel an, als den Türken und die Juden. Esel sollten sie treiben und Hunde leiten. Ueber das, wenn sie nun gleich rechtschaffene Bischöfe wären, die das Evangelium haben wollten und rechtschaffene Prediger setzen wollten: dennoch könnten und sollen sie dasselbe nicht thun ohne der Gemeinde Willen, Erwählen und Berufen; ausgenommen wo es die Noth erzwingt, daß die Seelen nicht verdurben aus Mangel göttliches Worts. Sonst wo nicht solche Noth da ist und vorhanden sind, die Recht und Macht und Gnade haben zu lehren, soll kein Bischof jemand einsetzen ohne der Gemeinde Wahl, Willen und Berufen, sondern soll den Erwählten und Berufenen von der Gemeinde bestätigen. Thut er's nicht, daß derselbe dennoch bestätigt sei durch der Gemeinde Berufen. Denn es hat weder Titus, noch Timotheus, noch Paulus je einen Priester eingesetzt ohne der Gemeinde Erwählen und Berufen." (X, 1803. f.) So ist es denn nichts damit, wenn die Herrn Episkopalen jene erste Stelle für ihre Amts-Successions-Lehre anführen. Hieraus ergibt sich aber zugleich, daß auch jene zweite verstümmelt angeführte Stelle aus Luthers Kirchenpostille ebenso wenig dafür angeführt werden kann. Denn wenn Luther darin sagt: „Diese“ (nemlich Bischöfe und Priester) „können ohne die ersten nicht sein, von welchen sie ihren Anfang haben“, so versteht Luther unter den „ersten“ die „Apostel“, welches Wort aber das Kirchenblatt (Gott gebe, nicht mit Absicht!) weggelassen hat. Luther will daher hier dasselbe sagen, was in den Schmalkaldischen Artikeln gesagt wird: „Wir haben eine gewisse Lehre, daß das Predigtamt vom gemeinen Beruf der Apostel herkömmt.“ (Kol. 152.) Mögen denn die Herrn Episkopalen unseren Luther fernerhin in Ruhe lassen; es wäre denn, sie wollten aus seinen Schriften nachweisen, wie derselbe den papistischen Sauerteig ihrer Lehre längst gründlich ausgelegt habe.

B.

## II. Ausland.

**Hannover.** Wie zu erwarten war, benutzen jetzt in Deutschland immer mehr Brautpaare die Einrichtung der Civiltrauung, um mit der Kirche nicht in Berührung zu kommen. Die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ vom 5. November v. J. schreibt unter dem Titel: „Trauungsverweigerungen“ u. A. Folgendes: „Wie uns mitgetheilt wird, sind in verschiedenen Theilen unseres Landes bereits Fälle vorgekommen, wo civiliter zusammengeschriebene Ehepaare die Trauung verweigert haben. Ein Fall ist in der Gemeinde Neukloster, ein anderer in Burtshude, ein anderer in Neuenselde a. d. Elbe, ferner sind in Gerstendorf, Satnholz Fälle vorgekommen. Es sind die ersten; wie viele werden folgen und auch auf dem Lande! Man hat wohl zu optimistisch drein geschaut.“ Die Brüder in Deutschland sollten hierüber nicht trauern. Besser, die bleiben von der Kirche weg, die in dieselbe nur durch Zwang getrieben werden können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß da, wo die besten Prediger sind, die meisten Fälle vorkommen. Denn Gottes Wort bringt zur Scheidung.

B.

**Preußen.** Das Kultusministerium hat in einem eigenen Erlasse festgesetzt, daß zur Errichtung aller kirchlichen Gebäude Staatsgenehmigung eingeholt werden müsse. (Früher nur in den Fällen, in welchen eine Staatskonkurrenz hinsichtlich der Kosten oder der Rechte stattfindet.) (Kreuztg. 162.)

**Civiltrauung.** Höchst bemerkenswerth ist, welche Ankenntniß der christlichen Lehre jetzt bei der Bepreßung der Civiltrauung in Deutschland zu Tage tritt. Sowohl unter den Lutheranern wie unter den Uniten spricht man jetzt zumeist nicht anders, als ob erst die kirchliche Trauung eine wahre Ehe mache, eine Art Sakrament und die Ehe ein Institut des Gnadenreiches sei. Selbst die „Evangelische“, lutherisch sich nennende „Chronik“ schreibt: „Einfach und schlagend ist die Darstellung der Synode Birnbaum (in Preußen):

Ein christliches Brautpaar steht sich nicht eher als ein Ehepaar an, als bis es vor dem Altar getraut ist.“ (Der Engel des Herrn aber sah Josephs Braut schon für dessen „Gemahl“ an, Matth. 1, 20.) „Die Trauung ist demnach wesentlich Eheschließung und nicht Weihe der geschlossenen Ehe.“ („Demnach“, sagt die Synode Birnbaum, ohne ein Wort Gottes. Das ist aber auch sonst der große Jammer in Deutschland, daß man zwar viel von seßiger eifriger Schriftforschung redet, aber, wenn es sich um die Entscheidung der wichtigsten Fragen handelt, kaum daran denkt, dieselbe aus der Schrift zu holen. Da bringt man alle möglichen Gründe, nur keine Schriftgründe. Ohne Zweifel eine von den bitteren Früchten der neuen fast allgemein angenommenen Theorie, daß der Schriftbeweis nicht aus einzelnen Schriftstellen genommen werden könne, sondern nur aus dem Schriftganzen. B.

**Theologenmangel.** Die Co. Chronik schreibt: Wenn in Preußen der Theologenmangel nicht gehoben wird, muß der sechste Theil der Vacanzen unbesetzt bleiben. Es studiren nur 6—700 Theologen, an den Universitäten sind nur 10 Privatdocenten thätig; mehrere Predigerseminare stehen leer; Hilfsprediger sind fast gar nicht aufzutreiben.

(Kreuztg.)

**Provinz Hessen.** Den in der Provinz Hessen abgesetzten Geistlichen ist selbst das Recht entzogen worden, andere Kinder mit den ihrigen privatim zu unterrichten, da bei ihnen eine gefehliche Einwirkung auf die Jugend in staatlicher und kirchlicher Beziehung nicht zu erwarten sei. (1) Die Betroffenen haben Rekurs gegen diese Regierungsverfügung ergriffen. (In der ganzen Geschichte findet sich nie ein Beispiel, daß eine konservative Regierung zu einer solchen Maßregel gegen mißliebige Liberale gegriffen hätte. Solche Toleranz ist spezifisch liberaler Art.)

(Kreuztg.)

„Alles im Fluß.“ Dr. Müntel philosophirt in seinem Neuen Zeitblatt vom 30. October folgendermaßen: „Wenn ein alter griechischer Philosoph das Wesen der Welt mit dem kurzen Worte bezeichnete: ‚Alles im Fluß‘; so gilt das von keiner Zeit mehr als von der unsrigen. Feste Gebilde gibt's freilich noch, wie könnte die Welt ohne sie bestehen; aber wenn sie nicht von dem Flusse umgetrieben und geschaukelt werden, so wird es ihnen sehr schwer ihn zu beherrschen und zeitweilig zu gestalten. Die Kirche hat vor allem die Aufgabe auf ewigen Grundlagen das Feste und Dauernde darzustellen; aber unserer Theologie steht man davon viel weniger an als von den jedesmaligen Einflüssen der Witterungsveränderungen, welche der Dunstkreis der gebildeten Welt in allen Ländern hervorruft. Diesem Einflusse können sich die evangelischen Kirchen am mindesten entziehen, mögen sie Freikirchen oder Landeskirchen sein. Doch werden die Landeskirchen am schwersten davon betroffen, und es kann nicht mehr fraglich sein, daß sie über kurz oder lang genöthigt sein werden, diese ihre Gestalt aufzugeben, und eine neue Gestalt des Fortbestehens zu suchen. Wenn man einen neuen festen Halt in der Selbständigkeit einer Volkskirche, also in der Selbstregierung, unabhängig von der weltlichen Obrigkeit, zu gewinnen glaubt; so ist das eine starke Täuschung, weil man damit gerade den einzigen noch vorhandenen festen Halt für die Verfassung aufgibt, und sich mit der Selbstregierung erst recht in den beweglichen Strom hineinwirft. Ein Fingerzeig müßte schon sein, daß nach dieser Selbständigkeit niemand stärker trachtet und ringt als der Protestantenverein.“ Wohin ist doch der arme Mann gerathen. B.

**Die Eisenacher Konferenz.** — „Die verschiedenen freikirchlichen Verbände haben um des einen Bekenntnisses willen untereinander Abendmahlsgegenseinshaft, nur daß diese zur Zeit nicht ausgeübt werden kann.“ So lautet der Schlußsatz der Vereinbarung, welche die am 28sten October v. J. zu Eisenach tagende freie Konferenz zu Stande gebracht hat. In der That ein klägliches Resultat. Ließt man freilich den Bericht über die dabei stattgefundenen Diskussionen, so wundert man sich nicht mehr darüber. Anstatt die vorhandenen Diffe-

renzen in der Lehre zu befehen und vorerst eine Ausgleichung derselben durch Anwendung der *norma normans* und *norma normata* zu versuchen, setzte sich die Conferenz Einigung durch Gewährung der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft unangesehen die Glaubens- und Lehrverschiedenheit zu ihrem Ziele. So konnte sie auch nach wiederholtem starken Hervortreten principieller Gegensätze zu keinem anderen Ziele gelangen. Der Weg, den die lieben Männer eingeschlagen haben, führt nicht zu einer wahren lutherischen, sondern zu einer unriten Kirche. Derjenige könnte freilich kein lutherisches, ja, kein Christenherz in seinem Leibe tragen, der nicht tief betrübt wäre über die Brüche unseres lutherischen Zions zu dieser unserer Zeit und der nicht von ganzem Herzen sich nach Heilung derselben sehnte und nicht bereit wäre, zu diesem Zwecke alles Eigene zu opfern; allein jene Ungeduld, die selbst die Einigkeit in der Wahrheit zu opfern bereit ist, um nur eine äußere Vereinigung herzustellen, ist nicht aus Gott, sondern kommt aus dem Fleische und verstößt ihres Zweckes. — Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 6. November v. J. theilt den Bericht eines gewesenen Theilnehmers an der Conferenz über den Verlauf derselben mit, wodurch unser Urtheil eine nur zu gewisse Bestätigung findet. B.

**Sachsen.** So schreibt die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 30. October: Das Kirchengesetz vom 15. April v. J., durch welches die Errichtung eines ev.-lutherischen Landesconsistoriums festgesetzt wird, läßt alle Geschäfte und Befugnisse des ev.-lutherischen Kirchenregiments, welche bisher dem Ministerium des Kultus und des Unterrichts zuflanden, auf das Landesconsistorium übergehen, mit Ausnahme des Schulwesens, welches dem Ministerium verbleibt, während das Landesconsistorium nur die Aufsicht über den Religionsunterricht und die sittlich-religiöse Erziehung zu führen hat. Zugleich hebt es die Stellung der Kreisdirectionen zu Dresden, Leipzig und Zwickau als Consistorialbehörden auf, wogegen jedoch das fürstlich und gräflich schönburgische Gesammtconsistorium in Glauchau für die schönburgischen Kirchherrschaften, natürlich in Unterstellung unter die neue Kirchenbehörde, in Function bleiben, während wieder in der Oberlausiz die Consistorialgeschäfte den bestehenden Verträgen gemäß in dem bisherigen Umfang von der Regierungsbehörde zu Bautzen ausgeübt werden.... Eine andere Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, die stattfand und in dem neuen Schulgesetz zum Ausbruch kam, ist dagegen von manchen wohl nicht mit derselben Freude begrüßt worden, da sich manche Erinnerungen an die Kämpfe daran knüpften, welche gerade diesem Gesetz vorausgegangen sind. Nicht wenige hatten es nämlich für erwünscht und nothwendig gehalten, die Auseinandersetzung in der Weise zu gestalten, daß unbeschadet des unbestrittenen Gesetzgebungsrechts des Staates auf dem Gebiet des Volksschulwesens doch die ausführende Leitung des letzteren dem Landesconsistorium mit übertragen würde. Ist dies aber auch nicht geschehen, so werden doch gewiß alle eine Genugthuung darin erblicken, daß die geistliche Localschulaufsicht in dem neuen Gesetz als Regel festgehalten worden ist. — Es ist kaum zu begreifen, wie leicht die Gläubigen sich darüber zu trösten wissen, daß die Aufsicht über die Gemeindeschulen der Kirche genommen ist, da doch noch immer „die geistliche Localschulaufsicht als Regel“ gelte. Als ob ein Gesetz darum nicht auflösend wirke, weil es trotz seines auflösenden Charakters dennoch von wohlwollenderen Handhabern nicht strict durchgeführt wird! B.

**Sachsen-Roburg-Gotha.** Obgleich hier die Regierung den kirchlichen Charakter der Gemeindeschulen auf alle Fälle retten wollte, so hat doch der Landtag nur in das freie Wahlrecht für die Prediger als Mitglied des Schulvorstandes gewilligt. Der in Preußen und Sachsen zurückgewiesene berühmte Rationalist Lic. Dr. J. R. Hanne ist in Waltershausen bei Gotha zum Diaconus gewählt worden.

**Heidenmissionsfache.** Auf einer am 29. September in Frankfurt' a. M. unter Theilnahme von Insp. Josenhans und Pfarrer Lindner aus Basel abgehaltenen Missionsconferenz erklärte Insp. Josenhans: Das Erreichte können wir erhalten; zu neuen

Unternehmungen, seien sie auch noch so nothwendig, fehlen uns aber nicht nur die Geldmittel, sondern auch die Menschenkräfte. Vor wenigen Jahren boten sich uns die zum Werk nothwendigen Kräfte noch reichlich dar; aber jetzt empfinden wir einen immer zunehmenden Mangel daran, und zudem fehlt den Kräften, die sich einstellen, immer mehr die Ausdauer, die Geduld und so manche andere nothwendige Eigenschaft. Die Jüglinge im Missionshause sind gegenwärtig weit weniger dem Beruf gewachsen als vor Jahren, und es ereignet sich öfter, daß bald der eine, bald der andere wieder aus dem Hause entlassen werden muß, nachdem er kaum aufgenommen worden ist. Auch die Kaufleute, die Handwerker, die Oekonomen, die wir nöthig haben, sowol bei dem Werk in der Heimat wie in den Heidenländern, sind sehr oft den Schwierigkeiten des Berufs kaum gewachsen; ja es ist vorgekommen, daß tüchtige Mitarbeiter unter den Missionaren bringend um ihre Entlassung aus dem Missionsdienst gebeten haben, nicht weil sie Klage führten wider die Anstalt oder wider die nächsten Mitarbeiter, sondern weil sie offen gestehen mußten, daß ihnen die Liebe fehle, die nothwendig ist, um die Schwierigkeiten des Berufs freudig zu übernehmen.

Dr. Wesser verwahrt sich in Luthardt's Kirchenzeitung vom 23. Oct. v. J. dagegen, daß unter den im vorigen Hefte auch von uns mitgetheilten „Aufrufe“ zu einer in Eisenach zu haltenden Konferenz auch sein Name gesetzt worden sei. Darin scheint nemlich mit den Worten: „daß mehr brüderliches Verständniß für kirchliche Freizügigkeit erweckt werde“, ein Princip aufgestellt zu sein, welches, „selbst schriftswidrig und unfürsächlich, gerade dem Zweck der Konferenz den entscheidendsten Eintrag zu thun geeignet“ sei.

W.

Die Leichen- und Grabreden von L. F. Barth, die wir im Novemberheft dieser Zeitschrift recensirt haben, werden im Kirchenblatt der Breslauer vom 15. Oct. v. J. folgendermaßen recensirt: „Die sorgfältige Rücksichtnahme auf die persönlichen Angelegenheiten der Töbten, an deren Gräbern der Verf. geredet hat, ist ansehnend und auch lehrreich. Doch wünschten wir ein kräftigeres Zeugniß von Buße und Glauben und von dem Ernst der Ewigkeit.“ — Wie unzuverlässig deutsche Recensionen sind, ist leider eine Sache täglicher Erfahrung; daß aber auch die Breslauer keine bessere Kritik üben, als vorstehende, ist besonders betrübend.

W.

Hessen-Darmstadt. Im Kirchenblatt der Breslauer vom 15. Oct. v. J. lesen wir: In Hessen-Darmstadt ist die Union in ihrer bössartigen Form und Fassung auf wunderliche Weise eingeführt worden, nachdem sie durch den bekannntlichstößenden Einfluß des Rationalismus und durch manche rechtswidrige Maßregeln des Kirchenregiments schon vorbereitet war. Ein gottloser Mitprediger in Darmstadt, Verfasser eines schmutzigen Schan- und Schandbuchs, besudelte unsern hochgelobten Herrn und Heiland in einem so abscheulichen Schriftlein, daß selbst das Darmstädter Oberconsistorium sich genöthigt sah, ihn seines Amtes zu entsetzen. Darüber entsetzten sich aber die zahlreichen Glieder des Protestantenvereins und begehrten in einem gewaltigen Adressen-Sturm nicht nur ihres lieben Mitpredigers Wiedereinsetzung, sondern auch die Einführung einer neuen Kirchenverfassung, wodurch eine schrankenlose Lehrwillkür für die Zukunft gesichert werden sollte. Beides wird durchgesetzt. Der Mitprediger bleibt auf höheren Befehl in seiner Amtswirksamkeit als Lehrer, macht sich aber später durch sittenlose Äußerungen in seiner Mädchenschule unmöglich, wird darauf zweien durch die Freisinnigkeit ihrer Bewohner bekannten Städten als Lehrer angeboten, zweimal mit Entrüstung zurückgewiesen und schließlich der Stadt Gießen trotz aller erhobenen Proteste als Altkatholik aufgebracht. Fast gleichzeitig wird Pastor Köß darum seines Amtes beraubt, weil er bei Taufhandlungen an der rechtsgültigen Formel standhaft festhielt: „Widerfagest du dem Teufel?“ Der Pastor, der dem Teufel auf den Fuß tritt, wird abgesetzt; der Mitprediger, der dem Heilande in's Gesicht schlägt, wird eingesetzt. Daraus ist schon klar, aus welchem Geiste die neue Kirchenverfassung in Darmstadt mußte herausgeboren werden. Scheinbar war

allerdings durch eilige Bestimmungen des Verfassungs-Entwurfes das rechtliche Befehlen der Confessionen gewahrt, durch manche beruhigende Aeußerungen auch verheißt und zugesagt; allein durch die Berufung eines ganz entschiedenen Unionsmannes in das Kirchenregiment, durch planmäßige Zerreißung der lutherischen Wählerkreise und durch Umdeutung und Abschwächung jener bekenntnißfreundlichen Bestimmungen wurde die Bahn genau bezeichnet, auf der man in kirchlichen Dingen zukünftig vorzugehen gedachte. Diese abschüssige Bahn der Bekenntnislosigkeit und Lehnwillkür wurde durch die erfolgreichen Bemühungen der Protestanten - Vereiner so bequem gelernt, so rasch und entschieden betreten, daß aus den Beschlüssen der Synode eine Verfassung hervorging, die unter anderen festsetzt, daß die Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde von dem zufälligen Wohnsitz, nicht aber von der Confession abhängt, und daß in der Kirche gelehrt werden soll (hört!) auch nach den Ordnungen, die in jeder Gemeinde durch Stimmenmehrheit festgesetzt werden. Wird durch dergleichen unerhörte Maßregeln nicht Christus hinter die Thür und der Teufel auf den Tisch gestellt? Wer kann ein solches Joch des Ungläubigen tragen? Die meisten lutherischen Pastoren trugen dennoch gebuldig den Nadeln und sagten: „Diese mehr als bedenklichen Bestimmungen werden kaum zur Ausführung kommen.“ Fünfzehn Pastoren aber erklärten rund und bestimmt, daß sie einer solchen Verfassung sich nicht unterwerfen würden. Eilige derselben wollen im Vereine mit einem treugebliebenen Theile ihrer Gemeinden ihren Widerstand fortsetzen, andere dagegen fanden bei ihren Gemeindegliedern keinen Anklang. So war es bei Pastor Ebel der Fall, der erst seine Gemeinde zum Austritt aus der unirt gewordenen Landeskirche vergeblich aufforderte und dann freiwillig sein Amt niederlegte. Letzterer erhielt hierauf einen Ruf in eine Gemeinde der Breslauer und nahm denselben an.

**Erzbischof von Canterbury.** Man berichtet, daß ein heftiger Streit in mehreren kirchlichen Blättern in England darüber ausgebrochen, ob der Erzbischof von Canterbury getauft sei oder nicht! Der Erzbischof war das Kind schottischer Presbyterianer, die nicht viel vom Taufen hielten, doch „soll“ er als Kind während einer schweren Krankheit von seiner Amme getauft worden sein. Falls nun das Faktum auch erwiesen wäre, so würde sich's fragen, ob die Amme bei ihrer Nothtaufe die rechte Meinung (!) gehabt und die unerläßlich nothwendigen Worte gesprochen habe. Allein Alles das ist nicht erwiesen und wenn der Erzbischof nicht gültig getauft wurde, so konnte er auch nicht gültig zum Bischof ordinirt werden und alle die von ihm als Bischof ordinirten Priester sind eigentlich keine Priester. Man sieht dem Ausgang des Kampfes mit Spannung entgegen.

(Ap.)

**Aus Oesterreich** wird der Leipziger Kirchenzeitung vom 23. Oct. Folgendes geschrieben: „Unsere Schulen und Kirchengemeinden Augsburg. Confession liegen krank darnieder. Die Evangelischen deutscher Zunge sind dem Indifferentismus verfallen; die lutherischen Slaven werden rationalisirt und namentlich in Ungarn durch die Magyarisirung entchristlicht. Unter den Böhmen Helvetischer Confession greift der Unglaube, der von Past. Kossut in seinem Blatte gepredigt wird, um sich. Von den evangelischen Schulen Tschechiens wird eine nach der anderen confessionslos und geht uns verloren, da der D.-R.-Rath in Wien seine eigenen Erlasse nihilirt. Welche Verwirrung überhaupt in unserer Kirche herrscht, läßt sich wol schon der einen Thatsache, die wir schließlich noch anführen wollen, entnehmen, daß in einer Superintendentur zwei Katechismen im Gebrauch sind, ein ganz positiver und ein vollkommen rationalistischer; beide wurden von einer und derselben, nämlich der letzten Generalsynode bekämpft und eingeführt, und zwar auf den Antrag eines und desselben Referenten!“

Die kath. theologische Facultät zu Braunsberg, das königliche Lyceum, wird im jetzigen Winterhalbjahr eine Art Stillleben führen; sie zählt nämlich 4 Professoren und — 2 Studenten.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

Februar 1875.

No. 2.

## Vorwort.

(Fortsetzung.)

So entschieden wir Lutheraner in America gegen den wider uns erhobenen Vorwurf barbarischer Verachtung der Wissenschaft protestiren, so halten wir doch allerdings gewisse Grundsätze fest, um welcher willen man uns vielleicht nichts desto weniger von jenem Vorwurf nicht freisprechen zu können vermeynen wird. Und wir sind weit entfernt, etwa um uns den Ruhm der Wissenschaftlichkeit zu retten, uns von jenen Grundsätzen loszusagen oder dieselben doch zu verleugnen. Vielmehr bekennen wir uns zu denselben frei und offen und wollen dies auch bei gegenwärtiger Gelegenheit thun, die Entscheidung darüber, ob diese Grundsätze wirklich Verachtung der Wissenschaft in sich schließen, getrost Denjenigen überlassend, die aus der Wahrheit sind.

Wir gestehen erstlich ein: so hoch auch wir die Wissenschaft stellen, so stellen wir dieselbe doch nicht über die Bibelwahrheit, noch dieser gleich, sondern vielmehr unendlich tief unter diese. Wir sagen daher allerdings mit unserem Luther frank und frei: „Es ist besser, daß die Wissenschaft untergehe, als die Religion, wenn die Wissenschaft nicht Dienerin sein, sondern Christum niedertreten will.“\*) Ein einziges Sprüchlein der Schrift steht uns unvergleichbar höher und ist uns ein unermeßlich größerer Schatz, als alle Weisheit dieser Welt. Bedürften wir hierbei eines menschlichen Trostes, so könnten wir uns selbst eines Rahnis trösten, der in seinen besseren Zeiten selbst erklärte: „Es würde besser stehen in der Kirche, wenn ihre Diener zuerst nach Wahrheit trachteten und dann nach Wissenschaft.“ (Die Lehre vom Abendmahle. Leipzig, 1851. S. 176.)

Wir gestehen ferner ein: so hoch wir den Nutzen anschlagen, den Kirche und Theologie aus allen guten Künsten und Wissenschaften ziehen kann,

\*) „Melius est, ruere literas, quam religionem, si literas nolint servire, sed conculcare Christum.“ (Brief an Amstdorf vom Jahre 1534. Siehe de Wette, IV, 545.)

wenn dieselben in wahrer Gottesfurcht und Demuth gebraucht und daher wirklich in den Dienst der Kirche und Theologie gestellt werden, so achten wir doch zugleich nichts für gefährlicher und verderblicher, als einen Gebrauch der Wissenschaft in der Kirche ohne jene Gottesfurcht und Demuth. Auch in dieser Rücksicht sagen wir mit unserem Luther: „Wer ohne Gefahr in Aristoteles philosophiren will, der muß erst in Christo recht zum Narren werden.“\*) Aber was lassen wir hier Luther reden? Hat dies doch derselbe nur dem heiligen Apostel nachgesprochen, wenn dieser an die Korinther schreibt: „Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein“; oder an die Kolosser: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Sagenen, und nicht nach Christo.“ Und ist es etwa nicht durch die Geschichte der Kirche aller Jahrhunderte bis auf diese Stunde als unleugbare Wahrheit bestätigt worden, was Tertullian geschrieben hat: „Die Patriarchen der Reher sind die Philosophen“?†) Haben sich doch selbst die offenbarsten Verächter der Wissenschaft nichts desto weniger, daß sie dies waren, derselben bedient, die göttliche Schriftwahrheit zur Lüge zu machen; wie denn, um hier nur Ein Beispiel anzuführen, jener Stifter eines mystischen Nonnenordens, ein Franz von Sales, die Wissenschaft sogar das „achte Sacrament der Hierarchie“‡) zu nennen sich nicht entblödet hat.

Wir gestehen ferner ein: für so nothwendig wir die Wissenschaft, insonderheit die Sprachwissenschaft, die Logik, die Rhetorik und die Geschichte, zur Erforschung des Inhalts der heiligen Schrift ansehen, so wollen wir doch nichts von einer Wissenschaft wissen, welche der Schrift gegenüber, anstatt Magd und Schülerin zu sein, die Hausherrin und Meisterin spielen, anstatt nur zur Auffindung der in der Schrift enthaltenen Wahrheit behilflich zu sein, über dieselbe zu Gericht sitzen und entscheiden, anstatt sich selbst aus der Schrift zu berichtigen, die Schrift aus sich corrigiren will, anstatt in ihrer Sphäre zu bleiben, die zufällig auf ihrem Gebiete geltenden Gesetze zu allgemeinen erheben und dieselben auch dem Schriftgebiete aufnöthigen will. Solche *μετάβασις εις άλλο γένος* halten wir für ebenso abgöttisch, als unwissenschaftlich. Wir stimmen vollkommen mit Melancthon überein, wenn derselbe schreibt: „Wie es ein Wahnsinn wäre, zu sagen, man könne aus den Regeln des Schusterhandwerks über die christliche Lehre urtheilen, so

\*) „Qui sine periculo volet in Aristotele philosophari, necesse est, ut anto bene stultificetur in Christo.“ (Resolutiones duar. conclus. in disputat. Heidelberg. 1518. cf. Opp. lat. varii argumenti. Erlang. 1865. Vol. I, p. 404. Vergl. Balch XVIII, 18.)

†) „Haereticorum patriarchae philosophi.“ (Lib. advers. Hermog. c. 8.)

‡) Siehe: Herzog, Realencyclopädie, im Artikel: Französische Reformation, S. 527.

irren die, welche der Philosophie ein Urtheil über dieselbe zuschreiben.“\*) Mag die Wissenschaft noch so zuversichtlich die Resultate ihrer Forschungen für absolut gewisse Wahrheiten ausgeben, so halten wir doch nicht sie, wohl aber die Schrift für infallibel. Widersprechen die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung der klaren Schrift, so ist es uns daher von vornherein gewiß, daß sie nichts sind, als gewisser Irrthum, selbst wenn wir nicht im Stande sind, ihn als solchen anders, als mit Berufung auf die Schrift, nachzuweisen. Die heilige Schrift steht uns eben auf alle Fälle fest, wie groß auch immer der Conflict sein mag, in welchen wir bei dieser Annahme mit den Ergebnissen der „Wissenschaft“ gerathen. So oft wir zwischen Wissenschaft und Schrift zu wählen haben, sprechen wir daher mit Christo, unserem Herrn: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden!“ (Joh. 10, 35.) und mit dem heiligen Apostel: „Wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi.“ (2 Kor. 10, 5.) Mag man immerhin erklären, daß freilich die natürliche Vernunft in Sachen des Glaubens nicht Richterin und daß nur der wiedergeborenen und erleuchteten Vernunft diese Würde zuzuerkennen sei, so lassen wir uns damit nicht täuschen; denn durch die Erleuchtung erhält ja die Vernunft nicht ein eigenes Licht neben der Schrift, vielmehr besteht ihre Erleuchtung eben darin, daß durch Wirkung des Heiligen Geistes das Wort der Propheten und Apostel ihr einziges Licht in Sachen des Glaubens geworden ist. Was Johann Gerhard einst den Reformirten geantwortet hat, als diese sich ebenfalls auf die wiedergeborene und erleuchtete Vernunft beriefen, um den klaren Wortlaut der Schrift verlassen zu können, wenn derselbe den Grundsätzen ihrer Vernunft widersprach, das ist noch heute auch unsere Ueberzeugung. Gerhard schreibt nemlich: „Diejenigen handeln verkehrt, welche den buchstäblichen Sinn in einem Glaubensartikel aus philosophischen Principien bestreiten. In Glaubensartikeln ist der buchstäbliche Sinn nicht zu verlassen, weil er vor der Vernunft absurd ist. Grynäus und Bucanus unterscheiden zwischen der verderbten Vernunft und derjenigen, welche nach der Wiedergeburt eine geistliche geworden; auf jene allein beziehen sie, was in der Schrift von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam Christi und von dem Zusehen, daß man nicht beraubt werde durch die Philosophie u., gesagt wird; dieser aber, sagen sie, dürfe man nicht misstrauen, da sie nach der Wiedergeburt eine geistliche geworden sei. Was ist nun davon zu urtheilen? Ich antworte: Mit Recht kann und darf die menschliche Vernunft in dieser doppelten Weise betrachtet werden. . Aber die Frage ist nun, ob man sagen dürfe, wenn ein schon wiedergeborener Mensch aus den Principien der Vernunft den buchstäblichen Sinn in den Artikeln des Glaubens bestreitet, daß er dieses nach der wiedergeborenen Vernunft thue? Ich antworte: Durchaus

\*) Scholia in eplst. ad Col. S. 68. Citirt von Dr. C. Schmidt in Melancthon's Leben. (Elsfeld, 1861. S. 700.)



nicht; denn obgleich die Vernunft eines solchen Menschen wiedergeboren ist, so ist sie doch, sofern sie aus ihren Principien wider die Artikel des Glaubens disputiren will, insofern nicht mehr wiedergeboren, weil die wiedergeborene Vernunft aus den Principien des Wortes disputirt. Wer aus den Vernunftprincipien wider die Glaubensgeheimnisse disputirt, der thut dies nicht als Christ, sondern als ein die Philosophie mißbrauchender Mensch. Wie also derjenige, welcher aus Gott geboren ist, nicht Sünde thut, 1 Joh. 3, 9., nemlich so fern er ein solcher ist und sofern er die Gnade der Wiedergeburt behält, wenn er aber den Lüsten des Fleisches folgt, sündigt und dem Tode verfällt, Röm. 8, 13.: so ist die wiedergeborene Vernunft den Glaubensartikeln nicht entgegen, nemlich so fern sie eine solche ist und sofern sie der Leitung des Wortes folgt; wenn sie aber aus ihren Principien Gottes Wort bestreiten will, so irrt sie und ist nicht ferner wiedergeboren.“\*) — So entschieden wir uns aber von einer Wissenschaft loszusagen, welche Artikel des Glaubens corrigiren und verwerfen will, weil dieselben nach ihren Grundsätzen Absurditäten sind, so ist uns diejenige Wissenschaft nicht weniger ein Gräuelf, die eine christliche sein will und die, sei es aus Unglauben, sei es zur Wahrung ihres Wissenschaftsrühmes, nicht mit der Voraussetzung, daß die geschriebenen Grundlagen, auf denen die Kirche Christi ruht, unerschütterlich fest stehen, sondern als Zweiflerin an die biblische Isagogik und Kritik geht, und es erst von dem Resultat ihrer Forschungen abhängig macht, ob jene Grundlagen Sand oder Fels waren, und daher einen Grundstein nach dem anderen für unsicher erklärt oder geradezu verwirft. Eine Wissenschaft, die erst noch fragt, ob der Grund der Apostel und Propheten nicht vielleicht, wenigstens

\*) „Perverso ordine agunt, qui literalem sensum in aliquo fidei articulo ex principiis philosophicis impugnant: non deserendus est in articulis fidei literalis sensus propter absurdum rationis. Grynaeus et Bucanus distinguunt inter rationem corruptam et eam, quae post regenerationem spiritualis facta: ad illam referunt, quae in Scr. dicuntur de captivando intellectu sub obsequium Christi, de cavenda philosophiae *συναγωγή* etc.; huius autem fidem non esse derogandam, dicunt, cum post regenerationem facta sit *πνευματική*. Quid hac de restitutum? Resp.: Considerari recte potest et debet humana ratio dupliciter. . . Jam ergo quaestio est, quando homo jam renatus ex principiis rationis oppugnat literalem sensum in articulis fidei, an hoc facere dicendus sit secundum rationem renatam? Resp.: Minime vero; etiamsi enim talis hominis ratio renata sit, tamen quatenus ex suis principiis vult disputare contra fidei articulos, eatenus non amplius est renata, quia renata ratio ex verbi principiis disputat. Qui ex rationis principiis contra mysteria fidei disputat, facit id non qua christianus, sed qua homo abutens philosophia. Ut ergo, qui ex Deo natus est, peccatum non facit, 1 Joh. 3, 9., nimirum quatenus talis est et quatenus regenerationis gratiam retinet; si vero concupiscentias carnis sequi velit, peccat et fit mortis obnoxius, Rom. 8, 13.: ita renata ratio non adversatur fidei articulis, nimirum quatenus talis est et quatenus ductum verbi sequitur; si vero ex suis principiis verbum Dei velit oppugnare, errat et non amplius est renata.“ (Loc. de interpret. S. S. § 175—177.)

zum Theil, ein Lügengrund sei, achten wir nicht für eine christliche, sondern für eine heidnische Wissenschaft; von der in der Kirche nichts zu finden sein sollte, als sofern sie ein Gegenstand der Belämpfung und Ueberwindung ist. Eine Wissenschaft aber, deren Ziel oder doch Product Forderung des Grundes ist, auf welchem die Christenheit, so lange sie existirt, steht und ruht, sehen wir für nichts anderes an, als für eine Waffe des Teufels, und alle diejenigen, welche dieselbe treiben, für des Teufels Diener. Eine biblische Kritik und Isagogik, die die Schriftfeinde mit deren eigenen Waffen schlägt, achten wir hoch und theuer; machen aber diese Disciplinen den Feinden im Interesse der Wissenschaft wider den Grund, darauf die Kirche steht, die geringste Concession, so treten wir sie als Verrätherinnen mit Füßen. Wir warten nicht darauf, daß die Wissenschaft uns unsern Grund erst erobere. Wir haben ihn schon und er steht uns vor aller wissenschaftlichen Untersuchung oder Prüfung so fest, als unser Gott, der ihn gelegt hat. Was auch immer die Wissenschaft zu Tage fördern mag, das gibt uns weder den Glauben, noch nimmt sie ihn uns. Wir stehen auf einem Felsen, von dem wir wissen, daß denselben auch die Pforten der Hölle nicht, geschweige menschliche Wissenschaft überwältigen kann, und lassen daher aller Feinde und ihrer wissenschaftlichen Sturmböde und Mauerbrecher, mit denen sie den aus den todbenden Gewässern der Welt emporragenden himmelhohen Felsen mit wahnsinniger Wuth berennen. Denn also spricht der Herr: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Matth. 21, 44.

Wir gestehen ferner ein: so hoch wir den Werth der Wissenschaft als eines Instrumentes anschlagen, so erwarten wir doch von ihr kein Wachsthum unserer christlichen Theologie an dem Inhalt derselben. Vielmehr weisen wir alles, womit die Wissenschaft in dieser Hinsicht unsere Theologie bereichern will, als ein gefährliches Danaergeschenk unter allen Umständen zurück, mag nun die Wissenschaft uns aus der Schrift selbst, oder mag sie uns aus ihrem eigenen Erwerb bereichern wollen. Wir halten erstlich die heilige Schrift in Absicht auf die Gegenstände unseres Glaubens für so klar, daß wir nicht im entferntesten hoffen, daß uns durch die neuern größeren wissenschaftlichen Hilfsmittel ein neuer, der Kirche bis daher unbekannter und verschlossen gewesener Glaubensartikel werde aufgeschlossen werden oder schon aufgeschlossen worden sei. Wir glauben nicht an ein durch allmähliches Entstehen der Dogmen sich vollziehendes Wachsthum der Kirche an Erkenntniß. Wir glauben vielmehr, daß schon die Kirche des ersten Jahrhunderts im Besitze aller derjenigen Dogmen war, die wirklich biblische Dogmen sind. Wir sehen die apostolische Kirche nicht für die Kirche in ihrer Kindheit an, die erst nach und nach durch die Arbeit wissenschaftlich gebildeter Theologen zum Mannesalter heran reife; wir sind vielmehr davon fest überzeugt, daß die Kirche in Absicht auf die Klarheit und Reinheit ihrer Erkenntniß dem Monde gleich sei, der bald ab-, bald wieder zunimmt und selbst zu-

weilen traurige Elipsen erfährt. Wir stimmen nicht mit dem Skeptiker von Rotterdam, der von dem Wiedererwachen der Wissenschaften ebenfalls den Ausgang eines Lichts erwartete, das bis dahin der Kirche nicht geschienen habe; wir halten es vielmehr mit Luther, welcher diesem Irrsal in seiner Schrift „*de servo arbitrio*“ u. a. mit folgenden Worten entgegengetreten ist: „Daß in Gott viel Verborgenes ist, was wir nicht wissen, bezweifelt niemand; wie Er denn selbst vom jüngsten Tage sagt: ‚Von jenem Tage weiß niemand, sondern allein der Vater‘, und Aposg. 1.: ‚Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde‘, und Paulus: ‚Der Herr kennet die Seinen‘, und Ähnliches. Daß aber in der Schrift manches Versteckte und nicht alles offen dargelegt sei, das ist zwar durch die gottlosen Sophisten (mit deren Worten auch du, mein Erasmus, redest) in alle Welt ausgebreitet worden, aber nie haben sie einen einzigen Artikel aufgebracht, noch aufbringen können, durch welchen sie diese wahnsinnige Meinung (*hanc insaniam*) bewiesen. Aber durch solche Gespenster (*talibus larvis*) hat Satan vom Lesen der heiligen Schrift abgeschreckt und dieselbe in Verachtung gebracht, um seine Gräuelt aus der Philosophie zur Herrschaft zu bringen. Wohl gebe ich zu, daß viele Stellen in der Schrift dunkel und verdeckt sind, aber nicht um der Majestät der Sachen, sondern um der Unkenntniß der Worte und Sprachregeln (*grammaticae*) willen, die aber die Kenntniß aller Sachen in der Schrift keineswegs hindert. Denn was für höhere Dinge können in der Schrift noch verborgen liegen, nachdem die Siegel aufgethan, der Stein von der Thür des Grabes gewälzt und jenes höchste Geheimniß geoffenbart ist, daß Christus der Sohn Gottes ein Mensch geworden sei, daß Gott ein Dreieiniger und Einiger sei, daß Christus für uns gelitten habe und ewig herrschen werde? Ist das nicht also bekannt, daß man davon auf allen Straßen und Gassen sagt und singt? Nimm Christum aus der Schrift, was wird man dann noch weiter darin finden? Die in der Schrift enthaltenen Sachen sind daher alle geoffenbart, obgleich einige Stellen um der unbekannten Worte willen noch dunkel sind. Es ist aber närrisch und gottlos, wissen, daß alle Sachen der Schrift in das hellste Licht gestellt sind, und um weniger dunkler Worte willen die Sachen für dunkel ausschreien. Sind die Worte an einer Stelle dunkel, so sind sie doch an einer anderen klar. Eine und dieselbe, der ganzen Welt auf das hellste geoffenbarte, Sache wird in der Schrift hier mit klaren Worten genannt, anderwärts liegt sie noch unter dunklen Worten verborgen“ *xc. \**) — So ernstlich wir nun hiernach gegen jede Bereicherung der Kirche mit neuen angeblichen Glaubensartikeln durch Vermittelung der Wissenschaft aus der Schrift protestiren, so protestiren wir selbstverständlich nur um so lauter zum anderen dagegen, wenn die Wissenschaft aus ihrem eigenen Fond die Kirche damit beschenken will. Denn so zweifellos uns

\*) Siehe die Ausgabe des lateinischen Originals von Jak. Rimeoncius vom Jahre 1591. p. 14. sq. Vgl. Walch's Ausgabe, Tom. XVIII, S. 2067. ff.

der hohe Werth, ja, die Nothwendigkeit des formalen oder organischen Gebrauches der philosophischen Wissenschaften in der Theologie ist, für ebenso verwerflich achten wir hingegen den realen oder materiellen Gebrauch in der Lehre des christlichen Glaubens. \*) Wir erkennen Vernunft, Wissenschaft oder wissenschaftliche Methode nicht für das Formalprincip der Theologie an; das ist und bleibt uns einzig und allein die heilige Schrift. Wir sprechen mit Jesaias: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben“ (Jes. 8, 20.), und mit Paulo: „Ein wenig Sauerteig“ (von Menschenlehre), „versäuert den ganzen Teig.“ (Gal. 5, 9.) Wir wollen ein durch die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts weder purificirtes, noch vervollständigtes Christenthum. Unser Leitstern hierbei ist das große Wort des Felsenmannes: „So jemand redet“ (nemlich in der Kirche), „daß er es rede als Gottes Wort.“ 1 Pet. 4, 11. Gottes Wort und nichts als Gottes Wort soll also der Kirche als Glaubenslehre gepredigt werden. Das Gebäude der christlichen Theologie soll auf dem ewigen Grund Christus nur aus dem Gold, Silber und Edelfenstein der von Gott durch seine heiligen Propheten und Apostel geoffenbarten und in der heiligen Schrift aufgezeichneten Wahrheiten erbaut und darin nichts von Holz, Heu und Stoppeln menschlicher Opinionsen sich finden, geschweige daß solche Speise des Feuers dem Gebäude der Wahrheit als ein Theil seines Grundes untergeschoben werden dürste. Keine Tradition erfreut daher unser Herz mehr, als die des Clemens von Alexandrien, wenn derselbe von Petrus berichtet, derselbe habe in seinem und aller seiner Mitapostel Namen den Ausspruch gethan: „Wir sagen nichts ohne die Schrift.“ †) Wir stimmen daher vollkommen mit dem alten grundgelehrten Lübecker Theologen August Pfeiffer überein, wenn derselbe die Theologie also definiert: „Die positive Theologie ist nichts anderes, als die in strenger Ordnung und nach einer deutlichen Methode in gewisse Lehrfächer

\*) Wenn wir uns von dem materialen Gebrauch der Vernunft, Philosophie oder der Wissenschaft in der Theologie lossagen, verwerfen wir selbstverständlich nicht, daß, wo die Schrift Gegenstände als bekannnte erwähnt, die in das Gebiet menschlicher Wissenschaft gehören, die Erklärung dieser Gegenstände den betreffenden Disciplinen entnommen werde. Wir finden uns hierin in vollem Einklang mit unseren rechthabigen älteren Lehrern. Daunhauer u. a., nachdem er erklärt hat, daß die Unseren den realen und magisterialen Gebrauch der Vernunft in der Theologie verwerfen, setzt sogleich hinzu: „Hingegen erkennen sie den Gebrauch der Vernunft an, der 1. besteht in Auffassung und Annehmung, 2. in Erklärung der in der Realphilosophie, Mathematik, Physik, Politic, Oekonomie vorkommenden Dinge, 3. in Schlußziehung und Beurtheilung des Zusammenhangs der Wahrheiten.“ („Agnoſcunt contra uſum rationis: 1. adprehensivum et retentivum, 2. explicativum rerum ex philosophia reali, mathesi, physica, politica, oeconomica, 3. argumentativum, deque connexionē sententiarum judicativum.“ Prodrōmus antichristosophiae, p. 57.)

†) Ὁδὸν ἀρεπ γράφης λέγομεν. (Strom. I. VI, Vid. opp. ed. Sylburg. Coloniae, 1688. fol. 678.)

gebrachte heilige Schrift; daher nicht Ein Glied, so klein es auch sein mag, an jenem Lehrkörper sein darf, was nicht aus der wohl verstandenen Schrift genommen und gestützt wäre.“\*) Nicht weniger stimmen wir daher auch mit Johann Gerhard, wenn derselbe schreibt: „Das einzige Princip der Theologie ist das Wort Gottes, darum ist, was nicht in Gottes Wort geoffenbart ist, nicht theologisch.“†) Uebrigens sagen wir uns nicht nur von solchen Zuthaten der Wissenschaft zur Theologie los, welche der biblischen Wahrheit geradezu widersprechen, sondern kurzum von allem, was unsere biblische Theologie ergänzen soll; denn Gott verbietet ja nicht nur, seinem Worte etwas entgegen zu stellen, sondern ebenso streng, etwas dazu zu thun, Deut. 12, 32., und droht denen, die sich dieser Sünde schuldig machen, mit nichts Geringerem, als mit der ewigen Verdammniß. Offb. 22, 18.

Wir gestehen ferner ein: so ergöpflich auch uns für Glaubensartikel gemischten Charakters ein schlagender Vernunftbeweis ist, so achten wir doch die für eine falsche, nicht christliche Theologie, die die Wahrheit und Gewißheit irgend eines Glaubensartikels anstatt auf Gottes Wort auf den wissenschaftlichen Nachweis gründet. Wir sind vielmehr überzeugt, daß nur derjenige ein wahrer Theolog ist, welcher mit Paulo sagen kann: „Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweifung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube besthe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ 1 Kor. 2, 4. 5. Wir stimmen vollkommen überein mit dem alten Leipziger Theologen Hülfemann, wenn derselbe schreibt: „Nicht von einer secundären und gleichsam überflüssigen Classe von Beweisen fragt es sich hier“ (zwischen uns Lutheranern und den Calvinisten), „wenn entweder die Wahrheit schon hinreichend nachgewiesen oder der Irrthum durch Zeugnisse der göttlichen Offenbarung schon hinreichend widerlegt ist: ob es dann von Nutzen oder erlaubt sei, die Wahrheit oder Irrigkeit theologischer Dogmen zum Ueberfluß auch aus dem Urtheil der menschlichen Sinne oder der angeborenen Vernunft zu erweisen; sondern die Frage ist von dem nächsten Princip, welches das Urtheil des Menschen bestimmt.“) — Noch mehr streitet aber mit der Natur der

\*) „Theologia positiva est nil aliud, quam ipsa scriptura sacra in certos locos concinno ordine et perspicua methodo redacta; unde ne unicum quidem membrum, quantillum etiam, in illo doctrinae corpore esse debet, quod non e scriptura sacra probe intellecta statuminetur.“ (Thesaurus hermeneut. Prolegom. p. 5.)

†) „Unicum theologiae principium est verbum Dei; quod ergo in verbo Dei non est revelatum, non est theologicum.“ (Loc. de creatione. § 3.)

‡) „Non hic quaeritur de secundaria et quasi supervacanea classe probationum; quando vel veritas jam satis evicta, vel falsitas satis convicta est per testimonia divinitus revelata: utrum tunc conducat vel liceat, ex abundanti veritatem vel falsitatem dogmatum theologicorum ex iudicio sensuum humanorum et rationis ingenitas demonstrare. Sed quaeritur de principio proximo, inducente iudicium hominis.“ (Calvinismus irreconciliabilis, p. 58. sq.)

christlichen Theologie, wenn man sogar reine Glaubensartikel a posteriori aus der Vernunft erweisen, ja, auf dem Wege philosophischer Speculation neu gefunden haben, also selbst a priori erweisen will. Ein so großer Dienst damit der christlichen Theologie erwiesen zu werden scheint, so sind wir doch dessen gewiß, daß solche angebliche Demonstrationen nicht nur nichts, als eine Täuschung sind, sondern auch, anstatt die Glaubensgeheimnisse zu erklären und zu beweisen, dieselben vielmehr nach ihrem wesentlichen Gehalt alteriren und gänzlich zerstören und gerade allein dadurch den Schein einer Demonstration und Reproduction der christlichen Glaubensgeheimnisse hervorbringen. Alle solche Apologetik haßen wir von ganzem Herzen, denn sie setzt voraus, daß es etwas noch Gewisseres gebe, als Gottes Wort, aus welchem Gewisseren sich der geheimnißvolle Inhalt der Offenbarung auf dem Wege discursiven Denkens herleiten lasse. Aber von seinen Geheimnissen sagt uns Gottes Wort selbst, sie seien „von der Welt her verschwiegen gewesen, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch die Propheten Schriften aus Befehl des ewigen Gottes“ (Röm. 16, 25. 26.), sie seien der Inhalt einer vor menschlicher Vernunft „thörichten Predigt“, von der der natürliche Mensch nichts vernehme, die ihm vielmehr „eine Thorheit“ sei, ja, daß sie ein Licht seien, welches Gott „aus der Finsterniß“ habe hervor leuchten heißen. (1 Kor. 1, 21. 2, 14. 2 Kor. 4, 6.) —

Noch noch eins ist es, was wir hier eingestehen müssen, was freilich aus dem Gesagten von selbst fließt: so absolut gewiß es uns nemlich ist, daß zwischen der christlichen Theologie und der wahren Wissenschaft, der Wissenschaft in abstracto, ein wirklicher Widerspruch nicht statt finde und statt finden könne, so halten wir es doch keinesweges weder für die Aufgabe eines Theologen, noch für möglich, jemals unsere biblische Theologie und die Wissenschaft, wie sie in concreto vorhanden ist, mit einander zu versöhnen. Der Vorwurf, den man gegen uns erhebt, daß wir das gegenwärtige in Unglauben versunkene Geschlecht nicht dadurch auch an unserem Theile zum Glauben zurückzuführen suchen, daß wir der Welt die Harmonie des christlichen Glaubens und der Wissenschaft zeigen, dieser Vorwurf ist gegründet; aber wir achten denselben nicht für einen Vorwurf, sondern vielmehr für einen Ruhm, den wir uns durch Gottes Gnade nimmermehr nehmen lassen wollen. Denn wir sind des fest versichert, daß auch der jetzigen abgefallenen Welt nicht durch die Lüge, daß die göttliche geoffenbarte Wahrheit mit der Weisheit dieser Welt in dem schönsten Einklange stehe, sondern allein dadurch geholfen werden könne (wenn sie die Hilfe nur nicht halstarrig von sich wies), daß ihr die göttliche Thorheit, das alte, unveränderte Evangelium gepredigt werde, von welchem Paulus und die Geschichte der Kirche aller Zeiten und jedes einzelnen Christen bezeugt, daß es eine „Kraft Gottes“ sei, „die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen“. Ein Mensch, der dadurch für das Christenthum gewonnen ist, daß ihm gezeigt wurde, wie das Christenthum die schärfste Probe der

Wissenschaft aushalte, ist noch nicht gewonnen, sein Glaube noch kein Glaube. Dort, wo der die Welt wieder verlassende und zum Vater gehende Christus Seinen Dienern Seinen letzten Willen kund that, da finden wir ohne Zweifel ausgesprochen, was die Summa und das Wesen unserer heiligen Religion ist und welches die gemessene Instruction ist, die Seine Diener haben zur Eroberung der Welt für Christi Reich: und was spricht da der Herr? — „Geht hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ Mark. 16, 15. 16. Siehe, da hören wir nichts davon, daß Christi Diener der Welt ihre Fragen: „Wie mag solches zugehen?“ oder: „Wobei soll ich das erkennen?“ wissenschaftlich lösen sollen. Nein, als „Botschafter an Christi Statt“, im Namen des großen Gottes sollen sie der Welt „die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum bezeugen“; haben sie das gethan, so haben sie ihren Auftrag an die Welt erfüllt, und es werden gläubig werden, wie viel der Zuhörer zum ewigen Leben verordnet sind. Apostg. 13, 48.

Mag man eine solche Theologie in dieser wissenschaftlichen Zeit verstehen: es ist dies die Theologie der Propheten und Apostel, bei der wir zu bleiben gedenken bis an unseren Tod! Das helfe uns Gott. Amen.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt.)

## Der Name Jehovah.

Einige Bemerkungen zu dem Artikel gleichen Titels in der December-Nummer letzten Jahres.

Der sehr frisch und anregend geschriebene Artikel des Hrn. Past. R. hat gewiß jeden angesprochen. Wie es von Rechtswegen bei allen ergetischen Arbeiten sein sollte, aber, leider, in unserer Zeit sehr wenig der Fall ist, durchweht ihn ein durchaus erbaulicher Geist, der jedem lutherischen Theologen wohlthun muß. Es möchte einem deshalb fast leid thun, wenn man nachher bei nüchterner Betrachtung und Ueberlegung doch zu der Ueberzeugung kommen muß, diese so liebliche und ansprechende Auslegung sei am Ende doch nicht die richtige. Mir wenigstens ist es so ergangen. Ich möchte nun im Folgenden kurz die Gründe angeben, welche mir gegen Hrn. Past. R.'s Erregese zu streiten und dieselbe unmöglich zu machen scheinen. Derselbe wolle diese von Freundeshand niedergeschriebenen Zeilen sich zu erneueter Prüfung seiner Auslegung bewegen lassen.

Offenbar ist die Erklärung des Namens Jehovah, wie auch Hr. Past. R. annimmt, hauptsächlich aus 2 Mose 3, 14. zu entnehmen. Da erklärt Gott der Herr selbst diesen seinen eigensten Namen. Einmal sagt er, sein

Name sei: יהוה אשר אהיה und das zweite Mal bloß: יהוה. Ohne allen Zweifel ist das erstere die vollständigste Form und Erklärung. Aus ihr ist die zweite abgekurzt und zu erklären. Auf jene erste muß sich deshalb auch die Erklärung von Jehovah gründen. Hr. Past. R. erklärt nun immer aber nur die zweite, abgekürzte Form und benützt sie zur Erklärung von Jehovah, läßt dagegen die erste, vollständige Form, auf die unseres Erachtens alles ankommt, so gut wie unberücksichtigt bei der Erklärung von Jehovah. Ehe wir aber auf die Erklärung der beiden Namensangaben Gottes eingehen, müssen wir einen Irrthum berichtigen, der wohl der Grundfehler der ganzen Erklärung Hrn. Past. R.'s ist. Er sagt nämlich (S. 366 oben) — und diese Auffassung geht durch seinen ganzen Artikel —: „Uebersetzt man die Worte, wie die Vulgata und Seb. Schmidt: ich bin, der ich bin, so widerspricht das offenbar der Grammatik, da ehjeh (יהיה) sonder Zweifel die Form der Zukunft ist, welche allerdings auch, vornehmlich in Sentenzen, für die Gegenwart gebraucht wird, was hier aber anzunehmen gar kein Grund vorliegt.“

Es ist ja richtig, daß man in früherer Zeit gewöhnlich annahm, die beiden Hauptformen in der Conjugation des hebräischen Verbi unterschieden sich wie Praeteritum und Futurum. Diese Anschauung ist aber längst von den bedeutendsten Hebraïsten — und dies ohne alle dogmatische Gründe — ausgegeben und in ihrer Undurchführbarkeit nachgewiesen worden. Es steht nach meiner Ueberzeugung fest, daß sich im Hebräischen nicht etwa ein Praeteritum und Futurum, sondern ein Perfectum und Imperfectum, und dies in der eigensten Bedeutung dieser Worte, gegenüberstehen. Die erste, früher Praeteritum, jetzt aber wohl allgemein Perfectum genannte, Form bezeichnet das „Perfecte“, d. h., das Vollendete, Abgeschlossene, Bestimmte, Vergangene, Gewordene; die zweite, früher Futurum, jetzt Imperfectum genannte, Form dagegen bezeichnet das „Imperfecte“, d. h., das Unvollendete, Werden, noch in der Entwicklung Begriffene, Dauernde. In diesem Unterschiede ist es freilich begründet, daß einerseits die erstere Form wie für die Erzählung oder Schilderung des Abgeschlossenen u. s. w. in der Gegenwart und selbst in der Zukunft, so namentlich auch in der Vergangenheit gebraucht wird, weil ja das in der Vergangenheit Liegende in der Regel auch eher als abgeschlossen angeschaut und dargestellt wird, als das in der Gegenwart und namentlich das in der Zukunft Liegende; und daß andererseits die zweite Form wie für die Erzählung und Beschreibung des noch in der Entwicklung Begriffenen u. s. w. in der Gegenwart und selbst in der Vergangenheit (hierin dem lateinischen und griechischen Imperfect ähnlich), so namentlich auch in der Zukunft angewandt wird, weil eben das noch im Schoße der Zukunft Ruhende eher als werdend, sich entwickelnd u. s. w. angeschaut und dargestellt wird, wie das in der Gegenwart und namentlich das in der Vergangenheit Liegende. Und daher kommt es denn auch, daß man früher diesen häufigen Gebrauch der beiden Formen für den ursprünglichen



und eigentlich alleinigen ansah und sie deshalb auch als Tempora, und zwar als Praeteritum und Futurum, und nicht als Modi, und zwar als Perfectum und Imperfectum, unterschied. Nur bei der letzteren, im Obigen kurz entwickelten Auffassung aber kann man meines Erachtens die genannten Formen überall, wo sie vorkommen, ohne allen Zwang erklären. Nach der ersteren Ansicht scheint mir das unmöglich zu sein. Wie oft kommt z. B. das früher sogenannte Futurum von der Gegenwart und selbst von der Vergangenheit vor, und zwar ohne das früher sogenannte Vav conversivum, von dem man annahm, daß es das Futurum in's Praeteritum verwandele! Wie will man da ohne die kühnsten Gewaltstreiche mit dem ursprünglichen Futurum auskommen? Schon die wenigen Sätze, welche Seffer in seiner Hebr. Gramm. § 112 anführt, beweisen das. Und wie leicht ließe sich ihre Zahl verzehnfachen!

Es ist deshalb durchaus nicht richtig, wenn Hr. Past. R. S. 356 sagt, die auch von ihm noch Futurum genannte Form komme hauptsächlich in Sentenzen von der Gegenwart vor. Daß Sentenzen gern in dieser Form stehen, beruht eben auf der oben von uns angegebenen Bedeutung der letzteren; denn die ersteren bezeichnen ja das, was immer wieder geschieht, noch andauert, noch nicht abgeschlossen ist. Wenn man aber die Fälle zählen wollte, in denen dies sogenannte Futurum wirklich von der Zukunft, und die, in welchen es offenbar von der Gegenwart gebraucht wird, so würde es sich vielleicht sehr fragen, welche die zahlreichsten wären, und die Sentenzen, die übrigens, nach einer anderen Anschauung, auch nicht selten im Perfect stehen, würden dabei sicher keine so sehr große Rolle spielen.

Um nun nach dieser nothwendigen Abschweifung wieder zur eigentlichen Sache zurückzukehren, so wollen wir nicht etwa leugnen, daß  $\text{mnm}$  in der besprochenen Stelle in die Zeitsphäre der Zukunft fallen, mit anderen Worten für unser Futurum stehen könne, wohl aber, daß man dies von vorn herein annehmen müsse und gegen die Grammatik verstoße, wenn man es nicht thue. Ja, wir bestreiten sogar, daß es von vorn herein auch nur näher liege, es von der Zukunft, als es von der Gegenwart zu verstehen. Hr. Past. R.'s ganze Auslegung beruht aber im letzten Grunde darauf, daß jenes von uns Befristete allein richtig sei. Wir glauben also mit Hieronymus, der Septuaginta, Quenstedt, Seb. Schmidt u. A., grammatisch ebenso berechtigt zu der Uebersetzung: „Ich bin, der ich bin“ zu sein, wie Hr. Past. R. zu der: „Ich werde sein, der ich sein werde“. Und wenn er S. 356 meint: „Sodann wäre damit sehr wenig gesagt; denn auch jedes Geschöpf ist, was es ist, und wenn ein Mensch nicht sagen will, was er sei, so antwortet er: Ich bin, der ich bin; was geht's dich an“ — so können wir ebenso gut den Spieß umkehren und fragen, ob man von der Antwort: „Ich werde sein, der ich sein werde“ nicht eben daselbe und mit demselben Rechte sagen könnte.

Doch, wie schon oben gesagt, berücksichtigt Hr. Past. R. jene erste, voll-

kündigere Angabe des Namens Gottes bei seiner Erklärung des „Jehovah“ so gut wie gar nicht, sondern nur die zweite, abgekürzte. Und doch, meinen wir, auf jene erste kommt alles an; aus ihr muß auch die zweite sowie der Name Jehovah erklärt werden. Gott sagt also:  $\text{אני}$  = „Ich bin“ (Ps. A.: „Ich werde sein“). Wenn man nun dieses Wort nicht bloß dahin verstehen will oder kann, daß Gott sagen wolle: Ich bin stets, oder: ich werde stets sein = ich bin ewig (was allerdings das Nächstliegende wäre, wenn er nur gesagt hätte:  $\text{אני}$ ), so fragt man: Was ist er denn (oder: Was wird er sein)? Darauf antwortet nun Hr. Ps. A. immer: „es“, d. h., der verheißene Welbesame. Aber das sagt wohl Hr. Ps. A., aber nicht Gott selbst, „der Schöpfer aller Sprache“ (S. 354). Der antwortet ganz anders auf diese Frage. Und wie denn?  $\text{אני אהיה}$  = der ich bin (der ich sein werde). Und das ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob Gott sagt: Ich bin, der ich bin (ich werde sein, der ich sein werde), oder ob er sagt: Ich bin es (ich werde es sein). Außerdem bezweifeln wir sehr und fürchten kaum, daß Hr. Ps. A. je werde beweisen können, daß das hebräische  $\text{אני}$  je in dem Sinne gebraucht werde wie unser: Ich werde es sein. Müßte da nicht  $\text{אני}$  oder ein ähnliches Wort dabel stehen? — „Ich bin, der ich bin“ (oder: „Ich werde sein, der ich sein werde“) kann aber unseres Bedünkens nur auf die von Gerhard angegebene Weise erklärt werden (S. 356). Namentlich bezeichnet es erstens Gottes Unveränderlichkeit und die darin liegende Ewigkeit und Wahrhaftigkeit; er ist stets derselbe, auch in seinen Verheißungen; diese will er stets erfüllen. Zweitens bezeichnet es Gottes Unabhängigkeit von allem, auch den gewaltigsten feindlichen Mächten: er ist eben der, welcher er ist; daran kann niemand und nichts etwas ändern, und deshalb kann und wird er auch alle seine Verheißungen erfüllen. Wie gut paßt beides auf die Verheißung vom Welbesamen und auch auf die Abraham und seinem Samen gegebenen leiblichen Verheißungen! Wie gut paßte es namentlich auch damals bei der so elenden Lage des Volkes Gottes! Also der Name Gottes in seiner vollständigsten Form ist: „Ich bin, der ich bin“ („Ich werde sein, der ich sein werde“). Daraus ist der Name: „Ich bin“ („Ich werde sein“) abgekürzt; letzterer ist also auch nur zu verstehen wie ersterer und nicht anders. Davon, zunächst von der zweiten, abgekürzten, dadurch aber auch von der ersten, vollständigen Form ist nun die später allein im Gebrauche befindliche Form  $\text{יהוה}$  = Jehovah abgeleitet. Wir halten dieses Wort wohl mit so ziemlich allen älteren, auch den rechtgläubigsten, und neueren Hebräisten und Exegeten für ein Substantivum und nicht für die 3te Person Sing. Fut. oder Imperf. Aber dem möge sein, wie da wolle; jedenfalls müßte zu den Worten: „Er ist“ (nach Hrn. Ps. A.: „Er wird sein“) ergänzt werden nicht etwa mit Hrn. Ps. A.: „es“, nämlich: der Welbesame, sondern gemäß dem, was Gott selbst hinzusetzt: „der er ist“ (nach Hrn. Ps. A.: „der er sein wird“).

Aus diesen soeben kurz entwickelten Gründen hauptsächlich können wir

also, leider, diese wirklich sehr ansprechende Erklärung der betreffenden Stelle und damit des Namens „Jehovah“ nicht für richtig halten. Uns tröstet dabei dies, daß das, was Hr. Past. R. unmittelbar, ja, ausschließlich in diesem Namen findet, doch auch nach der gewöhnlichen und nach unserer Ueberzeugung allein haltbaren Erklärung darin enthalten ist, wenn auch nur mittelbar. Nach dieser bezeichnet nämlich, wie schon oben kurz angegeben, der Name „Jehovah“ den unabhängigen, unveränderlichen, ewigen, treuen und wahrhaftigen und allmächtigen Bundesgott, welcher alle seine Verheißungen, vor allen natürlich die, auf welche sich alle anderen gründen, und durch welche sie sämmtlich erst ihren Werth erhalten, nämlich die vom Weibessamen, vom Sündenbüßer und Heiland aller Menschen, herrlich hinausführen will, kann und demnach auch wird trotz aller uns oft unüberwindlich scheinenden Hindernisse. Jener Engel im Feuerbusch war ja allerdings der Sohn Gottes. Aber er stand und redete da nicht etwa bloß in seinem Namen als in dem der zweiten Person der Gottheit und des künftigen Heilandes der Welt, sondern im Namen der ganzen, heiligen Dreieinigkeit als ihr Offenbarer (λόγος, Wort, Joh. 1). —

Mit jener von uns festgehaltenen Bedeutung des Jehovahnamens stimmen denn auch ebensowohl als mit der von Hrn. Past. R. angenommenen die von letzterem angeführten Stellen 2 Mose 34, 6. 7. und Jeremias 23, 6. Ja die letzte Stelle paßt eigentlich und genau genommen gar nicht zu Hrn. Past. R.'s Auslegung von Jehovah. Denn es wird dort von Jeremias als Mund Gottes angegeben, was zur Zeit der Erscheinung des Weibessamens im Fleisch stattfinden werde. Da war und ist aber sein Name nicht etwa: „Er wird unsere Gerechtigkeit sein“, erst in der Zukunft, sondern eher: „Er ist unsere Gerechtigkeit“ oder noch besser: „der allmächtige, ewige, treue Bundesgott selbst ist unsere Gerechtigkeit“. — Aus dieser Bedeutung erklärt sich ferner ebenso leicht, wie es kommt, daß Jehovah nur Eigennamen des wahren Gottes ist und nie falschen Göttern beigelegt wird. Denn nur der wahre Gott ist und kann sein der Gott, welcher seinen allein uns die Seligkeit verschaffenden Bund halten kann, will und wird.

Endlich erlauben wir uns noch auf einige Schwierigkeiten hinzuweisen, welche, wie wir meinen, bei der Annahme der Auslegung des Hrn. Past. R. entstehen und sich, soweit wir sehen, nicht heben lassen. Wie wäre nach dieser Auslegung 1 Mose 15, 7. zu erklären? „Ich bin Jehovah, der dich von Ur aus Chaldäa geführt hat“, heißt es da. Was für einen Ausdruck, dem Sinne nach, sollte da Gott gemäß dem von Hrn. Past. R. (S. 358 Mitte) wohl im Großen und Ganzen richtig angegebenen Grundsatz gebraucht haben anstatt des Jehovah, das nach Hrn. Past. R. auch dem Wortlaute nach bis zu Moses Zeit nicht bekannt war? Vielleicht: Weibessame oder: verheißener Schlangentreter, wie Hr. Past. R. des 1 Mose 4, 1. die Eva anstatt des von Mose, natürlich in Folge göttlicher Eingebung, gesetzten Jehovah sagen läßt? Würde das aber nicht gegen Hrn. Past. R.'s

eigene, seinem ganzen Aufsatze zu Grunde liegende und namentlich S. 357 unten so deutlich als nur möglich ausgedrückte Theorie streiten und dieselbe als nichtig erweisen, daß man nämlich bis zur Zeit Moses nicht gewußt habe, daß jener Weibessame auch wahrer Gott sein werde?\*) Denn wenn Gott 1 Mose 16, 7. zu Abraham dem Sinne nach gesagt hätte: Ich bin der Weibessame u. s. w. — und ähnlich müßte er nach Hrn. Past. R.'s Auffassung doch gesagt haben, wenn Moses auch nur dem Sinne nach getreu erzählt hätte —, so hätten doch wenigstens von Abraham an, also ungefähr 500 Jahre vor Mose, die Gläubigen gewußt, daß der Weibessame Gott selbst sein werde. Und der Stellen wären wohl noch mehr aufzufinden, bei denen Hrn. Past. R. unseres Bedünkens seine Auffassung im Stiche lassen und in unlösbare Schwierigkeiten verwickeln würde. Wir verweisen nur noch auf 1 Mose 28, 13.; 9, 26.; 49, 18.

Ferner müßte doch auch, falls wir Hrn. Past. R. richtig verstehen, der Name Jehovah überall, wo er vorkommt, von Gott, insofern er zugleich der kommende Weibessame ist, verstanden werden, also ausschließlich von der zweiten Person der heiligen Dreieinigkeit. Im eigentlichen Sinne könnte nie der Vater oder der Heilige Geist Jehovah genannt sein; nur vermöge einer gewissen neuen Art von Communicatio könnte das geschehen: eine Annahme, welche doch wohl mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sein möchte. Und so ließe sich vielleicht noch manche Schwierigkeit angeben, ohne daß man zu besorgen hätte, man könnte mit Recht der Consequenzmacherei beschuldigt werden. Doch sind diese eben genannten Schwierigkeiten nicht der Hauptgrund, weshalb wir Hrn. Past. R.'s ganze Auffassung, soweit sie von der unseres Wissens stets in der Kirche herrschenden differirt, für unhaltbar ansehen. Sie befestigen uns nur unseren Hauptgrund, nämlich den aus 2 Mose 3, 14. genommenen.

Mag aber auch bei der althergebrachten und unserer Ueberzeugung nach richtigen Erklärung des Namens Jehovah manches Einzelne übrig bleiben, das wir weder uns selbst noch anderen ganz befriedigend erklären können, wie z. B. 2 Mose 6, 3., verglichen mit den Namen, Offenbarungen und Erweisungen Gottes, wie sie uns das erste Buch Mose angibt, nach jeder uns bekannten Erklärung nicht ohne Schwierigkeiten ist, so kann ja das für uns Christen nur ein Grund mehr sein, einmal freilich auch immer fleißiger in Gottes Wort, dieser unerforschlichen, aber auch unergründlichen Quelle des Lebens, zu forschen, dann aber auch uns desto mehr auf das ewige Leben zu freuen, wo alle Räthsel und Dunkelheiten, welche uns auf unserer Pilgerbahn durch dies Jammerthal nicht selten begegnen, werden weichen und dem hellsten Lichte Platz machen müssen. —

Ihm aber, der sich aus unverdienter, unaussprechlicher Liebe uns armen sündverlorenen Menschen geoffenbart hat nicht nur als יהוה: als das zu fürchtende höchste Wesen, das noch mehr in sich vereint als alles,

\*) Wir haben Past. R. nicht so verstanden.

was je von menschlicher Phantasie an göttlichen Eigenschaften, Kräften und Werken falschen Göttern zugeschrieben worden ist (daher der Plural); auch nicht nur als **יְהוָה**: als den gewaltigen Starken, den schlechthin Allmächtigen und Allgewaltigen, der selbst da Leben schaffen und helfen kann, wo Menschenaugen keine Möglichkeit sehen (vergleiche die Geschichte der Patriarchen, namentlich Abrahams), sondern auch als **יְהוָה**: als den unwandelbaren und zugleich allmächtigen Bundes- und Heilsgott, der alles bewerkstelligt hat von Anfang bis zu Ende, was zu unserem Heile nöthig ist, der ferner trotz all unserer Sünde und Untreue doch seine Gnade nicht von uns weichen und seinen Bund des Friedens nicht hinfallen läßt, und der auch endlich, wenn wir ihn und seine Gnade und den beides ergreifenden, von ihm uns geschenkten Glauben nur nicht in teuflischem, muthwilligem Widerstreben von uns stoßen, uns zu seinem himmlischen Reich aushelfen und in demselben ewiglich erquiden und beglücken wird — ihm sei Ehre, Preis und Anbetung nun und immerdar!

F. W. Stellhorn.

### Ob die einmal vergebenen Sünden dem Menschen, der wieder fällt, aufs neue zugerechnet werden?

Gott vergibt dem Menschen, der ernstlich Buße thut, aus lauter Gnade, durch Christum und um desselben willen, den er im Glauben ergreift, völlig und vollkommen alle Sünden, Jes. 43, 25., Ephes. 2, 4. 5. 1c. 1c. Auf die erlangte Vergebung der Sünden folgt im Menschen der Stand der Gnade, welcher die Fortdauer der Rechtfertigung, die Vereinigung mit Gott, die Kindschaft, den Frieden des Gewissens, die Hoffnung und Freudigkeit des Gebets und endlich die ganze Erneuerung in sich begreift. Aus demselben kann jedoch der Mensch durch Todsünden fallen, nicht nur gänzlich, sondern auch bis ans Ende. Und es ist gewiß, daß wegen der schrecklichen Sünde der Undantbarkeit und der Verachtung der göttlichen Gnade eine größere Schuld als vorher von dem, der da fällt, gehäuft werde. Auch gibt es solche, welche der Meinung sind, daß dem Menschen, der da wieder fällt, die vorigen Sünden aufs neue zugerechnet werden und es fehlt ihnen nicht an Gründen, die sie für ihre Meinung beibringen. Wir aber achten, es sei wahrscheinlicher, daß sie nicht zugerechnet werden; und zwar

1. weil die Vergebung in der heiligen Schrift so beschrieben wird, daß Gott unserer Sünden vergessen, nicht mehr gedenken, sie hinter sich zurück werfen, in die Tiefe des Meeres werfen und wie den Nebel vertilgen wolle, Hesek. 18, 22., Jes. 38, 17.; 44, 22.. Mich. 7, 19.; mit welchen überaus nachdrucksvollen Redeweisen eine gewisse völlige Tilgung und Vernichtung der Sünden angedeutet wird, als die da gänzlich verschwinden und im Rauch aufgehen sollen. Ich füge hinzu, daß das Werfen in die Tiefe des Meeres in der

Schrift (wie aus Jer. 51, 63. erhellt) eine solche Versenkung bezeichne, welche jedes Wiederkehren und Heraufkommen ausschließt. Es würden aber unsere Sünden wieder heraufkommen und gleichsam wieder lebendig werden, wenn sie dem, der wieder fällt, aufs neue zugerechnet würden.

2. Weil Vergebung der Sünden nicht erteilt wird unter der Bedingung zukünftigen Gehorsams. Grotius bemerkt, daß es einige gegeben habe, die dieser Meinung gewesen seien, er fügt aber ihre Namen nicht bei. Aber die Schrift lehrt nirgends, daß Vergebung der Sünden unter einer solchen Bedingung erteilt werde, obwohl sie von denen, die Vergebung erlangt haben, den neuen Gehorsam fordert, als Frucht des Glaubens und der Gerechtigkeit, zum Beweis der Dankbarkeit und damit sie nicht durch Sünden, die das Gewissen befehlen, wieder aus der Gnade fallen, wie Calov mit Recht darauf aufmerksam macht in f. Biblia illustr. N. T. f. 352. „Was wäre das für eine Schenkung der Schuld und Strafe“, sagt er, „wenn auch die Strafe, welche einem wegen der Schuld, die ihm erlassen war, zukam, gefordert werden müßte und gefordert würde, so wie neue Sünden hinzukommen?“ Er fügt hinzu, daß dem Schalksknecht die Schuld vom Herrn schlechtthin erlassen worden sei und daß daher auch uns die Sünden von Gott schlechtthin vergeben werden. Wenn aber der Mensch nur unter der Bedingung zukünftigen Gehorsams zu Gnaden angenommen wird, kann dann bei den Verworfenen Vergebung der Sünden wahrhaft Statt finden, da Gott voraussetzt, daß sie wieder fallen werden? Ja, auch

3. der nothwendige Unterschied des Gesetzes und Evangeliums scheint für unsere Meinung zu sprechen. Denn die Verheißungen des Gesetzes werden dem Menschen unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams dargeboten, 3 Mos. 18, 5., Luc. 10, 28.; die evangelischen fordern nichts außer dem Glauben. Glaube nur, spricht der Heiland, Marc. 5, 36. Es könnte einer mit König in seinen Vind. S. S. diap. 30. LIV. p. 583 einwenden, daß doch „keine Vergebung absolut zu Theil werde, sondern in Ansehung des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist“. Ich antworte: Allerdings wird die Sünde in Ansehung des Glaubens vergeben, aber des gegenwärtigen und eines solchen, der actu da ist, nicht eines zukünftigen oder eines solchen, der in seinem Zustande fortzubauern habe. Insonderheit legen wir darauf Nachdruck,

4. daß Gottes Gaben ihn nicht gereuen mögen, Röm. 11, 29., unter welchen billig an erster Stelle die Vergebung der Sünden genannt wird, Ephes. 2, 4., Tit. 3, 4.

5. Wenn die vorher erlangte Vergebung durch Todsünden ungültig gemacht würde, dann würde unser Unglaube Gottes Glauben aufheben, denn er würde den von Gott veranstalteten Act der Vergebung vernichten und aufheben. Wie aber kein Unglaube der Menschen es machen kann, daß der Einfluß der Ursachen, welche zu dem vorhergeschesehenen Act der Rechtfertigung concurriren, und der ein wirklicher ist, aus einem geschesehenen ein ungeschesehen-

ner, aus einem thatsächlichen keiner werde, so kann kein Fall des Menschen bewirken, daß die Wirkung derselben, nämlich die Vergebung der Sünden selbst, gänzlich vernichtet und aufgehoben werde.

6. Nirgendswow leßt man in der heiligen Schrift, daß Gott denen, die wieder gefallen waren, die einmal vergebenen Sünden vorgeworfen oder aufs neue zugerechnet habe. David ist wieder gefallen, indem er das Volk zählte, dafür ist er auch vom Propheten gestraft, jedoch ist keine Erinnerung an den früher begangenen Ehebruch und Todschlag dabei angebracht worden, 2 Sam. 24, 11. Aber auch die weltliche Obrigkeit rechnet einem Schuldigen die einmal verziehenen Sünden nicht aufs neue an oder belegt ihn deswegen mit Strafe, obwohl sie wegen hinzukommender Undankbarkeit die Strafe verschärft.

7. Endlich, damit es nicht den Anschein habe, als hegten wir allein diese Meinung, schüßen wir uns mit dem Ansehen sowohl der Väter als auch der Scholastiker. Chrysostomus sagt homil. 40. ad pop. Antioch.: Gott ist nicht wie ein Mensch, denn er wirft früher Geschehenes nicht wieder vor. Von den Scholastikern halten es mit uns Viel IV. Sent. dist. 22., Scotus IV. Sent. dist. 22., Thomas P. III. 00. theol. Art. 1. Diesen folgen die Uebrigen. Daher sagt Dionysius Carthusianus zu Matth. 18.: Es wird jetzt allgemein behauptet, daß die erlassenen Sünden nicht selbst wiederkehren, weder was die Schuld, noch was die Strafe betrifft, direct und gänzlich zc. Von den Unsern ist an erster Stelle zu nennen Dr. Luther, dessen Worte der selige Müller in der Evangelischen Schlußkette p. 1195 anführt. („Daß aber die Sophisten pflegen zu disputiren, ob die Sünde wieder komme, die da zuvor vergeben ist, laß ich fahren; denn sie wissen nicht, was Vergebung der Sünde ist, meinen es sei ein Ding, das im Herzen liege und still liege, so es doch eben das ganze Königreich Christi ist, das da ewig währet ohn Aufhören. Denn gleichwie die Sonne nichts destoweniger scheint und leuchtet, ob ich schon die Augen zuthue: also stehet dieser Gnadenstuhl oder Vergebung der Sünde immerdar, ob ich schon falle. Und wie ich die Sonne wieder sehe, wenn ich die Augen wieder aufthue; also habe ich die Vergebung der Sünde wieder, wenn ich aufstehe und wieder zu Christo komme. Darum soll man die Vergebung nicht so enge spannen, wie die Narren träumen.“ Kirchenpost. Evangelium am 22sten Sonntage nach Trinitatis.) Dieser Meinung stimmt auch Calov bei in f. Biblia illustr. Nachem er die Meinungen derer, die hierin von einander abweichen, aus Grotius angeführt hat, fügt er hinzu: „Grotius ist unentschieden; aber diese letztere Meinung ist allerdings wahrscheinlicher; nämlich, daß die einmal vergebenen Sünden nicht an sich, sondern indirect gestraft werden zc. zc. Siehe die theologische Dissertation des berühmten Dr. Bernsdorf über unsere Frage: ob die Sünden zc., sowie des Dr. J. Feuerborns *Δεματιον* S. Triga Dispp. theol., wo er in der dritten Dissertation auf die Frage: Ob die Vergebung der Sünden, welche wahrhaft Gläubige durch den rechtfertigenden Glauben an

Christum empfangen haben, durch hernach von ihnen begangene Sünden wider das Gewissen könne für sie ungültig gemacht werden, das ist, daß diese Vergebung ihnen dann nicht mehr ganz und gültig verbleibt, sondern für sie ungültig und vergeblich wird und daß daher auch die Sünden ihnen zugerechnet werden? — mit Ja beantwortet. In dem Unschuldigen Nachrichten vom Jahr 1705 wird S. 312 gemeldet, Joh. Gottlob Stolz habe in einem öffentlichen Scriptum gelehret, daß die schon vergebenen Sünden wieder zugerechnet würden, wenn man in Todsünden verfele; welches ein Lehrer auf einer bekannten Universität in einer Disputation als unrichtig verwerfen wolle; Dr. Stolz aber habe seinen Satz vertheidigt in einer Schrift, deren Titel ist: *Thesis Kromayeriana orthodoxa: Peccata remissa redeunt post nova commissas*; er führe zum Beweis an die Sprüche Hesek. 18, 24., Matth. 18, 32., 2 Petr. 2, 18—22., viele Autoritäten, insonderheit Chemnitzens, Gerhards, Kromayers, wie auch allerhand Argumente, als: daß bei hinwegfallendem wahren Glauben auch die vorige Vergebung fallen müsse u.; des Gegners Einwurf beantworte er und merke insonderheit an, wenn eingewendet wird, daß Gott die Sünden in die Tiefe des Meeres werfe, ihrer nimmermehr gedenke, daß solches mit Bedingung des immer anhaltenden Glaubens geschehen; den status controversias setze Dr. Stolz selbst also: es komme die Sünde eigentlich qua formale wieder, der reatus komme wieder. Siehe auch Dunte C. C. p. 155.

(Aus: Gotthold's Manuale Casuisticum.)

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

## Lebensregeln für Prediger,

genommen und übersezt aus Quenstedt's *Ethica pastoralis*.

### XXIV.

Er brauche in seinem Amte die schuldige Wachsamkeit.

Die Wachsamkeit (nämlich des Geistes) ist ein Theil jener Treue und umsichtigen Sorge, welche, wie wir bereits gezeigt haben, von den Lehrern der Kirche gefordert wird. Dies ist aber ein den Hirten eigenthümliches Lob, daß sie „wohl zusehen“, 1 Petr. 3, 2., „Acht haben“ auf ihre Herde und „wachen sind“, Ap. Gesch. 20, 28. u. 31. Der unterscheidet sich nicht vom Wolf, der nicht für die Schafe wachet wider den Wolf. „Du Menschenkind“, sagt der Herr, Hesek. 3, 17., 33, 8., „ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel.“ Wie aber in den Städten Wächter oder Späher auf einen Thurm oder einen anderen hohen Ort gestellt werden, welche die heranrückenden Feinde, oder eine Feuersbrunst, sei sie im Hof des Fürsten oder in der Hütte eines Schäfers ausgebrochen, sogleich durch ein gegebenes Zeichen kund machen und das Volk zur Abtreibung jener und zum Auslösen dieser herbeirufen



sollen, so sind nach der angeführten Stelle die Diener des Wortes im Hause Israel, d. i. in der Kirche Gottes, zu Aufsehern der Seelen, zu Spähern und Wächtern bestellt, daß sie nach allen Seiten hin scharfe Augen haben und nicht allein den vorhandenen Uebeln abhelfen, sondern auch den von fern drohenden Gefahren der Ketzereien und Laster begegnen; daß sie, wenn die Feinde, der Teufel und die Welt mit ihren Genossen, den Tyrannen, Ketzern, Epikurern, falschen Brüdern, desgleichen unser eignes verderbtes Fleisch, anrücken, welche dem Heil der Menschen mit List und Gewalt nachstellen, die Ibrigen an die Gefahr erinnern und sie mit der Posaune der Unterweisungen, Widerlegungen, Bestrafungen, Ermahnungen u. zur Vorsicht auffordern, oder wenn durch die Sünden der Menschen ein Brand göttlichen Zorns angezündet wurde, sie ermuntern, die Thränen wahrer und ernster Buße zu vergießen, daß damit dieses Feuer ausgelöscht werde. Der Späher, der schon von fern den herannahenden Feind oder die in die Höhe lodernden Flammen sieht und die Seinen zum Voraus vor der Gefahr warnt, wird von der Schuld des Verderbens der Umkommenden freigesprochen, Hesek. 33, 3. ff. So kann auch, obschon die Gottlosen, die den treuen Ermahnungen der Prediger nicht gehorchen, umkommen, die Schuld ihres Untergangs diesen nicht beigegeben werden. Schweigt aber der Wächter, wenn er den Feind sieht und die Flammen ausbrechen, so büßt er für den Schaden, den das Volk erlitt, mit Recht die Strafen seiner Trägheit und Treulosigkeit, ebendaf. B. 6. So wird von den Predigern, wenn sie die Gottlosen nicht durch die Drohungen des Gesetzes an die Sünde und an die Schwere des Zornes Gottes erinnern, so dieselben umkommen, ihr Blut gefordert werden, B. 8. Nachdrucksvoll sind die Worte Chrysostomi zu der Stelle Hesek. 3, 17. in der 34ten Homilie über Hebr. 13, 7., welche man, weil sie zu weiltäufig sind, um hier beigegeben zu werden, nachlesen wolle. Erasmus sagt, lib. 1. de Ecclesiast. pag. 696. tom. 5. Oper.: „Wer für einen evangelischen Prediger gehalten werden will, der muß auf der Warte sein, daß er von der Höhe aus nicht bloß für sich, sondern auch für andere wache.“ Und auf der folgenden Seite: „Dem, der auf dem Thurme Wache steht, kostet es den Kopf, wenn er den herannahenden Feind entweder nicht sah, oder nicht anzeigte; keine Feinde aber sind gefährlicher, als die Todsünden, die die Seelen verderben und Christum in seinen Gliedern umbringen. Welche Strafe wird also des Wächters warten, wenn er hier stumm war?“ Derselbe sagt zu 1 Tim. 3.: „Er ist ein Wächter, und überall droht Gefahr. Da darf er nicht träge sein, sondern muß überallhin wachsame Augen richten, damit nicht jener Nachsteller, während der Anführer schläft, etwas von Christi Heerlager wegschnappe.“ Antiochus sagt in der 8ten Homilie: „Der Hirte muß ganz Verstand, ganz Auge sein. Er trage einen mit Augen versehenen und wachenden Stab und Steden. Er sei ein ganzer Argus, sei wie ein Geschöpf, das vorn und hinten voller Augen ist, damit auch nicht eines, der ihm vertrauten Schafe, durch seine Schläfrigkeit verwerflich werde und unwürdig,

von Gott angenommen zu werden.“ Der Apostel Paulus will 1 Tim. 3, 2., daß ein Bischof „*νηπαλῶν*, nüchtern“ sei, welches Wort, wie wir früher bereits bemerkt haben, nicht allein von der Nüchternheit des Leibes, sondern auch von der des Geistes, d. i. von der Wachsamkeit und Klugheit, gebraucht wird, weshalb es Erasmus, Beza und andere nicht übel mit „wader“ übersetzt haben, d. i., wie es Chrysostomus, Homil. 3. in Acta Apost., erklärt: „mit der klärsten Schärfe des Verstandes begabt und nach allen Seiten hin mit unzähligen Augen ausgestattet, mit denen er alles aufs schärfste ersehe.“ Derselbe Apostel sagt zu Timotheus, 2 Tim. 4, 5.: „Du aber sei nüchtern — oder wader — allenthalben“, d. i. in allen Stücken deines Amtes. Er redet aber nicht von der Wachsamkeit des Leibes, sondern des Geistes, daß wachen hier soviel heiße als: vorsichtig sein, sorgsam handeln, nach allen Seiten hin auf die heilige Herde schauen, wie es einem Wächter des Herrn geziemt. Die Größe der Gefahr fordert eine besondere Wachsamkeit, und je näher dieselbe bevorsteht, desto fleißiger muß man Wache stehen. Dunsenblicher Gott! was für Mauerbrecher führt jetzt der Teufel heran! welche Künste versucht er! auf welchen Wegen schleicht er nicht umher, die Kirche Gottes zu fällen! Immer ist er wader, immer steht er auf der Lauer, niemals ermüdet er, „er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“, 1 Petr. 5, 8. Daher sollen die Diener der Kirche nicht müßig, nicht schläfrig sein, noch schlummern, sondern wachen über die Seelen der Menschen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, Hebr. 13, 17. Wehe dem, der einen so großen Schatz (nämlich die Seelen), das kostbare anvertraute Gut, welches Christus theurer geachtet hat als sein Blut, saumselig hütet! Es ist nicht genug, das Amt zu übernehmen, sondern es gibt Arbeit, Sorge, Aufmerken, Wachsamkeit. „O daß sie doch so wader erfunden würden in der Sorge, als sie munter sind, nach dem Bischofsstuhl zu laufen!“ sagt Bernhard, Sermon. 78. in Cantic. Augustinus zum Johannes sagt: „Uns gehöre die Sorge, den Schafen der Gehorsam; uns die Wachsamkeit eines Hirten.“ Und Bernhard sagt in den Sentenzen: „Den Hirten liegt es um dreier nöthiger Dinge willen ob, über die Herde zu wachen, nämlich zur Zucht, zur Hut, zum Gebet. Zur Zucht, wegen der Bestrafung der Bösen, damit die ihm anvertraute Herde nicht durch eigene Beschwerung geschwächt werde; zur Hut, wegen des Teufels Eingeben, damit sie nicht durch die List des Feindes verführt werde; zum Gebet, wegen der beständigen Versuchungen, damit sie nicht von Kleinmuth überwunden werde. In der Zucht gilt es Strenge der Gerechtigkeit, in der Hut den Geist des Raths, im Gebet die Empfindung des Mitleids.“ Ja der Name Bischof (Aufseher) selbst zeigt an, daß er spähen, nach allen Seiten Auge sein, alles versorgen und nichts vernachlässigen soll, wie Isidorus Pelusota, lib. 1. epist. 149., redet. Claud. Espencäus, Comm. in 1. Tim. 3. ab init. pag. 38. sagt: „*Episcopos* nennt man *κατὰ τοῦ ἐπισκοπεῖν πάντα*, vom Aufsehen und Vorsorgen für alle, die er unter seine Pflege genommen hat.“ Erasmus sagt, lib. 1. Ecclesiast. pag. 673.,

tom. 5. Oper.: „Bischof ist ein militärisches Wort, davon gesagt, weil der, der sich für einen Anführer des Heeres ausgibt, aufschauen muß, daß den Soldaten seiner Fahne nichts fehle.“ Deshalb auch Homer den Hector einen Aufseher, den Oberbefehlshaber Agamemnon einen Hirten der Völker nennt. Ambrosius übersetzt, tom. 4. lib. de dignit. Sacerdot. cap. 6., Bischof mit „Oberaufseher“, vorzüglich weil er auf einem höheren Stuhl in der Kirche sitze und so alle überschau, wie denn auch aller Augen auf ihn fähen. Und deshalb erinnert er einen jeglichen Bischof, daß sein Handeln mit seinem Namen übereinstimme und sein Name sich zu seinem Handeln reime. Viel mehr aber bezeichnet dieser Name die fleißige Sorge und Arbeit, die vom Bischof gefordert wird, wie aus 1 Petr. 2. u. 3. erhellt und die Stelle, Ap. Gesch. 20, 28. klärlich lehret, wo Paulus die ephesinischen Bischöfe mit ernstern Worten anredet und ihnen befiehlt, „Acht zu haben“ mit waderem Fleiß und unablässiger Mühe auf die ihnen von Gott, jedoch durch die Kirche, anvertraute Heerde, und deshalb, wie auch mit dem Namen Bischof, eine genaueste und sorgfältigste Aufsicht sowohl über die Lehre als auch über das Leben und die Sitten von ihnen fordert und ihnen empfiehlt. —

## XXV.

**Er maße sich nicht an und übe nicht eine Herrschaft und Obergewalt über die Seinen.**

Auf das strengste hat der Heiland den Aposteln und ihren Nachfolgern im Predigtamt die Herrschaft verboten Matth. 20, 25. 26., Marc. 10, 42. und Luc. 22, 25.: „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Bornehmste sein, der sei euer Knecht.“ Bellarmin, lib. 5. de Rom. Pontif. cap. 10. tom. 1. col. 913., wendet ein: „Das: Oberherr in diesen Worten verbiete den Bischöfen nicht schlechtthin die Herrschaft, sondern eine tyrannische Herrschaft, da im Griechischen *κατακυριεύειν* stünde, was ‚gewaltig herrschen‘ bedeute. Es werde also verboten, nach Weise der Könige und Fürsten zu herrschen.“ Ich antworte: „1. Christus nimmt seinen Aposteln nicht die Weise zu herrschen, sondern die Herrschaft selbst. Er verbietet ihnen also nicht bloß eine tyrannische, sondern jedwede bürgerliche Herrschaft. 2. Christus spricht seinen Jüngern eine solche Herrschaft ab, wie sie sie begehrten. Jacobus und Johannes aber, desgleichen die übrigen Jünger, begehrten nicht eine tyrannische Herrschaft, sondern eine politische Obergewalt und Herrschaft, gleich und entsprechend dem weltlichen Reiche Christi, wenn ein solches zukünftig gewesen wäre. Denn sie hegten einen fleischlichen Traum von einem irdischen oder weltlichen Reich Christi. Er verdammt also an ihnen das Streben nach politischer Herrschaft und Obergewalt und empfiehlt ihnen den Dienst durch sein Beispiel, daß er gekommen sei zu dienen und sein Leben zu lassen zu unserer Erlösung. 3. was Matthäus *κατακυριεύειν* und *κατεξουσιάζειν*

nennt, das nennt Lucas einfach *κυριεύειν* und *ἐξουσιάζειν*; Marcus hat *ἀρχεω*." Vergebens sucht man also in den zusammengesetzten Worten des ersten einen Nachdruck, als bedeuteten sie eine gewaltsame und tyrannische Herrschaft, sntemal auch Ap. Gesch. 19, 16. *κατακυριεύειν* für Herrschaft oder Uebermacht („mächtig werden“) gebraucht wird. Und wenn in dem Vorwort *κατὰ* nothwendig eine Beschränkung der Herrschaft auf Tyrannei läge, so würde Lucas, der nach Matthäus und Marcus schrieb, dieselbe nicht weggelassen haben. 4. der heilige Paulus weist nicht allein das *κατακυριεύειν*, sondern auch das *κυριεύειν* von sich und den übrigen Aposteln ab, da er 2 Cor. 1, 24. sagt: „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben.“ Heseliel, Kap. 34, 4., zählt im Verzeichniß der schrecklichen Dinge das „streng und hart herrschen“ der Hirten Israels auf. Dieselbe ungeschickte Anmaßung und Begierde nach Herrschaft straft auch St. Petrus, da er verbeut, daß die Pastoren über das Volk herrschen. „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde“, sagt er 1 Petr. 5, 3., wo er unter *τοὺς κληρικούς* daselbe versteht, was unter *τὸ ποίμνιον τοῦ θεοῦ*, nämlich die „Versammlung der Gläubigen“ und die Theile der Herde des Herrn. Denn nirgends in der Schrift wird dieser Name den Hirten der Gemeinde sonderlich beigelegt, geschweige denn ihnen allein. Jac. Laurentius schreibt in seinem Commentar zu dieser Stelle S. 323.: „Petrus sagt hier zwar, sie sollten nicht über den Clerus oder die Cleri herrschen, aber so nennt er nicht diejenigen, denen die heiligen Dinge vertraut waren, als den Subdiaconen, Diaconen und Priestern, wie in der Auslegung dieser Stelle aus den Papisten Fervandinius und Corinus, desgleichen Bellarmin, de Cleric. cap. 1. sect. antepen., behaupten, nämlich bloß diejenigen, welche eigentlich, wie einst bei den Alten, so heute noch im Papstthum Cleriker genannt werden und im Gegensatz gegen welche die übrigen Gläubigen Laien, d. i. Plebejer, Leute aus dem Volk, heißen, sondern die Herde selbst, d. i. die Gemeinde und zwar im Gegensatz zu den Pastoren, wie sowohl aus den vorhergehenden Worten erhellt: „Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, als auch aus den sogleich folgenden: „sondern werdet Vorbilder der Herde“ u.“ Daher übersetzt auch der Syrer: „Nicht als Herren der Herde, sondern so, daß ihr ihnen ein gutes Beispiel seid.“ Und der Jesuit Corinus bezeugt in seinem Commentar zu dieser Stelle selbst, daß Cyrillus Alexandrinus diesen Sinn festgehalten habe, nämlich Petrus habe an die geschrieben, die zum Episcopa, berufen und zu dem Dienst erfordert waren, die mit Vernunft begabten Schafe zu lehren, „daß sie nicht herrschen sollten über den Clerus, d. i., sagt er, über das Volk, welches das Erbtheil des Herrn ist.“ Selbst der Cardinal Cajetan sagt deutlich: „Und ich verstehe unter dem Clerus nicht diejenigen, die wir Cleriker nennen, sondern alle zum göttlichen Erbtheil berufenen Christen.“ Ebenso Emanuel Sa, Estius, Titelmannus, Gagnäus, Jansenius u. A. Passend zu dieser Stelle schreibt Chrysostomus, homil. 12. ad Ephes.: „Wir herrschen nicht, meine Liebsten, über euren Glauben; uns ist

die Lehre des Wortes befohlen, nicht die Herrschaft, nicht das Ansehen der Gewalt.“ Desgleichen Bernhard, Epist. 237. ad Eugenium Papam: „Wenn Christus dich gesandt hat, so wirst du dafür halten, daß man nicht dir diene, sondern daß du gekommen seiest zu dienen, und zwar daß nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele diene. Ein wahrer Nachfolger Pauli wird mit Paulo sagen: ‚Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude.‘ Ein Erbe Petri wird Petrum hören, da er sagt: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ Es gibt drei Pesten des kirchlichen Amtes: Trägheit, Begierde nach schändlichem Gewinn und Ehrgeiz oder Herrschsucht, 3 Joh. B. 9. Ein Hirte ist, der die Schafe, die sanftesten Thiere, auf die Weide führt, der sie gelind und sachte leitet und mehr mit Liebe und Emsigkeit für sie sorgt, ohne herrschen, ohne Gewalt. Also soll ein Hirte der Seelen seinen Zuhörern nicht herrsch, geschweige tyrannisch gebieten, sondern mit väterlichem Wohlwollen sie umfassen und behandeln. Bernhard sagt, lib. 2. de Consid. col. 1022.: „Wölfe magst du bändigen, Schafe sollst du nicht bändigen; zum Weiden hast du sie überkommen, nicht zum Unterjochen.“ Er regiere die ihm vertraute Gemeinde nicht mit der Strenge der Gewalt, sondern im Geiste der Lindigkeit. Er befehle sich zu heilen, nicht zu bedrücken, zu lehren nicht zu zwingen, zu leiten nicht zu zerren; als der vielmehr überredet, denn fordert, mehr durch Wohlthun und Lindigkeit überwindet, denn durch Gewalt. Er erkenne, daß sein Amt nicht sei ein bürgerlich Regiment, sondern eine Sorge und ein Dienst. Der Apostel Paulus nennt sich Col. 1, 25. nicht einen Herrn, „sondern einen Diener der Gemeinde“, und bezeugt 2 Cor. 1, 24. und im folgenden Kapitel, daß er sich nicht einmal beim Rügen der Fehler und Strafen der Personen eine Herrschaft anmasse. Daraus mögen die Prediger des Glaubens lernen, wenn sie Amts halben ihre Zuhörer strafen müssen, sei es öffentlich von der Kanzel oder in der Privatvermahnung, daß sie ihre Rede so mäßigen, daß sie nicht scheinen, eine Herrschaft über sie zu erstreben. Niemand leiht denen ein gehorsames Ohr, die sich zu viel beimessen und als die Oberen mit Macht und gebieterisch reden. —

## XXVI.

Er liebe seine Zuhörer aufrichtig als ein Vater, als ein Bruder.

Die Stelle der Herrschaft nehme heilige Liebe ein. So war Moiss Liebe zu einem harten Volk eine mütterliche, so sehr, daß er für dasselbe „aus dem Buch des Lebens getilgt zu werden“ wünschte, 2 Mos. 32, 32. Das sind Worte einer ausnehmenden Liebe. Daher sagt Gregor, lib. 10. Moral. cap. 7.: „So hat die Liebe den Moses selbst bis zum Erbitten des Todes im Gebete niederbeugt und ihn bis zum Erwürgen des Volkes durch den Ernst des Eifers aufgerichtet.“ So schärft der Apostel Paulus seinen Zuhörern sehr häufig sein Wohlwollen ein, indem er sie bald „seine Liebsten“

nennt, wie 1 Cor. 10, 14. und Phil. 2, 12., bald „seine lieben Kinder“, wie 1 Cor. 4, 14., bald sich selbst als ihre Amme und ihren Vater hinstellt, wie 1 Thess. 2, 7., wo er sagt: „Wir sind mütterlich gewesen bei euch, gleich wie eine Amme ihrer Kinder pfleget; also hatten wir Herzenslust an euch.“ Chrysostomus versteht hier eine von der Mutter unterschiedene Amme, aber der Apostel vergleicht sich einer Mutter, die ihre eignen Kinder stillt, nicht einer Amme, die fremde Kinder säugt, denn er sagt „ihre Kinder“. Und B. 11.: „Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet“; nicht wie ein Herr seine Knechte, nicht wie ein Meister seine Schüler, sondern wie ein Vater, der seine Kinder als ein Stüd seines Wesens aufs zärtlichste liebt, mit allem Fleiß versorgt und wünscht, daß sie ganz glücklich seien. Gal. 4, 19. sagt er: „Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Angsten gebäre, bis daß Christus eine Gestalt in euch gewinne.“ Hier schließt er auf und offenbaret das Herz einer lieben Mutter, die die zärtlichste Neigung zu ihren Kindern hat, indem er die Galater „seine lieben Kinder“ nennt, ein Ausdruck, der dem Apostel Johannes ganz gebräuchlich ist, — und schreibt sich deren Geburt zu, weil er sie Christo durch das Evangelium geboren hatte, nicht ohne Mühe, Beschwerde und Schmerzen, wie eine Mutter mit höchster Anstrengung ihr Kind gebiert. Es wollte aber der Apostel sich hier lieber einer gebärenden Mutter als einem zeugenden Vater vergleichen, weil er die durch falsche Propheten elendiglich verführten Galater nur mit Schmerz und Mühe, mit vielen Seufzern und Bitten wieder zurechtbringen konnte. Auch St. Petrus nennt die Gläubigen, an die er schreibt, „lieben Brüder“ oder „ihr Lieben“, 1 Petr. 2, 11. und 4, 12., 2 Petr. 3, 1. 8. 14. 17. und Juda, B. 3. 17., desgleichen Jacobus, Kap. 1, 16. 19. u. 2, 5. Vorzüglich gebraucht Johannes, der Evangelist und Apostel, diese Formel zum öfteren, so auch die: „Kindelein“, „meine Brüder“. Doch wir kehren zum Apostel Paulus zurück, der von den Corinthern, den Pfleglingen seiner Zucht, sagt, daß sie „in sein Herz geschrieben seien“, 2 Cor. 3, 2., und von den Philippern, daß er sie „in seinem ganzen Herzen habe“, Phil. 1, 7., was Lyra und Andere von der innigsten Empfindung der Liebe auslegen. Denn im Herzen haben, heißt in Liebe und Zuneigung haben, weshalb er sogleich B. 8. hinzufügt: „Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt“ (ohne Ansehen des Standes oder der Beschaffenheit; er schließt also die Schwachen, die Neulinge, die Zärteren zc. nicht aus) „von Herzensgrund in Christo Jesu“, d. i. aufrichtig, nicht aus einem fleischlichen Affekt, um Gewinnes oder Privatnuzens willen, sondern aus einem geistlichen, um Christi willen, oder in Christo. Ein Diener der Kirche, der um des Peterspennigs willen liebt, liebt nicht sowohl seine Zuhörer, als den Pfennig, und sucht nicht sie, sondern das Ihre. Anders der Apostel, 1 Cor. 10, 33. und 2 Cor. 12, 14. Gregorius sagt: „Der verdient nicht den Namen eines Hirten, der die irdische Substanz mehr liebt als die Schafe.“ Paulus sagt 1 Cor. 8, 1.: „ἀγάπη οἰκοδομεῖ, die Liebe bessert und bauet,

Wissen thut allein nicht." Fein sagt Chrysostomus: „Wenn das Wissen nicht mit Liebe gewappnet ist, verkehrt sich in Thorheit.“ Deshalb gebet Paulus dem Timotheus, 2 Tim. 1, 13.: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, . . . , vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu.“ Erasmus, lib. 1. Ecclesiast. pag. 203., sagt: „Dies sind die zwei vorzüglichen Reizmittel zur Gelehrigkeit: die Liebe und das Ansehen des Lehrenden; die Liebe bewirkt, daß wir gern und ohne Ueberdruß zuhören; das Ansehen, daß wir glauben, es sei wahr, was gelehrt wird. Mit väterlicher und mütterlicher Liebe umfasse also der Hirte die Gemeinde, nach Pauli Ermangel, und liebe aufrichtig die ihm vertraute Heerde, daß diese ihn wieder liebe und ihm mit gleicher Zuneigung anhänge.“ Denn, sagt Gregor, Part. 2. Pastor. cap. 2.: „es ist schwer, daß der gern gehört werde, welcher, ob er auch noch so sehr das Rechte verkündige, doch nicht geliebt wird.“ Carl Regius, Orat. Christ. lib. 2. cap. 10. pag. 68., sagt: „Es ist von großer Wichtigkeit, um gottselige Früchte von der Aussaat des Evangeliums zu erzielen, daß der treue Säemann nicht bloß das Äußere eines guten geistlichen Vaters kundgebe, sondern seine, ja auch die Liebe einer frommen und nachsichtigen Mutter gegen seine Pfleglinge völlig anziehe. Denn Liebe erwirbt Liebe und ein jeder nimmt gerne an, was ein gütiger Ueberredner sagt. Wie den Ärzten des Leibes, so wird auch denjenigen der Seelen, deren aufrichtige Liebe bekannt ist, mit einer größeren Willigkeit Gehorsam geleistet.“ Hieher gehet auch jene Erinnerung Bernhards, Serm. 25. in Cantic.: „Erweise dich auch als Mütter im Pflegen, als Väter im Strafen. —

### Neue Literatur.

**Apologetik.** Wissenschaftliche Rechtfertigung des Christenthums von J. H. A. Erhard, Dr. philos. et theol. Erster Theil. Gütersloh. Druck und Verlag von E. Bertelsmann. 1874. XII. 443. Preis geh. 2 Thlr. 12 Sgr.

Das „Medlenburgische Kirchen- und Zeitblatt“ vom 16. December vorigen Jahres orientirt über dieses Buch, wie folgt: „Der Verfasser geht nur von den allgemein menschlichen Thatfachen des Bewußtseins und von den gesicherten (?) Ergebnissen der Naturforschung aus und behandelt die Frage, ob die Voraussetzungen des Christenthums (die Existenz eines lebendigen, heiligen Gottes und eines ethischen Gesetzes, die Freiheit und Verantwortlichkeit des Willens, das Vorhandensein eines dem Gesetze widerstrebenden Zustandes und die Unfähigkeit der Selbsterlösung) mit den Thatfachen der Natur und des natürlichen Bewußtseins übereinstimmen oder damit streiten. Im ersten Buche dieses ersten Theils legt der Verfasser durch die positive Untersuchung der Thatfachen des natürlichen Bewußtseins und der objectiven Natur, welche er in systematischer Reihenfolge vollzieht, den Grund zu dem

zweiten Buche, in welchem er die einzelnen, gegen das Christenthum gerichteten Theoreme und Systeme (die Leugnung der organischen Lebenskraft, der Zweckmäßigkeit der Natur, die Darwin'sche Descendenztheorie, die Denkung der Willensfreiheit, Materialismus, Pantheismus) widerlegt und auf ihre inneren Widersprüche hin ansieht. Dabei unterscheidet sich auch dieses zweite Buch von einer bloßen Apologie dadurch, daß hier nicht nur einige, gerade in der Gegenwart hervortretende widerchristliche Theoreme, sondern in systematischer Gruppierung sämtliche Gattungen von Theoremen, die wider sämtliche Grundlehren und Grundvoraussetzungen des Christenthums gerichtet werden können, in allen Gestaltungen, in denen sie bis jetzt aufgetreten sind, in den Kreis der Untersuchung gezogen werden.“ — Uns scheint der Werth dieses interessanten Buches darin zu liegen, daß dasselbe die Gegner mit deren eigenen Waffen schlägt, obwohl er hierbei Vieles als „gesicherte“ Ergebnisse der Naturforschung hinnimmt, die es ohne Zweifel nicht sind. Zu den schönsten Partien des Buches gehört, wie darin der Darwinismus ad absurdum geführt wird und wie gerade nach dem, was die neuere Sternkunde von den Planeten wissen will, die Erde allein ein Wohnplatz für Wesen, wie der Mensch ist, sei. W.

## Kirchlich-zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Americanisches Studentenwesen.** In einer politischen Zeitung vom 19. Januar dieses Jahres lesen wir unter der Ueberschrift: „Etwas, was noch nicht da war“, Folgendes: „Daß im freien America die liebe Jugend sich respectwidrig gegen Lehrer und Vorgesetzte aufführt, wenn diese ihren Ausgelassenheiten entgegenzutreten, daß unnütze Bengel auf ihre Lehrer mit Revolver losgehen, wenn sie von diesen zurechtgewiesen werden, ist etwas schon oft Erlebtes. Was aber einzig in seiner Art daheist, ist, daß Schüler ihre Lehrer auf Schadenersatz verklagen — weil sie nicht genug lernen. Die Studenten der ‚Universität‘ Indianapolis drohen für diese bis dahin ungewöhnliche Praxis einen Präcedenzfall zu statuiren. Die englischen Zeitungen in Indianapolis wimmeln bis vor Kurzem von Eingekandts der Studenten der ‚nordwestlichen christlichen Universität‘, in welchen den Professoren und dem Rector wegen ihrer Pflichtvergessenheit aufs ärgste die Reviten gelesen werden. Es heißt dort, daß viele der Herren Professoren nur wenn es ihnen conventirt, Lectüren gäben, andere durch beständige Abwesenheit glänzten zc. Der Rector hatte den unzufriedenen Studiosen eine Zeit lang durch Versprechungen, er wolle sich bessern, die Räuler geköpft. Jetzt scheint der Streit von Neuem loszugehen. Der Führer der malcontenten Studenten, ein gewisser F. Pelgrin, hat dem Rector und der ‚juristischen Facultät‘ vor wenigen Tagen die schriftliche Anzeige gemacht, daß er sie auf einige Tausend Dollars Schadenersatz verklagen wolle, weil sie seinem Wissensdrange so wenig Befriedigung verschafften. Es ist in der That ein großes Land, dieses America.“

„Das Colloquium in Gefahr.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich eine Mittheilung im „Lutheran Observer“, nach welcher es wahrscheinlich ist, daß die General-synode als solche sich nicht am Colloquium theilnehmen wird. „Die Aussichten auf ein erfolgreiches Colloquium“, heißt es darin, „werden etwas zweifelhaft, soweit die General-



synode in Betracht kommt, durch Aeußerungen auf Seiten der Freunde desselben. — Die am meisten entnuthigende Wirkung sind die Aeußerungen einiger Befürworter der Maßregel gewesen. Die Synodalconferenz, indem sie den Vorschlag des General Councils, eine Arrangementscommittee zu ernennen, ablehnte, machte als Grund ihre Abgeneigtheit geltend, den kirchlichen Charakter der Generalsynode zu indossiren. Das kam nicht unerwartet. Aber die Schreiber im 'Lutheran and Missionary' machen oft entehrende Bemerkungen über einen Theil der Generalsynode. — In Anbetracht der verächtlichen Sprache und Andeutungen" (die Conservativen in der Generalsynode in's Council zu ziehen) „sind einige veranlaßt worden, zu untersuchen, ob nicht nach diesen Insulten Selbstachtung die Generalsynode zwingen wird, alle Theilnahme an der Ernennung einer Arrangementscommittee abzulehnen. G. Diehl." G.

"Roma locuta est." Ein Correspondent des "Lutheran and Missionary", der, wie bekannt, nun „unpersönlich" ist, schreibt in der Nummer vom 17. December: „Wenn wir von nun an von einem ebltorischen Artikel reden, werden wir, anstatt zu sagen: er ist aus der Feder des Dr. S., S., R. oder P., nun sagen: so sagt der 'Lutheran', und das sollte uns Bürgschaft sein, daß das, was das Blatt enthält, Wahrheit enthält, gesundes rechtgläubiges Lutherthum ist." G.

**Presbyterianer.** Folgendes schreibt die „Luth. Zeitschrift": „Fast einzig steht die presbyterianische Kirche in ihrer Antwort auf diese Frage (was darf die Kirche singen?) in der ganzen Kirchengeschichte da. Wohl hielt die deutsch-reformirte Kirche in den Tagen eines Calvin im Allgemeinen die Ansicht fest, daß Gott in seinem Worte nicht allein vorschrieb, was bei Gottesdiensten gelesen und betrachtet, sondern auch was gesungen werden sollte. Und zu dem Zwecke habe man den Psalter, eine Lieder Sammlung für alle Zeiten. Doch nahm dieselbe, durch den kräftigen Gesang der herrlichen Lieder unsres Luthers, Speratus u. A. eines andern belehrt, nach nicht gar langer Zeit auch deutsche Kirchenglieder in ihre Gesangbücher auf. Aber ihre presbyterianische Schwesterkirche in Schottland hat in den drei Jahrhunderten ihres Bestehens noch keine entscheidende Antwort auf diese Frage gefunden und als endgiltig abgegeben. Dasselbe gilt von ihrer Tochterkirche in diesem Lande. Zu wiederholten Malen kam diese Frage in den letzten fünfzig Jahren zur lebhaftesten Besprechung, in der die alte geschichtlich bewährte Ansicht ihrer Kirche manchem lebensschäftlich heftig vertheibigt wurde. Ist nicht Georg F. Stuart von Philadelphia einfach darum, weil er in außerpresbyterianischen religiösen Versammlungen mit der Gemeinde in den Gesang geistlicher Lieder einstimmt und ihm solches nicht als Sünde erschien, von seiner Kirche ausgeschlossen worden! — Vor etlichen Wochen kam in einer Presbyterianer-Versammlung in der vereinigten presbyterianischen Kirche der 7ten Ave. zu New York die Frage zur Besprechung: „Ist der Gesang von Liedern, die nicht von Gott eingegeben sind, eine mutwillige Neuerung im öffentlichen Gottesdienst, d. h. eine Erscheinung von Götzendienst?" Der Thekensteller betonte, daß Gott den Menschen nicht nur das gegeben habe, womit sie ihm dienen sollen, sondern daß auch die Art und Weise eines solchen Dienstes von ihm bestimmt worden sei, und daß der Gebrauch von unrichtigen Mitteln oder der unrichtige Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel eine mutwillige Neuerung sei, d. h. eine Erscheinung von Götzendienst. Derselbe behauptete, daß die Worte des Psalters die einzigen Worte seien, in welchen im öffentlichen Gottesdienst Gott auf eine ihm angenehme Weise gepriesen werden kann. Er verabscheute die Werke der geistlichen Lieder-Dichter, verbannte Orgel und Chor. Merkwürdig ist folgende Stelle in der Abhandlung: „Meiner Ansicht nach haben wir ebenso gut die sittliche Berechtigung, einen Diebstahl oder einen Mord zu begehen, als einen der Psalmen durch ein menschliches Lied im Gemeindegesang zu verdrängen. Die Psalmen sind die einzigen von Gott eingegebenen echten Kirchenlieder; alle übrigen sind von sectirerischem Geiste, richten Spaltungen an und sind götzdienstlich, da einige direct an lebende oder todte Personen

gerichtet sind.<sup>1</sup> Nur ein einziger der vielen anwesenden Pastoren wagte eine Einrede. Die herrschende Ansicht der Versammlung war, „ein Kirchenlied zu singen, das nicht ein in Reimen gefester Psalm ist, ist götzendienerisch und wir haben ebenso gut ein sittliches Recht, Mord oder Diebstahl zu begehen, als eines der herrlichen deutschen oder englischen Kirchenlieder zu singen“. — Der „New York Observer“ bebauert diese höchst unliberale Richtung in seiner Kirche und bekennet sich zu denjenigen, welche mit dem Apostel außer Psalmen auch noch „geistliche liebliche Lieder“ als des Gesanges beim Gottesdienste würdig anerkennen.“ — Wunderliche Inconsequenz ist es in der That, Lieder, die nicht vom Geist inspirirt sind, zu verwerfen und doch die Psalmen in nicht inspirirten Reimen singen.

Die Schwärmercolonie in Amana, vierundsiebenzig Meilen westlich von Davenport, Iowa, zählt auf ihrem 25,000 Acker umfassenden Gebiete 1480 Seelen. Sie ist ein Ableger der älteren Colonie Eben-Ezer bei Buffalo. Die Familien wohnen einzeln in kleinen Häusern, man speist aber in gemeinsamen Speisehäusern. Die Gemeinschaft als solche ist durch Ackerbau und Gewerbe sehr wohlhabend geworden; sie besteht meist aus Süddeutschen und hält an der Gütergemeinschaft unverbrüchlich fest. Was sie an Tuch fabricirt, wird theils in der Colonie selbst, theils an die umwohnenden Bauern abgesetzt. Mit Flanellen, wollenen Handschuhen und Strümpfen treibt sie einen einträglichen Handel, und diese Fabricate finden ihren Weg sogar auf den New Yorker Markt. Ihr communisticches Gepräge erhielt die in Süddeutschland und der Schweiz schon gegen Ende des 17ten Jahrhunderts aufgetauchte Secte der Inspirationisten erst in America. Sie sind Christen, glauben aber zugleich an fortwährende göttliche Inspiration bevorzugter Mitglieder ihrer Secte. Das geistige Oberhaupt der Communistencolonie Amana ist eine Frau von achtzig Jahren, Barbara Heynemann. (Völger a. R.)

## II. Ausland.

„Unsere Stellung zu Rom.“ Unter dieser Ueberschrift gibt das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ in den letzten Nummern des vorjährigen Jahrgangs einen Auszug aus der Schrift Luthers „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift.“ Diesen Auszug schließt das Blatt mit folgenden Worten: „Kann ich aber schließen, ohne ein Wort über den Kampf zu sagen, den zur Zeit das Deutsche Reich, zumal der erste seiner Staaten, mit dem päpstlichen Stuhle kämpft? Ist es uns möglich, hierbei zuzuschauen, ohne im Herzen wenigstens Partei zu ergreifen? — Und da will ich sogleich die entscheidende Frage stellen: Können wir wünschen, daß der Staat in diesem Kampfe unterliegt? Ich sage: Nein. Das zu wünschen ist unmöglich. Er muß diesen Kampf kämpfen und — wie Manches uns auch bei diesem ausgebrochenen Kampfe in dem Verhalten der staatlichen Vorkämpfer schmerzen mag — den Sieg müssen wir ihnen wünschen und erbitten. Es ist ja zu beklagen, daß der staatlichen Gewalt vorzugeweise diejenigen zuzuschauen, die sich über Rom's Niederlage freuen nicht wegen seines widerchristlichen Zuges, sondern wegen seines noch christlichen Erbes; es ist noch mehr zu beklagen, daß der Staat durch diese Beifallstürme getäuscht — oder auch, obwohl er sie durchschaut, doch von ihrer Bundesgenossenschaft zeitweilig Nutzen ziehend — sich auf sie stützt, anstatt die viel näher liegende und sogar geschichtlich dargebotene Bundesgenossenschaft der von Herzensgrund Evangelischen und Lutherischen zu suchen; es ist nicht minder zu beklagen, wenn er durch Uebergriffe in rein geistliches Gebiet sich Blößen gibt, die dem Gegner die Sympathie selbst mancher gut Evangelischen zuwenden. Sei das aber alles, wie es wolle, gilt es einmal, hier Partei zu ergreifen, so kann unser Standpunkt in diesem Kampfe gegen Rom nur auf der Seite des Staates sein. Es ist nicht der erste Krieg, den wir erleben, wo wir den Sieg der Seite wünschen müssen, von der wir manche Schmerzen erleiden — der Herr wählt seine Werkzeuge oftmals andere, als wir denken und

als es uns gefällt. Wird aber in diesem Kampfe dem Papstthum eine tödtliche Wunde beigebracht, so haben wir nicht Ursache, darüber zu klagen, sondern uns darüber zu freuen. Gott helfe dazu. Amen.“ — Es ist das freilich wenig, aber doch etwas, um so mehr, als die meisten von Gläubigen herausgegebenen Zeitungen in Deutschland sich für Rom dem Staate gegenüber stellen. W.

**Bayern.** Der hier immer fühlbarer werdende Lehrermangel hat die bayerische Regierung bewogen, in einem Schreiben vom 23. November vorigen Jahres die Anfrage an den Landrath zu stellen, ob er nicht geneigt sei, die Mittel für die Errichtung eines Lehrerinnenseminars für Mittelfranken aus Kreisfonds zu gewähren. Infolge dessen hat der Landrath in seiner diesjährigen Versammlung einstimmig die Errichtung eines solchen Seminars zur Ausbildung von Lehrerinnen auf Staatskosten gutgebeissen.

„Eine kleine Replik.“ Unter dieser Ueberschrift lesen wir in der Leipziger Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung vom 16. Oct. folgenden den Löhneer Dr. Weber (f. Lehre und Wehre im vorigen Heft S. 345 f.) betreffenden Artikel: „Es ist eine der interessantesten Erscheinungen, wie ein verehrter Freund, welcher, 'über Realismus oder Spiritualismus' in der Schriftauslegung schreibt, und in dieser Hinsicht 'Realist' ist, hinsichtlich der Kirche so völlig Spiritualist sein kann. Wir finden in d. Bl. (1874, Nr. 36 der Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung) das Wort Löhne's aus einem Gutachten vom J. 1863: 'Wenn es eine Gemeinde gäbe, die trotz unirten Regiments in Lehre und Sacrament ihre lutherische Sonderstellung festhielte, so würde ich sie ebenso wenig unirt erachten als mich.' Daraus hat Löhne zunächst nichts Bedenkliches (?) gefolgert, denn er fügt ein Aber sofort hinzu. Sein Interpret aber läßt es weg. Und so wird von ihm geschlossen: 'Es muß zur Anerkennung kommen, daß nicht was mit Protest erbuldet, sondern daß was aus eigenem Willen gethan wird, den kirchlichen Charakter konstituiert.' Aber sieht man denn nicht, daß dieses 'Wenn' bei Löhne die reine Abstraktion ist? Denn es gibt und wird eine solche Gemeinde nur augenblicklich, niemals auf die Länge geben, welche unter unirtem Kirchenregiment lutherisch ist und bleibt. Warum? Weil der Stirt einer solchen Gemeinde von dem Bewußtsein seiner Gemeinde getragen, gegen das 'von oben her strömte Unrecht' auch tatsächlich protestiren müßte, also von einem unirten Superintendenten sich nicht visitiren lassen, mit einem unirten Consistorium nicht in Abendmahlsgemeinschaft stehen könnte, und diese Stellung ehrlich sofort kundgeben müßte. Dann würde sich einfach das Weitere finden. Es würde sich zeigen, daß ein unirtes Kirchenregiment keine bloße 'Superstruktion' ist, sondern Ernst macht, sobald die supponirte Gemeinde auch Ernst macht und nicht bloß bei Worten bleibt. — Dem realistischen Ergeten, welcher, völlig gegen seinen Willen, auf dem Wege ist, einer allgemeinen Knochenweichung das Wort zu reden, rufen wir nur Richter's, des unirten Kirchenrechtslehrers, Wort zu: 'Die Kirche hat das Recht, aus ihrem eigenen Prinzip und durch ihre eigenen Organe geleitet zu werden: das Kirchenregiment gehört nicht dem Staate.' Müßte es gefallen, aus diesem un widersprechlichen Satze die Konsequenzen zu ziehen. Denn wir bedürfen nicht des Erweichenden, wir bedürfen stählerner Nerven.“ — Ganz wahr! W.

**Hannover.** Hier war am 12. bis 17. Oct. v. J. eine außerordentliche Landessynode versammelt. Man handelte u. a. davon, wie mit denen zu verfahren sei, welche die kirchliche Trauung versäumen oder schriftwidrige Ehen schließen. Als man von einer Seite damit nicht durchbringen konnte, daß Solche als Verächter des Wortes Gottes vom heiligen Abendmahl abzuweisen seien, nahm man den Vorschlag an, daß dem betr. Gesetz der Regierung ein Schlußparagraph beigelegt werde, dahin lautend, daß an dem bestehenden Rechte der Geistlichen auf Abweisung vom Sacrament im Falle unzweideutiger Verachtung des Wortes Gottes unter dem Vorbehalt der Bestätigung des Consistoriums durch das neue Gesetz nichts geändert werde. Dr. Münkel fügt hinzu: „Ein

Gesetz war das nicht, es war nur an den Schluß des Gesetzes verlegt, was ungefähr so im Begleitfchreiben der Regierung gestanden hatte. War das nicht formell richtig, so that es doch der großen Mehrheit genug, und wird hoffentlich auch seinen Anstand in Berlin finden. — Unbedenklich hat dagegen die Synode denen, welche die kirchliche Trauung weigern oder in einer schriftwidrigen Ehe leben, die Gemeinderechte bis dahin aberkannt, „daß das gegebene Aergerniß durch nachhaltige Führung eines gottesfürchtigen Wandels gehoben ist“, also nicht so lange als z. B. die schriftwidrige Ehe besteht. Zu den Gemeinderechten zählt sie aber nicht bloß Wahlrecht, Wählbarkeit und Synodalfähigkeit nach der Synodalordnung, sondern auch das Wahlrecht bei Pfarrwahlen, die Fähigkeit zur Bekleidung von Kirchenämtern, und das Recht als Taufpathe zugezogen zu werden, hierin weiter gehend als der Regierungs-Entwurf. Die letzte Entscheidung darüber steht bei der Bezirksynode oder deren Ausschusse. Es folgt hieraus von selbst, was ausdrücklich bemerkt ist, sowohl daß schriftwidrige Ehen nicht kirchlich getraut werden dürfen, als auch daß die Kirche an ihrem bisherigen Eherecht festhält, und darnach die bürgerlichen Eheschließungen beurtheilt, obgleich die Linke verlangte, daß das Eherecht des Staates zum Maßstabe genommen werden solle.“

**Türkei.** Die Ulemas hatten vom Ministerium ein Verbot erlangt, daß türkische Bibeln nicht verkauft werden dürfen; die Polizei hielt Nachsuchung im englisch-amerikanischen Bibeldepot. Die Gesandten legten sich aber darein; das Depot blieb geöffnet und der Polizeidirektor wurde versezt. (Ch. W.)

**Deutsche Jesuiten.** Die „Semaine Religieuse“ erfährt durch ihren kirchlichen Correspondenten, daß die Patres der Gesellschaft Jesu, sowie die Patres Lazaristen, welche der deutschen Nationalität angehören und aus ihrem Vaterlande ausgewiesen wurden, in der Türkei, hauptsächlich in Konstantinopel, Smyrna, Jerusalem u. a. Aufnahme gefunden haben und dort ihr geistliches Wirken fortsetzen werden.

**Schweiz.** Zwanzig Pfarrer der Genfer Nationalkirche haben eine Erklärung erlassen, daß sie nach reifer Prüfung vor Gott entschlossen seien, auf ihrem Platze zu bleiben und eine Exeption nicht in's Werk zu setzen. Allerdings habe die alte protestantische Kirche Genfs aufgehört zu bestehen; an ihre Stelle sei eine religiöse Institution getreten, die zwar nicht Kirche sei, aber die Unabhängigkeit jedes einzelnen Pastors proklamire und nicht unmöglich mache, das Amt ohne Untreue gegen Gott und die evangelische Wahrheit zu führen. Sie wollen das Banner der Wahrheit hoch halten und gegen den Irrthum ankämpfen, harrend des, was die Zukunft bringen werde und sich weitere Entschlüsse vorbehaltend. — Vierzig Pfarrer und Kandidaten haben sich dieser Erklärung angeschlossen und der evangelisch-kirchliche Verein hat den Geistlichen Dank und Zustimmung für diesen Entschluß ausgesprochen. (N. G. N.) — Die nationalkirchliche Gemeinde Chaux de Fonds hat ihren Pfarrer Däniken, der seit zwölf Jahren thätig ist, durch Abstimmung in der rohesten Weise seines Amtes entlassen. Einer solchen Abstimmung hat sich jeder Pfarrer alle sechs Jahre zu unterziehen. Von Pension ist natürlich keine Rede. (Kreuztg.) — Die freie Kirche in Neuchâtel soll etwa 12—14,000 Mitglieder zählen (die Gesamtbevölkerung beträgt 95,000); der Genuß des Abendmahls ist allen, welche es begehren, auf ihre eigene Verantwortung hin gestattet; sie werden dadurch nicht als Gemeindeglieder angesehen. Das Budget ist auf etwa 100,000 Frs. berechnet und wird durch freie Gaben bestritten, die bis jetzt reichlich eingegangen sind. — Die Nationalkirche verwirft allen Dogmenzwang; merkwürdiger Weise haben die Gemeinden meist sogenannte orthodoxe Pfarrer gewählt; einige Nationalisten sind weggewirt worden. — Ein schweizerisches Blatt, das Appenzeller Sonntagblatt, giebt den in der Nationalkirche verbliebenen gläubigen Pfarrern Folgendes zu bedenken: Man kann den Geistlichen, die in der Staatskirche bleiben, mit Fug und Recht sagen: ihr predigt jetzt schon das Evangelium nicht mehr. Mit dem Munde

und mit der Absicht wol, aber nicht mit der That und nicht nach der Wirkung. Mit eurem Bleiben in einer Kirche, die keine bestimmte Lehre hat noch haben darf, die grundsätzlich die Gleichberechtigung aller religiösen „Standpunkte“ aufstellt, erklärt ihr, daß die Bibelgläubigkeit eben auch nur ein theologischer Standpunkt ist neben anderen, daß das, was die Reform lehrt, gleichberechtigt ist mit dem, was ihr lehrt, daß es sich überhaupt lediglich um verschiedene Anschauungen handelt. Das ist's gerade, was die Regierung gepredigt wissen will; also kann sie mit euch sehr wol zufrieden sein. Ihr verkündigt die Reform noch nachdrücklicher, als es die Reformer selbst thun. Das bischofliche Orthodorie darf die Regierung sich einstweilen gefallen lassen; das wird mit der Zeit schon hinweggearbeitet werden. (Deutsche Bl.)

Warum Löhre in der Landeskirche blieb, sucht Dr. Weber, sein Amtsnachfolger, mit Folgendem zu erklären: „Es ist ja nicht verborgen, daß Löhre, nachdem sein Kampf gegen die confessionellen Mängel des Kirchenregiments nur theilweise von Erfolg gekrönt war, den langgehegten Entschluß zur Separation nicht ausgeführt hat, sondern in der Landeskirche verblieben ist. Das hätte er nicht vermocht, wenn nicht in seiner Auffassung von der Kirche sich eine Modification vollzogen hätte. Ich erinnere mich aus der Zeit, wo ich sein Gehilfe war (1859—'64), daß er je länger, je mehr Gewicht auf die Einzelgemeinde als solche legte, er betonte es, daß im neuen Testament die Einzelgemeinde den Namen ‚Kirche‘ trägt. Er achte eine Verbindung der Gemeinden zu einer Synode mit gemeinsamen Anstalten zur Erhaltung und Beaufsichtigung des Amtes an der Gemeinde für nöthig, aber er hat überall der Freiheit der Gemeinden, als selbstständiger Subjecte, die über die gliebliche Verbindung mit anderen frei verfügen können, das Wort geredet. Diese Grundanschauung von der Selbstständigkeit der Gemeinden als Kirchen ermöglichte ihm seine isolirte Stellung innerhalb der Landeskirche. Ihm genigte es, 'in seiner Gemeinde alles streng confessionell zu ordnen, und seine Anordnungen wurden kirchenregimentlich nicht gestört. Die confessionellen Rißfände in der Landeskirche aber trug er mit Protest und verblieb in ihr trotz derselben, wobei ihn allerdings auch die Rücksicht mitbestimmte, daß hierorts lutherische Lehre und Praxis in historischem Rechte sei. So stand er selbst, und aus dieser Stellung heraus begreift es sich, daß er auch an anderen Gemeinden es tragen wollte, wenn sie unirtes Kirchenregiment erduldeten, sofern es ihnen gelang, sich lutherische Sonderstellung in Lehre und Sacramentsverwaltung zu erringen. Das sah er als Aufgabe der Hirten an. Erst wenn alles versucht war, dies für die Gemeinde zu erringen, erst dann durfte der Hirt seiner Ansicht nach das vom Herrn selbst geknüpft Band mit der Gemeinde zerreißen. Gab aber das Kirchenregiment dies nach, so würde er es auch erduldet haben, von einem unirten Superintendenten visitirt zu werden. — Ich habe dies als Löhre's Anschauung hier gegeben, nicht ohne zuvor ernstlich mit dem Manne conferirt zu haben, der nach mir Löhre's Gehilfe war und nun sein Biograph geworden ist und als solcher auch seinen schriftlichen Nachlaß in Händen hat. Er bestätigt die Richtigkeit meiner Ausführungen, und die Biographie wird setzerzeit (Band 3) die Belege bringen.“ — So verkehrt die Anwendung der gewonnenen neuen Einsicht Löhre's war, daß die principielle Festhaltung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelgemeinden kein falscher Independentismus sei, wie er früher meinte, so interessant ist der hier gegebene Aufschluß.

W.

**Nekrologisches.** Am 7. December vorigen Jahres starb der berühmte Bibeltext-Erforscher Konstantin v. Tischendorf, Professor der Theologie und der biblischen Paläographie. Er war zu Lengenfeld im sächsischen Voigtlande den 18. Januar 1815 geboren.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 21.

März 1875.

No. 3.

---

## Vorwort.

(Schluß.)

An den zweiten Hauptvorwurf, den man wider uns Lutheraner in America erhebt, wir seien Wissenschaftsverächter, schließt sich, wie wir bereits Eingangs dieses Vorworts bemerkt haben, der Vorwurf einer Abschließung gegen die geistigen Bewegungen der Neuzeit auf dem theologischen Gebiete, namentlich gegen deren Fortschritt, an.

Soll damit nun erstlich behauptet werden, daß wir uns hier in einem Zustand theologischer Stagnation befinden, daß unsere Theologie nichts als eine mechanische Aufnahme der Theologie unserer Väter in unsern Verstand und unser Gedächtniß sei, eine todte Repristination derselben, eine slavische Unterwerfung unter die Lehrentscheidungen der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts oder doch Luthers oder unserer Kirche in deren Symbolen und anderen Schriften eines öffentlichen Charakters, so daß bei uns das *Αόρις* *Επα* an der Stelle des Schriftbeweises stehe, so können wir denen, welche uns dessen anklagen, freilich nur zurufen: Kommet und sehet! Gehet in unserer Gemeinschaft von Pfarre zu Pfarre und von Kirche zu Kirche, und sehet, ob da ein sogenannter todter Orthodoxyismus und nicht vielmehr eine lebendige, unter inneren Kämpfen gereifte lebendige Erfahrungserkenntniß herrschend ist. Besuchet unsere Pastoralconferenzen, welche regelmäßig zwischen unseren alljährlichen Synodalversammlungen gehalten werden, und sehet, ob da jener Geschäftsgeist, der das Amtiren für ein Handwerk zum Broderwerb ansieht (welchen Geist wir leider im Lande der Wissenschaft nur zu oft zu beobachten Gelegenheit gehabt haben), und ob nicht viel mehr ein reges theologisches Leben und die Sorge sich kund gibt, zu wissen, wie ein Diener Christi wandeln solle in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes. Nehmet an unseren Synodalversammlungen theil und sehet, ob da ein Jurare in verba magistri und nicht vielmehr jener Sinn Luthers sich zeigt: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nichts widerrufen.“ Hat doch der

unirt-reformirte Krummacher, als er nur einige Blide z. B. unsere Synode von Missouri gethan hatte, derselben es als eine Inconsequenz zum Vorwurf gemacht, daß sie, „was die Lehre betrifft, eine Fassung des Formalprinzips vertrete, die sehr häufig als reformirter ‚Scripturariusmus‘ bezeichnet worden“ sei. \*) Wir meinen, ein Unirt-Reformirter hätte uns kaum ein größeres Lob spenden können; denn ist bei uns das treue Festhalten am Schriftprincip, das die reformirte Kirche fälschlich für sich in Anspruch nimmt, That und Wahrheit, so sind wir wahre Protestanten, wahre Lutheraner. Thatsache ist nun allerdings, daß bisher ein fortwährendes Belegen unserer Aufstellungen mit Zeugnissen der älteren rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche unsere Veröffentlichungen charakterisirt haben. Es ist dadurch allerdings der Schein auf uns gefallen, als sei unsere Theologie unselbständiger Lehrtraditionismus und todte Repristination. Allein gerade in dieser Weise aufzutreten, haben uns lediglich die Verhältnisse aufgenöthigt, in denen wir uns von Anfang an befunden haben und uns noch heute befinden. Wir haben leider nicht, wie unsere Väter, die unaussprechliche Wohlthat genossen, mit einer Wolke von Zeugen innerhalb unserer Kirche gegen deren Feinde kämpfen zu können, sondern vielmehr sind gerade die, welche mit uns den lutherischen Namen tragen, unsere heftigsten Gegner gewesen, welche uns, daß unsere Lehre die der evangelisch-lutherischen Kirche sei, haben abstreiten wollen. Als wir Lutheraner von America wieder das alte gute Banner unserer Kirche entfalteten und uns um dasselbe wieder in geschlossenen Reihen schaateten, während um uns her Zwinglianismus, Schwärmerci und Rationalismus unter lutherischer Flagge segelten, da hieß es alsbald: Wieder eine neue Secte! Die einen riefen: Ihr seid auf dem Wege nach Rom! die anderen: Ihr seid Unionisten! noch andere: Ihr seid Independenten! wieder andere: Ihr seid Pietisten, Schwärmer, Donatisten, Calvinisten! — und wer mag alle die Secten nennen, die mit uns wieder auferstanden und neu geworden sein sollten? Kurz, alles sollten wir sein, nur nicht, was wir allein sein zu wollen selbst erklärten — Bekenner der Lehre der Reformation, Lutheraner. Was konnten und mußten wir nun thun, wollten wir uns nicht zu einer Secte stempeln lassen? — Wir mußten, so lange man uns den Charakter, treue Lutheraner zu sein, absprach, fort und fort das theure Bekenntniß und die alten unbestritten treuen Lehrer unserer Kirche aufrufen, als unsere Zeugen für uns aufzutreten. Und wir meinen, wir haben es in einer Weise gethan, daß, wer es nur sehen wollte, es auch sehen mußte, daß wir jenen treuen Lehrern unserer Kirche nicht blindlings, sondern in lebendiger Ueberzeugung gefolgt, nicht ihre geistlosen Nachbeter und Nachtreter, sondern ihre Söhne sind, so daß wir allezeit haben sagen können: „Ich glaube, darum rede ich.“ Wohl sind sie, das Bekenntniß und seine Bekenner, unsere Führer gewesen, aber wir haben uns von ihnen in die Schrift führen lassen,

\*) Deutsches Leben in Nordamerica. Reiseindrücke von H. Krummacher. Neu-  
salz a. D. 1874. S. 103. f.

so daß wir allezeit und in allen Puncten schließlich haben sagen können: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, wir haben selbst gelesen und erkannt, daß eure Lehre die Wahrheit Gottes sei. So unvergleichlich werthvoll uns vor allem das reine Bekenntniß unserer Kirche gewesen ist, so haben wir uns doch selbst diesem nie als einem uns aufgelegten Lehrgeßetz unterworfen, sondern es vielmehr allein darum mit fröhlicher Dankagung gegen Gott für Seine unaussprechliche Gnade angenommen, weil wir darin unser eigenes Bekenntniß gefunden haben. Gar manchen harten Kampf hat auch unsere americanisch-lutherische Kirche mit den hiesigen stolzen Secten zu kämpfen gehabt, denen wir selbstverständlich das Zeugniß unserer Väter nicht entgegenhalten konnten, und wer Zeuge dieser Kämpfe gewesen ist, weiß, daß Gottes geschriebenes Wort auch in unseren schwachen Händen sich als eine siegreiche Waffe erwiesen hat. Uebrigens kennen die uns nicht, welche unsere Theologie die des 17. Jahrhunderts nennen. So hoch wir die immense Arbeit schätzen, welche die großen lutherischen Dogmatiker dieser Periode gethan haben, so sind doch eigentlich nicht sie es, zu denen wir zurückgelehrt sind, sondern vor allem unsere theure Concordia und Luther, in welchem wir den Mann erkannt haben, den Gott zum Moses Seiner Kirche Neuen Bundes erkoren hat, seine in die Knechtschaft des Antichrists gerathene Kirche, die Rauch- und Feuerfäule des goldreinen und lauterer Wortes Gottes voran, aus derselben auszuführen. Die Dogmatiken jener Zeit, so unermesslich reiche Schätze der Erkenntniß und Erfahrung auch darin aufgespeichert sind, so daß wir mit Lust und Freude Tag und Nacht daraus lernen, sind doch weder unsere Bibel, noch unser Bekenntniß, vielmehr gewahren wir selbst in ihnen schon hie und da eine Trübung jenes Stromes, der im 16. Jahrhundert so krystallhell hervorsprudelte.

Vielleicht will man uns jedoch nicht sowohl das zum Vorwurf machen, daß sich unter uns überhaupt kein theologisches Leben finde, als, daß wir uns nur von jeder Berührung mit neuerer Theologie abschließen. Aber auch diesem Vorwurf müssen wir auf das Entschiedenste jede Berechtigung absprechen. Wir hier in America leiden in Wahrheit an nichts weniger, als an theologischer Indolenz, auch der neueren Theologie gegenüber. Wir bekümmern uns angelegentlichst um alle Bewegungen auf dem Gebiete derselben und verfolgen mit dem lebhaftesten Interesse ihren Entwicklungsgang. Wir wenden beträchtliche Summen darauf, in den Besitz des Werthvollsten aus der neueren theologischen Literatur in allen ihren verschiedenen Zweigen zu gelangen. Trotz der insolge der hiesigen Verhältnisse, unter denen uns hier ungleich mehr, als anderwärts, eine rein praktische Thätigkeit in Anspruch nimmt, uns dazu so kurz zugemessenen Zeit unterlassen wir dennoch nicht, uns auch namentlich mit den bedeutenderen Erscheinungen auf dem theologisch-literarischen Gebiete zu beschäftigen. Wir suchen uns selbst von dem, was gegenwärtig gegen die christliche Wahrheit geschrieben wird, eine genaue Kenntniß zu verschaffen und verschweigen die Angriffe der Gegenwart mit



ihrem speciösen Apparate selbst unserer studirenden Jugend nicht, überzeugt, daß derjenige, welcher die Wahrheit gründlich und lebendig erkannt hat, darin das sichere Präservativ gegen Infection auch mit dem schreckbarsten Irrthum besitzt. Wir sind auch keinesweges blind dagegen, daß auch die neueren theologischen Forschungen der Kirche in vielen Fällen eine ebenso reichliche, als werthvolle Ausbeute gebracht haben und fort und fort bringen. Ein jeder wirkliche Erwerb derselben wird von uns, so oft und wo immer wir denselben antreffen, mit hoher Freude begrüßt und möglichst verwertht.

Wir müssen nun freilich fürchten, daß selbst alle diese Eröffnungen nicht hinreichen werden, uns vor unseren Anklägern gerade von demjenigen Vorwurf zu reinigen, welcher der uns vor allen anderen gravirende dieselben zu sein dünkt, von dem Vorwurf nemlich, daß wir uns vor dem, wie man meint, ganz unleugbaren und großartigen Fortschritt selbst der neueren lutherischen Theologie auf dem Gebiete der Lehre verschließen. Und in der That, dies ist auch wirklich der Punct, in welchem wir uns von Herzen schuldig bekennen.

Zwar leugnen wir nicht, daß die Kirche gerade von den Ketzern, die in ihr von Zeit zu Zeit aufgestanden sind, den großen Nutzen gezogen hat, daß sie gelernt hat, was sie glaubt, immer bestimmter und unzweideutiger auszusprechen. Wie viel bestimmter reden z. B. die rechtgläubigen Lehrer von Christi Person nach den siegreichen Kämpfen mit den Arianern, Semiarianern, Nestorianern und Eutychianern, wie viel accurater vom freien Willen nach den pelagianischen und semipelagianischen Streitigkeiten, wie viel klarer von der Rechtfertigung, von Kirche, Amt und Kirchengewalt nach dem großen Reformationskampf wider das Papstthum, wie viel schärfer von den Gnadenmitteln des leiblichen Wortes und der heiligen Sacramente nach den zurückgeschlagenen Angriffen des Zwinglianismus, Calvinismus, Anabaptismus und verwandter Schwärmerien! Wie wahr und auch auf alle anderen reinen Kirchenlehrer anwendbar ist daher, was Luther von den zu seiner Zeit aufgetretenen Secten schreibt: „Es muß uns doch alles zu gut kommen und nicht etnerlei Nuß schaffen. Erstlich, daß wir dadurch geübet werden, das Wort Gottes desto fleißiger zu handeln und halten, und damit je länger je gewisser der Wahrheit werden. Denn wo solche Rotten nicht wären, dadurch uns der Teufel so aufgeweckt, würden wir zu faul, schliefen und schnarchten uns zu Tode, würden auch beide, Glauben und Wort, bei uns verbunkeln und verrosten, bis es gar alles verdürbe. Aber nun sind solche Rotten unser Schleifstein und Polierer, die wegen und schleifen unsern Glauben und Lehre, daß sie glatt und rein wie ein Spiegel glänzen“ &c. (XIV, 278.) Verstünde man unter Fortentwicklung und Fortschritt in der Lehre diese Frucht der Kämpfe, welche die Kirche zu allen Zeiten zu kämpfen hatte und noch hat, so würden wir von ganzem Herzen zugestehen, daß es allerdings eine Fortentwicklung und einen Fortschritt in der Lehre innerhalb der Kirche gegeben habe und noch gebe; haben doch wir

selbst es gerade unseren Gegnern zu einem guten Theile (wider ihren Dank) zu verdanken, daß wir in Klarheit der Erkenntniß und in Bestimmtheit und Genauigkeit des Ausdrucks gewonnen zu haben glauben.

Aber dies ist es leider nicht, was man jetzt unter Fortentwicklung und Fortschritt in der Lehre versteht. Nicht eine größere Bestimmtheit in der Darstellung der alten Lehre, nicht eine reichere Begründung derselben aus der Schrift, nicht ein früher noch nicht geführter siegreicher Nachweis, daß die neuauftauchenden Lehren durch die alte, gewisse, unerschütterlich feststehende, durch alle Zeit hindurch bewährte Lehre längst gerichtet sind, sondern im Gegentheil völlig neue Lehren, nicht Fortbildung, sondern Umbildung, nicht Begründung, sondern Correctur, nicht Vertheidigung, sondern Auflösung, Zerstörung, Aufhebung und angebliche Widerlegung der alten Lehre, und zwar nicht nur dieser und jener Nebenlehre, sondern der Grundlehren unserer Kirche, ja, geradezu Umstoßung ihres Grundes, — das ist es, was man uns als Fortentwicklung und Fortschritt, und zwar selbst in unserer lutherischen Kirche, anpreist und was wir als Lehrentwicklung und Lehrfortschritt anerkennen sollen. Ist es doch, als ob die Stimmführer auch innerhalb der lutherisch genannten Kirche unserer Zeit, mit sehr wenigen Ausnahmen, sich stillschweigend verabredet hätten, sich in die verschiedenen Loci unseres lutherischen Lehrgebäudes zu theilen, und der eine diesen, der andere jenen umzustoßen das Amt übernommen hätte, damit schließlich ein jeder entweder aus der lutherischen Dogmatik ausgemerzt oder doch wesentlich umgestaltet werde und so eine ganz neue mit den angeblichen Resultaten wissenschaftlicher Forschung versöhnte und unserer fortgeschrittenen Zeit annehmbare christliche Religion erstehe. Die Gegensätze der lutherischen und altreformirten Lehren schrumpfen vor den Gegensätzen der neulutherischen und ursprünglich lutherischen als ungleich leichter auszugleichende zusammen. Es sind das keine Uebertreibungen, es ist das vielmehr selber eine unbestreitbare Thatsache, die durch eine Induction erhärtet werden kann und die wir in dieser Weise in dem gegenwärtigen Jahrgang dieser Zeitschrift, wenn uns Gott Leben und Kraft dazu schenkt, zu erhärten uns hiermit anheischig machen.

Zum Beweis, daß wir in unserem Urtheil über die sogenannte Lehrfortbildung und den sogenannten Lehrfortschritt der neueren Theologie nicht allein stehen, und daß unser Urtheil nicht eine Folge americanisch-lutherischer Unwissenschaftlichkeit und Bornirtheit ist, wollen wir nur vorläufig einige mitten in der theologischen Welt Deutschlands laut gewordene Zeugnisse hier folgen lassen.

An die Spitze stellen wir hier Prof. Dr. Delitzsch' Selbstzeugniß über die neuere Lehrentwicklungstheorie: „An beiden“ (Arnold und Peterson) „bestätigt sich beispielsweise der kirchengeschichtliche Erfahrungssatz, daß die Häresien“ (Ketzerien!) „zum großen Theil präoccupirte Elemente der stufengängigen kirchlichen Entwicklung enthalten.“\*)

\*) Die biblisch-prophetische Theologie, ihre Fortbildung u. Leipzig 1845. S. 8.

Bekannt ist Schneedenburger's Urtheil über die neuere Lehrfortbildung, gewiß eines unpartheischen Zeugen: „Der Verfasser hat alle Hochachtung vor dem vielen Trefflichen, Glänzenden, Tieffinnigen, was in der Sprache und Anschauung unserer Zeit zur Geltendmachung der ewigen Wahrheiten des Christenthums geschieht und geschehen ist. Indem er dies alles der dankbarsten Benützung würdig achtet und jeder Zeit ihr Recht im vollsten Sinne gewahrt wissen will, bekennt er, im klaren Bewußtsein des Eigseitigen und Beschränkten, welches der alten Lehre in ihrer doppelt kirchlichen Form vielfach anklebt,\*) daß ihm doch, was von Umbildungsversuchen der kirchlichen Lehre durch die neuere Theologie bekannt geworden ist, nur den Respect vor der Großartigkeit und Tiefe jener Systeme vermehrt hat, in welcher unsere Väter Jahrhunderte lang ihre höchste Anschauung niederlegten und worin ganze, tüchtige Menschen ihre religiöse Gedankenarbeit vollzogen, und tröstet sich bei seinen archaischen Sympathien mit einem Manne (Lessing), der kein Alterthümler war und doch meinte, das alte System sei nicht das Werk von Stümpfern und Halbphilosophen.“\*\*)

Als im vorigen Jahre am 17. Juni die „evangelisch-lutherische Konferenz für Württemberg“, an deren Spitze Oberconsistorialrath Burt stand, sich das erste Mal versammelte, da gab dieselbe in der Eröffnungsrede unter Andreem Folgendes gewissermaßen als einen Theil ihres Programms aus: „Neues zu gewinnen auf dem Gebiet der christlichen Wahrheit, neue Schätze der Erkenntniß ans Licht zu fördern, wie es etwa in den Tagen der Reformation geschah, oder gar neue Bekenntnisse zu formuliren, dazu hat unsere Zeit das Zeug nicht,†) und so oft etwas der Art versucht wurde, wenn auch in der besten Absicht, hat es einen kläglichen Ausgang genommen. Ähnlich dem Baumeisen dessen, der zuvor nicht überschlagen hatte, ob er auch habe, es hinauszuführen.“

So schrieb im Jahre 1870 die Berliner von Hengstenberg gegründete, von Lauscher fortgesetzte Ev. Kirchenzeitung vom Monat April: „Wir müssen sagen, daß die gegenwärtige Zeit mit ihrer theologischen und kirchlichen Zerrissenheit zur Entwicklung der kirchlichen Lehre am wenigsten geeignet ist. Sind doch sogar die kirchlichsten (!) Theologen der Neuzeit, ein v. Hofmann, ein Thomastius, ein Hengstenberg sogar mit ihren Versuchen, diese und jene Lehre der Kirche weiter zu entwickeln, so

\*) Man sehe, wie entschieden sich hiermit Schneedenburger, einer unserer Zeugen, von lutherischer „Beschränktheit“ los sagt.

\*\*) Zur kirchlichen Christologie, S. VII. f.

†) Das „Zeug dazu“ hatte nach geschlossenem Kanon keine Zeit, auch nicht die Zeit der Reformation; daher Luther schreibt: „Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gottes Wort, wie es die alte Kirche gehabt: darum sind wir mit derselben die rechte, alte Kirche, als einerlei Kirche, die einerlei Gottes Wort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns neue und Reher schelten. Denn sie finden nichts bei uns, denn allein das Alte der alten Kirche.“ (XVII, 1659.)

ziemlich — sit venia verbo — verunglückt.“ Weiter unten heißt es: „Der in der That neue Anstoß, den die christliche Lehrentwicklung durch Schleiermacher erhalten hat, ist ebenso verderblich für die Lehre wie für das Leben geworden.“\*)

So schrieb Dr. M ü n k e l schon im Jahre 1862 im Vorworte zu seinem Neuen Zeitblatt: „Schwerlich ist noch Eine Lehre übrig geblieben, welche nicht Umbildungen, Zusätze und Ausmerzungen in erheblichem Maße erfahren hat. Man hebe von der Dreieinigkeit an, gehe weiter zu den Lehren von der Person und dem Werke Christi, vom Glauben und der Gerechtigkeit, von den Sacramenten und der Kirche bis zu den letzten Dingen, man wird kaum noch etwas in seiner alten Gestalt und in seinem vormaligen Werthe finden. Nicht selten ist es dermaßen verändert, daß nur der alte Rahmen noch an das alte Bild erinnert, und bisweilen ist sogar der Rahmen als gar zu knapp und altfränkisch zerfallen. Eine kleine Probe mag das anschaulich machen. Wenn Christus nach der Kirchenlehre auch in seiner Niedrigkeit wahrhaftiger Gott ist, so hat man ihn jetzt der göttlichen Eigenschaften entleert, ohne welche die Gottheit gar nicht gedacht werden kann, oder man läßt sich seine Gottheit allmählich bis zur Auferstehung in ihn hineinarbeiten. Der Tod Christi hat es sich gefallen lassen müssen, daß er nicht mehr zur Sühne an unserer Statt und zur Versöhnung mit Gott geschehen ist. Die Gerechtigkeit des Glaubens durch die Gerechterklärung Gottes soll zu hölzern und äußerlich sein; in etwas verdeckter Weise zieht man wieder die Werke heran. Gesetz und Evangelium mengt man wieder zusammen. Das Wort Gottes und die Predigt wird so zurückgestellt, als wenn die Sacramente die Hauptsache thun, jedenfalls erst Leben in die Kirche bringen müßten. Die sichtbare Kirche kommt wieder zu solcher Wichtigkeit, als wenn sie die wahre Kirche, die Inhaberin aller Verheißungen Gottes wäre. Und was soll ich von dem Verhältnisse der Kirchen, von Amt und Regiment, von C h i l i a s m u s und ewigem Leben sagen? Die Streitfragen liegen vor jedermanns Augen, und wenn der Streit nicht etwas auf sich hätte, so würde er nicht so heftig sein. . . .

„Ich setze den Fall, daß wir in allen diesen aufgezählten oder nicht aufgezählten Abweichungen und Veränderungen einig wären, würde das noch lutherische Lehre heißen können, oder würde man den Muth haben, das Fortbildung der lutherischen Lehre zu nennen, was die wesentlichen Stücke der lutherischen Lehre wie alten Schutt hinauslegt. Ich wenigstens würde nicht das Herz haben mich einen Lutheraner zu nennen, und würde offen gestehen: Wir sind allesammt abgewichen. . . .

---

\*) Man darf nicht vergessen, daß auch die gegen Schleiermacher polemisirenden Entwicklungstheologen den Impuls zu ihrer Entwicklungspassion von jenem Theologen erhalten haben.

„Man wird es zu seiner Zeit erleben, daß diese Fortschritte wie die Reile den Baum der Kirche spalten in Hälften, oder Drittel, oder Viertel, und wenn dann noch die Spaltungen wegen der Verfassung dazu kommen, so wird es ein Durcheinander geben, als wäre America nach Deutschland versetzt. Will man diese Betrachtungen nicht auch einmal anstellen, ehe man große Dinge von der Zukunft erwartet? Das Heil kann nicht kommen ohne Erkenntniß des schweren Schadens und Umkehr von dem Irrwege. Täusch' ich mich aber nicht, so sind wir davon noch sehr weit entfernt. Denn die Lehrwillkür und Verwirrung nimmt nicht ab, sondern zu.

„Es läßt sich freilich ziemlich sicher erwarten, daß die wissenschaftliche Theologie in nicht gar ferner Zeit ihren Credit verlieren wird. Während die übrigen Wissenschaften sich mit ihren wahren und unleugbaren Fortschritten die Achtung der Welt erringen, weist die Theologie die grenzenloseste Verwirrung auf, und indem sie fortschreitet, weiß niemand recht, worin der Fortschritt besteht, da einer des andern Fortschritte als Rückschritte bezeichnet, und die Kirche von allen Fortschritten nicht nur keinen Gewinn, sondern nur Streit und Beulen und Wunden aufzuweisen hat. So ist es gekommen, daß die übrigen Wissenschaften ein gemeinsames Band um alle gebildeten Völker geschlungen haben und alle Kräfte in ihren Dienst nehmen, indeß die Theologie aller Art zersplittert und zertheilet, die doch ihrem Berufe und ihrem Stoffe nach einigen sollte in dem Einen Heile, welches allen Völkern bestimmt ist. Das ist ein sehr klägliches und niederschlagendes Anbild, der wahrlich nicht dazu er-muthigen wird, sich den Irrgewinden theologischer Wissenschaft anzuvertrauen; und es wird wenig helfen, daß man über den abnehmenden wissenschaftlichen Sinn klagt, nachdem man selber so reichlich dazu geholfen hat.“

Derselbe Dr. M ü n k e l schrieb in seinem Neuen Zeitblatte vom 18. März des Jahres 1870: „Wer ist der Mann, der altlutherische Abendmahlszucht in unsern Landeskirchen durchführen könnte? Buddeus sagt (1712): ‚Die brüderliche Gemeinschaft des heiligen Abendmahls kann nicht sein, wo nicht eine Gemeinschaft des Glaubens ist, oder wo nicht alle Lehrpuncte richtig sind, welche zum Glauben, daß er in uns hervorgebracht und erhalten werde, nöthig sind.‘ Das ist gut lutherisch, wenn man auch auf die Schwachen Rücksicht nahm, und Dr. v. Bezshwip hätte das nicht mit einem Ausrufungszeichen anstecken sollen. Den Grundsatz führe jemand durch! Er fange bei unsern lutherischen Theologen an, die doch gewiß nicht zu den Schwachen gehören wollen. Wie viele wird er zulassen dürfen, selbst wenn wir einmal ein oder zwei Abweichungen nachsehen wollen? Er fahre dann weiter zu den kirchlichen Regimentspersonen, den Superintendenten und Pastoren. Ich fürchte, der große Wald wird gewaltig gelichtet werden, und ein Knabe wird in ein paar Augenblicken die Bäume zählen können, die noch stehen geblieben sind.“

Dr. Bauer erklärte auf dem 1872 zu Halle gehaltenen Kirchentage: „Die lutherischen Theologen (Deutschlands), wollen sie sich nicht von der Missourisynode commandiren lassen, haben keinen inneren berechtigten Grund, die Trennung aufrecht zu erhalten; denn ihre Lehrunterschiede sind nicht kleiner, als die zwischen Luther und den Reformirten.“

Im „Immanuel“ (vom Jahre 1868), dem Organe der Dieblich'schen Immanuelssynode lesen wir: „Im Neujahrsgruß der Berliner N. Evang. Kirchenzeitung bricht die preussische Unionspartei eine Lanze gegen die Lutheraner, deren wunden Fleck sie zu treffen weiß. Sie sagt: Wie erklären wir uns das? (Die feindliche Stellung der luth. Pfarrer zur unirten Kirche.) Es ist gewissenhafte Treue gegen die Bekenntnisse“, sagt uns die Leipziger Conferenz. Bekenntnistreue — ein schönes Wort. Aber ist denn nicht Dr. Kahnis unter den bekennnistreuen, und Dr. v. Hofmann in Erlangen und der D.-R.-Rath Kliefoth und Herr Pfarrer Löhe in Baiern? Wir lassen den genannten Herren selbstverständlich alle ihre Ehren, aber man darf getrost einen Preis für den aussetzen, dem es gelingen sollte, diese vier genannten Theologen mit ihren bekannten Lehren in Einklang mit den lutherischen Bekenntnissen zu bringen. Es ist unmöglich. Wir sind natürlich erbötig, auch Herrn Luthard und etliche andere der berühmtesten Unterzeichner der Leipziger Thesen in das häretische Concert mit aufzunehmen. — Es ist uns voller bitterer Ernst: Wir können es nicht glauben, daß ‚Bekenntnistreue‘ das treibende Motiv der neulutherischen Stellung gegen die reformirte, resp. unirte, Kirche ist. Wenn die separirten Lutheraner von Bekenntnistreue reden, so kann man das wenigstens verstehen, obwohl sie nach unserer Ueberzeugung in Siriusferne abgekommen sind von dem lutherischen Geist. Der ‚Augapfel‘ der Lutheraner alten ehrenwerthen Schlags ist das ‚Bekenntniß‘. Die Concordienformel ist Zeuge, wie genau man es auf dieser Seite mit dem ‚Bekenntniß‘ genommen. Doch dieses Lutherthum ist zu Grabe gegangen. Nur hie und da treffen wir noch vereinzelte Häuflein, die in rührender Treue vollen Ernst machen wollen mit dem altlutherischen Feldgeschrei ‚Einheit und Reinheit der Lehre‘. Aber die Unterzeichner der Leipziger Erklärung sind himmelweit weg von dieser altlutherischen Treue. Der ‚Augapfel‘ ist geblendet, die ‚Bekenntnistreue‘ bei diesen eine fast unbegreifliche Illusion (v. h. Einbildung). Wir haben es in der That mit einer kirchenpolitischen Richtung zu thun, die um ein ganz neues, wesentlich unlutherisches Dogma sich gruppirt: die Einheit der Kirche beruht nicht mehr in der Lehre, sondern in der Einheit des Kirchenregiments. Der gentile geistesmächtige Luther und die ehrlichen Männer, die Jonas, Flacius, Heshus und wie sie sonst heißen, die ihm nachseiferten, würden diese kirchlich-politischen Epigonen (Nachkommen), die Rücken zeigen und Kameele verschlucken, nimmermehr als die Ihrigen anerkennen. Ein Lutherthum ohne Luthers Geist und Bekenntniß — hoffen die Herren in der That ihre Position zu behaupten? Meinen

sie wirklich, daß die neuerdings in Hannover inaugurierte Centralisation des kirchenpolitischen Lutherthums von langer Dauer sein werde?"

Im „Neuen Mecklenburgischen Kirchenblatt“ vom Jahre 1870 heißt es in einem Bericht über die Allgemeine lutherische Conferenz des genannten Jahres in Leipzig: „Der Vortrag des Professor Luthardt enthält für den regelmäßigen Leser der Allgemeinen luth. Kirchenzeitung nicht viel Neues, wenn man nicht das neu nennen will, daß Professor Luthardt sich als Vertreter der reinen Lehre aufwarf, obwohl er in seiner Dogmatik (man vergleiche auch seine Schriften über den freien Willen und über die letzten Dinge) den Hauptpunkten der Kirchenlehre ihre Spitzen abbricht. Er fordert uns freilich zur Geduld auf, aber warum sollen wir denn gegen die Union so unduldsam sein, wenn wir im eignen Hause wahrlich nicht geringe Dissonanzen zulassen. Die falschen Töne stören jede Melodie und hindern ein harmonisches Zusammenstehen wider den gemeinsamen Feind.“

Das „Kirchenblatt aus Kurheffen“ (redigirt von Lic. Groß) vom Jahre 1872 schreibt in einem Bericht über die Verhandlungen der ersten sächsischen Generalsynode in Betreff der Aenderung des sächsischen Religionsbundes: „Traurig, daß die Vertreter der lutherischen Wissenschaft auf den lutherischen Universitäten Erlangen, Leipzig u. s. w. von einem (Nationalisten wie) Zanke sich müssen fragen lassen: Ist die Einheit und Reinheit der lutherischen Lehre dort vorhanden? Man lese die theologischen Zeitschriften dieser Universitäten, und man wird schnell im Klaren sein, daß sie nicht vorhanden ist.“ Und besonders traurig für Sachsen, was weiter in Zanke's Rede folgt: „Meine Herren! Für unsere Landeskirche ist die Universität Leipzig die Pflanzschule. Ich frage: ist an der Universität Leipzig die Einheit der Lehre vorhanden? Nein, sie ist nicht vorhanden. Und auch hier will ich absehen von jenen Männern, die von vorn herein die Einheit der Lehre nicht wesentlich betonen; ich will mich an die halten, die dies letztere thun und darin übereinstimmen. Da, meine Herren, haben wir einen Lehrer der Dogmatik (Rahnis), von dem ein im übrigen über die Einheit der Lehre mit ihm übereinstimmender Lutheraner sagt, er habe durch seine Dogmatik seinen Abfall von der Wahrheit des Bekenntnisses vollzogen, und wie ich meine, sagt er das mit Recht, denn auch ich kann die Worte des hier Gemeinten nicht anders auslegen, als daß er durch seine Auseinandersetzungen über die lutherische Auslegung der Einsetzungsworte von Artikel 10 der Invariata abgetreten ist. Ich sage das nicht, um dem Manne wehe zu thun, ich sage das nicht, um hier Zeter zu rufen, dankbar drücke ich dem verehrten Manne im Geiste die Hand, daß er den Muth gehabt hat, seine Uebersetzung frei auszusprechen, daß er den Muth gehabt hat, sich den Brutalitäten und den kleinen Bosheiten seiner früheren Gesinnungsgeoffenen unerschrocken und ohne Menschenfurcht auszusetzen. Und da, meine Herren, haben wir einen zweiten Lehrer an der Universität, von dem ein anderer auf

derselben Forderung der Bekenntnistreue mit ihm Stehender sagt, er stehe nur halb und schwach auf dem Fels des Evangeliums, und an einer andern Stelle, er habe die göttliche Natur Christi den Pantheisten preisgegeben. Meine Herren, wer ist dieser Mann? Niemand anders als unser allverehrter Herr Referent (Luthardt).<sup>1</sup> So weit Zarnke. Für die von Zarnke angegriffenen Männer, deren Namen mit Recht einen guten Klang haben, ist unseres Erachtens eine solche Sprache ein ernstes Zeichen, eine wahre Gewissensmahnung in dem Sinne, daß daraus ersichtlich ist, wie verderblich der Weg sein muß, der von den Trägern der modernen Wissenschaft mit ihren meist für unbedenklich gehaltenen Abweichungen von der Kirchenlehre eingeschlagen ist und unermüdlich verfolgt wird. Sie tragen zum großen Theil die Schuld an diesem traurigen, allen treuen lutherischen Herzen tief betrübenden Vorgange, weshalb es sehr zu wünschen wäre, daß sie durch ernste Selbstprüfung der schweren Verantwortung inne würden, die auf sie als Führer und Lehrer der lutherischen Kirche gelegt ist, und ihnen diese Erfahrung einen kräftigen Impuls gäbe, ohne Zögern den künstlichen Bau der eignen, vergänglichen Weisheit niederzureißen und in ungetheilte Uebereinstimmung mit den schriftmäßigen Erlebnissen der Kirche (den Bekenntnissen) zu arbeiten an der Vollendung des Gotteshauses, dessen Eckstein Christus ist. Wir müssen es beklagen, daß Luthardt den scharfen Angriffen Zarnkes nur die matte Versicherung entgegen zu setzen vermocht hat, es sei die Uebereinstimmung in der bekennnismäßigen Lehre unter den genannten lutherischen Theologen größer, als Zarnke glaube. Statt einer entschiedenen und energischen Zurückweisung des ihm gemachten Vorwurfs der Halbheit, statt einer ganz kategorischen Erklärung, daß er unerschütterlich mit der ganzen christlichen Kirche den Artikel von der Gottheit Christi des Menschen festhalte, versichert er mit lauren Worten, die Lehrdifferenzen unter den lutherischen Theologen in Leipzig seien nicht so erheblich, als sie von Zarnke dargestellt würden. Hier liegt offenbar ein tiefer Schaden, und Zarnke hat mit seiner scharfen Rede eine wunde Stelle schmerzlich getroffen.“ — Nach einem Bericht in der Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ hatte Zarnke auch auf die Schriften der lutherischen Theologen von Erlangen, Rostock und Dorpat darzuthun gesucht, „daß unter den protestantischen Theologen heutzutage weder Einheit noch Reinheit der Lehre bestehe“.

Um nun zu den einzelnen Choragen der modern lutherischen Theologen überzugehen, so hielt Dr. Brömel in seinem an Dr. Thomastius in Erlangen im Jahre 1887 gerichteten „Sendschreiben“ letzterem u. A. Folgendes vor: „In freier, ungebundener Wissenschaft wollen sie“ („die Doctoren unserer Kirche“) „die Kirchenlehre reproduciren und reformiren und dabei die Symbole, freilich taliter qualiter, zum Bestandtheile ihres Systems verarbeiten. Es sind Aeußerungen in dieser Weise gethan worden, daß wir inaher mehr Achtung vor unserm kirchlichen Lehrsystem bei Bellarmin und



der großen Union unserer Tage finden, als bei den Lehrern unserer eigenen Kirche. . . Es ist doch sehr schlimm, daß ein Mann, wie der gothaische (rationalistische) Hofprediger Schwarz, in seiner Geschichte der neuesten Theologie S. 369 hat sagen dürfen: „Was hat Thomastius' modernisirte, in ihren Consequenzen dem gefährlichsten Rationalismus anheimfallende Theologie mit dem echten Lutherthum gemein?“ Es ist auch schlimm, daß der scharfsinnige Dörner, der sich „seinen Vertreter der Fehlslosigkeit der Concordienformel“ nennt, Ihnen hat nachweisen dürfen (siehe Jahrbücher 2c. I. Band II. Heft, S. 338.), daß das, was Sie die rechte consequente Fortbildung der Kirchenlehre nennen, gerade von der Concordienformel verworfen ist“ — Selbst von einem Schenkel hat sich daher Thomastius in des ersteren „Allgemeinen Zeitschrift“ im 1. Hefte des Jahres 1861 sagen lassen müssen: „Wenn es wahr ist, was Herr Dr. Hengstenberg gegen Thomastius behauptet — und es ist wahr —, daß von demselben gerade das als zeitweise aufgegeben erklärt wird, was, nach allen christlichen Begriffen von Gott, zum Wesen Gottes unerläßlich gehört“, so hat Thomastius un widersprechlicher Weise die Gottheit Christi aufgegeben und ist wissenschaftlich auf den Standpunct desselben Rationalismus herabgesunken, den er so gründlich zu verabscheuen vorgibt. . . Umsonst sehen wir uns gegenwärtig nach einer vollhaltigen, unerschütterlich consequenten, an sich selbst glaubenden Orthodoxie um. Es gibt nur Ansprüche darauf, orthodox zu sein. Die Lehre von der Person Christi, diese Centrallehre des christlichen Glaubens, ist zum Stein des Anstoßes für diejenigen geworden, die es weder mit der modernen Wissenschaft, noch mit der modernen Kirchlichkeit verderben wollen.“

Von Dr. v. Hofmann schreibt Dr. Philippi in seiner im Jahre 1856 erschienenen Duplik: „Herr Dr. v. Hofmann gegenüber der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre“, u. A. Folgendes: „Wie er (v. H.) die stellvertretende Genugthuung leugnet, so leugnet er auch, was sich bei dem innern Zusammenhang dieser Lehren von selbst versteht, die Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi. . . Der Glaube rechtfertigt nach seiner Anschauungsweise den Menschen als sittliches Verhalten zu Gott und seinem Heilsworte.“ — Dr. Schenkel äußerte sich über Dr. v. Hofmann's Theologie im 1. Hefte seiner „Allgemeinen Zeitschrift“ vom Jahre 1861 wie folgt: „Die neueste Erlanger Theologie hat gerade in Betreff der wichtigsten Lehrpuncte wenig Anspruch darauf, auf den Wegen der rechtlehrigen Väter zu wandeln. Wenn die Dogmatiker aus der rechtlehrigen Zeit des Protestantismus der Person Christi das Wesen der wahren und ewigen Gottheit beileigten, so machten sie mit diesem Ausdruck den vollsten Ernst; sie hätten einen Frevel wider die göttliche Majestät selbst zu begehen geglaubt, wenn sie der Gottheit Christi auch nur das geringste entzogen hätten, was zu Gottes Wesen selbst gehört. Nun gehört es aber unstreitig zu Gottes Wesen, daß Gott unbegrenzt, un-

endlich, vollkommen, und insbesondere, daß er unveränderlich ist. Die Erlanger würden sich ohne Zweifel jede Vergleichung mit Rationalisten verbitten: welches Recht haben sie nun aber noch von ihrem Standpuncte aus, grundsätzlich die Gottheit Christi zu lehren? Hofmann trägt ganz unumwunden vor, daß der Sohn Gottes „aus dem Stande des weltbeherrschenden Könnens und Wollens in die menschliche Umfchränktheit des Daseins und Wissens und Könnens eingegangen sei“, und gleichwohl soll derselbe in dieser menschlichen Umfchränktheit nicht aufgehört haben, wahrer und ewiger Gott zu sein!“ — Eine ausführliche und gründliche Kritik des Haupt-Verleses Dr. v. Hofmann's: „Der Schriftbeweis“, schließt Dr. Kliefoth in seiner „Kirchlichen Zeitschrift“ vom Jahre 1869 mit folgender Charakteristik des v. Hofmann'schen angeblich lutherisch-theologischen Systems\*): „Es ist die Theologie v. H.'s ein theosophisches System, das unter Vergewaltigung der Schrift die Heilsgeschichte durch phantastische, aber unwahre Combinationen entstellt, und das kirchliche Lehrgebäude in der gedoppelten Richtung zersezt, daß es die mehr theoretischen Dogmen von Gott, der Trinität, der Schöpfung, dem Menschen, der Person und den Naturen und den Ständen Christi durch eingewobene theosophische Elemente entstellt, und in den mehr praktischen Dogmen von der Sünde, der Erlösung und Versöhnung, dem Werk der Gnade, der Aneignung des Heils abschwächt. . . Er bleibt nicht einmal dabei stehen, daß er (von der Lehre der Kirche) abweichend lehrt, ohne seine Abweichung bemerklich zu machen; sondern er beansprucht, der kirchlichen Lehre conform zu sein, ja dieselbe durch seine Theologie weiter zu bilden und zu fördern; er sezt sich auch zum Richter über die Worte und Thaten Anderer, dieselben nach seinen Ansichten, als wären sie die kirchlichen selber, messend; und während die offenen Widersacher der lutherischen Kirche ihn als der Ihrigen Einen reclamiren und sich auf ihn berufen, ohne daß er ein Wort gegen sie hätte, wendet er sich gegen Diejenigen, die für das lutherische Bekenntniß lebten und litten. Dies ist eine Unwahrheit, die die Geister, namentlich der jüngeren Generationen, unheilbar verwirrt; und wenn die Theologie der lutherischen Kirche nicht mehr Lust und Vermögen hat, diese Nebel zu zerstreuen, so ist sie ihres Namens nicht mehr werth, und die lutherische Kirche hat ihre letzte Stunde erlebt. Darum habe ich es für meine, wie für jedes lutherischen Theologen Pflicht gehalten, auszusprechen, daß dies der Stand der Sache sei; und weil ich dies nicht unmotivirt thun wollte, darum habe ich geschrieben.“

\*) Thatsache ist, daß, wie Dr. Scheele schreibt, „eine bestehende Professoren-Affecuranz gegen Beschädigung ihrer ‚freien Wissenschaft‘ diese Kliefoth'sche Enthüllung nach Kräften ignortirt und in ihren Kreisen todt zu schweigen gesucht“ hat. (Die trunke Wissenschaft. S. 455.)

Schon längst zwar hatte Dr. Kahnis in Leipzig seine Abweichung von der Lehre unserer Kirche in den wichtigsten Punkten unverhohlen kund gegeben, ohne daß er deswegen angegriffen worden wäre; als er aber im Jahre 1861 mit seinem Werk: „Die lutherische (!) Dogmatik, genetisch dargestellt“ (Leipzig bei Dörffling und Franke), ans Licht trat, da ging doch endlich ein Schrei der Entrüstung darüber durch die ganze lutherisch-theologische Welt, daß ein Mann, der nicht nur alle specifisch lutherischen Lehren verwerfe, sondern auch die Fundamente des Christenthums selbst umstoße, wie Kahnis, die Stirn haben könne, seine Dogmatik „die lutherische“ zu nennen.\*) Im December-Heft der Mecklenburgischen „theologischen Zeitschrift“ vom Jahre 1861 findet sich eine Kritik der Kahnis'schen Dogmatik aus der Feder Prof. Dr. Dieckhoff's, worin es u. a. folgendermaßen heißt: „In diesem Buche vollzieht Dr. Kahnis seinen freilich schon früher („der innere Gang des deutschen Protestantismus“, 2. Aufl. 1860) deutlich genug angekündigten Abfall von der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses.\*\*). . . Aber, wenn er meint, mit der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses brechen zu müssen, so hat er kein Recht mehr, seine Dogmatik als lutherische, gar als die lutherische, und sich selbst als lutherischen Theologen zu bezeichnen. Der Theologe, für den das lutherische Bekenntniß und der Inhalt der heiligen Schrift in das Verhältniß des Gegensatzes zu einander treten, hat damit aufgehört, lutherisch zu sein. Darüber kann jedoch kein Streit sein, daß der verwerfende Gegensatz des Dr. Kahnis die aller-eigentlichste Bekenntnißsubstanz des lutherischen Bekenntnisses trifft, wie, es z. B. das ökumenische Bekenntniß von dem dreieinigen Wesen Gottes unter dem Titel der athanasianischen Fassung der Trinitätslehre verwirft und die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl, wie er sagt, gemäß dem dies diem docet eines Andern belehrt, für eine

\*) Die Entrüstung hat sich freilich bald gelegt. Als anerkannter Führer der Lutherischen längst wieder auf allen größeren lutherischen Conferenzen figurirend, indem da seine Reperen laut Münkel'scher (!) Vertheidigung (in Betreff der Hannover'schen Conferenz 1868) als „Privatmeinungen“ nicht in Betracht gezogen werden durften, wird er in einer Recension der 3. Auflage seiner Schrift: „Der innere Gang des deutschen Protestantismus“ wieder „als treuer Lutheraner“ gepriesen, weil er, ohne auch nur einen Buchstaben von seinen abscheulichen Reperen zu widerrufen, es für klüger gehalten hat, die anstößigsten derselben zu verschleiern, nachdem ihm seine Sombildung des theologischen Publicums gelehrt hat, daß selbst in unserer Zeit die Freiheit, unter dem Namen „lutherisch“ Reperen unverblümt zu lehren, eine gewisse Grenze habe. An America hat er dabei wohl nicht gedacht; denn da hat z. B. der „Lutheran and Missionary“ in der Nummer vom 9. Jan. 1862 Kahnis' Dogmatik als ein Arsenal gegen „exclusives“ Lutherthum — o Schmach! — mit hoher Freude begrüßt.

\*\*) Hier thut Dieckhoff zugleich das Geständniß: Wir werden es uns nicht „verbergen können, daß er (K.) mit gewissen Grundschäden seiner Theologie innerhalb der sogenannten lutherischen Theologie der letzten Decennien keineswegs ganz isolirt dasteht“.

falsche und Zwingli's tropische Fassung der Einsetzungsworte für berechtigt erklärt. Je mehr es in der Gegenwart Gewohnheit wird, den lutherischen Namen als kirchlichen Rechtstitel festzuhalten, auch wenn man der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses ins Angesicht schlägt, desto mehr muß gegen einen solchen Mißbrauch des Namens und gegen eine solche Unwahrhaftigkeit Protest eingelegt werden.“ — So schrieb auch Hengstenberg im Vorwort zu seiner „Ev. Kirchenzeitung“ vom Jahre 1862 in Betreff der Erscheinung der Rahnis'schen Dogmatik: es sei dies ein „Fall der Abweichung von der kirchlichen Bahn“, der ihn unter allen „am schmerzlichsten berührt“ habe. „Es handelt sich“, fährt er fort, „um einen bisherigen Bekenner lutherischer Lehre, einen langjährigen Freund, einen Mitarbeiter der Ev. Kz. Aber der Herausgeber eines solchen Blattes hat keine Wahl. Er muß, so lange er diesen schweren Dienst auf sich hat, zu seinem Bruder sprechen: „Ich kenne ihn nicht.““ Hauptsächlich erhebt hierauf Hengstenberg dagegen Zeugniß, daß Dr. Rahnis in seiner Dogmatik „in einer Weise, wie sie bis dahin in der kirchlichen Theologie unerhört war, gegen die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Inspiration heiliger Schriften (namentlich des 5. Buchs Moses, eines Theils des Jesajas und Sacharja, des ganzen Propheten Daniel und des Ev. Matthäi) Zweifel erhoben“ und „namentlich an dem Artikel der stehenden und fallenden Kirche, der Lehre von der Gottheit Christi, der er die vage Göttlichkeit substituiren möchte“, zu rütteln angefangen. Denn nach Rahnis ist Jesus „nicht Jehova“, sondern nur „göttlicher Natur, ein göttliches Wesen“. Hengstenberg nennt daher Rahnis' Darstellungen „socinianisirende Verleitungen“. — Selbst Dr. Delisch schreibt in einem Anhange zum ersten Hefte der Gueride'schen Zeitschrift vom Jahre 1863, daß durch die in der Rahnis'schen Dogmatik vorgetragenen Ergebnisse „sogar theilweise die Fundamente gemeinchristlichen und insbesondere lutherischen Glaubens erschüttert worden. . . Die genommenen Ergebnisse alteriren nicht bloß die Schriftbegründung der Dogmen von der Trinität und vom heiligen Abendmahl, sondern ihre Substanz selber. . . Der Verfasser fällt in jenes arianische *ἦ ὅρα ὅτι ἦν*“ (es gab einen Termin, da er noch nicht war) „zurück, dessen Ueberwindung, der alten Kirche so viel Schweiß und Blut und Thränen gekostet hat. . . Er verfällt so auf einen Subordinationismus, welcher die Einheit der Dreieinigen Gottheit bedroht und folgerrecht an die Stelle des Einen Dreieinigen einen Gott und zwei Untergötter setzt.“ — So schrieb denn Dr. Munkel in seiner Anzeige der Schrift: „Zeugniß von den Grundwahrheiten des Protestantismus gegen Dr. Hengstenberg von Dr. Rahnis“ vom Jahre 1862 im „Neuen Zeitblatte“ Nr. 4. genannten Jahres mit vollem Rechte: „Die verdorbenen Säfte unsrer modernen wissenschaftlichen Theologie haben sich in Rahnis zu einem Geschwür zusammengezogen.“ —

Zum Schlusse möge nun hier noch ein Urtheil über die Sprache der modernen Theologie Platz finden, welches Dr. Munkel im Vorwort zu Jahrgang 1866 seines „Neuen Zeitblattes“ gefällt hat. Er schreibt: „Dazu kommt, daß die Theologen, sobald sie etwas bedeuten wollen, auch ihre eigene Sprache führen, mancher eine ganz verzwickte, daß man nicht dahinter kommen kann, mancher eine hochtrabende, die sich in einen Nebel von wissenschaftlichen Redensarten und Fremdausdrücken verliert, und, wie es scheint, die ordinären Alltagsgedanken verbergen soll. Wenn die Kirche sich befeßigt hat, einerlei Rede zu führen, so gilt das bei dem modernen Theologen für ein Zeichen, daß man zurückgeblieben ist. Oder man gebraucht die Ausdrücke der Kirche wie die Falschmünzer, indem man wohl gar den entgegengesetzten Sinn hineinlegt und die Verwirrung noch größer macht. Denn wenn zwei jetzt von derselben Sache ganz mit denselben Ausdrücken schreiben, lehren und predigen, so ist man gar noch nicht sicher, ob nicht beide in derselben Sache bittre Gegner sind.“ —

Dies mag denn genug sein, erstlich zum Erweis, daß das Urtheil der Lutheraner in America über den angeblichen Lehrfortschritt, dessen die modern-lutherische Theologie sich rühmt, kein specifisch amerikanisches, sondern ein in Deutschland selbst von Männern der Wissenschaft gefälltes und auch von uns adoptirtes sei; nicht minder aber zum Erweis, daß wir daher gewiß Grund genug haben, mit solchem Fortschritt und mit solcher Fortentwicklung unverboren sein zu wollen, da beides, wie Dr. Carl Scheele so richtig sagt, nichts als das „Flucherbe der trunkenen Wissenschaft“, nemlich jener Philosophie ist, die das Räthsel der Welt auf dem Wege der Speculation gelöst haben will.\*) Damit aber auch der unkundige Leser sich nicht auf fremdes Urtheil verlassen müsse, so werden wir, wie gesagt, in einem besonderen Artikel mit den eigenen Worten unserer modern-lutherischen Theologen nachweisen, daß der angebliche Fortschritt derselben in der Lehre des Heils nichts anderes, als der offenbare Abfall derselben von der lutherischen Wahrheit, sei, und der Leser wird sich dann überzeugen, daß die angeführten Urtheile über die neuere Theologie, anstatt zu hart zu sein, die Verwüstung, welche dieselbe angerichtet hat, noch nicht zur Hälfte beschreiben.

W.

\*) Vergl. Die trunksene Wissenschaft und ihr Erbe an die Evangelische Kirche. Ein Beitrag zur Beurtheilung der neueren Theologie. In Briefen von Dr. C. Scheele. Berlin bei G. Schlawitz. 1867.

Es ist unsere größte Arbeit, daß wir euch bei diesem Artikel (von der Rechtfertigung) erhalten, und, wenn wir sterben, euch diesen Schatz lassen mögen; denn es ist leider offenbar, daß, wenn wir, die wir jetzt predigen, das Haupt legen, Rottengeister und Schwärmer kommen werden, die es werden umreißen, verderben, zerbrechen, was wir gebauet haben.

(Luther, Hauspost.)

(Eingefandt.)

**Referat über Hochzeitsreden**

für die Wisconsin-Pastoralconferenz von F. Lochner.

**Vorbemerkung.** Von der Wisconsin-Pastoralconferenz erhielt der Einsender vor etlichen Jahren den Auftrag, für ihre Verhandlungen ein Referat über obigen Gegenstand zu liefern, zugleich aber demselben eine Sammlung von passenden Texten und Dispositionen beizufügen. Als nun später an die verschiedenen Conferenzen die Aufforderung erging, das Wichtigste und Brauchbarste ihrer Verhandlungen für unsere Organe zu verwerthen, so wurde Einsender an sein früheres Versprechen erinnert, sein Referat in „Lehre und Behre“ mitzutheilen. Da dem Einsender jedoch zur Lösung seiner Aufgabe ebenso die nöthige Muße, als auch die nöthigen Hilfsmittel fehlten und er fast ganz auf sich selbst angewiesen war, und die Arbeit aber unverändert hier mitgetheilt werden soll, so sei um freundliche Nachsicht gebeten. Auch sei bemerkt, daß die Mittheilung nur auf den Theil des Referats sich beschränkt, welcher die leitenden Grundsätze enthält, da von der demselben angefügten Text- und Dispositionsammlung anderweit Gebrauch gemacht wird.

**I.**

Obwohl die Hochzeits- oder Traurede kein wesentliches Stück des Traualtes ist, so hat doch unsere evangelisch-lutherische Kirche von jeher es für passend und wichtig erkannt, daß zu dem verlesenen Gottesworte vom heil. Ehestande, wenn gleich nicht immer, doch wenigstens mitunter, auch eine „Predigt“ vom heil. Ehestande geschehe. Dies beweisen

1. Die vorhandenen Hochzeitspredigten und Hochzeitsvermahnungen aus der Reformationszeit und der ihr zunächst folgenden Zeit;
2. Die in den älteren rechtgläubigen Agenden sich vorfindenden Vermahnungen an die Brautleute.

Warum sollten nicht gerade in der lutherischen Kirche Traureden frühzeitig aufgefunden und in ihrer Wichtigkeit erkannt worden sein, da die Reformation die rechte Lehre vom Ehestande und damit die Erkenntnis der Würde desselben wiedergebracht hat!

**II.**

Da außer dem zweiten Sonntag p. Epiph. im Kirchenjahre sich sonst keine Gelegenheit bietet, die namentlich in unserer bösen, gegen alle, auch die ältesten Stiftungen Gottes rebellirenden Zeit so nöthige Lehre vom heiligen Ehestande in öffentlicher Predigt zu treiben, so sind nur gerade die Trauungen hierzu zu benützen und das um so mehr

1. weil man es von vornherein meist schon erwartet, daß der Copulator irgend ein Wort über den Ehestand spricht;

2. weil das Gemüth der Brautleute und ihrer Angehörigen gerade in diesen Augenblicken für eine Predigt vom heil. Ehestande am empfänglichsten ist;
3. weil hier zu Lande bei den Trauungen auch meistens die Gemeinde oder doch ein großer Theil der Gemeinde in der Kirche versammelt ist und somit alsdann die Lehre von der Ehe innerhalb der Gemeinde immer wieder vernommen wird und im Schwange geht;
4. weil man unter seinen Zuhörern bei den Trauungen gerade wie bei den Leichen auch manche Fremde hat, die hierdurch nicht nur unter den Schall des Wortes kommen, sondern auch insonderheit Gottes Wort von der Stiftung und der Führung der Ehe zu hören bekommen, das ihnen wohl sonst ganz unbekannt bliebe.

### III.

Die Materien, die deshalb in den Hochzeitsreden vornehmlich zu behandeln sind, dürften folgende sein:

1. Die Würde des Ehestandes, als des Standes, der nicht, wie die Möncherei von Menschen erbacht, sondern von Gott selbst gestiftet ist, der so alt wie die Welt selber, die Quelle aller anderen Stände ist und den der im Fleische erschienene Gottessohn geheiligt hat.
2. Das göttliche Wort, mit welchem deshalb der Ehestand geschmückt ist, das den Eheleuten ein gutes Gewissen und dabei auch miteinander zufrieden macht, indem es auch in dem mit allerlei Gebrechen des Leibes, des Gemüthes, der Erziehung behafteten Gemahl eine Gabe Gottes erkennen lehrt, wie das namentlich ein Luther so oft hervorhebt.
3. Die Schließung der Ehe, wobei in Betracht kommt
  - a. die Lehre von der Verlobung, wobei die weltüblichen Verlobungen, deren leichtfertiges Eingehen und Wiederauflösen mit Gottes Wort zu beleuchten sind;
  - b. die Lehre von den verbotenen Verwandtschaftsgraden;
  - c. die christliche Hochzeitsfeier.
4. Die Führung der Ehe in Absicht
  - a. auf die Pflege des Gottesdienstes nicht blos in der Kirche, sondern auch im Hause;
  - b. auf den Ehefrieden, der zu pflegen, zu bewachen, zu mehren ist durch Gebet, durch gegenseitige Offenheit und durch Fleiß, sich ineinander zu leben;
  - c. auf die gemeinsame Erziehung der Kinder und die treue Verwaltung des Sonderberufes;
  - d. auf die geduldige Ertragung des Wehes im Ehestande mit seinem mannichfaltigen Hauskreuz und den hunderterlei gewöhnlichen Verlegenheiten und Widerwärtigkeiten.

Anmerkung. In Behandlung der Föhrung der Ehe hüte man sich vor romantischen Anschauungen; man trete ihnen vielmehr entgegen. Im Hinblick auf das vom heiligen Geist Epb. 5, 22 — 33. selbst aufgestellte Eheideal wird man zum Unterricht und Trost der Christen die Ehen der Heiligen Gottes, auch die besten,

a. als mit mehr oder weniger Schwachheit und Gebrechen behaftete, dabei aber

b. als mit göttlicher Vergebung bedeckte und unter der läuternden Zucht des heiligen Geistes stehende Ehen

darstellen. (Ein Meister in solcher Darstellung ist Luther. Man denke z. B. nur an seine Worte zu 1 Petr. 3, 1 — 7.)

#### IV.

Je nachdem die Hochzeitsrede Predigt oder Vermahnung ist, je nachdem ist sie in Absicht auf Länge und Behandlung verschieden. Als Predigt, dabei sie wo möglich das Maß einer halben Stunde nicht übersteige, kann sie mehr lebhaft sein. Als Vermahnung sei sie kürzer, wie auch nach Umständen und Gesicht mehr spezialisirend. Doch sei man in Bezug auf das Letztere maßvoll und mache insonderheit die Hochzeitsrede nicht zu einer Strafrede.

Anmerkung. Gefallene sind vor der Trauung zur Buße zu vermahnern und ohnehin in der Stille zu trauen, dabei dann die seelsorgerliche Weisheit, wenn nöthig, das passende Wort zu finden wissen wird. (Siehe den II. Bericht des ökl. Dist. S. 15 lit. g.)

#### V.

Die Hochzeitsrede kann, gleich den Vermahnungen in den alten Agenden, mitunter auch ohne einen biblischen Text sein; doch ist die Behandlung eines ausgewählten Schriftwortes in der Regel vorzuziehen. Als Texte können genommen werden

1. Schriftstellen, welche direkt vom Ehestande handeln;
2. Schriftstellen, welche sich ungezwungen auf den Ehestand überhaupt oder auf die besonderen Umstände, unter denen die Schließung der betreffenden Ehe etwa geschieht, anwenden lassen;
3. Apokryphische Stellen, jedoch solche, welche den Rahmen für bestimmte Stellen des canonischen Wortes bilden, wie z. B. Tobia 7, 12 — 17.;
4. mitunter auch ein passendes Lied oder ein Vers aus demselben, namentlich wenn etwa diese die Wahl des Brautpaares selber sind.

#### VI.

Die Hochzeitsrede kann ein bestimmtes Thema mit Theilen haben; sie muß es aber nicht allewege. Ein formulirtes Thema eignet sich mehr für die Hochzeitspredigt; der Vermahnung kann und wird es oft fehlen ohne Eintrag, wenn es derselben nur nicht an der logischen Ausführung eines oder etlicher deutlich hervortretender Grundgedanken fehlt.



## VII.

In der Anrede an das Brautpaar und dessen Angehörige vermeide man das moderne „Sie“\*). Es reimt sich nicht mit der Würde der Hochzeitsrede und nicht mit dem „Du“ oder „Ihr“ des Trauformulars.

## VIII.

Im Vortrag, besonders der Hochzeitsvermahnung, walte ein herzlicher, bei jüngeren Predigern ein brüderlicher, bei älteren ein väterlicher Ton. Allzu lautes und allzu pathetisches Sprechen ist hier nicht am Orte.

## IX.

Zum Halten recht fruchtbarer Hochzeitsreden bediene man sich bei seiner Vorbereitung weniger der heutigen homiletischen Erzeugnisse, als vielmehr der älteren, namentlich aber der Schriften Luthers. Es hat doch nach den Aposteln keiner unter allen Lehrern der Christenheit so reich und so gewaltig, so ernst und so tröstlich von der Ehe geredet, wie er und keines Lehrers Schriften auch über die Ehe bieten eine solche Fundgrube fruchtbarer Gedanken (nicht Gedächtnen!) für die Verkündigung des Gotteswortes am Traualtare, wie des deutschen Propheten Schriften. Wer sich aber in sie immermehr hineinliest, kann dann desto mehr mit Nutzen die dahin einschlagenden Schriften späterer rechtgläubiger Lehrer gebrauchen.

1. Von den betreffenden Schriften Luthers (Erlanger Ausgabe) sind anzuführen:

- a. Homiletische Schriften: Haus- und Kirchenpostille Bd. 2, 10; Bd. 6, 445 bis 469. Bd. 11, 15. Hochzeitspred. Bd. 18, 269 ff.; Bd. 20, 45 ff. Katechet. Schriften: Gr. Katech. Bd. 21, 69 ff., von Ehefachen Bd. 23, 91 ff. und 208 ff. Exeget. Schriften: Pred. über die Genesis Bd. 33 bis 35; Commentar über die Genesis lat. Bd. 1 bis 11 (Walch deutsch Bd. I. und II) Auslegung von Psalm 127 Bd. 41, Psalm 128 Bd. 38, von Matth. 19, 3 bis 12, Bd. 44, 131 ff.; von 1 Cor. 7, 1 — 16 Bd. 51, 3 ff.; von 1 Petr. 3, 1 — 7, Bd. 51, 427 ff. Desgleichen seine Tischreden und Briefe.
- b. Gesammelt sind die schönsten Aussprüche Luthers über den Ehestand in Brandts Dr. Martin Luthers „Hochzeitsgeschenk“, Porta's „Pastorale Lutheri“, Reys's Katech. Bd. I, Ausleg. des sechsten Gebotes. „Ein golden a b c vom h. Ehestand in Dr. Luther's Worten. Allen gottf. Eheleuten und die es werden wollen, gewidmet von Traugott Siegmund.“ Neu Ruppin 1862. A. Dehmigke.\*\*)

\*) Darüber ließe sich wohl disputiren. Siehe Dannhauers Zeugniß in B. Pastorale S. 241. D. R.

\*\*) Ein Traktat von nur 32 Seiten, der sich auch sehr zum Verschenken eignet. Jeder der kurzen 13 Abschnitte hat zur Ueberschrift einen Spruch, der dann seine Auslegung und Anwendung findet — dem Prediger zugleich sehr brauchbar.

2. Unter den Schriften anderer rechtgläubiger Lehrer sind dem Referenten als empfehlenswerth bekannt geworden:

Michael Saro's *Arcana annuli pronubi* oder Geheimnisse und Bedeutung des ehelichen Traurings. Unveränderte Ausgabe von Löbe. (Auch in hiesigen Buchhandlungen zu haben.)

Dr. Heinrich Müllers „Ungerathene Ehe oder vornehmste Ursachen, so heute den Ehestand zum Wehestand machen.“ Frankfurt. 1674. Stodds homil. Lex. in den Artikeln von Ehe, Ehestand &c. Conrad Riegers Hochzeitspredigten &c. (Neu aufgelegt und in einer Auswahl zu haben bei M. C. Barthel, St. Louis, Mo.)

### X.

1. Bisweilen ist bei Jubelhochzeiten im Hause oder auch unter Umständen in der Kirche eine Rede zu halten. (Siehe die Bemerkung über die Form der Handlung im II. Bericht des östl. Distr. p. 16. 17 sub. 2.)

2. Manchmal findet auch noch die kirchliche Verlobung statt. In der dabei zu haltenden Rede kann über die Verlobung, über Gottes Führung zum Zustandekommen derselben, über den Brautstand und dessen gottseliger Führung und dergleichen gesprochen werden.

## Literarisches.

**Der Glaube der Kirchen und Kirchenparteien nach seinem Geist und inneren Zusammenhang.** Ein Versuch von Fr. Reiff, theologischem Lehrer an der evangelischen Missionsanstalt zu Basel. Basel. Bahnmeier's Verlag (C. Detloff). 1875. XVI. 604 Seiten.

Diese Schrift will, wie es in der Vorrede heißt, eine Symbolik sein, bestimmt auch für gebildete Nichttheologen. Nach einer Einleitung wird im ersten Abschnitt von den drei ökumenischen Symbolen, als dem „gemeinsamen Stamm“ geredet, auf welchem alle christlichen Confessionen ruhen. Gleich dies ist eine ganz verkehrte Ansicht. Obwohl die Römischen und Reformirten die Worte der drei Artikel behalten, so legen sie doch denselben einen andern Sinn unter, haben also nicht dasselbe Bekenntniß mit den Rechtgläubigen, wie dies der alte Dannhauer nachweist.\*)

In den folgenden Abschnitten wird sodann „das Eigenthümliche der einzelnen Confessionen dargestellt und hiernach der Baum in seine Aeste hinein verfolgt“. Bei Darstellung der Lehrsysteme legt der Verfasser nicht die Reihenfolge der Loci zu Grunde; „das wäre“, sagt er, „ein äußerlicher Schematismus, obwohl die Vergleichung der verschiedenen Confessionen unter den einzelnen Lehrpunkten an sich von einem gewissen Werth ist, und nament-

\*) Siehe „Lutheraner“, Jahrgang II, 23. 24. Zu haben bei M. C. Barthel, St. Louis, Mo.

lich der dogmatischen Erhebung der Wahrheit dienen kann" (S. 16). Er baut vielmehr jeden Lehrbegriff aus seiner eigenen Grundidee auf, muß aber nun doch von dieser aus die Loci einzeln behandeln. Wie viel dabei gewonnen wird, bleibt fraglich, da er auf reformirtem Gebiet kein durchschlagendes Grunddogma findet, bei Darstellung der lutherischen Lehren, als deren Centrum er mit Recht die Lehre von der Rechtfertigung hinstellt, die gewöhnliche Reihenfolge der Loci wesentlich einhält, und bei dem römischen Katholicismus den Begriff der Kirche als Grundidee ansieht, während dieselbe doch wohl das Antichristenthum desselben ist.

Was den ersten Abschnitt insonderheit betrifft, so ist es betrübend, daß der Verfasser, der billig gegen das Reformertum eifert, welches die Abschaffung des apostolischen Bekenntnisses auf die Fahne geschrieben hat, in Betreff des athanasianischen Symbols gefährliche Meinungen äußert und also selbst seine Art an den „gemeinsamen Stamm“ legt. Er schreibt: „In allen drei Punkten, darin, wie die Dreieit, wie die Einheit und wie die Einheit in der Dreieit gefaßt wird, liegt ein Fehler. — — — Sonach ist diese völlige Gleichheit zwischen den Personen unmöglich. Und sie ist auch der Schrift entgegen. Diese lehrt entschieden die Unterordnung des Sohnes unter den Vater und des Geistes unter beide u.“ (S. 34. 35.)

Im zweiten Abschnitt wird die Darstellung des römischen Katholicismus auf 185 Seiten gegeben. Die Darstellung ist eine ausführliche und enthält manche gute Wink zur „Würdigung“, Beurtheilung und Widerlegung desselben, doch leidet der Verfasser auch an der allgemeinen Krankheit der neuern deutschen Theologen, die im Papstthum noch so viel Gutes sehen. Er sagt z. B.: „Darum haben wir Protestanten uns wohl zu hüten, im Katholicismus eben nur Irrthum, Antichristenthum, Babel zu sehen, oder gradezu seine Abweichungen von der biblischen Wahrheit zusammen zu klaben und etwa daraus ein System zurecht zu machen.“ (S. 20.) Wohl glauben auch wir, daß in der römischen Kirche noch Stücke seligmachender Wahrheit vorhanden sind, daß darum der Herr, der unter seinen Feinden herrscht, auch unter dem Papst einen Samen hat, der ihm dienet. Aber davon redet ohne Zweifel der Verfasser nicht, da er ja in Betreff des Altkatholicismus sagt: „Der Katholicismus läßt sich nicht halb ablegen, man muß ihn ganz aufgeben.“ (S. 143.) Ferner schreibt er: „Dies sind Uebelstände in der katholischen Bußpraxis, durch welche ihr Gutes sehr verdunkelt wird.“ (S. 83.) „Man kann es nicht leugnen, die katholische Kirche, indem sie sich zu einer ebenso großartigen wie enge verbundenen Gemeinschaft organisiert hat, hat mit großer Liebe die Idee des Leibes Christi erfaßt und entwickelt.“ (S. 198.) „Die Reinigungsidee“ (nach dem Tode im Fegfeuer) „kann uns nicht so sehr befremden. — — Man kann sich des Gedankens nicht wohl entschlagen, daß sich die Sterbenden nach dem Tode irgendwie noch fortentwickeln. — — Nach Andeutungen — muß aber für bestimmte Fälle wohl sogar eine Bekehrung — als möglich offen gelassen werden.“ (S. 183 f.)

Nachdem dann der Verfasser im dritten Abschnitte auf 17 Seiten die griechische Kirche geschildert, widmet er, Lutheraner der Abstammung nach, der Darstellung der lutherischen Lehre im vierten Abschnitt 206 Seiten und der der reformirten Kirche im folgenden Abschnitt 84 Seiten.

In Bezug auf die lutherische Lehre sagt er: „Wir sehen, in dem lutherischen Lehrsystem und in dem Glaubensleben dieser Kirche nimmt die Lehre von der Rechtfertigung eine centrale Stellung ein. — Es ist eine bewunderungswürdige Tiefe, Consequenz und Durchsichtigkeit in dieser Lehre“. — (S. 365 f.) Und wer sich etwa freut, wenn er liest: „Leider änderte Melancthon von 1510 an fortwährend an der Confession, theils in Annäherung an den Katholicismus, theils zu Gunsten der Reformirten.“ (S. 248.) „Das protestantische, antikatbolische Princip hat in dem lutherischen Typus eine vollere Ausgestaltung gefunden, als in dem reformirten.“ (S. 447.) — der wird mit desto größerer Betrübniß die vielen Irrungen und verkehrten Urtheile lesen, die im Buche betreffs der lutherischen Lehre vorkommen. So sehr der Verfasser in der Consequenz, womit die Idee der Rechtfertigung aus dem Glauben durch alles hindurch geführt ist, „die Kraft und das Kleinod der lutherischen Kirche“, sieht, so sieht er doch auch zugleich darin „die Beschränktheit derselben“, weil (nach S. 364. 446 f.) kein Raum für den Ekklesiasmus darin ist.

Führen wir einige solcher Irrungen und verkehrten Urtheile an. Von der Inspirationslehre der lutherischen Kirche sagt er: „Hiernach können in keinem Punct, auch in dem unbedeutendsten nicht, sich Irrthümer finden. Es liegt darin ein tiefer Respect vor der Schrift ausgesprochen. Indessen fragt es sich, ob nicht diese Auffassung, die eine so gar mechanische ist, im Gegentheil vielmehr der Würde und Autorität der Schrift Eintrag thun.“ (S. 277.) Von der modernen Lehre von Christi Selbstentäußerung sagt er zwar, sie habe allen Lutheranern ganz bestimmt als ein heidnischer Irrthum gegolten und doch sagt er: „Es fragt sich, ob man für den irdischen Stand Christi consequenter Weise die Lehre von der communicatio idiomatum nicht ganz aufzugeben hat.“ (S. 317.) Nach der Ansicht des Verfassers haben die guten Werke in der lutherischen Lehre nicht die richtige Stellung und Würdigkeit; sie „müssen, ohne indeß den Glauben in seiner Bedeutung für den Gnadenstand aufzuheben, irgendwie als Bedingung der Seligkeit, nicht blos der Grade der Herrlichkeit, und die Seligkeit muß irgendwie als Lohn der Werke betrachtet werden. — Der Pietismus — suchte der Bedeutung der guten Werke mehr gerecht zu werden. Er vermochte es aber nicht vollständig. Es war dazu nothwendig, daß neben der dogmatischen die ethische Betrachtungsweise zum Recht kam; und dies geschah besonders durch die eben schon damals angebahnte formelle Ablösung der Ethik von der Dogmatik und die Behandlung derselben als selbständiger Wissenschaft.“ (S. 369.) „In der lutherischen Abendmahlslehre müssen wir von dem berechtigten Kerne die Schale unterscheiden.“ (S. 411.) Dahin wird gerechnet der Genuß des

Leibes und Blutes Christi mit dem Munde und auch durch den Ungläubigen. Die Einsetzungsworte sollen in significativem Sinn ausgelegt werden und doch ein realer Genuß von Leib und Blut Statt finden! (S. 413.) — in der That doch nichts anders, als eine neue Auflage des Calvinismus.

Der reformirten Kirche werden im fünften Abschnitt 84 Seiten gewidmet. Wie diese Beurtheilung ausgefallen, kann man sich nach dem bisher Mitgetheilten denken.

Im sechsten Abschnitt wird auf nur 48 Seiten von den Secten außerhalb der Volkskirche (Mennoniten, Baptisten, Quäkern, Irvingianern, Darbisten, Jerusalemfreunden) und den Gemeinschaften innerhalb der Volkskirche (Pietismus, Methodismus, Brüdergemeinde) gehandelt. Warum nur die genannten und nicht auch die Methodistischen und Herrnhuter zu den Secten gezählt werden, ist nicht abzusehen. Hätte der Verfasser den richtigen Begriff von Secte, so würde er auch die Papisten und Reformirten dazu rechnen.

Zum Schluß redet er von der Einheit der christlichen Kirche. Er ist natürlich Unionmann. Alles, was bis jetzt zur Vereinigung geschehen ist, ist nur Anbahnung der wahren Einheit. Durch die vom Staat dictirte Union ist die Spannung nur um 'so größer geworden. Aber es wird Eine Herde und Ein Hirte werden. Der Herr selbst wird eingreifen. „Das- selbe wird geschehen im tausendjährigen Reiche. Dieser Glaubensartikel (?) ist ein unerläßliches Postulat der Kirchengeschichte und der einzig tröstliche Abschluß der Symbolik.“ (S. 589.)

Das Buch verlangt demnach einen Leser, der in Gottes Wort wohl gegründet ist und ein durch fleißiges Studium unserer Bekenntnisschriften und der Schriften Luthers geschärftest Urtheil hat. B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Kirche und Staat.** Am 27. und 28. Januar d. J. wurde auch hier in unserem St. Louis eine reich besuchte Conventtion abgehalten, welche schließlich folgende Resolutionen angenommen hat: „Da diese Nation von Anfang an eine innige Verbindung zwischen ihrer Regierung und dem Christenthum gehabt hat und noch hat; da ferner die Rechte und Freiheiten der Nation und Alles, was in unseren bürgerlichen Institutionen werthvoll ist, für ihre Sicherheit von dieser Verbindung abhängig sind, und da diese Beziehung wie jedes andere Grundgesetz unserer nationalen Existenz in nationalen Documenten, Staatsgesetzen und Constitutionen anerkannt worden ist; da unsere Nation, als eine Einheit, als eine souveräne Macht, mit Hilfe Gottes, weit gewichtigere Interessen und größere Verantwortlichkeiten als irgend ein einzelner Staat hat; da unsere nationale Constitution jeder ausgesprochenen Anerkennung Gottes, Jesu Christi und des göttlichen Gesetzes ermangelt, so sei es beschlossen, wie folgt: Die Thatfache der Existenz der Nation und ihre Pflicht Gott gegenüber verlangen gemeinsam in der niedergeschriebenen Constitution eine klare Anerkennung unserer Beziehungen zu Gott, als dem Ur-

hebet unseres Daseins, zu Jesus Christus, als unserem Herrn, und zu der Bibel als unserer höchsten Autorität. Beschlossen: Die lange Vernachlässigung dieser Pflicht und die dadurch herbeigeführte zunehmende Verleugnung und Bekämpfung der Beziehungen der Nation zu dem Christenthum, machen die Ausübung dieser Pflicht nur um so dringender und unabweisbarer. Beschlossen: eine solche Anerkennung und Bestätigung der Beziehungen unseres Gouvernements zum Christenthum wird jetzt nothwendig, um unsere Bundesverfassung völlig mit den Staatsconstitutionen, mit dem allgemeinen Gesetz und mit den christlichen Gebräuchen unseres bürgerlichen Lebens in Einklang zu bringen. Beschlossen: diese Anerkennung des Christenthums in der Nationalconstitution schließt keine Verschmelzung des Staates mit der Kirche in sich, sondern eher das Gegentheil, da es die Nation in den Stand setzt, ihre Beziehungen zum Christenthum ohne die Einmischung von Kirchenorganisationen, klar und deutlich zu definiren. Beschlossen: Die Sicherung einer ausgesprochenen legalen Basis in unseren Grundgesetzen für die christlichen Institutionen dieser Nation kann in keiner Weise intolerant und proscribirend sein, da diese Institutionen die Rechte keiner Classe von Bürgern schmälern, vielmehr das Volkwerk und die Schutzwehr aller unserer Rechte sind. Beschlossen: Diese constitutionelle Anerkennung der Beziehungen unseres Gouvernements zum Christenthum ist nothwendig, nicht um die christliche Religion aufrecht zu erhalten, sondern um die christlichen bürgerlichen Einrichtungen und Gebräuche unserer Nation zu beschützen und zu erhalten, obgleich es keineswegs die Pflicht einer bürgerlichen Regierung ist, das Abhalten von Gottesdienst und das Beobachten religiöser Gebräuche zu erzwingen. Beschlossen: Die Gründe für die ausgesprochene Anerkennung eines höchsten Wesens in den verschiedenen Staatsconstitutionen gelten auch gleich stark für eine solche Anerkennung in der Constitution der Vereinigten Staaten, wenn sie recht und gut ist in den Staatsconstitutionen, so ist es nicht weniger so für die Constitution der Vereinigten Staaten, und wenn das Vorhandensein solcher Vorschriften in unseren Staatsconstitutionen während so vieler Jahre nicht dazu geführt hat, einer Verbindung von Staat und Kirche oder die Etablirung irgend einer religiösen Secte zu bewirken, so ist kein Grund vorhanden zu der Befürchtung, daß solche Anerkennung in der Nationalconstitution ein verwerthbares Resultat herbeiführen würde. Beschlossen: Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes anerkennend, verpflichten wir uns, denselben zur Geltung bringen und befürworten zu wollen, bis die Nation ihren christlichen Charakter verkündet hat, wie sie schon ihre Freiheit in ihrer Unabhängigkeitserklärung einstimmig verkündet hat.“ — So lebhaft wir davon überzeugt sind, daß die Glieder der Convention, welche diese Beschlüsse gefaßt haben, dieses im besten Wohlmeinen gethan haben, so können wir doch diese Beschlüsse uns schlechterdings nicht aneignen. Erstlich würden wir, wenn eine Erklärung, wie die proponirte, der Constitution der Vereinigten Staaten einverleibt würde, in derselben nur eine darin ausgesprochene *Unwahrheit* sehen: denn es wäre einfach nicht wahr, daß das amerikanische Volk Gott und das Christenthum anerkennen. Zum andern könnten wir in einer durch die Majorität der Gesetzgeber unseres Landes durchgesetzten Erklärung des angegebenen Inhaltes auch nur eine *Ungerichtigkeit* gegen jene große Anzahl von Bürgern sehen, die, obgleich sie keine Christen sein wollten, doch das Bürgerrecht in diesem Lande erhelten. Hier heißt es: *Sero medicina paratur*. Endlich müßten wir uns aber auch darum gegen einen solchen Zusatz zur Constitution auf das entschiedenste erklären, weil wir eine nicht geringe Gefahr darin erblicken, indem wir keinen Zweifel hegen, daß, sobald ein solcher Passus einen Theil unserer Constitution ausmachen würde, von den Rechtsgelehrten, so oft es ihren Zwecken dienlich gemacht werden könnte, auf denselben, als einen Theil des höchsten Gesetzes im Lande, recurrirt werden würde. Was würde das aber für Schriftauslegung geben! Es schauert uns, wenn wir daran denken. Nein, es ist bereits genug und übergenug, was wir von An-

wendung der rein bürgerlichen Bestimmungen unserer Constitution namentlich seit einer Reihe von Jahren haben erleben müssen, so daß wir wahrlich nicht Ursache haben, den Gesetzesverbrechern unseres Landes auch die Religion betreffende Objecte ihres Scharfsinns in die Hände zu geben. Und wenn wir nun vollends an die Möglichkeit denken, daß einmal ein fanatischer Papst, ein Jesuit und dergleichen Präsident würde, so können wir in dem fraglichen Constitutions-Amendment nur ein gefährliches Mittel zur endlichen Errreichung des Zweckes sehen, den die Kirche des Antichristis ohne Zweifel auch mit unserm gesegneten America um so eifriger verfolgt, je mehr ihr in der alten Welt die endlich gewigigten Staaten die Thür verschließen. Der Gegenstand ist so wichtig, daß es gut wäre, wenn einer unserer Herrn Mitarbeiter ihn ausführlich behandeln würde.

W.

**Episkopalen.** Dem „Baltimore American“ entnehmen wir Folgendes: „Es wurde erwartet, daß der Hochw. Bischof von Maryland bei der morgen stattfindenden Weihe des Rev. L. U. Dudley zum Assistent-Bischof der Diocese von Kentucky zugegen sein würde. Wie aber verlautet, hat sich Bischof Whittingham, bei allem freundschaftlichen Gefühl gegen Rev. Mr. Dudley, zu seinem großen Bedauern genöthigt gesehen, seine Zustimmung zur Weihe des neuerwählten Bischofs zu verweigern und wird darum nicht erscheinen. Der Grund seiner Weigerung soll der Umstand sein, daß der Rev. Mr. Dudley zum zweiten Mal verheirathet ist, welches, nach dem Urtheil des Bischofs Whittingham, erstern zum Amt eines Bischofs unerwählbar macht. St. Paulus in seiner ersten Epistel an den Timotheus erklärt, daß ein Bischof „unsträflich, Eines Weibes Mann“ sein müsse und man weist darauf hin, daß die Praxis der alten Kirche mit dieser Ansicht im Einklang stand, daß ein Bischof nicht zum zweiten Mal heirathen sollte; ferner, daß ein alter Canon es verbot, Presbyter, welche zum zweiten Mal heiratheten, zum Episkopat zu erheben. Man sagt, daß Bischof Whittingham nicht das einzige Glied des Hauses der Bischöfe sei, welches diese Ansicht hegt.“ — Es ist kaum zu begreifen, daß Männer, welche auch nur einige Kenntniß der Schriftsprache haben, den heiligen Apostel so verstehen können, als ob derselbe denjenigen für zweiehebig ansehe, welcher nach dem Tode seiner Gattin wieder heirathet.

L. L.

## II. Ausland.

**Die Breslauer und Immannels-Synode, oder Nagel und Dieblich.** Dadurch, daß Dieblich erst die Breslauer der falschen Lehre beschuldigt und deswegen sich von ihnen getrennt, auf der Eisenacher Conferenz aber ihnen Abendmahlungsgemeinschaft zuerkannt hat — ein Verfahren dieses sonderbaren Mannes, ähnlich demjenigen, welches derselbe gegen uns Missourier beobachtet hat —, hat sich Dieblich selbst in eine höchst mißliche Lage gebracht. Er muß sich jetzt von den Breslauern, resp. von Nagel, Wahrheiten sagen lassen, die ihn in große Verlegenheit zu bringen geeignet sind. Im „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 1. Dec. v. J. findet sich ein Aufsatz von Nagel mit der Ueberschrift: „Die Eisenacher Conferenz“, darin heißt es u. a.: „Nicht deshalb hat sich Dieblich und haben sich die Andern von uns getrennt, weil sie es etwa für nützlicher, heilsamer, förderlicher erkannt hätten, daß hinfort zwei lutherische Kirchengemeinschaften in Preußen existirten. Sondern sie haben sich deshalb getrennt, weil sie unsre Lehre von Kirche und Kirchenregiment für eine Irrlehre hielten; diese Beschuldigung der Irrlehre war jederzeit die einzige Grundlage ihrer Trennung. Der Anerkennung, der Gemeinschaft an dieser Irrlehre wollten sie sich entziehen. Will nun Jemand die aus diesem Grunde erfolgte Trennung für zulässig achten, so muß er die gegen uns gerichtete Anklage wegen Irrlehre billigen. Oder soll zwar das Motiv verworfen, die Trennung aber nicht verworfen werden? Wollte man in Eisenach sagen: daß Dieblich sich getrennt hat, war zulässig, daß er auch wegen Irrlehre verklagt hat, war unrecht?“

Aber wie kann die Trennung recht gewesen sein, wenn der einzige Grund der Trennung unrecht war? Hier erweist sich nun die Macht des vorher besprochenen" (von der Eisenacher Konferenz anerkannten) „falschen Principes der ‚kirchlichen Freizügigkeit‘. . . Wir bitten recht dringend und ernstlich sowohl die landeskirchlichen, als auch die Brüder der Immanuelsynode, in dieser Sache die einfache Klarheit und Wahrheit walten zu lassen und das zuzugestehen: so lange gegnerischerseits die gegen uns erhobene Anklage der Irrlehre nicht rund zurückgenommen wird, ist kein Friede möglich, wir mögen sonst so friedlich und freundlich gesinnt sein, wie wir wollen. Unsere Lehre von Kirche, Kirchenregiment und Kirchenordnungen liegt ja klar in der ‚öffentlichen Erklärung‘ vor. Wollen die Gegner die hier bezeugten Lehren als das lutherische Bekenntniß verleugnende falsche Lehren zu bezeichnen und auf diese ihre Behauptung ihre Separatstellung zu gründen fortfahren, so können wir nicht aufhören sie der Sünde des Schisma zu zeihen und darum ihnen jede Sacramentsgemeinschaft zu versagen. Man scheint das schließlich auch in Eisenach gefühlt zu haben, wenn man zuletzt den sonderbaren Satz angenommen hat: ‚Die verschiedenen kirchlichen Verbände haben um des einen Bekenntnisses willen unter einander Abendmahlsgemeinschaft, nur daß diese zur Zeit nicht ausgeübt werden kann.‘ Diese vorhandene, aber zur Zeit nicht vorhandene (!) Abendmahlsgemeinschaft hätte den dort Versammelten wohl deutlich machen können, daß hier mit dem allgemeinen Satze von der Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern gar nichts auszurichten ist, sondern daß es sich um sehr concrete Verhältnisse handelt, welche eben concret behandelt werden müssen. Es ist in der Natur der Kirche begründet, daß sie Einigkeit des Lebens und Handelns nur auf Einigkeit des Bekenntnisses gründen kann. So ist also die erste Friedensbedingung zwischen uns und der Immanuelsynode eine erneute gemeinschaftliche Durcharbeitung der Lehrfrage. Hat nun diese weder den Erfolg, daß sie uns überzeugen, noch auch den, daß wir sie überzeugen: so könnte sie dagegen wohl den Erfolg haben, daß wir gegenseitig eine etwas andere Anschauung von den beiderseitigen Lehren gewinnen, daß sie sich überzeugen, wie wir gar nicht das lehren, dessen sie uns angeklagt, und daß wir uns überzeugen, daß auch ihre Lehre nicht das enthielt, was wir gedacht haben. In Summa: es wäre möglich, daß wir gegenseitig so viel erkannten, es lägen hier nur abweichende theologische Anschauungen, die sich aber beiderseits innerhalb der durch das Bekenntniß bestimmten Grenzen bewegten, vor, es handle sich also nicht um Irrlehre, nicht um Abfall vom Bekenntniß.“ (Fast scheint es, als ob hier Nagel Dieblich einen Wink gebe, wie die ganze Uneinigkeit durch das von Joma so beliebte Mittel, dieselbe auf „Missverständnisse“ zurückzuführen, gehoben werden könne; eine Auskunft, die schlimmer ist, als offenbare Irrlehre.) Nagel fährt fort: „Falls dieses Resultat nicht erreichbar ist, sei es, daß sie unsere Lehre, oder daß wir ihre Lehre nach erneuter Prüfung als schlechterdings schrift- und bekenntnißwidrig erkennen müßten, dann gibts auch keinen Frieden. Wäre es aber zu erreichen, so würde daraus unmittelbar folgen, daß die Gegner ihre Anklage auf Irrlehre zurück nähmen und diese Grundlage ihrer Separatstellung aufgäben. Können sie das nicht, glauben sie fortwährend, daß sie um der Lehre willen sich von uns haben trennen müssen; dann dürfen wir von ihnen verlangen, daß sie den Ernst dieser ihrer Stellung auch damit beweisen, daß sie uns als Irrlehre die Abendmahlsgemeinschaft versagen. Wollen sie jene Anklage aufrecht erhalten und darauf ihre Trennung gründen und gleichwohl uns in irgend einer Form Abendmahlsgemeinschaft anbieten: so wollen sie es uns nicht übel nehmen, wenn wir daraus schließen, daß es mit der Beschuldigung der Irrlehre nicht sehr ernst gemeint sein kann. Eine Irrlehre, welche zwar die Verfassungsgemeinschaft zu zerreißen nothwendig macht, aber nicht die Abendmahlsgemeinschaft aufzuheben geeignet ist, das ist ein sonderbares Ding. — Ist es nun aber so, daß sie uns wirklich als Lutheraner anerkennen, sind sie wirklich davon durchdrungen, daß wir mit ihnen einer



und derselben lutherischen Kirche angehören, wie es denn scheint, daß sie dergleichen in Eisenach unbedenklich ausgesprochen haben, — nun so kann es Ihnen ja nicht schwer fallen, ihre Anklage auf Irrlehre zurück zu nehmen und diese Begründung ihrer Trennung fallen zu lassen. Sie können doch nicht beides in einem Athem sagen: ihr seid vom lutherischen Bekenntniß abgefallen und ihr seid richtige Lutheraner, ihr lehrt unlutherisch und ihr gehört der einen lutherischen Kirche als vollberechtigte Glieder an. Ist Ihnen ernst damit, unsre Kirche als eine dem lutherischen Bekenntniß gemäße lutherische Kirche anzuerkennen, — warum sollte es Ihnen unmöglich sein, ihre alten Anklagen zurück zu nehmen? Können sie das, so sind sie auch schuldig, es zu thun. Haben sie es gethan, so wollen wir sie ersuchen, auch ihrerseits in einer „Öffentlichen Erklärung“ eine runde und zusammenfassende Darstellung ihrer Lehre zu geben, die denn mit Gottes Hülfe eine solche sein möchte, daß auch wir die Beschuldigungen der falschen Lehre ihrerseits, die wir, wenn auch nicht offiziell als Kirche, aber in privaten Aufsätzen und Schriften ja vielfach gegen sie erhoben haben, im Stande sind, zurückzuziehen. Sind wir so in der Lehre soweit einig, daß keiner den andern mehr der „falschen Lehre“ anklagt, so ist damit der schlimmste Theil des Abgrundes, der zwischen uns liegt, ausgefüllt. Dann kann es sich nur noch darum handeln, ob sie nun noch aus anderen Gründen eine Sonderstellung für nützlich und erwünscht halten, und darüber kann man ja reden und im Einzelnen sich verständigen. Denn dann handelt es sich sachlich nicht mehr um eine einseitige gewaltthätige Lösung der kirchlichen Gemeinschaft, auch nicht um eine wegen des Bekenntnisses nothwendige Lösung, sondern um ein friedliches auf gegenseitiger Uebereinkunft beruhendes Auseinandergehen. — Das wäre ein Friede, wie er der lutherischen Kirche würdig ist, der Kirche, welche alle möglichen Verschiedenheiten tragen kann, aber unaussprechlich spröde ist gegen Verschiedenheit der Lehre. Sie kann auch verschiedene theologische Auffassungen tragen, sofern sie sich auf dem Grunde des Bekenntnisses bewegen. Sind es nur solche, welche uns und unsere Gegner scheiden, — und dies scheint die Eisenacher Konferenz vorausgesetzt zu haben, — so solls an uns nicht liegen, wenn kein Friede wird. Aber das muß vor Allem ins Klare gebracht werden. Steht aber reine Lehre und falsche Lehre einander gegenüber, wie unsre Gegner doch nicht nur mit Worten, sondern vor Allem mit der That ihrer Scheidung bezeugen zu müssen glauben, dann wolle man nicht von uns eine Union in neuer Auflage begehren. — Was man in Eisenach ausgesprochen, läuft auf eine Billigung der Dieblich'schen Trennung, auf den Satz hinaus, daß ein Schisma nicht Sünde sei. Wunderbar, daß eine Konferenz, welche thatsächlich die Getrennten vereinigen will, zur Grundlage ihrer Besprechungen die prinzipielle Verichtigung der Trennung nimmt!“ — Fast scheint es hiernach, als sei den Breslauern, namentlich seitdem sie an Lic. Groß einen energischen Bismarianer gewonnen haben, der Immanuelsynode gegenüber der Ruß gewachsen, während Dieblich, der einst den Breslauern gegenüber auf hohem Koffe saß, derselbe um so mehr gefallen sei, so daß er nun den Breslauern ohne Widerspruch der Anklage auf Irrlehre, die er einst erhob, und ohne Verurtheilung seiner deswegen eingenommenen Sonderstellung, Abendmabls-gemeinschaft anbietet, wie er denn auch an uns die Versagung solcher Gemeinschaft als eine schwere Sünde tadelt, obwohl er fortfahren will, uns falscher Lehre und eines falschen unchristlichen Geistes zu bezichtigen. Die Lage, in die er sich so seinen Gegnern gegenüber versetzt hat, ist eine wenig beneidenswerthe. Auch hier gilt jenes Sprüchwort Herzog Georg's, das demselben, als er in den letzten Jügen lag, sein Leibarzt Dr. Rothe zurief: „Gerade zu gibt die besten Renner.“

W.

Protestantendienste gibt es gegenwärtig in Deutschland 111; davon 22 in Schlesien, ebenso viele im Großherzogthum Hessen, 12 in Baden, 4 in Bayern, 3 in Sachsen, im östlichen Preußen ohne Schlesien 7, in Rheinland-Westphalen nur im Wuppertal 1, in Nassau 8, in Württemberg und Kurhessen keinen.

Warum Löhre in der Landeskirche blieb, sucht Dr. Weber, sein Amtsnachfolger, mit Folgendem zu erklären: „Es ist ja nicht verborgen, daß Löhre, nachdem sein Kampf gegen die confessionellen Mängel des Kirchenregiments nur theilweise von Erfolg gekrönt war, den langgehegten Entschluß zur Separation nicht ausgeführt hat, sondern in der Landeskirche verblieben ist. Das hätte er nicht vermocht, wenn nicht in seiner Auffassung von der Kirche sich eine Modification vollzogen hätte. Ich erinnere mich aus der Zeit, wo ich sein Gehülfe war (1859—64), daß er je länger, je mehr Gewicht auf die Einzelgemeinde als solche legte, er betonte es, daß im Neuen Testament die Einzelgemeinde den Namen Kirche trägt. Er achtete eine Verbindung der Gemeinden zu einer Synode mit gemeinsamen Anstalten zur Erhaltung und Beaufsichtigung des Amtes an der Gemeinde für nöthig, aber er hat überall der Freiheit der Gemeinden, als selbständiger Subjecte, die über die gliebliche Verbindung mit anderen frei verfügen können, das Wort geredet. Diese Grundanschauung von der Selbstständigkeit der Gemeinden als Kirchen ermöglichte ihm seine isolirte Stellung innerhalb der Landeskirche. Ihm genügte es, in seiner Gemeinde alles streng confessionell zu ordnen, und seine Anordnungen wurden kirchenregimentlich nicht gestört. Die confessionellen Rißfände in der Landeskirche aber trug er mit Protest und verblieb in ihr trotz derselben, wobei ihn allerdings auch die Rücksicht mitbestimmte, daß hierorts lutherische Lehre und Praxis in historischem Rechte sei. So stand er selbst, und aus dieser Stellung heraus begreift es sich, daß er auch an anderen Gemeinden es tragen wollte, wenn sie unirtes Kirchenregiment erduldeten, sofern es ihnen gelang, sich lutherische Sonderstellung in Lehre und Sacramentsverwaltung zu erringen. Das sah er als Aufgabe der Hirten an. Erst wenn alles versucht war, dies für die Gemeinden zu erringen, erst dann durfte der Hirt seiner Ansicht nach das vom Herrn selbst geknüpste Band mit der Gemeinde zerreißen. Gab aber das Kirchenregiment dies nach, so würde er es auch erduldet haben, von einem unirten Superintendenten visitirt zu werden. — Ich habe dies als Löhre's Anschauung hier gegeben, nicht ohne zuvor ernstlich mit dem Manne conferirt zu haben, der nach mir Löhre's Gehülfe war und nun sein Biograph geworden ist und als solcher auch seinen schriftlichen Nachlaß in Händen hat. Er bestätigt die Richtigkeit meiner Ausführungen, und die Biographie wird seinerzeit (Band 3) die Belege bringen.“ So verkehrt die Anwendung der gewonnenen neuen Einsicht Löhre's war, daß die principielle Festhaltung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelgemeinden kein falscher Independentismus sei, wie er früher meinte, so interessant ist der hier gegebene Aufschluß.

W.

Unsere Zeit beschreibt die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 15. Januar (in der Fortsetzung des Vorworts), wie folgt: „Das Geschlecht unserer Tage will in der Ordnung seiner öffentlichen Angelegenheiten unverworren sein mit Christenthum und Kirche. Denn es hat sich innerlich davon losgelöst. Das können wir uns nicht verhehlen. Es wäre vergeblich und schädlich zugleich, sich darüber Illusionen zu machen. Es geht eine tiefe Entzweiung der Geister durch unsere Zeit. Die herrschende Sinnesweise hat sich losgelöst vom Christenthum. Es ist anders als früher. Früher waren es einzelne Verneinungen, Zerstüßnisse, Entfremdungen; im großen und ganzen hielt ein Band der Pietät noch die Sitten und Denkweise an das Christenthum gebunden. Jetzt hat man in weiten Kreisen gänzlich damit gebrochen und hat sich eine neue Weltansicht gebildet, die man an die Stelle der christlichen gesetzt hat; diese gilt als überwunden und im Absterben begriffen; mit Bewußtsein arbeitet man daran, ein neues Zeitalter der Menschheit heraufzuführen. Der große Abfall hat begonnen, von welchem die Schrift sagt (2 Thess. 2, 3).“ Es ist nicht wahr, daß sich der in dieser Schriftstelle geworfene Abfall jetzt vollzieht; vielmehr ist hiermit der Abfall gewiseigt, der dem römischen Antichristenthum zur Grundlage gedient hat. Der jetzige Abfall ist vielmehr in Stellen, wie die folgende, vorausverkündigt: 2 Pet. 3, 3—13. Die Kirchenzeitung fährt

weiter unten fort: „Der Abfall hat seine Geschichte gehabt, und die Geschichte ihre Stufen; und in den Stufen dieser Geschichte vollzog sich die Logik der Sache selbst. Der erste Schritt war, daß man Christum den Sohn Gottes und das Evangelium von ihm befreite und für unnütz erklärte und sich auf gewisse allgemeine Wahrheiten der s. g. natürlichen Religion zurückzog. Man sprach von Gott und Vorsehung und wollte den himmlischen Vater behalten, aber nichts wissen vom Sohne Gottes. Der zweite Schritt war der, daß man Gott befreite und für einen Irrthum des Geistes erklärte, aber den Geist stehen ließ. Man sprach von einer allgemeinen Vernunft, von höheren sittlichen und geistigen Gesezen und Kräften und Ideen, aber man wollte vom höchsten Geiste, von Gott nichts wissen. Der dritte Schritt war der, daß man den Geist befreite und nur die Materie gelten ließ. Da stehen wir jetzt. Man kennt nur Stoffe und Atome und was man sehen und fühlen und wägen kann. Diese Welt der fünf Sinne soll das Ganze, die sinnliche Wirklichkeit des Menschen der ganze Mensch sein. Und am Ende kommt man beim Thier an, und dem entsprechend gestaltet sich auch das Leben. Die drei Stufen sind der Rationalismus, der Pantheismus, der Materialismus. In diesen drei Namen ist die Geschichte der letzten hundert Jahre bei uns genannt. Der Rationalismus war der erste, darauf folgte der Pantheismus und der Materialismus machte den Schluß. Und in dieser zeitlichen Folge spiegelt sich die innere Folge der Sache selbst ab. So verschieden sie voneinander sind: in dem Einen sind sie gleich, daß sie die Diesseitigkeit proclamiren.“ Es ist dies nichts anderes, als die alte atheistische, welt-, Welt- und Teufelsreligion: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ 1 Kor. 15, 32. B.

**Kurheffen.** Nachdem mehrere hannoversche Pastoren im vorigen Jahre an eine niederhessische Konferenz der sogenannten renitenten Pastoren eine Zuschrift gerichtet hatten, erklärten letztere in ihrer Antwort u. a. Folgendes: „Wir glauben, . . daß die zur Ausrichtung des geistlichen Amtes neben dem Glauben und der sonstigen Ausbattung an Kenntnissen und Einsichten erforderlichen Gaben und Kräfte durch die Ordination oder durch die im Namen des dreieinigen Gottes unter Handauslegung zu vollziehende Einweihung der Diener Gottes zu ihrem Amte mitgetheilt werden.“ Den Namen „hessisch-reformirte“ Kirche wollen sie nicht fahren lassen und den Namen „lutherisch“ nicht annehmen, indem sie hinzufügen: „Daß die aus diesen (gegenwärtigen) Kämpfen“ (in dieser Zeit der Scheidung) „hervorgehenden gereinigten Kirchen, welche alle lebendigen Glieder der bisherigen lutherischen Kirchen in sich schließen, den Namen ‚lutherische Kirche‘ tragen werden, ist sehr unwahrscheinlich. Es dürfte also, von anderem zu schweigen, als vermessen erscheinen, wollten wir einen Namen uns aneignen, der in seiner rechten Bedeutung bereits im Ertöschten ist.“ Auch die bekannten „Verbesserungspuncte“ des zur reformirten Kirche abgefallenen Landgrafen Moriz von 1605, durch die derselbe der hessischen Kirche eine reformirt-lutherische Zwittergestalt gab, wollen die „Renitenten“ nicht, wie die Hannoveraner von ihnen verlangt hatten, aufgeben; solche unter ihnen wie Bülar, schlechterdings nicht, andere, wie Metropolitan Hoffmann, nur den ersten sogenannten Verbesserungspunct in Betreff der Lehre von der Person Christi. (S. Quevede's Kirchengesch. III, 8. Aufl. S. 366.) Von Hesse aus ist hiernach offenbar kein Licht und keine Einigung unserer Kirche zu erwarten, wohl aber mehr Finsterniß und Zwietracht. B.

**Frankreich.** Folgendes lesen wir im „Ev.-Luth. Friedensboten“ aus Elsaß-Lothringen vom 3. Januar: „Der von Herrn v. Preßense und einigen Deputirten vorgetragene Gesetzesentwurf über die Cultusfreiheit ist von der Nationalversammlung zu Versailles in erster Lesung angenommen worden. Unsere Glaubensbrüder hoffen, daß unter dem Schutze dieses Gesetzes der Protestantismus sich mächtig entfalten wird.“ Dieser Schutz wird das schwerlich bewirken.

**Hr. Groß aus Hesse.** Nachdem dieser ebenso begabte, als energische Mann sich den Breslauern angeschlossen hat, scheint derselbe entschieden breslauisch zu sein, als die Breslauer selbst. In seinem Bericht über die am 28. Oct. v. J. abgehaltene Eisenacher Konferenz schreibt P. Dieblich in seiner Dorfkirchzeitung vom Monat December v. J.: „Dr. Groß aus Cassel, Pastor einer dort um ihn sich sammelnden Gemeinde, bekannte sich ganz zu Prof. Huschke's Lehre und Praxis. Er wollte von keiner andern Einigung mit uns wissen, als daß wir Prof. Huschke's Lehre annähmen und uns der Breslauer Synode wieder anschließen; lehnte es auch ab, die Immanuelssynode als lutherisch berechtigt anzuerkennen. Er sagte, daß wir auch die luth. Symbole bekennen, das wäre so wenig bedeutsam, wie wenn die Papisten zu Luthers Zeit die urchristlichen Bekenntnisse angenommen haben. Wie Luther das christliche Bekenntniß seiner Zeit weiter gebildet habe, so sei Breslau dazu berufen, jetzt das Bekenntniß weiter zu bilden. Dem hätten wir uns widersetzt, und das müßten wir in Wort und That widerrufen. Der Präses Dr. Kühn wollte davon ausgehen, daß die beiden Synoden einen ungeschlichteten Streit haben, aber trotzdem der Einen luth. Kirche angehören, weil das Bekenntniß die Kirche mache. Dagegen behauptete Dr. Groß, daß eine principielle Differenz da sei, ein Auseinandergehen in Fundamentalsachen. Daß man uns nicht als Irrlehrer verdammt habe, hielt Dr. Groß eben für einen Nadel Breslau's, der auf der nächsten Synode hoffentlich abgethan werden würde.“ — So sehr sich die Breslauer freuen mögen, einen so tapferen Bismarianer zum Kampfgenossen erhalten zu haben, so will uns doch bedünken, daß sie die eiserne Consequenz desselben bald mehr mit einer gewissen Bangigkeit, als mit Freude erfüllen werde. Haben doch die Breslauer ganz den Eindruck gemacht, daß sie sich selbst in eine Stellung gebracht sehen, die sie, wenn es mit Ehren geschehen könnte, aufzugeben nicht so ungeneigt wären. Dr. Groß wird sie, so sieht es wenigstens aus, darin festhalten oder ein neuer Bruch steht bevor. Was die Breslauer einem Bismarianer bieten, ist jedenfalls das Mindeste, womit er sich abfinden läßt.

W.

**Pastor Dieblich**, das Haupt der Immanuelssynode, schrieb früher: „Das eigentlich kirchliche Handeln ist alles beim Pastor.“ Seitdem derselbe aber seine frühere Gemeinde mit einem Häuflein vertauscht hat, das sich von der Gemeinde Pastor Dein's in Frankfurt a. M. losgerissen hat, scheint in seinen Ansichten ein Umschwung vor sich gegangen zu sein. In seiner Dorfkirchzeitung vom Monat Januar d. J. schreibt er, nachdem er erklärt hatte: „Missourisches Kirchenwesen ist Falschheit. Das ist abzutun und zu überwinden“ — u. a. Folgendes: „In den Synoden ist aber die größte Arbeit, an welcher sich alle Gemeindeglieder mit größtem Fleiße zu betheiligen haben. Die Pastoren haben keine geheime Kirchenpolitik zu treiben, noch haben die Synoden sich ‚Kirchenregimente‘ zu Schärei und Heheimthueri aufzuladen, sondern die Kirche gehört den Gemeinden“ (Dieblich unterschreibt dies Wort selbst), „und so wenig Chrysostomus seinen Kirchenkampf mit der ‚Herodias‘ im Verborgenen geführt hat, sondern er ließ die Gemeinde um alles wissen; so haben wir heute etwas Kirchliches ohne die Gemeinden nicht zu treiben“ (dies unterschreiben wir). Das ist offenbar gut missourisch. Sollte der von einem „Missourier“ zu ihm abgefallene Haufe Dieblich zu einem Missourier machen, so wäre er nicht der erste, dem dies unter ähnlichen Umständen widerfahren wäre. Gemeindeglieder, welche die evangelische Freiheit einmal geschmeckt haben, geben dieselbe nicht so leicht für immer preis. Uebrigens hatte Dieblich schon vorher auf der Eisenacher Konferenz die Theses mit bekräftigt: „Der Zustand der luth. Kirche in Deutschland und besonders der von ihr geführte Kampf um das Bekenntniß ist von uns möglichst zur Kenntniß der Gemeinden zu bringen. Der Grundsatz, die Gemeinden jetzt von dem Kampfe fern zu halten, kann nur dazu dienen, die ganze Bevölkerung im Schlafe der Rationalkirche zu überliefern. Es ist da schon sehr viel sträflich versäumt worden.“ — So lange die Pastoren mit den

weltlichen Machthabern verbündet waren, machte man sich eine Theorie von Kirchenregierung zurecht, nach welcher die Gemeinden nur das passive Object derselben sein sollten; nun die Machthaber, anstatt den Pastoren ihren Arm zu leihen, sich gegen dieselben richteten, dämmert in vielen der Gedanke, daß es doch wohl besser sei, wenn man die Gemeinden auch zum „kirchlichen Handeln“ heran ziehe, sonst könnte es eines schönen Tages geschehen, daß, da die Gemeinde gelehrt sei, das kirchliche Handeln gehe sie nichts an, die Herrn Pastoren sich plötzlich ohne Gemeinden sehen. W.

Die „lutherischen“ Landeskirchen. Ueber dieselben äußert sich Pastor Dieblich im Vorwort zu seiner Dorfkirchenzeitung vom Januar d. J. u. a. folgendermaßen: „Was die sogenannten ‚lutherischen‘ Landeskirchen anbelangt, so sind sie im vergangenen Jahre merklich weiter verblühen. Von allen kann man freilich nicht zugleich reden; etliche hemmen sich noch und schmücken ihre Wangen mit Jugendreiß; aber es ist Schminke. Sie sind alle im Verschleiden, was hilft da das Schminken? Es ist aus mit dem ‚christlichen Staate‘, was es auch sonst mit ihm schönes gewesen sein mag; wer jetzt noch mit Reden vom christlichen Staate kommt, kann nur ausgelacht werden, und jedes Wort der Widerlegung ist zu viel. Aber wie gesagt, sie sind auf verschiedenen Stufen des Absehens. Manche sind als lutherische fertig und begraben, obwohl sie noch spulend umgehen. Dazu gehören die, welche zu allerlei üblen Zwecken sich mit quatonus neben das Symbol stellen“ (was z. B. die sächsische thut, die anstatt auf die „reine Lehre“ auf das „das Evangelium von Christo nach bestem Wissen und Gewissen“ verpflichtet hat), „oder die den Tod (oder die Tödtung) mit der Redensart ‚unbeschadet des Bekenntnisses‘ verheimlichen wollen. Man hat doch in vorigen Zeiten nicht Kirchenordnungen mit ‚unbeschadet des Bekenntnisses‘ eingeführt. Dieses Gerede kommt mir so vor, als wenn Münchhausen sagt: ‚ungelogen‘ — oder mancher andere: ‚auf Ehre‘ Mit allen denen, die unter der löcherichten Decke von Gewissens-Märtyrertum, von quatonus und von ‚unbeschadet‘ spielen, haben wir nichts zu handeln, sondern nur auf ihre Karten zu zeigen.“

Dieffenbach, durch mehrere ascetische und liturgische Schriften bekannt, hat sich nicht entschließen können, aus der Landeskirche des Großherzogthums Hessen auszutreten, obwohl derselben durch eine aufgedrungene neue Verfassung der Charakter einer unitirten Gemeinschaft aufgedrückt worden ist. Er hat sich krampfhaft an die Worte des § 1 der Verfassung angeklammert, daß die Aenderung geschehen solle „unbeschadet des Bekenntnissesandes der einzelnen Gemeinden“. Selbst Dr. Luthardt schreibt in Beziehung hierauf in seiner Kirchenzeitung vom 31. December v. J.: „Es ist doch augenscheinlich, daß das einzige Wort in § 1 der neuen Verfassung, worauf sich Pfr. Dieffenbach und seine Genossen stützen, ein Titel ohne Inhalt ist; der concrete Inhalt der Verfassung hebt thatsächlich die Zusage des § 1 auf und setzt sie zu einem bloßen Schein herab.“ Dieffenbach entwirft selbst in der angezeigten Nummer der Luthardt'schen Kirchenzeitung ein solches Bild von der Beschaffenheit der hessischen Kirche, daß es unbegreiflich scheinen möchte, wie ein Mann, gleich D., mit gutem Gewissen darin bleiben zu dürfen meinen kann. Allein es gibt einen Geist, in welchem man die meisten lutherischen Dogmen sich aneignet, und nichts desto weniger fähig ist, in der Stunde der Versuchung nicht zu sehen, was man außer derselben sehen würde. W.

Landeskirchliche und separirte Lutheraner. Ueber das gegenseitige Verhältniß derselben sagt der „Freimund“ vom 12. November v. J.: „Den Lutheranern der Landeskirchen sind die Separirten das wache Gewissen und den Separirten sind wir der verbindende Kitt, das zusammenhaltende, vereinigende Element.“ — Wäre dem wirklich so, so stände es traurig genug. W.

Nekrologisches. Am 24. Januar starb nach längerem Leiden der Geheime Kirchenrath und Professor der Theologie in Erlangen Dr. G. Thomasius in einem Alter von 72 Jahren.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

April 1875.

No. 4.

## Wichtige Enthüllungen in Betreff des bevorstehenden Colloquiums.

Als die Synodalconferenz v. J. die Einladung des General Council zu einem Colloquium behandelte, stellten sich einer sofortigen freudigen Annahme dieser Einladung erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. An Willigkeit überhaupt zu colloquiren fehlte es zwar durchaus nicht, wie denn ja auch ursprünglich der Gedanke solcher „freien Conferenzen“ von der Missourisynode ausging und die daraufhin in den Jahren 1857—1859 zu Columbus, Pittsburgh und Fort Wayne gehaltenen freien Conferenzen fast ausschließlich von Gliedern der jetzigen Synodalconferenz besucht waren. Es fanden sich aber gewisse Ausdrücke in der Einladung, welche, besonders in Verbindung mit sonstigen Umständen der Einladung genommen, deren sofortige freudige Annahme erschwerten. Zum Colloquium selbst waren nämlich „alle Lutheraner, welche sich zu der Ungeänderten Augsb. Confession bekennen“, eingeladen, damit „sie sich über dies Bekenntniß verständigen mögen“. Sodann waren „alle evang.-lutherischen Kirchenkörper, welche sich ohne Rückhalt zu der Ung. Augsb. Conf. bekennen, achtungsvoll eingeladen, sich mit uns (dem Council) in der Anordnung der für ein solches Colloquium nothwendigen Vorkehrungen zu vereinigen“ durch Ernählung von Delegaten zu einem Arrangements-Committee. Zugleich sagte aber die Einladung selbst aus, daß sie als Antwort auf den Vorschlag der „Generalsynode“, zwischen ihr und dem Council Delegatenwechsel aufzurichten, der „Generalsynode“ zugesendet werden und diese selbst somit ebenfalls eingeladen sein solle, als ein „evang.-lutherischer Kirchenkörper, welcher sich ohne Rückhalt zur Ung. Augsb. Conf. bekennt“, an der Arrangements-Committee theilzunehmen.

Hätte nun das Council einfach die Synodalconferenz entweder zu einem Colloquium oder zu einer freien Conferenz über die zwischen ihnen obschwebenden Differenzen eingeladen, so würde dieser Vorschlag, wie wir nicht anders vermuthen, sogleich mit Freuden begrüßt und angenommen worden sein, denn dazu haben wir ja unsere Willigkeit längst erklärt und zugesagt. Und hätte andererseits die Einladung in bestimmten Ausdrücken zu einem Collo-

quium zwischen allen, die überhaupt noch für Lutheraner gelten wollen oder sich irgendwie zur Augsb. Conf. bekennen, aufgefördert, so hätte sicher die Synodalconferenz ein solches quasi-lutherisches Allerweltscolloquium ihrerseits entschieden abgelehnt. „Denn“, so wurde ausdrücklich bemerkt (Siehe: Verhandlungen S. 40), „wenn alle diejenigen, welche Lutheraner sein wollen, zu dem Colloquium zusammenkommen sollen, wo soll man denn anfangen? Das würde ja einen polnischen Reichstag abgeben! Dann wäre es doch wohl unmöglich, die Verhandlungen über die Augsb. Conf. zu beginnen. Man müßte zurückgehen und fragen, was ist „Lehre der heiligen Schrift über Taufe, Abendmahl u. s. w.“. Nun redete aber die Einladung sowohl von „Lutheranern“ als von „evang.-lutherischen Kirchenkörpern“, die sich „zur Ung. Augsb. Conf. bekennen“, und zwar theils mit dem beschränkenden Zusatz „ohne Rückhalt“ theils ohne diese Beschränkung; und doch konnte man es sich auch wieder nicht erklären, wie das Council sogar die „Generalsynode“ zu diesen rückhaltslosen Bekennern rechnen könne, da ja das Bekenntniß dieser Synode offenkundig in Worten und Werken das gerade Gegentheil von einem rückhaltslosen ist.

Die Synodalconferenz suchte sich jedoch die Einladung, so weit sie es vermochte, in dem bestmöglichen Sinne zurechtzulegen und faßte daher den Zusatz „ohne Rückhalt“ als einen ernstlich gemeinten und überall da gültigen, wo in der Einladung vom Bekenntniß die Rede ist. „Man nahm an, daß auch in Punkt 1 der Ausdruck ‚ohne Rückhalt‘ zu suppliren sei. . . Dem Wortlaute nach scheint es freilich, daß die Einladung so verstanden werden müsse, daß alle Lutheraner, die sich irgendwie zur Augsb. Conf. bekennen, eingeladen werden; hingegen erschien es kaum denkbar, daß die Meinung diese sei, alle Arten von Lutheranern sollten zwar eingeladen aber von der Arrangements-Committee ausgeschlossen sein“ (Siehe: Verhandlungen S. 40. 41.). Um aber andererseits der Gefahr zu entgehen, auch die „Generalsynode“, falls dieselbe das Committee beschiden sollte, oder doch wenigstens das Council, irgendwie schon von vornherein als eine „rückhaltslos“ sich zur Augustana bekennende Körperschaft anzuerkennen und dadurch in eine falsche Stellung zu genannten Körpern zu gerathen, lehnte man es gänzlich ab, an der Committee theilzunehmen und verwahrte sich außerdem ausdrücklich dagegen, daß die Theilnahme am Colloquium als eine gegenseitige Anerkennung von Körperschaften ausgelegt werde. Denn sonst „werde uns ein thatsächlicher Waffenstillstand aufgezwungen, dem wir uns weder fügen können noch wollen. Um uns lahm zu legen, dazu wäre dies ein ausgezeichnetes Mittel. Die Einladung sollte vielmehr, wie bei unseren früheren freien Conferenzen, an einzelne redliche Lutheraner, nicht an ganze Körperschaften gerichtet sein.“ . . . „Wir wollen mit einzelnen Männern, die es redlich meinen, aber vielleicht trotzdem noch in mancherlei Irrthümern stehen, uns verständigen“ (Verhandlungen S. 42. 45.). Und damit die Synodalconferenz das Ihre thue, daß dem Colloquium zum Voraus der

Charakter einer solchen wirklich „freien Conferenz“ gewahrt bleibe, und daselbe nicht etwa von vornherein zu einer Art von Alliance, die mittelst der Arrangements-Committee unter der Autorität und dem Einflusse der „Körperschaften“ steht, gestempelt werde, „beantragte die Synodalconferenz, daß diejenigen Personen, welche zur Theilnahme an der beabsichtigten Conferenz erscheinen werden, selbst das dabei zu beobachtende Verfahren festsetzen“ (Verhandl. S. 44), also z. B. auch über Aufnahme von Mitgliedern und Gegenstand der Verhandlungen entscheiden.

Nachdem nun aber im „Lutheran Standard“ ein gewisser „N. W.“ darauf hingewiesen, daß die Synodalconferenz weder mit der „Generalsynode“ als solcher ein Colloquium angenommen, noch auch mit Gliedern der „Generalsynode“ als solchen (d. h. so lange sie einfach als Glieder der „Generalsynode“ und auf Grund des Bekenntnisparagraphen in ihrer Constitution sich zur Augustana „rückhaltlos“ zu bekennen beanspruchen) eine freie Conferenz acceptirt habe, so haben im „Lutheran and Missionary“ und im „Observer“ weitere Enthüllungen über das Colloquium stattgefunden, die wir hiermit zur Kenntnisknahme unseres Leserkreises bringen. Es geht daraus hervor, daß das Council allerdings mit seiner Einladung etwas ganz Anderes gemeint haben muß, als die Synodalconferenz mit ihrer Annahme der Einladung gemeint hat. Der „Lutheran“ endosirt zugleich ausdrücklich die Darstellung des „Observer“, sodasß des Letzteren Worte mit auf Rechnung des Ersteren zu schreiben sind.

„Das General Council überläßt das“ (wer nämlich „rückhaltlos“ die Augsb. Conf. annehme), „den verschiedenen Körpern, an welche die Einladung ergangen ist, daß sie es selbst in Bezug auf sich selbst entscheiden. Auf den Namen und das allgemeine Bekenntniß (general profession) eines jeden hin, ist der Vorschlag allen lutherischen Körpern unseres Landes vorgelegt worden, wenn aber irgend einer es vorziehen sollte, von sich selbst auszusagen, daß er die Augsb. Conf. nicht unversehrt“ (unmutilated — als ob das gleichbedeutend mit „rückhaltlos“ wäre!) „annehme als das eigentliche Symbol und die Basis seines lutherischen Charakters, so stellt er sich damit in ein so zweifelhaftes Licht in Bezug auf sein Luthertum, daß das General Council sich nicht berechtigt fühlt, zu einem Colloquium einzuladen, dessen Gestaltung so unsicheren Händen überlassen ist. Wir fürchten jedoch nicht, daß irgend einer der Körper, denen der Vorschlag des Council zugesandt worden ist, an eine Verleugnung (repudiating) der Augsb. Conf. denken würde“ („Lutheran“, Febr. 18. '75.).

„Die verschiedene Form der Redensart ‚die Augsb. Conf. von 1530 annehmen‘, ‚die Ung. Augsb. Conf. annehmen‘, ‚die Ung. Augsb. Conf. ohne Rückhalt annehmen‘, ist einfach eine Zufälligkeit bei der Abfassung, wobei eine Falle (catch) weder beabsichtigt noch für möglich gehalten wurde. Bei der schließlichen Redaction der Beschlüsse zur Zeit ihrer Annahme waren Mehrere theilhaftig gewesen, und daher schreibt sich die Verschiedenheit des



Ausdruckes; der Sinn selbst ist in allen Fällen derselbe" (Ibid.). „Der Ausdruck, ohne Rückhalt" wurde von dem Council nicht in einem technischen, symbolischen Sinne gebraucht, sondern in einem accommodationellen Sinne, sodas er nur dies besagen will, das die Confession in ihrer Integrität und Ganzheit angenommen werden müsse. . . Er (N. W.) führt die Worte des Councils falsch an und interpolirt das Wort, unqualificirt" (unqualified) als gleichbedeutend mit, rückhaltlos" (unreserved), während das Council jenes gar nicht gebraucht hat. Er legt die Einladung des Councils so aus, als hätte das Council damit die nördliche Generalsynode aussondern wollen, während es offenbar ist, das der Vorschlag des Councils in sonderheit an diesen Körper gerichtet, alsdann auch auf die übrigen ausgedehnt ist" („Observer", Febr. 12., '75.). „Die Generalsynode bekennt sich zur Augsburger Confession als einer richtigen Darstellung der fundamentalen Lehren des Wortes Gottes" (welche sind das? sind die lutherischen Unterscheidungslehren z. B. von der Taufe, vom Abendmahl, von der Absolution, mit darunter? oder sind es nur die allgemeinen Lehren, in welchen alle sogenannten evangelical oder orthodox Protestants übereinstimmen? — Das letztere ist jedenfalls der Sinn der Generalsynode, und, wenn der „Lutheran" Recht hat, auch der des Councils); „sie nennt sich einen evang.-lutherischen Kirchenkörper; sie ist als solcher vom Council in dessen officieller Capacität zu einem Colloquium eingeladen worden" (Ibid.).

„Die Generalsynode und alle die andern genannten Körper beanspruchen, das sie die Augsb. Conf. von 1530 als das fundamentale Bekenntniß der lutherischen Kirche annehmen, sie sind aber in der Auslegung einiger Punkte von einander verschieden" (they differ in regard to the interpretation of some points — als ob das der ganze Haken wäre!). . . „Es ist besonders ausbedungen, das die Theilnahme am Colloquium die eigenthümliche Stellung keines Körpers compromittiren oder irgendwie den einen für den andern verantwortlich machen solle, sondern nur, das man die Ursachen der Trennungen und die Differenzen zu einem Gegenstand freundlicher Untersuchung und Verhandlung mache, indem man glaubt, das auf diese Weise viele Mißverständnisse" (oho! am Ende werden die Unterschiede zwischen der Generalsynode, dem Council und der Synodalconferenz auch noch zu bloßen leidigen Mißverständnissen herabgedrückt?) „beseitigt und der Weg zu einer innigeren Einheit und zu besserem Zusammenwirken nach und nach eröffnet werden möge" („Lutheran", Febr. 18.). In dem Bericht über die Verhandlungen des Councils vom Jahre 1873 werden die Glieder der Generalsynode sogar schon als „unsre Brüder" begrüßt und der Zweck des Colloquiums als „a fraternal comparison of views" angegeben.

Höchst auffällig ist uns besonders auch dies, das während die Synodalconferenz das vorgeschlagene Colloquium nicht als irgendwie eine Sache der „Kirchenkörper" selbst betrachten oder ein Colloquium in diesem Sinne

annehmen wollte, damit es nämlich nicht doch als eine Art Alliance oder ein permanentes Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Körperschaften oder ein gemeinschaftliches Organ derselben zur Verfolgung gemeinschaftlicher Ziele angesehen oder ausgelegt werden könne, der „Lutheran“ und der „Observer“ hingegen immer nur von „Körpern“ als zum Colloquium eingeladen und daran betheiligt reden und auf diese officiële Seite besonders Nachdruck legen. „Als das Colloquium vom General Council empfohlen wurde, zu welchem alle luth. Körper in diesem Lande, welche die Augsb. Conf. annehmen, eine gleiche Einladung und in den Anordnungen wozu alle eine gleiche Stimme haben sollten, glaubten die Antragsteller ehrlich und hoffnungsvoll, daß dies das Beste sein werde, um dem abnormen Stande der Dinge in unsrer hiesigen Kirche abzuhelpen. Die Missourier (sei es, daß sie es ehrlich damit meinten oder nicht — whether sincerely or not) hatten sich für freie Conferenzen ausgesprochen“ (sowohl, aber eben auch nur für freie Conferenzen, nicht für etwas Anderes) . . . „Die Synodalconferenz hat dasselbe officiël für gut und passend erklärt, obwohl sie es ablehnt, an den präliminären Anordnungen theilzunehmen; aber einige ihrer individuellen Schreiber fangen an, Zeichen davon zu geben, daß sie demselben zu entschlüpfen wünschen“ („Lutheran“, Jan. 28, '75. — Nun ja, einem „polnischen Reichstage“, sowie Allem, was unser Gewissen irgendwie beschweren, uns einen Waffenstillstand aufnöthigen oder uns in eine falsche Stellung zu andern „Kirchenkörpern“ hineinzwängen würde, möchten wir allerdings „entschlüpfen“; und zu Jenem scheint uns eben das Colloquium nach den stattgefundenen Enthüllungen sich ganz und gar als zweckdienliches Mittel entwickeln zu sollen). „Da der Vorschlag der Generalsynode sich auf alle allgemeinen luth. Kirchenkörper bezog, muß das Substitut des Councils sich auf dieselben Körper beziehen, welche einzeln aufgezählt werden . . . In den Worten des Councils werden die Körper, welche zu einem Colloquium eingeladen werden, bezeichnet; sie werden als lutherische anerkannt (they are acknowledged to be Lutheran), weil sie alle die Augsb. Conf. annehmen, und der Zweck, weshalb sie zum Colloquium eingeladen werden, ist, daß sie als Lutheraner ihre Ansichten in Bezug auf das Bekenntniß mit einander vergleichen mögen . . . Die Generalsynode ist vom Council in dessen officiëller Capacität zu einem Colloquium eingeladen worden, und sie wird daher in ihrer officiëllen Capacität auf die Einladung antworten müssen“ („Observer“, Fbr. 12). „Zweierlei hat man“ bei dem Colloquium „im Auge. Erstlich, die Legitimation und Billigung, seitens der vorhandenen allgemeinen Körper, von einem Colloquium oder einer Convention, welche die schließliche Einigkeit, auf einer anerkannten luth. Basis, der ganzen luth. Kirche des Landes, wenigstens eines bei Weitem größeren Theiles desselben, als jetzt in irgend einem unsrer allgemeinen Körper sich findet, zu ihrem Ziele hat; und zweitens die redliche (fair) und ehrbare Organisation

eines neuen und gemeinschaftlichen Ausgangspunktes, welcher als etwas Permanentes und Selbstfortdauerndes dastehen kann, zu welchem wir alle von Zeit zu Zeit als ehrliche christliche Männer hinaufgehen können, um mit einander das Wort Gottes und das Bekenntniß unserer Kirche im Lichte dieses Wortes zu studiren, in der Absicht, wo möglich eine Heilung unsrer abnormen Trennungen, Verwirrungen und Mißheiligkeiten herbeizuführen". („Lutheran", Fbr. 18.)

„Es kommt uns nicht zu, zu bestimmen, welches die Gegenstände der Verhandlung im Colloquium sein sollen, dies liegt in den Händen von Männern, welche dazu angestellt sind, die nöthigen Anordnungen zu treffen, an denen theilzunehmen Missouri officiell abgelehnt hat" („Lutheran", Jan. 14, '75).

Sowelt unsere Auszüge. Dürfen wir wohl daran zweifeln, daß der „Lutheran" uns in diesen Enthüllungen einen richtigen Einblick in den Sinn, welchen das Council mit seiner Einladung verbindet, vergönnt hat? Sicherlich nicht. Denn es hat sich bis heute auch noch nicht eine einzige Stimme im Council gegen die Auslegung des „Lutheran" erhoben, während hingegen mehrere Stimmen (darunter auch Brobst's „Zeitschrift" in den wesentlichsten Punkten) ganz in demselben Geiste das Colloquium befürwortet haben. Es wird daher Niemand mehr darüber im Ungewissen zu sein brauchen, daß die mitgetheilten Enthüllungen uns einen zuverlässigen Commentar zur Einladung des Councils liefern, und daß man seitens des General Council seiner Zeit das Seine dazuthun wird, nach dem aufgestellten Programm dem Colloquium Gestalt und Geist zu verleihen. Ein solches Colloquium hat aber die Synodalconferenz nicht bloß nicht angenommen, sondern sich auch bei ihren Verhandlungen darüber so nachdrücklich und entschieden dagegen ausgesprochen, daß wir gewiß nicht zu viel behaupten, wenn wir sagen: Da die Annahme des Colloquiums seitens der Synodalconferenz ausgesprochener Maßen gerade auf den entgegengesetzten Voraussetzungen beruht, als diejenigen sind, auf welche hin das Council seine Einladung ergehen ließ, so ist die so erfolgte Annahme des Colloquiums wesentlich als Ablehnung der Einladung anzusehen. Wir fügen uns hiebei auf folgende Punkte:

a. Die Synodalconferenz hat ihre Zustimmung nur zu einem Colloquium zwischen solchen Lutheranern gegeben, welche sich „rückhaltslos" zur Augustana bekennen, hat aber nicht geahnt, daß damit im Sinne des Council nur gesagt sein soll, daß die Colloquenten sich zur „unverstümmelten" Augustana bekennen und folglich nur die erklärten Platformisten ausgeschlossen sein sollen.

b. Die Synodalconferenz hat vorausgesetzt, daß alle die Einzelnen, welche an der Constituirung der freien Conferenz theilnehmen oder als Mitglieder aufgenommen werden, sich jeder für seine Person „rückhaltslos" zur Augustana bekennen müssen. Nach dem „Lutheran" sollen jedoch die ver-

schiedenen „Kirchenkörper“ jeder für sich diese Frage in's Reine bringen und deren Glieder sodann als gleichberechtigte Theilnehmer am Colloquium anerkannt werden.

c. Der Synodalconferenz ist es nicht in den Sinn gekommen, mit Gliedern der Generalsynode eine Conferenz oder ein Colloquium auf die Grundlage hin anzunehmen, daß die Generalsynode durch die bloße Annahme der auch an sie ergangenen Einladung sich „rückhaltslos“ zur Augustana bekenne und dadurch deren Glieder als Mitglieder einer „lutherischen Körperschaft“ zur Theilnahme am Colloquium mit den Uebrigen berechtigt seien. Es mögen ja allerdings innerhalb der Generalsynode Männer sein, die sich für ihre Person „rückhaltslos“ zur Augustana bekennen können und mit denen daher auch wir von der Synodalconferenz gern uns noch weiter über das Bekenntniß besprechen wollen. Eine andere Frage ist es aber, ob wir in irgendwelchem Sinne die Glieder der Generalsynode als solche sofort als „rückhaltslose“ Bekenner der Augustana ansehen können. Nach dem „Lutheran“ muß aber das Council schon in seiner Einladung sich bereit erklärt haben, auch die Generalsynodenleute, falls ihre „Körperschaft“ auf die Einladung eingeht, sofort als „rückhaltslose“ Bekenner anzuerkennen.

d. Die Synodalconferenz hat überhaupt kein Colloquium angenommen, zu welchem alle Lutheraner, die sich irgendwie zur „unverstümmelten“ Augustana bekennen, gleichen Zutritt und darin gleiche Stimme haben sollen, denn das würde in ihren Augen ja nur „ein polnischer Reichstag“ werden. Das Council hingegen hat seine Einladung allerdings so allgemein verstanden wissen wollen und alle „professed Lutherans“ eingeladen, daß sie, „on the name and general profession“ ihrer Synoden, „als Lutheraner“ mit einander verhandeln sollen.

e. Die Synodalconferenz hat sich das Colloquium als eine freie Conferenz gedacht, in welcher nur Einzelpersonen aus verschiedenen Synoden sich mit einander über das Bekenntniß besprechen, ohne daß dabei die „Kirchenkörper“ irgendwie in officieller Weise in nähere Berührung, geschweige denn in eine gewisse Verbindung mit einander kommen. Nach dem Commentare des „Lutheran“ zu urtheilen, müßte jedoch das Council gerade darauf großes Gewicht legen, daß die verschiedenen „Kirchenkörper“ in ihrer „officiellen Capacität“ die „officiell“ an sie ergangene Einladung annehmen, weil nur so eine „Legitimation und Anerkennung der Convention seitens der vorhandenen allgemeinen Körper“ zu Stande komme, ja sogar „eine ehrbare Organisation eines neuen und gemeinschaftlichen Ausgangspunctes, welcher als etwas Permanentes und Selbstfortdauerndes dastehen kann“. Was das Council also eigentlich will, ist eine allseits legitimirte permanente intersynodale Conferenz für Alle, die als Glieder ihrer „Kirchenkörper“ daran theilzunehmen und „von Zeit zu Zeit als ehrliche christliche Männer zu dem neuen und gemeinschaftlichen Ausgangspunkte hinaufzugehen“ Lust haben.

f. Die Synodalconferenz hat eine freie Conferenz im Sinne gehabt, bei welcher die zur Theilnahme erscheinenden Personen selbst das zu beobachtende Verfahren festsetzen. Das Council hingegen hat gewollt, daß die von den verschiedenen „Kirchenkörpern“ erwählte Arrangements-Committee die Bestimmung der zu verhandelnden Gegenstände (und wohl auch anderer Momente des Verfahrens) in seiner Hand habe und folglich so die Conferenz unter dem Einflusse und der Leitung der officiell erwählten Committee zu stehen komme.

Man nenne nun eine solche Einrichtung ein Colloquium oder eine Conferenz oder eine Convention, oder man nenne sie (wie wir sie am liebsten nennen würden) eine amerikanisch-lutherische Alliance, auf den Namen kommt schließlich nicht das Meiste an, sondern auf die Sache. Und was diese betrifft, so soll offenbar dieß officiell legitimirte permanente Colloquium als „Organisation“ zum Behuf angustrebender größerer Einigung doch immer schon ein präliminäres Einheitsband zwischen den verschiedenen „Kirchenkörpern“ bilden, welche alle die Augustana „ruchhaltlos“ annehmen und nur in der „Auslegung“ derselben von einander abweichen. Was ist aber eine solche officiell autorisirte, vom Gesamtcommittee der „Kirchenkörper“ beeinflusste und geleitete, permanente Organisation oder Convention anders, als ein etwas feiner gesponnenes Unionsgarn, gegen dessen berückende Umschlingungen alle wirklich „ruchhaltlosen“ Bekenner der Augustana, falls sie von Unionstendenzen ungefangen bleiben wollen, sich entschieden exclusiv verhalten müssen? S.

---

(Eingefandt.)

### Dr. Krauth und Laienälteste.

---

In letzter Zeit hat, wenn wir uns nicht in dem Verfasser irren, Dr. Krauth im *Lutheran & Missionary* mehrere Artikel erscheinen lassen über die Lehre vom Predigtamt, in denen er namentlich auch zu beweisen sucht, daß unsere, der Missourier, Lehre von den Laienältesten keinen Grund in Gottes Wort, in den Schriften und der Geschichte der unmittelbar nach-apostolischen sowie der Reformationszeit habe.

Das, was man im General Council unter Laienältesten (ruling or lay elders) versteht, scheint nun zwar ganz verschieden zu sein von dem, was wir uns darunter vorstellen, und wie wir die Sache eingerichtet haben. Denn nach dem *Lutheran and Missionary* vom 22. October v. J. wurde während der letzten Sitzungen des genannten Kirchentkörpers, bei denen unseres Wissens Dr. K. zuerst mit seiner Ansicht öffentlich hervorgetreten ist, ein ganz erschreckliches Bild von den Folgen einer solchen Einrichtung entworfen. Es wurde da z. B. gesagt, „die Folgen dieses Systems, namentlich in Pennsylvania seien höchst verderblich gewesen, da zum großen Theil sich die

Kirchenräthe (church-councils) die Rechte der Gemeinden angemäßt hätten. Die angemessene Weise kirchlichen Regiments sei ein Regiment nicht von wenigen, sondern von vielen.“ Ferner: „Die Kirche hätte seit einem Jahrhundert unter einem Fluche gelitten, und das sei die kirchliche Organisation.“ Man rede von einer „hierarchischen Aristokratie, einem lebenslänglichen Amte, einer lebenslänglichen Aristokratie“, bei der von keiner Kirche die Rede sein könne. „Alle Gewalt ist dieser Organisation gegeben. Sie soll alle Nebengesetze und Verordnungen verabschaffen. . . . Wir sollten der Gemeinde die Befugnisse wiedergeben, welche ihr kraft göttlichen Rechtes gegeben sind. Es ist eine unbedingte Nothwendigkeit, daß eine Gemeinde sich selbst regiere.“

Ja, wenn es die Bekämpfung und Abschaffung einer Einrichtung gilt, die von solcher Beschaffenheit ist und solche Folgen hat, wie die in Obigem geschilderten, dann sind wir Missourier gewiß die ersten, die mit vorangehen. Denn auch nach unserer Ueberzeugung streitet eine solche Einrichtung geradezu gegen Gottes Wort und muß je eher desto besser abgeschafft werden. Aber eine derartige Einrichtung trifft man auch bei uns nicht. Das Amt unserer Laienältesten oder Kirchenvorsteher hat nicht jene gewiß un- und widerbiblische Beschaffenheit und Wirkung. Das weiß jeder, der auch nur den flüchtigsten Blick in das Leben unserer Gemeinden geworfen hat, und wir halten es deshalb für überflüssig, es hier erst beweisen zu wollen.

Man könnte deshalb meinen, Herr Dr. K. greife nichts an, was sich bei uns finde und von uns vertheidigt werde; in diesem Punkte könnten wir einmal mit ihm gehen. Das ist nun aber doch nicht der Fall. Gleich bei jener ersten öffentlichen Besprechung dieses Gegenstandes vonseiten des General Council und des Dr. K. sprach letzterer es mit Ausdrücken des Bedauerns aus, daß er in diesem Stücke sich gegen eine Auctorität wenden müsse, welche er auf's höchste verehere, nämlich gegen Herrn Professor Walther, und bestritt überhaupt, daß in der Bibel von Laienältesten die Rede sei, und in Folge dessen natürlich auch, daß das Amt der Laienältesten irgendwelche biblische Berechtigung habe.

Dr. K. hat demnach nicht nur einen höchst verderblichen Mißstand, der sich nach den obigen Ausprüchen in den Gemeinden des General Council, namentlich in Pennsylvania, findet, und den, wie es scheint, Dr. Seif durch einen von ihm vorgelegten, glücklicherweise einmüthig verworfenen, Entwurf einer Gemeindeordnung (constitution for congregations) verewigen wollte, angegriffen, sondern das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: in der Bekämpfung des einen Extremis ist er in das andere verfallen; mit dem Mißbrauch will er auch den rechten Gebrauch aufheben. Hören und sehen wir deshalb seine Gründe gegen die biblische Berechtigung des Laienältestenamtes überhaupt. Er gibt derselben eine ganze Menge an, am ausführlichsten im Lutheran and Missionary vom 21. Jan. d. J. Wir führen dieselben, soweit sie von irgend welchem Belange sind, nachstehend numerirt so kurz als möglich gefaßt auf, und zwar, wo thunlich, mit den eigenen Worten Dr. K's.

1) 1 Tim. 5, 17. soll von den Vertheidigern des Laienältestenamtes mißverstanden werden. „In den Worten: ‚die Ältesten, die wohl vorstehen‘, liegt der Nachdruck auf ‚wohl‘, und der Gegensatz findet nicht statt zwischen zwei Klassen, die ihrem Amte nach unterschieden sind (with official distinctions), von denen eine bloß vorsteht (rules) und die andere nicht vorsteht oder sowohl vorsteht als auch lehrt. Der Gegensatz findet statt zwischen Gliedern derselben Klasse dem Amte nach (official class), von denen einige wohl vorstehen, die anderen nicht wohl vorstehen.“ — „Das Wort ‚arbeiten‘ (κονᾶν) bedeutet hart arbeiten, mühevoll arbeiten (to work hard, to toil) und bekommt dadurch besonderen Nachdruck, daß es parallel steht mit dem Worte ‚wohl‘ im ersten Theile dieses Verses. Es schließt ängstliche Gewissenhaftigkeit, Ermüdung, Ausdauer (solicitude, weariness, perseverance) in sich und gibt das Maß an, nach dem die Arbeit des Predigtamtes zu beurtheilen ist (fixes the standard of the work of the ministry). Der darin enthaltene Gegensatz findet nicht statt zwischen solchen, die bestimmt sind, das Wort zu predigen, und solchen, bei denen das nicht der Fall ist; auch nicht zwischen denen, die vorstehen (rule), und denen, die lehren; auch nicht zwischen denen, die wohl vorstehen, und denen, die im Wort arbeiten, aber entweder nicht vorstehen, oder nicht wohl vorstehen; sondern zwischen denen, die im Wort und in der Lehre sich abmühen (toil) und denen, die sich nicht abmühen, indem sie entweder nachlässig sind oder nicht so thätig, wie sie billig sein sollten (falling short of the proper activity in it), oder sich unfähig zeigen, das Werk religiöser Lehrer zu verrichten, oder aus irgend einem andern Grunde nicht im Wort und in der Lehre arbeiten.“ (Lutheran and Miss. vom 21. Januar.)

2) Das Amt der Laienältesten war den früheren Vätern und den früheren Theologen der lutherischen Kirche unbekannt. Seine Einführung in die lutherische Kirche hatte ihren Grund in calvinisirenden Tendenzen. . . Prof. Walther hat zur Unterstützung seines Standpunktes keinen einzigen der früheren Väter oder der älteren Theologen der lutherischen Kirche anführen können. Wenn es in diesen Schriftstellern irgend eine Stelle gäbe, welche diesen Standpunkt begünstigte, so wäre sie sicherlich angeführt worden; denn Prof. W. kann diese Auctoritäten alle an den Fingern herzählen. Er führt freilich eine Stelle aus Chemnitz an, aber die bezieht sich nicht auf diesen Punkt.“ (Lutheran and Missionary vom 22. Oct.)\*)

\*) Herr Dr. Krauth scheint übersehen zu haben, was wir im 4ten Jahrgang von „Lehre und Wehre“ in einem von den Laienältesten speciell handelnden Artikel mitgetheilt haben. Da belegen wir unser Urtheil über den kirchlichen Charakter des Laienältesten-Instituts durch Citate aus den Schriften der Väter der alten Kirche: Tertullianus, Optatus, Purpurinus, Ambrosius, Augustinus, sowie der älteren Theologen der lutherischen Kirche: Luther, Melancthon, Greiser, Weller, Chemnitz, J. B. Andrea, Gerhart, Hülsemann, Quenstedt, Brochmand, Calov, Weinrich, Quistorp, Glassius, Arcularius, Dannhauer, Stromayer, Heg. Hunnius, Balch. Bebel, Balduin, Hemming, Eßcher, Pfaff, Kieger, Dan. Schneider und unter den neueren Rubelbach. Die Frage ist hiernach nicht: wer

2) In allen anderen Stellen der Bibel, welche von den Ältesten und ihrem Amte handeln, „wird immer das Lehren, Ermahnen und die unterscheidende Arbeit eines Dieners des Wortes als Bestandtheil des Ältestenamtes angegeben“ (in every instance the matter of teaching, exhorting, and distinctive ministerial work, is invariably ascribed to the eldership — Lutheran and Missionary vom 19. Nov. v. J.).

4) *Πρεσβύτερος* (Ältester) und *ἐπίσκοπος* (Bischof) bezeichnen dieselbe Person dem Amte nach; nun aber ist ein Bischof nie in der Schrift als Laie betrachtet und beschrieben; folglich kann auch kein Ältester ein Laie sein. (Ebendasselbst.)

5) „Es wird zugestanden von denen, welche die Lehre von einem Laien- oder Regierältestenamte (lay or ruling eldership) festhalten, daß die im zweiten Theile“ (von 1 Tim. 5, 17.) „bezeichneten Ältesten sowohl lehren als auch regieren; aber vermöge des bei der Auslegung zu beobachtenden gleichmäßigen Verfahrens (by parity of interpretation) kann der erste Theil Älteste bezeichnen, die sowohl regieren als lehren. Die Theorie vernichtet sich selbst. Sie schließt ergettischen Selbstmord in sich.“ (Lutheran and Missionary vom 21. Jan. d. J., welcher Nummer auch die folgenden Gründe entnommen sind.)

6) „Wenn die ‚Ältesten, die wohl vorstehen‘, Laienältesten sind, ist die Kirche verpflichtet, den Laienältesten Geldunterstützungen (pecuniary support) zu geben. (1 Tim. 5, 18.; Matth. 10, 10.; 1 Cor. 9, 4—11.)“

7) „Der Name ‚Laienälteste‘ ist ein Selberwiderspruch. Da der Unter-

unter den lutherischen Theologen in 1 Tim. 5, 17. das apostolische Institut von Laienältesten gefunden habe, sondern wer dasselbe nicht darin gefunden habe; und die Antwort ist, daß zwar in den lutherischen Staatskirchen in Folge von Umständen jenes Institut zumeist (aber auch nur zumeist) sich verloren habe, daß dasselbe aber in den Dogmatiken unserer Kirche ausnahmslos fort und fort als in der Schrift gegründet anerkannt worden sei. Den von uns bereits gegebenen Belegen könnte noch eine große Menge sowohl aus den patristischen als lutherisch-dogmatischen Schriften beigelegt werden; wir haben aber bis jetzt auf Herrn Dr. Krauth's Angriffe mit Absicht geschwiegen, da es sich zwischen uns und ihm nicht sowohl um jene apostolische Kirchenordnung handelt, als um das Princip, welches der Anerkennung oder Verwerfung dieser Ordnung zu Grunde liegt. Diesen Controverspunct möchten wir nicht verrückt sehen. — Wenn übrigens Herr Dr. Krauth die Einführung des Laienpresbyterats, nemlich hier und da auch in der lutherischen Kirche, „calvinisirenden Tendenzen“ zuschreibt, so stimmt er darin zwar mit manchen neueren Theologen zusammen, aber nur mit solchen, welche hierarchischen Tendenzen huldigen, wie z. B. Stahl. Es kann jedoch wohl kaum eine seltsamere Behauptung geben, da nach derselben alle unsere rechtgläubigen älteren Theologen von Luther an bis zu dem neuesten des Calvinisirens zu zählen wären. Auch Rudelbach hat auf diesen Vorwurf Rücksicht genommen. Er schreibt: „Dieses müssen wir scharf betonen, weil in der letzten Zeit eine Betrachtung sich hervorgebracht hat, als ob das presbyteriale Element schlechterdings nicht lutherisch, sondern eigenthümlich, wesentlich Reformat sei — eine Behauptung, die ebenso durch die eignen klaren Zeugnisse der Reformatoren, als durch die Natur der Sache widerlegt wird.“ (Rudelbach's Zeitschrift von 1850. S. 396.)



schied, der eigentlich durch das Wort ‚Lai‘ bezeichnet wird, nur der zwischen amtlich und nichtamtlich ist, und da der Name ‚Laienälteste‘ die Bezeichnung eines Amtes in der Kirche ist, würde ‚Laienälteste‘ soviel sein als ‚nichtamtlicher Beamter‘.“

8) „Wenn es unter den Ältesten zwei Klassen gibt, Laien- und Lehrälteste (lay and clerical), so muß das *πρεσβυτέριον* oder die Gesamtheit der Ältesten, von denen das vorhergehende Kapitel (1 Tim. 4, 14.) redet, sowohl Laien- als Lehrälteste in sich schließen, und die Ordination würde in sich fassen das Auflegen der Hände sowohl von Laien als von Predigern, gegen das ausdrückliche Zeugniß der Schrift (Act. 6, 6.; 1 Tim. 5, 22.; 2 Tim. 1, 6.).“\*)

Dies sind die Hauptgründe des Dr. K. gegen unsere Lehre von den Laienältesten. Sehen wir sie uns nun der Reihe nach etwas an.

Erstens also sollen wir 1 Tim. 5, 17. mißverstehen. Der Nachdruck soll in der letzten Hälfte dieses Verses nicht auf „im Wort und in der Lehre“, sondern auf „arbeiten“ liegen, und es soll demnach auch der Gegensatz ein ganz anderer sein, als wir ihn annehmen. *Κονιδά* soll hier in seiner Grundbedeutung\*\*): „mühevoll, angestrengt arbeiten“ genommen werden und zwar in der Weise, daß der Hauptnachdruck auf „mühevoll, angestrengt“ liegt, und

\*) Es ist dies eine offenbare *petitio principii*. Es versteht sich freilich von selbst, daß da, wo es keine Laienältesten gab — denn die Abzweigung des Amtes derselben vom Amt des Wortes war ein Mittelbing und geschah daher und geschah auch nicht, je nachdem man sich dazu durch die Umstände bewogen erachtete —, Laienältesten an der feierlichen Bestellung der Kirchendiener nicht theil nahmen. Daß dies aber da geschah, wo jene Abzweigung statt gefunden hatte, glaubte wenigstens Johann Gerhard annehmen zu müssen auf Grund von 1 Tim. 4, 14.: „Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung mit Handauflegung der Ältesten“ (im Urtext heist es: *Μετὰ ἐπιθέσεως τῶν χειρῶν τοῦ πρεσβυτερίου* v. i. mit Handauflegung des Presbyteriums). Hierzu bemerkt J. Gerhard: „Aus dieser Stelle wird geschlossen, daß bei der Ordination der Kirchendiener nicht allein die Pastoren, sondern auch die aus dem Volke gewählten Seniores im Namen der ganzen Kirche dem zu Ordinirenden die Hände aufgelegt haben, sowie 4 Mos. 8, 10. nicht allein Aaron, sondern auch die Ältesten aus Israel bei der Ordination der Leviten denselben die Hand auflegten.“ (Loc. theol. de ministerio § 232.)

W.

\*\*) *Κονιδά* [abgeleitet von *κόπος*, das vermöge seiner Ableitung von *κόπτω*, schlagen, unter anderem bedeutet: 1) den Zustand, wenn man wie zerschlagen ist: Ermüdung, Mattigkeit; 2) die diesen Zustand herbeiführende Mühe und Anstrengung] heißt: müde werden, sich abmühen, abarbeiten. — Vergl. Dr. K. Schenkl, griechisch-deutsches Schulwörterbuch, ein Werk, das wir aus mehrjährigem, fast täglichem Gebrauche wegen seiner ausgezeichneten Genauigkeit und Sorgfalt im Aufführen und Ordnen der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, seiner Feien und doch nüchternen Berücksichtigung der Etymologie, seiner Bezugnahme auf den Sprachgebrauch des Neuen Testaments und endlich auch wegen seines billigen Preises (gut gebunden circa \$3.50) allen empfehlen können, die ein zuverlässiges griechisches Wörterbuch haben möchten, aber nicht die Mittel besitzen, sich einen Passow anzuschaffen.

daß dies mühevollen, angestrengten Arbeiten einen Gegensatz bildet zu einem Arbeiten, das nicht so beschaffen ist. Nach Dr. K. wäre also der Sinn des Apostels der: Zwiefacher Ehre sollen werth gehalten werden die Aeltesten, die wohl vorstehen, nicht etwa diejenigen, welche nicht wohl vorstehen. Nun gibt es unter diesen „wohlvorstehenden“ Aeltesten zwei Klassen: einmal solche, die sich im Wort und in der Lehre abarbeiten, und zum andern solche, bei welchen das nicht der Fall ist. Vorzugsweise nun sind die ersteren jener doppelten Ehre werth zu halten. Es kann also hiernach ein Aeltester wohl vorstehen und doch nicht mühevoll und angestrengt im Wort und in der Lehre arbeiten, „indem er entweder nachlässig ist oder nicht so thätig, als er billig sein sollte, oder sich unfähig zeigt, das Werk religiöser Lehrer zu verrichten, oder aus irgend einem andern Grunde nicht im Wort und in der Lehre arbeitet“; und dies, obwohl nach demselben Dr. K. jeder Aelteste, der die Schrift kennt, im Worte und in der Lehre zu arbeiten hat und demnach doch wohl auch, wenn er ein gewissenhafter Arbeiter ist, mühevoll und angestrengt darin arbeiten wird. Denn es sind (nach Dr. K.) unter den Aeltesten sowohl des ersten wie des letzten Theiles des Verses nur solche gemeint, „welche die Bestimmung haben, sowohl vorzustehen als angestrengt im Wort und in der Lehre zu arbeiten (to toil), und die, wenn sie ihrem Auftrage dem göttlichen Ideale gemäß nachkommen, beides thun: wohl vorstehen und sich im Wort und in der Lehre abmühen. . . . Das göttliche Regiment der Kirche ist das Regiment des Wortes. Die Kirche kann nur göttlich regiert werden vermittelt des Wortes, und keine Scheidung (divorce) könnte unnatürlicher sein, als die, welche das Regiment in der Kirche von eben der Anwendung des Wortes trennt, durch welches es ausgeübt wird. Göttlich Regiment von der Arbeit im Wort und in der Lehre trennen, heißt deshalb scheiden, was Gott zusammengefügt hat.“ — Das sind die eigenen Worte des Dr. K. Aber das versteht nun einer! Also vorstehen und im Wort und in der Lehre arbeiten gehören zusammen. Das Vorstehen geschieht gerade vermittelt der Arbeit im Wort und in der Lehre. Ein anderes Vorstehen gibt es nach Dr. K. gar nicht. Daraus folgt denn aber nach unserem geringen Verstande doch unwillkürlich, daß sich beides, das Vorstehen und das Arbeiten im Wort und in der Lehre, nun auch gegenseitig bedingt, in der Weise, daß wie die Arbeit im Wort und in der Lehre beschaffen ist, so auch das Vorstehen beschaffen sein muß. Wer gut, angestrengt, tüchtig im Wort und in der Lehre arbeitet, der steht wohl vor, und sonst keiner, und umgekehrt. Ich meine, das folgt aus Dr. K.'s Vorderätzen so nothwendig, daß man darüber weiter kein Wort zu verlieren braucht. Und doch soll nach demselben Dr. K. 1 Tim. 5, 17. so zu verstehen sein, daß unter den Aeltesten, die wohl vorstehen, es solche gebe, die nicht angestrengt und mühevoll im Wort und in der Lehre arbeiten, die nachlässig darin sind u. s. w. Uns ist das rein unverständlich. Wir meinen, „diese Theorie vernichte sich selbst“ und „schließe exzessiven Selbstmord in sich“.

Unseres Erachtens ist unser Spruch sehr klar und gerade so zu verstehen, wie ihn wohl jeder versteht, der ohne irgendwelche Voreingenommenheit mit gesundem Menschenverstande ihn ansieht. Der Sinn ist kurz folgender: Alle Vorsteher einer christlichen Gemeinde sind in Folge ihres Amtes vermöge des vierten Gebotes zu ehren. Zwiefacher Ehre aber sind diejenigen werth zu halten, welche nicht nur das heilige Amt von Gott überkommen haben, sondern auch nun dies ihr Amt gut ausrichten oder wohl, d. h., so, wie ihr Amt es verlangt und es ihnen deshalb zukommt (denn das und nichts anderes, etwa viel Höheres, ist die Bedeutung von *καλῶς*), vorstehen. Vorzugswelse aber sind dieser zwiefachen Ehre die werth zu halten, welche im Wort und in der Lehre arbeiten und zwar unter Anstrengung, Mühe und Beschwerde, ohne welche keine gewissenhafte Arbeit im Wort und in der Lehre bleiben wird und kann. Also sind alle Ältesten solche, die vorstehen. Das Amt des Vorstehens hat ein jeder Älteste. Aber nicht alle Ältesten haben das Amt im Wort und in der Lehre zu arbeiten; mit anderen Worten: nicht alle sind Prediger des Evangeliums oder Pastoren. Alle Prediger und Pastoren sind aber zugleich Vorsteher, ja, sie sind die eigentlichen und nächsten Vorsteher. Denn alle Vorsteher außer dem Prediger sind lediglich Gehilfen des letzteren für gewisse Verrichtungen seines Amtes; sie sind nur Hilfsvorsteher, welche eine Gemeinde ihrem Prediger und Hauptvorsteher zur Unterstützung an die Seite stellen kann, aber nicht etwa unter allen Umständen muß, deren Anstellung wohl in so ziemlich jedem Falle der Gemeinde nur zum Segen gereichen und deshalb von christlicher Weisheit und Liebe geboten sein wird, aber nicht kraft göttlicher Verordnung jeder Gemeinde unbedingt auferlegt und befohlen ist.

Was den zweiten Punkt betrifft, so genügt es wohl, zunächst betreffs der unmittelbar nachapostolischen Zeit — wenn wir Dr. R.'s Behauptung vorerhand gelten lassen und von dem in Prof. W.'s „Rechter Gestalt“ S. 57 angeführten, etwas ganz anderes als Dr. R. ausagenden Zeugnisse des Ambrosius einmal absehen wollen\*) — Herrn Dr. R. gegenüber darauf zu verweisen, daß bekanntlich das *argumentum e silentio* (der Beweis gegen das Dasein einer Sache, welchen man darauf gründet, daß der oder jener nicht von ihr geredet habe) nicht unter allen Umständen, namentlich bei menschlichen Geschichtschreibern, gilt; und dann hinsichtlich der Reformationszeit uns auf die von Hrn. Prof. Walther in dem genannten Buche S. 55—58; 111—115 gegebenen Belege zu beziehen. Wenn man für eine kirchliche Einrichtung solche Äußerungen von Luther, Chemnitz — wie die aus diesem angeführte Stelle hier nicht passen sollte, vermögen wir nicht einzusehen — Gerhard, Brochmand u. s. w. aufführen kann, wie sie dort gesammelt sind, so sollte sie billig, wenigstens vonseiten eines Lutheraners, vor

\*) Wir erlauben uns auch hier an das oben S. 106 in der Note Bemerkte zu erinnern.

dem Vorwurfe, calvinisirenden Tendenzen ihre Einführung in die Kirche zu verdanken, geschöpft sein.

In Hinsicht auf Nummer drei geben wir Dr. K. zu, daß 1 Tim. 5, 17. der einzige Sitz der Lehre betreffs des Laienältestenamtes sei. Er wird aber auch nicht leugnen, daß, wenn wir aus jener Stelle unsere Lehre beweisen können, wir sie mit Recht auch in anderen wenigstens angedeutet finden, z. B. Röm. 12, 8.; 1 Cor. 12, 28.

Beim vierten Grunde möchten wir fragen, was denn im Wege stehen sollte, den Namen und Titel *ἐπίσκοπος* (Bischof=Aufseher) auch in seiner Weise von Laienältesten zu gebrauchen. Inwiefern stritte das mit dem biblischen Gebrauche dieses Titels? Warum könnte der Hilfsälteste nicht auch in gewisser Hinsicht ein Hilfsbischof sein? 1 Tim. 3, 2. und Tit. 1, 7. redet der Apostel freilich von den eigentlichen und Hauptbischofen.

Die grundlegende Behauptung von Nummer fünf gestehen wir, wenigstens disputandi causa, zu, vermögen aber beim besten Willen nichts von „Selbstvernichtung“ und „eregetischem Selbstmorde“ in Folge dessen bei unserer „Theorie“ zu entdecken.

Was sechsstens die „zwiefache Ehre“ betrifft, so ist bislang noch nicht bewiesen, daß zur „Ehre“, und sei es auch eine „zwiefache“, nothwendig und unter allen Umständen leibliche Versorgung mit gehöre. Jene „Ehre“ kann freilich nicht vorhanden sein, wenn eine Gemeinde ihre Vorsteher, seien es Laien- oder Lehrsälteste, nicht mit leiblicher Nothdurft versorgt, obgleich diese alle ihre Zeit und Kraft der Gemeinde widmen und in Folge dessen nicht durch anderweitige Arbeit ihren Lebensunterhalt sich erwerben können, den doch nun einmal Gott ordentlichsweise an Arbeit gebunden hat. Wo jene Voraussetzung aber nicht eintrifft, da kann ich Älteste ebenso gut wie irgendwelche andere Leute aufs höchste ehren, ohne das geringste zu ihrem leiblichen Unterhalte beizutragen. Paulus hat allerdings 1 Tim. 5, 17., wie der folgende 18. Vers beweiset, solche Älteste zunächst im Sinn, welche alle ihre Zeit und Kraft der Kirche widmen und deshalb auch von dieser leiblich zu versorgen sind.

Der siebente Grund kommt uns fast lächerlich vor. Um den Namen wollen wir ja nicht streiten. Außerdem weiß doch jedenfalls Dr. K. so gut wie wir, daß das Wort „Lai“, was ja eigentlich seiner Ableitung nach jeden bezeichnet, der bloß zum Volke gehört, der kein besonderes Amt oder auch keine in Betracht kommende Kenntniß einer bestimmten Sache hat, (man redet ja von Laien in der Medicin, Astronomie u. dgl.), in der Regel im Gegensatz zu Predigern gebraucht wird, daß also „Laienälteste“ solche Älteste bezeichnen soll, die nicht zugleich Prediger sind.

Und endlich den achten Punkt anlangend will es uns weder trotz der von Dr. K. angeführten Stellen so schrecklich und widerbiblisch vorkommen, wenn man annimmt, daß auch Laienälteste dem Timotheus und anderen

Predigern des Evangeliums die Hände mit aufgelegt haben, noch können wir etwas gesunder Exegese widerstreitendes darin entdecken, wenn man unter dem *πρεσβυτέριον* die pars praecipua desselben, die Hauptvorsteher oder die Prediger, mit Ausschluß der Gehilfen oder der Laienältesten, versteht.

J. W. Stelhörn.

(Eingefandt.)

## Zwei verschiedene Urtheile über die Missouri-Synode.

„Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht.“ Joh. 7, 24.

Luther sagt in der Auslegung dieser Schriftstelle u. A. Folgendes: „Also gehet es zu in der Welt: es siehet Keiner den Andern an mit reinen Augen, ausgenommen ein Christ, deß Gesichte ist helle und rein. . . Die Andern sehen einen Andern an mit ihrem Haß, Neid und Hoffart; wie sie uns ansehen als Bösewichter. Darauf saget der Herr Christus: Richtet nicht nach dem äußerlichen Ansehen, sondern richtet ein recht Gerichte, das ist, sehet das Werk und mich selber recht an.“

„Das ist nu uns zum Exempel und Trost geschehen, daß wir uns nicht sollen darob entsetzen, wenns uns auch also gehet. Die Wahrheit wird gepredigt und gehört, aber man wird auch drob gescholten, als sei einer ein Lügner; und wenn man gleich antwortet aufs Beste, daß es klärer und heller ist, denn die liebe Sonne: so muß man doch drüber gescholten und gelästert werden; da wird doch nichts anders draus, wir müssen uns lassen verdammen und ansehen durch Glasangen. Nu, wenns nicht anders gehen soll, so mag also bleiben; wenn man es ansieht durch ein gemalt Glas, so gehets also, ich werde es nicht besser machen. Also ist dem Herrn Christo auch gegangen.“ 48, 158.

Wie es dem Herrn Christo und seinen Gläubigen in dieser Welt zu allen Zeiten ergangen ist, so ergeht es auch unserer Synode. Seit ihrem Bestehen ist sie den Angriffen ihrer Feinde ausgesetzt gewesen, und ist es noch. Hüben und drüben, im In- und Auslande, ist von verschiedenen Leuten unsere Lehre und Praxis heimlich und öffentlich verurtheilt und verworfen worden. Leider zählt auch die Immanuel-Synode zu unsern Gegnern und das nicht erst seit gestern. Namentlich hat sich der Stimmführer derselben, Herr P. Diedrich, darin ausgezeichnet, uns in seiner „Lutherischen Dorf-Kirchenzeitung“ auf die gemeinste Weise anzugreifen. Auch die kirchliche Zeitschrift „Immanuel“ ist zu wiederholten Malen mit Angriffen auf unsere Synode hervorgetreten. In einer Umschau dieser Zeitschrift wird unserer mit folgenden Worten gedacht:

„Die Missourier sind eifrig antipapistisch und werden darüber papistisch. Es ist ihnen genügend, wenn sich Einer 1. unter die Symbole als Gesezbuch,

2. unter die, aus den Symbolen von ihnen gefolgerte Uebertragungslehre und unter die gesammte Theologie des 16. Jahrhunderts „duckt“, um nur den Vortheil zu haben, daß er zu ihrem Abendmahl zugelassen werde. Diese starre Geseßlichkeit gibt ihnen den papistischen Anstrich. Das ist uns sehr weh, denn wenn ihr Eifer für reine Lehre den rechten evangelischen Geist hätte, so könnte er Arzenei für eine Zeit sein, deren Todeszeichen im Angesicht Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre, d. h. gegen das Evangelium ist.“ Jahrg. 11, 5.

Ohne daß man zwischen den Zeilen zu lesen braucht, merkt man, was die Glieder der Immanuel-Synode gegenwärtig nicht wenig bewegt: es ist die Versagung der Abendmahls-Gemeinschaft mit ihnen. Ob ihnen daran ein Unrecht geschehen ist, mögen sie an ihren eigenen Grundsätzen und Aussprüchen, die ihnen in „Lehre und Wehre“, Jahrg. 20, 362, vorgelegt worden, prüfen, und werden sie diese Prüfung ohne Bitterkeit, ohne Verstimmung im Herzen, vornehmen, so werden sie uns gewiß des Unrechts nicht zeihen. Doch hierbei verweilen wir für diesmal nicht; wir fassen jenen Satz ins Auge: „Die Missourier sind eifrig antipapistisch und werden darüber papistisch.“ In zwiefacher Weise wird versucht diese Aussage zu begründen. Der „Immanuel“ sagt: „Es ist ihnen“ — den Missouriern — „genügend, wenn sich Einer 1. unter die Symbole als Geseßbuch . . . duckt, um nur den Vortheil zu haben, daß er zu ihrem Abendmahl zugelassen werde. Diese starre Geseßlichkeit gibt ihnen den papistischen Anstrich.“ Bei dem Wörtlein „duckt“, steht im „Immanuel“ ein Sternchen. In der Anmerkung, auf welche dieses Sternchen aufmerksam macht, wird auf unsern Synodalbericht 1872, S. 56 hingewiesen. In diesem Bericht lesen wir auf der angezeigten Seite, zu den Worten: „Einigkeit in der reinen lutherischen Lehre“ Folgendes: „Wir sind nicht sicher davor, daß nicht auch unlutherische Geister unter uns sind. Wer kann das wissen? Im Gegentheil: Gottes Wort warnt die Kirche: Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die verkehrte Lehre reden, die Jünger an sich zu ziehen. Aber dem sei wie ihm wolle. Eine reine Kirche verdient diesen Namen deswegen, weil diejenigen, die nicht des Geistes der Kirche sind, sich ducken müssen. Erst wenn das aufhört, hört die Kirche auf eine reine zu sein. Und zwar betrifft das Lehre und Leben . . . so lange uns Gott in seiner Gnade und in der lebendigen Erkenntniß seiner Wahrheit erhält, sollen diese falschen Geister nicht unter uns aufkommen. Sie müssen sich entweder ducken, oder wenn sie offenbar geworden sind, hinaus. Wir leiden es nicht, daß einer eine Lehre öffentlich vorbringe, die wider das Bekenntniß der Kirche ist.“

Was ist denn hierin Falsches, daß man uns dieserhalb den Vorwurf der starren Geseßlichkeit macht und uns schier zu Papisten stempelt? Allerdings ist das eine unverbrüchliche Regel unter uns, daß Nichts wider das Bekenntniß der Kirche gelehrt werden darf. Das fordern alle Gemeinden von ihren Predigern, und bei der Ordination werden die zum heiligen Amt Berufenen

auf das Bekenntniß der Kirche verpflichtet. Diese Forderung macht sich freilich der Heuchler zum Gesetz; dem rechtschaffenen Gläubigen aber ist sie das, was er will; die Symbole sind darum den rechtgläubigen Gliedern unserer Synode keineswegs ein „Gesetzbuch“, sondern das, was sie selbst von sich sagen in den Vorreden zum Concordienbuch und zur Augsburgerischen Confession: unser „christliches Bekenntniß“, unser „Glaubensbekenntniß“. So viel ich weiß, fordert man innerhalb der Immanuel-Synode, bei der Taufe, von den Vätern des Kindes, das Bekenntniß zu den Artikeln des Apostolischen Symbolums; ohne Zustimmung zu demselben wird wohl niemand als Vater von ihnen angenommen werden. Was würden nun aber unsere Herrn Gegner dazu sagen, wenn jemand dieser Forderung wegen sie der starren Gesetzmäßigkeit beschuldigen wollte und sagen, das gebe ihnen einen papistischen Anstrich, sie machten das Symbol zum Gesetzbuch. Ich glaube, sie würden sich für dieses Compliment schönstens bedanken. — Wenn uns ein Unionist, wegen strengen Festhaltens am Bekenntniß der Kirche, der starren Gesetzmäßigkeit beschuldigt, so wundern wir uns darüber gar nicht, denn wir wissen, daß er als Unionist dem Indifferentismus huldigt; aber aus dem Munde eines Lutheraners klingt das höchst verwunderlich. Sollte denn ein lutherischer Christ sich nicht von ganzem Herzen freuen und Gott danken, wenn er hört oder liest, daß Lutheraner andern Orts Ernst zeigen in der Erhaltung reiner Lehre, und Gott bitten, daß es bei ihm auch so sein möge? Denn das lehrt ihn doch die Geschichte aller Zeiten, daß, wo die Zucht, sonderlich die Lehrzucht in der Kirche in Verfall gerieth, auch der Verfall der Kirche gleichen Schritt mit ihr hielt. Kein Land, keine Stadt oder Haus kann ohne Handhabung der Zucht in gutem Wohlstande bleiben, und nun gar die Kirche, die doch wahrlich ganz besonders den Lügner und Mörder von Anfang zu ihrem Feinde hat, wie vermöchte die in gutem Wohlstande zu bleiben ohne Lehrzucht? Durch Laxheit in der Lehrzucht gräbt eine Kirchengemeinschaft sich selbst das Grab. Wenn von einer Kirchengemeinschaft gesagt werden kann: „Der wählet dies, der Andere das“, so gilt auch von ihr: „sie trennen uns ohn' alle Maß“; das zeigt aber nicht Wohlstand, sondern Zerrüttung und Untergang an. „Mögen auch zweien mit einander wandeln, sie seien denn Eins unter einander?“ fragt der Prophet Amos am 3ten, V. 3. Schon der Erhaltungstrieb sollte uns veranlassen die Lehrzucht mit aller Entschiedenheit aufrecht zu erhalten; aber mehr noch und vor allem das apostolische Wort 1 Cor. 1, 10.: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet; und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander, in einem Sinn und einerlei Meinung.“

Diese und ähnliche Vermahnungen haben unsere lieben Vorfahren zu Herzen genommen und haben auch demgemäß mit aller Treue gehandelt. Sie drangen bei Uebnahme des heiligen Predigtamts auf unbedingte Unterschrift der kirchlichen Bekenntnisse und hielten auch darauf, daß dem-

gemäß gelehrt wurde; aber starre Gefeslichkeit war das nicht, papistisch waren sie auch nicht, sie waren keine Pabstvertheidiger, wohl aber seine verschiedensten Gegner, und der Pabst kannte sie als solche. Wo hätten unsere Väter es gebuldet, daß in ihrer Mitte solche Lehren von der Kirche, dem Predigtamte, der geistlichen Amtsgewalt, dem Antichrist — wie sie innerhalb der Immanuel-Synode gebuldet werden, öffentlich vorgetragen würden?\*) Weder die heilige Schrift, noch die lutherische Kirche wissen in Glaubenslehren etwas von Meinungen, die neben einander stehen können, das ist ein Vorgeben des unionistischen Zweifel- und Schaukelgeistes, der falscher Lehre Raum und Vorschub leisten will. Ging daher ein Lehrer von einer Glaubenslehre ab, und konnte er nicht wieder zurecht gebracht werden, so wurde er keineswegs gebuldet, sondern er wurde von der Kirchengemeinschaft abgesondert. Und so lange bei unsern Vorfahren die Lehrzucht erhalten blieb, befand sich auch die Kirche im Wohlstande. Was wäre wohl die Folge gewesen, wenn unsere Vorfahren still zusehen hätten, als cryptocatholische und andere Irrlehren in der Kirche austauchten? Doch gewiß Zerrüttung und Untergang der lutherischen Kirche; es ließ sich ja schon aufs Beste dazu an. Doch es schwiegen die damaligen rechtgläubigen Kirchenbehörden nicht, sie gedachten ihrer Wächteramtspflicht; es wurde ein bestimmt abgefaßter Revers vorgelegt, wer diesen nicht unterschreiben wollte, der war ihnen verdächtig und mußte von der Pfarre (Hist. mot. Theil 3, 22.). Da mag auch Mancher über „starre Gefeslichkeit“ geklagt haben; aber was sollten unsere Väter thun? Sollten sie dem Irrthum freien Lauf lassen, oder die Kirche schützen? Das Letztere war ihres Amtes und sie richteten es aus, so viel Gott ihnen Gnade dazu gab. Als später die Lehrzucht in Verfall gerathen und nicht mehr so ernstlich auf reine Lehre gehalten wurde, kam es endlich zur vollständigen Religionsmengerei, wie wir das an der unirten Kirche vor Augen sehen. Etliche schreien sonst, etliche anders; und ist die Gemeinde irre, und das mehrere Theil weiß nicht, warum sie zusammen gekommen sind. (Ap. Gesch. 19, 32.) Diese Union wäre eine Unmöglichkeit gewesen, hätten die Wächter allezeit gewacht.

So haben Gottes Wort, das Beispiel unserer rechtgläubigen Väter und die bittere Erfahrung uns gelehrt, wie nöthig es ist, daß die Lehrzucht erhalten werde. Möge der treue Gott uns helfen, daß wir von keinem Stück der reinen Lehre ablassen, gleichviel, ob uns unsere Gegner darüber „papistisch“ nennen, oder sonst wie. Der Schimpf, den man uns bieserhalb anthut,

---

\*) Jetzt sagt man „Immanuel“ Jahrg. 11, 239, es wurden unsererseits Stellen aus der Luth. D. R. St. mitgetheilt, welche von der J.-S. nie gesagt oder vertheidigt worden seien, sie seien vor vielen Jahren in einer Zeit gedruckt, „wo die Zeitung noch ein allgemeiner Sprechsaal der verschiedensten Geister war“. Wohlan! von diesen Geistern hat die J.-S. etliche in ihre Gemeinschaft aufgenommen. So ist nun hier dies die Frage: Haben diese Aufgenommenen vor ihrer Aufnahme ihre bisherige falsche Lehre widerrufen? und wo?



fällt auf unsere, in Gott ruhende, theure Väter mit, ja auf Christum selbst, der wird uns tragen helfen.

Der „Immanuel“ sagt ferner: „Es ist ihnen“, den Missouriern, „genügend, wenn sich Einer 2. unter die aus den Symbolen von ihnen gefolgerte Uebertragungslehre und unter die gesammte Theologie des sechszehnten Jahrhunderts duckt, um nur den Vortheil zu haben, daß er zu ihrem Abendmahl zugelassen werde.“ Diesem nach wäre also die Uebertragungslehre aus den Symbolen gefolgert. Die Symbole der lutherischen Kirche sind ein Bekenntniß des wahren Glaubens, was daraus gefolgert werden kann, kann nicht falsche Lehre sein. Aus der Wahrheit kann nur Wahrheit fließen. Oder „Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter?“ Jac. 3, 11.— Somit wären wir dieser Lehre wegen entschuldigt? Es wäre zugestanden, daß sie eine rechte Lehre sei? Durchaus nicht! Man würde uns dann gewiß nicht gerade dieser Lehre wegen fortwährend, so gar in spöttischer Weise angreifen und sie als eine „kindische Ansicht“ hinstellen. Aber die Worte geben's, ich laß' sie stehen. — Hingegen müssen wir doch mit aller Bescheidenheit den Ruhm ablehnen, als hätten die Unsern diese Lehre aus den Symbolen gefolgert. Ach nein, dieses Gewächs ist keineswegs auf dem jungfräulichen Boden Amerikas erwachsen, es hat ein anderes Heimathland; auch ist diese Lehre kein Ergebnis der neuen theologischen Forschungen, sondern ältern Datums. Wie jedoch die Menschen zuweilen einen werthvollen Schatz verlieren oder verlegen und ihn endlich gar vergessen können, als wäre er nie in ihrem Besiz gewesen: so war auch dieser Schatz unter die Banke und in's Vergessen gerathen. Auch sind wir gewiß nicht Schuld daran, daß er überhaupt noch da ist. Soll dennoch unser Name mit dieser Sache in Verbindung gebracht werden, so kann es nur in so fern rechtlich geschehen, daß dadurch bezeugt wird, der liebe Gott habe diesen Schatz uns aufs Neue in den Schooß gelegt. Einige Citate werden den Beweis liefern, daß die sogenannte Uebertragungslehre keine neue, von den Missouriern gefolgerte ist.

Vol. Leyer in der Fortsetzung der evangelischen Harmonie M. Chemnizens sagt: „Wie die Macht zu lösen und zu binden Matth. 16, 19. dem Petrus versprochen, und Joh. 20, 23. allen Aposteln übertragen ist, so ist diese Gewalt Matth. 18, 18. von Christo der Kirche gegeben, welche dieselbe ordentlicher Weise rechtmäßig dazu berufenen Personen übertragen (deferre) kann.“ Kirche und Amt S. 373.

Derselbe: „Nichts desto weniger jedoch bleibt indeß jedem einzelnen Gläubigen, auch dem geringsten, sein Recht unverlezt, das er aus Christl Verleihung an die Schlüssel hat. Denn alle Bürger einer freien Reichsstadt, so viele ihrer die Stadt bewohnen, ein gemeinschaftliches Recht haben und gleiche Freiheit, was die Republik betrifft, und wie sie doch um der Ordnung willen Senatoren wählen und diesen einen Bürgermeister vorsezen, dem sie die Schlüssel und Statute der Stadt übergeben, damit er dieselben im gemeinen Namen aller handhabe und nach derselben die Republik regiere: so thun auch die Bürger der Stadt Gottes.“ Kirche und Amt 375. oogle

Hülsemann: „Im Fall der Noth kann nicht allein der Presbyter, sondern auch die Seniores (Eldernälteste) jeder Partikularkirche ordiniren, weil die Gewalt zu ordiniren nicht in einem Ueblie der Kirche z. B. einem Bischofe, nach Art eines bleibenden Zustandes (habitus) und Charakters, sondern nach Art einer Uebertragung (commissionis) und vorübergehenden (transitorischen) Gewalt ist, welche ein Bevollmächtigter oder Geschäftsträger von seinem Principal hat.“ Kirche und Amt 383.

Hier haben also die Missourier nichts gefolgert, sondern vorgesunden, an Gottes Wort und den Bekenntnissen der Kirche geprüft, richtig befunden und angenommen. So ist der Ruhm nicht unser, sondern Gottes, dem alle Ehre gebührt.

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß die Immanuel-Synode sich zuweilen so ausdrückt wie wir es thun, und sie meint doch nicht dasselbe. Denn so sagen wir auch, „daß die Schlüssel des Himmelreichs der ganzen Gemeinde ursprünglich und ohne Mittel gegeben seien, daß daher auch jeder Christ solchen Befehl auszuüben habe und daß die Prediger die öffentliche Verwaltung des Schlüsselamts aus Auftrag der Gemeinde üben“; und doch will sie die Uebertragung nicht gelten lassen. Damit widerspricht sie sich selbst. Dieser Widerspruch zeigt sich an folgendem Syllogismus:

Wem Nichts übertragen ist, der kann auch Nichts im Auftrage eines Andern thun:

Dem Pastor ist das Amt von der Gemeinde in seiner Berufung nicht übertragen,

ergo kann der Pastor nicht im Auftrage der Gemeinde sein Amt ausüben.

Darnach sagt uns der „Immanuel“, daß wir nicht allein die Symbole und die daraus gefolgerte Uebertragungslehre anzuerkennen hätten, sondern auch „die gesammte Theologie des sechzehnten Jahrhunderts“. Mit nichts. Wir fordern von Niemand, daß er die gesammte Theologie des sechzehnten Jahrhunderts annehme, um als ein rechthgläubiger Lutheraner von uns anerkannt und zum Abendmahl zugelassen zu werden. Diese Forderung, wie sie da lautet, schließt den Irrthum jenes Jahrhunderts mit ein, zumal wenn man bedenkt, was in unserer Zeit alles Theologie genannt wird. Würde gesagt die gesammte rechthgläubige Theologie, so träte das vielleicht eher zu, obgleich ich Keinen kenne, dem eine solche Formel vorgelegt worden. Aber der Gebrauch dieser Worte rechthgläubige Theologie, ist nicht zweckdienlich. Man will nun einmal unsere Lehre nicht gelten lassen, so darf man uns freilich mit der rechthgläubigen Theologie jenes Jahrhunderts auch nicht in Verbindung bringen, sonst gewinnt es das Ansehen, als stünde die Immanuel-Synode außerhalb der Rechthgläubigkeit, da sie, wie ihr selbst wohl bewußt ist, unsere Lehre nicht hat.

Der „Immanuel“ sagt schließlich: „wenn ihr“ — der Missourier — „Eifer für reine Lehre, den rechten evangelischen Geist hätte, so könnte er Arzenei für eine Zeit sein; deren Todeszeichen im Angesichte, Gleichgültigkeit

gegen die reine Lehre, d. h. gegen das Evangelium ist." Freilich, wer der starren Gefeslichkeit versallen ist, der entbehrt auch des rechten evangelischen Geistes. Das Eine schließt hier das Andere aus. Kann man aber von Jemanden das Erstere nicht mit Grund der Wahrheit sagen, so trifft ihn auch das Letztere nicht. Wer soll hierüber entscheiden? Ein Selbstzeugniß ist in solchem Falle von nur geringem Werthe. Auch das Zeugniß solcher Männer, die mit und für unsere Synode arbeiten, als z. B. das Zeugniß des theuern Past. Brunn in seinem Blatt „Mission und Kirche, 1874, Seite 158, möchte als ein parteiliches angesehen werden. Ich lasse daher einen Andern reden, der kein Missourier ist, und um so mehr gerade diesen, weil er nicht allein der Sache örtlich näher steht, also wohl darum wissen kann, sondern auch deshalb, weil er von Allem, was dem „Immanuel“ sonst noch über uns zu sagen beliebt, als z. B. vom Erstarrungsproceß der zur Mumie gewordenen griechischen Kirche, welchem Proceß nun auch die Missouri-Synode verfalle, das gerade Gegentheil ausagt. In einer Umschau des „Pilger durch Welt und Kirche“, eines in Amerika innerhalb des General Council erscheinenden Blattes, heißt es Jahrg. 5, S. 370 also:

„Es ist wohl nicht der Ort, um auf die Geschichte der erst 27 Jahre (volle 100 Jahre weniger als die Synode von Pennsylvanien) bestehende Missouri-Synode, der größten und gewichtigsten lutherischen Synode unseres Landes, näher einzugehen; aber ich mag nicht verschweigen, wenigstens anzudeuten, daß mir kein augenscheinlicheres Beispiel, wie Gott menschliche Treue segnet, vorliegt, als gerade die Missouri-Synode. Hätte sie nicht so eifern fest gehalten an ihrem Bekenntniß der reinen Lehre, hätte sie nicht so scharf gezeugt und gelämpft gegen alle und jede Abweichung von dem von ihr allein richtig erkannten Weg, hätte sie in der Praxis sich nachgiebiger gezeigt als in der Lehre, hätte sie sich den Anschauungen unserer leichtbeweglichen Zeit nur ein wenig anbequemt, sie würde nicht das erreicht haben, was sie jetzt ihr eigen nennen kann. Sie hat ihre Vernunft gefangen gegeben unter den Gehorsam Christi und der Herr hat ihr's gelohnt. Die Ehre Gottes, die laute Wahrheit des Wortes, welche ihren klarsten Ausdruck im Bekenntniß der lutherischen Kirche gefunden, stand und steht ihr höher, als die Gunst der Welt und die windigen Menschenfündlein. Hätte sich Gott der Herr nicht der lutherischen Kirche in Amerika erbarmt, dadurch, daß er die Missouri-Synode in ihre Mitte gesetzt, wir würden ein geringes Häuflein sein, das vielleicht noch den Namen Lutheraner tragen, im Uebrigen aber ein offener Weideplatz für Füchse und anderes Wild sein würde. Wenn ich daran denke, was mit Gottes Gnade durch die Missourier geleistet worden, kann ich in das Gezeiter gegen dieselben nicht einstimmen. Es ist meine Ueberzeugung, daß die Missourier ihren Erfolg der Barmherzigkeit Gottes, und nicht ihrem Fleiß zuschreiben, so stolz sie auch darauf sein könnten. Der Herr segne die wadern Sachsen und lasse ihr Salz immer kräftiger wirken im Sauerteig des amerikanischen Kirchenthums! —“

## Ob die Reformirten das wahre Abendmahl haben?

Aussprüche lutherischer Theologen über diese Frage.

(Vergl. Walther, Pastoraltheologie S. 181 f., sowie S. 120 ff.)

Luther: Ebenso rede ich auch und bekenne das Sacrament des Altars, daß daselbst wahrhaftig der Leib und Blut im Brod und Wein werde mündlich gegessen und getrunken, obgleich die Priester, so es reichen, oder die, so es empfangen, nicht gläubeten, oder sonst mißbrauchten. Denn es stehet nicht auf Menschen Glauben oder Unglauben, sondern auf Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn, daß sie zuvor Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten, wie die jetzigen Sacramentsfeinde thun; welche freilich eitel Brod und Wein haben; denn sie haben auch die Worte und eingesezte Ordnung Gottes nicht, sondern dieselbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehret und verändert. (Bekennniß vom Abendmahl Christi. 1528. Erl. Ausg. 30, 369. Walch, XX, 1381.)

(Eiltirt in der Concorbienformel, Decl. Art. 7. S. 734.)

Derselbe: Es wäre unrecht, daß solchen Verächtern und verleugten Christen anders ginge, denn daß sie zur Strafe ihrer schändlichen Undankbarkeit, durch den Teufel besessen, betrogen und verführt würden, damit sie nimmermehr nichts vom Sacrament hören noch lernten, sondern sollen Papisten oder Schwärmer zu Lehrer haben, daß die Schwärmer eitel Brod und Wein draus machen, den Kern ausschütten, und ihnen die Hülsen geben; die Papisten aber ein Opfer und Kaufhandel draus machen &c. Recht, allerdings recht, mit den Verkehrten verkehrest du dich, spricht der 18. Psalm (V. 27). Warum haben sie diesen Gottesdienst sammt Christi Gedächtniß verachtet, der so herrlich, schön und groß ist und den (sie) ohn Kost und Mühe haben mochten? Wohl an, so laß man sie die Hülsen davon haben, mit allem Schaden an Leib und Seele, Gut und Ehre; wie sie wollen, so geschieht ihnen. (Vermaahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes unsers Herrn. Erl. Ausg. 23, 177. 178.)

Derselbe: Es sind jetzt an viel Orten (als ich verträufet bin), die nun fort gleich mit uns lehren. Aber etliche andere, nun sie gesehen, daß der Karren zu fern und tief in Schlamm geführt ist, und nicht mehr lauten will ihr voriges Geschrei von eitel Brod und Wein im Sacrament, wischen sie das Maul und drehen ihre Wort anders, behalten aber gleichwohl die vorige Meinung im Sinn und Brauch. Sagen mit dem Munde, es sei Christus Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig im Sacrament. Wenn nun solches der einfältige Mann höret, so denkt er, sie lehren gleich wie wir und gehen drauf hin zum Sacrament und empfangen doch eitel Brod und Wein; denn ihre Lehrer geben auch nichts mehr und meinen auch nichts mehr. Die heimliche Glosse aber und Verstand ist der, daß

der wahrhaftige Leib und Blut Christi sei wohl gegenwärtig im Sacrament aber doch nur geistlich, und nicht leiblich, wird auch allein im Herzen mit dem Glauben empfangen, und nicht leiblich mit dem Munde, welcher empfähet eitel Brod und Wein, wie vorhin. — — — Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er zwinglisch lehret, den soll er meiden; und ehe sein Lebelang des Sacraments entbehren, ehe ers von ihm empfangen sollt, ja auch ehe drüber sterben, und alles leiden. (Warnungsschrift an die zu Frankfurt am Mayn, sich vor Zwinglischer Lehre zu hüten. Erl. Ausg. 26, 296. 299.)

Derselbe: Wenn die Worte der Einsetzung des Abendmahls von der Kirche öffentlich gehört werden, so liegt die Gefahr dem gottlosen Prediger auf dem Halse und nicht der Kirche, die da glaubet den Worten und empfähet das, wie die Worte lauten, und der Glaube hält auch dafür und glaubt's. Allein habe man darauf Achtung, daß der nicht öffentlich wider das Abendmahl predige und lehre. — — Wo der halben die öffentliche Bekenntniß des Worts ist, Gott gebe, der Dube sei, wie er wolle, so gehet doch dem heiligen Sacrament nichts ab. Und ist dies die Ursache: Ein Böfewicht schwöret auch bei dem Namen des Herrn, und es ist dennoch der wahre Name des Herrn; er sündigte auch nicht daran, wenn es nicht der wahre Name Gottes wäre, bei dem er geschworen. — — Aber die Sacramentarii nehmen die Substanz gar hinweg, darum haben sie auch nichts im Abendmahl, denn schlecht Brod und Wein. (Tischreden, Erl. Ausg. 59, 108. Balch XXII, 906.)

Derselbe: Auf E. F. G. Begahren habe ich schon längst dem M. Bucer geantwortet auf das allerfreundlichsste; aber daß ich sollte in solche Deutung oder Meinung willigen, habe ich ihm auch aufs glimpflichsste abgeschlagen. Denn es nicht möglich, auf solche seine vorgegebene Meinung uns zu vergleichen; wäre auch nicht gut. Es sollte wahrlich aus solchem Vergleichen wohl ärger werden, denn es jetzt ist. Das kann E. F. G. selbst auch wohl erkennen. Denn sollten wir uns nehmen lassen solcher Vereintigung, so müßten wir zu beiden Theilen gestatten, daß wo unsere Leute etwa zu ihnen kämen und das Sacrament empfangen wollten, oder wiederum ihre Leute zu uns kämen, würde der unleidliche Irrthum angehen, daß unsere Leute eitel Brod und Wein empfangen und doch glaubten, daß der Leib und Blut Christi wäre, und ihre Leute bei uns den Leib und Blut Christi empfangen und doch glaubten, daß eitel Brod und Wein wäre, und der Greuel viel mehr. (Brief an Herzog Ernst zu Lüneburg v. 1. Febr. 1531. — Erl. Ausg. 54, 212.)

F. Balduin: Ein offener calvinistischer Kirchendiener ist entweder ein Glied des Ministeriums in einer rechtläubigen Kirche, wo er gewiß nicht zu dulden wäre; — — wenn er aber von der Obrigkeit geduldet würde, ist sein Amt zu meiden; — — oder er ist ein Glied des Ministeriums in einer calvinischen Kirche; dann ist noch viel weniger das Abendmahl des Herrn von ihm zu nehmen, weil jene Kirche die wahre Gegenwart des Leibes Christi

im Abendmahl nicht glaubt und also die Einsetzung des Sacraments nicht vollständig hat und folglich nicht das wahre Sacrament hat. Denn obwohl die Einsetzung des Sacraments nicht abhängt vom Glauben des Dieners, sondern von der Autorität des Stifters, so ist es doch der Wille Christi gewesen, daß die Einsetzung der Sacramente nirgends anders Statt habe, als in der wahren Kirche, welche von den Sacramenten recht hält.\*) Und dies ist die Ursache, daß zwar die Calvinisten, wenn sie in unsern Kirchen von einem rechtgläubigen Diener das heilige Abendmahl begehren, den wahren Leib und Blut Christi empfangen, weil bei uns die wahre Kirche ist, welcher die Sacramente sind, deren Einsetzung auch unverfälscht erhalten wird; die Unsern aber von calvinistischen Dienern das wahre Sacrament des Leibes Christi nicht empfangen, weil die Kirche der Calvinisten eine falsche ist, welche die Worte der Einsetzung verkehrt. (Tract. de casibus consc., p. 463.)

Der selbe: Wenn der eine von den Kirchendienern, die das Abendmahl verwalten, ein Rechtgläubiger, der andere aber ein Calvinist ist, ob es erlaubt sei, von ihnen das heilige Abendmahl zu nehmen? Antwort: Es geschieht dies bisweilen in sehr großen Staaten, wo sich viel Irrthümer finden, wie in großen Flüssen viel Unreinigkeit. . . . Wenn nun etwa die Obrigkeit betreffe der Religion gemischt wäre, das heißt, theils aus Lutheranern, theils aus Calvinisten bestände, so sollten doch, weil die Berufung Sache der ganzen Kirche ist, die Unterthanen ja nicht ihre Zustimmung zu solcher Berufung geben. Wenn aber jemand aus Einsicht oder Unwissenheit das Abendmahl von einem solchen gemischten Ministerium empfinde, so haben wir keinen Zweifel, daß er das wahre Sacrament empfangen habe, so lange jene Gemeinde, an der jener calvinistische Prediger dient, noch in der Religion rein ist. Denn die Sacramente hängen nicht ab von der Autorität derer, die sie verwalten, sondern von der Einsetzung Christi; wo daher diese rein behalten wird, da werden sie auch recht verwaltet. (Ib. p. 464 f.)

Dedekennus: Was die Calvinisten betrifft, so ist, wenn ein calvinistischer Kirchendiener sagt, daß er nur Brod und Wein zum Gedächtniß des Leidens Christi und seines abwesenden Leibes und Blutes austheilen wolle, nicht glaublich, daß er das wahre Sacrament verwalten werde. (Thesaur. cons. II, 226.)

Osiander: Die Calvinisten spoliiren und evacuiren die Sacramenta an der Materia, Wirkung oder Kraft. Weil bei der Zwinglischen Communion das Abendmahl des HErrn gehalten wird ohne den HErrn und das Brod und Wein ausgespendet wird ohne den Leib und Blut Christi, sollen derwegen alle rechtschaffenen Christen sich von solchem Abendmahl enthalten. Centur. 16. fol. 538. 478. 110. (Ibid. Dedek. fol. 365.)

\*) Balduin setzt ohne Zweifel voraus, daß, wenn eine Kirche diese Gegenwart nicht glaubt, sie den das Sacrament constituirenden Worten unter sich eine andere Bedeutung unterlegt und somit die betreffenden göttlichen Worte gar nicht hat, obwohl sie den äußern Laut derselben beibehält.

Hier. Pföner: Daß aber jemand wollte fürwenden, daß, weil die wahre wesentliche Gegenwart Christi im Abendmahl allein durch die ewige immerwährende Kraft der ersten Einsetzung Christi verursacht werde, und aber die Calvinisten auch etwa die *verba coenae* (Worte des Abendmahls) recitiren, so wollte man hoffen, daß Christus leibhaftig und wesentlich zugegen sein würde, und da nun ein Christ nur den Glauben dazu thue, so empfahe ers also ohne Zweifel. Resp.: Ob die Calvinisten schon die Worte etwa recitiren möchten, so wollen sie aber dieselbigen, wie sie lauten, nicht verstanden noch behalten haben, wie sie sich denn ohne alle Scheu, rund und öffentlich dahin erklären, lehren und von der Recitation der Worte der Einsetzung vermahnen, daß man des *σῆμα* oder die Worte der Einsetzung nach dem lautenden Buchstaben nicht behalten noch verstehen soll, sondern eine *διόρισαν*, das ist, eine vernünftige Auslegung derselben suchen. Darum so ist ihre falsche, lehrerische und verkehrliche *recitatio verborum* (Hersagen der Worte) so viel als keine. Und demnach will auch Christus in solchem der Calvinisten Sacrament nicht leiblich und wesentlich, vielweniger mit seiner seligmachenden Kraft gegenwärtig sein. — — Derjenige, so das Abendmahl von einem Calvinisten empfaßen quasi (gleichsam) muß, wird sich hiemit zu entschuldigen vermaßen, daß wie ers mit gläubiger Andacht empfahe, so wolle er doch den wesentlichen Leib und Blut des Herrn empfaßen. Da ist zu antworten, unser Glaube verursacht die wahre, wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht, sondern die *verax et omnipotens promissio et institutio Christi* (die wahrhaftige und allmächtige Verheißung und Einsetzung Christi). Der Glaube allein macht die Gläubigen nur theilhaftig des heilsamen Nuzes und Verdienstes des Leibes und Blutes Jesu Christi in einem solchen Abendmahl, das nach Christi Einsetzung verwaltet wird. (Dodek. Thesaur. II, 227. 228.)

Nich. Walther: Gewiß haben die Calvinisten nicht das wahre Sacrament des Abendmahls. Denn, wenn das aufgehoben ist, was dem Sacrament wesentlich ist, kann kein Sacrament sein, da alles, was da ist, ohne sein Wesen nicht sein kann, so wenig als der Leib ohne seine Form, das Brod ohne Mehl, der Himmel ohne Gestirne. Nun hebt aber die calvinistische Secte das auf, was dem Sacrament wesentlich ist; daher kann bei ihnen das Sacrament, als Abendmahl, nicht sein. Der Untersatz (*minor*) wird bewiesen durch die Erfahrung; denn was ist dem Abendmahl wesentlicher, als eben die Worte der Einsetzung: Das ist mein Leib, das ist mein Blut? Und den wahren, echten und buchstäblichen Sinn dieser höchst wesentlichen Worte hebt die ganze Kirche der Calvinisten mit Einem Mund und mit Einem Herzen durch ein abschöuliches und fluchwürdiges *Sacrilegium* auf, und dagegen trägt und dreht sie einen tropischen, ganz fremdartigen, dem Sinne des Urhebers und Stifters geradezu entgegen gesetzten Verstand hinein. Wenn daher das Wesen des Sacraments angegriffen wird, wenn von dem irdischen Gut das Brod oder der Wein weggelassen würde, wie viel mehr wird

es aufgehoben, wenn dem Sacrament das Wort Christi mit seinem allein richtigen Verstande und zugleich mit diesem Wort der Leib und Blut des HErrn verstofflicher Weise genommen wird? Mache einen Schluß: Obn den Leib und das Blut des HErrn auf dieser Erde ist kein Sacrament; in den Kirchen der Calvinisten ist das Abendmahl ohne Leib und Blut des HErrn auf dieser Erde; also ist in den Kirchen der Calvinisten kein Sacrament. Wenn ihr nur Brod essen und nur Wein trinken wollet, habt ihr nicht Häuser, da ihr solches thun möget? 1 Cor. 11. (Miscell. th. Centur. th. 38.

A. Calov: Weil demnach die zwischen uns und den Calvinisten streitigen Fragen in dem Artikel vom heiligen Abendmahl theils die Substanz und Vollkommenheit des Sacraments, theils desselben Kraft und Wirkung betreffen, und also nicht nur accidentaliter, zufälliger Weise, gehören zu dem Mittel des Heils, so Christus eingesetzt, sondern dessen Natur und Kraft angehen, als ist unschwer abzunehmen, daß diese Fragen einen höchwichtigen Glaubensartikel, die Substanz des Testaments Christi, und seligen Mittel des ewigen Heils auf Gottes Seiten, und also denselben Grund des Heils, den man organicum oder den zeuglichen Grund nennt, betreffen, davon man nicht anders halten oder glauben muß, denn der Einsetzung gemäß, wo man nicht die Einsetzung des Sacraments Christi und das Mittel des Heils, so Christus selbst verordnet, mit Gefahr der Seelen Seligkeit umstoßen und hinwegnehmen wolle; vornehmlich, weil der nach des heiligen Geistes Urtheil schuldig wird an dem Leibe Christi, welcher dieses Brod, so da ist eine Gemeinschaft des Leibes Christi, nicht recht unterscheidet. Welcher Gestalt das Testament Christi geschwächt, aus dem Sacrament das himmlische Wesen, Christi Leib und Blut, welche nach ihrer Meinung allein im Himmel (allda man das Sacrament nicht ausspendet) zugegen sein, hinweg genommen und das Sacrament selbst aller geistlichen Kraft und Wirkung, die man dem bloßen Brod nicht zulegen kann, beraubet wird. Welche Ursache denn die Unsrigen so wichtig erachtet, daß nicht allein Lutherus seliger, Philippus und Brentius im Colloquio zu Marburg, allein wegen dieser Streitigkeiten vom heiligen Abendmahl mit den Zwinglianern keine Brüderschaft machen wollen, sondern auch alle Protestanten eben um dieser Ursachen willen Anno 1530 die Zwinglianner von ihrer Confession zu Augsburg ausgeschlossen, und sie als Widriglehrende in dem zehnten Artikel Augsbургischer Confession verworfen haben. Wird deswegen die Wichtigkeit solcher Fragen nicht recht erwogen, wenn man vorgibt, man halte von denselben, was man wolle, besäße oder verneine sie, so werde doch hierdurch der Grund der ewigen Seligkeit nicht umgestoßen und bleibe ganz und unverletzt, auch in den calvinischen Kirchen, der Gebrauch des Sacraments, nach Christi Einsetzung, ohne einige Entziehung dessen, so zu seiner Substanz und Wesen gehöre. (Hist. syncret. p. 660.)

(Schluß folgt.)



## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. America.

**Ignoranz eines amerikanisch-lutherischen D. D.** Der Editor des „Lutheran Observer“, Dr. Conrad, schreibt in seinem Blatt vom 26. Februar Folgendes: „Was ist die Concorbia von 1580? Die Denkschrift enthält die von der Synodalconferenz angenommene Constitution; der Bekenntnisartikel derselben erklärt, daß dieselbe, sich bekennend zu dem Bekenntniß der evang.-lutherischen Kirche, genannt Concorbia, als zu dem übrigen“. Das Document, worauf hingewiesen wird, wird ‚Concorbia‘ genannt, trägt das Datum von 1580 und wird für ‚ein Bekenntniß der evang.-lutherischen Kirche‘ erklärt. Da nun das oben erwähnte Datum und der symbolische Charakter in der ‚Concordienformel‘ zutreffen, so waren wir der Meinung, die Synodalconferenz gebrauche das Wort ‚Concorbia‘ als gleichbedeutend mit derselben“ (Concordienformel) „und erkenne dieselbe damit als ihr synodales Band der Einigung an; und wir sprachen es demgemäß aus, daß die Concordienformel die Lehrbasis der Konferenz sei, als wir diese mit der anderer lutherischer Körper in diesem Lande verglichen. Der Standard, der unsere Aussage erwähnte, leugnete, daß mit dem Bekenntniß, genannt Concorbia von 1580, die Concordienformel gemeint sei, unterließ es aber, zu sagen, welches Symbol die Konferenz meine und ließ uns also im Dunkeln in Bezug auf ihre Lehrbasis. Und da die Synodalconferenz eine feindliche Stellung gegen alle andern lutherischen Körper in diesem Lande eingenommen hat, so wird es eine Sache von einiger Wichtigkeit, zu wissen, was die ‚Concorbia‘ ist, welche sie als ihr Bekenntniß angenommen hat und wir fordern daher den Standard auf, die nöthige Information zu geben, um die Sache aufzuklären.“ — Ein Commentar hierzu ist wohl nicht nöthig. G.

Ein gewisser Dr. Hopkins veröffentlichte vor einigen Wochen einen Artikel im N. Y. Evangelist, in welchem er das Passionslied von Watts „Alas! and did my Savior bleed“, in dem die Strophe vorkommt: „When God, the mighty Maker, died“ (welches auch in unserm Church Book steht, nur daß anstatt „God“ „Christ“ gebraucht wird), heftig angreift. Er sagt, wenn immer dieses Lied gesungen werde, so halte er bei der Stelle inne und lasse dieselbe singen, wer will. Dr. Hopkins erklärt diese Stelle entweder für reinen Blödsinn, oder für eine muthwillige Gotteslästerung und den frommen und edlen Dr. Watts, der dieselbe auf Grund des Wortes Gottes zur Erbauung der Gemeinde geschrieben, für einen Gottesleugner, der in dem Passus: „Als Gott, der mächtige Schöpfer, starb“, behauptet habe, es gebe keinen Gott mehr. Ist es Gott nicht gewesen, der da starb für der Menschen Sünde, wer dann?! St. Johannes sagt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“, und von demselbigen Wort: „Das Wort ward Fleisch.“ Nicht der Mensch Jesus allein, noch Gott allein, sondern das fleischgewordene Wort in unzertrennbarer Person ist am Kreuze gestorben, der Schöpfer für die Sünden der Creatur. — So berichtet die „lutherische Zeitschrift“. Es ist in der That befremdend, daß im „Church book“ das Wort „God“ nicht gebraucht wird.

**Die nördlichen Methodisten gegen ihre südlichen Brüder.** Der „Familienfreund“, ein Organ der südlichen Methodistischen Kirche, schreibt: Der „Methodist Recorder“ von Pittsburg sagt betreffs der mit Weisheit aufgenommenen Rede des nördlichen Methodistischen Predigers, Jevy, in Boston: „Die Ausbrüche des Herrn Jevy sind ganz schamlos, unbefürmert darum, wie sanktionirt er mag auftreten. Es sind gerade Worte, wie diese, welche unser Volk entzweien, und so lange man die südlichen Brüder mit solchen Epithetons, wie mit Steinen, schmeißt, gibts Haber zwischen Nord und Süd. So ihr

se Wölfe' nennt, so läßt sich nichts anderes erwarten, als daß sie beißen. Ja, solche Redner sollten gebissen werden. Daß ein Prediger des Evangeliums Strypsin und Kanonen für Förderung des Friedens anrath, ist, um einen ganz milden Ausdruck zu gebrauchen, ganz schändlich. Wenn Predigerversammlungen sich mit politischen Verhältnissen befassen wollen, so sollten sie nicht Ausbrüche brauchen, welche für gemeine Zotenreißer in Kneipen noch zu schmutzig sind."

Was nach Pastor Brobst auf dem Colloquium verhandelt werden soll. Folgendes lesen wir in Past. Brobst's Zeitschrift: „Mangel an Besen. ‚Rehre vor deiner eigenen Thüre.‘ In gewissen Theilen unserer Kirche scheint jetzt ein großer Mangel an Besen zu sein, womit man vor der eigenen Thüre kehren kann; denn es gibt so viele Leute, die beinah immer vor anderer Leute Thüren kehren und daher wenig Zeit haben, um ihr eigenes Haus, ihren Hof zu reinigen und rein zu halten. Da muß sich dann natürlich viel Staub und Schmutz ansammeln. Dieses verkehrte Kehren scheint ansteckend zu sein und immer weiter um sich zu greifen. Die Kleinen lernen es von den Großen und die Jungen von den Alten und bemühen sich, diese zu überbieten. Man sucht und forscht mit allem Fleiße und mit Hegeleslust nach Staub und Schmutz — nach Fehlern und Gebrechen — unter Ander n. Matth. 7, 3—5. Ja es ist soweit gekommen, daß selbst Hauptleute von Synoden sich mehr um die Uebelstände in andern Synoden, als um die in ihrer eigenen kümmern! Das alles kommt von besagtem Besenmangel her. — Wie ist diesem bedauernswerthen Mangel, dieser Besennoth abzuhelfen? Nun, wir erlauben uns den Vorschlag zu machen, daß dieser wichtige Punkt bei der bevorstehenden freien Conferenz (Colloquium) gründlich besprochen und in brüderlicher Liebe darüber verhandelt werde, und daß man in der Zwischenzeit die verkehrten Rehrer heimische, und ihnen, wenn nöthig, heim leuchte."

## II. Ausland.

„Bleiben oder Austreten?" Diese Frage beantwortet das „Kirchenblatt für die Angelegenheiten der luth. Kirche in Braunschweig und Hannover" vom 11. Januar d. J. folgendermaßen: „Wenn die landeskirchliche Gemeinschaft, in welcher treue Bekenner des Herrn stehen, zu einer Kirche mit falschem Bekenntniß oder zu einer Staatsauflast wird, die nur mit Unrecht noch den Namen Kirche führt, sollen wir dann bleiben und sagen: ‚wir sind die bisherige Kirche, und das übrige, gleichviel ob viel oder wenig, ist abgefallen?‘ Oder sollen wir austreten und eine neue Gemeinschaft bilden? Das ist die Frage. Nicht, ob wir trotz allem in der bisherigen Gemeinschaft bleiben sollen, so lange man uns nicht hindert, das Wort recht zu predigen und die Sakramente recht zu verwalten, oder so lange wir rechte Predigt und Sakramentsverwaltung haben können. Denn, daß ein solches Verfahren Verrath an der Kirche des Herrn ist, ist uns gewiß. In jenem Sinne aber zu ‚bleiben‘, halten wir für geboten und das Austreten für unrecht. Das letzter kostet 5 Gr., in Braunschweig 10; das erstere dagegen bringt Drangsal und Anfechtung mit sich. Woher kommt das? Die Landeskirche, wenn sie aufhört eine Bekenntniskirche zu sein oder überhaupt Kirche zu sein, macht dennoch den Anspruch zu sein, was sie vorher gewesen ist, und gründet diesen Anspruch auf die äußere Gestalt, auf das Staatsregiment, auf die Massen; darum kann sie die nicht leiden, die ein steter thatsächlicher Protest dagegen sind. Die Austretenden aber läßt man laufen; denn in dem Austritt liegt die Anerkennung jenes Anspruchs. So ist das Bleiben ein Bekenntniß, das Austreten eine Verleugnung. Die einsältigen Christen ferner hängen an der Kirche, welche sie geboren hat, und haben alles Recht dazu. Die macht man irre, und schneidet die Bande der Sitte und Pietät durch, welche das Christenthum weit über die bewußt kirchlichen und erweckten Kreise hinaus mit der Kirche und dem Herrn der Kirche verbinden, wenn man austritt. Das Bleiben aber zieht sie an.

Um des Volks willen, um des pädagogischen Berufes der Kirche willen ist Bleiben geboten. Sodann, wer austritt, verzichtet auf das irdische Recht und den irdischen Besitz der Kirche, auf ihre Gotteshäuser mit. Dürfen wir das? Freilich thatsächlich werden auch die, welche bleiben, aus dem allem meist vertrieben, und insofern könnte man sagen, es sei einerlei. Aber es ist nicht einerlei; und keineswegs bloß deswegen, weil andere Zeiten kommen können, wo das festgehaltene Recht wieder zur Geltung kommt, sondern auch der innern Stellung nach. Endlich, die Austretenden sind darauf angewiesen, aus Atomen neu zu bauen; die Bleibenden haben einen festen Grund und Bestand geschichtlicher Ordnungen, der ergänzt und auf dem weitergebaut werden kann. Dort ist Willkür unvermeidlich; hier kann man wenigstens der Willkür entgehen. Das Austrreten ist gegen die sechste Bitte des Vaterunsers. Die Sache ist wichtig genug. Dennoch ist sie wichtig nur für den Anfang und die Krisis selbst. Die hernach sich zurechtfinden, müssen und können austreten. Aber sie müssen eben etwas vorfinden, zu dem sie treten können.“ — Lasse man dies nicht Schwarz auf Weiß, man könnte nicht glauben, daß es Gläubigen möglich sei, so zu schreiben, und zwar solchen Gläubigen, die bisher Opposition gegen Union zur Schau getragen haben. B.

„Qui mange du pape, en meurt.“ Dieses Sprüchwort hat vor kurzem die papistische „Germania“ warnend Denjenigen zugerufen, welche jetzt in Deutschland den Papst und sein Reich angreifen. Darüber schreibt man der Rational - Zeitung: Die „Germania“ hätte doch wohl klug gethan, wenn sie sich erst sorgfältig nach der Entstehung des Sprüchwortes: „Qui mange du pape, en meurt“ erkundigt hätte, ehe sie es gegen das Deutsche Reich und seinen Kanzler schleudern zu sollen glaubte. Der Spruch hat keinesweges die ihm von der „Germ.“ gegebene figurliche Auslegung: „Wer dem Papste etwas nimmt, geht daran zu Grunde,“ sondern sie ist in entseßlicher Weise mit vollständig wörtlicher Bedeutung entstanden: „Wer vom Papste ißt, stirbt daran.“ — Dieser Spruch stammt aus der Zeit jenes „heiligen Vaters“ Alexander des Sechsten Borgia, über welchen „Scandal der Christenheit“ und „Nero der Päpste,“ sowohl Zeitgenossen, als spätere Schriftsteller, einstimmig das Verwerfungsurtheil ausgesprochen. Dieser Papst und seine Kinder wußten ihre Gegner mit dem schrecklichen Gift Aqua Tofana aus dem Wege zu schaffen. Die Arglosen erhielten Einladungen zu den Festmahlen des Papstes und nahmen den in feurigem Süßweine genossenen Todeskeim mit sich, so daß eine solche Ladung schließlich einem Todesurtheile gleich gewirkt wurde. Damals nun flüchtete sich das zitternde Rom in bleichem Schrecken die Worte zu: „Wer vom Papste ißt, stirbt daran!“ Bekanntlich starb dieser Alexander, „der (nach Guicciardin's Ausdruck) gleich einer giftigen Schlange die ganze Welt verpestete“, selbst an Gift, das ihm sein Sohn „aus Versehen“ gereicht hatte. Ja, die päpstliche Geschichte hat „Thaten, die eine satanische Caricatur des Heiligsten sind, wie sie schlimmer die Bosheit keines Feindes der römischen Kirche erfinden könnte“.

Die Acten des tridentinischen Concils. In der croatischen Rational-Druckerei in Agram ist dieser Tage ein Werk erschienen, welches nicht ermangeln wird, in der wissenschaftlichen Welt verdienten Aufsehen zu machen, nämlich die Original-Acten des tridentinischen Concils, herausgegeben von dem vor einigen Monaten verstorbenen P. Theiner. Seitdem der Jesuit Pallavicini seine „Geschichte des tridentinischen Concils“ geschrieben und sehr tendentiös Neben und Beschlüsse gefälscht und mißdeutet hat, um sein Gebäude des Ultramontanismus darauf zu stellen, boten die Jesuiten ihren ganzen Einfluß auf, um die Publication der authentischen Acten des tridentinischen Concils zu verhindern. Papst Pius IX. war bekanntlich bei seinem Regierungsantritte ein Förderer der liberalen Ideen und wurde als solcher ein guter Freund P. Theiner's und seiner anti-jesuitischen Bestrebungen und Arbeiten. Deshalb beauftragte er den P. Theiner, aus dem geheimen vaticanischen Archive alle Protocolle des tridentinischen Concils, wie sie der Secretär des-

selben, A. Massarelli, mit der größten Genauigkeit zusammengestellt hat und welche bis nun aus den angeführten Ursachen unveröffentlicht geblieben sind, auszuschreiben. P. Theiner that dies mit Freuden, errichtete mit Hilfe des Papstes und des österreichischen Kaisers eine eigene Druckerei in Rom und begann mit dem Drucke des wichtigen Werkes. Allein die Jesuiten ruhien so lange nicht, bis sie die Herausgabe des ihnen unbedeuten Werkes untergruben. Ihren unausgesetzten Bemühungen gelang es, den Papst dafür zu stimmen, daß er P. Theiner bat, die Herausgabe des Werkes für jetzt einzustellen und auf gelegnere Zeiten aufzuschieben, und so blieb es bis heute. Als P. Theiner starb, herrschte unter den Jesuiten große Freude, während die gelehrten Kreise verstimmt besorgten, daß die geplante Publication nun nicht zu Stande kommen werde. Aber die Freude wie die Furcht waren ungerechtfertigt. Das Manuscript befand sich bereits in der nationalen Actien-Druckerei in Agram im Drucke, und der Lob P. Theiner's änderte an der Fortsetzung des Werkes nichts. Wohl aber versuchten Sendboten des Jesuitenordens, welche wiederholt nach Agram kamen, dem Drucke des Werkes allerlei Hindernisse zu bereiten, und noch jetzt versuchen die Anhänger dieses Ordens Alles, um die Herausgabe und Verbreitung des Werkes zu hindern. Danken wir, daß es ihnen nicht gelungen ist! Das Werk umfaßt in Großquart zwei Bände zu 90 Druckbogen und ist wirklich glänzend ausgestattet.

**Bekenntnistreue und Orthodogie.** In einer Recension des Büchleins: „Bekenntnißzwang oder Bekenntnißlosigkeit?“ von J. W. Engelhardt, schreibt Lic. Ströbel: „Unionistische Autoritäten haben ihm (Engelhardt) den Satz beigebracht, 'die Bekenntnistreue sei etwas anderes, als die Orthodogie'. Mit diesem Satze hat er den Weg betreten, der in Sachsen zur Vertauschung des Orbnationseides mit einem vagen Gelöbniß und in America zu der verhängnißvollen Theorie von den 'offenen Fragen' geführt hat.“ Im Vorhergehenden thut Lic. Str. auch des Artikels im „missourischen Luthreraner“ über die „sogenannten Mißverständnisse“ als einer „lesenswerthen Abhandlung“ Erwähnung.

**Zählung.** Bei dem gegenwärtigen Kirchenstreite ist es von einigem Werthe, das Verhältniß der Bevölkerung in Deutschland kennen zu lernen. Ganz Deutschland hat 41,058,641 Einwohner. Juden, Heiden u. a. abgerechnet, kommen davon auf die Evangelischen 25,579,709, auf die Katholiken 14,867,463. Also mehr als ein Drittel der Bevölkerung nennt sich katholisch; doch sind unter diesem Namen auch die Altkatholiken begriffen, die sich selbst auf etwa 200,000 beziffern, was auf die 14 Millionen Katholiken keinen großen Abschlag bringen würde. Doch kann die katholische Kirche auf ihre Leute, namentlich in den Städten nicht überall zählen. Sehen wir auf Preußen, so zählt es 24,639,706 Einwohner, über die Hälfte der deutschen Bevölkerung, und schon dadurch im Uebergewichte, besonders gegen die einzelnen Länder, von denen das bedeutendste, Baiern, nicht viel über 4 Millionen Einwohner zählt. Auch die katholische Bevölkerung, die in Baiern überwiegt, tritt in Preußen mehr zurück. Hier befinden sich neben 15,987,927 Evangelischen 8,268,862 Katholiken. Nach Abzug der Altkatholiken bleibt für die Katholiken im Vergleich zu der Gesamtbevölkerung kein volles Drittel mehr übrig, aber noch immer genug, um der preussischen Regierung Plage zu bereiten. — Wir fassen noch eine andere Seite in's Auge. Die Zahl der Evangelischen in Preußen, oder der Luthreraner, Reformirten u. s. w., welche unter dem landesherrlichen Kirchenregimente, fast zu 16 Millionen, vereinigt sind, steht noch immer massenhaft genug aus. Daneben finden sich nach einer geringen Schätzung 38,902 Breslauer und 4642 andere separatirte Luthreraner, 33,306 Reformirte, 6651 Freireligiöse, 14,040 Mennoniten, 11,678 Baptisten, 2505 Irvingianer, 3351 Herrnhuter und andere Secten. Die Zahlen sind nicht überall genau, aber man sieht, die Musterkarte bietet schon eine ansehnliche Auswahl. Hinzukommen noch 325,587 Juden, 72 „ortdsangehörige“ Rußlandebaner und Heiden u. dgl. Wir

stehen jetzt vor der neuen Zeit, wo die Landeskirchen aufgelöst werden. Wie wird diese Musterkarte nach mehreren Jahren aussehen? — An Atheisten wurden nur 16 gezählt. Glückliches Preußen, du Land der Gottesfurcht und guten Sitte! Nur 16 Gottesleugner! Allein theils stecken dieselben in andern Benennungen, z. B. unter den Freireligiösen oder den 4389 Personen unbekannter Religion, und zum größten Theile haben sie es vorgezogen, sich gar nicht zu nennen, sonst würden wir erschreckende Zahlen zu sehen bekommen.

(Dr. Münkel's R. Ztbl.)

**Antikrist.** In einer Anzeige der neuesten Schrift Dr. Kliefoth's („die Offenbarung des Johannes. 3. Abth. 1874“), die sich im „Redenburgerischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 27. Januar findet, heißt es zum Schluß: „Der Referent kann nicht unterlassen, seinen wehmüthigen Schmerz auszusprechen, daß auch dieser Commentar eines Koryphäen der lutherischen Theologie und Kirchenpraxis die lutherische Lehre vom Antikristen fallen läßt. Und doch scheint jeder neue Pabst zu bestätigen, daß die schmalkaldischen Artikel Recht haben, „daß er der rechte Endchrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet, noch geboten.“ (Symb. B. von J. L. Müller, S. 308, 10.) Pius IX. hat von seiner Kathedra herab alle Bibelgesellschaften verboten (1846), Maria vergiftet (1854) und sich selbst für unfehlbar erklärt (1870). Solchen Lästerungen gegenüber möchten wir selbst im Zeitalter des Materialismus behaupten, daß größere Lästerungen nicht möglich erscheinen; und wenn wir auch einsam dastehen mit dieser Auffassung des Papstthums und uns klar bewußt sind, daß wir manche exegetische Schwierigkeit noch nicht lösen können, so möchten doch wir, wie so mancher, von der Gegenwart an die Zukunft appelliren und warten, bis der Schleier sich hebt. — Und das wird immer das Ende aller unserer prophetischen und apokalyptischen Studien sein, daß wir die Erfüllung in die Hand des Herrn stellen. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin.“

**Die verlorenen gehen Stämme.** Zu den vielen wissenschaftlichen Vereinen Englands hat sich ein neuer gestellt: die „Anglo-Israel Association“. Zu ihr gehören viele Prediger, Professoren, Doctoren und Officiere, aber bisher noch kein einziger Rabbiner. Ihr Zweck ist „Förderung und weitere Verbreitung der ‚wahrheit-gekreuzten‘ Behauptung, daß die anglo-sächsische Race von den verloren gegangenen Stämmen Israels abstamme, nebst Unterstützung der Forschungen im Bereiche der allgemeinen Geschichte Israels und Juda's.“ — So viel ist jedenfalls wahr, daß der südlische Schachergest die angelsächsische Menschenspecies vor anderen ausgezeichnet; und wenn diese Wahrnehmung auf den Schwinkel der genannten Association geführt hat, so ist den Gliedern derselben ein gewisser Grad von Selbsterkenntniß nicht abzuspochen.

W.

**Roßburg-Gotha** hat im vorigen Jahre seine Synode zur Verathung einer Synodalverfassung gehabt. Der erste Paragraph lautet: „Die evangelische Kirche der Herzogthümer Roßburg und Gotha ist ein Theil der evangelischen Kirche Deutschlands, und mit dieser ein Glied der evangelischen Gesamtkirche. Sie steht demnach auf dem Grunde des Evangeliums Christi, und in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Reformation, welche in den Bekenntnissen ihren ersten anerkannten Ausdruck gefunden haben, aber eine Fortentwicklung im Geiste evangelischer Freiheit zulassen und fordern. Es sind in ihr alle Glaubensrichtungen, welche von dieser Grundlage nicht abweichen, gleichberechtigt.“ Hier hat der Prot.-Verein die Kirche seines Herzogs gefunden.

(Münkel's R. Ztbl.)

# Lehre und Lehre.

Jahrgang 21.

Mai 1875.

No. 5.

(Eingesandt.)

## Dr. von Hofmann's Unitarianismus.

„Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

(Das Arianasische Bekenntniß.)

Es ist bereits in dieser Zeitschrift mitgetheilt, daß Dr. von Hofmann die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi leugnet und für ein selbstgeschaffenes Mysterium erklärt. Doch dabei bleibt er nicht stehen. Er stellt über die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit solche Behauptungen auf, die nothwendig zum Unitarianismus führen. Das kann uns nicht wundern. Mit der reinen Lehre von der Rechtfertigung steht und fällt auch die reine Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Rechtfertigt den Menschen, wie Hofmann und die Rationalisten lehren, sein eigenes sittliches Verhalten, dann bedarf er allerdings nicht der Gottheit Christi zu seiner Gerechtheit, noch der Gottheit des Heiligen Geistes zu seiner Heiligung, sondern er muß den zweiten und dritten Artikel für etwas durchaus Ueberflüssiges halten.

Schon dadurch wird bei Hofmann die schriftgemäße Lehre von der heiligen Dreieinigkeit völlig aufgehoben, daß er die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater und das ewige Ausgehen des Heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne leugnet. Er sagt darüber, Schriftbeweis I, 176: „Wo sie (die Schrift) von der Zeugung des Sohnes spricht, haben wir oben gesehen, daß sie nicht einen ewigen, sondern einen geschichtlichen Vorgang meint. Und ebenso verhält es sich mit dem Ausgehen des Heiligen Geistes.“ Ferner I, 115: „Demnach besagt die Stelle (Luc. 1, 35.), daß das Kind, welches durch Machtwirkung Gottes in Maria seines Lebens Anfang gewinnt, u m deß willen Gottes Sohn heißt. Wir stellen diese gültige Erklärung über den Sinn, in welchem Jesus Gottes Sohn genannt wird, den Dogmatikern entgegen, welche leugnen, daß er um seiner Empfängniß aus Heiligem Geiste willen so heiße, und welche vielmehr eine doppelte generatio unterscheiden,

eine generatio aeterna, per quam habet, quod est filius Dei und eine generatio temporalis, per quam habet, quod est homo aut filius hominis.“

Es ist ein unaussprechlicher Greuel der Verwüstung, welchen Hofmann mit diesen Behauptungen an heiliger Stätte aufrichtet. Ein lutherischer Geist hat keine Worte, um seinen gerechten Abscheu gegen diese gotteslästerliche Lehre auszudrücken. Denn damit wird die biblische Lehre von der heiligen Dreieinigkeit völlig abgethan und der specifische Charakter der christlichen Religion bis auf den letzten Rest beseitigt.

Mit Recht sagt Luther: „Wo ich einer jeglichen Person inwendig in der Gottheit oder außer und über der Creatur nicht einen sonderlichen Unterschied gebe, die den anderen zweien nicht gebührt, so habe ich die Personen in eine Person gemenget, das ist auch falsch“, Balch III, 2837. Nun ist es der sonderliche Unterschied oder die persönliche Eigenschaft des Sohnes, daß er ewig vom Vater gezeugt wird. Denn Gott der Vater spricht zu ihm: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“, Ps. 2, 7. Der Sohn ist der, „welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“, Mich. 5, 1. Gott der Sohn spricht: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet“, יְהוָה d. i. geboren, wie es eigentlich nach dem Grundtexte heißt, Spr. 8, 22—24. Die persönliche Eigenschaft des Heiligen Geistes ist, daß er vom Vater und dem Sohne ewig ausgehet, Joh. 15, 26. Indem nun Hofmann die ewige Zeugung des Sohnes und das ewige Ausgehen des Heiligen Geistes leugnet, so hebt er damit ihren sonderlichen Unterschied auf und mengt die Personen in eine Person; und das ist falsch, das ist Antitrinitarismus.

Auch sehen wir aus den angeführten Sprüchen, wodurch der Sohn die Gottheit vom Vater hat, nämlich durch die ewige Zeugung. Mit Recht sagt deshalb Prof. Dr. Philippi von der kirchlichen Trinitätslehre: „daß sie ganz am Begriffe der ewigen Zeugung aus dem Wesen des Vaters hängt“, Kirchl. Glaubenslehre I, 209. Ebenso Sartorius: „Daher ist es wesentlich für den Monotheismus, die ewige Zeugung des *μονογενεως* vom Vater (Joh. 1, 18.) . . zu behaupten, ohne welche der Sohn weder Gott noch Sohn (Deus de Deo, lumen de lumine), noch auch der Vater Vater wäre im Wesen der Gottheit, sondern es erst in der Welt und durch die Geschöpfe würden, und auch da nur im uneigentlichen Sinne“ (die Lehre von der heiligen Liebe S. 10). Darum haben die Reher immer die ewige Zeugung geleugnet; denn sie wußten wohl, wenn sie dieselbe annehmen würden, so hätten sie damit die Gottheit Christi zugegeben. Mit der ewigen Zeugung steht und fällt die Gottheit Christi. Darum begründeten auch die alten kirchlichen Bekenntnisse die Gottheit Christi mit seiner ewigen Zeugung vom Vater. Das Nicänum erklärt ihn für Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht

von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen." Das Athanasianum: „Gott ist er, aus des Vaters Natur vor der Welt geboren.“\*) Ebenso liefert unser kleiner luth. Katechismus den Beweis für die Gottheit Christi mit seiner ewigen Geburt vom Vater in den Worten: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Im Hinblick auf die ewige Zeugung bekennen unsere Väter, daß „der Vater dem Sohn nach der göttlichen Natur sein Wesen und alle göttlichen Eigenschaften von Ewigkeit mitgetheilt hat, daher er eines Wesens mit dem Vater und Gott gleich ist“,\*\*) Form. Conc. 687. ed. Müller. Luther: „Also bleibt der Vater von ihm selbst, daß die Personen alle drei sind in göttlicher Majestät; doch daß der Sohn die Gottheit vom Vater durch seine innbleibende Geburt habe und nicht wiederum; und der Heilige Geist seine Gottheit vom Vater und Sohne durch seinen ewigen innbleibenden Ausgang habe“, Walch 10, 1218.

Indem nun Hofmann dem Sohne und dem Heiligen Geiste den Ursprung abspricht, den sie nach der heiligen Schrift haben, so leugnet er damit ihre Gottheit. „Denn“, wie Joh. Gerhard sagt, „daher und davon ist der Sohn wahrhaftiger Gott, weil der Vater durch die ewige Zeugung dem Sohne sein göttliches Wesen mittheilt; der Heilige Geist ist daher und davon wahrhaftiger Gott, weil der Vater und der Sohn durch das ewige Hervorgehenlassen (spirationem) demselben ihr göttliches Wesen mittheilen“, †) loc. I, 388. Mit ihrem ewigen Ursprunge wird aber auch zugleich ihr Sein geleugnet. Denn der Sohn ist nur dadurch, daß er ewig vom Vater gezeugt wird. Der Heilige Geist ist ewig nur dadurch, daß er vom Vater und vom Sohne ewig ausgeht. Indem aber Hofmann so den Sohn und den Heiligen Geist leugnet, behält er in der Gottheit nur eine Person übrig, welche jedoch keinesweges die erste Person der biblischen Dreieinigkeit, sondern ein himmelweit davon verschiedenes Wesen ist.

Ach! möchte Hofmann doch erkennen, daß er mit seinen Behauptungen sich ganz außerhalb des Gebietes der christlichen Religion stellt, daß sein Gottesbegriff principiell völlig identisch ist mit dem modern jüdischen und türkischen. Möchte er doch beherzigen, was Luther allen Unitariern und auch ihm zuruft:

„Darum hilft die Juden, Türken, Keger nichts, daß sie sehr große An-

\*) Deus ex substantia Patris ante saecula genitus.

\*\*) Pater Filio, secundum divinam naturam, essentiam suam et omnes divinas proprietates ab aeterno communicavit, unde et unius cum patre essentiae et ipsi aequalis est.

†) Ideo enim et inde Filius est verus deus, quia Pater per aeternam generationem Filio suam divinam essentiam communicavit. Spiritus S. ideo et inde est verus deus, quia etc.



daß vorgeben, und rühmen wider uns Christen, wie sie glauben an den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, nennen ihn auch Vater mit großem Ernst, und ist doch nichts, denn eitel vergebliche Worte, darinnen sie den Namen Gottes unnützlich führen und mißbrauchen wider das andere Gebot; wie Christus spricht Joh. 8, 54. zu den Jüden: Es ist mein Vater, der ehret mich, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht. . . Denn wo Gott nicht soll sein ein solcher Gott (wie uns die Schrift lehret), der ein natürlicher Vater ist, einen natürlichen Sohn, und beide einen natürlichen Heiligen Geist haben in dem einigen göttlichen Wesen, da ist Gott nichts und gar kein Gott. Darum haben sie keinen Gott, ohne daß sie Gottes Namen mit Sünden und Schanden mißbrauchen, und erdichten ihnen einen eigenen Gott und Schöpfer, der ihr Vater und sie seine Kinder sein sollen; nehmen ihm seine natürliche Vaterschaft, seinen natürlichen einigen Sohn und den natürlichen Heiligen Geist, das ist, die ganze rechte Gottheit, und geben ihm dafür ihren nichtigen Traum und Lügen von Gott, Schöpfer, Vater, ja, solchen heiligen Namen Gottes geben sie ihrem nichtigen Traum und Lügen, das ist, dem Teufel, derselbige ist ihr Gott und Vater, ein Vater aller Lügen; wollen gleichwohl die liebsten Kindlein und größten Heiligen sein. . . Wiederum kannst du keine Person insonderheit verleugnen, es sind alle drei und der einige Gott ganz und gar verleugnet, wie 1 Joh. 2, 23. sagt: Wer den Sohn verleugnet, der hat auch den Vater nicht“, Walch III, 2856.

Mit der Behauptung, daß Christus wegen seiner wunderbaren Empfängniß vom Heiligen Geiste Gottes Sohn heiße, erneuert Hofmann nur den alten Irrthum der Antitrinitarier. Denn ebenso lehrte Socin: „Weil der Heilige Geist und die Kraft des Höchsten die Empfängniß Christi gewirkt habe, und Gott so die Stelle des zeugenden Vaters vertreten habe, das sei die Ursache, daß der Mensch Jesus von Nazareth, welcher ist Christus, selbst Gottes Sohn genannt werde.“\*) Gegen diese Behauptung haben bereits unsere Väter protestirt und sie für gotteslästerlich und unsinnig erklärt. Gerhard: „Christus war und hieß der Sohn Gottes vor seiner Geburt von der Maria, Ps. 2, 7. Spr. 30, 4., darum kann ohne Gotteslästerung nicht gesagt werden, daß Christus nur daher und davon der eingeborne Sohn Gottes genannt werde, weil seine Menschheit vom Heiligen Geiste empfangen sei.“\*\*) Quenstedt: „Die göttliche Wirkung, wodurch

\*) Quod Spiritus S. et virtus Altissimi illam (conceptionem) sit operata et sic patris generantis loco Deus fuerit, causam esse, ut ipse homo Jesus Nazareus, qui Christus est, Dei filius appelletur. Socin. in lib. Quod regn. Polon. fol. 36.

\*\*) Christus erat, et dicebatur Dei filius ante suam ex Maria nativitatem, Ps. 2, 7. Prov. 30, 4., ac proinde dici nequit citra blasphemiam, ideo et indetantum Christum vocari Dei Filium unigenitum, quia humanitas ejus sit concepta de Spiritu sancto. Loc. I, 457.

Christus empfangen wurde, ist eine ungetheilte Handlung der ganzen heiligen Dreieinigkeit nach außen in Beziehung auf Maria, die immerwährende Jungfrau. Wenn daher diese unmittelbare Wirkung, diese wunderbare Empfängniß die Ursache ist, daß Christus der Sohn Gottes heißt, dann wird er ein Sohn der ganzen heiligen Dreieinigkeit, sein eigener Sohn, ein Sohn des Heiligen Geistes sein.“\*)

Wer die biblische Trinitätslehre leugnet, hat nur die Wahl, entweder in die Charybdis des Unitarianismus oder in die Scylla des Tritheismus zu fallen. Luther gibt deshalb die ernste Warnung: „Darum ist hier einem Christen wohl zu merken, daß er, wie Athanasius singet in seinem Symbole, nicht die Personen in eine Person menge, oder das einige göttliche Wesen in drei Personen theile oder trenne. Denn wo ich einer jeglichen Person von außen, in der Creatur, ein sonderlich Wert gäbe, da die andern zwei nicht mit zu thun haben sollten, so habe ich die einige Gottheit zertrennet, und drei Götter oder Schöpfer gemacht; das ist falsch“, Walch III, 2837. Diese Warnung wird von Hofmann nicht ungestraft verachtet. Man sieht aus seinem confusen System, wie darin beide Extreme sich berühren. Wiewohl darin sonst die tödtliche Langeweile des Unitarianismus entschieden vorherrscht, so kommt darin zur Abwechselung doch eine ganz tritheistische Aussage vor. Er sagt nämlich I, 164.: „Gott schafft durch seinen Geist den, welcher Gott bei ihm gewesen, in seines inweltlichen und menschlichen Lebens Anfang und dieser läßt sich von Gott durch den Geist in denselben schaffen.“ Hofmann gibt also dem Vater und dem Geiste ein „sonderliches Werk von außen in der Creatur“, wo der Sohn „nichts mit zu thun haben soll“. Nach ihm schaffen zwei Götter den dritten Gott ins menschliche Leben hinein, wobei dieser sich völlig passiv verhält. Allein diese Götterlehre ist wider die heilige Schrift. Danach ist „dasjenige, welches wirkt, die eine den drei Personen gemeinsame Gottheit“, †) wie Gregor von Nazianz sagt. Die christliche Kirche lehrt schriftgemäß, daß alle Werke Gottes nach außen in der Creatur ungetheilt sind. Gott der Sohn ist von keinem einzigen Werke nach außen, auch nicht von der Schöpfung seiner Menschheit auszuschließen. Denn er sagt: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch. . . Was derselbige thut, das thut gleich auch (ὁμοίως) der Sohn“, Joh. 5, 17. 19.

Hören wir hierüber den trefflichen Schriftbeweis von Luther: „Gleich dem ist zu reden von der Menschheit Christi: die ist an sich selbst eine rechte Creatur, geschaffen zugleich vom Vater, Sohn und Heiligen

\*) Divina foecundatio, qua Christus in utero virgineo conceptus, est totius SS. Trinitatis actio indivisa ad extra in Mariam semper virginem. Si igitur haec ἀμεσος ἐνέργεια, haec miraculosa σύλληψις est causa, cur Christus dicatur Filius Dei, erit Filius totius SS. Trinitatis, erit Filius sui ipsius, erit Filius Spiritus S. Syst. Sect. II, pag. 399.

†) Illud, quod operatur, est una tribus personis communis deitas.

Geist, und ist nicht zu leiden im Glauben, daß der Vater allein, oder der Sohn allein, oder der Heilige Geist allein diese Creatur oder Menschheit geschaffen habe: sondern ist ein opus indivisum Trinitatis, ein Werk, welches alle drei Personen als ein einiger Gott und Schöpfer einerlei Werks geschaffen hat; wie der Engel Gabriel zu der Jungfrauen Maria sagt Luc. 1, 35.: Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Nicht allein ist der Heilige Geist da über dir, spricht er, sondern auch der Allerhöchste, das ist, der Vater wird dich überschatten mit seiner Kraft, das ist, durch seinen Sohn oder Wort: auch so soll das in dir geboren wird, des Allerhöchsten Sohn sein und heißen, daß also die ganze Dreifaltigkeit als ein einiger Schöpfer hier ist, und das einige Werk, die Menschheit, geschaffen und gemacht hat und doch die Person des Sohnes allein damit vereinigt und Mensch worden, nicht der Vater, noch Heiliger Geist.

„Und kannst von diesem Menschen nicht sagen: Das ist Gott der Vater; oder: Das ist Gott der Heilige Geist; sondern mußt sagen: Das ist Gott der Sohn; obwohl Gott der Vater, Sohn und Heiliger Geist ein einiger Gott ist: daß du ganz recht sagest von dem Menschen: Das ist Gott, und ist kein anderer Gott mehr; doch unrecht sagest: Das ist Gott der Vater, oder der Heilige Geist, sondern mußt sagen: Das ist Gott der Sohn, wie St. Paulus Col. 2, 9. sagt: Denn in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ist doch damit der Vater und der Heilige Geist derselben Gottheit nicht beraubet, sondern mit dem Sohn und Menschen Christo ein Gott. Hieraus siehest du, wie die drei göttlichen Personen unterschiedlich inwendig der Gottheit zu gläuben, und nicht in eine Person zu mengen sind, und doch das göttliche einige Wesen nicht zu zertrennen, oder drei Götter zu machen; sondern äußerlich, gegen die Creatur, ein einiger Schöpfer sei, so gar enig, daß auch die Creatur, so die Personen unterschiedlich an sich nehmen, aller drei Personen als einiges Gottes einerlei Werk sind.

„Solch hoch Ding eilichermassen zu begreifen, geben die Doctores, sonderlich Bonaventura, ein grob Gleichniß. Als: Wenn drei Jungfrauen einer unter sich ein Kleid anzögen, da sie alle drei das Kleid angriffen und der dritten anzögen, und die dritte selbst auch mit gleich zugriffe: da ziehen alle drei das Kleid der dritten an, und wird doch allein die dritte mit dem Kleid angezogen, und nicht die andern zwei. Also soll man hier verstehen, daß alle drei Personen, als ein einiger Gott, die einige Menschheit geschaffen und mit dem Sohne vereinigt habe in seine Person, daß allein der Sohn Mensch sei, und nicht der Vater, noch Heiliger Geist“, Walch III, 2841.

Hören wir nun weiter, wie der Gott, welchen sich Hofmann erdichtet, von dem Gott, welcher sich uns durch die Bibel offenbart, unterscheidet.

Hofmann sagt I, 176: „So wenig lehrt die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott an und für sich, daß nicht einmal vom Heiligen Geiste Vorweltlichkeit ausgesagt wird.“ In Gott ist also nach Hofmann nur eine einzige Person, welche zum Menschen nicht bloß in einer dreifachen Beziehung steht, sondern — und das ist ja allerdings höchst merkwürdig — sich auch ihm zu Liebe dreieinig gestaltet hat. Hofmann sagt nämlich I, 177: „Wenn sich nun aber darstellt, daß die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott als ewiges nur lehrt, indem als geschichtliches, und daß sie es nicht nach dem benennt, wie es ewiges, sondern nach dem, wie es geschichtliches Verhältniß ist; so ist hie mit auch schon der weitere Beweis geliefert, daß nach der Schrift das innergöttliche Verhältniß nicht ohne das Verhältniß Gottes zum Menschen gedacht sein will, und daß es also schriftmäßig ist zu lehren, das innergöttliche Verhältniß sei für das Verhältniß Gottes zum Menschen, oder, Gott sei dreieinig, um der Gott des Menschen zu sein.“

Man sieht hieraus, daß der Hofmann'sche Gott die Gabe der Veränderlichkeit in einem auffallend hohen Grade besitzt. Das erste Mal hat er sich nun zum Zwecke der Schöpfung verändert, wie Hofmann sagt: „Wir sagen also schriftgemäß, daß die Schöpfungsthat zu ihrer Voraussetzung einen Vorgang hat, vermöge dessen das innergöttliche Verhältniß ein eben so wohl geschichtliches, als ewiges ist, und seine ewige Selbstgleichheit in einer geschichtlichen Ungleichheit vollzieht. Es ist nun ein Verhältniß Gottes und seines Geistes, des Sendenden und dessen, der gesendet wird, des Ueberweltlichen und dessen, der des Ueberweltlichen Willen inweltlich vollbringt, also, wie wir es ausgedrückt haben, Gottes des überweltlichen Schöpfers und Gottes, des inweltlich wirksamen Lebensgrundes“ I, 235.

Doch noch bedeutender ist die Veränderung, welche nach Hofmann in Gott zum Zwecke der Erlösung erfolgt ist. „Wir sagen, in der Menschwerdung des ewigen Sohnes sei eine neue geschichtliche Gestaltung des ewigen innergöttlichen Verhältnisses, eine neue Gestalt der Ungleichheit desselben an die Stelle des bisherigen getreten.“ II, 1. 19. „Er (Christus) hat aufgehört, Gott zu sein, um Mensch zu werden.“ I, 146. „Seine, des ewigen Gottes, geschichtliche Selbstethätigkeit ist keine göttliche mehr, sondern eine menschliche. So sagen wir im Gegensatz zu denen, welche sich die Vereinerung göttlicher und menschlicher Natur in der Person Christi so vorgestellt haben, als habe der Menschgewordene im Verhältnisse zur Welt göttliche Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, sowohl seiner menschlichen, als seiner göttlichen Natur nach, nur verborgener Weise geübt.“ II, 2. 19. „Hinwieder ist er in seiner Auferstehung und Verklärung Gott geworden“ II, 2. 23.

Ein völliger Widerspruch ist es, wenn Hofmann II, 2. 23 sagt: „Nicht theilweise, sondern völlig und ohne Vorbehalt hat sich Christus in seiner Menschwerdung aller überweltlichen Selbsterweisung begeben, ohne darum aufzu hören, der ewige Gott zu sein, hat sich in die menschliche Umschränktheit dahingegeben, ohne dadurch ein endliches Geschöpf zu werden.“

Anshören, Gott zu sein, und nicht aufhören, Gott zu sein, sind Behauptungen, die sich einander geradezu aufheben.

Wer aufgehört hat, Gott zu sein, ist nie Gott gewesen. Denn der wahre Gott ist unveränderlich, Ps. 102. Doch nach Hofmanns eigenen Aussagen ist Christus nicht Gott im Sinne der heiligen Schrift. I, 174: „Auch daß Vater, Sohn und Geist nie in den einen Namen  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  zusammengefaßt werden, sondern  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  immer den Vater bezeichnet, hat seinen Grund darin, daß die Aussage der Schrift von der göttlichen Dreieinigkeit eben nur Ausdruck der heilsgeschichtlichen Gegenwart ist.“ Ferner sagt Hofmann von Christo I, 128: „Der nicht  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  ist, sondern  $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ .“ „Nicht ist Jehova Christus und Christus Jehova, sondern die Erscheinung Christi in der Welt hat in Gott, welcher im Alten Testamente ungeschieden Jehova heißt, den, welcher Gott —  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  — ist, und den, welcher Gott —  $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  — bei Gott ist, unterscheiden gelehrt.“ I, 150.

Nach Hofmann gibt es also zwei Götterklassen. In die erste Klasse setzt er Gott den Vater, welcher  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  ist, in die zweite setzt er den Sohn, welcher bloß  $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  ist und den Heiligen Geist. Allein die heilige Schrift kennt keinen solchen Unterschied zwischen einem Obergott und zwei Untergöttern. Christus und der Heilige Geist ist eben so wohl  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  als der Vater. Denn Christus heißt ausdrücklich  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$  μου, Joh. 20, 28.;  $\delta\ \acute{\alpha}\nu\ \epsilon\pi\iota\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\upsilon\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ , Röm. 9, 5.;  $\delta\ \acute{\alpha}\lambda\eta\theta\epsilon\nu\acute{o}\varsigma\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ , 1 Joh. 5, 20.; „wir warten auf die Erscheinung τῆς δόξης τοῦ μεγάλου θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, Iit. 2, 13. Darum bekennet die alte Kirche Christum für: „wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott (Deum verum de Deo vero); mit dem Vater in einerlei Wesen (consubstantiali patri); ein vollkommener Gott (perfectus Deus); gleich ist er dem Vater nach der Gottheit (aequalis Patri secundum Divinitatem).“ Ebenso ist der Heilige Geist  $\delta\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ , Ap. Gesch. 5, 3. 4. Darum bekennet das Athanasianum schriftgemäß: „Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste; sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß; auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehret werde. Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.“\*)

Mit Recht bekennen unsere Väter in der Augsburgerischen Confession, Art. I.: „daß ein einig göttlich Wesen (una divina substantia) sei, welches genannt wird und wahrhaftiglich ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen“; oder wie es im lateinischen heißt: „et tamen tres sint personae

\*) Et in hac Trinitate nihil prius aut posterius, nihil majus aut minus; sed totae tres personae coaeternae sibi sunt et coaequales: ita ut per omnia, sicut jam supra dictum est, et Trinitas in unitate et unitas in Trinitate veneranda sit. Qui vult ergo salvus esse, ita de Trinitate sentiat.

eiusdem essentiae et potentiae.“ Denn nach der heiligen Schrift ist dasselbe göttliche Wesen oder dieselbe Gottheit, welche der Vater ewig von sich selbst hat, im Sohn durch die ewige Zeugung vom Vater und im Heiligen Geiste durch den ewigen Ausgang vom Vater und vom Sohne.

Außer diesem einigen wahrhaftigen Gott existiren nur Creaturen. Es gibt außer ihm keinen Gott zweiten Ranges, der etwa bloß *θεός* wäre, und nicht *ὁ θεός*, wie Hofmann vorgibt. \*) Denn „wir wissen“, sagt die heilige Schrift, „daß kein anderer Gott sei, ohne der einige“ 1 Cor. 8, 4. Da nun der Hofmann'sche Christus nicht wahrhaftiger Gott, nicht desselben Wesens mit dem Vater ist, so ist er weiter nichts als eine baare, bloße Creatur. Nach Abzug der pseudo-gnostischen Träumereien, womit Hofmann seine Irrlehren zu verhüllen sucht, bleibt nichts als der ordinärste Arianismus übrig.

Es ist ihm das schon öffentlich vorgehalten. Dr. Philippi sagt von Hofmanns Christologie: „Sollte diese Lehre von einer nur um der Welterschöpfung und Welterlösung willen selbst gewollten göttlichen Person, die noch dazu kraft ihres Willens wandelbar ist (ein Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein, um Mensch zu werden. Schriftb. I, 146), von Dörner mit Unrecht des Arianismus beschuldigt werden?“ R. Glaubensl. I, 209.

Wie wir gesehen haben, so leugnet Hofmann die Lehre von der immanenten Dreieinigkeit, indem er die wesentliche Gottheit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und des Heiligen Geistes verwirft und in der Gottheit nur eine Person annimmt. Solchen Unitarianismus hat unsere Kirche allezeit mit großem Ernste verdammt. Denn es heißt in der Augsb. Conf. Art. I.: „Deshalben werden verworfen alle Ketzereien, welche diesem Artikel (nämlich von der heiligen Dreieinigkeit) zuwider sind, als Manichäi. . . . Item Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahometisten und alle dergleichen, auch Samosatener alt und neu, so nur eine Person setzen, und von diesen zweien, Wort und Heiliger Geist, Sophisterei machen, und sagen, daß es nicht müssen unterschiedene Personen sein.“ . . Und in der Apologie heißt es: „Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirchen Christi seien, die da anders halten oder lehren.“

Lasset uns festhalten an der reinen Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Und das um so viel mehr, als wir sehen, daß der Unitarianismus immer frecher sein Haupt erhebt, und indem er in Deutschland als Wissenschaft, hier zu Lande als Liberalismus sich brüsst, mit solchem gleißenden Scheine Viele verführt. Die Kirche der Zukunft, an welcher die abgefallenen Protestanten

---

\*) Die Annahme, daß *θεός* mit dem Artikel immer den allerhöchsten Gott bezeichne, ohne Artikel dagegen nur eine Gottheit zweiten Ranges, hat keinen Grund in der heiligen Schrift. Auch Gott der Vater wird sehr oft *θεός* genannt, so in dem feierlichen Grusse am Eingange fast aller apostolischen Briefe, ferner heißt Christus Röm. 1, 4. *θεός θεού*; vergleiche auch Matth. 27, 43.

iest so eifrig bauen, ist eine unitarische; denn Christi Gottheit und Stellvertretende Genugthuung bleibt der Welt ein Aergerniß und eine Thorheit. Vergessen wir nicht, wie viel Kämpfe, Thränen, Schweiß und Blut es der alten Kirche gekostet hat, bis die reine Schriftlehre von der heiligen Dreieinigkeit den Sieg errang; und gedenken wir allezeit des ernststen Mahnrufs, womit sie uns im Athanasianum diesen so mühsam erlängten Schatz überliefert: „Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht selig werden.“

### Möglicher Ausgang der Eisenacher Konferenz.

Ueber die Resultate der am 28. October in Eisenach versammelt gewesenen Konferenz von Gliedern der Immanuel- und Breslauer Synode, sowie einiger Landeskirchlichen haben wir bereits im Januar- und Märzheft von „Lehre und Behre“ Mittheilungen gemacht. Im „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ (dem der Breslauer) vom 1. März findet sich ein Aufsatz des Redacteurs, Pastor J. Nagels in Rothenburg a. D., aus dem wir noch nachträglich zu dem Zwecke Einiges mittheilen, in die gegenseitige Stellung der Immanuel- und Breslauer Synode den Lesern unserer Zeitschrift Einsicht zu verschaffen. Der Aufsatz beginnt, wie folgt:

Aus der Immannuelsynode sind auf die Aussprache in Nr. 23 v. J. über die Eisenacher Konferenz mehrfache Antworten erfolgt, die neueste von Zöllner in Nr. 3 des „Immanuel“. Dieser faßt sein Urtheil dahin zusammen: „jener Aufsatz ist ein Meisterstück in der Kunst, die Sachen so darzustellen wie sie nicht sind.“ Dann wirft er mir „zwei tiefe Unwahrheiten“ vor.

Für ein Meisterstück halte ich Zöllners Aufsatz nicht, und die „tiefen Unwahrheiten“ darin habe ich nicht gezählt. Berichtigten kann ich ihn für dies Mal nicht. Heut handelt sich's um andre Dinge.

Auf Grund dessen, was einige Glieder der Immannuelsynode in Eisenach gesagt und gethan, hatte ich die Erwartung ausgesprochen, sie würden nun ihre alte Anklage auf Irrlehre zurücknehmen. Darauf antwortet Zöllner am Schluß seiner Auslassung Folgendes:

„Verlangen nach Gemeinschaft mit euch, so lange ihr diese Breslauer bleibet mit eurem Bannbeischluß und eurem unevangelischen Kirchenregieren, haben wir ganz und gar nicht, so tief auch vor Gott täglich unser Schmerz und unsre Klage über diese Spaltung ist. Ja, wir haben Schmerz und Klage vor Gott, nicht nur über euch, die ihr mit eurer falschen Lehre solchen Riß gerissen habt, — wir haben Schmerz und Klage, daß all' die einfältigen Gotteskinder in eurer Synode, die von eurer falschen Lehre und eurem tyrannischen Regieren nichts wissen, durch eure Sünde von uns kirchlich geschieden sind. Nach denen verlangt unsre Seele, mit denen möchten wir

uns an Gottes Abendmahlstisch zusammenfinden, und liebe Brüder, ja so nenne ich euch in der Hoffnung und in der Liebe — ach, was sollte es für ein Jubelsag sein, wenn ich auch mit euch, ihr Stimmführer der Breslauer, mich wieder könnte an Gottes Tisch zusammenfinden! Das sage ich nach der Liebe und Hoffnung. Wenn ihr aber wollt den Lesern eures Blattes vorreden, uns sei unser Zeugniß, das wir gegen euch abgelegt haben, leid, uns verlange wieder unter die Herrschaft eurer Synodalbeschlüsse zurück zu lehren, so antworte ich: Nein und abermals nein! Ihr habt mich gekreuzigt im Frühjahr 1864, so bin ich für euch todt, und ihr seid für mich todt, und des Tages, wo ich wieder für euch leben sollte — (es sei denn, daß ihr eure falsche Lehre und Tyrannei abthut) — des Tages würde ich meinem Herrn Christus absterben, davor mich Gott bewahre.“

So poltert Zöller daher.

In angenehmeren\*) Formen bewegen sich die Erwiderungen von v. Kienbusch (Nr. 1 des Immanuel) und von Dieblich (Dorfkirchenzeitung Nr. 2). In der Sache treffen sie mit Zöller zusammen. Was sie sagen, läuft darauf hinaus: sie unterschreiben in unserer Kirche Diejenigen, welche Irrlehre führen, und Diejenigen, welche keine führen. Mit den Ersteren wollen sie keine Abendmahlsgemeinschaft, sondern nur mit den Letzteren. Von allen ihren alten Anklagen wollen sie keine zurücknehmen; sie wiederholen sie neu, Dieblich spricht von „Ehiliasmus, romanisirendem Wesen“ (S. 30), Zöller von „falscher Lehre, Tyrannei und Wüthererei“.

Aber ihre Stellung wird dadurch nicht klarer. Denn Zöller kann ja doch nicht umhin, zuzugeben: „für uns ist nun freilich kein Zweifel mehr, daß die Breslauer Synode als solche sich durch ihre Beschlüsse, sowie durch den Bannbeschuß gegen uns der Gemeinschaft falscher Lehre schuldig gemacht hat.“ Ich dachte auch, darüber könnte gar kein Zweifel sein, daß, wenn die Glieder des Ober-Kirchen-Collegiums „Ehiliasten, Papisten, Tyrannen und Wütheriche“ sind, sich dann die ganze Synode dieser Frevel längst mitschuldig gemacht hat. Mit wem wollen sie also Abendmahlsgemeinschaft haben? Nach dieser Erklärung Zöllers also mit Niemanden von uns? Dieblich freilich und v. Kienbusch nehmen wieder etliche aus, die „aus Schwachheit“ oder „Unklarheit“ nur bei uns sind. Zöller redet von „einfältigen Gotteskindern“, vermuthlich meint er Gemeindeglieder; uns Geistliche wird er doch nicht für so einfältig halten, daß wir nichts von der „Irrlehre und Tyrannei“ unter uns wüßten.

\*) v. Kienbusch tabelt, daß ich gelegentlich den Ausdruck gebraucht habe, „Dieblich und seine Anhänger“. Ich habe kein Interesse daran, ihn festzuhalten. Doch hat von Kienbusch kein Recht, sich darüber zu beschweren, so lange er für uns keine andere Benennung hat, als „Breslauer“, „Breslauer Synodalverband“ u. dgl. Ich persönlich erscheine da als „Breslauer Schreiber“.



Wie immer sie nun darüber denken: unter diesen Umständen wollen wir keine Abendmahlsgemeinschaft. Und darin sind wir Alle ausnahmslos ganz einig. Wir haben nicht zweierlei Altar in unserer Kirche, sondern einenlei. Wer am Altar in Breslau nicht zum Abendmahl gehen kann, der kann es auch nicht in Jnsperburg, und umgekehrt. Sollen unsre „Stimmführer“, „Papisten, Ehillasten, Tyrannen und Wütheriche“ sein, so wollen wir Alle ausnahmslos auch also heißen. Mag Diedrich uns so uneinig darstellen, wie er Lust hat: hierin sind wir Alle völlig einig, und Diedrich wird ganz vergeblich auch nur Einen suchen, der anderes Sinnes wäre. Zwar berichtet er von Solchen unter uns, die ihn für den Verfechter der wahren Lehre halten. Er mag sie suchen. Er spricht von Zeiten, die vergangen sind. Völlig falsch ist es, wenn Zöllner in Eisenach die Sachlage so darstellt, als wären Manche unter uns nur durch jenen Synodalbeschuß von 1864 behindert, ihnen Sacramentsgemeinschaft zu gewähren. Er spricht von Zeiten, die vergangen sind. Damals war ein bestimmter Beschluß der Synode nothwendig. Jetzt bedürften wir seiner gar nicht. Jetzt versteht es sich von selbst, daß wir uns nicht mit denen am Altar zusammen finden wollen, welche uns Ehillasten, Papisten schelten, der falschen Lehre, Tyrannei und Wüthererei beschuldigen. Es hilft ihnen nichts, daß sie sagen: wir meinen euch nicht Alle. Wir wollen aber Alle mit gemeint sein. Und nicht ein Einziger ist unter uns, der nicht völlig zustimmte, wenn ich sage: ehe von Frieden die Rede sein kann, muß jenseits erst die Anklage auf Irrlehre zurück genommen sein. Zöllner macht viel Aufhebens davon, daß sie ja nur die Irrlehre des Ober-Kirchen-Collegiums bekämpft hätten. Das hatte seiner Zeit einen Sinn; jetzt aber haben wir Alle uns zu dieser Lehre, sei es mit Worten, sei es mit Werken mindestens doch soweit bekannt, daß ich mit voller Wahrheit, zumal in einem Zusammenhang, in dem es sich nicht um juristische Definitionen handelt, von unserer Lehre reden kann. Was Diedrich von unserer Uneinigkeit erzählt, ist so, wie er's sagt, unrichtig. Daß in einer Kirche mehrfache theologische Richtungen sind, ist in Ordnung und werthvoll. Aber der Gegensatz von rechter und falscher Lehre ist in unserer Mitte nicht vorhanden, und darum allein handelt sichs. Und so wie jene Einen oder Einige von uns der Irrlehre beschuldigen, so treten wir Alle gleich mit in die Reihe der Beschuldigten. Denn das wissen wir Alle ausnahmslos ganz genau, daß unter uns keine falsche Lehre geführt wird. Wir haben eben Alle unter einander Abendmahlsgemeinschaft, und darum hört unser Aller Abendmahlsgemeinschaft da auf, wo sie Einem von uns versagt wird.

Wer also an einem unserer Altäre ein Gast sein will, der muß es grundsätzlic an allen sein, und wer Einem von uns das Abendmahl wegen Irrlehre versagt, der versagt es uns Allen. Hierin stehen wir als eine vollkommen geschlossene Einheit da, und wenn die Gegner anders denken und sagen, so täuschen sie sich gründlich. In dieser Richtung ist für sie gar nichts

zu machen, und wir können nur bedauern, daß sie in Eisenach nicht klar mit der Sprache herausgegangen sind.

Denn das steht nun Jedermann: die Stellung, welche sie in Eisenach eingenommen haben, die Sprache, welche sie dort geführt, ist eine ganz andere Stellung und Sprache, als die sie jetzt einnehmen und führen. Sie laden zu einer Konferenz ein, in welcher unter Anderm auch über ein friedliches Verhältniß zwischen den verschiedenen freikirchlichen Verbänden geredet werden soll. Und wenn sie dabei klagen, daß diese verschiedenen Verbände sich nicht als Glieder einer und derselben lutherischen Kirche bezeugen und bethätigen, so mußte Jedermann dies so verstehen, und Jedermann hat es so verstanden, daß die Immanuelssynode ihrerseits bereit wäre, uns als eine lutherische Kirchengemeinschaft anzuerkennen und zu behandeln. Daß dies wirklich die selbstverständliche Voraussetzung der ganzen Verhandlung sei, bestätigt in Eisenach ausdrücklich der Vorsitzende. Er sagt es gegen einen unserer Pastoren, der von Irrlehre gesprochen hatte. Hier wäre nun Gelegenheit gewesen, daß die Glieder der Immanuelssynode erklärt hätten, daß sie ihrerseits ebenso zu uns ständen, wie Groß zu ihnen, daß sie Viele von uns für Chiliaften, Papisten, Tyrannen und Wütheriche halten und keinen Zweifel haben, daß unsere ganze Synode als solche sich der falschen Lehre schuldig gemacht hat. Aber davon sagen sie nichts, zeigen sich vielmehr über Groß entrüstet, und Diedrich spricht in seiner ersten These wieder so, daß Jedermann glauben muß, er halte uns als Ganzes für lutherisch. Und so gehen denn wirklich sämtliche Glieder der Konferenz nach Hause in der Meinung, daß die Immanuelssynode uns anerkennt als einen lutherischen Synodalverband. Der Bericht, welcher gleich darauf in der Allg. luth. R.-Ztg. erscheint, ruht auf dieser Annahme, und Groß berichtet in seinem Blatt, daß Diedrich erklärt habe, unsere specielle Lehre sei ihm nicht kirchentrennend. Uns wird vor jener Konferenz geschrieben, daß „auf Seiten der Immanuelssynode ein aufrichtiges Verlangen und Sehnen nach Einigung und gemeinsamer Arbeit mit uns vorhanden sei“. Daraufhin geht Dergel nach Eisenach.

Diedrich selbst redet auch so. Er „klagt“ es dem Herrn und den Brüdern, daß die Breslauer ihn für einen Irrlehrer halten. Er erklärt, sie würden nur als mit „gleichberechtigten Brüdern“ mit sich reden lassen. Wahrheit haben diese Äußerungen nur, wenn er seinerseits die „Breslauer“ nicht als Irrlehrer, sondern als gleichberechtigte Brüder anerkennt. Oder wie denkt er sich das: wir sollen ihn Bruder nennen, und er will uns Chiliaften nennen? Er klagt, daß man ihn der Irrlehre beschuldigt, aber uns derselben zu beschuldigen, hält er für Recht? Hat er denn diese Anklage in Erbpacht? Aber wir wären auch damit gern zufrieden: hätte er nur wenigstens in Eisenach deutlich seine Meinung gesagt! Aber da gibt er sich den Anschein, als wäre er ganz geneigt, die Streitfragen bei Seite zu lassen und uns als richtige Lutheraner anzuerkennen. Nun halten wir uns daran:

da sagt Zöller, wir wollten seinen Leuten was vorreden. Nun erfahren wir, daß man uns drüben für eine Synode hält, welche sich als Ganzes der Irrlehre längst schuldig gemacht hat, daß man, so lange wir diese Breslauer bleiben, nichts mit uns zu thun haben will. Wir erfahren, daß die ganze Eisenacher Conferenz, soweit sie uns betrifft, eine große Täuschung gewesen ist, und sie äußern sich drüben, als wären wir dort ungebetene Gäste gewesen, die da gar nichts zu suchen gehabt.

Welches ist denn nun ihre wahre Meinung? Was sie uns jetzt sagen, — hätten sie's doch in Eisenach gesagt! Aber dort lassen sie alle die landeskirchlichen Brüder ruhig in der Meinung, als erkannten sie uns um des einen Bekenntnisses willen als gleichberechtigte Genossen einer und derselbigen lutherischen Kirche an. So weit gingen sie in dieser Richtung, daß ein Theilnehmer an der Conferenz berichten konnte, sie hätten eine Differenz in der Lehre überhaupt in Abrede gestellt! (Stimme der Kirche Nr. 4.) Und jetzt erklären sie, es gar nicht zu bezweifeln, daß unsre Synode sich falscher Lehre schuldig gemacht habe, ja daß die Lehrdifferenz so groß ist, daß Zöller an dem Tag, da er für uns leben sollte, Christo absterben würde. In Summa, was die Gegner in Eisenach gesagt und gethan, ist das Gegentheil von dem, was sie jetzt sagen. Welches ist nun aber ihr wahres Gesicht? Zwar sagt Zöller, er sehne sich nach uns. Aber was er ersieht, ist eigentlich, daß die „einfältigen Gotteskinder“ zu seiner Synode kommen, oder daß wir unsere Irrlehre widerrufen. Daß er das wünscht, verdenken wir ihm nicht; aber daß er in Eisenach alle Glieder der Conferenz über diese seine Meinung im Unklaren gelassen hat. Gleich die erste These, welche Diedrich gestellt hat, ist ja hienach falsch. Sie hätte nun lauten müssen: „die verschiedenen lutherischen Synodalsverbände gehören um des einen Bekenntnisses willen der lutherischen Kirche an, — jedoch mit Ausnahme der Breslauer, welche ohne Zweifel sich der Irrlehre schuldig gemacht haben, und für die man nur leben kann, wenn man Christo absterbt. Doch giebt's auch unter ihnen Unklare und Einfältige, welche noch als lutherisch anzusehen sind.“

Diese These wäre freilich dort nicht angenommen worden.

Wir müssen uns an das halten, was sie uns sagen. Hienach ist es nicht wahr, wenn irgend Jemand behauptet, die Abendmahlsgemeinschaft scheitere daran, daß wir sie für Irrlehrer halten. Sondern sie scheitert zuerst und vor Allem daran, daß sie uns für Chiliasten, Papisten, Tyrannen und Wütherriche halten. Und die landeskirchlichen Brüder, welche gern zwischen uns Frieden machen wollen, müssen ihre Bemühungen darauf richten, daß sie diese Anklagen zurücknehmen. Eher können wir uns ja offenbar auf nichts einlassen, am wenigsten jenen Synodalsbeschuß zurücknehmen, der Jene (nicht wegen Irrlehre, sondern) wegen der Sünde des Schisma vom Abendmahl abweist. Von Zurücknehmen dieses Beschlusses kann nur in zwei Fällen die Rede sein: entweder wenn wir

uns selbst für Chiliaften u. s. w. halten, oder wenn sie uns nicht mehr dafür halten. Das Erste können wir nicht, das Zweite wollen sie nicht.

Es ist aber diese ihre Beschwerde über jenen Synodalbeschuß auch an sich selbst eine Unwahrheit. Denn sind wir falsche Lehrer, so können sie von uns nichts Anderes erwarten, als Verweigerung des Abendmahls; und ist ihnen „kein Zweifel“, daß unsere Synode sich längst der Irrlehre schuldig gemacht hat, so sind sie schuldig, dieser Synode das Abendmahl als Ganzem zu verweigern. Und so hat auch Dieblich lange vor jenem unserm Beschuß in seiner Zeitung einige Glieder des D.-R.-C., einige Pastoren und einen Hülfsprediger namentlich als solche bezeichnet, mit denen er keine Abendmahlsgemeinschaft haben wollte. Wie kann er sich denn beschweren, wenn ihm widerfährt, was er Andern gethan? In Eisenach erklärte freilich Zöllner frischweg: „Wir haben noch nie einen Breslauer excommunicirt!“ Dergel antwortete darauf, daß Dieblich es wohl gethan habe. Dieblich leugnete es. Dergel hatte nun freilich die Nummer der Zeitung nicht in der Tasche, in der jene Sacramentsaufsagung steht (— sie ist aber noch vorhanden! —), und antwortete daher, er erinnere sich deutlich, von älteren Brüdern diese Thatsache gehört zu haben. Dieblich erwiderte: „ja, gelesen habe ich es auch.“\*)

Hienach ist nun so viel klar:

Es ist ein Irrthum gewesen, daß die landeskirchlichen Brüder gedacht haben, die Immanuelssynode wolle Frieden mit uns, sie wollen von uns „nichts“, und daß Etlliche von uns kamen, war ihnen „sehr unerwartet“.

Es ist ein Irrthum, wenn man geglaubt hat, die Immanuelssynode erkenne unsere Kirche als eine lutherische an; nur Einzelne von uns lassen sie als Lutheraner gelten, die andern sind ihnen Irrlehrer, und die Synode als Ganzes halten sie für eine der Irrlehre schuldige.

Es ist ein Irrthum, wenn man geglaubt hat, die Immanuelssynode wü n s c h e mit uns Abendmahlsgemeinschaft: sie wollen sie nur mit einigen

---

\*) Diese Mittheilung stammt von Dergel, der sich für die Richtigkeit verbürgt. Derselbe schreibt noch dazu: „Wenn Dieblich in seinem Bericht (D. R.-Z. 181) die Aussage Zöllners so wiedergibt: wir haben der ganzen Breslauer Synodalgemeinschaft nie die Sacramentsgemeinschaft verweigert, — so muß ich diese Angabe unter Berufung auf das Protokoll (Stimme d. R. Nr. 51) als der Wahrheit nicht entsprechend abweisen. Wenn die Zöllnersche Erklärung so gelautet hätte, dann hätte ich dagegen keinen Einspruch erhoben, dann wäre auch die daran geschlossene Debatte zwischen Dieblich und mir sinnlos gewesen. Denn das wußte ich, daß unsre Synode als solche niemals von der Dieblich'schen Partei förmlich gebannt worden ist. Aber daß dieser den Bannstrahl gegen Einzelne unter uns geschleudert, das glaubte ich zu wissen, und war höchst überrascht, wie dies einfache historische Factum von Dieblich in öffentlicher Versammlung mit dürren Worten gelegnet wurde.“

oder vielen Unklaren unter uns, im Uebrigen können sie für uns nicht leben, ohne Christo zu sterben.

Alle diese Irrthümer aber haben die Glieder der Immanuel-synode selbst durch Reden und Schweigen verschuldet.

Für uns kann dieses Erlebniß nicht die Bedeutung haben, daß wir darum unsere Stellung irgend wechselten. Auch die Friedensvorschläge, welche in Nr. 23 angegeben sind, bleiben davon unberührt. — —

Merkwürdig ist, daß Pastor Nagel die schon von Anderen erhobene Klage auch erhebt, daß er bis dato noch nicht habe dahinter kommen können, was eigentlich Pastor Diedrich's Lehre sei. Er schreibt:

Mit den Aufsätzen und Schriften, in welchen über die gegnerische Lehre etwas zu finden ist, ziemlich genau bekannt, kann ich nur sagen, daß es mir bisher noch nicht gelungen ist, ein einheitliches Bild der gegnerischen Lehranschauung zu gewinnen. Halte ich mich an einzelne Sätze, so scheint klar falsche Lehre vorzuliegen; an andern Stellen wieder möchte man sagen: Diedrich lehrt ja, wie ein richtiger Breslauer. In Summa: es finden sich in den gegnerischen Auslassungen Anknüpfungspunkte, um deren willen ich sage: es wäre ja möglich, daß man sich verständigte, möglich, daß die Differenz zurück zu führen wäre auf einen innerhalb des Bekenntnisses sich haltenden Gegensatz. Eben- deshalb habe ich weitere Lehrerkklärungen von ihnen gewünscht; das vorliegende genügt nicht. Und ich bins nicht allein, dem es so geht. —

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

## Compendium der Theologie der Väter

aus

erleseneren Zeugnissen des gelehrten Alterthums in zwei Bücher  
zusammengetragen

von

M. Heinrich Eckhardt.

### Vorwort.

Dem Erlauchten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Casimir, Herzog von  
Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meissen u.,  
seinem gnädigsten Herrn

Gnade und Friede durch Jesum Christum.

Erlauchter Fürst, gnädigster Herr! Als Christus, nachdem er sein Amt auf Erden ausgerichtet und das Werk der Erlösung vollbracht hatte, gen Himmel fuhr, hat er seine Kirche mit einem herrlichen Geschenk bedacht, hat ihr nämlich Apostel, Evangelisten, Hirten und Lehrer hinterlassen, die, durch

ihr Zeugniß und ihre Predigt ausgezeichnet, dem HErrn Christo und seiner Kirche mit Lehren des wahren und reinen Glaubens und Vertheidigen desselben wider die sofort aufkommenden Verderbnisse dienen sollten. Daher hat er denn immer, auch in den trübsten Zeiten, da die Kirche am heftigsten angefochten ward, etliche ausgezeichnetere Zeugen und Vertheidiger des reinen Glaubens erweckt und gleichsam wieder aufleben lassen, die da öffentlich zeigten, welchen Glauben man festhalten, und auf welchem Steig der Tugenden, wie Eucherius sagt, man wandeln müsse. Aus der Zahl dieser sind die vorzüglichsten Theologen des Alterthums, welche unsere Zeit die Väter zu nennen pflegt. Die Mühe dieser Männer, die sie auf Erhaltung der Reinheit der Religion und auf deren Fortpflanzung auf die Nachkommen verwendet haben, ist fürwahr nicht zu verachten, sondern es gebührt uns sehr und ist uns sehr nützlich, davon dankbaren Herzens und mit geziemender Ehrerbietung Gebrauch zu machen. Freilich gibt es Leute, die sich durch die Blasen ihres eigenen Gehirns den Geist so aufschwellen lassen, daß sie es für unwürdig halten, aus der Schule und dem Lesen des frommen und gelehrten Alterthums noch etwas zu lernen. Ein solcher Stolz sollte jedoch den Theologen fremd sein, denen es geziemt, nicht Autodidakten (Selbstfluge) zu sein, sondern nach Sir. 39. „die Weisheit aller Alten zu erforschen“; die Väter und Ältesten zu fragen, 5 Mos. 32., und sich sorgfältig zu hüten, daß „die vorigen Grenzen nicht zurückgetrieben werden“, Sprüchw. 22. Denn mit Recht hält man alle für verdächtig, die des Alterthums überdrüssig, nach neuen Dingen streben, vergleichen zu unsrer Zeit Servet, Campanus, die Wiedertäufer, und in vielen Stücken die Calvinisten gewesen sind, denen Basilius in seiner Rede gegen den Sabellius und Arius zuruft: „Es zügle euch die Tradition: Der HErr hat so gelehrt, die Apostel haben es gepredigt, die Väter es aufbewahrt, die Märtyrer bekräftigt. Laßt euch begnügen zu reden, wie ihr gelehrt worden seid.“ Und abermals: „Wir ermahnen euch zu dem, nicht was euch gefällt, sondern was dem HErrn gefällig ist, und mit der Schrift stimmt, und nicht wider die Väter ist.“ Doch soll sich deshalb keiner unter das Joch der Päpstischen beugen. Denn diese, wie sie Menschenknechte sind, wollen uns nur mit an ihr Joch binden, und deshalb uns an das Ansehen der Väter geheftet und gebunden wissen. Wir aber, eingedenk des evangelischen Verbots, „Niemand Vater zu heißen auf Erden“, Matth. 23. und an der apostolischen Vermahnung haltend, die ernstlich verbeut, „nicht der Menschen Knechte zu werden“, 1 Cor. 7., empfehlen das Ansehen und Lesen der Väter so, daß wir inzwischen niemand einen Strich an den Hals werfen, oder jemand verbinden, daß er's glauben müsse, sondern lassen beim Lesen derselben die christliche Freiheit unversehrt, und wollen die Gewandtheit des Urtheils und den Prüffstein der Untersuchung angewendet wissen. Denn „wir sollen nicht irgendwelcher, auch rechtgläubiger und belobter Männer Disputationen der canonischen Schrift gleich halten, so daß es uns nicht freistünde, unbeschadet der Ehrerbietung, die jenen Männern gebührt, etwas

an ihren Schriften zu tadeln und zu verwerfen, so wir finden, daß sie anders gehalten haben, als die Wahrheit hält.“ August. Ep. III. Deshalb ist nicht ohne Ursache mit so heilsamer Sorgfalt der kirchliche Canon festgestellt worden, der die gewissen Bücher der Apostel und Propheten enthält, welche zu richten wir durchaus nicht wagen dürfen, und „nach welchen wir über die anderen Schriften von Gläubigen und Ungläubigen urtheilen sollen“. Aug. I. 2. contra Crescon. c. 31. So halten wir demnach die Zeugnisse des früheren, reineren und gelehrteren Alterthums hoch, daß wir uns gleichwohl nicht in das Joch der Knechtschaft flechten lassen, noch irgend etwas deshalb glauben sollten, weil einer von den Vätern so gehalten oder gesagt hat, sondern uns der Freiheit gebrauchend, zu welcher wir vom Herrn berufen sind, urtheilen wir frei über jeglicher Schriften nach der canonischen Schrift. Was mit dem Ansehen der Schrift stimmt, das „nehmen wir mit ihren Ehren und ihrem Lobe“ an, contra Crescon. I. 2. c. 32., wovon wir aber finden, daß es nicht damit stimmt, das verwerfen wir „ohne einige Vermessenheit, nach gerechtem Gericht“, I. 2. ad Vinc., ohne deren Unglimpf und Schmähung, mit ihrem guten Frieden. Daher sagt Hieronymus, ad Miner. et Alex.: „Mein Vorhaben ist: die Alten zu lesen, alles zu prüfen, was gut ist, zu behalten und vom Glauben der katholischen Kirche nicht zu weichen.“ Und Augustin: „Ich habe gelernt, allein der canonischen Schrift diese Furcht und Ehre beizulegen, daß ich glaube, keiner ihrer Schreiber habe je im Schreiben geirrt. Die anderen Schreiber aber lese ich so, daß, mit wie großer Heiligkeit sie auch ihre Lehre schmücken, ich es doch nicht deswegen für wahr annehme, weil sie so gehalten haben, sondern weil sie mich entweder durch andere canonische Schreiber, oder durch einen triftigen Grund überzeugen konnten, daß es nicht von der Wahrheit abweicht.“ Ep. 19. ad Hieron. Auch haben die Väter selbst nicht gewollt, daß man ihre Schriften für göttliche Aussprüche halte, sondern haben sie dem Urtheil solcher unterworfen, die fein zu richten und zu schließen wußten. Siehe Hieronymus zu Mich. 2., Jes. 19., Ezech. 36., Jeph. 2. und Augustin de bono perserv. c. 21. Desgleichen wollten sie solche Leser ihrer Schriften haben, wie sie die Schriften anderer lasen. August. Ep. III. Wiewohl wir sie nun nicht für Herren unseres Glaubens anerkennen, noch uns selbst oder unser Urtheil über streitige Artikel der Religion an ihre Autorität binden, so stehen sie doch mit Recht bei uns in großem Ansehen, und werden von allen bescheiden Urtheilenden als um die Kirche best verdiente Männer sehr hoch gehalten. Denn nicht bloß mit Aufzeichnen der Geschichte der alten Zeit, mit Sorge für die Vererbung und Fortpflanzung der biblischen Bücher, sondern auch mit Dämpfung des gottlosen Geschreies der Keger, mit Vertheidigung der wahren Religion und Auslegung der heiligen Schrift in gelehrten Commentaren haben sie der Kirche lobenswerthe Dienste geleistet. Weil aber ihre Schriften zu umfangreich sind, als daß alle von allen gelesen werden könnten (denn die Zeit und das Leben würde dazu nicht ausreichen) und es vorzüglich unsern

jüngeren Theologen, anderer nöthiger Dinge wegen, nicht vergönnt ist, sie durchzustudieren, so wäre es gewiß von Nutzen, irgend einen Auszug zu haben, darin sich die vorzüglichen und auserlesenen Zeugnisse des reineren und gelehrteren Alterthums fänden über die Hauptstücke unsrer Religion und namentlich über die strittigen Fragen und Artikel, damit, was die Meinung des Alterthums über diese oder jene Frage sei, auch unsere jungen Männer wissen und eine kurze Widerlegung der Verlästerung der Gegner, die sie über die sein sollende Neuheit unsrer Lehre austreuen, zur Hand haben könnten. Da ich nun sah, daß man einen solchen Auszug vermisse, habe ich es unternommen, einen ganz kurzen zu schreiben, darin ich die Uebereinstimmung des frommen Alterthums mit dem Bekenntniß unsrer Kirchen in den vornehmsten Hauptstücken des theologischen Unterrichts nachgewiesen, und das Geschrei der Gegner, welche behaupten, daß unsere Lehre das Zeugniß der alten Kirche nicht habe, sondern ein Evangelium von 60 Jahren und ein jüngst erst ausgedachtes Gedicht sei, als unwahr und nichtig dargethan habe. Wiewohl ich aber denselben zum Privatgebrauch für meine Studien geschrieben habe, so wollte ich ihn doch, da ich es nicht für unzweckmäßig halte, daß er auch dem Studium anderer, vorzüglich jüngerer diene, öffentlich erscheinen und den Studirenden zu Theil werden lassen, hoffend, daß die Herausgabe dieses Compendiums ihnen nicht unwillkommen und das Lesen desselben nicht ohne Frucht sein werde. Daß ich aber Ew. Hohheit dieses Compendium widme, dazu bewegt mich sowohl Dero gottseliger Eifer, mit welchem Hochdieselben, in die Fußtapfen Ihrer berühmtesten Ahnen tretend, in Ihrem Herzogthum die reine, lautere, unverfälschte Religion annoch treulich und beständig vertheidigen, schirmen und bewahren, und durch das Beispiel jener Fürsten, die sich von den Fußtapfen ihrer Ahnen und von deren gottseligem Religionsbekenntniß zu fremder Lehre abwenden lassen, keineswegs bewegt werden, als auch Dero freigebige Wohlthätigkeit, Liebe und Milbigkeit, mit welcher Sie die Diener des Evangeliums Christi, und zwar auch Ausländer und vorzüglich solche, die der Wuth der Gottlosen weichen mußten, zu bedenken pflegen. —

Uebrigens bitte ich von ganzem Herzen den guten, großen Gott, daß er Ew. Hohheit und die ganze Sächssche Fürstenfamilie in dieser Beständigkeit des Glaubens und in der Liebe für das unverderbte Predigtamt zum Besten seiner Kirche gnädiglich erhalten wolle, bitte auch demüthig und unterthänig Ew. Güte und Hoheit, daß Sie diese Widmung von mir gütigen und gnädigen Herzens annehmen und mich Derselben wollen empfohlen sein lassen.

Geschrieben zu Singen in der Grafschaft Schwarzburg am 1. September im Jahr der letzten Zeit 1605.

Eurer Hoheit

ergebenster Diener

M. Heinrich Edhardt,

Pastor zu Singen.

(Fortsetzung folgt.)



## Neue Literatur.

Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter. Gal. 2, 18. — Ein Zeugniß gegen Pastor Diedrich und andre Vertreter der Immanuel-Synode auf Grund ihrer Erklärungen auf der Eisenacher Conferenz am 27. und 28. October 1874, von A. Wagner, vormalig Pastor zu Ratibor.

So eben ist uns ein Pamphlet vorstehenden Titels gekommen, das bei Heinrich J. Naumann in Dresden erschienen ist. Es werden darin mit den eigenen Worten Pastor Diedrich's dessen vielfältige Wandlungen in Absicht auf seine Lehr- und sonstige kirchliche Stellung nachgewiesen, wie aber derselbe dennoch diese Wandlungen zu verhüllen und abzuleugnen versuche, ebenfalls mit seinen eigenen Worten gezeigt und so die sich mehr und mehr offenbarende schmählische „Unlauterkeit“ dieses Mannes ohne alle Bitterkeit gebührend gerügt. Je abschreckender das dem Leser hier entgegentretende Bild, gezeichnet durch Pastor Diedrich's „Selbstoffenbarung“, um so heilsamer kann die Betrachtung desselben jedem gottesfürchtigen Leser werden. Das Pamphlet umfaßt 39 Seiten engen Drucks in Octav und ist für 25 Cts. das Exemplar von unserem Herrn Generalagenten zu beziehen.

W.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Lutherthum in Amerika.** Folgende geschichtliche Bemerkungen entnehmen wir einem Artikel des „Lutheran and Missionary“ vom 11. März: Als die erste Synode in Philadelphia in 1748 organisirt ward, umfaßte sie nicht nur die Prediger und Gemeinden Pennsylvaniens, sondern auch die der angrenzenden Staaten. Alle diese Prediger und Gemeinden, deutsche und scandinavische, standen auf demselben Lehrgrunde. — — — Als die Zahl der Prediger und Gemeinden zunahm, machte es die weite Ausdehnung des Gebietes, über welches sie zerstreut waren, und die Schwierigkeit der Communication, vor den Lagen des Dampfes, wünschenswerth und nothwendig, neue Synoden mit bestimmten geographischen Grenzen zu organisiren. Diese ersten geographisch-gechiedenen Synoden erkannten einander als Lutheraner an und hingen an den alten Bekenntnissen des Lutherthums. Aber jeder, der mit der Geschichte unserer Kirche in Europa und Amerika am Schlusse des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vertraut ist, weiß, daß der Geist der Kirche nach und nach ein anderer geworden war und daß das Charakteristische des Lutherthums nicht dargehan und gezeigt wurde, wie in den Tagen Mühlensbergs und seiner Gehülfen und unmittelbaren Nachfolger. Der Stand der Dinge in der Kirche in der alten Heimath wirkte auf Prediger und Volk in Amerika ein. Ueberdies befand sich unsere Kirche hier in einem fremden Lande, war umgeben von andern Einflüssen, ohne genügende Erziehungsmittel und ohne eine eigene Literatur, und so konnte es nicht fehlen, daß diese Einflüsse auf sie einwirkten, daß sie ihr eigenes herrliches Erbe aus dem Gesicht verlor und viele Dinge annahm, welche gegen ihre eigenen Principien waren. In dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts bekamen Viele den Eindruck, es sei an der Zeit, einen Versuch zu machen, die zerstreuten

Lutheraner zu verbinden, und dies führte zur Organisation der Generalsynode. Die Synoden, welche damals diesen Körper constituirten, standen auf derselben Lehrplattform und jeder, der unsere Geschichte kennt, wird bezeugen, daß Lehrdifferenzen gar nichts zu schaffen hatten mit dem eiligen Zurückziehen der alten Pennsylvaniasynode, die nur wenige Jahre vorher einen so thätigen Antheil an der Errichtung der Generalsynode genommen hatte. Mit der Zeit zeigten sich mannigfache Veränderungen in verschiedenen Theilen unserer Kirche. Einige unserer Prediger und Leute trieben weg von den Bekenntnissen und Gebräuchen und nahmen viele Ansichten und Gebräuche an von den sie umgebenden Denominationen. Ein Wiederaufleben des Glaubens unserer lutherischen Kirche in Deutschland konnte nicht verfehlen sich auch auf dieser Seite des Oceans fühlbar zu machen, und ganz natürlich vorzugsweise unter denen, welche mit der Sprache und Literatur des Vaterlandes vertraut waren. In Folge dieses Wiederauflebens von Interesse und die Einführung von Büchern und lebenden Zeugen wurde die Aufmerksamkeit in unserm Lande auf die Bekenntnisse unserer Kirche und auf die alten Pfade der Väter gerichtet. Die Einführung lutherischer Emigranten aus Preußen in dieses Land, welche die Gemeinden organisirten, die als die Buffalo- und Missourisynoden bekannt sind, brachte ein Element, welches gewissenhaft und von Herzen dem Glauben ergeben war und welches durch seinen auf Compromisse nicht eingehenden, aggressiven Geist viel dazu beitrug, Leute zur Untersuchung dieser Dinge zu veranlassen. Auf der einen Seite waren Lutheraner, deren Vorellern sich um Mühlberg gesammelt und einige unserer ältesten und einflußreichsten Kirchen und Synoden gegründet hatten; aber im Verlauf von Jahren hatten sie sich in ihrer Praxis von den alten Landmarken verirrt und hatten das Glaubensbekenntniß aus den Augen verloren, das von ihren eigenen Vätern in die alten Kirchbücher der Kirchen ihrer Liebe geschrieben worden war. Sie waren americanisirt worden, indem sie die Gedanken und Wege derer, die sie umgaben, annahmen. Die Augsburgische Confession war bei vielen von ihnen gänzlich vergessen, wie eine der verlorenen Rünste. Luthers Katechismus und catechetischer Unterricht hatte man fallen lassen oder man bediente sich desselben auf eine förmliche und oberflächliche Weise. Die althebräischen Feste und Gebräuche der lutherischen Kirche hatten solchen Sitten und Gebräuchen weichen müssen, von welchen Luther, Spener, Arndt und Mühlberg nichts wußten. Auf der andern Seite waren Männer, welche nach den alten Wegen fragten und die Geschichte und Lehren der Reformation studirten. Sie fanden Schätze, die lange vergraben gelegen und freuten sich über dieselben und riefen ihren Nachbarn und Freunden, sich mit ihnen zu freuen. Viele von diesen Leuten waren Deutsche, welche das neu-erwachte Leben unserer Kirche aus der alten Welt brachten und welche es wagten, auszusprechen, daß viel vom americanisch-lutherischen Salz seinen Geschmack verloren habe und daß das Volk und seine Lehrer von dem Glauben abgewichen seien, der einst als evangelisch-lutherisch bekannt war. Es entstand denn ein Streit, der noch fortbauert. Die ernstern Nachkommen von Lutheranern früherer Tage behaupteten, daß sie in den Fußstapfen ihrer Väter wandelten und daß diese neuen Ankömmlinge ein knechtisches Joch aufzulegen versuchten, welches weder sie noch ihre Väter konnten tragen. Beide Parteien beanspruchten lutherisch zu sein, während die eine die Beschuldigung todter Orthoborie aussprach, wies die andere die Beschuldigung zurück, indem sie der Gegnerin das Recht auf den Namen „lutherisch“ absprach.

**Die neuen Kirchengesetze Mexicos's.** Diese vom mericanischen Congress angenommen und vom Präsidenten bestätigten Kirchengesetze enthalten nach der „Katholischen Kirchenzeitung“ u. a. folgende Bestimmungen: Der Staat und die Kirche sind unabhängig von einander. Es können keine Gesetze erlassen werden, welche irgend eine Religion herstellen noch verbieten; jedoch übt der Staat über alle in Bezug auf das, was mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Beobachtung der Gesetze zu-

sammenhängt, Autorität aus. — Der Staat garantirt in der Republik die Ausübung aller Religionen. Er wird nur jene Gebräuche und Ceremonien verfolgen und den Criminalgesetzen gemäß bestrafen, welche, obgleich von irgend einem Cultus autorisirt, ein Vergehen oder Verbrechen in sich enthalten. — Keine Behörde oder Corporationen, noch Truppen dürfen mit einem officiellen Charakter den Akten irgend eines Cultus beiwohnen; eben so wenig dürfen Seitens des Staats, bei religiösen Feierlichkeiten, irgend welche Demonstrationen gemacht werden. In Folge dessen hören alle diejenigen Tage auf, Feiertage zu sein, welche nicht ausschließlich die Feyer bürgerlicher Ereignisse zum Zwecke haben. Die Sonntage bleiben als Ruhetage für die öffentlichen Unterrichts-Anstalten und Bureaux bestimmt. — In allen Unterrichts-Anstalten der Föderation der Staaten und der Municipien bleiben der religiöse Unterricht und die officiellen Ceremonien irgend einer Religion verboten. In solchen Anstalten, in welchen es die Natur ihrer Institution erlaubt, soll die Moral gelehrt werden, ohne sich auf irgend eine Religion zu beziehen. Die Uebertretung dieses Paragraphen wird mit einer Strafe von 25 bis 200 Pesos gerügt werden, nebst Absehung der Schulbigen im Wiederholungsfall. — Kein religiöser Act kann öffentlich abgehalten werden, sondern nur im Innern der Tempel, bei Strafe der Suspendirung des Actes und einer Gelbbuße seiner Urheber von 25 bis 200 Pesos oder Gefängnißstrafe von 2 bis zu 5 Tagen. — Außerhalb der Tempel dürfen weder die Geistlichen der Religionen, noch die dieselben bekennenden Individuen beiderlei Geschlechts weder von speciellen Gewändern noch charakteristischen Auszeichnungen Gebrauch machen, bei einer Strafe von zehn bis zu zweihundert Pesos. — Der Gebrauch der Glocken bleibt auf die äußerste Nothwendigkeit beschränkt, um zu den religiösen Ceremonien zusammenzurufen. In den Polizeiverordnungen müssen die dahin zielenden Maßregeln dictirt werden, so daß beim Gebrauch der Glocken dem Publikum keine Belästigungen verursacht werden. — Damit ein Tempel der Prärogative als solcher genieße, muß der Civilbehörde des Ortes von seiner Existenz und Einweihung Anzeige gemacht werden, welche Behörden ein Register von den sich in diesem Falle befindlichen führen und der Regierung des Staates und diese dem Ministerium des Innern Mittheilungen machen sollen. — Jede Einsetzung von Erben oder Legaten zu Gunsten der Geistlichen der Religionsgesellschaften, ihrer Verwandten bis zum vierten Civilgrad und der Personen, welche mit den Geistlichen zusammenwohnen, ist null und nichtig, im Falle diese den Erblassern während ihrer Krankheit, die ihren Tod verursacht, geistlichen Beistand geleistet, oder ihre Directoren gewesen. — Die Geistlichen der Religionen genießen wegen ihrer Eigenschaft als solche keinerlei Privilegien, welche sie vor dem Gesetze auszeichnen mehr, als andere Bürger. — Die Predigten, welche die Geistlichen der verschiedenen Religionen halten, worin sie zum Ungehorsam gegen die Gesetze anrathen, oder irgend ein Verbrechen provociren, stempeln die Versammlung, in welcher sie gehalten werden, zur unerlaubten, welche letztere dadurch aufhört die Garantien zu genießen, die der Paragraph 9 der Verfassung bezeichnet, und daher von der Obrigkeit aufgelöst werden kann. — Alle Versammlungen im Innern der Tempel müssen öffentlich sein, sind der polizeilichen Aufsicht unterworfen und die Obrigkeit kann in ihnen ihre Befugnisse ausüben, wenn der Fall es erheischt. — Keine Religions-Gesellschaft kann weder Grundbesitz noch Hypotheken auf dieselbe erwerben, mit Ausnahme der Gebäude, welche direct und ausschließlich für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt sind, sowie der Nebengebäude, die für diesen Dienst unumgänglich erachtet werden. — Der Staat erkennt keinerlei klösterliche Orden an, noch erlaubt derselbe deren Einrichtung, unter welcher Benennung oder Zweck sie auch sich zu errichten trachten. Die heimlichen Orden, die als solche bestehen sollten, werden als unerlaubte Zusammenkünfte betrachtet, welche die betreffende Behörde auflösen kann, sobald ihre Mitglieder zusammen wohnen, und in jenem Falle werden ihre Chefs, Obern oder Directoren als Verbrecher des Angriffs gegen die individuellen Garantien prozeßirt werden, dem Para-

graphen 963 des Criminal-Coder des Districts gemäß, welcher hiermit für die ganze Republik geltend erklärt wird. — Die Ehe ist ein Civilcontract, und sowohl sie als die andern Acte des Civilstandes der Personen gehören zur ausschließlichen Competenz der Civilbeamten, in der von den Gesezen vorgesehene Weise und sollen die Kraft und Gültigkeit haben, welche letztere ihnen geben. Das Gesez schreibt keinerlei religiöse Ceremonien hinsichtlich der Ehe vor. Die Verheiratheten sind frei, die Einsegnungen der Geistlichen zu empfangen oder nicht zu empfangen, die aber keineswegs gesetliche Wirkungen haben. Alle Todtenhöfe oder Orte, worauf Leichname beerdigt werden, sollen unter der unmittelbaren Inspection der Civilautoritäten stehen, auch wenn sie Privatunternehmungen sind.

Daß der „Lutheran Observer“ und der „Lutheran and Missionary“ das achte Gebot gegen den „Lutheraner“ und das „Gemeinde-Blatt“ wegen Bloßstellung der falschen Lehre und unlutherischen Kirchenpraxis jener anliegen, rührt daher, daß sie nicht zu unterscheiden vermögen zwischen Verleumdung gegen Personen und dem Verhalten einer kirchlichen Körperschaft zur andern. Das achte Gebot handelt vom Mäcsten — von der einzelnen Person, der beabsichtigte Vorwurf aber betrifft unsere synodale Gesamtsitzung zur Generalsynode, womit das achte Gebot principiell gar nichts zu schaffen hat, ausgenommen insofern, als darin Lügen und Wahrheitsverdrehtungen überhaupt verboten sind und gegen die Liebe streiten. Der Nachweis muß aber erst von jener Seite geliefert werden, daß wir uns als Synode einer Lüge und Wahrheitsverdrehtung gegen die Generalsynode schuldig gemacht. Wo wir hingegen schmerzliche Wahrheit der Generalsynode vorrücken mußten, was dort (wahrheitswidrig) als Verleumdung empfunden und uns in dieser Form zum Vorwurf gemacht wird, da wollen wir den Vorwurf sehr gelassen und mit freudigem Gewissen tragen und mit dem uns befohlenen Strafamt in der gleichen Weise doch nicht nachlassen. Es geschieht just aus Liebe, um in jener Synode „Alles zum Besten zu lehren“, welches eben nur durch die reine Wahrheit (so schmerzlich sie sein mag) möglich ist. Wir müßten ein böses Gewissen haben, wie die Generalsynode selber, wenn wir es nicht thäten — und zwar permanent und ohne zu ermüden thäten. Synoden sind wesentlich religiöse Lehrcorporationen, deren Lehrgrundsätze und Praxis öffentlichen Bekenntniß-Charakter haben, und denen gegenüber sind andere Synoden zur gleichen Bekenntnißthätigkeit berufen. Entweder ergibt sich in den beiderseitigen Beziehungen zu einander Einklang, oder es ergibt sich Mißklang, je nachdem. Wir suchen den Einklang in Lehre und Praxis, wobei denn allerdings zuvörderst der Mißklang zu Tage tritt. Dies aber als Verleumdung hinstellen zu wollen, widerspricht dem biblischen Geiste und einem geraden und gesunden Sinne. Christus und seine Apostel haben die falsche Lehre schonungslos angegriffen, wo sie ihnen begegnete. Das allein kann und soll das Muster auch für unser künftiges Verhalten sein.

D—n.

Ueber Bekämpfung des Kirchengeneigenthums haben sich, wie der „Boston Weekly Advertiser“ vom 4. März berichtet, Bischof Clark und Präsident Robinson von der Brown-Universität vor einer Committee der Rhode Islander Gesetzgebung ausgesprochen. Ersterer erklärte sich zu Gunsten einer beschränkten Steuerfreiheit, der letztere zu Gunsten einer staatlichen Beaufsichtigung solcher Kirchen, welche Steuerfreiheit annehmen. Letzterer Herr scheint von den deutschen Politikern gelernt zu haben. Wer — das ist wohl unbestreitbar — vom Staat Privilegien empfängt, muß sich auch dessen Beaufsichtigung gefallen lassen.

## II. Ausland.

**Bayern.** Endlich ist die berüchtigte bayerische Amtsinstruction abgeschafft worden. Selbst ein gut landeskirchlicher Prediger führt dieses erfreuliche Ereigniß auf die Angriffe Pastor Hörger's auf jenes gräßliche kirchenregimentliche Instrument in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 29. Januar zurück. Zwar redet derselbe nicht von der Sache, wie sich's für einen treuen Diener der lutherischen Kirche gebührt; es ist jedoch

immerhin interessant, auch einen gut landeskirchlichen Pfarrer darüber berichten zu hören. Wir theilen daher aus dem Bericht desselben hier Folgendes mit: „Zu doppeltem Danke verpflichtet uns ein Erlass des Consistoriums zu Ansbach, welcher mittheilt, daß die bisher in diesem Consistorialbezirk übliche s. g. Instruction für die protestantischen Geistlichen Bayerns dießseit des Rheins außer Gebrauch gesetzt worden. . . Die von uns gemeinte Ministerialentschließung ist ihrem Wortlaut nach bereits in der vor Nr. mitgetheilt worden. Um die wesentliche Erleichterung der Gewissen, welche dieselbe durch die Beseitigung der alten Instruction gewährt, zu verstehen, ist es nothwendig auf die Beschreibung hinzuweisen, welcher die letztere in dem vorjährigen Juni- und Augustheft der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ unterzogen worden war. \*) Dort hatte ein ernster Geistlicher der Landeskirche aus den Herzen einer namhaften Zahl älterer und jüngerer Amtsbrüder die ausdrückliche Vereidigung auf die bestehenden Ehegesetze des Staates als einen schweren Nothstand bezeichnet, und darauf hingewiesen, daß unter den vielen heftigen Anschuldigungen, welche der separirte lutherische Geistliche Hörger in Remmingen gegen die Landeskirche geschleudert, wenigstens diese eine nicht ohne guten Grund sei, daß sich die Geistlichen zur Respektirung und Vollziehung von Ehegesetzen eidlich verpflichten müßten, die zum guten Theil im Widerspruch gegen Gottes Wort ständen. Und in der That enthält der sechste Absatz jener Instruction nichts Geringeres als die unbedingte Forderung der Unterwerfung unter jene Ehegesetze, denn derselbe lautet wörtlich: „6. soll er sich in Ansehung der Ehefachen von Sr. kgl. Majestät beschäftigten oder interimistische beibehaltenden Provinzialgesetzen, soweit sie in ihrer Gültigkeit gelassen sind, oder von Allerhöchstdemselben erteilten Verordnungen, sowie den etwa noch künftig ergehenden allerhöchsten Befehlen gehorsam und gemäß verhalten.“ Diese Instruction für die Pfarrer und Diaconen ist ein altes Nachwerk, welches sich wie so manche andere Einrichtung unangefochten durch den Lauf der Jahrzehnte hindurchgeschleppt hat, die ihren Bestand aufrecht erhielt, weil niemand einen Sturm auf sie versuchte, die aber längst zum Abbruch reif war. . . Denn nachdem der erste Abschnitt kurz von den eigentlichen geistlichen Berufspflichten geredet hat, wozu er auch dies rechnet, daß der Pfarrer in seinen öffentlichen Vorträgen sich aller persönlichen Auszeichnungen und Anzügen, sowie alles Berunglimpfens und Schmähens anderer Religionsverwandten und ihrer Lehre sorafällig enthalten solle, weisen fast alle folgenden Abschnitte auf die Pflichten gegen den König hin, sodas es fast den Anschein gewinnt, als handle es sich hier weniger um einen Diener Gottes als etwa um einen Polizeibeamten. Denn er soll nach dem zweiten Absatz: allerhöchster Interesse überall suchen und befördern, Schaden und Nachtheil aber, soviel an ihm ist, verhüten und abwenden; und nach dem dritten Absatz soll er die Kirchenregister ordentlich und vorschriftsmäßig führen, die Registratur in möglichster Ordnung halten und die Antworten der Synodalfragen zur bestimmten Zeit bei dem Defanat einreichen. Der vierte Absatz verlangt pünktlichen Gehorsam gegen allerhöchster Collegien und gehörige Beiseidenheit und Hochachtung gegen die Distriktsbefane. Der fünfte Absatz lautet: 5. soll er die Sr. kgl. Majestät für sich und alle ihre Erben zuständige Episkopalgerechtigkeit und Herrlichkeit in geist- und weltlichen Sachen nach bestem Vermögen erhalten und vertheidigen helfen, ingleichen Schmälerung, Abbruch und Eingriff in die Episkopal-, Pfarr- oder andere Gerechtsame, wie wenn sie geschehen möchten, der vorgesetzten Behörde, sobald etwas vor ihn kommt, pflichtschuldigst anzeigen.“ Der ansehnlichste Absatz ist der oben erwähnte sechste. Der siebente schärft endlich noch ein, daß der Pfarrer bezüglich seines Hauses keine auf unnütze Pracht hinauslaufenden Ausgaben veranlasse, ein Punkt, der am meisten an das preussische Sparsystem erinnert, das sich ernstlichst angelegen sein läßt, daß seine Pfarrer nicht zu übermüthig werden. Dies ist etwa der Gedankengang der Instruction. . . Den Anstoß zu ihrem Zusammensturz hat

\*) Vergl. „Lehre und Wehre“ von 1874. S. 235. ff.

wohl wesentlich der oben erwähnte Aufsatz gegeben. Der Verfasser desselben wurde zu seinen Angriffen durch die Beobachtung gedrängt, daß sich etliche und gewissenhafte junge Theologen durch jene Anforderung zu dem Entschluß gedrängt sahen, dem Dienst einer Kirche sich zu entziehen, in welcher der Eintritt in das Pfarramt an ein solches eidlches Gelöbniß geknüpft war, das im Laufe der Amtsführung zu den größten Gewissensnöthen führen konnte.“ (Als ob das Sich Verpflichtenlassen auf eine solche Instruction nicht schon wider das Gewissen wäre!) „Allerdings lag der Gewissensdruck mehr noch als in dieser Instruction in der Stellung überhaupt, welche die Kirche bisher zum Staate eingenommen hat. Dies nachzuweisen ließ sich der Verfasser des Aufsatzes im Augustheft angelegen sein, dem Inhalt nach zu schließen ein Mitglied des Kirchenregimentes selbst. . . Diese Aufhebung der das Gewissen belästigenden Instruction ist nämlich deshalb von so großem Werth, weil es sich dabei um einen Eid gehandelt hat, den jeder bei der Ueberrnahme des geistlichen Amtes leisten mußte: jene Ehegesetze seinerseits vollziehen zu helfen. Das ist ja allerdings richtig, was jener Aufsatz ausführt, daß das Beschworende weniger in der Instruction an sich als an den bestehenden Ehegesetzen lag. Allein auf der anderen Seite müssen wir doch auch hervorheben, daß bei dem Wegfall dieses Eides der Pfarrer jedenfalls beruhigter in sein Amt eintreten kann, als wenn er ihn leisten muß: denn er kann es nun darauf ankommen lassen, ob ein solcher Conflict in seiner Amtsführung an ihn herantritt.“

Lehrmodifikationen lassen selbst die Papisten in Zeiten der Noth eintreten. Folgendes lesen wir in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 29. Jan.: In Paderborn ist vor kurzem mit „kirchlicher Approbation“ und in dem officiösen Verlag der „Bonifaciusdruckerei“ u. d. L.: „Gemeinden ohne Seelsorger. Der Tod ohne Priester. Die vollkommene Reue“ ein „Lehr- und Trostbüchlein für röm.-kath. Christen“ und eine vollständige Anleitung zu dem kirchlichen Verhalten unter den gegenwärtigen Verhältnissen erschienen. Hauptzweck ist, den Katholiken zu zeigen, daß und wie sie in der „gegenwärtigen (und zukünftigen) Bedrängniß“ auch „ohne Geistliche“ ihr Seelenheil wirken können. Zu dem Ende werden folgende Lehren vorgetragen: „Wer den Glauben bewahrt und die Gebote hält, geht nicht verloren.“ „Wenn die ordentlichen Gnadenspenden fehlen, dann wird Gott in anderer, in außerordentlicher Weise seine Gnaden austheilen.“ Wenn die Begleitung eines Geistlichen nicht möglich ist, „begleiten die Leidtragenden den Sarg und sprechen ein Gebet für den Verstorbenen. An Stelle der Seelenmesse wird für den Verstorbenen entweder gleich nach der Beerdigung eine Gebetsversammlung gehalten oder bei dem nächsten gemeinsamen Gottesdienste seiner besonders gedacht. Auf solche Weise finden die Angehörigen Trost und der Verstorbene Ersatz für den Mangel an kirchl. Feierlichkeiten.“ Das Wesentliche der Eheschließung besteht „in der beiderseitigen ungezwungenen, überlegten Einwilligung der Brautleute, daß sie einander gegenwärtig zur Ehe nehmen“. „Von der Anwendung der Vorschrift des Tridentinischen Concils kann der Papst aus wichtigen Gründen dispensiren und gestatten, daß auch ohne Gegenwart eines Priesters eine gültige Ehe geschlossen werden kann. Die Congregation der Ausleger des Concils von Trident hat erklärt: Wenn kein Pfarrer oder Bischof und keiner da ist, der ihre Stelle vertritt, oder der Pfarrer und der Bischof außerhalb der Diocese weilen und man zu keinem von beiden sicher gelangen kann, dann ist die ohne Pfarrer abgeschlossene Ehe gültig, wosfern zwei Zeugen zugezogen werden.“ „Sterbende genügen ihrer Gewissenspflicht, wenn sie vollkommene Reue und Leid erwecken.“ „Wenn ihr ohne eure Schuld der heil. Sacramente beraubt werdet, aber im Glauben feststehet, dann wird Gottes Gnade alles ersetzen. Ist der Empfang der Sacramente unmöglich, dann knüpft Gott um so größere Gnaden an das mit dem Verlangen nach den Sacramenten verbundene Gebet.“ „Das Bußsacrament kann durch die vollkommene Reue ersetzt werden. Demgemäß lehrt ja auch

der Glaube, daß diejenigen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche stehen, aber die Wahrheit ernstlich suchen und die Gebote halten, gerettet werden.“ „Die Kirche lehrt, daß die vollkommene Reue, verbunden mit dem Verlangen nach den Sacramenten, den Sünder schon vor dem wirklichen Empfange des Sacramentes mit Gott ausböhnt und ihm Verzeihung aller Sünden erlangt. Die vollkommene Reue rechtfertigt den Sünder nicht bloß im Nothfall und in Todesgefahr, sondern überhaupt und immer, wenn sie nur wahrhaft vorhanden ist. Weil aber im Neuen Bunde nach Christi Anordnung jede schwere Sünde der Schlüsselgewalt der Kirche unterworfen werden soll, so muß mit dieser Reue das Verlangen zu beichten verbunden sein. Dasselbe braucht jedoch kein ausdrückliches zu sein, sondern es genügt das in der vollkommenen Liebe von selbst eingeschlossene Verlangen nach dem Sacrament oder überhaupt der feste Vorsatz alles zu thun, was Gott verlangt.“ „Im Lobe ist diese Reue bei schwerer Sünde und in Ermangelung der heil. Sacramente das einzige Rettungsmittel. Wir dürfen vertrauen, daß Gott die dazu erforderliche Gnade denjenigen verleihen werde, die eines wahrhaft guten Willens sind und keine Gelegenheit haben zu beichten. Das gilt namentlich von frommen Katholiken, die eines unversehnen Todes sterben, und von jenen Menschen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der kath. Kirche leben und sterben, aber nach Kräften die Wahrheit gesucht haben.“ — Ob dem katholischen Volke auch wohl früher schon solches alles gesagt worden ist?

Aus dem Regen unter die Traufe scheinen in Deutschland die Schullehrer zu kommen, die sich bisher so herzlich nach Erlösung von der psarramtlichen Schullinspection gesehnt haben. So schreibt wenigstens die Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 8. Jan.: „Der Landrath Krüger zu Rinteln hat unlängst seinen Gensdarmen nachstehenden Erlaß wegen Beaufsichtigung der Lehrer zugehen lassen. „Es haben dieselben (nämlich die Gensdarmen) ihre Vigilanz ganz besonders auch auf die Lehrer des Kreises auszu dehnen und in den Gemeinden dahin zu vigiliren, ob Lehrer während der Schulstunden Schüler zu ihren Privatarbeiten verwenden, oder ob sie sich Dienstwidrigkeiten irgendwelcher Art schuldig machen. Jede bei ihnen zur Anzeige gebrachte oder von ihnen selbst erfasene Contravention ist sofort dem Landrath zur Anzeige zu bringen.“ Auch haben sie von dieser Instruction den Ortsvorständen sofort vertrauliche Mittheilung zu machen und diese namens des Landraths aufzufordern, die Lehrer und deren Dienstführung ebenfalls in den genauesten Bereich ihrer Aufsicht zu ziehen und die Gensdarmerei in Befolgung gedachter Instruction zu unterstützen! — Wer vor Jahr und Tag die Schulaufsicht der Pastoren als die sachgemäße und mildeste anpries und den Lehrern weißagte, sie würden aus dem Regen in die Traufe kommen, dem wurde Verachtung und Verleumdung zu Theil. Was sehen wir nun? Unter die ganz besondere Vigilanz der Gensdarmen gestellt zu sein: das ist ein vorläufiges Stück der Freiheit, nach welcher die Mehrzahl der Lehrer, freilich mit ehrenwerthen Ausnahmen, seit Jahren so läßern ausgeschaut und so emsig getrachtet hat! Doch wir werden wohl noch mehr zu sehen bekommen.“

Ehe eines Lutherauers mit einer Jüdin. In derselben Zeitung lesen wir: In dem Dorfe Sudheim bei Northeim ist kürzlich ein evang.-lutherischer Christ mit einer Jüdin in die Ehe getreten. Bald nach der bürgerlichen Zusammengehung meldete sich der Ehemann zur Theilnahme am heiligen Abendmahl, wurde aber von dem zuständigen Geistlichen unter Hinweisung auf die bestehenden Ordnungen der Kirche zurückgewiesen. Auch die Androhung einer Klage hat die Zulassung nicht bewirkt. Jetzt soll auch das Consistorium sich dahin geäußert haben, daß es die vorgenommene Abweisung der Ordnung gemäß finde und sich nicht veranlaßt sehe, dem Verfahren des Geistlichen entgegenzutreten.

„Um was streiten wir mit den Ultramontanen?“ So lautet die Ueberschrift eines Vortrags, den der deutsche Kirchenrechtslehrer Dr. Otto Mejer vor kurzem in Hamburg gehalten und hierauf durch den Druck in weiteren Kreisen verbreitet hat.

Dr. Munkel berichtet darüber in seinem Neuen Zeitblatt vom 13. März u. A. Folgendes: „Dr. Mejer bezeichnet den Streitpunkt zwiefach. Der Papst erhebt Anspruch auf eine Souveränität über alle christlichen, protestantischen und katholischen Staaten, nach Maßgabe seines Kirchenrechtes und seiner Lehraussagen, und verlangt, daß die weltliche Obrigkeit seine Befehle vollstrecken soll. Nach diesem Kirchenrechte ist jeder Bistumseinführung zum Gehorsam verpflichtet und muß nöthigenfalls dazu gezwungen werden, sei es zuletzt mit Leibes- oder mit Todesstrafen, welche die weltliche Obrigkeit zu vollziehen hat. — Es ist begreiflich, daß der Papst nicht mehr thut, als er kann, und die Ansprüche ruhen läßt, deren Durchführung zur Zeit unmöglich ist, aber nur vorläufig. Denn das ist die Aufgabe der Kirche, daß sie unter dem revolutionären Haufen der Regier wieder Boden zu erstreiten sucht, wie ihr das nach 1848 so schön in Preußen gelungen ist. Mit Hilfe von Oesterreich und Frankreich hofften die Ultramontanen eine Zeit lang ihrem Ziele näher zu rücken, und Deutschland mit einem österreichischen Kaiserthume dem Papste zuzuführen. Als diese Seifenblase geplatzt war, hätten sie es auch mit einem preussischen Kaiserthume versucht, wenn der Reichstag auf ihre Forderungen eingegangen wäre, dem Papste wieder zu seinem Kirchenstaate, und der katholischen Kirche in Deutschland zu Grundrechten der Freiheit und Selbstständigkeit zu helfen. Indes gerade da kam es zum Bruche. Preußen und das Reich antworteten mit Befehlen, die von den Ultramontanen und sogar von Protestanten als dioeletianische Verfolgung verschrien wurden, wiewohl man sie auch so hätte auffassen können, einer dioeletianischen Verfolgung von Seiten der Ultramontanen vorzubauen. Die katholische Kirche ist seit dem vaticanischen Concil von 1870 ultramontan, und was das heißt und wie das zu verstehen ist, das sehr man in dem Vortrage nach. Es ist nun wahrlich genug an das Licht getreten, um die Richtigkeit und Gefährlichkeit der romanhaften Vorstellungen zu erkennen, womit selbst Protestanten diese ultramontane Kirche aufgepuszt haben. Sie ist unser 'Todfeind', das sagen wir nicht allein, das sagt man drüben laut; und alle Bündnisse mit ihr, angeblich um den Unglauben zu bekämpfen, sind nicht nur eine Verleugnung unserer Kirche, sie müssen auch früher oder später zu deren Schanden ausschlagen.“ Leider scheint aber hiernach Dr. Mejer nicht zugleich nachgewiesen zu haben, daß der Staat gegen Rom jetzt vielfach Maßregeln ergreift, durch die man stark an die Praxis jenes päpstlichen Legaten erinnert wird, der nach der Erstürmung von Veziers, da es schwer schien, Treursämische und Albigenser zu scheiden, als seine Entscheidung verkündigte: „Tödtet sie, der Herr kennt die Seinen.“ W.

**Civilhe.** Durch Verfügungen ist einem Volksschullehrer in Weissensee nicht bei Berlin seine Stelle lebighen aus dem Grunde gekündigt, weil er seine Ehe nicht hat kirchlich einsegnen lassen. Dem Militär ist zu verstehen gegeben, man erwarte, daß keiner die kirchliche Trauung vernachlässigen werde. Man scheint also gewillt zu sein, die kirchliche Trauung aufrecht zu erhalten, so weit der Einfluß der Regierung reicht. — So berichtet Dr. Munkel. Vielleicht ist aber die Vermuthung nicht unbegründet, daß die Regierung nur solchen unter ihren Bediensteten abhold ist, welche ohne Rücksicht auf das noch nicht reife Volk dem erst nach und nach in aller Stille zu erstrebenden Ziele vor-schnell und plump zueilen und dadurch die Leute stutzig machen. W.

**Das Zeugniß eines Liberalen gegen Identificirung des Staates und der Kirche und der Knechtung letzterer durch ersteren findet sich in den „Grenzboten“. Darin heißt es: „Bisher mochten Taufe, Confirmation, Unterlassung eines ausdrücklichen Bekenntnißwechsels oder Austritts genügen, um die Angehörigkeit zur evangelischen Kirche zu begründen. Das kann unmöglich so fortgehen. Oder was wäre das für eine evangelische Kirche, deren Mitglieder in das Civilgeburtsregister eingetragen, aber nicht getauft, in das Civileheregister eingetragen, aber nicht getraut sind, die weder die Confirmation noch Religionsunterricht empfangen haben, noch in irgend einer Weise sich zur Kirchenlehre bekennen oder dieselbe praktisch befolgen. Es gibt freilich eine Art von Liberalismus, der**



es fertig bringt, von der evangelischen Kirche zu verlangen, daß sie in ihrem Schooß alles bulde, alles aufnehme, was von ihr nichts wissen will. Eine Sorte kindischer Tyrannei, zu der man aus Liberalismus kommen kann, wenn man sich des Denkens entschlägt. Damit die Kirche ja keinen Zwang ausübe, soll sie ihrerseits jeden Zwang erleiden, der irgend Jemanden beliebt, ihr aufzulegen. Diese Thorheiten werden vergehen, so wie die Sache ernstlich erwogen und praktisch angefaßt wird."

**Grundtvigianer.** In Nordschleswig beginnen die Grundtvigianer, unter Einwirkung politischer Sympathien für Dänemark, freie Gemeinden zu bilden. Ein aus der Landeskirche ausgetretener, wegen Verweigerung des Beamteneides entlassener Pfarrer Gottlieb hat sich ihnen angeschlossen. Die Zahl der Ausgetretenen, die kirchlich keineswegs indifferent sind, soll nicht unbedeutend sein. (Allg. Ev.-Luth. Kz. p. 954.)

**Irland.** Bei Eröffnung der medicinischen Facultät in der katholischen Universität zu Dublin fand eine fürmliche Demonstration von studentischer Seite statt. Als Dr. Heyden seine Anrede ablesen wollte, wurde ein Hurrah auf die Queens Universität, die confessionsslose irische Hochschule und Rivalin der katholischen Universität ausgebracht; und als später jemand die Aufforderung stellte: „Alle, welche glauben, daß die katholische Universität ein Schwindel ist, mögen ja schreien!“ erscholl ein fast allgemeines Ja. Es macht diese Scene in Dublin und Irland großes Aufsehen.

**Französisch-reformirte Protestantenvereiner.** Am 4. November v. J. empfing der Cultusminister de Cumont die Repräsentanten von 42 „liberalen“ reformirten Conffitorien, welche sich in Paris versammelt haben, um gegen den Beschluß der Regierung zu protestiren, welche in dem Streite derselben gegen die Dribhoren letzteren Recht gibt und die Beschlüsse durchsetzen will, welche die Synode im letzten Jahre faßte. Salabert, Professor an der Rechtsfacultät zu Nancy und Julien Larnac, Advokat beim Staatsrath und Cassationshof, theilten dann dem Minister die von ihren Religionsgenossen gefaßten Beschlüsse mit: Die liberalen Kirchen wollten unter keinen Umständen die Autorität der Generalsynode anerkennen, sie können nicht zugeben, daß man sie wieder unter das Joch der Knechtschaft unter dem Vorwand bringe, den Glauben der Kirche in einem Autoritäts-Bekentniß festzustellen, das mit einigen Stimmen Majorität von einer Versammlung votirt worden, die auf willkürliche Weise gewählt worden sei, und die sich das Recht angemacht, die Entwicklung des religiösen Lebens zu begrenzen. Die liberalen Protestanten werden sich freiwillig weder die Namen noch die Rechte von reformirten Protestanten entziehen lassen, welche ihnen ihre Väter, die Hugonotten, überliefert haben. Diese Herren fügten hinzu, daß sie keine neuen Wahlen vornehmen würden, damit sie nicht, wie die früheren, für null und nichtig erklärt würden. — Der Minister antwortete, daß er den Ernst einer solchen Lage nicht verkenne: erst kürzlich vom Marschall Mac Mahon in das Cabinet berufen, habe er die Frage und deren Consequenzen noch nicht genau prüfen können. Er bitte daher die Vertreter der liberalen protestantischen Kirche ihm eine Denkschrift einzureichen, in welcher die verschiedenen Seiten der Frage, die sie darbiete, und zugleich die Wünsche des liberalen Protestantismus dargelegt seien. Der Minister schloß mit der Versicherung, daß er ein erklärter Feind einer jeden Verfolgung sei, daß er sich vor jeder strengen Maßregel hüten werde, und daß er es für seine Pflicht halte, den Einbruch, welchen die Zusammenkunft auf ihn gemacht, im Ministerrath wiederzugeben. — Nach der Audienz beauftragten die Vertreter der liberalen Protestanten den Professor Salabert mit der Anfertigung der Denkschrift. Die drei Lösungen, welche er darin bespricht, sind folgende: 1) den liberalen Protestanten die Autorität der allgemeinen Synode durch die Gewalt aufzwingen, indem man ihre Pastoren absetzt und ihre Tempel schließt; 2) die liberalen Protestanten als eine Secte betrachten, die sich die Anerkennung vom Staate verschaffen muß; 3) eine gerechte Vertheilung zwischen den zwei Bruchtheilen der reformirten Kirche vornehmen. Salabert beauftragte diese letztere Lösung. — In der

Unterredung der liberalen Protestanten mit dem Minister schien letzterer nicht abgeneigt zu sein, sich für die Anerkennung von zwei Zweigen der reformirten Kirche auszusprechen, von welchen der eine unter der allgemeinen Synode stehen, und der andere von dieser unabhängig sein würde. Ein festes Versprechen gab der Minister aber nicht. — Die „Liberte“ will wissen, daß der Minister von Cumont dem Ministerrath das Anliegen der reformirten Protestantenvereiner vorgebracht und eine Theilung der Kirchengüter befürwortet hat. Der Minister des Innern, Baron v. Chabaud-Latour, fand die Sache zwar schwierig, aber annehmbar. Nur soll er die Bemerkung haben fallen lassen, nach dieser ersten Theilung würde der Minister sich auf eine Menge anderer Theilungen gefaßt machen müssen, da jede der Secten, aus welchen der liberalistische Protestantismus zusammengesetzt sei, nunmehr ein selbständiges Ganze werde bilden wollen. — Das Ministerium hat beschlossen, die Autorität der Synode aufrecht zu erhalten und es den Protestantenvereiner anheimzustellen, später eine andere Kirche zu gründen, deren Anerkennung sie vom Staate dem Gesetze gemäß zu verlangen haben würden, indem sie Mittheilung von den religiösen Grundsätzen und den kirchlichen und bürgerlichen Vorschriften machen, auf welchen ihre Kirche beruhen soll. (Ev. Chronik.)

**Stimme des Antichrists.** Folgendes lesen wir in Dr. Münfels Neuem Zeitblatt vom 23. Januar: Die Schlesiſche Volkszeitung überschreibt einen Leitartikel: „Hat der Pabst das Recht, Könige abzusetzen?“ Die Frage wird mit einem unumwundenen Ja beantwortet, und die Ausführung ist eben so unumwunden. „Alle deutschen Könige und Fürsten sind des Pabstes; sie sind getauft ganz richtig mit Wasser und im Namen des dreieinigten Gottes. Nehmen wir an, daß ein König uns verbietet, einen rechtmäßig gewählten Pabst als unser Oberhaupt anzuerkennen“ (was auf Bismarck's Schreiben über die künftige Pabstwahl zielt), „und daß er uns alle mit Gewalt zu Alt- und Staatskatholiken machen will“ (nach den preussischen Kirchengesetzen); „so wüßten wir nicht, warum der Pabst dann nicht die ihm von Christus gegebene Macht auch einmal ausüben sollte. Sind die Bischöfe schon Oberrichten, so haben die Pabste erst recht Herrscher-gewalt, können ausnahmsweise und in Fällen der Noth, zum Besten der Kirche, auch einmal das weltliche Schwert ziehen, und auch einmal dazu gedrängt werden auszusprechen: Bei dem und dem Fürsten ist die Firma ‚von Gottes Gnaden‘ banfrott geworden, das Haus hat fallirt und der Chef desselben steht unter Curatel, und können mit ihm weiterhin keine Geschäfte gemacht werden.“ So in einer Zeitung für das Volk! Der Groll in Pohn getaucht bricht offen hervor, und hält es nicht mehr für nöthig Rücksicht zu nehmen. Wäre der Staatsanwalt nicht, die Eröffnungen würden noch lichtvoller sein. — Wenn man aber meint, daß die augenblicklichen leidenschaftlichen Ergüsse eines Zeitungs-schreibers nicht so wörtlich zu nehmen seien: so irrt man sich in diesem Falle gänzlich. Dieselben Sachen werden noch lichtvoller und genauer begründet in einer Schrift: „Brennende Fragen. Von W. Molitor“ vorgetragen, auf welche sich auch die Schlesiſche Volkszeitung stützt. Molitor, von Haus aus Jurist, ein fruchtbarer Dichter, Domherr in Speyer und im ultramontanen Lager angesehen, war auf dem jüngsten vatikanischen Concil als päpstlicher Theologe Mitglied der päpstlichen Commission, welche die kirchlich politischen Vorlagen über die päpstliche Macht für das Concil vorzubereiten hatte. Man darf ihm, als einem Manne des päpstlichen Vertrauens schon einige Kenntniß zu-trauen. — Als völlig widerkatholisch bekämpft er den „Irrthum“, daß die „Kirche“ (der Pabst) nur eine geistliche Gewalt habe, um „auf das Gewissen der Fürsten und Völker einzuwirken“. Denn „Christus hat dem Petrus die beiden Schwerter, das geistliche und das weltliche, verliehen“. In der Regel führt die Kirche nur das geistliche Schwert. „In Ausnahmefällen hat sie aber auch von dem weltlichen Schwerter Gebrauch zu machen, wenn es nämlich das Heil der Christenheit und die Wohlfahrt der Kirche gebietet, und der weltliche Arm seinen Pflichten nicht entspricht, worüber natürlich die Kirche ent-

scheidet.“ Als solche Ausnahmefälle werden genannt, „wo der Statthalter Christi einen Fürsten seiner Krone für unwürdig und verlustig erklärt, weil dieser die Wohlfahrt des christlichen Volkes und der Kirche hintansetzt und untergräbt; oder wo das Oberhaupt der Kirche ein bürgerliches Gesetz für null und nichtig erklärt, weil es mit dem göttlichen Gesetze und den Principien des (päpstlichen) „Rechtes in unlösbarem Widerspruche steht.“ — Beispiele erläutern das. Sechzehn Päpste haben Fürsten ihrer Kronen für verlustig erklärt. Zuletzt in der Reihe ist die Königin Elisabeth von England von den Päpsten Pius V. und Gregor XIII. abgesetzt, und König Heinrich IV. von Navarra von den Päpsten Sixtus V. und Gregor XIV. Entweder, lehrt Molitor, sind die Päpste Jahrhunderte hindurch die herrschsüchtigsten Thronräuber gewesen, was ich mit meinen katholischen Begriffen schlechterdings nicht vereinigen kann; oder die Binde- und Lösegewalt, welche der Herr ganz unbeschränkt dem Petrus und seinen Nachfolgern übertragen hat, „erstreckt sich auch über die Throne der weltlichen Gewaltthaber.“ — Molitor gibt zu, daß die Päpste eine solche Strafgewalt gar nicht üben können, wenn sie von den Völkern nicht anerkannt wird. Damit wird aber das allezeit geltende Recht der Päpste nicht umgestoßen. Als Pius V. die Königin Elisabeth absetzte, konnte von einer allgemeinen Anerkennung des päpstlichen Rechtes keine Rede mehr sein, die Absetzung blieb wirkungslos, aber das Recht blieb Recht. Dieses selbe Recht hat Pius IX., und wenn er keinen Gebrauch davon macht gegen Fürsten, die kraft ihrer richtigen Laufe ihm untergeben sind, so liegt das nur an den bösen Zeiten. Blige muß man nicht schleudern, wenn sie entweder nicht zünden, oder nur das eigene Haus in Brand setzen. — Was die von Molitor vorgetragene Lehre selbst anbetrifft, so sagt sie niemand etwas Neues, der die Geschichte kennt; und neu ist auch das nicht mehr, daß sie seit dem vaticanischen Concil die allein berechnete Lehre in der römischen Kirche ist. So hat der Papst seit 800 Jahren gelehrt, so muß jetzt jeder treue Theologe lehren. Das Neue suchen wir an einer andern Stelle. — Früher haben die Führer der Ultramontanen, namentlich im Land- und Reichstage, die schwindelhaften Anmaßungen des Papstes wegzudeuten, und die Lehrlänge des vatikanischen Concils zu vertuschen gesucht. Reichensperger half sich damit, daß er vorgab, das sei der „Curialstil“, etwa wie man sich im Briefstil umgekehrt als allerunterthänigsten oder gehorsamsten unterzeichnet. Damals wollten sie die weltliche Macht noch begünstigen und ihr die Furcht benehmen. Jetzt treten Einige offen heraus, und scheuen sich nicht, die massivsten Säge herauszuzehren, welche ihre Gegner am meisten vor den Kopf stoßen. — Die Absicht sieht man ohne Schwierigkeit. Da es sich nur noch um Siegen oder Unterliegen handelt, so wird der Fels Petri, das Pabstthum, in's Vorderreffen geschoben, an dem die Gegner zerschellen sollen. Zwar, was will der Papst? Er, der selbst seines Königreichs entsezt ist, wird keinen König absetzen können. Und doch, wie uns oft wiederholt ist, er hat Gewalt über 200 Millionen Katholiken. Die setzen in ihm einen höhern Herrn als die weltlichen Fürsten sind, und der erste, der oberste Gehorsam gebührt ihm. Wenn er die Katholiken vom Gehorsam gegen die Fürsten und ihre Gesetze entbindet, was dann? Die Drohung, welche ziemlich unverhüllt aus jenen ultramontanen Eröffnungen hervorzüngelt, ist die Revolution.

**Verlobung.** In der „Hannoverschen Pastoral - Correspondenz“ vom 15. Januar schreibt Münchmeyer: „Weder das Wort Gottes, noch die allgemeine Anschauung erkennt in dem Verlöbniß schon eine Ehe. Das Verlöbniß kann unter Umständen, z. B. wenn die Theilbeteiligten erkennen, daß sie nicht für einander passen, mit beiderseitiger Bewilligung aufgehoben werden, eine wirkliche Ehe gewiß nicht.“ — Es ist traurig, wie angeblich lutherische Kirchendiener in Deutschland jetzt, gerade um sich der f. g. Eiteliche zu erwehren, die gefährlichsten Theorien über Ehe aufstellen, und sich dabei nichts desto weniger, freilich nur blind hin, ohne ein bestimmtes Schriftwort anzuführen, auf Gottes Wort berufen.

**Schweiz.** Die Ev. K. K. J. meldet: Die evangelische Synode des Kantons Thurgau behandelt Ende September die Petition von 7 Kirchengemeinden, welche forderien, daß ihnen der Fortgebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses gestattet werde. (Der Gebrauch desselben in der Liturgie ist dort nämlich von dem Liberalismus nicht etwa in ein freies Belieben gestellt, sondern abgeschafft!) Nach langer Discussion wurde den Gesuchstellern mit geringer Mehrheit und nur für einstweilen und ohne Consequenz für die übrigen Gemeinden entsprochen. Einer der Geistlichen hat, dem Beispiele seines Basler Amisbruders folgend, sein Amt niedergelegt, um an einer neugegründeten freien Gemeinde in Chur zu wirken. Eine solche freie evangelische Gemeinde hat sich im Anschluß an das dortige Vereinshaus auch in dem benachbarten Winterthur gebildet, wo die kirchlichen Zustände in völliger Verwahrlosung sich befinden und z. B. die Fonds für eine Pfarrstelle zum Bau eines Theaters verwendet wurden.

**Leichenbeseitigung.** Das „Volksblatt für St. u. L.“ schreibt: „Die Feuerbestattungs-Kellamer sind bereits antiquirt, denn es rollt die Welt auf glatten Schienen. Mit drei Elementen habe man es nun versucht, meint ein Dr. J. Hall in New York, um die Todten zu beseitigen, man hat sie begraben, verbrannt und an der Luft getrocknet; wie seltsam, daß man noch nicht auf das vierte verfallen ist? Dies war dem Dr. Hall vorbehalten, er schlägt als Bestattung die Aquation vor, d. h. Versenkung der Todten ins Wasser! Die Leichen sollen täglich in die See spebirt werden, ein Schiff trägt sie dann mitten auf den Ocean (bei uns würde dies natürlich ein See, Fluß oder Tümpel sein müssen), woselbst sie, mit Steinen beschwert, versenkt werden. — Es ist doch wirklich kein Gedanke so unsinnig, fügt das „Volksblatt“ hinzu, daß ihn ein Mensch des 19. Jahrhunderts nicht fassen könnte. Wenn aber irgend ein Reklam erst gehörig ausgeführt haben wird, daß die Aquation z. B. der Fischzucht sehr vortheilhaft sein würde oder dergleichen (Krebse nähren sich ja vornehmlich von Cadavern), so würde die gebildete Welt (besonders die Herren Cultorkämpfer der „Gartenlaube“) vielleicht auch hierfür sich interessieren!“

(Ev. Chronik.)

**Noch nicht dagewesen.** An mehreren Orten Deutschlands haben sich Vereine gebildet, das Studium der Theologie für Unbemittelte zu erleichtern, um dem Pfarrermangel abzuheffen. Nicht ein Seiten- sondern ein Gegenstück dazu bildet der „Verein für ausgetretene Geistliche und Theologen“, welcher sich in dem hochliberalen Graz (Oesterreich) gebildet hat. Der Zweck ist, unbemittelten Geistlichen und Theologen, welche ihren Stand oder ihre Studien aufgeben wollen, die Wege zu einem bürgerlichen Berufe zu bahnen, durch Vermittelung von Stellen bei Bahnen, Fabriken, Gewerkschaften, Gutsverwaltungen, kaufmännischen Geschäften, Bezirks- und Gemeindevätern, oder als Lehrer, Erzähler, Secretäre u. s. w. Jedes Vereinsmitglied bezahlt jährlich einen Beitrag von zwei Gulden. An der Spitze steht der Ritter von Wachtler nebst zwei Reichsraths-Abgeordneten, einem Redacteur und einem Kreisingenieur. Man scheint zu wissen, daß das Verlangen zum Austritte aus dem Kirchendienste sehr groß ist, und nebenbei will man auch wohl den gestrengen Bischöfen eine Lehre geben. Raum ist der Verein ins Leben getreten, als sich Priester und Theologen aus Steiermark, Kärnthner und Krain, Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Kroatien um Unterstützung an denselben gewendet haben, wohl meist Katholiken. Was für Zustände setzt das voraus! Die Priester stehen in Oesterreich durchschnittlich auf einer etwas tiefen Stufe.

(Münkel's N. Zeitblatt.)

**Retrospektives.** Am 22. Januar starb der rationalistische Professor Dr. Ferd. Sigig in Heidelberg.

**Jerusalem.** Am 1. Adventsonntag, den 29. November v. J. hat in Jerusalem die feierliche Einweihung der „arabisch-protestantischen“ Kirche stattgefunden.

**Summeepiskopat.** In dem Vorwort zu dem gegenwärtigen Jahrgang der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung spricht sich Dr. Luthardt über den landeskirchlichen Summeepiskopat ganz anders, als noch vor kurzer Zeit, aus. Er schreibt von demselben: „Dieser ist verhängnißvoll für unsere Kirche geworden und droht es noch immer mehr zu werden. Gewiß, wenn der landeskirchliche Summeepiskopat schwarz-urprünglich und stets ein innerer Widerspruch gewesen, so ist er jetzt doppelt und dreifach ein Widerspruch mit dem Wesen und den Bedürfnissen der Kirche.“ „Reißen wir uns“, heißt es weiter unten, „selbst los, so ist das das Geringere, daß wir alles dahinten lassen müssen — aber wer geht mit? . . Wie viele sind es, welche das Widersprechende und Unerträglichke der gegenwärtigen Lage wirklich empfinden? Wir werden noch in ganz andere Noth kommen und sie wird den Gemeinden ganz anders, als bisher, fühlbar werden müssen, wenn es zu einem Handeln kommen soll, wie die Weiterblickenden unter uns es vielleicht jetzt schon als geboten oder unausweichlich erkennen. Wenn es so weit gekommen sein wird, dann wird Gott wohl auch einen Führer erwecken, der sein Volk ausführt aus dem Diensthause und von dem es sich führen lassen wird.“ — Es ist in der That eine trostlose Erscheinung, daß selbst dann, wenn einmal irgendwo Licht heraus blizt, fast regelmäßig der alte hinkende Bote erscheint, der auf einen Umschwung oder Reformator wartet, welcher wie ein Deus ex machina erscheinen werde. W.

**Der Muhammedanismus** fängt an, eifrigst Propaganda zu machen. In Constantinopel hat sich eine Missionsgesellschaft gebildet; die Bekehrungen in China, im indischen Archipel und in Centralafrika nehmen in großem Maßstabe zu. Die Wahabiten in Arabien, und die ihnen verwandten Jünger des Saïyid Ahmed in Indien sind die Jesuiten des Islam. Auch in Amerika und Südafrika sind Missionsposten errichtet. (N. Ev. Bz. p. 461.)

**Christliche Chinesen.** In Westindien hat die Grundsteinlegung zu einer christlichen chinesischen Kirche nicht wenig Aufsehen erregt. Der Gouverneur von Demarara verrichtete selbst die Ceremonie und betonte die Bedeutung des Kirchenbaues, der zum ersten Male nicht bloß für Chinesen vorgenommen wird, sondern von ihnen selbst angeregt worden ist.

**England.** Erzbischof Manning erklärt in einem Hirtenbriefe alle Leugner der Unfehlbarkeit als ipso facto von der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen; wenn sie unter Verheimlichung ihres Unglaubens zum Sacramente gehen, begehen sie ein Sakrileg. (Es gibt viele, namentlich unter den Convertiten aus der anglikanischen Kirche, welche zwar die Unfehlbarkeit leugnen, aber ein Recht beanspruchen, in der Kirche zu bleiben und am Sacramente theilzunehmen. (Kreuzzig. 281. 284. Beil.)

**Rosburg - Getha.** Die Leipziger Allg. Kirchenzeitung macht in Betreff des ersten Paragraphen der von der Vorsynode angenommenen Synodalverfassung (siehe voriges Heft von „Lehre und Wehre“ S. 128) folgende Bemerkung: „Einen solchen 'ersten Paragraphen', bei welchem jedem Protestantenvereiner das Herz im Leibe laßen muß, besitzen bis jetzt nur wenige Landeskirchen.“ Sollte die Kirchenzeitung dies nicht auch darum hinzugefügt haben, damit man einen wesentlichen Unterschied dieser und der sächsischen Verpflichtung herausfinden möge? W.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

Juni 1875.

No. 6.

## Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

Unserem Versprechen gemäß (siehe „Lehre und Wehre“ d. J. S. 80) werden wir im Folgenden obige Frage in der Weise beantworten, daß wir durch alle Loci eine Thesis aus einem unserer alten lutherischen Theologen an die Spitze stellen, und hierauf die Antithesen der modernen lutherischen Theologen folgen lassen. Letztere unterwerfen wir hierbei keiner Kritik, da dies mehr Raum erfordern würde, als einem speciellen Gegenstande in einem theologischen und kirchlich-zeitgeschichtlichen Monatsblatt zugestanden werden kann. Auch ist der Zweck dieses Artikels erreicht, wenn der Leser durch denselben überzeugt wird, daß die moderne lutherische Theologie nicht ein Fortschritt oder eine Weiterentwicklung der alten, sondern eine völlig neue, andere — der entschiedenste Abfall von letzterer sei.

### I. Was ist Theologie?

#### A. Thesis.

Quenstedt: „Systematisch und abstractiv betrachtet ist die Theologie die aus der göttlichen Offenbarung geschöpfte Lehre, welche zeigt, wie die Menschen über die Verehrung Gottes durch Christum zum ewigen Leben zu unterweisen sind. Habitual und concretiv betrachtet ist die Theologie die praktische, gottgegebene, durch das Wort vom Heiligen Geiste den Menschen in Betreff der wahren Religion verliehene Fertigkeit des Verstandes, damit vermittelt derselben der sündige Mensch durch den Glauben an Christum zu Gott und der ewigen Seligkeit geführt werde.“\*)

\*) *Theologia systematica et abstractiva spectata est doctrina e revelatione divina hausta, monstrans, quomodo homines de Dei per Christum cultu ad vitam aeternam informandi. Theologia habitualiter et concretive considerata est habitus intellectus theodidacticus, practicus, per verbum a Sp. S. homini de vera religione collatus, ut ejus opera homo peccator per fidem in Christum ad Deum et salutem aeternam perducatur. (Theol. didactico-polemica P. I. c. 1. fol. 16.)*

## B. Antithesen.

Luthardt: „Die Theologie ist die kirchliche Wissenschaft vom Christenthum. . In jener Definition“ (der alten lutherischen Theologen) „ist sowohl die unmittelbare Beziehung der Theologie zur Seligkeit, als auch ihre Fassung als eine persönliche Eigenschaft zwar im besten Sinne des religiösen Ernstes gemeint, aber wissenschaftlich nicht richtig. . . Sie wird“ (von den alten Theologen) „bezeichnet als eine sapientia eminens practica, und verglichen mit der medicina; vergl. z. B. die Dedicatio von Gerh. Meditationes sacrae. Dies beruht auf einer Verwechslung der theologischen Wissenschaft mit der kirchlichen Heilserkündigung. . . Das Verhältniß beider (der Philosophie und Theologie) ist so zu bestimmen: die Philosophie ist die Wissenschaft des natürlichen, die Theologie die des neuen christlichen Bewußtseins.“ (Kompendium der Dogmatik. 3. Aufl. S. 1. 2. 3. 4.)

Rahnis: „Der allgemeine Begriff von Theologie: Wissenschaft von Gott, schon auf classischem Boden durch die Beziehung auf den Volksglauben modificirt, hat auf christlichem Boden die Beschränkung das wissenschaftliche Bewußtsein der Kirche von Gott und göttlichen Dingen zu sein. . . Abgesehen davon, daß die Leitung der Kirche“ (auf welche Schleiermacher die Theologie als ihren Zweck bezieht) „nicht jedes praktischen Theologen oder Geistlichen Sache sein kann, ist die kirchliche Wissenschaft nicht ein Mittel zur Verwirklichung der praktischen Zwecke der Kirche, sondern ein selbständiger Zweck der Kirche. Die praktischen Theologen, welche der Wissenschaft leben, haben nicht bloß den Zweck, ihren praktischen Funktionen Hülfsmittel zuzuführen, sondern so viel an ihnen, das wissenschaftliche Bewußtsein der Kirche zu fördern. Das eben ist die Theologie: das wissenschaftliche Selbstbewußtsein der Kirche. Es war ohne Zweifel einseltig, wenn die alten Dogmatiker die Theologie bloß für den persönlichen habitus eines Theologen hielten, für eine aus dem Concretum eines Theologen entlehnte Abstraction. Mit Recht wurde dagegen von den Dogmatikern der Aufklärungszeit (!) die objective Bedeutung der Theologie als kirchlicher oder christlicher oder religiöser Wissenschaft geltend gemacht.\*) . . Ist die Aufgabe der Theologie, wissenschaftlich zu vermitteln, was im Bewußtsein der Gemeinde unmittelbar gegeben ist, so muß das Bewußtsein der Gemeinde, welches der Entstehungsgrund der Theologie ist, auch den Einteilungsgrund bilden.“ (Die Luth. Dogmatik. I. Band. Leipzig 1861. S. 3. 4. 5.)

Dr. v. Hofmann: „Wer von keiner frühern und innerlichern Aufgabe weiß, als daß er den Inhalt der heiligen Schrift oder eines kirchlichen Bekenntnisses, oder auch die zu einer gewissen Zeit in der Kirche geltende Lehre

\*) Auch die Alten unterscheiden, wie aus der These zu ersehen, zwischen der Theologie objectiv und subjectiv betrachtet.

zusammenhängend darstelle, der bleibt bloßer Berichterstatter in einer ihm vielleicht nicht fremden, aber immer doch außer ihm gelegenen Sache. . . . Freie Wissenschaft ist die Theologie nur dann, wenn eben das, was den Christen zum Christen macht, sein in ihm selbstständiges Verhältniß zu Gott, in wissenschaftlicher Selbsterkenntniß und Selbstausgabe den Theologen zum Theologen macht, wenn ich der Christ mir dem Theologen eigenster Stoff meiner Wissenschaft bin. . . Die systematische Thätigkeit, welche ich meine, ist nun weder Beschreibung der christlich religiösen Gemüthszustände, noch Wiedergabe des Inhalts der Schriftlehre und Kirchenlehre, wie sich derselbe in mir eigenthümlich gestaltet hat, noch auch Herleitung der christlichen Erkenntnisse aus einem übersten Sage, sondern Entfaltung des einfachen Thatbestandes, welcher den Christen zum Christen macht und vom Nichtchristen unterscheidet, zur Darlegung des mannigfaltigen Reichthums seines Inhalts. . Unsere Bezeichnung jener einen, einzigen, einfachsten Thatsache lautet: in Jesu Christo vermittelte persönliche Gemeinschaft Gottes und der Menschheit. An dieser Aussage haben wir den Ausgangspunct aller unserer systematischen Thätigkeit. Um nun die so ausgesagte Thatsache des Christenthums zur Darlegung ihres mannigfaltigen Inhalts gelangen zu lassen, bedarf es eines Denkens in ihr. Nicht Begriffe, welche außer ihr wie immer entsprungen sind, dürfen auf ihre Selbstentfaltung bestimmend einwirken.\*). . Das System als solches bedarf eines Schriftbeweises.“ (Der Schriftbeweis. Nördlingen bei Bed 1852. Erste Hälfte. S. 8. 10. 11. 12. 16.)

Harleß: „Wie jede wissenschaftliche Disciplin Product einer historischen Entwicklung der menschlichen Erkenntniß ist, so ist auch das Bedürfniß der theologischen Erkenntniß nicht aus dem Wesen der Religion an sich, sondern nur aus der historischen Entwicklung der Kirche, aus welcher die wissenschaftliche Theologie selbst hervorgegangen ist, abzuleiten und zu begreifen. Die Nothwendigkeit der theologischen Erkenntniß liegt ihrer Potenz nach in der Natur des vernünftigen Geistes selbst, der, was er besitzt, nicht bloß als ein gegebenes Besizthum zu haben, sondern es als seine nunmehr eigenste Bewegung und als absolute Wahrheit zugleich wieder zu setzen gedrungen ist. Diese Potenz aber wird zum Acte in und durch Vermittlung der geschichtlichen Bewegung, nemlich im Kampfe des Gemeinglaubens gegen den Irrthum und die Lüge, und in der Thätigkeit derer, welche diesen Gemeinglauben zu vertreten berufen sind. Denn war die Sicherheit des unmittelbaren Glaubens durch den Widerspruch erschüttert, so galt es, die Gewißheit desselben durch die Erkenntniß und Ueberwältigung des Gegensatzes wieder zu vermitteln. Dies Geschäft der Vermittlung lag den Lehrern ob, inwiefern sie für die Erhaltung

\*) Auch nicht die Schrift!



der reinen Lehre zu wachen und die erschütterte Glaubensgewißheit der Einzelnen wieder zu festigen haben. Also zeigt es sich, daß die wissenschaftliche Vermittlung der Glaubensgewißheit durch die theologische Erkenntniß einem allgemeinen Bedürfniß der Kirche entspricht, welches zu befriedigen, Aufgabe Einzelner ist." (Theologische Encyclopädie und Methodologie. Nürnberg 1837. S. 26. f.)

Aus diesen wenigen Citaten erhellt der Leser — nur das sei uns hier zu bemerken erlaubt —, daß dasjenige, was die modern-lutherischen Theologen Theologie nennen, eine durchaus andere Sache ist, als was die alten rechtgläubigen Theologen unter Theologie verstehen; sie ist den modern-lutherischen Theologen kein vom Geiste Gottes verliehener praktischer Habitus, sondern eine Wissenschaft, von der Gottes Wort nichts weiß und mit welcher als solcher die christliche Kirche daher nichts zu thun hat, eine durchaus neue Erfindung.\*)

Zwar hat Dr. Philippi den neuen Wissenschaftsbegriff von Theologie nicht aufgenommen, aber auch ihm ist dieselbe etwas schlechterdings Anderes, als was sie der alten lutherischen Kirche war. Er schreibt von ihr: „Dieselbe hat keinen anderen Zweck, als den Inhalt der christlichen Religion, wie derselbe im erfahrungsmäßigen Bewußtsein des gläubigen Subjectes gesetzt ist, geistig zu reproduciren, und ihre gottgegebene Idee in wissenschaftlich systematischer Form zur Darstellung und allseitigen Entwicklung zu bringen.“ (Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1854. I, 70.) Wie verhängnißvoll dieser Begriff der Theologie für die Entwicklung derselben selbst bei einem Philippi werden mußte, werden wir im nächsten Artikel, welcher die moderne Archelogie mit einigen Belegen darstellen wird, zu sehen Gelegenheit bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Professor v. Zejschwig stellt dies nicht in Abrede. In einer Recension der Rede, womit derselbe seine Professur in Erlangen antrat, schreibt A. Althaus: „Beides, Wissenschaftsbewußtsein der Theologie überhaupt und Wissenschaftsform der praktischen Theologie datiren sich nach des Verfassers Darstellung erst aus jüngerer Zeit. Als Wissenschaft sich einzufinden, hat sie erst durch die Zerküftung auf das Absolute den Anlauf genommen. Die Theologie (sagt Z.) überhaupt — Dogmatik und Ethik — ist speculative Theologie geworden. Wollte nur niemand dieses Geschenk durch ein timeos Danaos verdächtigen.“ Der Redner“, bemerkt Althaus, „zeigt allerdings in ihr (der Rede) in mancher Beziehung eine bei ihm bislang nicht gesehene Gestalt; gewiß ist es überraschend, auch einen Zejschwig auf dieser Bahn anzutreffen; man hoffte, derselbe werde sich in die Reihe derjenigen Theologen stellen, welche der Theologie ihren Charakter als eines habitus practicus theodorus noch fest zu wahren suchen, wie der selige Rubelbach; anstatt dessen aber freut er sich über das vom Feinde der Theologie gebrachte Geschenk, eine Wissenschaft zu sein, und erklärt in die Reihe derjenigen treten zu wollen, welche der Theologie diese neue angebliche Standeserhöhung, die nichts anderes als ihre Auflösung ist, zur Wahrheit zu machen suchen.“ (Guericke's Zeitschrift. 1869. S. 118.)

(Eingefandt.)

**Die deutschen Staatskirchen.**

Einige Bemerkungen zu No. 7. des Münkelschen Zeitblattes vom 13. Februar 1875.

In gedachter Nummer ist der 18te Synodalbericht des mittlern Districts unserer Synode besprochen. Dazu erlaubt sich der Einsender dieses folgende Bemerkungen:

Erstlich ist zu wissen, daß die dort erwähnte Synodalrede nicht von dem Allgemeinen Präses der Synode, Herrn Professor Walther, sondern von dem Districtspräses, dem Unterzeichneten, herrührt, der sich die Ehre einer solchen Verwechslung zwar recht gern gefallen ließe, die Verantwortlichkeit für seine Worte aber nun doch wohl selbst übernehmen muß.

Der Recensent ist ferner im Unklaren darüber, ob die im Berichte aufgeführten Thesen wirklich von der Synodalversammlung besprochen worden und was das Resultat der Verhandlung gewesen sein möge. Er hält die jeder These beigefügten Aussprüche wahrscheinlich für Bestandtheile der zu besprechenden Vorlage. Aber das ist wieder ein Irrthum. Die Thesen sind nicht bloß sämmtlich besprochen, sondern auch von der ganzen Versammlung einmützig angenommen, wie sie lauten, und das jeder These Beigefügte ist eben die kurze Summa der gepflogenen Verhandlung. Die Besprechung ist im Bericht nämlich nicht etwa ausführlich wiedergegeben, sondern nur das Wichtigste davon und zwar in abgerissenen Sätzen, die dann freilich, so verständlich sie den Theilnehmern und den an solche Auszüge Gewohnten sind, von Auswärtigen leicht mißverstanden werden können, wie dies dem Recensenten in einigen Stücken offenbar widerfahren ist. — So viel zur Berichtigung bloßer Aeußerlichkeiten.

Nun zur Sache selbst. Der Recensent ist offenbar ein uns freundlich gesinnter Mann und drückt das, was er zu sagen hat, meistens sehr schonend aus. Es sind aber, wenn wir ihn recht verstehen, drei Vorwürfe, die er uns macht und zwar die beiden ersten andeutungsweise, der dritte mit sehr deutlichen Worten. Der erste Vorwurf ist, wir seien zur Beurtheilung der deutschen Staatskirchen nicht competent. Der zweite, wir verletzten durch unser Urtheil die Pietät. Der dritte, das Urtheil selbst sei nicht gerecht.

Den ersten Vorwurf finden wir in den folgenden Worten: „Ueberhaupt „wird die Bitte gerechtfertigt sein, daß man in der Ferne die Zustände unserer heimatlichen Kirche im Allgemeinen doch nicht ohne weiteres nach den, „in diesen herrschenden traurigen Verfassungswirren und den hieraus entspringenden Klagen beurtheilen wolle, wie dies in Amerika der Fall zu sein „scheint.“ Also wir seien „in der Ferne“, hätten deshalb keine eigene Anschauung von der Sache und urtheilten nur nach den Klagen, die von dort her zu uns herüber drängen. — Da diene denn unserm freundlichen Gegner zur Nachricht: Sowohl der Thesensteller als der Verfasser der

Synodalrede sind nicht etwa kürzlich vom Monde nach America heruntergefallen, sondern in der deutschen Staatskirche geboren, in deutschen Pfarrhäusern aufgewachsen, haben sich auf landeskirchlichen Gymnasien und Universitäten „studirens halber aufgehalten“, sind von königlichen Consistorien examinirt und ordinirt, haben und zwar mehrfach und vor nicht langer Zeit und nicht auf kurze Augenblicke ihr liebes altes Vaterland wieder besucht und sich dort natürlich vor allem für die kirchlichen Zustände interessirt. Es wird uns also wohl zugegeben werden können, daß wir doch einige wenige Gelegenheit hatten, die deutschen Staatskirchen kennen zu lernen und nicht allein aus den Klagen deutscher Kirchenblätter zu schöpfen brauchten, die wir ja freilich auch regelmäßig lesen. Ja, wir beanspruchen noch mehr. Wir behaupten sogar noch einen Vortheil vor unsern deutschen Brüdern zu haben. Wir kennen auch die hiesigen kirchlichen Zustände genau, sie nicht. Wir kennen dieselben durch den Augenschein, sie von Hörensagen. Wir leben mitten drin, sie machen sich ein Bild davon und thun dabei selbst, was sie an uns tadeln, nämlich setzen sich dieses Bild großentheils aus den Klagen über hiesige Uebelstände zusammen, die wir nicht etwa verhehlen, sondern auch in unsern Synodalberichten getrost vor aller Welt aussprechen. Wir haben beides mit eigenen Augen gesehen, was Staatskirchen und was Freikirchen sind und leisten, sie nicht. Wir können aus eigener Erfahrung Vergleiche anstellen, sie nicht. *Ceteris paribus* wären wir also offenbar vielmehr in der Lage, ein sachgemäßes Urtheil über Staats- und Freikirche abzugeben, als sie. Und nun möchte man uns ohne Weiteres zum Schweigen verurtheilen, weil wir „in der Ferne“ sind! Das wird doch so leicht nicht gehen.

Der zweite Vorwurf geht dahin, wir verletzten die Pietät durch unser Urtheil. Es heißt in der Recension nämlich: „Und warum wird ganz verschwiegen, daß den Missouriern alles Gute, was sie haben, aus den Landes- und Staatskirchen zugekommen ist?“ Das klingt so, als ob die Dankbarkeit gegen die deutschen Staatskirchen uns billig hindern sollte, über sie zu urtheilen, wie wir urtheilen. Ist das unsers geehrten Recensenten Meinung nicht, desto besser. Mangel an Pietät ist uns aber von Deutschland aus so oft und so nachdrücklich vorgeworfen, daß man sich nicht wundern möge, wenn wir diese Beschuldigung auch einmal da zu hören meinen, wo sie vielleicht nicht beabsichtigt war. Darauf haben wir denn zu erwidern: 1. Wer die Publicationen unserer Synode kennt, wird darin oft Aeußerungen gelesen haben, in denen wir der Kirche unsers theuren alten Vaterlandes, als unsrer Mutterkirche, alle Ehre anthun und ihr in vielen Stücken willig den Vorrang einräumen. Es ist uns aber keine Regel der Sittenlehre bekannt, die uns verpflichtete, dieses bei jeder Gelegenheit immer und immer zu wiederholen. 2. Wer die angegriffene Synodalrede und die Thesen, z. B. Thesis 16. und das dazu Gesagte lesen kann und dabei den Jammer nicht heraus fühlt, mit dem uns die Noth und Gefahr der deutschen Kirche erfüllt, ja noch etwa gar denkt, es triebe uns ein hoffärtiger, schadenfroher Geist, der

versteht uns nicht und den begreifen wir nicht. Hält man aber wirklich selbst das für unvereinbar mit Pietät und Dankbarkeit, eine Mutter zu warnen, die unwissentlich gefährliche und verderbliche Wege eingeschlagen hat, wenn diese Mutter auch ein wenig empfindlich gegen ihre Kinder ist und laute Worte nicht gut vertragen kann, so sagen wir: Wohlan! nennt es, wie Ihr wollt; aber wir können es ja nicht lassen und Ihr könnt es uns auch nicht wehren, daß wir euch lieb haben und Euch gern warnen möchten.

— 3. Wir wissen zu gutem Theil, daß wir alle Ursache haben, beschreiben zu sein. Es kann uns auch nichts schaden, wenn wir daran erinnert werden, wahrlich nicht! Daß man uns aber von gewissen Seiten her so oft und so gern dazu ermahnt, das halten wir — nicht für bescheiden. Denn, nun einmal offen von der Sache zu reden, was verdanken denn wir americanischen Lutheraner den deutschen Staatskirchen, wofür man uns so ernstlich zur Pietät und Bescheidenheit ermahnen zu müssen meint? Wie? „Ist euch nicht alles Gute, was ihr habt, aus den Landes- und Staatskirchen zugekommen?“ Und nun fragt ihr noch lange? Da haben wirs, wie dankbar und bescheiden ihr seid! — Gemach, gemacht, lieben Herren. Bei Vater Luther finden sich bekanntlich oft Ausprüche, wie etwa der folgende: Das müssen wir ja bekennen, daß wir alles Gute, was wir haben, durch die Kirche haben, so unter dem Papst ist. Daselbe wollen wir unsrerseits von Herzen gern hinsichtlich der deutschen Staatskirchen bekennen und, nota bene, ohne uns etwa dabei sonst in daselbe Verhältniß zu ihnen zu setzen, in dem Luther zur Papstkirche stand. Geschleht Euch damit genug? Ei freilich, das ist's, was wir hören wollten. Wohlan denn, was meinte Luther aber, wenn er so redete? Wahrhaftig doch nicht, daß er Papst, Cardinälen, Bischöfen und ihren Bestimmungen, Ordnungen und Verfassungen soviel Dankbarkeit und Pietät schulde, daß er ihnen die Wahrheit nicht sagen dürfe; auch nicht, daß die damaligen unbedeutenden und unnützen Glieder der Kirche einen sonderlichen Respect verdienten, weil es früher in dieser Kirche große herrliche Männer und helle Lichter gegeben habe. Am wenigsten aber, daß darum, weil er viel Gutes durch diese Kirche erlangt habe, nun auch alles an dieser Kirche gut, und sie mit allen den Gräueln des Papstthums in ihr die Normal- und Musterkirche sei und bleiben müsse. Wer sich nur von ferne mit solchen und ähnlichen Ansprüchen hören ließ, den pflegte Luther nach Haus zu leuchten, daß er das Wiederkommen vergaß. Nein, was Luther sagen wollte, ist einfach dies: daß er und die Seinen durch den Dienst, durch die überliefernden Hände der römischen Kirche allerdings Alles Gute, das Wort Gottes, die Sacramente und die geistlichen himmlischen Güter überkommen habe. Aber wie so? Und das mögen nun unsre lieben Deutschen gefälligst nicht übersehen. Nicht deshalb und darum, weil diese Kirche die Papst-Kirche, sondern allein deshalb und sofern diese Kirche auch unter dem Papst doch noch Kirche war. So bekennen auch wir, daß wir freilich alles Gute aus den deutschen Landeskirchen haben, rechnen es uns auch nicht

etwa als Verdienst an, daß dies der Fall ist; wir müßten ja toll sein, wenn wir das leugneten. Aber wie und wiefern haben wirs von unserer deutschen Mutterkirche? Wahrlich nicht deshalb, weil und sofern als die deutsche Kirche eine Staatskirche ist, sondern vielmehr im Gegentheil darum und nur darum und nur sofern unsre Mutterkirche, wiewohl unter der Knechtschaft des Staats, doch noch Kirche ist. Von den deutschen Kirchen als Staatskirchen haben wir nichts Gutes (hört!), nichts Gutes, sondern lauter Uebles empfangen, von ihnen, als solchen, haben wir nichts zu lernen, als etwa, wie es nicht sein soll. Was die Lehrer der Staatskirche uns in unsrer Jugend lehrten, haben wir verlernen müssen, denn die Herrn Professoren lehrten uns das Gegentheil von dem, was die Schrift und die lutherische Kirche lehrt. Ist unser Recensent gleichen Alters, so wirds ihm nicht besser gegangen sein. Hält er sich selbst denn etwa zur Pietät gegen die Staatskirche verpflichtet, weil sie einen Wegscheider, Röhr, Gesenius lehren ließ? Ist er jünger, so ist er allerdings in bessere Zeiten gefallen. Aber wir werden uns schwerlich irren, wenn wir annehmen, daß ihm Luther, Chemnitz, Gerhard doch noch besser schmeckt, als was die neue Theologie zur Correctur der Reformation zu Tage fördert. Gibt er denn zu, damit undankbar und respectlos gegen seine Mutterkirche zu sein? Es wird ihm gegangen sein, wie uns. Was wir an guter Theologie aus der deutschen Mutterkirche haben, das haben wir von jenen gottseligen Lehrvätern und der Reihe Dogmatiker, die es noch nicht für eine Schande hielten, solchen Männern einfach nachzufolgen und nicht — von den Unversitäts- und Hoftheologen der Staatskirche. Ist es also Undankbarkeit gegen die lutherische Mutterkirche, wenn man den größten Theil der modernen Productionen in die Kumpellammer stößt und dagegen die leider bestaubten Folianten des 16. und 17. Jahrhunderts wieder hervorzieht, so hoffen wir, daß der Recensent eben so undankbar ist, wie wir. — Haben aber wir Amerikaner etwa Ursache, den jetzigen Stimmführern der deutschen Staatskirchen besonders dankbar zu sein? Etwa dafür, daß staatskirchliche Theologen an uns Ermahnungsschreiben richteten, die zu faulem Frieden rathen? Oder daß sie uns mit theologischen Gutachten beglücken, in denen Irrlehren das Wort geredet wird, die unsre symbolischen Bücher bereits verworfen haben, mit denen sich aber hier unsere falschen Brüder schüßen, schmücken und brüsten? Oder dafür, daß ihre Kirchenblätter unsern Gemeinden einreden, der Kampf der Missourier gegen den Antichrist, gegen Chiliasmus und Wucher seien bloße „Schrullen“? Oder dafür, daß ihre Pastoren uns, neben manchen rechtschaffenen Christen, jährlich Tausende als gute Lutheraner zusenden, denen theils die ersten Elemente der christlichen Erkenntniß fehlen, theils wenigstens der Unterschied zwischen rechter und falscher Lehre so völlig unbekannt geblieben ist, daß sie hier dem ersten besten Winkelschleicher und Sectenprediger ins Netz gerathen? Damit man nicht denke, es sei dies übertrieben, so sei nur Eins als Beispiel erwähnt. Medlenburg gilt doch in lutherischen Kreisen, besonders bei den Hoch-Kirchlichen,

als das gepriesene Land lutherischen Staats - Kirchenwesens. Nun aus diesem lutherischen Eldorado wohnen in einer hiesigen namhaften Stadt über 2000 Familien. Wie viele davon denkt Ihr, daß sich zu lutherischen Kirchen halten? Ganzer 20 Familien. Wie viel zu den Secten? Etwa die doppelte oder dreifache Zahl. Und wo sind die übrigen? Die gehen in keine Kirche, lassen kein Kind taufen, glauben weder an Gott noch ein ewiges Leben mehr und sind zum Theil schon Heiden, erklärte Heiden in der zweiten Generation.

Summa: Fordert man Pietät gegen die rechtgläubigen Lehrväter unserer theuren lutherischen Mutterkirche, so wird man, ohne Ruhm zu melden, vielleicht nirgends mehr davon finden, als gerade bei uns. Geht aber die Forderung dahin, daß wir aus Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen die deutsche Kirche, ihre Mängel und Gebrechen, ihre Zuchtlosigkeit in Lehr und Leben nicht antasteten, den offenbaren Abfall und die schmählische Verleugnung eines Theils ihrer Führer, z. B. eines Kahnis, v. Hofmann und Luthardt nicht mit rechten Namen nennen sollen, nun so helfe Gott in Gnaden, daß wir um solcher Pietät willen niemals und von niemand mögen gelobt werden!

Der dritte Vorwurf, der uns gemacht wird, und ohne Zweifel der Hauptvorwurf, weshalb er auch ausführlich ausgesprochen wird, ist der, daß unser Urtheil über die deutschen Staatskirchen ein ungerechtes, „schiefes und einseitiges“ sei. Es heißt nämlich: „Welches Bild machen sich denn unsre „amerikanischen Glaubensgenossen von den hiesigen kirchlichen Zuständen? „... Sie malen grau in grau, schwarz in schwarz und da ist auch kein „einziger Lichtblick, der in die düstern Farben dieses Bildes fiele. Schon die „Synodalrede . . . läßt deutlich die Vorstellungen erkennen, welche man sich „jenseits des Meeres von unsern kirchlichen Verhältnissen und deren Entwicklung macht. Der Reihe nach läßt sie die Fürsten, Regierungen, kirchlichen Behörden, Pastoren, Gemeinden und die separirten Lutheraner an „sich vorüber ziehen; es findet deren keiner Gnade vor ihren Augen in der „Characterisirung ihres Thuns und Strebens, sammt und sonders befinden „sie sich auf falscher Fährte.“ Darauf werden dann einige Stellen der Synodalrede angeführt, die weiter unten mitgetheilt und besprochen werden.

Fürs erste denn, wie steht es um die Behauptung, „daß auch kein einziger Lichtstrahl in die düstern Farben dieses Bildes fiele“, und daß „keiner Gnade in ihren (unsern) Augen finde“? — Wo man ex professo die Schattenseiten einer Sache darstellt, kann einem billigerweise nicht daraus der Vorwurf gemacht werden, daß man nicht auch zu gleicher Zeit und mit gleicher Ausführlichkeit die Lichtseiten derselben hervorhebe. Genug, wenn man wahrheitsgemäß darstellt, was man zu schildern beabsichtigt. Aber nun erlauben wir uns, unsern lieben Gegner darauf hinzuweisen, daß schon mitten in der „düstern“ Schilderung auch „von Kindern Gottes“ die Rede ist, „die doch ohne Zweifel“ in den deutschen Staatskirchen „in nicht so geringer Zahl vorhanden sind“, von Solchen, „die sich aus dem wüsten, unordentlichen

Wesen heraussehen“, ja von Solchen, die wir als unsre „Brüder“ erkennen. Nun, ist es unsern lieben Deutschen nicht genug, daß wir nicht bloß zugeben, sondern uns dessen von Herzen freuen, daß in den Staatskirchen Kinder Gottes in nicht so geringer Zahl vorhanden sind? Uns hier ist das für unsere hiesigen Gemeinden genug. Hier, wo so viele Ursachen wegfallen, weshalb Leute sich äußerlich zur Kirche halten, die innerlich von Gott los sind, müssen wir uns damit begnügen, nach Gottes Verheißung glauben zu dürfen, daß unter unsern Zuhörern Kinder Gottes sind. Wenn wir nun dieselbe Hoffnung von den deutschen Gemeinden aussprechen, wo Alles, was an einem Orte lebt, auch der Gemeinde zugezählt wird, kann man uns da mit Recht vorwerfen, daß wir auch nicht einen einzigen Lichtstrahl in den deutschen Kirchen sehen wollen? Müßten wir etwa, um ihnen genug zu thun, glauben, daß die Glieder der Staatskirchen sammt und sonders lauter Kinder Gottes seien? Willt es ihnen, so fragen wir weiter, für gar nichts, daß wir von „Brüdern“ in den deutschen Kirchen reden? Sie wissen doch, daß wir hier mit diesem Namen nicht übermäßig freigebig sind, und daß wir uns wahrscheinlich auch nicht fürchten würden, es rund heraus zu sagen, wenn wir wirklich dächten, daß sich dort niemand fände, dem wir im Stande wären, die Bruderhand zu bieten. Ist es also gerecht, uns vorzuwerfen, daß dort „keiner vor unsern Augen Gnade fände“?

Jedoch die Hauptfrage ist, ist das Bild der deutschen Zustände im Ganzen und Allgemeinen wirklich so trübe, wie wir es hingestellt, oder haben wir falsch dargestellt, nur grau in grau, schwarz in schwarz gemalt, wie unser Recensent behauptet? Hier sind wir nun ihm gegenüber in einer eigenthümlichen Lage. Denn wenn zwei Personen einen und denselben Gegenstand betrachten, der Eine sagt: er ist schwarz; der andere aber behauptet Stein und Wein, das Schwarze sei meist nur Schein, weiß, schneeweiß sei die eigentliche Farbe, — so wird das Disputiren nicht viel helfen. Es muß an den Augen liegen, oder an den Brillen, die vor den Augen sind. Und wollte Gott, Ihr theuren deutschen Brüder könntet uns überzeugen, daß wir es sind, die die gefärbte Brille tragen! Es gibt wenig Dinge, in denen wir uns so gern eines Irrthums würden überführen lassen. — Vielleicht aber hilft es uns beiden heraus, wenn wir die Dinge einzeln miteinander betrachten, von denen ihr meint, wir malen sie schwarz in schwarz.

Wohlan! Die Synodalrede sagt: „Wir sehen ein Fürstengeschlecht, „das schon seit langen Jahren die Union im Schilde führte, durch einen „wunderbaren Umschwung der Dinge plötzlich auf den erstrebten Gipfel der „Macht gelangt, von den Massen umjaucht und getragen, aber auch von „der öffentlichen Meinung weiter gedrängt, als ihm zu Zeiten lieb sein mag, „ja weiter, als es selbst zu ahnen scheint.“

„Wir sehen eine Regierung, die im verzweifeltsten Nothwehrkampf gegen „das übermüthige Papstthum sich zu dem verhängnißvollen Schritt hat hin- „reißen lassen, die Fesseln, die sie gegen Papst und Jesuiten zu schmieden

„nöthig hielt, nun auch — um der Unparteilichkeit willen — den protestantischen Kirchengemeinschaften anzulegen, Fesseln, die nicht bloß Hand und Füße hindern, sondern, zum Theil wenigstens, auch die Gewissen in unerträglicher Weise belasten.“ — Nun ist das zu schwarz? Nein, hier stimmt Ihr uns bei! Ihr hättet noch mehr, viel mehr gesagt. Aber — der „Büttel“, der „Büttel“! Er ist keineswegs aus den Staatskirchen verschwunden, wie Ihr sagt, nein! er steht nur auf der andern Seite. Sonst stand er Euch dienstfertig zur Seite; aber o tempora o mores! jetzt wagt er es, drohend selbst gegen „Geistliche“ die Hand zu erheben.

Es heißt weiter: „Wir sehen kirchliche Behörden, die, anstatt vor den Riß zu treten und sich zur Mauer zu machen, die Kirche und ihre ewigen Rechte ohne Erröthen der weltlichen Gewalt überliefern — und Theologen, welche diesen offenbaren Verrath frech vertheidigen oder doch feige bemänteln „und beschönigen.“ Ist das zu schwarz? Auch das nicht. Sonst er bieten wir uns, aus dem Blatte, an dem unser Recensent mitarbeitet, Stellen beizubringen, die eben so schwarz, ja noch schwärzer gefärbt sind. Wie viele hohe königliche Ober- und Unter-Consistorien, Hof- und Staats-Theologen sind es denn, über die Ihr nicht gerade dieselbe Klage erhebt, ja noch viel lauter erheben würdet, wenn nicht. . . Oder meint Ihr, Ihr hättet das Recht, darüber zu klagen, aber wir nicht? Wenn Ihr es auch saget, so sollten wir Amerikaner es doch nicht sagen? Oder sollen wir vielleicht nur etwa die Behörden und Theologen ausnehmen, die bei dem allen doch noch für gute Lutheraner gelten wollen? Man hat uns sonst schon gesagt: ei so greift doch nur solche Leute wie Kahnis, Luthardt &c. nicht an! Es ist ja freilich wahr, Kahnis leugnet die wahre Gottheit Christi und Luthardt hat auf der Synode das gute Bekenntniß schmähhlich verleugnet. Aber nun, wer hat nicht schwache Augenblicke? Es sind doch sonst so liebe Leute, so gelehrte angesehene Männer, und sie wollen doch lutherisch sein, sie sind stolz darauf, zu unserer Kirche zu gehören. Wo wollten wir bleiben, wenn wir uns von solchen Männern lossagten, die unserer Kirche das höchste Ansehen in der gelehrten Welt verschaffen und als unsre Vorkämpfer in der ersten Reihe stehen? — Auf solche Zumuthungen aber haben wir nur die Antwort: Wehe, wehe Euch, wenn das der herrschende Sinn unter Euch ist! Dann ist die lutherische Kirche in der That verloren, hoffnungslos verloren. Denn Jer. 17, 5.: „Versucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht!“

Was die Synodalrede von den Gemeinden sagt, wird Recensent wohl ebenfalls nicht in Abrede stellen können. Es sind ja „ihrer eine große Zahl, „die dem Glauben der Väter längst entfremdet und unter die Hand der „Vollverführer verkauft, der neuen Freiheit entgegenzuziehen, die diese „Knechte des Verderbens ihnen verselben“. Es sind ja „andre, aber ihrer „wenige, die wohl schweren Herzens, aber rath- und thatlos der Vergewaltigung zusehen, weil sie mit ihren Christen-Rechten längst nicht mehr bekannt „und des Gebrauchs derselben noch länger entwöhnt worden sind“. Das



es in der That so steht, davon ist der Beweis, daß auch unter den rechtschaffenen Pastoren wenige sind, die ihre Gemeinden hinter sich haben. Sie bilden es sich ein, aber wie mancher hat sich schon getäuscht und wie viel mehr werden sich noch täuschen! Einzelne haben sie hinter sich, kleine Häuflein halten es mit ihnen. Aber nun laßt einmal die weltliche Gewalt die treuen Pastoren vertreiben und ihre allergehorsamsten Creaturen in Kirche und Pfarrhäuser einsetzen, wie viele Gemeinden werden da wohl als Gemeinden zu ihren alten Seelsorgern stehen? Und woher kommt das? O! daß wirs sagen müssen! Die Schuld liegt meist an den Pastoren selbst. Sie stehen in ihren Gemeinden nicht, wie sie stehen sollten. Es sind viel liebe, rechtschaffene, gottselige Männer unter ihnen. Aber sie sind zu vornehm, stehen zu hoch über ihren Zuhörern, sie lehren zu sehr, den „Geistlichen“, das „Amt“, die pfarramtliche Machtvollkommenheit heraus. Sie sind freundlich, aber man schmeckt die Herablassung hindurch, sie leben über dem Volk, nicht im Volk, sie wissen deshalb auch nicht, wo es ihrem Volke eigentlich fehlt. Sie predigen wohl gläubig, aber nicht einfältig, besonders nicht I. hrhaft genug, es rauscht über die Köpfe hin. In Gemeinden, wo die einfachsten Katechismuswahrheiten fast unbekannt waren, haben wir z. B. Auslegungen des Hohenliedes und der Offenbarung Johannis mit anhören müssen. Sie machen den Unterschied zwischen rechter und falscher Lehre nicht deutlich. Sie lehren wohl die Christen-Pflichten, aber nicht auch, oder doch höchst sparsam, die Christen-Rechte, die doch der Sohn Gottes mit seinem Blute erworben hat, und nicht daß sie verschwiegen, sondern daß sie der ganzen Welt frei verkündigt, angeboten und zugetheilt werden sollen. Sie fürchten, die Gemeinden würden sie auch auszuüben begehren, diese ihnen von Gott gegebenen ewigen Rechte, wenn sie sie kennen lernten und das gehe ja doch nun einmal nicht an. Sie strafen wohl die Sünden, aber bis vor kurzem doch meist nur die Sünden derer, die unter ihnen stehen. Erst seit neuerer Zeit fängt man an, das strafende Wort auch nach oben zu lehren und leider oft so, daß zwar die Zuhörer merken müssen, wohin die Rede zielt, der „Büttel“ aber keine Handhabe findet. Aber der gemeine Mann ist nicht so dumm, wie manche der Herrn „Geistlichen“ meinen. Er merkt, woher der Wind kommt. Er denkt, unsre Pastoren sind sonst durch Dick und Dünn mit der Regierung gegangen, haben die offenbarsten Ungerechtigkeiten, ja die lieblichsten Eibbrüche der hohen Herrschaften verteidigt oder entschuldigt, woher kommt denn nun jetzt ihr Klagen, Grollen und Stöhnen gegen die Obrigkeit? Etwa daher, daß es ihnen jetzt selbst an den Klagen geht? — Der gemeine Mann traut den Pastoren nicht mehr. Darum fällt er den falschen Freiheitsaposteln und Volksverführern in die Hände. Und wahrlich es sollte uns nicht wundern, wenn der nächste Sturm, der losbricht, sie sämmtlich aus ihren Pfarren heraussegt, die unglücklichen Pastoren, die keine Wurzel in ihren Gemeinden haben, weil sie ihre Gemeinden nicht zu wirklichen Gemeinden haben machen können oder machen wollen. O daß sie sich warnen ließen, so lange es noch Zeit ist!

(Fortsetzung folgt.)

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

**Compendium der Theologie der Väter**

von

**M. Heinrich Eckhardt.****Erstes Buch.****Kapitel I. Von Gott.****1. Definition und Beweisführung.**

Gehört Gott zu den umschriebenen und beweisbaren Dingen, d. i. unterliegt er einer logischen Definition und Beweisführung?

In Bezug auf die erstere antwortet Augustin: „Wie jener höchste Geist, der Gott ist, von keinem Verstande eigentlich ausgedacht werden mag, so kann er auch durch keine Definition eigentlich erklärt und umschrieben werden.“<sup>1)</sup>

Du behauptest zweierlei, daß Gott von uns eigentlich weder ausgedacht noch definiert werden könne: sag mir den Grund von dem ersteren?

So sagt Tertullian: „Gott ist größer als alle Worte sowohl, wie alle Sinne.“<sup>2)</sup> Ferner Gregorius von Nyssa: „Es ist Gott eigen, daß er das Erkenntniß übersteigt.“<sup>3)</sup> Endlich Hilarius: „Gott ist unsichtbar, unaussprechlich, unbegrenzt; welchen sowohl auszureden die Sprache verstumme, als zu erforschen der Sinn zu stumpf, und zu fassen der Verstand zu beschränkt sei.“<sup>4)</sup>

Kenne den Grund von dem andern?

Der Gründe sind zwei: 1tens das Unvermögen des Definirenden: „Daß Gott sei, hat zwar wohl jeder ausgefunden; was er aber in seinem Wesen und in seiner Natur sei, möchte kein Mensch jemals wissen“,<sup>5)</sup> wie Gregor von Nazianz und Chrysostomus sagen, 2tens das Unzulängliche der Definition: Evagrius sagt: „Jede Definition hält in sich entweder eine Gattung, die beschrieben wird, oder eine Species, oder einen Unterschied, oder

1) Sicut summus ille Spiritus, qui Deus est, a nullo intellectu valet proprie excogitari: ita nulla definitione potest proprie definiri aut determinari. Aug. lib. de cogn. verae vitae c. 7.

2) Deus omnibus et sermonibus et sensibus major est. Tertull. lib. de Trinit.

3) Dei proprium est, ut cognitionem excedat. Nyssen. l. de vita Mos.

4) Deus invisibilis, ineffabilis, infinitus: ad quem et eloquendum sermo sileat et investigandum sensus hebetetur et complectendum intelligentia coarctetur. Hilar. l. 2 de Trinit.

5) Quod sit Deus, hoc quidem nemo non invenerit. Quid autem sit in sua essentia et natura, hoc hominum nemo unquam noverit. Nazian. lib. 2 de Theol. et Chrys. in 2. Cor. 2.

ein Eigenthümliches, oder ein Zufälliges, oder eine aus diesen Stücken zusammengesetzte Rede. Aber nichts von dem, was genannt wurde, ließe sich in den Begriff der heiligen Dreieinigkeit fassen. Also, was unaussprechlich ist, bete man stillschweigend an.“<sup>1)</sup>

Nimmt aber nicht in dem, was von Gott ausgesagt wird, das Wort Wesen die Stelle von Gattung ein?

Augustin antwortet: „Das Wesen wird vom Vater, Sohn und Heiligen Geist ausgesagt, nicht wie die Gattung von den Species, noch wie die Species von den Individuen, noch wie das Ganze von den Theilen, sondern auf eine unaussprechliche und unbegreifliche Weise.“<sup>2)</sup>

Nun, ich will keine durchaus vollständige Definition von dir fordern, sondern mit irgend einer Beschreibung wenigstens zufrieden sein?

So nimm entweder die des Augustin: „Gott ist ein unsichtbares, aller Creatur unbegreifliches Wesen, welches das ganze Leben, die ganze Weisheit, die ganze Ewigkeit zumal wesentlich besitzt, ja das Leben selbst, die Weisheit selbst, die Wahrheit selbst, die Gerechtigkeit selbst, die Ewigkeit selbst ist, und alle Creatur wie einen Punkt in sich begreift“;<sup>3)</sup> oder die des Gregor von Nyssa: „Gott ist das höchste Wesen, der Grund aller Dinge, von dem alles abhängt“;<sup>4)</sup> oder eine andere von Augustin, die vollständiger ist: „Gott ist das wahre und höchste Gut, außer welchem nichts Größeres gedacht werden kann; er ist das Leben, die Weisheit, das Licht, die Wahrheit, die ewige Seligkeit und selige Ewigkeit. Welches Gut ist Gott der Vater und sein Sohn, das Wort, und beider Liebe, der Eine und gemeinsame Heilige Geist.“<sup>5)</sup>

Dies sei genug von dem ersten, nämlich der Definition; antworte mir nun auch in Bezug auf das zweite, nämlich auf die Beweisführung?

Athanasius sagt: „Die Gottheit lernt man nicht durch Beweisführung aus Gründen, sondern durch den Glauben und durch frommes Nachdenken,

1) Omnis definitio aut genus habet, quod praedicatur, aut speciem, aut differentiam, aut proprium, aut accidens, aut ex his compositam orationem. Sed nihil in sancta Trinitate horum, quae dicta sunt, poterit comprehendere. Igitur quod ineffabile est, ratione silentii adoratur. Evagr. in Monach. apud Socrat.

2) Essentia praedicatur de Patre, Filio et Spiritu, non ut genus de speciebus, nec ut species de individuis, nec ut totum de partibus, sed alio quodam ineffabili et incomprehensibili modo. August.

3) Deus est essentia invisibilis, omni creaturae incomprehensibilis, totam vitam, totam sapientiam, totam aeternitatem simul essentialiter possidens: idem ipsa vita, ipsa sapientia, ipsa veritas, ipsa justitia, ipsa aeternitas existens, omnemque creaturam instar puncti in se continens. — Aug. c. 7. de cogn. verae vitae.

4) Deus est essentia suprema, omnium causa, et a qua omnia dependent. Nyssen. l. de vita Mos.

5) Deus est verum et summum Bonum, quo nihil majus cogitari potest, vita, sapientia, lux, veritas, aeterna beatitas et beata aeternitas. Quod Bonum est Deus Pater, et Verbum Filius ejus, et utriusque amor, unus et communis Spiritus sanctus. Aug. de Spir. et anima c. 63.

verbunden mit Andacht.“<sup>1)</sup> Deshalb auch Gregor von Nazianz sagt: „Gott wollte geglaubt, nicht geurtheilt und untersucht werden.“<sup>2)</sup> Und abermal: Athanasius: „Dich zu glauben, nicht dich zu definiren, hast du, o Gott, dich mir dargeboten; das Glauben ist geboten, das Ergrübeln nicht erlaubt.“<sup>3)</sup>

Ist es also nicht erlaubt, die theologischen Sachen nach den Regeln und Gesetzen der Philosophie zu erforschen?

Tertullian sagt: „Was hat Athen mit Jerusalem, was hat die Akademie mit der Kirche, was haben die Keger mit den Christen zu schaffen? Unsere Lehre kommt aus den Hallen Salomonis, der selbst auch gelehrt hat, daß der Herr in Einsicht des Herzens zu suchen sei.“ Und: „Die weltliche Weisheit ist eine vermessene Deuterin der Beschaffenheit göttlicher Natur. Ja selbst von den Ketzereien ist die Philosophie die Anstifterin.“<sup>4)</sup> Und Ambrosius: „Von Gott ist nicht zu halten nach fremden Behauptungen, sondern nach seinen Worten.“<sup>5)</sup>

## 2. Seine wesentlichen Attribute.

Wie vielfach sind die Namen Gottes, oder das, was von Gott ausgesagt wird?

Albinus: „Einiges wird von Gott wesentlich anderes bezüglich ausgesagt.“<sup>6)</sup> Isidorus: „In der Dreieinigkeit sind einige ihrer Namen Rennwörter, andere sind Eigennamen. Die Eigennamen sind wesentliche, als: Gott, Herr, allmächtig, unveränderlich, unsterblich &c. Und sie sind deswegen Eigennamen, weil sie sein Wesen bezeichnen. Rennwörter aber sind: Vater, Sohn, Geist; nicht geboren, geboren, ausgehend. Diese werden auch Relative genannt, weil sie sich auf einander beziehen.“<sup>7)</sup>

1) Deitas non demonstratione rationum traditur: sed fide et pia cogitatione cum religione. Athan. ad Serap. de Spir.

2) Deus credi se voluit, non judicari, nec examinari. Naz. l. de Fide.

3) Credendum te, o Deus, non definiendum mihi praebuisti: et credere jussum est, non discutere permisum. Athan. l. de Assumpt. hom.

4) Quid Athenis et Hierosolymis? quid Academiae et Ecclesiae? quid haereticis et Christianis? Nostra institutio de porticis Salomonis est, qui et ipse tradiderat, Dominum in simplicitate cordis esse quaerendum. Tertull. l. 1. adv. Marc. — Sapientia secularis temeraria est interpres divinae naturae dispositionis. Ipsae denique haereses a Philosophia subornantur. Ibid.

5) Non Deus alienis assertionibus, sed suis aestimandus est vocibus. Amb. l. 1. de poenit. c. 4.

6) Quaedam de Deo substantialiter, quaedam relative dicuntur. Albin. l. 1. de Trinit. c. 4.

7) In Trinitate alia sunt nomina Appellativa, alia Propria. Propria sunt Essentialia, ut: Deus, Dominus, omnipotens, immutabilis, immortalis etc. Et inde propria, quia ipsam substantiam significant. Appellativa vero: Pater, Filius et Spiritus: ingenuus, genitus et procedens. Dicuntur eadem etiam Relativa, quia ad se invicem referuntur. Isidor. l. 7. Ktym. c. 4.

Du zählst das Wort „Gott“ und das Wort „Herr“ unter den Eigen- und wesentlichen Namen Gottes auf: wie kommt es aber, daß dasselbe auch andern Dingen außer Gott beigelegt wird?

Junilius: „Vornehmlich mit acht Worten wird Gott bezeichnet. Denn er wird entweder Gott, oder Herr, oder zugleich Herr Gott, oder Adonai, oder Zebaoth, oder Eli, oder Elohim, oder Zebaoth genannt. Nur zwei von diesen werden zuweilen mißbräuchlich auch andern beigelegt, nämlich Gott und Herr, wie Paulus bezeugt, 1 Cor. 8.: ‚Sintemal es sind viele Götter und viele Herren.‘ In Wahrheit aber ist der Name Gott ein Name allein der Dreieinigkeit. Denn außer derselben ist keiner von Natur Gott. Theod. in 1 Tim. 1. Hieher gehört auch: In der heiligen Schrift wird zuweilen Gott nennweise, zuweilen wesentlich gesagt. Gregor. l. 1. in Ezech.“ — <sup>1)</sup>

Renne mir die übrigen wesentlichen Attribute Gottes?

Die meisten und bekanntesten finden sich bei Damascenus: „Gott ist ohne Anfang, ohne Ende, ewig und immerwährend, ungeschaffen, unbeweglich, unveränderlich, einfach, unzusammengesetzt, unförplich, unsichtbar, unantastbar, unumschreibbar, unbegreiflich, unerreichbar, gut, gerecht, aller Creaturen Weltmeister, allmächtig, allgewaltig, alles übersehend, alles versorgend, der Machthaber und Richter.“ <sup>2)</sup>

Sind diese Attribute ausfagbare oder ausgesagte Accidenzien, dergleichen sich beim Menschen finden?

Cyrril: „In Gott gibt es nichts Zufälliges.“ <sup>3)</sup> Augustin: „Verstehen wir es daher so, daß Gott ohne Qualität gut, ohne Quantität groß, ohne Bedürfniß Schöpfer, ohne Räumlichkeit gegenwärtig sei, ohne gefasset zu sein alles umfasse, ohne Stätte überall ganz, ohne Zeit ewig sei, ohne irgend eine Veränderung seiner selbst das Veränderliche mache und nichts erleide.“ <sup>4)</sup>

1) Octo verbis principaliter Deus significatur. Dicitur enim aut Deus, aut Dominus, aut simul Dominus Deus, aut Adonai, aut Sabaoth, aut Heli, aut Heloi, aut Est. Horum duo tantum nonnunquam et de aliis abusive dicuntur, Deus et Dominus, teste Paulo: Quia Dii multi et Domini multi. Junil. c. 13. Vere autem nomen Deus est nomen solius Trinitatis. Nullus enim praeter eam est natura Deus. Theod. in 1 Tim. 1. Huc pertinet Gregor. In scriptura sacra aliquando Deus nuncupative, aliquando essentialiter dicitur. L. 1. in Ezech.

2) Θεός ἐστι ἀναρχος, ἀτελευτήτος, αἰώνιος τε καὶ αἰδιος, ἀκτιστος, ἀτρεπτος, ἀαλλοιώτος, ἀπλοῦς, ἀσύνθετος, ἀσώματος, αὐρατος, ἀναφής, ἀπερίγραπτος, ἀπειρινόητος, ἀκατάληπτος, ἀγαθός, δίκαιος, πάντων κτισμάτων δημιουργός, παντοδύναμος, παντοκράτωρ, παντεπόπτης, πάντων προνοήτης, ἐξουσιαστής καὶ κριτής. Damasc. l. 1. de Orthodox. fide c. 2.

3) In Deum non cadit accidens. Cyrril. l. 2 Thess. c. 1.

4) Ideoque intelligamus Deum sine qualitate bonum, sine quantitate magnum, sine indigentia creatorem, sine situ praesentem, sine habitu omnia continentem, sine loco ubique totum, sine tempore sempiternum, sine ulla sui mutatione mutabilia facientem, nihilque patientem. Aug. de Trin. l. 5.

Warum kann man sie nicht Accidenzien nennen?

Albinus: „Weil jedes Accidens der Zeit nach entweder sein, oder nicht sein kann, oder konnte, oder können wird. Nichts wird demnach in Gott als Accidens ausgesagt, weil in Gott nichts veränderlich ist.“<sup>1)</sup> Ambrosius: „Weil Gott einer einfachen Natur ist, nicht einer vereinigten und zusammengefügten, so daß nichts zu ihm hinzukommt, sondern er in seiner Natur nur hat, was göttlich ist.“<sup>2)</sup>

## Ob die Reformirten das wahre Abendmahl haben?

Aussprüche lutherischer Theologen über diese Frage.

(Bergl. Walther, Pastoraltheologie S. 181 f., sowie S. 120 ff.)

(Schluß.)

G. König: Luther und die, welche ihm folgen, — sind der Meinung, daß ein wahrer Lutheraner weder von einem Papisten, noch von einem Calvinisten das Abendmahl nehmen solle, ja mit gutem Gewissen nicht einmal nehmen könne. — — — Einem gut unterrichteten Lutheraner kann es nicht unbekannt sein, was für ein Bekenntniß sowohl die Papisten, als auch die Calvinisten vom heiligen Abendmahl haben, nämlich daß jene lehren, daß das Brod im heiligen Abendmahl in den Leib Christi verwandelt werde &c.; diese aber, daß weder Leib noch Blut Christi da gegenwärtig seien, wo das Abendmahl gefeiert wird, sondern davon so weit entfernt seien, wie der höchste Himmel von der tiefsten Erde entfernt ist. Beides verstößt wider die offensbare Einsetzung Christi. — — Da jedoch aber der Communicant sowohl als der Austheilende genau daran gebunden ist, das Abendmahl nicht anders zu empfangen und auszutheilen, als wie es der Einsetzung Christi völlig gemäß ist, nicht daß er davon abweichen möge, so folgt, daß ein lutherischer Communicant an einem so verderbten Sacrament unter diesen mit gutem Gewissen nicht Theil nehmen könne. — — Man muß die Beschaffenheit des Lebens und der Lehre unterscheiden. Obwohl durch jenes der Vollständigkeit des Abendmahls nichts abgeht, wenn nur die Lehre rein erhalten wird, so geht doch sehr viel ab, wenn die Lehre nicht rein und ganz, das ist, wenn sie verderbt und dem Verlangen des Stifters zuwider ist. Denn, wie das von Menschen verfälschte Wort Gottes, so

1) Quia omne accidens secundum tempus vel esse, vel non esse potest, vel potuit, vel poterit. Nihil igitur secundum accidens in Deo dicitur, quia nihil in Deo est mutabile. Albin. l. 1. de Trinit. c. 10.

2) Quia Deus naturae simplicis est, non conjunctae atque compositae, cui nihil accidit, sed solum, quod divinum est, in natura habet sui. Amb. de fide l. 1. c. 7.

fern es verfälscht ist, das reine und unverfälschte Wort Gottes nicht genannt werden kann, so auch nicht das Sacrament des Abendmahls, wenn von Seiten des Verwaltenden eine fremde Auslegung daran geknüpft ist. Es wird fürwahr alodann eine fremde Handlung verrichtet, nicht Gottes, ja keine, weil sie eine verderbte ist. (*Casus conscientiae*, p. 584. 585. 589.)

Gottholds *Manuale casuisticum*: Ob ein Lutheraner oder auch ein Reformirter, der von einem reformirten Kirchenlieder das Abendmahl empfängt, das himmlische Gut des Sacraments empfangt? Man unterscheidet hier zwischen einem Kryptocalvinisten (heimlichen Calvinisten), der sich in der rechtgläubigen Kirche versteckt hält, und von dessen Falschgläubigkeit nichts bekannt ist, — ein solcher, das gestehen wir zu, theilt im Namen der Kirche das wahre Sacrament aus; und zwischen einem offenbaren und in einem calvinischen Haufen arbeitenden Calvinisten, betreffs dessen wir uns weiter umzusehen haben. Wenn nun von letzterem die Rede ist, so — und das werden nicht einmal die Calvinisten selbst ungern sehen — verneinen wir die Frage. Denn die Sacramente sind Güter der Kirche. Was aber die Kirche ihren Dienern nicht übertragen hat, das können sie nicht im Namen derselben austheilen. Nun werden aber nicht einmal die Calvinisten selbst sagen, daß von ihrer Kirche den Dienern übertragen sei, daß sie den Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich im Abendmahl gegenwärtig austheilen sollen. Und dem steht nicht entgegen, daß sie die Worte der Einsetzung behalten, von welchen ja doch, und nicht von der Intention des Dieners, das Wesen und die Wirkung der Sacramente abhängen. Denn wir erwidern 1., daß allerdings das Wesen und die Wirkung des Sacraments abhängen von Christi Einsetzung und zwar recht angewandt. Zu dieser Anwendung aber ist nicht genug, daß die Worte bloß hergesagt werden (denn sonst würden auch Knaben, wenn sie jene Worte zum Zeitvertreib und Scherz hersagen und die übrigen Handlungen des Kirchendieners nachmachen, das Abendmahl feiern), sondern daß sie, in demselben Sinn, in welchem sie von Christo gesprochen worden sind, genommen, auf die äußerlichen, vom gemeinen Gebrauch abzusondernden, d. i., zu consecrircnden und zu heiligenden Zeichen gerichtet werden, daß Leib und Blut Christi sacramentlich mit ihnen vereinigt und mittelst derselben ausgetheilt werden. Denn Christus hat durch sein Segnen vom himmlischen Vater erlangt, und daher selbst verordnet und eingesetzt, daß, so oft nach dieser Norm der Einsetzung das heilige Abendmahl in der Kirche gefeiert wird, sein wahrer Leib und sein wahres Blut mittelst der äußerlichen Zeichen ausgetheilt und empfangen werden; gleichwie der einmal in der ersten Schöpfung gesprochene Segen, 1 Mos. 1, 22. 28., bis auf den heutigen Tag wirksam ist. Daher ist nun leicht zu schließen, daß, da die Calvinisten die Segnung nach der Intention des Stifters und der Norm der Einsetzung nicht anwenden (denn sie glauben nicht, daß dadurch das Brod mit dem Leib Christi und der Wein mit seinem Blute vereinigt werde, sondern daß

beide so weit von einander entfernt seien, als der Himmel von der Erde entfernt ist), — in ihren Versammlungen keine Consecration Statt finde und folglich Christi Leib und Blut nicht ausgetheilt werde, da sie selbst auch auf alle Art leugnen, daß dies geschehe. 2. In wiefern die Intention des Dieners oder Pastors zur Wirkung des Sacraments erfordert werde, untersucht nach andern genau Aug. Varenius in s. Brev. theol. Art. 10. sect. 4. über die sacramentliche Intention des Kirchendieners, S. 534 f.; indeß ist eine allgemeine Intention der Kirche, welche dem Diener die Macht, auszuthellen, überträgt, vorauszusetzen. Mehr aber werden über vorliegende Frage geben König in s. Casus conscientiae p. 651., Hutter in s. Irenicum c. 28. art. 16. p. 115 sq., Balduin, Cas. consc. 1. 2. c. 12. c. 16. p. 343 sq., Walther, Cent. miscell. theol. n. 38. p. 370 sq., Eichsfeld\*) in s. Orthodoxia casuali sect. 3. c. 8. n. 15. p. 223., Althofer in s. Hept. Dispp. Pr. p. 38. D. Schilter in s. Expl. catechismi min. Lutheri p. 965.; auch Dav. Auerbach in s. Dissert. inaug. de quaest.: An Calvinianus in sua sententia coenam digne participare possit? Lips. 1640 gegen Matth. Regel; er verneint die Frage 1. wegen der versuchten Auslegung der Worte Christi auf Seiten der Calvinisten, 2. wegen Leugnung der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl, 3. wegen Leugnung des mündlichen Essens und Trinkens des Leibes und Blutes Christi, 4. wegen Veraubung des wahren Trostes etc. (S. 146—148.)

M. J. C. Göbel: „Je köstlicher aber diese Tractation des heiligen Abendmahls ist, je weniger es der leidige Teufel leiden kann. . . Die Calvinisten zwar sehen uns bei dem heiligen Abendmahl nur die bloße Schalen für, nämlich Brod und Wein, welche den abwesenden Leib und das Blut Christi bedeuten sollen. Wie sie denn öffentlich schreiben und lehren, daß der Leib und Blut Christi so weit von dem heiligen Abendmahl seien, als der höchste Himmel, darein Christus aufgefahren, von der Erden sei.“ (Augustana etc. p. 692.)

M. G. Albrecht: „ . . . So ist je und allezeit in der wahren Kirchen gelehret worden, daß zu der Substanz und Wesen des Abendmahls 2 Stück gehören, das 1. Irdisch, das 2. Himmlisch; das erste ist Brod und Wein, die äußerliche Zeichen, das ander der wahre Leib und Blut; diese beide Stück zusammen geschlagen, machen erst ein rechtes Sacrament; also, daß Leib und Blut Christi ohne Brod und Wein keinesweges ein wahres Sacrament ist; vielweniger Brod und Wein ohne Leib und Blut Christi jemalen ein Sacrament geben kann, folget demnach, daß die Calvinisten gar kein Sacrament haben! So siehet ja die ganze Christenheit, daß dieses eine falsche ungöttliche Lehre sei, weil sie die Worte der Einsetzung und das Sacrament Christi ganz umkehrt!“ (Coena Domini. p. 675.)

\*) Ch. Eichsfeld wiederholt die Aussprüche Balduins und M. Walthers.



Derfelbe: „Wie? wenn aber einer das heilige Abendmahl von den Calvinisten gleichsam muß empfangen, kann er entschuldigt werden, wann es mit gebührender Reuerenz empfangen werde, so wolle er den wahren Leib und Blut Christi empfangen, Gott werde da nicht das Herz des Gebers, sondern den Cyffer dessen, der es empfalet, ansehen? Antwort: Unser Glaub und Cyffer macht die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht, sondern seine wahre und allmächtige Verheißung und Einsetzung: Nun haben aber die Calvinisten die rechte wahre Einsetzung Christi nicht; dann ob sie wol vor dem Abendmahl die Wort der Einsetzung recitiren möchten, so wollen sie doch dieselbe κατά ἡγρόν, nach dem Buchstaben nicht verstehen, sondern suchen διανοίαν Rationis, ziehen ihre Vernunft zu Rath, also haben sie die rechte wahre Einsetzung und folgens die Gegenwart des Leibes und Blutes nicht, wie kann man denn bei ihnen das heilige Abendmahl empfangen? Darum sich ein jeder fleißig fürsehen und hüten solle.“ (Ibid. p. 701.)

Ih. Ittig beweist, daß die Reformirten das wahre und ganze Sacrament nicht haben, in f. Dissert. theol. - hist. de Synodi Carentonensis indulgentia erga Lutheranos. (Vergl. Unschuldige Nachrichten vom Jahr 1705. S. 298.)

\*

\*

\*

J. Fecht. Wenn gefragt wird, ob die Calvinisten denen, die hinzutreten, das wahre Abendmahl reichen, das ist, den wahren Leib und Blut Christi, so ist zu antworten, daß zwar Luther und die meisten Lehrer unserer Kirche es leugnen, weil es nicht glaublich ist, daß Christus denen gegenwärtig sich stellen werde, welche sich so sehr bemühen, seine Gegenwart von sich fern zu halten; es gibt jedoch einige, welche nichts desto weniger die besagende Antwort verteidigen, weil die Calvinisten bei der Verwaltung des Abendmahls alles wesentliche eines Sacraments behalten (?) und die Absicht und Lehre des Kirchendieners das Sacrament nicht ungültig macht, Röm. 3, 3.; Wenn aber die Leugnung der Gegenwart eine Ursache wäre, daß er seine wahre und wirkliche Gegenwart dem Abendmahl entziehe, so würde auch die Leugnung der wiedergebärenden Kraft in der Taufe die Ursache sein, daß ihre Taufe nicht gültig wäre. Dieser Meinung ist D. Tobias Wagner in f. Acta Henotica, p. 517. (Instructio pastoralis p. 158 f.)

Dannhauer: Feuerborn sagt in f. Fasciculi, bei den Calvinisten sei kein wahres Sacrament, was auch D. Martini in den Disputationen zu beweisen sucht. Wir aber neigen uns lieber auf die andere Seite und sagen, daß allerdings das Sacrament bei den Calvinisten nicht zu leugnen sei; denn aus den Gründen, aus welchen man ihnen das Sacrament des Abendmahls abspräche, wird man auch beweisen, daß ihre Taufe kein Sacrament (?) sei. Indes leugnen wir nicht, daß man ihrem Abendmahl fern bleiben müsse. (Th. casualis, p. 118.)

## Hörger's Predigten.

Zwar meinten wir bisher, Hörger's Predigten nicht eher anzeigen und empfehlen zu können, als bis wir dieselben sämmtlich gelesen, eine jede einer strengen Prüfung unterworfen und in jeder Beziehung richtig und gesund befunden haben würden. Leider will sich aber bei uns die hierzu nöthige Zeit nicht finden. Nachdem wir jedoch gesehen haben, daß alles, was wir von den Predigten bereits gelesen haben, nicht nur eine gesunde Speise, sondern auch von solcher Beschaffenheit ist, daß man daraus auch auf das Noch-nicht-gelesene schließen und nicht daran zweifeln könne, daß auch dieses nach Inhalt und Form die Probe des göttlichen Wortes und des reinen kirchlichen Bekenntnisses bestehen werde, sind wir anderes Sinnes geworden. Jedenfalls ist bei dem Grunde, auf welchem Hörger offenbar baut, und bei dem hellen Lichte evangelischer Erkenntniß, welches aus jeder seiner Predigten so stark hervorleuchtet, nicht zu erwarten, daß in den von uns noch nicht gelesenen etwas der Aehnlichkeit des Glaubens Zuwiderlaufendes vorkommen werde. Segen wir aber auch diesen äußersten Fall, so enthalten die meisten Predigten so reiche Schätze reiner, gesunder Lehre, daß es für uns unmöglich gewissensbeschwerend sein kann, namentlich zunächst prüfungsfähigen Lesern das Ganze zu empfehlen, wenn auch in Absicht auf den von uns noch nicht gelesenen Theil mit der apostolischen Mahnung: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“

Gottes Wort sagt: „Wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute; aber Segen kommt über den, der es verkauft.“ Prov. 11, 26. Bringt nun schon das Innehalten leiblichen Brodes den Fluch, wie könnte da derjenige dem Fluche enttrinnen, der das geistliche, das Seelenbrod inne hält? Diese Erwägung dringt uns vor allem, auf Hörger's Predigten den Kreis Derjenigen aufmerksam zu machen, die durch Annahme unserer Zeitschriften uns gewissermaßen dazu berufen haben, ihnen auch in dieser Weise zu dienen.

Ohne den Werth, welche auch andere Predigtsammlungen haben, die in unseren Tagen erschienen sind, irgendwie schmälern zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß, so weit unser geringes Urtheil reicht, die Hörger'schen in vieler Beziehung vor allen den Vorzug verdienen, sowohl was Inhalt, als was Form betrifft. Sie sind durchweht von Luthers Geist, ohne todte Copieen der Luther'schen Predigten zu sein; vielmehr fließt in ihnen das Wasser der reinen Lehre frisch aus der Quelle. Sie sind durch und durch populär, ohne je vulgär oder trivial zu werden. Wohl geordnet, jedoch ohne alle homiletische Künstelei. Reich an Lehre, und doch durch und durch praktisch. Rein evangelisch, aber ohne alle herrnhutische Süßlichkeit. Sie sind nicht Handwerksarbeit, sondern aus dem Glauben geboren; Hörger redet, weil er glaubt, weil er seinen Zuhörern etwas zu sagen hat; nirgends findet sich etwas von leeren Phrasen und Wortgeklänge. Sie sind textgemäß, und doch nicht bloße Text-Auslegungen, sondern „Zeugnisse“, Pre-

digten. Sie sind reichlich mit Salz gewürzt, aber ohne daß dadurch die aufgetragenen köstlichen Gerichte versalzen wären; vielmehr macht dasselbe sie nur um so schmackhafter. Sie sind, wie es diese Zeit des Krieges fordert, lauter Heerpredigten eines christlichen Feldpredigers, aber solche, die den christlichen Kriegsmann nicht nur streiten, sondern auch für seine Seele sorgen und selig sterben lehren. Sie dringen auf reinen Glauben und unverfälschte Lehre, aber, Gesetz und Evangelium recht theilend, scheidend und verbindend, dringen sie nicht weniger auf wahre ungeheuchelte Gottseligkeit und gute Werke. Sie zeigen dem Leser den Weg zur Gewißheit des Gnadenstandes, ohne ihn im Geringsten in Eigenwirken und schwärmerische falsche Gewißheit hinein zu treiben. Kurz, wir achten sie für Predigten, die sich junge Prediger in unserer Zeit zum Muster nehmen können. Echt praktisch, nehmen sie freilich zunächst Rücksicht auf die deutschen Zustände, für die sie zunächst berechnet sind; allein wie auch unter anderen Verhältnissen ihnen zu folgen sei, ist unschwer zu erschließen. Kein Prediger sollte diese unserer Zeit von Gott geschenkte Gabe unbenutzt lassen. Pastor Hörger ist wohl noch jung, aber bald nach seinem Erwachen aus der Sicherheit des Fleisches hat ihn Gott in Luther geführt, den er unter vielen inneren und äußeren Anfechtungen verstehen gelernt hat, wie es wenigen gegeben ist.

Außer einigen einzelnen Predigten, welche Hörger veröffentlicht hat, sind von ihm unter dem Titel „*Neue Zeugnisse für die alte Wahrheit*“ drei größere Sammlungen von Predigten erschienen. Die erste Sammlung enthält 24 Predigten, die zweite 34, die dritte 40. Ueber die **evangelischen Perikopen** finden sich in der ersten Sammlung Predigten am 2. Weihnachtstage, am 1. u. 2. Sonntage nach Epiphania, am Sonntage Septuagesimä, Esto mihi, Cantate und Rogate, am Himmelfahrtstage und am 2. Pfingsttage. Die zweite Sammlung enthält die Evangelienpredigten für den 1. bis 4. Sonntag des Advents, für den 1. und 2. Christtag, für den Sonntag nach Weihnacht, für den 1. Sonntag nach Epiphania, Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lätare, Palmsonntag, Ostersonntag, Quasimodogeniti, Misericordias Domini, Exaudi, Pfingstag, Trinitatisfest, 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 11. 13. 15. 21. (zugleich Reformationsfestpredigt) 22. und 23. Sonntag nach Trinitatis. Die dritte Sammlung für den Tag St. Stephani (2. Weihnachtstage) und den 10. Sonntag nach Trinitatis. Ueber die **epistolischen Perikopen** finden sich in der ersten Sammlung Predigten für den Ostertag, Pfingstag und den 23. Sonntag nach Trinitatis; in der zweiten Sammlung für den 2. Weihnachtstage, Pfingstmontag und 24. Sonntag nach Trinitatis. In der dritten Sammlung für den 1. 2. 3. 4. Sonntag des Advents, Christtag (zwei Predigten über Jes. 9, 2—7.), 2. Christtag (für Pfingsten bearbeitet), Sonntag nach Weihnacht (2 Predigten, die letzte für Pfingsten, allein über Gal. 4, 6.), Neujahrstag, Sonntag nach dem Neujahr, 4. Sonntag nach Epiphania, Sonntag Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lätare, Judica,

Quasimodogeniti, Misericordias Domini, Cantate, Rogate, Himmelfahrt, Trinitatisfest, 1. 2. 3. 4. 5. 9. 12. 14. 16. und 25. nach Trinitatis. Außerdem enthält die dritte Sammlung (die Epistel-Postille) eine Neujahrspredigt über 2 Cor. 12, 9., 3 Katechismuspredigten über das heilige Abendmahl (über die Gassen, den Nutzen und den rechten Empfang) eine Reformationsfestpredigt über 1 Cor. 1, 10—13. Die erste Sammlung enthält ferner außer den angegebenen Predigten über die Perikopen eine Reformationsfestpredigt über Röm. 3, 28., drei Leichenpredigten, eine Bußtagspredigt über Ps. 50, 16. 17., eine Beichtrede über Ap. Gesch. 5, 3. 4., eine Osterbetrachtung über Joh. 20, 17., eine Confirmationspredigt über Offenb. 3, 11., eine Abhandlung über die Confirmation, zwei Katechismuspredigten über das heilige Abendmahl und endlich eine Predigt von der Taufe über Mark. 16, 16. Nicht unerinnert dürfen wir lassen, daß namentlich die beiden letzten Sammlungen theils mit herrlichen Zeugnissen sonderlich aus Luther, theils mit solchen Notizen und ganzen Excursen reichlich ausgestattet sind, in denen Hörer ein ernstes Zeugniß gegen allerlei in Deutschland jetzt selbst unter dem Namen des Lutherthums auftauchende Irrlehren und Schwärmerien und gegen das grundlose Verderben der Landeskirche ablegt. \*) Zwar scheinen die Notizen hie und da das Lesen der Predigten störend zu unterbrechen; allein nicht nur sind sie so werthvoll, daß wir sie auf keinen Fall missen möchten, sie können ja auch und nach des Verfassers ausdrücklich gegebenem Winkle sollen sie auch immer erst dann gelesen werden, nachdem jede Predigt zunächst in ununterbrochenem Zusammenhange von Anfang bis Ende gelesen ist. Auf des Verfassers Wunsch hat endlich Herr Dr. W. Söhler die dritte Sammlung mit einem vortrefflichen und höchst gehaltvollen Vorwort versehen.

Möge denn auch diese unsere Anzeige dazu dienen, daß diese „neuen Zeugnisse für die alte Wahrheit“ in recht viele Hände kommen und so der Segen derselben auch an unserem geringen Theile möglichst gefördert werde. \*\*)

W.

## Neue Literatur.

**Examen Concilii Tridentini d. h. Prüfung des Concils von Trient von Dr. Martin Chemnitz,** worin die Hauptlehren des ganzen Pabstthums sowohl aus den Quellen heiliger Schrift als auch aus dem Consens der rechthabigen Väter gründlich und vollständig widerlegt werden. Aus dem Lateinischen auf's neue in's Deutsche

\*) Namentlich gegen den grob schizmatistischen Schwarmgeist Elöter.

\*\*) Was den Preis der verschiedenen Sammlungen betrifft, wovon die dritte aus zwei Theilen besteht, so verweisen wir auf die buchhändlerische Anzeige unseres Generalagenten Herrn M. Barthel's.

übertragen von etlichen lutherischen Pastoren. St. Louis, Mo. Verlag von L. Vollening. 1875. (Großoctav.)

Mit großer Freude theilen wir hierdurch mit, daß der erste Theil dieses längst von Vielen mit Sehnsucht erwarteten Werkes, einer deutschen Uebersetzung des unvergleichlichen und unsterblichen „Examen“ von Martin Chemnitz, endlich erschienen ist. Der Uebersetzer dieses ersten Theils ist Herr Pastor C. A. Frank, gegenwärtig Pfarrer der evang.-luth. St. Johannes-Gemeinde in New Orleans im Staate Louisiana, welcher, ein Kind der hiesigen lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde und einst von derselben während seiner Studienzeit freigebig unterstützt, daher diese erste in die Öffentlichkeit tretende Frucht seiner Studien dieser Gemeinde „als ein Zeichen seiner Dankbarkeit“ gewidmet hat. Voraufgeschickt hat der treusleißige und geschickte Uebersetzer eine höchst lesenswerthe, interessante und instructive Biographie Chemnitzens auf 15 Seiten. Von dem ganzen Werke enthält dieser erste Theil die überaus wichtigen Stücke von der heiligen Schrift und von den Traditionen auf 256 Seiten. Bekanntlich beschäftigt sich Chemnitz in seinem „Examen“ auch nicht nur mit der Negation der Papisten, resp. der Tridentiner, sondern entwickelt das controverse Dogma auch stets positiv in seiner meisterhaften Gründlichkeit und Bündigkeit. In diesem ersten Theile findet sich daher eine vollständige biblische Isagogik und Hermeneutik in nuce. Was wir bereits in dem Artikel: „Lutherisch-theologische Pfarrers-Bibliothek“, von der hohen Wichtigkeit des Chemnitzschen Werkes für jeden, namentlich für einen lutherischen Theologen gesagt und die Zeugnisse, die wir dafür von Freund und Feind mitgetheilt haben (siehe: „Lehre und Wehre“, Jahrgang II. S. 239—245.), wollen wir hier nicht wiederholen. Nur das sei bemerkt: selbst wenn nach diesem ersten Bande keine weiteren Fortsetzungen folgen würden, würde doch der Käufer desselben ein Ganzes haben über zwei der wichtigsten dogmatischen Punkte, nicht nur dem Papstthum, sondern auch der neueren so genannten gläubigen Theologie gegenüber. Es ist jedoch nicht zu fürchten, daß das Werk in Stoden gerathen werde. Zwar hat Herr Pastor Frank erklärt, daß ihm sein gegenwärtiges Amt nicht erlaube, seine Uebersetzungsarbeit fortzusetzen; allein schon haben zwei hierzu in ausgezeichnetem Maße geschickte Männer innerhalb unserer Synode die Zusicherung gegeben, die Uebersetzung des Werkes fortzusetzen, so daß die beste Hoffnung ist, der Käufer des ersten Theiles werde im Laufe der nächsten Jahre Gelegenheit bekommen, sich das ganze Werk in vorzüglicher Verdeutschung anzuschaffen. Der Preis eines Exemplars des ersten Bandes ist \$1.50. Gegen Einsendung von \$1.67 erhält es der Käufer portofrei zugesendet. Man wende sich an den Verleger Herrn L. Vollening, St. Louis, Mo.

W.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. America.

**Lehrerseminar.** Soeben cursirt ein „Offener Brief an die Deutsch-Americaner“, unterzeichnet von Oswald Ottenborfer, dem Herausgeber der New Yorker Staatszeitung, und 6 anderen deutschen Namen, welcher zu Bildung von localen „Seminar-Gründungs-Vereinen“ auffordert, die den Zweck haben sollen, Mittel zur Gründung eines amerikanischen Lehrer-Seminars zu beschaffen, über dessen nähere Beschaffenheit in einer im Mai 1876 in New York zusammentretenden General-Versammlung von Vertretern sämtlicher localer Vereine Bestimmung getroffen werden soll. In dem projectirten Lehrerseminar sollen Lehrer ausgebildet werden, welche befähigt sind, in den so genannten „Grammar Schools“ in allen Häusern nach den Grundsätzen der modernen Pädagogik zu unterrichten. Religionsunterricht ist ausgeschlossen. Die zu bildenden Lehrer sollen „freigesinnte sein, welche im Stande sind, nach den Grundsätzen zu erziehen, welche als ‚unumstößliche Wahrheiten‘ vor einem Jahrhundert in der Unabhängigkeits-Erklärung niedergelegt wurden.“ Das Seminar soll ein „Vollwerk werden, welches dazu beitragen soll, die im Finstern schleichenden Feinde der Aufklärung zu besiegen.“ Wir fürchten sehr, daß aus dem Seminargebäude, wenn es ja dazu kommen sollte, schließlich eine Rational-Bierbrauerei werden wird, denn die Erfahrung lehrt, die ungläubigen Deutschen haben nur Ein Einigungsband — das Bier. Alles Andere sind Phrasen. W.

**Ein Zeugniß aus dem General Council.** Herr Pastor Brodt hat sich darüber beschwert, daß man das General Council in der Kirchenregimentsfrage ungerecht beurtheile und verleumde und zugleich einige Sätze aus einer Correspondenz des Herrn Dr. Rupertii in Dr. Luthardt's Kirchenzeitung vom 22. Januar d. J., „zur gebührenden Berücksichtigung“, „seiner werthen Collegen“ empfohlen. Wir theilen nun heute aus einer späteren Correspondenz des Herrn Dr. Rupertii in genannter Kirchenzeitung vom 16. April folgenden diese Frage betreffenden Passus mit. Herr Dr. Rupertii schreibt: „In meinem letzten Briefe schloß ich mit der Hoffnung, daß die letzten feinen Linien, welche die zwei großen, jetzt im Vordergrunde stehenden kirchlichen Corporationen, das Generalconcil und die Synodalconferenz von einander scheiden, bald ganz in nichts zerfließen würden. Ich schrieb damals unter dem mehr oder weniger günstigen Eindruck, den ich auf der Versammlung des Generalconcils in Jamestown empfangen hatte. Es that mir leid, daß ich dieselbe Hoffnung jetzt nicht mehr hegen kann. Es scheinen im Gegentheil die Linien sich bedenklich zu verstärken. Bekanntlich gruppirten sich die Differenzen besonders um die so genannten vier Punkte, in denen der Synodalconferenz die Bestimmungen und vor allem die Praxis des Generalconcils nicht scharf und consequent genug erschien: Ranzelgemeinschaft, Chiliasmus, Verhältniß zu geheimen Gesellschaften und Abendmahlsgemeinschaft. Man war hier in den ersten Principien einig, aber nicht ganz in der Ausführung. Jetzt ist plötzlich ein fünfter Punkt hinzugekommen, der für die nächste Zeit die größte Bedeutung hat und ohne Frage eine schwere Krisis innerhalb des Generalconcils heraufführen wird: es ist die Frage nach der Stellung der Gemeinde zur Synode. Das Generalconcil hatte in Uebereinstimmung mit der Synodalconferenz allerdings in seinen Constitutionen den Grundsatz aufgestellt, daß die Lokalgemeinde die eigentliche Trägerin der Kirchengewalt sei; es war nun aber weiter zu dem Satze fortgeschritten, daß die Lokalgemeinde Theile dieser Gewalt an größere Körper, Synoden u., und diese wieder an noch größere Concilien und dergleichen übertragen können. So war der künstliche Aufbau entstanden, in welchem durch scheinbare Schlüsse der Schwerpunkt aus der Basis der Gemeinde vollkommen oben in den Giebel hinein, in die Synode und das Concil gelegt wurde. Synode und Concil waren die höchsten Instanzen

geworden, bei welchen die letzten Entscheidungen lagen; sie waren die Träger des Regiments. Freilich hatte es bis dahin wenig auf sich gehabt, da anerkanntermaßen die Laxheit des Regiments innerhalb des Generalconcils kaum übertroffen werden konnte. Man ließ deshalb die Constitutionen auf dem Papier stehen, von denen die Mehrzahl der Gemeinden außerdem nicht einmal eine Ahnung hatte. In jüngster Zeit haben aber diese Grundsätze eine gerichtliche Entscheidung zu Stande gebracht, welche die Gemüthlichkeit in der unangenehmsten Weise gestört und den Gemeinden den Beweis geliefert hat, daß sie am Rande eines Vulkans schlafen. — In einer kleinen lutherischen Gemeinde des Staates Ohio hat die Geschichte ziemlich unbeachtet sich langsam abgespielt, welche jetzt plötzlich wie ein electrischer Schlag die lutherische Kirche Amerikas in Bewegung setzt. Die Gemeinde von Lima gehörte seit Jahren zu der s. g. englischen Districtsynode von Ohio, welche sich von der allgemeinen Ohiosynode getrennt und dem Generalconcil angeschlossen hatte, während diese der Synodalconferenz angehörte. Es mögen zwischen den beiden genannten Synoden schon längere Zeit Verdunkelungen des guten Verhältnisses stattgefunden haben, welche ihre Schatten nach beiden Seiten warfen, aber so verworren sind, daß sich schwer ein klares Urtheil gewinnen läßt. Ich will deshalb nur mittheilen, was in den weitesten Kreisen eine Bedeutung hat. Nach längeren Streitigkeiten suspendirte die englische Districtsynode von Ohio den Pastor von Lima. Die Gemeinde stand zu ihrem Pastor, erkannte die Suspension nicht an, löste ihr Verhältniß zu der alten Synode und schloß sich der allgemeinen Ohiosynode an. Eine Minorität wollte aber den Pastor los sein, blieb bei der alten Synode, erkannte sie als ihre Oberbehörde an und wurde von dieser für die Gemeinde von Lima erklärt. Nun entspann sich vor dem weltlichen Gericht ein Proceß um das Kirchenvermögen, dessen Entscheidung gegen den Pastor und die Gemeinde ausgefallen ist. Der Richter erklärte, daß innerhalb der Synodalconferenz allerdings in Gemäßheit der ausgesprochenen Grundsätze derselben jede Gemeinde ihre eigene Herrin sei, also auch eine Synode verlassen könne, wann sie wolle; daß aber eine dem Generalconcil angehörige Gemeinde gemäß der Constitution desselben in der Synode, resp. dem Concil ihre höchste Instanz, ihr oberstes Gericht habe und demselben gehorchen oder ohne ihr Kirchengut mit weißem Stabe davongehen müsse. Natürlich war dieses Urtheil wie eine plazende Bombe in den Gemeinden. Sie haben jetzt erfahren, daß sie ihr Regiment in die Hand der Synode gelegt haben, die jeden Augenblick ihre Pastoren absetzen kann; und eine große Zahl wenigstens ist nicht gewillt, in solcher Lage zu bleiben. Es wird deshalb in nächster Zeit gegen diese Suprematie der Synoden ein energischer Sturm gelaufen werden, und dabei wird es ohne allerlei Katastrophen wohl schwerlich abgehen. Der Sieg der Grundsätze des Generalconcils in dem Proceß von Lima ist ohne Frage ein Pyrrhusieg gewesen. Man ist bereit, die Autorität der Synode als die eines väterlichen Beraters anzunehmen; aber man ist ebenso überzeugt, daß Pflichten, welche Gott der Herr selbst den Gemeinden auf das Gewissen gebunden hat, z. B. sich vor falscher Lehre zu hüten und falsche Lehrer hinauszu thun, nicht auf andere, rein menschliche Corporationen delegirt und abgewälzt werden können. Wo die Gemeinde selbst vor Gott schließlich die Verantwortung hat, da darf sie sich nicht von anderen die Hände binden lassen, sondern muß selbst die Entscheidung haben. Es läßt sich deshalb auch so an, als ob diese ganze Frage ein harter Stoß für das Generalconcil werden würde."

Die Vereinigung der südlichen und nördlichen Presbyterianer hat sich zerschlagen, weil die südlichen von den nördlichen die Zurücknahme aller gegen den Süden gefaßten Beschlüsse verlangten. Dagegen ist die Vereinigung der südlichen Presbyterianer mit der niederländisch-reformirten Kirche in so weit gelungen, als sie sich zur gemeinsamen Betreibung der Missionsarbeit verbunden haben, ihren Studenten gegenseitig den Besuch der Lehranstalten freistellen, in ihren Verlagsgeschäften ihre Schriften austauschen und

den Gemeinden gestatten, Prediger beider Kirchen ohne Unterschied zu wählen. Die Niederländisch-Reformirten schlugen in Philadelphia der deutsch-reformirten Kirche eine ähnliche Verbindung vor, aber diese meinten, wenn sie sich nicht über das Bekenntniß der Lehre verständigen könnten, so könnten sie auch nicht gut zusammen arbeiten.

**Eid des Cardinals.** In dem Schreiben des Papstes an den neuen Cardinal McCloskey kommt folgende Stelle vor: „Wir wünschen ferner, daß Du unsern Abgesandten gütig und liebevoll empfangen wollest und vor Ueberreichung des Barrettes eigenhändig den Eid unterzeichnest, der Dir von unsern Abgesandten wird vorgelegt werden.“ — Gleich nach den hohen Feyerlichkeiten machten englische Blätter darauf aufmerksam, daß McCloskey mit keiner Silbe des obigen Eides gedacht habe. Von allen Seiten wurde die Veröffentlichung desselben verlangt — natürlich vergebens. Es kam bei dieser Gelegenheit auch zur Sprache, daß im Jahr 1850 — der englische Staatsmann Palmerston sich eine Abschrift eines solchen Eides zu verschaffen wußte. In demselben kommen folgende bezeichnende Stellen vor: „Ich — Cardinal der Heiligen Römischen Kirche, gelobe und schwöre, daß ich von jetzt ab bis ans Ende meines Lebens St. Peter, der Heiligen Apostolischen Kirche zu Rom und unserm Heiligsten Herrn, dem Papste, sowie den Nachfolgern desselben, die kanonisch und gesetzlich erwählt sind, treu und gehorsam sein werde; daß ich nie meinen Rathschlag oder meine Zustimmung oder meinen Beistand zu Etwas, das gegen die Pontificalische Majestät ist, geben, und niemals wesentlich Rathschläge, Mahnungen oder Instructionen des Apostolischen Stuhles, die mir im Vertrauen angetheilt wurden, übertreten oder veröffentlichen werde; sowie, daß ich jeglichen Beistand leisten werde zur Vertheidigung des Papstthums zu Rom und der Regalia von St. Peter; daß ich pflichtschuldigst und um der Ehre willen in allen mir untergeordneten Kirchen, Klöstern und wohlthätigen Anstalten, Vörschaften und Erlasse des Heiligen Apostolischen Stuhles verständig und vertheidigen, und päpstliche Nuntien und Legaten, wenn sie kommen, so lange sie bleiben, und wenn sie gehen, mit Herzlichkeit und mit Ehrfurcht unterstützen, und daß ich bis aufs Blut Allen, die gegen dieselben Etwas unternehmen sollten, Widerstand und Kampf entgegensetzen werde; daß ich auf jede Weise und mit allen Mitteln bestrebt sein werde, die Rechte, die Ehren, die Privilegien und das Ansehen des Heiligen Bischofs von Rom, des Papstes, unseres Herrn, zu vermehren, zu befestigen und zu befördern.“ Zum Schluß heißt es: „daß ich Ketzer, Schismatiker und Widersacher gegen unsern Heiligen Herrn, den Papst, ausfindig machen, bekämpfen und verfolgen werde mit aller meiner Macht und mit allen meinen Mitteln.“

## II. Ausland.

**Ein Manuscript von Melancthon.** Die Wiener „Neue Freie Presse“ veröffentlicht das nachstehende interessante Schreiben: Herr Redacteur! Oft schon wurde darauf hingewiesen, daß die Dmüßer Bibliothek in ihren Manuscripten so manchen werthvollen Schatz birge. Unter den Händen des seit Herbst hier angestellten Custos Alois Müller scheint dieser Schatz allmählich zu Tage gefördert zu werden. Zunächst wird die protestantische theologische Welt durch eine Entdeckung überrascht werden. Schon im Februar machte mir der königliche Bibliothekar Müller die Mittheilung, er glaube das Original von Melancthon's bedeutendstem Werke: „Loci communes“ in deutscher Ausgabe an der hiesigen Universitäts-Bibliothek gefunden zu haben. Da dieses Werk bekanntlich in lateinischer Sprache erschien, die deutsche Uebersetzung aber von dem Freund und Arbeitsgenossen der Reformatoren, Dr. Jonas, wenn auch unter persönlicher Revision Melancthon's, bewerkstelligt wurde, stand ich mit jener Mittheilung einem Räthsel gegenüber. Ich wendete mich an die erste diesfällige Autorität Deutschlands, Dr. Vinkeel, Bibliothekar



far in Halle. Da dem Verlangen des Letzteren, den Coder nach Halle zu bekommen, nicht so leicht entsprochen werden konnte, wurde ihm ein Blatt aus der Mitte übersendet. Den 25. d. M. kam die Antwort, konstatirend, „daß der Coder von Melancthon eigenhändig geschrieben sei und nicht der geringste Zweifel dagegen irgendwie erhoben werden könne“. Nach ausführlichen kritischen Erörterungen und Vergleichung des mitgetheilten Blattes mit der letzten von Melancthon revidirten Auflage der „Loci“ im Jahre 1858 kommt Professor Bindseil zu dem Resultate, daß das hiesige Manuscript „die einzige eigenhändige Handschrift seiner wichtigen Umarbeitung der Jonas'schen Uebersetzung von 1553 sei“. — Heute besichtigte ich diesen 793 Folioblätter zählenden denkwürdigen Coder. Wenn man sich durch zwei, drei Seiten hindurchgearbeitet, ließt sich diese 323 Jahre alte Handschrift ganz leicht. Professor Bindseil forderte Herrn Müller dringendst auf, bei dem hohen Werthe dieses Schatzes denselben baldmöglichst ausführlich zu beschreiben und mindestens das ihm mitgetheilte Blatt facsimiliren zu lassen. Für die Sachmänner bemerkte ich nur das Eine, und zwar Wichtigste: daß zwischen diesem Coder und der letzten Auflage dieses dogmatischen Grundwerkes der Reformation Variationen vorkommen. — Die Besitzer dieses Folianten sind aus den eigenhändigen Namens eingetragen bis zum Jahre 1600 ersichtlich; wie er aber nach Olmütz kam, bleibt wahrscheinlich für immer ein Räthsel. Elias Futterer in Wittenberg verbiethet seinen Erben (1600), „dies Buch um kein Geld fremden Händen anzuvertrauen“. — Ich wünsche jeder Bibliothek unseres Gesamtwaterlandes einen so thätigen und gewissenhaften Vorstand, wie es Herr Müller ist. Olmütz, 29. März 1875.

Dr. J. Seberiny.

Der Schule sucht sich in Deutschland der Staat nicht weniger zu bemächtigen und dieselbe der Kirche zu entreißen, wie hier, und es ist empörend, zu sehen, wie die sogenannten gläubigen Pastoren zwar, so oft der Staat einen neuen Griff darnach thut, eine kurze Zeit dagegen protestiren, Indignations-Conferenzen deswegen halten und in den Zeitschriften darüber lamentiren, aber in der Regel bald sich in das angeblich Unvermeidliche fügen, ja, schließlich sich damit, als dem besten Auswege, versöhnen. Die „gläubigen“ Pastoren erkennen offenbar nicht, daß die Kinder die Lämmer ihrer Herde sind und daß daher Gott von ihren Händen das Blut derselben fordern werde. Aber leider brauchen jetzt die Pfarrfrauen ihre Herrn Ehegesponsen nicht erst nach Dilldaart mit dem Zuruf zu ermüden: „Schreibt, lieber Herr, schreibt, daß ihr bei der Pfarre bleibt“, dieselben sind dazu schon von selber willig genug, was es auch sein möge, das sie unterschreiben sollen. Sie sind schließlich zu jedem Opfer bereit, das die Kirche bringen soll, nur nicht zu eigenen. Folgendes lesen wir in Münkel's Neuem Zeitblatt vom 27. März: „Wohl im Zusammenhange mit dem Kirchenstreite sind in Schlesien und Westpreußen die Bezirke unter die Schulräthe so vertheilt, daß auf den Bekenntnißstand der Schulen keine Rücksicht genommen wird, und evangelische Schulen katholischen Schulräthen und umgekehrt zugetheilt sind. Die Schulräthe haben sich auch um den Religionsunterricht zu kümmern, nur daß der Inhalt der Glaubenslehre ihre Aussicht nicht angeht. — Eine ähnliche Maßregel ist bei den Lehrerinnen-Prüfungen beliebt, deren Commission aus Katholiken und Protestanten zusammengesetzt ist, auch in dem Falle, daß lauter Protestantinnen oder lauter Katholikinnen geprüft werden. . . Ferner hat der Minister angeordnet, daß ein Geistlicher, welcher der Schulaufsicht enthoben ist, gleichfalls den Religionsunterricht nicht mehr beaufsichtigen darf. Die Kirche hat dann zwar das Recht, einen andern mit der Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes zu beauftragen; doch steht derselbe unter der Aufsicht dessen, der vom Staate bestellt ist.“

W.

**Alt-katholisches.** Als neulich im preussischen Abgeordnetenhanse der Gesetzesvorschlag besprochen (und schließlich angenommen) wurde, wodurch den altkatholischen Gemeinden ein verhältnißmäßiger Antheil an dem katholischen Kirchenvermögen und an dem

Gebrauche der Kirchengebäude zuerkannt wird, machte Minister Falk die Mittheilung: „Die Zahl der Altarkatholiken hat, wenn auch nicht gewaltig, so doch immerhin stetig, und in dem letzten Jahre um nahezu die Hälfte des früheren Bestandes zugenommen; und die Frage der Mitbenutzung der Gotteshäuser ist daher eine dringende.“ Münkler bemerkt hierzu: „Den Ultramontanen wird diese Nachricht von dem zunehmenden Abfalle in ihren Kreisen besonders unangenehm sein, denn sie bieten alles auf, ihn zu verhüten, selbst auf Kosten der Unfehlbarkeitslehre.“ Je mehr die ganze Pabstreligion im Grunde Politik ist, um so fürchtbarer wird sie von dergleichen Maßregeln des Staates, wie die genannten, betroffen.

W.

**Fürstenthum Waldeck.** Folgendes lesen wir in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ vom 25. März: „Der Pyrmonter Kirchenvorstand protestirte gegen die geschehene Anstellung des ganz unteugbar von der Kirchenlehre abgewichenen Pfarrvicars Laue. Darauf erwiderte das Consistorium, in dem Proteste sei die Behauptung, der Genannte setze nicht auf dem kirchlichen Bekenntniß, nur ausgesprochen, aber nicht bewiesen, dieselbe bedürfe daher erst einer gehörigen Begründung, ehe eine Berücksichtigung eintreten könne. Sofort reichte der Kirchenvorstand eine gründliche Motivirung seiner Beschwerde ein und begründete, daß der Pfarrvicar Laue nicht nur nicht auf dem Bekenntniß der Gemeinde setze, sondern auch den Grundwahrheiten des Christenthums in seinen Vorträgen widerspreche. Zugleich wurde er verklagt, die vorschriftsmäßige Spendenform beim heiligen Abendmahl verschiedenlich verändert zu haben. Erst nach Verlauf geraumer Zeit antwortete das Consistorium, daß es keine Veranlassung habe, sich mit dem Kirchenvorstande auf dogmatische Auseinandersetzungen einzulassen und sich auch nicht für verpflichtet erachte, den pp. Laue von Pyrmonat abzurufen, zumal da man zu erkennen Gelegenheit gehabt habe, daß in dieser Sache der Kirchenvorstand die Gemeinde nicht hinter sich habe. Aber wenigstens einen großen Theil der Gemeinde hat er hinter sich, und, was viel sagen will, der ganze Kirchenvorstand war einstimmig. Und wiewohl anfänglich Begründung der Klage wider falsche Lehre gefordert wurde, so hieß es nachher, als diese Begründung versucht wurde, man wolle sich nicht mit dem Kirchenvorstande auf dogmatische Verhandlungen einlassen. — Es ist leicht zu denken, daß der Kirchenvorstand über eine solche Behandlung im hohen Grade entrüstet ist. Ein einflußreiches Mitglied desselben schreibt: „Die gläubigen bekennnistreuen Glieder unserer Gemeinde kommen in immer größere Bedrängniß, und immer entschiedener tritt an sie die Frage heran: Können und dürfen wir noch länger einer Kirche angehören, in welcher der Unglaube gleiche Berechtigung mit dem Glauben hat.“ — Der Kirchenvorstand wird nun den letzten ihm zu Gebote stehenden Schritt thun und sich an den Fürsten, der das Kirchenregiment noch immer behalten hat, wenden, wiewohl er voraussieht, daß auch dies vergeblich sein wird.“

**Hannover.** Ebenfallselbst heißt es: „Für die Pfingst-Conferenz, welche so Gott will am 26. und 27. Mai in Hannover — und dieses Mal wohl schon im evangelischen Vereinshause — stattfinden wird, ist als Hauptthema in's Auge gefaßt, wie wir uns zu der immer näher rüdenden Frage der Freikirche zu stellen haben werden, und was unsere Landeskirche tragen kann, bis die treuen Lutheraner hinaus gedrängt werden. Inbem die genauere Fassung des Themas weiterer Mittheilung vorbehalten wird, kann schon jetzt gesagt werden, daß Pastor Lohmann in Müden a. d. Derge den Vortrag über das bezeichnete Thema übernommen hat.“ Gebe Gott den ihernern Männern Licht und Rath.

W.

**Deutschländische Polemik.** Im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 1. April findet sich eine Vertheidigung Dr. Rahnis' von einem sächsischen Pfarrer, welcher Schüler desselben war, gegen Angriffe des rationalistischen Pastors Sulze in Chemnitz auf Rahnis' Dreieinigkeitslehre. Nun ist es bekanntlich ein reiner Schwindel, wenn Rahnis noch

immer von einem Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit redet, da er ja die Homousie des Sohnes mit dem Vater und die Persönlichkeit des Heiligen Geistes leugnet. Während der Anwalt des Professors Sulze mit Blacchandschuhen angreift, verteidigt er ersteren als einen ohne alle „Eindigkeit“ angegriffenen Orthodoren! Ein seltsames Schauspiel! W.

**Trennung von Kirche und Staat.** Folgendes lesen wir in der Leipziger Allgemeinen evang.-lutherischen Kirchenzeitung vom 9. April: „In vielen kirchlichen und politischen Blättern Amerikas wird gegenwärtig die Frage verhandelt, ob das Kirchenvermögen steuerfrei sein soll? (Bisher war nämlich das Kirchengut in manchen Staaten Amerikas nicht besteuert.) Werthwürdigerweise ist ein kirchliches Blatt, welches sich gegen die Steuerfreiheit des Kirchenvermögens ausspricht. Die Gründe, welche das Blatt für seine Meinung anführt, sind etwa folgende: Wenn keine Steuerfreiheit besteht, so wird dies unser amerikanisches System, wonach Staat und Kirche getrennt sind, vollständig machen, indem es das beseitigt, was bisher damit in Widerspruch gestanden hat. Es wird dies die Kirchen auf denselben Fuß stellen, auf dem sie in der ersten Zeit der christlichen Kirche sich befanden, nämlich in jeder Hinsicht unabhängig vom Staate und in keinerlei Weise Empfängerin von Wohlthaten von irgend einer Macht außerhalb ihres Bereiches zu sein. So berichtet der „Lutheraner“. Wie ungewohnt sind uns doch solche Gedanken. Man kämpft bei uns um Erhaltung des Bandes zwischen Staat und Kirche, und gar manchen beschleicht bei dem Gedanken an den Zusammenbruch der bestehenden Verhältnisse die Sorge, woher dann die Mittel für den äußeren Unterhalt der Kirche aufzubringen seien. Und doch, je rascher sich die Dinge bei uns entwickeln, desto mehr thut es noth, daß wir uns mit solchen Zukunftsgeanken befreunden, und uns auf die Zeit rüsten, wo die Subvention aus dem Staatsfädel aufhört und die Kirche rücksichtlich ihrer Unterhaltung auf eigene Füße gestellt und auf sich selbst angewiesen wird. Da hilft dann nur der Opfergeist der Gläubigen. Und für solche Zeiten mag uns das Beispiel der lutherischen Freikirche Amerikas lehrreich und ermunternd sein.“

Eine Scene aus dem staatskirchlichen Leben neuestens datums gibt die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung vom 2. April, wie folgt, wie folgt: Der „Neue Social-Demokrat“ berichtet in seiner neuesten Nummer über eine Kirchenscene in der Nazarethkirche in Noabit bei Berlin, welche die kirchliche Lage der Gegenwart hell beleuchtet. Der Kirchenrath der Nazarethkirchengemeinde in Noabit hatte die Abschaffung der Trau-, Tauf- und Begräbnißgebühren, sowie der Klingelbeutel- und Besengelber und der Kirchenstühle, und zur Dedung des Ausfalls die Einführung einer Gemeindekirchensteuer ins Auge gefaßt. Von einem Jahreseinkommen von 300 Thalern an sollte jeder Thaler Einkommensteuer mit 3 Gr. Kirchensteuer belastet werden. Der Kirchenrath hielt es für zweckmäßig, über sein Vorhaben die Gemeinde zu hören und berief die Mitglieder derselben zu einer Versammlung auf Montag den 8. Februar Abends 7 Uhr in die Nazarethkirche. Es war eine so große Anzahl Gemeindeglieder erschienen, „wie sie die Kirche wohl auf einmal noch nicht gesehen hatte“. Auch die im Kirchensprengel wohnenden Socialdemokraten hatten sich wie zu einer Volksversammlung zahlreich und präcis eingefunden. Pastor Dießellamp eröffnete die Verhandlungen mit Gebet und schilberte sodann die Lage und die Gefahren der Kirche. Gemeindefkirchenrath Schulz legte hierauf das Budget der Kirchengemeinde vor, das an nothwendigen der Gemeinde zur Last fallenden jährlichen Ausgaben (Besoldung des ersten Pfarrers 1500 Thlr., des Küsters 900 Thlr., des Kirchendieners 200 Thlr., des Lobtengräbers 450 Thlr., für den neu anzustellenden Steuererheber 200 Thlr., für Communion, Licht, Petroleum 120 Thlr. rc.) die Summe von 3050 Thlr. aufwies, bei einem Kirchenvermögen von nur 1100 Thlr. Bei Besprechung der Einnahmen sagte derselbe: „Die Einnahmen werden immer geringer (O weh!). Von 305 Geburten wurden 170 getauft (Auf: Noch viel zu

viel!). Von 66 geschlossenen Ehen sind 14 kirchlich eingegsegnet“ (Auf: Gleichfalls zu viel!). Lehrer Geiter sprach: „Das neue Gesetz hat alle diese Folgen hervorgerufen. Wer aber noch den Glauben an Jesus Christus hat, der muß taufen lassen, und des kirchlichen Segens darf sich ein wahrer Christ nicht entziehen. Taufe und Trauung sollen umsonst sein. Dafür muß eine Kirchensteuer eingeführt werden, auf jeden Thaler der städtischen Einkommensteuer 3 Groschen Kirchensteuer. Die Kirche wird getragen von Leuten, die etwas gelernt haben, und diese dürfen nicht so karg besoldet werden. Man kann den reichen Leuten nicht zumuthen, daß sie die Kirche allein erhalten sollen.“ Schon bei diesen Ausführungen hatten sich oft Mißfallsbezeugungen hören lassen. Nun erhielt der Socialdemokrat Max Stühr das Wort, welcher über sein Auftreten also berichtet: „Nun erhielt ich das Wort und an den Stufen des Altars waren wohl noch nicht solche Worte gesprochen worden. Ich wies nach, wie man jetzt bei den schlechten Zeiten mit einer neuen Steuer, die größtentheils die dem Arbeiterstande angehörigen Gemeindeglieder ungemein belaste, nicht vorgehen dürfe, denn, wäre diese Steuer einmal eingeführt, so würde man sie nicht wieder los. Es sei überhaupt merkwürdig, daß man alle diese Sporteln und Gebühren ungerecht finde, man könne glauben, es geschehe aus lauter Humanität und Christenliebe, wenn man nicht wüßte, daß durch die Kirchengesetze die kirchliche Fragenfrage in ein schlimmes Stadium getreten sei. Da man früher nicht so human gewesen, so fühle ich jetzt auch kein Verdrüß, die Kirche aus der Klemme zu befreien. 1500 Thlr. sind, so sage ich mir, viel zu viel für die geistige „Arbeit“ eines Pfarrers. Und wenn das neue Pfarrhaus für 41,000 Thlr. fertig ist, so erhält derselbe auch noch freie Wohnung. Da möchte ich auch so ein geistiger Arbeiter sein, zudem durch die Kirchengesetze die Arbeit so sehr erleichtert ist. Ich schloß mit den Worten: Der Staat will Steuern, die Commune will Steuern und nun kommt noch die bedrängte Kirche. Da bleibt am Ende nichts übrig, als: wir zahlen Steuern und leben von bider Lust. Ein brausender Beifallsturm erhob sich und immer wieder erkönte Bravo. Freund R. Gühert sprach in gleichem Sinne und erntete von neuem brausenden Beifall.“ Als darauf Pastor Dießelkamp anfang zu sprechen, begann ein furchtbarer Lärm. Es wurde abgestimmt, ob die Versammlung weiter tagen solle oder nicht. Man entschied sich für das letztere.“ „Inmitten dieser Aufregung ergreift ein Kirchenrathsmitglied das Wort und erklärt, die Gemeinde habe eigentlich gar kein Recht mitzusprechen, das sei blos Liberalität des Kirchenraths, daß er die Versammlung berufen. Was hierauf folgte, war wirklich ohrenbetäubend, so groß war die Entrüstung ob dieser Worte. Niemand war im Stande mehr ein Wort zu sprechen, und so wurde die Versammlung aufgelöst, ohne daß ein bestimmter Schluß herbeigeführt wurde.“ Soweit der Bericht des „Neuen Social-Demokrat“. Offenbar ein Fortschritt auf der abschüssigen Ebene. Eine Versammlung in der Kirche bezugs Verathung kirchlicher Interessen nimmt einen gleichen Verlauf wie die gewöhnlichen Agitationsversammlungen der Socialdemokratie in einer Bierkneipe! Und die socialdemokratischen Redner an den Stufen des Altars! Und eine Verhöhnung von Taufe und Trauung nicht auf der Gasse, nein, in der Kirche! Die Socialdemokraten werden sich mit dem Austritt aus der Kirche nicht so sehr belesen, wenn sie Aussicht haben, die Stufen des Altars als ihre Rednerbühne zu benutzen. Und das liberale Kirchenprinzip, das die Kirche „an die Massen ausliefert“, zu welchem Ende wird es noch führen?

**Mangel an Theologen in Deutschland.** Das protestantische Decanat in Augsburg macht Folgendes bekannt: Da zur Zeit 2 Pfarrstellen dahier erledigt sind und wegen Mangels an jungen Theologen eine Stellvertretung nicht zu hoffen ist, können die in die bevorstehende Festzeit treffenden Gottesdienste nur theilweise besetzt werden. So unangenehm und nachtheilig es auch in vielen Fällen für die Gemeinde sein mag, so wird es, wenn die Abnahme des Studiums der Theologie so fortschreitet wie bisher, kaum zu

vermeiden sein, nicht bloß einzelne Gottesdienste ausfallen zu lassen, sondern sogar einzelne Pfarrstellen gänzlich aufzuheben.

**Hannover.** Bei der Pfarrwahl in Martfeld in der Inspection Bilsen hatte ein großer Theil der Gemeindeglieder an der rationalistischen Probe-Predigt eines Pastor G. Anstoß genommen. Obgleich nun die Majorität ihn trotzdem wählte, so erhob doch die kirchliche Partei Protest und das Consistorium entschied zu ihren Gunsten. Als sodann eine Deputation der Liberalen sich an den Cultusminister wandte und eine anders lautende Verfügung erwartete, wurde von diesem die Entscheidung des Consistoriums einfach bestätigt. Gott Lob, einmal ein Lichtstrahl! — Auch in Hannover macht sich der Lehrermangel immer fühlbarer, indem zur Zeit nicht weniger als 393 Stellen unbesetzt sind.

**Aus den Freikirchen in Deutschland.** Folgendes berichtet die Leipziger Allgem. Kirchenzeitung: Nicht gering ist die Zahl der Zeitschriften, welche innerhalb der luth. Freikirche Deutschlands erscheinen. Innerhalb der Breslauer Synode werden ihrer drei herausgegeben, nämlich das „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ von Past. J. Nagel in Rothenburg a. O., das „Rheinische luth. Kirchenblatt“ von Past. und Sup. Feldner in Elberfeld und das „Kirchenbl. aus Kurhessen“ von Past. Lic. Groß in Treisbach. Die Immanuelssynode hat die „Luth. Dorfkirchenzig.“ von Past. Dieblich in Frankfurt a. M. und den „Immanuel“ von Past. v. Riendbusch in Halberstadt. Past. Rieth in Eisenach (der sich noch keinem Synodalverband angeschlossen hat) ist Herausgeber des Blattes: „Stimme der Kirche“; Past. Brunn in Steeden (Rassau) läßt ein Missionsblatt erscheinen, in welchem häufig auch kirchl. Zeitfragen besprochen werden. Schon aus dieser Menge von Zeitschriften ist zu ersehen, daß in der luth. Freikirche Deutschlands, die alles in allem nur etwa 60,000 Seelen zählt, mehr Leben und Bewegung ist als in mancher Landeskirche, freilich auch mannigfache Spaltung.

**Berlin.** Dieselbe Zeitung berichtet: Wenn es auch schwer ist schon jetzt, wenige Monate nach Eintritt der Civilehe, eine Statistik des Abfalls zu entwerfen, so ist von Berlin doch so viel gewiß, daß im ganzen und großen kaum die Hälfte der neugeborenen Kinder getauft und der copulirten Brautpaare getraut ist. In einigen Gemeinden ist ein Zehntel, in anderen ein Drittel, in wieder anderen drei Viertel der Rasualien kirchlich vollzogen; im Durchschnitt die Hälfte zu setzen, bei den Laufen mehr, bei den Trauungen weniger, dürfte der Wahrheit nahe kommen und eher zu günstig als zu ungünstig sein.

**Retrologisches.** Am 19. März starb Georg Friedrich Haag, der bekannte Pfarrer einer freien lutherischen Gemeinde, auf einem abseits im Walde gelegenen Hofe bei Wilsbergingen in Baden, wo er seit 1861 vereinsamt gehaust und unter den ihm gebliebenen Anhängern (2 bis 300 Seelen) pfarramtlich gewirkt hatte. — Laut der neuesten Nabel-Depeschen ist vor kurzem der bekannte Orientalist Georg Heinrich August Ewald mit Tod abgegangen.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

Juli 1875.

No. 7.

(Eingefandt.)

## Etliche Thesen über Predigtvorbereitung.

Ein Referat für die vereinigte Dodge und Washington County Conferenz in Wisconsin und nach einem Beschluß derselben dem Druck übergeben von Pastor Ph. Köhler in Hustisford, Dodge County, Wisc.

### Thesis I.

Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Predigt ist nicht nur nützlich, sondern auch nöthig; hierbei richten wir unsere Aufmerksamkeit 1. auf die Predigt, 2. auf die Gemeinde, 3. auf den Prediger.

1. Unsere lutherische Kirche legt gewiß mit allem Recht und mit gutem Grund ein großes Gewicht auf die öffentliche Predigt. Sie hat auch in diesem Stück nicht nur die beherzigenswerthen Zeugnisse ihrer gottseligen Väter und Lehrer, sondern auch Gott und sein Wort auf ihrer Seite. Wie häufig finden wir im Worte Gottes den göttlichen Befehl zum Predigen. Nach Gottes Willen soll die Predigt seines Wortes in aller Welt erschallen und aller Creatur gebracht werden, Marc. 16, 15. Denn dadurch will er seinen guten und gnädigen Willen und seine großen Heilthaten zu unsrer Seligkeit unter allen Völkern der Erde ausrufen und bekannt machen lassen, sich aus dem menschlichen Geschlecht eine Kirche sammeln und erhalten, Ps. 96, 1—3. 10., seinen starken Arm zur Errettung und Seligmachung der verlorenen Sünder offenbaren, Jes. 53, 1., den seligmachenden Glauben in die Menschenherzen pflanzen, Röm. 10, 17., seine Kinder reich machen an aller Lehre, in aller Erkenntniß und an allen himmlischen Gaben. 1 Cor. 1, 5—7. Damit dies geschehe, hat der Herr unser Gott nicht nur zu aller Zeit aus dem menschlichen Geschlechte sich Prediger seines Wortes erwählt und ausgerüstet, er hat auch seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet und Mensch werden lassen, daß er den Armen und Elenden, den Gefangenen und Gebundenen predige, Jes. 61, 1. 2. So muß denn auch ein Jeder aus dem Worte Gottes erkennen, daß der gnädige Gott der Predigt seines Wortes eine hohe und wichtige Stellung in seinem Reiche angewiesen hat.

Wer hat dieses aber besser erkannt, als unser Vater Luther? Wie sehr hat es ihn geschmerzt, als er wahrnahm, daß es in der römischen Pabstkirche mit der Predigt des Wortes Gottes ganz anders gehalten wurde. Wie hat er auch mit allem Fleiß dafür gesorgt, daß der Predigt des Wortes Gottes ihre von Gott angewiesene Stelle wieder eingeräumt werde. In unserer Zeit, einer Zeit grenzenloser Leichtfertigkeit in allen, auch in göttlichen und kirchlichen Dingen, mag man wohl Sorge tragen, daß die Predigt des Wortes Gottes diese Stellung auch behält, damit uns die Segnungen des Reformationswerkes nicht wieder verloren gehen. Denn wie war doch die greuliche Finsterniß, Unwissenheit und Verirrung in der römischen Pabstkirche entstanden? Ohne Zweifel vor allem dadurch, daß man die Predigt des Wortes Gottes so schrecklich leichtfertig besorgte und viel mehr Gewicht legte auf allerlei leere Ceremonien und äußerlichen Prunk. Darum sollen wir's wohl beherzigen, was Vater Luther, dieser treue und fleißige Prediger, von der Predigt des Wortes Gottes in seinen Schriften sagt. Bd. 12, pag. 231 \*) sagt er in einer Himmelfahrtspredigt: „Aber die Lehre und Predigt ist das vornehmste Stück, welches immerbar gehen muß. Darum wird hier nicht befohlen, ob die Taufe vor oder nach gehen soll, sondern daß das Predigtamt vor allen Dingen soll getrieben werden und im Schwang gehen, Gott gebe, wenn die Taufe folge. Denn es ist offenbar, daß wer einmal getauft ist, darf desselben Zeichens nicht mehr; aber des Wortes und Predigt, dadurch der Glaube erweckt, gestärkt und erhalten wird, dürfen wir ohn Unterlaß.“ Bd. 41, pag. 180 sagt er in seiner Auslegung des 147sten Psalms: „Bisher hat er (David) Gott gedankt für die Wohlthat zeitlicher Güter und weltlichen Stand; hie dankt er für die geistliche Wohlthat, welche ohn alle Maß größer und höher ist, denn das zeitliche Gut; wiewohl es nicht so herrlichen Schein hat, als das zeitliche, sondern geringes Ansehens ist, nämlich Gottes Wort oder Predigt. Das ist der theure Schatz, der alle Seligkeit mit sich bringt, beide in diesem und jenem Leben, auch so reichlich, daß, wer es hat, auch in höchster Armuth und Elend fröhlich davon ist und es um aller Welt Gut nicht gäbe, sondern viel lieber alles Dinges, auch des Lebens, entbehre, und lieber im Tod damit sein wolle, denn ohne das im Saufe leben; aber wenig sind, die es recht haben.“ Bd. 50, pag. 229 in seiner Auslegung von Joh. 17. sagt er: „Hier ist abermal klar angezeigt und stark bewiesen, wozu das äußerliche Wort oder mündliche Predigt des Evangelii nüz und noth sei in der Christenheit, denn er will sie nicht ohne äußerliche Mittel schützen und erhalten, ob er wohl könnte und sonst ohne das alle Ding in seiner Hand hat, sondern des Wortes dazu brauchen, daß sie wissen, woran sie sich halten und wozu sie sich trösten sollen.“ Sehr schön und trefflich heißt es auch in der Apologie von der Predigt des Wortes Gottes: „Denn der rechte äußerliche Kirchenschmuck ist auch rechte Predigt — und

\*) Die Zeugnisse aus Luthers Schriften sind nach der Erlanger Ausgabe citirt.

daß das Volk mit Ernst dazu gewöhnet sei und mit Fleiß und züchtig zusammenkomme, lerne und bete. Diessell man nun auch durch Gottes Gnade in unsern Kirchen christlich und heilsam Ding lehret von Trost in allem Anfechten, bleiben die Leute gern bei guter Predigt. Denn es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirchen behält, denn die gute Predigt.“ Soll aber die Predigt recht und gut sein, die Leute bei der Kirche behalten und an ihnen ausrichten, was der gnädige Gott durch die Predigt seines Wortes an ihnen ausrichten will, so muß sie aus Gottes Wort geschöpft sein, Röm. 10, 17., dem Glauben ähnlich sein, Röm. 12, 7., eine Posaune sein, die einen deutlichen Ton von sich gibt, 1 Cor. 14, 8., das Wort der Wahrheit recht theilen, 2 Tim. 2, 15. Wenn's nun ein Prediger recht erkennt und bedenkt, was die Predigt nach Gottes Wort und Willen ist und sein soll, was für eine hohe Aufgabe ihm damit gestellt und was für ein herrliches und lössliches Werk ihm damit anvertraut ist, welche großen Dinge der gnädige Gott dadurch ausrichten will, wird er's dann leichtfertig verschmähen und versäumen, sich gewissenhaft und sorgfältig darauf vorzubereiten? Er wird sich dann gewiß nicht bedünken lassen, die Vorbereitung auf die Predigt sei nicht nöthig, er werde auch ohne sie eine gute Predigt halten können, sondern er wird auf dem Wege sorgfältiger Vorbereitung dahin trachten, daß er mit seinem Predigen den Willen Gottes thue und Gottes Werk ausrichte.

2. Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Predigt ist auch um der Gemeinde willen nöthig. Jede christliche Gemeinde, welche Gottes Wort sich predigen lästet, ist ein Theil von der sichtbaren Kirche auf Erden, welche einem Acker gleich ist, auf welchem unter dem Weizen auch Unkraut steht, Matth. 13, 24., und einem Netz, damit man allerlei Gattung fängt, da denn unter den guten auch faule Fische sich befinden, Matth. 13, 47. 48., von welchen der Herr Jesu auch sagt: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt, Matth. 20, 16. So sind also nicht alle, welche den Namen haben, daß sie leben, im Glauben des Sohnes Gottes und wirkliche und lebendige Gliedmaßen am Leibe Christi. So sind in jeder Gemeinde unter den Kindern Gottes auch Kinder der Bosheit, gottlose Heuchler, unbußfertige und verstockte Sünder. Auch die Kinder Gottes sind nach dem Maße ihres Glaubens und nach dem Stande ihrer Erkenntniß sehr verschieden. Sind solche da, welche im Glauben fest und stark sind und ein reiches Maaß christlicher Erkenntniß haben, so fehlt es gewiß auch nicht an Schwachen, an Kleingläubigen, an jungen Kindern in Christo und an solchen, welche noch unerfahren sind im Worte der Gerechtigkeit. Der Prediger aber, welcher einer solchen Gemeinde das Wort Gottes predigt, soll als ein treuer und kluger Haushalter einem jeden seiner Zuhörer seine Gebühr geben. Die Kinder Gottes sollen durch die Predigt im Glauben erhalten und gestärkt, in der rechten Erkenntniß des Willens Gottes gefördert, zum gottseligen Werk und Wandel gereizt und ermuntert und mit dem Trost des Evangeliums erquidtet werden. Die Gottlosen sollen durch die Predigt gestraft, erschreckt



und aufgeweckt werden zu rechtschaffener Buße. Die Predigt soll so beschaffen sein, daß Jeder, der sie hört, Nutzen und Segen für seine arme Seele daraus empfangen kann, daß Jemand, der die Predigt auch nur einmal hört, den Weg zur Seligkeit daraus erkennen kann. Der Herr Jesus hat seine Predigt nach dem Seelenzustand seiner Zuhörer eingerichtet, denn er hat die Geheimnisse des Himmelreiches mit allerlei Gleichnissen deutlich gemacht, damit diejenigen, welche heilsbegierig, aber noch schwach waren in der Erkenntniß, darin wachsen und zunehmen könnten. Desgleichen der Apostel Paulus. Da er sahe, daß ers in Corinth mit Fleischlichen, als mit jungen Kindern in Christo, zu thun hatte, so hat er ihnen durch seine Predigten nicht starke Speise, sondern Milch gegeben, 1 Cor. 3, 1. 2. Wie es denn auch Ebr. 5, 11—14. heißt: „Davon hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer, weil ihr so unverständlich seid. Und die ihr solltet längst Meister sein, bedürftet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre und daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit, denn er ist ein junges Kind. Dem Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen.“ Der Apostel Paulus aber, der das Evangelium nicht predigen wollte mit klugen Worten, oder mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, der nach dem Vorbilde des Herrn Jesu so gepredigt hat, daß jeder seiner Zuhörer daraus ersehen konnte, was ihm zum wahren Heil und Frieden dienet, der macht diese Predigtweise auch seinem Schüler Timotheus und allen seinen Nachfolgern im Predigtamte zur heiligsten Pflicht. Er schreibt 2 Tim. 4, 2.: „Predige das Wort, — strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre“; 2 Tim. 2, 25.: „Und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strid, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen“; 1 Tim. 5, 1. 2.: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die Jungen als die Brüder, die alten Weiber als die Mütter, die jungen als die Schwestern, mit aller Keuschheit.“ In der Predigt des Wortes Gottes muß also für alle, welche das Wort Gottes hören, gesorgt und für allerlei Leute der Tisch gedeckt sein, dieweil ja das Wort Gottes allen und allerlei Menschen zu ihrer Unterrihtung und Seligkeit von Gott geoffenbart ist. Darum sagt auch Vater Luther in seinen Tischreden Bd. 59, pag. 272: „Verflucht und vermaledeiet sind alle Prediger, die in Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten und dieselben dem Volk fürbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich allhie predige, lasse ich mich aufs Tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magisters, der in die 40 drinnen sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, die in die Hundert oder tausend da sind, denen predige ich, nach denselbigen richte ich mich, die dürfen. Wollens die andern nicht

hören, so stehet die Thür offen! Darum, mein lieber Bernharde, befehle ich dich, daß du einfältig, vernehmlich, lauter und rein predigest und lehrest.“ Und er sprach: „Ich sehe, daß der Ehrgeiz der Prediger wächst und zunimmt, der wird den größten Schaden in Kirchen thun und große Unruhe und Uneinigkeit anrichten; denn sie wollen hoch Ding lehren, prächtig von Sachen reden, dadurch Ehre und Ruhm zu erjagen; wollen den Klüglingen gefallen, und versäumen indeß die Einfältigen und den gemeinen Haufen. Ein rechtschaffener, frommer, treuer Prediger, der Gottes Wort rein, lauter und klar lehret, soll sehen auf die Kinder, Knechte und Mägde und auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichts bedürfen. Nach denen soll er sich richten. Wie eine Mutter, die ihr Kindlein stillt, pappelt und spielt mit ihm, schenkt ihm aus dem Busen ihre Milch, darf ihm weder Wein noch Malvasser geben, also sollen auch die Prediger thun, sollen in ihren Predigten einfältig, schlecht und gerecht lehren, daß die Einfältigen vernehmen, fassen und behalten können.“ Welcher Prediger wird aber zu jeder Zeit und ohne Weiteres bereit sein, nach dieser Regel zu handeln und so zu predigen, daß jeder Zuhörer, also auch die Schwachen und Einfältigen, die Gottlosen und Unbußfertigen, ihr Theil bekommen und nicht leer von dannen gehen müssen? — Ein Hausvater muß wohl Vorbereitungen treffen, wenn er seine Hausgenossen mit aller Nothdurft und Nahrung versorgen will. Wie viel nöthiger ist's, daß ein Prediger sich vorbereitet auf die Predigt, durch welche er die ihm anbefohlenen Seelen mit himmlischen Gütern versorgen soll.

3. Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Predigt ist auch nöthig um des Predigers willen. Zwar gibt es in unsrer verkehrten Zeit nicht wenige, welche in diesem Stück ganz anderer Meinung sind. Es wird gesagt: Studirte Predigten seien nicht die rechten, dadurch könne Niemand belehrt werden, Gott hätte es seinen Dienern verheißsen, daß er's ihnen durch seinen Geist zur Stunde eingeben wolle, was sie reden sollten; wer nun ein rechter und frommer Prediger sein wolle, der müsse sich auch darauf verlassen und nicht erst lange darüber nachdenken und aufschreiben, was er predigen wolle. Sehen wir uns aber die betreffende Verheißung an und zwar in ihrem Zusammenhang, so finden wir, daß dieselbe denen gilt, welche um des Namens Jesu willen verfolgt und von Fürsten und Königen zur Verantwortung geführt werden; die sollen vorher nicht sorgen, wie oder was sie reden sollen, denn es soll ihnen zur Stunde gegeben werden. Daß auch die Prediger vorher nicht sorgen sollen, wie oder was sie ihren Zuhörern predigen sollen, davon ist in jener Stelle nichts gesagt. Sehen wir uns sodann diejenigen Prediger an, welche diese Verheißung in der oben angeführten Weise mißbrauchen, so finden wir, daß es gewöhnlich unwissende, hochmüthige Schwärmer und falsche Propheten sind, die sich, wie der Apostel Paulus sagt, gerne angenehm machen nach dem Fleisch, daß sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolgt werden, die auch, wie der Prophet Jeremias sagt, ihr eigen Wort führen und sprechen: Der Herr hats gesagt, die also auch mit ihrem Pre-

digen den kräftigsten Beweis liefern, daß der Heilige Geist keinen Theil daran hat, daß sie vielmehr aus ihrem eigenen Geiste Gottes Wort verdrehen und verfälschen und mit falscher Lehre die armen Seelen betrügen und vergiften. Allerdings soll sich ein rechtschaffener Prediger auf den Beistand des Heiligen Geistes verlassen. In solchen Fällen, wo er die zur Vorbereitung auf die Predigt nöthige Zeit und Ruhe durchaus nicht finden kann, wird ihm der Heilige Geist gewiß auch seinen besonderen Beistand verleihen, daß er auch ohne Vorbereitung das Wort Gottes zu rechter Erbauung der Seelen predigen kann. Schwerlich aber wird der Heilige Geist denen beistehen, die sich in fleischlicher Weise auf seinen Beistand verlassen und ihn nur dazu brauchen wollen, daß er ihrer Faulheit Vorschub leiste und sie der Predigtarbeit überhebe, weil ihnen diese Arbeit eine allzu schwere Last zu sein dünket, zu welcher sie ihr träges Fleisch nicht zwingen wollen. Wer eine gute Predigt halten will, wird sich wohl darauf vorbereiten müssen, denn Gottes Wort predigen ist fürwahr kein Kinderspiel, es ist auch für den begabtesten und gottseligsten Prediger eine hohe Aufgabe und eine große und schwere Kunst, an welcher er sein Lebenlang nicht auslernt. Gott macht freilich diejenigen, welche er zum Predigtamte beruft, auch tüchtig, dieses Amt zu führen. Wer könnte auch in diesem hohen und heiligen Amte dem HErrn dienen, wenn's nicht so wäre? Wer ist denn tüchtig von ihm selbst, dieses große und wichtige Werk auszurichten? Der Apostel Paulus schreibt 2 Cor. 3, 5. 6.: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selbst etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments.“ Diese Tüchtigkeit aber, welche Gott seinen Dienern verleiht, ist nach ihrem Maße nicht bei allen Predigern gleich. Sie ist auch bei den Tüchtigsten nicht so beschaffen, daß dieselben vermöge ihrer Tüchtigkeit im Stande wären ohne jegliche Vorbereitung eine wirklich gute Predigt zu halten. Sie besteht nicht, wie bei den Propheten und Aposteln, in einer unmittelbaren Eingebung dessen, was nach Gottes Willen gepredigt werden soll, sondern in mehr oder weniger geistigen und geistlichen Gaben, die den Prediger geschickt machen, eine Predigt auszuarbeiten und das Wort Gottes zur Erbauung der Seelen zu predigen. Diese geistigen und geistlichen Gaben werden auch nicht zu dem Zwecke von Gott gegeben, daß sie den Predigern ein Ruhelissen sein sollen für ihr Fleisch, sondern zur Arbeit im Weinberg des HErrn. Sie sind ein Pfund, womit Gottes Knechte wuchern und handeln sollen zu seiner Ehre, zum Aufbau und zur Ausbreitung seines Reiches. Auch für die Prediger gilt es, wenn der Mund des HErrn zu Adam spricht: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ja, dem Prediger ist insonderheit gesagt: Du aber sei nüchtern allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus, 2 Tim. 4, 5. Es ist schon zu beklagen, wenn thörichte Leute meinen: die Prediger hätten keine Arbeit und könnten ihre Predigten, so zu sagen, aus dem Ärmel schütteln. Es ist aber viel mehr zu beklagen,

wenn Prediger dieser thörichten Meinung Vorschub leisten, nämlich dadurch, daß sie die Predigtvorbereitung versäumen und sich ihr Amt nur immer leichter zu machen suchen. Besitzt ein Prediger die rechte geistliche Nüchternheit, dann wird er die hohe Aufgabe, welche ihm mit der Predigt des Wortes Gottes gestellt ist, ebensowenig unterschätzen, als er seine Tüchtigkeit überschätzt. Es wird ihm viel näher liegen, mit dem Propheten zu sprechen: Ich tauge nicht zum Predigen, und manchmal ängstlich zu fragen: Was soll ich predigen? Und die ernstliche Sorge, wie er die ihm gestellte Aufgabe möge pünktlich erfüllen, wird ihm ein Sporn und Antrieb sein, sich auf die Predigt sorgfältig vorzubereiten. Daß auch Vater Luther die Sache so angesehen hat, das beweisen folgende Stellen aus seinen Schriften: Bd. 14, pag. 97. 98. heißt es: „Bin ich ein Prediger, so soll meine Sorge nicht sein, von wo ich's nehme, das ich predige, denn wenn ich's nicht habe, so kann ich's nicht geben, denn Christus hat gesagt: Ich will euch Mund und Weisheit geben, welchen nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen; sondern hab ich das, so soll ich nur sorgen, wie es andere von mir überkommen und daß ich tracht, wie ich's ihnen aufs allerförnlichste fürtrage, wie ich die Unwissenden lehre, die es wissen, vermahne und anhalte, wie ich die betrübten Gewissen recht tröste, die nachlässigen, schläferigen Herzen aufwede und wacker mache, und so fortan, wie St. Paul gethan hat 1 Tim. 4, 2. 2 Tim. 4. Tit. 3., und seinen Jüngern Timotheo und Titos auch so zu thun befohlen. Das soll meine Sorge sein, nämlich wie es andere von mir kriegen, ich aber soll studiren und Gott bitten. Studiren ist meine Arbeit, die Arbeit will er, daß ich sie thun soll, und wenn es ihm gefällt, so will er geben; es kann wohl kommen, daß ich lange studire und er gibt dennoch nichts, aber ein Jahr oder zwei, und wenn es ihm gefällt, gibt er's häufig und überflüssig auf eine Stunde.“ Bd. 16, pag. 240: „Als wo Gott einem Prediger die Gnade gegeben, die heilige Schrift zu verstehen und auszulegen, oder einem andern Weisheit und Vernunft gegeben, zu regieren, da sollte er dann nicht schlafen oder gute Tage suchen, sondern studiren, die Schrift ausbreiten, seinem Amte treulich vorstehen, nicht thun, wie die Mönche gethan, so sich in ihre Zellen versteckt, noch sich spiegeln in seiner eigenen Gerechtigkeit und Weisheit, sondern herausbrechen und andern sagen und predigen, was er kann und thue, was er vermag in seinem Amt. Denn solche Gaben sind nicht dazu gegeben, daß du damit prangen, stolzieren, dich brüsten und andere verachten sollst, sondern daß du Gott und den Leuten treulich damit dienest. Siehe deinen lieben Herrn Christum an, der war, als ein wahrhaftiger Gott, voller Gnaden und Heiligen Geistes; aber er stellet sich nicht, als wäre er unser Herr, Fürst, König oder Kaiser, sondern des Menschen Sohn (spricht er Matth. 20, 28.) ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ Darum sind die Gaben uns nicht gegeben zu unserm Ruhel, Hoffart, Trost oder Stolz, sondern dem Nächsten zu Nutz und Hülfe, wo wir

nur können.“ Vb. 21, pag. 30. 31.: „Darum bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherrn und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctores sein und alles zu wissen sich dünken lassen. Es gehet an Dünken und gespannen Tuch viel ab, sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich fürsehen für dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht also ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret und gelehrt worden sind, denn Gott selber ist und alle seine Heiligen. Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen und sie sollen's auch inne werden, welche Frucht sie erlangen werden und wie seine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst sein bekennen sollen, daß je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen und je mehr sie dran zu lernen haben und wird ihnen als den Hungrigen und Durstigen dann allererst recht schmecken, das sie jetzt für großer Fülle und Ueberdruß nicht riechen mögen. Da gebe Gott seine Gnade zu, Amen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

## Die deutschen Staatskirchen.

Einige Bemerkungen zu No. 7. des Munkel'schen Zeitblattes vom 13. Februar 1875.

(Fortsetzung und Schluß.)

Noch damit sind wir eigentlich schon in eine andere Sache hineingerathen und auf den Punkt gekommen, der uns ohne Zweifel am meisten zum Vorwurf gemacht wird und deshalb in der Recension auch vollständig abgedruckt worden ist, wir meinen das, was die Synodalrede gerade von den Pastoren sagt. Es heißt nämlich dort: „Wir sehen Pastoren, theils als „Schüler der neueren Theologie und Söldner und Schilblnappen der „Kirchenpolitik sich zu willigen Werkzeugen des Cäsareopapismus hergeben, „theils, vom Eifer um des HErrn Haus ergriffen, aber mit Blindheit geschlagen, gerade die gerechten und nothwendigen Maßregeln der Regierung „aufs heftigste bekämpfen, für ganz unevangelische Grundsätze sich zu Märtyrern machen, ja, schrecklich zu sagen! mit den Erbfeinden des HErrn und „seiner Kirche, den Papisten und Jesuiten, Bündnisse suchen.“ Wohlan denn, was ist hier „schief“? Die Synodalrede sagt gar nicht einmal, wie viele der Pastoren Schüler der neueren Theologie seien. Jetzt fragen wir aber, wie viele ihrer sinds nicht? Die meisten würden es uns ja schief nehmen, zählten wir sie nicht dazu. Sie würden es ja fast für eine Schande halten, Schüler der alten Theologie zu sein wie die Missourier. Eben deshalb halten sie es ja lieber mit den Jowaern, als mit uns. Die können

doch wenigstens noch etwas mehr, als den alten Kohl aufwärmen, haben noch Respect vor der Wissenschaft, huldigen dem Fortschritt, sind productive Leute, die auch was Neues aufzutischen verstehen. Nun gut denn; über Geschmacksachen läßt sich nicht disputiren. Schmeckt ihnen der neue Kohl so gut, — wohl bekomme's ihnen. Merken sie aber an den schon vorhandenen Blähungen nicht, was für Speise sie genossen haben, wollen sie sich selbst durch das Bauchgrimmen nicht warnen lassen, das sich bereits einstellt, so mögen sie sich hernach nicht wundern, wenn endlich das Miserere kommt.

Nun was die Politik betrifft. Hier bitten wir unsern hannoverschen Recensenten einfach, uns zu sagen, ob es nach seiner Ueberzeugung Christenthum (des Lutherthums zu geschweigen) oder Preussenthum, Gehorsam Christi oder Hohenzollern-Cultus, ob es also Glaube oder Politik ist, was die Menge der Pastoren in den alten Provinzen bewegt, auch da mit der Regierung zu gehen, wo die Regierung offenbar gegen die ewigen göttlichen Rechte der Kirche (aber halt! die soll es ja gar nicht geben — nun gut, so wollen wir sagen: das historische Recht der Kirche) angeht? Sind solche „Geistliche“ etwas anders als Söldlinge und Schildknappen des Cäsareopapismus? Hier gibt er uns ohne Zweifel recht. Er lege dann aber seine Hand auf's Herz und sage uns auch eben so ehrlich, ob es nicht auf der andern Seite zum guten Theil Preußenhaß, Welfenthum und Hassianismus, also ebensowohl die leidige Politik ist, die, bewußt oder unbewußt, zum Grunde liegt, wenn so manche Pastoren in den neuen Provinzen der neuen Regierung auch in solchen Dingen opponiren, die sie sich von der alten Regierung würden haben gefallen lassen, oder wirklich gefallen lassen haben? O daß ein Ströbel, der jene heuchlerische Servilität so meisterhaft zu geißeln versteht, es an der Zeit hielte, auch diese lutherisch sein wollende Oppositions-Politik einmal ins rechte Licht zu stellen! Es wäre nicht weniger nöthig. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. —

Welter, was für ein Elfer ist es denn, daß man jetzt Himmel und Erde gegen die unschuldigen Civilregister und die nothwendig gewordene Civilehe in Bewegung setzt, während man Jahre lang das allmähliche, aber unaufhaltsame Eindringen der Union ziemlich ruhig gewähren ließ? Müden seigen und Kameele verschluden ist doch zum wenigsten — Blindheit.

Allen Respect vor den Bilmarianern! Es sind Männer, denen ihre Ueberzeugung mehr gilt, als ihr Bauch. Die sind rar heutzutage, auch unter den „Geistlichen“, das weiß Gott. Märtyrer sind sie, aber nicht lutherische Märtyrer. Ihre Lehren von Kirche, Amt, Verfassung &c. sind ja das offenbare Gegentheil von dem, was Schrift und Symbole sagen. Mit welcher verhängnißvoller Blindheit hat doch der hämische Teufel solche noble Männer schlagen können, weil sie das bunte romantische Halbdunkel der neuen Theologie mehr lieben als das einfache, allen sentimentalen Dusek gründlich vertreibende Licht der alten Theologen Paulus, Luther und ihrer Nachfolger.

Endlich, hält man das für zu schwarz, was von Bündniß-Suchen mit

Papst und Jesuiten gesagt ist — und das wird Recensent wohl ohne Zweifel für das Schlimmste halten, — so wollte Gott, daß wir Farben hätten, es ihm noch hundertmal schlimmer und schwärzer, d. h. in seiner rechten, wahren Gestalt vor Augen zu malen. Denn die Thatsache selbst wird er ja doch nicht leugnen können. Oder sieht er allein nicht, was vor aller Welt Augen ist? Sieht er nicht, daß z. B. in Hessen und Hannover zwischen Papisten und sogenannten Altlutheranern herüber und hinüber gewinkt, geliebäugelt, complimentirt und diplomatisirt, um nicht zu sagen conspirirt, wird? Münkel selbst mußte ja warnen (Gott vergelt's ihm!) und Münkels Mitarbeiter sollte nichts davon gespürt haben? Nein! er muß das wissen. Wir wissen es. ja hier „in der Ferne“; sehen es aus so viel Zeitschriften, wo es nicht blos zwischen den Zeilen zu lesen ist; hören es von manchen von dort kommenden Augen- und Ohrenzeugen, ja haben es schwarz auf weiß in nicht wenigen Briefen vor unsern Augen. Und er muß noch mehr wissen. Er muß wissen, daß unter seinen eigenen Amtsbrüdern und deren Anhängern es sogar Solche gibt, die den Papst für den Vorlämpfer für die Freiheit der Kirche ansehen, deren Hoffnung auf Rom und Frankreich steht, die den Jesuiten und Franzosen heimlich den Sieg wünschen und es wohl schwerlich bei solchen frommen Wünschen würden bewenden lassen, wenn das Spiel nicht einigermaßen gefährlich wäre. Nun sollte sich gegen dergleichen nicht jeder Tropfen deutschen, lutherischen Bluts empören? Ist es dahin gekommen, daß Deutsche den Erbfeind ihres Volks, daß Lutheraner den Antichrist und Erbfeind Gottes und seines Gesalbten für ihren Hirt und Fels halten können — und unser Recensent hat kein Wort der Warnung gegen solche unglaubliche Verblendung, keine Entrüstung über eine solche Infamie der Gesinnung, keinen Schrei des Entsetzens wider solche hübsche Neuterel!! Statt dessen klagt man immer nur über die Regierungsmaßregeln. Aber sind sie es denn nicht selbst, solche Pastoren, die die Regierung zu solchen Maßregeln zwingen? Wahrlich, wir Amerikaner sind eben keine Bewunderer preussischen Regiments. Der Corporalstock, der Kamassendienst und die kleinliche Polizeiwirtschaft sind ganz und gar nicht nach unserm Geschmack. Wir sind sehr weit davon entfernt, alle Gesetze und Maßregeln der Regierung zu vertheidigen. Sie hat viel Unrecht gethan und noch dazu ohne Noth. Aber wir fragen, was in aller Welt soll die Regierung solchen Leuten gegenüber machen? Hätten sie von Anfang an einsältig dem Kaiser gegeben, was des Kaisers und Gotte, was Gottes ist; hätten sie sich in das Unvermeidliche, den Wechsel der Obrigkeit, geschickt, wie Christen und Predigern des Evangelii gebührt; hätten sie in allen Dingen, die nicht gegen Gott waren, aufrichtigen, ehrlichen Gehorsam geleistet und guten Willen gezeigt, dabei aber der Regierung aus Gottes Wort offen und männlich dargelegt, wo sie gehorchen könnten, wo nicht; hätten sie gegebenen Falls ohne viel Verabredung und solidarische Verbindung jeder für sich mit der That bewiesen, daß sie Gott mehr fürchten als Menschen — wer weiß, was die Regierung gethan hätte? So blind ist

ſie nicht, daß ſie ohne Urſache ihre beſten Bürger, die Chriſten, ſich entfremdet hätte. Aber was ſoll die Regierung denn nun mit ſolchen Leuten machen, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, von denen nicht drei miteinander einig ſind, die über das Verhältniß von Kirche und Staat ſo im Unklaren ſchweben, daß ſie ihrerſeits geiſtliches und weltliches Regiment eben ſo gern in einander mengten, als die Regierung ſelbſt (nur zu anderm Zwecke), die da widerſtehen, wo ſie gehorchen, gehorchen, wo ſie widerſtehen ſollten, die, wenn ihre romantiſchen Gefühle, ihre politiſchen Vorurtheile, ihre kirchlichen Liebhabereien oder ihre pfarrherrliche Standeſehre in dem gewaltigen Gedränge des Kampfes verlegt werden, ſich in den Winkel ſetzen und maueln und mucken, grollen und ſchmollen oder gar wühlen und meutern und ſich zu den Feinden ſchlagen, gegen welche die Regierung auf Tod und Leben zu kämpfen hat und bei dem Allen noch präntbiren, als „Geiſtliche“ unantaſchbar zu ſein! Wahrlich, die deutſche Regierung hat Geduld. Im freien Amerika würde man nicht halb ſo viel Umſtände mit den Herrn machen.

Wir kommen nun auf den letzten angefochtenen Satz der Synodalrede: „So treibt denn Alles, und wie es ſcheint unaufhaltbar, nicht bloß der „Union, ſondern der völligen Auflöſung der Staatskirchen in den Staat, ja „dem baaren Heidenthum zu. — Ein von Tage zu Tage ſich ſteigernder „Druck von außen, eine ſtets wachſende Verwirrung im Innern, eine all- „gemeine Hülf-, Rath-, Muth- und Hoffnungsloſigkeit — das iſt der An- „blick, den die deutſchen Staats- und Landeskirchen uns jetzt darbieten. „Wahrlich ein trübes Bild.“

Wenn man einmal ein Nachſtück zu malen hat, darf man keine hellen, luſtigen Farben nehmen, ſo gern mans möchte; man wird nicht umhin können, grau und ſchwarz zu brauchen. So macht es uns wahrlich keine Freude, ein ſolches „trübes Bild“ entwerfen zu müſſen, aber wir dürfen keine hellern Farben auftragen, ſollte das Bild ein wahres bleiben. Oder was iſt hier unwahr? Daß der Druck von außen zunimmt, wird niemand zu leugnen begehren. Woher ſonſt die immer lauterer Klagen, woher die merkwürdige Erſcheinung, daß ſelbſt die, welche noch vor kurzem ſchlechterdings von keinem Austritt aus der Staatskirche hören wollten, allmählich anfangen, wenigſtens an die Möglichkeit eines ſolchen Schrittes zu denken, wenn ſie gleich die Ausföhrung deſſelben auch noch in die blaueſte Ferne hinausſchieben?

Was man aber drüben nicht ſo leicht zugeben wird, daß auch die Verwirrung im Innern täglich größer wird, iſt leider ebenſo offenbar. Bliden wir z. B. in die Paſtoralkonferenzen und kirchlichen Verſammlungen, deren in der jetzigen Noth ſo viele, große und kleine, gehalten werden. Was ſieht man? Allemal dieſelbe Sache. Es mag die Rede ſein, wovon ſie wolle, von Lehre, Praxis, Verfaſſung ꝛ., geht man einmal auch nur halbweges irgend einer Sache auf den Grund, ſo offenbart ſich augenblicklich die gründlichſte Verſchiedenheit und die ſeltſamſte Verwirrung. Nicht drei Stimmen völlig



überein. Jeder braucht die dogmatischen oder kirchlichen Ausdrücke in einem andern Sinne und bald ist Jedermanns Hand wider Jedermann. Und was thut man nun? Geht man nun etwa auf die ersten Principien zurück und ruht nicht, bis man wenigstens darüber ins Reine gekommen ist? Velleibe nicht. Da könnte es ja zum Bruch kommen. Das muß um jeden Preis verhütet werden. Nein, man hilft sich anders. Eine gewandte Hand formulirt schnell einige allgemein gehaltene Beschlüsse, in die man zur Noth von verschiedenen Standpunkten aus einstimmen kann. Diese Beschlüsse werden eben so rasch von der Majorität angenommen und dann heißt es im Bericht: Gingen die Ansichten auch im Einzelnen (will sagen: in den Principien) weit auseinander, so haben wir doch viel Anregung empfangen und im Grunde waren wir ja doch alle einig (will sagen: darin, daß wir alle lutherisch sein und bleiben und die lutherische Kirche vertheidigen wollen). — Ja oft, und besonders bei großen Conventionen, die als öffentliche Demonstrationen wirken sollen, wagt man sich von vorn herein gar nicht auf das Glatteln einer Discussion, sondern begnügt sich weislich damit, einen Vortrag nach dem andern ablesen und bei jedem eine Art summarischer Zustimmung durch Acclamation aussprechen zu lassen. Ist das geschehen, so ist das große Werk gethan. Die ganze Welt muß nun sehen, wie Ein Herz und Eine Seele diese Lutherischen sind und wie Einer für alle und alle für Einen stehen. — Aber die Welt ist heutzutage nicht mehr so gutmüthig, sich dergleichen vor- machen zu lassen. Den scharfen Augen Eurer Feinde wird es nicht entgehen, daß das nichts als Mittelchen sind, die Zwietracht und Verwirrung in Eurem Lager zu maskiren. Und was hilft es Euch, Ihr lieben deutschen Lutheraner? Thut Ihr da nicht eigentlich selbst eben dasselbe, was Ihr bei den Uniten bekämpft? Ist es nicht die leidige Union selbst, die Ihr in Eurer eignen Mitte hegt und ist diese nicht um so verwerflicher und gefährlicher, je mehr sie bemäntelt wird? Kann ein Reich, das in sich selbst uneins ist, etwa schon deshalb bestehen, weil es sich einig stellt?

Ein fernerer Beweis der Verwirrung sind aber auch die Mittel und Wege, die auf solchen Conferenzen und in den Zeitschriften vorgeschlagen werden, den Schaden Josephs zu heilen. Es ist wahr, Gott sei Dank! man hört zuweilen ja auch auf das Eine rechte Mittel hinweisen, was bei der Formation und Reformation der Kirche Alles und allein und aufs beste ausgerichtet hat. Aber die meisten scheinen doch diesem Mittel nicht mehr das volle Zutrauen zu schenken. Sie gebrauchen wenigstens öfter und mehr die neuen Mittelchen, die aus der Pandora'sbüchse der neuen Theologie und Kirchenpolitik herkommen. Und da hat denn ein jeder sein nostrum und specificum, welches er empfiehlt. Der eine will Knall und Fall Kirchenzucht eingeführt sehen, als ob eine evangelische Kirchenzucht möglich wäre, ehe die sogenannten Gemeinden wirkliche Gemeinden werden und als ob sie dies werden könnten, ehe sie von Grund aus neu aufgebaut worden sind in aller Geduld und Lehre. Ein Anderer setzt seine Hoffnung auf die sogenannte

innere Mission. Gut genug; wenn sie nur heutzutage nicht einen solchen feuchtigen Beigeschmack hätte und wenn das moderne Diaconisenthum der „neuen Müncherei und Nonnerlei“ nicht so ähnlich wäre, vor welcher der alte Luther warnt. Andere sehen das Heil der Kirche in Aenderung der Verfassung und zwar wohl die meisten unter denen, die sich Altlutheraner nennen, aber billig Hofkirchenleute heißen sollten, in Wiederabschaffung der unbequemen Laienpresbyterien und Synoden und Wiederherstellung und Hebung des Ansehens und der Macht der „Geistlichkeit“, oder gar in Aufrichtung eines monarchischen Episkopalregiments. Andre trophen und pochen auf das historische Recht, die alten Kirchenordnungen und verbrieften Privilegien der Kirche; vergessen aber dabei, daß solche Bürgschaften keinen Pfifferling werth sind, sobald sie nicht mehr im Herzen des Volks leben und daß in Sturm- und Drangperioden vergilbte Pergamente den Zeitgeist noch niemals haben aufhalten können, sondern vielmehr allezeit mit allen, die daran halten, in alle vier Winde geblasen werden. — So haben denn die lieben deutschen lutherischen Ideologen jeder sein Lieblingsmittel, für das sie einen Anhang werben. Denn allein voranzugehen, um zu handeln, getraut sich keiner. Das ist heut der Weg nicht, wie zu Luthers Zeiten. Nein, erst muß sich eine Menge vereinbaren und solidarisch verbinden. Dadurch muß das Kirchenregiment beeinflusst und zum Handeln bewogen werden. Handeln können ja doch nur „Behörden“. Und darum verpuffen denn schließlich alle solche gewaltigen Kirchenrettungsanstrengungen in die blauen Lüfte, d. h. in Bittschriften, Vorstellungen und Remonstrationen an hohe, höchste und Allerhöchste Orte! — Doch genug! denn damit sind wir bereits an die „allgemeine Hülfs-, Rath-, Muth- und Hoffnungslosigkeit“ gekommen, die man nicht zugeben will, die aber schon hier, wie sonst aus allen andern Eden und Enden herausfliehet. Oder man schaue in irgend eines der lutherischen Blätter — denn nur mit diesen haben wir's zu thun, was gehen uns die andern an — wer kann z. B. das „Zeitblatt“ lesen, ohne fort und fort den niederschlagenden Eindruck zu bekommen, wie völlig rathlos selbst ein Mann wie Müntzel dem Zeitgeist und den Zeiterenignissen gegenüber steht! Und geht es etwa den andern Führern der Lutheraner besser? Ueber die Erfolglosigkeit aller angewandten Mittel klagen, heißt das aber nicht rathlos sein? Im Papst, in den Jesuiten und Franzosen Allirte suchen, heißt das nicht bereits an aller rechten Hülfe verzweifelt haben? Den australischen Synoden den Rath geben, gar nicht weiter zu versuchen, ob sie sich im rechten Glauben einigen können (dabei komme doch nichts heraus!), sondern friedlich neben einander herzugehen, bis — Gott einen Wandel schaffe (wie Müntzel räth), heißt das nicht: aller Hoffnung Lebewohl sagen? Stets vom nöthig werden den Austritt reden, dabei aber stets bleiben und bleiben; auf Gottes Weisung warten, während doch das erste Gebot schon längst in der Bibel steht; nach deutlichen göttlichen Fingerzeigen aussehn, während man ein Zeichen nach dem andern nicht sieht und auch nicht sehen will, ist das nicht mehr als

Noth- und Hoffnungslosigkeit? Worauf warten sie denn noch, die deutschen Lutheraner? Etwa darauf, daß sie der Polizeihütel von hinten mit Füßen aus der Staatskirche hinaustritt, von vorn aber der Engel Gabriel sie beim Schopf nimmt und ihnen das tausendjährige Schlaraffenreich zeigt, wo die „Geistlichen“ schon mit schwarzen vieredigen Barettis auf den Köpfen und mit weißen Cravatten geboren werden, wo selbst die Spanferkel die Civilehe verabscheuen und die gebratenen Tauben mit allerfüßfälligster Devotion in die offenen geistlichen Mäuler fliegen? Zeichen der Art müssen es ja doch wohl sein, auf die man wartet; denn alle andern sind bereits genug geschehen.

Willst du, frivolster Amerikaner, noch gar über die armen deutschen Brüder spotten? — ruft man mir zu. Kämpfen sie nicht männlich und unter großer Angst und Noth für ihr lutherisches Zion? Nun wer will zweifeln, daß viel gottselige Herzen im Kämmerlein beten und ringen. Wer aber recht mit Gott kämpft, wie Jakob, pflegt nach und nach zu lernen, in der Kraft Gottes nun auch elenden Menschen gegenüber aufzutreten und zu kämpfen als ein Mann. Thun das unsere deutschen lutherischen Theologen und Pastoren? Sie meinen es zu thun, sie meinen es wirklich, so viel liebe, rechtschaffene, wohlmeinende Männer. Aber was thun sie in der That und Wahrheit? Unter beständigen Vorsätzen, das nächste Mal nicht zu weichen, sondern lieber auszutreten, sind sie — beständig auf der Retirade, räumen eine Stellung nach der andern und bleiben in der Staatskirche. Es ist etwas Tragikomisches in diesem Kampf. Erst hieß die Parole: Erhaltung des Lutherthums, aber auch Erhaltung der Staatskirche um jeden möglichen Preis! Der Feind wußte aber von vornherein, daß das zweite eigentlich am ernstlichsten gemeint war. Union und Zeitgeist mußten also vom Lutherthum die ersten Zugeständnisse fordern, damit das Staatskirchentum erhalten werde. Nun das sind Aeußerlichkeiten, Kleinigkeiten, hieß es da im lutherischen Lager, die kann man fahren lassen. Verlangte man etwas Wesentliches, da würden wir nicht nachgeben. Wie zu erwarten stand, forderte man nun bald auch etwas von diesem Wesentlichen. Wie nun? Auch das dachte man allenfalls noch zugestehen zu dürfen, man muß sich eben auf das Wesentlichste beschränken. Das Bekenntniß bestehe ja noch zu Recht, die Zeiten könnten sich ändern und unter günstigen Umständen könne man das Aufgegebene vielleicht wieder erobern. Trete man jetzt aus, so gebe man Alles aus den Händen. Es sei Pflicht, sich für die Zukunft zu erhalten; freilich, werde ja etwa das Recht des Bekenntnisses angetastet, so müsse, wolle und werde man standhalten; falle das Bekenntniß, so dürfe man in der Staatskirche nicht mehr bleiben. — Des lachte der Teufel und gab das Signal zum abermaligen Vorrücken der Seinen. Forderung, Modificirung des Bekenntnisses war nun die Zumuthung. Der entscheidende Punkt war also da. Nun werden sie doch Alles aufgeboten haben, die alte glorreiche Fahne zu vertheidigen; oder wenn etwa falsche Brüder dieselbe überlieferten

so haben sie doch gewiß wenigstens solchen Verräthern den Rücken zugelehrt? Keins von beiden. Sie wichen wieder einen Schritt zurück und blieben in der Staatskirche. Sie deuteten nun das neue Bekenntniß. Es waren ziemlich Halsbrechende Künste, die dazu nöthig wurden, die Absicht des neuen Formulars war zu offenkundig. Indessen, was macht man nicht alles möglich, wenn man nur ernstlich will. Man überredete sich, das neue Bekenntniß, recht ausgelegt, könne doch beinahe daselbe meinen, was das alte gesagt hatte. Zwar wandte das Gewissen ein, das alte Bekenntniß sei es aber doch einmal, mit dem zu stehen und zu fallen man eben noch gelobt hatte. Aber auch dafür wurde Rath. Denn eben noch zur rechten Zeit ging unsern Kämpfern das neue Licht auf: habe auch die Staatskirche als Ganzes den lutherischen Charakter verloren, so sei es doch noch immer möglich, denselben in den einzelnen Gemeinden zu bewahren und das sei das Wichtigste. So lange man in der Einzelgemeinde noch rechte Lehre und Praxis treiben dürfe, könne man noch nachgeben und bleiben. Freilich sollte nun etwa auch noch gar die rechte Lehre verboten und gottlose Praxis geboten werden, so sei es denn aber auch gewiß auf den alleräußersten Punkt gekommen, wo man auch kein Härchen mehr nachgeben könne, sondern schlechterdings den Wanderstab ergreifen müsse. — Das Nächste war natürlich, daß nun in der That eine solche Praxis vorgeschrieben wurde: Zulassung von Falschgläubigen und offenbar Gottlosen zum heiligen Abendmahl, Einsegnung von offenkundigen Spöttern zu Gemeindevorstehern &c. So war denn nun das Alleräußerste auch noch geschehen. Nun ging man doch endlich? Nun erst recht nicht. Die Erkenntniß war wieder eine Stufe vorgerückt. Man fand jetzt, das Austreten helfe nichts. Es würden nicht genug mit austreten, um das Kirchengut beanspruchen zu können und ohne Kirchengut könne ja doch keine Gemeinde bestehen. Hier sei also nicht auf die eigene Noth, das blutende Gewissen, sondern auf die Noth der einmal anbefohlenen Herde zu sehen, die, wenn man sie verlasse, den Wölfen zur Beute werden müsse. Nein! ein guter Hirte fliehe nicht. Man habe zu bleiben und zu warten, bis Gott Rath schaffe, bis der Herr einen Moses erwecke, der das Volk in Masse und sicher (etwa auch mit den Schätzen Egyptens beladen?) durch das rothe Meer führe. Es sei sündliche Ungeduld, selbst etwas machen zu wollen, es heiße jetzt: warten, warten. — Auf diesem Punkte steht die Sache nun noch heute. Schritt für Schritt ist man gewichen, bei jedem Schritte erklärte man, lieber austreten als noch ein Haar breit weiter weichen zu wollen, und jedesmal blieb man und wich zurück. Wie einst die glorreiche Griechenschaar bei Thermopylä hat man für die heilige Sache so todesmuthig gegen den Feind gestritten, daß jebermann — auf seinem Platz geblieben ist. — Was nun heutzutage im kirchlichen Hauptquartier als die letzte Vertheidigungslinie gilt, wo die Entscheidungsschlacht geliefert werden soll, ob die verlangte Einsegnung schriftwidriger Ehen, oder die völlige Abschaffung des lutherischen Bekenntnisses oder erst die Einführung des baaren Heidenthums, das wissen

wir nicht. So viel aber wissen wir und getrauen uns vorherzusagen, wenn sie sich nicht bald ihre Augen aufthun lassen und in sich schlagen, unsre deutschen Theologen und Pastoren, so werden sie sicherlich auch da noch nicht Stand halten. Und sollte ja nach ihrer Meinung die Zeit zum Austritt wirklich einmal kommen, so wird sie doch in Wirklichkeit bereits längst verfloßen und veräumet sein. Sie werden warten, bis ihnen niemand mehr folgen, bis auch die letzte christliche Seele in der Gemeinde das Zutrauen zu ihrem Pastor völlig verloren haben wird. Kommt ihnen nicht bald die rechte Erkenntniß und der rechte Muth und tritt ferner nicht etwa von oben herab die Katastrophe ein, die das ganze Sparrwerk der Staatskirche über den Haufen wirft (so daß, was noch an Christen vorhanden ist, zu einem Neubau gezwungen wird, dem hiesigen ähnlich), so wird der ganze vermeintliche Kampf damit enden, daß Männer, die jetzt noch echt-streng-altlutherisch sein wollen, nach und nach, erst allerdevoteste Kaiserl. königliche Unions-Staats-Geistliche, dann protestantenvereinliche Pöbelpriester und endlich — ich will nicht sagen, was? — werden.

O! Ihr lieben deutschen lutherischen Pastoren, laßt Euch warnen, wenn es auch von uns Amerikanern wäre! Denkt nicht, daß wir uns über Euch erheben wollen. Ach, was sind wir denn? Wir haben die goldne Kirchenfreiheit nicht errungen. Wir fanden sie vor, als wir kamen. Wir haben es von Anfang an leichter, viel leichter gehabt, als Ihr. Wir sollten es deshalb billig weiter gebracht haben. Und doch steht es in vielen Stücken noch so traurig bei uns aus. Wie sollten wir uns denn erheben? Nehmt also unser Wort nicht übel auf. Vielleicht ist es Euch ein ungewohnter Ton, in dem wir reden. Aber laßt Euch das nicht abhalten, uns anzuhören. Wir können einmal nicht anders; wen wir lieb haben, dem müssen wir die Wahrheit sagen. Und wir haben unter Euch viel liebe Freunde, von denen wir überzeugt sind, daß sie den HErrn IESum eben so lieb haben und eben so redlich dienen möchten, als wir selbst, vielleicht noch mehr. Wenn wir also äußerlich scheinbar gegen Euch auftreten, so wollen wir doch nichts anders, als für Euch kämpfen. Wir hülfsen so gern, wenn wirs nur vermöchten, daß Ihr den Irrweg sähet, den Manche von Euch eingeschlagen haben, daß Ihr der großen Gefahr entrönnet, mit der wir Euch bedrohet sehen. Wir wissen aber freilich auch, daß es allein die freie Gnade Gottes ist, die Euch, wie uns, erleuchten, erhalten und ans Ziel bringen kann und muß. Wohlan denn! Ihm befohlen! Er gebe, daß wir bald Ein Herz und Eine Seele werden in Glauben und Liebe, und einst, aus der großen Trübsal kommend, mit Einem Munde Ihn loben und preisen in Ewigkeit. Amen!

Was die angefochtenen Thesen betrifft, so wird der Herr Thesensteller dieselben selbst vertreten.

H. C. Schwann.

(Uebersetzt von Prof. A. Erämer.)

**Compendium der Theologie der Väter**

von

**M. Heinrich Eckhardt.**

(Fortsetzung.)

**E i n w ä n d e .**

Dagegen werden einige Einwände erhoben: als fürs erste gegen dies, daß man sagt, Gott sei unkörperlich, unzusammengesetzt, einfach; denn in den Schriften der Propheten würden ja Gott menschliche Gliedmaßen beigelegt?

Origenes: „Man darf nicht glauben, daß Gott irgend ein Körper sei, sondern er ist ein geistig Wesen, einfach, der nicht leidet, daß ihm etwas beigelegt werde.“<sup>1)</sup>

Was ist es denn mit jenen Redeweisen, die von den Gliedern des menschlichen Leibes hergenommen sind?

Hilarius: „Die Schrift lehrt durch das Leibliche das Geistliche, und erklärt durch das Sichtbare das Unsichtbare.“<sup>2)</sup> Tertullian: „Nach der unterschiedlichen Zeit des Glaubens redeten die Propheten damals von Gott noch in Gleichnissen, nicht wie Gott war, sondern wie es das Volk fassen konnte. Denn werden seine Augen beschrieben, so wird damit ausgedrückt, daß er alles sieht; wird von seinem Ohr geredet, so wird damit angezeigt, daß er alles hört.“<sup>3)</sup>

Es wird auch einiges von Gott zeitlicher Weise gesagt, welche Redensarten eine Benennung nach etwas Zufälligem in sich schließen?

Cyrill: „In Bezug auf die Creaturen wird einiges von Gott in der Weise der Zeit gesagt, und dann redet man als nach etwas Zufälligem.“<sup>4)</sup>

Was soll man aber aus Zorn, Grimm, Reue u. machen, vergleichen durchaus die Art eines Zufälligen zu haben scheint?

Augustin: „Deswegen heißt Gott unveränderlich, weil in seiner Natur Zorn, Grimm, Reue, Vergessen, Erinnern und andere ähnliche Dinge

1) Non corpus aliquod putandus est esse Deus: sed intellectualis natura, simplex, nihil omnino in se adjunctionis admittens. Orig. l. 1. περὶ ἀρχῶν.

2) Scriptura per corporalia spiritualia docet; et invisibilia per visibilia demonstrat. Hilar. l. de Trinit.

3) Parabolis adhuc secundum fidei tempus de Deo prophetae tunc loquebantur, non quomodo Deus erat, sed quomodo populus capere poterat. Nam cum oculi describuntur, quod omnia videat, exprimitur. Et quando auris, quod omnes audiat, proponitur. Tertull. l. de Trinit.

4) Relatione ad creaturas quaedam dicuntur de Deo temporaliter, et illa dicuntur secundum accidens. Cyrill. l. 11. Thess. c. 1.

auf keine Weise statt haben.“<sup>1)</sup> Denn seine Natur ist einfach und unveränderlich, ungetrührt, und nicht ist er selbst ein anderes, und wieder ein anderes das, was er hat und was er ist.“

Was bedeutet also bei Gott Zorn? was Reue?

Beda: „Bei Gott heißt Zorn jene Macht, nach welcher er, nicht mit einer Gemüthsbewegung, sondern in Ruhe, die unterworfenen Creatur auf das Gerechteste straft.“ — „Die Reue Gottes ist nicht eine Aenderung seines Sinnes, welche bei Menschen statt zu haben pflegt, die zurücknehmen, was sie unbedacht Böses gethan haben, sondern eine Aenderung in den vorfallenden Dingen, während das göttliche Vorherwissen unveränderlich bleibt.“<sup>2)</sup>

Welche Verwandtniß hat es also eigentlich mit derartigen Ausagen?

Augustin antwortet: „Die Schrift pflege oft sich zu unserem Fassungsvermögen herabzulassen und Gott das beizulegen, was wir im Leben und Wandel der Menschen sich zutragen sehen.“<sup>3)</sup> Hieher gehört auch die Regel Albini: „Die Schrift redet von Gott zuweilen eigentlich, zuweilen bezüglich, zuweilen übertragener Weise (bildlich).“<sup>4)</sup> Beda: „Denn vom Herrn, der in seiner Natur leidenlos und ruhig ist, sagen wir doch auf unsere Weise: es schmerze ihn.“ — „Man sagt: es reue ihn, aber nach Menschen Weise.“<sup>5)</sup>

Du hast auch gesagt, daß Gott überall ganz sei; dem scheint aber zu widersprechen, und eine Veränderung in Gott zu setzen, wenn man liest, daß er herabfahre?

Prosper: „Gott fahre herab, heißt: er befehle die menschlichen Handlungen, oder er nahe sich ihren Sinnen.“<sup>6)</sup> Fulgentius: „Zu dem, sagt man, komme Gott, dem er sich zu offenbaren würdigt, und von dem gehe er hinweg, dem er das Licht seiner Liebe verbirgt. So viel also ihr Wesen und ihre Macht betrifft, so ist die Dreieinigkeit überall, Ein Gott, ganz alles

1) Ideo Deus immutabilis dicitur, quia in natura ejus ira, furor, poenitentia, oblitio, recordatio et alia his similia illi nullo modo accidunt. Aug. l. de essent. divin.

2) Dicitur ira in Deo vis illa, qua justissime vindicat subjectam creaturam non cum motu, sed cum tranquillitate. Beda in 2. psalm. — Poenitentia Dei non perturbatio sensus est, quae in homines cadere solet, retractantes, quid improvide mali commiserint; sed mutatio rerum transeuntium, immutabili manente praescientia divina. Id. l. 2. Sam. c. 11.

3) Scripturam solere saepe se demittere ad captum nostrum, eaque tribuere Deo, quae in hominum consuetudine et vita videmus fieri. Aug. l. 83. qu. 52.

4) Scriptura de Deo aliquando proprie, aliquando relative, aliquando translativae (metaphorice) loquitur. Albin. l. 1. de Trinit. c. 15.

5) Dominus, enim, qui in natura sua impassibilis est et placidus, dolere tamen dicitur nostro modo. Beda in proverb. Salom. l. 2. — Et poenitere dicitur, sed more hominum. Id. in 5. c. Genes.

6) Descendere Deum est humanos actus inspicere, vel eorum sensibus propinquare. Prosp. de promiss. Dei c. 8.

erfüllend, nach seiner Kraft, nicht nach seiner Masse. So viel aber unsere Gedanken betrifft, sagt man: Gott steige zu uns herab, wenn er seine Rede so anbequemt, daß er, auf menschliche Weise zu uns redend, uns seine Erkenntniß und Liebe zu erschließen würdigt.“<sup>1)</sup> Oder Eucherius: „Wenn er auf Erden etwas thut, was außer dem gewöhnlichen Lauf der Natur wunderbar geschieht, thut er uns gewissermaßen seine Gegenwart kund.“<sup>2)</sup>

Daß ferner gesagt wird: Gott sehe alles und wisse alles, dem widerspricht ja, daß er 1 Mos. 18. zweifelhaft redet, und vom Himmel herabfährt, um zu erfahren, ob das Geschrei wahr sei?

Eucherius: „Warum zweifelt der allmächtige Gott, der alles weiß, gleichsam vor der Erprobung, wenn nicht deshalb, daß er uns ein Beispiel der Bedachtsamkeit gebe, daß wir uns nicht herausnehmen, das Böse von den Menschen eher zu glauben, als wir's erprobt haben.“<sup>3)</sup>

Uebrigens nennt man ihn auch unumschrieben, und doch liest man beim Propheten, daß er an seinen Ort gehe?

Damasceus: „Der sowohl unkörperliche als unumschriebene Gott ist nicht an einem bestimmten Ort, denn er ist selbst sein Ort, der alles erfüllt, und über alles hinausreicht, und alles beschließt. Man sagt aber, daß er an einem Orte sei, und nennt das einen Ort Gottes, wo seine Wirkung offenbar wird. Denn er selbst geht rein und unvermischbar durch alles hindurch, und macht alles seiner Wirkung theilhaftig, nach eines jeden Fähigkeit, Fassungsvermögen und Kraft.“<sup>4)</sup>

### 3. Seine persönlichen Attribute.

Oben bei den Nennnamen oder persönlichen Attributen Gottes zähle ich verschiedene auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes: sind aber nicht auch der Vater und der Sohn Geister? sind sie nicht heilig? wie kann also „Heiliger Geist“ der charakteristische Name allein der dritten Person sein?

Junilius: „Die einzelnen Personen der Dreieinigkeit haben das eigen, daß der Vater niemals der Sohn heißt, noch zusammengesetzter Weise

1) Illi venire dicitur Deus, cui se manifestare dignatur; et ab illo recedere, a quo lumen dilectionis suae abscondit. Quantum ergo ad substantiam suam et potentiam ubique est Trinitas, unus Deus, totus totum complens, virtute, non mole. Quantum autem ad cogitationes nostras attinet, descendere Deus dicitur ad nos, cum sermonem suum ita temperat, ut, humano nobiscum more loquens, agnitionem suam et dilectionem nobis intimare dignetur. Fulgent. ad Thrasim.

2) Cum aliquid facit in terra, quod praeter usitatum naturae cursum mirabiliter factum, praesentiam ejus quodammodo ostendit. Eucher. l. 2. in Genes.

3) Omnipotens Deus, omnia sciens, cur ante probationem quasi dubitat, nisi ut gravitatis nobis exemplum proponat, ne mala hominum ante praesumamus credere, quam probare? Eucher. l. 2. in Genes.

4) Deus et immaterialis et incircumscribitus in loco non est, ipse enim sui ipsius locus est, cuncta replens, et super omnia eminens, et ipse continens omnia



der Heilige Geist, obwohl er getrennt sowohl Geist als heilig genannt werden kann. Auch der Sohn wird nicht eigentlich oder verbundener Weise Heiliger Geist genannt; hinwiederum wird auch dem Heiligen Geist nicht der Name Vater oder Sohn beigelegt.“<sup>1)</sup>

Ähnlicher Weise wird auch zuweilen dem Sohn der Name Vater beigelegt: also wird derselbe doch nicht der Eigenname der ersten Person sein können?

Junilius: „In der Dreieinigkeit wird keiner anderen Person der Name Vater beigelegt, außer daß man vom Sohne liest, daß er der Vater der zukünftigen Welt genannt wird. Aber das ist von ihm nach dem Fleische gesagt, nicht eigentlich und bezeichnend, damit nämlich angedeutet würde, daß er der Urheber und die Ursache unsrer Seligkeit sei, in dem die menschliche Natur durch die Auferstehung des Fleisches das zukünftige Leben sowohl zu hoffen, als zu erlangen anhebt.“<sup>2)</sup>

Welches sind also die wahren persönlichen Attribute Gottes?

Victor: „Die Eigenschaften der drei Personen sind: die Vaterschaft, die Sohnschaft und das Ausgehen.“ „Allein durch diese persönlichen Eigenschaften“, sagt Damascenus, „unterscheiden sich die drei heiligen Personen voneinander, nicht dem Wesen nach, sondern durch den Charakter einer eigenen, ungetheilt unterschiedenen Person.“<sup>3)</sup>

Welches ist die Reihenfolge der Personen?

Tertullian: „Indem ich den Sohn anerkenne, behaupte ich, daß er der zweite nach dem Vater sei. Der dritte aber nach Gott und dem Sohn, ist der Heilige Geist.“<sup>4)</sup>

Dicitur autem in loco esse et dicitur locus Dei, ubi ejus manifesta sit operatio. Ipse enim per omnia pure et impermixtibiliter meat, et omnibus suae operationis consortium tradit, secundum unius ejusque aptitudinem, capacitatem et virtutem. Damasc. l. 1. de orth. fid. c. 16.

1) Singulae Trinitatis personae proprium habent, quod Pater nunquam dicitur Filius nec conjunctis sermonibus Spiritus sanctus: licet divise et Spiritus dici possit et sanctus. Nec Filius proprie aut conjunctive dicitur Spiritus sanctus, nec rursus Spiritui sancto Patris aut Filii nomen adscribitur. Jun. c. 18.

2) In ipsa Trinitate nulli alii personae vocabulum Patris adscribitur, nisi quod de Filio dictum legitur: Pater futuri seculi; sed hoc secundum carnem dictum est, et non proprie atque significative, ut ostenderetur ipse genitor et causa beatitudinis nostrae, in quo per carnis resurrectionem humana natura futuram vitam et sperare incipit, et sumere. Junil. c. 15.

3) Proprietates trium hypostasium sunt: Paternitas, Filiatio et Processio. Victor Ep. Hecant. 2. In his solis, inquit Damasc., proprietatibus personalibus differunt ab invicem tres sanctae hypostases, non substantia, sed characterismo propriae hypostaseos indivisibiliter discretas. l. 1. de orth. fid. c. 10.

4) Dum Filium agnoscere, secundum a patre defendere. Tertius autem est a Deo et Filio Spiritus sanctus. Tertull. adv. Prax.

Sage mir die charakteristische Beschreibung der Personen?

Damascenus: „Der Vater ist Gott, der von Ewigkeit ist, nicht geboren, so daß er von niemand gezeugt ist, der aber den gleichewigen Sohn zeugt. Der Sohn ist Gott, von Anfang, außer der Zeit, von Ewigkeit, ohne auszufleßen, ohne etwas zu erleiden, ohne getrennt zu werden, vom Vater gezeugt. Der Heilige Geist ist Gott, die heiligende Kraft, in einer eigenen Person bestehend, ohne Trennung vom Vater ausgehend und auf dem Sohne ruhend, gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohn.“<sup>1)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

### Literarisches.

**Gerhard's sacred meditations.** Translated from the Latin by Rev. W. M. Blackburn, of Erie, Pa. Baltimore, Md. T. N. Kurtz. 1860.

Wer etwa eine Anzeige dieser englischen Uebersetzung der Gerhard'schen Meditationen gelesen und sich gefreut hätte, daß dies köstliche, goldene Buch nun auch den Americanern zugänglich gemacht ist, der hat sich vergeblich gefreut; denn die vorliegende Uebersetzung ist keine solche, sondern eine Verkrümmelung. Die Worte: „translated from the Latin“ (übersetzt aus dem Lateinischen) sind ein wahrer Hohn. Der Uebersetzer hat sich die Freiheit genommen, wegzulassen und hinzuzusetzen nach seinem Belieben. In manchen Meditationen ist Gerhard kaum wieder zu erkennen. Das Erschrecklichste ist wohl, daß der Uebersetzer calvinistische Lehre hineingeschmuggelt hat. Wenn es z. B. in der 17. Meditation nach dem Lateinischen heißt: „Gedenke, o gläubige Seele, der großen Gnade Gottes, die dir in dem heilwärtigen Bad der heiligen Taufe erzeigt worden ist; die Taufe ist ein Bad der Wiedergeburt“; — heißt es in der englischen Uebersetzung nur: „die Taufe ist ein Zeichen der Abwaschung der Wiedergeburt“. Diese 17. Meditation von der Taufe nimmt in der englischen Uebersetzung nicht mehr als eine Seite ein, während sie 5 und mehr Seiten einnehmen müßte, wenn sie treu übersetzt worden wäre. In der 20. Meditation heißt es nach dem Lateinischen: „Hier wird uns das Lamm Gottes nicht nur anzusehen vorgelegt, sondern zu kosten und zu essen. — — — Wenn Christi Leib und Blut uns gereicht werden, so werden uns ja auch alle Wohlthaten mit gereicht, welche durch den allerheiligsten Leib und das gebenedeite Blut erworben sind“; der englische Uebersetzer aber läßt unsern Gerhard gut calvinistisch also reden: „Wir sehen hier

1) Pater Deus est, semper existens, ingentus, ut non ex aliquo genitus, generans autem Filium coaeternum. Filius Deus est, semper, intemporaliter, aeternae, influxibiliter, impassibiliter et insejuncte ex Patre genitus. Spiritus S. Deus est, virtus sanctificatrix, in propria persona subsistens, insejuncte a Patre procedens, et in Filio requiescens, consubstantialis Patri et Filio. Dam. l. 1. c. 18.

nicht das Lamm Gottes, sondern wir essen und trinken die Bilder seines gebrochenen Leibes und seines für uns vergossenen Blutes. . . . Sie (Brod und Wein) erklären, daß die Wohlthaten des Todes Christi uns mitgetheilt werden mögen.“ Das ist offenbare Unehelichkeit. Das kann auch ein Heide einsehen. Der Unehelichkeit würden uns die Reformirten mit Recht beschuldigen, wenn wirs mit einer Schrift Calvins oder Beza's so machten. Auf die Generalsynode, in deren Mitte dies Buch ohne Protest erschienen, wohl gar empfohlen ist, wirft die Publication desselben nicht eben ein gutes Licht. — Was von solcher Verfälschung der Schriften anderer zu halten sei, sagt uns wohl am Besten Luther, der von den falschen Geistern ein Lieblein zu singen wußte. Derselbe schreibt in der Schrift: „Daß diese Worte Christi ‚das ist mein Leib‘ u. noch fest stehen, wider die Schwarmgeister. 1527“ — also: „Martinus Bucerus ist unter euch der Fürnehmsten einer, und ein christlicher lieber Bruder und Mitdiener Christi unter euch, der euch auch schon beim Leben heilig macht, derselbe hat unsers Pfarrherrn, Er Johann Pommers“ (Bugenhagens) „Psalter verlateinet (als er denn große Gnade hat von Gott zu reden und zu verdolmetschen) und hat das seine Buch mit der Gift eurer Lehre vom heiligen Sacrament also verderbt, daß da schwerlich Rath mag funden werden, weil daselbige Buch unter so viel Leute kommt und unter Er Johannis Namen und Arbeit mit unter verkauft wird eben der Irrthum, da er doch mit Hand und Mund stetiglich wider sich. Solch Stüdelein laßt ihr heiligen Leute gehen, als hätten ihr Gefallen drinnen und haltet ihr nicht zum Widerruf und Wiedererstattung, so ihr doch wohl wisset, was Er Johann dran gelegen ist und wie hoch er mit solchem Bubenstück beleidigt ist. Desselbigen gleichen mein allerbestes Buch, das ich je gemacht habe, die Postillen, welche auch die Papisten gerne haben, hat er mit Vorreden, Unterreden und Einreden auch also zugericht, daß unter meinem Namen diese lästerliche, schändliche Lehre weiter bracht und geführt wird, denn vielleicht durch alle eure Bücher. Was soll ich thun? Wie kann ich der Sachen nu rathen? Ich muß haben, als hätte mich ein Hund gebissen. Ich hab's mit Vorreden gestraft, aber was hilft's? Der Teufel sah wohl, daß dies Buch durchdrang allenthalben; darum ergriff er daselbige, lud und schmiert seinen Dreck drauf. Und ich unschuldiger Mann muß also des Teufels Dreckführer sein, ich wolle oder wolle nicht. Noch leiden wir nichts, sondern gehen auf Rosen und sind Schelter und Reiser; sie aber sind eitel Heiligthum und treiben gleichwohl daneben solche giftige Tüdelein und Morbstücke, die nicht zu heilen sind. — — — Also gach ist den Leuten und ihrem Teufel mit ihrem Irrsal, daß sie auch durch fremde Bücher denselbigen ausbreiten, grade als wären der Bücher zu wenig, damit sie jetzt die Welt täuben wollen. Was sollt nach meinem Tod geschehen? Das thut man mir bei meinem Leben und läßt mich hier zu Wittenberg sitzen und zusehen. — — — Hätte er“ (Bucerus) „Fehl an meiner Auslegung gehabt, hätte er mich wohl wissen zu finden mit Schriften, oder eigen Büchlein, und

wäre ohne Noth gewesen, hinter meinem Rücken mein liebstes Buch so zu schänden und damit sein Gift in die Herzen zu treiben. Solche Stüdelein gehen alles dahin unter euch als heilige, sittige, christliche Werke. Trotz und Ungeduldigen, daß wir dawider muden. — — — Siehe, Lieber, siehe, wie bringen die heiligen Leute auf uns und wollen uns blinde, geistlose Fleischfresser schlecht mit Gewalt in ihren Glauben haben, als könnte ihr Gott nicht ohn uns Wittenberger zu seiner Ehre kommen und ihren Glauben erhalten. Ich will das Lüdlein jetzt nicht austreichen, wie es wohl werth wäre, auf daß sie nicht Ursache nehmen an unserer Ungeduld der Hauptsachen zu vergessen und ihre Heiligkeit zu preisen. Das bitten wir allein, daß sie solche Stüde zuvor aus ihrem Mittel thun und nicht unter sich leiden, ehe denn sie sich so gar helle brennen und das Maul wischen; denn es steht heiligen Leuten übel an, solch Erzbubenstück und teufelische Lüdlein dem Nächsten zu beweisen. Paulus spricht Röm. 2., daß nicht die Thäter allein, sondern auch die drein willigen, des Todes schuldig sind. Wenns allein unser Leben anginge, wollten wir armen, unheiligen, ungeduldigen Sünder gern schweigen, und solches von dem großen, sittigen Heiligen leiden; aber es betrifft unsere Lehre, die andern Leuten von uns dargethan wird zur Seelen Heil; so kommen sie zuvor und beschmeißen, vergiften und verklippen dieselbigen, daß sie mehr Schadens thut durch uns, denn durch ihr eigen Bücher. Dawider müssen wir ja ein wenig muden. Ob man nun dabei merkt, was ihre berühmte Heiligkeit sei, da kann ich nicht für; es ist Christus Schuld, der spricht, an den Früchten solle man die Bäume kennen.“ (Erlanger Ausg. 30, 147—149.) G.

### **Handwörterbuch der biblischen Alterthümer für gebildete Bibelleser.**

Herausgegeben von Dr. Eduard G. Aug. Riehm, ord. Professor der Theologie in Halle a. S. Mit vielen Illustrationen, Plänen und Karten. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing.

Ein biblisches Wörterbuch mit Illustrationen, Karten u., im rechten Geiste geschrieben, wäre gewiß mit Freuden zu begrüßen. Ein solches ist leider das vorliegende nicht. Zwar ist es schön ausgestattet und enthält viel Vortreffliches, aber es weht darin auch der Geist, der fast alle neueren deutschen Theologen treibt, ein Geist, der sich berufen fühlt, die heilige Schrift zu meistern. Weder die Herausgeber, noch seine Mitarbeiter sind bekannt als Männer, die sich „fürchten vor Gottes Wort“ (Jes. 66, 2.). Der Herausgeber sagt zwar im Vorwort von seinen Mitarbeitern: „Es sind Männer von verschiedener theologischer und kirchlicher Stellung, aber eins in der Liebe zu der heiligen Schrift, als dem Worte der Wahrheit“ (S. II.), wir müssen aber das Letztere entschieden in Abrede stellen. Wo keine heilige Scheu vor dem Wort des großen, majestätischen Gottes ist, wo man dasselbe wie einen classischen Schriftsteller mit kritischen Augen lieft, Ungenauigkeiten entdeckt zu haben meint u., da kann von keiner wahren Liebe zum Worte Gottes

die Rede sein. Dies zeigt auch schon das erste Heft. Die biblischen Erzählungen z. B. von Abraham und Adam werden als geschickte Compilationen mehrerer, oft ganz verschiedener, Ueberlieferungen dargestellt. Von Abrahams Geschichte heißt es: „Die biblische Erzählung von ihm hat ältere und jüngere Ueberlieferungen zu einem schönen, einheitlichen und planmäßigen Gesamtbild verbunden.“ (S. 10.) (— Der Heilige Geist hat sich wohl noch zu bedanken, daß er von solchen hochgelahrten Kritikern solch großes Lob erhält! —) Dabei müssen sich aber auch die „gebildeten Leser“, für die zunächst das Buch geschrieben wird, hochgelahrten Blödsinn sagen lassen, z. B.: „Allerdings hat Gott als Elohim das Recht, auch ein solches Opfer von einem Vater“ (wie von Abraham) „zu fordern; und der vollen Glaubensgehorsam beweisende Verehrer Jehova's kann im opferwilligen Sinne den heidnischen Nachbarn nicht nachstehen. Aber als Jehova (dieser Gottesname ist von da an gebraucht, wo es an den Tag tritt, daß die wirkliche Opferung Isaaks von Gott nicht gewollt war) will Gott, daß an der Heiligkeit des menschlichen Lebens der Opferdrang seine gottgegebene Grenze und Schraube erkenne.“ (S. 14.) In dem Artikel „Adam“ (S. 24.) heißt es: „Ueber den ersten Menschen und seine Erschaffung liegen zwei biblische Erzählungen vor, von denen, neben gemeinsamen Grundgedanken, jede auch ihr Eigenthümliches hat. Nach der älteren ist der Mensch als Ziel der Schöpferthätigkeit Gottes erst nach allen andern Lebewesen geschaffen worden, und zwar Mann und Weib zusammen; sie hebt besonders die Gottverwandtschaft der menschlichen Natur — hervor. — — — Dagegen ist nach der jüngern der Mensch — — — als erstes aller Lebewesen geschaffen worden und zwar zunächst nur der Mann, dann um seinetwillen die Thiere und Vögel und zuletzt das zu seiner Genossin bestimmte Weib. — — — Den Urzustand schildert sie als einen Stand kindlicher Unschuld und kindlichen Glückes; der Mensch — — hat aber noch keine andere Erkenntniß von Gut und Böse, als die ganz unentwickelte, welche ihm das eine göttliche Verbot gibt — —; und seiner Natur nach sterblich kann und soll er erst durch den Genuß vom Lebensbaume unsterblich werden.“ Die Schöpfungsgeschichte wird gegenüber den heidnischen Vorstellungen und den modern-wissenschaftlichen (!) Hypothesen, z. B. Darwin's, eine „einfache, rein religiöse Anschauung“ genannt und dann gesagt, der „unverbildete Sinn“ würde darin „immer die Gottes und des Menschen würdigste erkennen“. An der Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Elternpaar wird bedeutend gerüttelt. — Doch genug. Das Buch entspricht ganz „den Bedürfnissen und Anforderungen unserer heutigen Bildung“ (S. I.), das ist, des Unglaubens der letzten Zeit.

G.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. America.

**New Yorker Synode.** Die St. Matthäusgemeinde in New York reichte, wie die „Zeitschrift“ berichtet, durch ihren Pastor, Dr. Rupert, bei dieser Synode eine Schrift ein, in welcher „durchgreifende Abänderungen der Synodalordnung“ beantragt wird.

Die Synode von Pennsylvanien, die „Mutter synode“, wie sich Herr Paß. Brobst auszudrücken beliebt, hielt ihre diesjährige Versammlung vom 23. bis 28. Mai in Norristown ab. Als „Mutter synode“ sollte sie gewiß allen andern Synoden mit gutem Beispiel vorangehen. Dies ist aber leider nicht der Fall. Vielmehr haben wir aus ihren Verhandlungen, wie sie verschiedene Blätter geben, gesehen, daß sie auch diesmal, wie sonst, eine schlechte Mutter gewesen und abermals mit bösem Beispiel vorangegangen ist. Auf vier Punkte wollen wir nur aufmerksam machen. Der erste ist, daß die „Mutter synode“ so wenig um die Lehre gibt. Es wurden eben, wie immer, nur Geschäfte erledigt. So schreibt der „Pilger“: „Die Wochentage Montag bis Freitag waren wie bisher den Geschäften mit einer Ausschließlichkeit gewidmet, welche uns Deutschen einen beengenden Eindruck machte, während die englischen Brüder sich recht behaglich dabei fühlten.“ Auf Herrn Paß. Brobst's Antrag wurde zwar „beschlossen, daß das Executivcomittee dafür sorgen soll, daß bei der nächsten Versammlung Thesen über Lehrfragen zur Besprechung vorgelegt werden und daß am Anfang der Synode so viel Zeit als möglich dieser Besprechung gewidmet sein soll“, — aber, so lange kein Sinn für Lehre, für reine Lehre, für Wachsthum in der Lehre da ist, werden solche Beschlüsse wenig helfen; die Lehrbesprechung, sollte sie zu Stande kommen, wird doch, wie im Council, eine höchst lahme sein. Der Sinn für reine Lehre läßt sich nicht beschließen. Das andere, worin die „Mutter synode“ mit schlechtem Beispiel vorangeht, ist ihre Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen. Zwar im Jahr 1873, als die Generalsynode dem General Council „Delegatenwechsel“ anbot, lehnte das Council (und damit auch die Synode von Pennsylvanien) das Anerbieten ab, indem es erklärte: „Ein Delegatenwechsel würde deshalb eine bloße Form- und Höflichkeitssache sein, und würde nicht nur ein Umgehen und Ignoriren der wichtigen Punkte, in denen wir verschiedener Ueberzeugung sind, sondern auch eine formelle und bestimmte Anerkennung involviren, die jede Körperschaft der Stellung der andern zu Theil werden ließe, während doch in Wirklichkeit jede Körperschaft im Herzen die Stellung der andern verdammt.“ Aber dennoch unterhält, so unglaublich es zu sein scheint, die „Mutter synode“, die Stimmführer in im Council, Delegatenwechsel mit den Reformirten. Herr Dr. Krauth (!?) war als Delegat der „Mutter synode“ bei der reformirten Synode gewesen und reichte seinen Bericht ein und ein anderer Pastor der „Mutter synode“ wurde wieder für die nächste reformirte Synode zum Delegaten gewählt. Man „verdammt“ also in der „Mutter synode“, „die Stellung“ der Reformirten nicht „im Herzen“. Paß scheint es, als handelte es sich bei der Trennung des Council von der Generalsynode nur um Persönliches; in der Praxis sind sie völlig Eins. Das dritte, worin sich die „Mutter synode“ nicht als musterhaft beweist, ist ihre Uneinigkeit. Der Pilger schreibt: „Nichts Neues ist es, daß in dem anscheinend ruhig dahinfließenden breiten Bette der Synode zwei Strömungen sich begegnen, die hie und da ein Wallen Brausen und Zischen verursachen. Auch auf der eben gehaltenen Synode hat sich dieser Zusammenstoß bemerkbar gemacht und das in einer Weise, die unbestreitbar beweist, daß eine reinliche Trennung der beiden Elemente nicht bloß eine Frage der Zeit, sondern eine unbedingte Nothwendigkeit sei. Bis zur Synode in Norristown war es aber selbst den Theilnehmern unklar geblieben, welche Elemente die eine und welche die andere Strömung bilden. . . Die englische Partei in der Synode versuchte auch dieses Jahr, den Deutschen

das Haus unwohnlich zu machen, beging aber den Fehler, zu rasch mit der Farbe herauszurücken und, statt die deutschen Stellungen zu beschießen, ihre Bomben in's Lager der neutralen Pennsylvanier zu werfen. Diese nahmen den Scherz übel auf, luden ihre Geschütze und antworteten dem übermüthigen Engländerman also kräftig und nachdrücklich, daß er für eine Weile seinen Pulverwagen hinter die Linie fuhr. Das deutsche Lager und das Pennsylvanische Lager, bisher immer durch einen kühlen Bach getrennt und zuweilen sogar durch Kanonentrübe einander beobachtend, eröffneten von Stund an einen lebhaften Verkehr, schlugen Brücken und schüttelten sich brüderlich die Hände. — Kurzum, wenn es auch zu beklagen ist (?), daß von einer Einigkeit in unser Synode keine Rede mehr sein kann, so ist es daneben recht erfreulich, daß die „Pennsylvanisch-Deutschen“ und die „Deutschländisch-Deutschen“ sich immer besser verstehen und daß die Beiden zusammenhalten, wenn es einmal heißen wird: eine Trennung ist nothwendig.“ Herr Pastor Brodß bemerkt hierzu: „Wir erklären hiermit einmal für allemal, daß es nicht die Verschiedenheit der Sprachen — weder Deutsch noch Englisch — ist, welche den Kampf hervorgerufen und nöthig gemacht hat, sondern die Verschiedenheit des Geistes — der Lehre.“ Der vierte Punkt ist, daß diese alte Synode so wenig thut zur Errichtung von lutherischen Gemeindefschulen. Nach der „Zeitschrift“ finden sich in derselben nur 20 Gemeindefschulen mit 28 Lehrern. Die Schülerzahl beträgt etwa 2000. Von diesen Gemeindefschulen kommen auf die Gemeinden in Philadelphia 8, auf Pastor Künig's Gemeinde in Reading 3, und die übrigen 9 auf 9 verschiedene Ortschaften. Diese wenigen Gemeindefschulen befinden sich sämmtlich in deutschen Gemeinden. Und die Synode zählt jetzt 350 Gemeinden! Eine solche Mutter synode!

Die Generalsynode hat auf ihrer letzten Sitzung das ihr vom Council angebotene Colloquium mit großer Majorität abgelehnt. — Als ein „wichtiger Schritt“ der Synode wird von einem Correspondenten im „Observer“ die Annahme einer Liturgie bezeichnet. „Seit 20 Jahren“, schreibt er, „ist der Gegenstand in den Händen einer Committee gewesen und endlich ist das wichtige Werk vollendet und wird bald veröffentlicht werden. Nun brauchen wir uns unserer eigenen liturgischen Armuth nicht mehr zu schämen, wenn wir Jemand von dem ergreifenden Gottesdienste der Kirche Englands“ reden hören. Wir können stolz auf unsere eigene Agende hinweisen und ihnen zeigen, daß unsere Liturgie dieselbe ist, wie die der Episcopalen. Und welchen Fortschritt zur Kircheneinigung haben wir durch dies einfache Mittel gemacht! Wie ein Committenglied mit berebten Worten urgte, wird man in unsern Formularen keinen Unterschied von denen der Methodisten und Episcopalen finden und es sind also durch einen einfachen Beschluß drei große Körper einander nahe gebracht worden. Und da unsere Kinder unter dem Einflusse dieser Formulare aufwachsen, werden sie von jenem thörichtem Vorurtheil frei sein, welches die lutherische Kirche einer andern vorzieht, da ihre Formulare practisch dieselben sind, als die der andern Denominationen. Nun, selbst Dr. Kunze, der lutherische Pastor New Yorks vor mehr als 70 Jahren, sagte seinen jungen Leuten, daß die Episcopalkirche die englisch-lutherische Kirche sei. Und nun werden wir weniger Schwermüthigkeit, als je, haben, sie zu bereden, daß dies der Fall sei.“ — Laut eines Committeeberichtes, vorgelegt durch Dr. Harten, steht die Generalsynode in Kirchengemeinschaft mit den Presbyterianern, Reformirten, Congregationalisten, Herrnhutern, Cumberland-Presbyterianern, Vereinigten Presbyterianern, Vereinigten Brüdern und der Evangelischen Synode des Westens. Ein Brief des (abwesenden) Delegates der Cumberland-Presbyterianer wurde vorgelesen, in welchem gezeigt wurde, daß die 2 Körper, die Generalsynode und die Cumberland-Presbyterianerkirche, eins seien, und daß es wünschenswerth sei, Schritte zu thun, um eine Vereinigung der beiden Körper herbeizuführen. Wir hätten kaum geglaubt, daß die Generalsynode noch immer so tief in ihrem alten Unionsdumpf stecke. — Aus ihren Verhandlungen über die Rechte

der Gemeinden und Synoden theilt die „Zeitschrift“ u. A. Folgendes mit: „Die Vorlage der Verfassung für Districtsynoden gab Anlaß zu einer langen und gründlichen Besprechung über das Verhältniß der Gemeinden zu den Synoden und ihre gegenseitigen Rechte. — Dr. S. Sprecher von Springfield, D., rief große Vorsicht in der Entwurfung von Gemeinde-Ordnungen. Gemeinden bilden einen Theil der Kirche und die Kirche ist göttlichen Ursprungs, während Synoden nur Menschenwerk sind. Die Grundsätze der Reformation gestatten keine ungebührnde Bevormundung der Gemeinden; und wir sollten in diesem Stück von unsern Brüdern in Missouri gelernt haben, welche im Regiment und im Geiste von allen lutherischen Körpern der Generalsynode am nächsten stehen. Der „Lutheran Observer“ berichtet: „Dr. Sprecher sollte dem gesunden Lutherthum der Missourier großes Lob.“ — Dr. Brown war der Ansicht, daß lares Kirchenregiment, besonders die Gewährung des Amtekens von Predigern an widerspenstigen Gemeinden, entschieden als ein Rückschritt betrachtet werden müsse. Wenn wir ehemals einer kraftlosen Verfassung beschuldigt worden sind, so schwächen solche Maßregeln dieselbe mehr und mehr und führen zu einem Zerfall und allseitiger Unabhängigkeit. Wir können in dieser Hinsicht von den Missouri-Brüdern, aber auch sie von uns lernen. — Dr. Conrad drang auf Ordnung und Barmherzigkeit in Kirchensachen. Bloßer Rath thut nichts, es braucht Obrigkeit. Die Generalsynode ist nicht bloß eine rathgebende, sondern auch eine gesetzgebende Körperschaft. Sie mußte ihr autoritätsloses Rathgeben schon theuer bezahlen. Pastor Severinghaus dagegen befürwortete, daß eine widerspenstige Gemeinde aus dem Verbands der Synode entlassen, aber nicht, daß die Synode das Recht habe, einem ihrer Prediger zu verbieten, eine solche Gemeinde zu bedienen. Diese Richtung ist papistisch. — Dr. Sprecher ergriff zum zweiten Mal das Wort und zeigte, daß die Frage des Kirchenregiments seit Jahrhunderten Schwierigkeiten verursacht habe. Luther habe überall, wo sich eine Deffnung zeigte, zum Predigen genöthigt. Das Concil habe die Gesetze der Generalsynode einen kraftlosen Buchstaben (rops of sand) geheissen; allein welche Kraft können sie von ihrer Verfassung rühmen? Sie haben heute weniger Synoden als im Anfang. Die Generalsynode hat keine verloren. Auch Missouri nicht. „Die Missourier und die Generalsynode sind am nächsten verwandt und werden hoffentlich bald vollkommen vereint sein.“ Herr Dr. Sprecher scheint zu vergessen, daß unsere freie evangelische Verfassung ihren Grund durchaus anderswo hat, als die der Generalsynode, nämlich in dem lauteren Evangelium selbst, was sich leider in der Generalsynode nicht findet, die vielmehr, wo sie für Freiheit eintritt, nur der Zeitströmung folgt. Nicht Einheit der Verfassung, sondern allein Einheit in Lehre und Bekenntniß, macht eine Vereinigung beider Körper möglich. G.

**Kutter für die Secten, dargereicht von einem sogenannten Lutheraner.** Ein Artikel des Pastor W. Luiskorp in Dacherow, Preußen, den derselbe in seinem Blatt „Deutsche Wacht“ veröffentlicht hat, macht sehr die Runde durch die hiesigen Sectenblätter. In demselben spricht er sich über das Wirken des in Deutschland herumziehenden amerikanischen Schwärzers R. P. Smith anerkennend aus, und macht dabei auch, obwohl er sich einen guten Lutheraner nennt, einige Seitenhiebe gegen Luthers kleinen und großen Katechismus. Nach Herrn Pastor D. ist es nämlich ein großes Verbrechen gewesen, daß Luther im großen Katechismus das dritte Gebot gestrichen (!) und die lutherische Kirche auf einen offenbaren Irrweg gewiesen hat! Er schreibt „Daß es bei uns in Praxi damit sehr schwach steht, leugnet kaum noch Jemand, er müßte denn direct aus Borneo kommen! Die schlechte Praxis hängt aber stets irgenhowe mit frankpaster, unklarer oder geradezu falscher Theorie zusammen. In einem der wichtigsten Stücke des Christenthums und Christenlebens ist das leider noch immer den allermeisten Lutheranern verborgen — nämlich in dem der Sonntagsheiligung, welche unser deutsches Volk mehr und mehr dem völligen Heidenthum entgegenführt. Woher die faule Praxis und die



furchtbare Laxheit und Sicherheit so vieler lutherischer Gemeinden und Geistlichen? Aus einem offenbaren Irrwege, den Luther selber uns gewiesen in dem großen Katechismus. Er hat das dritte Gebot, so fern es vor Allem die Heiligung des Ruhetages durch Enthaltung von Werktagsarbeit von Allen und für Alle fordert, spiritualistisch verflüchtigt und damit — ausgefriden aus der Zahl der heiligen zehn Gebote, denn er sagt im großen Katechismus mit dürren Worten: „Dieser äußerlichen Feier nach ist dies Gebot allein den Juden gestellt, daß sie sollten von groben Werken stille stehen und ruhen . . . — darum geht nun dies Gebot nach dem groben Verstande uns Christen nichts an.“ (1) — So lange die lutherische Kirche diesen Irrthum nicht erkennt und berichtigt und zugibt, daß unserm Luther hier etwas Menschliches begegnet sei, wird's in dieser Hauptsache nicht besser, sondern immer schlimmer werden. Sollte die Umkehr so schwer sein? Nicht dünkt, wir hätten genug an dem unfehlbaren Pabst, wir brauchen keinen unfehlbaren Luther.“ — Es ist freilich betrübt, wenn Leute, die sich Lutheraner nennen, die lutherische Lehre um Luthers willen angenommen haben. Kein Wunder, daß sie, weil sie den Schatz der reinen Lehre nicht kennen, denselben bald wegwerfen können und nun schreien: „Wir brauchen keinen unfehlbaren Luther.“ Wie schrecklich, daß Leute, die es besser wissen sollten, vom Schatz der reinen Lehre und christlichen Freiheit so lästerlich reden! Wann werden Schwärmer und schwärmerische Lutheraner einmal einsehen, daß die, welche sich auf das alttestamentliche Sabbathgebot beziehen, den Sabbath auch am Sonnabend und mit aller alttestamentlichen Strenge feiern, auch alle alttestamentlichen Ceremonien, keine ausgenommen, Beschneidung, Opfer u. halten müssen. Wir haben hier einen neuen Beweis, wie traurig es um diejenigen steht, welche in Deutschland noch als gute Lutheraner gelten, doch die offenbar so sehr mit Blindheit geschlagen sind, daß ihnen das reinste Licht evangelischer Erkenntniß als Finsterniß erscheint. Die Lehre vom Sonntag ist bereits in diesen Blättern gründlich behandelt worden (Jahrgang X, 11. Jahrg. XI, 1. 2. 3.), daher wir den geehrten Leser dahin verweisen. Das Andere, was Herr Pastor Quistorp an der lutherischen Lehre auszusagen hat, betrifft ihre Lehre von der Heiligung. Derselbe schreibt nämlich: „Auch hier werden wir kaum umhin können, in Luthers kleinem Katechismus eine schwache Stelle, die mit der biblischen Lehre kaum in Einklang zu bringen, einzuräumen. Wir meinen die letzte Frage und Antwort im vierten Hauptstück. Steht es so um jeden, auch den gläubigen und bekehrten Christen, daß ‚sein alter Adam täglich durch neue Reue und Buße muß ersäuft werden‘, dann ist das Christenleben ja ein stetes Straucheln und Kränkeln!“ — Dies ist natürlich Futter für die Sectenblätter. Wir wundern uns nicht, wenn der Schreiber des „Christlichen Botschafters“ seinem Artikel die Ueberschrift gibt: „Etwas für Lutheraner von einem Lutheraner“, wenn er ausruft: „Und das schreibt ein echter Lutheraner! Darob werden die hiesigen Häupter der altlutherischen ‚Secten‘ in gelinde Wuth gerathen.“ Wir wundern uns nicht, daß sich die Schwärmer über Pastor D. freuen; hat er sich doch schon viel von ihnen angeeignet, auch ihre Unlauterkeit, ihre Kränke, z. B. durch Einschlebung des Wortes „neue“ in den Satz der 4ten Frage des 4ten Hauptstücks. Wir können dem Schreiber des „Christlichen Botschafters“ versichern, daß wir nicht in Wuth, weder in stille noch in eine andere, gerathen sind, daß wir aber zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es ihm selbst irgendwo fehlen muß. Denn er sollte doch wohl wissen, daß der kleine und große Katechismus Luthers Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche sind und daß daher Pastor D., der zwei wichtige Lehren derselben bekämpft, kein „echter“ Lutheraner sein kann, so wenig der ein „echter“ Prediger der „evang. Gemeinschaft“, ein „echter“ Albrechtsbruder sein kann, der öffentlich wider die Lehren der Albrechtsleute auftritt. Der Schreiber des „Christlichen Botschafters“ hätte vielmehr schreiben sollen: So schreibt einer, der auf dem besten Wege ist, ein guter Albrechtsbruder zu werden! Uebrigens wisse Herr P. D. und der Schreiber des

„**Votshasters**“, daß solche Angriffe auf die reine Lehre die „**echten**“ Lutheraner nur immer mehr befeztigen und zu brünstigem Lobe Gottes reizen für den Schatz der reinen Lehre und zu ernstlicher Fürbitte:

Erleuchte, die da sind verblendet,  
Bring her, die sich von uns gewandt,  
Versammle, die zerstreuet gehn,  
Mach feste, die in Zweifel stehn.      G.

**Rev. Jussip**, der bekanntlich einer der methodistischen „**stump**“-Redner für vollkommene Heiligung ist, pflegt in den Versammlungen, die er hält, auch seine Schriften zu empfehlen. Ein Correspondent des „**Christlichen Votshasters**“ schreibt darüber: „Zur Empfehlung seiner Schriften sprach er in sehr hohen Worten. Das Editorielle in denselben nannte er nicht nur unübertroffen, sondern positiv, es übertriffe Alles in diesem Fach.“ Dies war denn doch auch dem Correspondenten zu stark; er setzt darum hinzu: „Wenn er vielleicht gesagt hätte, es sei unübertroffen, so wäre es mir gar nicht aufgefallen.“      G.

**Welche Religion die des 1000jährigen Reiches sein wird**, ist nun entschieden. Ein Schauer ist aufgetreten und hat es geoffenbart. Es ist dies der Methodistenprediger **Möling**. Derselbe schreibt im „**Apologeten**“: „Nur die Predigt vom Glauben an Christus, von Buße und Bekehrung wird sich auch im Millennium bewähren. — — — Unsere Religion wird keine Veränderung erleiden, wohl vielleicht die Institutionen der Regierung der Kirche, was ja ohnedem Nebensache ist. Ich habe je und je geglaubt, daß der Methodismus die Religion des Millenniums sein wird; und habe in dunkler Ahnung dieses Alles so je und je geschaut, so oft ich den Tod des Herrn verkündigte, bis daß er kommt“ (sic!).      G.

**Reformirte (verbesserte) Episkopalkirche**. Bischof Cummins sagte in einer kürzlich gehaltenen Ansprache in einer Sonntagschule in Baltimore: „Wenn Sie die Kirche von uns wegnehmen, so werden Sie uns inwendig als Methodisten finden.“ Dies ist in der That ein offenes Geständniß. Möchten andere seinem Beispiel folgen.      G.

**Die Katholiken in Marshall, Clark County, Ill.**, haben die Majorität der Stimmgeber. Sie benutzen dies, um die Schulen des Ortes in die Hände eines katholischen Priesters zu geben, der sich erbot, für \$6000, d. h. \$3000 weniger, als die Schulen sonst das Jahr über kosteten, Lehrer und alles andere zum Unterricht Nöthige zu stellen. Darüber herrscht nun unter der nicht der katholischen Kirche angehörigen Minderheit große Erbitterung, welche sich auch auf die Bevölkerung der Umgegend erstreckt. Man wird die Sache vor die Gerichte bringen und glaubt, daß dieselben das Verfahren der Majorität für ungesetlich erklären werden.

**Hanswurst Vater Dertel**, dieser würdige „**Sohn**“ des „**heiligen Vaters**“, ist von diesem auf Betrieb einiger Patres zur Belohnung für seine Hanswurstauben zum Ritter des heiligen Gregorius Magnus ernannt worden, d. h. er hat die Erlaubniß erhalten, ein goldenes Kreuz mit dem Bildniß des Gregorius, das er sich wohl selbst hat anschaffen müssen, zu tragen. Welch unermessliche, unaussprechliche Schuld des „**heiligen Vaters**“! Bedurfte es denn aber eines solchen Bandes, um den „**geliebten Sohn**“ wieder innig an den „**heiligen Vater**“ zu knüpfen?      G.

## II. Ausland.

**Pastor Diebriß**. Im „**Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover**“ vom 8. Mai findet sich eine Anzeige des neuesten Schriftchens von Pastor Wagner gegen Diebriß (siehe „**Lehre und Wehre**“, Mathest S. 148.), worin Pastor Diebriß von seinen früheren Gegnern Gegnern eine für ihn höchst schmachvolle Zustimmung erhält. Die Anzeige lautet, wie folgt: „Ein scharfer Angriff gegen Pastor Diebriß, der

jetzt für verschiedene theologische Anschauung erkläre, was ihm einst Grund gewesen sei sich von Breslau wegen falscher Lehre loszusagen. Wir freuen uns des gegenwärtigen Diebrieh, wenn wir auch nicht recht einsehen, wie er seine Vergangenheit kann festhalten wollen, und insofern dem Angreifer nicht ganz unrecht geben können, mit dem wir im übrigen nichts gemein haben. Möge der Angriff dem Angegriffenen nützen, oder, wenn dieser es nicht nöthig haben sollte, wenigstens uns, indem er uns eine Erklärung Diebriehs bringt.“

W.

**Landeskirche und Freikirche.** In folgender vor kurzem erschienenen Schrift: „Zur Existenzfrage der evangelischen Landeskirchen“ heist es u. A.: „Insofern mag man denen praktische Einsicht zugestehen, die das landeskirchliche Princip mit all seinen Widersprüchen als das Mittel ansehen, die lutherische Kirche als Volkskirche noch zu conserviren — äußerlich ja: zu conserviren, und innerlich zugleich rettungslos zu zerrütten. . . Daß die Fortführung des Summepiskopats in der Gegenwart den Ruin der lutherischen Kirche bedeutet, und daß keine Zeit mehr versäumt werden darf zu besonnener Vorbereitung und entschlossener Durchführung der Selbsthilfe: ist die über jahrelangem stillen und ernstlichen Zuschauern so übermächtig gewordene Wahrheit, daß mit dem Herausgehen der Entschluß zu jedem Opfer (dem Schreiber) eins geworden ist.“

„Zur missourischen Uebertragungslehre, von R. von Röllern, Pastor in Preuda auf der Insel Desei; ein Wort zum Frieden. (Neuruppin bei R. Petrenz 1875.)“ Dieses Schriftchen zeigt das Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover vom 24. April wie folgt an: „Der Verfasser zeigt die bedenklichen Folgen der missourischen Theorie und deren innerliche Unhaltbarkeit in einer schlagenden (!) Weise. Sein eigener theologischer Standpunkt ist, wie er sagt, der der Immanuelssynode, und er billigt auch deren Entstehung im Gegensatz gegen die unter dem Breslauer Oberkirchencollegium stehende lutherische Kirchengemeinschaft; aber es soll uns sehr freuen, wenn die Immanuelssynode in dieser Darstellung den eigentlichen Sinn ihres Gegensatzes gegen die Missourissynode wieder erkennt. Es wird dann in der That der Friede nicht fern sein.“ — Man sieht hieraus wieder zweierlei. Erstlich, selbst die entschiedensten Gegner der Diebrieh'schen Partei werden zu Freunden derselben, wenn es gilt, Missouri zu bekämpfen; und zum anderen, selbst in Deutschland weiß weder Freund noch Gegner, was Diebrieh und seine Gegner eigentlich glauben und lehren, da letztere nie bekennen, sondern proteusartig je nach Bedürfnis mit Ja und Nein wechseln, und nur in dem Einen beständig sind, Missouri esse delendum. Und warum das? Weil Missouri nichts Neues will, sondern bei der alten Kirche der Reformation bleibt, über welche jetzt alles, Gläubige und Ungläubige, wie einst über Paulus ruft: „Hinweg mit solchem von der Erde; denn es ist nicht billig, daß er leben soll.“ Apost. Gesch. 22, 22. Aber, ihr lieben Herrn Gegner, fahrt nur fort, unter dem Vorgeben, gegen Missouri anzulaufen: das Wort ihr sollet lassen stan, und kein Dank dazu haben!

W.

**Neuendettelsau in Baiern.** Der Leipziger Allgem. evang.-luth. Kz. vom 7. Mai wird aus Neuendettelsau geschrieben, daß an die Stelle Daners Conrector J. Deinger zum Inspector des Missionshauses berufen werden wird, „der“, wie es heist, „seit vielen Jahren an der Seite Löhe's und Bauer's mit hingebender Treue gearbeitet hat und ein genuiner Vertreter der neuendettelsauer Tradition ist.“ (Also gibt es doch auch eine neuendettelsauer Tradition?!) Der neuendettelsauer Correspondent bemerkt noch: „Wir haben um so mehr Ursache, in diesem Stücke Gottes besondere Fürsorge zu erhoffen, als das Verhältniß der neuendettelsauer Anstalt zu der Iowa-Synode in demselben Maß schwieriger werden würde, als diese bisher ganz in Löhe's Geist arbeitende Synode sich den Grundfragen der Missourier zuneigen würde, welche unsere kirchliche Richtung zwar tragen, aber nicht gut heißen kann. Da gilt es denn mit großer Weisheit und Einmüthigkeit die Normen festzustellen, welche in der Missionsanstalt bei der Heranbildung von Geistlichen einzuhalten

sind, die mit Jowa zusammenarbeiten und doch ihre neuenebelsauer Richtung nicht aufgeben sollen, die man kurz als die biblisch praktische des Lutherthums bezeichnen kann im Unterschied von der einseitig traditionell-lehrhaften.“ Die neuesten Nachrichten über die Vorgänge in der Jowa-Synode dürfen die Nothwendigkeit immer öfterer und reichlicherer Transfusion neuenebelsauer Blutes in die Venen Jowa's in Deutschland immer gebieterischer erscheinen lassen.

W.

**Hessen-Darmstadt.** So lesen wir in der Leipziger Allg. N. v. 7. Mai: In Hessen-Darmstadt hat das Ober-Conistorium den rentirenden Geistlichen neuerdings die Hausgottesdienste unter Androhung von 100 M. Strafe für jeden Contraventionsfall verboten. Das Ober-Conistorium scheint also über die im ganzen deutschen Reich bezüglich des Versammlungsrechts bestehenden Gesetze hinweg, die allberichtigten Conventikelversammlungen wieder aufleben und religiöse Privatversammlungen selbst in den Häusern durch die Polizei verhindern lassen zu wollen.

**Württemberg.** Eben daselbst lesen wir: Kaum in einem anderen Lande greift neuerdings das Sectenwesen in so bedeutendem Maße um sich wie in Württemberg. Der Redar weiß viel davon zu erzählen, wie viele sich in seinen Fluten Sommers und Winters durch die Wiedertaufe in den Schoß des Baptismus aufnehmen lassen. Besonders aber ist es der *Methodismus*, welcher sich auf eine ungemeine Weise ausbreitet. Durch die großen Unterstüzungen aus England und Amerika ist es den Methodisten möglich, eine ungemeine Thätigkeit zu entfalten. Nächstens wimmelt es förmlich von ihren Predigern; Jünglinge, welche sich für das methodistische Predigtamt ausbilden, durchziehen das Land, und methodistische Colporteurre tragen ihre Bücher in die Familien der abgelegenen Dörfer hinein; deshalb wächst denn auch die Zahl und die Bedeutung der Methodistenn, man kann wohl sagen, von Tag zu Tag. Es gibt Städte und Dörfer, in welchen die Methodistenn thatsächlich das religiöse Leben beherrschen, und manche Geistliche der Landeskirche, zu schwach und wohl auch nicht gewillt zum Widerstand, sind froh, wenn ihre Gottesdienste nur noch besucht werden. Wahrhaft betäubend und niederschlagend ist überhaupt die Stellung der Kirche und Geistlichen in diesem Punkt! Noch nie bagewesen aber ist die großartige Propaganda, welche gegenwärtig von Amerika und der Schweiz aus durch den Amerikaner Smith und den Schweizer Rappard für den Methodismus gemacht wird.

**Separation.** Folgendes lesen wir im Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover vom 10. April: Für die Pfingstkonferenz in Hannover (26. 27. Mai) ist, wie die Hann. Post-Corr. meldet, als Hauptgegenstand ins Auge gefaßt, „wie wir uns zu der immer näher rückenden Frage der *Freikirche* zu stellen haben werden, und was unsere Landeskirche tragen kann, bis die treuen Lutheraner hinausgebrängt werden“; den Vortrag hat Pastor Lohmann übernommen. Die genauere Fassung des Themas ist vorbehalten; wir würden sagen: „was unsere Landeskirche tragen kann, bis die treuen Glieder derselben rentirent werden müssen“. Gut, daß die Konferenz den Dingen offen ins Gesicht sehen will; aber gefährlich ist die Besprechung. Nicht aus allerlei äußern Gründen; die Gefahr, die uns dabei vor Augen steht, ist die, daß es nach der Besprechung scheinen wird, als könnte die Landeskirche noch viel tragen. Und das dürfte wie eine Aufforderung wirken, ihr noch mehr zu tragen zu geben, und wie eine Entschuldigung im voraus für die, die unter allen Umständen nicht rentirent werden.

Katholisch geworden ist in neuester Zeit eine nicht geringe Zahl aus dem Stande des höhern Adels in Deutschland, es sei nur erinnert an Schönburg, Reiperg, Stolberg-Stolberg, Stolberg-Wernigerode u. a. Sind doch sogar die Enkel des alten Blüchers, des Marschalls Vorwärts, vom evangelischen Glauben abgefallen. Nach Angabe der „Ev. Volks-Krztg.“ sind in der jüngsten Zeit allein 27 gräfliche Personen katholisch geworden, dagegen nur 3 dieses Standes von der katholischen zur evangelischen Kirche über-

getreten. Außerdem gibt es in Deutschland 140 gemischte gräfliche Ehen, in deren 30 alle Kinder katholisch erzogen werden, während nur in 3 Familien das Umgekehrte geschieht. In 84 dieser Familien ist der Mann, in 56 die Frau evangelisch. Aus einer solchen gemischten Ehe stammt auch der vielgenannte Fürst Karl zu Hohenburg-Blirstein in Offenbach, der Gönner der Carlisten, der Schirmherr der Jesuiten und Führer der Ultramontanen im Großherzogthum Hessen. Sein evangelischer Vater hatte im Testamente seine evangelische Erziehung angeordnet; indeß die katholische Mutter führte ihn trotz des Vormundes ihrer Kirche zu.

(N. Ztbl.)

**Katholicismus.** An der Universität zu Bern wurde eine „katholische theologische Facultät“ errichtet. Professoren wären genug vorhanden, nemlich 5, aber die Zahl der Studenten beläuft sich nur auf 10. „Diese Facultät ist in ihrer Art eine ausgezeichnete, wie kaum eine gleiche in Europa existiren dürfte; denn vorerst werden hier nicht nur die Professoren, sondern auch die Schüler besoldet (Jeder Schüler erhält circa 1000 Fr. per Jahr), sodann versteht von den 10 Theologiestudirenden nicht Einer Latein, geschweige Griechisch und Hebräisch.“ Diese Studenten sind meistens Scholamiscandidaten.

(Freimund.)

**Papistisches.** Der Papst hat über die Evangelisations-Bestrebungen in Rom geredet und zu den Fastenpredigern gesprochen: „Es gibt in Rom zwar keinen Venus-Tempel mehr, aber Hunderte von Schandhäusern, wo so viele Seelen sich in die ewige Verdammniß stürzen. Das ist aber noch wenig; es gibt hier protestantische Kirchen, welche eine große Ursache der Traurigkeit bilden. In Rom, wo sich die herrlichen Tempel der christlichen Religion erheben, sind ihnen zur Seite Säle und Gebäude zu finden, wo man Gott durch die Ketzerei verehrt, die doch eine Empörung gegen Gott selbst ist.“ — Werden wir je mit dem Centrum eins werden können, wenn dessen Haupt unser Bekenntniß und unsere Gotteshäuser für ein schrecklicheres Unglück und Unrecht erklärt, als die modernen Venus-Tempel es sind?

(Pastoralcorresp.)

**Weimar.** Pfarrer Rieth, welcher bekanntlich „wegen offenkundig fortgesetzter Auflehnung gegen das Weimarische Kirchenregiment“ seines Pfarramtes zu Neuenhof bei Eisenach entsetzt war, wurde wegen einiger von ihm in der Gemeinde Tiefenthal in Amstetracht vollzogener Actus früher schon mit geringen Strafen belegt. Er referirte darüber in seiner „Stimme der Kirche“, und sagte u. A.: „das Kirchenregiment hat mich als einen Aufrehrer abgesetzt, obwohl ich ganz gewiß weiß, daß ihr Gewissen sie vom Gegentheil überzeugt“. Wegen dieser letzten Auslassung ward er abermals und zwar auf Beleidigung des Weimarischen Kirchenregiments angeklagt und ist von dem Großherzoglichen Kreisgericht zu 50 Thlr., eventuell 2 Monat Gefängniß, verurtheilt worden. Er sagte bei dieser letzten Gerichtsverhandlung, er sei nicht wegen Empörung, sondern als „unbeugsamer und bekennnistreuer“ Lutheraner verurtheilt worden. Damit verharret Rieth also auf der Behauptung, durch die Weimarische Synodalverfassung sei der dortigen Landeskirche der Charakter einer rein lutherischen genommen. (Pastoralcorresp.) — Das 1872 in Eisenach gegründete Diaconissenhaus erhielt in der Person des aus Hannover berufenen Pastors Becker einen Leiter und Seelsorger. Derselbe darf in einer Kirche der Stadt predigen und gegen Dimissoriale alle Amtshandlungen verrichten. „Eine Art Separation mittelt in der Landeskirche.“ Dazu hat sich die landeskirchliche Behörde mit schwerem Herzen wohl deshalb verstanden, um dem Pastor Rieth entgegen zu arbeiten, der aus der Landeskirche getreten ist und diejenigen mit Wort und Sacrament bedient, welche gleich ihm die Landeskirche verlassen haben.

(Freimund.)

**Candidatenmangel.** Zu dem in voriger Nummer S. 191 aus Augsburg Berichteten theilt die „Pastoralcorrespondenz“ als Seitenstück mit, daß im Consistorialsprengel Hannover gegen 30 Collaboraturen aus Mangel an examiniten Candidaten nicht zu besetzen sind.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

August 1875.

No. 8.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

## II. Was ist das Princip der Theologie?

### A. Thesis.

Quenstedt: „Das einzige, eigentliche, vollständige und ordentliche Erkenntnißprincip der heiligen Theologie und der ganzen christlichen Religion ist die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Offenbarung, oder, was dasselbe ist, allein die heilige kanonische Schrift ist das incomplexe (-formale) Princip der Theologie, als aus welcher allein Glaubensdogmen zu beweisen und abzuleiten sind. Das complexe Princip aber ist dieser Satz: Alles was die heilige Schrift sagt, das ist untrüglich wahr, mit Ehrfurcht zu glauben und anzunehmen.“\*)

### B. Antithesen.

F. A. Philippi: „Die Quelle, aus der die Dogmatik zu schöpfen hat, ist also die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjects.\*\*) Die christliche Einzelpersönlichkeit weiß aber, daß die göttliche Offenbarung ihrem Inhalte und Zwecke entsprechend nicht

\*) S. theologiae, totiusque religionis christianae *μόνον καὶ οὐκ ἓν*, unicum, proprium, adaequatum et ordinarium cognoscendi principium est divina revelatio sacris literis comprehensa, sive, quod idem est, sola S. Scriptura canonica est principium theologiae incomplexum, utpote ex qua sola dogmata fidei probanda et deducenda; complexum vero principium est haec propositio: Quicquid S. S. dicit, illud est infallibiliter verum, reverenter credendum et amplectendum. (Theol. didactico-polem. P. I. c. 3. s. 2. fol. 48.)

\*\*) Hierzu machte schon Lic. Ströbel in seiner Recension der Philippi'schen Dogmatik die Bemerkung: „Möge er (Ph.) den Satz: ‚Die Quelle, aus der x.‘, noch einmal prüfen, ob er nicht etwa dem Semipelagianismus zugeneigt sei.“ (Siehe Guericke's Zeitschrift vom Jahre 1856. S. 377.)

nur einem einzelnen Subjecte gegeben, sondern für die ganze Menschheit bestimmt ist, sowie daß innerhalb der Menschheit sich eine Gemeinschaft derer vorfindet, an welchen diese göttliche Bestimmung der Heilsoffenbarung in Christo sich schon thatsächlich verwirklicht hat. Daher wird das dogmatisirende Subject das Bedürfnis fühlen, die Erleuchtung seiner Vernunft in Zusammenhang zu bringen mit der Erleuchtung der Christus-Gemeinschaft überhaupt, und die Uebereinstimmung seines individuellen Bewußtseins mit dem christlichen Gesamtbewußtsein wird ihm eine Bestätigung der Wahrheit des ersteren bieten. . . Um nun aber die Prüfung der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften richtig vollziehen und sich dann frei entscheiden zu können, bedarf es einer untrüglichen Regel und Richtschnur, nach welcher die Lehren dieser Gemeinschaften bemessen werden können. . . Dieser Norm wird dann mit der Lehre der Einzelnkirche auch die Lehre der Gesamtkirche zu unterwerfen sein, um der Voraussetzung ihrer Richtigkeit das unverbrüchliche Siegel unbedingter Gewißheit aufzuprägen. . . Wir haben nun als Quelle, aus welcher die christliche Glaubenslehre ihren Stoff zu schöpfen hat, eine dreifache erkannt, nemlich die erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjectes, die Lehre der Kirche und die kanonische Schrift des Alten und Neuen Testaments. \*) . . Aus unserer ganzen bisherigen Entwicklung geht von selbst hervor, daß die Schriftlehre bei uns nicht, wie in der älteren Dogmatik, an den jedesmaligen Anfang, sondern an das jedesmalige Ende des dargelegten Glaubensartikels treten wird, weil wir die Schrift nicht als erste Quelle, sondern als letzte Norm der dogmatischen Erkenntnis betrachten." (Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1854. I, 86—92. 226.)

Luthardt: „Die Dogmatik ist die Wissenschaft vom Zusammenhang der Dogmen, welche sie aus dem religiösen Glauben des Christen selbst zu reproduciren hat. . . Die Schrift als normativer Factor des dogmatischen Systems gibt demselben seinen biblischen Charakter.“ (Kompendium der Dogmatik. Leipzig 1868. S. 5. 23.)\*\*)

Dr. von Hofmanns Lehre vom Princip der Theologie ist bereits unter I. mitgetheilt. Nach ihm ist dem Theologen der Christ eigenster Stoff seiner Wissenschaft. Dieser Aufstellung läßt der Genannte Folgendes vorausgehen: „Es ist eine geläufige Forderung, daß man die kirchlich geltende Lehre an der Schrift prüfe, die Schrift aber nach dem Glauben auslege. Wo finde ich aber den Glauben, nach welchem ich die Schrift auslege, wenn nicht in mir? Denn außer mir ist er kirchliche Lehre, die an der aus-

\*) Hierzu bemerkt Ströbel a. a. O.: „Nun, wenigstens von dieser Trias gilt gewiß der Spruch, daß aller guten Dinge drei sind, nicht.“ (S. 378.)

\*\*) Die moderne lutherische Theologie erkennt also die heilige Schrift lebendig (und selbstverständlich auch dieses nur nach Maßgabe ihrer Anschauung von derselben) für ihr normatives Princip, im Interesse ihrer Ansicht von ihrem wissenschaftlichen Charakter aber weder für ihr eigentliches, noch für ihr einziges Princip an.

zuliegenden Schrift geprüft sein will. Und wäre es auch das apostolische Symbolum, aus welchem man neuerdings ein noch dazu keiner Handhabung fähiges Schriftauslegungsgeſetz hat machen wollen, es muß auch dieses, gleichviel wie alte, Erzeugniß kirchlicher Thätigkeit erst wieder an der Schrift geprüft werden, nicht sowohl, ob es im Einzelnen richtig, sondern ob es jene Hauptsumme des Christenthums wirklich ist, welche unsere Väter vielmehr auch selbst aus der Schrift entnommen wissen wollten. Aus den deutlichsten Schriftstellen zusammengebrachte Hauptsumme göttlicher Lehre war ihnen der Glaube, nach welchem die Schrift ausgelegt werden sollte. Aber sie bewiesen damit nur, daß ihnen die Schrift wie eine Sammlung von Glaubensgeſetzstellen erschien, was sie nicht ist. Auch lehrt die Erfahrung, daß wieder nur Heilsbegierigen oder Heilsgewissen die deutliche Schrift deutlich redet; und über den Umfang jener Hauptsumme ist nie Sicherheit, wohl aber über den Unterschied von Fundamentalem und Nichtfundamentalem bis auf diesen Tag fruchtloser (!) Streit gewesen. Auch jene Forderung weist demnach auf die Nothwendigkeit hin, sich des Christenthums, wie wir es als gegenwärtigen Thatbestand in uns selbst tragen, zu vergewissern. . . . Jenes Verhältniß zu Gott, nachdem ich seiner theilhaftig geworden, hat ein selbstständiges Dasein in mir begonnen, welches nicht von der Kirche abhängt, noch von der Schrift, auf die sich die Kirche beruft, auch nicht an jener oder dieser die eigentliche und nächste Verbürgung seiner Wahrheit hat, sondern in sich selbst ruht und unmittelbar gewisse Wahrheit ist, von dem ihm selbst einwohnenden Geiste Gottes getragen und verbürgt. Dennoch will und muß dasselbe, wo man es sich zur Erkenntniß und Aussage" (Lehrdarstellung) „bringen lassen will, rein nur es selber bleiben, unvermengt mit dem, ungeführt durch das, was außer ihm, also außer uns wo irgend gelegen ist. Und ob das außer uns Gelegene in noch so naher, in ursächlicher Beziehung steht zu dem in uns, und ob es sich als die gleiche Wahrheit unzweifelhaft zu erkennen gibt: hier gilt es, die eine nächste Aufgabe rein für sich, in geschlossener Selbstständigkeit zu vollziehen. Freilich werden, wo es recht hergeht (!), Schrift und Kirche ganz das Gleiche bieten, was wir in uns selbst erheben. Aber es dort aufzufinden, ist eine zweite Aufgabe nach jener." (Der Schriftbeweis. Nördlingen, 1852. I. Hälfte, S. 9. 10. 11.)\*

(Fortsetzung folgt.)

\*) Nachdem Dr. Kiefert die mitgetheilten Aufstellungen von Hofmann's in Anspruch genommen und letzterer darauf geantwortet hatte, erwidert ersterer: „Ich sehe nicht, daß v. H.'s Entgegnungen irgendwie den Punct getroffen hätten, auf den es ankommt, und muß meinen Satz, daß v. H. das subjective Christenthum statt des geschriebenen Wortes Gottes zum Materialprincip der geistlichen Erkenntniß mache, und daß das außer Ordnung sei, aufrecht erhalten." (Kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Kiefert und Dr. Mejer. Jahrg. VI, S. 248.)



(Eingesandt.)

**Was man im Grunde unter dem versteht, was nicht kirchentrennend sein soll.**

Ein Dichterauspruch meint, daß das, was man den Geist der Zeiten nenne, im Grunde der Herren (die es so nennen) eigner Geist sei. Ähnlich ist's mit dem, was eine nicht kirchentrennende Lehre sein soll. Der Herren eigner Geist hält sie für nicht kirchentrennend, wie z. B. die Lehren vom Chiliasmus und Antichrist. Und er hält diese Lehren nicht für kirchentrennend, weil er es darin nicht mit der rechtgläubigen Kirche hält; ganz ähnlich, wie es der Unionismus auch rücksichtlich der calvinistischen Abendmahlslehre nicht mit der rechtgläubigen Kirche hält, sie daher für nicht kirchentrennend erklärt und sich in diesem Gebahren grade für die rechte Kirche hält. Der „Herren eigner Geist“ will aber auch die rechtgläubige Kirche sein und zu ihr gehören. Daher muß er über die Lehre von dem nicht kirchentrennenden hinaus noch einen Schritt weiter gehen. Der Geist muß setzen: Wer nicht mit uns das für nicht kirchentrennend hält, was wir dafür halten, sondern einen andern Maßstab, als den unsrigen anlegt, der begeht damit schwere Sünde; er lebt auch in Sünden so lange, bis er unsere Regel annimmt; er repräsentirt auch nicht die lutherische Kirche, sondern eine Richtung — etwas, was doch in einer lutherischen Synode gar nicht berechtigt ist —; solche Leute sind nur eine Fraktion, im Grunde eine ecclesia falsa.

Daß nun die Synode von Iowa in ihren letzten Verhandlungen die hier charakterisirte Stellung eingenommen hat, darin glauben wir nicht zu irren; es ergibt sich auch schon zum Theil aus dem, was darüber veröffentlicht worden ist, und es wird es der Synodalbericht bezeugen. Die Synode erklärt vom Präsidio aus, daß der Chiliasmus innerhalb der Synode von Iowa Verechtigung, nicht bloß Duldung habe; und so wollte es auch die Majorität der Synode. Ein wirres Chaos persönlicher Lieblingsmeinungen wird hier auf den Thron, an die Stelle des Bekenntnisses, erhoben. Man fragt nichts nach Bekenntniß und Geschichte der Kirche in diesem Sage; das, was man theologischen Subjectivismus nennen kann und nennt, ist hier zur Herrschaft gelangt. Denn das Bekenntniß negirt ja den Chiliasmus; die Geschichte der Kirche zeigt, daß sie nie den Chiliasmus als berechtigt ansah.

Aber auch der Sag: wir dulden einen Chiliasmus, welcher nicht wider den 17. Artikel der Augustana ist, ist dem Bekenntniß, das jeden Chiliasmus abweist, zuwider. Man sagt, es sei schwere Sünde, wenn man um des Chiliasmus willen, der der seine dann genannt wird, die Kirchengemeinschaft aufhebe, versage. Wer meinen Chiliasmus nicht gut heißet, und mich nicht dabei für einen rechten Lutheraner hält, — so schließt man im Grunde in unkirchlichem sich überhebendem Subjectivismus — der begeht schwere Sünde. Denn es soll der Chiliasmus erlaubt, berechtigt, ja göttliche Wahrheit sein,

der nicht die Beschaffenheit der streitenden Kirche als eines Kreuzreiches aufhebt. Sehr wohl! Woher hat aber der Chiliasmus unserer Tage das gelernt? Doch wohl nur aus dem Widerspruche, den er von der rechtgläubigen Kirche erfährt. Diese will das Kreuzreich nicht fahren lassen; so läßt es ihr der Chiliasmus, aber um den Preis, daß er nun für rechtgläubig erklärt werden will. Aber welche Art von Chiliasmus ist denn nun mit dem Kreuzreiche der streitenden Kirche unverträglich? Das zu entscheiden, werden sich ohne Zweifel die chiliaistisch Gesinnten auch selbst vorbehalten. So findet man in der Auslegung eines Propheten eines berühmten lebenden (sonst nach vielen Seiten hin ausgezeichneten) Theologen, daß da ein Chiliasmus mit einem andern darin differirt, ob Moria einst in der Zeit der Erfüllung der chiliaistischen Hoffnungen auf den Gipfeln der andern Berge zu schweben scheinen wird, oder ob nur eine Erhöhung des Tempelberges in physischer Weise geweissagt sei. Jener Gelehrte meint auch, damit eben so wenig die Lehre von dem Kreuzreiche geschmälert zu haben, als wenn er noch auf strotzende Löwen, hundertjährige Knaben und tausendjährige Greise hofft, die man sich gar nicht mehr mit Paulo sagend: „Ich habe Lust abzuschneiden“ auch nicht seufzend nach Erlösung von dem Leibe dieses Todes denken kann, sondern sich stehend nach einer diesseitigen Herrlichkeit. Aber es ist dies in der That der grobe Chiliasmus, der auf Kosten der Ehre Christi, des Evangelii und seines geistlichen Reiches die messianischen Weissagungen und die von der Belehrung der Heiden verunstaltet und verunreinigt. Ähnlich wird's immer ergehen, wenn chiliaistisch gesinnte Theologen bestimmen wollen, oder zu entscheiden versuchen, welcher Chiliasmus wider den 17. Artikel der Augustana angehe. —

Es hebt aber der Satz von der Berechtigung des Chiliasmus den des Colloquiums von Milwaukee, daß die Synode als solche keinen Chiliasmus habe, gänzlich auf. Man kann letzteren Satz zum Besten deuten, und daher wurde er auch günstig angesehen. Der Satz kann ja so verstanden werden, daß damit eine Synode den Chiliasmus abweist, sich nicht dazu bekennt, ihn, wo er sich regt, doch in Schranken zu halten sucht, sich mit diesem Satze überhaupt mit dem 17. Artikel der Confession und mit der rechtgläubigen Kirche in Uebereinstimmung zu setzen trachtet, sollte es auch in Praxi noch vielfach schwach hergehen. Denn eine Synode mag wohl in Rücksicht auf die Schule ihrer Glieder und die eigne Geschichte und Entwicklung mit aller Vorsicht und Milde handeln. Allein diese Auslegung des Satzes von Milwaukee ist abgeschnitten durch die Erklärung von der Berechtigung des Chiliasmus, womit er in einem guten Sinne aufgehoben wird. Jener Satz soll nur bedeuten: der Chiliasmus ist bei uns nicht Bedingung der Zugehörigkeit! So wird er in der That ein Bekenntniß zum Chiliasmus, und es wird damit nur aufs Neue bestätigt, daß Gegner der reinen Lehre zwar zur Zeit die Redeweise der Kirche gebrauchen, aber nur, um einen der Lehre der Kirche widerstreitenden Sinn hineinzulegen. Aber soll der Satz von Milwaukee

(nicht identisch ſein mit dem: Wir negiren den Chillasmus, ſondern) einerſei ſein mit dem: der Chillasmus iſt berechtigt; will man dieſe Berechtigung als ein Vermächtniß der Neudettelsauer Schule um jeden Preis aufrecht erhalten, ſie als eine Art Heiligthum des verſtorbenen Inspectors Bauer hegen und pflegen: ſo hat man ſich damit den Charakter einer Chillaſtenſynode ohne alle Mißverſtändlichkeit ausgedrückt und beſiegelt, ſich im Irrthum verfeſtigt.

Man ſagt ferner, es ſei nicht kirchentrennend, ob man den Pabſt für den Antichriſt halte, oder dieſen noch erwarte. Man hegt nämlich leſtere Meinung, und will ſie doch für eben ſo gut, als die erſtere, und gleichberechtigt mit ihr angeſehen wiſſen. Sagt nun das Bekenntniß: Der Pabſt iſt der Antichriſt, deſſen Untugenden ſich zu dem in der Schrift geweiſſagten Antichriſt wohl reimen, ſo ſetzt man an die Stelle des Bekenntniſſes den Sap: Es iſt nicht kirchentrennend, ob man den Pabſt für den Antichriſt hält oder nicht. Das iſt aber gar kein bekennender Sap (den man auch eben abweiſen will), ſondern lediglih eine Frage der kirchlichen Praxis und des kirchlichen Lebens: nämlich wie eine lutheriſche Gemeinſchaft oder Kirche einen ihrer Diener zu beurtheilen habe, der öffentlich lehrt, der Pabſt ſei nicht der Antichriſt; welche Frage nach allen Umſtänden und Intentionen ſolch eines Dieners erwogen werden muß, und zu deren Beantwortung ſich gar nicht eine ſo allgemeine Regel: das iſt nicht kirchentrennend aufſtellen läßt. Denn erſtlich muß man doch ſagen, daß ein lutheriſcher Prediger ſeine Zuhörer, die in ihrem Concordienbuche leſen: der Pabſt iſt der Antichriſt, nicht damit verwirren ſoll, lehrend: er iſt es nicht. An einem von beiden werden ſie wenigſtens zweifelhaft werden, an dem Symbol oder an dem Prediger. Aber es kann ſich wohl noch anders geſtalten. Stellen wir uns ein Häuflein im Bekenntniß gegründeter, in der Predigt der lutheriſchen Väter wohl erfahrener, in ihrem Gewiſſen und chriſtlichem Verſtande von der Wichtigkeit der Auslegung vom Antichriſt wohl überzeugter lutheriſcher Laien vor, denen auf einmal vom zukünftigen perſönlichen Antichriſt gepredigt wird: ſo wird ſchwerlich der Widerſpruch ausbleiben. Und da ſchweigt der Prediger oft aus Liebe zur Ruhe und zum Frieden; aus vielleicht guten, anerkenntenswerthen Gründen — beſcheidet er ſich; ſo wie uns ein Fall bekannt iſt, daß ein Prediger, welcher etwas vom Chillasmus verlauten ließ, auf Einſpruch der Gemeinde davon künſtig ſchwieg. Was nun etwa eine Gemeinde verlangt und verlangen kann, ſollte das eine Synode nicht auch von ihren Predigern verlangen können? Wir meinen in unſerm Falle: allerdings kann ſie es verlangen. Es darf nämlich eine Kirchengemeinſchaft auch nicht eine ſo wohl begründete Lehre, wie: der Pabſt iſt der Antichriſt, der Willkühr und jeglichem Angriffe preisgeben. Sie könne wohl von ihren Dienern fordern, ſich eines öffentlichen Widerſpruchs und Angriffs gegen eine Auslegung Luthers, die ins Bekenntniß überging, von der lutheriſchen Dogmatik in vermehrter ſieghafter Beweisführung einmüthig feſtgehalten wurde, die auch ſelbſt durch die Geſchichte ſeit der Reformation nicht widerlegt, ſondern fortwährend (man

erinnere sich der päpstlichen Lehren von der unbefleckten Empfängniß Mariä und der Unfehlbarkeit) bestätigt worden ist, zu enthalten, ist diese Lehre auch keine Glaubenslehre.

Wenn aber die Behauptung: der Papst ist nicht der Antichrist, durch gewisse chiliastische Voraussetzungen bedingt ist, nämlich durch die, daß erst ein tausendjähriges Reich kommen müsse, dann erst der Antichrist erscheinen könne, so gilt die Regel: das ist nicht kirchentrennend, noch weniger. Es würde sich die Frage ja dann zu der des Chilasmus zurückwenden müssen. Daß diesen aber eine lutherische Gemeinschaft für berechtigt erklärt, das ist etwas Neues in der Geschichte der lutherischen Kirche; damit geschieht ein völliger Bruch mit dem, was in den Zeiten ihrer Treue galt. Und sollen diese Lehren „unter göttlicher Leitung ihr altes, ewig unveräußerliches Recht“\*) von Neuem geltend machen, so hat die lutherische Kirche doch noch eine etwas ältere göttliche Leitung — ohne welche auch nicht die Augsburgerische Confession und die Lehre vom Antichrist entstanden ist —, als die von Neudettelsau aufzuweisen; sie besitzt auch in ihrem Bekenntniß ein wohl älteres unveräußerliches Recht ihrer Lehre, als das von Neudettelsau. Will die lutherische Kirche ihren ihr von Gott gegebenen Bestand wahren, so muß sie diese vermeintlichen Rechte stets abweisen und bekämpfen. Die Stellung der Synode von Jowa ist eine Kriegserklärung gegen die rechtgläubige Kirche, und das ist allezeit — eine beklagenswerthe Verblendung. — D.

(Eingefandt.)

### Hat Luther den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert gegeben?

Es hat uns sehr gewundert, folgende Behauptungen im „lutherischen Herold“ vom 1. Juli d. J. zu finden: „Als bei der Aufhebung der Klöster der Adel überall nach dem Kirchengute griff, so drang Luther in Johann, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden. Nur ungern und nach langem Bedenken ging Johann in diese Uebertragung der bischöflichen Rechte an den Landesherrn ein, im Vorgefühle, welche Knechtung der Kirche unter dem Staat in der Zukunft erfolgen könnte. Hier sah Johann offenbar heller als Luther. Luther hatte mit großem Rechte dagegen geistert, daß der Papst zu dem geistlichen Schwerte sich auch noch das weltliche Schwert anmaße. Und nun gab er den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert... Luther sah das offenbare Versehen, das er in diesem Punkte gemacht hatte, bald ein und drang 1536 auf eine strenge Sonderung des geistlichen und weltlichen Regiments. Allein es war zu spät. Die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche war verloren. In Folge dieses Irrthums wurde hernach die lutherische Kirche in Preußen beinahe vernichtet“ u.

An all den Beschuldigungen, welche hiemit gegen Luther erhoben werden,

\*) So schreibt Prof. Bauer an die Pastoren der Jowasynode.

ist kein einziges wahres Wort. Der „Herold“ ist in einem großen Irrthume befangen, indem er glaubt, Luther habe den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert gegeben. Nie hat Luther das gethan; das beweisen seine Schriften aus allen Epochen seines Lebens, sowie seine Geschichte. Immer hat Luther mit dem größten Ernste gelehrt, daß das geistliche und weltliche Regiment reinlich geschieden werden müßten. Besonders wichtig ist seine ausführliche Auslegung zu Joh. 2, 16., welche zeigt, wie deutlich er das Verderben der Cäsareopapie (Tyrannisirung der Kirche durch die Fürsten) vorausgesehen, und wie treulich er davor gewarnt hat. Wir entnehmen derselben Folgendes:

„Darum so müssen diese zwei Ruthen und Schwerter unterschieden werden, auf daß einer dem andern nicht in sein Amt falle. Denn sie greifen alle nach dem Schwert; die Wiedertäufer, Münzer, der Pabst und alle Bischöfe, haben herrschen und regieren wollen, aber nicht in ihrem Beruf; das ist der leidige Teufel. Dagegen so wollen jetzt die weltlichen Obrigkeiten, die Fürsten, Könige und Adel auf dem Lande, auch die Richter auf den Dörfern das mündliche Schwert führen, und die Pfarrherrn lehren, was und wie sie predigen und den Kirchen vorstehen sollen. Aber sage du ihnen: Du Narr und heillosor Tropf, warte du deines Berufes, predige du nicht, laß solches deinen Pfarrherrn thun! . . . Und ich vermahne euch, die ihr einmal der Gewissen und christlichen Kirchen Lehrer werden sollet: sehet zu, daß ihr bei dem Unterschiede bleibet. . . . Ihr sehet es, daß der Teufel wieder mengen wird.“

„Darum so wird uns der Pabst nicht schaden und das Evangelium schwerlich nehmen, denn er ist zu sehr geschlagen; sondern unsere Junkern, die vom Adel, und die Fürsten, auch die bösen Juristen, die werdens thun, die mit Gewalt zekunder einhergehen, und wollen die Prediger lehren, was sie predigen sollen, wollen die Leute zwingen des Sacraments halben ihres Gefallens, denn man müsse der weltlichen Obrigkeit gehorsam sein; darum so müßet ihr, wie wir wollen. . . . Auf beiden Seiten ist der Teufel gar zu heftig und lehret alles um. Entweder der Pabst will mit beiden Schwertern regieren; oder die Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern wollen ihre Pfarrherrn weisern, und beide Schwerter auch haben. . . .

„So ist den weltlichen Kaisern, Königen und Fürsten das eiserne Schwert übergeben, aber den Aposteln und uns Predigern das mündliche Schwert zugestellet. Denn wo die Fürsten solches in einander mengen wollen, wie sie denn jetzt thun, so helfe uns Gott gnädiglich, daß wir nicht lange leben, auf daß wir solch Unglück nicht sehen; denn da muß alles in der christlichen Religion zu Trümmern fallen. Wie denn unter dem Pabstthum geschehen ist, da die Bischöfe zu weltlichen Fürsten worden sind. Und wenn jetzt die weltlichen Herren zu Päbsten und Bischöfen werden, daß man ihnen predige und sage, was sie gerne hören, so predige ihnen zu der Zeit der leidige Teufel; der wird

auch predigen. Wir aber mögen Gott bitten, daß beide Theile nicht also ihres Amtes mißbrauchen.“ Walch VII, 1742—5.

Offenbar hat Luther den Fürsten das geistliche Schwert in dieser Schrift nicht übergeben. Allein diese Schrift ist auch später, um 1537, verfaßt. Luthers angebliches „offenbares Versehen“ aber, nämlich „die Uebertragung der bischöflichen Rechte an den Landesherrn“ soll nach dem Vorgeben des „Herold“ schon früher, im Jahre 1525, stattgefunden haben. Prüfen wir jedoch Luthers Schriften aus der ersten Zeit seines reformatorischen Wirkens, so finden wir, daß er darin ebenso entschieden für die Trennung von Staat und Kirche eifert, als in seinen spätern Jahren.

Im Jahre 1523 widmete Luther seinem Landesherrn Johannes seine Schrift: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei? In derselben sagt er gleich Anfangs: „Denn Gott der Allmächtige unsere Fürsten tolle gemacht hat . . ., so gar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, (zu) glauben und halten, was sie fürgeben; damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu setzen, und die Gewissen und Glauben zu meistern und nach ihrem tollen Gehörn den Heiligen Geist zur Schulen führen.“ Walch X, 427. Mit heiligem Ernste warnt er die weltliche Obrigkeit, „daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast noth zu wissen. . . Denn untrüglich und greulich Schaden draus folget, wenn man ihr zu weit Raum gibt.“

Man beachte, wie scharf Luther schon im Jahre 1523 die Gebiete des Staates und der Kirche von einander scheidet, und wie er alle Einmischung des Staates ins Kirchenregiment als unrecht, tyrannisch und verderblich verpönt. Er sagt: „Das weltliche Regiment hat Geseze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesez zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment, und verführet und verderbet nur die Seelen.“ Er fordert von der Obrigkeit, sie solle „lassen gläuben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen.“ Auch spricht er der Obrigkeit das Recht ab, den Regern zu wehren, indem er erklärt: „Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten.“

Diese seine Lehre von Kirche und Staat hat Luther nie geändert, noch widerrufen. Im Jahre 1524 sagt er in einer Predigt: „Gott gebe, die Obrigkeit sei böse oder gut, sollen wir ihr unterworfen sein, so sie anders über leiblich Ding gebietet. Wenn sie aber auch über geistlich Ding wollte gebieten, so greifet sie Gott in sein Gericht, da soll man ihr nicht folgen oder gehorsam sein.“ Walch X, 1981.

Und im Jahre 1525 erklärte Luther in seiner „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben, den Fürsten und Herren:

„Den ersten Artikel, den sie begehren, das Evangelium zu hören, und Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein. . . Ja, Oberkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist gang, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren.“  
Wald XVI, 64.

Wie ist es denn nur möglich, daß der „Herold“ behaupten kann, in diesem Jahre 1525 „drang Luther in Johann, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden. . . Und nun gab er den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert.“ Der „Herold“ hat wohl nicht überlegt, was er damit sagt. Hätte Luther, wie der „Herold“ meint, den Fürsten das geistliche Schwert gegeben, dann wäre er nicht der Reformator und Retter, sondern der Deformator (Schänder) und Verräther der christlichen Kirche. Dann hätte er die Christen nur zu dem Zwecke aus der Sklaverei des Papstthums befreit, um sie sofort in die Sklaverei des Fürstenjoches zu verkaufen. Nach des „Herolds“ Behauptung ist Luther ebensoviel ein Antichrist, wie der Papst. Beide stehlen nach ihm den Christen ihr höchstes Gut, nämlich das geistliche Schwert, nur mit dem Unterschiede, daß der Papst das den Christen gestohlene geistliche Schwert für sich behält, Luther aber dasselbe den Fürsten gibt.

Möchte doch der „Herold“ seine Behauptung widerrufen, wodurch nicht bloß aller geschichtlichen Wahrheit frech in's Angesicht geschlagen, sondern auch die größte Lästerung über Luther und die Reformation ausgegossen wird. Nie hat jemand beständiger, klarer und gewaltiger gegen die Einmischung des Staates in's Kirchenregiment gezeugt, als Luther, wie seine Schriften sowohl aus früherer, wie aus späterer Zeit bewelsen. So lange er lebte, war und blieb die durch ihn erneuerte Kirche eine Freikirche. Das sind unerschütterliche und unwiderlegliche Thatfachen, die durch kein Lügen und Trügen beseitigt werden können.

Ebenso ist es eine völlige Erfindung, wenn der „Herold“ sagt: „Als bei der Aufhebung der Klöster der Adel überall nach dem Kirchengute griff, so drang Luther in Johann, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden. Nur ungern und nach langem Bedenken ging Johann in diese Uebertragung der bischöflichen Rechte an den Landesherrn ein“ u. Nie hat Luther an Johann das Ansinnen gestellt, die bischöflichen Rechte zu übernehmen. Auch bedurfte der Churfürst derselben nicht, um das Kirchengut gegen den Adel zu schützen und die aufgehobenen Klöster zu verwalten, dazu hatte er als oberste Landesobrigkeit das vollkommenste Recht.

Ebensowenig liegt in Luthers Bitte an den Churfürsten, er möge in seinem Lande eine Visitation anstellen lassen, ein „Dringen, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden“. Luther hat nämlich, wie wir aus seiner Vorrede zum Unterrichte der Visitatoren sehen, „daß Seine Churfürstlichen Gnaden aus christlicher Liebe (dem sie nach weltlicher

Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in seiner Churfürstlichen Gnaden Landen zu Ruß und Heil, gnädiglich wollen tüchtige Personen zu solchem Amte fordern und ordnen.“ Luther erklärt also seinem Churfürsten geradezu, als Obrigkeit sei er nicht schuldig, d. h. habe er weder Recht, noch Pflicht, visitiren zu lassen, allein als Christ möge er aus Liebe den elenden Christen diesen Dienst erzeigen. Dadurch aber, daß der Churfürst Luthers Bitte erfüllte und den Christen den gewünschten Liebesdienst erwies, hat er keinesweges die bischöflichen Rechte übernommen. Auch ist es nicht wahr, was der „Herold“ vorgibt: „Nur ungern und nach langem Bedenken ging Johann in diese Uebertragung der bischöflichen Rechte ein“ u. Die bischöflichen Rechte hat Johann sich nie förmlich übertragen lassen. Dagegen hat er die Bitte um eine Visitation der Kirche in seinem Lande schon sehr bald, sehr gern und ohne alle Bedenken erfüllt. Am 31. October 1525 regte Luther in einem Briefe an den Churfürsten den Gedanken einer Visitation zuerst an, und im Juli 1527 zog Melancthon bereits zu diesem Werke aus.

Uebrigens ist dieser ganze Gegenstand im Synodalbericht des mittleren Districtes vom Jahre 1874 so gründlich und ausführlich behandelt, daß wir dem Leser denselben nicht dringend genug empfehlen können. Wer die aus den besten Quellen darin angeführten Beweise liest, dem kann es nur als eine lächerliche Lüge erscheinen, daß Luther den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert gegeben haben soll, und der muß von Herzen dem Sage beistimmen: „Luther war weit davon entfernt, was er dem Papst nach dem Wort und durch das Wort Gottes abgewonnen hatte, wider Gottes Wort der Obrigkeit auszuliefern.“ 8.

---

(Eingefandt.)

### Etlche Thesen über Predigtvorbereitung.

Ein Referat für die vereinigte Dodge und Washington County Conferenz in Wisconsin  
und nach einem Beschluß derselben dem Druck übergeben von Pastor  
Ph. Köhler in Hustisford, Dodge County, Wisc.

(Schluß.)

#### T h e s i s II.

Zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört 1. das ernstliche Gebet um den Beistand des Heiligen Geistes, 2. das andächtige Studium des Predigttextes, 3. das Entwerfen einer guten Disposition, 4. das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt, 5. das Memoriren der geschriebenen Predigt.

1. Es ist gewiß ein wahres Wort, wenn gesagt wird: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiret. Unser Heiland sagt Joh. 15, 5.: Ohne mich könnet ihr nichts thun. So redet er zunächst zu seinen Aposteln, als die Zeit



für sie nicht mehr ferne war, da sie nach seinem Befehl sollten hingehen in alle Welt und predigen das Evangelium aller Creatur. Gewiß will er ihnen damit auch dies zu Gemüthe führen, daß sie das heilige Predigtamt ohne seines Geistes Beistand und Gaben nicht würden ausrichten können, damit sie den himmlischen Vater in seinem Namen recht fleißig und brünstig darum bitten und anrufen möchten. Die lieben Apostel haben auch, wie wir aus ihren Briefen sehen, ihr Predigtamt unter viel Gebet und Flehen ausgerichtet, und haben damit ihren Nachfolgern im Predigtamte ein Vorbild hinterlassen, daß sie ihnen darin nachfolgen sollen. Zum Predigen des Wortes Gottes gehören mancherlei gute und vollkommene Gaben, die ein sündiger Mensch nicht hat von sich selbst, die nur allein von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts. Er muß zum Predigen seines Wortes das rechte Verständniß seines Wortes und heilsame Erkenntniß geben, dazu auch gottselige Gedanken und die rechten Worte der Erklärung und Anwendung seines Wortes, auch Muth, Kraft, Beredsamkeit, Freudigkeit und andere Gaben. Er will auch seinen Knechten alle diese Gaben geben nach dem Reichthum seiner Güte. Aber sie sollen auch ihm die Ehre geben, daß er der Geber aller dieser Gaben ist und ihn also auch darum bitten und anrufen. Die Stimme Gottes spricht zu jedem seiner Knechte, welche er in's Predigtamt gerufen hat, Predige! Da ist es denn auch billig und recht, daß ein Prediger mit dem Psalmen zum Gnadenthron Gottes hinauf ruft: *Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige!* Darum soll die Studirstube eines christlichen Predigers auch eine Betkammer sein, da er sich vor allen Dingen mit ernstlichem Gebet zu Gott auf die Predigt vorbereitet, denn das Gebet ist gewiß das erste und vornehmste Stück der Predigtvorbereitung. Dr. M. Luther sprach zu einem Pfarrherrn (Bd. 59, pag. 244.): „Wenn ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: *Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen; ob ich's wohl nicht kann so gut machen als ich wohl sollte. Und setz weber Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an und lasset euch dünken, ihr seid der Gelehrteste, wenn ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich hab mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann, darüber aber hab ich mich oft entsetzt und gefürcht, daß ich für Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darum seid nur stark und betet.*“ So heißt es auch in der trefflichen Schrift von Dr. H. Weller, betitelt: „Dr. M. Luthers Anweisung zum rechten Studium der Theologie“: „Die hauptsächlichste Tugend des Predigers ist, daß er mit größter Furcht und Zittern die Kanzel betritt, das ist, daß er Gott anrufet, er möge ihm seinen Heiligen Geist schenken, der sein Herz, Mund und Zunge regieren und ihm einen solchen Sinn gebe, welcher nur die Ehre Gottes und die Erbauung der Gemeinde sucht. Wenn Perikles die Rednerbühne bestieg, soll er immer Gott angefleht haben, daß ihm kein Wort entfallen möge, wodurch Jemand verlegt werden könnte. Wie vielmehr geziemt es sich für einen Lehrer der

Kirche, wenn er die Kanzel betritt, an der Stätte, wo er nicht nur Menschen, sondern auch Engel und Gott selbst zu Zuhörern haben wird, den Heiligen Geist anzurufen, daß er seinen Mund und Zunge regieren, damit ihm kein Wort entfalle, wodurch die Ehre Gottes verlegt oder fromme Herzen irre gemacht werden könnten.“

2. Ferner gehört zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt das andächtige Studium des Predigtextes oder des Schriftwortes, welches er seiner Predigt zu Grunde gelegt hat und seinen Zuhörern ans Herz legen will. Es ist gewiß eine selbstverständliche Sache, daß dem Prediger das Gotteswort, welches er seinen Zuhörern predigen, also auch klar und deutlich machen und zum rechten Verständniß bringen will, vor allen Dingen selber recht klar sein muß. Ja es muß ihm sein Predigtext nicht nur klar sein, er muß auch, wenn er das Wort Gottes mit rechtem Ernst und Eifer, mit Lust und Freude predigen will, wie der Apostel Paulus, mit Beweiskraft des Geistes und der Kräfte predigen soll, von der göttlichen Wahrheit desselben innerlich ergriffen sein, die Lehre, den Trost oder die Strafe, die darinnen liegt, recht erfaßt haben, mit einem Wort, er muß das Wort Gottes, welches er Andern predigen und an's Herz legen will, zuvor sich selbst gepredigt und recht beherzigt haben. Darum ist nöthig, daß er seinen Predigtext unter ernstlichem Gebet einer andächtigen Betrachtung unterwirft. In der lutherischen Kirche predigt man Jahr aus, Jahr ein über die Perikopen, es lehren daher in jedem Jahre oder doch wenigstens alle zwei Jahre dieselben Predigtexte wieder. Aber sollte deshalb das andächtige Studium des Predigtextes nicht mehr nöthig sein? — Wollte ein Prediger sagen: Ueber diesen Text habe ich schon einmal oder mehrere Male gepredigt, der ist mir nun bekannt und klar, es ist daher nicht nöthig, daß ich denselben nochmals studire, so würde er damit dem Worte Gottes ein Stück von seiner Ehre und Herrlichkeit nehmen und sich selbst im Licht stehen. Gottes Wort ist ja ein unerschöpflicher Brunnen himmlischer und heilsamer Wahrheit, den auch kein Prediger zeitlebens ausschöpfen kann. Gottes Wort ist ein tiefer und reicher Schacht, in welchem man immer wieder köstliches Gold und Silber findet, wenn man durch andächtige Betrachtung und durch fleißiges Forschen und Studiren darin gräbt. Ein Prediger darf sich daher nicht bedünken lassen, daß er schon alle Schätze der himmlischen Weisheit und Erkenntniß ergriffen habe. Er ist der allmählichen Entwicklung und dem Wachsthum in der Erkenntniß unterworfen und muß daher auch am Forschen und Studiren bleiben. Soll er, so oft er die Kanzel bestiegt, immer wieder austheilen, so muß er auch immer wieder sammeln, suchen und forschen in der Schrift, die von Christo zeuget. Soll er immer wieder Christum predigen, so muß er auch den Herrn Jesum Christum aus der heiligen Schrift immer besser und näher kennen lernen, damit er ihn auch seinen Zuhörern immer mehr bekannt machen kann. Ohne Zweifel will dies der Apostel Paulus seinem Timotheus zu Gemüthe führen, wenn er ihm 1 Tim. 4, 13. schreibt: „Halte an mit Lesen — Solches warte,

damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei.“ Davon sagt auch Dr. M. Luther in der Vorrede zu Johann Spangenberg's Postille (Bd. 63, pag. 369.): „Unsere Erfahrung muß deß auch Zeugniß geben, wie gar reichlich, hell und klar haben wir daselbige heilsame Wort von Christo? Aber wem ist solches offenbarlich, helle, klar Licht bekannt und angenehm? Ist's nicht Myſterium und heimlich genug, nicht allein den Papiſten, ſondern auch den Unſern, ſo ſich ſaß Evangelisch rühmen? welche nicht anders meinen, wenn ſie es einmal geſehen oder gehört haben, ſie ſeien ſo gar ſatt und genug, daß ſie wohl auch alle Apoſtel lehren könnten, ſchweige ihr arme Pfarrherr und Prediger. Solche halten, es ſei kein Myſterium noch tiefe Kunſt, ſondern ein Köffel voll Weiſheit, den ſie in einem Schluck austrinken mögen. Nun was wollen wir Prediger thun, ſo unter ſolchen Erzengeln und Ueber-Erzengeln ſollen Kirchen regieren? Das wollen wir thun, wir wollen ſie laſſen alles beſſer, und hundertmal beſſer wiſſen, denn wir ſelbſt, und Chriſtus ſoll bei ihnen kein Myſterium noch Geheimniß, ſondern ein ledige Ruſſſchalen ſein, daß ſie den Kern längſt, ehe ſie geboren ſind, ausgeholet und die Schalen weggeworfen haben. Wir aber wollen dieſe an dieſem Geheimniß ſaugen, wie ein Kind an der Bruſt ſeiner Mutter, biß wir auch einmal etwas davonbringen und uns nicht ſo frühe und zeitlich davon entwöhnen laſſen, wie ſich dieſe hohe Leute ſelbſt entwöhnen und ſich ſchämen der Mutter Zitzen zu ſaugen. Denn ſie können ſelbſt laufen, ehe denn ihnen die Beine und Füße gewachſen ſind. — Darum heiſſt: wache, ſtudire, attende lectioni. Fürwahr, du kannteſt nicht zu viel in der Schrift leſen, und was du lieſeſt, kannteſt du nicht zu wohl leſen, und was du wohl lieſeſt, kannteſt du nicht zu wohl verſtehen, und was du wohl verſteheſt, kannteſt du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehreſt, kannteſt du nicht zu wohl leben. Der Teufel iſt's, die Welt iſt's, unſer Fleiſch iſt's, die wider uns wüthen und toben. Darum, lieben Herren und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leſet, ſtudiret, ſeid fleißig. Fürwahr, es iſt nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieſer böſen, ſchändlichen Zeit. Brauchet eure Gabe, die euch vertrauet iſt und offenbart das Geheimniß Chriſti. Wer's nicht wiſſen will, der ſei unwiſſend, wie St. Paulus ſagt 1 Cor. 14, 38. Weil die Taufe und Sacrament da ſind, müſſen wir das Wort des Geheimniſſes nicht ſchweigen. Es wird ſich wohl finden, wenn wir das Unſere geſehen haben. Amen.“

3. Zu einer ſorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört ferner auch das Entwerfen einer guten Diſpoſition. Viele gottſelige Prediger aus frühern Zeiten ſcheinen ſich zwar mit dem Entwerfen einer Diſpoſition entweder gar nicht oder nicht viel beſaßt zu haben, und werden nichts deſto weniger und gewiß auch mit allem Recht als tüchtige und fruchtbare Prediger gerühmt. Vater Luther z. B., den gewiß Jeder, der ſeine Predigten kennt, für einen ausgezeichneten Prediger hält, hat gewöhnlich keine andere Diſpoſition, als daß er dem Gedankengang ſeines Textes folgt und denſelben Vers

für Vers durchpredigt. Aehnlich finden wir's bei Lassetius, Heinrich Müller und andern. Dafür hatten Luther und viele andere gottselige Prediger in einem hohen Maße die herrliche Gabe, ihren Text oder den Gegenstand ihrer Betrachtung den Zuhörern recht klar zu machen und wohlgeordnet darzulegen, wodurch das Fehlen einer schulmäßigen Disposition jedenfalls ersetzt wird. Doch gibt es auch andere, welche ihren Predigten eine sehr ausführliche und klare Disposition vorangesetzt haben, die man denn auch in ihren Predigten sehr correct ausgeführt wiederfindet. Eine gute Disposition hat jedenfalls den Zweck, Ordnung und Klarheit in die Predigt zu bringen, damit die Zuhörer dem Gedankengang der Predigt leichter folgen und dieselbe desto besser verstehen und behalten können; wie ja auch gut disponirte Predigten sich dem Gedächtniß des Zuhörers oder des Lesers leichter und schneller einprägen. Es ist aber auch nöthig, daß ein Prediger seine Zuhörer in dieser Weise berücksichtigt, dieweil unter ihnen allezeit und überall viele sind, welche für Gottes Wort wenig Aufmerksamkeit, wenig rechte Andacht und wenig Verständniß haben. Auch für den Prediger selbst ist eine gute Disposition eine Schranke, welche das Ausschweifen seiner Gedanken verhindert und ihn nöthigt, bei seinem Texte und bei dem Gegenstand seiner Betrachtung zu bleiben, welche auch dazu beiträgt, daß der Text gründlicher erläutert wird und daß leere und abgedroschene Phrasen vermieden werden, mit denen sonst so viel kostbare Zeit auf der Kanzel verschwendet wird. Eine gute, das ist, eine tertgemäße, gut geordnete, klare, bestimmte und möglichst ausführliche Disposition ist gewiß zu loben, und die Zeit für keine verlorne, sondern für eine sehr nützlich angewendete zu halten, welche dazu gebraucht wird. Zwar gibt es homiletische Hilfsbücher und Dispositionsammlungen, die den Predigern die Predigtvorbereitung erleichtern wollen. Aber einmal erweisen sich sehr viele dieser Dispositionen als schlecht und unbrauchbar, zum andern ist es gewöhnlich schwer, sich in eine fremde Disposition hinein zu finden. Es ist darum besser, wenn der Prediger auch diesen Theil der Predigtvorbereitung selbst besorgt.

4. Zur sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört meines Erachtens auch das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt. Ich fürchte hier nicht den Widerspruch, der vielleicht von vielen Seiten gegen diese meine Ansicht erhoben wird. Ich bin mir wohl bewußt, daß gerade dieser Theil der Predigtvorbereitung eine sehr anstrengende Geistesarbeit erfordert, aber ich weiß auch, wie nützlich und heilsam es ist, wenn man sein Fleisch zu dieser Arbeit zwingt. Auch stehe ich mit dieser Ansicht ja nicht allein. Nicht nur viele treue und ausgezeichnete Prediger unsrer Zeit, auch die gottseligen Alten, die es so gründlich erkannt haben, was zu einer guten Predigt gehört, die sich auch ihrem Predigtberufe mit bewundernswerthem Ernst, Fleiß und Selbstverleugnung hingegeben haben, stehen auf meiner Seite. Einen derselben will ich hier reden lassen. Dr. H. Weller sagt in der oben angeführten Schrift: „Die erste Tugend eines Predigers ist, daß er eine ausgearbeitete oder

sorgfältig aufgeschriebene Predigt bringt, welche ‚nach der Lampe riecht‘, wie man zu sagen pflegt, und sich mit allem Fleiß hütet, daß er sich nicht an extemporirte Predigten gewöhne, sondern daß er nach sorgfältigem Nachdenken und tüchtiger Vorbereitung auf die Kanzel trete. Er muß daher alle seine Predigten vorher zu Hause abfassen, denn das Aufsetzen bringt vielerlei Nutzen. Es bringt Klarheit und Ordnung in die Gedanken, zügelt die Leichtfertigkeit der Erfindung, berichtigt und beschneidet den Prunk der Rede und bewirkt, daß der Prediger bedächtig, umsichtig und behutsam spricht, aus Furcht, es möge ihm unvorsichtiger Weise ein Wort entfallen, wodurch die Ehre Gottes verletzt, oder fromme Gemüther geärgert, die Gottlosen aber in ihrer Sicherheit und Frechheit bekräftigt werden. Daher kommt es, daß alle Prediger von ausgezeichnete Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ihre Predigten aufs genaueste niedergeschrieben haben.“ Daß auch andere gottselige Prediger aus alter Zeit es mit dem Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt gehalten haben, dafür sind die herrlichen Predigtschätze, welche sie uns hinterlassen haben, ein hinreichender Beweis. Und diese Predigtschätze dienen nicht nur den Christen zur Erbauung, sie sind auch den Predigern zu ihrer weitem Ausbildung sehr förderlich. Darum mögen wir wohl auch darin dem Beispiel der Alten folgen. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß wir unsere Predigten auch für spätere Jahrhunderte oder für kommende Geschlechter ausarbeiten und aufschreiben sollen, denn das liegt nicht in unserm Predigterberuf. Unsere Mühe und Arbeit ist auch dann nicht verloren, sondern im Gegentheil sehr lohnend, wenn wir's nur für unsere Gemeinden thun, weil das zugleich ein Weg der weiteren Fortbildung für den Prediger ist, welche dann ja auch seiner Gemeinde zu Gute kommt. Zur nöthigen Fortbildung fehlt uns Predigern gewöhnlich die Zeit, da es in den Gemeinden immer viel zu thun gibt, und die vielen Amtsgeschäfte uns nicht erlauben, auf der Studirstube hinter unsern Büchern zu sitzen. Um so weniger sollen wir das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt unterlassen; denn wer sich nur dazu jedesmal die gehörige Zeit nimmt und dabei sorgfältig und gewissenhaft zu Werke geht, der macht auch Fortschritte in der Bildung, welche zur Ausrichtung des Predigtamtes nöthig ist. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß solche, welche sich auf ihre Redefertigkeit verlassen und sich des Extemporirens befleißigen, leicht sich selbst verderben und fromme Schwächer werden. Ueberhaupt scheint das gute Extemporiren eine Gabe zu sein, die nur Wenigen in dem Maße verliehen ist, daß sie, ohne sich selbst und der Gemeinde damit zu schaden, das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt unterlassen können. Auch setzt das Extemporiren eine Erfahrung im Predigen voraus, die nur ältere Prediger haben können. Es ist daher wenigstens keine erfreuliche Erscheinung in unserer Zeit, wenn junge Prediger sich alsbald auf's Extemporiren legen. Wir gestehen gern zu, daß zuweilen die Noth das Extemporiren erfordert; in solchem Fall kann auch der weniger begabte und erfahrene Prediger der gewissen Durchhülfe Gottes sich getrösten.

5. Zur sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört endlich das Memoriren der geschriebenen Predigt. Hier möchte mir von mancher Seite vielleicht eingewendet werden: Wozu denn auch noch das lästige Memoriren? Prediger sind doch keine Schulbuben mehr, die ihre Aufgaben auswendig lernen müssen. Es kommt doch hauptsächlich auf den Inhalt der Predigt an. Ist der nach Gottes Wort rein und richtig, was kann's denn schaden, wenn die Predigt auf der Kanzel abgelesen wird? Ich antworte: Allerdings muß beim Predigen vor allen Dingen darauf gesehen werden, daß der Inhalt der Predigt rein und richtig ist nach Gottes Wort. Wenn eine rechtgläubige Predigt abgelesen wird, das ist ohne Zweifel viel besser, als wenn eine falschglaubige Predigt in schönster Form frei vorgetragen wird. Aber zum Ablesen der Predigt braucht man keine Prediger, das können auch die Schullehrer oder andere Glieder der Gemeinde besorgen. Es macht auf den Zuhörer einen schlechten Eindruck und stört seine Aufmerksamkeit und Andacht, wenn seines Predigers Augen auf's Concept gerichtet sind; der Prediger sollte ja wohl auch die, denen er Gottes Wort predigt, ansehen. Wenn's nun gar ein Prediger zu verbergen sucht, daß er noch vom Concept abhängig ist und also verstocktener Weise seine Predigt abliest, so entstehen daraus noch viel ärgerlichere Störungen. Predigen und eine Predigt ablesen ist doch nicht ein und dasselbe; denn mit dem Wort Predigt ist ein freier Vortrag gemeint, der ohne solche papiernen Krüden und Brücken aus dem Herzen des Predigers wie ein Strom hervorquillt, um sich in die Ohren und Herzen der Zuhörer zu ergießen. Das Ablesen der Predigt sollte man billig den Schullehrern oder den Vorstehern überlassen, welche in Abwesenheit des Predigers den Lesegottesdienst zu leiten haben. Wer aber im Predigtamt steht, der warte seines Amtes, d. h. hier: der predige auch. Das Memoriren ist freilich eine Gedächtnisarbeit und nicht Jeder hat ein gutes Gedächtniß. Doch kann auch ein weniger gutes Gedächtniß durch fleißiges Memoriren geübt werden und eine gut memorirte Predigt läßt sich auch gut halten. Ein gewisser Prediger las seine Predigten vom Papier. Eines Tages kam er in ein Haus, wo der Hausvater gerade in den Propheten las. Nun, frug der Prediger, was thust du denn? Ich prophezeie, war die Antwort. Ich zweifle, daß du weißt, was du sagst, du liest bloß Prophezeiungen, sagte der Prediger. Nun, war die Antwort, wenn Predigt lesen predigen ist, warum soll Prophezeiungen lesen nicht prophezeien sein?

### Thesis III.

Bei der Vorbereitung auf die Predigt darf man gewiß Hülfsmittel gebrauchen, doch sind dieselben sorgfältig auszuwählen und ebenso vorsichtig als auch gewissenhaft zu gebrauchen.

1. Wenn von Hülfsmitteln gesagt ist, so sind damit vornehmlich Schriften religiösen Inhalts gemeint, welche man neben der Bibel bei der Vorbereitung auf die Predigt benutzt. Dahin gehören Commentare, Predigt-

und Erbauungsbücher, Katechismusauslegungen, Gesangbücher. Die christliche Kirche hat deren eine große Menge, aber — es ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch viele falsche Propheten haben ihre schriftlichen Productionen den kommenden Geschlechtern hinterlassen, aber wenn sie auch gedacht haben, sie thäten Gott einen Dienst daran und erzielten seiner Kirche eine Wohlthat, so wäre es doch besser, wenn die Erzeugnisse ihres Geistes wenigstens ungedruckt geblieben wären, so hätte doch nach ihrem Tode Niemand mehr damit betrogen und verführt werden können. Auch in unsern Tagen wird viel dafür gesorgt, daß die Prediger sollen leichte Arbeit haben, denn von allen Seiten werden ihnen Hülsbücher angeboten. Wenn sie nur nach Gottes Wort rein und richtig wären, so möchte man sie wohl willkommen heißen, aber gerade das kann von ihrer vielen nicht gesagt werden. Wer Geld hat, sich solche Bücher anzuschaffen, der mag ihnen ja in seiner Büchersammlung ein Plätzchen gönnen und daraus lernen, was man nicht lehren und predigen soll, wie erfinderisch der Teufel und seine Irrgeister sind, wenn sie Gottes Wort und Wahrheit zu verfälschen und zu verdunkeln suchen, wie sie ihre schändlichen Lügen und ihre schädlichen Irrthümer so schön zu schmücken wissen, um sie den Menschen angenehm und mundgerecht zu machen, aber zur Vorbereitung auf die Predigt sollten sie nicht benutzt werden. Nur rechtgläubigen Schriften sollte man diese Ehre anthun und es ist ja deren auch kein Mangel. Solche Schriften sind kostbare und edle Schätze, die der gnädige Gott durch seine gottseligen Knechte seiner Kirche gegeben hat. Die darf man daher auch zu seinem Dienst und Werk, zur Erbauung seiner Kirche, zur Ausbreitung seines theuren Wortes und zur Seligmachung der Seelen dankbar gebrauchen. Ein Prediger sollte die Kosten nicht scheuen, sich solche Schriften anzuschaffen und nicht nur seine Studierstube damit zu schmücken, sondern auch sein Herz, Seele und Gemüth damit zu bereichern, denn sie bringen ihm bei rechtem Gebrauch großen Gewinn und Segen für die Ausrichtung seines heiligen Amtes. Den Schriften Luthers gebührt jedenfalls der Vorzug. Dr. H. Weller sagt: „Nach der heiligen Schrift lies und lies wieder die geistvollen Werke Dr. Luthers mit Sorgfalt und Eifer. Denn es kann Niemand ein tüchtiger Theolog werden, der die Gewissen recht zu unterrichten und zu trösten vermag, als wer Luthers Schriften lange und viel gelesen und Tag und Nacht darüber geseffen hat.“ Außer Luthers Schriften gibt es aber auch Schriften anderer gottseliger und rechtgläubiger Männer, welche wegen ihrer einfältigen Schrifterklärung, wegen ihrer trefflichen Begründung der kirchlichen Lehre und wegen der trefflichen Anwendung des Wortes Gottes auf die Verhältnisse und Lagen des menschlichen Lebens als ausgezeichnete Hülfsmittel bei der Predigtvorbereitung sich erweisen.

2. Es kommt freilich viel darauf an, wie man diese Hülfsmittel bei der Predigtvorbereitung gebraucht. Wollte man diese herrlichen Schriften beim Ausarbeiten der Predigt nur copiren und ausgewählte Stellen derselben beim Halten der Predigt unverdaut wiedergeben und dabei die Quelle, aus

der man ſie geſchöpft hat, geſſentlich verſchweigen und ſich vielmehr den Schein geben, als habe man ſelbſt dieſe herrlichen Gedanken zu Tage gefördert, ſo wäre das ein Mißbrauch und man würde ſich mit fremden Federn ſchmücken. Vater Luther ſagt hiervon in der Vorrede zu Johann Spangenberg's Poſtille (Bd. 63, pag. 371.): „Aber gleichwohl ſind wiederum etliche ſaule Pfarrer und Prediger auch nicht gut, die ſich auf ſolch und ander mehr guter Bücher verlaſſen, daß ſie eine Predigt draus können nehmen, beten nicht, ſtudieren nicht, leſen nicht, treffen nichts in der Schrift, gerade als müſſe man die Biblia darum nicht leſen. Brauchen ſolcher Bücher wie der Formular und Kalender ihre jährliche Nahrung zu verdienen und ſind nichts dann Pſittig und Dolen, die unverſtändlich nachreden lernen, ſo doch unſer und ſolcher Theologen Meinung dieſe iſt, ſie damit in die Schrift zu weiſen und zu vermahnen, daß ſie denken ſollen, auch ſelbſt unſern chriſtlichen Glauben nach unſerm Tode zu vertheidigen wider den Teufel, Welt und Fleiſch. Denn wir werden nicht ewiglich an der Spizen ſtehen, wie wir jezt ſtehen.“

Der rechte Gebrauch guter Hülfsmittel beſteht darin, daß man ſie aufmerkſam und andächtig lieſ't zur eignen Erbauung, daß man ſie zur Hülfe nimmt um zum rechten Verſtändniß des Wortes Gottes zu kommen und um die rechte Anwendung des Wortes Gottes zu finden. So wird man auch Klarheit und Anregung daraus empfangen, wenn man nämlich überhaupt im Stande iſt, ſolche Hülfsmittel zu benutzen; denn auch die rechte Benützung derſelben ſetzt ſchon eine gewiſſe Bildung voraus, die wenigſtens einem Prediger nicht fehlen ſollte. Der Gebrauch ſolcher Hülfsmittel ſoll jedenfalls die ſelbſtſtändige Ausarbeitung der Predigt nicht einſchränken, noch viel weniger excluſiv ſeyn. Wenn Hans oder Kunz auf der Kanzel ſteht, dann ſoll nicht ein anderer, ſondern der auf der Kanzel ſteht, predigen.

#### Theſis IV.

Zur Predigtvorbereitung gehört nicht nur hinreichende, ſondern auch eine zu dieſem Zweck geeignete Zeit.

Da es für einen Prediger gewiß nichts Wichtigeres zu thun gibt als die Predigt des Wortes Gottes, wozu er ja auch von Gott berufen iſt, ſo ſollte er ſich auch ſo einrichten, daß ihm für die Predigtvorbereitung hinreichend Zeit übrig bleibt. Die armseligen Zuſtände und Verhältniſſe, wie man ſie in vielen Gemeinden hier zu Lande noch findet, machen es freilich nöthig, daß viele Prediger den größten Theil der Woche mit Schulehalten zubringen müſſen. Das iſt ein Nothſtand, in den ſich ein Prediger um des Herrn willen ſchicken muß; weil er aber dabei dem Studium des Wortes Gottes und dem Leſen guter Bücher nur wenig obliegen kann, weil er in ſolchen Verhältniſſen genöthigt iſt vom Schulehalten matt und müde an Leib und Geiſt an die Predigtvorbereitung zu gehen und alſo das Schulehalten dem Predigtamte viel koſtbare Zeit wegnimmt, ſo iſt dieſer Nothſtand auch ein Uebelſtand, den man um der Predigt willen möglichſt bald zu befeitigen ſuchen ſollte.



Geradezu unrecht ist es, wenn sich ein Prediger mit allerlei andern Geschäften belästet und sich dadurch die zur Predigtvorbereitung nöthige Zeit verkürzt, oder wenn er vor lauter irdischen Geschäften und Händeln nicht an die Vorbereitung auf die Predigt kommen kann. Auch in solchen Nothständen einen ganzen Tag der Predigtvorbereitung widmen, dürfte in Ansehung der großen Wichtigkeit dieser Arbeit gewiß nicht zu viel sein. Dazu würde sich für die Sonntagspredigt gewiß kein Tag besser eignen, als der Sonnabend. Aber auch an andern Tagen sollte man wenigstens die schönen Morgenstunden oder die ruhigen Abendstunden zur Betrachtung des Wortes Gottes und zum Lesen guter geistlicher Schriften verwenden, und zwar mit Rücksicht auf die Predigt. Dr. H. Weller sagt: „Ein Prediger soll die besten Stunden dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift widmen, so daß er sich mit dem Texte derselben so vertraut als möglich mache. Des Morgens, wenn du aufgestanden bist, entzünde dein Herz durch das Lesen der Psalmen und Evangelien zum Gebet, darauf bringe den Vormittag mit dem Lesen der Propheten und der Briefe Pauli zu. Besonders aber mache dich mit dem Brief an die Römer genau bekannt. Was dir an Zeit übrig bleibt, verwende auf das Lesen der Schriften Luthers.“ Die Stunden unmittelbar vor dem Gottesdienst sollte sich ein Prediger nicht verkümmern lassen, er sollte sich dann jeden Besuch, der nicht durchaus nöthig ist, verbitten, damit er seine Gedanken ungestört sammeln kann zu dem überaus wichtigen Geschäft des Predigens; denn so löblich dieses Werk ist, so wichtig und schwer ist es auch.

---

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

## Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

---

(Fortsetzung.)

### 4. Von den Worten: Wesen und Person.

Woher sind in der Theologie die Worte: Wesen und Person entstanden?

„Nicht aus einer Redeweise der Schrift, sondern aus gemeinem Sprachgebrauch.“ Basilius und Cyrill. <sup>1)</sup>

Was hat aber jenen Sprachgebrauch erzeugt?

Die Noth. Augustin: „Um der Noth willen, davon zu reden und zu disputiren, durfte man sagen: drei Personen, nicht, weil es die Schrift sagt, sondern weil die Schrift dem nicht widerspricht.“ <sup>2)</sup>

---

1) Non ex phrasi Scripturae, sed ex communi loquendi consuetudine. Basil. Ep. 43. Cyrill. l. 1. Dial. de Trinit.

2) Licuit loquendi ac disputandi necessitate tres personas dicere; non quia scriptura dicit, sed quia scriptura non contradicit. Aug. l. 7. de Trinit. c. 4.

Welches ist jene Noth, die die Freiheit, von den Worten der Schrift abzugehen, entschuldiget?

Athanasius: „Wider freche und heimliche Verberbnisse eines häretischen Verstandes sind jene Bekennnissnamen, nicht unbeachtet erwählt, sondern aus richtiger Schlussfolge erhoben, der Autorität des Glaubens einverleibt worden. Denn es ist immer Brauch der kirchlichen Disciplin gewesen, wenn irgend eine neue Lehre der Ketzer aussprang, wider die frechen Verlehrungen der Fragen, während die Sachen unverändert blieben, die Worte und Namen zu ändern und die Natur der Sachen bezeichnender auszudrücken, welche Namen sich jedoch zu den Beschaffenheiten der vorliegenden Sachen schicken und besser zeigen müssen, daß sie von Alters her dieselben waren, nicht aber die Neuheit ihres Ursprungs messen. So erhält auch hier die alte Sache einen neuen Namen, nicht aber bekommt die Sache durch das neue Wort eine neue Beschaffenheit.“<sup>1)</sup>

Es hindert also nicht, daß man jene Worte in der Schrift nicht liest?

Ebenda selbst: „So viele neue Worte haben durch frommen Verstand Einlaß gefunden, als Gelegenheiten zur Untreue gesucht oder gegeben wurden, obgleich man die Worte oder Namen nicht mit eben so vielen Buchstaben oder Silben in heiliger Schrift liest.“<sup>2)</sup>

Sind denn aber Hypostase und Person ein und dasselbe?

Die Griechen nehmen zwar Hypostase für dasselbe, was die Lateiner Person nennen, und unterscheiden es von Wesen. Die Lateiner aber wollen, daß Hypostase dasselbe sei, was Wesen, und unterscheiden beide weit von Person. Daher Augustin: „Ich nenne Wesen, was man griechisch *οὐσία* heißt, welches wir häufiger Substanz nennen. Es sagen zwar auch jene Hypostase (Substanz), aber ich weiß nicht, was sie für einen Unterschied setzen zwischen *οὐσία* und Hypostase. So pfliegten auch die Meisten der Unfern, die hierüber in griechischer Sprache handeln, zu sagen: Ein Wesen und drei Hypostasen, was lateinisch hieße: Ein Wesen, drei Substanzen.“ „Weil aber nach Boetius der kirchliche Sprachgebrauch das ‚drei Sub-

1) Contra insolentes et furtivas haereticas intelligentias pravitates illa Confessionis nomina, non temere praesumpta sed ex consequenti ratione collecta, fidei autoritatibus fuerunt inserta. Ecclesiasticae enim semper moris est disciplinae, si quando haereticorum nova doctrina exurgit, contra insolentes quaestionum mutationes rebus immutabiliter manentibus nominum vocabula immutare, et significantius rerum naturas exprimere, quae tamen existentium causarum virtutibus congruunt, et quae magis easdem antiquitus fuisse demonstrent, non ortus novitatem mensurent. Ita et hic res antiqua novum nomen accipit, nec vocabulo novo nova rei virtus accedit. Athan. in disp. cum Ario coram Probo.

2) Tot novorum vocabulorum religioso intellectu extiterunt absolutiones, quot fuerunt quaesitae vel subministratae perfidiae occasiones, licet totidem literis seu syllabis vocabula vel nomina non legantur in divinis literis. Ibidem.

stanzen in Gott' nicht leidet, und die Arianer daraus Schlußwinkel suchen und lose Reden machten, so wollte man lieber beiderseitig 'drei Personen' sagen."<sup>1)</sup> Hierüber sagt Nazianz: „Die Griechen bekennen Ein Wesen und drei Hypostasen. Die Lateiner können wegen der Beschränktheit ihrer Sprache und wegen Mangel der Namen Substanz von Wesen nicht unterscheiden und sagen daher Personen. Athanasius, der dies merkte, rief beide Theile zusammen, und da er sah, daß sie in den Sachen übereinstimmten, rieth er ihnen und veranlaßte sie, daß sie wegen solcher Einträchtigkeit sich auch in den Redeweisen vergleichen sollten.“<sup>2)</sup>

Du glaubst also, daß durch das Wort Personen das Geheimniß der Dreieinigkeit passend genug erklärt werde?

Augustin: „Die menschliche Sprache leidet durchaus an einem großen Mangel. Doch sagt man drei Personen, nicht daß das eben gesagt würde, sondern daß man nicht gänzlich davon schwiege. Denn die Höhe der unaussprechlichen Sache vermag durch dieses Wort nicht erklärt zu werden.“<sup>3)</sup> Wir reden also von diesen Dingen, nicht wie wir sollen, sondern wie wir können.“<sup>4)</sup>

Welches ist der Unterschied zwischen Wesen und Person?

Boetius: „Das Wesen oder die Natur ist die spezifische Eigenthümlichkeit einer jeglichen Substanz; Person aber ist das individuelle Fürsichbestehen eines vernünftigen Wesens.“<sup>5)</sup>

1) *Essentiam dico, quae οὐσία Graece dicitur, quam usitatius substantiam vocamus. Dicunt quidem et illi Hypostasim, sed nescio, quid volunt interesse inter οὐσίαν et ὑπόστασιν. Ita plerique nostrum, qui hoc Graeco tractant eloquio, dicere consueverunt μίαν οὐσίαν καὶ τρεῖς ὑποστάσεις, quod est latine: unam essentiam, tres substantias. Aug. l. 5. de Trin. c. 8. Quia tres in Deo substantias Ecclesiasticus loquendi usus excludit (Boet. l. de duab. nat.), et Ariani hinc latebras et ludibria quærebant, maluerunt utrinque tres personas dicere.*

2) *Graeci continentur unam οὐσίαν et tres ὑποστάσεις. Itali ob linguae angustiam et nominum inopiam substantiam non possunt distinguere ab Essentia, ac ideo Personas nominant. Athanasius hoc intelligens utramque partem convocavit, et cum videret eos in rebus idem sentire, suasor et autor fuit, ut propter concordiam in modis loquendi etiam convenirent. Nazianz. orat. 31. in laudem Athanasii.*

3) *Magna prorsus inopia humanum laborat eloquium. Dictum est tamen tres personae, non ut illud diceretur, sed ne omnino taceretur. Non enim rei ineffabilis eminentia hoc vocabulo valet explicari. Aug. l. 5. de Trinit.*

4) *Loquimur ergo de his rebus, non ut debemus, sed ut possumus. Gratian. Imp. ad Ambr.*

5) *Essentia seu Natura est cujuslibet substantiae specificata proprietas. Persona vero rationabilis naturae individua subsistentia. Boet. l. de duab. nat.*

## 5. Einheit des Wesens und Dreieinigkeit der Personen.

Welches ist der Glaube und das Bekenntniß des frommen Alterthums von der heiligen Dreieinigkeit?

a. Sie bekennen Einen Gott in drei Personen. Athanasius: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein. Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren, und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen. Ein andere Person ist der Vater, ein andere der Sohn, ein andere der Heilige Geist. Aber der Vater und Sohn und Heilige Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.“ Justinus: „Einer ist der wahre Gott aller, der in dem Vater, Sohn und Heiligem Geist erkannt wird.“ Martialis: „In den Personen sind drei unterschiedene, in der Gottheit ist Ein ungetheilter Gott.“<sup>1)</sup>

Wenn es drei Personen sind, sind also auch drei Götter?

Cyrril: „Unser Glaube duldet keine Zahl von Göttern, sondern Einer ist Gott der Vater, und zu derselben Einheit tritt der Sohn zugleich mit dem Heiligen Geist hinzu. Es wird demnach die Einerlichkeit des Wesens nicht verlegt, wenn wir gottselig und heilig die Dreieinigkeit der Personen bekennen.“<sup>2)</sup>

Desgleichen: wenn der Vater Gott, der Sohn Gott, und der Heilige Geist Gott ist, so werden ja demzufolge durch Zusammenfassen des Getheilten in das Verbundene drei Götter sein?

Athanasius: „Gleichwie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen: also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.“ Augustin: „Wirst du etwa allein über den Vater gefragt, was der Vater sei? antworte: Gott. Wirst du über den Sohn gefragt, antworte: Gott. Wirst du

1) Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat Catholicam fidem, quam nisi quisque integram, inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit. Fides autem Catholica haec est, ut unum Deum in Trinitate et Trinitatem in unitate veneremur, neque confundentes personas, neque substantiam separantes. Alia est enim Persona Patris, alia Filii, alia Spiritus sancti; sed Patris et Filii et Spiritus sancti una est divinitas, aequalis gloria, coaeterna majestas. Athanas. in symb. Unus est verus universorum Deus, qui in Patre, Filio, Spirituque sancto agnoscitur. Justin. l. de Trinit. In Personis tria sunt divisa; in divinitate unus est Deus indivisus. Martial. ad Burdega.

2) Fides nostra nullum Deorum numerum suscipit, sed unus est Deus Pater et ad eandem unitatem Filius una cum Spiritu sancto conscendit. Non ergo identitas substantiae laeditur, si Trinitatem personarum pie atque sancte fatemur. Cyrill. l. 1. c. 2.

über den Heiligen Geist gefragt, antworte: Gott. Bist du zugleich über den Vater, Sohn und Heiligen Geist gefragt, so antworte nicht: Götter, sondern: Ein allmächtiger, unveränderlicher Gott.“<sup>1)</sup> b. Sie verwerfen das „ein Anderes und aber ein Anderes“ in der Dreieinigkeit. Augustin: „Nicht ist ein Anderes der Vater, ein Anderes der Sohn, ein Anderes der Heilige Geist, obgleich persönlich ein Anderer der Vater, ein Anderer der Sohn, ein Anderer der Heilige Geist ist.“<sup>2)</sup>

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Aus dem General Council. Folgendes finden wir im „Lutherischen Herold“: „Die Gemeinde zu Lima, Ohio.“ Unter dieser Aufschrift brachte der Herold in letzter Nummer einen Aufsatz von Pastor J. P. Heng, welcher eine geschichtliche Darlegung der Verhältnisse und Thatsachen jener beklagenswerthen Geschichte in Lima bieten wollte. In dem „Christian Cynosure“ aber, vom 17. Juni cur., finden sich in einem Briefe von einem gewissen „H. H. Hinman“, noch andere von Pastor J. P. Heng nicht berührte Thatsachen, welche zur richtigen Beurtheilung jener bedauerlichen Vorkommnisse in der Gemeinde zu Lima uns von Wichtigkeit erscheinen. Wir entnehmen diesem Briefe Folgendes: Im August 1873 predigte Pastor A. C. Bartholomew, ein gewesener Dd b Fellow, (der Pastor der Gemeinde zu Lima) von der englischen Districts-Synode von Ohio (deren Glied er war). Es war die vorbereitende Predigt zum heiligen Abendmahl. Sein Thema war: Die Geheimen Gesellschaften. Er zeigte dabei ihren unchristlichen Character und daß sie Spaltungen in der lutherischen Kirche verursacht hätten. — Um dieser Predigt willen ward Pastor B. von der Synode zur Verantwortung gezogen und schließlich des Predigtamtes entsezt. Seither sind noch vier weitere Pastoren abgethan worden (decapitated), deren einzige Schuld darin bestand, daß sie Past. B.'s Opposition gegen die geheimen Gesellschaften unterstützten. Sonderbar genug ist es, daß diese Männer alle noch heute gutstehende lutherische Pastoren an lutherischen Gemeinden sind. . . . Ich habe mit Aufmerksamkeit jene Predigt Pastor B.'s durchgelesen und nichts gefunden, was gegen die Lehre der lutherischen Kirche hätte verstoßen sollen. Der wahre Grund (the real animus) der Opposition gegen ihn war seine Opposition gegen die geheimen Gesellschaften. Der Versuch, ihn aus seiner pastoralen Thätigkeit zu werfen, war das Werk der Freimaurer und ihrer Genossen; ist ihnen auch das nicht gelungen, so haben sie's doch fertig gebracht, seine Gemeinde in zwei Theile zu spalten. . . Im Jahre 1869 hatte sich die englische Districts-Synode von Ohio in zwei Theile getrennt, wahre

1) Sicut singillatim unamquamque personam Deum aut Dominum confiteri Christiana veritate compellimus: ita tres Deos aut Dominos dicere Catholica Religione prohibemur. Athanas. in symb. — Si forte de solo Patre interrogatus fueris, quid sit Pater? responde: Deus. Interrogatus de Filio, responde: Deus. Interrogatus de Spiritu sancto, responde: Deus. Si interrogatus fueris simul de Patre, Filio, et Spiritu sancto, non Deos sed Deum responde unum, omnipotentem et incommutabilem. Augustin. Serm. 38.

2) Non est aliud Pater, aliud Filius, aliud Spiritus sanctus, quamvis personaliter alius sit Pater, alius Filius, alius Spiritus sanctus. August. l. 6. de Trinit. c. 7.

Ursache: Geheime Gesellschaften. . . . Pastor B. kam nachträglich zur Erkenntniß, daß die Zugehörigkeit zu geheimen Gesellschaften eine Sünde sei und bezeugte das offen von der Kanzel. Ein Glied seiner Gemeinde, ein hervorragender Freimaurer, drohte ihm deshalb und verlangte eine schriftliche Erklärung, daß er nicht mehr gegen geheime Gesellschaften sprechen wolle. Pastor B. verweigerte das. Da wurde ein Schreiben unter den Gemeindegliedern in Circulation gesetzt, welches Unterschriften sammelte, um ihn von der Gemeinde zu entfernen u. s. w. — Sollten das wirklich Thatfachen aus jener unglücklichen Gemeinde sein, so wäre 1. zu bedauern, daß hervorragende Glieder des General Councils sich in irgend welcher Weise in diese schmutzige Angelegenheit gemischt haben; 2. zu fragen, ob nicht die englische Districts-Synode von Ohio wegen ihrer Handlungsweise gegen Pastor B. vom General Council in Zucht genommen werden sollte; und 3. zu bedenken, was das für eine furchtbare Macht ist, die innerhalb gar mancher Gemeinde im Verborgenen schlummert, die, wenn es darauf ankäme, selbst den Urtheilspruch eines Richters zu beeinflussen im Stande wäre! Herr, erbarme dich! und bringe Licht in jene finstere Gemeinde. Amen."

**Pennsylvanische Synode.** In Betreff der Gemeindefschulen in dieser Synode macht der „Herold“, nachdem er das auch in voriger Nummer von „Lehre und Wehre“ Berichtete mitgetheilt, folgende Bemerkung: „Das ist für die ‚Muttersynode‘ fürwahr kein Ruhm, 20 Gemeindefschulen bei dreieinhalb hundert Gemeinden! Ihre Tochter, das ‚New Yorker Ministerium‘ hat ja schon mehr bei 70 Gemeinden. Woran fehlt's? Hat die Mutter noch nicht erkannt, daß sie Gemeindefschulen, d. h. Wochensschulen, und nicht nur Sonntagschulen haben, hegen und pflegen muß, wenn sie anders ihre Kinder erhalten will?“

**Ein Curiosum aus dem Felde der Schwärmer.** Die Secte der Weinbrennerianer hielt neulich ihre Sitzung in Ohio. Das Verhältniß der deutschen „Aeltesterschaft“ zur englischen kam da auch zur Sprache. Der Editor ihres deutschen Blattes, Herr Weishampel, schreibt darüber Folgendes: „Es wurde von Bruder D. A. L. Laverty ein Papier der Versammlung vorgelesen, in welchem der beraubte und verkrüppelte Zustand der Deutschen Aeltesterschaft beschrieben wurde, und in welchem der General Körper ersucht wurde, der East Pennsylvania Eldership anzurathen, ihren Einfluß mit den Gemeinden und Prediger, die vom deutschen Körper ausgegangen sind, zu gebrauchen, sie zu bewegen wieder zurückzukehren und ihm gemeinschaftlich das Werk unter der deutschen Bevölkerung helfen fortzusetzen. Da aber dieses einigen der Delegaten nicht sehr gutschmäckend war, wurde prompt vorgeschlagen das Papier für die Zeit auf den Tisch zu legen. Nachher wurde das Papier wieder berührt, und eine bloße Anforderung um Sympathie und Ermutigung gemacht, und um den Vorschlag des Rathgebers, wie oben erwähnt, nämlich, daß der englischen Eldership gerathen werde, etwas zu thun, die abgegangenen Gemeinden zu bewegen wieder mit dem deutschen Körper zu wirken, weil er schwach ist, aber nun Geldmittel hat das gute Werk zu verweitem. Dies war eine geringe Anforderung, und bewies einen Geist des Friedens und Mitwirkens zum allgemeinen Besten der Sache Gottes, unter dem deutschen Volk. Der Rath wäre auch kein absoluten Zwang gewesen. Aber es fällt manchen so schwer sich fehl zu geben oder getadelt zu werden. Und so konnte Dr. G. Ross diesen Vorschlag nicht ohne Widerstand passiren lassen; und da er schien den R. D. Bolton recht eingeübt zu haben seine Ansichten darzulegen, rief er seinen feurigen Stellvertreter aus des Vorsitzers Stuhl, die Sache zu erwürgen. Dieser trat eilends hervor, und machte ein großes Wesen wegen der Deutschen Aeltesterschaft, und sagte er sei auf dem deutschen Felde gewesen, und hat erfahren, daß fast nichts von einer Aeltesterschaft mehr da sei; es wären nur ganz wenig Gemeinden, und gar wenig Schwache, sehr schwache Prediger mehr im deutschen Körper! Welch eine gottlose Unverschämtheit. ‚Schwache Prediger!‘ Ei, wir wollen den alten Jacob M. Hebler gegen den

ruhmflüchtigen Berächter aufstellen, und er kann ihn aus die Stiefel herauspredigen. Dann denk' mal, der Editor des Rundschafers ist auch ein Prediger im deutschen Körper; und er soll auch ein sehr schwacher Prediger sein! Das ich all mein Etblag's Gleichen gehört! Dieser Riese scheint die Deutsche Kellereierschaft und ihre Prediger zu verachten, sonst hätte er sie nicht so höhnisch dargestellt. In einem Artikel im Church Advocate hat er früher gesagt, er hätte Niemand von der Deutschen Kellereierschaft finden können der ihm Auskunft darüber hat geben können. Also hat er seine Rundschaf von den Gegnern der Kellereierschaft erhalten, und diese verächtliche Rundschaf mit allem fertigen Willen vor die General-Versammlung ausposaunt. Wer hat ihn dazu bestimmt auf dem deutschen Felde umber zu gehen und die schwachen Gemeinden auszuspioniren, und dann einen mörderischen Bericht darüber zu geben? Dies war ein nansewieser Mißbrauch von seiner Bestellung, ihm gar nicht zur Ehre."

Jesuiten. Dem „Cincinnati Enquirer“ wird aus Quincy, Ill., geschrieben: „Es werden Vorbereitungen zur Aufnahme und Verpflegung von zweihundert Jesuiten-Patres im Kloster der hiesigen Stadt gemacht. Man sieht der Ankunft derselben in einigen Tagen entgegen. Sie kommen von Deutschland, aus welchem Lande sie durch ein Edict Bismarcks vertrieben worden sind. Das hiesige Kloster soll das Jesuiten-Hauptquartier des Westens werden, von wo aus sie gesendet werden sollen, wohin sie berufen werden und wo immer man derselben bedarf.“

Die katholische Volkszeitung von Baltimore. Ueber dieses Blatt schreibt selbst der „Katholische Glaubensbote“ von Louisville: „Vor einigen Wochen enthielt die ‚Katholische Volkszeitung‘ des Herrn Kreuzer in Baltimore einen mit mancherlei Unwahrheiten gespidten und pilant gemachten Schmutz-Artikel über den preussischen Hof und das Berliner Hofleben. Von der gesammten katholischen und nichtkatholischen Presse ist die Veröffentlichung eines solchen Artikels sofort nach Erscheinen desselben gerügt worden. Auch das deutsche Reichs-Kanzleramt in Berlin wurde darauf aufmerksam gemacht und hat nun daselbe am letzten Donnerstag eine Verfügung erlassen, nach welcher die Baltimore ‚Katholische Volkszeitung‘ für einen Zeitraum von zwei Jahren innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches verboten worden ist und somit in Deutschland nicht mehr durch die Post befördert werden darf. Dem deutschen Reichskanzleramte können wir in diesem Falle durchaus nicht Unrecht geben und der Kreuzer'schen ‚Kath. Volkszeitung‘ ist nur widerfahren, was sie sich selbst verdient hat. Man soll doch eben in keinem Falle das achte Gebot vergessen oder leichtsinnig übertreten und man soll daran denken, daß man auch durch Ehrabschneiden, wenn man einem Menschen die Ehre nimmt, indem man seine Fehler ohne Noth offenbart, oder wenn man von dem Nächsten Böses aus sagt und in die Welt hineinschreibt, das gar nicht wahr ist oder wodurch man seine Fehler vielleicht nur böswillig vergrößert, eine Sünde vor Gott und Menschen begeht, die gewöhnlich nicht ungestraft bleibt. Schön wäre es jedenfalls gewesen, wenn die Baltimoreerin jenen höchst anstößigen und schmutzigen Artikel widerrufen hätte, wozu sie auch von fast der gesammten katholischen und nichtkatholischen Presse dieses Landes aufgefordert worden war. Es war ein Schmach- und Schand-Artikel, der der ‚Volkszeitung‘ nicht zur Ehre gereichen konnte und der der deutschen Regierung unbestreitbar das Recht gibt, ein Verbot gegen die fernere Verbreitung einer solchen Zeitung zu erlassen und, so weit ihre Macht reicht, daselbe auch mit aller Strenge durchzuführen. Und die ‚Kath. Volkszeitung‘ hat kein Recht, sich darüber zu beklagen.“ — Man bedenke, daß die „Volkszeitung“ das einzige hiesige Blatt ist, welches unter ausdrücklicher Approbation des Papstes erscheint. Bewunderlich ist's freilich nicht, daß ehrbare Katholiken gegen einen solchen Schandartikel sich aussprechen; der „heilige Vater“ hingegen schweigt und gibt damit zu erkennen, daß derselbe ganz in seinem Sinne geschrieben ist.

**Cardinalsfeier.** Die Urtheile der weltlichen Presse über die Erhebung des Erzbischofs McCloskey zum Cardinal zeigen deutlich, wie unser armes America von den Jesuiten am Karrenseil geführt wird. Wir theilen einige Proben mit. Die „New Yorker World“ redet von einem „Zeichen der Gunst des Papstes“ und sagt u. A.: „Es war offenbar das imposanteste und wahrscheinlich auch wichtigste Ereigniß, was sich jemals in America zugetragen hat.“ (Mr. Barnum versteht es aber „offenbar“, noch imposantere Schaustellungen zum Besten zu geben.) Die „New York Tribune“ sagt: „Die Erhebung des Herrn Erzbischofs zur höchsten Würde der katholischen Kirche, der nächsten nach dem Papste, ist von seinen Mitbürgern mit stilllicher Befriedigung aufgenommen worden. Sowohl sein öffentliches Verhalten, als auch seine persönlichen Beziehungen zu Nichtkatholiken haben nicht ein einziges Mal zu Gehässigkeiten oder Streitigkeiten Anlaß gegeben. Es herrscht nur eine Ansicht, daß er diese Auszeichnung verdient hat und fehlt es auch nicht an protestantischen Bürgern, die den rothen Hut als eine Auszeichnung der Größe der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ansehen, worauf wir gute Republikaner mit unserer Ehrfurcht vor Rang und Titel Ursache haben stolz zu sein. . . Es gibt gewiß in der ganzen Welt keine Katholiken, die eine solche Rücksicht des Papstes mehr verdienen. Selbst die katholischen Länder Europa's machen heute dem heiligen Vater enorme Schwierigkeiten. Italien ist sein Lobfeind, Frankreich hegt höchstens eine lauwarme Freundschaft für ihn. — Halb Spanien ist im Aufruhr gegen ihn. In Deutschland wüthet Verfolgung. In England macht sich eine verbissene Opposition geltend. Irland ist bei allem schwer zu lenken. Nur in den Vereinigten Staaten ist die Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl ohne Zweifel. Die Streitigkeiten der europäischen Kirche haben den Ocean nicht überschritten.“ Der „New York Herald“ schreibt: „Wir können in der Erhebung des Erzbischofs McCloskey zur Würde des Cardinals keine Drohung für unsere freien Institutionen und unsere nicht religiösen und unabhängigen politischen Institutionen sehen. — — — Wenn wir darauf Rücksicht nehmen, daß die katholische Kirche eine der größten civilisatorischen Gewalten der Welt ist und noch immer einen Einfluß auf die Gesellschaft ausüben muß, freuen wir uns, daß ihre Stellung in den Vereinigten Staaten von ihrem obersten Haupte auf so förmliche und emphatische Weise anerkannt worden ist.“ Die „Philadelphia Press“ sagt: „Die amerikanischen Katholiken sind mit Recht auf die ihnen durch diese Ernennung erwiesene Auszeichnung stolz, da sie ihnen einen größeren Einfluß auf die Geschichte der Kirche einräumt und aus diesem Grunde und nicht aus irgend welchen politisch religiösen Ansichten wird der dabei entfaltete Pomp auch alle Leser ohne Ausnahme interessiren.“ Wer steht nicht mit Besümmerniß in die Zukunft! Die americanische sogenannte protestantische Christenheit wird immer mehr eine reife Frucht, die schließlich dem Papst in den Schooß fallen muß. — Dem Gott verderben will, den verblendet er vorher.

## II. Ausland.

**Russische Kirche.** Anfangs dieses Jahres sind 45 Gemeinden der griechisch-unirten Kirche mit 26 Geistlichen und 50,000 Laien zum griechisch-orthodoxen Cultus zurückgeführt, ein für die russische Kirche bedeutendes Ereigniß. Die Union, ein Werk der Jesuiten, bestand nach der Bulle des Papstes Clemens VIII. vom 10. Januar 1596 aus einer Vereinigung von griechischen Ceremonien und päpstlichem Primat. Verschiedene Päpste hatten die Ceremonien als unverletzlich anerkannt, zuletzt der jetzige Papst Pius IX. im Jahre 1856. Seit einiger Zeit änderte dieser seine Ansichten und suchte die griechischen Cultusgebräuche in römische umzuwandeln. Dies bewirkte eine mächtige Reaction und den Rücktritt obiger Gemeinden. Die Unirten-Gemeinden, die sich in den Gouvernements Siedleck, Lublin und Suwalki nur auf 235,000 Köpfe beliefen, sind somit beträchtlich verringert worden. Darüber wird der Papst wohl nicht so jubeln, wie über die Befehrung der Königin von Bayern! —



Pastor R. Lohmann in Nüben im Hannover'schen hat auf der lutherischen Pastoral-Conferenz zu Hannover am 26. Mai d. J. einen Vortrag gehalten, dessen Thema „die kirchliche Krisis unserer Tage“ war. Dabei sagte er 1. die unaufhaltsame Auflösung der gegenwärtigen Kirchengestalt, 2. die Aussichten der Lutheraner in die Zukunft, und 3. das gebotene Verhalten derselben in dieser Krisis ins Auge. Der letzte Theil dieses Vortrags war offenbar der wichtigste. Leider können wir aber nicht sagen, daß Pastor Lohmann, aus dessen Feder wir sonst so viel Vortreffliches mit Freuden gelesen haben, die wichtigste von ihm behandelte Frage deutlich, und noch weniger, daß er sie richtig beantwortet habe. Er gibt den „manchmal auch die Gewissen (der Lutheraner) beunruhigenden Druck ihrer widerspruchsvollen Lage“ zu, und doch warnt er davor, frisch mit den haltlosen Zuständen aufzuräumen, und zwar um der „noch immer in Rechnung zu ziehenden Möglichkeit der Herstellung einer freien lutherischen Volkskirche“ willen. Auch Lohmann beruft sich dabei auf die Erklärung unserer Väter zur Zeit der Reformation, sich unter gewissen Bedingungen die *politia canonica* der damaligen Fürst-Bischöfe gefallen lassen zu wollen. Die klare Grenze des zu Tragenden aber sei da erreicht, „wo es sich um Aufhebung der *doctrina publica* der lutherischen Landeskirchen“ handle. Zwar sagt er sogleich hinzu: „Nun wird aber das der seltenere Fall sein, daß die Aufhebung der *doctrina publica* einer Kirchengemeinschaft formell von ihr selbst beschlossen oder von den Nachhabern über sie ausdrücklich verfügt wird: viel häufiger wird es vorkommen, daß ohne eine solche formelle Erklärung, ja vielleicht unter Erklärung des Gegentheils, die normative Geltung des öffentlichen Bekenntnisses principieell beseitigt wird. Das würde z. B. geschehen, wenn der Grundsatz allgemeiner Lehrfreiheit, wie es im Sinne des Protestantenvereins auf etlichen Bezirkssynoden unserer Landeskirche beantragt ist, zur Norm der Kirchenleitung erhoben würde. Ebenso würde durch die Proclamation grundsätzlicher Abendmahlsgemeinschaft mit solchen Kirchengemeinschaften, die unsern Abendmahlsglauben nicht theilen, durch die darin liegende feierliche Worthlosklärung der betreffenden Unterscheidungslehren unserm Bekenntniß seine das Kirchenwesen normirende Geltung förmlich aufgekündigt werden. Daß durch förmliche Union mit den Reformirten trotz der Erklärung des Gegentheils das lutherische Bekenntniß als *doctrina publica* grundsätzlicb beseitigt ist, das können die im Grunde nicht leugnen, die zugeben, daß diese Union in offenbarem Widerspruch mit Artikel 7 und 10 der Augustana steht. Und wenn unter unsern Umständen unsere lutherische Landeskirche, vorläufig ohne förmliche Einführung der Union, unter das Regiment einer unirten Kirchenbehörde gestellt würde, welche amtlich dazu berufen ist, nicht das lutherische Bekenntniß, sondern die Pflege der Union die oberste Norm ihrer Kirchenleitung sein zu lassen und nur, soweit es sich mit dieser verträgt, die Confession zu berücksichtigen: so wäre das ein so offener erster Schritt zur Entwerthung der *doctrina publica* unserer Landeskirche, daß uns nicht zugemuthet werden könnte, uns denselben ruhig gefallen zu lassen. Ueberhaupt kann auch in Sachen menschlichen Rechts, in welchem an sich Fügsamkeit möglich wäre, doch durch die Umstände der *causa confessionis* eintreten, weil sich's im concreten Falle auch bei diesen Sachen menschlichen Rechts im Grunde doch um das dahinter liegende göttliche Recht der Kirche handeln kann. Das lernen wir auf dem Wege der Analogie aus dem Artikel 10 der Concordienformel, der freilich nun von dem bestimmten Gebiete liturgischer Abiaphora handelt; aus dem aber doch auch dieser allgemeine Grundsatz für die Entscheidung solcher Fälle zu entnehmen ist.“ Allein nicht nur bemerkt der Vortragende in Betreff des letzten Punctes: „Gerade in solchen Fällen werden nun freilich die Urtheile leicht aus einander gehen“, er gesteht auch selbst schlüssig: „Ich fühle selbst wohl am meisten, wie unvollständig und ungenügend diese meine Antwort auf die wichtige Frage, die uns heute bewegt, ausgefallen ist.“ Selbst für den Fall, daß (auch nach seiner Meinung) „Tragen und Fügsamkeit nicht mehr möglich ist“, gibt Lohmann als Parole aus:

„Nicht Separation, sondern Keuzung!“ Mit Spannung, wir gestehen es, haben wir der Ausführung des schon früher angekündigten Gegenstandes entgegengeesehen. Wir hatten von einem Lohmann erwartet, er werde aus der heiligen Schrift die Lehre von der Kirchengemeinschaft darlegen und dieselbe auf die gegenwärtige Beschaffenheit der so genannten lutherischen Landeskirchen anwenden, und damit jedem Gewissen eine feste Grundlage zu un widersprechlich richtigem Handeln in dieser kritischen Zeit unterbreiten. Wir sind aber durch Veröffentlichung des Vortrags in der Hannoverschen Pastoral-Correspondenz vom 3. und 17. Juni bitter enttäuscht worden. Ohne Gottes Wort wird da der Gewissheit suchende Hörer und Leser mit Meinungen abgeseift, und so rathlos in seinem Wanken und Schwanken zurück gelassen.

**Graf Eberhard zu Erbach** hat folgendes Manifest an die lutherischen Bewohner der Grafschaft erlassen: „Der Patron an die lutherischen Christen der Grafschaft. Wie wir alle wissen, umfaßte die gesammte evangelische Kirche des Großherzogthums bis 1874 die lutherische, die reformirte und die aus beiden freiwillig untrite Confession. Nachdem aber seitens des obersten Bischofes der evangelischen Kirche hochdessen Befugnisse an die Kirchensynode abgetreten wurden, wird leider in dem neuen Kirchengesetz nur noch von lutherischen und reformirten Gemeinden gesprochen, ohne daß denselben eine Bekenntnißberechtigung in der That zuerkannt wird. Die lutherische Kirche der Grafschaft, für welche seit der Reformation bis über den Nährungs Krieg hinaus von unseren Vätern mit Opfer und Blut eingestanden wurde, steht somit von oben ihrer Auflösung entgegen, während an ihre Stelle durch das neue Kirchengesetz die so genannte Landeskirche treten wird, welche, die Bekenntnisse der drei seither staatsrechtlich anerkannten Confessionen zusammenwerfend, jeder einzelnen Kirchengemeinde die Regelung ihres Bekenntnisses und ihres Kultus überläßt. Daß wir dadurch der Ausübung des schon in der Reformation von unseren Vorfahren theuer erkauften lutherischen Bekenntnisses verlußt geworden und einer nicht bekennnistreuen Landeskirche sollen unterstellt werden, liegt auf flacher Hand. Statt, daß eine Kirchengemeinde seither an ihr Bekenntniß gebunden war, erscheint sie von jetzt berechtigt, sich ein solches auf dem Wege der Kopfzahl, also willkürlich, zu verschaffen. Ich habe mich sogleich nach der Publicirung des neuen Kirchengesetzes, und so dann in der ersten Kammer der Stände als Patron und lutherischer Christ mit allem Nachdruck bemüht, die Selbständigkeit und Berechtigung unserer lutherischen Kirche zu vertheidigen, konnte sie aber bei der kirchengegnerischen Strömung unmöglich gegen eine so genannte Landeskirche retten, welche aus dem Gemisch dreier zusammengeworfener Bekenntniskirchen zusammengesetzt ist und somit kein ausgesprochenes Bekenntniß, am allerwenigsten das lutherische, zu haben vermag. So sehr dieses mein Verfahren von der Masse seither gemißbilligt wurde, so war es dennoch meine heilige Pflicht, auf diese Weise schon als Patron zu handeln, dessen Aufgabe es ist, über die Güter unserer Kirche und somit auch über das Bekenntniß derselben, als theuerstem Kirchengute, zu wachen, zumal es mir nicht verborgen bleiben konnte, daß alle diejenigen sich getäußt fühlen müssen, welche sich der Hoffnung hingaben, daß es von nun an rechtlich noch eine lutherische Kirche im Großherzogthum geben würde. An die Stelle unserer festgestellten lutherischen Kirche haben wir eine jeden Augenblick wandelbare Kirche bekommen! Die Kirche, auf welche wir in der Grafschaft getauft, confirmirt und copulirt wurden, erscheint mit der neuen Kirchenverfassung als erschüttert, man mag dagegen einwenden, was man will. Was besitzen wir aber von nun an? Eine so genannte evangelische Staatskirche, hauptsächlich aufgebaut von dem Gegner der Bekenntnisse, dem Protestantenverein, unterstützt von den Freimaurern. Wir besitzen eine Kirche, deren Zimmerleute keine Freunde des Bekenntnisses der Kirche sind und waren. Ich halte mich für verpflichtet, meinen Patronatsgemeinden sowohl von diesem Pergange der Dinge als auch von meinen rathlosen Anstrengungen hiermit Kenntniß zu geben, welche ich gegen die Beeinträchtigung der

lutherischen Kirche unserer Grafschaft unausgesetzt, aber leider vergeblich, angewendet habe. Wie die bekennnistreuen Pfarrer, so hat auch der Patron die theure Kirche unserer Väter bis auf das Aeußerste verteidigt, und trägt er und sein Haus keine Schuld, wenn nach dem Erwachen aus den gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen die Bewohner der Grafschaft als Glieder der lutherischen Kirche werden inne werden, daß sie ihre Bekenntniskirche seit 1874 nicht mehr besitzen. Ich halte mich verpflichtet, diesen Sachverhalt zur Kenntniß der Befenner der lutherischen Kirche der Grafschaft hiermit zu bringen."

**Südaustralien.** Im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ vom 7. Mai d. J. findet sich der officiële Bericht von den Verhandlungen der evangelisch-lutherischen südaustralischen Synode, welche am 9. bis 11. März d. J. tagte. Mit Freuden sehen wir aus dem Bericht, daß sich diese Synode der unionistischen victorianischen und Immanuel-Synode gegenüber als eine treuconfessionelle erwiesen hat. Wir theilen als Beleg nur folgende Passus aus dem Berichte mit: „Als der Bericht über die Verhandlungen in Melbourne, den vierten Punkt der Vorlage betreffend, die Theilnahme der Baseler Jünglinge am reformirten Abendmahlstische, vorgenommen wurde, entspann sich eine längere Auseinandersetzung darüber, ob ein Andersgläubiger im Nothfall auf Begehr von unserer Kirche das heilige Abendmahl erlangen könne. — Lehrer Rhode trat dafür ein und verlas zur Rechtfertigung der Spenbung des heiligen Abendmahls an Unirte und Reformirte einen Passus aus dem „Christenboten“, wollte auch Verpflichtung dazu aus der „Bibel“ nachweisen (Jes. 58, 7. u. a. St.), was ihm aber natürlich so übel gelang, daß ihm vielmehr die völlige Unstatthaftigkeit seiner Schriftklärung, sowie daß er geradezu mit untritem Winde segele, sonnenklar bewiesen wurde. (Zur Rechtfertigung der ganzen Synode muß bemerkt werden, daß solche Ansichten von keinem zweiten Synodalen getheilt wurden, ja daß ihm ausdrücklich gesagt wurde, er habe laut Bekenntniß unserer Kirche kein Recht, mit denselben vor eine lutherische Synode zu treten, er gehöre damit in das Lager der Unirten.) Insbesondere wurde von ihm auf die in der „R. u. M. J.“ erwähnte Geschichte von jenem reformirten Schweizer hingewiesen und wurden unsere Pastoren gefragt, wie sie in einem solchen Falle handeln würden. Die Antwort lautete, daß Andersgläubige auch auf ihrem Krankenbette versprechen müssen, nachdem sie kurz auf die Unterscheidungslehren hingewiesen, daß sie im Genesungsfalle sich auch zu unserer Kirche halten wollen, ehe ihnen das Sacrament gereicht werden könne. Ein erfahrener Bruder (Vater Schwarz) sagte sehr schön, Luther's Schriften bezeugen, daß es für einen Lutheraner gar keine solche Nothfälle gebe, wo ein lutherischer Pastor Andersgläubigen das heilige Abendmahl reichen dürfte. — Pastor Stempel führte seine Gründe an, warum er in Melbourne die Stelle Lit. 1, 8—11. bei Punkt 3 der „Vorlage“ citirt habe. Der Apostel Paulus verlange, daß ein Diener am Wort fähig sei, zu strafen die Widersprecher. So lange ein Basler Jüngling nicht selbst seinen Indifferentismus in Betreff reformirter Abendmahlsgemeinschaft anerkannt habe, sei er auch nicht fähig, denselben bei andern Gleichgesinnten zu strafen.“ Ferner heißt es im Bericht: „Der Präses erklärte, daß durch den Anschluß der Immanuelsynode an die victorianische Synode die Pastoren Auiricht und Rechner dem lutherischen Bekenntniß untreu geworden seien. Daß Pastor Herlis freilich anderer Ansicht sei, zeigt er in seinem „Christenboten“, aus welchem Pastor Ey einen Passus vorlas (Nr. 1, 1875), worin er die südaustralische Synode für eine Secte erklärt und zum Beweise dafür rühmt, daß eine große Zahl Baseler Jünglinge in acht lutherischen (?) Synoden Nordamerika's, namentlich in der Generalsynode, arbeiten. Pastor Pomann dagegen wies aus verschiedenen lutherischen Blättern (besonders der acht lutherischen Missouri-Synode) auf das Deutlichste das Gegentheil nach; namentlich erwähnt er der Kanada-Synode, die bekennnistreue Lutheraner herausgedrängt und an deren Stelle Baseler berufen. Ferner führt er verschiedene Zeugnisse über jene Generalsynode an, welche zur Genüge bewiesen, daß besagte Synode acht untr

sei und den Lutheranern feindselig gegenübersteht. — Die Synode nahm nun, um einerseits vom Bekenntniß der göttlichen Wahrheit, allen falschen Unionsbestrebungen gegenüber, auch nicht ein Haar breit zu weichen, andererseits auch dem Mahnruf zur Milde, der in den beiden Anträgen der Dahndorfer und Adelsdorfer Gemeinde ausgesprochen war und dem sie ebenfalls bereitwillig zustimmte, so weit als thunlich nachzukommen, folgende vom Präses im Verein mit dem Ministerio gemachte Vorlage einstimmig an: „Was unser künftiges Verhältniß zur Immanuelssynode betrifft, so hat sich die Synode über Folgendes geeinigt: 1) Nicht wir sind eine Secte (wie uns fälschlich der „Christenbote“ nennt), sondern die Pastoren Auricht und Rechner mit ihren Gemeinden haben sich durch ihre Vereinigung mit der victorianischen Synode von der lutherischen Kirche getrennt und damit von uns. 2) Es sind in den besagten Gemeinden Viele, denen die Wahrheit über unsere kirchlichen Zustände nicht bekannt ist, sondern die vielmehr durch Verdrehung der Wahrheit irregeleitet sind und doch nicht gern von der lutherischen Kirche abfallen wollen. 3) Die Synode als solche, die die Wahrheit nach Gottes Wort und Bekenntniß hat und bekennt, erkennt die Pflicht weislich zu handeln, also zwar, daß sie der Wahrheit nichts verberge, aber auch die Wahrheit suche offenbar zu machen, damit die Irregeleiteten zurüchgebracht werden. 4) Um mit der Wahrheit zu dienen, beauftragt die Synode daher das Ministerium, ein Schreiben an die Pastoren Auricht und Rechner zu senden, ihnen ihren Abfall vom lutherischen Bekenntniß nachzuweisen und sie mit Gottes Hilfe auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen; auch wenn es ihnen und ihren Gemeinden genehm ist, eine öffentliche Besprechung zu diesem Behufe abzuhalten.“ W.

Paris. Eine Frage, die nemlich, wie die lutherische Kirche Frankreichs von nun an ihre Geißnisse heranzubilden würde, war bisher ungelöst geblieben. In Straßburg war für ganz Frankreich die einzige lutherische theologische Hochschule gewesen, verbunden mit reichen Stiftungen und Stipendien für Theologiestudierende. Das alles ist für die lutherische Kirche Frankreichs durch den Krieg verloren gegangen. Die französische Regierung hatte von Anfang an aufs bereitwilligste Ersatz in Aussicht gestellt: sie verließ nichts weniger als die Errichtung einer eignen lutherischen theologischen Hochschule. In dieser Voraussetzung sind auch bis auf diesen Tag im Budget die alten, für die straßburger theologische Fakultät veranschlagten Summen stehen geblieben. — Während nun, wie in Frankreich, so auch im Elsaß man täglich einer günstigen Erledigung dieser für die Existenz der lutherischen Kirche in Frankreich so wichtigen Frage entgegenarrte, bringt uns das „Temoignage“ vom 22. Mai darüber die betrübendsten Nachrichten. Demzufolge soll die frühere Hochschule von Straßburg nicht an einem anderen Orte neu errichtet werden, sondern an der reformirten theologischen Hochschule zu Montauban sollen einfach zwei Professoren für die lutherische Kirche ernannt werden. Für die grundlegenden theologischen Studien würde man noch eine Art Seminar gewähren. Diese Lösung der Frage, welche eine Union scheint anbahnen zu sollen, wurde ganz im Stillen vorbereitet und unlängst gemeinsam von den Vertretern der künftigen Synodalcommission der lutherischen und reformirten Kirche der Regierung vorgeschlagen. Daß sie in den lutherischen Kreisen zu Paris, wo sie bis vor Kurzem unbekannt geblieben war, so wie in ganz Frankreich einen erschütternden Eindruck hervorgebracht, brauchen wir nicht erst hervorzuheben. Ist es doch für jeden lutherischen Christen unbegreiflich, daß keine lutherische Hochschule mehr in Frankreich bestehen soll. Herr Pfarrer Ruß nennt das Project mit vollem Recht ein „gefährliches“, und spricht im Namen aller seiner Glaubensgenossen das große Erstaunen und den tiefen Schmerz aus, welche diese Kunde allenthalben erregt hat. Er bittet die künftige Synodalcommission aufs Dringendste, den Vorschlag doch zurückzuziehen. Wir sind gewiß, daß Herr Ruß hier die Ansicht aller Lutheraner Frankreichs vertritt. Wir elsässer Lutheraner schließen uns entschieden seinen Befürchtungen und seinen Wünschen an. Es erschien uns als eine Schmach für die lutherische

Kirche, wenn durch Schuld einzelner ihrer eigenen Kinder, sie, deren Namen Anfangs der Reformation die ersten Märtyrer trugen, nicht mehr ihr Wahrheitszeugniß auf einer eignen Hochschule erheben sollte. Es erschien uns um so mehr als eine Schmach eben jetzt, wo der Wahrheitsstimmen in Frankreich wahrlich nicht zu viel sind, von vornherein dem lutherischen Zeugniß den Weg abschneiden zu helfen und aus Gründen der Menschengefälligkeit oder der Sparsamkeit, der Kirche den Mund zu verschließen. Die lutherische Kirche, wenn sie sich erhalten und fortpflanzen will, muß Sorge tragen für die Ausbildung ihrer Diener, im Sinne ihrer Grundsätze und ihrer Lehre. Dazu gehört eine eigene Hochschule. Sie ist eine Kirche für sich und nicht ein Anhängsel der reformirten Kirche, darum sie auch in der Wissenschaft kein Anhängsel der reformirten Hochschule zu bilden hat. Steht doch wahrlich die lutherische theologische Wissenschaft auf eignen Füßen und hat sich nie zu schämen gehabt, ans Licht zu treten. (Elasser Friedensbote.)

Was heißt das? Mehrere der abgesetzten niederbessischen Pastoren haben sich an die bairische Regierung gewandt und um Anstellung gebeten. Die Regierung hat über sie Erkundigungen eingewogen und sich aus den Acten berichten lassen, und dann einen ablehnenden Bescheid erteilt. Nach dem Frankfurter Journal wird der Bescheid damit begründet, daß auch in Baiern mehrere Consistorien unter einem Oberconsistorium vereinigt seien. Außerdem stehe noch eine weitere Vereinigung in der kirchlichen Oberleitung bevor. Das kann doch nichts weiter heißen, als daß das P'älzer reformirte Consistorium unter das lutherische Oberconsistorium gestellt und dieses ein gemischtes werden soll. Ist so die Sache verstanden, so ist allerdings für die Niederbessen, die aus dem Regen in die Traufe kommen würden, in Baiern kein Raum. (Münkel's R. Ztbl.)

Deutschland. Nach einem Specialerlaß des Ministers der geistlichen u. Angelegenheiten vom 21. December v. J. ist das Amt eines Religionslehrers an einer öffentlichen Schule weder ein geistliches Amt, noch ein Amt in einer der christlichen Kirchen, sondern ein Staatsamt, sei es ein unmittelbares, sei es ein mittelbares. Ebensovienig ist die Ertheilung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen als ein Ausfluß des geistlichen Amtes anzufassen, denn die Berechtigung zur Ertheilung des Religionsunterrichts entspringt lediglich aus der Uebertragung des Amtes seitens des Staates. — Ueber Umstände, welche unter dem Siegel der Beichte oder der geistlichen Amtsverschwiegenheit anvertraut worden, sind Geistliche nach einem Beschluß des Ober-Tribunals vom 16. Januar d. J. von der Pflicht Zeugniß abzulegen, nur dann entbunden, wenn es sich bei dem Beichtgeheimniß ausschließlich um den Schutz der seelsorgerischen Thätigkeit handelt, und bei dem Amtsgeheimniß um Umstände, welche nicht mit den Staatsgesetzen im Widerspruch stehen. — Das Obertribunal hat entschieden, daß eine Lästerung des Heiligen Geistes unter den Begriff der Gotteslästerung falle, da nach dem christlichen Grunddogma von der Dreieinigkeit demselben Gottesnatur beilegt sei. (Ev. Kirchen-Chronik.)

Ungarn. In der lutherischen Kirche ist heftiger Streit; die national-magyarisch gesinnte Partei, zu welcher der größte Theil des Adels, auch die Inspectoren gehören, ist zugleich protestantenvereinlich gesinnt; ihr geistlicher Führer ist der Sup. Ezeus; sie betreibt zweierlei: Magyarisirung der Deutschen und Slaven und Beseitigung des Bekenntnisses in der Kirche. Die Gläubigen, unter Führung des Sup. Gebuly und des Pfarrers Furban sind in der Minderzahl. Im letzten Generalconvente wurden die letzteren niedergeschrien; sie stehen im Begriff, sich von den übrigen zu trennen und unmittelbar an den Kaiser zu appelliren.

Neurologisches. Am 29. Mai starb der bekannte Professor der Theologie in Tübingen Dr. Christian v. Palmer in einem Alter von 64 Jahren. — Am 27. Mai d. J. starb Superintendent G u t h e in Königslutter im Braunschweigischen, längere Zeit Redacteur des Braunschweigischen Kirchenblattes.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

September 1875.

No. 9.

## Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

### III. Was ist die Inspiration?

#### A. Thesis.

J. W. Vater: „Die Theopneustie oder göttliche Inspiration ist diejenige Handlung, vermöge welcher Gott nicht nur die ihren Gegenständen entsprechenden Begriffe von allen zu schreibenden Sachen, sondern auch die Begriffe von den Worten selbst und zwar von allen, mit welchen jene auszudrücken waren, auf übernatürliche Weise dem Verstand der Schreiber mitgetheilt und den Willen derselben zum Schreiben angetrieben hat.“\*)

Quenstedt: „Alles, was zu schreiben war, ist vom Heiligen Geiste den heiligen Schreibern in jenem Act des Schreibens eingegeben und ihrem Verstand gleichsam in die Feder dictirt worden, damit es mit diesen und nicht mit anderen Umständen, in dieser und nicht in anderer Weise oder Ordnung geschrieben würde.“\*\*)

Der selbe: „Die kanonische heilige Schrift in der Ursprache ist von infallibler Wahrheit und von jedem Irrthum frei, oder, was dasselbe ist, in der kanonischen heiligen Schrift ist keine Lüge, keine Unwahrheit, kein noch so geringer Irrthum, sei es in Sachen, sei es in Worten, vielmehr ist alles und

\*) *θεοπνευστία* seu divina inspiratio est actio ejusmodi, qua Deus non solum conceptus rerum scribendarum omnium objectis conformes, sed et conceptus verborum ipsorum atque omnium, quibus illi exprimendi essent, supernaturaliter communicavit intellectui scribentium ac voluntatem eorum ad actum scribendi excitavit. (Compend. th. positivae. Prolegomen. c. 2. § 4.)

\*\*) Omnia, quae scribenda erant, a Sp. S. sacris scriptoribus in actu isto scribendi suggesta et intellectui eorum quasi in calamus dictata sunt, ut his et non aliis circumstantiis, hoc et non alio modo aut ordine scriberentur. (Theol. didactico-polem. P. I, c. 4. s. 2. q. 3. f. 98.)

jedes durchaus wahr, was in derselben aufgezeichnet ist, mag dasselbe dogmatisch, oder moralisch, oder historisch, chronologisch, topographisch, onomastisch sein; und es kann und darf den Schreibgehülfen des Heiligen Geistes in Aufzeichnung der heiligen Schriften keine Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und Vergesslichkeit, kein Gedächtnisfehler zugeschrieben werden.“\*)

### B. Antithesen.

**Rahnis:** „Die altdogmatische Inspiration ruht auf dem Grundgedanken, daß die Schrift Gottes Wort ist, weil Gott der Heilige Geist ihr eigentlicher Verfasser sei. Dies aber ist er, sofern er einmal den heiligen Schriftstellern den Impuls zum Schreiben gab, dann aber ihnen sowohl Inhalt als Worte dictirte. . . . Die Unhaltbarkeit der altorthodoxen Inspirationslehre wird Jedem in die Augen springen, der sich nur die Mühe gibt, sich ein anschauliches Bild von derselben im Einzelnen zu machen. Soll man sich denken, daß der Apostel Paulus, als er jenen zarten, urbanen, von einem leisen Humor berührten Brief an Philemon schrieb, nur aufzeichnete, was der Heilige Geist ihm dictirte? Denkt eine Inspirationslehre, welche alle Solécismen und Barbarismen der apostolischen Schriften, alle verfehlten Constructionen des Paulus, alle ungenauen Citate, Differenzen in der Darstellung (und zwar in Punkten, wo auf den Wortlaut etwas ankommt, wie bei den zehn Geboten, dem Vaterunser, den Einsetzungsworten des Abendmahles), Entlehnungen aus anderen Schriften, rein persönliche Urtheile und Ausdrücke u. s. w. dem Heiligen Geiste zuschreibt, wirklich würdig vom Heiligen Geiste? . . . Mußten wir bei Propheten und Aposteln selbst bei Empfangniß der Offenbarung einen menschlichen Coefficienten annehmen, so konnten wir uns begriffliches Durcharbeiten und Darstellung durchaus nicht ohne Mitwirkung der menschlichen Eigenthümlichkeit denken und durften auf ganz unverkennbare Thatfachen einfach verweisen. Diese menschliche Seite tritt noch viel entschiedener bei Dichtern, Lyrischen und didaktischen, und Geschichtsschreibern hervor. Soll man annehmen, daß was David in seinem Herzen empfand, der Heilige Geist in Gestalt eines Psalms dictirt habe? Wenn der Evangelist Lucas nur niederschrieb, was ihm der Geist dictirte: wozu beruft er sich auf Ueberslieferung und Forschung? Wenn Salomo's Sprüche, wie man doch selbst strengererseits zugibt, nicht auf Offenbarung ruhen: sondern auf Lebensweisheit: wozu ein Widerspruch liegt in der Annahme, daß der Heilige Geist menschliche Lebensweisheit dictirt habe. Wer-

\*) S. S. canonica originalis est infallibilis veritatis omniaque erroris expers, sive, quod idem est, in S. S. canonica nullum est mendacium, nulla falsitas, nullus vel minimus error, sive in rebus, sive in verbis, sed omnia et singula sunt verissima, quaecumque in illa traduntur, sive dogmatica illa sint, sive moralia, sive historica, chronologica, topographica, onomastica, nullaque ignorantia, incogitantia aut oblitio, nullus memoriae lapsus Spiritus S. amanuensibus in consignandis Sacris Literis tribui potest aut debet. (L. c. q. 5. f. 112.)

den dann nicht diese sehr cum grano salis zu nehmenden Regeln zu Gesetzen des Heiligen Geistes? Und diese Inspirationslehre auf ein Buch wie Koseleth übertragen: welche Monstrositäten entstehen uns! Der Grundfehler aber der alten Theorie liegt darin, daß die Inspiration die Offenbarung absorbiert. Nicht die Bundesoffenbarung selbst, sondern nur die inspirierte Urkunde derselben ist ja die Schrift. Indem der Protestantismus aber von Anfang an den ganzen Nachdruck auf die reine Lehre warf, ward ihm die Schrift bald mehr und mehr zum inspirierten Coder derselben. In dem Grade aber als man sich dieser Auffassung der Schrift hingab, hielt man sich statt an die Heilsthatsachen der Bundesoffenbarung an die urkundliche Ausprägung derselben und hob das Zeugniß auf Kosten der göttlichen Realitäten, die es bezeugt, hervor. Auf diesem Wege aber verlor man zuletzt ganz die Erkenntniß, daß die Schrift aus Büchern besteht, in die sich eine heilige Geschichte niedergelegt hat. Und so mußte diese Inspirationslehre früher oder später fallen. Sie wich im 18. Jahrhundert der rein menschlichen Betrachtung der Schrift als einer Sammlung von Büchern, welche die Entstehungsgeschichte der christlichen Religion zum Inhalt haben. Das relative Recht dieser rein menschlichen Auffassung lag in der unzweifelhaften menschlichen Seite, welche die Schrift hat. Es war im hohen Grade nöthig, daß man sich einmal die Nothwendigkeit sagte, die Schrift zunächst nach den Regeln grammatisch-historischer Auslegung zu erklären, jede Schrift nach der geschichtlichen Stelle, die sie in dem Gange des Reiches alten und neuen Bundes einnimmt, zu beurtheilen, auf den menschlichen Zusammenhang dieser Entwicklung hinzuweisen und eine streng objective Erkenntniß des Glaubensinhaltes derselben im Zusammenhange mit der Bundesgeschichte zu gewinnen. Das 18. Jahrhundert aber war dem Geiste, der durch die Schrift weht, zu entfremdet, um dieses Geistes innere Entwicklung verstehen zu können. Wie aber aus dem Humanitätsstandpunkte des vorigen Jahrhunderts der lebendige christliche Glaube sich freudig emporgerungen hat, so erhob sich auch aus der rein menschlichen Betrachtung der biblischen Geschichte immer entschiedener die Ueberzeugung, daß der Kern derselben göttliche Offenbarung sei, welche im Reiche alten und neuen Bundes nach höherer Ordnung sich entwickle. . . . Unter diesen prophetischen und apostolischen Schriften aber sind sowohl vom Gesichtspunkte des Ursprungs als des Inhaltes aus Unterschiede. Wir können das Deuteronomium nicht den vier ersten Büchern gleichstellen. Unter den Propheten stehen Obadja und Jona unter Jesaja, Jeremia, Ezechiel. Im Neuen Testamente treten die Pastoralbriefe (S. 531) und der Brief an Philemon auf eine zweite Linie. Das Wort der Offenbarung, welches innerhalb des Reiches alten und neuen Bundes ergeht, ist nur im Zusammenhange der Geschichte desselben zu verstehen. Und so treten denn die Geschichtsbücher alten und neuen Bundes in ihr kanonisches Recht, aber ein Recht zweiten Grades. Wie der Inhalt derselben das Zusammenwirken des Göttlichen und Menschlichen im Reiche Gottes ist, so sind auch die heiligen



Geschichtsschreiber nicht nothwendig Männer der Offenbarung, sondern Männer, die im Geiste des Reiches Gottes stehen. Dahin gehören im Alten Testamente die prophetischen Geschichtsbücher in erster, die hagiographischen Ruth, Estra, Nehemia in zweiter, die Bücher Esther und Chronik in dritter Linie (S. 285. ff.). Im Neuen Testamente fallen in diese zweite Reihe in erster Linie die drei ersten Evangelien (S. 406 ff.), in zweiter die Apostelgeschichte (S. 518). Eine dritte Classe bilden die alt- und neutestamentlichen Hagiographen, deren Inhalt weder Offenbarung noch Geschichte des Reiches ist, sondern das Leben im Reiche Gottes wie es sich im Einzelnen darstellt. Dahin gehören im Alten Testament in erster Linie die Psalmen (S. 294 ff.), in zweiter die Sprüche Salomo's (S. 304), Job (S. 305) und Klagelieder Jeremias, in dritter das Hohelied (S. 303), Koheleth (S. 309) und Daniel (S. 369 ff.), im Neuen Testamente in erster Linie der Hebräerbrief und der 2. und 3. Brief Johannis, welche bei aller Wahrscheinlichkeit doch nicht sicher johanneischen Ursprungs und überdies mehr persönlichen Inhalts sind (S. 546), in zweiter die übrigen katholischen Briefe und die Apokalypse (S. 537 ff.). Wenn bei der ersten Classe die Persönlichkeit von wesentlicher Bedeutung ist, so tritt sie dagegen in der zweiten Classe zurück, da hier Alles auf die objective Wahrheit und den Geist der Darstellung ankommt. Es liegt aber in der Natur der dritten Classe, daß das Subject in Bedeutung tritt. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Psalm von David ist oder nicht, die Sprüche von Salomo sind oder Anderen, Daniel ächt oder unächt u. s. w. Aber man muß sich bei diesen Schriften dritten Ranges wohl hüten, auf Authentie zu viel stellen zu wollen. Mag dieser Versuch vom Standpunkte der Inspiration aus die Schrift in drei Classen zu theilen mangelhaft sein: jedenfalls ist eine Unterscheidung von Graden der Inspiration im Sinne der Schrift, wie sie denn auch in alter und neuer Zeit bedeutende Auctoritäten für sich hat." (Die lutherische Dogmatik historisch - genetisch dargestellt. Erster Band. Leipzig 1861. S. 666—670.)

Diedhoff: „Es wird wohl zugestanden werden müssen, daß die Art, wie man die Irrthumslosigkeit des Wortes der heiligen Schrift in der alten orthodoxen Dogmatik gefaßt hat, eine unhaltbare ist, und daß man der negativen Kritik nicht mächtig werden kann, wenn man mit jenem Zugeständnisse meint zurückhalten zu müssen." (Kirchliche Zeitschrift von Kliefoth-Mejer. 1858. S. 757.)

Philippi: „Dabei hat man sich nicht von vorneherein gegen die Anerkennung der Möglichkeit zu sträuben, daß manche untergeordnete Differenzen wirklich vorhanden seien, und darum ungelöst zurückbleiben. Denn es gibt ja hier allerdings ein Gebiet der unbedeutenden Zufälligkeit, wie die Ähnlichkeit eines Porträts nicht von der genau entsprechenden Länge der Nägel und Haare bedingt ist. Wie weit die Inspiration auch hier die menschliche Schwachheit völlig überwunden habe, scheint uns nur auf geschichtlichem

Wege, nicht dogmatisch bestimmt werden zu können. Wir möchten deshalb wenigstens nicht a priori mit Calov sagen: Nullus error, vel in leviculis, nullum memoriae lapsus, — ullum locum habere potest in universa scriptura sacra (Kein Irrthum, selbst nicht in geringfügigen Dingen, kein Gedächtnisfehler, — kann in der ganzen heiligen Schrift statt haben). Ähnlich äußerte schon Julius Africanus in Beziehung auf historisch-chronologische Schwierigkeiten im Neuen Testamente: τὸ μέντοι εὐαγγέλιον πάντως ἀληθεύει ('Das Evangelium redet ja durchweg die Wahrheit'). (Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1854. I, 208. f.)

R. F. Grau, Professor der Theologie in Königsberg, soeben von der Leipziger theologischen Facultät mit der Würde eines Doctors der Theologie bekleidet: „So liegt denn auch kein Gedanke ferner, als der, eine theologische Stellung zur heiligen Schrift restauriren zu wollen, wie sie im 17. Jahrhundert Bestand hatte. . . Die Inspirationslehre jener Zeit, die ganze wissenschaftliche (!) Betrachtung der Schrift von damals, die noch immer eine gewisse officiële Geltung hat, und so oft noch mit dem Glauben der Kirche an das Wort Gottes verwechselt wird, kann nicht aufrecht erhalten werden. Selbst wenn sie richtiger und begründeter wäre, als sie ist, so würde es doch eines Neubaus bedürfen. . . Es haben die Theologen des 17. Jahrhunderts eine göttliche Art und Natur der heiligen Schrift gelehrt, welche, wie sie nicht mit ihrer menschlichen und geschichtlichen Wirklichkeit stimmt, so auch keineswegs als eine wahrhaft göttliche Art sich erweist. Das Göttliche in Jesu Christo erweist sich gerade dadurch als wahrhaft göttlich, daß es ganz und gar in die menschliche Wirklichkeit eingeht, in Geburt, menschliches Wachsthum und Entwicklung, ja Leiden und Sterben, ob es auch der göttlichen Erscheinung und Herrlichkeit sich entäußern mußte. So ist nun auch die heilige Schrift, um untrüglche und umfassende Quelle der Wahrheit für die Kirche und ihre gesamte Entwicklung zu sein, nicht auf die pur göttliche Weise entstanden, daß der Heilige Geist, als der alleinige Autor, den menschlichen Verfassern als bloßen Schreibern oder Instrumenten so Inhalt wie Worte dictirt habe. Auf Grund dessen wurden eben die hohen und göttlichen Eigenschaften, als Vollkommenheit und Genugsamkeit, Klarheit zc. der heiligen Schrift zugeschrieben. Dies ist ja die Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts. Wir können dagegen nur mit dem größten Schriftforscher unserer Zeit sagen: Weder den aus der Beschaffenheit des Textes, noch den aus der Beschaffenheit der Sprache erwachsenden Fragen, nicht den schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten der Verfasser, noch den nächsten Zwecken und den davon stammenden Besonderheiten der einzelnen Schriften, nicht der Mannichfaltigkeit der Lehrweisen, noch der Verschiedenheit der geschichtlichen Berichte konnte man gerecht werden, ohne mit jener dogmatischen Aussage, was es um die göttliche Eingebung der heiligen Schrift sei, in Widerspruch zu kommen: sie vertrug sich, was die neutestamentliche Schrift anlangt, nur mit einer Evangelienharmonie, nicht aber mit den Evangelien, und nur mit einer Sammlung

von Lehrbeweiskstellen, nicht aber mit den apostolischen Briefen. Eine nach ihr gebildete Vorstellung von der Schrift würde mit der Wirklichkeit derselben nur eine entfernte Ähnlichkeit haben. (\*). . . Nicht in einer menschlichen Scheingestalt, wie die Doleten lehrten, hat sich die Gottheit auf Erden offenbart. So ist auch die menschliche Art, die geschichtliche Entwicklung der heiligen Schriften nicht bloßer Schein, hervorgerufen durch eine äußere Accomodation des Heiligen Geistes an die natürliche Art der menschlichen Verfasser. Hier gilt es, zu erkennen: nicht trotz der Autorschaft des Heiligen Geistes ist die Schrift wahrhaft menschlich und geschichtlich entstanden und geworden, sondern gerade durch jenen Ursprung. Der Geist Gottes ist als der in der Welt wirkende ein Geist der Geschichte und der Entwicklung; und er ist als der Geist Christi ein Geist der Selbstentäußerung und Demuth. (!)\*\*). . . Es ist jetzt kein Rückzug zu Quenstedt und Calov mehr möglich. . . Die heilige Schrift ist uns nicht mehr ein großer vom Himmel herab gesandter Gesezescoder mit seinen einzelnen Paragraphen, Beweiskstellen genannt. Solche Auffassung müssen wir um des Glaubens willen als doletisch und um der Wissenschaft willen als geschichtswidrig zurückweisen. Die Schrift ist uns eine durch acht menschliche und geschichtliche Entwicklung gewordene Schriftenammlung, welche Art dem in dieser Entwicklung waltenden Heiligen Geiste, als dem Geiste Jesu Christi des Menschen- und Gottessohnes, nicht widerspricht, sondern allein entspricht. Die Grenzen des Göttlichen und Menschlichen in der Schrift können überhaupt nicht mechanisch und quantitativ bestimmt werden, so wenig, wie in der Person Jesu.“ (Entwicklungsgeschichte des Neutestamentlichen Schriftthums. Gütersloh 1871. I, 6. 9. 11. 12. 18. f.)

Weitere Antithesen aus den Schriften von v. Hofmann, Thomastius, Luthardt, Delitzsch, Kurz finden sich im XVII. Jahrgang dieser Zeitschrift vom Jahre 1871 in einem Aufsatz unter der Frage: „Was lehren die neueren orthodoxen sein wollenden Theologen von der Inspiration?“ (S. 33. ff.)†) (Fortsetzung folgt.)

\*) v. Hofmann, die heilige Schrift neuen Testaments zusammenhängend untersucht, Nördlingen 1862. I. Th. S. 9.

\*\*) Die alten Dogmatiker haben nie gelugnet, daß wie der λόγος ὑποστατικός durch Annahme der menschlichen Natur, so auch der λόγος ἐνδιδετός durch Annahme der menschlichen Rede Mensch geworden sei; wie aber dort ohne Sünde, so hier ohne Irrthum. Aus „Demuth“ hat jener nicht gesündigt, dieser nicht getriert. W.

†) Obwohl wir neuere Theologen, welche nicht beanspruchen, lutherische Theologen zu sein, unserem Zwecke gemäß hier nicht anführen, so können wir doch nicht unterlassen, hier zur Kennzeichnung der neueren so genannten „gläubigen“ Theologie daran zu erinnern, wie unter Anderem ein Tholud auf Grund der kenotischen Anschauungen von Christi Person und deren Entwicklung es gar nicht für unmöglich hält, daß selbst Christus das Alte Testament zuweilen in verfehlter Weise ausgelegt und grammatische Sprachfehler, sowie chronologische Irrthümer und dergleichen begangen habe. Tholud schreibt in seiner Schrift: „Das Alte Testament im Neuen Testament. Gotha 1861“.

## Pastor Dieblich und die „Uebersetzungslehre“.

In seiner „Dorfkirchenzeitung“ (Juli) bittet Pastor Dieblich, es als „ein Zeichen der Zeit“ beachten zu wollen, wie in einem Aufsatze unsrer Januarnummer, betitelt, „Stahl und die Missouriier“, von der Uebersetzungslehre „auch die Anwendung auf das obrigkeitliche Amt gemacht, und damit den Sprechern der französischen Revolution Recht gegeben“ werde. (!) Wir

unter anderem Folgendes: „Der Gebrauch des Alten Testaments in den Reden Christi hat uns auf keinem Punkte einen hermeneutischen Anstoß gegeben: vielmehr erhalten wir durchgängig den Eindruck eines auch in tieferer Einsicht in das Alte Testament hoch über seinen Zeitgenossen stehenden Geistes. Wollten wir nun das Urtheil über die Irrthumslosigkeit des Erlösers von dem Resultat der Einzelprüfung seiner Allegationen aus dem Alten Testament abhängig machen, so würde kein bestimmter Grund entgegenstehen, die Irrthumslosigkeit zu behaupten. Aber, wenn auch nicht ohne Rücksicht auf die ergetischen Ergebnisse, wird ein solches Urtheil doch vorzugsweise dogmatisch sich bilden müssen als Ergebnis aus der christologischen Ansicht. Nun hat gegenwärtig auch die ältere kirchliche Christologie den Begriff der *κένωσις* auf eine solche Weise gefaßt, welche die Schranken der Endlichkeit bei dem Wissen Christi nicht ausschließt. Nachdem Thomasmus des Nichtwissen aus Marci 13, 32. erwiesen, fährt er fort (Christi Person und Werk II. S. 157. 2. A.): „Was schließt aber dieser eine Punkt nicht Alles in sich? Dängt er nicht aufs engste mit dem Geheimniß der Sellogeschichte zusammen, scheint er nicht anzudeuten, daß der Menschgewordene überhaupt die Momente, welche die Geschichte seines Reiches bis zum Ende durchlaufen wird, nicht in ihrer zeitlichen Disposition von einander kennt, sondern mehr nach Art der prophetischen Anschauung, welcher sich, was successiv auf einander folgt, wie in einem großen Gesamtbild darstellt? Ja setzt nicht jene Aussage auch ein anderes Verhältniß des menschgewordenen Sohnes zur göttlichen Regierung der Welt voraus? Oder liegt der Grund, warum der Vater allein das Ende weiß, nicht eben darin, daß er aller Dinge und insbesondere des ganzen Verlaufs der Weltgeschichte schlechthin mächtig ist? Nun ist das menschliche Wissen ein zweifaches, das welches unter größerer oder geringerer äußerer Anregung, rein innerlich sich entwickelt, denkend oder anschauend, und das, welches nur menschlich gelernt und dem Gedächtniß eingeprägt werden kann. Ist die Entwicklung des Erlösers die allgemein menschliche, so kann dasjenige Wissen innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre, insbesondere das zur Auslegung erforderliche, welches nur anwendig zu lernen ist, ihm auch nur bekannt und zugänglich gewesen sein gemäß der Bildungsstufe seiner Zeit und der Bildungsmittel seiner Erziehung, seines Umgangs. Es ließen sich Belege beibringen, daß auch in solchen der gelehrten Ergeese angehörenden Fragen, wie nach dem historischen Zusammenhange einer Stelle, nach Verfasser und Zeitalter eines Buches, ein originaler Geistesblick auch ohne Schulbildung häufig das Richtige zu diviniten vermag — das höchste Maß dieses divinatorischen Blickes läßt sich dem Erlöser zuschreiben, immer aber wird derselbe das eigentliche wissenschaftliche Studium nicht ersetzen können. Nicht Wissenschaft, auch theologische nicht, der Welt zu offenbaren, war der Erlöser erschienen, sondern die religiös-sittliche Wahrheit der Menschheit auszusprechen und der Menschheit darzulegen. Findet sich in den vorliegenden Reden des Erlösers auch keine hermeneutische formelle Verfehlung, es wird sich die Unmöglichkeit nicht von vorn herein behaupten lassen, eben so wenig als die eines grammatischen Sprachfehlers oder eines chronologischen Irrthums.“ (S. 58—60.)

hatten nämlich in dem angezapften Aufsatze, nicht eben von aller Obrigkeit im Allgemeinen, sondern zunächst nur von den obrigkeitlichen Personen eines Wahlreiches gesagt, daß ja auch ihnen „je nach Art und Kraft ihrer Wahl“ eine „Summe von Gewalten übertragen“ werde. Darin wittert nun Past. Dieblich, wie er meint, „Philosophie der französischen Revolution“; denn „am Volke haste nur dieses, daß es Obrigkeit habe“, davon aber, daß die obrigkeitliche Gewalt selbst als eine „Summe von Gewalten“ im Volke irgendwie wurzele und von den betreffenden Organen des Volkes durch Wahl verliehen oder „übertragen“ werden könne, dürfe keine Rede sein. Denn „Obrigkeit“, sagt er, „ist Majestät (von major), GröÙerheit, und damit auf einer andern Stufe des Seins (!), als sich der einzelne, private befindet“. Wie sich da nun Past. D. den Sachverhalt in einer Republik, wie die unsrige ist, vorstellen mag, ist uns freilich ein Räthsel. Die wirkliche „Majestät“ hastet in diesem Falle offenbar doch zunächst an den souveränen, gleichberechtigten Bürgern des Freistaates, welche durch Wahl von Beamteten vertretende Organe ihrer Gesamtsouveränität oder „Majestät“ anstellen und ihnen das obrigkeitliche Amt, das in den freien Bürgern wurzelt, zur öffentlichen Ausübung von Gemeinschaftswegen übertragen. Oder meint Past. D., daß die demokratische Regierungsform, die Volksherrschaft in einem Freistaate, als solche, keine wirkliche Obrigkeit mit göttlicher „Majestät“ in sich schlieÙe? Meint er, daß sie etwa nur eine scheinbar geordnete Anarchie sei? Wir meinen es nicht, sondern glauben, daß obrigkeitliche „Majestät“ sehr wohl auf „sieben oder dreißig Millionen“ vertheilt sein, durch Wahl aber übertragen und von beamteten Personen anstatt und im Namen der Uebrigen öffentlich ausgeübt werden kann. \*) Wir sind sogar der Meinung, daß die „von Gott“ geordnete Obrigkeit anderer Regierungsformen mit ihrer hohen „Majestät“ auch nicht etwa unmittelbar vom Himmel heruntergefallen sei, oder daß das Amt ihr von Gott als eine unmittelbar aus dem Himmel stammende Gewalt verliehen werde, sondern daß die Obrigkeit überhaupt im Vater- und Mutteramte wurzelt und ein Ausfluß desselben ist. Wir stimmen daher von Herzen dem Bekenntniß unsrer Kirche bei, wenn es im Großen Katechismus in der Erklärung des 4ten Gebotes sagt: „In dieses Gebot gehört auch weiter zu sagen von allerlei Gehorsam gegen Oberpersonen, die zu gebieten und regieren haben. Denn aus der Eltern Oberkeit fließt und breitet sich aus alle andere. Denn wo ein Vater nicht allein vermag sein Kind aufzuziehen, nimmt er einen Schulmeister dazu, der es lehre; ist er zu schwach, so nimmt er seine Freunde oder Nachbarn zu Hilfe; geht er abe, so bezieht er und übergibt das Regiment

\*) So sagt Cicero (Partit. 30.): „majestas, quoniam est magnitudo quaedam populi Romani“ etc. d. i. da die Majestät eine gewisse Höheit des römischen Volkes ist u. s. w. Ferner: „Die Majestät besteht in der Würde des Reiches und des Namens des römischen Volkes.“ Durch Uebertragung kommt die majestas dann aber auch dem erwählten Consul zu (Phil. 13, 9.).

und Oberhand andern, die man dazu ordnet. Item, so muß er auch Gesinde, Knechte und Mägde zum Hausregiment unter ihm haben, also, daß alle, die man Herren heißt, an der Eltern Statt sind, und von ihnen Kraft und Macht zu regieren nehmen müssen. Daher sie auch nach der Schrift alle Väter heißen, als die in ihrem Regiment das Vateramt treiben und väterlich Herz gegen die Ihren tragen sollen. Wie auch von Alters her die Römer und andere Sprachen, Herren und Frauen im Hause, *patres et matres familias*, das ist, Hausväter und Hausmütter, genannt haben. Also auch ihre Landesfürsten und Oberherren haben sie *patres patriæ*, das ist, Väter des ganzen Landes geheissen, uns, die wir Christen sein wollen, zu großen Schanden, daß wir sie nicht auch also heißen, oder zum wenigsten dafür halten und ehren.“ Ähnlich sagt Luther anderwärts: „Von den Eltern kommt das Regiment auf die weltliche Obrigkeit. Denn wie die Eltern daheim im Hause Gewalt haben über ihre Kinder und Hausgesinde, also hat die Obrigkeit Gewalt über eine ganze Gemeinde“ (Erl. 35, 121.). „Die Obrigkeit ist nur eine Hüterin des vierten Gebots wie die Raß über die Maus. Darum ist der Eltern Dignität auch größer, man soll ihnen auch mehr Ehrerbietung thun, denn sie sind die Quelle und der Ursprung des vierten Gebots“ (57, 262). Ebenso gibt Chemnitz (Loc. Ed. fol. II, 61.) als ersten Grund, warum „Gott alle Oberen, welche auf einer gewissen Stufe der Erhabenheit (*excellencia*) Anderen vorgefetzt sind, unter dem Namen der Eltern habe zusammenfassen wollen“, diesen an: „Weil dieses die erste Stufe der Herrschaft, die Quelle und Pflanzstätte aller Gesellschaft ist“ (*Quia ille est primus gradus imperii, fons et seminarium omnis societatis*). Schön lehrt auch Veit Dietrich, oder wer sonst der Verfasser der Nürnberger Kinderpredigten sein mag, unter dem vierten Gebot: „Ihr sollt aber nicht dafür halten, meine lieben Kindlein, daß ihr solchen Gehorsam und Ehre allein eurem leiblichen Vater und Mutter schuldig seid, sondern ihr seid es schuldig allen denen, die euer Vater und Mutter zu Hilfe nehmen, durch die sie ihr Amt gegen euch ausrichten, als da sind, Vormund, Schulmeister, Hausherr, Prediger, Pfarrherr, und weltliche Obrigkeit, denn diese alle nennt die heilige Schrift auch Väter. . . Wenn nun die Kinder groß werden und wollen weder den Eltern, noch den Schulmeistern, noch den Hausherrn, noch den Seelsorgern folgen, sondern werden böse, frech, muthwillig, und thun andern Leuten Schaden, so soll sie die Obrigkeit strafen. Denn Vater und Mutter haben die Obrigkeit gewählt und eingesetzt, und haben ihnen ihren Gewalt auch übergeben, daß sie die bösen Kinder an ihrer Statt strafen und züchen sollen. Darum soll man die weltliche Obrigkeit auch ehren wie Vater und Mutter“ (fol. 15. b. 16.).

Nicht mit Unrecht, meinen wir daher, gibt der große Joh. Gerhard auf die Frage, wem das Recht, die Obrigkeit zu erwählen, zukomme, zur

Antwort: „Man muß unterscheiden zwischen einem noch einzurichtenden und einem schon eingerichteten Reiche. In einem noch einzurichtenden Reiche steht das Recht und die Gewalt, sich eine Obrigkeit einzusetzen, nach dem Natur- und Völlerrechte dem Volke zu. . . . Denn da das Volk die Segnungen der Regierung erfährt und die Lasten derselben zu tragen genöthigt ist, so ist es auch billig, daß ihm die Gewalt zustehe, zu wählen, wem es gehorchen wolle. . . . Herodot sagt: ‚Die Könige sind zuerst von den Völkern erwählt worden.‘ Aus welchem Principe mit Recht der Satz abgeleitet wird: Obgleich Fürsten und Unterthanen zu den Dingen gehören, deren Wesen in einem Verhältniß zu einander besteht und die nach Betrachtung ihres Wesens also sich gegenseitig setzen und aufheben, so sind doch, der Sache nach betrachtet, die Unterthanen der Natur und Zeit nach früher als die Fürsten, und es ist nicht etwa so, daß die Fürsten Unterthanen für sich eingesetzt haben (wir reden nämlich von Fürsten, die durch Volksabstimmung erwählt worden sind, nicht von Tyrannen oder solchen, welche Reiche mit Gewalt eingenommen haben), sondern die Unterthanen haben sich Fürsten gesetzt (*principes sibi constituerunt*). Also sind die Fürsten um der Unterthanen willen da und sind schuldig, der Wohlfahrt der Unterthanen zu dienen, nicht aber sind die Unterthanen um der Fürsten willen da, als ob sie der Willkür derselben preisgegeben wären. ‚Der höchste Fürst ist durch einen Eid gleichsam als Beamteter dem Staatswesen verpflichtet und geringer (*minor*) als der ganze Staat oder das Reich‘, sagt Plinius in seiner Lobrede an Trajan. Doch muß bei Entscheidung dieser Frage in Acht genommen werden, daß die Einwilligung des Volkes bei Erwählung der Obrigkeit eine doppelte sei, eine stillschweigende und eine ausdrückliche. Denn bisweilen wählen die Vornehmsten, Edelsten und Aeltesten im Namen des ganzen Volkes, indem das Volk dieselben entweder durch ein Grundgesetz des Reiches oder vermöge der Gewohnheit oder durch eine gewisse Uebertragung mit dieser Wahlangelegenheit betraut, so daß, was jene thun, mit Recht als vom ganzen Volke gethan angesehen wird. So forderten 1 Sam. 8, 4. die Aeltesten, welche aus den Stämmen Israels zu Samuel kamen, einen König, welche Forderung im siebenten Vers dem ganzen Volke beigelegt wird. — In einem schon eingerichteten Reiche steht das Recht und die Gewalt, die niederen Obrigkeitspersonen anzustellen, der höchsten Obrigkeit zu, und zwar entweder ihr allein, oder mit Einwilligung des Volkes, je nachdem die Gesetze und Sitten einer jeden Provinz es erfordern“ (Loc. 25, § 89.). Vergleiche damit noch die Worte Gerhards: „Die Gewalt eines unbeschränkten Fürsten ist demselben nicht blos vom Volke übertragen (*delegata*), sondern völlig an denselben abgetreten (*penitus in eum translata*); also kann das Volk nicht wieder zurückfordern, was es vor sich auf den Fürsten hinübergeführt hat, es sei denn durch ausdrückliche Verträge dafür Sorge getragen worden“ (Ibid. § 489.).

Meint Pastor D. nun wohl, das sei eben auch Alles nur „Philosophie der französischen Revolution“, und es werde damit „den Sprechern der

französischen Revolution Recht gegeben“? Dann richtete er seine Anklage nur auch gleich mit gegen den Apostel Petrus, der aus Eingebung des Heiligen Geistes von obrigkeitlichen Personen (darunter sogar von „Königen“, solchen hochstehenden Majestätspersonen) als von einer „menschlichen Ordnung“ (eigentlich: menschlichen Schöpfung, *ἀνθρωπίνη κτίσις*) redet, indem er sagt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten“ (*ὡς ὑπερέχοντι*, als dem höchsten Machthaber) u. s. w. \*) Was also unter Menschen, ja von Menschen „geschaffen“ wird als Obrigkeitsperson (*magistratus enim crea-*

\*) *Decumenius* bemerkt zu dieser Stelle: „*Κτίσιν ἀνθρωπίνην τὰς ἀρχὰς λέγει τὰς χειροτονητὰς ὑπὸ τῶν βασιλέων ἢ καὶ αὐτοὺς τοὺς βασιλεῖς· καθότι καὶ αὐτοὶ ὑπὸ ἀνθρώπων ἐτάχθησαν ἥτοι ἐτέθησαν· οἷδε γὰρ ἡ γραφή τὴν θέσιν κτίσιν καλεῖν*“ (D. i. menschliche Schöpfung nennt er (Petrus) die von den Königen erwählten Obrigkeiten oder auch diese Könige selbst, insofern auch sie von Menschen verordnet oder eingesetzt worden sind; denn die heilige Schrift pflegt die Einsetzung eine Schöpfung zu nennen) (*Suicer, Thesaurus sub voce κτίσις*). *Calov* sagt ebenfalls, daß hier „nach der concreten Redeweise von den Personen, welche ein obrigkeitliches Amt führen, gehandelt werde“, und es werden dieselben „eine menschliche Schöpfung genannt, insofern die Obrigkeiten durch Menschen geschaffen oder geordnet werden, was die Anwendung (*applicatio*) dieser göttlichen Gewalt auf gewisse Subjecte anbelangt. . . Die Worte „um des Herrn willen“ bezeichnen nicht sowohl den Befehl, welchen der Imperativ schon in sich schließt, als die höchste Ursache solcher Schöpfungen, welche, obgleich sie ihrem moralischen Sein nach durch Menschen existiren, doch von Gott, als der jede Gewalt einsetzt, verordnet sind. ‚Menschliche Schöpfung‘ wird also gesagt um der werktzueulichen Ursache willen, weil durch Menschen eine Ordnung eingesetzt wird, die um der Hauptursache willen (Gott nämlich) eine göttliche ist.“ (*Bibl. Illustr. ad loc.*)

*Flacius* bemerkt in seiner berühmten „Glossa“ zu unserer Stelle: „Die Obrigkeit wird eine ‚menschliche Ordnung‘ genannt — obgleich sie wahrhaftig auch Gottes Gabe und Ordnung ist, wie *Paulus* Röm. 13. und selbst *Demosthenes* bezeugt — aus dem Grunde, weil die Staatsverfassungen in der Welt nicht in der Weise wie die wahre Religion durch ein specielles Wort Gottes gebildet, sondern mehr von Menschen und — wie es uns, die wir Gottes verborgene Providenz nicht vor Augen sehen, erscheint — durch Fleiß der Menschen angeordnet worden sind.“ Vergleiche noch *Luthers* köstliches Portoma aus dieser Stelle (*Gal. 10, 1187.*): „Wir sehen es nicht für eine sonderliche Ehre an, daß wir Gottes Creatur sind, aber daß einer ein Fürst und großer Herr ist, da sperrtet man Maul und Augen auf, so doch dasselbige nur eine menschliche Creatur ist, wie es *St. Petrus* (1. Ep. 2, 13.) nennet, und ein nachgemacht Ding. Denn wenn Gott nicht zuvor käme mit seiner Creatur und machte einen Menschen, würde man keinen Fürsten machen können. Und dennoch klammern alle Menschen darnach, als sei es ein köstlich, groß Ding, so doch dies hier so viel herrlicher und größer ist, daß ich Gottes Wert und Creaturlein bin. Darum sollten Knechte und Mägde, und Jedermann, sich solcher hohen Ehre annehmen und sagen: Ich bin ein Mensch; das ist je ein höherer Titel, denn ein Fürste sein. Ursach: Den Fürsten hat Gott nicht gemacht, sondern die Menschen; daß ich aber Mensch bin, hat Gott allein gemacht.“ Soll etwa mit diesen Worten *Luther* auch „den Sprechern der französischen Revolution Recht gegeben“ haben?



tur), soll dennoch um des HErrn willen als von Gott durch Menschen gesetzte Obrigkeit geehrt und anerkannt werden. Alle königliche Hoheit und Majestät, es sei nun bei ihrer ersten Entstehung auch noch so menschlich hergegangen, fließt doch ihrem Ursprunge nach aus dem göttliche Majestätsrechte des Vateramtes. Sie ist auch von Gott ausdrücklich sanctionirt und gelangt nur unter besonderer Providenz des Allerhöchsten an den einzelnen Träger. Obrigkeit muß aber nicht gerade eine „königliche“ sein; denn ob dieselbe monarchisch, aristokratisch oder demokratisch eingerichtet ist, gehört nicht zum Wesen derselben als Obrigkeit, sondern nur zur Form derselben als ἀρχαρχία πολιτείας.

In ihrem primitiven Zustande ist also die Obrigkeit schon im Vater- und Mutteramte mit eingesetzt und verordnet, denn jede Familie ist ursprünglich eine Herrschaft oder ein Reich für sich, aus welchem heraus unter specieller göttlicher Providenz und Sanction höhere Herrschaften, Obrigkeiten und Majestäten sich entwickeln. In Anfangszuständen wird daher die Obrigkeit einzelner Familien genügen können und diese wie kleine Staaten neben einander stehen; beim Anwachsen derselben aber zu einer Nation, wird schon das Licht der Natur die Nothwendigkeit einer höheren Staats Einrichtung dieser oder jener Form von selbst an die Hand geben, wie Seneca schon andeutet: „Die Natur hat die Könige erfunden.“ So sagt auch der alte G. Mylius: „Die bürgerliche Ordnung hat zwar ihren Ursprung Gott zu verdanken, denn „es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“, aber nicht unmittelbar, sondern erst mittelst des Rechtes der Völker“ (Explic. Aug. Conf. 2, 173.). Ebenso D. Rungius: „Es scheinen die Reiche zuerst durch menschliche Autorität, Erfindungskunst und Kräfte eingerichtet worden zu sein, wie von Nimrod gesagt wird, daß er ein gewaltiger Jäger vor dem HErrn gewesen sei“ (Disp. in Ep. ad Rom. pag. 280.). J. W. Vater sagt: „Die Art und Weise zur Herrschaft zu gelangen, insofern dieselbe vom freien Willen der Menschen abhängt, pflegt sich verschieden zu gestalten, obgleich dies, daß Jemand Obrigkeit sei, durch die natürliche Vorschrift der Vernunft (naturali rationis dictamine), und also von Gott selbst, bestimmt ist“ (Compend. P. 3. C. 15. § 3. Not. b.). Aehnlich P. Hebenstreit (Vaters Nachfolger): „Wie die Menschen durch Anleitung der gesunden Vernunft und des natürlichen Lichtes erkennen, daß die bürgerliche Gesellschaft, in welcher sie zu leben wünschen, ohne eine Ordnung der Befehlenden und Gehorchenden nicht bestehen könne, so begehren sie auch mittelst einer natürlichen Vorschrift der gesunden Vernunft und mittelst eines richtigen Instinctes der Natur jene Ordnung und führen ebendeshalb die Staatsregierungsgewalt, welche jene Ordnung ihrer Natur nach in sich schließt, theils wie sie an und für sich betrachtet wird, theils wie sie von gewissen Einzelpersonen gehandhabt wird, unter sich ein“ (Systema Loc. 17. Th. 6. § 1.). J. A. Kromayer schreibt: „Höchst gründlich redet Rivetus in der Auslegung der zehn Gebote: „Die Natur lehrt auch, daß unter den Menschen einige vorstehen, andere gehorchen

müssen, indem ja Gott Menschen von Menschen läßt erzeugt werden und so die Grundlagen der Oberhoheit und Unterwerfung in den Familien gelegt hat, aus deren Einsetzung die Menschen durch Analogie erkannt haben, daß unter einer größern Anzahl eben dasselbe nothwendig sei, ohne welches die Gesellschaft nicht einmal unter Wenigen bestehen kann.“ Derselbe Kromayer sagt in Bezug auf die Königswahlen der Israeliten: „Die Obrigkeiten, welche auf Befehl und mit Einwilligung Gottes erwählt worden sind, hatten ihre Herrschaft nicht unmittelbar von Gott, sondern von dem Volke“ (Comment: in Aug. Conf. p. 457 sp.). Sehr treffend bemerkt derselbe sodann: „Daß alle Obrigkeit und Gewalt von Gott sei, wird nicht geleugnet; es läßt sich aber daraus nicht schließen: also ist sie unmittelbar von Gott, oder so, daß die menschliche Anstellung (constitutio) ausgeschlossen würde. Als Pilatus sich seiner Gewalt über den Heiland rühmte, antwortete dieser ihm: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben. Hier bekennt der Heiland ausdrücklich, daß die Macht dem Pilatus von oben herab gegeben sei. Wer würde aber nun wohl daraus schließen wollen, es müsse dies unmittelbar geschehen sein, besonders da diese Obrigkeitsperson nicht blos eine heidnische, sondern eine untergeordnete und niederen Ranges war? . . . Genau zu reden ist nicht sowohl das Predigtamt selbst und die Ehe selbst unmittelbar von Gott, sondern vielmehr die Einsetzung des Predigtamtes und die erste Verleihung der inneren Kirchengewalt, und ebenso die Einsetzung des Ehestandes. Das Predigtamt selbst ist nach geschehener Einsetzung ordentlicher Weise unmittelbar von der Kirche abhängig (immediata ab Ecclesia pendet), welche auf göttlichen Befehl die Prediger anstellt (ministros constituit); ebenso ist die Ehe selbst von den in den Ehestand tretenden Personen abhängig. Kurz: Gott ist die unmittelbare Ursache der Einsetzung, die mittelbare des Predigtamtes und Ehestandes selbst. Und diese Meinung vom Predigtamte haben alle Theologen, welche die Berufung der Prediger in die ordentliche und außerordentliche theilen und jene die mittelbare, diese die unmittelbare nennen“ (Ibid. p. 462.).

Daß wir aber die Wahl zum Predigtamte mit der Wahl zum obrigkeitlichen Amte in einem Wahlreiche verglichen haben, hat seinen sehr einleuchtenden Grund darin, daß die Stadt Gottes eben „die Freie ist, die unser aller Mutter ist“, nicht „dienstbar mit ihren Kindern“, sondern ein „königliches Priesterthum“, dessen priesterliche Majestätsrechte alle ursprünglich und unmittelbar im Glauben an Christum wurzeln und so eine wesentliche Reichsfreiheit und Machtgleichheit Aller nothwendig bedingen, denn — „Ihr seid allzumal Einer in Christo“ und „Alles ist Euer“. Daher schreibt denn auch Vol. Keyser: „Wie alle Bürger einer freien Reichsstadt, soviel ihrer die Stadt bewohnen, ein gemeinschaftliches Recht haben und gleiche Freiheit, was die Republik betrifft, und wie sie doch um der Ordnung willen Senatoren wählen und diesen einen Bürger-

meister vorsehen, dem sie die Schlüssel und Statute der Stadt übergeben, damit er dieselben im gemeinen Namen Aller handhabe und nach denselben die Republik regiere: so thun auch die Bürger der Stadt Gottes. Sie haben zwar eine Gemeinschaft aller Heiligen und alles ist ihr, es sei Paulus, oder Petrus, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, 1 Cor. 3, 21.; sie besitzen Alles unter dem einen Haupte Christo, welcher Alles zur Seligkeit Nöthige seiner Kirche und in derselben insonderheit einem jeden Gliede, auch dem geringsten, durch sein blutiges Verdienst erworben hat: und doch wählen sie um der Ordnung willen gewisse Personen, denen sie die Verwaltung der Schlüssel des Himmelreichs auftragen (demandant).“ Harm. Ev. c. 85. p. 1627. Aehnlich sagt J. W. Baier: „Wenn wir daran denken, daß die Kirche eine Art von Republik ist, und die Diener des Wortes gleichsam die Obrigkeit oder die öffentlichen Geschäftsträger, denen die Sorge für die ganze Republik aufgetragen ist und obliegt: so sieht man leicht ein, daß die Gewalt dieselbe zu setzen, an sich und ihrer Natur nach in der ganzen Kirche ruhe (residere), und daß sie nicht einem einzelnen Theile zukomme, es sei denn, daß sie durch Uebereinkunft Aller auf einen Theil übertragen (translata) worden ist“ (Compend. P. 3. C. 14. § 3. c. p. 970.). Wer unsere lutherische Theologie wirklich kennt, wird dem Worte Rechts bestimmen müssen, wenn er (Praelect. in Syllog. Disp. 43. § 2.) sagt, daß „die lutherischen Theologen mit großer Einstimmigkeit lehren, daß das Recht betreffs geistlicher Dinge in der ganzen Kirche seinen Sitz habe (residere) und in allen ihren Ständen in gleichmäßiger Weise.“ Dasselbe ist schon in den Schmalkaldischen Artikeln ausgesprochen, wenn es dort heißt: „Wie kann der Papst nach göttlichen Rechten über der Kirche sein, weil doch die Wahl bei der Kirche steht.“ (Wer also wählt, ist oben; wer gewählt wird, unten!) „Ueber das muß man ja bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel (principaliter [radicaliter, ursprungsweise] et immediate) der ganzen Kirche zugehöret, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anderes sind denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt, wie es denn im Werk für Augen ist, daß die Kirche Macht hat Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten: Was ihr binden werdet &c., und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirchen: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen &c. Item Christus gibt das höchste und letzte Gericht“ (also, daß wir so sagen, die kirchliche „Majestät“) „der Kirche, da er spricht: Sag's der Kirchen“ (Müller S. 333. Vergl. 341.).

Aber, sagt Pastor Dieblich, „Millionen private Menschen machen abbiet

keinen öffentlichen, ähnlich wie hundert Säuglinge nicht einen Greis ausmachen"! Wer hat es ihn denn aber geheißen, die Sache so äußerst mechanisch aufzufassen? Daß „hundert Säuglinge keinen Greis ausmachen“, ist uns sehr wohl bekannt, thut aber nichts zur Sache, denn Jahre und Tage, aus welchen das Alter zusammengesetzt ist, lassen sich nun einmal schlechterdings nicht „übertragen“, Rechte und Pflichten hingegen, aus welchen ein öffentliches Amt besteht, können sehr wohl übertragen werden. Durch solche Uebertragung der Rechte und Pflichten Einzelner kann auch sehr wohl ein öffentliches Amt geschaffen werden, dessen Inhaber ihre Amtsbefugnisse nicht als direct vom Himmel heruntergefallen, sondern von Gemeinschaftswegen („öffentlich“) ausüben. Wir können daher dem Pastor D. gerne zugestehen, daß auch Millionen Hausväter einfach „addirt“ noch keinen Schulmeister „ausmachen“, sondern immer nur so und so viele Hausväter. Wir behaupten aber demungeachtet, daß diese Hausväter doch das Amt eines Schulmeisters aufrichten können, indem sie einer dazu erwählten Person eine Summe von ihnen Allen zustehenden Rechten und Pflichten behufs deren Ausübung von Gemeinschaftswegen übertragen. Die Grundlage für ein solches Amt mit seinen Rechten und Pflichten, wie es an der öffentlichen Person dann haftet, ist doch offenbar in den Rechten und Pflichten der Wähler zu suchen. Wie anders wollen wir solches Amt aber aus den Rechten und Pflichten der Einzelnen ableiten, als durch „Uebertragung“? — Das öffentliche Pfarramt überträgt nun Gott durch die Kirche; das heißt nicht etwa bloß: Gott hat der Kirche befohlen, solch' ein Amt aufzurichten, dessen Rechte und Pflichten jedoch jedesmal von Neuem direct aus dem Himmel herab verliehen würden, sondern es heißt vielmehr: Gott hat die ganze Kirche mit solchen Rechten und Pflichten geschmückt und ausgestattet, daß, wenn dieselbe nach Gottes Willen und Ordnung das Pfarramt unter sich aufrichtet, auch dieses Pfarramt dann in den Rechten und Pflichten der ganzen Kirche wurzelt und also durch Uebertragung auf die Einzelnen kommt. Denn der ganzen Kirche sind ursprünglich, eigentlich und unmittelbar die „Schlüssel“ gegeben, sowie „der Befehl, das Evangelium zu predigen“, die „Verheißung des Evangeliums“ und das „Priestertum“ — und eben deshalb hat die Kirche „die Macht, Kirchendiener zu ordiniren“. Oder will Pastor D. etwa lehren: „An der Kirche haftet nur dieses durch Gottes Einsetzung, daß sie das Amt habe“, — so möge er uns doch erklären, warum die Schmalkaldischen Artikel auf Grund göttlichen Wortes die wesentlichsten Functionen des Amtes alle auf die Rechte der ganzen Kirche zurückführen, wenn sie von der Entstehung des Amtes in concreto durch Wahl der Kirche handeln.

Wenn endlich Pastor D. sagt: „Von Stahl halte ich übrigens, daß er, obgleich unirt und obgleich manches andere, doch ein sehr vernünftiger Mann gewesen sei, von dem die Missourier auch manches lernen könnten“ — so wissen wir in der That nicht recht, was wir dazu sagen sollen. Will näm-

lich Pastor D. uns damit ermahnen, daß wir auch von Andern, ja von Gegnern — denn fas est et ab hoste doceri — willig lernen sollten, so meinen wir, daß wir unsere Willigkeit überhaupt zu lernen (insonderheit in der Frage von Kirche und Amt) nun schon seit Jahren reichlich documentirt haben. Man vergleiche: „Die Stimme unsrer Kirche“, sowohl Vorrede als die ganze Schrift. Sollte aber Pastor D. uns gerade den Erunionisten und Erzlegitimisten Stahl als Lehrer in diesen Fragen anempfehlen wollen, so können wir das wieder nur sehr wunderbar und räthselhaft finden. So viel haben wir durch Gottes Gnade schon gelernt, daß wir wissen, Stahl ist der Mann gewiß nicht, von dem wir in diesen Fragen lernen dürfen, wenn wir mit Ernst beten wollen:

„Erhalt' uns durch dein Güte  
Bei guter reiner Lehr',  
Vor Ketzerei behüte,  
Streit für dein Wort und Ehr'.“

Stahl mag unsertwegen sonst gerne „ein sehr vernünftiger Mann“ gewesen sein; unsre Hauptfrage, ehe wir Stahl zum Lehrer wählen, ist die: Wie steht Stahl zur heiligen Schrift und zum Bekenntniß unsrer Kirche? Da wird sich's denn finden, daß der unirte Legitimist Stahl wohl das „Wollenreiten“ sehr gut versteht — wie unsre neueren Theologen alle! — aber der klare, gesunde, einsältig gläubige Sinn, der unsre alte lutherische Theologie überall maßgebend beherrscht, wird vergeblich bei ihm gesucht. Wir aber sagen eben deshalb in Bezug auf die ganze moderne Theologie, insofern sie im Gegensatz zur alten sich höherer Eigenschaften rühmt: „Nad Niemand ist, der vom alten trinket, und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder“ (*χρηστότερος* = besser, edler, heilsamer)!

S.

## Literarisches.

**Rom und Amerika.** Eine Culturskizze, allen patriotischen Bürgern der Vereinigten Staaten gewidmet von Carl Türcke, Prediger der dritten deutschen protestantischen Kirche in Cincinnati, D.

Dieses Schriftchen trägt ganz das Gepräge eines jetzt so genannten protestantischen, d. i., freigeistlichen Gelehrten. Das altprotestantische, d. i., lutherische Urtheil über Rom sucht man darin vergebens. Die Schilderung, wie Rom immermehr an Macht in America gewinnt, ist nicht uninteressant. „Ich sehe im Geiste mit Schauern“, sagt Herr Türcke, „in nicht allzuferner Zeit die Wolken religiöser Zermürbungen in unserem Vaterlande aufsteigen und Stürme losbrechen, wie sie Europa im 17. Jahrhundert gesehen hat. . . Die Mittel, welche Rom nach dem Zeugnisse der Geschichte zur Herstellung und Begründung seiner Weltmacht überall angewandt hat,

setzt es auch hier in Amerika in volle Thätigkeit. Sie bestehen darin, daß die Kirche zunächst kolossale Geldmittel und Grundbesitz zu erwerben strebt und diese ohne jede Einmischung der einzelnen Gemeinden lediglich und zu freier Verfügung in die Hand der Bischöfe stellt. Sodann übt die Kirche die absoluteste Gewalt über den niedern Clerus, eine mehr als militärische Disciplin, so daß der Untergebene rechtlos dem Vorgesetzten gegenübersteht, der mit unbedingter Allmacht über ihn verfügt. Endlich ist das Streben dieser Kirche, als der alleinseligmachenden, naturgemäß dahin gerichtet, die Jugend in ihre Hände zu bekommen und sie zu blinder Ergebenheit und Verehrung der kirchlichen Macht mit allmähltiger Ablösung von Staat und Vaterland zu erziehen. . . . Die katholische Kirche entfaltet hier in Amerika eine in der That bewunderungswerthe Thätigkeit. . . . Daneben entfaltet sie, wie wir bei Gelegenheit der McCloskey'schen Cardinalsfeier in New York und der Prozession des katholischen Centralvereins in Cincinnati und auch sonst sehen, einen ungeheuren Pomp, einen unglaublichen Prunk, wohl wissend, daß der ungebildeten, sinnlichen Masse des Volkes zunächst durch Stimulirung des Sinnenreizes beizukommen ist. . . . Die katholische Kirche arbeitet mit Aufgebot aller und jeder Kraft in geschlossener Linie nach einem Plane und sie arbeitet mit sichtbarem Erfolg. Der katholische Geistliche, den ich einst sagen hörte: „Was unsere Kirche drüben in Europa verliert, das gewinnt sie in Amerika zehnfach!“ hat vollkommen Recht. In einem Jahrzehend ist das Vermögen der Kirche und damit ihr Einfluß in diesem Lande auf eine fast unglaubliche, nie geahnte Weise gewachsen und wer das Geld und den Grundbesitz hat, der hat die Macht und macht die Massen von sich abhängig. Ueberall werden Kirchen und Schulen, Spitäler und Klöster, Waisenhäuser und Zufluchtsstätten für Arme, Unglückliche und Gefallene gebaut; . . . überall und unaufhörlich werden Gaben gesammelt und gespendet, Vermächtnisse Sterbender zur Erweiterung und Ausbreitung der Kirche beigetragen und selbst für den Papst in Rom, der den vaticanischen Palast mit 11,000 Gemächern inne und eine Schaar von 1400 Prälaten und Hofbeamten um sich hat, spendet die Liebe der Katholiken, denen die Lage des Papstes als eine dürftige und bedrängte vorgespiegelt wird, in Peterspfennigen und sonstigen Liebesgaben ungeheure Summen. Darf es da wundern, daß der Papst zu den amerikanischen Wallfahrern sagt: „Nirgends in der Welt bin ich mehr Papst, als in Amerika!“ Darf es da wundern, wenn bei Gelegenheit der 20. Jahres-Versammlung der katholischen Vereine im Mai d. J. unsere Stadt das „amerikanische Rom“ genannt und dabei die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die Katholiken in gar kurzer Zeit die Majorität bilden würden? wenn man hört und liest, daß der Papst dereinst seinen Sitz nach den Vereinigten Staaten verlegen werde? Und alle solche Hoffnungen sind wohl begründet. Die Centralversammlung aller katholischen Vereine hat trotz des Widerspruches einzelner Vereine den Priestern fast die ausschließliche Leitung, eine fast absolute Gewalt in die Hände ge-

geben und diejenigen Katholiken, welche die Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubenssatz hinnehmen, werden nicht ermangeln, bei Wahlen und Abstimmungen über wichtige Angelegenheiten den Winken der Priester, der Organe des Unfehlbaren, sich willenlos zu fügen. So werden unsere katholischen Mitbürger, Dank ihrer Organisation, bald als geschlossene Phalanx an die Wahlurne gehen, nach Anweisung ihrer geistlichen Leiter unisono stimmen und über ihre unorganisirten und in sich getheilten Gegner wie über undisciplinirte Freischärler in allen Hauptfragen mit Leichtigkeit den Sieg erringen. . . . Amerika wird über kurz oder lang ein katholischer Staat, eine Priesterherrschaft, eine Hierarchie sein. . . . Man hält es ziemlich allgemein für unmöglich, es könne noch in unserem Zeitalter eine Priesterherrschaft sich etabliren; es könne das Amerika, das vor einem Jahrhundert die politischen Fesseln brach, sich noch in geistliche Fesseln schlagen und sich unter ein geistliches Joch, unter den Krummstab, beugen lassen. Und doch liegt demjenigen, der die geschichtliche Entwicklung der Völker überschaut und die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, nicht allein die Möglichkeit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit einer so retrograden Metamorphose sehr klar vor Augen. Dem Geschichtskundigen drängt sich unabweisbar die Ueberzeugung auf, die den Culturfreund mit so schmerzlicher Behmuth erfüllt: wir steuern mit vollen Segeln auf Rom los. Zu dieser Ueberzeugung drängt nicht allein der ungeheure Fortschritt, den die katholische Kirche seit etwa 20 Jahren in diesem Lande in steter Progression gemacht hat; nicht allein die Siegesgewissheit, die in den Aeußerungen des katholischen Centralvereins ausgesprochen wurde: nein, es gibt auch andere sehr bedeutungsvolle Zeichen der Zeit, die sehr klar darthun, daß das Schiffein unseres staatlichen Lebens in römisches Fahrwasser hineingerathen ist. Der unendliche Pomp, den die katholische Kirche bei jeder Gelegenheit entfaltet, zieht unklare, schwärmerische und phantasierende Gefühlsmenschen an und fesselt sie. Der politische Ehrgeiz treibt so Manchen, der gern Etwas werden möchte, zur Conversion, um sich die Wahlstimmen der in geschlossener Linie vorgehenden Katholiken zu sichern. Viele Andere, die gar kein religiöses Bewußtsein und Bedürfniß in sich tragen, werden durch die Aussicht auf eine sorgenfreiere, besser situirte Lebensstellung zu demselben Schritte bewogen, da sie als neuerworbene Glieder der Theilnahme und der Unterstützung der großen und einflußreichen Kirche, der sie Glauben und Ueberzeugung heucheln, sich gewiß halten und die dann gern als Glaubenseiferer und Fanatiker sich geberden und für die neuerworbene Herrlichkeit, die sich an ihnen so lohnend erwiesen, Proselyten zu machen suchen.

Zum Schluß kommt er auf die hochwichtige Frage: Wie ist dem Anbringen der Ultramontanen, der Römlinge zu wehren? wie der Katholisirung America's vorzubeugen? Er empfiehlt allerlei Mittel. Er schreibt unter Anderem: „Eben die Wahlurne ist es und muß es lediglich sein, die die Romanisirung Amerikas verhindert und den Uebergreifen des Clerikalismus

und Ultramontanismus das Gegengewicht hält und sie in ihre Schranken zurückdrängt. Bei allen Wahlen, die irgend von Bedeutung sind, wird die ultramontane Partei in geschlossener Linie vorgehen, wie ein Mann auf Commando der Geistlichkeit stimmen und schon jetzt schaut sie ja freudetrunken und mit voller Zuversicht dem nahen Zeitpunkt entgegen, wo die Majorität und somit der Sieg auf ihrer Seite, in ihrer Hand sein wird. Hier also, in der Wahlurne, ist der Punkt gegeben, wo der Protestantismus und alle Gegner des Clerikalismus einzusetzen haben. Die ultramontane Partei ist vollständig und fast militärisch organisiert. Auch ihre Gegner bedürfen der Organisation, ohne welche sie in Zukunft bei jedem Ballot unterliegen werden. Die hier bestehenden Vereine der amerikanischen protestantischen Association haben mit richtigem Instinct den rechten Weg beschritten, aber es fehlt an der Bethheiligung der Menge. . . . Die clerikale Partei fällt überall mit allen Waffen des Hasses und der Verleumdung über das herrliche Institut der Freischulen her und sucht durch Theilung des Schulfonds dasselbe zu untergraben und zu stürzen. . . . Es kommt also vor Allem darauf an, daß die liberale und protestantische Partei, die im gegenwärtigen Augenblick noch die Situation und die Legislatur beherrscht, unter keiner Bedingung sich die Theilung des Schulfonds gefallen und damit die Freischulen aus der Hand nehmen läßt. Hier aber gilt es ewige Wachsamkeit, denn der Feind schleicht oft im Finstern und unter unscheinbarer Maske heran und überumpelt die Schlafenden. Sodann sollte es wohl endlich an der Zeit sein, daß man den Wahn, als sei der obligatorische Unterricht der Jugend ein Eingriff in die Rechte und die Freiheit der Eltern, einmal beseitige und zerstöre. . . . Wir gehen noch einen Schritt weiter. Der Staat muß nicht allein die wissenschaftliche Bildung der Jugend bis zu einem gewissen Grund hin erzwingen: er muß auch die Ausbildung derselben, sie geschehe, wo und wie sie wolle, überwachen und beaufsichtigen.“ Herr Türtle schließt: „Schütze und fördere der ewige Weltgeist (!) die Freiheit, den Frieden und die Wohlfahrt unseres theuren Vaterlandes!“

Wir sehen, das rechte eigentliche Mittel kennt er nicht, nämlich die Predigt von Christo und der Gerechtigkeit des Glaubens. Die diese Lehre nicht kennen, thun eitel Luststreiche gegen Rom, also alle Secten und Schwärmer, Methodisten, Baptisten, Reformirte, falsche Lutheraner etc. und vor allen die sogenannten Protestanten, die auf dem Wege der Tugend Glückseligkeit suchen, und also in der Hauptlehre vom Wege zur Seligkeit mit Rom eins sind. Hören wir darüber Vater Luther. Er schreibt in der Erklärung des Galaterbriefes zu Cap. 3, 5.: „Da wir erstlich anfangen, das Evangelium zu predigen, ging die Lehre vom Glauben aufs allerfeinste und fertigste, fielen dahin Ablass, Fegfeuer, Klostergelübde, Messen und andere dergleichen Greuel, die mit sich das ganze Papstthum dahin rissen und zu Boden darnieder schlugen. . . . Als aber die Rotten begunten aufzustehen, so das Papstthum ganz und gar zu stürzen und unsern Namen zu verdunkeln vermeinten, wenn sie die



leibliche Gegenwartigkeit Christi im Abendmahl verleugneten, die Tausche schändeten, Bilder stürmten und alle Ceremonien abthäten; da mußte unsere Lehre alsobald herhalten und verläßert werden. . . . Hätten sie aber sein einträchtig, wie sie wohl anfangen, mit uns gelehret, und allein den Artikel, wie man vor Gott fromm und gerecht werden soll, mit Fleiß getrieben: so hätte dieser einige Artikel mit der Zeit sein säuberlich und einzeln darnieder gelegt das ganze Pabstthum; . . . ; aber sie ließen die Predigt vom Glauben und christlicher Gerechtigkeit anstehen und wollten etwas Besseres zu Markte bringen, denn wir, und also der Sache helfen. Welches ihr Vornehmen beide dem Evangelio sammt der Christenheit, leider, zu großem Schaden und Nachtheil gerathen ist. Darum haben sie gleich gethan als die, so da wollen, nach dem deutschen Sprüchwort, vor dem Hamen fischen; denn die Fische, so vor dem Hamen waren und sekund hinein sollten, haben sie verjagt, so sie doch vermeinten, sie wollten sie gar hineintreiben, daß ihnen auch nicht einer entgehen sollte. Derhalben daß das Pabstthum dieser Zeit matt und schwach wird, geschieht wahrlich nicht durch der Rottengeister Stürmen und Rumoren, sondern durch den Artikel, den wir immerdar treiben mit Schreiben, Lesen und Predigen, und, ob Gott will, bis in die Grube treiben wollen. . . . Wo solcher Artikel rein und lauter gelehrt wird, fällt das Pabstthum dahin ohne alles Umreißen eines äußerlichen Dinges, ohne allen Rumor, ohne alle menschliche Gewalt und Macht, ohne alles Sacramentstürmen, allein durch den Geist Gottes. Und solcher Sieg und Triumph wird nicht durch uns, sondern durch Christum allein ausgerichtet, welchen wir bekennen und predigen. . . . Da die Rotten gewahr wurden, daß dem Pabstthum der Kopf schlotterte und anfang zu stürzen, und daß die Fische sich vor dem Hamen häuften, wollten sie uns den Ruhm ablaufen und das Pabstthum auf einmal ganz und gar vertilgen und die Fische, so vor dem Hamen versammelt stunden, ehe sie hinein wischten, flugs mit den Händen fassen; aber sie thaten einen Fehlgriß, ergriffen die Fische nicht, sondern verjagten sie nur. . . . Weil sie hierin nicht Gottes Ehre, noch der Menschen Ruß und Seligkeit, sondern allein ihren Ruhm suchten, verhängte Gott, daß sie nicht allein das Pabstthum ungestürmet lassen mußten, sondern ihm nur besser auf die Füße halfen und es wiederum aufrichteten. . . . Weil sie nicht Gottes, sondern allein ihre eigene Ehre suchen, setzen sie sich mit keinem rechten guten Grund wider den Pabst. . . . Sie wollen ihm allein seine Krone und Gewalt mit äußerlicher, leiblicher Macht nehmen; darum ist alle ihre Mühe vergeblich und umsonst.“ (Walch VIII, 2025—2032.)

Wir schließen mit der Bitte, der wahre dreieinige Gott wolle in America das Evangelium von seiner freien Gnade in Christo weit ausbreiten und dadurch viele Seelen der Tyrannei des Pabstes entreißen und sein bald ein Ende machen mit dem lieben jüngsten Tage. Da sage alle Welt zu: Amen, Amen.

G.

## Ein americanisch - kirchengeschichtliches Document.

Es ist den Lesern bereits mitgetheilt worden, daß die St. Matthäus-gemeinde des Pastor Dr. Kuperti in New York bei der letzten Versammlung des New York Ministeriums eine Eingabe eingereicht hat, in welcher eine durchgreifende Aenderung der Constitution desselben beantragt wird. Gewiß werden die Leser gern Näheres darüber erfahren. Wir theilen daher dieselbe als ein wichtiges Document vollständig mit.

\*

\*

\*

Der ehrwürdigen Synode beehrt sich der Unterzeichnete den nachfolgenden Beschluß seiner Gemeinde zu unterbreiten, durch welchen einige durchgreifende Abänderungen unsrer Synodalordnung beantragt werden. Es handelt sich dabei besonders um Richtigstellung des Verhältnisses zwischen Gemeinde und Synode. Wie unsre Gemeinde von jeher dasselbe verstanden und geübt hat, ist in § 9 ihrer neuen, der Synode vorgelegten Kirchenordnung ausgeführt, nach welchem die Gemeinde-Versammlung die höchste Instanz in allen Gemeinde-Angelegenheiten ist.

Nach der Lehre der heiligen Schrift und unsrer Bekenntnisse ist die um das Wort Gottes gesammelte christliche Gemeinde die Inhaberin und Trägerin aller kirchlichen Gewalt. Unser Herr Christus selbst ist durch das Evangelium in ihrer Mitte und Er ist der Einzige, der Herrschaft in ihr und über sie hat. Die christliche Gemeinde selbst ist ihrem Herrn und Meister für Alles verantwortlich, was in ihrer Mitte geschieht; sie selbst soll für reine Lehre des Evangeliums und Verwaltung der Sacramente sorgen. Das ist Niemanden außer ihr befohlen, Niemand kann ihr die Verantwortung dafür abnehmen. Sie selbst soll die Lehre ihrer Pastoren urtheilen und etwaige falsche Lehre hinaus thun, treue Lehrer aber durch keine Gewalt von außen sich nehmen lassen.

Es folgt hieraus, daß eine christliche Gemeinde in allen inneren Angelegenheiten, wie die einzige Verantwortlichkeit, so auch die einzige Verfügung hat unter dem Worte Gottes. Es kann deshalb nicht eine andre Corporation die höchste Instanz in Gemeinde-Angelegenheiten bilden, die Gemeinde selbst regiert im eignen Hause, nicht die Nachbarn, so lieb und werth sie ihr sein mögen. Freilich soll eine Gemeinde nicht so vermessen sein, in großen entscheidenden Angelegenheiten den Rath der Brüder zu verschmähen, sie soll froh sein, daß noch andre Glieder an demselben Leibe sind, daran Christus das Haupt ist, welche ihre Sorgen mit auf betendem Herzen tragen und treue zuverlässige Rathgeber sind. Sie soll sonderlich in allen Lehrsachen gern von den berufenen Dienern am Evangelio Lehre und Unterricht annehmen; aber sie darf nicht die Verantwortlichkeit, also die schließliche Entscheidung auf die Brüder abwälzen in solchen Dingen, die Gottes Wort ihr selbst auf das Gewissen gebunden hat.

Wir sehen uns deshalb in der Nothwendigkeit, bei der ehrwürdigen Synode den Antrag zu stellen, nach den oben ange deuteten Grundsätzen in nachfolgend specificirter Weise die Synodalordnung abzuändern.

### Alte Fassung.

§ 2. Die Synode besteht aus den Pastoren derselben und den Abgeordneten der mit ihr verbundenen Gemeinden.

§ 3. Es werden jährlich so viele Abgeordnete von jedem Pfarrbezirk zur Synode geschickt, als derselbe Pastoren hat.

§ 5. Der Abgeordnete wird von dem Kirchenrathe ernannt, zu welchem der Pastor kraft seines Amtes gehört. — Gehören mehrere Gemeinden zu einem Bezirke, so haben die vereinigten Kirchenräthe derselben den Abgeordneten entweder direkt zu erwählen, oder gemeinschaftlich die Art seiner Ernennung zu bestimmen.

§ 8. Nur im Falle dringender Noth darf ein Glied der Synode von der Versammlung wegbleiben, muß aber dann ein Entschuldigungsschreiben einsenden. Amtsgeschäfte jedoch werden nicht als hinreichender Entschuldigungsgrund betrachtet.

§ 10. Die Abgeordneten anderer Evang.-Luth. Synoden mögen als beratende Glieder eingeführt werden, es sei denn, daß dieselben durch ein früheres Uebereinkommen auch zum Stimmen berechtigt sind. — Alle übrigen Pastoren, die eingeführt werden, haben nur Sitz in der Versammlung, können aber vom Präsidenten zu Mittheilungen aufgefordert werden.

### Von den Pflichten und Rechten.

§ 12. Die Synode ernennt ihre Beamten, sowie die Abgeordneten zu kirchlichen Körpern.

§ 13. Sie bestimmt die Liturgie, die Gesangbücher und den Catechismus, welche in den zu ihr gehörigen Gemeinden gebraucht werden sollen.

§ 15. Die Synode nimmt Evang.-Lutherische Gemeinden auf deren Gesuch in ihren Verband auf. Ein solches Gesuch kann aber nur dann berücksichtigt werden, wenn dasselbe von einer Abschrift ihrer Gemeindeordnung begleitet ist. Eine dazu ernannte Committee soll diese Papiere in Empfang nehmen, prüfen und berichten, ob die Gemeindeordnung mit der von der Synode empfohlenen übereinstimmt.

§ 16. Auf das Begehren einer Gemeinde entläßt die Synode dieselbe aus ihrem Verbande, wenn sie überzeugt ist, daß dadurch die geistliche Wohlfahrt derselben nicht gefährdet wird.

### Neue Vorschläge.

§ 2. Die Synode besteht aus den Pastoren der zu ihr gehörigen Gemeinden und je einem Delegaten derselben für jeden Pastor.

§ 3. Solche Pastoren, deren Gemeinden nicht zur Synode gehören, oder die augenblicklich ohne Gemeinden sind, können nur als beratende Mitglieder aufgenommen werden.

§ 5. Der Abgeordnete wird von der betreffenden Gemeinde erwählt. Gehören mehrere Gemeinden zu einem Bezirke, so haben dieselben gemeinschaftlich die Art seiner Erwählung zu bestimmen.

§ 8. soll heißen für „wegbleiben“ die Versammlung versäumen.

§ 10. berechtigt sind. — Alle Gemeindeglieder der Synode haben das Recht, als Hörer in der Versammlung zu sein. Fremde bedürfen dazu der Erlaubniß der Synode. Nichtmitglieder der Synode können vom Präsidenten zu Mittheilungen aufgefordert werden. Bei Exerzitio-Sitzungen ist die Desfentlichkeit ausgeschlossen.

§ 12. für „ernennen“ erwählt.

§ 13. Sie bezeichnet die Liturgie, die Gesangbücher und den Catechismus, welche sie den zu ihr gehörigen Gemeinden zum Gebrauche empfiehlt.

§ 15. nach „berichten“ heiße es weiter: ob die Gemeindeordnung mit Bekenntniß und Ordnung der Synode übereinstimmt.

§ 16. Hält eine Gemeinde die Lösung ihrer Verbindung mit der Synode für rathsam, so soll sie dem Präsidenten davon Mittheilung machen und mit der Synode eine gründliche Besprechung pflegen. Die endgültige Entscheidung liegt bei der einzelnen Gemeinde laut den Bestimmungen ihrer eigenen Kirchenordnung.

## Alte Fassung.

§ 19. Sie entscheidet in letzter Instanz über Beschlüsse der Kirchenräthe und Conferenzen und über Angelegenheiten der Gemeinden, welche ordnungsgemäß vor sie gebracht werden.

§ 20. Alle der Ordnung gemäß vor sie gebrachte Anklagen gegen Pastoren, die der Irrlehre ausgenommen, untersucht die Synode und entscheidet darüber in letzter Instanz.

§ 45. Der Präsident ist berechtigt, vorläufige Suspension über einen Pastor zu verhängen:

1. auf Anklage der Conferenz, vgl. § 129;
2. auf Anklage der Gemeinde desselben.
3. in dringendem Falle auch auf eigene Verantwortung hin.

§ 81. Mitglieder anerkannter Evang.-Luth. Synoden haben als Bedingung ihrer Aufnahme nur das Zeugniß ihrer ehrenvollen Entlassung vorzulegen.

§ 91. Das Ministerium verbietet seinen Mitgliedern, junge Männer ohne seinen Auftrag zum heiligen Predigtamt vorzubereiten.

§ 94. Wird ein Pastor der Irrlehre beschuldigt, so hat das Ministerium diese Anklage zu untersuchen und darüber zu entscheiden.

§ 108. Sie haben das Recht, die bestehenden Pfarrbezirke zu ändern und neue zu bilden.

§ 109. Kein Pastor darf eigenmächtig einen Pfarrbezirk trennen. Eine Trennung bedarf, um gültig zu sein, der Billigung der Conferenz.

§ 112. In Angelegenheiten der Kirchenzucht nehmen sie Appellationen von den Aussprüchen der Kirchenräthe an.

§ 113. In Streitigkeiten zwischen zwei Pastoren, oder zwischen zwei Gemeinden, oder zwischen einem Pastor und seiner Gemeinde, oder zwischen zwei Gemeindegliedern, welche nicht gültlich beigelegt werden können, muß die Sache zur Entscheidung vor die Conferenz gebracht werden.

§ 115. Das Ministerium ist verpflichtet, in seinen Synodal- und Ministerialsitzungen und in seinen District-Conferenzen die in vorgeschriebener Weise gegen ein Mitglied des Ministeriums vorgebrachten Klagen zu untersuchen, durch welche dasselbe irgend eines der hier nachgewähnten Vergehen beschuldigt wird; es sei denn, man habe Ursache zu glauben, daß sie durch Bosheit veranlaßt oder sonst unbegründet seien.

## Neue Vorschläge.

§ 19. In allen eigentlichen Gemeindeangelegenheiten hat die Synode nur eine beratende Autorität, welche jedoch von den Gemeinden als die eines väterlichen Rathes in allen wichtigen Fällen eingeholt und in Ehren gehalten werden soll.

§ 20. fällt weg.

§ 45. Der Präsident ist berechtigt, vorläufige Suspension von der Synodalmittgliedschaft über einen Pastor zu verhängen:

1. auf Anklage der Conferenz.
2. in dringendem Falle auf eigene Verantwortung hin.

§ 81. fällt weg.

§ 91. fällt weg.

§ 94. Wird ein Pastor der Irrlehre beschuldigt, so hat der Präsident die Anklage der Examinations-Committee zur Untersuchung zu übertragen, welche der nächsten Synode berichtet, in Nothfällen aber mit dem Präsidenten zusammen die Suspension von der Synodalmittgliedschaft aussprechen kann.

§ 108. fällt weg.

§ 109. fällt weg.

§ 112. In Angelegenheiten der Kirchenzucht geben sie in Bezug auf alle von den Parteien vor sie gebrachten Fälle ihren Rath.

§ 113. In Streitigkeiten zwischen zwei Pastoren, oder zwischen zwei Gemeinden, oder zwischen einem Pastor und seiner Gemeinde, welche nicht gültig beigelegt werden können, muß die Conferenz auf Erfordern ihren Rath geben und hat, falls beide Parteien darin willigen, die Entscheidung.

In § 115. wird Aenderung des Titels der Synode oder Klarstellung des Wortes „Ministerium“ empfohlen.

## Alte Fassung.

§ 116. Die Vergehen, für welche Mitglieder des Ministeriums disciplinarisch belangt werden sollen, sind

1. in Bezug auf die Lehre:  
das Leugnen irgend einer in der Bibel und in den Bekenntnisschriften der Evang.-Luth. Kirche enthaltenen Lehre;
2. in Bezug auf den Wandel:  
ein Betragen, das mit der Reinheit des Lebens eines Christen oder mit seiner Stellung als Pastor unverträglich ist;
3. in Bezug auf Kirchenregiment und Kirchenordnung:  
die Verletzung irgend einer Verfügung und Forderung dieser Ordnung, der dazu gehörigen Nebengesetze und der Beschlüsse des Ministeriums.

§ 117. Sollte in einer der mit dieser Synode verbundenen Gemeinden Streit entstehen, — entweder zwischen dem Pastor und der Gemeinde oder Gemeindegliedern, oder zwischen Mitgliedern der Gemeinde — und der Kirchenrath die Schwierigkeit nicht beilegen können, so soll die Sache vor der Conferenz anhängig gemacht werden, zu welcher die Gemeinde gehört, und im Falle auch dieser Körper die Schwierigkeit nicht beizulegen vermag, so soll der Streit zur endlichen Schlichtung der Synode übergeben werden.

§ 118. Wenn eine mit der Synode in Verbindung stehende Gemeinde sich weigert, irgend einer Forderung dieser Ordnung Genüge zu leisten, so soll die Conferenz und die Synode sich bemühen, dieselbe zum Gehorsam gegen diese Ordnung zu bewegen. Sollten aber diese Bemühungen erfolglos sein, so hat die Synode das Recht, eine solche Gemeinde aus ihrem Verbande auszuschließen.

## Capitel 2.

Disciplinarisches Verfahren gegen einen Pastor oder Candidaten.

§ 119. Anklagen gegen einen Pastor in Bezug auf ein in Capitel 1. bezeichnetes Vergehen, Reinheit der Lehre ausgenommen, müssen vor den Kirchenrath und durch denselben vor die Conferenz gebracht werden. — Sollte aber der Kirchenrath solche Anklagen nicht annehmen wollen, so mögen nicht weniger als drei regelmäßige Glieder der Gemeinde die Anklage vor die Conferenz bringen.

## Neue Vorschläge.

§ 116. 2. hinzugefügt zu a18 Pastor „und Glied der Synode“.  
3. zu streichen.

§ 117. In den § 113 genannten und ähnlichen Fällen kann nach Uebereinkommen beider Parteien nach Maßgabe jenes § auch das Schiedsgericht der Synode angerufen werden.

§ 118. Die Synode hat jederzeit das Recht, eine Gemeinde oder einen Pastor, die gegen Bekenntniß und Ordnung der Kirche verstoßen oder die brüderliche Gemeinschaft der Synode stören, aus ihrem Verbande auszuschließen.

§ 119. Anklagen gegen einen Pastor sind zunächst innerhalb der Gemeinde nach Maßgabe ihrer Kirchenordnung zu erheben, wobei jedoch laut § 19 der Rath der Synode einzuholen ist.

## Alte Fassung.

§ 120. Eine Anklage gegen einen Pastor oder Candidaten, die Reinheit der Lehre betreffend, muß dem Präsidenten des Ministeriums eingehändigt werden.

§ 122. Wird ein Pastor nicht auf die vorerwähnte Weise, sondern durch das öffentliche Gerücht eines Vergehens bezüchtigt, so soll die Conferenz, zu welcher er gehört, wenn der Angeklagte es begehrt, oder wenn das Gerücht, das ihm eine bestimmte Sünde zur Last legt, weit verbreitet und nicht vorübergehend ist, sondern an Stärke zunimmt und mit starken Rnthmaßungen von Schuld begleitet ist, auch ohne sein Verlangen eine Untersuchung darüber anstellen. — Bei Beschuldigungen, die sich allein auf das öffentliche Gerücht gründen, soll mit großer Behutsamkeit verfahren werden.

§ 129. Wenn ein Pastor eines groben Verbrechens angeklagt wird, und die Conferenz findet die Beschuldigung begründet, so soll die Sache alsbald dem Präsidenten des Ministeriums überwiesen werden,\* welcher nach § 45 den Angeklagten bis zur Synodalversammlung zu suspendiren befugt ist.

## Capitel 3.

## Von den Strafen.

§ 130. Die zu verhängenden Strafen sind folgende:

1. Privatverweis vom Präsidenten;
2. öffentlicher Verweis von der Conferenz, der Synode oder dem Ministerium;
3. Unfähigkeit, für eine bestimmte Zeit ein Beamter einer Conferenz und der Synode zu werden, und die letztere als Delegat u. s. w. zu vertreten;
4. Suspension vom Amte für eine bestimmte Zeit;
5. Suspension vom Amte bis nach genügendem Beweise von Reue und Besserung;
6. Aufschub der Ordination bis nach genügendem Beweise von Reue und Besserung;
7. Verweigerung der Ordination;
8. Absetzung vom Amte.

## Von den Appellationen.

§ 131. Appellirt ein Gemeindeglied in einer Disciplinarsache von der Entscheidung des Kirchenrathes, so hat die Conferenz, zu

## Neue Vorschläge.

§ 120. Sofern eine solche Anklage sich auf Verletzungen der Synodalspflichten bezieht, hat die Synode zu entscheiden. In solchem Falle muß sie dem Präsidenten des Ministeriums eingehändigt werden.

§ 122. fällt weg.

§ 129. \* welcher nach § 45 den Angeklagten bis zur Synodalversammlung von der Synodalgemeinschaft zu suspendiren befugt ist.

§ 130.

4. Suspension vom Stimmrecht für eine bestimmte Zeit.
5. Suspension vom Stimmrecht bis ... Besserung.

6. }
7. } fallen weg.

8. Ausschluß aus der Synode, unter Umständen mit dem Zusatz, daß dieselben den Betreffenden nicht mehr als lutherischen Pastor betrachtet.

§ 131. fällt weg.

## Alte Fassung.

welcher die Gemeinde gehört, über die Appellation zu entscheiden. Eine solche Appellation muß schriftlich abgefaßt sein, die Gründe enthalten, auf welche sie sich stützt, und wenigstens zehn Tage vor der Conferenz-Versammlung dem Präsidenten zugestellt werden. Dieser hat eine Abschrift derselben dem Vorſitzer des Kirchenraths mitzutheilen.

§ 132. Bei der Untersuchung von Fällen dieser Art sollen dieselben Regeln und Grundsätze angewandt werden, welche für das disciplinarische Verfahren gegen einen Pastor aufgestellt worden sind.

§ 133. Ein Pastor kann von der Entscheidung der Conferenz an die Synode appelliren. Diese Appellation muß schriftlich geschehen und dem Präsidenten wenigstens zwanzig Tage vor der Versammlung der Synode eingehändigt werden. Der Präsident des Ministeriums soll so bald als möglich eine Abschrift davon dem Präsidenten der Conferenz zustellen, welcher verpflichtet ist, alle Betheiligten davon in Kenntniß zu setzen.

§ 136. Sollte diese Ordnung abgeändert oder durch Zusatzartikel vermehrt werden, so muß der Vorschlag hierzu in einer Synodalversammlung auf den Tisch gelegt werden, und wenn derselbe von drei Gliedern unterstützt wird, so soll er in der nächsten jährlichen Synodalversammlung besprochen werden und angenommen sein,\* wenn zwei Drittheile der Glieder dafür stimmen.

§ 28. Nach Anhörung dieses Berichts entscheidet das Ministerium, welche Applicanten als Mitglieder aufgenommen, und welche zur Ordination zugelassen werden sollen.\*

§ 29. Sodann werden die Applicanten vorgerufen, und der Präsident kündigt den ordinirten Pastoren an, daß das Ministerium entschieden hat, sie aufzunehmen, und daß nach der Unterschrift dieser Ordnung sie Mitglieder des Ministeriums werden; und den Applicanten für Ordination, daß sie ordinirt werden sollen, und nach erhaltener Weihe diese Ordnung zu unterschreiben haben.

## Neue Vorschläge.

§ 132 }  
§ 133 } fallen weg.

§ 136. \* wenn zwei Drittheile der Glieder im Auftrage ihrer Gemeinden dafür stimmen.

## Nebengesetze.

## II. Geschäftsordnung (S. 35).

Zu \* § 28. Dieser Beschluß bedarf der Bestätigung der Synode in deren nächster Sitzung.

§ 29. Der Präsident kündigt den ordinirten Pastoren an, daß die Synode entschieden hat, sie aufzunehmen, und daß nach Unterschreibung dieser Ordnung sie Mitglieder derselben werden; und den Candidaten, daß sie ordinirt werden sollen und darauf die Ordnung zu unterschreiben haben.

New York, im Mai 1875.

## Der Kirchenrath

zu St. Matthäus, Broome Str.

L. F. Gglinger, Secr.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. America.

**Symptome der Council-Theologie.** Ein Correspondent des „Lutheran“ sagt über die Differenzen in der Pennsylvania-Synode: „Wir streben nach Einigkeit des Glaubens in den Lehrsätzen der Bekenntnisse der lutherischen Kirche. Außerhalb dieser Sätze sind ohne Zweifel Reinigungsunterschiede vorhanden in der Pennsylvania-Synode und in jedem andern lutherischen Körper; aber kein gesunder Theologe kann dieselben so betrachten, als gingen sie den lutherischen Glauben etwas an. Der Eine mag glauben, daß die Welt in sechs natürlichen Tagen erschaffen wurde, und daß die Sündfluth eine allgemeine war; ein Anderer mag an sechs lange Schöpfungsperioden glauben und an eine theilweise Sündfluth, und beide doch gegen die Bekenntnißgrundlagen treu sein.“ (Sehr liberal! Der Eine mag also auch glauben, daß die Engel nur Kräfte, der Andere, daß es Personen sind; der Eine, daß die Erzählungen der Wunder buchstäblich zu verstehen sind, der Andere, daß sie der Vernunft und Wissenschaft gemäß erklärt werden müssen u. s. w., — das geht Alles den lutherischen Glauben nichts an, denn es steht ja nichts davon im Bekenntniß; nicht die Bibel also, sondern ausschließlich das Bekenntniß ist Quelle und Richtschnur des lutherischen Glaubens! Kann es ein „erclusiueres“ Lutherthum geben?) — Ein anderer Correspondent erzählt, wie schön es in Sea Grove, einem christlichen Bade- und Vergnügungsorte sei. „Schon hat es sich gezeigt“, sagt er, „wie an einem solchen Orte Gutes ausgerichtet werden kann dadurch, daß Christen verschiedener Benennungen sich versammeln und so herzlich und innig mit einander umgeben, als wären sie ein Körper. Presbyterianer, Episkopalen, Baptisten, Lutheraner, Methodist, Deutsch-Reformirte und Congregationalisten, alle kamen zusammen, nicht als kleine getheilte Ströme, sondern als einer in dem großen Ocean des christlichen Grundgesetzes. Niemand schien zu wissen, welcher Benennung er angehöre.“ (Wie erleichtert muß dieser Council-Lutheraner sich doch gefühlt haben, als er in Sea Grove einmal ungenirt die beschwerliche lutherische Haube ablegen und sein unionistisches Herz sich so frei bewegen und durch ein frisches Bad in dem großen Ocean der Bekenntnißlosigkeit sich stärken konnte.) — Nach Sea Grove ist auch auf den 25. August eine freie Convention „der verschiedenen evangelischen Benennungen“ ausgeschrieben, wobei über „die Interessen des Reiches Christi im Verhältniß zu Romanismus, Unglaube, Sabbath, Bibel in den Schulen, Temperenz, christliche Union u. s. w.“ verhandelt werden soll. Die Einladungskarte ist auch von C. P. Krauth, derzeit Präsident des General Council, unterzeichnet.

**Die schwedische Augustanasynode über Abendmahlsgemeinschaft.** Der „Lutheran“ vom 15. Juli theilt die Thesen mit, welche die mit dem Council verbundene Augustanasynode während ihrer diesjährigen Sitzungen adoptirt hat. Sie lauten wie folgt: „1. das heilige Abendmahl ist ein Gnadenmittel, dessen voller Nutzen nur den Gläubigen zu Theil werden kann, welche auch glauben, was Gottes Wort über das heilige Abendmahl lehrt. 2. Gottes Wort fordert Selbstprüfung als Vorbedingung eines würdigen Genusses des heiligen Abendmahls, und zur Selbstprüfung ist Erkenntniß aus Gottes Wort nothwendig. 3. Es ist die Pflicht des Pastors und der Gemeinde, darauf zu sehen, daß diejenigen, welche sie zum heiligen Abendmahle zulassen, eine solche Erkenntniß aus Gottes Wort haben, daß sie sich selbst prüfen können. 4. Das heilige Abendmahl, als Communion, ist ein Mittel der innigsten Gemeinschaft, nicht nur mit dem Herrn Jesus, sondern auch unter den Communicanten selbst. 5. Abendmahlsgemeinschaft mit denen, welche eine von unserem Bekenntniß abweichende Lehre, besonders in Bezug auf das heilige Abendmahl, haben und festhalten, ist in höherem oder geringerem Maße eine



Verleugnung unsers eignen Glaubens und Bekenntnisses und eine Geringschätzung des heiligen Abendmahles selbst. 6. Niemand anders sollte daher in der Kirche zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, als die, welche zur Kirche gehören oder im Glauben und Bekenntniß mit unsrer Kirche eins sind.“ Möchten doch auch andere Synoden im Council ein so unumwundenes Zeugniß über diese tiefgehende Bekenntnißfrage ablegen und das Council ernstlich nöthigen, gegen den Unionsstandpunct, den es bisher feige in Schutz genommen hat, in bekennnistreuer Weise vorzugehen. S.

Ein Zeugniß der Tagespresse gegen die „Evangelinum (?) verhöförenden Landstreicher“. Der hiesige „Globe-Democrat“ vom 25. Juli geißelt mit Schärfe eine Junft von Landstreichern, die gerade unter den fashionablen Kirchenbesuchern gesuchte Waare sind. Er sagt: „Man kann kaum gewiß sein, daß man seine religiöse Nahrung nicht von Nephthophiles selbst empfängt. Wir möchten dann und wann gern einen Aufschluß darüber bekommen, woher unsere Theologie stamme, wenn unser Prediger für nächsten Sonntag als Thema angibt: 'die Hölle hat ausgespielt', dann eine Predigt über 'Paulus als Hagestolz' verspricht und sogar eine ganze Reihe von Predigten über 'die Schwänke in der Bibel' in Aussicht stellt. Solche Männer werden von ihren bezauberten Zuhörern mit den Ehrentiteln benannt: 'Unser junger Beecher', oder 'der neue Beecher', 'der Beecher des Westens', oder ähnlich so. Die Zuhörer lauschen aller Art ungesalzenem und profanem Gewäsche zu, wenn es nur mit schmutzigen Reden und Schnurren gewürzt ist. Wie weit einige dieser modernen falschen Propheten ihre freche Gottlosigkeit in den kleineren Städten schon getrieben haben, ist kaum glaublich. Sie spielen den Hanswurst in Kleidung, Sprache und Lebensart; und was Religion anbelangt, so haben sie keine und lehren keine. Ihren Unterhalt beziehen sie in den meisten Fällen von dem unkirchlichen Pöbelpad, das durch Entrichtung der Kirchstuhlgelder sich zum Herrn der Kirche (gemacht hat und am liebsten einen Hanswurst zum Pastor hat. Wir haben uns gefragt, woher es komme, daß es solchen Männern glückt, als Lehrer der Religion sich einzuschmuggeln, und besonders, daß bloße Landstreicher, ohne irgend welches Zeugniß, sich als Seelsorger Anstellung verschaffen können. Der Mangel an Predigern ist sicher nicht so groß, daß man nicht taugliche und treue Männer erhalten könnte. Wenn wir nicht irren, liegt der Fehler am Volke selbst. Die Gemeinden wollen gern für populär gelten, gern viel Geld einnehmen, gern einen Ruf haben. Sie sehen sich nach Männern um, nicht die die Gemeinde erbauen, sondern die den Haufen groß machen. Sie drängen ihre Prediger, Aufsehen erregende Themata anzukündigen und den Janhagel beim Ohr zu fassen. Möchten wir doch bald diese schreckliche Aera der Aufsehen erregenden Prediger überlebt haben und die ganze Ernte der jungen Beechers im Reime erpfücken.“ — Gott bewahre unsre lutherische Kirche vor solchem ekeligen Geschmeiß! Leider finden sich die Ansätze zur Erzeugung solcher Satansbrut in allen Secten. S.

Dr. Drexler A. Brownson, einst Mitglied der Unitarier in Boston, jetzt Editor der römisch-katholischen „Review“, hat die Galle seiner celtischen Brüder — Irländer — durch eine allgemeine und schneidende Kritik über sie auf bedenkliche Weise erregt. Sein Tadel trifft sie wegen ihrer selbstverschuldeten Armuth, ihrer vielen vernachlässigten Kinder und geistig verkommenen Trunkenbolde; auch erklärt er, „daß die Sympathie der Irländer für Amerika Alles in Allem nur leeres Gerede, und nichts weiter sei“. Als Beleg für letztere Behauptung wies er nach, daß in der Stadt New York allein während des letzten Bürgerkrieges 7000 Irländer, welche amerikanische Bürger waren, „und für unsere Wahlen stimmten“, auf ihr Bürgerrecht Verzicht leisteten und die Protection Englands in Anspruch nahmen. — Der römische „Pilot“ stieß Dr. D. A. Brownson auf folgende zärtliche Weise entgegen: „Wenn Brownson ein Katholik von Herzen wäre, wenn er nicht der gemeinste alte Pharisäer wäre, der den ganzen Buchstaben des Gesetzes weiß, den Geist desselben aber ignorirt, und Gott dankt, daß er nicht ist, wie

andere Leute“; „wenn er ein ehrlicher Mann und fähig wäre einen katholischen Recensenten vorzustellen“ u. Das römische Blatt „Tablet“ spricht sich in ähnlich „schmeicheltastiger“ Weise über Mr. McMaster vom römischen „Freeman's Journal“ aus. Es hatte ihn vor einiger Zeit als einen anmaßenden und unwissenden Menschen lächerlich gemacht, der in einem jener protestantischen Institute — wir glauben in Princeton — erzogen wurde, die ihren Zöglingen nur halbes Wissen und Bildung einzuprägen vermögen; letzte Woche brachte es sogar einen editoriellen Artikel mit der Aufschrift: „Hic jacet N. Y. Libertus“, die es übersetzt: „Hier liegt der New Yorker ‚Freeman‘.“ — Und im Angesicht dieser Thatfachen prahlt Rom mit seiner „Einheit“! (Chr. Botsch.)

**Methodistische Conferenzenstudien.** Der „Familienfreund“, das südlische Methodistensblatt, schreibt: „Vereiten sich unsere Prediger hinlänglich vor, um während der nächsten Conferenz-Sitzung ein gutes Examen zu bestehen? Keiner darf sich einbilden promovirt zu werden, so die vorgeschriebenen Studien vernachlässigt wurden. Die deutsche Sprachlehre sollte ganz besonders gründlich durchgegangen werden. Wir danken Dir und preisen Dir!“ muß aufhören.“ — Wie nöthig das Studium der deutschen Grammatik für sie ist, zeigt auch folgende Probe aus dem „Frühlichen Botschafter“: „Bruder M. ist beliebt von diesem Volk und wirkt im Segen des Herrn unter ihnen. Die Brüder hier wissen auch wie ihren Prediger zu behandeln. Sie lassen bei diesem warmen Wetter ihren Prediger nicht durch Hitze und Staub zu Fuße nach seinen Bestellungen gehen, sondern thun ihm zu wissen in der That, daß sie mehr von ihm halten als von ihren Pferden. — Schoemakersville ist eine neue Bestellung, die von Bruder M. vor ungefähr ein Jahr zurück aufgenommen wurde. Dies nach meinem Erachten, ist eine sehr versprechende Oeffnung für die Vereinigten Brüder. Die Brüder sind am Vorkehrung treffen eine Kirche hier zu errichten sobald als thunlich. Das zeigt Thätigkeit und Energie, sowie auch das Wohl der Kirche das sie nahe am Herzen haben.“

## II. Ausland.

**Der Kampf gegen das Papstthum.** „Wenn man die Schrift wüßte“, sagt S. R. in der „Hannoverschen Post. Corr.“, „und die Geschichte mit offenem Auge studirt hätte, so würde man wissen, daß gegen das Papstthum kein Schwert scharf ist, als das Schwert des Wortes Gottes. Dieß ist aber nirgends richtig geführt worden, als von der lutherischen Kirche. Alle Secten, alles unire Wesen, der ganze Liberalismus wird sich ihm gegenüber als machtlos erweisen, trotz aller großen Reden und Aufzüge. Alles nun, was man gethan hat und thut, um die lutherische Kirche zu schwächen und zu hindern, damit hilft man dem Papstthum“. Möchten das unsere deutsch-wissenschaftlichen Theologen doch auch bedenken, denn was sie gethan haben und noch thun, die lutherische Kirche zu „schwächen“, damit helfen sie auch dem Papstthum. Und höchst auffällig ist es, daß das Zeugniß gegen das Papstthum in der modernen Theologie so gänzlich erlahmt, ja zum großen Theile, sowohl was Lehre wie Geschichte betrifft, in ein Liebäugeln mit demselben umgeschlagen ist. Wie gar anders sah es doch in der alten Zeit um die Polemik gegen das Papstthum aus, als in den Schriften der Neuern! Hat die Lehre der heiligen Schrift und unserer Symbole vom Antichrist wohl auch etwas damit zu thun? Alles aber kommt sicher daher, daß man weder „die Schrift weiß“, noch „die Geschichte mit offenem Auge studirt“. Sonst müßte Luthers Wort auch heute, ja besonders heute, einen Eindruck machen: Deus vos impleat odio Papae! Gott erfülle euch mit Haß gegen den Pabst! Wie traurig sieht es aber im Ganzen bei unseren neueren Theologen um „das Schwert des Wortes Gottes“ aus, das ja allein scharf ist auch gegen das Papstthum. Der Roß moderner Wissenschaftlichkeit hat leider sein Werk gethan und das blanke Schwert des Geistes unter die historischen Reliquien des romanischen Althtums verworfen.

Aus den Debatten über Pastor Lohmanns Referat. — Der „Hannoverschen Past. Corr.“ entnehmen wir folgende charakteristische Äußerungen aus den Verhandlungen der Konferenz zu Hannover über den dritten Theil des in voriger Nummer erwähnten Referates: „Unser praktisches Verhalten in dieser Krisis“ — „P. Wittrock wunderte sich, daß auf eins nicht hingewiesen ist. In der Vorsynode ist bei dem Pfarrwahlgesetz als Grund genannt, man müsse sich auf die Gemeinde stützen. Wir müssen uns auch jetzt auf die Gemeinden stützen. Da muß ein jeder Pastor die Gemeinde aufklären über wichtige Fragen und ihnen deutlich sagen, was die Uhr im Reiche Gottes geschlagen hat. Die Gemeinde muß dahin kommen, daß sie sagt: Wir wollen mit Dir stehen und mit Dir fallen. Um das zu erreichen, müssen wir uns auf unsere Kirchenordnungen stützen, die kein Nachwerk des grünen Tisches sind, sondern in denen die Gemeinde Fleisch und Blut angenommen hat. Sie ist so zu sagen die innere (?) Ringmauer um den Berg Zion; die darf nicht verlegt werden, sondern wir müssen sie behaupten und halten. . . . Sup. Sievers aus Elze: Es komme hauptsächlich auf das Verhalten der Geistlichen an, und dankte er dem Referenten, daß er ihnen das Gewissen geschärft habe. Aber er hätte über ihnen und den Consistorien und Synoden die Superintendenten nicht vergessen, sondern ihnen das Gewissen ganz sonderlich schärfen sollen. Diese seien jetzt mehr als bisher ein kleines Stück den Bischöfen; nicht damit die Autorität zu heben, sondern um den Beruf hervorzuheben ihre Inspection zur Einmüthigkeit zu sammeln. . . . P. Rotermund aus Winsen findet einen logischen Widerspruch darin, daß zugestanden werde, unsere zu Ende gehenden Zustände seien schädlich, und doch sollen wir sie nicht antasten. . . . P. Müller aus Nörtingen dankt dafür, daß auf das christliche Gewissen hingewiesen ist; aber welches ist der Boden, auf dem es stehen muß? Die Kirchenordnungen, die unser Gewissen decken. (!) Sie gehören zu dem, was wir noch haben vom Erbe unserer Väter; das müssen wir halten, daran unser Gewissen binden (!). . . . Sup. Mirow aus Hohnstedt: Die von Rotermund gesuchte Aufklärung gebe bereits das Referat, das ausdrücklich gesagt habe: Abwarten heißt nicht unthätig sein. Sodann aber sehe jeder einmal in sein tropiges und verzagtes Herz; die Einen wollen Ordnungen brechen, die noch Leben haben; die Andern zögern vorzugeben, wenn es sich um ihre eiblich beschworene Pflicht handelt (!). . . . P. Lohmann: Ja, wir Pastoren sollen für die Kirchenordnung eintreten und gegen jede Rechtskränkung reagieren, aber es ist nicht richtig, daß wir für jedes einzelne Stück der als Ganzes gültigen Kirchenordnung so eintreten müßten, daß wir alles daran setzen. Gegen Rotermund: Es handelt sich darum, ob wir unsererseits dem ganzen Zustande ein Ende zu machen versuchen sollen. Stürzt das Gebäude, so thut es einen großen Fall, wie groß der Schaden sein würde, können wir nicht berechnen. Wir dürfen es nicht zum Bruche zwingen, da wir sonst den innern Aufstachelungen (!) nicht gewachsen sein möchten; auch der objective Blick auf unser Volk hält uns davon zurück. . . . Sup. Sievers aus Neitlingen: Wenn Müller sagt „setzt aber keinen Schritt weiter“, so ist das bestimmt äußerst gefährlich, weil willkürlich; wir könnten unter Umständen noch etwas weiter nachgeben (P. Sievers-Sachmühlen bestimmt dies hernach näher: wenn's mit Gewalt noch weiter geht, so sollen wir unser Amt noch nicht gleich daransetzen). Wir müssen thun, was wir thun müssen. Die Wege sind Gottes Wege und die Führung ist Seine Führung. . . . Cons.-Rath Münchmeyer aus Buer: Entweder es wird von uns etwas verlangt, was sich nicht mit Gottes Wort verträgt; dann gilt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, und wenn auch alles darüber zu Grunde geht. Oder es heißt: Gottes Wort und unser Bekenntniß sollen nicht doctrina publica bleiben. Damit wäre die Kirche aufgelöst und solcher Kirche können wir uns nicht anschließen. Dann nicht nur Renitenz, sondern Separation! . . . P. Lohmann constatirt die sachliche Uebereinstimmung. Unter der Renitenz sei zu verstehen der Versuch der Minorität ihr auf äußerlich legalem Wege gebengtes

Recht geltend zu machen. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht, wenn wir gebrängt werden, auch von dem staatlich uns zustehenden Rechte der Trennung Gebrauch machen sollten. . . . Sup. Sievers aus Nettlingen bestimmt unter Zustimmung des Referenten den Unterschied so: Sollte die Kirche sich von ihren Gesetzen losgesagt haben, dann Separation; will der Staat uns Unrecht zumuthen, dann Renitenz. . . . Zum Schluß constatirt Referent die über Erwarten große Einmüthigkeit. Nur Eine Differenz sei vorhanden: in der Frage, wie weit wir für die Kirchenordnung einstehen müssen. Die abwartende Stellung habe niemand bestimmt als unrichtig bezeichnet (!) Auch sei die principielle Beseitigung des Bekenntnisses als publica doctrina für die richtige Grenze anerkannt. Die Nuance in der Auffassung über Separation und Renitenz sei wohl ohne Bedeutung (!) Das Resultat der Verhandlungen wäre also der Entschluß, vor der Hand in der Landeskirche so lange zu bleiben, bis das „Bekenntniß principieell beseitigt“ worden ist. Was dann in Referaten vorgeschlagen oder auf Conferenzen verhandelt und beschloffen werden wird, wenn auch diese „principielle“ Abschaffung des Bekenntnisses (wie z. B. in Sachsen) erfolgt sein wird, das werden uns ja wohl seiner Zeit die Kirchenblätter berichten. Ob aber aus der Separation dann Ernst wird, daran zweifeln wir ernstlich. Man wird es wohl wie anderwärts lernen, sich mit einer gewissen Geltung des Bekenntnisses in der Ortsgemeinde oder mit etwas Anderem zu trösten und sein Gewissen zu beruhigen. S.

**Methodisten in Deutschland.** Folgendes lesen wir in der Leipziger luth. Kirchenzeitung: Diesenigen scheinen nicht so ganz unrecht gehabt zu haben, welche aus Anlaß von P. Smith's Auftreten auf einen uns drohenden methodistischen Eroberungszug hinwiesen, oder wie die „Neue Ev. Kirchenztg. sich ausdrückt: „wir stehen geradezu einer englisch-amerikanischen Invasion gegenüber, gegen welche unsere Gemeinden nicht hinlänglich gerüstet sind.“ Daß jedoch so bald der Ernst der Lage schon hervortreten würde, daran haben gewiß nur wenige gedacht. Und doch liegen bereits Thatfachen vor, welche zeigen, wie richtig mit jener Warnung die Bewegung erkannt, und wie unrecht es sein würde, sie noch länger als eine zu harte Beurtheilung derselben anzusehen. Zunächst ist es Württemberg, wo P. Smith so viele begeisterte Anhänger gefunden, das zum Zielpunt der methodistischen Schilderhebung ausersehen worden ist. Vom 27.—29. Juni haben die Methodisten in der Liederhalle zu Stuttgart größere Meetings gehalten, um, wie es in dem Ausschreiben hieß, „im Sinn und Geist von P. Smith am Ausbau des Reiches Gottes zu arbeiten“. In einer der Versammlungen redete ihr Bischof Escher aus Nordamerika, der eigens zu diesem Zwecke herübergekommen war. Natürlich haben sie sich nicht damit begnügt, etwaige schläfrige Christen zu erwecken und aufzurütteln, sondern sie sind als entschiedene Gegner der Landeskirche aufgetreten, haben die Leute ihren Ordnungen zu entfremden gesucht und öffentlich zum Austritt aus denselben und zum Anschluß an ihre Gemeinschaft aufgefordert. Und der Erfolg ist denn auch kein geringer gewesen, das Fest hat ihnen die hübsche Zahl von mehreren hundert neuen Mitgliedern zugeführt, und schon lassen sie verlauten, daß sie demnächst einen großen Pelsaal mit Predigerwohnung in Stuttgart zu bauen gedenken. Die Smith'schen Freunde in der Landeskirche sind selbstverständlich durch dieses Vorgehen in eine etwas peinliche Lage versetzt, und es muß in der That ein eigenthümliches Gefühl sein, sich so auf einmal Leuten wie dem „Pfarrer“ d. h. Methodistenprediger Gebhardt aus Zürich gegenüber zu befinden, mit denen man kaum drei Wochen vorher in Brighton gelagt und das von jenem gedichtete Lieblingslied Smith's: „Jesus errettet mich jetzt“ gesungen hat. Sie geben sich natürlich alle Mühe, die Methodisten in ihre Grenzen zurückzuweisen, sie über den eigentlichen Sinn der geschlossenen Allianz zu belehren, sowie über die rechte Art im Geiste Smith's am Reiche Gottes zu arbeiten. Aber vergebens, die neuen Brüder lassen sich dadurch nicht betriren. Kaum ist die erste Versammlung vorüber, so haben sie

schon für den 15.—17. Juli eine neue ausgeschrieben, gewiß der beste Beweis, daß der erste Versuch durchaus nach Wunsch ausgefallen ist. Wir können uns hierüber nur freuen; denn je rascher und destoer die Methodisten vorgehen, um so eher ist zu hoffen, daß Thaten endlich die Ernüchterung vollständig hervorrufen werden; welche Worte bis jetzt nicht zu bewirken vermocht haben. Schon zeigen sich denn auch einzelne Beispiele hiervon. In der neuesten Nummer des „Stuttg. Ev. Sonntagsbl.“ erläßt Pfarrer Rudw. Hofacker in Stuttgart folgende Erklärung: „Da mir mündlich und schriftlich Worte des Bedauerns zukommen, daß mein Name bei der neulichen Ankündigung eines inneren Missionsfestes auf dem Lande in so nahe Berührung zu den so genannten Glaubensliedern gebracht worden ist, erkläre ich, daß ich von jener Ankündigung erst, als mir das „Ev. Sonntagsbl.“ zu Gesicht kam, Kenntniß erhielt und selbst auch dieselbe aufs lebhafteste bedauerte. Ich verlangte sofort von dem betreffenden Geistlichen, daß jedenfalls am Anfang und Schluß jenes Festes die mir so theueren Lieder unseres Gesangbuches gesungen werden, was bereitwillig zugestanden wurde. Nachdem ich mir, völlig unabhängig von fremdem Einfluß, rein meinen elgensten Beobachtungen folgend, und sie an das Licht der von meinen Vätern auf mich vererbten christlichen Denkweise haltend, über die eigentlichen Ziele der in unsere christliche Kreise eingedrungenen Bewegung klar geworden bin, liegt mir nichts ferner als die Förderung dieser Bewegung durch Empfehlung und weitere Verbreitung der so genannten ‚Glaubenslieder‘, dieses Schibboleths des modernen Christenthums.“

**Jesuiten in England.** Im englischen Parlamente ist etwas gegen die Jesuiten im Gange. Unterm 10. Juni wurde berichtet: Minister Disraeli beantwortete heute die Anfrage Whalley's über die Jesuiten in England dahin: er wisse, daß Mitglieder des Jesuitenordens in England sich aufhielten, und daß solches gesetzlich verboten und strafbar sei, aber seit Erlass des Gesetzes über die Emanzipation der Katholiken sei jenes Gesetz nicht mehr angewendet worden: die Regierung beabsichtige auch nicht, dasselbe gegenwärtig zur Anwendung zu bringen, betrachte es aber durch die Nichtanwendung keineswegs als aufgehoben, sondern behalte sich im Gegentheil die Anwendung ausdrücklich vor, falls solche jemals notwendig werden sollte. — Am 18. Juni kündigte im Unterhause Whalley an, er werde am 6. Juli die Niederlegung einer Untersuchungs-Commission wegen der Anwesenheit der Jesuiten in England beantragen.

**Eine Augsburger Pfarrwahl** fiel dahin aus, daß ein (Consensus-) Unirter aus der Pfalz gewählt wurde. Das Oberconsistorium zu München verwarf die Wahl, weil ein unirter Pfarrer in der lutherischen Kirche nicht angestellt werden könne. Der städtische Wahlkörper zu Augsburg wiederholte denselben Vorschlag noch einmal, und nachdem er wiederum verworfen war, wandte er sich beschwerend an den Cultusminister Luz. Dieser erklärte, daß das Oberconsistorium lediglich sein verbürgtes Recht geübt habe, und daß er nicht Willens sei, in diese rein innerkirchliche Angelegenheit einzugreifen. Eine Neuwahl wurde angeordnet, und was geschah? Der zweimal verworfene Pfarrer wurde zum dritten Male gewählt.

**Den Ultramontanen in Baiern** hat König Ludwig in der letzten Zeit sehr wehe gethan. Zunächst hat er in seinem Lande sämtliche Jubiläumsprozessionen untersagt, dann hat er sich geweigert, an der Frohnleichnamsprozession Theil zu nehmen, und schließlich hat er zum Erzbischof von Bamberg nicht einen der hohen ultramontanen Kirchenprälaten, sondern einen sehr liberalen Priester, den Pfarrer Schreiber ernannt und selbstverständlich ist darob im ultramontanen Lager ein großes Aufheben.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

October 1875.

No. 10.

(Eingefandt.)

## Die Verhandlungen der Synode von Iowa vom Mai und Juni d. J.

Obwohl der Inhalt der einzelnen Sätze dieser Verhandlungen nicht neu ist, auch schon mehrfach im „Lutheraner“ besprochen ward, so dürfte es doch schon einerseits von Interesse sein, von dem neuesten Standpunkte der Synode von Iowa überflüchtlich Kenntniß zu nehmen, als es ja andererseits gewiß nöthig ist, eine neue, trügerische Gestalt des Lutherthums, welche grade behauptet, die rechte zu sein, zu prüfen. Denn — täuschen wir uns nicht — so ist die Stellung der Synode von Iowa, wie sie diese „Verhandlungen“ kund geben, in ihrer Art bestimmter und unzweideutiger ausgedrückt, als in früheren Feststellungen; womit freilich nicht gesagt sein soll, daß sie eben so an Reinheit und Unantastbarkeit wie an Klarheit gewonnen habe. Es bleibt vielmehr dabei, daß sie auch in ihrer neuesten Gestalt eine ungenügende ist, weil sie nicht eine Zustimmung und ein Bekenntniß zu den lutherischen Symbolen ohne Rückhalt ist. Dieses nachzuweisen, sei die Aufgabe gegenwärtigen Aufsatzes.

Neben den ersten Sätzen der Verhandlungen geht auch die Lehre von der Judenbekehrung her. Sie „sei in der Schrift enthalten“, wird gesagt (S. 15), obgleich der Sinn der Stelle im Römer-Brief „keineswegs völlig klar und un widersprechlich zu Tage trete“ (S. 13). Die vor dem Ende der Welt nach Röm. 11. und andern Stellen gehoffte Judenbekehrung ist zwar an sich eine unschuldige Meinung, erscheint aber in der Regel mit groben chiliastischen Hoffnungen verknüpft, und geht dann wie diese gegen die Analogie des Glaubens an. Eine Brücke schlagen oder bauen, ist ein Werk des Friedens; wenn sie aber der Feind im Kriege schlägt, ist sie nicht indifferenten Art; die Brücke ist gleich einem Fortschritt. So ist bei chiliastisch gesinnten Theologen die Judenbekehrung eine Brücke des Chiliasmus, womit er selbst in neue Regionen, etwa nach einem erneuten diesseitigen herrlichen Jerusalem hindringt, oder sie ist eine Brücke zum Chiliasmus, die in der unschuldigsten, ja allerchristlichsten Form — denn welche Kinder Gottes sollten sich nicht freuen,

wenn Gott noch einmal alle Juden bekehrte — in das Reich des Chiliasmus hineinführt. Es seien daher über die Lehre von der Judenbekehrung, die ja in diesen Blättern bereits erörtert, \*) einige Vorbemerkungen nur gestattet.

Ist diese Lehre in der Schrift enthalten, so wird die große Judenbekehrung — so muß man sagen — gewiß auch kommen müssen, so gut als der jüngste Tag und der Herr Christus kommen müssen. Allein erwartet die Kirche den jüngsten Tag, sagt sie, daß er schier werde herkommen, weil „der Abfall vom Glauben“, den Paulus zeigt an, „wird erfahren“, „der antichristlich' Orden — offenbar ist worden“, so müßten wir, ist die Judenbekehrung in der Schrift enthalten, dem Michael Weiß doch noch hinzufügen: Ganz Israel nun ist bekehrt, bevor wir eigentlich so sagen könnten wie er.

Die Kirche stimmt aber mit St. Paulo, der auch sagt: der Tag Christi kommt nicht vor dem Abfall, vor der Offenbarung des Menschen der Sünde (2 Thess. 2.), der aber nicht sagt: er kommt nicht, bis ganz Israel bekehrt worden. So sagt der spätere Luther: „Vom ganzen Haufen mag hoffen, wer da will; ich habe da keine Hoffnung, weiß auch davon keine Schrift.“ (E. A. 32, 277.) Hierbei ist freilich zu erinnern, daß Luther in der Kirchenpostille in der Predigt zum St. Stephans-Tage von einer einstigen Judenbekehrung redet, auch 5 Mos. 4, 30. 31., Jos. 3, 4—5., 2 Chron. 15, 2. ff., (sogar) Röm. 11. dafür anführt; so findet sich wohl die Meinung von solcher Bekehrung bei Andern. Daß ihr J. Gerhard nicht zuwider war, erhellt aus seiner Bemerkung zu Luc. 22, 51.: „Endlich, so hat Christus hiermit ein Geheimniß wollen andeuten. Denn dieser Knecht — bedeutet das Volk der Juden, — denen ist das rechte Ohr abgehauen; aber endlich wird sich der Herr Christus ihrer wiederum erbarmen und ihnen das rechte Ohr geben, daß si. — sich zum Herrn bekehren, wie solches Röm. 11. verkündiget.“\*\*) Man kann

\*) Vergleiche „Lehre und Behre“, Jahrgang 1859.

\*\*) Vergleiche J. Gerhard. Erklärung der Historie des Leidens und Sterbens Christi. S. 61. D. E.

Daß jedoch Gerhard keine chiliastische Hoffnung einer Judenbekehrung gehabt und von Quenstedt und Andern mit Recht als einer der Gegner derselben angeführt wird, erhellt aus seinem über den Chiliasmus im Jahre 1629 geschriebenen Tractatus theologicus. Darin spricht er sich nämlich also aus: „Unsere Meinung über diese Frage fassen wir in diesen Aphorismen zusammen: 1. Eine solche Bekehrung der Juden, wie sie die Chiliasien träumen, die mit einer Rückkehr in's Land Kanaan verbunden sein soll, wird nie erfolgen. 2. Aber auch eine solche ist nicht zu hoffen, wie sie die Päpster von einer Predigt Henoch's und Elias' erwarten, die zu den Zeiten des noch zukünftigen Antichrists erfolgen soll. — — — 9. Auch ist keine absolut allgemeine Bekehrung durchaus aller Juden zu hoffen; denn wie „die Hölle der Heiden“ nicht alle und jede Völker und die einzelnen Individuen derselben bedeutet, sondern eine große aus dem Volk der Heiden gesammelte Menge, so wird auch mit „ganz Israel“ nicht das ganze jüdische Volk und alle Individuen desselben, sondern eine auffallend große Zahl vom jüdischen Volk bezeichnet. 4. Welcherlei und wie groß die Bekehrung der Juden gerade sein wird, kann man vor der vollkommenen Erfüllung der apostolischen Weissagung nicht apodictisch wissen. 5. Die oben angeführten Weissagungen der Propheten, worauf man eine allgemeine vor

aber wohl ohne Bedenken sagen, daß auch Aeg. Hunnius, Menzer, Gerhard hinsichtlich der Judenbekehrung vorsichtiger gewesen sein würden, wäre ihnen schon eine Lehre wie die Spener'sche entgegengetreten. Diese erwartet eine herrliche Kirchenzeit, welche der Judenbekehrung nachfolgen wird. Letztere greift dann mächtig in die Bekehrung der Heiden ein; was alles — da die tausend Jahre der Offenbarung Johannis noch nicht erfüllt sind — doch in diese Zeit hineinfallen muß.

Wir sehen, daß die Theologen zur Zeit der synkretistischen und pietistischen Streitigkeiten sich abwehrend und negirend zu der Judenbekehrung verhielten. \*) Man hat aber alle Ursache, dieselbe Vorsicht auch heute zu beobachten. Der eigentliche Charakter der Jowa-Synode, wie ihn die „Verhandlungen“ bezeugen, ist doch der Synkretismus und Indifferentismus, mögen die Verfasser jener Sätze das auch nicht wollen oder erkennen. Man bedient sich auch derselben Redeweisen wie zur Zeit des Pietismus. Die Hallenser redeten ihrer Zeit vom Chiliasmus als von einem „Probleme“, „über welches verschiedener Ansicht zu sein, gestattet werden müsse“. \*\*) Die „Verhandlungen“ führen aus Erklärungen vom Jahre 1864 die Worte an: „Wir betrachten die Lehren von einer Bekehrung Israels und dem 1000jährigen Reich — als exegetische Streitfragen und theologische Probleme, über welche man verschiedener Ansicht sein kann, ohne daß dadurch die Kirchengemeinschaft gestört wird“ (S. 18). Auch die Hallenser sagten, wie Jowa, „das könnten sie nicht eingestehen, sie hätten früher nicht so wie jetzt gelehrt“. Und fürwahr! man muß den traurigen Ruhm wohl zugestehen, trotzdem, daß Löscher hier und da „Verbesserung an den Gegnern“ fand, und man auch sah, wie der Chiliasmus ~~mit~~ in Mißcredit kam in der Synode von Jowa. Die Pietisten meinten auch, nicht an ihnen, nur an Löscher läge es, wenn durch das Gespräch zu Merseburg nichts zu Stande gekommen wäre.

So rühmt auch Jowa, es hüte sich, daß der Streit nicht in Richten und Schelten ausarte, und wofern es fehle, bekenne es sein Versehen, — Missouri rechtfertige seine Weise überall. †) Aber die Kirchengeschichte urtheilt, daß die Lutheraner doch mit Recht die Richtung des Pietismus bekämpften, wie Calov die synkretistische, wie viel auch an ihnen selbst zu tadeln gewesen wäre. Was nun auch immer die Geschichte für einen Maßstab im Urtheil über die Gegner Jowa's anlegen mag, sie wird es — so hoffen wir zu Gott — recht finden, daß sie Jowa bekämpften. Denn es handelt sich dort wie hier um die göttliche Treue der Kirche. Je einfältiger sie dieser nachgeht, um so mehr wird sie von den hohen Geistern verachtet; denn diese Treue dünkt ihnen

dem Ende der Welt bevorstehende Judenbekehrung gründet, können von der zur Zeit Christi und der Apostel schon geschehenen Bekehrung der Juden ohne alle Absurdität genommen werden.“ (S. 279.) Vergl. „Lutheraner“, Jahrg. 13. No. 12. und 13. D. R.

\*) Calov, Bibl. illust. zu Jes. 59, 26.

\*\*) Vergl. Engelhard, B. E. Löscher, S. 226. 255.

†) Siehe „Kirchenblatt“, August 1875, S. 123.



lauter Thorheit. Aber die Kirche hat den Trost: Dei servitus vera libertas (Gottes Knechtschaft ist die wahre Freiheit).

Es ist aber die Judenbelehrung der heutigen Spenerianer, nicht allein weil sie eine Brücke zum Chiliasmus ist, nicht aus Antipathien gegen diesen zu bekämpfen, sondern weil diese Lehre im Grunde nur aus einer einzigen schwierigen Stelle des Neuen Testaments (Röm. 11, 25.) — denn alle alttestamentlichen Stellen werden zu Gunsten dieser Lehre nur gemißdeutet — eruiert wird, welche Stelle sich aus dem Zusammenhange des Textes ohne eine große Judenbelehrung nach der Analogie des Glaubens erklären läßt. \*) So stimmt solche Judenbelehrung nicht mit hellen Aussprüchen Christi, entbehrt des Consensus der Väter, ist der reformatorischen Schriftauslegung fremd. Was Luther betrifft, so braucht man nicht mit Reineccius zu sagen, Luther habe anfangs diese Meinung noch aus dem Papstthum an sich gehabt, nachdem er sie geändert, müsse sie ihm nicht so schlechtthin zugeeignet werden. \*\*) Luther war wenigstens zur Zeit der Kirchenpostille vom Papstthum unabhängig genug. Aber zusammenhängen mag Luthers Aenderung einerseits wohl damit, daß die Bedeutung der Reformation in ihrem Fortgange ihm mehr und mehr sich erschloß. Daher sagt der spätere Luther (am 10. Sonntage nach Trinitatis), es sei das Evangelium so reichlich gepredigt, daß es nicht sei so klar gewesen seit der Apostel Zeit, als es jetzt sei. Das Evangelium ist aber selbst Geist; es war Geistesausgießung, wenn auch nicht unmittelbare mit besondern Charismen; doch galt es auch wieder den Juden mit; aber Luther wartete vergeblich auf sie, — obschon auch die lutherische Kirche ihre Beute aus Israel genommen hat. †) Und Luther, der Mann des Wortes, glaubte nicht, daß Gott anders als durch das Wort belehren werde. Andererseits konnte der Mann der Schrift doch von einer Lehre, von der die „Verhandlungen“ behaupten, sie „sei in der Schrift enthalten“, nicht sagen: Ich weiß keine Schrift davon, ohne sein früheres (angeführtes) Bekenntniß völlig aufgegeben zu haben. Man nehme aber hierzu noch die Stelle, welche Eberle anführt: „Und seinem Samen ewiglich“ (Luc. 1, 55.). „Die Ewigkeit soll verstanden werden, daß solche Gnade währt in Abrahams Geblüt (was da sind die Juden) von der Zeit an durch alle Zeit bis an den jüngsten Tag. Denn obwohl der große Haufe verstorbt ist, sind doch allezeit, wie wenig ihrer sei, die zu Christo sich belehren und glauben.“ ‡) Aus dieser Stelle ergibt sich, daß Luther Röm. 11. wesentlich so verstanden haben

\*) Wir möchten lieber sagen, daß diese Stelle, in ihrer grammatischen Bedeutung, streng genommen, die Annahme einer noch zukünftigen solennen Judenbelehrung schlechterdings nicht zuläßt. Man vergleiche „Lehre und Wehre“ 1859. D. R.

\*\*) Reineccius, der Juden Glaube und Aberglaube, Vorrede, S. 64.

†) Vergleiche Hallar, Israel und die Kirche (übersetzt von Richelsen), S. 102: „Die Thatsache steht fest, daß seit dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts Juden in beträchtlicher Zahl Christen geworden sind.“

‡) Luthers Evangelien-Auslegung, S. 58.

muß, als es die späteren Theologen auslegten. Allerdings ist von einer Bekehrung Israels die Rede, aber nicht von einer im Spener'schen Sinne. Hat doch auch Dr. Philippi nach Luthers Vorgang die von ihm in seinem Römerbrief mit großem Scharfsinn behauptete Judenbekehrung in späterer Auflage — nicht mehr gefunden. So ist der Sinn von Röm. 11, 25. ff. — indem wir es kürzlicht zu zusammenfassen — der: Gott hält auch während der Israel zum Theil widerfahrenen Blindheit seine in den Propheten gegebenen Verheißungen, daß komme aus Zion, der das gottlose Wesen von Jacob abwende, nämlich an dem Theile, den Gott, wie jene sieben Tausend, sich übrig läßt (wie Paulus dessen ein Exempel ist), der zu der Zahl der nach Gottes Rath und Vorsatz aus Israel Erwählten gehört, diese Zahl allmählich vollmacht, so daß in dieser Weise (mit einem großen Ausfall und der in die Lücke tretenden Ausfüllung der Heiden) das ganze Israel, d. i. die Wahl selig wird. Während das menschliche Auge nur die zerbrochenen Zweige siehet (B. 19.), ist aber das göttliche Geheimniß, — wie die übrigen sieben Tausend zu Abahs Zeit auch ein göttliches Geheimniß waren — daß Gott bis zum jüngsten Tage hin (denn so lange dauert das Eingehen der Heiden) die Zahl seiner Auserwählten aus Israel voll macht (was nicht sich continuirlich und zu allen Zeiten wahrnehmbar zu vollziehen braucht, sondern auch in gewissen Intervallen der Zeiten; wie in der That die Kirchengeschichte von großen Judenbekehrungen weiß, auch unsere Zeit derer durch göttliche Barmherzigkeit sich erfreut).

So kann eine dunkle Stelle Pauli nach den Grundsätzen gesunder Schriftauslegung nicht auf solch große Judenbekehrung, von der sich auch bei den andern Aposteln keine Spur findet, gedeutet werden. Denn hätte Paulus anzeigen wollen, was geschehen sollte, wenn das *κληρώμα*, die Ausfüllung der Heiden, eingegangen sei, so hätte er fortfahren sollen: *καὶ τότε*, und alsdann (vergl. Matth. 24, 30.) wird das ganze Israel selig werden. Er spricht aber *καὶ οὕτω*, sic, auf solche Weise, nach solchen Vorgängen, indem ein Theil in Blindheit bleibt, wird das Ganze, die Summa der von Gott von Ewigkeit Auserwählten aus Israel selig.\*) Weil das Neue Testament so wenig zur Ausbeutung im Interesse einer großen Judenbekehrung bietet, flüchten die chilastischen Ausleger ins Alte Testament. Wenn solche Exegese die Judenbekehrung aus jeder Ecke der Propheten herauskies't, so weiß Luther nichts davon, die nüchterne kirchliche Auslegung auch nicht. Mit Recht sagt Balduin zu Hosea 3, 5., der Lieblingsstelle der chilastischen Ausleger: „Diese Bekehrung ist schon geschehen und geschieht noch. — Diese Tage sind nämlich die letzten Tage, welche

\*) Auch Ap. Gesch. 28, 14.: *καὶ οὕτως εἰς τὴν Πάμην ἤλθομεν* (und also kamen wir gen Rom) steht *οὕτως* nicht — wie wohl ältere Ausleger zu Gunsten von Röm. 11, 26. meinten — gleich *τότε* (dann). Auch hier heißt es: auf solche Weise also, indem wir Brüder fanden, sieben Tage dablieben, kamen wir u. s. w.

der Apostel Paulus die Fülle der Zeiten nennt (Gal. 4.), die Tage Christi, der in das Fleisch gekommen ist, von welcher Zeit ihre Rabbinen selbst anerkennen, daß die Juden ohne König u. s. w. sein werden.“\*) — Röm. 11. von einer Judenbekehrung auszulegen, ist ganz ähnlich dem Verfahren, aus der Einzelaussage von Offenb. 20. die Lehre von einem tausendjährigen Reich begründen zu wollen. In der Richtung, welcher die Synode von Jowa Raum gibt, hängen Judenbekehrung und tausendjähriges Reich unzertrennlich aneinander. Diese Judenbekehrung ist nicht der fromme Gedanke eines alten lutherischen Theologen; sie ist vielmehr ein Widerspruch, ja ein Angriff auf seine ganze Theologie, auf das, was ihm *ὁγαίνουσα διδασκαλία, sana doctrina* (gesunde Lehre) (Eit. 2, 1.), *ἀναλογία πίστεως* (Ähnlichkeit des Glaubens) (Röm. 12, 6.) war. Nicht soll unser einfaches Zeugniß gegen die Beschlüsse der Synode von Jowa ~~verringert~~ werden, in dem ausgeführt würde, wie der Chiliasmus mit Judenbekehrung den durchgehenden Mißgriff begeht, die alttestamentlichen Weissagungen von Christi geistlichem Reiche, das in dem Ehrenreiche gipfelt, auf den Mittelzustand eines Millenniums, und die von der Befehrung Israels zur Zeit Christi und seiner Apostel auf eine große Judenbekehrung vor dem tausendjährigen Reiche zu beziehen, wobei Gottes Thun an Israel im Grunde verringert wird. Es soll auch nebenbei nur noch erwähnt werden, daß eine Judenbekehrung vor dem tausendjährigen Reiche dem bereits von Geschlecht zu Geschlecht hingefunkenen Judenthume, das doch auch mit zu dem ganzen Israel gehörte, so wenig hilft, als etwa den Aposteln und uns selbst das tausendjährige Reich, und daß ein diesseitiges herrliches Jerusalem direct wider Luc. 21, 24. und Dan. 9, 27. angehet. Da aber die chiliasmatische Judenbekehrung überhaupt in Dr. Delitzsch ihren gelehrten wie poetischen Vertreter hat, so mögen nur noch einige Stücke biblischer Auslegung mit der Luthers verglichen werden. Delitzsch sagt zu Jes. 60, 4., 11, 12., 6, 10.: „Die sich sammelnde Menge ist die Diaspora ihrer se:nhin versprengten Söhne und Töchter, welche die ihr zuwallenden Heiden mitbringen, sie geleitend und tragend, so daß sie an die Seite der sie auf Arm und Schultern Tragenden geschmiegt sind.“ Denn „in der prophetischen Anschauung wird die Befehrung der Heiden ein Mittel der Erlösung Israels; — die Heiden werden auf Jahves Wink sein Volk losgeben, geleiten, es ist die Erlösung, hinter der es keine dritte gibt“; es ist die Zeit, wo ihre Annahme der *πλοῦτος ἐθνῶν* (der Reichthum der Heiden) wird. „Die Masse ist ausschließlich verloren. Erst wenn sie hinweggetilgt, erwächst ein — heiliger Same“ (das ist dieser *πλοῦτος*, Reichthum), welcher nach 27, 6. den Erdboden erfüllen wird.“\*\*)

\*) Disput. Wittenb., disp. II. § 89: Jam facta est (haec conversio) et etiam nunc fit. — Hi nimirum sunt dies illi novissimi, quos Apostolus Paulus plenitudinem temporis appellat (Gal. IV.), dies Christi incarnati, quo tempore absque rege etc. fore Judaeos ipsorum Rabbinum agnoverunt.

\*\*) Delitzsch, Commentar über den Propheten Jesajas (1869). S. 608. 141. 126.

Luther sagt nun zu Jes. 60, 4.: „Diese Worte bedeuten, daß das Evangelium durch die ganze Welt wird verkündigt werden. Derowegen können sie nicht dem Buchstaben nach leiblicher Weise verstanden werden.“ „Die Zurückführung (Cap. 11, 12.) wird nicht leiblicher Weise geschehen.“ — „Was er vorhin schlechthin gesagt hatte, das spricht er nunmehr durch figürliche Redensarten aus: Das wird alsdann die wahre Zurückführung aus dem Lande Egypten sein, wenn Juden sowohl als Heiden zu einer Kirche werden versammelt werden“ (B. 11.). Zu 6, 13.: „Der größte Theil des Volks wird umkommen (denn: ‚das ist eine Weissagung von der Verwüstung des jüdischen Volks durch die Römer‘ [B. 12.]); die Uebriggebliebenen werden selig werden und die Gläubigen werden das geistliche Jerusalem bewohnen, — und aus den Uebriggebliebenen wird ein neues Volk und eine neue Kirche erwachsen.“

Aber Professor Delitsch findet noch gar etwas Anderes, als das geistliche Jerusalem Luthers. Es wird noch ein Jerusalem geben mit Neomenien und Sabbathen, dahin (nicht wie einst ganz Israel) „alles Fleisch wallen“. „Der Prophet schauet dieses neue Jerusalem der diesseitigen Endzeit und das neue Jerusalem der neuen Erde zusammen.“ „Das Jerusalem des Endes ist das wiedergebrachte Paradies.“ Da „ist der Tempel Jahves weithin sichtbar“. „Jerusalem wird der Ort, wohin sich der Strom der Völker mündet.“ Daß von Zion das Gesetz ausging (Jes. 2, 3.), das Evangelium von der Erftlingsgemeinde — „diese Erfüllungen sind nur Vorspiele“!\*) O! lutherische Theologie, wie schändest du deinen Namen. Luther hingegen sagt zu Jes. 66, 23.: „Ich will auch die Ceremonien und Festtage des jüdischen Priesterthums ändern; es wird in der Kirche kein Unterschied mehr unter den Sabbathen sein, sondern es werden immerwährende Sabbathe sein.“ Von dem Berge mit des Herrn Haus, wovon nach Delitsch „eine Erhöhung — in physischer äußerer Wirklichkeit geweihsagt ist“, von dem „Jerusalem der diesseitigen Endzeit“ spricht er zu Capitel 2, 2.: „Obwohl, aber der Prophet von einem leiblichen Orte redet, an welchem zuerst die Predigt des Evangelii sollte bekannt gemacht werden, jedoch sind alle diese prächtigen Verheissungen geistlicher Weise anzunehmen, daß nämlich die Kirche sei ein über alle andern Berge erhöhter und befestigter Berg; aber im Geist.“ Es fließt nun nach Delitsch bei Jesajas — weil „der alttestamentliche Prophet dasjenige noch nicht auseinander zu halten vermag, was der Apokalypstiker sondert“ — „die eschatologische Idee des neuen Kosmos mit dem Millennium (das Jerusalem in Offenb. 21. mit dem „neuen Jerusalem der diesseitigen Endzeit“) zusammen. Wie ist nun dieses tausendjährige Reich beschaffen? Es ist „eine Zeit, in welcher die patriarchalischen Lebensmaße wiederkehren, in welcher der Tod nicht mehr das erst im Aufblühen begriffene Leben kniet, der Krieg der Menschen mit der Thierwelt in Frieden übergeht, wo nicht

\*) Zu Capitel 2, 2. ff., 4, 6, 66, 23.

mehr in der vernunftlosen Natur heimtückischer Streit und grausame Nothlust herrscht“; wo „man den zerstörenden Wechselfällen der Bitterung nicht mehr ausgesetzt sein wird“.\*) Luthern sind der Wolf und Lamm, die zugleich weiden u. s. w., „Allegorien, mit welchen er anzeigt, daß die Tyrannen, die Wertheiligen und die Mächtigen — werden befehret und in die Kirche aufgenommen werden“. Die Säuglinge und Entwöhnten (Capitel 11, 8.), die Allerschwächsten, sind die Prediger, — welche den Teufel aus dem Herzen der Menschen (durchs Wort) austreiben. In Jesajas 4, 6. steht er mehr, als eine bloße Wetterprophezeiung; der Prophet verheißet: Christus wird unser Beschützer sein, wie es von dem Hause auf dem Felsen heiße, es werde wider die Gewalt der Winde stehen bleiben. —

Der Chillasmus mit Judenbefehrung ist nun eine der theologischen Meinungen, welcher die Synode von Jowa „in ihrer Mitte Raum läßt“, wie der erste Satz der Verhandlungen besagt. Die Synode gibt aber auch der verschiedenen Meinung Raum, d. i. einer Lehre, welche den Chillasmus verwirft. So wird von einer Kanzel Jowa's der Chillasmus verworfen, von der andern gelehrt werden. Denn schon seit 1859 wollte zwar nicht die Synode den Chillasmus Neuendettelsau's vertreten, aber „das blieb den Einzelnen für ihre Person überlassen“ (S. 10). Und da man sich nun nicht verändert hat darinnen, so ist's auch heute noch so. Die Synode von Jowa läßt also gewisse Lehren in ihrer Mitte in grundverschiedener Weise gewähren, und das ist synkretistisch; sie hat einen anderen Maßstab für das, was der lutherischen Kirche vordem als Irrthum galt, und zunächst nicht als publica doctrina (öffentliche Lehre) geduldet werden sollte, und das ist indifferentistisch und unionistisch; sie verwirft auch die frühere Praxis der lutherischen Kirche gegen die Chilasten; sie „erkennt es als schwere Sünde, irgend einen Punkt der Lehre, der (wie nach ihrer Meinung der Chillasmus) nicht zu den Glaubenslehren gehört, zu den Kirchengemeinschaft bedingenden Glaubenslehren zu rechnen und als solche zu behandeln“;\*\* und das ist im Grunde der alte Widerwille und Feindschaft gegen die Orthodorie, welche dem Chillasmus eigenthümlich ist. Es behandelte aber die lutherische Kirche jene Lehren des Chillasmus als eine Weissagung, die dem Glauben nicht ähnlich war (Röm. 12, 7.). Das paradiesische Millennium ist zuwider der Lehre von der Erbsünde, über welche Paulus ruft: „Ich elender Mensch“; davon Luther sagt, sie sei die größte Strafe und Sünde, sei Schuld, daß die ganze Creatur beschmutzt worden.†) Wo sie nicht war, war das Paradies; wo sie ist und ihre Folgen, kann es nicht sein. Jenes Millennium ist ferner wider die Erwartung und das Verlangen der Apostel und Heiligen, die nicht auf eine

\*) Delitzsch zu Jes. 65, 20.; 11, 7—9.; 4, 6.

\*\*) Es enthält aber ein Schriftchen Bauers vom Jahre 1860 denselben Chillasmus, um welches willen Petersen entsetzt wurde, was auch von vielen Pietisten damals selbst gut geheißen wurde.

†) Auslegung des ersten Buchs Moise, Capitel 1, 26.

patriarchalische Lebensdauer, sondern auf ihres Leibes Erlösung und auf die Offenbarung Christi warten (1 Cor. 1, 8.). So ist es auch zuwider der göttlichen Bestimmung der streitenden Kirche, welche mitleiden soll, bevor sie zur Herrlichkeit erhoben wird. Das Paradies aber hatte nicht Leiden; wo sie, ist es nicht. Die lutherische Kirche kann das nicht gewähren lassen, was nicht κατά τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως, gemäß der Ähnlichkeit des Glaubens ist. Die Confession verwirft den Chiliasmus, so machen die „Verhandlungen“ den Vorbehalt, daß mit dem 17. Artikel der Confession „eine nähere Ausföhrung der Lehre von den letzten Dingen nicht ausgeschlossen wird“, das sind eben — nicht die Lehren vom Tode, Gericht, von der Auferstehung, Wiederkunft, sondern — wieder Lehren des Chiliasmus. Die „Verhandlungen“ stellen sich auch hier (Cap 6) zum Bekenntniß mit Vorbehalt. Mit Recht verlangten die Protestirenden in der Iowa-Synode Annahme der Bekenntnisse ohne Rückhalt. Denn wie in der alten Kirche der Chiliasmus überwunden wurde, so ist er auch den Reformatoren ein überwundener Irrthum, weil wider Röm. 12, 7. Das bezeugt von den reformatorischen Theologen Urbanus Rhegius, wenn er behauptet, „die Weissagungen, . . . die von einem äußerlichen Reiche Christi . . . zu lauten scheinen, . . . müssen . . . nach der Analogie des Glaubens von einem geistlichen Reiche verstanden werden“.\*) Das bezeugt eine ehrenwerthe Stimme außer Amerika: „Eine gesunde Schriftauslegung führt unschwer zur Klarheit über jene Fragen (vom Antichrist, Bekehrung Israels, tausendjährigen Reich) und die Analogie des — Glaubens lichtet die Ungewissheit darüber.“\*\*) Und daselbe hat auch die Missouri-Synode fort und fort bezeugt. *Doctrina publica* (öffentliche Lehre) kann der Chiliasmus nicht sein, ohne daß die lutherische Kirche ihren Charakter verleugnet. Wer ihn dazu machen will, oder grundsätzlich als solche *publica doctrina* gewähren läßt, provoziert Kirchentrennung von der rechtgläubigen Kirche, die wohl mit dem Irrenden Geduld haben, aber nie dem Irrthume ein Recht einräumen kann. —

Es hängt aber nun die Lehre vom persönlichen Antichrist eng mit dem Chiliasmus zusammen. Daß es keine die Kirchengemeinschaft bedingende Lehre sein soll, daß Jemand nicht den Papst für den Antichrist hält (Cap 5 der „Verhandlungen“), das heißt im Grunde: der Chiliasmus und seine Zweigpartihien sind nicht kirchentrennend. Denn der persönliche Antichrist, den die Chiliasien erwarten, erscheint ja vor dem Millennium — wenigstens erst recht, sagen die Einen —, muß erst vertilgt werden; folglich kann es nicht der Papst (der auch gar nicht so schlimm ist, meinen sie) sein.

Die antichiliasitischen Lutheraner haben nun alle Ursache, die Lehre vom Papstthum als dem collectiven Antichrist festzuhalten, wenn sie nur erwägen,

\*) U. Rhegius, Disputation über die Wiederherstellung des Reiches Israel; übersetzt von C. J. F. Hild, S. 2.

\*\*) Dr. F. E. F. Guericke, Responsum an die Synode von Iowa, „Lehre und Behrer“, Bd. 13, S. 366.

daß nur zu Gunsten des schwärmerischen Chiliasmus diese Lehre beanstandet wird. Allein es sind wohl tiefere Gründe noch vorhanden, diese Lehre nicht Preis zu geben. Die Reformation ist aus Gott durch das Wort Gottes. Das Papstthum aber ist die Negation der Reformation und ihrer göttlichen Prinzipien. Es erhob sich gegen sie und damit wider Gott, nicht blos mit Wort und Schrift, sondern auch mit Feuer und Schwert. Dadurch wurden die Reformatoren gewiß, daß die Weissagung Pauli vom Antichrist an dem Papste erfüllt sei, eine Deutung, die sich schon oft vor der Reformation, z. B. bei Wycliffe, findet. Diese Erkenntniß ward eine allgemein kirchliche. Dafür finden sich in Sedendorfs Reformations-Geschichte reichliche Belege. Die bekennnistreue Dogmatik hält die reformatorische Auslegung fest; denn sie ist durch die Geschichte nicht widerlegt, sondern nur bestätigt worden. Dabei ist diese Auslegung vom Antichrist nicht selbst eine zweite Prophezie, sondern sie sieht nur die Erfüllung der Prophezie (dazu diese gegeben), wie sie die Kirche immer sah. So siehet Petrus sie Ap. Gesch. 2, 16. Sagt man: der Papst ist nicht ungeheuerlich genug, so fragen wir billig: wohin paßt denn 2 Thess. 2., wenn nicht auf das Papstthum? Zudem ist der Antichrist der rechtläubigen Kirche da; das Monstrum des Chiliasmus erscheint nicht; so hat auch die Kirche die innere verborgene Herrlichkeit, aber die des Millenniums wird vergeblich erwartet. Denn die Kirche hält sich an die wahren Realitäten, nicht an erträumte. Es wird der Syllogismus wohl sein Recht behalten: Auf welche Erscheinung in der Kirche die Kennzeichen des Antichrist's nach 2 Thess. 2. passen und immer noch deutlicher erkennbar werden, die wird mit Recht für jenen von Paulo geweissagten Antichrist gehalten. An dem römischen Papste aber finden sich diese Kennzeichen, folglich ist er für den Antichrist zu halten. So muß zuerst die Lehre vom Antichrist nach ihrer logisch-geschichtlichen Seite festgehalten werden.\*) Es ist aber ihr Festhalten auch nach Seiten der ethischen Treue der Kirche nothwendig. Die Lehre vom Antichrist ist mit der von Gott geschenkten Erleuchtung verbunden und verwachsen, ist in den Bekenntnissen der Kirche niedergelegt. So muß nun die Kirche am Bekenntniß halten (Ebr. 10, 23.), muß bei derselben, wie die Salbung lehret (1 Joh. 2, 27.), bleiben, darf eine einmal erkannte Wahrheit, sie sei primärer oder secundärer Natur, nicht aufgeben, weder im Lehren noch im Vertheidigen. Wie man nicht gestatten darf, den Chiliasmus wider den 17. Artikel der Confession öffentlich zu predigen, so auch nicht den persönlichen Antichrist wider die Schmalkaldischen Artikel.

\*) Daß der Papst der Antichrist, sei „nur eine menschliche aus der Geschichte gezogene Schlussfolgerung“ („Verhandlungen“ S. 13). Ist sie aber richtig, so ist der Widerspruch gegen sie doch eben so sehr Thorheit, wie der gegen eine Glaubenslehre Gottlosigkeit ist. Was Luther in der Vorrede zur Offenbarung Johannis sagt, wenden wir mit Recht auf 2 Thess. 2. an: „Weil es soll eine Offenbarung sein künftiger Geschichte und künftiger Trübsale, — achten wir, sollte das der nächste und gewisseste Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die vergangene Geschichte, — in der Christenheit bisher ergangen — auf die Worte verglicke“ u. s. w.

Da die Erleuchtung durchs Wort immer dieselbe ist, wenn sie auch nicht immer in demselben Grade vorhanden ist, so muß die Kirche auch die Greuel des Antichrists immer mit demselben Auge ansehen. Gleiche Liebe zur göttlichen Wahrheit bedingt auch gleichen Haß gegen ungöttliche, teuflische Lüge. Die Kirche muß Luthers Mahnung eingedenk bleiben: Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst. Das Bekenntniß ist organisch, ist ein Organismus; da gibt es wesentliche und minder wesentliche Glieder. Es können dem Organismus wohl Theile fehlen, und er bleibt doch ein Organismus, wie etwa dem Baum der Wipfel: aber es ist dann ein verstümelter Organismus. Das Bekenntniß der Iowa-Synode ist ein solcher verstümelter Organismus; daher wird es ein Asterlutherthum, davor der Sohn Gottes warnt: „Wo das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“

Die Iowa-Synode will nun ihre Stellung zum Bekenntniß mit Vorbehalt dadurch rechtfertigen, daß sie aus der Geschichte erweisen will, wie ihre Stellung keine absolut neue sei; Aehnliches sei schon dagewesen. Denn zu diesem Zwecke nur, scheint es, zieht man die Lehre vom Sonntage heran, wo man ja bekennet, man halte sich selbst nur an die Lehre, welche die Confession im 28. Artikel lehrt. Cap 7. sagt, die Lehre, daß die Aussonderung eines Tages in der Woche auf göttlicher Ordnung von Anfang der Schöpfung herrühre, ist kein Abfall von einer Glaubenslehre, noch vom Bekenntniß, hebt die Bekenntnissgemeinschaft nicht auf, muß getragen werden. Das wäre nun etwa dem Verfahren eines Herrn gleich, der zu seinem Knechte sagte: Ich für meine Person halte den Fleiß für mich und Jedermann geboten und höchst löblich, aber wenn du nun einmal faul sein willst, so muß ich das tragen. Es ist nun aber gar keine Frage, daß die Lehre: der Sonntag ist göttliche Ordnung, dem Symbol widerspricht, das auf Grund von Col. 2, 16. 17. und Röm. 14, 3. ff. ausdrücklich sagt: „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, irren sehr.“\*) Das Bekenntniß (ob schon es die Aussonderung irgend einer Zeit für das Wort für nöthig erklärt) stimmt mit Luther, der sagt: „Es ist im Neuen Testamente bei den Christen alle Tage ein heiliger Tag, und sind alle Tage frei.“\*\*) Das Bekenntniß stellt die alttestamentlichen Ceremonien in gleiche Linie mit dem Sabbathgebot. Es erscheint daher als eine müßige Behauptung, daß eine Lehre, die den Sonntag für eine göttliche Ordnung erklärt, kein Abfall von einer Glaubenslehre sei. Paulus erklärt ja von denen, welche die Beschneidung im Neuen Testamente für nothwendig erklärten, daß sie Christum verloren hätten. So will wohl der 7. Cap der „Verhandlungen“ eigentlich sagen: die Abweichungen vom Bekenntniß hinsichtlich der Sonntagslehre schlagen wir ihrer dogmatischen und ethischen Qualität nach so gering an, daß wir sie für keinen Abfall von einer Glaubenslehre

\*) Augsburgische Confession, Art. 28.

\*\*) Luther zu 2 Mos. 20, 8. Das zeigt doch wohl auch die Praxis der apostolischen Gemeinde an (Ap. Gesch. 2, 46.).



und somit nicht für Kirchentrennung achten, sondern sie dulden. Es ist dies aber ein Grundsatz ungöttlicher Laxheit und ungöttlichen Latitudinarismus, welcher die Gewissenhaftigkeit von Seiten der Lehrenden und Hörenden erschüttern und untergraben muß. Denn es hat doch die Gemeinde ihr unbestrittenes Recht an die rechte Lehre vom Sonntage und von der christlichen Freiheit. Kann man doch erfahrungsgemäß wohl sagen, daß gerade den Christen die symbolische Lehre vom Sonntag gelehrt werden muß, weil sie gar oft an der von Iowa geduldeten Lehre laboriren und in ganz unnöthige Gewissensklemmen gerathen. \*) Dieses Recht auf den 28. Artikel gesteht auch die Iowa-Synode den Gemeinden zu; denn sie verpflichtet ihre Prediger auf die reine pommersche Kirchen-Ordnung. Mit welchem Rechte kann denn nun eine Synode hinterherkommen und sagen: Wenn aber euer Prediger nicht vom Sonntage dem Bekenntniß gemäß lehrt, so müssen wir und ihr das — tragen? Es ist kein Recht der Synode vorhanden, so zu sagen; die Gemeinde hat das Recht, diese Lehre unverkümmert gelehrt und vertheidigt zu hören. Es heißt nicht: Wir müssen die Abweichungen tragen, sondern: wir müssen sie bessern, strafen. Davon kann nicht die Thatsache entbinden, daß Abweichungen früher vorkamen. Der Erkenntnißstand ist nicht immer gleich. Man kann doch nicht den Kurzsichtigen als Norm aufstellen für das, was dem menschlichen Auge sichtbar ist! Offenbar ist z. B. die Lehre Walchs vom Sonntage schief, gesellich, antisymbolisch, wenn er sagt: „Richtiger urtheilen die, welche die Einsetzung der Feler des Sonntags zu Ehren der Auferstehung Christi auf die Apostel zurückführen, und daher jenem göttlichen Ursprung beilegen. Denn die Apostel thaten dies nicht aus eigener, noch dazu menschlicher Meinung, sondern auf Anregung göttlichen Rathes, und indem sie vom Heiligen Geiste selbst mit einem derartigen Wissen ausgerüstet worden waren, daß sie wohl sahen, was man hier thun müsse“ \*\*) (von welchem Thun der Apostel aber die Schrift schweigt). Es war aber doch eine Zeit sinkender Erkenntniß, als man so redete. Daß man in unseren Tagen gerade scharfe Augen für die *naevi docentium* (für die Flecken der Lehrenden) habe, wird auch Iowa nicht behaupten. Man achtet der Abweichung vom Bekenntniß in der Lehre vom Sonntag kaum, und thun es andere mit Recht; so schilt man darob.

Das kann aber niemals berechtigen, das schriftgemäße Bekenntniß in diesem Stücke abzuschwächen. Man muß mit L. Elfen einen Beweis darin sehen, wie die Schrift auch ein festes und gewisses Schriftverständnis verlangt, „wenn 2 Cor. 9, 13. eine *ὑποταγή τῆς ὁμολογίας εἰς τὸ εὐαγγέλιον* d. h. eine Unterordnung der Corinthier, welche sie durch ihr unverhöhltes Bekennt-

\*) Wie man etwa dann predigt, wenn man den Sonntag für eine Ordnung von der Schöpfung her gestellt erklärt, davon referirte uns ein Ohrenzeuge also: „Wenn du Gott liebst und kannst am Sonntage etwas thun, wodurch du dir Schaden ersparst, so wirfst du deine Liebe dadurch beweisen, daß du den Sonntag freierst und den Schaden leidest.“ Das ist doch am Ende: den Esel im Brunnen verderben lassen.

\*\*) J. G. Walch, introd. in l. symb. p. 392.

nist zum Evangelium beweisen, genannt und gerühmt wird; wenn das gute Bekenntniß des Timotheus 1 Tim. 6, 12. gelobt wird, womit er den Irrthümern entgegengetreten ist und alle die falschen Brüder und Namenschristen widerlegt hat; wenn vom Festhalten am Bekenntnisse gesprochen wird (Hebr. 4, 14., Phil. 3, 16.), damit also jedem Versuche, den einmal erkannten und bekannten Glauben zu schädigen, gewehrt werde.“\*) Dies alles muß um so mehr von der Sonntagslehre gelten, als wir es hier mit einer hellen Schriftlehre zu thun haben, wobei man ja wohl zwischen erträglichem Theologumenon und wirklich Antievangolischem unterscheiden mag, ohne nun doch deshalb einen Vorbehalt zu machen, der dem Irrthum eine willkommenere offene Thüre sein muß, ein Betrug gegen die christliche Gemeinde ist und überhaupt Unsicherheit nirgends benehmen, sondern nur mehrern wird.

Indem man den 2. und 8. Satz der „Verhandlungen“ billig übergehen kann, da diese Sätze nur constatiren — und somit den vielfach erfahrenen Tadel dieses Verfahrens als wohlbegründet erscheinen lassen —, daß die Iowa-Synode zwar unbeschränkte Bekenntnisparagraphen aufstellt, aber sie trotzdem im Sinne eines modernen Kriticismus und ihrer Ausnahmen, und nicht im Sinne der geschichtlich lutherischen Bekenntnisverpflichtung verstehen will, und daß sie Ausdrucksformen (wie „offene Fragen“) zwar fallen läßt, aber die Sache behalten will; da es sich doch nur um die mit den Worten gemeinten Begriffe und Sachen handeln kann: werfen wir nur noch einen Blick auf Satz 4, wo man sich zu dem, was das Symbol über die Lehre vom Amt als Bekenntnis aufstellt, auch bekennt, aber erklärt, die „specifisch missourische Uebertragungslehre“ sei weder Bekenntnis- noch Glaubenslehre, daher nicht kirchentrennend. Wollte man mit diesem Satze etwa sagen: Missouri macht die Uebertragungslehre zu einer kirchentrennenden, so ist das geschichtlich doch schon widerlegt worden durch die Erklärung, daß man nur die symbolische Lehre, daß die Schlüssel zuerst unmittelbar der ganzen Kirche gegeben sind, zur Bedingung der Kirchengemeinschaft mache. Aber da nachgewiesen worden, daß Iowa sich in der Amtslehre schwankend, ja widersprechend ausgedrückt hat,\*\*) da es also selbst noch nicht recht gesagt, wie es denn die Lehre vom Amt nach dem Bekenntnis versteht, da selbst in den letzten Jahren noch Sätze (die auch im „Lutheraner“ gerügt wurden) vom Kirchenregiment ausgesprochen wurden, welche stark nach dem, was man herile Amtslehre nennt, schmeckten: so mögen wohl Unklarheit und das Bemühen, die oppositionelle Stellung gegen Missouri und die Synodalconferenz zu rechtfertigen, gleichen Antheil am 4. Satze haben. Allein es muß doch in Erinnerung gebracht werden, daß die charakteristischen Merkmale einer Amtslehre, welche die Bekenntnisse falsch versteht, als: das Predigtamt habe allein das oberste Kirchenregiment, gipfele es in höheren Stufen, so seien diese Träger

\*) Zeitschrift für lutherische Theologie 1873. S. 480.

\*\*) Siehe Lutheraner, Jahrgang 31. No. 15.

des Kirchenregiments jure divino (nach göttlichem Rechte); der Gemeinde gehöre dann der Gehorsam; es habe allein die Spendung der Gnadenmittel wie die Kirchenzucht zu üben, die Kirchenordnungen zu machen; durch die Ordination komme ein Charisma, eine Amtsgnade; sie sei eine Machtverleihung an die Apostel, wodurch Charismen ausgetheilt wurden, — auch an der Amtslehre sich (wenn auch nicht in ihrer Gesamtheit) zeigten, welche von Neuendettelsau aus erscholl. Und da man eine Amtslehre der Kirche von Franken als ein heiliges Vermächtniß geltend macht (von der man freilich bezweifeln mag, ob sie in Wirklichkeit vorhanden ist und nicht vielmehr nicht verstanden wird), die sich doch mit der von Neuendettelsau im Wesentlichen decken wird: so soll doch wohl Satz 4 eine gewisse Berechtigung jener Ansprüche auch ausdrücken. Aber die Anerkennung des Unberechtigten läßt freilich die volle Anerkennung der Wahrheit. Immerhin aber dürfte man hoffen, daß der Einspruch des 4. Satzes von geringem Belange sei in der Reihe derer, damit sich Iowa von der lutherischen Kirche isolirt, indem es stolz meint, gerade damit die rechte lutherische Kirche zu sein. Denn man muß es wohl ihm hinsichtlich der Amtsfrage zur Ehre nachsagen, daß es — in wie weit auch Nichtübereinstimmung in der Theorie vorhanden gewesen sein möchte — doch in Praxi zu den Gemeinden keine andere (?) Stellung, als die nach dem Wort beratende eingenommen hat. Ob nun die amerikanisch-lutherische Kirche, welcher Neuendettelsau mit seinem chiliastischen Sauerteige mit falscher Prätension beansprucht, ein Correctiv zu sein, hier nicht im Gegentheil zum Correctiv geworden ist, oder ob das Ziehen der praktischen Konsequenzen rein an der Macht der Verhältnisse (denen man klüglich Rechnung trug) sich gebrochen hat, sei dahin gestellt.

So steht die Stellung der Iowa-Synode in einer gewissen Abgeschlossenheit vor uns. Sie richtet ihre Front gegen die Synode von Missouri und die Synodalconferenz aufs Neue, gleichsam mit neuen Subsidien und Hülfs- truppen verstärkt. Es ist ihr auch das Gewissen geschärft worden, daß sie einen gerechten Krieg schier ausgegeben habe. So muß man denn die Sache Gott befehlen. Muß man doch wünschen, daß Neuendettelsau und Iowa ganz dem lutherischen Bekenntniß angehöre. Aber möge es auch dem Gegner gerecht werden, auch in der Amtsfrage. Die Uebertragungslehre ist nicht von heute: sie gehört der classischen lutherischen Theologie an, und ist da mit dem schrift- und symbolgemäßen Verstande der Lehre vom Amte innigst verbunden. Diesen einmüthigen Verstand der Kirche aber erwiesen und dargelegt zu haben, ist das unbestrittene Verdienst der Theologie von Amerika, nicht der von Neuendettelsau, wie schon vor fünfundsanzig Jahren die edelsten Stimmen der lutherischen Kirche Deutschlands bezeugten. Wie leicht dürfte das in Satz 4. Gesagte als Luststreiche dahin fallen, wollte Iowa nur sonst die Stimme eines Dionysius von Alexandrien an sich herantreten lassen, eine wahrhafte rückhaltlose Stellung zum Bekenntnisse einnehmen, gewisse Dinge als nicht zulässige für die praedicatio ecclesiastica (kirchliche Predigt) an-

erkennen. Wollte es nur nicht in angeblicher Siegesgewißheit den Gegner unter seinen Händen sich winden sehen, wo es demüthig vor Gott und Menschen, wie es dem Christen geziemt, seine Freundschaft suchen sollte. Daß man doch sich auch scheue, die von Gott geschenkte Erkenntniß und Erleuchtung der Kirche, wenn sie sich ihrer Einheitsliebe mit den Vätern der lutherischen Kirche rühmt, mit dem Namen „Traditionalismus“ brandmarken zu wollen (davon man sagen muß: Sie wissen nicht, was sie thun!), \*) während man sich von Neuendettelsau her nicht entblödet, sein Ding ändern als Lehrtradition ausladen zu wollen. Inwieweit Jowa immerhin selbstständig jene Ansprüche modificirt hat, abgewiesen hat es solche nicht. Die Sirenenstimme rief ihm zu: halte den alten Sauerteig fest, und Thatsache ist, daß Jowa dieses thut und nicht dem apostolischen Wort gehorcht: „Seget den alten Sauerteig aus“, — ein wenig — veräuert „den ganzen Teig“. Schenke der gnädige Gott, daß man auf den Geist St. Pauli und nicht auf die Todten Neuendettelsau's höre. —

### Nachrichten aus Hessen.

Schon wiederholt haben wir in dieser Zeitschrift unsere Freude über die Energie und Opferfreudigkeit ausgesprochen, welche die Rententen und Separirten in beiden Hessen vor Anderen auszeichnet. Wie wir hören, ist dies hier und da so gedeutet worden, als ob wir auch mit der Lehre und den Tendenzen der eben Bezeichneten einverstanden seien. Dem ist aber durchaus nicht so. Vielmehr thut es uns innig leid, daß jene Hessen eine Tapferkeit zeigen, die zwar die fast allgemeine Laubheit und Unentschiedenheit der rechtgläubig sein Wollenden in anderen deutschen Landeskirchen beschämt, die aber einer besseren Sache werth wäre, als die ist, für welche jene kämpfen. Weit entfernt, daß dieselben unsere Glaubens- und Bekenntnissgenossen in Deutschland seien, gehören sie vielmehr dort zu unseren entschiedensten Opponenten. Und wie immer, so sind auch in Hessen diejenigen die gefährlichsten Gegner unserer dortigen Glaubens- und Bekenntnissgenossen, welche sonst in ihrer Stellung mit denselben scheinbar die meiste Verwandtschaft haben, also nicht die Unions-„Lutheraner“ (wie Dieffenbach), nicht die an Breslau ausgesprochenenmaßen angeschlossenen Pastoren Licentiat Groß in Wetter und Rohner in Hallenberg, auch nicht die nachweisbar bereits aus einer reformirten Kirche stammenden und die Annahme des lutherischen Namens für ihre Kirche verschmähenden niederhessischen Rententen, mit Hofmann und

\*) Es wurde von Seiten der Missouri-Synode wiederholt behauptet, daß man die ungetrübteste Reinheit der Lehre im eigentlich reformatorischen Zeitalter zu suchen habe, daher ist jener Vorwurf nur eine Phrase. Man kann aber sehr wohl erkennen, daß auch der nach den Gesetzen der Geometrie kunstvoll angelegte Canal doch die Wasser des Hauptstroms führet, d. i. man kann die Arbeit der lutherischen Dogmatik ehren und recht verwenden, ohne ein Traditionalist des 17. Jahrhunderts zu sein.

Bilmar an der Spitze, sondern die lutherisch sein wollenden und dem ersten Anschein nach redlich separatist erscheinenden Pastoren Schedtler im früher lutherischen Oberhessen des ehemaligen Kurfürstenthums, und Lucius im früher lutherischen Oberhessen des Großherzogthums (Hessen-Darmstadt). Sie sind aber weder der Lehre noch wirklich lutherisch, wie Schedtler's neueste Schrift klar bezeugt, noch ist ihre angebliche Separation trotz der täuschenden Redeweisen im Grunde etwas anderes, als eine fortgesetzte, wenn auch energischere, dennoch aussichtslose und unberechtigte Renitenz innerhalb einer längst vor 1873 vom lutherischen Bekenntniß abgefallenen Landeskirche. Mögen sie zehnmal der Landeskirche, wie sie seit 1873 als offenkundig unirt in beiden Hessen dasteht, alles Recht der Existenz absprechen und von ihr sich separiren, so ist ihr ganzer Kampf doch nur ein Verfassungskampf und geht nur, wenn auch auf dem Wege der Selbsthülfe, auf Wiederherstellung der Landeskirche, wie sie vor 1873 war; während Schedtler doch selbst zugeben muß und in seiner Schrift zugibt, daß schon 1827 durch das sogenannte Organisations-Edict die bis dahin noch einigermaßen lutherische Kirche Oberhessens sowohl ihr lutherisches Bekenntniß, als auch ihre Freiheit und Rechte in Verfassungsangelegenheiten an den Staat verkauft hat. Für die ehrliche Separation unserer Glaubensbrüder in Hessen von der bereits vor 1873 blenkbaren und untreuen Landeskirche haben Lucius wie Schedtler nur den Namen „Revolution von unten“ und äußern sich in bestimmtem Gegensatz dazu. Das Betrübenste aber ist, daß Lucius dabei, wie uns berichtet wird, allerlei Versuche macht, nicht nur die mit uns Verbundenen durch allerlei Einladungen an sich zu ziehen, sondern anderwärts, um denselben zu schaden, auch sich nicht scheut, das beste Einvernehmen mit der Missouri-Synode vorzugeben. Ersteres ist ihm, Gott Lob, gänzlich misslungen; die kleine Gemeinde in Gedern hat, nachdem er seinen grundsätzlichen Gegensatz gegen unsere Lehre von Kirche und Amt in persönlichen Aussprachen deutlich verrathen hat, trotz der großen Versuchung wegen nächster Nähe (Gedern liegt nur eine Stunde von Usenborn, wo die Gemeinde des Lucius bereits ihre Kirche ziemlich fertig hat, während Pastor Wagner von ihnen wohl 10 Stunden weit entfernt wohnt) jede kirchliche Vereinigung abgelehnt. Letzteres aber könnte, wenn wir länger schweigen, ihm doch einigermaßen gelingen. In Alendorf nämlich, wo der größte Theil der Gemeinde Pastor Wagner's wohnt, gibt es noch eine ziemliche Anzahl erweckter Christen, die die Separation bis dahin gescheut haben. Diese Leute, an denen nun, seitdem Pastor Grobe auch im benachbarten Grünberg ein Häuflein gesammelt, die Breslauer seit Jahresfrist ernstlich missioniren, hat nun auch Lucius bereits zweimal aufgesucht, und die Gemeinde Wagners bei ihnen dadurch in übles Licht zu bringen gesucht, daß er ihnen gegenüber das beste Einvernehmen mit uns so genannten Missouriern vorgegeben hat, indem er mit uns in brüderlicher Correspondenz zu stehen behauptet; die Leute schließen daraus, daß unsere hessischen Brüder wohl selbst mit der

Missouri-Synode keineswegs in völliger Lehreinheit stehn, sondern etwas Besonderes wollen. Besonders betrübt war, wie wir hören, ein Glied der Allendorfer Gemeinde darüber, daß ein Hülseruf des Lucius zum Zwecke der Gaben-Sammlung für seinen Kirchbau, aus einem Württembergischen Blatt in den „Lutheraner“ abgedruckt worden ist, und daß dies von den Gegnern unserer Brüder als Beweis, daß dieselben nur aus Eigensinn nicht mit Lucius in Usenborn sich vereinigen wollten, geltend gemacht werde. Die Leser des „Lutheraner“ wissen aber, daß wir von dem „Hülseruf“ nur das in demselben mitgetheilte Geschichtliche zur Charakterisirung der hessischen kirchlichen Zustände ausgenommen, die Bitte um Hilfe aber mit Absicht darum nicht mitgetheilt haben, weil wir mit diesen hessischen Separirten nicht Eines Glaubens und Geistes sind. Dies zu begründen, diene Folgendes. Wie wir aus glaubwürdiger Quelle wissen, hat Lucius einem Gliede der Gemeinde Pastor Wagners in Klein-Linden bereits vor einem Jahre bei einer Besprechung, wozu unsere Glaubensgenossen von dem Vorsteher des Lucius eingeladen waren, ausdrücklich erklärt: „Die Definition der Kirche als Gemeinde der Heiligen sei ungenügend und dabel sei ihr wesentlicher Bestandtheil, die Sichtbarkeit, ganz unberücksichtigt“; „das Predigtamt werde nimmermehr von der Gemeinde übertragen, sondern von Seiten der vorhandenen Amtsträger durch die Ordination weiter gegeben“; und als Jener ihm vorhielt, was er denn dann noch der Kirchen-Regierung des Papstes vorzuwerfen habe, antwortete er: daß der Papst darin in seinem vollen Rechte sei, Bischöfe und Prediger in der Kirche einzusetzen; auf die Vorhaltung der Stellen aus den Schmalkaldischen Artikeln, wo der Gemeinde das Berufungs- und Ordinations-Recht zugeschrieben wird, ja die Absolution von einem jeden Christen in gleichen Werth gestellt wird mit der des berufenen Dieners, hat er das Recht jedes Christen, zu absolviren, entschieden geleugnet und, obwohl er zugestand, daß Luther in den Schmalkaldischen Artikeln so rede, so habe Luther darin doch entschieden geirrt; darum (weil die rechte Amtslehre eben in den Schmalkaldischen Artikeln gegenüber der romanisirenden am klarsten ausgesprochen worden ist) hat Lucius in der Erklärung, auf welche Bekenntnisse seine Gemeinde sich stelle, auch ausdrücklich die Nennung der Schmalkaldischen Artikel und der Concordienformel vermieden. Den beliebten Breslauischen Satz, daß in dem Reformations-Kampfe nur erst Christi hochpriesterliches Amt recht zu Ehren gekommen sei, daß es jetzt aber gelte, sein königliches Amt durch richtige Herstellung des unmittelbar von ihm stammenden Kirchen-Regiments zu Ehren zu bringen, hat er auch mit großem Ernst betont und bei der Gelegenheit seine innere Uebereinstimmung mit Breslau offen ausgesprochen; was seine Gemeinde noch von einem thatsächlichen Anschluß an Breslau abhält, sind, wie er erklärt, nur die oft peinlichen und kleinlichen, unpraktischen Bestimmungen der Breslauer Synodalschlüsse, wahrscheinlich auch die Zusammensetzung des Breslauer Kirchen-Regimentes aus Laien und Geistlichen. —

Als Pastor Wagner im Mai zum erstenmale in Kleinlinden war, traf er im Eisenbahnwagen den Pastor Baß aus Ulfa, und sie sprachen sich eine Stunde lang ziemlich offen aus; letzterer kam eben aus Frankfurt von Pastor Diedrich, dem er seine von ihm vorbereiteten Confirmanden zur Confirmation übergeben hatte, weil ihm die Vollziehung der Confirmation in Hessen neue Geldstrafen einbringen werde; er erklärte die ganze Lehrstreitigkeit zwischen den verschiedenen separirten Synoden für ganz unwichtig und wollte auch mit Diedrich in Kurzem eine Zusammenstellung aller Lehrpunkte veröffentlichen, in denen alle separirten Lutheraner unter sich gänzlich einig seien und aus denen die Verlehrtheit ihrer gegenseitigen Kampfesstellung hervorgehe. Dabei theilte er mit, daß schon 1873 die fünf festzusammenstehenden großherzoglichen rentirenden Pastoren bei Beginn ihres Kampfes nichts Eiligeres zu thun gehabt hätten, als vier von sich als Kirchen-Regiment zu erwählen, indeß nur Einer von ihnen, der genannte Lucius jun., noch als zu Regierender übrig blieb. —

Aus Schedtlers neuester Schrift: „Bedeutung und Aufgabe der evangelisch-lutherischen Kirche Oberhessens für den kirchlichen Verfassungskampf“, 1875, heben wir nur einige Stellen hervor; p. 34.: „Die Pastoren, die ihr Amt von unten, d. h. aus der Gemeinde empfangen zu haben glauben und sich als Werkzeuge der Gemeinde ansehen, die werden dann sammt ihren Gemeinden von dem Zerstörungsturme auseinander gesprengt und in alle vier Winde zerstreut werden, sowie die Spreu zerstreut wird, wenn sie vom Sturmwinde erfaßt wird. Die Pastoren aber, die dessen gewiß geworden sind, daß sie ihr Amt von oben empfangen haben, und daß sie zeitlicherweise an Christi Stelle stehn, die werden dann denen, die im tobenenden Weltmeere angstvoll ihre Hände nach dem barmherzigen Gott ausstrecken, mit fester Stimme zurufen: ‚Hier ist der lebendige Gott‘, und sie dann mit sicherer Hand aus den Wellen des Alles verschlingenden Weltmeers herausheben und auf den Gottesfelsen stellen, der fest und unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.“ „Das Wort Gottes von diesem geistlichen Amte zur kirchlichen Erfahrung gebracht zu haben, ist nun eben die Aufgabe, die der Begründer der neuesten hessischen Theologie (Wilmar) gelöst hat und darin liegt seine kirchengeschichtliche Bedeutung, die in der Kirche bleiben wird bis zum Ende der Tage.“ „Dabei ist nicht ohne Mitwirkung geblieben die Erscheinung des Irvingismus in Kurhessen, dessen unleugbare Mission gewesen, auf die Bedeutung des geistlichen Amtes mit Entschiedenheit hinzuweisen und die zeitliche und sichtbare Erscheinung der Kirche als eine von Gott geordnete Heilsanstalt, dem frommen Belieben der Einzelnen gegenüber, zu betonen. Es sind von daher auch für unser Vaterland manche starke kirchliche Anregungen ausgegangen. Auch Wilmar kam sehr frühe mit denselben in genaue Berührung und wurde dadurch veranlaßt, die Lehre der Bibel und der lutherischen Kirche vom geistlichen Amte schärfer zu untersuchen. Gerade durch den Irvingismus ist ihm die Bedeutung seiner Ordination zum klaren und vollen

Bewußtsein gekommen.“ (Nachher allerdings auch, wiefern er den Irvingismus als falsch erkannt hat.) Hochgerühmt wird Bilmars Ansprache auf der Jesberger Konferenz 1849: „Das einzige, was jetzt noch fest steht, ist: der göttliche Auftrag des geistlichen Amts. Nicht von einer Synode könne man das Heil der Kirche erwarten; niemand könne einen göttlichen Auftrag aufweisen, zur Synode zu wählen, und so habe die Synode selbst keinen göttlichen Auftrag; darum sei seine Ueberzeugung und sein Vorschlag der, daß das geistliche Amt das Kirchenregiment, wenn es von der bisherigen Staatsregierung abgegeben werde, in Empfang nehme. Einige Jahre später hat Bilmars, als er Vikar des Oberhirten der Diözese Cassel wurde, das, was er vom geistlichen Amte auf jener Konferenz bekannt hatte, praktisch ausgeführt. Dabei hat der Herr der Kirche diesen Stern erster Größe mit seiner Heilandsband gehalten bei allen seinen Amtshandlungen, so daß er der ewig lebendige Superintendent der hessischen Kirche genannt worden ist.“

Doch genug von den Huldigungen, die diese Vertreter „der neuesten hessischen Theologie“ ihrem Gößen Bilmars darbringen. Nur noch kurz das Resultat, was die gesammte Kirche erst diesem Stern zu danken hat, das bis dahin unbekannte Licht, welches ihr erst durch Bilmars im 19. Jahrhundert aufgegangen ist: „Wie nämlich erst seit Athanasius wir nun in der heiligen Kirche bekennen können den Katechismusatz: ‚Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr‘; und wie nun seit Luther wir in der heiligen Kirche auf die Katechismusfrage: Wie wirst du vor Gott gerecht und selig? — antworten können: ‚Durch sein ander Werk als durch den ganzen allerheiligsten Gehorsam unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi und durch sein allerbitterstes Leiden und Sterben‘; so ist nun in dem gegenwärtigen Kampfe auf die Frage des Katechismus: ‚Glaubst du, daß Christus der Herr bei seiner lieben Kirche allhier auf Erden und auch bei dir sei?‘ von dem Begründer der neuesten hessischen Theologie mit einer bis dahin unbekannt gewesenen Gewißheit und mit einer staunenerregenden Unmittelbarkeit erfahren und theologisch ausgesprochen worden die Antwort: Ja, mein lieber Herr Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, ein Herr über alles, ist nach seiner Verheißung bei uns und allen seinen Gläubigen; der ist mein Herr und König, welcher, wie er mich erlöst hat, also schützet und schirmt er mich auch und will mich endlich in sein ewiges und herrliches Reich nach diesem Leben aufnehmen.‘ Diese Katechismusantwort ist von Bilmars an Leib, Seele und Geist auf's tiefste empfunden worden, diese Wahrheit zieht sich durch alle seine theologischen Schriften hin. Darin liegt wesentlich die Bedeutung der neuesten hessischen Theologie, nicht bloß für unsere hessischen Kirchen, sondern für die ganze evangelische Kirche.“ — Also diese ziemlich schwächliche Wiedergabe dessen, was die Kirche seit der Apostel Zeit je und je unabänderlich geglaubt hat, ist



das neue Bilmar'sche Licht; und wenn man ihm ja dazu gratuliren darf, daß er wenigstens so viel davon begriffen hat, so ist es doch unerhört, der Kirche zuzumuthen, daß sie das Alles erst von Bilmar zu lernen habe. Summa: weit entfernt, daß wir sogenannten Missourier in America uns zu dem Glauben, der Stellung und dem Werke dieser lutherisch sein wollenden heftigsten Separirten bekennen könnten, müssen wir dieselben vielmehr für unsere gefährlichsten Gegner in Deutschland erklären und können wir uns von denselben nicht entschieden genug lossagen. W.

### Literarisches.

**The Doctrine of the Ministry as taught by the Dogmaticians of the Lutheran Church.** By Rev. H. E. Jacobs, A. M., Pennsylvania College. Philadelphia, the Lutheran Bookstore.

Dies Pamphlet ist ein Sonderabdruck (auf 42 Seiten) eines im Quarterly Review erschienenen Artikels. Erfreulich ist es, daß auch unter den Lutheranern englischer Zunge sich immer mehrere mit Lehrfragen, besonders mit den brennenden, beschäftigen; und nicht minder erfreulich ist es, daß man sich hierbei gern zu den Füßen unserer Alten setzt und ihre lichtvollen Auseinandersetzungen der Schriftwahrheit und gewaltigen Abweisungen aller Irrthümer fleißig und treu benutzt. Das ist auch an der vorliegenden Arbeit zu rühmen. Mit ganz ungetheilter Freude können wir dieselbe jedoch nicht begrüßen. Man denke sich nur: Luther ist aus der Zahl derer, die über „die lutherische Lehre vom Predigtamt“ in diesem Schriftchen Zeugniß ablegen, von vornherein und absichtlich ausgewiesen, weil es so schwer sei, Luthers eigentlichen Sinn zu enträthseln, während die späteren Dogmatiker ihre Meinung schärfer und präciser ausgedrückt und „ihre ganze Darstellung des Gegenstandes mit Beziehung auf alle Streitigkeiten, die darüber entstanden waren, abgefaßt“ hätten. Daher sage auch Daniel — nämlich der Verfasser des Codex liturgicus, als ob der das vor Anderen verstehen müsse —: „Alle, die Luthers Bücher fleißig (?) studirt haben, wissen, daß es schwer ist, genau zu erklären, was der große Mann über jeden Gegenstand gedacht hat“ (!). Welch ein außerordentliches Wunder Gottes ist es da nicht, daß ein so unklarer, verwirrter, in lauter unauf löbliche Widersprüche sich verwickelnder Kopf solch ein erfolgreicher Reformator und allgemeiner Lehrer der Kirche werden konnte! Armer Luther! Wo es sich also um Darlegung „lutherischer Lehre“ handelt, darfst du kein Wörtchen mitreden, denn du hättest ja noch nicht alle Controversen mit durchgemacht und deine Worte könnten da „vielleicht als einem Extreme günstig ausgelegt“ werden! Besonders was die Lehre vom Predigtamte betrifft, sollte man meinen, müsse doch Luther in seinem gewaltigen Reformationskampfe wider Rom's hierarchisches System festen Grund und Boden

auf dem Felsen der Schrift unter den Füßen gehabt haben, — aber der arme Luther war eben zu einseitig, er „überschaute das ganze Gebiet der Frage noch nicht“, und seine „Ausprüche sind daher nicht sorgfältig genug verwahrt, um Mißverständnisse zu verhüten“. Deshalb müssen nun ohne Weiteres seine Zeugnisse über die Lehre vom Amt aus der Wolke der competenten Zeugen ausgemustert und für ungültig erklärt werden. Man wundere sich doch ja nicht darüber, wenn wenigstens uns Missouriern bei einer so durchaus unbilligen und unbarmherzigen Verbannung des großen Gottesmannes das Herz vor Unwillen schwillt und auch dem Freunde gegenüber seiner gerechten Entrüstung Luft macht. Wie gar anders urtheilte da seiner Zeit ein Dr. Harleß, der sein Schriftchen: „Kirche und Amt nach lutherischer Lehre“, gerade ausschließlich mit Luthers Zeugnissen würzt und in der Vorrede sagt: „Ich gehe hiebei von der oft gemachten Erfahrung aus, daß bei diesem Streit über das, was lutherischer Weise gemäß sei, vielfach in einer Art geredet und geschrieben wird, als habe man Luthers Schriften und öffentliche Zeugnisse nicht gelesen oder nicht recht verstanden. Und doch sind diese die geschichtliche Grundlage unsers öffentlichen Bekenntnisses. . . Wenn ich ausführlich Luther citire, bitte ich das nicht als ein bloßes Citat der Aussage eines Andern anzusehen. Ich lasse Luther für mich reden; denn er redet besser, als ich zu reden vermöchte. Auch geht es mit Männern solchen Berufes, daß sie das, was sie für bestimmte Zeiten gesagt haben, durch providentielle Fügung wie für alle Geschlechter geredet zu haben scheinen.“ Leider scheint aber die Ausmerzung des Luther'schen Zeugnisses aus dem Artikel des Professor Jacobs mit seiner — mildest geredet — Unklarheit über die Lehre selbst zusammenzuhängen. Die meisten der dargelegten Punkte sind zwar an sich genommen ganz richtig (z. B.: „Das Predigtamt kein hierarchischer Stand“, S. 4. — „Das Predigtamt nicht von einer äußern Succession abhängig“, S. 6. — „Der unmittelbare Beruf nicht mehr gegeben“, S. 16. — „Kein unmittelbarer innerer Beruf der heiligen Schrift bekannt“, S. 19. — „Der Beruf wird durch die Kirche gegeben“, S. 27 u. f. w.). Wer jedoch in Betracht zieht, daß das Schriftchen mit dem Sage anhebt: „Es hat über die Lehre vom Amte in unserer Kirche in diesem Lande viel Discussion stattgefunden, aber für die Meisten (!) scheint die Frage noch nicht erledigt zu sein“, und daraufhin nun etwas Erkleckliches in Bezug auf die eigentlich brennenden Fragen erwartet, muß, am Schlusse angekommen, sich bitter enttäuscht finden. Am wenigsten können wir Missourier in dieser Beziehung zufrieden sein, denn es steht ganz so aus, als habe Professor Jacobs uns auf den Leib rücken wollen, wenn er (S. 8) sagt: „Die (mit der Lehre der Wiedertäufer) verwandte Idee, daß das geistliche Priestertum jedem einzelnen Gläubigen das Recht verleihe, das Predigtamt zu verwalten, daß aber um der guten Ordnung willen dies Recht nicht von Allen beansprucht werden sollte, sondern nur von einer beschränkten Anzahl, welcher die Uebrigen diese Rechte übertragen, hat einige

Verwirrung in der Discussion über diese Frage verursacht.“ Das ist nun freilich, genau genommen, unsere Lehre nicht; denn wir sagen 1. nicht, daß das geistliche Priestertum jedem einzelnen Gläubigen das Recht oder den Beruf verleihe, das Predigtamt in concreto (oder im Sinne von öffentlichem Pfarramt) zu verwalten; und 2. lehren wir, im Gegensatz zu Höffling, daß die Aufrichtung des öffentlichen Predigtamtes nicht etwa ein Mittel Ding sei, sondern daß Gott selbst in seinem Wort es geordnet hat, „um der Ordnung willen“ das öffentliche Predigtamt aufzurichten. Da aber der Verfasser unsere Lehre sonst nirgends berührt, liegt der Verdacht nahe, daß er mit jener der wiedertäuferischen Lehre „verwandten Idee“ keine andere als unsere sogenannte missourische darzustellen meint. Dasselbe gilt von der S. 28 gemachten Bemerkung: „Die Beziehung des geistlichen Priestertums zum Amte ist also nach der Auffassung unserer lutherischen Theologen diese: Das geistliche Priestertum besitzt nicht das Recht der gewöhnlichen (ordinary) Ausübung der Amtsfunktionen, sondern nur in seiner collectiven Capacität“ — also nur als Collectivseinheit!! — „das Recht, in Gottes Namen gewisse Personen für das Amt zu wählen“. Hier wäre nun zu bemerken, daß die volle Wahrheit in der Mitte zwischen den beiden erwähnten Möglichkeiten liegt. Sagen doch auch die von Professor Jacobs selbst angeführten Citate aus den Dogmatikern bedeutend mehr als dies, daß die Kirche nur die bloße Wahl oder leere Designation der Person habe. Denn Chemnitz sagt: „Christus hat der Kirche, als seiner Braut, die Schlüssel übertragen“ — „er hat ihr das Wort und die Sacramente übertragen“ — „und das Predigtamt gehört der Kirche, denn Alle Dinge gehören der Kirche“. Und Baier sagt, daß, wie deshalb, weil die Schlüssel der Kirche gehören, diese das Vorrecht hat, das Himmelreich auf- und zuzuschließen, „so es auch ihr Vorrecht sei, Kirchenbenedner anzustellen, durch welche sie das Himmelreich auf- und zuschließen kann“. Die Prediger handeln also nach Baier als erwählte Vertreter der Kirche, weil diese eigentlich die Schlüssel hat und durch ihre im öffentlichen Amt stehenden Diener das Schlüsselamt ausübt. Die als „missourischer Glaubensartikel“ verschrieene Lehre von der „Uebertragung“ ist es allem Anschein nach, welche Professor Jacobs als eine mit dem wiedertäuferischen Irrthum „verwandte Idee“ und von unsern Theologen deshalb verpönte Lehre darzustellen sich bemüht, aber mit sehr zweifelhaftem Erfolge. Die angeführten Dogmatiker reden ja ganz missourisch. Hätte er hier nun vollends gar noch Luther n reden lassen! Andererseits scheint der Verfasser ein Freund von einer Art „Uebertragung“ zu sein, deren Gönner wir Missourier nicht sein können. Er sagt nämlich (S. 37 ff.), daß eine gewisse Ordnung bei der Wahl der Prediger durch die Kirche wünschenswerth, keine bestimmte Art und Weise aber in Gottes Wort angegeben sei. „Der Kirche steht es daher frei, irgend eine Weise anzunehmen, durch welche das Ziel erreicht und allen Theilen der Kirche ihre Rechte gesichert werden können. Mit gehörigen Ein-

„Schränkungen“ — welchen denn? denn darauf käme nun Alles an! — „Ist daher die Uebertragung einer Gewalt, die ursprünglich in der Kirche als Ganzem ruht, an gewisse Vertreter sowohl eine schriftgemäße als auch lutherische“ (von Prof. J. selbst hervor-gehoben). Hiernach scheint es als ob Professor Jacobs der Einrichtung das Wort reden wolle, daß die Gemeinden die Wahl aus den eigenen Händen in die der Synode oder des Kirchenrathes geben. Hat unsere Kirche an den in Europa gemachten Erfahrungen noch nicht genug, daß man sie auch hier als Freikirche mit „starker Synodalgewalt“ und ähnlichen auf das Hochkirchen-thum lossteuernden Rathschlägen auf's Blatteis führen will? Wir Missourier werden an dem Tanze wenigstens uns nicht betheiligen, so lange Gott uns ein offenes Auge bewahrt. Dem Herrn Professor Jacobs aber, dem wir übrigens zu seinem Studium der alten Dogmatiker Glück und Segen wün-schen, möchten wir doch (wenn es uns nicht als unbeschreiblich angerechnet würde) den freundschaftlichen Rath geben, gerade Luther n vor Allem bei diesem Studium zu Grunde zu legen. Nicht die späteren Dogmatiker bringen Licht und Klarheit in Luther, sondern Luther bringt erst das rechte Licht in die Dogmatiker, die doch offenbar weder mit den Geistesgaben eines Luther ausgerüstet waren, noch auch die großen Erfahrungen, Arbeiten und Kämpfe des Gottesmannes durchgemacht hatten, der zum Reformator der Kirche vor Andern berufen und gesandt war. Beherzigenswerth in hohem Grade bleibt daher immer das Wort des seligen Superintendents Catenhusen: „Wir müssen wieder zu Luther zurück!“ — G.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Liebe gegen die lieblosen Missourier.** Unsere Gegner, die uns einer Sache be-schuldigen, machen sich nicht selten selbst derselben schuldig. Zu derselben Zeit, da sie uns der Lieblosigkeit beschuldigen, machen sie selbst gar kein Hehl aus ihrem Hass. Während sie sich über unsere harte Sprache gegen sie beschwerten, bedienen sie sich nicht selten noch härterer Ausdrücke gegen uns, Ausdrücke, die uns nie in den Sinn gekommen wären. So jüngst wieder der Herausgeber des „American Lutheran“, der sich rühmt, der echte Repräsentant der Generalsynode zu sein. In dessen Plauderstübchen, in dem auch auf einige im „Lutheraner“ gebrauchte Ausdrücke betreffend die Iowa-synode Rücksicht ge-nommen wird, finden wir nämlich unter Anderem auch folgende Herzensergüsse: „Johann. Ist es möglich, daß die Liebe Christi in dem Herzen eines Menschen woh-nen kann, der solche Sprache gegen seinen Mitchristen führt —? Jacob. Ich fürchte, der Teufel wird am Ende einige von diesen Predigern und Professoren holen, trotz aller ihrer Orthodoxie. Peter. Du drückst dich zu häufig aus. Es paßt sich nicht, immer grade heraus zu sagen, was du denkst. — Johann. Ich glaube, das Beste für einige unter ihnen wäre, daß sie an die Fußbank gebracht wür-den, die sie so sehr zu verachten scheinen.“ — Wir fügen, andern Blödsinn übergehend, nur die Frage bei: Hat Herr Ansicht diese Art Liebe an seiner berühmten Fußbank er-langt? G.

Das General Council über die Lehre vom Amt. Wie diese Körperschaft zu dieser Lehre steht, kann man wohl nicht mit Unrecht aus den Aussprüchen des „Lutheran“, des englischen Organs derselben, schließen, da diese Zeitschrift, ohne den geringsten Widerspruch von Seiten des Councils zu erfahren, sich immer entschieden gegen die missourische, d. i. lutherische Lehre vom Amt erklärt. In Bezug auf die in „Lehre und Wehre“, Jahrbuch S. 222. über ein Schriftchen von Pastor von Möllen „Zur missourischen Uebertragungslehre“ gemachten Bemerkungen sprechen sich die Herausgeber des „Lutheran“ folgendermaßen aus: „Professor Walther hat weiter nichts zu sagen, als daß in der lutherischen Welt eine überaus schändliche Wuth gegen die Missourier allgemein sei, die doch unmöglich weder in diesem noch in einem andern Punct irren könnten. Wir für unser Theil glauben nicht, daß die missourische Lehre über diesen Punct die Probe bestehen kann vor der heiligen Schrift und gesunder lutherischer Theologie. Es ist jedoch merkwürdig, zu sehen, mit welcher vollendeten Selbstgefälligkeit und Kalblügigkeit die missourischen Stimmführer die betäubenden Schläge, die ihnen jenseits des Meeres versetzt werden, und die sich häufenden Abweisungen dessen hinnehmen, was sie gern als den einzig wahren Glauben anbringen möchten.“ — Wir wollen hierzu nur bemerken: **e r s t e n s**, daß wir nicht Lust haben, jedem Hinz und Kunz, der die lutherische Lehre vom Amt angreift, jedesmal die ganze Lehre immer wieder darzulegen und zu beweisen und seine Einwände, die immer doch die alten bleiben, zu widerlegen, da dies schon so oft geschehen ist; **z w e i t e n s**, daß aber die Herren vom „Lutheran“ die sogenannte missourische Lehre noch nie widerlegt haben; **d r i t t e n s**, daß wir trotz der angeblich „betäubenden Schläge“ frühlich und guter Dinge sind und noch gar nichts davon gespürt haben, und **v i e r t e n s**, daß das, was oben Herr Professor Walther in den Mund gelegt wird, eine reine Erdichtung des „Lutheran“ ist. G.

Die Districtsynode von Ohio, die von der Allgemeinen Ohiosynode abgefallen ist und nun zum Council gehört, hielt kürzlich ihre Sitzungen. In der Eröffnungspredigt wies der Präses hin auf die Zerrissenheit der lutherischen Kirche. „Die Salbe der Heilung“, sagte der Herr Prediger nach der „Zeitschrift“, „sind die Bekenntnisse der Kirche, nichts weniger, aber auch nichts mehr. Die sogenannten Vier Puncte sind ungerechter Weise zum Zankapfel geworden. Man hat sie den Bekenntnissen gleich gestellt, gibt oder schiebt die Bruderhand zurück, je nachdem man diese den Bekenntnissen gleich annimmt, oder sie als Nebensache ansieht.“ — Es ist unbegreiflich, wie eine Synode solchen Unsinn ruhig mit anhören kann; ist doch eine richtige Stellung zu den „Vier Puncten“ auf die Bekenntnisse, ja auf Gottes Wort, woraus die Bekenntnisse genommen sind, gegründet. Wer entschieden zu den Bekenntnissen hält, ist auch entschieden in Betreff der „Vier Puncte“ und sagt nicht Num, Num. — Gegenstand der Debatte war die Frage: „Was ist das Verhältniß der Gemeinde und des Pastors zur Synode?“ Man kam aber zu keinem definitiven Schlusse! — G.

Trouble in der römischen Diöcese Louisville. In Folge zahlreicher Priester-versezungen, die der Bischof dieser Diöcese vorgenommen hatte, herrschte nicht nur unter den Priestern, sondern auch unter den Laien die größte Aufregung. Sympathiebeschlüsse und Bittschriften wurden eingesandt, halfen aber nichts; der Bischof blieb unbewegt und legte seine Gründe in einer Predigt dar. Hiernach ist der Grund der Versezung bei mehreren die Weigerung gewesen, den jährlichen Rechnungsbericht über den finanziellen Zustand ihrer betreffenden Gemeinden auszufertigen und an den Bischof zu senden. Ein Priester veröffentlichte im Courier Journal eine Erklärung, worin er den Bischof der Unwahrheit jelbst. Der Bischof antwortete in demselben Blatt. Ein anderer Priester ist nach Rom gereist, um gegen die Anordnungen des Bischofs zu appelliren. Der Bischof aber hat seinen Generalvicar und Kanzler nach Rom geschickt, damit sie ihn da den von den Priestern erhobenen Anklagen gegenüber vertreten. G.

Der Lutheran Observer übersetzt eine die Generalsynode betreffende Bemerkung in „Lehre und Wehre“, Juliheft, nämlich: „Die (Generalsynode) vielmehr, wo sie für Freiheit eintritt, nur der Zeitsströmung folgt“ — folgendermaßen: „in which, when liberty steps in, periodical currents will more likely follow“. — Ist's aus Unwissenheit oder Bosheit geschehen? G.

Jesuitenjünglinge. Thomas Connor, Redacteur des „New York Herald“, John R. Daffar, von der „New York Tribune“, General R. L. McMahon und viele Andere der fähigsten Laien New Yorks sind Graduirte des Jesuiten-College von Fordham, New York.

## II. Ausland.

Professor Dr. Rahnis hat, nachdem sich der Rationalist Klapp öffentlich auf ihn berufen hatte, folgende Erklärung veröffentlicht: „Ich bekenne mit Schrift und Kirche, daß Jesus Christus eine göttliche Persönlichkeit ist, vor Grundlegung der Welt aus dem Vater geboren, dem Vater wesensgleich, wahrer Gott. Ebenso bekenne ich, daß der heilige Geist eine vor aller Zeit aus Gott dem Vater hervorgegangene göttliche dem Vater und Sohn wesensgleiche Person ist. Ich bekenne also in der Einheit Gottes drei Personen.“ Klingt das nicht herrlich? — Doch Rahnis setzt sogleich hinzu: „In der theologischen Fassung dieses Geheimnisses theile ich mit den namhaftesten Vätern der vier ersten Jahrhunderte (!) die Ansicht, daß der Vater die göttliche Urpersönlichkeit ist, Sohn und Geist aber derselben untergeordnet. Ich habe mich hierüber in meiner lutherischen Dogmatik so bestimmt ausgesprochen (2. Aufl. I., S. 361, 363, 406), daß ich nichts hinzuzufügen weiß. Ich bemerke nur noch, daß ich die Stelle 1 Joh. 5, 20.: Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, vom Sohne verstehe (S. 354). Leipzig, 12. Juli. Dr. Rahnis, Professor der Theologie.“ — Man sieht hieraus, was Irenäus einst von den Regern seiner Zeit schrieb: „Ὁμοια μὲν (ἡμῖν) λαλοῦντες, ἀνόμοια δὲ φρονοῦντες (Sie reden zwar [mit uns] Gleiches, aber Ungleiches denken sie). c. Haer. I. Praef. 2. Sehr richtig bemerkt daher auch Dr. Philippi jun. in seinem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt vom 25. August zu Rahnis' Erklärung: „Die Bedeutung dieser Erklärung ist nicht recht ersichtlich, da mit der einen Hand genommen wird, was mit der andern gegeben ist. Erklärt Dr. Rahnis, der Sohn sei dem Vater untergeordnet, so kann er sich über die Berufung Klapp's auf ihn nicht beschweren. Es ist nur consequent, wenn derselbe das ‚vere Deus‘ in Bezug auf Christum überhaupt leugnet, weil es ihm um des Gewissens willen unmöglich sei, sich einen Untergeordneten als Gott zu denken.“ B.

Hannover. In der Allgemeinen evang.-lutherischen Kirchenzeitung vom 20. August lesen wir: Dem Landesconsistorium in Hannover ist in diesen Tagen von einer Anzahl Pastoren eine Erklärung zugegangen, in welcher demselben ziemlich deutlich zu verstehen gegeben wird, daß es in seiner Nachgiebigkeit gegen oben viel zu weit gegangen sei. Der Annahme nämlich gegenüber, daß nicht wählbare Geistliche gleichwohl präsentationsfähig seien, wenn sie nur einer Confession angehören, welche der lutherischen Kirche nicht „antithetisch“ gegenüberstehe, und daß ein solches antithetisches Gegenüberstehen nicht der Fall sei bei der „vereinigten evang.-protestantischen“ Landeskirche des Großherzogthums Baden, haben 22 hannoversche Pastoren erklärt, daß sie „in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlen, dem königlichen Landesconsistorium die ebenso ehrerbietige wie unumwundene Erklärung abzugeben, daß nach ihrer vollen Ueberzeugung zwischen der evang.-lutherischen Landeskirche Hannovers und der unirten badischen Landeskirche allerdings der schärfste Gegensatz besteht.“ Die Erklärung ist unterzeichnet von den Geistlichen: Th. Harms in Hermannsburg. Poppe in Artlenburg. Grüter in Burgdorf. Ahrens in Hüllersen. Brenning in Lündern. R. v. Lüpke, Riff.-Inspector in Hermannsburg. Mühle in Rüden a. d. D.

Gabriel in Hermannsburg. Wittrock in Römstedt. Schouede in Altenhagen. Stromburg in Günte. Schaer in Lemförde. Gastrop in Pattenen. Baußädt in Bredelem. Drees in Hannover. Steinweg in Cella. F. Raven in Sievershausen. Sievers in Mettersen. Lange in Wipshausen. Hallenhoff in Edemissen. Parisius in Ebbese. Hoffmann in Harburg. Borchers in Einspork. Spedmann, Riff.-Inspector in Hermannsburg. — In früheren Zeiten würde man mit einem Consistorium von der Art des hannoverschen wohl nicht so rücksichtsvoll umgegangen sein, sondern dasselbe als ein kryptocalvinisches behandelt haben.

W.

**Sachsen.** Am angeführten Orte lesen wir ferner: Von allgemeinerem Interesse dürfte endlich noch sein, was eine Specialconferenz gegen die maßlosen und fortgesetzten Ausschreitungen des Pastor Sulze in Chemnitz in seiner sogenannten „Reuchte“ beantragte, und was die Delegirtenversammlung hierin zu thun beschloß. Der Antrag ging dahin, daß die Landesgeistlichkeit aus ihrer Mitte drei wählen und diese an Pastor Sulze deputiren möchte, damit dieselben ihn in brüderlicher Weise das Unrecht und das Unverantwortliche seines Betragens vorhielten. Inzwischen war es aber bekannt geworden, daß das Landesconsistorium bereits irgendwelche väterliche oder oberhirtenamtliche Schritte gegen Pastor Sulze gethan habe, und der Delegirte der antragstellenden Konferenz zog daher seinen Antrag, in dessen Motivirung auch die gravirendsten Stellen aus Sulze's „Reuchte“ zusammengestellt waren, zurück. Zwar wurde dann noch, als die Versammlung sich schon zum Schluß anschickte, von einem der Anwesenden der Wunsch ausgesprochen, irgendetwas gegen ihn schon jetzt zu thun, während ein anderer eine Erklärung zur Annahme vorlegte, die sich in ihrem ersten Theil gegen den missourischen Pastor Rußland und seinen „Betroffenen Pilger“ und in ihrem zweiten gegen Sulze wendete, dessen Doctrinen nicht einmal mehr dem Glauben ähnlich, sondern einfach Apostasie seien; aber obwohl jener Antrag wie diese Erklärung vielfach Zustimmung fanden, so hielt man es doch für bedenklich, sich ausdrücklich dafür auszusprechen, da die Versammlung schon zu sehr gelichtet sei und überdies ja das Landesconsistorium durch die einzureichende „Denkschrift“ davon Kunde erhalte. — Nachdem Rußland zuerst Lärm geschlagen, ermannen sich endlich auch die landeskirchlich-, lutherischen“ Pastoren zu einer „brüderlichen“ Erklärung gegen ihren lästerlichen Collegen Sulze, welche aber nicht nur zuerst gegen den treuen Lutheraner Rußland sich richtet, sondern auch alsbald zurückgezogen wird, da man hört, das Landesconsistorium habe schon „väterliche Schritte“ gegen Sulze gethan. Man weiß in der That nicht, ob man über solches erbärmliche Gebahren lachen oder weinen soll.

W.

„Eine Anklage gegen die Geistlichkeit in Hannover.“ Unter dieser Aufschrift theilt das Braunschweig'sche „Kirchenblatt“ eine Perlenkette von Aeußerungen mit, die einem im „Wahlblatte“ veröffentlichten Briefe entnommen sind. Die Hauptanklage scheint darin zu bestehen, daß die hannoversche Geistlichkeit bei gewissen Strafanordnungen mehr das Interesse ihrer eignen Existenz, als das rein kirchliche im Auge habe. Nicht verhehlen können wir uns hierbei, daß bei der Polemik gegen die neuen Reichsgesetze überhaupt, wie sie in deutsch-kirchlichen Blättern vorliegt, unseres geringen Erachtens der dadurch bewirkte Wegfall gewisser Sporteln eine höchst unangenehm hervorragende Rolle spielt. Der Briefsteller im „Wahlblatt“ redet zwar etwas indirect, seine Meinung läßt sich aber schon entziffern. Er sagt: „Die Geistlichen des Landes Hannover haben es besonders schlimm, denn einmal können sie sich nicht durch innerliche Abschwächung von Seiten der Union entschuldigen, und andererseits ist ihr Land politisch so behandelt, daß jeder, der außerhalb des Landes steht, sie unter der Vermuthung betrachtet, daß sie einen besonderen Einblick in die Dinge haben müssen. — Haben es auch, denn die Sechshundert in Berlin baten um Zulaß! — Wollen Sie Verkommenheit erkennen, so müssen Sie immer darauf blicken, ob man die Hilfstruppen für die eigne Sache jubelnd begrüßt oder — in den Abgrund wünscht. Letzterenfalls haben Sie die vollkommenste Verkommenheit

vor Augen, deren 'eigene Sache' eben in der Rettung der 30 Silberlinge besteht, aber nicht in dem, was sie als eigene Sache vorschügen. — Aber die Hannover'schen hatten es schlimm; denn sie wußten, die Augen ruheten auf ihnen, und wie mit Anstand sich sichern? Gesichert aber mußte werden, das stand fest! Es that sich auf die Lerche Müllmeyer und es fand sich der . . . Rinkel und es fand sich die Lehre von der Menschen-sagung aller Verfassung und die vom römischen Antichristus magnus; es fand sich die Lehre von der Wichtigkeit der Verbindung mit dem Staate, und noch fand sich bei Sacrament und Lehre die herrliche 'innere Mission'. Sehen Sie, wer aus alle dem den Teig knetet, der ist mit Anstand gesichert. Die Maske ist so fromm und so dicht zugleich. Die Waage schwankte lange, endlich hat man sich überzeugt, daß so viele gute Namen die Hände in jenem Teig haben, daß man mit Anstand — zur Hölle fahren kann. Dabei gibt es manche, welche für ihre Person aufrichtig jene Ingreblienzen verehren, aber die Masse der Herren benutz es als Vorschüßung.“ Dazu bemerkt das „Kirchenblatt“ noch: „Aber so schreibt und schreit man nicht vor dem Publicum und für das Publicum. Der Briefsteller wird mit dem Abdruck seines Briefes wenig zufrieden sein. . . . Weil der Abdruck nun einmal geschehen ist, so möge er helfen, daß das nicht wahr werde an der Anklage, was nicht schon wahr ist, und daß auch das zu Schanden werde, was leider wahr ist.“

Die Zerrissenheit der lutherischen Kirche ist das Thema einer der jüngsten Artikel der Luthardt'schen „Kirchenzeitung“. Viel Licht bringt er aber nicht in die Sachlage, und sein Recept ist, kurz zu melden: Alles gehen lassen, wie es eben geht, bis es anders wird. Von Interesse für unsre Leser dürften die Sätze sein: „Wohl fanden Mittheilungen auf Conferenzen statt, welche zu gemeinsamer Stärkung und Berathung dienen sollten, und man hätte hier eine Einigung erreichen können und müssen, wenn man einfach auf die Grundsätze der Reformation zurückgegangen wäre. Aber es war auch in lutherischen Kreisen die Meinung weit verbreitet, als ob die lutherische Kirche in ihrer Verfassungs-entwicklung stehen geblieben sei, und eine Ergänzung der Mängel vorgenommen werden müsse, welche Luther in der Noth getragen habe. Verschiedene Vorschläge zur Abhülfe machten sich geltend, hier die Episkopalverfassung, dort Synodaleinrichtungen, hier Ausbildung der Liturgie, dort die Betonung der Amtsfrage, und die Neigung zu diesen Besonderheiten war vielfach größer als die zur lutherischen Kirche (!). . . . Und noch will es uns nicht scheinen, als ob es mit dieser Zerrissenheit zu Ende geht. Vielmehr ist es uns ein bedenkliches Zeichen, daß alle Gelegenheiten zur Sammlung nicht die Scheidung überwältigen, sondern eher sie zu vergrößern scheinen. . . . Viele haben wohl die besonderen Maßregeln und Einrichtungen, welche Hülfe bringen sollen, aufgegeben; aber sie meinen, der lutherischen Kirche thue ein Mann noth, der mit dem Ansehen Luthers bete, aufrichte und sammle. Nun, dem ist nicht zu widersprechen; aber wir haben keine Verheißung, daß ein solcher Mann uns von Gott noch wieder gegeben werde. Dagegen sind wir angewiesen, auf seine und der Reformatoren Auffassung zurückzugehen. Wir können uns an der lutherischen Kirche, wie sie bekenntnißmäßig uns überkommen ist, genügen lassen; wir müssen unsre Besonderheiten für uns behalten, ohne sie zur öffentlichen Anwendung zu bringen, und wir müssen die Mängel und Unvollkommenheiten, welche mit der bisherigen lutherischen Kirche verbunden waren, in Geduld tragen, bis der Herr sie aufhebt.“ Ja, wollte Gott, man würde in Deutschland einmal Ernst damit machen, „auf Luthers und der Reformatoren Auffassung zurückzugehen“! Dann würden „Besonderheiten“, wie die aufgezählten, von selbst wegfallen, und der Grundfehler, die Lehrwillkür, würde einem „andern Geiste“ Raum geben. Dann würde man aber auch missourische Theologie nicht mehr als kirchengerührende „Repristination“ verhöhnen.

E.

**Thüringen.** In Altenburg ist schon im vergangenen Jahre ein Synodalen-twurf einzelnen Ausschüssen von Geistlichen zur Begutachtung vorgelegt worden, ein



Weg, der gewiß ganz lobenswerth ist. Aber wenn der Entwurf sich auch in vielen Punkten an die gute sächsische Synodalordnung angeschlossen, so enthielt er doch auch einige andere, die in einem Lande, wo die kirchlichen Gesichtspunkte bis jetzt noch in hohem Grade maßgebend gewesen sind, geradezu Verwunderung erregen mußten. So enthielt dieser Entwurf z. B. gar keine kirchlichen Qualificationsbestimmungen; demgemäß sah er auch von der Aufstellung einer kirchlichen Wahlliste vollständig ab und band das Wahlrecht allein an die Berechtigung zu politischen Wahlen. Noch verwunderlicher aber war die Begründung dieser Bestimmung: es hieß den Leuten zu viel zumuthen, sich noch besonders zu melden! Erfreulicherweise ist jedoch diese Bestimmung von den meisten begutachtenden Ausschüssen verworfen worden. (Luthardt's Kirchenztg.)

**Waldeck.** Consistorialrath Schramm in Krosen ist am Dom in Bremen angestellt worden, und die liberale Presse hält eine Wehklage über den erlittenen Verlust. Die „reformatorische Thätigkeit“ des Mannes soll bedeutend gewesen sein; „die theologischen Examina wurden gehoben, Kirchenvisitationen wieder eingeführt und von ihm selbst gehalten, theologische Conferenzen eingerichtet, die alten Colloquia wieder belebt und von ihm selbst besucht“ — Alles aber leider im Interesse des Protestantenvereins. „Sein Hauptwert war die Einführung der neuen Synodalverfassung. Dies gelang über alles Erwarten leicht und gut. Die Bekenntnisse wurden abgethan, alle Richtungen für gleichberechtigt im Lande erklärt, natürlich mit stillschweigender Ausnahme der Orthodoxen“ (ähnlich wie hier in America das „weitherzige“ Iowa zwar alle „Richtungen“ für gleichberechtigt erklärt, die specifisch missourische aber doch durchaus nicht verbauen kann). Im Ländchen Waldeck „erwartete man nun etwas Großes, aber es wollte Großes nicht kommen“. (Wanz so ging es hier dem Council, dessen Erlebnisse auch im Folgenden nicht übel abconterfeit sind:) „Die Resultate der Synoden wurden meist gleichgültig aufgenommen, und selbst die Freunde derselben müssen gestehen, daß sie bis jetzt nur geringe Früchte gezeitigt haben und sich damit trösten, daß sie in der Folge gewiß als ein Mittel zur Hebung des kirchlichen Interesses sich beweisen werden. Doch sie werden sich täuschen! Die Verfassung allein, ohne das Wort Gottes“ (und ohne tieferes Einbringen in den Geist und Inhalt des adoptirten Bekenntnisses), „gleichet einer Mühe ohne Frucht: sie klappert wohl stark, aber sie bereitet kein Mehl“. — Möchten sich das doch Alle merken, die noch am Verfassungsfieber leiden, indem sie fleißige Lehrverhandlungen geringschätzig verachten, in der Einführung einer bestimmten Verfassungsform aber das sichere und ganze Heil der Kirche gefunden zu haben meinen. Das Klappern thut's nicht; es muß Meizen da sein, wenn Mehl bereitet werden soll.

(Nach Luthardt's Kirchenztg.) G.

**Prenßen.** Hier ist in der Union eine neue Partei entstanden, welche ihre Stellung in der Mitte zwischen den sogenannten „gläubigen Uniten“ und dem Protestantenverein nimmt und bis auf Weiteres als die Partei des Oberkirchenrathes gilt. Sie will vor Allem die Bekenntnisgrundlage der evangelischen Kirche klarstellen und sichern (?). Es fragt sich aber: welches Bekenntnis? Nicht die Augsburgerische Confession; auch nicht das apostolische Glaubensbekenntnis, sondern das Wort des Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Sollte nun aber diese Mittelpartei mit diesem Bekenntnis, dem neuesten und kürzesten, wirklich Ernst machen, so würde sich die Unhaltbarkeit auch dieser Bekenntnisgrundlage und die Nothwendigkeit der Bildung eines neuen Unionsstandpunktes, ohne irgendwelches Bekenntnis, bald genug herausstellen. „Bekenntnis und doch Union“ ist eben ein Selbstwiderspruch, und wo man beide vereinigen will, muß entweder das Bekenntnis sich behaupten und die Union hinausdrängen, oder die Union macht allem Bekenntnis den Garaus. G.

**Hannover.** Seit zwei Jahren befindet sich die Besetzung einer in Osnabrück vacant gewordenen Pfarrstelle in der Schwebe. Der Magistrat wollte durchaus einen

Protestantenvereiner in die Stelle bringen. Das Consistorium verweigerte aber die Bekräftigung der vollzogenen Wahl wesentlich aus dem Grunde, weil der Erwählte, ein Past. Klapp aus Aborf in Waldeck, kein Glied der lutherischen Kirche war. Der Kaiser aber ertheilte dem Consistorium den Befehl, es solle seine Entscheidung zurücknehmen, denn „die objectiv Kirchenangehörigkeit gehöre rechtlich nicht zu den Eigenschaften, welche zur Wahlfähigkeit der Candidaten erforderlich sind“. Das Braunschweigische „Kirchenblatt“ sagt daher: „Der Sinn der getroffenen Verfügung ist offenbar der, daß alle unirten Geistlichen in der lutherischen Landeskirche Hannovers sollen zu Pfarrwahlen zugelassen werden, und daß nur aus Gründen, die in ihrer persönlichen Stellung liegen, die Kirchenbehörden solche zurückweisen dürfen, wenn sie gewählt werden. Damit aber ist der Kirche eine Stellung zu den Angehörigen unirter Kirchen angewiesen, welche sich in nichts von ihrer Stellung zu ihren eigenen Angehörigen unterscheidet. Das heißt, so viel wir verstehen können, nichts anderes als grundsätzliche Anerkennung der Union als einer der lutherischen Kirche nicht entgegenstehender Sache.“ Und die „Pastoralcorrespondenz“ schließt richtig: „Also können auch reformirte, methodistische Prediger auf die Wahl gesetzt werden? . . . Ist die Kirchenangehörigkeit als solche nicht mehr ein Stück der kanonischen Eigenschaften, so ist die Union proclamirt.“ Und Münkel sagt: „Wenn es dabei bleibt, so hätten wir ein neues Recht, daß jeder beliebige Geistliche, nur nicht ein Katholik, sich um ein lutherisches Pfarramt bewerben kann.“ Man hat nun Schritte gethan, um (abgesehen von der Kirchenangehörigkeitsfrage) die „persönliche Stellung“ des Pastor Klapp zum „Bekenntniß“ zu untersuchen und zu dem Zwecke vor dem Consistorium und dem Synodalausschuß ein Colloquium mit ihm gehalten. Als Ergebnis ist dem Osnabrücker Magistrat mitgetheilt worden, daß „der Genannte nach seinem eigenen Zugeständnisse in mehreren Hauptlehren, namentlich in der Lehre von der Person Christi und in der Lehre von der leiblichen Auferstehung des Herrn von dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche abweicht, und demzufolge müsse der Wahl des Pastors Klapp die Bekräftigung wegen Mangels der kanonischen Rechtgläubigkeit versagt werden.“ So äußerte Pastor Klapp unter Anderem auf dem Colloquium, daß „die Schrift das vere Deus (wahrhaftiger Gott) nicht lehre. Er stehe mit dieser Ueberzeugung auch nicht allein, sie werde von Männern, wie z. B. von Rahnis, getheilt, welche unzweifelhaft in der lutherischen Kirche ständen (!?). Rahnis lehre, Christus sei dem Vater untergeordnet. Einen Untergeordneten könne er sich aber nicht als Gott denken.“ (Siehe Protokoll in Luthards „Kirchenzeitung“.) Ueber Christi Auferstehung sagte Klapp: „Die Thatsache der leiblichen Auferstehung ist für mich eine offene Frage (!). An dieser Frage rühre ich nicht, weil auf dem Worte der Schrift über die Auferstehung eine Dunkelheit liegt (!). Hier stehe ich einem mysterium gegenüber.“ Der „Mißer aus Sachsen“ lobt nun das hannoversche Consistorium wegen seines Vorgehens mit vollem Recht und sagt: „Wöchten doch auch anderwärts und hier in Sachsen die dazu berufenen und verordneten Kirchenbehörden über dem köstlichen Schatz unserer Kirche wachen, daß nicht offenbaren Leugnern und Bekämpfern christlicher Grundwahrheiten das Lehramt in Kirche und Schule eingeräumt werde! Wer ein Amt hat, der warte sein.“ Sehr schön! Aber nun auch der weitere ebenso christliche Wunsch hinzugefügt: Wöchten doch auch alle lutherischen Pastoren, und insonderheit die Redacteurs der kirchlichen Blätter, gegen solche „Leugner und Bekämpfer der christlichen Grundwahrheiten“, wie z. B. Sulze in Chemnitz, den Mund tapfer aufthun und denen, die ihre Stimme in Gottes Namen und zur Rettung seiner Ehre und Kirche erheben, nicht noch am Ende gar das übel nehmen und ihnen den Mund zu stopfen suchen. Es. 58, 1. 12. G.

**Einige Curiosa.** Ein neuer „Hülfs- und Schreibcalender für Lehrer“ von Ernst Wunderlich sagt über den bekannten Rationalisten Diesterweg: „Täglich opferte er am Altare der Natur zum Wohle der Menschheit und namentlich der Jugend. Keine

Lehre war ihm mehr verhaßt als die Erbsünden-theorie. Er fand in den Herzen der Menschen die Paradiese und zeigte die Mittel, die Schlangen der Verführung von ihnen abzuhalten und sie zu höherer Schönheit zu entwickeln.“ Welche „sie“ denn? die Schlangen der Verführung? Allerdings, es läuft ja die Moral des Rationalismus darauf hinaus, gerade die Schlangen der Verführung, die leider auch in den „Paradiesen“ der Herzen umherkriechen, „zu höherer Schönheit zu entwickeln“! — Bei der 700jährigen Jubelfeier des Domes in Rammin war der als „Vesper“ bezeichnete Gottesdienst des Vorabends vorwiegend liturgisch. Das Material dazu war aus dem kamminer Brevier des 13. Jahrhunderts entnommen. „Es ist das Verdienst des Archidiacon Lüpke“, sagt Luthardt, „Kirchenzeitung“, „diese alten Schätze wieder aufgefunden und gehoben zu haben. Sie sind für uns noch sehr wohl verwendbar (!?); denn mag die Kirche der Reformation auch in der Predigt und Schriftforschung mehr leisten, an liturgischem Geschmack, Geschick und Fleiß waren die Alten uns weit überlegen. . . . So erklangen denn nun dieselben Chorgesänge, dieselben Gebete und Psalmen in denselben Räumen, wie in den Jahrhunderten vor der Reformation.“ (Das ist nun auch eine eigene Art Repräsentation!) „Bei dem Festgottesdienst hielt Superintendent Reinhold die Predigt über Ps. 84.; er erwähnte die Hauptmomente der Geschichte des Domes und führte drei Tage aus derselben an: 1. den Tag des Einzugs Otto's in Rammin, 2. die Einführung der Reformation, 3. des wieder erwachenden christlichen Glaubens in den zwanziger Jahren. An dem ersten Tage sei Rammin christlich geworden, am zweiten lutherisch, am dritten pietistisch, dies dreies möge es bleiben allezeit.“ (Wir meinen, daß das, was im Pietismus als kirchlich-historischer Richtung berechtigt war, schon lange vor ihm im Lutherthum des 16. Jahrhunderts und im apostolischen Christenthum wenigstens ebenso rein und scharf vorhanden gewesen sei; was aber etwa nicht vorhanden gewesen ist, bilde eben das Kranke im Pietismus, das weder zu loben noch zu wünschen ist.) — Einer der heftigsten Renitenten hat eine Stelle in Australien angenommen. Er läßt in Berlin drei Glocken kaufen und verpacken, und schiffet sich mit ihnen ein. Unterwegs besieht er die Glocken, und siehe da! auf einer in schöner Arbeit das Bild des deutschen Kaisers, auf der andern das Bild des Kronprinzen, auf der dritten das Bild Bismarcks!

E.

**Ein Wort für die Separation von ihren Gegnern.** In Baiern ist man bekanntlich auf Pastor Hörgers Separation und Freikirche sehr übel zu sprechen. Die Landeskirchen scheinen aber doch manchmal das Recht und die Pflicht der Separation aus der Ferne dunkel zu schauen, etwa wie jener, der noch nicht „scharf sehen“ konnte, sondern sagte: „Ich sehe Menschen gehen, als sehe ich Bäume“ (Marc. 8, 24.). So bringt der „Freimund“ als Hülfstein das Wort Bernoulli's: „Wo wäre Luthers Reformation geblieben, wenn man die Separation vermieden, die Forderungen in Erwartung eines Concils auf ein Interim ermäßigt und sich durch Vorbehalt des Mitstimmens auf dem Concil Einfluß zu bewahren getrachtet hätte! Wohl kommen jetzt von den gepöhlten Studirefesseln Stimmen, welche die geschichtliche Bedeutung der Reformation nicht unterschätzen wollen, aber die Trennung bedauern. Es ist eben leichter zu sagen: ‚Der Bernünftige gibt nach‘, als zu sagen: ‚Gott helfe mir, ich kann nicht anders.‘“ Das sollten freilich die Gegner der Separation heutiges Tages auch bedenken. Eine spätere Nummer des „Freimund“ redet in einem Bücherbericht von der „Freiheit und Jaghaftigkeit, welche sich wehr- und rathlos von den Ereignissen überraschen, Alles untätig über sich ergehen läßt und vom Strudel ergriffen noch im Versinken und Ertrinken das so schöne Wort als Redensart und Gewissenspflaster mißbraucht: ‚Es ist der Herr, er thut was ihm wohlgefällt.‘“ Das sollte sich auch Mancher zu Herzen gehen lassen, der annoch seufzt und „händeringend zuwartet, bis ihn sammt anderen der allgemeine Kirchen-Krach wie ein Gewappneter überfällt“ und unter seinen Trümmern begräbt.

E.

**Gymnasien in Deutschland.** Die confessionellen, christlichen Gymnasien und Realschulen kommen mehr und mehr in Abgang. Der Cultusminister Dr. Hall hat verfügt, daß der jüdische Religionsunterricht in den Lehrplan der höheren Schulen, wenn gleich nicht verbindlich für jeden jüdischen Schüler, aufgenommen, von dem Director der Anstalt beaufsichtigt und mit Geldzuschüssen für die von dem Director zu leistenden Lehrer bedacht werden soll. Wenn nun an ein und derselben Anstalt evangelischer, katholischer und jüdischer Religionsunterricht gegeben werden kann, so wird man nicht von einer confessionellen, auch nicht einmal von einer christlichen Schule reden dürfen, sondern etwa von einer paritätischen, mag auch vorläufig das Christliche noch die Vorhand haben. . . . Ein christliches Gymnasium wird von dem Grafen zu Solms-Laubach gegenwärtig in Laubach (Großherzogthum Hessen) errichtet, neben dem blühenden Gymnasium zu Gütersloh das zweite. Bei dem Geiste, der auf vielen Gymnasien herrscht, und der zunehmenden Entchristlichung, wird das Bedürfnis nach christlichen Gymnasien bald noch größer werden. (Münkel's Ztbl.)

**Schweiz.** Eine Einsendung im „Tagblatt“ von Schaffhausen machte jüngst den Vorschlag, den St. Johann, bekanntlich eine der größten Kirchen der Schweiz, in ein Schulhaus zu verwandeln, während ein anderer Einsender dieselbe in eine Gemüse- und Markthalle umgewandelt wissen möchte: beide mit der Begründung, daß die Zahl der Kirchgänger, selbst an hohen Festtagen, in der kleineren Münsterkirche genügend Platz finde. — Ein in der Schweiz lebender Deutscher schrieb über das Begräbniß eines neulich dort verstorbenen Freundes in seine Heimath: „Ich und wir alle gönnen ihm die Ruhe herzlich. Nur die Art und Weise seines Begräbnißes ergriff mich sehr zu seinem Bedauern: es war mehr ein Verscharren. Auf einem Brette ließ man stoßweise den Sarg hinabfallen; der Geistliche las Schiller's Todtenklage auf den Tod eines Jünglings ab, sonst hatte er kein Wort für das Große der Unsterblichkeit!“ (Allgem. ev.-luth. Kz.)

**Zu Medlenburg** hat der Oberkirchenrath am 10. Mai gegen den medlenburgischen Protestantenverein einen Erlaß an die Landesgeistlichkeit gerichtet, der jedoch erst jetzt bekannt geworden ist. Es werden in demselben zunächst verschiedene in einem Flugblatt des Protestantenvereins enthaltene Angaben über den Zustand des Kirchenwesens und die Stellung Dr. Kisteith's in der Landeskirche als unbegründet hingestellt, und dann heißt es weiter: „Der Protestantenverein, welcher durch seine Stellung zum Bekenntniß sich selbst außerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche stellt, will in unsere Gemeinden einfallen, um sie zu verwirren. Gegenüber solchem so unbegründeten als unbedenklichen Vorgehen ist es die Pflicht des Kirchenregiments und der Geistlichkeit die Gemeinden nicht zu verlassen, sondern zu sorgen, daß dieselben nicht unter dem Schein eines angeblich „protestantischen“ Christenthums vom apostolischen Christenthum abgeführt werden. Sie wollen daher die Pastoren Ihrer Inspection unter Mittheilung dieses Erlasses auffordern, in der Seelsorge und nöthigenfalls von der Kangel ihre Gemeinden auf die ihnen hier bereitete Verführung aufmerksam zu machen, sie über die Stellung des Protestantenvereins zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche zu belehren und sie vor den Flugblättern desselben und den darin gewiesenen Wegen zu warnen.“

(Allg. ev.-luth. Kz.)

**Jung-Deutschland.** Durch eine eigenthümliche Verknüpfung der Verhältnisse bringen uns die öffentlichen Blätter zu gleicher Zeit zwei Nachrichten, die sich gegenseitig illustriren. Ein katholischer Pfarrer und Lokalschulinspector wird wegen der Züchtigung, die er über einen rohen Sonntagsschüler verhängt hat, vom Bezirksgericht zu drei Monaten Gefängniß und zur Tragung sämmtlicher Proceßkosten verurtheilt, und ein bayerischer Magistrat ergeht sich in bitteren Klagen über die Zuchtlosigkeit der Schulsjugend und sieht sich genöthigt, die Polizeimannschaft zu energischem Einschreiten gegen diese rohen Gesellen zu beauftragen. Wer sähe hier nicht, wie eines dem anderen zum Commentar dient?

(Allg. ev.-luth. Kz.)

**Juden und Protestantenvereiner.** Bei der Jahresfeier der Berliner Judenmissionsgesellschaft hatte, wie die Allg. luth. Kz. berichtet, Pfarrer Düsselhof in seiner Festpredigt zwei Thatsachen angeführt: erstens, daß Stimmen aus dem Judenthum laut geworden sind, daß wenn der Glaube an die Gottheit Christi falle, damit die trennende Schranke zwischen Judenthum und Christenthum überwunden sei; und zum anderen die Thatsache, daß ein bekannter protestantenvereinerlicher Prediger Berlins, der die Gottheit Christi öffentlich leugnet, mehr Judentaufen vollzogen hat, als meines Wissens irgend ein anderer noch lebender Geistlicher Berlins“. Aus diesen beiden Thatsachen hatte er dann das Resultat gezogen und gesagt: „Was beweisen sie anders, als daß die modernen Juden mit den modernen Christen sich zusammensuchen, nicht auf dem Boden des Christenthums, sondern des Widerchristenthums.“ Ueber diesen „Unglimpf auf den Prediger Eybow und den Protestantenverein“ entstand natürlich eine große sittliche Entrüstung. Es sei eine „Unart“, hieß es, „gegen die Gastfreundschaft, welche der Gemeindefürsorge der Dreifaltigkeitskirche durch die Ueberlassung seiner Kanzel gelübt habe“, und die „Vollstz.“ glaubte es allen Gemeindefürsorgern zu bedenken geben zu müssen, daß sie bei der Ueberlassung ihrer Kanzel an derartige Gesellschaften weniger entgegenkommend verfahren, damit sie nicht wie hier für ihre Freundlichkeit entschiedenes Aergerniß ernten“. Bald darauf hatte das Blatt denn auch die Benugthung, mittheilen zu können, daß „der Gemeindefürsorge der Dreifaltigkeitskirche einstimmig seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der Prediger Düsselhof in Anlaß des Jahresfestes der Gesellschaft für die christliche Mission unter den Juden die Kanzel der Dreifaltigkeitskirche zu einem ungerechtfertigten Ausfalle gegen den ehrwürdigen Dr. Eybow mißbraucht hat. Der Vorsitzende erklärte, der betreffenden Gesellschaft davon Mittheilung machen, auch in Zukunft sich sichern zu wollen, daß solche Verletzungen des Gastrechts auf der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche nicht wieder vorkommen.“

**Der Staat und die römische Kirche.** Die in Deutschland mit den vom Staate gemäßregelten Papisten Sympathisirenden haben bisher nicht begeistert genug auf die dortigen Papisten als beschämende Muster der Beständigkeit im Glauben hinweisen können. In neuester Zeit fangen aber diese Sympathizer an, etwas kleinlaut zu werden, da, nachdem der Staat den Papisten nun den Brodkorb etwas höher gehängt hat, die großen Glaubenshelden nun plötzlich anfangen gefüge zu werden. So schreibt das Braunschweig-Dannoversche Kirchenblatt vom 24. August: „Die Wendung in der römischen Kirche dem preussischen Staate gegenüber, geht weiter, als wir dachten. Man läßt nicht bloß zu, was das Vermögensgesetz mit sich bringt, die Bischöfe erklären einer nach dem andern ihre Unterwerfung unter dasselbe, und die Lust ist voll von Vermittlungsgedanken. Nicht bloß sieht die Presse von der Art des Braunschweiger Tageblatts einen Wendepunct in dem Kampf zwischen Staat und Kirche und höhnt über die plötzlich, nun es an den Mägen gehe, eingetretene wunderbare Dehnbarkeit des Gewissens. Auch die heftigsten Blätter sprechen von einem ersten Erfolge des Kulturkampfes und beklagen die Hügsamkeit um so mehr, weil sie gerade an diesem Punkte eintritt. Auch uns ist nicht wohl bei der Sache; doch aber warten wir weiteres ab, ehe wir ein Urtheil abzugeben wagen.“ — Man sieht, das „Kirchenblatt“ sähe lieber, der Staat unterläge, und das Papstthum käme wieder auf; und doch will das Blatt der lutherischen Kirche dienen!

**Italien.** Es gehen hier wunderliche Dinge zu in Bezug auf das Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Erst macht man die radikalsten Gesetze und dann bleiben sie auf dem Papier stehen, ja die Regierung bahnte der clerikalen Partei noch den Weg, die Landesgesetze zu umgehen, weil nämlich die betreffenden Herren, so unglaublich es erscheint, doch im Grunde Angst haben, daß der Nachfolger Petri sie von der ewigen Seligkeit ausschließen könne. Gotteslästerung, Auflösung aller sittlichen Bande, Ordnungen, Ueberzeugungen, vollständiger Ruin des religiösen Gefühls ist nicht so schlimm, als Nichtveröhnung mit dem „Stellvertreter Christi“ auf Erden.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

November 1875.

No. 11.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

## IV. Welches sind die Eigenschaften der heiligen Schrift?

### A. Thesis.

Quenstedt: „Von den Eigenschaften der heiligen Schrift sind die einen primäre, die anderen secundäre. Die primären sind die der Schrift allein zukommenden oder diejenigen, welche der Schrift in Ansehung dessen zukommen, was dieselbe zu dem macht, was sie ist, nemlich göttliche Autorität, unfehlbare Wahrheit, Vollkommenheit in allen ihren Beziehungen oder Hinlänglichkeit, verständliche Deutlichkeit, Fähigkeit sich selbst auszulegen, das Amt, Regel und Richtschnur, sowie Richterin zu sein, und endlich göttliche Kraft. Die secundären sind diejenigen, welche derselben in Ansehung dessen zukommen, was dieselbe mit anderen Schriften gemein haben kann, und dies sind Nothwendigkeit, Unverstümmeltheit, Unverfälschtheit ihrer Quellen (Originale), Echtheit und die Jedermann gegebene Erlaubniß, dieselbe zu lesen.“\*)

### B. Antithesen.

Dr. A. F. C. Vilmar: „Das Neue Testament müssen wir behaupten, ist sufficient wie das Alte Testament, wenn wir nur sufficient wären! ... Vor allem trifft dies das Lehramt, ein Institut, welches zur Bethätigung

\*) Affectiones Scripturae alias sunt primariae, alias secundariae. Primariae sunt, quae Scripturae S. formaliter spectatae conveniunt, ut sunt divina auctoritas, infallibilis veritas, omnimoda perfectio seu sufficientia, luculenta perspicuitas, seipsam interpretandi facultas, normativa et judicaria potestas et denique divina efficacia. Secundariae sunt, quae competunt eidem, quatenus materialiter consideratur, suntque ejusdem necessitas, integritas, fontium puritas, authenticitas et legendi omnibus concessa licentia.“ (Theol. didact.-polem. P. I. c. 4. s. f. th. 8. fol. 86.)

der Suffizienz der heiligen Schrift unentbehrlich ist, . . . ein Institut, welches in der evangelischen Kirche trotz ihrer Bekenntnisse seine Gaben, Pflichten und Rechte (aus damals nicht unbegründetem Abscheu vor dem Lehramt in der katholischen Kirche wie es war) daran gegeben hat. Die Aufgabe der Zukunft ist es, daß das evangelische Hirtenamt sich auf den Grundlagen der evangelischen Bekenntnisse (A. C.) und der heiligen Schrift wiederum zurechtfinde, und damit den vom höhern Standpunct aus stehenden Fragen nach der Suffizienz u. d. heiligen Schrift ein Ende mache. . . . Die Perspicuität der heiligen Schrift ist nach der Lehre der evangelischen Dogmatik diejenige Eigenschaft der heiligen Schrift, vermöge deren dieselbe die Wahrheiten, welche zur Seligkeit nothwendig sind, nicht allein an und für sich (in Suffizienz), sondern auch so darlegt, daß über den Inhalt derselben ein Zweifel nicht Statt finden kann. . . . Also kann ein Jeder, welcher (wenigstens als Erleuchteter) seine Seligkeit aufrichtig sucht, an die heilige Schrift gehen, sie lesen, und versichert sein, daß er auf keinen Irrweg gerathe. Es ist dies in der evangelischen Kirche direct behauptet worden. . . . Und doch lehrt die Erfahrung das Gegentheil; denn wer will behaupten, daß alle die, welche durch (!) Bibelforschen auf Irrwege gerathen sind, aus andern Motiven, als dem des Suchens nach der Seligkeit, die heilige Schrift gelesen haben? wer will sogar behaupten, daß keiner von ihnen erleuchtet gewesen sei? Und die Erfahrung lehrt es jeden aufmerksamen und im Wort Gottes feststehenden Seelsorger, daß sogar die große Mehrzahl ernstlicher (ja gerade die ernstlichsten) Bibelleser (zumal wenn sie eben Bibel Leser sind und nichts mehr) bald auf die wunderlichsten Vorstellungen, bald in die bedenklichsten Zweifel gerathen. . . . Hier muß nun zunächst geltend gemacht werden, daß jene Deutlichkeit, welche zur Seligkeit ausreicht, dem Wort Gottes freilich zukommt, aber nach der eigenen Bestimmung der heiligen Schrift das Wort Gottes nur dann sicherlich selig macht, wenn es verkündigt wird; das Wort Gottes verkündigen hören und das Wort Gottes lesen ist aber bei weitem nicht dasselbe. . . . Damit aber schreiten wir schon in ein ganz anderes Gebiet hinüber: in das des christlichen Lehr- und Hirtenamtes, und behaupten also eigentlich nur die Deutlichkeit der heiligen Schrift für dieses Amt, welchem dann die Deutlichmachung für die Individuen der Gemeinden obliegt. . . . Gleichwohl aber geben wir nicht zu (!), daß die heilige Schrift nur ein Priestercode sei, nicht, daß sie nur Einzelnen kraft einer besonderen Erlaubniß Seitens des Lehrstandes dürfe in die Hände gegeben werden; wir behaupten, daß die heilige Schrift in der That unverkürzt in die Hände Aller kommen solle und müsse. . . . Nur machen wir hierbei die unerläßliche Forderung geltend, daß das Lehramt eine unablässige Auslegung der ganzen heiligen Schrift zu den ersten Pflichten seines Berufes zähle, sich hierbei an die Erfahrungen seiner Kirche binde, und so dem ἐκποδισαλαίειν entgegen trete. Wenn in diesem Sinne die Deutlichkeit der heiligen Schrift aufgefaßt wird, so ist diese Art

von Deutlichkeit (!) auch die volle Begründung einer richtig verstandenen Suffizienz. Sie ist, insofern sie für jede Stufe des christlichen Lebens das zur Seligkeitsgewinnung Erforderliche dem Lehramt darreicht, für dieses Lehramt und durch dasselbe für die Individuen der christlichen Gemeinschaft wie für das Ganze derselben sufficient, und sie ist sufficient in dieser Beziehung, weil das christliche Lehramt aus ihr mit vollkommener Sicherheit das schöpft, was für einen Jeden auf seiner Stufe der christlichen Entwicklung vollkommen faßlich, verständlich ist." (Dogmatik. Gütersloh bei E. Bertelsman. 1874. Th. I, S. 107—113.)

Dr. von Hofmann: „Daß die alttestamentliche Schrift ein Wort des Heiligen Geistes, daß sie inspirirt ist, dessen gedenkt unser Lehrsatz nicht ausdrücklich; aber nur deshalb nicht, weil für uns ein für alle Mal feststeht, daß alles, was zur Fortführung der heiligen Geschichte dient, kraft einer Wirkung des Heiligen Geistes geschieht, welcher hiefür dem Menschen in der Weise, wie es für den jedesmaligen Zweck solcher Wirkung erforderlich ist, hinsichtlich seines Naturlebens bestimmend innewaltet. Wir haben hiebei die neutestamentliche Schrift für uns (!). Denn nur eben so, wie es von wunderbaren Heilungen oder anderen dem Gemeinwesen Gottes dienenden Machtwirkungen heißt, daß sie kraft des Geistes Gottes geschehen (1 Kor. 12, 9—10.), lesen wir von den Propheten des alten Bundes, daß sie kraft desselben Geistes geweißt haben (2 Pet. 1, 21.); wie Gott jene Machtwirkungen wirkt (Gal. 3, 5.), so hat er auch durch die Propheten geredet (Ebr. 1, 1.). So wenig aber zwischen der Wirkung Gottes, durch welche die Thaten der heiligen Geschichte, und zwischen denselben, durch welche die Worte der Weissagung hervorgebracht werden, ein Unterschied gemacht ist; eben so wenig zwischen denselben, kraft welcher Gottes Wort geredet, und zwischen denselben, kraft welcher es geschrieben wird. . . . Aber . . . nicht auf einzelne gottgewirkte Aussprüche oder Bücher in der Schrift beziehen sich Jesus und die Apostel, sondern auf die Schrift, welche so sehr als ein einiges Ganzes angesehen wird, daß jeder einzelne Spruch als ihr Wort, und nicht bloß als ein in ihr befindliches Wort erscheint. . . . Also die Gesamtheit der Schrift ist das einig Wort Gottes für seine Gemeinde. Als Ganzes ist sie es, und will nichts in ihr unterschieden sein, was nicht dafür gälte, und nichts dafür gelten, was sich außer ihr fände. . . . Um sich die Entstehung der Schrift anschaulich zu machen, muß man gegenwärtig haben, was es um die Schrift ist; und nicht will umgekehrt aus der Art und Weise, wie sie entstanden, erkannt oder bewiesen werden, was es um sie sei. Daraus, daß Christus sich für die Erfüllung der Schrift erkennt, ist gewiß, daß die Schrift dazu hervorgebracht ist, damit er sich als ihre Erfüllung erkenne und darstelle. Ist es nun das einheitliche Ganze der Schrift, von welchem jenes gilt, so wissen wir auch, daß Gott durch seinen Geist die einzelnen Bestandtheile der Schrift mit dem Absichten auf Herstellung eines entsprechenden Denkmals der vorbildlichen Geschichte hervorgebracht, also auf



die Schreibenden so gewirkt hat, daß ihr Erzeugniß je an seinem Theile dem Absehen Gottes auf das Ganze gemäß geriet. Aber nicht bloß auf die Schreibenden, sondern auch auf diejenigen ist solche Wirkung geschehen, welche die einzelnen Bestandtheile der Schrift zusammen stellten, sei es zu Büchern, sei es zum Ganzen derselben. Darnach wird die mannigfaltige Wirkung des Geistes Gottes, welche man unter dem einen Namen der Inspiration zusammenbegreift, beschrieben sein wollen; so zwar, daß man immer im Auge behält, wie das Einzelne je in seinem Verhältnisse zu dem beabsichtigten Ganzen durch Wirkung des Heiligen Geistes hervorgebracht worden ist. Die Lehre von der Inspiration ist also nichts anderes, als ein Rückschluß von dem Wesen der Schrift auf ihre Entstehung, und nicht jene zunächst, sondern dieses ist Sache des Glaubens. Das Wesen der Schrift aber haben wir in unserm Lehrsatze so ausgesprochen, daß sich das, was man die Eigenschaften derselben nennt, nur wie die verstandesmäßige Ausführung dazu verhält. Freilich handeln wir an diesem Orte nur von der alttestamentlichen Schrift. Dies müßte als ein großer Uebelstand erscheinen, wenn sich herausstellte, daß schriftgemäß eine Lehre von der Inspiration und von den Eigenschaften der Schrift gegeben werden müsse, welche für die alttestamentliche und neutestamentliche zugleich Geltung habe.“\*)

\*) Folgendes bemerkt Dr. Kliefoth in seiner „Kirchlichen Zeitschrift“ vom Jahre 1859 (Jahrgang VI. S. 650. ff.) zu obigen Darlegungen v. Hofmann's und ähnlichen: „Das klingt denn ganz wichtig und voll und als ob v. H. die ganze Inspirations-theorie des 17ten Jahrhunderts gerade in ihrer krassesten Ausführung sich aneignet, aber nur, wenn man v. H.'s Ausdrücke nach dem Sinne nimmt, den die Kirche mit denselben verbindet. Wenn wir aber an Das zurückdenken, was wir als die Lehre v. H.'s vom Wirken des Geistes Gottes kennen, so zerfließt uns hier Alles unter den Händen. Denn da wissen wir erstens, daß nach v. H. der Geist Gottes keineswegs bloß den bei der Heilsgeschichte dienenden Menschen, sondern allen Menschen hinsichtlich ihres Naturlebens, ja daß er allen und jeden Erscheinungen der körperlichen Welt bestimmend innewaltet, und daß mithin nicht bloß Alles, was zur Fortführung der heiligen Geschichte dient, sondern überhaupt Alles, was den natürlichen und geschichtlichen Weltentwickelungen angehört, durch Wirkung des Geistes und der Geister hervorgebracht wird. Wenn mithin v. H. die Entstehung der Schrift auf den dem Naturleben des Menschen bestimmend innewaltenden Geist Gottes zurückführt, so ist damit im Sinne v. H.'s Nichts gesagt, was der heiligen Schrift irgend einen höheren Ursprung, irgend eine höhere Dignität beilegte. Dem Naturleben der Schreiber und Zusammensteller der Ilias hat hiefür der Geist Gottes gerade so bestimmend innegewaltet, wie den Schreibern und Zusammenstellern der heiligen Schrift für ihren Zweck. Es täuscht daher auch nur, wenn v. H. sagt, der Geist Gottes habe bei der Entstehung der Schrift nicht anders gewirkt als bei den Krankenheilungen und andern Wundern der Heilsgeschichte. Er hätte nach seiner Lehre, daß nicht bloß das Ungemeine, sondern auch das Gemeine auf Wirkung des Geistes und der Geister zurückzuführen sei, noch weiter gehen und sagen müssen: Wirkung des Geistes ist nicht bloß da, wo die heilige Schrift wird, sondern auch da, wo Heilungen und Wunder geschehen, ja auch da, wo die Ilias wird, und selbst da, wo der Wind weht; der Unterschied ist nur der, daß derselbe Geist Gottes hier eine Windsbraut, dort Heilungen, da ein heiliges Schriftdenkmal, und hier wieder ein Schriftdenkmal der Heilsgeschichte

**Rahnis:** „Was man von jedem Denkenden fordern kann, ist die Anerkennung, daß sich beide Schöpfungsgeschichten“ (Gen. 1, 2.) „zu widersprechen (wenigstens) scheinen. . . Die Widersprüche beider Schöpfungsberichte finden ihre Erklärung allein in dem Grunde, der ihre Zweifelt erklärt, nemlich in der Zweifelt ihrer Verfasser.“ (Die Luth. Dogmatik. Leipzig 1861. I, 240. 241.) „Schon die beiden ersten Capitel der Genesis, welche zwei nicht zu vereinigenende Schöpfungsberichte enthalten, lassen sich nur aus der Zusammensetzung der Genesis aus verschiedenen Bestandtheilen erklären. Die Geschichte der Sintfluth (1 Mos. 6—9.) liegt uns abermals in zwei offenbar abweichenden (6, 19. 20. und 7, 2. 3.) Berichten vor, welche nicht nur der Stil . . . , sondern auch die unterschiedene Bezeichnung Gottes als Elohim und Jehova den Verfassern der beiden Schöpfungsberichte zuweisen. . . Abgesehen von dieser Mehrheit der Verfasser, sprechen eine Reihe von Angaben gegen die Abfassung des Pentateuchs von Moses oder doch in Moses Zeitalter. . . Wenn Moses

fertig bringt. Zweitens aber wissen wir und hören zum Ueberflusse abermal, daß diese Wirkung des Geistes Gottes nur auf das Naturleben der bei der Abfassung der heiligen Schrift theilhaftigen Menschen ging. Dann war sie aber nur auf das Schreiben und auf das Zusammenstellen, auf dies äußerlich Formelle beschränkt, wie denn auch v. H. da, wo er laut Obigem die betreffende Thätigkeit des Geistes beschreibt, nur des Schreibens und Zusammenstellens erwähnt. Auf die Gewinnung des Inhalts dagegen erstreckte sich diese Wirksamkeit des Geistes Gottes bei Abfassung der Schrift nicht, denn dazu hätte es natürlich einer Wirkung des Geistes nicht bloß auf das Naturleben, sondern auf das Personleben der dabei gebrauchten Menschen, auf ihr Denken und Wollen bedurft; wie denn auch v. H. das, daß der Geist Gottes den Verfassern der heiligen Schrift den Inhalt dargereicht habe, mit keinem Worte ausspricht. Alles mithin, was von H. über die Inspiration der heiligen Schrift sagt, reducirt sich darauf, daß der Geist Gottes bei der Entstehung derselben das Nämliche gethan habe, was er bei Allem thun muß, was Menschen mittelst des Naturlebens zu Stande bringen sollen. Von einer Eingebung des Inhalts der heiligen Schrift durch den Geist Gottes ist keine Rede; und wir haben nach Abwägungen aller Ausführungen v. H.'s immer noch nicht mehr von der Schrift erfahren, als daß ihm das Neue Testament ein menschlich glaubwürdiges und ziemlich reichhaltiges Denkmal der christlichen Urgeschichte, und daß ihm das Alte Testament ein Denkmal der auf Jesum vorbildlichen Geschichte, und zwar laut dem Zeugnisse Jesu ein entsprechendes solches Denkmal ist. Da ist es denn große Täuschung, wenn v. H. meint, darin sei Das, was die kirchliche Dogmatik die Affectionen der heiligen Schrift nennt, daß sie wahr, klar, genügend und alleinige Quelle und Norm der Heilswahrheit sei, eingeschlossen. — Der Rationalismus kannte weder einen höheren Inhalt noch einen übernatürlichen Ursprung der heiligen Schrift, sondern dachte das Werden der heiligen Schrift wie das Werden jedes andern Buches. v. Hofmann kennt allerdings einen höheren, einen aus Gottesthaten und Gottesworten bestehenden Inhalt der Schrift, aber indem er das Werden der Schrift ganz nach den Gesetzen menschlich geschichtlicher Entwicklung begreift, läßt er jenen höheren Inhalt erst durch das Glauben und Denken der Menschen hindurch gehen, mithin auch durch dasselbe bestimmt werden, und kommt so schließlich doch zu einer Aufhebung von der heiligen Schrift, die sich im Wesentlichen von der rationalistischen nicht unterscheidet.“

der Verfasser des Pentateuchs wäre, so würde er den Inhalt des ersten Buches doch nur aus der Ueberlieferung haben nehmen können. Zugabe nun, daß diese Ueberlieferung über die patriarchalische Zeit so treu, wie irgend denkbar, war, so darf man doch nicht vergessen, daß der Boden der Ueberlieferung ein menschlicher und eben darum nicht ganz sicherer ist. . . . Daß im Einzelnen die Ueberlieferung Thatfachen nicht nach der Geschichte, sondern nach dem Glauben des Volkes berichtet, das wird man offen halten müssen. . . . Wie sie uns vorliegen, sind die mittleren Bücher des Pentateuchs nicht von Moses.“ (S. 278. f. 280.) „Wie bei der Schöpfungsgeschichte, haben wir auch bei der Geschichte des Falles anzunehmen, daß die heiligen Schriftsteller eine alte heilige Ueberlieferung zur Form nahmen, in welcher sie das Glaubensbewußtsein ihres Volkes niederlegten.“ (S. 245.) „Die traditionelle Ansicht“ (daß das Deuteronomium von Moses sei) „kann sich auf die Versicherung des Deuteronomiums berufen (17, 18. 28, 58. 61. 29, 19. 20. 30, 10. 31, 9. 10. 24.), welche das Buch Josua bestätigt. (8, 31. 34.) . . . Wie (aber) der Segen Moses uns vorliegt (5 Mos. 33.), offenbar eine Nachahmung des Segens Jakob's 1 Mos. 49.), hat ihn Moses nicht gesprochen. . . . Aber auch das Lied des Moses (5 Mos. 32.) kann nicht von ihm sein. . . . Daß Moses, dieser älteste Prophet, der mehr war wie ein Prophet, dieser Mann von schwerer Zunge, so fließend, reflectirend, paränetisch gesprochen und geschrieben haben sollte, wie die Reden im Deuteronomium, die ganz im Stile eines Jeremia gehalten sind, ist in der That undenkbar. . . . Es ist begreiflich, wie in einer Zeit allgemeinen Abfalls, da das zehnstämmige Reich in die Gefangenschaft geführt war (5 Mos. 30, 3. 32, 35. ff.), ein prophetischer (!) und priesterlicher Mann, der in der Wiederherstellung des Gesetzes das Heil seines Volkes fand, sich aufgefordert finden konnte, einen Aufruf zum Geseze und zum Zeugnisse in Moses Namen ausgehen zu lassen, wenn schon ein solches Verfahren mit unsern geläuterten Begriffen von geschichtlicher Objectivität sich nicht will vereinigen lassen und die geflüstertlich wiederholte Versicherung, daß Moses dies Alles aufgeschrieben habe, als bedenklich zu bezeichnen ist.“\*) (S. 276. f.) Ueber die Geschichtsbücher des Alten Testaments schreibt Rahnitz: Es „liegen schon in der Thatfache, daß sie mündliche und schriftliche Quellen benutzt haben, in der nachweisbar mechanischen Art ihrer Quellbenutzung, nach der sie selbst Widersprechendes aufnehmen u., Momente, welche der kritischen Betrachtung mehr Rechte einräumen, als man kirchlicherseits gewöhnlich zugibt.“ (S. 289.) „Das Hohelied athmet die Sonnengluth der Liebe. Wie die Worte lauten, ist das Hohelied ein lose verbundener Strauß von Liedern, in welchem Salomo und ein Winger mädchen ihre Liebe aussprechen. . . . Hat denn nicht wirklich dies Lied eine tiefere Bedeutung? Keine Stelle sagt direct, keine indirect, daß hier eine Allegorie

\*) Und doch soll dieser Falsarius ein „prophetischer Mann“ gewesen sein! W.

vorliege.“\*) (S. 303.) „So wenig die Psalmen, so wenig sind die Sprüche Offenbarungen Gottes. Dort reproducirt das fromme Gemüth, hier die fromme Reflexion die Offenbarungen Gottes in Natur, Leben, Reich Gottes. Nicht Gesetze Gottes sind die Sprüche, sondern Regeln, nicht selten Klugheitsregeln, welche mit Vorsicht verstanden sein wollen, wie z. B. die Warnungen vor Bürgschaftsleistung Cap. 6, 1. ff. 11, 15. 17, 18. 22, 26. ff.“ (S. 305.) Das Buch Hiob nennt R. ein „erhabenes Lehrgeheim“ (S. 308.) und von dem Standpunct des Predigers (Kohleth) urtheilt er: „So leicht ein solcher Standpunct geschichtlich zu begreifen ist, so schwer ist seine Wahrheit zu rechtfertigen.“ (S. 309.) Von Daniel heißt es: „Was man von jedem wahrheitsliebenden und wissenschaftlichen Theologen fordern kann, ist die Anerkennung, daß der danielische Ursprung dieses Buches großen Bedenken unterliegt . . ., daß gerade, wer es mit dem höheren Ursprung der anerkannt prophetischen Weissagungen genauer nimmt, nicht umhin kann, diese Gesichte für das Werk eines eifrigen Mannes, der in der Zeit der Verfolgung unter Antiochus wenige Jahre vor dessen Tod (in dem halben Jahrsecent) lebte, zu halten.“ (S. 376.) „Schrieben die Propheten nieder, was sie zur rechten Zeit ausgesprochen hatten, so geschah dies wohl im Geiste und ebensomit frei, aber doch eben so, daß die Propheten aus der Erinnerung schöpften. Hier tritt abermals die Unmöglichkeit der alten Inspirationslehre, nach welcher der Geist so Dinge als Worte für die schriftliche Aufzeichnung aufgab, in eine Klarheit (!), der sich Niemand entziehen kann.“ (S. 394.) Das Neue Testament betreffend schreibt Rahn: „Muß man unter allen Umständen bekennen, daß unser Evangelist (Matthäus 27, 3. ff.) das Citat aus Sacharja sehr ungenau gebe, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß das Factum vom Töpsfader auf einer unrichtigen Auslegung beruht.“ (S. 414.) „Hier“ (in Absicht auf Christi Todestag) „liegt ein offener Widerspruch“ (der Synoptiker und des Johannes) „vor, an dessen Ausgleichung zu denken man endlich aufgeben sollte“. (S. 417.) „Nach den Synoptikern stand Christus schon im letzten Stadium seines Wirkens, als er die Jünger fragte, für wen sie ihn hielten u. Wie aber stimmt das mit, wenn bei Johannes die ersten Jünger unmittelbar nach ihrer Erwählung sagen: Wir haben den Messias gefunden u. ? . . . Die innere Wahrscheinlichkeit ist in diesem Falle auf Seiten der Synoptiker.“ (S. 418.) „Das Zugeständniß, daß Johannes die Reden Christi in freier Weise reproducirt habe, kann gefordert werden.“ (S. 419.) „Die Voraussetzung, daß die Evangelien frei von allen Unrichtigkeiten und Widersprüchen sind, ist mit den ewigen Gesetzen der Wahrheit u. unvereinbar.“ (S. 423.) „Die Stammbäume, welche Matthäus 1, 1. ff. und Lukas 3, 23. ff. geben

\*) Professor Dr. Delitzsch macht hierzu die Bemerkung: „Wenn es sich so verhielte, so würde die Kirche sich berufen müssen, das Lied der Lieder aus dem alttestamentlichen Canon hinauszuerwerfen, um es lieber den Amores David's beibinden zu lassen.“ (Für und wider Rahn's. 1863. S. 14.)

... widersprechen sich." (S. 425.) „Die Veranlassung, welche nach Lukas die Eltern Jesu nach Bethlehem zieht, die von Augustus ausgeschriebene Schätzung unter dem Proconsulate des Quirinus (Luk. 2, 1.), ist mit der Angabe, daß Jesus noch unter Herodes ist geboren worden (Matth. 2, 1. Luk. 1, 5.), unvereinbar." (S. 431.) „In der Erzählung von den Magiern lautet der vorangehende Stern, der über dem Hause der Geburt stehen blieb, sagenhaft und für den bethlehemitischen Kindermord findet sich kein von unserer Erzählung unabhängiges Zeugniß." (S. 431. f.) „Wie die Apostel den göttlichen Ursprung der Schrift" (Alten Testaments) „festhielten, ohne die menschliche Vermittelung zu betonen, so knüpften sie auch an das alttestamentliche Schriftwort die Erfüllung desselben in Christo, ohne sich mit dem nächsten Sinn des Schriftworts auseinanderzusetzen." (S. 654.)

Dr. Delißch schrieb schon im Jahre 1845: „Crassus ist in der Würdigung des weissagenden Elements der Psalmen in der mißverstandenen Autorität des Neuen Testaments noch slavisch gefangen." (Die biblisch-prophetische Theologie. Leipzig 1845. S. 166.)

Derselbe: „Unter den jüdischen Auslegern ist nur Einer, nemlich Gezatilla, welcher B. 1." (Jes. 65, 1.) „auf die Heiden bezieht, und unter den christlichen Auslegern neuerer Zeit nur Einer, nemlich Hendewerk, welcher, ohne durch das paulinische Citat dazu bestimmt zu werden, ebenso ausgelegt; Hofmann aber (Weissagung und Erfüllung 2, 224.) und Stier glauben der Auslegung des Apostels folgen zu müssen. Wir verzichten auf jede unhaltbare Ehrenrettung des Apostels. . . . Der Apostel zeigt sich hier in seiner Schriftverwendung von der in seinen und seiner Leser Händen befindlichen alexandrinischen Uebersetzung abhängig, welche die Beziehung auf die Heiden, wenn nicht geradezu fordert, doch nahe legt, und überdies dürfen wir annehmen, daß der Apostel auch den hebräischen Text, mit dem er, der Schüler Rabban Gamaliel's, des Enkels Hillel's, vertraut war, nicht anders, als von der Verufung der Heiden, verstand, ohne daß deshalb diese apostolische Auffassung uns gesetzlich bindet." (Commentar zu Jesajas. S. 653.)

Luthardt: „Eva sagte: וְיָבִיטָהּ אִישׁ אֶחָד מֵאֵלֶּיךָ" (Gen. 4, 1.: Ich habe den Mann, den Herrn). „Dies könnte grammatisch gar wohl bedeuten: ich habe hervorgebracht einen Mann, Jehova, denn häufig findet sich nach einem ersten Accusativ ein zweiter näher bestimmender mit אִישׁ 6, 10. 26, 34., während וְיָבִיטָהּ in der Bedeutung ‚mit Jehova‘ sonst nicht vorkommt, sondern statt dessen וְיָבִיטָהּ 1 Sam. 14, 45. Eva würde dann in getäuschter Hoffnung das männliche Kind, das sie zur Welt gebracht, für den menschengewordenen Jehova halten; aber die Erkenntniß, daß Jehova selbst Mensch werden wolle, ist durch die Verheißung 3, 15. noch lange nicht ermöglicht. אִישׁ muß also Präposition sein, wie in 5, 24. 6, 9." (Genesis ausgelegt 1c. Leipzig 1852. S. 147.)

Derselbe: „Die Frage über den kanonischen Werth kann nicht

aus dem zeitweiligen Schwanken der alten Kirche, oder aus der Gradverschiedenheit der Inspiration, sondern nur aus dem Inhalt der betreffenden Bücher entschieden werden. Je nachdem ein biblisches Buch dem Mittelpunkte des Heils näher oder ferner steht, hat es größere oder geringere dogmatische und kanonische Bedeutung." (Kompendium der Dogmatik. 3. Aufl. S. 25.)

Derselbe: „Dieser Schriftbeweis“ (für Christi Gottheit aus dem Alten Testamente) „ruht fast durchweg auf unrichtiger oder gewaltsamer Exegese und überhaupt auf einer ungeschichtlichen Anschauung, welche den allmählichen Gang der Offenbarung verkennt. . . . Erst das Neue Testament offenbarte thatsächlich die Gottheit des Messias. . . . Das Alte Testament enthält also nur die Voraussetzungen der trinitarischen Gotteserkenntnis, weil der trinitarischen Gottesoffenbarung; erst das Neue Testament brachte mit dieser erst jene.“ (A. a. D. S. 78. f.)

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

**Moderne Rechtfertigungslehre.** In den „Neuen Zeugnissen für die alte Wahrheit, Sammlung II.“, hatte Pastor A. Hörger Folgendes geschrieben:

Löhe sagt zwar in seiner Postille: „Fasset es wohl, meine Lieben! Es heißt nicht geradezu: ‚Er ging hinab gerechtfertigt‘; so weit wars mit dem Zöllner, wie es scheint, noch nicht. Es heißt nur: ‚Er ging hinab gerechtfertigt vor jenem, vor dem Pharisäer‘, d. i. Gottes Urtheil über ihm war günstiger als über dem Pharisäer, weil er in der That der bessere und heiligere war. Denn wenn man fragen wollte: wer war beim Beten im Tempel heiliger, der Pharisäer oder der Zöllner; so müßten wir sagen: ‚der Zöllner‘; denn der Pharisäer hatte gar keine Tugend, aber der Zöllner war wahrhaftig nach Erkenntnis, Willen und Gefühl.“ Aber diese Auslegung sowie Löhe's ganze Auffassung des Gleichnisses, dessen Summa die Lehre sein soll, „wie viel vorzüglicher demüthiges Bekenntnis der Sünde sei als der Eigenruhm des Selbstgerechten“, ist grundfalsch. Denn ist der Zöllner nicht gerechtfertigt, sondern gleich dem Pharisäer verdammt, so ist die ganze Gleichnisrede Christi werthlos. Denn was liegt alsdann daran, ob er, nicht so und so viel „heiliger“, sondern etwas weniger greulich ist als jener? Es ist jedoch nicht Gottes und Christi Sache, zwischen sündigen, verdamnten Menschen einen Unterschied zu machen (Röm. 3, 23.), und unmöglich kann ein sündiger, verdamnter Mensch als solcher von Gott „erhöhet“ werden, oder des Zöllners Erhöhung nur darin bestanden haben, daß er von Gott dem Pharisäer vorgezogen wurde, gleichwohl aber unter Zorn und Verdammungsurtheil blieb. Unmöglich kann er vergeblich von

Herzensgrund um Gnade oder Rechtfertigung gebeten haben. Es hatte auch wahrlich der Herr Christus ein ganz anderes Amt, als sündiger, verdamnter Menschen hohe „Vorzüge“ und „Tugenden“ zu preisen; und eine bedenkliche Verirrung ist es, das „Evangelium“, im Unterschied vom Gesetz, zu einer Predigt von menschlicher Frömmigkeit und Heiligkeit zu machen, wie Löhre thut, der die oben angeführte Stelle einleitet mit dem Satz: „Vom Evangelium laßt uns doch noch ein Wort reden; denn zum Evangelium gehört es.“ (Unmittelbar zuvor aber ist vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums die Rede.) Endlich ist es gewiß verwunderlich und widersprechend, wenn Löhre weiter vom Zöllner sagt: „Es war der Geist der Rechtfertigung, der ihm zu dem empfänglichen, demüthigen, hungrigen Sinne verholten hatte; aber noch war die Rechtfertigung nicht vorhanden“; als ob man den Geist der Rechtfertigung vor der Rechtfertigung haben könnte! Was kann und soll denn der „Geist der Rechtfertigung“ Anderes sein als eben der Geist, der aus der Rechtfertigung kommt, in und mit derselben dem Menschen gegeben wird? So beweist auch diese Predigt (die Löhre nicht etwa nur in Ueber-eile hielt, sondern als sorgfältig durchgesehen dem Druck über-gab, ja sechs Jahre später unverändert in die 2. Auflage seiner Postille aufnahm), daß Löhre keineswegs, wie er von sich rühmte, „im Artikel von der Rechtfertigung aus voller Seele lutherisch“ war. Denn wer dieses ist, predigt anders; Löhre's Predigt ist Phantasterei. Missouri beschuldigte auf Grund derselben (in „Lehre und Wehre“, Jahrgang 1858) Löhre'n des Abfalls von der Rechtfertigungslehre und prophezeite ihm, daß er, falls er nicht bußfertig umkehre, je länger, je tiefer fallen werde, was leider auch in Erfüllung ging, wie vornehmlich die „Rosenmonate“ und das „Martyrologium“ zeigen. —

Zu dieser Kritik Pastor Hörger's macht ein gewisser Pfarrer E. Rupprecht in Deutschland in einem gegen ersteren gerichteten Artikel der *Guericke'schen Zeitschrift* von diesem Jahre: „Ueber ein neuestes Lutherthum“, S. 684—687 folgende ebenso Feindseligkeit als Blindheit verrathenden Bemerkungen:

Endlich muß noch eine Predigt Löhre's über den Phariseer und Zöllner herhalten, um sich daran die orthodoxen Sporen zu verdienen. Löhre hält sich, wie immer in seinen Predigten, streng an das Schriftwort, und seine erste Sorge ist nicht die, einen dogmatischen Lehrsatz correct hindurchzuwinden, sondern demüthig die Schrift sagen zu lassen, was Gott in ihr sagt. Gewiß ergibt sich ihm dann jedesmal, daß der einfache Wortsinne gegen keinen kirchlichen Bekenntnißsatz verstößt, obwohl er Vieles in anderer Form ausspricht als die kirchliche Dogmatik, weil nach ihm jede Zeit die alte Wahrheit in ihrer eignen Sprache reden soll. So fühlt sich denn in diesem Evangelium Löhre durch das Wort „gerechtfertigt vor, ἡ γὰρ“, verbunden zu sagen, es scheine nach dem Texte, daß nur von einem besseren Urtheil Gottes über den Zöllner die Rede sei, nicht von der vollen christlichen

Rechtfertigung, und er hat hiefür entschieden den Text für sich. Daß er damit nicht gegen den Artikel von der Rechtfertigung verstößt, ist klar, denn nach ihm hat es der Text mit derselben gar nicht zu thun, sondern lediglich mit einem verschiedenen Urtheile Gottes über Hochmuth und Demuth. Wer freilich, wie Hörger, den Text nicht individuell und geschichtlich auffaßt, sondern in jedem eine bestimmte neutestamentlich-kirchlich ausgebildete Lehre finden will, der kann über eine solche gewissenhafte Exegese, wie sie auch v. Gerlach vertritt, nicht anders als in Hörger's schulmeisterlichem Ton mit-leidig die Achseln zucken. Aber hier treten uns eben die total verschiedenen Standpunkte entgegen. Löhse faßt die Aufgabe der Predigt principiell anders als der missourische Hörger. Löhse geht aus von der Schrift und kommt von da aus zur Dogmatik. Hörger dagegen geht aus von der Dogmatik und beleuchtet damit die Schrift. Da kann man dann freilich über etliche Worte einfach weggehen, wenn der Text nur im Allgemeinen zur Darstellung eines bestimmten dogmatischen Lehrsazes sich eignet. Aber wir möchten sehr bezweifeln, daß die Auffassung der Predigt, welche Wiederhall, und zwar genauer, des göttlichen Gedankens in seiner Specifität sein soll, unter der bloß dogmatischen Verwendung des Textes zu stehen komme. Und wer will mit Löhse rechten, wenn er seiner Predigtweise ein höheres Ziel steckt, als bloße Katechismusunterweisung im Anschlusse an einen Text zu liefern? Wir behaupten noch einmal: Nach dem Zusammenhang und einfachem Wortlaute des *ἡ γὰρ* kann kein gewissenhafter Exeget einen andern Sinn in dem Texte finden, als Löhse und Gerlach. Denn das ist zwar homiletisch möglich, in das *ἡ γὰρ* die ganze christliche Versöhnungslehre hineinzulegen, aber exegetisch nicht. Es ist ein Seufzer, wie ihn im Gefühl seiner Sündhaftigkeit jeder Heide thun kann. Und Löhse hat völlig Recht, wenn er sagt, daß damit zwar der Geist, d. h. die Gesinnung vorhanden sei, welche für die volle Rechtfertigung empfänglich mache, daß aber — er drückt sich noch dazu sehr bescheiden aus — damit nicht sofort auch die volle (neutestamentliche) Rechtfertigung gegeben zu sein scheine, sondern nur ein ihr Entgegengehen. Wenn Hörger sagt: Was hilft es dem Zöllner, im Urtheil Gottes besser zu stehen als der Pharisäer, wenn er damit nicht völlig gerechtfertigt war, so kann man eben so gut sagen: Was hilft es einem Heiden im Gefühl seiner Sündenschuld demüthig zu seufzen: O Gott, versöhne dich mit mir, o Gott, mach mich frei von der Last meiner Schuld! Er hat damit auch die Rechtfertigung im neutestamentlichen Sinn noch nicht, weil er so wenig als wohl jener Zöllner von Gottes neutestamentlicher Gnade etwas Klares weiß, aber er hat einen Geist und Sinn, der ihn völlig empfänglich macht, sie zu empfangen, sobald sie im Worte des Evangeliums an ihn herantritt. Oder will man einem solchen Heiden, ja auch nur einem Juden die volle neutestamentliche Rechtfertigung damit zu Theil werden lassen, daß sie nach Gnade seufzen und dieser auch die alttestamentlichen Opfer bringt? Ich weiß, daß die alte Dogmatik durchaus keinen Unter-



schied (?) zwischen alttestamentlichem und neutestamentlichem Standpunkte macht. Aber diese ungeschichtliche Auffassung wird sich schwerlich halten lassen. Doch bescheide ich mich, in dieser schweren Frage ein Urtheil abzugeben. Hörger natürlich findet da Alles einfach und klar. Jedenfalls aber auch abgesehen davon, gibt der Text mit dem Seufzer des Zöllners noch nicht das Recht, demselben einen vollen heilsaneignenden Glauben auch nur an die alttestamentliche Form der Gnade zu vindiciren. Denn seufzen ist noch nicht daselbe mit glaubensvoll ergreifen, sondern nur erst wünschen, daß man ein Recht finden möge, Gottes Gnade sich zuzueignen. Kurz Löhse versenkt sich in den Text und sucht ihn völlig wiederzugeben ohne Seitenblide auf einen dogmatischen Zielpunkt in der Gewißheit, daß von selbst Schrift und Dogma stimmen werden — müssen. Hörger dagegen kommt es auf etliche Worte nicht an, wenn er nur einen Katechismuslehrpunkt correct daran heften kann. Daß übrigens der Glaube seine Entwicklungsgeschichte hat und demgemäß auch die immer sich anbietende volle Heilsgnade nicht mit einem Male auf jedem innern Standpunkte so angeeignet ist, daß man gleich von der vollen Rechtfertigung reden könne — das ist auch den alten Dogmatikern nicht fremd, besonders z. B. dem strengen Flacius, der sechs Stufen in der Entwicklung des Glaubens aufstellt, wo erst die vierte die magna remissionis peccatorum et misericordiae Dei appetitio ist, die sich im Gebet und Flehen des Zöllners ausspricht, und erst die fünfte zur vertrauensvollen Heilsaneignung führt, welche die volle Heilsgewißheit mit sich führt. Und dieser stufenweisen Bewegung des Herzens zu Gott hin, entspricht die stufenweise entgegenkommende Bewegung der Gnade Gottes zum Menschen hin. So Flacius, der treueste Schüler Luthers. Damit ist nicht gesagt, daß die Rechtfertigung abhängt von der Stärke des Glaubens, sondern von der Qualität desselben, ob er bereits dahin gekommen ist, Christum zu ergreifen, von dem bloßen assensus zur fiducia. Daß aber eine solche stufenweise Ausgestaltung des Glaubens bis zur seligmachenden Glaubenszuversicht in der Erfahrung stattfindet und die Gliederung des Glaubens in notitia, assensus und fiducia eine tiefe ethisch-psychologische Stufenfolge darstellt, ist unbestreitbar. Warum will man aber denn Löhse so heftig über seine Auffassung, nicht der Rechtfertigungslehre, sondern dieses ethischen Stadiums, auf dem der Zöllner im Texte steht, verdammen, warum darin einen tiefen Fall Löhse's prognosticiren, wie seiner Zeit missourische Blätter; warum diesen Fall in den Rosenmonaten vollzogen erkennen, in denen er ausdrücklich stets in Anmerkungen aller unevangelischen Mißdeutung seiner Absicht so klar entgegengetreten ist? Selbst wenn Löhse's Auffassung des Zöllners falsch und bedenklich wäre, ist es eine Sünde, einen Mann um einer einzelnen Aeußerung willen des Abfalls von dem rechtfertigenden Glauben der Kirche zu bezichtigen, der in unzähligen Stellen anderwärts denselben so hoch gepriesen hat. —

In einer Antikritik bezieht sich Licentiat Ströbel hierauf und auf die Ueberschrift des Artikels mit folgenden Worten:

„Ein neuestes Lutherthum“ (schreibt Pfarrer Rupperecht). Welches von den beiden soll man sich darunter denken? Das aus Luther's Schriften geschöpfte missourische? oder das aus bayerischer Luft gezogene? Ich denke mir darunter nur das letztere: das von Löhe erfundene und von Herrn Pfarrer R. auspolirte. Denn durch Gottes Gnade bin ich mit dem alten und ältesten Lutherthum vertraut genug, um mir von niemand einreden zu lassen, dasselbe bestehe aus allerlei religiösen „Richtungen auf Einem thetischen Bekenntnißgrunde“. Dies lose Fündlein hat Löhe den officiellen preussischen Unionisten entlehnt und nach seinem Bedürfnis und Geschmack zurechtgestugt. Wie er sich demgemäß über „seine Richtung innerhalb der lutherischen Bekenntnistheesen“ ausspricht, kann man bei Herrn Pfarrer R. lesen. Ausdrücklich bekennt Löhe von sich und den Seinen: „Worin wir von ganzer Seele lutherisch sind, das ist das Sacrament und die Lehre von der Rechtfertigung.“ Diesen Ausdruck commentirt Herr Pfr. R. wie er wolle; Löhe's unlutherische „Lehre vom Amt, von der speciellen Eschatologie, etwa noch von der Kenose“ gibt er doch zu. Aber mit diesem Zugeständniß einzelner irriger Lehrrsätze ist die principielle Seite des Dissensus noch nicht einmal berührt, geschweige erledigt. Steht im ursprünglichen Lutherthum nichts weiter fest, als die Artikel vom heiligen Abendmahl und von der Rechtfertigung, sind „das in der That die zwei Angeln, in denen lutherisches Christenthum sich bewegt: die objective Centrallehre gegenüber dem Subjectivismus der reformirten Kirche und der Secten, und die subjective gegenüber dem falschen Objectivismus von Rom“, — nun, so dürfen auch Leugner der Gottheit Christi, der heiligen Trinität u. s. f., ja sogar des evangelischen Formalprincips von der alleinigen Normativität der heiligen Schrift getrost sagen: „Auch wir stehen von ganzer Seele mitten im Lutherthum, auf den entscheidendsten Punkten“ von Sacrament und Rechtfertigung; wir sind eine Richtung auf lutherischem Bekenntnißgrunde. Horribler Wahn! Wie jedes Kraut und Unkraut seine eigene Wurzel, so hat jede wahre oder falsche „Richtung“ ihren eigenen „Bekenntnißgrund“. Das gilt auch von Luther- und Löbethum. Die alte lutherische Ueberzeugung erwächst formell aus der kanonischen Schrift, materiell aus der Rechtfertigung allein durch den Glauben; die neue Löhe'sche aus dem Altarsacrament und der Rechtfertigung. Jene ist Wahrheit, diese Irrthum. Und zwar „kräftiger“ Irrthum, — wie ich, erlaubte es der Raum, Löhe's diesmaligem Apologeten ad oculos demonstrieren könnte. Doch solcher Demonstration bedarf es nicht einmal; man lese nur aufmerksam, wie Löhe und Herr Pfr. R. das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner ausdeuten. Es handle, sagen sie, gar nicht von der Rechtfertigung; Zöllner wie Pharisäer seien beide ungerechtfertigt aus dem Tempel gegangen; die Rede sei „nur von einem bessern Urtheil Gottes über den Zöllner“ als über den Pharisäer. Spielen die bayerischen

Herrn mit Vocabeln? oder wissen Sie selbst nicht, was Sie sagen und setzen? Gibt es zwischen Gottes Wohlgefallen an den Gerechtfertigten und Gottes Zorn über den Ungerechtfertigten auch noch ein Mittel Ding: ein „besseres Urtheil Gottes“? Und was kann nach der Exegese dieser Schriftgelehrten, mit dem Ausdrucke des Gleichnisses ἡ ἐξεῖρα in That und Wahrheit Anderes bezeichnet sein, als des Bölners Vortritt in die Verdammniß? — Doch es kommt noch schlimmer; ein Irrthum erzeugt den andern. Laut der ganzen heiligen Schrift ist die Rechtfertigung des Sünders lediglich ein Akt der freien Gnade Gottes. Was predigt man aber in Wallesau? Da sagt man dürr heraus, der Bölners habe „ein Recht“ auf Rechtfertigung gefunden!! Nun, „wem da kein Licht über die Berrantheit“ des Löhethums aufgeht, der wird wohl immer im Finstern tappen. — Summa: Meister Löh, der „Gottesmann“, und sein dankbarer Schüler wissen beide wohl nicht, was die heilige Schrift unter „Rechtfertigung des Sünders“ versteht. Die einträchtige Rechtfertigungslehre des Alten und Neuen Testaments, die Predigt aller Propheten, Apostel und des Herrn Christus selbst, nennen Sie „Missourismus“ und „neuestes Lutherthum“; ihren Bavarismus dagegen soll die Christenheit als ältestes Lutherthum, als Evangelium der deutschen Reformation anerkennen!!! Tröstlich ist jedoch, daß Löh und die Seinen, obschon Sie nicht müde werden, das missourische „Vollblut-Lutherthum“ zu verlästern und ihre „Richtung“, ihren „Standpunkt“ als „den großartig kirchlichen im besten Sinne“ darzustellen, dennoch schließlich „die Wahrheit des Missourismus“ anerkennen müssen, „denn der Lutheraner“, sagen Sie, „ist allerdings für uns die normale Entwicklung des Christen zum Mannesalter des Erkenntnißstandpunktes“. Wo finden sich aber jetzt wirkliche Lutheraner? Doch wohl eher am Missouri, als an der Isar.

**„Die Wissenschaft muß umkehren.“** Folgendes lesen wir in dem evang.-luth. Friedensboten aus Elsaß-Lothringen vom 22. August:

In einem Artikel: „Die Wissenschaft im neuen deutschen Reich“, sah sich die „Nat. Ztg.“ kürzlich genöthigt, mit allerlei „wenn“ und „aber“ zuzugeben, daß unsre Wissenschaft auf allen Gebieten, namentlich auf dem der Naturwissenschaft und Geschichte, im Niedergang begriffen ist. Sie beklagt es, „daß sich heute auf den Trümmern der alten philosophischen Systeme ein Wesen breit mache und für Philosophie ausbebe, welches zu allem eher angethan ist als für die Größe der staatl. Aufgabe, welche unserer Zeit gestellt ist, die sittliche Unterlage zu geben, und welches — man täusche sich darüber nicht — weite Kreise der aufstrebenden Jugend in bedenklichem Maß angegriffen hat“. Ferner bedauert die „Nat. Ztg.“ die Verflachung der Geschichtswissenschaft und schließt mit den Worten: „Wir haben das gute Vertrauen, daß es noch nicht zu spät ist, von diesen Abwegen umzulehren; aber es thut der Wissenschaft dringend Noth, daß sie nur erst den Abweg erkenne, und daß an die Erkenntniß auch die That sich anschließe.“

Da haben wir's: „Die Wissenschaft muß umkehren!“ Das steht auch jetzt die „Nat. Ztg.“, das Organ des Fortschritts, ein. Aber wie soll das geschehn? Wer in der Oberflächlichkeit des Denkens erzogen ist und selbst nicht aus der Tiefe des wahren Geisteslebens, das durch die menschliche Geschichte pulst, getrunken hat, wie kann der in die Tiefe der menschlichen Geschichte schauen? Der sieht in der Geschichte nichts anders als der Materialist in der Natur — und wir haben ja bereits auch eine materialistische Geschichtsbetrachtung. Alles ist Stoff und Bewegung des Stoffes — und die Geschichte ist ebenso wie Kraut und Rüben aus dem Boden herausgewachsen, auf welchem die Menschen leben! Wie der Boden, so nicht bloß die Pflanzen, sondern auch die Menschen und ihre Geschlechter! Das ist die neueste, geschichts-philosophische Weisheit! Wie kann man das Meer begreifen, wenn man nur die schmutzigen Pfütze am Wege gesehen hat? Wie kann einer die Geschichte der Welt verstehen, wenn er nicht in die Tiefen der göttlichen Offenbarung geblickt hat? Es gibt nur eine Rettung für unsere Wissenschaft und Philosophie: — wenn sie wieder einmal verstehen lernt, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist und daß es Thorheit ist, die Welt verstehen zu wollen, wenn man Gott nicht kennt!

**Oesterreich.** Noch heute cursiren in Oesterreich im Munde des Volks Sprüchwörter, welche die frühere Stellung des lutherischen Volks zur sogenannten katholischen Kirche kennzeichnen. So ist, wie das „Ev. Volksblatt: Halte, was du hast“ mittheilt, im mährisch-schlesischen Gebirge, namentlich auf der schlesischen Seite (um Freudenthal ic.) noch die Redeform volkstümlich: „'s hängt fest wie der lutherische Glaube“, wenn man von einer Sache reden will, die schwer zu ändern ist. Will das Einreißen und Abtragen eines alten Hauses schwer gehen, gibt ein Vetter oder Onkel seinen armen Verwandten wenig oder nichts, so sagt man: „Bei ihm hängt's so fest wie der lutherische Glaube“ („Moravia“ [Brünn 1815], S. 242). In Oberösterreich lebte die Erinnerung an den bayerischen Feldherrn Pappenheim, der im Bauernkrieg die Aufständischen bei Gmunden aufs Haupt schlug, noch lange in einem Spottliede fort. Welche Stimmung in Betreff der katholischen Kirche bei den Unterdrückten plaggriff, zeigen zwei Sprüchwörter, die in ganz Oesterreich und nicht bloß bei den Evangelischen gebräuchlich sind. „Wart', ich will dich katholisch machen!“ lautet das erste, mit welchem eine dem Angeredeten zuge dachte derbe Züchtigung angekündigt wird. „Das ist zum katholisch werden!“ lautet das andere (auch anderwärts in Deutschland und mit demselben Sinne in der Form: „das ist zum calvinisch werden“ noch in einzelnen Theilen Sachsens aus den kryptocalvinistischen Zeiten her gebräuchlich), mit welchem die Stimmung vollster Verzweiflung ausgedrückt wird. Da das gewaltsame Katholischemachen in Oesterreich meist mit Hülfe der Spanier geschah, so hat das überall gehörte Wort, „das kommt mir spanisch vor“, neben dem Gedanken des Unbekanntheits noch den Beigeschmack des Feindseligen, des Verhassten. Hierher gehört auch der in

Oesterreich für das Wort „Karbatsche“ vielfach eingeführte Ausdruck „Schedel“ im Sinne von Züchtigungsmittel. Die Wenigsten wissen, daß „Schedel“ ursprünglich keine Karbatsche, sondern ein katholischer Pfarrer war, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu Reibnitz in Schlessen lebte und sich durch seine Grausamkeit gegen die geheimen Protestanten besonders hervorthat. In Wäldern und auf Bergen hielten diese damals ihre verbotenen gottesdienstlichen Versammlungen. Der berüchtigte Pfarrer Schedel überfiel einst eine solche Versammlung mit Kürassieren, und es scheint, daß ihm der evangelische Geistliche dabei in die Hände kam. In der That wurde der aufgegriffene „Buschprediger“ Gottfried Neumann am 27. September 1699 gefangen nach der Festung Netze abgeführt (vergleiche „Kirchl. Wochenblatt für Schlessen“, 1875, Nr. 1.). Schedel's Name ist aber seitdem ein Schreckwort für die Kinder geworden und wurde in Oesterreich in directeste Beziehung zu dem Begriff des Geprügeltwerdens gebracht. In dem bekannten Plumpsackspiel sagt der Wiener noch jetzt: „Schauet euch nicht rum, der Schedel geht um.“

---

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

## Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

---

(Fortsetzung.)

Aber etwas Anderes ist Vater sein, etwas Anderes Sohn sein: also wird doch in der Dreieinigkeit „ein Anderes und aber ein Anderes“ sein?

Augustin: „Obgleich Vater sein und Sohn sein etwas Verschiedenes ist, so ist es doch nicht ein anderes Wesen, da man dies sagt nicht dem Wesen nach, sondern nur beziehungsweise.“<sup>1)</sup>

c. Sie geben auch, außer dem Unterschied der Personen, keine andere Verschiedenheit oder Ungleichheit zu. Augustin: „In den dreien ist Eine Gottheit, Ein Wesen, Eine Allmacht, und was immer wesentlich von Gott ausgesagt werden kann.“<sup>2)</sup> Athanasius: „Unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste; sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß.“<sup>3)</sup> Cassiodorus: „Die Einheit weiß von keiner Zahl, die Gleichheit leidet keinen

---

1) Quamvis diversum sit, Patrem esse et Filium esse, non est tamen diversa substantia, quia haec non secundum substantiam dicuntur, sed secundum relativum. Aug. l. 5. de Trin. c. 8.

2) Una est in tribus divinitas, una essentia, una omnipotentia, et quicquid substantialiter potest dici de Deo. Aug. Serm. 38.

3) In Trinitate nihil prius aut posterius, nihil majus aut minus, sed omnes tres personae coaeternae sibi sunt et coaequales. Athan. in symb.

Grad.“<sup>1)</sup> **Damasceus**: „Alles, was der Vater und der Sohn und der Heilige Geist wollen mag, ist ein und dasselbe. Denn alles Natürliche des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes ist ein und dasselbe, wie ihre Natur selbst ein und dieselbe ist.“<sup>2)</sup> **Leo**: „Alle Grade des Seins ausgeschlossen, ist da keine Person die voranstehende, keine die hernach folgende. Denn das Wesen dieser seligen Dreieinigkeit und unveränderlichen Gottheit ist Eines, ungetheilt im Werk, gemeinsam im Willen, gleich in der Allmacht, gleich in der Herrlichkeit.“<sup>3)</sup> **Augustin**: „Wie der Vater, der Sohn und der Heilige Geist unzertrennlich sind, so wirken sie auch unzertrennlich.“<sup>4)</sup>

d. Dieses Bekenntniß ihres Glaubens, mit welchem die Väter die Einheit in der Dreieinigkeit bekannten, haben sie auch mit Zeugnissen der Schrift erhärtet.

Nur aus **Rabanus** will ich hier einiges anführen: „In dem Einen Wesen der Gottheit ist nicht ein anderes der Vater, ein anderes der Sohn, ein anderes der Heilige Geist, wiewohl persönlich ein anderer der Vater, ein anderer der Sohn, ein anderer der Heilige Geist ist. Dies wird uns zumal gleich im Anfang der heiligen Schrift gezeigt, da Gott spricht: ‚Laß uns den Menschen machen nach unserem Bilde (ein Bild, das uns gleich sei). Denn da er in der Einzahl sagt: ‚Bild‘, zeigt er, daß es Ein Wesen sei, nach dessen Bild der Mensch gemacht wurde; da er aber in der Mehrzahl spricht: ‚unser Bild‘, zeigt er, daß Gott, nach dessen Bild der Mensch gemacht ward, nicht Eine Person sei. Denn wenn jenes Eine Wesen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Eine Person wäre, hieße es nicht: nach unserem, sondern: nach meinem; er hätte auch nicht gesagt: laß uns machen, sondern: ich will machen. Wenn aber in jenen drei Personen drei Wesen erkannt und geglaubt werden müßten, so hieße es nicht: nach unserem Bilde, sondern nach unseren Bildern. — Auch der Prophet **Jesajas** verschweigt nicht, daß ihm diese Dreieinigkeit der Personen und Einheit des Wesens geoffenbart worden sei, da er sagt, daß er die Seraphim habe gegeneinander rufen hören: ‚Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth.‘ Wo wir durchaus in dem, daß dreimal gesagt wird: ‚heilig‘, die Dreieinig-

1) Nescit numerum unitas, nec gradum admittit aequalitas. Cassiod. in psalm. 116.

2) Eadem sunt voluntabilia Patris et Filii et Spiritus sancti. Omnia enim naturalia eadem sunt Patris et Filii et Spiritus sancti, ut eadem ipsorum natura. Dam. 1. de duab. oper. et vol.

3) Omnibus essentiae gradibus exclusis, nulla ibi persona est anterior, nulla posterior. Hujus enim beatæ Trinitatis et incommutabilis Deitatis una est substantia indivisa in opere, consors in voluntate, par in omnipotentia et aequalis in gloria. Leo. Serm. 2. Pentec.

4) Sicut inseparabiles sunt Pater, Filius et Spiritus sanctus, ita inseparabiliter etiam operantur. Aug. 1. 1. de Trin. c. 4.

keit der Personen, in dem aber, daß es einmal heißt: ‚der Herr Zebaoth‘, die Einheit des göttlichen Wesens erkennen.“<sup>1)</sup>

e. Auch in Versen haben sie dasselbe besungen.

**Prudentius:**

Gott ist ein dreifaches Höchstes, ein Dreibild, die Kraft aber Eine.  
Aus dem Herzen des Vaters entsprang die Weisheit, der Sohn ist dieselb'ge.  
Von dem ewigen Mund hat der Geist sein heiliges Wesen.  
Nicht ist der Vater älter der Zeit nach, noch größerer Hocht.

**Sedulius:**

Immer, daß Eine bleibe der Gottheit ewige Formung,  
Dreiet das Einfache sich, und ist das Dreifache einfach.  
Das ist der rechte Glaube.

**Prosper:**

Nämlich, weil ein und dasselbige ist das Wesen der Dreie,  
Welches nie größer kann sein, kleiner auch nicht, als es ist.  
Welches da ist der allmächtige Vater, der Sohn und der Geist auch,  
Drei Personen zugleich, doch nur ein einziger Gott.

**Fortunatus:**

Gott ist, o Lese, ein einfaches Drei, und dreifach der Eine,  
Drei Personen für sich, gleichwohl das Wesen nur eins.  
Denn dasselbige ist der Vater, der Sohn und der Geist auch.  
Gleich sind die drei hier an Recht, Werk und Herrschaft und Rang.<sup>2)</sup>

1) In una Deitatis essentia non aliud est Pater, aliud Filius, aliud Spiritus sanctus, quamvis personaliter alius sit Pater, alius Filius, alius Spiritus Sanctus. Quod nobis maxime in ipso sacrarum scripturarum demonstratur initio, ubi Deus dicit: Faciamus hominem ad imaginem nostram. Cum enim singulari numero dixit: imaginem, ostendit unam esse naturam, ad cujus imaginem homo fiebat; cum vero pluraliter dixit: nostram, ostendit Deum, ad cujus imaginem homo fiebat, non unam esse personam. Si enim illa una essentia Patris, et Filii et Spiritus S. una esset persona, non diceretur: ad imaginem nostram, sed meam, nec dixisset: faciamus, sed: faciam. Si vero in illis tribus personis tres essent intelligendae et credendae substantiae, non diceretur: ad imaginem, sed ad imagines nostras. — Hanc quoque Trinitatem personarum atque unitatem naturae Propheta Esaias revelatam sibi non tacuit, cum se dicit audisse Socraphin clamantia: Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Sabaoth. Ubi prorsus in eo, quod tertio dicitur Sanctus, personarum Trinitatem, in eo vero, quod semel dicitur: Dominus Deus Sabaoth, divinae naturae cognoscimus unitatem. Raban. l. 1. de serm. propr. c. 4.

2) Est Tria summa Deus, trinum specimen, vigor unus,  
Corde Patris genita est sapientia, Filius ipse est.  
Sanctus ab aeterno subsistit spiritus ore.  
Tempore nec senior Pater est, nec numine major. —

Prudent. in praefat. Apotheos.

Semper, ut una manens Deitatis forma perennis,  
Quod simplex triplicet, quodque est triplicabile simplex,  
Haec est vera fides. —

Sedul. l. 1.

f. Einige von ihnen haben auch den Einfältigeren dieses unergründliche Geheimniß durch Gleichnisse abzuschatten versucht.

Iſychius: „Indem das *Eph* a ein Maß ist, das drei Maß enthält, deutet es klärlich auf die Dreieinigkeit hin, welche freilich Ein Maß ist, da in derselben die Eine Gottheit ist. Sie hat aber drei Maß, d. i. drei vollständige Personen, drei für sich Bestehende.“<sup>1)</sup> Iſidorus: „Dreieinigkeit sagt man, weil Ein Ganzes aus gewissen Dreien wird, gleichsam eine Dreieinheit; wie Gedächtniß, Verstand und Wille, in denen der Geist ein gewisses Abbild der göttlichen Dreieinigkeit in sich trägt.“<sup>2)</sup> „Denn indem es drei sind, sind sie doch Eines, da jedes in sich bleibt und alle in allen.“ Rabanus.<sup>3)</sup> Beda: „Wir wissen, daß drei für sich Bestehende in dem Einen Element des Wassers in Einer Substanz sind, denn wir sagen: jene Quelle, jener Bach, jener Teich. Wir wissen auch, daß diese drei sich einer so großen Gleichheit erfreuen, daß, wenn man von einem derselben in das andere gleßt, man an ihnen keinen Unterschied findet, wosern nur von außen her keine Unreinheit hinzugekommen ist. Wer also, der da weiß, daß solches auf der sichtbaren Erde sich findet, könnte nicht die Dreieinigkeit und Einheit des unsichtbaren Schöpfers glauben? Wer, der da weiß, daß die Substanz der Quelle und des Teiches und des Baches eine und dieselbe, nämlich Wasser ist, kann das nicht verstehen, was der Herr im Evangelio sagt: ‚Wer mich siehet, siehet den Vater,‘ und ‚denn ich bin im Vater und der Vater in mir?‘“<sup>4)</sup> Cassiodorus: „Obgleich dies uns unbegreiflich und

Una eademque Trium quoniam est essentia, quae se  
Nunquam vel major, vel minor esse potest,  
Omnipotens genitor, natusque et Spiritus almus,  
Una in personis par tribus est Deitas. — Prosp. in Epigram.  
Est Deus, alta fides, unus Trinus et Trinus unus,  
Personis propriis stat tribus unus apex.  
Nam Pater et Genitus quoque, Sanctus Spiritus idem,  
His tribus est unum jus, opus, ordo, thronus. — Fortunat. l. 1.

1) *Ephi* cum sit mensura trium modiorum, evidenter Trinitatem innuit, quae una quidem mensura est, quia una in ea est Deitas. Tres autem habet mensuras, i. e. tres personas perfectas et tot subsistentias. Isych. l. 1. in l. c. Levit.

2) Trinitas appellatur, quod fiat totum unum ex quibusdam tribus quasi Triunitas; ut memoria, intelligentia et voluntas, in quibus *Mens* in se quandam imaginem habet divinae trinitatis. Isid. l. 7. Etymol. c. 4.

3) Nam dum *Tria* sunt, unum sunt, quia singula in se manent et omnia in omnibus. Raban. l. 1. de sermon. propr. c. 4. et l. 4. in Eccles.

4) Scimus tres personas esse in uno aquae elemento in unam substantiam, cum dicimus, ille fons, ille rivus, illud stagnum. Scimus etiam haec tria tantam aequalitatem continere, ut, si de quolibet illorum in aliud infundas, nullam dissimilitudinem in eis invenias, dummodo impuritas nulla extrinsecus accidat. Quis ergo sciens haec in terra visibili, invisibilis creatoris Trinitatem et unitatem credere nequit? Quis sciens fontis et stagni et rivi unam eandemque esse substantiam i. e. aquam, intelligere non potest illud, quod Dominus in Ev. dicit: Qui me videt, videt et Patrem. Et, Quia ego in Patre et Pater in me est? Beda l. 1. in Marc. c. 1.



unerklärlich ist, so wird doch von einigen Vätern ein solches Gleichniß von leiblichen und zugleich bestehenden Dingen vorgehalten. Wir finden an der Sonne diese drei Eigenthümlichkeiten. Die erste ist die körperliche Substanz selbst, welches eben die Sonne ist. Dann ihr Glanz, welcher an derselben bleibet. Zum dritten die Wärme, welche von ihrem Glanz bis zu uns dringt. Welches, wenn anders ein Gleichniß einer so großen Sache gefunden werden mag, nach meiner Meinung so zu beurtheilen ist, daß das, was an der Sonne die körperliche Substanz ist, gewissermaßen als die Person des Vaters erkannt werde, und was an der Sonne der Glanz ist, dies in der Dreieinigkeit die Person des Sohnes sei, wie der Apostel sagt, der Abglanz seiner Herrlichkeit; was aber bei der Sonne die Wärme ist, in der Dreieinigkeit die Person des Heiligen Geistes sei.“<sup>1)</sup> Anselmus: „Wie in der Natur der Finger mit der Hand und dem Arm, die Hand aber und der Arm mit dem Körper Eines sind, so sind der Vater und der Sohn und der Geist zwar drei Personen, aber ein göttlich Wesen.“<sup>2)</sup>

g. Sie belegen diejenigen, die anders halten, mit dem Bannfluch.

Augustin: „Wenn jemand sagt, es sei nicht Eine Gottheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, nicht gleiche Majestät und Macht, nicht Eine Ehre und Herrlichkeit, nicht Ein Reich und Ein Wille, der sei verflucht. Wenn jemand sagt, daß es nicht drei wahre Personen seien, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, sich gleich, ewig, alles enthaltend, das Sichtbare und das Unsichtbare, alles vermögend, alles richtend, alles lebendig machend, alles thugend, alles errettend, was zu erretten ist, der sei verflucht.“<sup>3)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

1) Quamvis haec incomprehensibilia atque inexplicabilia nobis sint: tamen a nonnullis Patribus corporalium et simul existentium talis similitudo proponitur. Invenimus in Sole tres istas proprietates. Prima ipsa est substantia corporalis, quod Sol est. Deinde splendor ejus, qui in ipso permanet. Tertia calor, qui a Splendore ejus usque ad nos pervenit. Quae hoc modo, si tamen tantae rei potest similitudo aliqua reperiri, arbitror aestimanda, ut quod est in Sole substantia corporalis, ita intelligatur quodammodo persona Patris; et quod est in Sole splendor ejus, hoc sit in Trinitate persona Filii, sicut Apostolus dicit: Splendor gloriae ejus; quod autem in Sole est calor, hoc sit in Trinitate persona Spiritus sancti. Cassiod. in ps. 50.

2) Sicut Digitus cum manu et brachio, Manus vero et Brachium cum corpore sunt unum in natura: ita Pater et Filius et Spiritus tres quidem personae, sed una substantia divinitatis. Ansh. de vestim. et memb.

3) Si quis non dixerit Patris et Filii et Spiritus sancti unam divinitatem, parem majestatem, potentiam, unam gloriam, dominationem, unum regnum, atque unam voluntatem, anathema sit. Si quis tres personas non dixerit veras, Patris, Filii et Spiritus sancti, aequales, semper viventes, omnia continentes, visibilia et invisibilia, omnia potentes, omnia judicantes, omnia vivificantes, omnia facientes, omnia quae salvanda sunt, salvantes, anathema sit. Aug. serm. 129.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. America.

**Concordia-Synode.** Den Gemeinden dieser englisch-lutherischen Synode sind, wie der „Lutheran Standard“ berichtet, einige Veränderungen ihrer Synodalconstitution vorgelegt worden, um darüber bis zur nächsten Sitzung ihrer Synode zu entscheiden. Ein Paragraph soll lauten: „In Anbetracht dessen, daß ein falscher religiöser Unionismus immer weiter um sich greift und die Reinheit der Lehre und ernste Gottseligkeit auf allen Seiten mit Gefahr bedrohet, will es uns gebühren, dagegen auf der Hut zu sein, als gegen einen ganz hinterlistigen Feind, und sorgfältig, soviel als möglich, jede Gelegenheit abzuschnellen, da er Schaden und Verwirrung verursachen könnte.“ Die Worte: „Andere können nur zu einem Sitz eingeladen werden“ — sollen gestrichen werden. Ebenso soll auch die ganze 5. Section in Artikel IX. gestrichen werden, „da dieselbe eine Gewalt, nämlich etwas zu befehligen, der Synode zuschreibt, die in der That den Gemeinden zukommt.“ G.

**Aus den Verhandlungen des General Council.** Folgendes entnehmen wir de „Lutherischen Zeitschrift“: „Das General-Concil spricht seine aufrichtige Befriedigung aus über den Fortschritt der ecklutherischen Praxis in den verschiedenen Synoden seit seiner Erklärung, die Altar- und Kanzelgemeinschaft betreffend mit solchen, die nicht zu unserer Kirche gehören, sowie auch über das klare Zeugniß, welches die Augustana-Synode unlängst in Bezug auf diese Punkte in officieller Weise ausgesprochen hat. Dennoch richten wir hiermit wiederholt die Aufmerksamkeit unserer Pastoren und Gemeinden auf die in dem genannten Zeugniß enthaltenen Grundsätze, in der ernstlichen Hoffnung, daß unsere Praxis mit dem vereinten und wohlüberlegten Zeugniß in dieser Sache übereinstimme, nämlich: Die Regel, welche das Wort Gottes und die Bekenntnisse unserer Kirche erfordern, ist: Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein; lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein. — Nach der Annahme der obigen Erklärung, die von Dr. Ruperti, mit einer Verbesserung von Pastor Wenzel, vorgelegt worden war, sagte Dr. Krauth: ‚Dadurch erklären wir, daß wir die Regel aus Gottes Wort und den Bekenntnissen unserer Kirche nehmen; nun ist deutlich ausgesprochen, was vorher schon gemeint war. Und in der praktischen Anwendung fällt aller Schein weg, als sei die Regel eine bloß menschliche Regel oder Ordnung.‘ Gottlob, daß man endlich, nach langem Kampfe, in dieser Sache zur Klarheit gekommen ist und den richtigen Ausdruck gefunden hat. — Die Committee, welcher alle auf das Colloquium (freie Konferenz aller bekennnistreuen Lutheraner Americas) bezügliche Schriften in Händen hatte, berichtete: a. Daß die südlüche Generalsynode, die Nord-Carolina-Synode, die Tennesse-Synode und die Holston-Synode Committee ernannt haben, um mit dem General-Concil in der Anordnung des Colloquiums zusammen zu wirken. b. Daß die Synodalconferenz sich auch bereit erklärt, unter gewissen Bedingungen an dem Colloquium Theil zu nehmen (diese Bedingungen sind: 1. daß sie die Berufung der freien Konferenz dem General-Concil überlasse. 2. daß die dem Colloquium Wohnenden selbst das Recht haben sollen zu entscheiden, welche Punkte sie besprechen wollen). c. Von der Generalsynode ist keine officiële Antwort eingegangen, jedoch hat man vernommen, daß sie die Einladung abgelehnt. Die obigen Antworten zeigen, daß ein großer Theil der Kirche die Abhaltung des Colloquiums wünscht; die Committee empfiehlt daher, daß die vom General-Concil ernannte Anordnungs-Committee in Verbindung mit den von andern Körpern ernannten Committeeen sogleich die nöthigen Vorkehrungen treffe, das Colloquium zu berufen, wie sie bei ihrer Ernennung beauftragt war, mit dem Verstandniß, daß diejenigen, welche dem Colloquium beizuwohnen oder Theil

daran nehmen, selbst entscheiden, wie dasselbe gehalten werden soll. Obiger Bericht wurde einstimmig angenommen, und hernach Dr. Ruperti noch der Anordnungs-Committee beigegeben.“

**Dr. Seiß' Protest.** Vor kurzem hatten die americanischen Seelenprediger Philadelphia's eine Einladung an Moody und Sankey ergehen lassen, auch in ihre Stadt zu kommen, und hatten auch Dr. Seiß' Namen ohne sein Wissen unter die Adresse gesetzt. Dagegen hat nun der Herr Doctor protestirt. Und gewiß wird es niemand billigen, daß diese Revivalschwärmer dies gethan haben. Aber eine Frage drängt sich uns dabei auf: Würden wohl die genannten Prediger den Namen eines lutherischen Predigers, der entschiedenes Zeugniß gegen Kirchengemeinschaft aller Art ablegt, unter jene Adresse gesetzt haben? Wohl kaum. Der „American Lutheran“ erinnert daran, daß der Herr Doctor früher in Gemeinschaft mit Methodisten, Baptisten, Presbyterianern und anderen ein Hilfsblatt herausgegeben habe, und daß diese Prediger angenommen hätten, er würde auch in dieser Sache mit ihnen Gemeinschaft machen. G.

**Aus dem New York Ministerium.** In der Versammlung der vereinigten zweiten und dritten Districtconferenz dieses Ministeriums wurden, wie die „Lutherische Zeitschrift“ berichtet, auch die von der St. Matthäus-Gemeinde vor die Synode gelegten Veränderungen der Synodalconstitution (Septemberheft von „Lehre und Wehre“, S. 277) besprochen. „Nach längerer Debatte“, heißt es in der „Lutherischen Zeitschrift“, „und dazwischenliegender Vertagung von 12 bis 2½ Uhr Nachmittags wurde folgender Beschluß gefaßt, der hier wortgetreu wiedergegeben wird: Wiesohl manche der vorliegenden Veränderungen der Synodalconstitution eine Verbesserung des Wortlautes enthalten und manche Paragraphen präciser gefaßt sind, müssen wir doch im Großen und Ganzen erklären, daß wir dieselben nicht annehmen können, da dieselben nach unserer Ueberzeugung auf einer falschen Auffassung des Organismus der Kirche als des Leibes Jesu Christi und der organischen Entwicklung desselben beruhen und überhaupt unbiblisch sind. Daher empfehlen wir bei der bisherigen Synodalconstitution zu bleiben, bis daß die Vorschläge des General-Concil vor uns kommen. Ap. Gesch. 15. 1 Cor. 12, 12—31.“

**Der gelehrte Peter.** Der Redacteur des „American Lutheran“, Rev. Peter Anstätt, gibt in seinem Plaubersbüchgen folgende gelehrte Erklärung des Wortes „Synoptiker“: „Das Wort ‚Synoptiker‘ (synoptists) ist hauptsächlich von deutschen Auslegern gebraucht worden, z. B. von Olshausen, Tholud, Lange, Schaff und Andern, und sie verstehen darunter die drei Evangelisten Matthäus, Marcus und Lucas. Das Wort wird von den zwei griechischen Worten sun, ‚zusammen, und opto, erwählen, auslesen — abgeleitet, und diese Evangelisten werden Synoptiker genannt, weil sie alle drei beinahe dieselben Wunder und Ereignisse im Leben unseres Heilandes berichtet, während Johannes, der viel später schrieb, dieselben in seinem Evangelium nicht berichtet hat, da sie sich schon in den andern Evangelien fanden und darum seinen Lesern wohl bekannt waren.“ — Nach allem scheint sich der gelehrte Peter auch noch auf seine Gelehrsamkeit etwas zu gute zu thun. G.

**Geständniß eines Methodisten.** Einem Bericht über eine Lagerversammlung, der sich im „Christlichen Botenbote“ findet, entnehmen wir Folgendes: „Am Samstagmorgen wurde eine sogenannte Consecrationsversammlung gehalten. Da wurden die Gläubigen aufgefordert, sich gänzlich dem Herrn zu weihen und sich als ein Opfer mit Allem, was sie sind und besitzen, auf den Altar zu legen, somit denn auch die völlige Heiligung erfahren zu können, und Alles, was man selbst ist und besitzt, Gottes Eigenthum sein soll. Wer nun hiezu willig war, wurde aufgefordert, die Hände aufzuheben, und eine beinahe allgemeine Einwilligung wurde kundgemacht. Es ist zweifelhaft, ob

Alle die, die ihre Hände aufhoben, einen richtigen Begriff von der Sache hatten, und nach vielen Bekenntnissen zu urtheilen, besteht völlige Heiligung blos im Gefühl des Gemüths und im Genießen und Besitzen. . . . Diese neuen Vorgänge in unseren gottesdienstlichen Uebungen sind hauptsächlich von den nationalen Lagerversammlungen der Methodisten entlehnt. Daß es da manches Uebertriebene gibt, lehrt die Erfahrung. Mr. Inskip, Präsident besagter Versammlungen, drückte sich in Bezug auf seine Erfahrung bei der 'Sea Cliff Grove Camp Meeting' 1872 wie folgt aus: 'Full Salvation, wholly sanctified, does not express my state; I am filled; I have been re-sanctified.' Also mit den Ausdrücken — 'Vollkommene Erlösung' — 'Gänzliche Heiligung' — kann man seinen Stand nicht ausdrücken, sondern es ist eine erneuerte Heiligung. Warum nicht geradezu Verklärung? Kirchliche Uebungen von dieser Quelle her mögen nicht die besten Folgen haben."

**Mormonen in Iowa.** Daß es Mormonen in Iowa gibt, wird den meisten unserer Leser neu sein und doch ist ihre Zahl eine ganz beträchtliche. Kürzlich wurde eine Conferenz derselben in Pottawatomie County gehalten, eine Art Camp Meeting, bei dem die Delegaten allein 75 Zelte benützten. Nach den dort eingelaufenen Berichten belief sich die Zahl der Mormonen in einem Districte des Staates, dem Fremont District, auf 412, in dem von Decatur 305, im District von Des Moines auf 300, und außerdem liefen Berichte von vielen Theilen von Illinois ein, wo sich Mormonen aufhalten. Die bei der Conferenz anwesenden Missionäre verkündeten, daß die Zahl der Bekehrungen im Wachsen sei. Worin eigentlich der Unterschied zwischen diesen Mormonen und denen von Utah besteht, ist aus den Verhandlungen nicht recht ersichtlich, doch wird angenommen, daß sie sich hauptsächlich im Punkte der Vielweiberei unterscheiden, welche kein Glaubensartikel der Mormonen von Iowa ist. Wie es scheint, haben sie auch Missionäre nach Utah geschickt, um die dortigen Mormonen zu bekehren, doch wollten diese nichts von ihnen wissen, und wurde ihnen ihr Bekehrungsgeschäft außerdem noch durch ein Gesetz erschwert, welches das Predigen auf offener Straße verbietet, während ihre Mittel es nicht erlaubten, Hallen zu mietben. Sie ermahnten deshalb ihre Zuhörer, sie reichlich mit Geldmitteln zu versorgen, damit sie ihr Missionswerk mit größerem Erfolg in Utah betreiben könnten.

## II. Ausland.

Ueber den Mangel an Predigern findet sich in der Erlanger Zeitschrift vom Monat September unter Anderem Folgendes bemerkt: „Der Mangel an Geistlichen macht sich leider! auch in unserer evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns immer fühlbarer. Magistrate von größeren Städten, welche für die Ausbildung der Söhne und Töchter der Geistlichen alle möglichen Anstalten besitzen, und welche darum in früheren Zeiten eine Menge von Bewerbern anzogen, sind jetzt öfters genöthigt, eine Pfarrstelle wiederholt auszufüllen. Der Magistrat einer kleinern Stadt, welcher sonst die Abhaltung einer Probepredigt als *conditio sine qua non* fordernte, begnügte sich mit derselben nach der bereits erfolgten Präsentation. Hochadeligen Patronen, deren Gunst sonst so sehr gesucht wurde, bleibt jetzt oft die Qual der Wahl bei einem einzigen Bewerber erspart. Ja sie mußten schon den ganz ungewohnten Schritt thun und sich selbst nach einem Candidaten umsehen, wenn die zu vergebende Stelle sehr entlegen oder mit anderweitigen Unannehmlichkeiten verbunden ist. Selbst der Fall kam schon vor, daß eine Patronatspfarre wegen gänzlichen Mangels an Bewerbern, trotz wiederholten Ausschreibungen von der Kirchenbehörde *jure devolutionis* besetzt wurde.“ — Der Schreiber dieses Artikels thut mehrerer Abhilfsmittel, die vorgeschlagen werden, Erwähnung. Ein Herr Janus schlägt vor, man möge die Schullehrer 6 oder höchstens 12 Monate lang in

einem Predigerseminar oder als Pfarrgehilfen bei einem älteren Prediger sich vorbereiten lassen, damit dieselben an die Stelle der Landpastoren treten könnten. Andere schlagen vor, man solle neben den akademisch gebildeten Pastoren einen „niedereren“ Klerus ins Leben treten lassen, welcher nur seminaristische Bildung besitz, wie dies z. B. in Schweden der Fall sei. Der Protestantenverein schlägt vor, die Verpflichtung auf Bibelglauben und Kirchenbekenntniß aufzuheben. Alle diese Vorschläge weist der Schreiber zurück. Sein Vorschlag ist, daß man kleinere Pfarreien einziehen möge. Leider geht der Schreiber dem Schaden nicht auf den Grund und weiß er daher auch nicht das rechte Heilmittel anzugeben. Ein in dem angezeigten Hefte folgender Artikel über den Candidatenmangel hingegen sieht zwar richtig den Grund dieses Mangels an dem „innerlichen Siechthum der Kirche“ (Landeskirche), aber auch dieser weiß keinen sicheren Weg aus dem landeskirchlichen Jammer. Man sieht eben, wie so oft, „den Wald vor den Bäumen nicht“; denn sobald die, welche gläubig sein wollen, des Ballasts sich entledigten, der das Schiff der Landeskirche füllt, alsobald würde die Hilfe da und dem Mangel an Candidaten abgeholfen sein.

W.

**Mangel an Lehrern und Predigern.** In der Leipziger Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung vom 20. August lesen wir: Der Mangel an Lehrern nimmt auch in der Provinz Sachsen so zu, daß eine Reihe von Stellen theils unbesetzt bleiben, theils von Präparanden versehen werden muß. — Der in allen deutschen Landeskirchen tief beklagte Mangel an Predigamtscandidaten macht sich auch in Württemberg immer drückender fühlbar. — Selbst das „Stuttgarter Ev. Sonntagsblatt“ schreibt außerdem: Ueberall her vom Lande kommt die Kunde, daß die Methodisten eine ungemeine Mühigkeit entfalten, und daß eine ganze Schaar junger Männer in der letzten Zeit von ihnen zur Verdienung der methodistischen Gemeinschaften als Lehrer angestellt worden sind. Einer der methodistischen Sendboten soll kürzlich sich geäußert haben, kein Land sei für ihre Bestrebungen so günstig wie Württemberg. In zehn Jahren, hoffen sie, gehöre alles, was in Württemberg gläubig sei, ihrer Gemeinschaft an.

**Theologiestudirende in Deutschland.** Der preussische Oberkirchenrath hat die Zahl der Theologiestudirenden in Deutschland zusammengestellt. Es studirten

	1874.	1874—75.		1874.	1874—75.
in Deutschland	1776	1641	in Kiel	60	56
in Leipzig	381	385	in Königsberg	58	55
in Tübingen	277	242	in Straßburg	53	58
in Halle	208	204	in Marburg	47	45
in Erlangen	166	136	in Breslau	41	37
in Berlin	139	134	in Rostock	35	31
in Göttingen	96	87	in Greifswald	26	24
in Jena	95	74	in Heidelberg	20	9
in Bonn	62	56	in Gießen	12	8

**Der „Hort der rechtgläubigen Theologie“.** In einem gegen Pastor Rubland's Schrift: „Der getroste Pilger aus der sächsischen Landeskirche“ gerichteten Artikel schreibt der „Pilger aus Sachsen“ vom 12. September unter Anderem Folgendes: Indessen gilt gerade Leipzig jetzt unter den deutschen Universitäten mit Recht als Hort der rechtgläubigen Theologie (!), weshalb (!) auch die Zahl der Theologiestudirenden, obwohl sie im Allgemeinen in stetiger Abnahme begriffen ist, dort doch von Jahr zu Jahr zugenommen hat.“ — Es ist in der That zum Erstaunen, dergleichen zu lesen, da es ja weltbekannt ist, daß die berühmtesten Professoren der Leipziger theologischen Facultät offenbare Irrlehrer sind, nämlich in der Lehre von Christo ein Arianer und in der Lehre vom heiligen Abendmahl ein Calvinist, Luthardt in der Lehre vom freien Willen ein Pelagianer, anderer Irrlehren hier nicht zu gedenken.

W.

**Sachsen.** In einem längeren Artikel, in welchem der „Vilger aus Sachsen“ Pastor Ruhland's gewaltiges Zeugniß wider die sächsische Landeskirche zu entkräften und derselben den Charakter einer echtlutherischen Kirche zu wahren sucht, klagt das Blatt selbst, nicht begreifen zu können, „was das Landesconsistorium neuerdings bestimmen konnte, einem Protestantenvereiner, der für ein mit Superintendentur verbundenes Pfarramt berufen war, die Bestätigung nicht zu versagen, obwohl derselbe, wenn wir recht unterrichtet sind, das mit ihm gehaltene Colloquium schon in wissenschaftlicher Beziehung so schlecht bestanden hat, daß jede Censur für ihn zu gut gewesen wäre.“ — Das sächsische Landesconsistorium läßt also nicht nur den rationalistischen Sulze ruhig die Seelen weiter verführen, sondern fährt auch trotz aller von ihm (dem Consistorium) gegebenen „Versicherungen“, „die evangelisch-lutherische Kirche und ihr Bekenntniß treu und unerschütterlich wahren“ zu wollen, ungenirt fort, offenbaren Bösen den Schaffall Christi aufzuthun; eine Union, gegen die die Union mit Calvinisten eine goldene ist. W.

„Die kirchliche Krisis unserer Tage.“ Ueber den Vortrag, welchen Pastor Lohmann über dieses Thema auf der hannoverschen Pfingstconferenz gehalten hat (siehe „Lehre und Wehre“, August-Heft), schreibt Pastor Dieblich in seiner Dorfkirchzeitung vom Monat September unter Anderem Folgendes ganz richtig: „Man will sich, so lange es geht, mit doctrina publica trösten; aber hat man sie denn da noch, wo die lutherischen Soldaten zum unirten Altare geführt werden, ohne daß ein allgemeiner Widerspruch nur erfolgte, geschweige, daß er geachtet werde? Durch Separation wird eine separirte Kirche — meinetwegen ‚im Winkel‘, wie die apostolischen Gemeinden auch ganz im Winkel waren; was aber durch die Renitenz werde, haben wir bisher nur im Elfaß gesehen, ein des Lebens nicht fähiges Zwitterwesen. Möchten wir nun auch noch etwas Besseres von ihr zu sehen bekommen! Man will nicht angreifen, sondern sich angreifen lassen — und man ist schon auf den Tod angegriffen; aber wie ist Vertheidigung auch nur anders zu denken, als daß man die Angreifer wieder angreife? Bringt die Separation auch viele Einzelsämpfe: wie denkt man denn denen zu entgegen bei der Renitenz? Sind sie nicht in Dessen? Die Ansichten darüber, wo sie anzugehen sei und wie durchzuführen, werden leider auch sehr verschieden sein. Die Römischen mögen bei Renitenz bestehen; aber die Lutherischen? Sie stehen der Union zu sehr ausgesetzt, welche wie eine Schlingpflanze wuchert, wie ein tödlicher Rauch benebelt und blind macht. Die Hauptsache aber ist die: Was sagt die Schrift? In ihr lesen wir, daß die christlichen Gemeinden alle durch Separation der Einzelnen, aber nirgend (auch nicht in Corinth, Ap. Gesch. 18, 8. ff. 19, 8. f.) durch Renitenz der Synagogengemeinden geworden sind. Die Kirchengüter ließ man aber ganz aus der Berechnung, so gern man sie behalten hätte. Auch in der Reformation scharten sich die Evangelischen zusammen, so gut sie vermochten. Mit der Renitenz versuchte man's aber nicht erst, wenngleich man manchmal so redete. Man richtete frischweg den neuen Gottesdienst trotz der ‚Bischöfe‘ ein und ließ den Feinden das Nachsehen. So wurde Etwas! ob mit Renitenz ohne Separation etwas werden könne, das muß noch erst erfunden werden.“ W.

Die Eisenacher Conferenz wird vom Consistorialrath Kühn in einem so eben erschienenen Schriftchen auf den 5. und 6. October wieder eingeladen und soll über drei Punkte verhandeln. 1. Wie weit können die, welche im lutherischen Bekenntniß ihre Einheit sehen und sich als Lutheraner glieblich vereinigen wollen, in der Lehre und Befaßungsgrundfäßen Differenzen ertragen (Sowar offene Fragen) und deren Lösung der Zukunft befehlen? 2. Wie ist eine solche gliebliche Vereinigung der getrennten Lutheraner herzustellen, die über die Conferenz hinaus eine Art Gesamtorganisation bildet und einen Mittelpunkt für die einzelnen kirchlichen Zusammenhänge ober die ganz vereinzeltten Häuflein darreicht? 3. Die Lutheraner, welche auf Grund des Bekenntnisses

in gliebliche Einigung treten wollen, müssen anerkennen, daß sie in keine Synodalverfassung eintreten können, in der nicht das lutherische Bekenntniß durch Verpflichtung der Synodalen darauf gesichert ist.

**Huske's Ehegesetze.** Ueber diesen Gegenstand schreibt Pastor Diedrich am angeführten Orte folgendes: Anfangs Juni d. J. haben die Breslauer Lutheraner ihre Conferenz über Dr. Huske's Ehegesetze gehalten. Ueber die zwei ersten Sätze hat man sich in soweit geeinigt, daß sie (etwas geändert) gelten sollen, falls man sich später auch über die zwei übrigen verständigen könnte. Innerhalb eines Jahres denkt man dahin zu gelangen. Die Welt muß also noch ein Jahr warten, bis sie die ganz wahre Kirche zu sehen bekomme. . . . In den zwei ersten Sätzen ist jetzt von großer Majorität vorläufig beschlossen: 1) Scheidung soll nur wegen geschehener Fureerei eintreten. Wer sich aus andern Gründen scheiden läßt, „soll damit nicht als auch vor Gott und Seiner Kirche geschieden gelten, noch zur Eingehung einer andern Ehe (da Wiederere vor Gott Ehebruch wäre) berechtigt sein. Dazu gelten aber folgende Anmerkungen: a) Als Fureerei gelte auch unnatürliche fleischliche Gemeinschaft mit einem andern Individuum. — b) Solcher Greuel berechtigt sowohl Mann als Weib zur Scheidung. — c) Zwingende Vermuthung solcherlei Ehebruchs gelte auch schon als beweisend. — d) Bei Anreizung dazu jedoch von dem andern Gatten, oder wenn der Kläger dasselbe begangen hätte, oder wenn er den Greuel mal vergeben hätte, könne nicht auf Scheidung geklagt werden. — Uebrigens solle das Urtheil des weltlichen Richters nicht demüthraut werden. 2) Wer aus andern Gründen (als wegen Fureerei) geschieden ist und sich anderweitig verheirathet, so lange der andre Gatte lebt oder unverheirathet bleibt, soll als Ehebrecher ausgeschlossen sein: ebenso wer nach aller Mahnung getrennt leben wollte — es sei denn aus Nothwehr gegen mörderische Bosheit. Aber auch da soll der unschuldige Theil sich nicht wieder verheirathen, so lange der boschafte unverheirathet am Leben ist. — Der aufmerksame Bibelleser wird wohl sehen, wie hiemit über den Buchstaben der Bibel hinausgegangen ist, obwohl sie sich des Buchstabens so rühmen.

**Preußen.** Der Gesetzentwurf, die Ertheilung von Corporationsrechten an die Baptisten betreffend, ist in beiden Kammern durchgegangen. In der Discussion wurde besonders die Inconsequenz gerügt, mit welcher die Regierung verfare. In dem Herrenhause griff Kleist-Repow an, daß man zu gleicher Zeit die evangelische Landeskirche lahm lege und knechte, während man ihr einen Blutegel anseze, der ihre besten Kräfte aussauge. Kleist-Repow im Herrenhause forderte die gleiche Berechtigung für die Altlutheraner, und Abgeordneter Jung im Abgeordnetenhause für die freien Gemeinden, die schon lange vergebens darum gebeten hätten. (Kreuztg. 105, 106, 127.) — In der Reichs-Justizcommission wurde von den Abgeordneten Herz und Gaupp bei dem Titel über das Verfahren bei der Abnahme von Eiden der Antrag gestellt, in der Eidesformel nur zu sagen: „Ich schwöre“, und den Zusatz „bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden“ wegzulassen, mit 14 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag stimmten die Nationalliberalen, darunter Gneist, und die Fortschrittspartei. — Der Cultusminister hat verfügt, daß in Breslau auch nicht christliche Candidaten zu Doctores juris utriusque promovirt werden können, wonach der Doctorgrad abzuändern sei. (Kreuztg. 118 Beil.)

**Den Confessionswechsel betreffend,** hat das Brandenburger Consistorium Ermittlungen aus dem Jahre 1874 lanstellen lassen. Aus der katholischen zur evangelischen Kirche traten 243 Erwachsene über, durch Confirmation 26 und 163 aus Mißgehen, durch Laufe 145 und aus Mißgehen 1345. Von Uebertritten aus der evangelischen zur katholischen Kirche auf den angegebenen Wegen sind dem Consistorium nur 7 bekannt geworden. Von den „getrennten (Alt-) Lutheranern“ sind 18, von den übrigen Religions-

gesellschaften 72 Uebertritte zur evangelischen Kirche verzeichnet, während von ihr abgefallen sind 21 zu den Altlutheranern, 36 zu den Baptisten, 27 zu andern Gemeinschaften. Die Verhältnisse haben sich demnach nicht wesentlich verändert, nur daß den katholischen Hirten fast 2000 ihrer Schafe entwichen zu sein scheinen. (Münkel's Zeitblatt.)

**Hannover.** Zwar ist der rationalistische Pastor Klapp aus dem Waldeckischen auf Grund eines mit ihm angestellten Colloquiums von dem Hannover'schen Landesconsistorium für unfähig erklärt worden, ein Pfarramt in der Landeskirche zu bekleiden, allein alle Hannover'schen Pastoren, die die Sache ernst nehmen, protestiren dagegen, daß ein aus der protestantenvereinlichen Waldeck'schen Union Kommender zur Wahl und Prüfung zugelassen werden könnte. Dr. Münkel schreibt hierüber: „Nun ist aber Klapp nach seinem persönlichen Glaubensstande geprüft, wie die königliche Entscheidung das nach der R. Hann. Ztg. verlangt. Man hat uns einreden wollen, daß das Landesconsistorium dadurch nichts einbüße an seinem Rechte, über die kanonischen Eigenschaften und die kirchliche Befähigung zum geistlichen Amte zu entscheiden. Dies hat es wenigstens eingebüßt, daß es Glieder fremder Gemeinschaften zurückweisen kann, womit die äußern Schranken der lutherischen Kirche gegen Union u. s. w. gefallen sind. Das Landesconsistorium könnte innerlich ersetzen, was es äußerlich verloren hat, indem es bei seiner Prüfung der Bewerber die eigenthümlichen Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche den Ausschlag geben ließe. Daß aber hieran nicht zu denken ist, weiß jeder, der die Verhältnisse einigermaßen kennt. Innerlich ist also kein Schutz und äußerlich ist die Schutzwehr gefallen. Für einige Zeit wird es noch möglich sein, ganz Ungläubige, wie Klapp, Werner, Vortig und Andere fern zu halten, bis die Consistoren gesäubert werden. . . Das Feld für die Nationalkirche steht offen, seit die Grenzsteine ausgegraben sind, und das ist eine große Ermuthigung für fernere Bemühungen. Man mache sich die Lage nur recht klar: Es handelt sich nicht mehr um die ursprüngliche preussische Union, es handelt sich um die nationale Liberalisirung der Kirche.“

**Hannover.** Wie genügsam man in Betreff der Anforderungen an ein „lutherisches“ Kirchenregiment jetzt ist, das zeigt sich, so oft ein Glied desselben sich auch nur gegen solche Prediger ausspricht, welche geradezu alle Grundwahrheiten des Christenthums leugnen. So schreibt z. B. die Leipziger Allgem. Kirchenzeitung vom 27. August: „Erfreulich war es auch, daß der anwesende Vertreter der Kirchenbehörde, Ober-Consistorial-Rath Dr. Düsterbied in entschiedener Weise erklärte, daß die Kirchenregierung niemals zulassen könne noch werde (?), daß ein Diener der Kirche Grundbatsachen des Christenthums wie z. B. die leibliche Auferstehung des Herrn als ‚offene Frage‘ ansehe und behandle. Möchten nur noch viele der jetzt zusammentretenden Synoden in ähnlicher Weise sich aussprechen.“ Es ist offenbar, die Landeskirchen haben sich in der Theorie auf ein geringeres Minimum der zur Verwaltung ihrer Pfarrämter erforderlichen Orthodorie beschränkt, als selbst die evangelische Alliance; in der Praxis aber gehen sie nur zu oft selbst von dieser ihrer Theorie ab und stellen erklärte Rationalisten an, wie dies soeben u. a. von Sachsen und Bayern gemeldet wird. Und doch zeigt man sich tief entrüstet, wenn solchen Kirchen das Prädicat „lutherisch“ aberkannt wird. B.

Die Irvingianer haben auch zu Ludwigslust in Mecklenburg eine kleine Gemeinde gegründet, die in dem Hause eines Mitgliedes eine Bethkapelle hat, in welcher Vorträge gehalten werden, die auch einigen Zulauf von Nichtmitgliedern haben. Am 1. Juli hielt einer der irvingianischen Sendboten bei starker Theilnehmung der Einwohner, besonders des weiblichen Geschlechts, im Saale eines Gasthauses einen Vortrag über die Wiederkunft Jesu Christi und die derselben vorangehenden Zeichen. Die lutherischen Ortsggeistlichen Präpositus Danneel, Pastor Friscke und Pastor Dr. Krabbe, ließen eine gedruckte Ansprache an ihre Gemeindeglieder vertheilen, in welcher sie, weil sie vorher nicht mehr im Gotteshause zu ihren Gemeinden darüber reden konnten, die Stimme der Er-



mahnung und Warnung an alle Einzelnen gelangen lassen wollten. Sie hoben in dieser Ansprache hervor, daß die Sendboten der so genannten Apostolischen Gemeinden kräftige Irrthümer brächten, indem sie unzweifelhaft 'gewiß wissen wollen, daß der Herr Jesus in diesem Geschlechte noch wiederkomme. Sie führten neue Apostel und Offenbarungen ein, wollten ein neues Joch auflegen in Ceremonien &c. Bei dem Vortrag im Gasthause scheinen die Sendboten nicht viele Erfolge gehabt zu haben. Doch wollen sie ihre Wirksamkeit durch weitere Vorträge &c. noch in Ludwigslust fortsetzen und später auch andere Städte und selbst Dörfer besuchen, um ihren Lehren Eingang zu verschaffen.

(Allg. ev.-luth. Nj.)

**Mecklenburg.** Dr. Münkelt schreibt: Rector Scholl gab bisher ein Volksblatt im orthodox-conservativen Sinne heraus, womit er einigen Erfolg hatte. Von Johanni an hat er das Blatt aufgegeben, weil er eine Pfarre in Schlesien unter den separirten Lutheranern antritt. In seinem Abschiedsworte entwirft er ein trübes Bild der Landeskirche. „Eine Kirche“, sagt er, „die nur in ihrem äußern Organismus feststeht, und im Hinblick auf diese sich beruhigen kam, trotzdem der innere Organismus schrecklich angegriffen ist, ist dem Verichte und Zerfall nicht fern.“ Er habe die Gewißheit, „daß, sobald der Wind wehen würde von betreffender Stelle nach untrier oder anderer Melodie, neun Zehntel, vielleicht noch mehr, mit vollen Backen nachposaunen würden, wenn man es der Mühe werth hält, überhaupt noch zu posaunen“. . . Die Schleißen des Landes sind mit dem neuen Reiche weit aufgezogen, und Mecklenburgs Kirche geht dem Schicksale der übrigen Landeskirchen unaufhaltsam entgegen.

**Bayern.** In Münkelt's Neuem Zeitblatt vom 11. September werden unter Anderm auch einige landeskirchliche bayrische Pfarrer aufgeführt, welche, als zu den Liberalen zählend, neulich zu Landtags- Abgeordneten gewählt worden sind. Da heißt es denn: „6. Ein Pfarrer, welcher, wegen Bacchus und Anderem längst verüfflicht, so Sonnabend auf den Sonntag schon so lange gezechet hat, daß er am Sonntag nicht rechtzeitig aus dem Bette kann, so daß die in der Kirche versammelte Gemeinde, bis er erschien, über Gebühr fortzingen mußte. — 7. Ein Pfarrer, welcher sich nicht zu ehrbaren Standesgenossen hält, wohl aber, nicht bloß an den fünf ersten Wochentagen, sondern auch am Sonnabend und Sonntag, im Wirthshause resp. auf der Regelsbahn zu finden ist, auch wegen begangener wörtlicher und thatlicher Beleidigungen vor Gericht stand, wo ihm die Staatsanwaltschaft den Zert las. — 8. Noch ein Pfarrer, über welchen Folgendes zu sagen ist und in conservativen und 'liberalen' Blättern zu lesen war: Von Haus aus Lutheraner aus Norddeutschland, convertirte er und wurde Pfarrer bei einer reformirten Gemeinde in Bayern. Die sehr kleine Anzahl der reformirten Gemeinden in diesem Lande gibt zum Vorrücken in einträgliche Pfründen keine Aussicht. Ohne irgend eine Ahnung las man in den Zeitungen, daß diesem reformirten Pfarrer eine der einträglichsten lutherischen Pfarrstellen verliehen worden sei. Ganz natürlicher Weise hat die allgemeine Verwunderung der lutherischen Geistlichkeit über dies Verfahren sich in öffentlichen Blättern, und zwar zu wiederholten Malen, zu erkennen gegeben. Diese Wiederholungen wären selbstverständlich unterblieben, wenn rechtzeitig von irgend einer Seite her die beruhigende (!) Aufklärung gegeben worden wäre, daß der fragliche Pfarrer vor seiner Beförderung von der reformirten zur lutherischen Kirche zurückgetreten sei. . . In Zeitungen war zu lesen, daß dieser Pfarrer in seiner von lutherischen, katholischen und israelitischen Wahlmännern besuchten, in der lutherischen Kirche einer größtentheils katholischen Stadt gehaltenen Gastpredigt sich auch über das orthodoxe lutherische Kirchenregiment in Bayern und über Anderes ausgelassen hat. Ob das nicht den hohen Vorgesetzten, die diesen Mann für die fette lutherische Pfründe in Vorschlag gebracht haben, ein 'Gruseln' verursacht hat? . . Weit aus mehr, als durch den geistlich verblendeten und in Eitelkeit und Zucht in rapider Schnelligkeit immer tiefer sinkenden großen 'Kaufen

und dessen Stimmführer, wird unserer Landeskirche geschadet sowohl durch Pfarrer, welche zum Theil zwar in der Lehre, nach dem noch von Oben gehenden Winde, einigermaßen noch orthodox mitthun, aber im Leben und Wandel sich zum Abergerniß setzen, als auch durch den großen Troß vom Glauben entleerter Schullehrer, diesen halb- oder viertelgebildeten, von den Freigeistern und innerlich banalerotten Volksverführern, vorgeschobenen Tirailleurs, welche in der Hoffnung auf die verheißene Füllung des Brodcorbes, sich zu Allem mißbrauchen lassen. Diese sehr zahlreiche Gattung von Schullehrern, und die bezeichnete Gattung von Pfarrern, deren wir viel mehr haben, als das Kirchenregiment vermeinen mag, sind die Hauptförderer in dem herrschenden — nicht Cultur-, sondern — Verwilderungskampfe.“ — So steht es also in der bayerischen Landeskirche, und zwar in confesso, ohne daß man einschränkt? Und eine solche Kirche soll nichts desto weniger gutlutherisch sein?!

W.

**Collation so genannter Lutheraner mit den Papisten in Bayern.** Dem katholischen „Wanderer“ wird von Bamberg (6. September) geschrieben: „Gestern wurde die Consecration und die kirchliche Einsetzung des Herrn Erzbischofs Friedrich von Schreiber durch den Herrn Erzbischof von München unter Assisenz der Bischöfe von Eichstätt und Würzburg unter großer Beistellung des Clerus und einer äußerst zahlreichen Menge Volkes im Dome in feierlicher Weise vollzogen. Nachdem der Herr Erzbischof in feierlichem Zuge unter Glodengeläute in seine Wohnung geleitet worden war, vereinigten sich die obengenannten drei Bischöfe, das Metropolitancapitel, die vier katholischen nebst dem protestantischen Decan und Stadtpfarrer, sowie die Spitzen der Behörden um den neuen Erzbischof zu dem im erzbischöflichen Palast bereiteten Festmahl. Das Mahl war gewürzt durch einige Toaste: der Regierungspräsident toastirte auf das Wohl des neuen Kirchenfürsten von Bamberg; Herr Erzbischof Friedrich auf das Wohl Seiner Majestät des Königs, Herr Erzbischof Gregor von München auf Seine Heiligkeit Pabst Pius IX.“ Was wohl der lutherisch sein wollende Herr Decan (Hopffer) bei diesem letzten Toast gethan hat? Vielleicht mitangestoßen und gerufen: „Er lebe hoch, dreimal hoch!“ O Schmach und Schande! Wie tief muß die bayerische Landeskirche bereits gefallen sein, wenn man ihre Besten auf den Eizen der Anbeter des größten aller falschen Propheten, des römischen Wütherichs, findet! Was würde hiezu ein Luther, ein Paulus sagen?! Fürwahr, es ist kein Wunder, wenn solche Aelterlutheraner das Zeugniß eines Hörer gleich den Pforten der Hölle haßen und sein „Pabsthum der bayerischen Landeskirche“ verlästern. Sie sind eben nach innen und außen Freunde und „Collegen“ der Pabstler und werden, wenn sie nicht Buße thun, seiner Zeit auch deren Lohn empfangen.

8.

**Württemberg.** Der Württembergische lutherische (!?) Consistorial-Präsident v. Sollier hat neulich zur Erbauung eines katholischen Frauenlosters in der Hauptstadt Stuttgart einen großartigen Bazar mit den üblichen Verloosungen gegründet. Das, schreibt Minkel, „liefert den Schlüssel zu dem Württemberger Kirchenfrieden“ mit dem Pabsthum. Die Handlungsweise des Herrn Präsidenten hat im ganzen Lande eine große Aufregung von Seiten der Nicht-Römischen hervorgerufen.

W.

**Päpstliche „Märtyrer“.** Nachdem sich der Fürstbischof Förster von Breslau seiner Gast durch die Flucht auf österreichischen Boden entzogen hat, ist ihm der Bischof Martin von Paderborn nachgefolgt. Dieser Erfinder der „bloketianischen Verfolgung“ besand sich zur Verbüßung der Festungshaft in Wesel, entwich aber plötzlich mit der schriftlichen Erklärung, daß er sein Bisthum frei verwalten müsse, und daß er seiner Gesundheit wegen des Aufenthaltes in einem Bade bedürfe, welchen ihm die Regierung nicht bewilligen wolle. Die Erlaubniß der Regierung traf jedoch am Tage nach seiner Flucht ein. Zwar dachte der Heide Sokrates im Angesichte des Todes und der geöffneten

Kerkertbüren anders; indeß Bischof Martin hat nie die Geseze anerkannt, welche ihn in das Gefängniß gebracht haben, und Märtyrer aus Liebhaberei ist er nicht.

(Münkel's Zeitblatt.)

**Jesuitismus.** So schreibt der „Progres“: „Die Schüler des Jesuitencollegiums zu Vaugirard bei Paris haben an den Papst eine Adresse gerichtet, welche, sagt das 'Univers', Zeugniß ablegt für die gute Erziehung, welche sie empfangen haben.“ Sie sagen zu Pius IX.: „Sie sind unsre Wahrheit, unsre Regel und unser Meister; nur von Ihnen wollen wir den Weg haben, den wir gehn, die Straße, die wir wandeln sollen.“ Sie versprechen eines Tags, soll es sein, die Waffen zu ergreifen, um „in der Welt der katholischen Kirche und ihren Rechten die Stellung wieder zu schaffen, aus welcher sie der Irthum vertrieben“.

**Paris.** Durch den Krieg von 1870 und die Vertreibung der Deutschen ist in der Pariser lutherischen Gemeinde die Zahl der Deutschen sehr gesunken. Das „Schifflein Christ“ liefert eine Uebersicht von der Gemeinde der Hülfskirche, in welcher die Deutschen vor 1870 dreimal so zahlreich waren, als die Franzosen und Elsässer. Gegenwärtig sind sie um 90 Procent gefallen, und bilden nur noch ein „kleines zerstreutes Häuflein“. Da nun die Gemeinde eine vorwiegend französisch-elsässische geworden ist, so steht an ihr ein elsässischer Pastor Schmidt, der in französischer und deutscher Sprache predigt. Daneben hielt ein deutscher Pastor, vom Bielefelder Ausschusse unterhalten, alle 14 Tage Gottesdienst.

(Münkel's Zeitblatt.)

**Holland.** Die radikale Partei arbeitet dahin, die theologischen Fakultäten von den Universitäten zu verbannen und in Seminare zu verweisen. Der Bestrebener beim Jubiläum der Leydener Universität (Professor Heinssus) sprach diese Forderung im Namen der Denkfreiheit und des religionslosen Staates vor versammelter Corona (worunter viele Theologen als Deputirte andrer Universitäten) offen aus, und bezeichnete sie als eine der glänzendsten Errungenschaften unserer erleuchteten Zeit. In Holland soll in der That eine solche Gesetzesvorlage in nächster Aussicht stehen.

(Ev.-Luth. Kz. p. 439.)

**Schweiz.** Nach dem Schweizer Freizügigkeitsgeseze ist jeder stimmfähig, der in einer Gemeinde seinen Wohnsiß hat. Die flottirende Arbeiterbevölkerung gibt bei Pfarrwahlen in der Regel den Ausschlag. Daher ist in den größern Städten, selbst neuerdings in Basel, die Wahl eines gläubigen Pfarrers fast unmöglich geworden.

(Christenb. Nr. 12.)

**Genf.** Das Consistorium hat noch immer hier und dort auf Grund des neuen Kirchengesezes Manches zu ändern und zu ergänzen. Jüngst ist z. B. die Verpflichtungsformel bei Einführung der Geistlichen festgesetzt. Lautete sie früher auf lautere Verkündigung des Wortes Gottes, so verlangt sie jetzt nur, daß Einer gewissenhaft nach seiner Erkenntniß und seinem Glauben die christliche Wahrheit lehren soll. Mit andern Worten, der einzuführende Geistliche wird verpflichtet, das zu lehren, was er selbst glaubt, es sei nun, was es sei. — Leute, die vielleicht nicht einmal getauft sind — in kurzem wird es deren eine Menge geben, — die sich von dem christlichen Glauben losgesagt haben und denselben offenkundig für Thorheit halten, die niemals ein Gotteshaus besuchen und noch viel weniger jemals zum Tische des Herrn gehen, sind als stimmfähige Glieder der bürgerlichen Gemeinde ohne weiteres auch stimmfähige Glieder der Kirchengemeinde und haben, wenn sie die Mehrheit bilden, die Pfarrwahlen und die Ordnung des Gottesdienstes, ja die Aufstellung — beziehungsweise Beseitigung — des Bekenntnisses in den Händen.

**Norwegen.** Das norwegische Missionscomité ist mit seinem Missionsbischof Schreuder im Zululande (Südafrika) in Conflict gerathen; derselbe hat sich vom Comité losgesagt und missionirt auf eigne Hand weiter; in Christiania hat sich für ihn ein neues Comité gebildet.

(N. Ev. Kz. p. 268.)

**England.** Die Ritualisten haben (zum ersten Mal seit der Reformation) den Charfreitag als Frohnleichnamstag mit dem vollen römischen Pomp gefeiert. In New-Kent-Road (südl. London) soll ein anglikanisches Augustinerkloster errichtet werden. (Kreuztg. 125 Beil.)

**Lehrzucht in der reformirten Kirche.** Folgendes lesen wir in der Leipziger Allg. Kirchenzeitung vom 27. August: In der Disciplinaruntersuchung gegen den reformirten Pfarrer B. Roschuth in Prag ist vom Superintendentenausschuß dieser Lage das Urtheil gefällt worden. Danach ist Roschuth schuldig: des Leugnens der symbolischen Eigenschaft des Heidelberg'schen Katechismus und des offenen Zerwürfnisses mit dem Glauben der reformirten Kirche in Oesterreich überhaupt, durch welches der heiligen Schrift und dem Revers widerprochen wird; des Leugnens der Lehre von der Erbsünde und so auch der Lehre von der erlösenden Gnade. Dadurch ist er von den Grundprincipien des Protestantismus abgefallen und hat durch das Leugnen der Entstehung Christi aus dem Heiligen Geist und seiner Gottheit, weiter durch das Leugnen seines die Menschheit erlösenden Todes, durch die Herausgabe eines mit dem Glauben nicht übereinstimmenden Katechismus, durch das Lehren nach demselben, durch das Beschimpfen der reformirten Geistlichkeit und durch die Aufforderung an die reformirte Kirche zum Abfall und Ungehorsam gegen die kirchlichen Aemter: auch formell auf den Anspruch, die heilige Schrift zu erklären, verzichtet. Als erschwerender Umstand wird hervorgehoben, daß die kirchlichen Aemter ihm nicht nur zur Rechtfertigung, sondern auch zur Umkehr alle mögliche Gelegenheit geboten haben. Als erleichternder Umstand wird angenommen, daß er sich bisher wohl verhalten und Vater von einer größeren Familie sei. Weil es sich aber im Verlaufe der Disciplinaruntersuchung gezeigt habe, daß er absichtlich und nach reiflicher Ueberlegung bei seinen der Kirche verderblichen Ansichten verharret und ihm die nöthigen Eigenschaften zur Föhrung des Prediger- und Lehramtes in der reformirten Kirche fehlen und er auch keine Garantien zur Umkehr und Erfüllung des statt des Eides abgegebenen Reverses biete, so verhängt der Superintendentenausschuß über Roschuth die Amtsentsetzung. Die Gründe des Urtheils füllen elf, die Beilagen über hundert Bogen.

**Italien.** „Ich glaube“, sagt Villari, der Verfasser der Biographie Savonarola's „daß wir in Italien die Macht des Clerus zu sehr unterschätzen; ich glaube, daß wir in unseren Scepticismus hingegeben, der uns gewöhnt hat, diese Frage als eine ganz unwichtige anzusehen, nie seine Macht recht ermessen. Aber diese Macht ist ungeheuer, und noch jetzt, da der Clerus seine weltliche Macht verloren hat, sammelt und ordnet er sich, um mit noch furchtbareren Waffen zu kämpfen. Es ist die größte Täuschung, hier die Augen verschließen und annehmen zu wollen, daß dies nichts ausmachen werde, daß dies Pfaffenredereien seien, die in Italien nichts zu bedeuten haben. Die größte Macht verleiht dem Clerus unser Scepticismus, weil wir zu dem Volk nie von der Religion reden können, die es nöthig hat, weil wir keinen gemeinsamen Boden in dieser Beziehung haben. Das Volk hört auf die Stimme des Clerus und folgt diesem, bloß weil es an unseren Scepticismus und Rationalismus nicht glauben kann. Die falsche Annahme unsererseits, daß die Kirche nicht jene ungeheure Macht habe, die sie doch hat, beruht in dem Umstande, daß wir sie weder beachten noch studiren. Der Clerus denkt nicht an die weltliche Macht, aber er benutzt die Freiheit, um in die Schulen zu bringen, sich der Gewissen zu bemächtigen, um für den Tag der Erhebung bereit zu sein. Er begreift, daß er jetzt sich nicht messen kann, aber er hofft es eines Tages zu können. Darum nimmt auch die clerikale Partei so sehr unter den Stadtverordneten überhand. Ein Gedanke aber beschäftigt mich vor allen anderen und läßt mich mehr als alles für die Zukunft fürchten, der nämlich, daß wir ein Volk von Voltairianern und Clerikalen herrichten. Wohl besitzen wir eine gerechte, volle und ganze Zuversicht auf die Wissenschaft, aber religiöse Fragen sind nicht einmal Gegenstand unseres Studiums. Auf den Universitäten fehlt,

nach Befestigung der theologischen Fakultäten, in den philosophischen Fakultäten jedes wissenschaftliche und rationelle Studium der Religionen. Unsere Jugend verläßt sich auf Vernunft, Fortschritt und Wissenschaft und weiß nichts ober verachtet alles von dem, was in den Schulen der Kirche geschieht, wie die Wissenschaft verleugnet und der Syllabus studirt und eine feindselige Generation aufgezogen wird. Die Folge aber davon wird sein: heute Revolution, morgen Reaction und so weiter ohne Aufhören.“ — Aus dieser Expectoration eines Italieners sieht man, das Papstthum steht in Italien dem Staate ganz ähnlich gegenüber, wie hier in unseren Vereinigten Staaten, und hier wie dort scheinen nur Wenige den wahren Stand der Dinge zu erkennen. W.

**Spanien.** Seit der Revolution von 1868 sollen 30,000 Spanier zum so genannten Protestantismus sich halten.

**Syrien.** Die Jesuiten haben in Beyrut Land angekauft, um großartige Anstalten zu errichten. Sie haben es besonders auf die Maroniten abgesehen, welche vom Papste auf alle Weise hervorgezogen und begünstigt werden, und das französische Interesse vertreten. Die Jugend dieses Volkes ist fast gänzlich in jesuitischer Zucht, und dafür sehr empfänglich. Rom weiß sie durch allerhand Concessionen, die selbst ihren weltlichen Neigungen gemacht werden, zu fördern; gegen Sittenzucht sind sie sehr empfindlich, Lehren lassen sie sich willig aufbürden. (Allg. Ztg. p. 784.)

**Der socialistische Volkskalender** (Braunschweig bei Brade) zeigt als Dignette Arbeiter, welche die Papstkrone, die Bibel, den preussischen Adler und die Staatsverfassung unter die Füße treten; dazu das Motto:

Unter ihren Füßen trümmen sich die Syn- und Schreckgestalten,  
Liegt das Heilige, dem entschwunden mit dem Glauben die Gewalten;  
Ob sich auch die Falschheit kräube, ob auch jenen alle Blige:  
Das Vergangene bleibt am Boden, und die Arbeit bleibt die Spitze.

(N. Ev. Z. 1874, 824.)

**Freimaurerei.** Die neueste Statistik des Freimaurerbundes ergibt 8000 Logen mit über 500,000 Mitgliedern. Deutschland zählt 300 Logen mit 30,000 Mitgliedern, Großbritannien 2000 Logen, Amerika über 4000.

**„Leben Christi.“** Anlässlich einer Erwähnung des „Leben Christi“ von Beecher schreibt die Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg. vom 10. September: „Sehr richtig bemerkt ein Blatt: „Das Leben Christi ist bereits vor fast zwei Jahrtausenden im Neuen Testamente beschrieben worden, neben welchem jede andere Lebensbeschreibung unnötig ist.“ Ist das eine „richtige“ Bemerkung — und wer könnte das leugnen? —, so trifft das aber nicht nur den americanischen Beecher, sondern doch wohl auch die hochgelehrten Biographen in Deutschland? W.

### Berichtigung.

In der October-Nummer der „Lehre und Behre“ ist Seite 291, Zeile 13 von unten das „nicht“ zu streichen.

Seite 294, Zeile 13 von oben lies anstatt „verleugnet“ verlängert, Zeile 14 anstatt „wurde“ würde.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

December 1875.

No. 12.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

## V. Entstehen die christlichen Dogmen erst nach und nach?

### A. Thesen.

J. Adam Scherzer: „Die Scholastiker sagen, die Glaubens-Artikel seien der bewußten Erkenntniß nach gewachsen; es ist dies das Geheimniß und Arcanum zur Beförderung der scholastischen Theologie.“\*)

Luther: „Die christliche Kirche hat keine Macht, einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hat's auch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun. . . . Alle Artikel des Glaubens sind gnugsam in der heiligen Schrift gesetzt, daß man keinen mehr darf setzen. Die christliche Kirche hat keine Macht Artikel des Glaubens . . . zu bestätigen als ein Richter oder Oberherr, hat's auch noch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun.“\*\*)

Derselbe: „Ein Concilium hat erstlich keine Macht neue Artikel des Glaubens zu stellen, unangesehen daß der Heilige Geist drinnen ist. Denn auch der Apostel Concilium zu Jerusalem Apost. Gesch. 15, 11. nichts Neues im Glauben setzet; sondern, wie St. Petrus schleußt, daß auch alle ihre Vorfahren geglaubt haben diesen Artikel: man müsse ohne Gesetz, allein durch die Gnade Christi selig werden. Zum andern hat ein Concilium Macht und ist's auch schuldig zu thun, neue Artikel des Glaubens zu dämpfen und verdammen, nach der heiligen Schrift und altem Glauben. Gleichwie das Concilium zu Nicäa verdammt den neuen Artikel Arit.“\*\*\*)

\*) Scholastici ajunt crevisse articulos fidei quoad cognitionem explicitam; quod est mysterium et arcanum provehendi theologiam scholasticam. (Systema theologiae. 1679. p. 8.)

\*\*) Artikel von der christlichen Kirchen Gewalt. 1530. XIX, 1190. f.

\*\*\*) Schrift von den Conciliis und Kirchen. 1539. XVI, 2753.

Derselbe: „Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gottes Wort, wie es die alte Kirche gehabt: darum sind wir mit derselben die rechte alte Kirche, als einerlei Kirche, die einerlei Gottes Wort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns Neue und Keger schelten. Denn sie finden nichts bei uns, denn allein das Alte der alten Kirche, daß wir derselben gleich und mit ihr einerlei Kirche sind.“\*)

Derselbe: „Daß sie sagen, sie wollen warten, bis es von der Kirche beschlossen werde, da harre der Teufel auf; ich will so lange nicht warten. Denn die christliche Kirche hat schon Alles beschlossen.“\*\*)

Musäus: „Wir bekennen es alle mit Einem Munde, daß alles, was zur Seligkeit zu glauben nöthig ist, schon von den Aposteln an sowohl mündlich gelehrt, als auch in die heilige Schrift aufgenommen und so schriftlich auf die Nachwelt fortgepflanzt worden ist, und daß nichts einen Platz verdient unter den nothwendigen Glaubensartikeln, außer was in der heiligen Schrift enthalten und daraus in der katholischen Kirche immer gelehrt, immer geglaubt worden ist, und wenn es ein Engel vom Himmel vorgelegt hätte, nach Gal. 1, 8. \*\*\*) Aber etwas anderes ist es, daß die fundamentalen Artikel nicht wachsen können, etwas anderes, daß die dem Glaubensfundament entgegenstehenden Kereien nicht wachsen können. . . . Die Wahrheit in jedem Artikel ist Eine und einfach, die Falschheit aber, durch welche sie entweder direct oder indirect erschüttert oder umgestoßen werden kann, ist eine verschiedene und vielfache. Jene (die Glaubensartikel) pflegte die erste Kirche mit an sich hinreichend deutlichen Worten bloß darzulegen und zu lehren, ohne Rücksicht auf fremdartige und spitzfindige, damals weder vorhandene, noch bekannte Auslegungen, welche aber im Laufe der Zeit die Gottlosigkeit der Menschen zur Verkehrung des wahren Schriftsinnes ausgedacht hat. Nachdem aber diese (Schriftverdrehungen) nach und nach einzubringen und daraus Kereien zu entstehen anfangen, fing man auch an, die Wahrheit des Glaubens distincter zu erklären und den wahren Sinn der Schriftworte wider die erdichteten Auslegungen des menschlichen Ingeniums zu retten.“†)

\*) Wider Hans Wurß. 1541. XVII, 1659.

\*\*) Auslegung des 6. 7. und 8. Capitels St. Johannis. 1530—1532. Zu Joh. 7, 40—44. VII, 2345.

\*\*\*) Unter einem „zur Seligkeit zu glauben nöthigen Glaubensartikel“ verstehen unsere rechgläubigen Dogmatiker nicht allein die primären, welche schlechterdings nöthig sind, sondern auch die secundären, nemlich alle solche Dogmen, welche in irgend einer Weise Glieder des Lehrcorpus sind, also in irgend einer Weise zur Seligkeit zu wissen nöthig sind und durch deren Bejahung oder Verneinung das Fundament, sei es direct oder indirect, afficirt wird.

†) Nos uno ore fatemur omnes, quaecunque ad salutem creditu necessaria sunt, jam inde ab apostolis plene fuisse cum voce viva tradita, tum in sacras

## B. Antithesen.

**Rabnis:** „Der historische Zug fehlt der lutherischen Dogmatik. Das will nicht sagen, daß die namhafteren Theologen dieser Zeit in den Vätern und Scholastikern unbellesen waren. Aber von einer allmäligen Entwicklung der Kirchenlehre hatten sie so wenig einen Begriff, als von einer allmäligen Entwicklung der Offenbarung.“ (Der innere Gang des deutschen Protestantismus. Dritte Ausgabe. Leipzig 1874. Theil I, 105.)

**Derselbe:** „Der kirchliche (!) Sprachgebrauch versteht unter Dogmen Lehren, welche auf der Autorität des kirchlichen Bekenntnisses ruhen. . . . Der Inhalt der lutherischen Dogmatik, der lutherische Kirchenglaube, ist etwas historisch Gewordenes. Die Elemente, aus welchen es geworden ist, sind der allgemeine religiöse Geist, die in die heilige Schrift niedergelegte Bundesoffenbarung, der Kirchenglaube.“ (Die lutherische Dogmatik. Leipzig 1861. I, 6. 14.)

**Derselbe:** „Die Dogmengeschichte hat in der Entwicklung jedes einzelnen Dogma's das Werden der Wahrheit nachzuweisen.“ (Der innere Gang des deutschen Protestantismus. Dritte Ausgabe. Leipzig 1874. Theil II, S. 270.)

Die Dorpater theologische Facultät (vom Jahre 1866): „Die Symbole sind selbst gleichsam die Marksteine des Entwicklungsganges der Kirche; denn die Geschichte der Kirche ist wesentlich Geschichte ihres Bekenntnisses, weil ihres Glaubens; und so lange dieser Gang noch in der Bewegung begriffen ist, so lange ist auch die kirchliche Symbolbildung noch nicht für abgeschlossen anzusehen. Demgemäß enthält auch unser Bekenntniß außer den symbolisch schon entwickelten und fixirten Artikeln und Dogmen des Glaubens auch solche Elemente des allgemein christlichen und kirchlichen Credo, wir meinen des apostolischen Symbolums, die theils noch mitten im Werden begriffen, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung ein-

---

*litteras relata, et sic scripto ad posteritatem propagata, nec quicquam in necessariis fidei articulis mereri locum nisi in scripturis sacris contineatur et ex illis in ecclesia catholica semper traditum, semper creditum sit, licet angelus de coelo id proposuerit, juxta illud Gal. 1, 8. Aliud autem est: articulos fidei fundamentales crescere non posse, aliud: haereses fundamento fidei adversas crescere non posse. . . . Una est et simplex veritas in quolibet fidei articulo, falsitas autem, qua sive directe sive indirecte labefactari et everti ea possit, varia et multiplex. Illam ecclesia primitiva scripturae verbis in se satis perspicuis nude proponere et docere consueverat, nihil quicquam sollicita de peregrinis interpretationibus et argutiis, tum nec natis, nec notis, sed quas temporis progressu hominum impietas ad pervertendum scripturae genuinum sensum excogitavit. Postquam vero hae pedetentim inveni et inde haereses nasci coeperunt, veritas fidei etiam distinctius explicari, verusque verborum Scripturae sensus a conflictis humani ingenii interpretationibus vindicari coepit. (Tractatus de ecclesia. 1671. P. II, p. 370. a.)*



getreten sind, weil über sie sich auszusprechen, die Kirche bisher nur von einer Seite her veranlaßt gewesen ist, oder weil sie überhaupt noch nicht Gegenstand ihrer näheren Erklärung und Bestimmung geworden sind. In beiden Fällen wird zwar das schon symbolisch Gewonnene und Feststehende die regulirende Voraussetzung und Grundlage für die weitere kirchliche Bekenntnisthätigkeit sein, aber während der letzteren sind differente Meinungen und Ueberzeugungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch berechtigt und kirchlich zulässig. Dies sind sie jedoch nur in der Voraussetzung, daß sie erstens sich den Bedingungen fügen, an welche die symbolbildende Bewegung der Kirche selbst gebunden ist, d. h. nicht dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen;\*) und daß sie ferner für sich nicht schon die Dignität öffentlich anerkannter Dogmen, also kirchenbildender und kirchentrennender Wahrheiten beanspruchen,\*\*) sondern nur dafür gelten wollen, was sie zur Zeit nur erst sind, — private und individuelle, wenn auch an sich noch so wohl begründete christliche Ueberzeugungen und derzeitige Ergebnisse gewissenhafter und glaubensgemäßer Schriftforschung.\*\*\*) Erst nach dieser Darlegung sowohl des Unterschiedes von Bekenntniß und Bekenntnißschrift, als auch der geschichtlichen, im steten Wachsen und Werden begriffenen Natur des Bekenntnisses,†) woraus sich uns theils der Gegensatz von fixirten und von werdenden, noch nicht abgeschlossenen Dogmen in dem Symbol selbst, theils Unterscheidung von kirchlichen Dogmen und von christlichen und theologischen Ueberzeugungen ergeben hat, sehen wir uns in den Stand gesetzt, unsere Frage nach dem zu Constituirung und Constatirung der Kirchengemeinschaft im Sinne und Geist unserer lutherischen Kirche erforderlichen und zureichenden consensus fidei et doctrinae definitiv zu erledigen.‡) . . . Eine articulirte und explicirte Einstimmigkeit in solchen Lehren, die eben noch nicht Dogmen der Kirche geworden, aber

---

\*) Nach der Logik der Unterzeichner des Gutachtens ist es also möglich, daß von „differenten Meinungen und Ueberzeugungen“ in Betreff des christlichen Glaubens weder die eine, noch die andere „dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widerspreche“!

\*\*) Also erst wenn die Kirche ein Dogma fixirt hat, wird dasselbe eine „kirchenbildende“ Wahrheit!

\*\*\*) Natürlich, denn nach dieser Theorie können Privatleute längst ein christliches Dogma haben, das der „Kirche“ noch fehlt! Sie können also orthodoxer sein, als die Kirche, deren Glieder sie sind!

†) Gleich als ob nur das geschriebene ein Bekenntniß der Kirche wäre!

‡) Man sieht hieraus, wie die Theorie von dem allmäligen Entstehen der christlichen Glaubenslehren sich praktisch verwerthen läßt, wenn ein sogenanntes „werdendes Dogma“ entweder bejaht oder verneint wird. Uebrigens ist es kaum zu begreifen, wie hier die Erledigung der bezeichneten Frage „im Sinn und Geist“ unserer Kirche geschehen soll, da die lutherischen Dogmatiker, etwa mit Ausnahme Futter's in seinem Compendium, in ihrer Entwicklung der kirchlichen Dogmen fast nie von einem Bekenntnißsatz ausgehen.

auch dem consensus fidei in den bisher festgestellten Dogmen nicht widersprechen, kann unmöglich gefordert werden, einfach deshalb, weil es noch keinen anerkannten Maßstab für ihre Kirchlichkeit gibt und die Frage über ihre Schriftmäßigkeit annoch ein unentschiedener Streitpunkt ist. \*) Es sind also diese Wahrheiten, unter dem Gesichtspunct des Lehrconsensus betrachtet, für die Kirche noch offene, der christlichen und kirchlichen (?) Gewissenhaftigkeit des Einzelnen und seiner Schriftforschung anheim gegebene; wobei über dieselben sich auch möglicherweise verschiedene Ueberzeugungen herausstellen werden, die auch unbeschadet der Lehreinheit nebeneinander in der Kirche bestehen können." (Siehe Gutachten der Dorpater theologischen Facultät über die von der deutschen evang.-luth. Synode von Iowa in Nord-America ihr vorgelegten Fragen, den kirchlichen Lehrconsensus betreffend. Unterzeichnet: „Dorpat den 15/27. October 1866. Die theol. Facultät: Dr. I. Harnad. Dr. J. H. Karp. Dr. Al. v. Dettingen. Dr. M. v. Engelhardt. Dr. W. Bold.“ S. 12—16.)

Die Leipziger allgemeine lutherische Pastoralconferenz (vom Jahre 1853): „In den Lehrpuncten von der Kirche, dem geistlichen Amte, der Ordination u. s. w. haben die beiden Synoden (von Buffalo und Missouri) sehr verschiedene Lehre. Die Vertreter von der Kirche, vom kirchlichen Amte und was damit zusammenhängt, sind ja ohne Zweifel solche, welche unsere Symbole . . . doch nicht bis zur vollen theologischen Durcharbeitung und Abschließung geführt haben. Diese letzte scheint vielmehr die Aufgabe unserer Zeit auszumachen. Daher sollten die auseinandergehenden Auffassungen in Betreff dieser Fragen . . ., so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, beide nebeneinander in dieser Kirche Raum finden.“ (Ermahnungsschreiben genannter Conferenz, unterzeichnet von Professor Dr. Rahnis, Superintendent Münchmeyer und dem Breslauer Pastor Besser. Siehe Sächsisches Kirchen- und Schulblatt vom 21. October 1853.)

Dr. Thomasius: „Zum Dogma wird die Glaubenswahrheit erst, wenn sie sich einen begrifflichen Ausdruck gegeben hat, in welchem der Gemeinglaube der Kirche seinen Inhalt erkennt, erst dann, wenn sie Gegenstand kirchlicher Verhandlungen, Vergewisserungen und Bestimmungen geworden ist. Gerade auf diese Bestimmungen (termini ecclesiastici) kommt es daher hier an.\*\*) . . . Die Ausgestaltung des

\*) Nur die Kirche entscheidet also, ob eine Lehre schriftmäßig ist!

\*\*) Wir erlauben uns hier zu wiederholen, was wir bereits im Jahre 1868 über den in neuerer Zeit dem Terminus „Dogma“ untergelegten Begriffe bemerkt haben. Es war folgendes: Es ist nicht wahr, daß sich die Dogmen erst nach und nach bilden, und daß es daher „theils noch mitten im Werden begriffene, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetretene“ Glaubensartikel gebe, die zum Theil „auf

Gemeinglaubens zu einzelnen Dogmen, weiterhin zum Lehrbegriff, gehört zu den wesentlichen Aufgaben der Kirche. Zur Lösung derselben ist aber auch die Kirche vollkommen befähigt. Denn sie besitzt das göttliche Wort. . . An ihr (der Schrift) hat sie die schlechthin reine Quelle der Heilswahrheit,

uns als noch nicht abgeschlossene, unerledigte Fragen und unfertige Sachen gekommen“ seien, „offene Fragen“, weil über diese Dinge sich bis jetzt in der lutherischen Kirche kein einmütiger Consensus herausgebildet“ hat. Diese von fast allen neueren Theologen mehr oder minder entschieden vertretene und ausgebreitete, den alten rechthabenden Theologen unserer Kirche aber völlig fremde Theorie halten wir für das *πρώτον ψευδός* der modernen Theologie, für eine christlich verkleidete Tochter des Rationalismus und protestantisch maskirte Schwester des Romanismus, und für eine überaus fruchtbare Mutter ganzer Familien von Häresen. \*) Was die Rationalisten betrifft, so waren diese bekanntlich die ersten, welche unter Dogmen nicht die unveränderlichen göttlichen Hauptwahrheiten des Christenthums, sondern aus einem wissenschaftlichen Prozeß hervorgegangene oder doch von den verschiedenen kirchlichen Parteien zu kirchlich gültigen Lehren erhobene und jeweilig zur Geltung gekommene Lehrmeinungen verstanden. Daher sie denn einen strengen Unterschied zwischen einer kirchlichen und einer biblischen Dogmatik machten, indem sie jene für eine Darstellung der von Zeit zu Zeit zu kirchlicher Geltung gekommenen, in keinem Blasse befindlichen religiösen Vorstellungen, diese für die Darstellung des ewigen, für alle Zeit gültigen christlichen Lehrgehaltes erklärten, für welches letztere sie natürlich die Betteluppe ihrer Religion des gemeinen Menschenverstandes aufgesessen wissen wollten. Einer der Hauptvertreter dieses vulgären Rationalismus, Bretschneider, schreibt z. B.: „Von ihr“ (der „christlichen Theologie“ = Rationalismus), „unterschieden ist wieder die Dogmatik, wie schon ihr Name sagt; denn *δόγμα* ist placitum, Meinung, und sie ist im weiten Sinne: subjective Ansicht einzelner Parteien oder Lehrer von der biblischen oder christlichen Theologie. Sobald diese subjectiven Ansichten unter einer öffentlichen Autorität fixirt wurden, begann die öffentliche Dogmatik, die in diesem weiteren Sinne auch bloß symbolische Religionslehre genannt werden könnte. Dieses geschah vom dritten Jahrhundert an durch die christlichen Concilien und die von ihnen sanctionirten Glaubensbekenntnisse (Symbola). Die Dogmatik erweiterte sich, als mehrere Kirchen und Parteien entstanden, die ihre Meinung (*δόγμα*) von der christlichen Religionslehre öffentlich erklärten.“ Im folgenden gesteht jedoch Bretschneider, daß man allerdings nach der Reformation in unserer Kirche Dogmatik mit christlicher oder biblischer Theologie „für ganz identisch“ gehalten habe. (Handbuch der Dogmatik der ev.-luth. Kirche von Bretschneider. Reutlingen 1823. I, 24. f.). An dieser rationalistischen Anschauung hat im Wesen Schleiermacher nichts geändert, wenn er seine Dogmatik mit den Worten beginnt: „Dogmatische Theologie ist die Wissenschaft vom Zusammenhange der in einer christlichen Kirchengesellschaft zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre“, und dann fortfährt: „Jede Darstellung der Lehre, wie umfassend und vollkommen sie auch sei, verliert mit der Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung, und behält nur eine geschichtliche. Denn unmerkliche Veränderungen gehen, wo ein lebhafter, geistiger Verkehr

\*) Nicht sagen wir, daß bei jedem, welcher jene Theorie sich angeeignet hat, diese Häresen *actu secundo*, aber daß dieselben *actu primo*, virtualiter vorhanden sind. Nun ist aber die Gefährlichkeit eines Irrthums nicht nach der vielleicht guten Gesinnung dessen, welcher ihn hat, sondern nach dem zu beurtheilen, wie ihn der Uebelwollende ver brauchen kann und wohn er consequent verfolgt, führen muß, nach dem alten Sprüchwort: *Non ibi desinit error, ubi incipit*.

aus der sie schöpfen, und den gottgegebenen Kanon, nach dem sie ihre Glaubens- und Erkenntnißarbeit immerzu normiren soll und kann. Mit dem Worte aber die Verheißung des Geistes, der sie bei dieser Arbeit leiten wird. Sie besitzt ferner in ihrem großen Organismus alle die menschlich-socialen Mittel und Bedingungen, durch deren Zusammenwirken jene Lösung allein möglich wird: Vor Allem eine Fülle christlicher Persönlichkeiten und in diesen eine reiche Mannigfaltigkeit von Gaben und Kräften, welche die Einheit des Glaubens und Geistes verbindet. . . . Ein weiteres, damit gegebenes Mittel sind die wissenschaftlichen Kräfte, welche die Kirche besitzt in ihren theologisch gebildeten Lehrern und Gliedern, weiterhin in den wissenschaftlichen Geistesrichtungen oder Schulen, z. B. der alexandrinischen und antiochenischen in der alten, der realistischen und nominalistischen in der mittelalterlichen Kirche. Solche Kreise stellen das Christenthum von verschiedenen Gesichtspunkten uns dar, oder bilden größere Complexe von christlichen Lehren eigenthümlich durch. Diese wissenschaftliche Thätigkeit gehört mit zu den wichtigsten Factoren der Dogmenbildung. . . . Es gibt kein Dogma, an dessen Entwicklung dieser Factor sich nicht nachweisen ließe. . . . Aber die Kirche schließt noch größere Kreise in ihre weite Gemeinschaft

stättfindet, in der Lehre immer vor; größere hängen ab von mancherlei Entwicklungsknoten.“ (Der christliche Glaube. Reutlingen 1828. I, 11. 12.) Wenn wir nun die Theorie von einer successiven Dogmenbildung, welche von der moderngläubigen Theologie aufgestellt wird, erstlich eine christlich verkleidete Tochter des Rationalismus nennen, so wollen wir den neugläubigen Theologen damit natürlich nicht imputiren, daß auch ihnen die Dogmen nur kirchlich sanctionirte Zeitmeinungen seien; hiermit wollen wir allein dieses sagen, daß die jetzt gäng und gebe gewordene Vorstellung, die Dogmen seien erst die Resultate geschichtlicher Bewegungen, rationalistischen Ursprungs sei. Daß auch die Römischen das allmähliche Entstehen von Dogmen lehren, bedarf keines Beweises; haben wir doch noch vor wenig Jahren das Schauspiel erlebt, daß der gegenwärtige Pabst die bis dahin in der römischen Kirche für eine offene Frage geltende Lehre von der unbesleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria für ein Dogma öffentlich erklärte und für alle seine „Gläubigen“ nun erst verbindlich decretirte;\*) und gegenwärtig schied sich, wie verlautet, der angebliche Stuhlerbe Petri an, seine Kirche in Decretirung seiner eigenen Infallibilität abermals mit einem neuen Dogma zu bereichern. Wohl sind nun zwar die modernlutherischen Theologen weit davon entfernt, der römischen Kirche oder gar dem Pabste die Macht zu vindiciren, neue Glaubensartikel zu creiren; aber was ist die Theorie, daß sich die Dogmen dadurch nach und nach erst bilden, daß sich über gewisse Punkte ein „einmüthiger Consensus“ herausbildet, oder daß die Kirche darüber endlich „gesprochen“ und „entschieden“ hat, anders, als eine protestantisch massirte Schwester des Romanismus?

\*) Bekannt ist, daß die Päpste u. a. auch von der Transsubstantiation ausdrücklich sagten, dieselbe sei erst seit dem im Jahr 1215 gehaltenen Lateran-Concilium ein Dogma. Der Engländer Guibertus Lunnell bekennet, „daß dieses Dogma erst im Lateran-Concilium sanctionirt und bestätigt worden, und daß es vor jener Zeit jedermann frei gestanden habe, durchaus unbeschadet des Glaubens die entgegengesetzte Meinung zu hegen“. (De euohar. lib. 1. p. 45.) Gerhard, welcher dies in seiner Confessio cath. citirt, bemerkt hierbei: „Sie erkennen an, daß die Transsubstantiation des bestimmenden Zeugnisses der primitiven Kirche entbehre, also ist es kein katholisches und apostolisches Dogma.“ (fol. 1143.)

ein: die christlichen Völker. Obwohl in die Kirche eingegangen, behalten sie doch ihre natürliche nationale Eigenthümlichkeit und sind kraft derselben, oder vielmehr durch göttliche Providenz berufen und befähigt, in die Mitarbeit am Reiche Gottes einzutreten, jedes an seinem Theile, wenn seine Zeit gekommen ist. Diese Mitarbeit hat nun freilich noch ganz andere Ziele, als die Dogmenbildung, kommt aber doch auch ihr zu gute. Wer möchte z. B. verkennen, daß der griechische Volksgeist zur Entwicklung der theoretischen speculativen Elemente, der des römischen Volkes zur Durcharbeitung der praktisch ethischen vorzugsweise geeignet war. \*) . . . Diese Arbeit ist eine der größten und schwersten, die dem christlichen Geiste jemals obgelegen ist, eine wahre Riesenarbeit, die nur unter Daranfügung der besten Kräfte zu Stande kommen konnte. Ja, setzen wir hinzu, es reichte zu ihrer Bewältigung nicht einmal die Thätigkeit Einer Periode hin, es bedurfte der fortgesetzten Arbeit vieler Jahrhunderte. . . . Was die gesammte Kirche auf diesem Wege vollbracht hat, ist zwar noch keineswegs die Vollendung, doch aber die Fortführung des von der alten Kirche begonnenen Baues bis zu dem Punkte, den die Bekenntnisschriften unserer Kirche bezeichnen. \*\*) . . . Der gegenwärtigen Zeit ist es vorbehalten, die Lehre von der Kirche, mit den unterdessen gewonnenen Resultaten aufs neue durchzuarbeiten und damit zugleich die ganze Errungenschaft der Vorzeit zu recapituliren und zu vertiefen, zum Abschluß zu bringen; eine Aufgabe, in deren Lösung sie jedoch erst begriffen ist. \*\*\*) . . . Sein Resultat“ (das Resultat des abschließenden Kampfes mit dem Irrthum) „ist das fertige Dogma. An ihm hat und in ihm findet die Kirche den adäquaten Ausdruck für ihre Heilserkenntniß. Deshalb wird das Dogma immer auch, früher oder später, zum Symbol.

\*) Hält man die Definition eines Dogma's fest, welche die modern-lutherische Theologie gibt, so hat das oben Gesagte allerdings eine gewisse Wahrheit. Daraus folgt aber nicht, daß man also den neueren Theologen das Vergnügen lassen sollte, was sie in ihrer Theorie von der allmäligen Dogmenbildung finden. Denn die Konsequenzen, welche sie daraus ziehen, zeigen nur zu deutlich, daß sie im Grunde nicht etwa nur ein allmäliges Entstehen des fixirten adäquaten „begrifflichen Ausdrucks“ oder der „termini ecclesiastici“, sondern zugleich des Inhalts der Dogmen selbst, was die bewusste Erkenntniß (cognitio explicita) derselben betrifft, das „Werden der Wahrheit“, obwohl der angeblich aus der Schrift geschöpften oder doch durch dieselbe normirten, lehren. Unvermerkt schieben sie ihrem Begriffe von dem so genannten kirchlichen Dogma den des biblischen Glaubensartikels unter.

\*\*) Diese unsere Bekenntnisschriften berufen sich aber durchweg darauf, daß ihre Lehre keine andere, als die der alten Kirche sei. Man vergleiche nur z. B. den Schluß der 21. Lehrsatzel der Augusana und den „Catalogus testimoniorum cum scripturae, tum purioris antiquitatis“, welchen Chemnitz und Andrea der Concordienformel beigegeben haben.

\*\*\*) Wären wirklich nur die symbolisch fixirten „fertigen Dogmen“, wie wenig fertige Dogmen hätte dann die Urkirche bis zum Nicaenum und die alte Kirche bis zur Augusana gehabt! Ja, hiernach hat die Kirche schon 1800 Jahre bestanden ohne eine cognitio explicita ihrer selbst!

Im Symbol wird es zur publica doctrina. . . Härte ist der Widerspruch gegen den kirchlichen Gemeinglauben und tritt genau genommen erst da ein, wo sich bereits ein bestimmtes Bewußtsein über ein Moment desselben gebildet hat. Bis dahin ist sie einfacher Irrthum.“ (Die christliche Dogmengeschichte. Erlangen bei A. Deichert. 1874. I, S. 8—17.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

### Zweierlei Rede vom Bann.

Der Immanuel-Synode wurde von der Breslauer Synode in einer öffentlichen Erklärung vorgehalten, daß sie sich „der Sünde des Separatismus schuldig gemacht und demgemäß zum heiligen Abendmahl und aller sonstigen Gemeinschaft der Kirche nicht zuzulassen seien“. Hierauf gab Herr Pastor A. Zöllner im Jahre 1873 eine apologetische Schrift heraus, „der Lutheraner“ genannt, in welcher er Seite 63 den Breslauern unter Anderem Folgendes erwidert: „Nun, das nennen wir nach Gottes Wort und lutherischer Lehre Jemanden in den Bann thun — nemlich ihm das heilige Abendmahl und jede sonstige Gemeinschaft der Kirche versagen. Nun versagt zwar auch wohl die lutherische Kirche den Gliedern der falsch lehrenden Kirchen den Zutritt zum Sacrament: das ist jedoch lediglich ein Zeugniß gegen die falsche Lehre der Kirche, nicht aber der Bann über ihre einzelnen Personen um ihrer Sünde willen. Hätten daher die Breslauer uns öffentlich falsche Lehre nachgewiesen und dann gesagt: Um dieser falschen Lehre willen müssen wir die Sacraments-Gemeinschaft mit euch aufheben, so würden wir darin nur ein Zeugniß für ihre vermeintliche Wahrheit gesehen haben, aber nicht den Bann.“

Diese Worte Pastor Zöllner's bedürfen keiner weitläufigen Erklärung, sie sind „klar und verständlich genug geredet“. Sie sagen: wenn wegen falscher Lehre das heilige Abendmahl verweigert werde, so sei dies ein Zeugniß gegen die falsche Lehre der Kirche, nicht der Bann, auch dann nicht, wenn der abweisende Theil sich etwa irrt und also nur vermeint, in der Wahrheit zu stehen. Diese Worte sind auch nicht ausschließlich in weiterem Sinne zu nehmen, als bezögen sie sich allein auf Kirchengemeinschaften, die den Namen Lutheraner nicht führen; denn es heißt hier ausdrücklich: „Hätten die Breslauer uns“ — nämlich den Gliedern der Immanuel-Synode — „öffentlich falsche Lehre nachgewiesen und dann“ die Sacraments-Gemeinschaft aufgehoben, so würden wir darin nicht den Bann gesehen haben. Da Herr Pastor v. Rienbusch auf Ersuchen des Verfassers ein Vorwort zu dieser Schrift geschrieben, um dessen Zeugniß „durch das mitbekennende Wort eines Bruders zu bekräftigen“, so darf man wohl annehmen, daß auch dieser mit

den eben citirten Worten Zöllers einverstanden ist, oder wenigstens es doch dazumal — in der Passionszeit 1873 — war.

Leider stehen nicht alle Glieder der Immanuel-Synode in der Frage vom Bann, wie die Pastoren Zöller und v. Kienbusch nach diesem Citate stehen. Das sollte sich gar bald zeigen. Kaum waren etliche Monate seit dem Erscheinen der Schrift Pastor Zöllers vergangen, da kommt der missourische „Lutheraner“ vom 1. März 1873 in Deutschland an. In dem angezeigten Blatte schreibt Pastor Ruhland, daß Herr Pastor Semm, Glied der Immanuel-Synode, ihn in Dresden besucht habe. Während der Unterhaltung dieser beiden zeigten sich Lehrdifferenzen zwischen ihren beiderseitigen Kirchenvorständen, und als gleichwohl Pastor Semm trotz der **anerkannten** Lehrdifferenzen Abendmahls-Gemeinschaft und gute Bruderschaft von Ruhland forderte, ging dieser nicht darauf ein. Wir sehen, es handelt sich hier gerade um das, was man in Pastor Zöllers Schrift den Breslauern gegenüber als Ausnahme hingestellt hatte, in welchem Falle man ihre Abendmahls-Verweigerung ic. nicht als Bann ansehen würde; denn Lehrdifferenzen schließen wenigstens auf der einen Seite der Streitenden falsche Lehre ein. Ja, es handelt sich sogar um solche Lehrdifferenzen, von denen Pastor Semm selbst zugestand, daß sie vorhanden seien. Was folgt nun daraus? Das folgt daraus: daß diese Abendmahls-Verweigerung von Seiten Ruhland's — mag er nun irren oder nicht — nach Aussage der Pastoren Zöller und v. Kienbusch, ein Zeugniß sei gegen die Immanuel-Synode, **nicht der Bann**.

Herr Pastor Dieblich und Andere sind jedoch anderer Meinung. In der Nummer vom 15. Juni des „Immanuel“ 1873 lesen wir: Die Missourier verlangen „daß jeder, dem sie Kirchengemeinschaft zugesessen sollen, ihre Lehrweise und geformte Ausdrücke annehmen müsse: wer das nicht will, den excommuniciren sie“ ic. Pastor Semm, in derselben Zeitschrift vom 1. Juli 1873, nennt diese Abendmahls-Verweigerung: Bann, Excommunication. Und von jetzt ab wird das Wort „Bann“ unter Gliedern der Immanuel-Synode stereotyp, bis abermals Pastor Dieblich im „Immanuel“ vom 1. Juni 1874 ohne irgend welche Einschränkung sagt: „Alle Welt nennt dies, jemanden vom heiligen Abendmahl ausschließen, ihn in den Bann thun“, und sich auch bemüht, solches mit Citaten aus den Symbolen und Luthers „Sermon vom Bann 1519“ zu beweisen, wiewohl vergeblich. Schließlich erhebt auch Pastor v. Nolden — nicht Glied der Immanuel-Synode, wie ich früher glaubte, aber nichts desto weniger ein eifriger Vertheidiger derselben — seine Stimme in der vom „Immanuel“ empfohlenen Schrift: „Zur missourischen Uebertragungslehre“ und sagt: Missouri und Ruhland, von Brunn und Hein unterstützt, hätten die Immanuel-Synode in den Bann gethan, „denn wer die Abendmahls-Gemeinschaft aufhebt, spricht den Bann aus“.

Das ist doch offenbar eine ganz andere Rede vom Bann, als sie die

Pastoren Zöller und v. Kienbusch in jener Schrift geführt haben. Diese sagen: Sacraments-Gemeinschaft aufheben um falscher Lehre willen, sei ein Zeugniß gegen dieselbe, nicht der Bann; Diedrich hingegen und Andere: Vom Abendmahl ausschließen, sei in den Bann thun. Es „ist alles eitel Ja und Nein, in einerlei Sache“; aber wo bleibt bei solchem Widersprechen die vielgerühmte Einigkeit der Immanuel-Synode?

F. R. Tramm.

(Eingefandt von Pastor Wagner in Kleinlinden.)

### Literarisches.

**Kurze Rechtfertigung** der sogenannt renitenten hessen-darmstädtischen Geistlichen und Gemeinden, von G. A. Schüler, Pfarrer zu Breunghain im Vogelsberg. 1875.

„Anfechtung lehret aufs Wort merken“; wie wir dieses täglich an uns erfahren, so hoffen wir es auch immer reichlicher an Andern zu erleben. Ja, diese Hoffnung, daß die Anfechtung sie noch Manches lehren werde, halten wir insbesondere fest für so Manche, die wirklich mit Ernst für die lutherische Kirche zu kämpfen begonnen haben, uns aber noch als Gegnern gegenüberstehn, um unserer bekenntnißmäßigen Lehre von „Kirche und Amt“ willen, in der sie den Ruin der Kirche, die Herrschaft der Demagogie in der Kirche, das Ende und Grab jeglicher Autorität, zu sehen glauben; darum gehen sie auch bei aller Anziehung unserer Bekenntnißschriften in ihrem Kampfe doch mit einer absonderlichen Scheu vor den beiden Sägen derselben, für die wir jetzt eben gegen Breslau, Diedrich, Staatskirchler und alle Welt zu Felde liegen müssen, vorüber, vor den Sägen nämlich: „daß Christus das letzte und höchste Gericht der Kirchen gibt, da er spricht: Sags der Kirchen“, und „daß man die beiden Regimente, geistliches und weltliches, nicht in einander mengen soll“. Ist es daher zu verwundern, wenn sie bei jeder Geltendmachung der ewigen Rechte der Kirche und sogar der Einzelgemeinde und sogar gegenüber den Amtsträgern, der sie sich in ihrem begonnenen Kampfe nun doch nicht entziehen können, sich doch immer zugleich ernstlich verwahren, ihre Grundsätze nur ja nicht mit den Missourischen verwechseln zu wollen. Das ist uns um unfert- und ihretwillen herzlich leid, vor allen Dingen um der Sache der lutherischen Kirche willen, weil wir mit voller Gewißheit voraussetzen können, daß, wenn sie sich nicht noch zur vollen Anerkennung und Anwendung dieser beiden Sätze unseres Bekenntnisses hindurcharbeiten, all ihr Kampf und Leiden für die lutherische Kirche gegenüber den heutigen Kirchenfeindlichen Mächten schließlich lauter vergebliche Mühe und Arbeit gewesen ist. — Wir haben guten Grund zu fürchten, daß leider auch bei den großherzoglich hessischen Renitenten, obwohl sie freier von Bismarckscher That sind, als die kurhessischen, noch diese heimliche Scheu vor Missourischen



Grundsätzen nicht ganz überwunden sei. Wir freuen uns von Herzen ihres mutthigen Kampfes für das Recht des lutherischen Bekenntnisses, wünschen ihnen auch bei ihrer Renitenz gegen die neue Kirchenverfassung wenigstens den Erfolg, daß dadurch recht klar ans Licht gestellt werde, wie dieses Spott- und Schandbild einer angeblichen Kirchenverfassung nur unter frecher Nichtachtung nicht bloß aller göttlichen, sondern auch menschlichen Rechte und aller staatsrechtlichen Garantien hat eingeführt werden können; dann aber, wenn sie diese ihre Aufgabe erfüllt und bei allen Instanzen vergeblich Protest eingelegt haben, wünschen wir ihnen auch, daß sie nicht die Waffen strecken und mit bloßer Klage über die rohe Gewalt ihren Posten verlassen, sondern von der noch viele Gönner und Bewunderer findenden Renitenz zu der keine Gnade mehr findenden Separation mit allen ihren Entbehrungen, Schmach und Gefahren getrost übergehen. Werden sie sich dazu entschließen können, so sind wir gewiß, daß sie noch mit uns die Erfahrung machen werden, wie ohne Rückkehr auch zu jenen beiden Sätzen des Bekenntnisses ihnen aller sichere Boden bei ihrer dann zu wählenden kirchlichen Stellung unter den Füßen weichen werde; es wäre denn, daß sie zu dem Breslauischen Kirchenregiments- oder dem Diedrich'schen Amtsbegriff ihre Zuflucht nehmen wollten, was Gott verhüten wolle! Und diese Hoffnung, daß unsere heutigen Gegner dann in der Anfechtung vielleicht noch manches lernen werden, was sie bis heute in der Studirstube nicht fassen konnten, — denn „Anfechtung lehrt auf's Wort merken“ — ist uns wieder recht wach gerufen worden durch das neueste aus dem Heerlager der großherzoglich-hessischen Renitenten erschienene Schriftchen: „Kurze Rechtfertigung der sogenannt renitenten hessen-darmstädtischen Geistlichen und Gemeinden, von G. A. Schüler, Pfarrer zu Breungeshain im Vogelsberg“, 1875. Dabei wird dem in der kirchlichen Lehre stehenden Leser freilich die auffallende Erscheinung begegnen, daß er in Folge der einleitenden Sätze, wo der Verfasser seine „theologische Anschauung“ von Kirche und Kirchenverfassung theoretisch darzulegen versucht, sich nicht viel Erquickliches von dem Büchlein versprechen kann; wenn er aber die Geduld nicht verliert, so wird er beim Weiterlesen, wo es nun zur Sache selbst kommt, in angenehmster Weise enttäuscht, indem er sieht, wie der Verfasser bei Bekämpfung des Greuels der neuen Kirchenverfassung seine schneidendsten und wirksamsten Waffen doch nirgends anderswoher als von jenen so allgemein beanstandeten beiden Bekenntnissätzen, für die auch wir kämpfen, zu entnehmen weiß. Lasse sich daher niemand alsbald vom Weiterlesen abschrecken, wenn ihm Anfangs die Kirche auf gut Breslauisch „aus einer sichtbaren und unsichtbaren Seite zusammengesetzt“ erscheint: „inwendig lebt der Heilige Geist, auswendig leben die Gläubigen mit dem von Gott gestifteten Apostelamte an der Spitze und den von Gott gestifteten und gegebenen Aemtern, Gaben und Mitteln in ihrer Mitte“; und wenn er nach derselben Sprache noch sehr viel von „kirchlicher Obrigkeit“ zu reden weiß, „der alle Jünger in Bezug auf die Dinge der Kirche gehorsam zu sein schuldig sind“, und wenn er im Eifer der Be-

Kämpfung des Kirchenregiments der Fürsten meint: „nicht Fürsten und weltliche Amtsleute, sondern Obergeistliche sollen nach der Schrift die Prediger ein- und absetzen“. Ja, auch ganz wunderliche Sätze, von denen man nicht recht weiß, wo er sie her haben mag, kommen hier und da vor, wie: „die reformatorische Kirche unterscheidet eine Gemeinde der mündigen und vollberechtigten Glieder, der jungen, schwachen, kranken und darum gering berechtigten Glieder, endlich aber der völlig unberechtigten Glieder“; ferner: „früher schon haben wir den Herrn selbst an der Spitze seiner kleinen Jüngergemeinschaft seinen einzelnen Jüngern bestimmte Ämter auftragen sehen, dem Petrus: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen; dem Judas den Beutel; dem Johannes: in besonderm Maße Zeuge seiner Liebe zu sein; allen aber übergibt er das Amt der Sündenvergebung im Namen Gottes, allen auch das Predigtamt, richtiger Zeugenamt“, wobei man erst recht neugierig wird, zu erfahren, worin denn das nicht Allen übertragene Amt eines Petrus und auch eines Johannes eigentlich besteht. Auch steht er noch mit Vielen in der göttlichen Beauftragung des Predigtamts und einer von Seiten der Gemeinde ganz unvereinbare Gegensätze: „war haben die Prediger den Gemeinden zu dienen, jedoch nicht nach der Gemeinde Willen, Auftrag und Rath, sondern nach Christi Offenbarung und Befehl“. Am bedenklichsten könnten einen freilich solche Äußerungen machen, die wie der Wiederhall der modernen Inspirationslehre klingen: „Eine Kirchen-Ordnung auf Grund der Ordnungen Gottes und in Uebereinstimmung mit denselben ist nicht Menschenfälschung, sondern Gottes Gesetz. Menschenwerk aber in der Kirche ist auch die Predigt, das Bekenntniß, ja selbst die Schrift. Aber Gott will durch Menschen wirken und Sein Werk ausrichten. Deshalb ruht doch Gottes Geist darauf. Der Glaube kommt zum Beispiel aus der Predigt“, pag. 9.; er meint nämlich mit solchen Worten den ganz andern Charakter und Vorrang der alten rechtgläubigen Kirchen-Ordnungen vor diesem heutigen Gemäthe des Unglaubens am gründlichsten nachgewiesen zu haben.

Müßten wir das alles für des Verfassers eigentliche Lehrdarstellung erkennen, so trennte uns freilich noch eine weite Kluft von einander. Allein wir sind berechtigt, anzunehmen, daß dergleichen vom Verfasser selbst nicht so ernstlich gemeint sei und im Grunde nichts als einige noch nicht losgewordene Reminiscenzen aus den akademischen Hörsälen enthalte, weil er es nachher selbst, wie es scheint, für Schaden erachtet. Denn, wo er es nachher mit seinen eigentlichen Gegnern zu thun hat, da wirft er das alles getrost über Bord und agirt mit den auch von ihm allein brauchbar erfundenen Waffen des Wortes Gottes und unsers guten Bekenntnisses. Denn nicht nur kommt da der Ausdruck „Gesetz Gottes“ von der menschlichen Kirchen-Ordnung kein einziges mal mehr vor; vielmehr wird als „einige Quelle und Kraft aller rechten Kirchen-Ordnung für alle Zeit nur die Liebe zu dem Heiland und zu den Brüdern“ angegeben; „denn nur in der freien Liebesordnung, in

der „gerne jeder mitwirkt, ist Freiheit; in der Unordnung werden immer einzelne Theile geknechtet“; sondern es ist ganz besonders erfreulich, daß er klarer als die sonstigen Kenitenten den Grundschaden der neuen Verfassung in dem Staatskirchenthum an sich, in der Vermischung geistlicher und weltlicher Gewalt, gleichviel ob sie den Glauben oder den Unglauben zu schützen sich vornimmt, erblickt. Zwar beginnt diese Erkenntniß jetzt auch bei sämmtlichen Kenitenten ein wenig zu dämmern, jetzt, wo sie die schamloseste Ausgeburt des Staatskirchentums in der neuen Kirchen-Verfassung vor Augen sehen; aber, wenn sie es mit ihrem Widerstand dahin bringen könnten, daß die Verfassung auf den Stand, wie er 1873 war, zurückgeführt würde, so würden sie es in der heßlichen Landeskirche gern auch noch länger aushalten und darin alle die früheren todtbringenden Schädigungen des Bekenntnisses sammt dem ganzen Staatskirchenthum willig mit in den Kauf nehmen. Pastor Schüler aber verzichtet auf alle Rechtfertigung der früheren Zustände und gesteht offen ein: „Wollte man sagen, dies alles sei auch bisher nicht anders gewesen, so ist zu erwidern, daß, sobald eine Wahrheit Gottes erkannt ist, die Kirche darnach handeln muß, und daß bisher ein Nothstand vorhanden war bezüglich der Oberleitung der Kirche, daß aber durch diese Kirchenverfassung nun ein endgültiger und bestimmter Zustand geschaffen werden soll.“ Den gegenwärtigen Greuel des Staatskirchentums schildert er dann in folgenden Zügen: „Der Schwerpunkt in dieser ganzen Kirchenordnung liegt in dem Großherzog und dem Oberconsistorium oder dem Kirchenregimente. Diesen Oberhirten, Oberleitern und Oberbischöfen ist alle Gewalt in die Hand gegeben über Aemter, Synoden, Gemeinden, Heils- und Vermögensgüter der Kirche, ihre Prediger u., und zwar ohne irgend ein bestimmtes Gesetz oder Schranke religiösen Bekenntnisses; denn es ist zwar einige male vom Bekenntniß die Rede, aber es ist nirgends gesagt, welches Bekenntniß darunter verstanden ist. Und die Oberhirten sind für ihr Amt nicht darauf verpflichtet. Dem Großherzog aber steht, ohne an eine persönliche oder sachliche Schranke gebunden zu sein, das ganze Regiment der Kirche zu. Er übt dies aus durch das Oberconsistorium, dessen Glieder er ernennt. Der Großherzog besetzt die sämmtlichen erledigten Pfarrstellen; ebenso alle öffentlichen Lehrämter. Die Wahl der Dekane unterliegt der Bestätigung des Großherzogs. Bei zweimaligem Abschlag der Wahl ernennt der Großherzog den Dekan. Der Großherzog ernennt 7 Mitglieder für die Landes-Synode. Der Großherzog verpflichtet die Glieder der Landes-Synode. Die Vertreter des Kirchenregiments und die Bevollmächtigten des Staats sind berechtigt, jederzeit in der Synode gehört zu werden. Nur in der Gemeinschaft mit dem Großherzog hat die Landes-Synode Gesetzgebungsrecht in allen kirchlichen Angelegenheiten und nur in Gemeinschaft mit demselben kann sie ein kirchliches Gesetz aufheben, ändern oder gültig auslegen. Der Großherzog hat das Recht, ohne Weiteres, ja selbst nicht unter Angabe irgend eines Grundes, die Synode zu schließen, zu vertagen, aufzulösen und sie

samt allen ihren Abgeordneten nach Hause zu schicken. Die Auflösung bewirkt, daß alle durch die Wahl berufenen Mitglieder ihre Eigenschaft verlieren, so daß nur die vom Großherzog unmittelbar eingesetzten Oberconsistorialräthe übrig bleiben. Auch diese aber können vom Großherzoge jederzeit pensionirt werden, weil sie unter der Civildienstpragmatik der Staatsdiener stehen. Das Oberconsistorium erhält vom Großherzog seine Geschäfts-Ordnung und Dienst-Instruction, welche auch bestimmt, in welchen Fällen an den Großherzog Bericht zu erstatten und Allerhöchste Entscheidung einzuholen ist, und in welchen Fällen das Oberconsistorium selbstständig zu verfügen hat. Was nun an Macht in der Kirche noch übrig bleibt, erhält das vom Großherzoge abhängige Oberconsistorium. Das Oberconsistorium entscheidet über das Bekenntniß der ganzen Kirche und der einzelnen Gemeinden. Das Oberconsistorium bestimmt die Bekenntniß-Formel mit dem Großherzoge, auf welche die Aemter der Kirche zu ihrem heiligen Dienst verpflichtet werden sollen. Das Oberconsistorium kann die Gemeindevertretung auflösen ohne Weiteres.

„Was sagt nun die heilige Schrift oder Gott, der Herr der Kirche, über solche Oberleitung der Kirche? Er sagt ausdrücklich durch den Mund seines Sohnes selbst: ‚Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.‘ Matth. 22, 21. Er unterscheidet und scheidet also für ewige Zeiten auf Erden geistliche und weltliche Gewalt, Staat und Kirche, wie auch die Bekenntnißschriften der ganzen evangelischen Kirche dies thun. Keine soll der andern in ihr Gebiet eingreifen, sonst greift sie in den Befehl Gottes ein. Darf nun der Landesfürst, der Inhaber der weltlichen Obrigkeit, auch Inhaber der höchsten geistlichen Gewalt sein? Nein, das ist gegen den klaren Befehl des lebendigen Gottes in Seinem Wort, welches sagt: Christus ist der Regent und König Seiner Kirche, unter ihm seine geistlichen Diener. Hören wir noch einige Stellen der Schrift: Joh. 20, 21. Luc. 22, 25. (Obwohl er hieraus nur erst den unzureichenden Schluß zieht: „So sehen wir, daß die ganze Art der geistlichen Obrigkeit eine andre sein soll, nach des Herrn Befehl, als die der weltlichen, und daß Gott zwei verschiedene Ordnungen gesetzt hat“, während er doch vielmehr daraus schließen müßte: daß die ganze Natur des Reichs Christi eine andre ist, als die des weltlichen Reichs, und darum Obrigkeit nur in diesem, nicht aber in jenem, so wenig als ein Herrschen gedacht werden kann; so zeigt doch seine weitere Ausführung, daß er im Grunde wohl das Richtige gemeint hat.) Joh. 18, 36. Während das Amt der weltlichen Obrigkeit ganz anders vom Worte Gottes bezeichnet wird, Röm. 13, 1. Die Obrigkeit soll also das Schwert tragen. Aus allen diesen Stellen geht klar hervor: Nach dem Worte des Herrn selbst, des Heiligen Geistes und der Apostel, ist nirgends ein weltlicher Fürst zur Herrschaft über die heilige Kirche berufen. Wie ergreifend richtig ist deshalb das Wort eines noch lebenden Knechts Gottes: ‚Wie sollte Gott nicht eine Kirche strafen, die von Fleischeswegen erbliche Oberhäupter hat

und sich von ihnen durch Cabinets-Ordres regieren ließ.' Siehe zu, was in der heiligen Schrift von den Oberhirten der ganzen Kirche, wie von sämmtlichen Aeltesten der Gemeinden gesagt ist. 1 Tim. 3, 1. und Tit. 1, 5. heißt es: „Ein Bischof soll unsträflich sein, lehrhaftig, mäßig, sitzig, gläubige Kinder haben“ &c. Ist nun diese Forderung Gottes von den Oberleitern der heftigen Kirche nach der Verfassung als Grundbedingung ihres heiligen Amtes gefordert? Wir haben gehört, welche unglaublichen Rechte die Verfassung diesen Oberleitern gibt. Diese pabstgewaltigen Oberhirten sind mit ihren Entscheidungen, Anstellungen &c. an kein Bekenntniß und Gesetz als Norm gebunden. Ist da nicht dem Verderben der Kirche recht Thor und Thüre geöffnet? Wenn nicht die Oberleiter rechtlich an Christum gebunden sind, kann der Teufel in der Kirche rechtlich die Oberleitung haben und dessen Streben ist, dieselbe rechtlich zu einer Teufels-gemeinschaft zu machen. Denke nur, wenn diese Oberleiter alle Prediger anstellen, sie ausbilden lassen können nach ihrer Willkür, sind sie dann nicht völlig unumschränkte Herrn über den Glauben und das Bekenntniß der ihnen unterstellten Kirchengemeinschaft? Aus der Predigt kommt der Glaube, also das Grundwesen der Kirche. Dieselbe ist ja eine Glaubensgemeinschaft und hat nur mit dem Glauben und mit den Gnadenmitteln den Heiligen Geist in sich leben. Wenn also die Oberleiter durch unchristliche Lehrer an den öffentlichen Anstalten (Universität, Seminarien &c.) unchristliche Prediger und Volkolehrer erziehen lassen, so verderben sie dadurch den Glauben der Gemeinde von Grund aus und haben den vernichtendsten Einfluß auf ihr Bekenntniß. Dazu kommt aber als Hauptpunkt, daß eben weltliche und geistliche Obrigkeit in Einer Person vereinigt sind. Wenn demnach die Gemeinden dem Oberleiter der Kirche Widerstand leisten, so thun sie das gleichzeitig auch ihrem Landesfürsten. Der Druck, die Macht, die Strafen der weltlichen Gewalt machen sich gar leicht aber nun auch in der Kirche fühlbar. Staatliche und kirchliche Zwecke und Mittel mischen sich zum unsäglichen Verderben der Kirche und des Staates. Staatlicher Zwang, Art zu regieren durch Freiheitentziehung, Machtwort, Güterentziehung und äußere Geselligkeit bringen auch in die Kirche ein und erdrücken die Gewissensfreiheit."

Wie aber der Verfasser hier den Greuel des Staatskirchentums mit denselben Waffen, wie auch wir, angreift, so sieht er sich gleichfalls durch die Noth gebrängt, mit denselben nie ihren Dienst versagenden Schriftwaffen für das oberste Recht und Gericht der einzelnen Gemeinde in allen ihren Gliedern, in allen kirchlichen Dingen, einzutreten:

„Wenn aber einer lutherischen Gemeinde ein ungläubig unirter Pfarrer gesetzt werden kann, wo bleibt da das heiligste Recht der Gemeinde? Besteht doch das heiligste Recht jeder Kirchen-Gemeinde in dem Rechte auf die bekenntnißmäßige Verwaltung der Gnadenmittel. Nach der heiligen Schrift soll zwar das von Gott gestiftete Amt den schwersten und verantwortlichsten Knechtesdienst in der Kirche haben — darin besteht alles Herrschen in der

Kirche —, aber die ganze Kirche soll mit dienen, damit nicht Einzelne sich zum Herrn machen über den Glauben und nicht wieder Menschenfügungen über die Gesetze Gottes gesetzt werden. Jedes einzelne lebendige Glied der Kirche selbst soll deshalb mit Wort und That Zeugniß ablegen gegen alles Widergöttliche in der heiligen Kirche auf Grund der Schrift und der Bekenntnisse. Durch diese allgemeine Controle aller Lebendigen und heiligste Arbeit Aller soll die Sünde überwunden und die Macht des Unglaubens fern gehalten werden. Die Schrift sagt dies ausdrücklich in vielen Stellen; 1 Joh. 4, 1. sagt sie zu allen Gläubigen: „Prüfet die Geister“ etc.; Matth. 7, 15. ebenso; Joh. 10, 5.; Ephes. 4, 16.; Ap. Gesch. 15.; Matth. 18, 20.; 1 Petr. 2, 5. — Ist nun in der hessischen Kirchen-Versaffung dieses Recht der Gemeinden hinreichend gewahrt? Nein, dieselben erhalten keine wirklichen Rechte. Die armen Gemeinden sind dem Pferde ähnlich, das goldene Troddeln und klingende Schellen um seinen Hals gebängt bekommt, stolz darauf nun den Kopf hebt und in tanzendem Schritte dahingeht, aber es bleibt doch unter der Hand seines gestrengen Herrn und vergift, daß dieser geschmückte stolze Hals die Kette, den Knebel und die Peitsche erdulden muß. Auch die bekennungslosen Gemeinden erhalten nur unter bestimmten Bedingungen unbedeutende Rechte, dem göttlichen Rechte nach freilich noch zu viele; die bekennnistreuen Gemeinden aber erhalten gar keine, und ihre göttlichen Rechte werden ihnen entzogen. Wir sahen schon vorhin, wie die Oberleiter alle Gewalt über die Gemeinden und über die ganze Kirche in Händen haben. Setzen wir Weniges herzu: Die Oberleiter können rechtlich entscheiden, daß jeder evangelisch sich Nennende, auch der Ungläubige und offen Bekenntnißlose, von der Gemeinde als vollberechtigtes Glied derselben zugelassen werden muß und Antheil an den Gerechtsamen der Gemeinde hat, sowie Anspruch auf ihre Gnadenmittel und den Dienst der Kirchenbeamten, § 9. und 10.: „Die Gnadenmittel dürfen ihnen aus dem Grund, daß sie dem Bekenntnißstand der Gemeinde nicht angehören, nicht verweigert werden.“ Wie das Recht der Gemeinde auf christliche Predigt, so ist also auch das Recht auf ihre Sacramente und schriftgemäße Austheilung derselben entzogen. Die arme Kirche und alle gläubigen Gemeinden werden vielmehr unter Verleihung scheinbarer Rechte in eine unerhörte Menschenknechtschaft hineingedrängt. Ihre Glaubens-, Bekenntniß- und Gewissensfreiheit wird ihnen geraubt. Dies ist um so schmerzlicher, weil nun gerade diese Versaffung sich als den Hort der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der Gemeinderechte darstellen will, zugleich aber als eine Erlösung der Kirche von langer Knebelung des Staats. — Sind denn aber die Gemeinden, wie diese Versaffung sie bildet und bestimmt, überhaupt recht gebildet nach dem heiligen Evangelium? Das Evangelium gibt uns über die Zugehörigkeit zu der Gemeinde Christi ganz bestimmte Befehle. Die hessische Kirchenversaffung nun bildet neue Gemeinden im vollem Widerspruche mit diesem Befehle Gottes. Nach §§ 5. 9. 10. derselben sind alle evangelisch sich nennende Bewohner eines Orts ohne Wei-

teres mündige Glieder einer Gemeinde, mögen sie einen Glauben, einen Lebenswandel, ein Bekenntniß haben, welches sie wollen. Wer weiß nicht, daß unter dem Namen „evangelische Einwohner“ heute die größten Verächter des Herrn und seines heiligen Evangeliums sich bergen! Würden Heiden Rechte in der heiligen Kirche des Herrn gegeben, wehe! Aber daß Abtrünnigen auf diese Weise durch das Gesetz Rechte der Kirche ausgeliefert werden, dreimal wehe! Kirchenzucht darf aber nach der neuen Verfassung gar nicht geübt werden, am wenigsten die doch 2 Cor. 6, 14. so entschieden geforderte Zucht in der Lehre. — Stimmrecht haben alle 25 Jahre alten evangelischen Einwohner des Orts, welche vor dem bürgerlichen Gesetzbuch bestehen und von den bürgerlichen Wahlen nicht ausgeschlossen sind. Das Gesetzbuch entscheidet hier, mit keinem Worte die Bibel. Nicht einmal die volle bürgerliche Sittlichkeit entscheidet, sondern nur, wer etwa „innerhalb 6 Monaten ein öffentliches Aergerniß gegeben hat (was aber darunter zu verstehen, hat der ungläubige Kirchen-Vorstand zu entscheiden) oder rechtskräftig vor dem Strafgesetzbuch verurtheilt ist“, verliert das Stimmrecht. Da kann einer lange ein arger Ehebrecher, Trunkenbold, Abgöttischer, Geiziger sein, bis es dahin kommt. Und diese Stimmberechtigten wählen die sämmtliche Gemeindevertretung! Welche Aemter können aus einem solchen Grunde für die heilige Kirche hervornachsen, von welchem nur die, nicht durch die Bibel, sondern das Strafgesetzbuch des Staats rechtskräftig verurtheilten Verbrecher ausgestoßen sind? — Kann nicht ein Kind nun begreifen, in welch schreiendem Widerspruche die heftliche Kirchen-Verfassung mit dem Worte Gottes steht? Ist nicht klar, wie sie den Widergläubigen, den Abtrünnigen, den Verächtern des Wortes und den Verstoßten gegen die große Gnade Gottes, also den offenen Frieden der Kirche, das Herzblut der Kirche preisgibt?

„Betrachten wir zum Schluß noch das Hirtenamt, welches der Heilige Geist in der Kirche eingesetzt hat. Durch die Predigt kommt der Glaube, durch den Glauben die Seligkeit. Von dem Hirtenamte werden die heiligen Sacramente ausgetheilt, durch welche Gott in der Kirche handelt und die Seinigen mit Seiner Gnade erfüllt. Mit den heiligen Gnadenmitteln sollen die Träger des Gnadenmittelamts die Herde werden und leiten, als dienende Werkzeuge unter Seinem Beistande und Gerichte. Alle Geistliche, welche an der Schrift und dem Bekenntniß gemessen, nicht rechte Hirten sind, brauchen und dürfen die Gemeinden nicht annehmen. Sagen doch unsere Bekenntnisschriften: ‚Doch soll man falsche Lehrer nicht annehmen noch hören; denn dieselben sind nicht mehr an Christus statt, sondern wider Christ.‘ — Schützt nun unsre Kirchen-Verfassung von 1874 die Gemeinden irgendwie vor bösen Hirten? Es ist traurig, die zwei einzigen §§ 105. und 106. zu lesen, in welchen das heilige Predigtamt mit allen seinen hohen Befugnissen und heiligen Gottesbefehlen in weltlichem Gejegeston abgethan wird. Nach § 115. soll der Geistliche zwar ‚das Wort Gottes lauter und rein ver-

kündigen'; aber es ist nicht einmal angedeutet, was darunter verstanden ist, oder wo das Wort Gottes, oder wo es bezeugt ist. Die Verfassung ist in ihrem Wesen gegen das lautere und reine Wort Gottes aufgerichtet. Was wird also diese Verfassung selbst, was werden ihre Vollstrecker unter dem Wort Gottes verstehen? Was unter andern Verhältnissen jene Bestimmung noch Gutes besagen könnte, wird aber vollends dadurch vernichtet, daß der Geistliche nach den von der bekennnißlosen ungläubigen Gemeinde und von gleichen Aemtern gebildeten Ordinationsgelübden und Gemeinde-Ordnungen dieses oben genannte unbestimmte Wort Gottes predigen soll. Der Geistliche ist dadurch mit der Verwaltung der Gnadenmittel rechtlich völlig unter die Herrschaft des Unglaubens gestellt. Die Diener Christi und die Haushalter über Gottes Geheimnisse sind so zu jammervollen Dienern und Sklaven der ungläubigen Massen und des ungläubigen Kirchenregimentes herabgewürdigt, oder, wie Luther sagt, sie werden durch dieses Gesetz zu 'Bauernknechten oder Hofdienern' gemacht. Arme Kirche, arme beslagenswerthe Gemeinden! Nach § 115. kann für die Zukunft rechtlich jeder Geistliche, der auch leugnet, daß Jesus ist in das Fleisch gekommen, doch sehr wohl auch als Geistlicher gesetzt werden! Wir bestätigen diesen schrecklichen und für eine Kirche Christi wahrhaft ungeheuerlichen Zustand um der Wahrheit und des Heils der Kirche willen — tausendmal. Und doch nur, wenn die Geistlichen gezwungen sind, den Glauben und die Lehre der Kirche, welche sie anstellt, zu predigen, ist die Kirche von der Willkür derselben geschützt und nicht im Heiligsten von denen betrogen, welchen sie ihr Brod gibt. Nur dann gibt es keine Pastorenkirche, in welcher jeder Pastor ein Pabst seiner Gemeinde ist nach seiner Willkür. — Wenn du aber findest, daß diese Verfassung Satzungen aufrichtet gegen Gottes Wort und Gottes Ordnung mit Füßen tritt, was mußt du thun? In der Confirmation hat jeder Christ die Verpflichtung übernommen, auf Grund der Schrift über Recht und Wahrheit in der heiligen Kirche mitzuwachen. Und neben der Schrift sprechen auch die Bekenntnisse deiner Kirche dir überall dieses Recht und diese Pflicht zu."

In der That ernste Klagen und ernste Fragen! Möchten sie doch in die Gewissen recht Vieler so tief eingreifen, wie der Verfasser beabsichtigt! Wir aber erlauben uns auch einige Fragen an den Verfasser und seine Kampfgenossen, die durch die Seinigen unwillkürlich in uns erweckt werden: Hat er in seiner Darstellung dieser ungeheuerlichen Zustände wirklich blos das Bild der heßlichen Landeskirche, wie sie seit 1874 geworden ist, und nicht ebenso sehr das derselben Kirche, wie sie mit nur unwesentlichen Modifikationen bereits seit Jahrzehnten vor 1874 ausah, mit treuen Zügen widergeben? Was ist die heßliche Landeskirche bereits vor 1874 anders gewesen, als eine von weltlicher Obrigkeit kraft landesherrlicher Vollmacht regierte, dienstbare Staatskirche? und was haben alle Versuche zu irgendwelchem Gebrauche der der Kirche von Christo gegebenen Freiheit, alle Rechtsverwahrungen gegen die größten Eingriffe der Staatsgewalt in das Be-



Kenntniß und Cultus der Kirche anders bewirkt als abschlägliche Bescheide des sich fühlenden staatlichen Kirchenregiments? Hat nicht z. B. der Staat schon 1860 ein neues Ordinationsformular mit Verpflichtung auf „die reformatorischen Bekenntnisse“ anstatt, wie früher, auf die lutherischen, für die ganze Landeskirche eingeführt und sich daran gar nicht hindern lassen durch einige deshalb an ihn ergangene Vermahnungen? und hat es in der früheren heftigen Landeskirche neben der unirten und reformirten wirklich eine selbstständige lutherische Confessions-Kirche gegeben, da doch die Renitenten selbst heute dem Kirchenregimente vorhalten, daß alle ihre seit 10 Jahren eingereichten Bitten um wenigstens „eine ihrem Bekenntniß entsprechende Repräsentation der lutherischen Kirche im Kirchenregimente“ unbeachtet geblieben sei? Ist es da ein wirklicher Trost, daß die Abendmahlsgemeinschaft mit Reformirten und Unirten noch nicht in dem Sinne, was sie „obligatorisch“ nennen, gesetzlich festgestellt war, da sie doch in der ganzen Landeskirche allgemeine Thatsache war und sich bei jedem Versuche einer Weigerung nur allzusehr als „obligatorisch“ auswies? Und was haben die Anfangs Protestirenden in allen solchen Fällen schließlich anders gethan, als ihren Nacken gehorsamst unter das knechtische Joch zu beugen? Legt der Verfasser nicht durch seine treue Schilderung die haarsträubenden thatsächlichen Zustände im Kirchenregiment, im Lehrstande und in den Gemeinden, die er in ihrer überwiegenden Majorität für „Abtrünnige, Verächter des Wortes und offene Feinde der Kirche“ erklärt, das gewichtigste Zeugniß dafür ab, daß die neueste heftige Landeskirche alle solche Zustände als Erbtheil von der früheren bereits überkommen hat? Hat denn die Landessynode von 1873 und die Kirchenverfassung von 1874 etwa erst die heftige Landeskirche mit einem Schlage zu einer solchen Unkirche und Heidenkirche machen können oder ist sie nicht vielmehr die ganz naturwüchsigke Frucht, wie sie auf solchem faulen Baume gar nicht anders erwachsen konnte? Wider diese bittere Wahrheit, die die Regierung immer als triftigsten Gegengrund den Klagen der renitenten Pastoren gar geschickt entgegenzuhalten weiß, haben die Leptern noch nicht das Geringste aufzubringen vermocht, als höchstens, daß sie es aber so grob, wie jetzt, noch nie getrieben habe. Wir halten ihnen freilich diese Wahrheit nicht in dem Sinne vor, als sollten sie diese Zustände, die sie bisher ganz erträglich fanden, auch noch ferner erträglich finden, selbst, wenn sie nun gar gesetzlich autorisirt werden sollen. Aber darüber verwundern wir uns, daß sie nicht vielmehr Gott danken, daß er ihnen durch die neuesten Vorgänge einmal darüber die Augen geöffnet hat, wohin es mit ihrer Kirche bereits gekommen ist und sie aus ihrem bisherigen trüglichen Traume vom zeitherigen Vorhandensein einer lutherischen Kirche innerhalb der heftigen Landeskirche aufgeweckt hat. Ja, ihre, der berufenen Wächter, Sünde, daß sie sich noch immer guten Frieden geträumt haben, als ihnen das Verderben bereits auf dem Halse saß, hat Gott durch die Thatsachen von 1873 und 74 einmal heimgesucht. Was hält sie denn noch immer ab, darin das deutliche

Zeichen Gottes zum getrostesten Ausgang aus solcher abgefallenen Kirche zu erkennen? Wollen sie immer noch Renitenz üben, wo Gott der Herr greiflich genug sein Urtheil gesprochen hat? Was gedenken sie denn dadurch zu erreichen? Meinen sie wirklich, wenn sie selbst die völlige Zurüdnahme der neuen Kirchenverfassung erzwingen, daß sie dadurch ihre Landeskirche von der Knechtung unter das Staatskirchen-Regiment, von dem abgefallenen Lehrstande, von den Herrschaften dieser wilden Majoritäten in diesen Gemeinden erlösen könnten? Was also können sie im besten Falle erreichen, als die genaueste Wiederherstellung der kläglichen Zustände, wie sie vor 1874 waren? Ist das wirklich ein so köstlicher Preis, daß es sich um desselben willen nur den kleinsten Finger zu regen verlohnte? Wo Gott klar spricht: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab“, da ist es ein bedenklich Ding um die Versuche, ob man nicht durch Anwendung der Rechtswege noch die abgefallene Kirche zur Rückkehr zum Glauben zwingen könne. Das heißt doch, vergeblich nach Salbe in Gilead laufen, wo Gott selbst spricht: „Dein Schade ist verzweifelt böse und deine Wunden sind unheilbar.“ Jer. 30, 12. Werden sie sich daher nicht bald zu der so ängstlich bisher gescheuten Separation entschließen können, so müssen wir sie freilich ihr Leben lang klagen lassen: „Wir heilen Babel, aber sie will nicht heil werden.“ Jer. 51, 9.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Lutherische Kanzeln im General Council.** Folgende Stimme ertönt aus dem Council selbst: „Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein; lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein! Dies die Regel, welche das Wort Gottes und die Bekenntnisse unserer Kirche erfordern. — Nun fällt in der praktischen Anwendung aller Schein weg, als sei die Regel eine bloß menschliche Regel oder Ordnung.“ Dies ist der kurze Inhalt eines Beschlusses und angehängter Erklärung des letzten General Council. Es ist der alte Krebsbuben dieser Versammlung, daß sie in Thesen, Beschlüssen und Erklärungen, der lutherischen Kirche so herrliche Dinge verkündigt, über welche man sich nur freuen kann, die aber hernach für die Glieder des Council im allgemeinen gar keine Bedeutung haben, in der Praxis aber nie zur Geltung gebracht werden. So hat man z. B. schon vor Jahren sich über die geheimen Gesellschaften, natürlich mit großer Vorsicht ausgesprochen, aber dabei ist es auch geblieben und das geheime Gesellschafts-Unwesen wuchert heute noch eben so stark und üppig in den Gemeinden des General Council wie je zuvor. Wer hat sich um die betreffenden Beschlüsse weiter bekümmert? Man hat nur seinen Spott über die vier Puncte losgelassen, aber weder öffentlich noch privatim wider das Uebel mit Ernst gezeugt. Könnte man wohl ein Duzend unter den Pastoren des General Council finden, welche als Ausnahmen hingestellt zu werden beanspruchen? — Wie es nun mit der unlutherischen Praxis der Kanzel-Gemeinschaft nach dem obigen Beschlusse gehalten werden wird, das möge man sich daraus erklären, daß bei Gelegenheit der Synode der reformirten Kirche, am 25. Sonntage nach Trinitatis, in der Stadt Lancaster, Pa., in dreien zum General Council gehörenden Kirchen die Kanzeln von refor-

mirten Predigern eingenommen wurden. Es ist dies besonders auffallend, da an der einen dieser Kirchen (Dreieinigkeits-Kirche) der Präsident der alten Synode von Pennsylvanien der Pastor ist.

**Das General Council.** Nach dem Bericht des „Luth. Herald“ hat Herr Dr. Krauth nach Annahme der Beschlüsse, betreffend Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, andere Worte geredet, als die „lutherische Zeitschrift“ (siehe „Lehre und Wehre“, November-Heft, S. 341.) berichtet. Nach der Version des „Herald“ soll Herr Dr. K. gesagt haben, das General Council habe zuerst diese Fragen gleichsam nur mit Glacehandschuhen anfassen und behandeln können, weil etliche prominente Glieder noch nicht bereit gewesen seien, diese Fragen im Sinne des Bekenntnisses zu behandeln und zu entscheiden, daß man später zwar schon habe weiter gehen können, aber neben den klar ausgesprochenen lutherischen Grundsätzen noch Ausnahmen gestatten oder wenigstens andeuten müssen, daß man aber jetzt so weit gekommen sei, daß man diese Fragen rückhaltslos entscheiden könne. Diese Worte bestätigen nur zu sehr, daß der dem Council gemachte Vorwurf, es sage Num Num, sein Bekenntniß und Praxis siehe im Widerspruch, mit Recht gemacht wurde. Und gern möchten wir in diesem Gesändniß des Herrn Doctors einen Schritt zum Bessern sehen, allein — abgesehen davon, daß das Council nicht in seiner Gesamtheit ein Bekenntniß gethan, abgesehen davon, daß das Council von den sogenannten 4 Punkten nur 2 berührte, aber eben immer noch aus Rücksicht auf „prominente Glieder“, die „noch nicht bereit“ sind, mit einem entschiedenen Zeugniß gegen den Ekkliasmus und gegen das Unwesen der geheimen Gesellschaften nicht herauskommen will, — das Auftreten der Hauptstimmführer des Council im „Lutheran and Missionary“ ist nur dazu angethan, unsere Hoffnung bedeutend niederzubrüden. In der Nummer vom 28. October ist ohne alle Bemerkung der Editoren folgendes Eingefandt eines Gliedes des Council in Philadelphia, J. A. K., aufgenommen: „Es möchte doch einer von denen, welche auf besagter Convention waren und besagte Regel (siehe „Lehre und Wehre“, November-Heft, S. 341.) mit annehmen halfen, 2 Fragen gefälligst beantworten: 1. Ist das Obige ein correcter Bericht der Verhandlung des Council? 2. Wo gibt das Wort Gottes und wo gibt das Bekenntniß der Kirche die Regel: ‚Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein?‘“ — Wenn aus Philadelphia, dem Hauptquartier des Council, solche Stimme erschallen und im „Lutheran“ ihr Echo finden kann, dann sind ja offenbar die 2 Punkte noch nicht rückhaltslos entschieden, der andern zwei zu geschweigen. Ein anderer Artikel des „Lutheran“, ein Leitartikel in der Nummer vom 18. November zeigt ebenfalls, daß man gar nicht daran denkt, die Schäden unverzüglichst angzugreifen. Nach dem genannten Artikel sucht man vielmehr allerlei Trost- und Beruhigungsmittel, um das Gewissen zufrieden zu stellen, damit es doch noch eine Zeit lang in statu quo bleiben könne. Und wo hat man denn solches Trostmittel gefunden? Man höre und staune! In Herrn Professor Walthers Pastoraltheologie! Was hier darüber gesagt wird, daß die Predigten dem Bedürfniß der Zuhörer entsprechen müssen und zwar (S. 96.), was die Anwendung des Wortes Gottes zur Lehre und (S. 100.) zur Strafe betrifft, das wird angeführt, um zu beweisen, daß der dem Council gemachte Vorwurf, sein Bekenntniß und seine Praxis siehe im Widerspruch, ungerecht sei, daß Pastoralflugweh eine solche Praxis erfordere! Allein bei dem Vorwurfe gegen das Council handelt es sich zunächst nicht um einzelne Gemeinden, sondern vorerst um das Council, als Körper, und um seine Districtsynoden. Niemand wird verlangen, daß ein ernsther Prediger innerhalb des Council wider die am angeführten Orte der Pastoraltheologie gegebenen Regeln in seiner Gemeinde handle. Aber das verlangen wir mit Recht, daß das Council und seine Districtsynoden, als Körper, endlich einmal Ernst machen und ihre bisherige unlutherische Praxis bekennen und verdammen. Die genann-

ten Pastoralregeln hindern nun z. B. das Council und die Pennsylvanische Synode gar nicht, einmal in einer Sitzung den Chiliasmus des Herrn Dr. Seif zu besetzen und ihn zu ermahnen; sie hindern das Council und die Districtsynoden gar nicht, die Frage von geheimen Gesellschaften öffentlich zu besprechen, ihr Verdammungsurtheil darüber zu sprechen und die zu geheimen Gesellschaften gebörenden Glieder zu ermahnen. Aber — man will nicht Ernst machen. — Da übrigens wohl die meisten ihrer Gemeinden im Osten sehr alte Gemeinden sind, so geben die Editoren des „Lutheran“ diesen Gemeinden, wie ihren Pastoren und sich selbst ein testimonium paupertatis, wenn sie sich auf die erwähnten Pastoralregeln auch in Betreff der Gemeinden berufen. Hiernach scheint es, als ob diese alten Gemeinden meistens immer noch unwissend und „unerfahren sind in dem Wort der Gerechtigkeit“, „starke Speise“ immer noch nicht vertragen können, Erkenntniß der reinen Lehre immer noch nicht haben und Polemik gegen falsche nicht ertragen können. G.

**Delzweigsynode.** Diese zur Generalsynode gehörige Synode hat auf ihrer letzten Sitzung sich mißbilligend ausgesprochen über die americanische Unsitte, nach welcher ein Pastor alljährlich gewählt wird. Sie will die Gemeinden über die Stellung, die die lutherische Kirche in dieser Sache einnimmt, belehren und darauf halten, daß darnach gehandelt werde. G.

**Generalsynodenbabel.** Mit der gerühmten Einigkeit der Generalsynode ist es nicht weit her. Schon Jahre lang liegen sich die beiden englischen Blätter, der „Lutheran Observer“ und der „American Lutheran“, in den Haaren. Nun hat, wie wir hören, neben dem bisherigen einzigen deutschen Organ, dem „Kirchenfreund“, auch ein deutsches Oppositionsblatt, der „Evangelische Hausfreund“, sein Erscheinen gemacht. — Wir haben nicht die Ehre, beide Herren zu kennen. G.

**Missouri-Fieber.** Je mehr die Feinde — auch im Osten — wider Missouri schreien, desto mehr machen sie die Leute auf uns aufmerksam. Diese finden dann auch bald aus, daß wir nicht so schreckliche Leute sind, als man uns darstellt, daß wir ihr Wohl, nicht ihre Wollte suchen. Der „American Lutheran“ schreibt: „Es scheint als ob diese Missouri-rier alle eingewanderten deutschen Lutheraner im Lande an sich ziehen würden. Wohlan, wenn sie besser mit ihnen fertig werden können, als wir, so haben wir gar nichts dagegen.“ — Nicht so ergeben ist der Herausgeber des deutschen Organs der Generalsynode. Derselbe empfiehlt, wie wir aus dem „Pilger“ a. R. ersehen, als Mittel gegen das Missouri-Fieber die von ihm verfaßte „Denkschrift“, worin er die Generalsynode herausstreicht. Der „Pilger“ theilt auch zwei Beispiele von Wirkungen dieser Medicin mit. Ein Fieberkranker, der die „Denkschrift“ las, „verlor bald darauf zwar nicht ganz sein Fieber, aber sein lutherisches Bewußtsein vollständig“; der andere nahm dies empfohlene Mittel „in seinem schlotternden Zustande“ und konnte jetzt „erst recht Missouri-riatmosphäre vertragen und wurde fernhaft gegen allen Einfluß von Fieber.“ G.

**Rechtfertigungslehre.** Wo diese recht im Schwange geht, kann kein Irrthum aufkommen. Daß in der sich lutherisch nennenden Generalsynode so greuliche Irrthümer herrschen, kommt auch nur daher, daß die rechte Lehre von der Rechtfertigung nicht in ihrer Mitte herrscht, wenngleich man den Satz stehen läßt, daß wir durch den Glauben allein gerecht werden. Das kann auch das blödeste Auge sehen, wenn es den in ihrem Hauptorgan, dem „Lutheran Observer“, in der Nummer vom 12. November befindlichen, einem puritanischen Blatte entnommenen Artikel: „Luthers Idee von der Rechtfertigung“ liest. Der Sinn des langen Geschwäges ist kurz dieser: Luther sei sein Lebenlang in Betreff der Bedeutung des Wortes „Rechtfertigung“ schwankend gewesen, endlich habe er in der Meinung Ruhe gefunden, nach welcher die Rechtfertigung nicht

eine gerichtliche Handlung sei, nicht in einem Augenblicke, sondern nach und nach vor sich gehe, also nicht eine Gerechtfertigung, sondern eine Gerechtmachung oder Erneuerung sei. Und merkwürdig! dies wird aus der bekannten herrlichen Stelle in der Vorrede zu seinen lateinischen Schriften vom Jahre 1545 zusammenfabricirt, in welcher er erzählt, wie ihn Gott zur rechten Lehre von der Rechtfertigung und damit aus dem Pabstthum geführt habe! Ueber dies, daß dies eine grenzenlose Unwissenheit beweist, ist es auch eine greuliche Lächerung Luthers, eine schrecklichere, als wenn das puritanische Blatt und mit ihm der Observer Luthern eines schändlichen Lebens beschuldigt hätte. G.

**Curiosum.** Im „American Lutheran“ vom 6. November findet sich Folgendes: „Der Chorrock wird beständig von solchen Predigern getragen, welche an die ununterbrochene apostolische Succession glauben, welche das allgemeine Priesterthum der Gläubigen verwerfen und sich als eine unterscheidene, von gewöhnlichen Christen geschiedene, Classe betrachten; welche Unterscheidung im Amtsleide ihren Ausdruck erhält.“ — Hier hat wohl der gelehrte Peter, wenigstens was Missouri betrifft, den Nagel auf den Kopf getroffen! G.

Der Zustand der Methodistenkirche am stillen Meer. Bischof Peck sagt darüber unter Anderem: „Unsere Kirche, namentlich in Oregon, bedarf einer neuen Inspiration — ich möchte fast sagen, eines neuen Aufbaues von Grund aus. Es gibt hier viele ausgezeichnete Männer, sowohl Prediger als Laien, aber es besteht eine Kluft zwischen den alten Missionären und den ersten Pionier-Methodisten und den modernen Gliedern unserer Kirche. Das Material, aus welchem unsere Prediger und Glieder dieser Generation ergänzt werden sollte, scheint durch den Einfluß der Welt fortgeschwemmt worden zu sein, und nach gründlicher und väterlicher Untersuchung der Sache fühlt meine Seele im höchsten Grade betrübt.“

## II. Ausland.

„Die Eisenacher Conferenz“, so berichtet die Allgem. evang.-luth. Kirchenzeitung, „welche sich zum Zweck gestellt, Einigung und gemeinsame Stellung der getrennten Lutheraner herbeizuführen, hat entsprechend ihrem Aufruf am 5. und 6. October folgende drei Beschlüsse als bleibende Grundlage ihres Werkes einmütig gefaßt. I. 1. Die anwesenden Glieder der Eisenacher Conferenz bekennen sich mit Herz, Mund und That zu der lutherischen Lehre, wie sie in den Symbolen unserer Kirche enthalten ist. 2. Streift ist also nicht über Annahme oder Nichtannahme des lutherischen Bekenntnisses, sondern nur über das Verständniß etlicher Punkte desselben, z. B. die Lehre vom geistlichen Amte und die Lehre vom Kirchenregiment. 3. Wir wollen nicht wegen jeder Lehrdifferenz die Kirchengemeinschaft mit anderen Lutheranern aufheben, sondern erst dann Verweigerung derselben eintreten lassen, wenn wir in diesen Differenzen seelenverderbliche, das Fundament verlebende falsche Lehre erkennen. 4. Unter kirchlicher Gemeinschaft verstehen wir nicht Gemeinsamkeit des Kirchenregiments, sondern wesentlich Sacramentsgemeinschaft und brüderlichen Verkehr und Handreichung. II. 1. Die Conferenz wählt einen ständigen Ausschuß, welcher den für das lutherische Bekenntniß im Kampfe befindlichen Brüdern mit Rath und That zur Seite stehen und überhaupt die Zwecke der Conferenz, insbesondere die Einigung der Lutheraner fördern soll. 2. Der Ausschuß besteht aus Geistlichen und Laien, hat sich so oft wie nöthig zu versammeln oder schriftlich zu verständigen und der Conferenz Rechenschaft abzulegen. III. Die Lutheraner, welche auf Grund des Bekenntnisses in gliebliche Einigung treten wollen, müssen sich verpflichten, die sündlichen Zustände in ihren Kirchengemeinschaften mit Wort und That zu bekämpfen und keine Kirchenverfassung anzuerkennen, in welcher nicht das lutherische Bekenntniß als Einheitsgrund der ganzen Kirchengemeinschaft geltend gemacht wird.“ — Hiernach soll

der Streit also nicht über Annahme oder Nichtannahme des lutherischen Bekenntnisses sein, sondern nur über das Verständniß etlicher Puncte desselben. Dies reime, wer es reimen kann. Wir haben bisher geglaubt, daß eben nur Die gemeinschaftlich das Bekenntniß wirklich annehmen, welche es in einem und demselben Sinne annehmen. Wird es verschieden verstanden und ausgelegt, so muß mindestens ein Theil es falsch verstehen und falsch auslegen, und dieser Theil nimmt eben damit das Bekenntniß noch nicht an. Man müßte sich denn mit der papistischen *fides implicita* behelfen wollen, welche sagt: Ich glaube, was die Kirche glaubt, wenn ich das auch nicht kenne oder doch nicht recht verstehe, was sie glaubt!

**Kanzelgemeinschaft.** Nachdem Dr. Münkler dagegen geeifert hat, daß man in Hannover auch solche Prediger zur Wahl zulassen will, welche bis dahin Diener einer nichtlutherischen Gemeinschaft gewesen sind, wenn diese Gemeinschaft nur nicht in „antithetischem“ Verhältnisse zur lutherischen Kirche stehe, macht er sich selbst folgenden gewaltigen Einwand: „Aber wozu, sagt man uns, ausschließlich diese Genauigkeit und Strenge bei denen, die von außen kommen? Behandelt man doch nicht mit gleicher Strenge diejenigen, welche darinnen sind! Da seht eure Kanzeln an, sie bieten eine wahre Musterkarte von Predigern, deren manche lutherisch, manche untrifft haben, andere rationalistisch bis zur öffentlichen Leugnung der Auferstehung Christi sind. Wenn denn nun die stärksten Abweichungen von der Schriftlehre öffentlich gebudet werden, warum will man nicht so viel dulden, daß jemand einer fremden Gemeinschaft angehört? Reißt das nicht mit zweierlei Maß messen?“ Sehr lahm ist aber Dr. Münkler's Zurückweisung dieses Einwandes. Er schreibt: „Man setzt hierbei wohl etwas zu schnell voraus, daß alle diese Unordnungen innerhalb der Kirche freien Raum und Bürgerrecht haben, ohne daß mit Berücksichtigung der Zeitlage und der alles bedingenden Vorgeschichte auf eine allmähliche Besserung hingearbeitet wird. Indessen, wenn Unordnungen in der Kirche eingerissen sind, wer wird daraus den Schluß ziehen, daß man deswegen noch mehr Unordnungen müsse einreißen lassen, und also das Werk der Besserung noch schwieriger machen?“ — Wird aber der zurückgewiesene Badenser nicht sagen: Ihr Heuchler, wie könnt ihr mich verwerfen, weil ich bin, wie ihr? W.

**Abendmahlsgemeinschaft.** Ueber dieselbe hat die Immanuelssynode bei ihrer diesjährigen Versammlung unter Anderen folgende Thesen angenommen: „1. Wir schließen vom heiligen Abendmahl nicht bloß nach dem klaren Willen des HErrn aus alle Nichtchristen, alle zur Selbstprüfung Unfähigen, und Alle, welche durch unbussfertiges Verharren als Verächter des göttlichen Wortes in Lehre und Leben offenbar werden, sondern wir verwerfen auch die Abendmahlsgemeinschaft mit falschen Kirchen. 2. Unter falschen Kirchen verstehen wir diejenigen Kirchengemeinschaften, in welchen das Wort Gottes nicht rein gepredigt und die heiligen Sacramente nicht nach der Einsetzung des HErrn Christus verwaltet werden. Mit solchen Kirchen, die wir nach Gottes Wort meiden, von denen wir uns thun und weichen sollen, Abendmahlsgemeinschaft zu halten, achten wir für Sünde, weil wir grade dadurch am Tische des HErrn unsere innigste Glaubensgemeinschaft mit ihnen beugen und durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi besiegeln würden. 3. Wir müssen auch solche Glieder falscher Kirchengemeinschaften, die sich persönlich als unserem Glauben zugethan erklären, oder den Eindruck wahrer Gotteskinder machen sollten, von unserem Abendmahle abweisen, bis sie sich von der falschen Kirche lossagen und zur wahren sichtbaren Kirche bekennen. Wir halten das nicht nur für von Gottes Wort geboten, sondern auch für allein der wahren Liebe gegen die Abgewiesenen selbst und gegen Andere gemäß. 4. Demnach können wir so wenig mit Uniten, als mit Römischen und Reformirten Abendmahlsgemeinschaft haben.“ Die fünfte These lautet: „Dagegen wollen wir im Princip mit allen denjenigen Kirchengemeinschaften, welche sich zu den lutherischen Bekenntnissen, und wäre es auch nur zur

ungeänderten Augsburgerischen Confession bekennen, Abendmahlsgemeinschaft halten, so lange ihre öffentliche Lehre und Praxis diesem Vorgeben nicht widerspricht.“ Die sechste These lautet: „Wir wollen nicht wegen jeder Lehrdifferenz die Abendmahlsgemeinschaft mit solchen Gemeinschaften aufheben, auch das heilige Sacrament nicht zur Vergrößerung unserer Sondergemeinschaft oder zur Unterwerfung Anderer mißbrauchen, sondern erst dann dessen Verweigerung eintreten lassen, wenn wir in den Abweichungen seelenverderbliche, das Fundament verletzende falsche Lehre erkennen.“ Die siebente These lautet: „Wir verzichten aber darauf, von vorn herein Hauptpunkte zu bezeichnen, in denen wir Einigkeit unbedingt fordern müßten, sondern sind der Meinung, daß jeder Irrthum zu einem fundamentalen (?) werden kann.“ Die achte These lautet: „Wir können mit keiner der jetzigen lutherischen Landeskirchen in der Art Abendmahlsgemeinschaft halten, daß ihre Glieder als solche Zutritt zu unseren Altären hätten, weil diese Kirchen durch ihre historischen Rechtsverhältnisse und ihren lutherischen Namen keine volle Bürgschaft mehr des in Wahrheit bestehenden lutherischen Bekenntnisses geben. Wir müssen jedes ihrer Glieder erst prüfen, resp. unterweisen und zum Weiden der Irrlehre verpflichten. Von Pastoren solcher Landeskirchen müssen wir verlangen, daß sie offenbaren Irrlehrern die Sacramentsgemeinschaft öffentlich aussagen.“ „9. In solchen Kirchengemeinschaften, welche die Bekenntnißlosigkeit ihrer auf das Majoritätsprincip begründeten Synodalverfassungen durch den Zusatz ‚unbeschadet des Bekenntnißstandes‘ verdecken wollen, können wir keine lutherischen Kirchen mehr sehen.“ — Die solch spöttisches Spiel treiben, haben kein Recht mehr lutherischen Namen zu führen. Die zehnte These lautet: „Mit sämmtlichen sich separirenden Lutheranern wollen wir Abendmahlsgemeinschaft halten, so lange sich keine den Glaubensgrund angehende Lehrverschiedenheit mit ihnen klar herausstellt. Wir sind aber fern davon, in der Abendmahlsgemeinschaft das Mittel zu sehen, solche Differenzen zuzudecken oder zu heilen.“ Die letzten zwei Thesen endlich gehen auf ganz besondere Gemeinschaften, welche sich gegen uns feindlich ausgesprochen haben. Die erste lautet: „Mit der Breslauer Synode können wir nicht Abendmahlsgemeinschaft haben, da die in der ‚Öffentlichen Erklärung‘ ausgesprochenen falschen Lehren ihres Oberkirchencollegs seit 1864 von jener ganzen Synode wenigstens als Norm der Kirchenregierung anerkannt, und dieselben offenbar tiefe, den Grund angehende Gegensätze gegen unsere Lehre sind. Einzelne Glieder jener Synode könnten wir nur zu unserem Sacrament zulassen, wenn sie mit Wort und That gegen die Lehre und Praxis des Oberkirchen-Collegs Protest erheben.“ Die zwölfte These lautet: „In der Suspension der Abendmahlsgemeinschaft mit uns Seitens der Missourier können wir nur einen Mißbrauch des heiligen Sacraments sehen, da keine das Fundament berührende Differenzen obwalten, und müßten Glieder unserer Synode, welche nun an Jener Abendmahl theilnehmen, strafen als Solche, die sich dieser Sünde mit theilhaftig machten.“ — Die Glieder der Immanuelssynode vergessen hier, daß wir Missourier ihnen erst dann die Abendmahlsgemeinschaft versagt haben, als einige von ihnen Lehre, Geist, Praxis und Tendenzen unserer Synode auf die ungemessenste, gebärgigste Weise, und zwar ohne sich auch nur mit unserer Lehre und unserem Wesen bekannt gemacht zu haben, verdächtig, ja verlästert hatten, und selbst mit Gliedern der Immanuelssynode haben wir Abendmahlsgemeinschaft zu halten uns von Herzen willig und bereit erklärt, wenn diese von Jener Verdammungsurtheil sich lossagen würden. W.

**Civil-Verzerrung.** Das Beste, was wir über diesen Gegenstand, der in Deutschland zur brennenden Frage geworden ist, in deutschen Schriften und Zeitblättern gelesen haben, ist, was wir forden in der „Dorfkirchezeitung“ vom Monat October lesen. In einem in dieser Nummer befindlichen Bericht über die Verhandlungen der im August d. J. versammelten Immanuelssynode heißt es nemlich, wie folgt: Hierauf wurde aus Anlaß der sogenannten Civil-Ehe davon gehandelt, ob 1) der Civil-Act als Abschluß

der Ehe anzusehen sei, ob 2) das alte Trau-Formular zu ändern sei und 3) was gegen die, welche keine Trauung begehren, zu thun sei. — P. Bollert hielt einen interessanten Vortrag über die Sache, und stellte zuerst ins Licht, wie es in der Kirche von der Apostelzeit an mit der Eheschließung der Christen gehalten sei. Gott ist der Stifter des Ehebundes und der Staat hat um der Herzenshärte willen seine Gesetze über Schließung und Trennung der Ehen aufgestellt. Doch hat sich die Kirche, weil sie bestimmte göttliche Worte über die Ehe hat und weil Gewissensfälle vorkommen, von Anfang an eingehend um die Ehen gekümmert. So haben die Christen auch allzeit die Pflicht erkannt, für ihre Ehe vor ihrer Kirche offenbar zu sein. Der Consensus der Brautleute macht die Ehe, nicht die Segnung (sagt noch Ambrosius). Aber die consentirenden werden in der Kirche Gotte mit Gebet dargestellt und gesegnet. In Justinian's Gesetzgebung setzte der Staat fest, daß keine Ehe ohne priesterliche Trauung anerkannt werden solle. So wirken seitdem bei der Eheschließung der Christen Staat und Kirche zusammen, woraus mancher Streit zwischen beiden gekommen ist. Die Kirche hatte an der staatlichen Gesetzgebung keinen Theil, obwohl der Staat seit Justinian und Karl dem Großen mannichfach Rücksicht auf die Kirche nahm. Aber die Kirche nahm sich in ihrer Weise allzeit der Ehen und der Eheschließung an, und später hat sie auch statt des Staates sich sogar des Gerichtes in Ehesachen angemacht. — Im Laufe seines Vortrages theilte P. Bollert auch ausführlich eine Denkschrift von Kiefoth, Luthardt u. s. w. mit, in welcher sich dieselben eingehend über unsre Frage vom landeskirchlichen Standpuncte aus aussprechen. Sie erkennen das Recht des Staates an, seinerseits Gesetze zu geben, behalten aber der Kirche vor, ihrerseits für ihre Angehörigen die Bestimmungen des Wortes Gottes aufrecht zu erhalten. Sie machen aber die „Christliche Ehe“ zu einer andern höhern Art von Ehe, welche durch die Ceremonie der Trauung (gleichsam als opus operatum) gewirkt werde, und setzen allgemein in gesetzlicher Weise Kirchengucht fest gegen die, welche die Trauung nicht begehren. Sie gebrauchen hier die von ihnen gesetzlich gemachte Trauung als ein Mittel, ihr Kirchenwesen äußerlich zusammen zu halten, während sie doch gegen Verächter des heiligen Abendmahls und andere offenbare Sünder gegen göttliche Gebote keine Kirchengucht haben. Damit haben sie die durch Sitte gewordene Trauung über die Einsetzungen des Herrn Jesu gestellt. Dagegen haben wir uns verwahrt und ausgesprochen, daß 1) die Trauung nicht die Ehe mache, 2) auch nicht eine zweite, verschiedene höhere Art von Ehe, die sogenannte christliche Ehe, begründe und 3) nicht göttliche Stiftung sei. Wir sagten aber, daß wir die Trauung als eine feststehende, wichtige und heilsame Kirchen-Ordnung (ähnlich wie Confirmation) und als heilige Christensitte, die dem allgemeinen menschlichen Bedürfnisse entspricht, in der Art aufrecht erhalten, daß wenn jemand derselben je entrathe, er darüber zur Verantwortung gezogen werden müsse, um sich von dem Verdachte zu reinigen, als ob er Gottes Wort und den Segen der Kirche verachte. Wir waren meist der Meinung, daß solch Verschmähen bei uns nicht vorkommen werde, hielten es aber doch für möglich, daß jemand bei seiner Eheschließung der Trauung habe entbehren müssen, ohne im mindesten Gottes Wort und der Kirche Segen verachtet zu haben. Wer dagegen als Verächter des göttlichen Wortes offenbar geworden sei, müsse freilich deshalb in Kirchengucht genommen werden. Es wurde betont, daß man Segnungen nie aufdringen, noch dazu, sie anzunehmen, durch Kirchengucht anhalten dürfe. Wem aber die Trauung ein Zwang geworden ist, und wem der Anfang der Ehe lieber ist ohne Trauung, solchen verkommenen Subjecten hoffen wir bei uns nicht zu begegnen, weil wir gerade zum ernstlichsten Gebrauche des lauteren Wortes lediglich zusammen gekommen sind. Leider sind aber viele, die in großer Rührung ihrer Trauung gedenken, noch lange keine Christen. — Es thut in der That wohl, einmal wirklich lutherische d. i. wahrhaft evangelische Grundsätze über einen Punct vorlegen zu sehen, über welchen jetzt eine so grausame allgemeine Verwirrung der Begriffe sich offenbart, daß es zum Erstaunen, ja, Entsetzen ist.



**Ehe und Kirche.** Im „althannoverschen Volkskalender für 1876“ findet sich ein Artikel, überschrieben die „Ehelehe und die Kirche“, in welchem, wie die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ vom 7. October schreibt, die „Stimme eines unserer ehrwürdigsten Veteranen“ unschwer zu erkennen sei. Daraus referirt die „Pastoral-Correspondenz“ unter Anderem folgendes: „Die Parole, welche der Verfasser des genannten Aufsatzes gibt, ist: Nicht Ehesegnung, nicht Ehebestätigung, sondern Eheschließung in der Kirche!“ eine Parole, welche unleugbar für jeden einfältigen Christen einen gewinnenden Klang hat, so gewiß gottlob das christliche Volksgewissen bekennt: Nicht Menschen nehmen, Gott gibt. — Der Verfasser geht aus von der ersten Trauung oder der Copulation, die Gott selbst verrichtete. Diese erste Trauung ist das Vorbild für alle folgenden. Nicht die Brautleute sollen einander nehmen, denn: ihr seid nicht euer selbst, spricht der Apostel, sondern Gott will und muß sie einander geben. Er thut das jetzt nicht ohne Mittelspersonen! — die Mittelspersonen sind die Pastoren. Freilich, das ist richtig, in der heiligen Schrift findet sich kein ausdrückliches Wort an die Kirchendiener oder Pastoren: trauet die Leute!. Doch wenn sie deswegen keine Vollmacht zu trauen von Gott haben sollten, so müssen sie noch mehr von ihrem Amtsrechte streichen. Nicht einmal vom heiligen Abendmahl steht ein ausdrückliches Wort, daß die Geistlichen die Leute sind, aus deren Händen es die Gemeinben empfangen sollen. Gleichwohl zweifelt kein Mensch, daß die Verwaltung des heiligen Abendmahls zu den Amtsrechten der Geistlichen gehört. Warum? Weil z. B. geschrieben steht: „dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“. 1 Cor. 4, 1. Unter die Geheimnisse Gottes, welche die Prediger verwalten sollen, gehört ohne Zweifel das heilige Abendmahl. Und nach dem ausdrücklichen Zeugnisse desselben Apostels, Ephes. 5, 32., gehört darunter auch die Ehe. Wäre die Ehe nicht ein großes Geheimniß Gottes, ja, so gehörte die Eheschließung nicht in die Kirche, nicht an die Pastoren; die Kirchenregierung hätte nichts mit Eheordnung, nichts mit der Regierung des Ehelebens der Christen zu thun.“ — Sollte man wohl meinen, daß es möglich wäre, daß eine solche hochpapistische Irrlehre von einem Lutheraner, der sogar für einen der „ehrwürdigsten Veteranen“ innerhalb der lutherischen Kirche gilt, in einem weitverbreiteten Volkskalender niedergelegt wird?!

W.

**Oesterreich.** Die Allgem. ev.-luth. Kz. vom 15. October berichtet: Ein oberkirchenträthlicher Erlaß neuerer Zeit verurtheilt die evang.-luth. Gemeinde in Krafau einen solchen Pastor zu wählen, welcher sich bereit erklärt, den Reformirten das heilige Abendmahl nach ihrem Ritus zu spenden. Es wird daher wohl jeder einzelne Abendmahlsgeist seiner Confession nach gezeichnet zum Tische des Herrn treten müssen, damit verhütet werde, daß der Pastor am D.-R.-Rath sich versündige.

Wie man in Deutschland Fahnen weihet, sieht man aus einer in den Pastoralblättern mitgetheilten Rede, die Pastor Siebel in Tharandt bei der Fahnenweihe eines Militärvereins gehalten hat. Der Schluß faßt den Inhalt der Rede kurz zusammen und enthält die Einweihungsworte. Er lautet: „Brüder, wahrlich eure Fahne bedeutet viel. Sie ist ein Erinnerungszeichen, das euch eine glorreiche Erinnerung ins Gedächtniß ruft. Sie ist ein Einheitsband, das euern Verein umschließt. Sie ist ein Mahnzeichen, das euch große und heilige Pflichten vorhält. Und so als Symbol der Treue gegen König und Vaterland, der Treue gegen den irdischen und himmlischen König und gegen das irdische und himmlische Vaterland weibe ich sie auch als ein berufener und verordneter Diener der christlichen Kirche im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!“ — Hiernach scheint es, als ob unter der Fahne des sächsischen Kriegerheers für Christi Reich gestritten werden solle.

G.

**Neurologisches.** Am 19. September ist Consistorialrath und Generalsuperintendent a. D. Dr. J. A. Sauer zu Stade in fast vollendetem 74. Lebensjahre entschlafen.

**Für Tabakräucher.** Das „evangelisch-lutherische Gemeindeblatt“, welches in Schlesien erscheint, schreibt am Schlusse eines Artikels über das Tabakrauchen: „Von der deutschen Tabakproduction will ich gar nicht reden; man kann sagen, in dieser Gist-cultur sieht man Deutschland seinem Untergange zuellen, denn eine Nation, die sich nur noch durch Reizmittel das Leben erregen kann, ist im sittlichen Sinne keine Nation mehr.“ Die hartnäckigen Tabakräucher werden hiernach, wie es scheint, zur Hölle fahren müssen. Das ist doch wohl etwas zu grausam! (Dr. Münkel's Ztbl.) Hiernach scheinen auch in Deutschland und selbst unter denen, die sich Lutheraner nennen, ähnliche Antitabaks-Heilige sich zu befinden, wie in unserm lieben America. W.

**Hannover.** Diese Provinz wollte vor kurzem der Protestantenverein mit Sturm erobern. Er ernannte daher eine Actionscommittee, welche zu diesem Zwecke einen „Aufruf“ an das Volk erließ, den aber das Ministerium zu Hannover durch eine öffentliche „Erklärung“ beantwortete. Von Hannover wurde hierauf unter dem 8. October der Königlich-Preussischen Zeitung folgende interessante Mittheilung gemacht: Vorgestern brachten mehrere hiesige Blätter folgende pathetische Mittheilungen von Seiten des Professors Baumgarten: „Schneller als ich dachte, bin ich zurückgekommen, aber nicht schneller als es nöthig ist. Es ist inzwischen hier Manches zu Lage getreten, was die Fortsetzung des kirchlichen Kampfes von meiner Seite herausfordert. Die gegnerischen Kundgebungen sind ganz danach angethan, den gegenwärtigen Streitpunkt gänzlich zu verrücken und die Fabel vom Wolf und Lamm in neuer Auflage aufzuführen. Die Sachlage ist, daß gegen das Landes-Consistorium die hinlänglich motivirte Anklage auf Abfall vom protestantischen Schriftprinzip vorliegt. Anstatt daß das Consistorium, wie es seiner Vertrauensstellung schuldig ist, sich zu verantworten sucht, anstatt daß seine Anhänger das Verfahren des Consistoriums mit Gründen zu rechtfertigen unternehmen, schweigt das Consistorium still und seine Anhänger begnügen sich mit der ledigen Behauptung: der Correctheit des Consistoriums, und gehen dann sofort dazu über, den Protestanten-Verein zu verlästern. Ich meinerseits habe in vier öffentlichen Vorträgen tatsächliche Beweise gegen das Consistorium und seinen unchristlichen Standpunkt hingestellt; ich habe bisher nichts gehört oder gelesen, was diesen meinen Beweisen entgegengesetzt worden wäre; dagegen hat man sich nicht gescheut, mit scheinheiliger Miene loses Geschwätz und verleumderische Beschuldigungen wider mich zu erheben. Bei dieser Sache nehme ich den Kampf wieder auf, ziehe mein protestantisches Schwert und werde dafür sorgen, keine Luststreichs zu thun. Vorläufig kündige ich an: 1. eine protestantische Volkspredigt wider die Predigt des innerkirchlichen Habers in Nr. 754 der Deutschen Volkszeitung“ und in Nr. 609 des „Wahlblattes“, und 2. eine protestantische Volkspredigt wider den Aufruf und die Resolutionen der hiesigen Neulutheraner. Dem Herrn Pastor Heinge werde ich eine besondere Antwort widmen. Hannover, 5. Oct. 1875. M. Baumgarten, Professor und Doctor der Theologie und Mitglied des deutschen Reichstages.“ — Gestern Morgen fand in denselben Blättern folgende Annonce: „Protestantische Volkspredigt wider die Predigt des innerkirchlichen Hasses und Habers in Nr. 754 der „Deutschen Volkszeitung“ und in Nr. 609 des „Wahlblattes“. Donnerstag, den 7. October, Abends acht Uhr, in der Aula des Lyceums am Georgen-platz. M. Baumgarten, Professor und Doctor der Theologie und Mitglied des deutschen Reichstages.“ — Gleichzeitig brachte die „Deutsche Volksz.“ folgendes „Eingekamdt“: „Besondere Bitte um Beileid. Schneller als ich dachte, bin ich heruntergekommen; aber nicht schneller als es bei den Gesetzen des Falles natürlich ist. Ich bin der umgekehrte Wolf aus der Fabel. Wirklich unschuldig! Das Lamm klagt mich an; das Lamm will mich zerreißen. Ich bitte um Beileid. Ich bin zwar ein Wolf, aber ein frommer. Ich bin nämlich der Wolf, der nicht oben an der Quelle trinkt, sondern der längst unten am getrübbten Wasser hauset. Und da will ich ja gern bleiben; denn

alle andern Wisse sagen, daß ich trotz meiner Frömmigkeit zu ihnen gehöre. Ich bin ihrer würdig, ich will noch tiefer steigen, um mich aus den niedrigsten Versenkungen des Protestantenvereins zu laben. Wie kann ich also das Wasser verunreinigen? Das Lamm da oben thut es, welches in der Himmelnähe das Wasser schöpft. Ich werfe ihm den Handschuh hin. Er ist von Leder. Auch will ich in einem Volksvortrage beweisen, wie wenig der Trank aus den Gruben des Protestantenvereins dem Verstande schadet, wenn man nicht viel davon besitzt. Professor Koblgärtner.“ — Unser „Volk“ folgte der Einladung. Schon um 7½ Uhr war die Aula bis in die letzte Ecke besetzt und zwar dieses Mal nicht von Frauen, sondern von Männern. Um 8 Uhr 10 Minuten erschien auch Baumgarten, wunderbarer Weise nicht durch den gewöhnlichen Eingang, sondern durch eine der Eingangsthüre gegenüber dicht neben der Rednerbühne belegene Hintertüre. Er begann. Jemand aus der Mitte des Saales ruft: Erst einen Präsidenten! Baumgarten ignorirt den Ruf und redet weiter. Aber die Stimmen mehren sich — und Baumgarten zieht sich achselzuckend und verlegen zwei Schritte zurück. In demselben Augenblicke tritt Dr. Bärens, der bis dahin ruhig hinter ihm gesessen, neben ihn. Er wird von stürmischen Bravos empfangen. Dr. Bärens: Herr Professor Baumgarten hat Sie, meine Herren, zusammengerufen, damit Sie ein Urtheil abgeben sollen über verschiedene Anklagen (Unruhe), die er hier vorbringen will. (Unruhe.) Er hat dadurch diese Versammlung anerkannt als eine Art Gerichtshof. (Unruhe. Bravo!) Zu einem ordentlichen Gerichtshofe gehört ein Präsident. (Stürmisches lang andauerndes Bravo. Zurufe: Bärens! Bärens!) Ich schlage mich zu diesem Präsidenten vor (stürmisches Bravo) und ich bitte Alle, die demnach Dr. Bärens als Präsidenten wollen, die Hand zu erheben. (Geschlecht. Bravo. Händeklatschen.) Ich werde die Gegenprobe machen. Ich bitte Alle, welche dagegen sind, daß Dr. Bärens den Vorsitz führt, die Hand zu erheben. (Fünf oder sechs Hände erheben sich.) Ich danke ihnen, meine Herren. (Neue Bravos.) Herr Professor Baumgarten hat das Wort. (Unruhe.) Baumgarten zu Bärens: Ich verzichte auf das Wort. (Baumgarten nimmt darauf seinen Stod und Hut, und zieht sich nach der Hintertüre, durch die er gekommen, zurück. Gleich darauf verschwindet er durch diese Thüre.) Dr. Bärens: Meine Herren! Am 29. September hat hier im „König von Hannover“ eine Versammlung von Mitgliebern der lutherischen Kirche stattgefunden. (Bravo!) Dieselbe hat diesen „Protest und Dank“ beschlossen. (Zeigt denselben vor. Bravo!) Ich bezweifle nicht, daß Sie mit demselben einverstanden sind. (Bravo!) Er hat in allen unsern Blättern gestanden. Sie Alle kennen ihn. (Bravo!) Ich bringe ihn hiermit zur Abstimmung und bitte Alle, die dafür sind, die Hand zu erheben. (Geschlecht. Bravo! Bravo!) Ich werde die Gegenprobe machen. Ich bitte Alle, welche dagegen sind, die Hand zu erheben. (Zehn oder zwölf Hände werden sichtbar.) Der Protest und Dank ist auch hier von dieser Versammlung angenommen. (Stürmische lang andauernde Bravos.) Das genügt. (Bravo!) Die Versammlung ist geschlossen. Langsam und freudig erregt ging dann die Versammlung aus dem Saal, in der Hoffnung, daß Herr Dr. Baumgarten seine „Anklagen“ anderswo erhebt, als vor „unserm hannoverschen Volke“; er wird sich überzeugen haben, daß sein „protestantisches Schwert“ hierorts in der That nur „Lustthiere“ austheilt. Will er Schwarten darin haben, so muß er das, wie jene berühmte Spalpeare'sche Figur, selber besorgen.

**Mennoniten in Deutschland und Holland.** In der Allgem. evang.-lutherischen Kirchenzeitung vom 15. October lesen wir: Zu den Secten, welche im Laufe der Zeit zum Theil vollständig von ihren ursprünglichen Grundsätzen abgefallen sind, gehören die Mennoniten, oder vielmehr sie nehmen unter den Secten in dieser Beziehung fast eine reine Ausnahmestellung ein, denn eine derartige Wandlung wie bei ihnen, ist wohl kaum bei einer anderen vorgekommen. Schon in den Berichten in diesem Blatte über die Ge-

schide der Gemeinde Heubuden ist angedeutet, daß dieselbe der Mittelpunkt der orthodoxen Mennoniten Westpreußens geworden, und daß demgegenüber die Zahl derer nicht gering ist, welche abgesehen von den besonderen Unterscheidungslehren durchaus dem Rationalismus verfallen sind. Aus diesem Grunde darf es denn auch nicht wundernehmen, daß bei den Versuchen, welche jetzt von seiten der Secten unternommen werden, um aus dem Zustand, in welchem die Kirche in Deutschland augenblicklich sich befindet, durch vermehrte Propaganda Nutzen zu ziehen, die Mennoniten gar nicht genannt werden. Noch ganz anders aber als mit den Mennoniten in Deutschland steht es mit denen in Holland aus. Hier ist die Secte, die früher zu den positiv-gläubigsten gehörte, jetzt die allerfreieste, und eine Predigt, wie wir sie am vorletzten Sonntag in der Mennonitenkirche zu Leeuwarden, der Hauptstadt der niederländischen Provinz Friesland, von dem noch sehr jugendlichen ersten Prediger der Mennoniten in Harlem, de Bries, hörten, dürfte wohl auch in Deutschland kaum gehalten werden. Die Mennoniten sagen nicht Predigt, sondern Vermanje, Ermahnung, und so war denn auch dies keine Kanzelrede, sondern ein philosophischer Vortrag, wie der eines Docenten der Philosophie vor seinen Studenten. . . . Es war dies allerdings die freieste Rede, die jemals in der Leeuwarder Gemeinde gehalten ist, und selbst die beiden Prediger derselben sahen sich lächelnd an. Aber bekanntlich kann jeder taufgeschnittene Prediger ohne Verantwortlichkeit alles reden, was er will; er hat weder Katechismus, noch irgendeine kirchliche Oberbehörde. Hieraus erklärt sich denn wohl auch zum Theil, daß die Secte jetzt in solcher Weise dem Unglauben verfallen ist. Im übrigen sind die Gemeinden sehr zahlreich und zählen die vornehmsten Familien zu ihren Anhängern. Dabei sind sie durch ihre vielen Stiftungen und Geschenke unermesslich reich und sorgen für ihre Mitglieder auf das freigebigste; sie geben Gelder, um Geschäfte zu errichten, Schiffe zu kaufen &c. Ihre Prediger sind sehr gut besoldet, und der Gehalt des obengenannten de Bries wie auch des ersten Predigers in Leeuwarden beträgt 3000 Fl., sodasß sie für jede „Vermanje“ etwa 50 Fl. erhalten.

Ein ultramontaner Loßvogel läßt sich wieder in der „Germania“ hören mit der Einladung zu einer Bundesgenossenschaft der gläubigen Protestanten und Katholiken gegen den Unglauben, von der wir schon oft gehört haben. Die Ultramontanen haben früher mehr protestantische Bundesbrüder gehabt, und das starke Wegschmelzen ihrer Zahl scheint der Anlaß zu diesem Aufrufe zu sein. Der Kampf gegen den Unglauben, der ja hoch nöthig ist, bildet den Vorwand. Er hat aber die Zugkraft verloren, seit es mehr und mehr offenbar geworden ist, daß die Ultramontanen unter diesem Unglauben auch die Leugnung ihrer Kirchenherrschaft begreifen. Sie sind übrigens liebenswürdiger als früher gegen die gläubigen Protestanten. „Diese können versichert sein“, sagt die Germania, „daß die Katholiken mit den Evangelischen den Preis des zu erhoffenden Sieges“, nicht nach der Theilung des Löwen, sondern „redlich theilen, sie auch nach wiederhergestelltem Frieden — wie es ja auch vor dem Kampfe geschehen — als ihre christlichen Mitbrüder achten und lieben, und ihnen die verfassungsmäßige Parität rückhaltlos“ (auf wie lange?) „gewähren werden.“ Aufgegeben soll dabei nicht werden, die Evangelischen durch Gebet, Beispiel und Belehrung zu bekehren, wie man daselbe den Evangelischen nicht übel nehmen werde. Gewalt will man den Evangelischen nicht antun, da sie ja in den Händen des Staates ruht. Die Noth macht gelinde und entgegenkommend, sonst würden wir überrascht sein über diese Anerbietungen: „Christliche Mitbrüder, achten, lieben“, gerade als wenn wir keine Keger mehr wären. Aber die Germania kann viel versprechen, und beim Papste steht allein das Halten. Am wenigsten verlangt uns nach der redlichen Theilung der Siegesbeute, die wohl nur darin bestehen kann, daß der Staat ebenso der evangelischen Kirche dienbar wird wie der katholischen, was überhaupt nicht möglich ist. Höchstens kann man denken, daß die Herrschaft des kirchlichen Liberalismus gebrochen, und dem Glauben sein alter Einfluß zurückgegeben werde. In-

deß sollte die katholische Kirche wirklich siegen, so würden wir daneben noch ganz andere Dinge erleben, die uns die Beute sehr verkleiden würden. (Münkel's Zeitbl.)

**Spanien.** Der päpstliche Nuntius in Madrid hat in einem Rundschreiben an die Bischöfe Namens des Papstes an das königliche Cabinet die Forderung gestellt, das Concordat von 1851 wieder aufzurichten. Dies Concordat erklärt die katholische Kirche für ausschließlich berechtigt in Spanien. „Jeder andere Gottesdienst wird aus Spanien verbannt und bleibt untersagt.“ Der öffentliche und Privatunterricht steht unter Aufsicht der Bischöfe, damit nichts Unkatholisches gelehrt werde. Auf Begehren der Bischöfe muß die weltliche Gewalt einschreiten, „sei es um der Bosheit der Menschen entgegenzutreten, welche die Seelen zu verführen und die Sitten zu verderben suchen, sei es um den Druck, die Einfuhr oder den Umlauf schlechter“ (protestantischer) „Bücher zu verhindern.“ Da würden denn die harten Verfolgungen und Galeerenstrafen wie unter Isabella II. wieder ihren Anfang nehmen, und die Freiheit der Lehre und Wissenschaft, der Bischof Reteller in Mainz so warm das Wort geredet hat, würde in Spanien rothe Blüten treiben. Diese Herren sind große Freunde der Duldung, bis sie das Pest in den Händen haben. Von da an ist keiner mehr vor ihnen sicher. Das Cabinet des Königs hat dem Nuntius sein Mißfallen darüber bezeugt. — Aus einem Schreiben des Pastors Fiedner an die Gustav-Adolfs-Versammlung zu Potsdam vom 19. August d. J. erfahren wir, daß die Verbreitung des Evangeliums und der Bibel auch unter König Alfons' achtmonatlicher Regierung ihren ungehörten Fortgang genommen hat. Zwei neue Missionen sind gegründet in Oviedo und in Corunna, dort im Norden, wo bisher der stärkste Hort des Ultramontanismus gewesen. „Daß König Alfons, der den Segen der Religionsfreiheit in der Verbannung genossen, dieselbe nicht vernichten will, ist außer Zweifel; und alle Anstrengungen der Ultramontanen, sie zu vernichten, haben bis jetzt nur den Erfolg gehabt, sie zu befestigen.“ Das Werk ist im Ganzen noch klein und gering; doch gibt sich Pastor Fiedner der Hoffnung hin, daß es gedeihen werde. (Dr. Münkel's R. Ztbl.)

**Frankreich.** Wie in Spanien der päpstliche Nuntius die Glaubenseinheit und die Ausrottung der protestantischen Ketzereien verlang hat, so gibt der päpstische „Monde“ das Mittel an, wodurch in Frankreich die Glaubenseinheit wieder hergestellt werden kann. Das Waalzeichen des Lhieres aus dem Abgrunde an der Stirn schreibt er: „Die Kirche kann der äußern Gewalt nicht entsagen, ohne ihren Ursprung (!) zu verleugnen.“ Und nun folgt Begründung und Vertheidigung der Inquisition, welche als ein Glaubensgericht von den Päpsten immer aufrecht erhalten sei. Dieser Gerichtshof wende als härteste Strafe nur Verbannung und Gefängniß an, nicht aber Tortur und Todesstrafe, welche nur von der weltlichen Obrigkeit unter Mißbilligung der Kirche (!) gegen Ketzergewalt angewandt seien. Für ihre willkommene Blutarbeit wird also nachträglich die Obrigkeit damit belohnt, daß sie die Blutschuld allein tragen muß. Nun aber, wer sind denn die Ketzergewalt? Das sind nicht die Ungläubigen und Heiden, das sind alle getauften Christen, welche sich dem Papste nicht unterwerfen wollen, also auch die getauften Protestanten in Frankreich, welche dem „Monde“ ein Dorn im Auge sind. Ginge es nur so schnell! Der „Monde“ wird sich doch noch auf viele Jahre in Geduld fassen müssen. Daß er schon jetzt damit herausplagt, ist ein Beweis, zu welchen kühnen Hoffnungen er sich bei den hochgehenden Wogen des Ultramontanismus in Frankreich aufgeschwungen hat. Was in Deutschland kein Ultramontaner auszusprechen wagt, das predigt er frei von den Dächern, und gibt den „guten Protestanten“ die gute Lehre, was sie von der Bundesgenossenschaft mit jenen zu hoffen haben. (Dr. Münkel's Zeitbl.)

### Errata.

In der November-Kummer ist S. 328 Zeile 12 von unten anstatt „Luthardt“ zu setzen: Derselbe, Zeile 1 von unten anstatt „Derselbe“ — Luthardt.

# Lehre und Wehre.

---

## Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri,  
Ohio u. a. Staaten.

Redigirt vom

Lehren-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schaafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schaafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man segund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schaafe wohl weide und lehre, so ist dennoch nicht genug der Schaafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon fñhren. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl selber, daß die Schaafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich werden.“

---

Zweinundzwanzigster Band.

---

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

1876.

Digitized by Google



# Inhalt.

## Januar.

	Seite
Vorwort .....	1
Ueber Reutenz und Separation.....	11
Das Dächel'sche Bibelwerk.....	19
Literarisches .....	21
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	26

## Februar.

Vorwort .....	33
Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?...	40
Ueber die Wucherfrage.....	47
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	51

## März.

Vorwort .....	65
Verichtigung .....	77
Zu meiner Rechtfertigung.....	78
Literatur .....	86
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	87

## April.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?...	97
Bedenken und Winke zu deren Lösung.....	105
Klarer Erweis, daß Röm. 7, 14—25. nur von dem Wiedergeborenen handelt, den St. Paulus, als in seiner Person, darstellt .....	111
Neue Literatur.....	119
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	121

## Mai.

Christus ist Jehova.....	129
Von der Uebertragung des heiligen Predigtamts.....	138
Das Hexaemeron im Verhältniß zur Geologie.....	144
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	152

## Juni.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?...	161
Das Hexaemeron im Verhältniß zur Geologie.....	169
Literarisches .....	177
Bermischtes .....	181
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....	182



## Juli.

	Seite
Ist die Absolution kategorisch oder hypothetisch zu sprechen? .....	193
Das Hexameron im Verhältniß zur Geologie .....	197
Compendium der Theologie der Väter .....	203
Vermischtes .....	208
Kirchlich - Zeitgeschichtliches .....	213

## August.

Ein gutes Zeugniß in Betreff der Judenmission mit einigen Bemerkungen .....	225
Ueber das Gewissen .....	231
Die Galesburger Regel .....	234
Compendium der Theologie der Väter .....	240
Vermischtes .....	242
Kirchlich - Zeitgeschichtliches .....	247

## September.

Ueber das Gewissen .....	257
Die Weimar'sche Landeskirche .....	263
Compendium der Theologie der Väter .....	273
Literarisches .....	278
Protest .....	279
Kirchlich - Zeitgeschichtliches .....	280

## October.

Dr. Philippi's Lehre von der Kirche .....	289
Ueber das Gewissen .....	302
Erklärung .....	306
Literarisches .....	307
Kirchlich - Zeitgeschichtliches .....	311

## November.

Das „Tragen“ Melancthon's von Seiten Luther's .....	321
Offene Erklärung und Protest .....	339
Erklärung .....	341
Vermischtes .....	341
Kirchlich - Zeitgeschichtliches .....	343

## December.

Das „Tragen“ Melancthon's von Seiten Luther's .....	353
Missouri und Hermannsburg .....	373
Auch eine Erklärung .....	380
Erklärung .....	381
Kirchlich - Zeitgeschichtliches .....	381



# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 22.

Januar 1876.

No. 1.

---

## V o r w o r t.

Jemehr Gott das Zeugniß unserer Synode für seine Wahrheit segnet, desto mehr suchen unsere Feinde allerlei wider uns zu reden, um sich dieses Zeugnisses zu erwehren. Sollen wir uns dadurch muthlos machen lassen? Sollen wir uns nicht endlich herbei lassen, den Feinden Concessionen zu machen? Nein, jemehr der Vorwürfe unserer Feinde werden, desto muthiger, desto getroster wird unser Herz, desto entschiedener werden wir, fest zu stehen und nicht zu wanken. Läßt uns ja doch die Gnade Gottes erkennen, daß gerade die Vorwürfe, die man unserer Synode macht, lauter Zeugnisse dafür sind, daß sie eine treue Tochter der Kirche der Reformation ist.\*)

Ein Hauptvorwurf, den man uns macht, ist der der Repristination. Will man damit sagen, wir nehmen die alte Lehre ohne Prüfung an um Menschenansehens willen als eine von den Vätern ererbte Tradition, wir seien blinde Nachbeter Luthers und der alten Theologen und nehmen ihre Aussprüche an, nur darum, weil sie dieselben gethan haben, so weisen wir ihn entschieden und mit gutem Gewissen ab.

Wohl wollen wir es nicht leugnen, daß, wenn wir für einen Gegenstand, den wir noch nicht besonders durchforscht, Zeugnisse Luthers und der Theologen, die in seine Fußtapfen getreten sind, Chemnitz, Gerhard und Andere, finden, wir eine gute Präsumtion haben. Wir wissen, was Gott durch diese Männer ausgerichtet hat, wie er durch sie das Papstthum gestürzt, Viele aus den Banden der Finsterniß errettet, Vielen das himmlische Licht gebracht hat. Wir sehen, wie sie immer auf die Schrift zurück gehen, wie sie das, was sie lehren, mit der Schrift beweisen, wie sie nur auf dem Boden der Schrift stehen und auf denselben zu stellen suchen. Jeder, dem es um Wahr-

---

\*) Dies war der Gegenstand der im letzten Herbst dahier gehaltenen südöstlichen Pastoralconferenz der westlichen Districtsynode. Dem Wunische derselben gemäß sind die Verhandlungen in Obigem berücksichtigt.

heit zu thun ist, fühlt sich zu ihnen hingezogen. Welch herrlichen Erfolg haben sie mit ihrem auf die Schrift gegründeten Zeugniß gehabt, welchen unaussprechlichen Segen gestiftet. Ihnen, mit ihrem kräftigen Schriftbeweis, verdanken wir unter anderem auch die Einigkeit unserer Synode. Wer will es uns verdenken, wenn wir ein gutes Vorurtheil für unsere alten Theologen, Luther an der Spitze, haben, und wenn wir uns desselben auch nicht schämen?

Aber — einen papistischen Köhlerglauben haben wir darum nicht. Wir nehmen nichts an, weil es Luther gesagt hat. Wir sind Knechte des lebendigen Gottes. Wir wollen von keinem etwas wissen, der uns nicht sagen kann: Es steht in Gottes Wort geschrieben.

Gott weiß es, daß dem also ist. Er weiß es, daß wir nichts blindlings angenommen haben, er weiß es, wie wir gekämpft haben, wie manche Seufzer zu ihm aufgestiegen sind, daß wir zu gewisser Ueberzeugung kommen möchten. Nicht eher sind wir mit einem Bekenntniß hervorgetreten, als bis wir ernstlich vor dem allwissenden Gott, nach seinem Wort, geprüft hatten, und daraus unserer Sache gewiß waren. Davon wissen unsere Gegner nichts. Sie sind sich dessen nicht bewußt, daß ein jeder rechtschaffene christliche Prediger, ja jeder Christ eine Herzensgewißheit haben müsse. Sie wissen nicht, welch ein köstlich Ding es ist, wenn das Herz fest wird. Wohl sinnen sie sich allerlei Theorien aus, wohl machen sie die genialsten Combinationen, sie schwingen sich mit ihren Gedanken in gar hohe Sphären, gerathen aber dabei (mit Luther zu reden) wohl in's Schlaraffenland, nicht aber in das Paradies Gottes. So kann denn bei ihnen nicht die Rede sein von einer Herzensgewißheit, die nur durch die Gnade erlangt wird. Und daher ist's kein Wunder, daß sie dem Zeugniß der Alten, denen es so sehr um Gewißheit zu thun war und die alle Gewißheit in dem Schriftwort suchten, gar keinen Geschmack abgewinnen, daß sie sich nicht darein finden können, wie wir dem lieben Gott für den Schriftbeweis der Väter so dankbar sind.

Wir können uns getrost auf unsere Publicationen berufen. Niemand wird darin den Grundsatz ausgesprochen finden, daß man die Lehre der Alten nicht nach der Schrift prüfen dürfe, sondern einfach annehmen müsse. Niemand wird nachweisen können, daß wir das Bekenntniß unserer Kirche hätten fallen lassen: „Andere Schriften der alten und neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal miteinander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“ (Form. Conc. de comp. reg. atque norma, Epit.) Wir haben nie jemand lediglich deswegen verurtheilt, weil er etwas, was unsere symbolischen Bücher, was Luther und Andere gesagt haben, nicht angenommen hat. Wäre dem so, dann hätte man ja wohl in 30 Jahren einen Beweis dafür finden können. Man hat uns bis heute nichts dergleichen nachweisen können.

Und der Gang unserer Synode bezeugt das Gegentheil. Zum Ueberflus sei an einige Thatfachen erinnert.

Nach manchem heißen Kampf ist unsere Synode in den Besiz der reinen Lehre von Kirche und Amt gekommen. Was hat den Sieg davon getragen? Gottes Wort allein. Und womit hat unsere Synode die Zweifelsenden zur Gewißheit gebracht? Durch Gottes Wort allein. Zwar sind auch in diesem Kampf die Zeugnisse Luthers und anderer Theologen nicht unbeachtet geblieben, aber nur darum beachtet worden, weil sie in die Schrift einführen und auf der Schrift beruhen. Als es daher für die Synode nöthig ward, ein Zeugniß ihres Glaubens über diese Lehrfragen herauszugeben, da that sie dies in dem Buch: „die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“, also, daß sie den Schriftbeweis oben anstellte und diesem erst die Zeugnisse der Kirche in ihren öffentlichen Bekenntnisschriften und in den Privatschriften ihrer Lehrer folgen ließ. Und diese Zeugnisse wollte sie um so lieber hinzufügen, um so desto deutlicher zu zeigen, daß sie keine neue Lehre bringe.

Ferner, so sehr wir uns der Zeugnisse unserer alten Theologen freuen, so haben wir doch nie vergessen, daß diese auch ihre naevos gehabt haben daß sie in diesem und jenem Punct nicht das Rechte getroffen haben. Wir haben es zwar nicht als unsern Beruf erachtet, alle diese Schwächen der theuern Gottesmänner der Welt zu proclamiren, indeß haben wir, wo es nöthig war, keinen Hehl daraus gemacht und bekannt, daß wir in diesem und jenem Punct nicht mit ihnen gehen können, weil Gottes Wort uns über alles geht. Dies ist z. B. geschehen in der Lehre vom Sonntage, in der wir offen unsern Dissensus von dem so großen Gerhard ausgesprochen haben.

Ferner, auf dem Colloquium zu Milwaukee wurde von den missourischen Colloquanten darauf gedrungen, daß man erst vom Chillasmus auf Grund der Schrift verhandle, während die Iowaer darauf bestanden, daß zuerst die Frage vom Bekenntniß vorgenommen werde. In Bezug darauf wurde von Professor W. ausgesprochen: „Das halte ich nicht für die rechte Ordnung, wenn mit der Stellung zu den Symbolen angefangen wird; ich fürchte vielmehr, daß doch grade dadurch die Sache verschoben würde, nämlich, als ob in dieser Sache unser Gewissen von den Symbolen gebunden wäre und wir gegen den Chillasmus kämpften nur, weil er in ihnen verworfen ist. Das ist aber nicht der Fall. Unsere Gewissen sind zunächst durch Gottes Wort gebunden. Darum wenn auch kein Wort darüber in den Symbolen stünde, so würde es uns die heilige Schrift verbieten, in dieser und ähnlichen Lehren mit der Iowaersynode übereinzustimmen. Das ist etwas anders, wie Sie zu den Symbolen stehen, und das wird sich dann schon zeigen, wenn wir auf die Frage kommen, ob Sie bekennnistreue Lutheraner sind oder nicht; aber jetzt handelt es sich darum, weshalb wir eine Lehre annehmen oder verwerfen, und da sagen wir: Die Symbole können unser Gewissen nicht binden. . . . So haben wir es auch immer gemacht, daß wir mit den Gegnern erst in die Schrift gingen

und zeigten, daß unsere Lehre derselben gemäß sei, ehe wir sagten: So steht es in den Symbolen, so müßt ihr's annehmen." (S. 14. 15.)

Endlich weisen wir noch hin auf das Zeugniß eines Gegners, des unirten Pastors H. Krummacher, der nach seiner Rückkehr von America in seinem Buch: „Deutsches Leben in America“, 1874., obwohl auch er den Vorwurf gegen die Missourier erneuert, sie legten den Symbolen normative Dignität bei, dennoch — welcher ein Widerspruch — auch schreibt: „Was die Lehre betrifft, so wird eine Fassung des Formalprinzips vertreten, die sehr häufig als reformirter ‚Scripturariusmus‘ bezeichnet worden ist.“ S. 103. Hiermit will Krummacher sagen, daß wir in der Lehre auf die Schrift zurückgehen, auf die Schrift alle Lehre gründen. Und darin gibt er der Wahrheit die Ehre, so unrichtig es ist, dies Zurückgehen auf die Schrift als eine Eigenthümlichkeit der reformirten Kirche hinzustellen, die vielmehr im letzten Grunde immer auf die Vernunft zurück geht, und so manches Absurde er sonst aus Vorurtheil und falschen Berichten über uns schreibt.

Wir meinen, dies müsse genügen, jeden Unparteiischen zu überzeugen, daß wir weit davon entfernt sind, die Lehren der alten Theologen ohne Prüfung anzunehmen, obwohl wir nicht leugnen, daß wir uns freuen, je mehr wir Zeugnisse derselben finden, in denen sie mit uns zu demselben Resultat der Schriftforschung gekommen.

Was mag wohl die Ursache sein, daß trotzdem unsere Feinde nicht müde werden, diesen Vorwurf gegen uns zu erheben? Ohne Zweifel keine andere, als die, daß ihnen diese gewaltigen Zeugnisse mit ihren kräftigen Schriftbeweisen zuwider sind. Sie wollen sich nicht, wie wir, mit unsern Vätern unter das Wort des Herrn beugen. Die Theologie der heiligen Schrift ist ihnen zu altmodisch, nicht mit der Philosophie vermittelnd, nicht vornehm und ästhetisch genug. Sie folgen lieber den Weisen und Klugen dieser Welt. Wir haben also alle Ursache, ihnen den Vorwurf, den sie uns machen, zurückzugeben. Sie sind recht eigentlich die blinden Nachbeter derer, die sie verehren. Was ein Rahnis, ein Luthardt, ein v. Hoffmann und Andere, die in der Welt angesehen sind, sagen, ist ihnen Evangelium. Was ein Löbe geredet hat, das nehmen die Iowaer als vom Himmel geredet an. Und wenn man behauptet, das, was in den Symbolen nicht stehe, müsse frei sein, was ist das anders, als das Traditionsprincip oben an stellen, indem man das, was man als in den Bekenntnissen entschieden bezeichnet, eben um der kirchlichen Entscheidung willen annimmt.

Doch indem man uns den Vorwurf der Repristinatio macht, wirft man uns nicht bloß vor, daß wir die alte Lehre ohne Prüfung um Menschenansehens willen als eine von den Vätern ererbte Tradition annehmen, sondern auch dessen zeugt man uns, daß wir diese alte Lehre nachbeten, ohne sie im Herzen im wahren Glauben zu tragen. Man bezeichnet uns als Orthodoristen, als todte Orthodore.

Manche sprechen diese Beschuldigung aus, ohne uns zu kennen. Welch großes Unrecht dies sei, ist wohl nicht nöthig zu sagen. Der Herr behalte ihnen diese Sünde nicht. Viele kennen uns und beschuldigen uns doch eines todtten Kopfglaubens. Sie wissen, daß sie daran lügen.

Sie seien nun, die uns einen bloßen Kopfglauben zuschreiben, wer sie seien, wir sprechen ihnen allen das Recht ab, darüber zu richten. Menschen können nicht in's Herz sehen, der Herr ist's allein, der Herzen und Nieren prüfet. Der Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.

Und getrost können wir hinweisen auf das, was vor Augen ist, und sagen: Kommt und sehet es! Von unserm Ministerium wird Buße und Belehrung, Rechtfertigung und Heiligung gepredigt und von dem Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen nichts verhalten. Man sieht und merkt, daß es den Predigern Herzenssache ist, daß sie das, was sie predigen, selbst erfahren haben. Wohl, es ist wahr, sie predigen besonders Lehre, sie sind auch nicht für die sogenannten revivals, für gewaltsam bewirkte Reubelebungen, sie greifen nicht zu neuen Maßregeln, sie gehen nicht darauf aus, die Gemüther nur aufzuregen und so sie zu fangen, aber sie predigen das Wort Gottes öffentlich und sonderlich, rein und lauter, nach dem Vermögen, das Gott einem jeden gegeben hat, sie predigen das Gesetz in seiner Strenge, das Evangelium in seiner Süßigkeit, sie predigen schlecht und recht, einfältig und treu, dessen gewiß in ihrem Herzen, daß das Wort Gottes in sich selbst lebendig machende Kraft hat, daß das wahre, himmlische, göttliche Leben nur aus dem Wort kommt, daß es nicht ihres Amtes ist, durch eigenes Thun und Treiben dem Wort noch besonders Kraft und Nachdruck zu geben. Sie strafen alle Sünden schonungslos, sie gehen den Irrenden nach, sie suchen die Gefallenen aufzurichten, die Frommen zu fördern, die Betrübten zu trösten, die Zweifelnden gewiß zu machen. Sie thun ihr Amt ohne Menschenfurcht, sie suchen nicht die Gunst der Menschen, sie müssen zumeist in Armuth leben und ernten zumeist für ihren treuen Dienst Haß, Spott und Verachtung. Ist das ein todttes Ministerium?\*) Es ist in der Welt nicht erhöret, daß das ein todtter Orthodoxer gethan hat, wohl aber, daß er dieses und jenes äußerlich angenommen hat, um in fetter Pfründe bleiben und um Ehre und Ansehen genießen zu können.

Woher kommt es, daß Gemeinden um Gemeinden sich drängen, Prediger von uns zu bekommen? Kommt's etwa daher, weil sie merken, daß wir nur die Wolle der Schafe suchen? Oder ist's nicht vielmehr darum, weil sie wissen, daß sie von unsern Predigern nicht betrogen, nicht leer abgESPESST, sondern wohl versorgt werden. Daß die Leute herbeistellen, Gottes Wort zu hören; daß sie eifrig sind des Herrn Wert zu treiben, daß sie jähr-

\*) Damit ist ja freilich nicht gesagt, daß nicht auch solche offenbar werden, die anders gesinnt sind, aber solche fühlen sich auch nicht wohl unter uns und in der Regel ist ihres Bleibens nicht für immer.

lich so große Summen zu Zwecken des Reiches Gottes geben, ohne dazu durch pfarramtliches Gebot genöthigt zu werden, aus freiem Trieb, nicht weil man sagt, sie könnten dadurch etwas verdienen; daß unsre Gemeinden sich nicht begnügen mit der dürftigen Sonntagschule, sondern auch christliche Wochenschulen errichten und mit großen Opfern erhalten, damit auch die Lämmer Christi auf die grüne Weide des Wortes Gottes geführt werden, daß sie auf gründlichen Confirmandenunterricht und auf die sonntäglichen Katechismus-examina halten, daß sie Kirchenzucht üben, daß sie das Kirchenregiment nicht Einzelnen übertragen, sondern in ihrer gesammten Repräsentation in Gemeinschaft mit ihren Predigern selbst verwalten, — ist das todte Orthodorie?

Wenn wir auf unseren Synodal- und Conferenzversammlungen und in unsern Publicationen die Lehre des göttlichen Wortes, und insonderheit die Hauptlehre, die von der Rechtfertigung, fleißig treiben, wenn wir diese Lehre in Schwang zu bringen suchen, wenn wir darauf sehen, daß jedes Glied von der Wahrheit überzeugt werde und nicht eher ruhen, als bis es von Herzen der Lehre beistimmt, wenn wir darauf hin arbeiten, die Lehre recht in's Leben zu führen, — ist das todte Orthodorie? Oder ist's nicht vielmehr ein Beweis, daß der Kern des Evangeliums unser Eigenthum geworden ist; daß wir nicht bloß an der äußern Form festhalten?

Zwar werden auch unter uns Sünden offenbar, aber das beweist nur, daß Satan gegen die reine Lehre und die Lehre von der Gottseligkeit, die unter uns herrscht, gegen das Werk, das Gott unter uns hat, wüthet. Wir leisten solchen Sünden wider die erste und andere Tafel keinerlei Vorschub, wir strafen sie, wir schweigen nicht still dazu, wir kämpfen dagegen. Und getrost können wir unsere Gegner auffordern, uns Gemeinden zu zeigen, in denen es besser steht, als in der Mehrzahl unserer Gemeinden. Fürwahr, eine solche Gnadenheimsuchung, wie sie uns Gott hat zu Theil werden lassen, daß wir gleicherweise für reine Lehre und für Gottseligkeit eifern, finden wir nach der Kirchengeschichte nur in der Zeit der Apostel und der Reformation. Und was Gott uns gegeben hat, können und dürfen wir nicht verschweigen, das wollen wir uns nicht streitig machen lassen, das müssen wir rühmen.

Befehen wir uns dagegen einmal unsere Gegner, welche uns beschuldigen, wir seien todte Orthodore. Hier in America hätte lange Jahre, ehe Gott durch uns Unwürdige den Ruf zur Rückkehr zur reinen Lehre erschallen ließ, todt's Wesen seine Herrschaft aufgeschlagen. Das Sectenthum stand darum in voller Blüthe und konnte ungehindert wachsen, da die Leute in demselben doch etwas Nahrung fanden. Nun, seitdem Gott hier eine lebendige lutherische Kirche gepflanzt hat, ist der Weizen der Secten verblüht. Das Werk der Methodistens z. B. ist seitdem bedeutend in Stillstand gerathen. Die Leute merken, daß die lutherische Kirche den rechten Weg zur Seligkeit weist

und daß das Treiben der Schwärmer nur gemachte Aufregung, nur ein Strohfeuer ist, das bald verlöscht.

Noch jetzt halten viele an dem todtten Wesen fest. Daß viele von ihnen für revivals schwärmen und von Zeit zu Zeit einmal ein Feuer auslodern lassen, ist kein Gegenbeweis. Wo man es bei den sonntäglichen kraftlosen speeches oder lectures, die man Predigten nennt, und in denen man, wenn nicht weltliche Themata, doch meist nur Gemeinplätze abhandelt, sein Bewenden haben läßt, wo so wenig geschieht, die Leute zur Erkenntniß Jesu Christi und des Reichthums seiner Gnade zu bringen und darin zu fördern, wo Alt und Jung so greulich verwahrloßt werden, wo man die Jugend in sieben Tagen mit nur einer Stunde religiösen Unterrichts, und so armseligen Unterrichts, abspießt, wo man den Katechumenen, anstatt sie gründlich im Katechismus zu unterrichten, nur einige wenige Vorlesungen hält, wo man, um Menschen gefällig zu sein, zu dem greulichsten Stillschweigt, z. B. zu dem gottlosen Treiben der geheimen Gesellschaften stillschweigt, wo man — besonders auf kirchlichen Conventionen — keinen Sinn dafür hat, die Lehre des göttlichen Wortes zu treiben oder nur einige Stunden — ohne Ernst — auf Lehrverhandlungen verwendet, wo man keinen Eifer zeigt, Gottes Reich zu bauen, oder wo man dazu gesellig treiben muß, — kann da von lebendigem Christenthum die Rede sein?\*)

Nicht besser steht es in den Landeskirchen Deutschlands. Man sehe sich doch das Ministerium an. Die Theologen betrachten ihre Theologie als Wissenschaft, die Pastoren betreiben ihr Predigen handwerksmäßig oder predigen über die Köpfe ihrer Zuhörer hinweg, unbekümmert, ob diese sie verstehen oder nicht, ob die Sichern geschreckt, die Betrübten getröstet, die Zweifelnden gewiß gemacht werden oder nicht. Viele machen gar kein Hehl daraus, daß sie, von ihren Kirchenobern bedroht, gar manches ohne Ueberzeugung, ja gegen Ueberzeugung, unterschreiben, um nur auf der Pfarre zu bleiben. (Vergleiche „Lehre und Wehre“, 1874. August-Heft, S. 240.) Mit was für Futter sie die Leute abspiesen, beweisen die leeren Kirchen. Die Thatsache,

\*) Der American Lutheran beliebt sich und seine Glaubensgenossen von der Generalsynode mit den Pietisten, die „Symbolisten“ aber mit den sogenannten Orthodoxen, von deren Frömmigkeit er keine hohe Vorstellung hat, zu vergleichen, und zu behaupten, daß, wie einst die Pietisten von diesen, so auch sie von den „Symbolisten“ verfolgt würden, weil sie „religiöse Erweckungen befürworten und von wirksamen Maßregeln zur Befehrung der Sünder Gebrauch machen.“ Allein nicht nur solche Männer, wie Spener, Rambach, Fresenius und Andere, wenn sie zurück kämen und sähen, wie der American Lutheran sich ihres Namens und „lebendiger Frömmigkeit“ rühmte und doch neben den greulichsten Schwärmereien die sadesten, oft gotteslästerliche, Wiße (in der ständigen Columnne: Wit and Humor) brächte und so manche unmoralische Anzeigen aufnahm, würden sich darüber entsetzen, sondern auch Orthodoxe, wie Pfeiffer, Löscher und Andere, von deren Frömmigkeit der American Lutheran keine hohe Vorstellung hat. Gott bewahre uns vor solcher „lebendigen Frömmigkeit“ und schenke allen, die sich derselben rühmen, vorerst wahre Buße.



daß gewissen Orts in einer Gemeinde von 8000 Seelen nicht 100 dem Gottesdienst beiwohnen, ist eine schwere Anklage. Es sind uns Fälle bekannt, daß Laien, die aus sogenannten „todt orthodoxen“ missourischen Gemeinden in solche deutsche Kirchspiele kamen, mit ihrem Zeugniß ein Feuer angezündet haben. Von Leben auf deutschen Conferenzen haben wir bis heute auch noch sehr wenig gehört. Daß man auf denselben gar kein Interesse für die reine lutherische Lehre hat, keine Freude sich entschieden zum alten Lutherthum zu bekennen, daß man nach allerlei Apologien desselben sucht und sich also eigentlich desselben schämt, daß man von bestellten Referenten ein Referat vorlesen läßt, Ja dazu sagt und dem Referenten einen Dank votirt, um nur schnell davon zu kommen, ist das ein Beweis von Leben?

Wir meinen, jeder Unpartheische, der da steht, wie es bei uns und wie es bei unseren Gegnern steht, müsse den Vorwurf dieser Gegner als einen ganz ungegründeten bezeichnen.

Ebenso müssen wir es als eine thatsächliche Unwahrheit abweisen, wenn mit dem Vorwurf der Repristination gesagt sein soll, wir leugneten, daß die alte Lehre immer deutlicher aus der Schrift begründet, immer distincter dargestellt, ihr Zusammenhang und ihre Consequenzen immer besser nachgewiesen werden könnten, oder daß die Schrift eine noch nicht erschöpfte Erkenntnisquelle sei.

Wir haben nie geleugnet, daß die Lehre immer deutlicher aus der Schrift begründet werden könne. Wir wissen recht wohl, daß z. B. im vierten Jahrhundert in Folge der arianischen Streitigkeiten die Lehre von der Gottheit Christi deutlicher begründet wurde, als es vorher der Fall war, indem die Rechtgläubigen gegen die sich mehrenden Angriffe der Feinde auch immer mehr Beweise aus der heiligen Schrift sammeln mußten. Wir wissen, daß die Lehre von der Rechtfertigung zur Zeit der Reformation deutlicher, als vordem, aus der Schrift begründet wurde, da die mannigfachen Angriffe des Papstthums auf diese Lehre es nöthig machten, Gründe für diesen Artikel in der heiligen Schrift zu suchen und geltend zu machen.

Wir haben auch nie geleugnet, daß die Lehre immer distincter dargestellt werden könne. Als eine solche distincte Darstellung bezeichnen wir z. B. den Ausdruck, den die Rechtgläubigen im vierten Jahrhundert gegen die Arianer festhielten, daß der Sohn Gottes mit dem Vater wesensgleich (*ὁμοούσιος*) sei. Immer und immer hatten die Arianer Ausdrücke der Rechtgläubigen scheinbar angenommen, aber auf ihre Weise gedeutet, bis ihnen der distincte Ausdruck *ὁμοούσιος* entgegengehalten wurde, da sie nicht mehr entschlüpfen, darunter ihre falsche Lehre nicht mehr verstecken konnten.

Wir haben nie geleugnet, daß der Zusammenhang der Lehre und ihre Consequenzen immer besser nachgewiesen werden können. Ohne ihren Dank haben auch hierzu die Reper dienen müssen. Der hohen Bedeutung der Lehre von der Person Christi für die Lehre vom heiligen Abendmahl war man sich vor der Reformation nicht so bewußt gewesen. Als aber Luther gegen

Zwingli die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl vertheidigte, und sich dieser zur Vertheidigung seiner Irrlehre darauf berief, daß Christus als Mensch nicht allgegenwärtig sein könne, wurde ihm von Luther und Andern grade aus der Lehre von der Person Christi nachgewiesen, daß Christus im heiligen Abendmahl gegenwärtig sein könne, da ja durch die aus der persönlichen Vereinigung folgende Mittheilung der Naturen und ihrer Eigenschaften auch Christus als Mensch allgegenwärtig sei, weil Gott allgegenwärtig sei, und man nicht sagen könne, Gott sei Mensch geworden, wenn Christus nach seiner Menschheit nicht auch allgegenwärtig sei. Weit entfernt daher, solchen Fortschritt zurückzuweisen, freuen wir uns vielmehr alles des, was die Rechtgläubigen darin geleistet haben; ja halten auch noch heute solchen Nachweis für eine wichtige Aufgabe der Kirche, um die ganze Lehre vor den Feinden zu bewahren. Wenn wir die Consequenzen einer Lehre preisgeben, geben wir damit die Lehre selbst preis. Ein König, der nur seine Residenz zu retten sucht, die Grenzen seines Landes aber dem Feinde preisgibt, steht in Gefahr, auch seine Residenz zu verlieren; der Feind, der die Grenzen eingenommen hat, wird bald auch die Residenz angreifen und erobern können.

Wir haben immer mit allen Rechtgläubigen dafür gehalten, daß die heilige Schrift eine unerschöpfliche Quelle sei. So sehr wir die Beweisführung unserer alten Theologen schätzen, so haben wir doch nie gesagt, daß man bei derselben stehen bleiben müsse. Die heilige Schrift ist noch nicht erschöpft und wird nicht erschöpft werden. Darum kann davon nicht die Rede sein, daß wir leugnen, die Lehre könne noch deutlicher aus der Schrift begründet, könne noch distincter dargestellt, ihr Zusammenhang und ihre Consequenzen könnten noch besser nachgewiesen werden.

Aber das sagen wir freilich: Wenn Gott einem Lehrer Gnade gibt, eine Lehre deutlicher als vorher geschehen, aus der Schrift zu begründen, distincter, als vorher, darzustellen u., so ist damit kein neues Dogma erfunden. Eine deutlichere Begründung, eine distinctere Darstellung der Lehre ist auch keine Veränderung derselben. So erinnert Athanasius ausdrücklich daran, daß durch den Ausdruck *homoousios* keine neue Lehre geschaffen sei, sondern daß dieselbe schon vorher vorhanden gewesen sei. So hat Luther durch den Nachweis des Zusammenhangs der Lehre vom heiligen Abendmahl und der von der Person Christi keine neue Lehre erfunden und es ist lächerlich, den Artikel von der Person Christi in der Concordienformel, der aus der Vertheidigung des Nachweises dieses Zusammenhangs hervorgegangen ist, als eine neue Lehre zu bezeichnen.

Der Glaube der Kirche ist immer derselbe gewesen und wird es bleiben. Adam hat der Substanz nach ganz daselbe gehabt, was der letzte Theolog haben wird, der alle sogenannten Errungenschaften der Kirche vor sich hat. Musäus schreibt: „Die Wahrheit in jedem Glaubensartikel ist Eine und einfach, die Falschheit aber, durch welche sie entweder direct

oder indirect erschüttert oder umgestoßen werden kann, ist eine verschiedene und vielfache. Sene pflegte die erste Kirche mit an sich hinreichend deutlichen Worten bloß darzulegen und zu lehren, ohne Rücksicht auf fremdartige und spitzfindige, damals weder vorhandene noch bekannte, Auslegungen, welche aber im Laufe der Zeit die Gottlosigkeit der Menschen zur Verlehrung des wahren Schriftsinns ausgedacht hat. Nachdem aber diese (Schriftverdrehungen) nach und nach einzudringen und daraus Ketzereien zu entstehen anfangen, fing man auch an, die Wahrheit des Glaubens distincter zu erklären und den wahren Sinn der Schriftworte wider die erdichteten Auslegungen des menschlichen Ingeniums zu retten.“ (Tr. de eccl. II, 370.)

Der wahre Fortschritt kann daher nur darin bestehen, daß die Lehre, die immer dieselbe bleibt, nur klarer und unmißverständlicher gezeigt und um der Ketzerei willen nach andern Beziehungen hin ausgesprochen wird. Den sogenannten Fortschrittstheologen aber, von denen wir uns lossagen, genügt es nicht, die alte Lehre distincter darzustellen, sondern sie wollen diese durch eine andere neue ersetzen. Die Lehre vom tausendjährigen Reich ist z. B. von Anfang an von den Rechtgläubigen auf Grund der Schrift verworfen worden. Die der Fortentwicklungstheorie huldigenden Jowaer suchen nun nicht etwa nach neuen Verdammungsgründen, suchen nicht nach distincteren Ausdrücken, um den Chyllasten zu begegnen, sondern wollen das als Fortschritt angesehen haben, daß sie anstatt der antichyllastischen Lehre die chyllastische setzen.

Der Tag wird's klar machen, wer es treuer mit der Schrift gemeint hat, wer größern Ernst mit dem Forschen der Schrift gemacht hat, unsere Gegner, die der Fortentwicklungstheorie huldigen, und ihre neuen Dogmen als lauter Resultate der Schriftforschung hinstellen, während sie sie doch nur der Philosophie und Tradition entnommen haben, und die uns vorwerfen, wir forschten nicht selbst in der Schrift und sprächen nur den Alten nach, was diese in der Schrift gefunden hätten, — oder wir, die wir Gottes Wort wahrhaftig als die einzige Erkenntnisquelle annehmen, uns befeßigen darin zu forschen, mit heiliger Ehrfurcht forschen und alles demüthig annehmen, was des Herrn Mund sagt und uns freuen, so oft eine Lehre der heiligen Schrift immer deutlicher aus derselben begründet, immer distincter dargestellt und ihr Zusammenhang und ihre Consequenzen auf Grund derselben immer besser nachgewiesen, so oft also immer tiefer in den Schacht des göttlichen Wortes eingebrungen wird.

Soweit müssen wir den Vorwurf der Repristination zurückweisen. Wiefern wir ihn acceptiren, wollen wir in der nächsten Nummer zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Pastor Wagner in Kleinlinden.)

## Ueber Renitenz und Separation.

Daß der lutherischen Kirche heute nicht mehr mit Renitenz gegen das Kirgenreiment, d. i. mit Berufung auf alte vom Staate selbst verbriefte Rechte, sondern nur noch mit Separation von den abgefallenen, früher lutherischen Landeskirchen zu helfen ist, ist dem, der die Zeichen der Zeit ein wenig betrachtet, gewiß nicht zweifelhaft. Daß die heutigen Renitenten im Großherzogthum Hessen dies auch einmal erkennen würden, haben wir bisher immer vergeblich gehofft. Da scheint uns diese Freude nun doch erfüllt werden zu sollen, denn eben kommt uns im Druck ihre letzte Eingabe an den Großherzog vom 30. Juni v. J. zu; in der sagen sie sich ohne Rückhalt vom Summeepiscopat des Landesfürsten, sowie von jedem weltlichen Kirgenreimente los; was kann das anders bedeuten als Separation? Doch laßt uns diesmal auch in unserer Freude bescheiden sein und uns vorläufig darüber nur als über einen bedeutsamen Schritt näher zur Separation freuen. Die Begriffe von Renitenz als einzig würdiger Kampfesstellung und die Scheu vor der Separation haben in den Gemüthern der Renitenten zu tiefe Wurzeln geschlagen und hängen zu eng mit einem andern innern Schaden zusammen, als daß man der Nachricht, sie seien von der Renitenz nun zur wirklichen Separation übergegangen, so ohne Weiteres zu trauen wagen könnte. Nicht, als ob wir schlechthin jedweder Renitenz die Berechtigung absprechen wollten. Da aber Renitenz Berufung auf sein gutes Recht und Trostbieten gegen den, der es widerrechtlich entreißen will, bedeutet, so hat sie innerhalb einer Kirchengemeinschaft doch nur dann einen Sinn, wenn diese Kirche, deren Recht man vertheidigen will, solches Recht wirklich noch ganz und unverfügt hat und es auch noch ferner behalten will. In solchem Falle ist Renitenz gegen alle widerrechtlichen Eingriffe in solches Recht, sie kommen von innen oder von außen, heilige Pflicht; es möge dasselbe durch das Ansinnen treuloser Mitglieder oder durch die Vergewaltigung von Seiten des Staats gefährdet werden, so haben alle Treuen wie Ein Mann für das Recht der Gemeinschaft, scheine es auch bisweilen, wider fast die ganze Gemeinschaft, einzutreten und sich allen Vergewaltigungen gegenüber ebenso auf das göttliche, wie menschliche Recht, dem Staate gegenüber insbesondere auf die von ihm selbst garantirten bürgerlichen Rechte der Kirche zu berufen. — Separation hingegen geht aus der Erkenntniß hervor, daß es in einer Gemeinschaft das Recht der wahren Kirche nicht mehr geltend zu machen gibt, weil entweder darin durch ihre Schuld seit lange ganz andere Autoritäten, als das Bekenntniß der Kirche, Rechtskraft erlangt haben, oder wenigstens eben jetzt solche Gemeinschaft sich von solchem Rechte, das sie längst nur als drückende Last getragen hat, öffentlich los sagt. Dem Staate gegenüber aber heißt Separation: Verzicht auf das menschliche Recht und um so festeres Sichstellen auf das göttliche Recht, Hingeben auch noch des

Rocks an den, der uns den Mantel nimmt, und um so treueres Festhalten der ewigen Güter der Kirche. Darnach ist leicht zu bemessen, ob in unsern Tagen in einer Landeskirche Renitenz oder Separation Pflicht aller Treuen sei. So treulos es in den Zeiten, wo das Bekenntniß noch als der allein berechnete Maßstab aller Lehre in der Kirche galt, gewesen wäre, wenn unsre Väter den mit List oder Gewalt eindringenden heimlichen Calvinisten, Pietisten, Rationalisten und Atheisten, alsbald durch Separation hätten das Feld räumen wollen, anstatt das Hausrecht gegen sie geltend zu machen; so thöricht nicht nur, sondern auch vermessend ist es, in Zeiten, nachdem man seit Jahren ruhig zugeesehen, wie fremde Gewalten und zumal das eigne Kirchenregiment ein Recht nach dem andern der Kirche entriß und das Bekenntniß gänzlich außer Kraft gesetzt hat, eine vom Glauben abgefallene Masse mit solchem Regiment an der Spitze durch Renitenz zur Anerkennung des Bekenntnisses zwingen zu wollen und sich dabei auf das früher einmal vorhandenen gewesene Recht desselben in solcher Gemeinschaft zu berufen. Daraus kann schließlich ein wirkliches Kämpfen wider Gott werden, der durch den von ihm zugelassenen Abfall der Gemeinschaft allen Treuen den Weg, den sie gehen sollen, deutlich genug zeigt. Wo war nun seit Jahrzehnten noch das Hausrecht des lutherischen Bekenntnisses in der heßischen Landeskirche? und vollends, wo haben die heutigen Renitenten je von demselben wider seine Feinde und Verächter Gebrauch gemacht? Das ist eben die unbegreifliche Selbsttäuschung derselben, daß sie sich immer noch eine lutherische Landeskirche träumen, wo seit Menschengedenken bereits keine mehr da war; daß sie sich auf die bekennnißgemäßen Verfassungen aus den Zeiten Landgraf Philipps vor 350 und Ludwigs IV. vor 300 Jahren berufen zu können meinen, während die seit 1832 allein rechtsgültige großherzoglich-heßische Kirchen-Versassung (feierlich promulgirt in dem leidigen „Organisations-Edict“) des lutherischen Bekenntnisses gar nicht mehr Erwähnung thut, sondern nur noch von einer „evangelisch-protestantischen Landeskirche“ und von „evangelisch-protestantischen Pfarrämtern“ weiß, und denen, die es noch nicht glauben wollten, diese veränderte Lage der Dinge durch das nicht viel fragende Kirchenregiment des vollständig unirten „evangelisch-protestantischen Oberconsistoriums“ zu Darmstadt mit seinen „evangelischen Superintendenten und Dekanen“ fühlbar genug zu machen wußte. Gehörte doch von da an zu den ausdrücklichen Amts-Instructionen dieser Superintendenten der Landeskirche „die Vollziehung der kirchlichen Union der sich vereinigenden lutherischen und reformirten Religions-Gemeinden mittelst eines feierlichen Gottesdienstes“. Wiewohl der beim Reformations-Jubiläum 1817 ausgesprochenen „Ueberzeugung des Großherzogs von dem hohen Werthe, den eine Vereinigung der nur noch durch einige, nicht im Wesentlichen der Lehre Jesu gegründete Punkte getrennten beiden protestantischen Confectionen haben müsse“, und der hierauf an alle Pfarrer ergebenden Bekanntmachung vom Kirchen- und Schulrathe zu Darmstadt und Gießen: „Indem wir Sie von

dieser höchsten Entschliebung in Kenntniß setzen, zweifeln wir nicht, daß Sie zwar von selbst beflissen sein werden, die Vereinigung der verschiedenen Religions-Verwandten möglichst zu fördern“, zunächst nur durch eine fast allgemeine unirte Abendmahlsfeier an jenem Festtage im ganzen Lande entsprochen worden, schriftliche vollständige Unions-Urkunden konnte man jedoch nur für die ganze Provinz Rheinheffen und in einer Anzahl Gemeinden Oberheffens aufsetzen; dennoch wurde das Ziel, dem von nun an die ganze Landeskirche unverwandt von seinem bestellten Kirchenregiment zugeführt werden sollte, wiederholt angezeigt; so vom Ministerium des Innern und der Justiz 1822: „daß Seine Königl. Hoheit, der Großherzog, seitdem weiter verfügt habe, daß in den noch nicht vereinigten Gemeinden, in welchen beide protestantische Confessionen Religionsübung haben, für die wünschenswerthe Vereinigung derselben, nach den bisher mit so glücklichem Erfolg beobachteten Grundsätzen, gewirkt werden solle“; und vom Kirchen- und Schulrathe zu Darmstadt 1819: „daß ferner von höchster Staatsbehörde nur eine Vereinigung sämmtlicher protestantischer Gemeinden zu Einer Confession wünschlich gewünscht und gefördert werden kann, und mit vielem Grunde zu erwarten steht, daß hierdurch die evangelische Kirche des Landes in ihrem heilbringenden Leben neue Kraft und Stärke gewinnen werde“. Was übrigens der Unterschied zwischen der urkundlich unirten „evangelisch-christlichen Kirche Rheinheffens“ und der übrigen Landeskirche auf sich habe, gibt folgende Entscheidung des Oberconsistoriums von 1834 deutlich genug zu verstehen: „Da durch die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen in Rheinheffen eine neue besondere Confession mit einem besondern Glaubens-Symbole nicht gestiftet, vielmehr lediglich eine Vereinigung beider, nach wie vor, protestantischer Theile zu gleichem Cultus, gleicher Verwaltung und hinsichtlich der Lehre vom heiligen Abendmahl zum Gebrauch einer gleichen Lehrform beim Unterrichte, bezweckt und bewirkt worden ist; da diese im Schooße der evangelisch-protestantischen Gesamtgemeinden des Großherzogthums und unter der Autorität der oberbischöflichen Gewalt des evangelisch protestantischen Staats-Oberhauptes sich gebildet habende Vereinigung um so weniger eine Lostrennung der evangelisch-protestantischen Gemeinden in Rheinheffen von den protestantischen Gemeinden der diesseitigen Landestheile bezweckt und gewollt haben konnte, als hierdurch statt der segensreichen Folgen der Union die geradezu entgegengesetzte Wirkung einer Vermehrung der Confessionen und einer noch größeren Zersplitterung der ihrem Wesen nach untheilbaren und einigen protestantischen Kirche wäre hervor gebracht worden; so beruht es auf einem Irrthum, wenn nach ergangenen Anfragen für nöthig erachtet zu werden scheint, daß von protestantischen Geistlichen, die aus diesseitigen Landestheilen in die Provinz Rheinheffen versetzt werden, die Ablegung eines besondern Glaubensbekenntnisses, wie bei Vollziehung eines wirklichen Religionswechsels, verlangt werden müsse“. Konnte auch wohl mit deutlicheren Worten gesagt werden, daß die nur noch

ein wenig offener die Union in der Abendmahlsverwaltung zu Tage tragende Kirche Rheinheffens mit der diesseitigen Kirche „Eine untheilbare protestantische Landeskirche“ bilde? und wer es noch nicht glauben wollte, mußte den nicht ein Blick auf die vollständige Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft, so wie auf das aus drei geistlichen und zwei weltlichen Rätthen „evangelischer Confession“, und den Superintendenten von Oberheffen und Rheinheffen zusammengesetzte Oberconsistorium zu Darmstadt überzeugen, welches unterschiedslos, ohne auch nur eine itio in partes (wie sie selbst im Berliner unirten Oberkirchenrathe eine Zeit lang üblich war) für nöthig zu erachten, über alle Angelegenheiten der protestantischen Kirche beschließt? Es ist doch sonnenklar: Was bei Gelegenheit des Reformations-Jubiläums von 1817 noch nicht in allen Gemeinden urkundlich festgesetzt werden konnte, die öffentliche Proclamirung einer solchen Unionskirche im ganzen Großherzogthum, wie in dem vorgeschrittenen und darum vom Kirchenregiment absonderlich belobten Rheinheffen, das steht durch das Organisations-Edict von 1832 als vollendetes Factum da, und wie dieses, „indem es mehr Gleichförmigkeit und Einfachheit in der Verwaltung der evangelischen Kirchenangelegenheiten herbeiführen sollte, nur den Grund gewähren wollte zu den Verbesserungen, welche eine sichere Bürgschaft für die segensvolle Wirksamkeit der Kirche und des geistlichen Standes sein werden“; so ist wiederum die Verfassung von 1874 nun nichts weiter als der fertige Aufbau auf diesem damals gelegten Grunde. Wo ist also der gesicherte Grund und Boden innerhalb dieser nach dem Organisations-Edict von 1832 erklärten „evangelischen, die lutherische, die reformirte und die durch gegenseitige Uebereinkunft unirte Confession in sich begreifenden Kirche“, auf welchem die Renitenten heute noch für das Recht und Bekenntniß einer großherzoglich-heffischen lutherischen Landeskirche kämpfen wollen? Fasten sie doch noch vor drei Jahren, also vor der neuesten Landes-Synode sammt ihrer saubern Kirchenverfassung, als sie aber bereits ahnten, was ihnen dieselbe bringen würde, die bisherige Noth der Kirche in die Forderungen zusammen: 1. daß jeder Confession ein ihr zugethanes Kirchenregiment gegeben werde; 2. daß an der Universität und im Prediger-Seminar auch Lutheraner angestellt würden; 3. daß die lutherischen Pfarrstellen ausschließlich mit lutherischen Pfarrern besetzt würden; 4. daß den lutherischen Pfarrern die Zulassung Unirter und Reformirter nicht zur Pflicht gemacht würde; 5. daß bei Einführung der neuen Verfassung die lutherische Kirche ihre eignen Synoden, Dekane und Superintendenten erhalte.“ Wenn man aber alle solche Dinge, die zu den unerläßlichsten Bedingungen einer lutherischen Kirche gehören, erst noch zu fordern hat, gesetzt man da nicht selbst ein, daß eine lutherische Kirche im Großherzogthum Heffen bisher nicht vorhanden war? — Fragen wir, woher diese merkwürdige Selbsttäuschung über den Charakter der bisherigen Landeskirche? so ist die Ursache nicht schwer zu erkennen; wollten diese Männer die Dinge sehen, wie sie wirklich waren, so müßten sie ja auch eingestehen, daß Separation von

solcher Landeskirche längst ihre Pflicht gewesen wäre, und daß sie durch ihr jahrelanges Verbleiben darin die lutherische Kirche, anstatt sie zu retten, vielmehr vollends in Hessen haben begraben helfen. Solches offenes Eingeständniß der eignen Schuld fällt aber Fleisch und Blut sehr schwer, zumal wenn man der Kirche durch sein Thun gerade wesentliche Dienste zu thun gemeint hat. Daher träumt man sich lieber einen bisher vorhandenen Rechtsboden und macht sich die Vertheidigung desselben noch heute zur Pflicht, wo man Wichtigeres zu thun hätte.

Doch, nachdem alle bisherigen Erfahrungen bei vergeblicher Berufung auf das Recht der lutherischen Kirche keinen Zweifel mehr darüber lassen können, daß in Zukunft wenigstens die lutherische Kirche kein Recht mehr innerhalb der Landeskirche haben soll, scheinen sie doch endlich anzufangen zu erkennen, was der Herr jetzt von ihnen fordert. Darum freuen wir uns von Herzen ihrer letzten Eingabe an den Großherzog vom 30. Juni v. J. als über einen bedeutsamen Schritt vorwärts; denn wiewohl das Wort Separation darin sorgfältig vermieden wird, was kann, wenn ihnen ihre Worte Ernst sind, anders als Separation damit gemeint sein, daß sie sich hierin feierlich „von dem Summeepiscopat des Landesherren und jedem weltlichen Kirchenregiment“ lossagen? Die Worte lauten:

„Mit dem allertiefsten Schmerze haben wir allerunterthänigst Unterzeichnete daher heute vor unserm Fürstenthron als unsre gewonnene Uebersetzung auszusprechen, daß Eure Königl. Hoheit in Folge dieser traurigen Verfassung jenen altbewährten Fürstenschuß treuen Dienern ihrer Kirche nicht mehr gewähren können, ja wie die in dem Erkenntniß des sogenannten erweiterten Oberconsistoriums angezogenen Paragraphen der neuen Verfassung darthun, demselben nicht mehr gewähren zu dürfen scheinen, trotzdem daß Eure Königl. Hoheit und das Allerhöchste Haus unserer Kirche noch angehören. So viel steht fest: Diese neue Kirchenverfassung duldet eben keine treuen Diener der evangelisch-lutherischen Kirche mehr im Lande, sondern stößt sie aus. — Nachdem aber dadurch den allerunterthänigst Unterzeichneten der thatsächliche Beweis geliefert ist, daß sie auf keinerlei kirchlichen Rechtsschuz mehr zu rechnen haben, dazu unser Vertrauen zu den Kirchen-Obern, welche eine dem Glauben entfremdete Menschenmasse als solche über Glauben und Glaubens-Ordnung, ohne jegliche kirchliche Schranke bestimmen lassen, was ihr gutdünket, und nur deren ausführendes Organ geworden sind, ebenfalls dahin fallen mußten, endlich daselbe Kirchenregiment sich so hoch über alle Bekenntnisse gestellt hat, daß man versucht ist, dies eigentlich keinen Standpunct mehr zu nennen, jedenfalls aber von hier aus die nöthige treue Obhut und Pflege derselben nicht ausgeübt werden kann; so ist für sie damit zugleich überhaupt dargethan, daß dieses nicht um der Noth willen entstandene weltliche Kirchenregiment unsre evangelische Kirche Augsburger Confession in der bisherigen rechtlich verbrieften Weise nicht mehr schützen könne und wolle, und daß sogar Eure Königl. Hoheit, Allerhöchstwelche in



der Eigenschaft als Summepiscopus den Antrag auf Absetzung treuer Diener jener Kirche durch Entschliebung vom 10. d. M. zu genehmigen geruht haben, damit im Grunde erklären, daß Allerhöchster o bis dahin vorhandne Rechte nicht mehr durchführbar — und somit treue Diener und Glieder unserer Kirche in den Landen Hessen völlig rechtlos und vogelfrei geworden seien, indem man sie ohne alles prozeßualische Verfahren einfach cassirt und emeritirt, weil sie Diener der evangelisch-lutherischen Kirche des Landes sein und bleiben wollen. Daher sehen wir uns vor allem aus Treue und Gehorsam gegen den ewigen Herrn und König der Kirche, dem wir unsere Seligkeit und unser Amt verdanken, zu dem allerunterthänigsten aufrichtigsten Zeugnisse vor Euer Königl. Hobelt gezwungen:

einmal, daß wir als Diener der evangelischen Kirche unveränderter Augsburgerischer Confession für uns, unsre Familien und die ihr treu bleibenden Glieder auf jeden weltlichen kirchenregimentlichen Schutz verzichten, wie ihn der confessionslose Staat und seine Regierung, beziehungsweise dessen neueste Phase, die Synodalverfassung, welche die Kirchengewalt über eine der unsrigen entgegengesetzte sogenannte Landeskirche ausübt, unsrer Confession angedeihen lassen kann; da — laut Zeugniß der Geschichte und Erfahrung — die so hoch gepriesene und heute wieder so laut verkündigte Confessionslosigkeit des Staats nichts anders ist als vollständige Knechtschaft unter eine politische Religion, beziehungsweise Auflösung der anerkannten Confessionen in den Staat.

Zum Andern, daß wir als Diener der evangelischen Kirche unveränderter Augsburgerischer Confession, mit deren 28stem Artikel der Summepiscopat schon an sich in Widerspruch steht, nachdem nunmehr die Bedingungen zur Rechtfertigung dieses widerkirchlichen Nothbischofthums durch die moderne Staatsgestaltung und, im Zusammenhange damit, durch die allerneuesten Verfassungsvorgänge in den Kirchen der Lande Hessen in gänzlichen Wegfall gekommen sind, uns von demselben hiermit öffentlich lossagen.“\*)

„Derhalben ist die Schuld des Gegentheils“ — sagen wir zusammenfassend mit unsern Vätern —, „daß den Bischöfen der Gehorsam entzogen wird, und sind wir vor Gott und allen frommen Leuten entschuldigt; denn diemell die Bischöfe die Unsern nicht dulden wollen, sie verlassen denn diese Lehre, so wir bekannt haben, und doch wir vor Gott schuldig sind, diese Lehre zu bekennen und zu erhalten, müssen wir die Bischöfe fahren lassen und Gott mehr gehorsam sein, und wissen, daß die christliche Kirche da ist, wo Gottes

\*) „Widerkirchliches Nothbischofthum“ soll wohl heißen: daß es eben kein Nothbischofthum mehr sein will, sondern sich für ein wesentliches Prädicat der landesherrlichen Gewalt ausgibt, und damit eben ein widerkirchliches geworden ist, in demselben Sinne, wie vorher von einem „nicht um der Noth willen“ — wie die ersten Dienstleistungen der frommen Kurfürsten zur Reformationszeit — „entstandenen weltlichen Kirchenregiment“ unserer Tage die Rede war.

Wort recht gelehret wird. Die Bischöfe mögen zusehen, wie sie es verantworten wollen, daß sie die Kirche zerreißen und wüste machen.' Apol. Art. 7. Wir geben dies offene Zeugniß und thun diesen überaus ernstlichen Schritt zugleich aber aus Treue gegen unser angestammtes Fürstenhaus, im Interesse der Monarchie selbst. Wir hoffen hinfort mit der Hilfe des allmächtigen Gottes in dieser unserer kirchlichen Freistellung, auf Grund unsrer guten alten Kirchen-Ordnungen, nicht allein unser vom Herrn empfangenes evangelisches Kirchenamt im Sinne unsrer Väter an den uns befohlenen treuen Gliedern unsrer Kirche besser zu erfüllen, sondern auch zugleich das göttliche Recht der weltlichen Obrigkeit erst recht frei und fest wider alle Revolution, zumelst die geistige, zu vertreten."

Also die Wahrheit: „der Summeepiscopat steht schon an sich mit dem 28ten Artikel der Augsburgerischen Confession in Widerspruch“, einmal von bisherigen gehorsamen Söhnen des Staatskirchen-Regiments, nicht blos mit Worten, sondern durch die That anerkannt! Gewiß ein in unsern Tagen in Deutschland selten genug vernommenes Zeugniß für diese Wahrheit, wie es aber nur die äußerste Noth ihnen auspressen konnte! — denn wie Vieles kommt noch in der weiten Ausführung vor, was damit gar nicht recht stimmt, und deutlich zeigt, wie diese Männer bisher in ganz entgegengesetzten Anschauungen einhergegangen sind. Wir fragen: Was kann aber solch „gänzliche Losagung vom landesherrlichen Summeepiscopat und gänzliche Verzichtleistung auf jeglichen weltlichen kirchenregimentlichen Schutz“ anders bedeuten als: Separation von der Landeskirche? zumal sie die neueste heftigste Landeskirche ganz offen „eine der ihrigen entgegengesetzte“ nennen und ihre künftige Lage als die einer „kirchlichen Freistellung“ bezeichnen? Von Herzen wünschen wir ihnen Glück zu diesem allerdings „höchst bedeutungsvollen Schritt“, wie sie selbst erkennen; wir sind auch der getrosteten Zuversicht, daß, wenn sie nun als separirte Gemeinden von ihrer Freiheit in Christo thatsächlich Gebrauch machen werden, ihnen durch die Erfahrung von selbst die Augen auch darüber aufgehn werden, in welchen Banden falschglaubiger Gemeinschaft sie wider Gottes Wort so viele Jahre vor 1873 dahingegangen sind, und wie sie ihrer Amts- und Christenpflicht damit nimmermehr Genüge gethan haben, daß sie — wie sie versichern — „seit Jahrzehnten allein darum gebeten haben, daß die Kirchenobern der Gütigkeit seien, unbillige Beschwerden und menschliche Satzungen, welche man ohne Sünde nicht halten könnte, zu mildern und abzuthun, insofern eine Aenderung nicht schade“ (!), und daß sie diese ohne Sünde nicht zu haltenden Beschwerden und Menschenatzungen doch Jahrzehnte lang ruhig weiter getragen haben. Denn „obwohl sie, so wenig wie ihre Väter, damit umgingen, den Kirchenobern ihre Gewalt zu nehmen, sondern nur baten und begehrten, daß die dem Wesen und Bekenntniß einer jeden der drei evangelischen Confessionen entsprechende kirchliche Repräsentation und der entsprechende kirchliche Organismus

beschafft werde“ (sie selbst also bezeugen, daß die lutherische Confession in der bisherigen Landeskirche auch nicht einmal eine Repräsentation ihres Bekenntnisses und einen selbständigen Organismus, an dem sie unter der übrigen Landeskirche kenntlich und ausfindig zu machen gewesen wäre, gehabt habe); so war der Erfolg doch kein anderer, als den sie selbst mit folgenden Worten berichten: „Daher durften sie wenigstens erwarten, daß Seitens des Kirchenregiments unsern principiellen, echt kirchlichen Bedenken und Erklärungen irgendwie mit Verständniß und Liebe entgegen gekommen würde. Dies geschah aber in keiner Weise; vielmehr wurden wir, trotz der klaren Berechtigung als Theil des Lehrstands gehört zu werden, einfach abgewiesen mit der Versicherung, daß die in der evangelischen Kirche des Großherzogthums bestehenden verschiedenen Confessionen durch die Gesetzgebung, die Organisation der Kirchenbehörden und die kirchlichen Einrichtungen, des Schutzes, auf welchen sie Anspruch hätten, in vollem Maße genossen.“ — Und dabei geben sie dem obersten Kirchenregenten noch immer das Zeugniß, „daß die Diener und Glieder dieser Kirche, welcher das Durchlauchtige Fürstenhaus persönlich noch zugehört, bis in die allerneueste Zeit sich des Schutzes noch getrösten durften“; ja, als ob es bisher um die lutherische Kirche gar keine Noth gehabt hätte, fahren sie fort: „Da ward ganz unerwarteter Weise, nur von der Zeitströmung gedrängt, wie es heißt, die neue Kirchenverfassung eingeführt und durch sie die bekennnißlose Union, wodurch unsre lutherische Kirche in ihrem verbürgten Rechts- und Bekenntnißstande so gut wie aufgehoben und ihr damit der Schutz, auf welchen sie Anspruch hatte, völlig entzogen wurde.“ — Nein, machen sie wirklich Ernst mit der Separation, dann werden sie es in Kurzem als eine pure Selbsttäuschung erkennen, „daß den trefflichen festen Ordnungen für Lehre und Leben, welche unsre evangelisch-lutherische Kirche seit mehr als 300 Jahren besitzt, in der heftigsten Landeskirche noch bis heute Rechtskraft und Verbindlichkeit inne gewohnt habe“.

So unbedingt wir uns aber auch über nun einmal bestimmt ausgesprochne Lossagung vom Summeepiscopat und jeglichem weltlichen Kirchenregiment freuen dürfen, dennoch wird die Zukunft erst lehren müssen, ob damit wirklich die Separation in dem Sinne ausgesprochen sein soll, daß sie nun hinfort auch alle Renitenz innerhalb der bisherigen Landeskirche aufgeben wollen. Obgleich nicht abzusehen ist, was ihnen sonst noch übrig bleibe, dennoch sitzt die Anschauung, für ihre Person die rechtmäßige Fortsetzung der heftigsten Landeskirche, wie sie bis 1873 war, zu sein und deren sämtliche, auch bürgerliche Gerechtsame beanspruchen zu müssen, bisher so tief in den Gemüthern der Renitenten, daß ein solches Bedenken in Betreff des Sinns ihrer Erklärung zur Zeit noch als wohl berechtigt erscheinen muß. Bestärkt wird es zudem durch die jedenfalls sehr unklare Stelle, wo sie sagen: „diese neue Kirchenverfassung stößt die treuen Diener der evangelisch-lutherischen Kirche aus aus ihrer sogenannten Landeskirche, welche wir

allerdings nicht kennen noch anzuerkennen vermögen, eben weil sie gar kein juristischer, kein kirchenrechtlicher, überhaupt kein kirchlicher, sondern nur ein liberal-politischer Begriff ist, welcher mit den eigentlichen Aufgaben der Kirche Jesu Christi außer aller Beziehung steht". Soll damit einfach gesagt sein, daß sie dieselbe nicht als ihre Kirche, überhaupt nicht mehr als eine Gemeinschaft, die noch Anspruch auf den Namen einer Kirche habe, anzuerkennen vermögen; so liegt darin nur um so stärkere Ursache zu offener Separation. Was hat aber damit die Frage zu thun, ob die heutige Landeskirche nicht einmal ein „juristischer und ein kirchenrechtlicher Begriff" sei? Gehören juristische und kirchliche Begriffe überhaupt in Eine Reihe? Sollten sie diese Frage nicht billig dem Staat überlassen? Und, wenn der, wie er in der That thut, diese nach seinen Gedanken construierte Kirche als einen „juristischen Begriff" sehr wohl kennt und sogar in dem Maße anerkennt, daß er alle bürgerlichen und staatlichen Vorrechte der früheren Landeskirche auf die jetzige überträgt, was wird ihnen ihr Nicht-Kennen-Wollen derselben selbst im juristischen Sinne schließlich helfen? Wen man nicht kennt, dessen Rechte kann man auch nicht respectiren. So kann dieses Nicht-Kennen der vom Staate anerkannten Landeskirche ja sehr leicht dazu verleiten, besonders wenn man sich als rechtmäßigen Erben der früheren Landeskirche betrachtet, mancherlei Rechte von jenen hernach zu beanspruchen, die ausdrücklich bereits dieser zugesprochen worden sind. Dann wäre freilich die unfruchtbare Renitenz wegen äußerer Rechte noch immer nicht beendet, könnte aber schließlich dazu führen, daß der Staat ihnen auch die Freiheit, die er der ehrlichen Separation zu gewähren bereit ist, entzöge. Vor solcher Unweisheit wolle sie Gott in Gnaden bewahren! Eins aber dürfen wir immerhin für gewiß annehmen: Einen guten Schritt weiter sind die Renitenten auf dem Wege zur gottgefälligen Separation bereits gekommen! Und die Freude darüber wollen wir nicht verbergen.

---

(Eingefandt.)

### Das Dächsel'sche Bibelwerk.

Eine Besprechung dieses neuesten Bibelwerkes in der Zeitschrift für lutherische Theologie (Heft 3. v. Jahres) enthüllt doch recht die Schattenseiten dieses Werkes — obschon dies gar nicht die Absicht ist, sondern die Besprechung vielmehr in einem anempfehlenden Sinne geschieht —, so daß es für diejenigen, welche über den Charakter jenes Werkes vielleicht noch im Unklaren wären, nicht überflüssig sein dürfte, auf jene Schattenseiten aufmerksam zu machen. Es braucht zwar kaum gesagt zu werden, daß der lutherische Prediger und Theologe nach Umständen seine Büchersammlung mit gar verschiedenartigem Material mehren kann, ja muß. Auch Dächsel's Werk — hat man auch den Eindruck, daß es nicht im Geiste der alten Aus-

legebibeln gehalten ist — würde deswegen noch nicht grade für den lutherischen Prediger unbrauchbar werden. Das Werk folgt im Alten Testamente vielfach den zum Theil gediegenen Auslegungen Keils, und bietet in diesen Partien — freilich neben vielem Verfehlten — ohne Zweifel vieles Nützliche. Allein es will das Werk eben nicht sowohl dem Prediger nützen, als es vielmehr den Gemeinden, wenn auch vorwiegend ihren gebildeten Gliedern, geboten wird. Da verfährt nun der Verfasser zuerst ganz effectisch. Er stellt z. B. in den Propheten bald ein ihm zusagendes Wort eines lutherischen, bald eines unirten Theologen, oder auch Calvins voran. Wie aber diese Weise in den bisherigen populären Werken durchaus aus unirtem Geiste und dem Indifferentismus entsprungen ist, so müßte auch mit ihr gebrochen werden, wollte man sich gegen den Schein des Indifferentismus und gegen die Gefahr, ihn in die Leser zu pflanzen, sicher stellen. Aber in welcher Weise wird nun die Schrift von dem Verfasser nach gewissen Seiten hin behandelt? Da erfahren wir, daß sich Dächsel an Delitzsch anschließt; d. h. er impft seinen Lesern in der That den groben Chiliasmus dieses Theologen und auch dessen Aerger über die nüchterne, geistliche, der Analogie des Glaubens entsprechende orthodoxe Auslegung der Propheten ein. So findet auch Dächsel mit Delitzsch in Jes. 65, 25. für die Erfüllung der Weissagung von der Erde essenden Schlange keinen Ort „in der Hellschichte, wenn nicht im Millennium“. Es ist ihm (mit Delitzsch) die Weissagung „von dem Friedensstande der Naturumgebung der Gemeinde“ (denn unsere gelehrten Chiliasen wissen ihren groben Verstand in allerlei euphemistische Lebensarten und hohe Phrasen einzukleiden); das ist aber doch nichts Anderes, als daß Löwe und Schlange ihre Natur ändern. Wenn ferner Delitzsch die antichiliasischen Ausleger beschuldigt, den concreten Inhalt der Weissagung auf einige allgemeine loci communes herabzusetzen, etwa von der Schlange, die Erde isst, zu sagen: Christus hat dem Teufel die Macht genommen und tritt den Schlangensamen, die Feinde der Kirche, unter ihre Füße, so daß sie machtlos zur Erde liegen und nicht schaden können — was freilich unsern Chiliasen ein „überwundener Standpunkt“ ist —, so bringt Dächsel beides, die falsche Auslegung und auch die Befehdung der rechten Auslegung, nur daß er seinen Lesern den Ausdruck loci communes in „Glaubenssätze“ übersetzt! Die Sache wird auch nicht besser, daß Dächsel sich auf Thomasius beruft, welcher den Chiliasmus zwar nicht zu einem Momente seines Glaubens macht, ihn aber doch nicht entschieden in Abrede zu stellen wagt. Denn es ist doppelt verantwortlich, etwas, worüber man selbst zweifelhaft ist, doch mit Entschiedenheit zu lehren. Und Dächsel hat das schon entschieden gelehrt, was er hinterher nur nicht entschieden in Abrede stellen möchte. Der abgeschossene Pfeil ist nicht mehr in des Schützen Gewalt. Sodann ist aber auch ein Standpunkt, welcher den Chiliasmus nur nicht in Abrede stellt, ein für die Abfassung eines lutherischen Bibelwerks ungeeigneter wie ungeeigneter. Und weil somit der Verfasser in einer krankhaften Auslegung

befangen ist, so wird dies dem lutherischen Prediger genügen, sein Werk, was die Gemeinde betrifft, nicht empfehlen zu können. Mag es immerhin ein berechtigter Wunsch sein, den evangelischen Christen unserer Zeit ein Werk geboten zu sehen, was die Lehrreinheit der alten Auslegungsbibel mit einer dem Dächsel'schen ähnlichen populär-gelehrten Anlage und Ausführlichkeit vereinigte, so erfüllt dieses Werk jenen Wunsch aber noch nicht. Es vermehrt die christlich angelegten Bibelwerke von Richter und Gerlach um ein drittes, wenn schon es sonst ein lutherisches Gepräge trägt. Es kann aber hinsichtlich der Lehrreinheit die alten Bibelwerke nicht ersetzen, noch hat es sie wahrhaft fortgesetzt.

D.

---

## Literarisches.

---

### **Von der Kirche und ihrer Selbsterhaltung in der gegenwärtigen Zeit.** Von Justus W. Lyra. Hannover 1875.

Diese uns zur Recension zugesandte Broschüre ist eine Erweiterung eines Vortrags, gehalten auf der Pastoralconferenz zu Lüneburg am 8. September 1874. Wie schon der Titel andeutet, finden wir vom Verfasser den Gedanken hervorgehoben, daß die Kirche „als ideal-realer Organismus“ der „empirischen Staatsmacht“ gegenüber ein „unzerstörbares eignes Leben hat, wovon ihr Bekenntniß zeugt und kraft dessen sie sich selbst erhält unter mancherlei Wechsellern ihrer Verfassung und ihrer Umgebung in der Zeit“ (S. 88.). Für uns, als Glieder der Kirche in einem Freistaate, hat das Büchlein zwar manche interessante, leider jedoch eine überwiegende Anzahl dunkler Partien. Wohl ist der Verfasser, wie billig, auf „den oberen Dunkelkreis nebelhafter, veränderlicher, luftförmig flüssiger Zeitphilosopheme“ (S. 54.) nicht gut zu sprechen, noch auch ist er ein Freund der „seltenen Hypothesen, deren die hohen Kirchenpolitiker in Deutschland bisher fähig gewesen sind“ (S. 36.). Aufrichtig zu sein, müssen wir jedoch gestehen, daß wir die Klarheit und Wahrheit der Schrift- und Symbollehre über Kirche, Amt und Kirchenregiment, die ja allein der einzig feste Grund ist, auf welchem sich Verständniß und Ordnung in die berührten Fragen bringen und ein solider Neubau sich in Angriff nehmen läßt, in der Abhandlung sehr vermissen müssen. Eine „freie Kirche im freien Staate“, meint der Verfasser, „sei nicht einmal in America concrete Wirklichkeit, auf europäischem Boden aber eine Abstraction geblieben“ (S. 38.). „Was aus dem Geiste der Reformation (!?) geboren ist, die Gemeinschaft (?) von Staat und Kirche“ — dies sind zustimmend angeführte Worte Kleist-Neppow's — „das wollen sie nach Jahrhunderte langem Bestehen zerstören. Dennoch gehören Staat und Kirche zusammen wie Mann und Frau in der Ehe . . . wie Gesetz und Evangelium“ (S. 49.) Sollte man damit nun nicht mehr sagen als dies,

daß „das eine das andere als göttliche Ordnung anerkennt“, so wäre dagegen (abgesehen vom Ausdruck) nichts zu sagen, nur daß diese gegenseitige Anerkennung in abstracto keinem von Beiden viel helfen würde. Jedenfalls will aber das Wort von der „Gemeinschaft von Staat und Kirche“ mehr besagen, obgleich wir keinen bestimmten Aufschluß darüber bekommen. Fast scheint es, als solle man, wofern Staat und Kirche getrennt werde, im Staate dann nur noch „das fleischliche Messiasreich der Reformjuden“ (S. 47.) erblicken müssen. Der „heutige Begriff“ des Staates als eines „ideal-realen Organismus“ habe zur Zeit der Augsburgerischen Confession „noch in seinen Windeln gelegen“ (Art. 28.); wenn aber „das Rad der Geschichte seine Runde gemacht hat, wird er die Anleihe“ (der vom Begriff der Kirche entlehnten Definition nämlich) „mit Zinsen zurückzahlen oder seinen Raub zu büßen haben“. — Was der Verfasser über Kirche, Amt (hier freilich fast überall „Stand“ genannt), Ordination und Kirchenregiment sagt, ist in der Hauptsache geradezu falsch. Nur mit einem Gefühle der Wehmuth können wir americanischen Lutheraner solchen gewiß wohlgemeinten Versuchen zuschauen, in die betrübte kirchliche Lage des Landes unsrer Väter Licht und Klärung zu bringen. Unsere Kirche hat ja die gerade jetzt so nöthigen richtigen Principien allbereits längst als einen durch Luthers Reformation wieder errungenen theuren Schatz ihrer schriftgemäßen Bekenntnismährheit besessen, und in den Werken unsrer gottseligen Alvordern findet sich ein überaus reiches Material grundlegender Principien und Lehren als ein unschätzbares Erbgut für uns und unsre Kinder niedergelegt. Allein man läßt in Deutschland eben diese Schätze meist unbenuzt liegen und versucht auf eigne Faust sich sonstwie zu helfen, so gut (oder übel) es eben gehen will. Als „Kirche“ gilt unserm Verfasser wesentlich nur die „sichtbare Kirche“, denn „es gibt“ (nach ihm) „nicht nur widerstrebende, faule und kranke, sondern auch erstorbene und gerichtete Glieder der Kirche (!), welche trotz ihrer Theilnahme an den äußerlichen kirchlichen Handlungen nicht wahrhafte Christen oder Gläubige, nicht Glieder des mystischen Leibes Christi sind“ (S. 84.). Und diese durchaus schrift- und symbolwidrige Unterscheidung zwischen „Leib Christi“ und „Kirche“ soll sogar in dem „herrlichen Artikel der Apologie De Ecclesia“ schon ausgesprochen sein (S. 31.), während sich doch dort durchweg das gerade Gegentheil, nämlich die Identität jener beiden Begriffe in schärfster und unmißverständlichster Weise ausgesprochen und urgirt findet. Wie weiland unsre Jowar in Folge einer täppischen Verwechslung des Wesens der Kirche mit ihren Kennzeichen dazu kamen, Sätze aufzustellen wie die folgenden: „Die Kirche ist sichtbar und unsichtbar zugleich“ — „Die Kirche ist allerdings nach der einen Seite hin ‚Gesellschaft äußerer Zeichen‘, nach welcher Seite auch Heuchler und Böse zur Kirche gehören“, obwohl schon die Augsburgerische Confession streng festhält, daß „die christliche Kirche eigentlich nichts anders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“, wenngleich „in diesem Leben viel falscher Christen

und Heuchler (beigemischt, admixti) sein“, so meint auch unser Autor, „daß die Kirche nicht schlechtlin innerlich oder unsichtbar, noch schlechtlin nur wahr in ihrer Unsichtbarkeit, sondern ihr Aeußerlichwerden vom Stifter der Kirche selber mitgestiftet ist“ (S. 29.). Offenbar wird hier das Wesen der Kirche, nämlich die Personen aller Gläubigen und Heiligen als solcher, mit deren Erscheinung oder Manifestation in dieser Welt unter dem sichtbaren Haufen der Verurtheilten verwechselt und diesem letzteren ohne Weiteres als wesentliche Eigenschaft und Herrlichkeit vindicirt, was nur der Kirche im „eigentlichen“ Sinne, der unsichtbaren Gemeinde der wahren Gläubigen, wirklich zukommt. Wir möchten hier denen, welche durch solche leidige Confusion der Begriffe der Kirche ein ebenso abenteuerliches wie unmögliches Zwitterwesen zuschreiben, zurufen, was Dr. Aug. Pfeiffer jenem Chiliaften antwortete, der da meinte, „es werde das Gnadenreich nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich geführt“, und dies daher beweisen wollte, „daß man in der Apologie de Ecclesia lese, daß die Kirche ihre äußerliche Ceremonien, wie auch äußerliche Kennzeichen habe“. Pfeiffer antwortete ihm nämlich: „P. Christian (so nannte sich jener verummunte Chiliaft) streitet solchergestalt nicht wider mich, sondern wider Christum, der gesagt hat, das Reich Gottes sei inwendig in uns. Er sammle aber seine verwirrte Gedanken ein wenig zusammen und lerne, daß, obschon Christus in seinem Gnadenreiche äußerliche Gnadenmittel (Wort und Sacramente) verordnet, die in die Ohren und Augen fallen; obgleich Christen einen äußerlichen Gottesdienst halten, und man daher äußerliche Kennzeichen der Kirche nimmt. . . , so ist doch formaliter (wesentlich) das Gnadenreich inwendig in dem Menschen, in dem sich ja der König nicht sichtbarlich offenbaret, sondern er wohnt unsichtbarlich durch den Glauben in seiner Unterthanen Herzen, Ephes. 3, 17. Wie er sie denn auch innerlich wiedergebiert, erneuert, heiligt, erfreuet und begabet, und zwar so, daß man nicht von Außen merken kann, wer also von ihm regieret und geführt werde, sondern der Herr allein kennet die Seinen, 2 Tim. 2, 19. Daher auch die Gemeinde der Heiligen unsichtbar genannt zu werden pflegt“ (S. der „unchristliche P. Christian“, pag. 51.). Kein Wunder nun, daß unser Verfasser auf solcher principiell römischen Grundlage dann in der Kirche eigentlich nur einen hierarchischen Organismus sieht, der in der Ordination zum geistlichen Amte seinen naturgemäßen Quellpunct aller Kraft und alles Lebens, sowie in den Trägern des Amtes die eigentlichen Factoren aller kirchlichen Bewegung besitzt. „In dem durch die Ordination constituirten geistlichen Amte liegt der Schwerpunkt des selbständigen kirchlichen Gesamtlebens“ (S. 26.). Die Ordination ist daher eine „Thatfache“, welche „die wichtigsten Belange und Rechte der Kirche in sich befaßt“, und „wir müssen auf das Bestimmteste daran festhalten, daß die Ordination besondere Gaben mittheilt, die auf keine andere Weise zu erlangen sind. Wir empfangen damit Kräfte, die kein anderes Amt hat“ (S. 4.). „Die



kirchliche Ordination verleiht ein bestimmtes kirchliches Mandat; die rechtmäßig berufenen und verordneten Träger des geistlichen Amtes sollen die Träger, Wächter und Dolmetscher des kirchlichen Bewußtseins sein" (S. 88.). Von der Gründung, Heranbildung und Erziehung christlich-lutherischer Gemeinden aber, von ernstlicher Bedung eines festgegründeten und feinfühlenden kirchlichen Bewußtseins, von Einführung der so hochnötigen Kirchenzucht, vom Leben und Weben in der reinen evangelischen Lehre und von dahin abzielendem unablässigem Treiben wichtiger Lehrstücke (insonderheit der Sonne aller Lehre: der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben), kurz, von Allem, was ohne alle Frage die wesentlichen Bedingungen für die „Selbsterhaltung“ der Kirche ausmacht, findet sich in unserm Schriftchen blutwenig und auch dies Wenige immer nur in sehr verdünnten Dosen. Wahrscheinlich soll dafür das „Kirchenregiment“ sorgen, „dem wir Obedienz zu leisten haben“ (S. 25.), denn „unser heiliges, bei der Ordination übernommenes Recht darf uns Niemand verkürzen und bestreiten, ausgenommen (!) unsre zuständige kirchliche Obrigkeit, die da vorher als Gottes Dienerin (!) selbiges übertragen und nachher . . . zu prüfen hat, wieweit die Amtsführung congruirt mit der Verpflichtung und umgekehrt“ (S. 74.). Dem „kirchlichen Regieramt oder der obrigkeitlichen Kirchengewalt soll man als einer gottgewollten Ordnung unterthan sein“ (S. 86.). Zwar bleibt das „lutherische Postulat der Gebundenheit des Kirchenregimentes an die bekennnißmäßige Lehre der Kirche“ (S. 75.) als selbstverständlich stehen. \*) Wenn nun aber der Fall eintreten sollte, daß auch nachdem „die Mandatare der Kirche“, also die pastores sammt ihren Superintendenten, „denen wir als den pastoribus pastorum Obedienz und Reuerenz erweisen“, „für die Selbsterhaltung der Kirche eingetreten sind“ (S. 75. — was nun immer unter diesem Eintreten zu verstehen sein mag: Separation oder bloß „passiver Widerstand“), dennoch ein hochgestelltes Kirchenregiment nicht „nach der Norm, auf welche es verpflichtet ist“, sein Amt verwalten, sondern falscher Lehre und Praxis Vorschub leisten sollte — wie dann?! Dann ist es doch hoffentlich mit der angeblich „schuldigen

\*) „Wir finden auch bei den Vertretern aller Richtungen (!) des Lutherthums, von den nordamerikanischen Missouriern bis zu den Verkündigern eines noch nirgends vorhandenen reinen Episcopalsystems, völlige Geistesverwandtschaft bei Beurtheilung der kirchenpolitischen Hauptfrage, ob die Reinheit des Bekenntnisses nach Art der wandelbaren Güter der kirchlichen Deconomie dem Postulat der Einheit der Verfassung geopfert werden dürfe oder nicht“ (S. 25.). „Für diese gemeinsame Ueberzeugung sehen wir uns von einer Wolke neuer Zeugen umgeben“, wenn auch „Missouri und Iowa, Walther und Fritschel, Brunn in Steeden und der selige Löhe, Lohmann und Diebrich, Münchmeier und Fuschke, Flörle und Haupt, Uelgen und Morich . . . müßten die Revue passieren“ (S. 66.). Wenn nur auch diese alle dasselbe meinten, wenn sie „Reinheit des Bekenntnisses“ fordern! Bei wie vielen unserer neueren Theologen ist aber das Wort von der „Reinheit des Bekenntnisses“ zur leeren Phrase geworden oder muß als Deckmantel für die größten Repressionen schimpfliche Dienste leisten.

Obedienz“ aus? Oder gehört dieser ahnungsvolle Gedanke etwa nur unter die „vielerlei gedachten Fälle möglicher Collisionen“, die wir uns nicht „besorglich an die Wand malen“ sollen? Und doch — wie kann eine Kirche sich über die Mittel ihrer „Selbsterhaltung“ klar sein, wenn sie der Frage aus dem Wege geht oder sie falsch beantwortet: Wem hat Christus das höchste und letzte Gericht in der Kirche gegeben? Mit der bekenntnißmäßigen Lehre will es übrigens doch der Verfasser nicht zu genau nehmen. Denn „in dem kirchlichen Getriebe ist nicht zu wenig Platz für die freie Bewegung zahlreicher Räder, die doch in einander fassen“ (S. 66.). Was sich lutherisch gibt, d. h. formell das Bekenntniß annimmt, das nimmt man eben als lutherisch, und so gewinnt man „nicht zu wenig Platz“ für das freie Umhertummeln vieler auf einander plagernder Geister unter dem Schirmbache eines Bekenntnisses. Und davon, daß man auch auf eine Schriftlehre an und für sich als zur Einheit und Reinheit der Lehre nothwendig bringen dürfe, ja unter Umständen bringen müsse, will der Verfasser vollends gar nichts wissen. Das thun nur Leute, „denen die Sphäre des Kirchenbegriffes um so viel enger wird, je mehr sie neuerdings zum Range der kirchlichen Unterscheidungsmerkmale (*nota ecclesiae*) erhobene Bestimmungen außer der bekenntnißmäßigen Lehre und Sacramentsverwaltung hinein zu tragen belieben“ (S. 66.). Hier sind wir Missourier nun zwar jedenfalls mit gemeint, werden aber glücklicher Weise nicht getroffen; denn was man nach Jowaischem (auch in Deutschland beliebten) Sprachgebrauche unsre „missourischen Glaubensartikel“ oder „Unterscheidungslehren“ nennt, sind ja in Wirklichkeit nicht nur lauter Schriftlehren, sondern auch lauter Symbollehren, lauter Lehrstücke, die schon thatsächlich mit in das öffentliche Gesamtbekenntniß unserer Kirche aufgenommen sind. Aber bedeutend genauer nehmen wir es allerdings mit der Auffassung und Geltendmachung dessen, was Symbollehre ist, als z. B. unser Autor es thut, der nicht nur in den schon berührten Punkten weit von den Symbolen abweicht und symbolisch verworfene Thesen zum Ausgangspunkte seiner *pia desideria* hinsichtlich der drohenden Gefahren macht, sondern auch sogar davon redet, daß „der himmlische Same des göttlichen Wortes“ in Knechtsgestalt Fleisch geworden sei (S. 57.). Wo bleibt da der Unterschied zwischen dem *λόγος προφορικὸς* (dem „leiblichen Wort“ oder *verbum vocale*, wie es Artikel 1. der Augsburgischen Confession nennt) und dem *λόγος ὑποστατικὸς* (der Person des Sohnes) oder, wie schon die alte Kirche zu distinguiren pflegte, dem *λόγος οὐ ρητός, ἀλλ’ οὐσιώδης* (dem nicht geredeten, sondern wesentlichen Wort)? Und wie anders als durch Abweichung von den Symbolen läßt sich die Entstehung von „unterschiedenen Fractionen der sogenannten Abendmahls-lutheraner, Amtslutheraner, Autoritätslutheraner“, sowie der Offene-Fragen-Lutheraner, Tausendjährige-Reichs-Lutheraner u. s. w. erklären? — So gering auch die Andeutungen sind, welche die Vorrede (S. 7. ff.) über den Inhalt des von

Pastor Edelman aus S. Dionys auf derselben Conferenz gelieferten Correferates gibt, müssen wir doch unbedingt den markirten Grundgedanken desselben unsre volle Zustimmung geben: „Die Geistlichen sind nicht die Kirche, die Gemeinde gehört auch dazu, und beide, das Amt und die Gemeinde, haben mit gleicher Treue das Heiligthum zu hüten. Einen wesentlichen Unterschied schafft das Ordinationsgelübde nicht. Es ertheilt uns nur das Mandat, in erster Linie zu streiten und zu leiden.“ Ebenso war es ja ganz angemessen, wenn er „an die Stelle des Ordinationsgelübdes lieber das Bekenntniß unsrer Kirche (als auch die Verpflichtung der Gemeinde enthaltend) setzen“ und weiter „statt der Obedienz gegen das obrigkeitliche Kirchenregiment“ lieber sagen wollte: „Das Festhalten an unsrer Kirchenordnung und Verfassung, soweit das Festhalten am Bekenntniß dadurch bedingt ist.“ Denn „wohl ist das Faß nicht die Hauptsache, sondern der Wein, der darin ist. Wenn das Faß aber an der richtigen Stelle angebohrt wird, so geht der Wein auch verloren.“ Wir finden aber in diesen Sätzen nicht sowohl „Ergänzungen zu den Thesen des Vortragenden“, als vielmehr die richtigen Antithesen zu den verkehrten Thesen des Vortrages. Möchte man doch in Deutschland (— für dessen kirchliches Wohl und Wehe wir „nord-americanischen Missourier“ uns stets ein lebhaftes Interesse werden zu bewahren suchen, wenn man uns auch unter die „hyperkritischen Richtungen“ werfen sollte — die Lehrschätze unsrer Kirche in Bezug auf die jetzt brennenden Fragen fleißiger durchforschen und verwerthen. Man würde dadurch mancher Noth und Gefahr entgehen, denn Gott hat es nicht versprochen, uns immer von Neuem das nöthige Licht zu schenken, wenn wir auch das einmal, ja mehreremale geschenkte herrliche Licht verachten und verschmähen. S.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**York, Pa.** Bei Gelegenheit der Einweihung einer missourischen Kirche in York, einem Hauptorte des Generalsynodenthums, feierte auch die daselbst versammelte missourische Conferenz das heilige Abendmahl. Der Gottesdienst wurde mit voller Liturgie gehalten. Ein „Abelphos“ im „American Lutheran“, begeistert für seine sahlen puritanischen Gottesdienste, brüht sein Befremden darüber aus und wittert darin Hinnneigung zu Rom. Und doch muß er bekennen, daß, so lange die reine Lehre, die er gehört habe, gepredigt werde, die Gefahr noch nicht so nahe sei, sowie, daß die Missourier nicht auf Gleichförmigkeit der Ceremonien, als wesentlich zur Einigkeit der Kirche, bringen. Der liebe Mann sieht nicht, daß er viel mehr mit seinen carlsbad'schen Ideen ein „Vetter des Antichrists“ ist. S.

**Canadisches.** Folgendes finden wir in dem Canadischen „Kirchenblatt“: „Als seiner Zeit im „Rima-Proceß“ zu Gunsten derjenigen Glieder der Gemeinde entschieden wurde, welche mit einer dem Generalconcil zugehörigen Synode in Verbindung stehen, überkam den Dr. Rupert, ebenfalls mit dem Concil in Verbindung stehend und in demselben zu wichtigen Stellungen erhoben, ein panischer Schrecken, den er im „Herold“, der

ebenfalls im Verband mit dem Concil steht, Ausdruck gegeben und sogar in Luthardt's Kirchenzeitung in Deutschland die Behauptung ausgesprochen hat, daß dieser günstige Entscheid wie eine plagenbe Bombe im Lager der mit dem Concil in Verbindung stehenden Gemeinden gewirkt habe. Dieser Schrecken ist unnatürlich, unvernünftig, und ein psychologisches Räthsel. Und wenn die Behauptung voll wahr wäre, so würde der Kladderadatsch das Concil als eine ergiebige Quelle zu Caricaturen finden und das mit Recht. Und der Generalsynode und Missouri könnten wir dann nur als eine lächerliche Posse erscheinen. O, armes Concil, müßten wir dann ausrufen, daß du noch unter solchen Umständen die Posse aufspielen kannst, alle guten Lutheraner dieses Continents zu einem Colloquium einzuladen; daß du den Spott nicht merkst, wenn Missouri dir die Ehre zuspricht, die Initiative zur Arrangirung eines solchen Colloquiums zu ergreifen, das, wenn Dr. Rupert's Behauptung wahr ist, nichts weniger heißen würde, als dein eigenes Grab zu graben! Und um dessen ja sicher zu sein, dafür müßte man alsdann die Handlung des Concils ansehen, diesen Mann mit seiner Behauptung der Anordnungs-Committee für dieses Colloquium hinzuzufügen? Müßte man da nicht denken: Wen die Götter verderben wollen, die schlägt er zuvor mit Blindheit?" — Hierbei fiel uns der alte Ausspruch ein: Gott behüte uns vor unsern Freunden, mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden. Wir meinen, so müßte das Council urtheilen, wenn es solches Kauderwälsch lieft.

G.

**Verluste des Katholicismus in den Vereinigten Staaten.** Bischof Rosecrans schreibt in seiner Zeitung, dem Catholic Columbian: „Die Zahl der abgefallenen Katholiken ist eine auffallende Erscheinung in den Städten am obern Ohio. Zahlreiche Abkömmlinge von Katholiken wohnen da, welche nichts vom Katholicismus ihrer Vorfahren wissen und kein anderes Streben kennen, als mit dem Strome zu schwimmen. Man kann etwas lernen aus der Betrachtung des Entwicklungsganges, der zu ihrem Abfall geführt hat. Schlechte und anstößige Priester hatten ihren Antheil daran. Außerdem gab es einige nicht schlechte, aber unbesonnene Priester, welche, nachdem sie große Dinge unternommen, sich verbunden hielten, eine untergeordnete Haltung gegen das Volk einzunehmen, und auf diese Weise vielen schlecht unterrichteten Katholiken und mit Vorurtheilen erfüllten Nichtkatholiken Gelegenheit gaben, sich als Herren des Glaubens zu betrachten, den sie unterstützten. Aber Mangel an katholischer Erziehung und gemischte Ehen sind die Hauptwerkzeuge Satans gewesen, um so Viele von ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Der Unterricht der Kinder im Gebet und Catechismus wurde als Nebensache betrachtet, um nicht Zeit für andere Studien zu verlieren. Sie mußten genug lernen, um die heilige Firmung und erste Communion zu empfangen, mit der in Aussicht gestellten Hoffnung, daß sie nach Empfang dieser Sacramente von dem lästigen Lernen in frommen Büchern frei sein würden. So traten sie in's Leben unter Diesenjenigen, welchen Gottes Gnade, Gericht und Ewigkeit ein Traum oder ein Spott ist. Noch einige wenige Communionen nachher und sie trieben hinweg in den Strom des Zeitgeistes und ihrer selbstkünstigen Phantasien und waren bald nicht mehr als Katholiken bekannt. Nicht sehr lange dauerte es, daß sie auf den Katholicismus als die ‚Secte‘ hinblicken lernten, welcher sie einst zufällig durch ihre Eltern angehörten, und ihrer Pflicht völlig zu genügen glaubten, wenn sie denselben mit dem Methodismus, Baptismus u. s. w. auf die gleiche Stufe stellten. Dann haben die Mischehen, welche die katholische Kirche immer verabscheut hat, ihren Antheil — vielleicht den größten — an diesem Werk des geistigen Ruins. Viele Katholiken heirathen Nicht-Katholiken, auf deren schließliche Bekehrung sie gar nicht hoffen, und Solche sind von Anfang an ihrem Glauben untreu. Natürlicherweise nimmt ihre Gleichgültigkeit zu durch den Einfluß der nicht-katholischen Umgebung, und wenn sie dann Kinder zu erziehen haben, haben sie beinahe vergessen, wie sie dieselben lehren sollten.“

**Der Staat gegenüber der Kirche und Schule.** Zwar achten wir es für durchaus ungehörig, wenn in kirchlichen Blättern irgendwie politisirt wird; wir sind jedoch überzeugt, daß die Besprechung des Verhältnisses, in welches der Staat sich zu Kirche und Schule stellt, nichts weniger als ungehöriges Politisiren sei, daß eine solche Besprechung vielmehr recht eigentlich zu den Berufsgegenständen eines kirchlichen Blattes gehöre. In dieser letzteren Ueberzeugung theilen wir denn folgendes Betreffende aus der von unserem gegenwärtigen Präsidenten am 7. December v. J. dem Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zugesendeten „Jahresbotschaft“ mit. „Als ersten Schritt“, heißt es darin, „zu jedem ferneren Fortschritt in Bezug auf Alles, worin wir schon in der Vergangenheit vorangeschritten sind, empfehle ich Ihnen aufs Ernstlichste einen Zusatz zu der Bundesverfassung, der den Legislaturen aller Staaten zur Genehmigung vorgelegt werden soll, wodurch es jedem einzelnen Staate zur Pflicht gemacht wird, öffentliche Schulen zum Unterricht aller Kinder in den Elementar-Zweigen, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Hautfarbe, des Geburtsortes oder der Confession zu errichten und für immer aufrecht zu erhalten; Schulen, in denen weder religiöse, noch gottesleugnerische, noch heidnische Lehrbücher benutzt werden dürfen; und durch welches Amendement die Ueberlassung vom Schulfund oder von Schulsteuern oder eines Theils derselben, sei es durch Staats-, Municipal- oder andere Autorität für irgend einen anderen Zweck, welcher es auch immer sein möge, verboten sein soll. — In Verbindung mit dieser wichtigen Frage lenke ich Ihre Aufmerksamkeit auch noch auf die Nothwendigkeit der Abwendung eines Uebels, das unser Vaterland noch vor dem Ablaufe des neunzehnten Jahrhunderts in große Schwierigkeiten bringen wird, wenn ihm nicht bald gesteuert wird. Im Jahre 1850 — glaube ich — belief sich das Kircheneigenthum, das weder Staats- noch städtische Steuern bezahlte, auf ohngefähr \$83,000,000. Im Jahre 1860 hatte sich diese Summe verdoppelt. Im Jahre 1875 beläuft es sich auf ohngefähr \$1,000,000,000. Kann es ohne Hinderniß anwachsen, so wird es ohne Zweifel im Jahre 1900 die Summe von \$3,000,000,000 übersteigen. Eine so ungeheure Summe, die den Schutz und alle Wohlthaten der Regierung genießt, ohne im Verhältniß die Lasten und Ausgaben derselben tragen zu helfen, wird von denen, die ihr Eigenthum versteuern müssen, nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. In einem wachsenden Lande, in welchem die Grundeigenthumspreise so rasch steigen, wie in den Vereinigten Staaten, gibt es gar keine Grenze für den Reichtum, den Corporationen, religiöse sowohl als andere, erwerben können, wenn ihr Grund-Eigenthum steuerfrei bleibt. Die Bedenken, die so großer Grundbesitz, von dem keine Steuern bezahlt werden, erregt, mögen sehr leicht zur Beschlagnahme ohne verfassungsmäßige Autorität, ja sogar zu Blutvergießen führen. Ich schlage vor, daß alles Grundeigenthum, ob es Kirchen oder anderen Corporationen gehöre, gleicher Weise besteuert werde, mit Ausnahme der letzten Ruhestätte der Todten und vielleicht, unter geeigneten Beschränkungen, der Kirchengebäude.“ In einer Recapitulation der gemachten Vorschläge heißt es außerdem noch: „Drittens, daß Kirche und Staat für immer getrennt, jedes von beiden jedoch innerhalb seiner Sphäre frei sein soll.“ Wir wüßten in der That nicht, was diesen Vorschlägen Begründetes entgegengegesetzt werden könnte.

W.

**Vermengung von Kirche und Staat** ist hier leider an der Tagesordnung, so viel man dagegen eifert, wenn es sich um andere Länder handelt. Soeben lesen wir in einem hiesigen politischen Blatte: „Zweihundert Methodistenprediger, in einem ‚Meeting‘ in Boston versammelt, haben auf Vorschlag ihres Bischofs Haven den General Grant zur Wiederwahl als Präsident der Vereinigten Staaten empfohlen.“ Hierzu macht das Blatt die richtige Bemerkung: „Wenn sich diese Herren um die Seelsorge und um ihren Katechismus bekümmern wollten, so wäre ihren Gemeinden auch besser gedient, als daß

ſie ſich in die Politik miſchen und durch ihre confeſſionelle Stellung einen Druck auf die politiſchen Ueberzeugungen ihrer Gemeindeglieder ausüben wollen.“ Es iſt in der That ſchmählich, wenn Prediger anſtatt ihres „Biſchofs“ ungläubige Zeitungsſchreiber über die Pflichten und Grenzen ihres Amtes belehren müſſen. B.

## II. Ausland.

Von dem Lohmann'ſchen Vortrag auf der vorjährigen Pfingſtkonferenz über die gegenwärtige Kriſis ergeht ſich Paſtor Hafermann im Braunschweig-Hannover'ſchen Kirchenblatt vom 30. October v. J. unter Anderem folgendermaßen: „Nach dem Lohmann'ſchen Vortrage iſt die gegenwärtige Kriſis der chriſtlichen Kirche vielmehr keine Kriſis; es iſt keine Gefahr. Die Lage der Dinge iſt eigentlich gar ſo übel nicht. Wir können ſie tragen. — Leider! Leider! Alles, was in dieſem Vortrage irgend wahr iſt, iſt nicht erheblich, alles aber, was in demſelben erheblich iſt, iſt nicht wahr. Es iſt nicht wahr, daß das landesherrliche Kirchenregiment ſeiner Auflöſung entgegengeht, wenn nicht Gott ein großes Wunder thut, um welches freilich die Kirche zu bitten hat. Nicht wahr iſt es, daß die Scheidung der gläubigen und der ungläubigen Geiſter ſich von ſelbſt vollzieht. Es vollzieht ſich vielmehr die Verfolgung der Gläubigen durch die Ungläubigen, und zu dieſem Zwecke wiſſen die letztern die Scheidung zu vermeiden. Es iſt nicht wahr, daß wir in die byzantinische Knechtſchaft zurüdgefallen ſind, ſondern in eine tauſendmal ſchlimmere. Es iſt nicht wahr, daß ſich auf die Zukunft des deutſchen Volkes die Verfaſſung der chriſtlichen Kirche gründen läßt. Nicht wahr iſt es, daß wir nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge eine Freikirche haben werden; nie waren wir weiter davon entfernt. Nicht wahr iſt es, daß das Wort Gottes, das Bekenntniß, die Sacramentsverwaltung noch frei ſind unter dem kaaſtlichen Kirchenregiment. Wie mag ſich die Pfingſtkonferenz, die, wäre das Bekenntniß frei geweſen, gewiß ganz anders beſannt haben würde, in ſolchem Augenblicke einreden: das Bekenntniß iſt noch frei! Unter weltlicher Herrſchaft iſt in der Kirche überall gar nichts frei; die ganze Kirche iſt bis an den Herzſchlag ihres Lebens gehemmt, gekört, gebindert, und eben deßhalb kann ſie es — nicht tragen. — Zion, wache auf!“

Kanzelgemeinſchaft. Das Mecklenburger Kirchenblatt vom 17. November v. J. berichtet: „Bei Gelegenheit des im vorigen Jahre zu Schmalkalden abgehaltenen Miſſionsfeſtes predigte Director Harbelaſch von Leipzig und ein Paſtor der heſſiſchen Landeskirche. Der zu den Breslauer übergegangene vormalige heſſiſche Prediger Kohnert beantragte daher auf einer Konferenz zu Elberfeld, daß ausgeſprochen werde: es ſcheine für unſere Kirche unabweiſbare Pflicht zu ſein, nicht nur ein entſchiedenes Zeugniß gegen jenes Vorgehen abzulegen, ſondern auch von der betreffenden Miſſionsanſtalt eine ausreichende Erklärung und ſofortiges Aufgeben ihrer Kanzelgemeinſchaft mit falſcher Kirche zu fordern, eventuell die bisherige Verbindung mit dieſer Miſſion zu brechen. — Es wurde beſchloſſen, den betreffenden Fall dem Oberkirchencollegium vorzulegen, damit dieſes mit dem Miſſionscollegium ſich beehme. — Ferner wurde beantragt, falls die Verbindung mit der Leipziger Miſſion nicht aufrecht erhalten werden könne, den Anſchluß der kirchlichen Miſſionsthätigkeit an Hermannsburg in's Auge zu faſſen, dabei aber die vor Jahren in Ausſicht genommene Gründung eines beſonderen Miſſionsweſens anzubahnen. Als Vorbereitung für die Erreichung dieſes Zieles ſei ſchon jezt an die Gründung eines Seminars zur Heranbildung von Paſtoren für die in der Zerſtreuung lebenden lutheriſchen Glaubensbrüder zu denken.“ Daß letzteres nicht längſt geſchehen, die ſo genannten ſeparirten Lutheraner vielmehr ihre Paſtoren auf falſchgläubigen Unterverhältniſſen haben zurüſten laſſen, war auffallend genug, leider auch aus der eigenen Stellung derſelben zur reinen Lehre hinreichend erklärl. B.

**Das Gemeinsame der Pabst- und evangelischen Kirche.** Auf der evang.-luth. Conferenz innerhalb der preussischen Landeskirche erklärte Oberpräsident v. Kleist-Resow: „Vergessen wir doch nicht, was wir alles mit der römisch-katholischen Kirche gemeinsam haben, welch einen Schatz christlicher Wahrheit und christlichen Glaubens: Einen Gott und Herrn, den Vater unsers Herrn Jesu Christi und unsern Vater; Einen Heiland, Jesum Christum, wahren Gott und Mariä Sohn; Einen Heiligen Geist, Eine Taufe, Ein Wort Gottes, Ein Apostolicum.“ Darauf erhob sich Pastor Kugel aus Staffurt in der Provinz Sachsen, und erklärte in seinem und Vieler Namen, nicht zustimmen zu können. Es sei wahr, daß wir einen Schatz christlicher Wahrheiten mit der römisch-katholischen Kirche gemeinsam besitzen, aber diese habe jede derselben sehr wesentlich modifizirt. Einen Gott und Vater bekennen wir mit ihnen; aber seit sie die Jungfrau Maria neben ihn gesetzt, ist es nicht mehr der gleiche erste Artikel, den wir haben. Einen Heiland, Einen Sohn Gottes beten wir mit ihnen an; aber sie haben sein Verdienst weggestrichen und dafür das der Menschen, der Heiligen, gesetzt; es ist ein anderer zweiter Artikel geworden. Einen Heiligen Geist rufen wir mit ihnen an; aber nicht er, sondern der infallible Pabst ist ihnen Wahrheitsquelle, und auch der dritte Artikel ist gefallen. Was hilft es, mit ihnen ein Gotteswort zu haben, wenn sie es verbieten und Tradition, Concile und Pabst, kurz Menschensagung über dasselbe stellen. Man streitet wider Gottes Wort; treten wir auf seine Seite, so kämpfen wir mit gegen Gottes Wort. Darum keine Gemeinschaft mit Rom. Nicht pharisäisch urtheilen wir über unsere Kirche: den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte kennen wir, beklagen wir. Das ändert daran nichts, daß wir entschieden bekennen: zwischen uns und Rom besteht eine unübersteigliche Kluft, die es uns unmöglich macht an seine Seite zu treten. Wir haben gleicherweise Kampf mit Rom und mit den Kulturräumpfern, das wurde durch v. Kleist's Rede verschoben. Sie konnte den Anschein erwecken, als wünsche Herr v. Kleist Arm in Arm mit Rom gegen die Kulturräumpfer zu streiten; das kann ich nicht, das können wir nicht, das kann die evangelische Kirche nicht.

**Gründung in Erkenntniß der Lehre.** In einer Besprechung der Evang.-luth. Dogmatik des 17. Jahrhunderts, populär dargestellt von Dr. Schulze (Hannover bei Hahn, 1874—75.) erinnert die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung Folgendes: Es nennen und halten sich jetzt viele für Lutheraner, die doch wenig davon wissen, worin das Wesentliche des Lutherthums besteht, sondern es in allerlei Neußerlichkeiten und Belleitaten setzen. Wie sehr es an lutherischer Nüchternheit fehlt, das haben wir erst in jüngster Zeit wieder erfahren. Das kommt aber davon her, daß man zu wenig in der Lehre gegründet ist. Wir können nicht dringend genug ermahnen, daß man sich mit der Lehre unserer Bekenntnisse und unserer alten Dogmatiker ernstlicher, als es in der Regel geschieht, besonders auch auf den Pastoralconferenzen beschäftigen möge. Dann würde man vor vielen Thorheiten bewahrt werden und viel sicherer im Urtheil sein.

**Verpflichtung auf die Bekenntnisse.** Der Pfarrer G. Braun in Eyrichsdorf (Bayern) hat ein Schriftchen über die Symbole geschrieben und darin den Vorschlag gemacht, sich auf die Augustana zurückzuziehen; diese, sagt er, „trägt noch am meisten den Charakter der Formel“ u. „Aber“, so bemerkt selbst die Allgemeine ev.-luth. Kirchenztg., „wir können nicht so unsere Geschichte verleugnen; und es hat sich eben die Nothwendigkeit herausgestellt, den rechten Verstand der Augustana festzustellen. Man nehme es nur genau mit ihren Worten, so wird man die ganze Concordienformel darin finden. Halten wir was wir haben“. Die Kirchenzeitung setzt hinzu: „Nur mit richtigem Verstand.“ Dieser Zusatz zu jenem schönen Bekenntniß ist entweder sehr selbstverständlich, oder birgt etwas in sich, was uns die Freude an dem Vorausgegangenen wieder nehmen will.

W.

Eine „kirchliche Mittelpartei“ in der Hannover'schen Landeskirche hat sich nach der Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung vom 19. November v. J. am letztjährigen Enthertage gebildet, die seitdem durch Zustimmungen fast tagtäglich verstärkt wird. Sie soll „über nicht unansehnliche Kräfte zu gebieten“ haben. Zu ihr gehören unter Anderen die Superintendenden Schulz, Schönhoff, Gudén, Fienemann, Beer; die Gymnasial-Directoren Haage und Ebeling; die Seminar-Directoren Müller, Köchy, Knode. Sie sollen eine preußenfrennbliche und föderative Richtung verfolgen und die „confessionellen Schöffheiten“ perhorresciren, wollen Abendmahlsgemeinschaft mit sogenannten Lutheranern in der Union grundsätzlich pflegen und Reformirte gastweise zum Sacrament zugelassen wissen. An den Bekenntnissen „wollen sie festhalten“ (1), jedoch, schreibt die oben bezeichnete Kirchenzeitung, „in dem milden Sinne der, irren wir nicht, sächsischen Verpflichtungsformel“. Die Landpastoren sollen übrigens auf dieser Seite noch nicht vertreten sein. Wir fürchten, daß man in der Hannover'schen Landeskirche von dieser sogenannten Mittelpartei mehr Unheil zu erwarten hat, als von einem Baumgarten, Klapp und Conforten. W.

Die Hannover'sche kirchliche Mittelpartei noch einmal. Ueber diese Partei macht die Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung vom 26. November v. J. noch weitere Mittheilung. Aus den Statuten derselben heben wir folgende Erklärungen aus: „A. Unserem Volke soll der Segen einer Volkskirche erhalten bleiben. Eine Beseitigung oder Schwänerung des landesherrlichen Kirchenregiments halten wir schon im Hinblick auf die Gefahren, von denen unsere Kirche gegenwärtig umringt ist, für verwerflich. — 7. Der entschiedene Wille, den Bekenntnißstand und die Rechtsordnung unserer Landeskirche zu wahren, schließt nicht aus, die zunächst auf dem Bekenntniß ruhende Einheit der deutschen lutherischen Kirche zum Ausdruck zu bringen und für die Pflege gemeinsamer Interessen auch eine äußere Verbindung zu suchen. — 8. Vom gleichen Standpuncte aus und im Hinblick auf die bisherige kirchliche Uebung in Betreff der Zulassung zum heiligen Abendmahl halten wir dafür, daß Angehörigen der Union, falls sie erklären Lutheraner zu sein, das Recht der Theilnahme am heiligen Abendmahl zuzuerkennen, und daß Reformirten und denseligen, die auf dem Consensus stehen, gastweise die Zulassung zu demselben einzuräumen sei: den einen jedoch wie den anderen selbstverständlich unter denselben Voraussetzungen, unter welchen die Glieder unserer Landeskirche an dem heiligen Abendmahl theilnehmen. — Diese Erklärung wurde in der Martiniversammlung von 40 Geistlichen und 16 Laien unterschrieben, deren Zahl seitdem auf 60 Geistliche und 22 Laien gestiegen ist. Eine Analyse der Unterschriften ergibt, daß der Verein unter seinen 82 Mitgliedern 25 Landgeistliche zählt (es überwiegt also das städtische Element), sowie daß unter den Geistlichen der vierte Theil aus Superintendenden besteht (es überwiegt also das ephorale Element). Es wird mithin der Schluß nicht unberechtigt sein, daß von diesen beiden geographischen beziehungsweise kirchlichen Mittelpuncten aus die Kreise der Bewegung sich bald erweitern werden. Auffallend ist, daß unter den Laien sich fast gar keine Männer in unabhängiger Stellung befinden; wir begegnen durchweg nur den Namen hochstehender Beamten und Schulmänner. Auffallend ist ferner, daß die Landdrostheien Stade, Osnabrück und Aurich so gut wie gar nicht vertreten sind.“ — Der der Kirche feindselige „Dann. Cour.“ schrieb: „Wird doch durch diese neue Richtung der Orthodorie der härteste Schlag versetzt, weit härter, als der Protestantenverein ihn führen konnte. Denn dieser hat manchen, der am lutherischen Bekenntniß festhalten will, gerade der Orthodorie in die Arme geführt; jetzt aber entsteht ein Riß in der Orthodorie selber.“ Weiter unten heißt es in der Kirchenzeitung: „Manche Namen haben in kirchlichen Kreisen einen guten Klang, während es auch nicht an solchen fehlt, die liberaleren Anschauungen zugehört sind.“ Die Verbündung jener mit diesen nimmt jenen den guten Klang. Inter quos te invenio, inter hos te judico. W.



**Immanuel-Synode.** Was diese Synode in der fünften der bei ihrer letzten Versammlung aufgestellten Thesen über Abendmahlsgemeinschaft festgestellt hat, will das Braunschweiger „Kirchenblatt“ vom 23. October auch auf uns Missionar angewendet wissen und nicht, wie inconsequent genug die Immanuel-Synode thut, uns davon ausgeschlossen sehen. Das „Kirchenblatt“ schreibt: „Die Immannuelsynode hat in Thesen, die diesen Sommer zu Wagdeburg angenommen sind, ausdrücklich ausgesprochen, sie könne mit der Breslauer Synode nicht Abendmahlsgemeinschaft haben, da die falschen Lehren in der öffentlichen Erklärung den Grund angingen; dagegen findet sie, daß die Missionar mit Unrecht die Abendmahlsgemeinschaft mit ihr suspendirt haben, da keine das Fundament berührende Differenzen obwalten, und will nun nicht, daß ihre Glieder dort zum Abendmahl gehen, damit sie sich nicht der Sünde theilhaftig machen. Schreckliche Zustände das! Unser Princip ist, was auch die 5. These der Immannuelsynode aufstellt: Abendmahlsgemeinschaft mit allen Kirchengemeinschaften, welche sich zu den lutherischen Bekenntnissen, und wäre es auch nur zur ungedäbten Augsburgerischen Confession, bekennen; aber ohne die das Princip nicht wirksam werden lassenden Glossen in den Thesen. Hinweg mit allem, was diesem Grundsatze entgegentritt! Nicht einmal die Uebertretung desselben, so schrecklich sie ist, darf uns hindern nach dem Grundsatze zu handeln.“

Die deutsche Polemik ist nicht immer so zart, wie man aus der Beurtheilung unserer Polemik schließen möchte. Namentlich wenn die Politik in die Theologie hereinspielt, kann man auch in Deutschland ziemlich „deutsch“ reden. So lesen wir im Braunschweig-Dannoverschen Kirchenblatt vom 30. October v. J.: „Eine diesjährige Konferenz gläubiger lutherischer Geistlicher in Erlangen hat es sogar über sich vermocht, sich im Kampfe des Staats gegen Rom ausdrücklich auf die Seite des Staats zu stellen. . . Im Kampfe gegen Rom! Dieser Zusatz wird euch nichts helfen, ihr gläubigen, lutherischen Pastoren! Möget ihr euch nirgends mehr öffentlich zeigen, möge man eure Stimme in der Christenheit nirgends mehr hören, bis ihr für eure Schmach öffentlich Buße gethan.“ Solche sind also nur gläubig und lutherisch mit Gänsefüßen. B.

„Der lutherische Kirchenbote für Australien“ hat sich noch vor Kurzem gegen den Chilasmos ausgesprochen. In seiner Nummer vom 6. August v. J. lesen wir aber in einem Eingebandt: „Der Sonntag soll bestehen bis auf die Zeit, wo der persönliche Antichrist erscheint, der wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern.“ Erwartet denn der „Kirchenbote“ noch einen „persönlichen Antichrist“?! Das „Eingebandt“ ist wohl nur aus Versehen in den „Kirchenboten“ gekommen. B.

**Darwinist versus Darwinist.** Der gelehrte Darwinist Rüttimeyer urtheilt über die Schriften des Darwinisten Professor Häckel's in Jena: „Diese Schriften bilden eine Art von, wir wollen nicht hoffen, Zukunftsliteratur, aber einer Phantasieliteratur, wie sie auf einem anderen Gebiet des Denkens sich allerdings einer großen Popularität erfreut, auf wissenschaftlichem Gebiete aber an eine weit zurückliegende Vergangenheit erinnert, wonach Beobachtungen nur als Wörter für die von der Vergangenheit gelieferten Bausteine dienen, während man heutzutage gewohnt ist das umgekehrte Verhältnis zu verlangen.“ Von den Illustrationen, welche die erste Auflage begleiteten, deutet dieser Kritiker an, daß sie bisher in vertrauten Kreisen mehr als Spielereien des Witzes gegolten haben. Und so protestirt er schließlich gegen ein solches „Spielertreiben mit dem Publikum und mit der Wissenschaft“.

**Mexico.** Fünf Personen, welche sich an der im März 1870 in Acapulco stattgefundenen Ermordung des amerikanischen Missionars John L. Stephens theilnahmen, sind kürzlich hingerichtet worden. Mexico ist nicht mehr das alte, zum großen Leidwesen des römischen Antichrists, welcher diese Mörder wahrscheinlich seiner Zeit als Märtyrer kanonisiren wird. B.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 22.

Februar 1876.

No. 2.

---

## V o r w o r t.

(Fortsetzung.)

Will man, indem man uns den Vorwurf der Repristinatio n macht, damit sagen, wir bekennen uns nur zur alten, immer vorhanden gewesenen Lehre und wollen von keinen neuen Glaubensartikeln etwas wissen, so lassen wir uns den Vorwurf gern gefallen und betrachten ihn als ein Zeugniß für uns; denn die Wahrheit ist ein Gut der Kirche, welches dieselbe immer hatte und nicht erst suchen muß. „Das Geheimniß des HErrn ist unter denen, die ihn fürchten.“ Ps. 25, 14.

Unser HErr Iesus Christus spricht: „Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesez, bis daß es alles geschehe.“ Matth. 5, 18. Er hat sich in seinen Predigten auf das alte Testament berufen, um zu zeigen, daß auch er keine neue Lehre bringe. Zum Beweis seiner Gottheit führt er z. B. den 110. Psalm an, zum Beweis der Auferstehung der Todten 2 Mos. 3, 6. Sein „Ich aber sage euch“ in der Bergpredigt (Matth. 5, 22.) spricht er nicht im Gegensatz zu Moses und den Propheten, sondern im Gegensatz zu den pharisäischen Verdrehungen der Lehre.

Auch die Apostel berufen sich deshalb auf das Alte Testament. Paulus sagt: „Aber durch Gottes Hülfe ist es mir gelungen, und stehe bis auf diesen Tag und zeuge beide dem Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.“ Ap. Gesch. 26, 22. Wenn Petrus auf dem Concil zu Jerusalem spricht: „Wir glauben durch die Gnade des HErrn Iesu Christi selig zu werden, gleichermesse wie auch sie“ (die Väter), Ap. Gesch. 15, 11., sagt er damit klar und deutlich, daß der Glaube der Väter des alten Testaments derselbe gewesen ist, als der im neuen Testament, mit dem alleinigen Unterschied, daß jene den Messias erwarteten, wir aber glauben, daß er erschienen ist. Nach den Worten des Apostels Paulus: „Ich danke meinem Gott allezeit euret-

halben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß . . . und wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi", 1 Cor. 1, 4. 5., besaß die corinthische Gemeinde, besitzt also jede Kirche, die am Worte Gottes bleibt, alle Lehre, und hat dieselbe auf keine neuen Aufschlüsse, auf keine neuen Dogmen zu warten, sondern nur auf ihren Herrn, der sie in die ewige Herrlichkeit heimholen wird.

Mit Recht sagt daher Kromayer: „Wir schicken voraus: 1. daß die zur Seligkeit zu wissen nöthigen Artikel Artikel aller Zeiten sind, d. i., daß sie im alten und neuen Testament vorhanden sind, wie der Apostel sagt Ephes. 4, 5.: ‚Ein Herr, Ein Glaube‘ (nämlich welcher geglaubt wird, nicht mit welchem man glaubt, der objective, oder die zu glaubende Lehre, nicht der subjective, welcher das Verdienst Christi erfasset und von seinen Gegenständen unterschieden wird).“ (Theol. pos.-pol. p. 1.) Und Calov: „Zu glauben nöthig sind die Glaubensartikel, und daher auch unveränderlich und immer auf dieselbe Weise beschaffen, was die Substanz des zu Glaubenden selbst betrifft.“ (Syst. I, 771. sq.)

Darum hat die Kirche der Reformation das Alte wieder hervorgesucht und sich darauf zum Erweise ihres apostolischen Charakters berufen. Sie ist nicht blos auf das Zeugniß der Propheten und Apostel zurückgegangen, sondern auch auf das Zeugniß der alten Kirche. So heißt es denn am Schluß der 21 Lehrartikel in der Augsburgerischen Confession: „Dies ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehrt ist; wie wir denn unser eigen Seel und Gewissen je nicht gerne wollten für Gott mit Mißbrauch göttliches Namens oder Worts in die höchste und größte Fahr setzen oder auf unsre Kinder und Nachkommen ein ander Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet und dazu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein.“ (Ed. M. S. 47.) In der Concordienformel wird Eingangs scharf hervorgehoben, daß die Schrift allein Erkenntnißprincip sei und doch für den Artikel von der Person Christi dem Schriftbeweis auch ein Verzeichniß von Zeugnissen der alten reinen Kirchenlehrer (*purioris antiquitatis*) beigelegt, damit der Leser ersehe, „daß in ermeldtem Buche“ (Concordienformel) „nichts Neues, weder in rebus noch phrasibus, das ist, weder in der Lehre oder Art und Weise zu reden, gesetzt, sondern daß eben also, wie zuvörderst die heilige Schrift und folgendes die alte reine Kirche gethan, von diesem Geheimiß gelehrt und geredet werde.“ (Ed. M. S. 799.) Luther schreibt: „Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gotteswort, wie es die alte Kirche gehabt; darum sind wir mit derselben die rechte alte

Kirche, als einerlei Kirche die einerlei Gotteswort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns neue und Kezer schelten. Denn sie finden nichts bei uns, denn allein das Alte der alten Kirche, daß wir derselben gleich und mit ihr einerlei Kirche sind. (XVII, 1659.)

So halten wir's denn auch. Wir haben nichts Neues erdichtet, wir wollen nichts Neues erdichten, wir glauben, es könne keine Wahrheit neu gefunden werden. Wir halten die alte Lehre der alten Kirche fest und schämen uns dessen nicht. Gern lassen wir's uns gefallen, wenn man uns in diesem Sinne Repristination vorwirft. Dieser Vorwurf erquickt uns in unsern Kämpfen und macht uns fröhlich bei aller Schmach. Er zeugt dafür, daß wir treue Kinder der Kirche der Reformation sind. Gern lassen wir andern den Ruhm der Productivität. Wissen wir doch, daß wer nichts von der rechten Repristination, sondern allein von Neuproduction wissen will, nichts als Irrthum productirt. Gern lassen wir den Neuern den traurigen Ruhm, daß sie die Theologie, die nach ihrer Meinung bei den Alten im Kindesalter gestanden, in ihr Mannesalter gebracht haben, und daß sie das Kindische der Alten (ihr treues Festhalten am Worte), als überwundenen Standpunct, abgelegt haben. Wir wissen, daß wer nicht mit uns zurück zur alten ewigen Wahrheit schreitet, zur Finsterniß fortschreitet.

Und will man darum mit dem Vorwurf der Repristination auch den gegen uns erheben, daß wir den Lehrfortschritt, dessen sich die Neuern rühmen, verwerfen, so haben wir auch dagegen nichts einzuwenden.

Damit wollen wir nicht sagen, daß wir von dem, worin die Neuzeit wirklich fortgeschritten, nichts wissen wollen. Wir geben z. B. gern einen Fortschritt zu in den Sprachwissenschaften. Wir betrachten es als ein Wunder Gottes, daß Luther bei den geringen Hülfsmitteln seiner Zeit (Grammatiken, Lexica &c.) eine so unvergleichliche Uebersetzung der Bibel, die beste unter allen, liefern konnte. Wir geben einen Fortschritt zu in der Alterthumskunde. Wir freuen uns, daß in der neuern Zeit immer mehr Handschriften der Bibel verglichen, beschriebenen und herausgegeben werden, da alle codices, auch der zuletzt von Tischendorf aufgefundenen codex sinaiticus, nur beständigen müssen, daß das Geschrei der Ungläubigen von Verfälschung der Bibel eitel ist. Den neuern Kirchengeschichtsschreibern ist, abgesehen von ihren vielfach falschen Ansichten, indem sie z. B. die Kezer vertheidigen und das Papstthum nicht als Antichristenthum darstellen, sondern so viel Rühmliches an demselben wissen, — ein gewisser Fortschritt, was Methobii, Hervorsuchen vieler wichtigen schriftlichen Denkmale &c. betrifft, nicht abzuspochen; anderer Fortschritte auch in andern Wissenschaften hier zu geschweigen.

Aber von der neuern Theorie der allmähligten Entstehung und Fortbildung der Dogmen sagen wir uns entschieden los. Schon der Grund ihres Aufkommens in der lutherischen Kirche macht sie verdächtig. Man will wissen, in Gottes Wort klar ausgesprochenen und in den lutherischen

Symbolen demgemäß bekannten Lehren, z. B. von Kirche und deren Amte, nicht zustimmen und sucht mit dieser Theorie seinen entgegengesetzten Lieblingsmeinungen Berechtigung zu verschaffen. Man sagt daher, der Glaubenslehren seien zuerst nur wenige gewesen, mit der Zeit habe die Kirche deren immer mehr aus der Schrift gezogen; so lange nun die Kirche nicht gesprochen, nicht entschieden, eine Lehre nicht symbolisch fixirt habe, müsse dieselbe als eine offene Frage angesehen und keine Meinung weder auf der einen noch auf der andern Seite als kirchentrennend betrachtet werden.

In diesem Sinne sprachen sich die Herren Dr. Rahnis, Superintendent Münchmeier und Dr. Besser in dem Ermahnungsschreiben, das sie im Auftrag der Leipziger Conferenz an unsere Synode ergehen ließen, aus: „In den Lehrpunkten von der Kirche, dem geistlichen Amte, der Ordination u. s. w. haben die beiden Synoden (von Buffalo und Missouri) sehr verschiedene Lehre. Die Vertreter von der Kirche, dem kirchlichen Amte und was damit zusammenhängt, sind ja ohne Zweifel solche, welche unsere Symbole . . . doch nicht bis zur vollen theologischen Durcharbeitung und Abschließung geführt haben. Diese scheint vielmehr die Aufgabe unserer Tage auszumachen. Daher sollten die auseinandergehenden Auffassungen in Betreff dieser Fragen . . ., so lange die Kirche noch nicht gesprochen hat, beide neben einander in dieser Kirche Raum finden.“

In dem von den Iowaern erbetenen Gutachten der theologischen Facultät zu Dorpat (verfaßt von den Doctoren Harnack, Kurz und Anderen) heißt es: „Die Symbole sind gleichsam die Marksteine des Entwicklungsganges der Kirche. Demgemäß enthält auch unser Bekenntniß außer den symbolisch schon entwickelten und fixirten Artikeln und Dogmen des Glaubens auch solche Elemente des allgemein christlichen und kirchlichen Credo, wir meinen des apostolischen Symbolums, die theils noch mitten im Werden begriffen, theils noch gar nicht oder nur ansatzweise in die geschichtliche dogmenbildende Bewegung eingetreten sind, weil über sie sich auszusprechen, die Kirche bisher nur von einer Seite her veranlaßt gewesen ist, oder weil sie überhaupt noch nicht Gegenstand ihrer näheren Erklärung oder Bestimmung geworden ist. In beiden Fällen wird zwar das schon symbolisch Gewonnene und Feststehende die regulirende Voraussetzung und Grundlage für die weitere kirchliche Bekenntnisthätigkeit sein, aber während der letzteren sind differente Meinungen und Ueberzeugungen nicht nur unvermeidlich, sondern auch berechtigt und zulässig. Dies sind sie jedoch nur in der Voraussetzung, daß sie erstens sich den Bedingungen fügen, an welche die symbolbildende Bewegung der Kirche selbst gebunden ist, d. h. nicht dem Worte Gottes und dem kirchlichen consensus doctrinae widersprechen, und daß sie ferner für sich nicht schon die Dignität öffentlich anerkannter Dogmen, also kirchenbildender oder kirchentrennender Wahrheiten beanspruchen, sondern nur dafür gelten wollen, was sie zur Zeit nur erst sind, — private und individuelle, wenn auch an sich noch so wohl begründete christ-

liche Ueberzeugungen und derzeitige Ergebnisse gewissenhafter und glaubensgemäßer Schriftforschung. Ja selbst relative Irrthümer, die bei diesem Stande der Sachen unvermeidlich sind, wird die Kirche, ohne die Lehreinheit zu gefährden, ertragen können; und sie wird dies auch schon deshalb müssen, weil sie in diesem Falle noch nicht in der Lage ist, den Irrthum als einen solchen kirchlich zu constatiren. . . . Erst nach dieser Darlegung sowohl des Unterschiedes von Bekenntniß und Bekenntnißschrift, als auch der geschichtlichen, im steten Wachsen und Werden begriffenen Natur des Bekenntnisses, woraus sich uns theils der Gegensatz von stirkeln und von werdenden, noch nicht abgeschlossenen Dogmen in dem Symbol selbst, theils Unterscheidung von kirchlichen Dogmen und von christlichen und theologischen Ueberzeugungen ergeben hat, sehen wir uns in den Stand gesetzt, unsere Frage . . . definitiv zu erledigen. . . . Für die Kirche und ihren Bestand, und darauf kommt es eben bei unserer Frage allein an, ist zur Zeit nur das fundamental — wie wir schon oben nachgewiesen —, was sie bisher an Heilerkenntniß aus der Schrift gewonnen und in ihren Symbolen als Bekenntniß niedergelegt hat. . . . Eine artikulierte und explicierte Einstimmigkeit in solchen Lehren, die eben noch nicht Dogmen der Kirche geworden, aber auch dem consensus fidei in den bisher festgestellten Dogmen nicht widersprechen, kann unmöglich gefordert werden, einfach deshalb, weil es noch keinen anerkannten Maßstab für ihre Kirchlichkeit gibt und die Frage über ihre Schriftmäßigkeit annoch ein unentschiedener Streitpunct ist.“ Aehnlich Löh, dessen americanische Nachbeter und Andere.

Man beruft sich unter Anderem auf die Worte der Apostel und ersten Christen zu Jerusalem: „Es gefällt dem Heiligen Geist und uns“, Ap. Gesch. 15, 28., um zu beweisen, daß die Entscheidung der Kirche die des Heiligen Geistes sei; allein vergeblich; denn wäre dem so, hätten die Apostel und ersten Christen sagen müssen: Es gefällt uns und dem Heiligen Geiste; diese beweisen aber erst ihre Sache aus der Weissagung des Propheten Amos, zeigen also, was der Heilige Geist gelehrt hat, geben dem ihre gläubige Zustimmung und ermahnen zur Annahme desselben, weil es der Heilige Geist geoffenbart hat.

Wir können nach Gottes Wort der Kirche kein Recht zugestehen, Artikel des Glaubens zu machen. „Die christliche Kirche hat keine Macht“, sagen wir mit Luther, „einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hats noch nie gethan, wirds auch nimmermehr thun. . . . Alle Artikel des Glaubens sind genugsam in der heiligen Schrift gesetzt, daß man keinen mehr darf setzen.“ (Erl. Artikel, so Martin Luther u. Erl. A. Bd. 31. S. 122.) Ferner: „Es sind des Pabsts Heuchler in so grobe Narrheit gefallen, daß sie nicht anders meinen, die Concilia haben Macht und Recht, neue Artikel des Glaubens zu setzen und die alten zu ändern. Das ist nicht wahr. . . . Habens auch kein Concilia gethan, noch können thun. Denn die Artikel des Glaubens müssen nicht auf Erden durch die Concilia, als aus neuer heimlicher

Eingebung wachsen, sondern vom Himmel durch den Heiligen Geist öffentlich gegeben und offenbart sein, sonst sind's nicht Artikel des Glaubens." (Von den Conciliis und Kirchen. Erl. Ausg. Bd. 25. S. 267.)

Die der Theorie von Fortbildung und Fixirung der Dogmen durch die Kirche huldigen, müssen es nothwendig tabeln, daß Luther, ohne daß die Kirche gesprochen und ihn beauftragt hatte, sich Rom widersetzte, ja, sie müssen die Reformation selbst verwerfen. Denn sie war eine Rückkehr zur alten Einigen Wahrheit und Bekämpfung aller neuen Dogmen, die die papistischen Lehrer und Theologen im Gegensatz gegen die alte apostolische Lehre gebildet und die sogenannte „Kirche“ auf den Concilien fixirt hatte, z. B. des neuen Dogma's des Eosniger Concils, welches fixirte, daß das heilige Abendmahl, obwohl es Christus unter beiderlei Gestalt eingelegt habe, dessen ungeachtet (*hoc non obstante*\*) unter Einer Gestalt ausgeheilt werden solle.

Die Theorie von Dogmenbildung ist also gut papistisch. Was der Pabst für seine Person beansprucht, schreiben sich auch die neuern Theologen zu. Ihre Entscheidung soll die Entscheidung der Kirche sein, wie im Pabstthum des Pabsts Entscheidung die der Kirche sein soll. Sie bauen mit dieser Theorie eine Brücke zum Pabstthum. Ihre Angriffe gegen dasselbe sind Luftstreichs, die es nicht groß achtet.

Mit dem Pabstthum untergraben sie die Autorität der heiligen Schrift. Klare in Gottes Wort ausgesprochene Lehren sollen trotzdem (*hoc non obstante*) nichts gelten, diese Herren Theologen haben denn ihre Entscheidung gegeben. Lehren sollen nicht als unzweifelhaft angenommen werden, dieselben sollen erst von der Kirche symbolisch fixirt; und dann sollen sie eben deswegen angenommen werden, weil sie die Kirche fixirt hat, nicht weil sie in Gottes Wort ausgesprochen sind. Fürwahr, wenn Luther heute wiederkehrte, er würde auch dieser neuen „Obstänzer“ im heiligen Zorn nicht schonen.

Mit dem Pabstthum stürzen sie die armen Gewissen, die da „schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort“ und denen „der Tod nicht so bitter“ ist, „als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stück

\*) Luther nannte daher das Eosniger oder Constanzer Concil *concilium obstantiensae*. Er schreibt: „Die böliche Stadt hat einen feinen Namen: Constantia, das heißt Bestand oder fest, männlich Gemüth; daher sie es nennen Constantiensae Concilium. Aber ich Doctor Martinus Luther laufe sie nach ihrem rechten Namen, den sie ihnen selber hierin geben, Obstantiensae Concilium; Obstantia aber heißt Widerstand. Denn hie haben sie nicht allein mit der That wider Christum und seine Kirche gehandelt, sondern rühmen sich dazu und beschäftigen, daß Christus wohl möge segnen, was er will. Aber die Herren Obstantiensae Concillii wollen dawider segnen und ihn nicht ansehen, noch seine Kirche dazu. Non obstanto Christo et Ecclesia, sagen sie frei heraus: Christus sammt seiner Kirche soll uns nicht widerstehen, wir sind wohl ein höher und ander Christus und Kirche, denn jene sind, denn sie sind nichts gegen uns.“ (Eiliche Sprüche x. Erl. Ausg. Bd. 31, 392.)

zweifeln“, (Apol. S. 191.) durch ihre Theorie in lauter Zweifel. Sie fordern, eine aus Gottes Wort erkannte Wahrheit so lange als offene Frage anzusehen, bis die Kirche gesprochen, das heißt, sie so lange in Zweifel zu ziehen. So lange müssen die armen Gewissen im Ungewissen schweben, und auch dann, wenn der Spruch der Theologen verkündigt wird, können sie keine Gewißheit haben, ob wirklich die ganze Kirche gesprochen habe, ob nun die Lehre wirklich fertig sei.

Im letzten Grunde führt daher diese Theorie zum Unglauben und stürzt den Grund der christlichen Religion um.

Raum eine Lehre ist übrig geblieben, an der die neuern Theologen nicht gerüttelt hätten. Vor allem greift man, um mit den übrigen desto leichter fertig zu werden, die Hauptlehren von der heiligen Schrift und von Christo an.

Man behauptet, daß die heilige Schrift nicht den Worten nach, ja nicht einmal den Sachen nach durchweg vom Heiligen Geist eingegeben sei, daß sie auch Irrthümer enthalte. Und die neuern Theologen betrachten es als ihre Aufgabe, das Wahre vom Falschen auszuscheiden. Damit wird der heiligen Schrift ihr Ansehen genommen, damit setzen sich elende, nichtige Menschen über den großen majestätischen Gott, der in der Schrift redet, damit wird dem Christenthum aller Grund unter den Füßen weggezogen. Wäre dieser Irrthum Wahrheit, wäre also die Bibel ein Buch, das Irrthümer enthielte, müßte erst entschieden werden, was wahr, was unrichtig darin sei, so wäre unser Christenglaube auf Sand gebaut; denn ist in der Bibel etwas ungewiß, so ist die ganze Bibel ungewiß, die Gottes Wort zu sein beansprucht.

Man behauptet, Gott der Sohn sei nicht wahrer Gott, sondern dem Vater untergeordnet, man entleert ihn seiner göttlichen Eigenschaften im Stande der Erniedrigung, man leugnet die stellvertretende Genugthuung. Ist mit diesen Lehren nicht aller Grund des Christenthums umgekössen? Wäre dieser Irrthum Wahrheit, dann wären wir nicht erlöst, dann wäre der Glaube an die Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, Wahn, Traum, Lüge.

Man sagt, die jetzige Höhe der Wissenschaft erfordere eine solche Behandlung der Theologie und wer das nicht zugehehe, sei ein unwissenschaftlicher Mensch. Dem ist aber nicht so. Man mißbraucht die Wissenschaft, um den alten Christenglauben zu vernichten: denn wahre Wissenschaft ist dem Christenthum nicht entgegen, sondern dient demselben. So hoch wir wahre Wissenschaft achten, so ernstlich sagen wir uns von solchem Mißbrauch derselben los. Man sagt, die Form der Darstellung in den alten Dogmatiken sei so scholastisch. Allein wer die Neueren kennt, muß sagen, daß sie oft viel scholastischer und unverständlicher sich ausdrücken. Man sagt, unsere Zeit fordere, daß die alte Wahrheit auf eine neue Weise gelehrt werde. Wohl, wenn man nur nicht neue Dogmen, sondern die alten wirklich lehrt. Aber in Wahrheit bleibt von den alten Dogmen in den Händen dieser Theologen



nicht viel übrig. Musäus schreibt in seiner Recension des *consensus repetitus*: „Müssen demnach diese beiden Stücke beisammen sein und unverrückt behalten werden; eines, daß die christlichen Glaubensartikel unverändert bleiben und weder mit neuen Zusätzen vermehrt, noch mit Abthnung oder Zerstümmelung eines oder des andern vermindert werden; das andere, daß, so viel die gründliche Erklärung und Bertheidigung der wahren Glaubenslehre, die Auslegung schwerer Sprüche und dergleichen betrifft, der *profectus religionis* und das Wachsthum christlicher Kirche und zuvörderst der Lehrer in der gründlichen Erkenntniß der wahren Glaubenslehre frei, ungehemmt und unverwehrt bleibe.“ (Hist. syncret. v. Calov. S. 1013.) Im entgegengegesetzten Falle findet kein *profectus*, sondern ein *defectus* statt, kein Fortschritt, sondern ein Abfall. So ist es bei den neuern Theologen. Man vergleiche die Citate aus ihren Werken, die in den laufenden Artikeln: „Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?“ mitgetheilt werden, so wird man finden, daß sie nicht die alte Wahrheit auf eine neue Weise lehren, daß sie nicht gegen neue Irrlehren neue Waffen aus der alten Kustammer des göttlichen Worts suchen, sondern daß sie vielmehr die alte Wahrheit bekämpfen, umstoßen.

Dagegen ist unser Kampf gerichtet. Unser Kampf ist ein Kampf für das Christenthum. Ob wir darüber geschmäht werden, was schadet es. Wir begehren von der Welt keinen Ruhm. Von Gott wollen wir unsern Ruhm haben, den, daß wir treu und fest gestanden sind in den Fluthen des Unglaubens, die in unserer Zeit daher rauschen.

(Schluß folgt.)

## Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

### VI. Welches ist der rechte christliche Glaube von dem wahren Gott?

#### A. Thesen.

Das allgemeine christliche athanasianische Glaubensbekenntniß: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einzigen Gott in drei Personen, und drei Personen in einiger Gottheit ehren.

Und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen.

Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heilige Geist.

Aber der Vater und Sohn und Heiliger Geist ist ein einziger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.

Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der Heilige Geist.

Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der Heilige Geist ist nicht geschaffen.

Der Vater ist unmeßlich, der Sohn ist unmeßlich, der Heilige Geist ist unmeßlich.

Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der Heilige Geist ist ewig.

Und sind doch nicht drei Ewige, sondern es ist ein Ewiger.

Gleichwie auch nicht drei Ungeschaffene, noch drei Unmeßliche, sondern es ist ein Ungeschaffener und ein Unmeßlicher.

Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der Heilige Geist ist allmächtig.

Und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern es ist ein Allmächtiger.

Also der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott.

Und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.

Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der Heilige Geist ist der Herr.

Und sind doch nicht drei Herren, sondern es ist ein Herr.

Denn gleich wie wir müssen, nach christlicher Wahrheit, eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen:

Also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.

Der Vater ist von niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren.

Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren.

Der Heilige Geist ist vom Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geboren, sondern ausgehend.

So ist nun ein Vater, nicht drei Väter, ein Sohn, nicht drei Söhne, ein Heiliger Geist, nicht drei Heilige Geister.

Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste.

Sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß.

Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit, und ein Gott in drei Personen geehret werde.

Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten."\*)

\*) Von dem athanasianischen Symbolum schrieb Luther im Jahre 1545: „Welches also gefaßt ist, daß ich nicht weiß, ob sint der Apostel Zeit in der Kirche des Neuen Testaments etwas Wichtigeres und Herrlicheres geschrieben sei.“ (Zu Joel 2, 28. 29. Tom. VI, 2314.)

## B. Antithesen.

Rahnis: „Was Vernunft und Schrift fordern, eine absolute Persönlichkeit, findet seine Wahrheit in der Grundlehre, daß der Vater die göttliche Urpersönlichkeit ist.\*) . . . Ist der Vater die göttliche Urpersönlichkeit, der Sohn aus der göttlichen Urpersönlichkeit in geheimnißvoller Weise hervorgegangen, so liegt schon hier unzweifelhaft ausgesprochen, daß der Sohn nur in des Wortes zweitem Sinne Gott ist.\*\*) . . . Die Symbole und Glaubensregeln drücken auf das Bestimmteste aus, daß der Vater Gott in des Wortes einzigem und eigentlichem Sinne ist, indem sie nur ihn Gott nennen.“ (Die lutherische Dogmatik. Erster Band. Zweite Ausgabe. Leipzig 1874. S. 351. 361. 399.) „Im Neuen Testamente nennt Jesus Christus im Bewußtsein seines vorweltlichen Seins (Joh. 17, 5.), also nicht als Mensch, sondern als fleischgewordener Logos, seinen Vater den allein wahren Gott (τὸν μόνον ἀληθινὸν θεόν), indem er ausdrücklich sich, den Gesandten Gottes, von ihm unterscheidet.\*\*\*) Wo Gott im Subject steht, ist allezeit der Vater gemeint. . . Auf die Stelle 1 Tim. 3, 16. wird sich Niemand (!) berufen, da die Lesart θεός kritisch gefallen (!) ist.“ (S. 353.)†) . . . „In der Lehre, daß Sohn und Geist ihren Entstehungsgrund in dem Vater haben, liegt mit logischer Nothwendigkeit, daß der Vater, der in nichts Anderem Grund hat (ἀνεπηγάδα), Gott in des Wortes einzigem Sinne ist.“ (S. 400.) „An und für sich aber ist in diesem Namen (Sohn Gottes)

\*) Böhmius R. mit seiner „Urpersönlichkeit“ will, entdeckt er in der ersten Auflage seiner Dogmatik, wenn er dort schreibt: „Wenn nach Vernunft und Schrift Gott ein Einziger ist und zwar absolute Person oder unendlicher Geist, so muß unstreitig die Einheit Gottes in seine Persönlichkeit fallen. Nach der überlieferten Trinitätslehre aber fällt die Einheit Gottes in das den drei Personen gemeinsame urpersönliche Wesen.“ (III, 226.) Rahnis glaubt und lehrt also nur Eine Wahrheit und wirklich göttliche Person; er ist in dieser Beziehung ein Socinianer oder Unitarier.

\*\*) In der ersten Auflage drückt das R. so aus, der Sohn sei „secundärer Weise Gott“. (I, 461.)

\*\*\*) Wer griechisch versteht und nicht blind sein will, sieht, daß, wenn Rahnis' Auslegung zwingend sein sollte (was jede Auslegung sein muß, wenn darauf eine Lehre gegründet werden soll), das Wort μόνον nicht vor ἀληθινόν, sondern vor σέ stehen müßte. Man vergleiche auch die gründliche Auslegung der Stelle Joh. 17, 5. bei Gerhard Exeges. loc. II. § 100.

†) Solche Stellen, wie Ebr. 1, 8. 9. und Act. 20, 28., wo von Gott im Subject gesagt wird, daß er sein Blut vergossen habe, stehen für R. nicht in der heiligen Schrift. Und wo Christus als „Gott über alles“ (Röm. 9, 5.) beschrieben wird, hilft er sich mit einer detortierten Interpunction (S. 354.), und wo er „der große Gott“ genannt wird (Mt. 2, 13.), da hilft er sich trotz Grammatik mit dem ἀρχὴν λαμβάνειν: „daß solche verstärkte Ausdrücke für die Gottheit nur dem Vater beigelegt werden“ (S. 355.); in der That eine schmählische petitio principii! In der Stelle 1 Tim. 3, 16. anstatt θεός das sächliche δ zu setzen, wie R. will, führt geradezu in den Prädicaten auf einen absurden Sinn.

nicht die göttliche Persönlichkeit Jesu Christi ausgesprochen. Diese liegt in den Attributen, welche Jesus sich, die Apostel ihm zuschrieben.“ (S. 360.)\*) „Endlich liegt in dem Begriffe einer göttlichen Persönlichkeit, welche Mensch wird, um die Menschheit für immer als Natur in sich zu tragen, daß sie nicht gleich stehen kann der Urpersönlichkeit, welche, unveränderlich wie sie ist, die Endlichkeit nicht in sich aufnehmen kann, wie denn Jesus Christus nicht bloß in einzelnen Worten (Joh. 5, 19. ff. 10, 29. 17, 3. ff.), sondern in seinem ganzen Verhalten zum Vater sich der göttlichen Urpersönlichkeit unterordnet.“\*\*) (S. 362.) „Jedenfalls ist dieses geheimnißvolle Entstehen einer göttlichen Persönlichkeit aus Gott von dem Schaffen verschieden und in der Stelle Kol. 1, 15. mit der Schöpfung nur insofern zusammengestellt (!), als die Zeugung des Sohnes den Ubergang zur Schöpfung bildete.“\*\*\*) (S. 361.) „Was allerdings feststeht, ist, daß die Schrift über die Entstehung des Heiligen Geistes aus Gott nichts sagt.“ (Wie Rahnis das Wort „Entstehung“ nimmt, ganz wahr!) „Das Urtheil der Kirche über die Origination des Geistes, daß er nemlich aus dem Vater hervorgeht (ἐκπορεύεται), hat seinen“ (angeblichen) „Schriftgrund in den Worten Joh. 15, 26., welche aber, wie bemerkt, das ökonomische Ausgehen des Heiligen Geistes bedeuten.“†) (S. 367.) „Man beruft sich oft auf das Wort *διουόντος*, welches zu Nicäa und Constantinopel dem Sohne beilegt ward. Allein dieses Wort war von sehr verschiedener Bedeutung. . . . Dies Wort soll nur ausdrücken, daß die Per-

\*) Als ob Christus nicht absolut der Sohn Gottes mit dem Artikel und daher Röm. 8, 32. der eigene (*ἰδιος*), also der Sohn Gottes im eigentlichen Sinne genannt und damit also nicht schon „an und für sich“ seine „göttliche Persönlichkeit ausgesprochen“ wäre!

\*\*) Der Sohn Gottes ist also R. ein veränderlicher Gott. Wenn Rahnis mit den Socinianern Christum anbetet, begeht er daher mit seiner Anbetung nichts anderes, als Abgötterei. Hiernach sagte Hengstenberg noch zu wenig, wenn er 1862 im Vorwort zu seiner Ev. Kirchengeseztzeitung erklärte, daß Rahnis „namentlich an dem Artikel der stehenden und fallenden Kirche, der Lehre von der Gottheit Christi, der er eine vage Göttlichkeit substituiren möchte“, zu rütteln anfangen, denn nach Rahnis sei Jesus „nicht Jehova“, sondern nur „göttlicher Natur, ein göttliches Wesen“. Rahnis' Darstellungen seien „soccinianisirende Verleutungen“. Deutlicher schrieb schon Dr. Delissch von Rahnis: „Er verfällt so auf einen Subordinatianismus, welcher die Einheit der dreieinigen Gottheit bedroht“ (nur bedroht?) „und folgerecht an die Stelle des Einen Dreieinigen einen Gott und zwei Untergötter setzt.“ (Rubelbach - Guericke'sche Zeitschrift vom Jahre 1862. S. 23.)

\*\*) Rahnis gibt damit zu verstehen, daß bei ihm vorweltliches Sein und Sein von Ewigkeit sich keinesweges decken. Ihm ist vielmehr Zeugung etwas, was recht gut auch ein Entstehen des Seins aus dem Nichtsein sein könnte, wie wir weiter unten noch deutlicher sehen werden.

†) Daß die Worte: „Der vom Vater ausgehet“ (Joh. 15, 26.), nicht das ewige innere Verhältniß des Heiligen Geistes zum Vater aussprechen, wie die Worte: „Heute habe ich dich gezeugt“ (Ps. 2, 7.), das des Sohnes, sondern daß jene Worte das „ökonomische Ausgehen“ bedeuten, ist eine leere, mit nichts zu beweisende Behauptung.

sönlichkeit Jesu in gleicher Weise wie die des Vaters göttlicher Art war. . . . Wir sehen hier deutlich, daß die Homouſie nicht Coordination war.“\*) (S. 399. 380.) „Nur liegt es im Begriffe jeder Person, daß ſie, die ein eigenes Ich iſt mit den Kräften des Denkens, Wollens, Fühlens, die göttlichen Eigenſchaften in eigenthümlicher Weiſe hat. Dies verkannt zu haben, iſt ein großer Mangel der älteren Theologen. Man dachte ſich die Eigenſchaften als einen den drei Perſonen gemeinſamen Beſitz. Wie aber wollte man dann wieder Chriſto eine göttliche Natur zuſchreiben, die auf das Innigſte mit der menſchlichen verbunden war, wenn dieſe Natur zugleich die des Vaters und Geiſtes war? Man war dann genöthigt, zur Lehre einer Menſchwerdung der Gottheit, fortzugehen, die doch gegen Schrift (!) - und Kirchenlehre (!) iſt. Sind Eigenſchaften die Momente der göttlichen Perſönlichkeit, Vater, Sohn und Geiſt aber beſondere Perſönlichkeiten, ſo muß auch jede der drei Perſonen die göttlichen Eigenſchaften in beſonderer Weiſe haben.“\*\*) (S. 404.) „Vor Grundlegung der Welt waren Sohn und Geiſt beim Vater. Ob vor der Weltzeit eine himmliſche Zeit war, da Sohn und Geiſt noch nicht waren? Ob der Proceß des Zeugens und Hauchens erloſchen iſt mit der Erzeugung des Sohnes und dem Hervorgehen des Geiſtes? Wie ſich Zeugen und Hauchen unterſcheiden? Das ſind Fragen, die ſich nicht beantworten laſſen.“\*\*\*) (S. 403.) „Seit Petavius, dem Vater der

\*) Wir ſehen hier, daß es bei R. ebenſo Gaukelei iſt, wenn er das Wort „*ὁμοούσιος*“ ſich aneignet, wie es eine Gaukelei war, wenn Arius das Wort „Gott“ als ein Prädicat Chriſti ſich aneignete. Kein Ausdruck iſt ſo accurat, Rezer wiſſen immer endlich dasſelbe nach ihrem Sinne zu deuten.

\*\*) Hier documentirt R. ſeinen platten Trithemiſmus, nach welchem er, wie Dr. Delithſch ſagt, „an die Stelle des Einen Dreieinigten einen Gott und zwei Untergötter ſetzt“, in einer Jedermann hinreichenden Deutlichkeit. Davon, daß die Zeugung und das Ausgehenlaſſen eine Mittheilung der göttlichen Subſtanz ſei, vermöge welcher die des Vaters, Sohnes und Heiligen Geiſtes numero una iſt, will R. nichts wiſſen, ſie ſoll nur ſpecie una ſein. Nach ihm wohnte nicht „die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto leibhaftig“. Gottes Weſen und Gottes Eigenſchaften ſind ihm nicht identisch. Nicht Gott iſt ihm ein Menſch geworden, ſondern eine Perſon, die eine gewiſſe Göttlichkeit hat und göttliche Eigenſchaften neben Gott beſitzt. Seine Trinität iſt eine Triplicität, ein wahres Wögen-Monſtrum. O verfluchte Teufelslehre!

\*\*\*) Läßt ſich nach Rahnis' System auch die Frage nicht beantworten: „Ob vor der Weltzeit eine himmliſche Zeit (!) war, da Sohn und Geiſt noch nicht waren“, ſo iſt wenigſtens damit die Frage beantwortet: Ob Rahnis lehrt, daß Sohn und Geiſt wahrhaft göttliche Perſonen und daher nothwendig mit der Perſon des Vaters ewig ſind. R. lehrt das nemlich eben hiernach nicht; ſeine Zugeſtändniſſe, daß Chriſtus vorweltlicher Gott ſei, ſind nichts als blauer Dunſt. Mit Recht ſchrieb Dr. Delithſch a. a. D.: „Der Verfaſſer (R.) ſiel in jenes arianische *ἦ ὅτε οὐκ ἦν* zurück, deſſen Ueberwindung der alten Kirche ſo viel Schweiß und Blut und Thränen gekoſtet hat.“ Rahnis' System ſtellt ſeinen Autor nicht nur außerhalb der lutheriſchen, ſondern auch außerhalb der allgemeinen chriſtlichen Kirche und macht ihn zu einem

Dogmengeschichte, ist allgemein zugestanden, daß die vornicänischen Väter Sohn und Geist dem Vater untergeordnet haben. Dazu haben aber neuere Forscher (Baur, Dorner, Ullmann) das sichere (!) Resultat gefügt, daß auch die nicänischen (!) Väter eine Subordination des Sohnes lehren.“\*) (S. 398.)

Dr. v. Hofmann's Antithesen gegen die Lehre von dem wahren Gott oder von dem Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit sind im Matheft des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift bereits von Pastor Fick in Boston in einem „Dr. v. Hofmann's Unitarianismus“ überschriebenen Artikel mitgetheilt worden, auf den wir den Leser daher hier zurückzuverweisen

Högendbener und Gotteslästerer. Wie denn die Apologie der Augsburgischen Confession im ersten Artikel nach Darlegung der Lehre unserer Kirche von der hochheiligen Dreieinigkeit klar bezeugt: „Et constanter affirmamus, aliter sentientes extra ecclesiam Christi et idolatras esse et Deum contumelia afficere.“ Daß Rahns' Herrn Collegen mit ihm als einem Bruder umgehen, hilft ihm nichts, ist aber ein um so schwerer wiegendes Zeugniß gegen jene; um so mehr, als die „Ev.-Luth. Kirchenzeitg.“ vom 30. October 1874 in einer Anzeige der Rahns'schen Schrift: „Der innere Gang“, sogar schreiben konnte: „Der Verfasser zeigt sich in dem ganzen Buche als treuer Lutheraner.“ (!)

\*) Was die vornicänischen Väter betrifft, so ist freilich nicht in Abrede zu stellen, daß einige derselben zuweilen wirklich subordinatianisch reden. Aber hierbei ist Folgendes zu bedenken: 1. Die Stimme dieser sogenannten Väter ist nicht die Stimme der Kirche der vornicänischen Zeit; ohne Zweifel haben die „gemeinen Pfarrer“ richtiger gepredigt, als diese gelehrten Herrn; gerade wie zu unserer Zeit; nur ein Papist (oder Traditonisten gegenüber ein Verführer) wird seine Ketzereien mit den Irrthümern der Väter rechtfertigen wollen. 2. Viele der sogenannten Kirchenväter jener Zeit waren philosophisch gebildete Männer, die, wenn auch nicht in böser Meinung, sondern oft aus apologetischem Interesse, ihre Philosophie mit der Theologie vermengten und diese durch jene verfälschten; gerade wie zu unserer Zeit. 3. Oft war auch der Sinn besser, als der Ausdruck, da sie in einer Zeit sorgloser (securius), unklarer und mißverständlicher redeten, in welcher gewisse Lehren noch nicht von Ketzern bekämpft und von den Rechtgläubigen noch nicht durchgekämpft worden waren. 4. Die vornicänischen Väter hatten sich den Heiden gegenüber besonders der Vielgötterei zu erwehren und daher die Einheit der Gottheit mit besonderem Ernste zu betonen, was sie dann, leider Gottes! zuweilen verführte, den Mißverständnis der Lehre von drei Personen in der Gottheit, als glaube der Christ an drei Götter, durch rückwärts Deductionen abzuwehren; oder umgekehrt hatten sie sich der Confundirung der Personen zu erwehren und daher die Verschiedenheit der Personen zu urgiren, was sie, leider! wieder zuweilen verführte, die Person des Vaters so als das Princip hinzustellen, daß sie dabei ihre Leser auf subordinatianische Vorstellungen führten. 5. Die meisten aber, welche hierin schuldig sind, lehren richtig, und gerathen erst dann auf Irriges, wenn sie sich auf das Feld der Speculation außer der Schrift wagen. 6. Endlich ist übrigens die Mehrzahl, und zwar einschließlich alle sogenannten apostolischen Väter, nicht nur in der Lehre von Vater, Sohn und Geist rein, sondern auch im Ausdruck derselben unmißverständlich. — Was hingegen die „nicänischen Väter“ betrifft, so wird denselben von den „neueren Forschern“ in keiner anderen Weise Subordinatianismus angedichtet, als in welcher dieselben Herren, Dr. Rahns inclusive, der heiligen Schrift selbst denselben andichten.

uns erlauben. Hier stehe nur noch, was Dr. Philippi und Dr. Kliefoth über v. Hofmann's Trinitätslehre bemerken. Ersterer schreibt: „Nur durch künstliche exegetische Proceße ist es möglich, die heilige Metaphysik der Schrift in göttliche Geschichtsproceße umzusetzen, und zu der Behauptung fortzuschreiten, daß die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott als ewiges nur lehre, indem als geschichtliches, und daß sie es nicht nach dem benenne, wie es ewiges, sondern nach dem, wie es geschichtliches Verhältniß ist. Vergleiche Schriftbeweis 1, 177., auch S. 85. Vielmehr ist die immanente Trinität nicht nur Voraussetzung, sondern directe und ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift. Vergleiche auch Delitsch, Psychol. S. 31. Dahingegen wird Gott nach dem Hofmann'schen Systeme so sehr von seiner geschichtlichen Offenbarung in Abhängigkeit versetzt, und das richtige Verhältniß von Wesenstrinität und Offenbarungstrinität so entschieden umgekehrt, daß Gott sogar sich nur deshalb von Ewigkeit als den dreieinigen gesetzt haben soll, weil er in der Zeit sich trinitarisch offenbaren wollte. Vergleiche Schriftbeweis 1, S. 36. S. 177. f. Wird es möglich sein, von solchen Prämissen aus zur kirchlichen Trinitätslehre zurückzugelangen, welche ganz am Begriffe der ewigen Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters hängt, oder wird nicht vielmehr nach Hofmann die zweite Person in der Gottheit, wie Dorner (Von der Veränderlichkeit Gottes. A. a. O. S. 388.) es nennt, nur ‚als die unbekannte göttliche Größe‘ bezeichnet werden können, ‚die in der Offenbarungswelt (in Christus) Sohn heißt‘? Und sollte diese Lehre von einer nur um der Welterschöpfung und Welterlösung willen selbst gewollten göttlichen Person, die noch dazu kraft ihres Willens wandelbar ist (ein Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein, um Mensch zu werden, Schriftbeweis 1, 146.) von Dorner (ebendasselbst S. 389.) mit Unrecht des Arianismus beschuldigt werden?“ (Kirchliche Glaubenslehre II, 208. f.) Lepsterer, Kliefoth, schreibt: „Es ist die Theologie v. H.'s ein theosophisches System, das unter Vergewaltigung der Schrift die Heilsgeschichte durch phantastische, aber unwahre Combinationen entstellt, und das kirchliche Lehrgebäude in der gedoppelten Richtung zersetzt, daß es die mehr theoretischen Dogmen von Gott, der Trinität 2c. durch eingewobene theosophische Elemente entstellt, und in den mehr praktischen Dogmen von der Sünde 2c. abschwächt. . . Er beansprucht, der kirchlichen Lehre conform zu sein, ja dieselbe durch seine Theologie weiter zu bilden und zu fördern. . . Dies ist eine Unwahrheit, die die Geister, namentlich der jüngeren Generationen, unheilbar verwirrt.“ (Kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von Kliefoth und Mejer. Sechster Jahrg. Schwerin 1859. S. 799. f.) Schon in der Einleitung der betreffenden Kritik des Hofmann'schen „Schriftbeweises“ hatte Kliefoth geschrieben: „Wenn v. H. billig sein will, wird er selbst zugeben müssen, daß er seinen alten Freunden nach Allem, was geschehen, nichts Anderes übrig gelassen hat, als einzustimmen in das Urtheil, daß seine Theologie nicht

eine neue Weise alte Wahrheit zu lehren, sondern eine alte Weise neue Schulmeinungen der Kirche zuzumuthen ist.“ (Ebendasselbst. Fünfter Jahrg. 1858. S. 635.) Und wir setzen hinzu: Und wer steht nicht aus diesem allem, daß der angebliche Fortschritt der modernen lutherischen Theologen in der Lehre nichts anderes ist, als Umstürzung aller Fundamente unserer heiligen Kirche? — Aber mögen sie an ihrem Theile den Grund umstoßen: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer!“ „Gott ist ja bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben.“ Wollen „die Weisen und Klugen“ Gottes geheimnißvollen Rath zu der Menschen Seligkeit nicht annehmen, so findet Gott noch immer Schaairen „Unmündiger“, die dies thun; so daß dann endlich wohl auch mancher Weise und Kluge wie einst Augustinus überwältigt wird, welcher, als ihm ein frommer Soldat von mehreren wunderbaren Bekehrungen mit großer Freude erzählt hatte, endlich aufs tiefste ergriffen seinem Alpyius zurief: „Was ist das? Was hast du gehört? Die Ungelehrten machen sich auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unseren Wissenschaften ohne Herz, ach wo wälzen wir uns in Fleisch und Blut? Wie? schämen wir uns zu folgen, weil sie uns zuvorgekommen sind, und schämen wir uns nicht, ihnen wenigstens nicht zu folgen?“\*)

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Wucherfrage.

Im „Lutheran“ vom 6. Januar schreibt Pastor Dr. Krotel: „Vor einigen Jahren war Professor Walthier und einige Andere vollkommen davon überzeugt, daß das Wort Gottes und die großen Lehrer unserer Kirche den Wucher, nicht nur, wie derselbe im Allgemeinen verstanden wird, sondern auch das Interessennehmen, verboten haben. Wenn die Missouri-Synode jener Lehre beigestimmt hätte, wie den anderen so geschiedt durch dieselbe Autorität dargelegten, so würde dieselbe einer von den Punkten geworden sein, woran jeder Anspruch auf lutherischen Namen geprüft worden wäre. Aber die Ankündigung dieser Lehre erweckte einen solchen Sturm, besonders unter der Laienschaft, daß darauf nicht bestanden wurde.“ —

Hierauf erwidern wir Folgendes:

1. Der Herr Schreiber beurtheilt unsere Synode offenbar nach seinem Council. Denn im Council richtet man sich allerdings in Annahme und Verwerfung, in Durchführung und Fallenlassen einer Wahrheit nicht nach

\*) „Quid est hoc? Quid audisti? Surgunt indocti et caelum rapiunt, et nos cum doctrinis nostris sine corde, ecce ubi volumur in carne et sanguine? An quia praecesserunt, pudet sequi, et non pudet nec saltem sequi?“ (Confess. lib. 8. c. 8. s. 19.)



deren Beschaffenheit, sondern nach Expedienz und nach dem Volkswinde. Da sondirt man allerdings erst vorsichtiglich das Volk, sonderlich wenn es sich um eine dem Fleische unliebsame oder der Welt und den Irrgläubigen anstößige Wahrheit oder darauf gegründete Praxis handelt, und zieht dieselbe alsbald zurück, wenn Herr Omnes, namentlich der reiche, vornehme, gegen dieselbe antipathisch erfunden wird. Das neueste Beispiel hierzu ist, daß das Council sich im vorigen Jahre in Galesburg zu richtiger Erklärung über Kanzel- und Altar-Gemeinschaft 'ermannte, als aber dies unter dem Herrn Omnes einen gewaltigen „Sturm erweckte“ und man merkte, die Sonde habe damit eine allzu empfindliche Stelle getroffen, da machten sich alsbald die angesehensten Vertreter des Councils, der Präsident desselben an der Spitze, auf, die gefährliche Bewegung zum Besseren hin rückgängig zu machen, und zwar durch unredliche Verlehrung des Thatbestandes, wie selbst ein Mitglied des Councils, A. J. W., im „Lutheran“ vom 20. Januar schlagend und unwidersprechlich nachweist. Bei uns aber findet das Gegentheil eines solchen Verfahrens statt. Die Art der Geltendmachung einer Lehre richtet sich bei uns nicht nach des Volkes Sympathien oder Antipathien, sondern nach der Art und Natur der betreffenden Lehre. Während wir daher auf Einigkeit in allen fundamentalen Glaubensartikeln, welche die rechte Kirche constituirt, unter allen Umständen bestehen, so machen wir hingegen von der Einigkeit in anderen Punkten, welche biblische Dogmen sind, also z. B. in der den Wucher betreffenden Frage, ohne dieselbe und ähnliche zu offenen Fragen zu machen, kirchliche Einigkeit nicht an sich abhängig, sondern richten uns darnach, ob bei dem Widerspruch nur Schwachheit der Erkenntniß, oder ob bewußte Verwerfung des Wortes Gottes, des Fundamentum organicum, offenbar wird; in welchem letzteren Falle wir jeden Irrthum wider Gottes Wort, auch den anscheinend geringsten, für kirchentrennend achten und als solchen behandeln. Wie denn Regidius Hunnius im Regensburger Colloquium erklärte: „Ein wider den Grund der Seligkeit anstoßender Irrthum ist, wenn jemand einen principalen Artikel der Religion leugnet; wie der Apostel Ebr. 6. solche Artikel, deren Verneinung wider den Grund verstößt, aufzührt. . . . Es gibt aber geringere Irrthümer, welche gegen weniger principale Artikel anstoßen, welche Artikel der Apostel dem Stroh vergleicht, das im Feuer der Anfechtung verbrannt wird, jedoch so, daß der Irrende selbst gerettet wird durch Festhaltung des Grundes der Seligkeit, durch Erfassung des Felsen, nemlich Christi, und daß er seines Werkes, welches er auf den Grund gebaut hatte, Schaden leidet, 1 Kor. 3, 11—15. Etwas Anderes aber ist es, wenn jemand aus Verachtung spricht: mir genügt der Grund der Seligkeit, und mir ist es genug, daß ich in diesem Artikel recht glaube, und dabei bessere Unterweisung in den übrigen nicht annehmen will: ein Solcher würde zwar in Betreff geringerer Artikel irren, jedoch nicht vermöge einfachen Irrthums, sondern mit Verachtung des gött-

lichen Wortes.“\*) Es ist dies keine Theorie, die wir uns etwa um der Wucherlehre willen erst nach jenen Verhandlungen unserer Synode über dieselbe (Herbst 1869) gebildet haben, um uns gegen den Vorwurf der Inconsequenz in dieselbe flüchten zu können. Anderer noch viel früherer Erklärungen zu geschweigen, erklärte vielmehr Schreiber dieses schon im Jahre 1867, also zwei Jahre vor jenen Synodalverhandlungen, bei Gelegenheit eines in Milwaukee zwischen Vertretern der Iowa- und Missouri-Synode gehaltenen Colloquiums öffentlich: „Es ist wahr, es kann auch Lehren geben, welche entschieden in der heiligen Schrift offenbart sind, und durch des Teufels Reid hat sich der Herzen Verblendung bemächtigt; da wäre es nun nicht am Platze, wenn der, der die Wahrheit erkannt hat, über die, die sie noch nicht erkennen, eine gewisse Herrschaft ausüben wollte. Er kann niemand für einen Unchristen halten, der nicht überführt ist; doch sind das keine offenen Fragen, sondern es müßte fort und fort gezeugt werden, als gegen Irrthum. Es ist auch hier ein Unterschied zu machen zwischen Predigern und Laien. Mit einem Prediger muß man es strenger nehmen, und da wird es bald offenbar werden, ob er willig ist, sich dem Worte Gottes zu unterwerfen; aber ein gewöhnlicher Mensch kann lange Zeit die Lehre göttlichen Wortes nicht begreifen, und wir würden da weit davon entfernt sein, ihn in den Bann zu thun. Es können aber auch Fälle vorkommen, daß ein solcher der erkannten Wahrheit muthwillig entgegen handeln will. Wir haben in St. Louis auch schon über die Lehre vom Wucher einen hinaus thun müssen; aber erst, als er bezeugte, er erkenne, daß Zinsen nehmen Wucher sei, aber behauptete, daß zu unserer Zeit das Gebot vom Wucher nicht mehr gehalten werden könne, und somit kund that, daß er ein Unchrist sei. . . . Nur wer also lehrt, daß er das fundamentum personale (Christus selbst), oder das fundamentum dogmaticum (die Summe aller Fundamentalartikel), oder das fundamentum organicum (das Werkzeugliche Fundament oder die heilige Schrift selbst) angreift und trotz wiederholter Ermahnung hartnäckig erklärt, daß er bei seiner Lehre bleiben wolle, den erkläre ich für einen Reher, nicht aber den, der das Fundament nicht angreift oder, der wohl auch in andern Puncten irrt, aber belehrt sein will. Ich weiß, wir bringen es in diesem Leben weiter nicht, als zu einer fundamentalen Einigkeit.“\*\*)

2. Woher weiß nun Herr Pastor Dr. Krotel, daß, wenn alle Glieder unserer Gemeinden schon in jener Versammlung unserer Synode im Jahre 1869 einstimmig gewesen wären, wir die Wucherlehre zu einem Testpunct gemacht haben würden? — Er sollte sich schämen, uns das unterzuschleiben und uns damit einer so unehrlichen Politik in hohen Sachen des Glaubens und Gewissens zu zeihen, da er dafür keinen anderen Beweis aufbringen

\*) Colloquium Ratisbonae habitum. Lauingae. p. 433. s.

\*\*) Stenographisch aufgezeichnetes Colloquium u. veröffentlicht von J. P. Beyer, Pastor. Chicago, Ill., 1868. S. 71. 76.

kann, als daß ein solches Verfahren der americanischen Kirchenpolitik gemäß gewesen wäre, mit welcher aber gerade wir uns, wie männiglich bekannt ist, bisher durch Gottes Gnade noch nicht besudelt haben. Vielmehr haben wir, wo Gottes Wort uns zu weichen nicht erlaubte, festgestanden, mochte dabei auch immerhin unser ganzer Einfluß, ja, die Existenz vieler unserer Gemeinden und selbst unserer ganzen Synode auf dem Spiele stehen. Spottete man doch anfänglich bei vielen unserer Behauptungen, Anforderungen und Einrichtungen unser, als Thoren, die, was sie zu ihrem Programm gemacht, nimmer durchführen, sondern darüber zu Spott und Schanden werden würden; und wir haben uns doch nicht irre machen lassen, sind keinen Schritt von unserem Vorhaben gewichen, und haben endlich erfahren dürfen, daß Gott denen gewißlich hilft, welche unbestümmert um die in Gottes Händen stehenden Folgen, in einfältigem Gehorsam thun, wovon sie wissen, daß es Gott geboten hat.

3. Es ist eine Unwahrheit, daß die Missouri-Synode auf der Lehre der ganzen christlichen Kirche bis auf Luther und Luther's selbst, sowie anderer großer Theologen, eines Melancthon, Urbanus Rhegius, Bugenhagen, Aepinus, Chemnitz u. s. w. vom Wucher\*) oder vielmehr auf der Lehre des wahren und klaren Wortes Gottes hievon nicht bestanden habe. Vielmehr hat die Synode im Jahre 1869 schließlich einstimmig „beschlossen: Daß die Redaction unserer Zeitschriften die Weisung bekomme, daß sie sich, wie in allen Lehren, so auch in der Lehre vom Wucher, nach Gottes Wort zu richten und in der bisherigen Weise fortzufahren habe.“ (S. Vierzehnter Synodalbericht vom Jahre 1869. S. 106.) Wir müssen freilich leider zugestehen, daß sich von der Richtigkeit der Lehre Luthers vom Wucher noch nicht alle Glieder unserer Gemeinden haben überzeugen lassen, und zwar nicht nur, weil immer mehr Gemeinden sich unserer Synode anschließen, in denen diese Lehre eine terra incognita ist, da dieselbige leider schon seit 200 Jahren (wie einige andere, selbst fundamentale Lehren, z. B. die vom Sabbath) in unserer Kirche im Argen gelegen hat und namentlich jetzt, in dieser Zeit der alles verschlingenden Wucherjundfluth, für etwas ganz Ungeheuerliches angesehen wird. Vor allem haben wir den Mißerfolg unserer Belehrungen bei Manchen jenen Wucheradvocaten außerhalb unserer Synode zu danken, die es sich zum Geschäft gemacht haben, die erwachenden Gewissen in Betreff einer dem Fleische freilich höchst unbequemen Lehre wieder einzuschläfern; was zwar daher nicht wir, sondern diese, so sie nicht umkehren, einst an jenem Tage vor dem Richter alles Fleisches werden zu verantworten haben, uns aber nichts desto weniger mit tiefem Schmerz und Kummer erfüllt. Uebrigens wird uns dies alles nicht abhalten, „mit aller Geduld und Lehre“, wie unsere Synode (a. a. O.) von jedem ihrer Pastoren ausdrücklich

\*) Der Heiden, Juden und Türken hier gar nicht zu gedenken, die die Lehre vom Wucher schon aus dem Lichte der Vernunft und aus den bösen Früchten desselben durch Erfahrung erkannt haben.

fordert, darauf hinzuwirken, daß alle Glieder unserer lieben Gemeinden auch über diesen wichtigen praktischen Lehrpunct zu einer klaren und festen Uezeugung gebracht werden. Erreichen wir dieses Ziel nicht, so wollen wir uns mit unserem Luther trösten, der noch im Jahre 1540 schreiben mußte: „Können wir dem Wucher nicht wehren (denn das ist nun unmöglich worden, nicht allein unserer Predigt, sondern auch dem ganzen weltlichen Regiment), daß wir doch Etlliche möchten durch unser Vermahnen aus solcher Sodoma und Gomorra reißen. Müssen wir aber mit Lot auch etliche gute Freunde lassen darinnen verderben, durch ihren Muthwillen, daß doch wir nicht darinnen bleiben, noch ihrer Sünde und Strafe mit Schweigen uns theilhaftig machen; sondern, so viel uns möglich, doch das Geschrei hören lassen, daß Wucher sei keine Tugend, sondern große Sünde und Schande.“ (X, 1024. f.)

4. Unsere Gegner, die uns einer falschen Exklusivität beschuldigen, würden, wenn es ihnen lediglich um die Wahrheit, um Gottes Ehre und um das Heil der Seelen zu thun wäre, sich freuen, daß wir die Lehre vom Wucher nicht zu einem Test des Anrechts an den lutherischen Namen machen. Aber weil sie wissen, daß sie hier nicht nur alle Wucherer (und wie viele sind jetzt derselben!), sondern fast die ganze Welt auf ihrer Seite haben, so können sie dem Gelüsten nicht widerstehen, uns wegen unserer Lehre vom Wucher fort und fort anzugreifen, ja, uns eine Geltendmachung dieser Lehre anzudichten, die uns noch nie in den Sinn gekommen ist. Wenn David klagen mußte: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an“ (Ps. 120, 7.), so müssen wir noch hinzufügen: Ja, selbst wenn ich nicht rede, so fangen sie Krieg an.

W.

## Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Verschiedene Aussprüche über den neuesten Stand der Dinge im Council. Es wird unsern Lesern von Interesse sein, zu hören, wie andere kirchliche Blätter sich in Betreff der neuesten Erklärungen im „Lutheran“ über die Erklärung des Councils zu Galesburg aussprechen. Der „Standard“ sagt in einem längeren Leitartikel: „Das Council hat sich so lange in zweideutigen Ausdrücken bewegt, die darauf berechnet waren, Leute von entgegengesetzten Meinungen und Ueberzeugungen zufrieden zu stellen, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn glühende Bewunderer des Councils es für von vorne herein ausgemacht halten, daß keinerlei Worte, die man (zu Galesburg) gebraucht hat, so gemeint sein konnten, daß ihre Theorien und ihre Praxis dadurch verworfen werden. Und gerade hier tritt zu Tage, wo der faule Fleck im Council ist. Von Anfang an hat man nicht aufrichtig gehandelt und keinen offenen und unzweideutigen Gebrauch von der Sprache gemacht. Seit Gründung des Councils waren Männer darin, die die wahre lutherische Praxis, wie eine ehrliche Annahme des lutherischen Glaubens sie erfordert, vertheidigten. Und es waren von Anfang an Unionisten darin, welche für die Annahme

der Symbole zu stimmen willig waren, die aber Freiheit haben wollten, in ihrer Praxis zu thun, was sie Lust hatten, es mochte nun mit den Symbolen stimmen oder nicht. Anstatt nun diese Verschiedenheiten im Lichte des Wortes Gottes zu besprechen, ging man den Schwierigkeiten aus dem Wege, um einen Schein der Einigkeit sich zu bewahren, und es wurden Erklärungen adoptirt, deren Zweck war, nichts zu erklären, damit jede Partei sie zu Gunsten ihrer eignen Meinungen auslegen könne. Bis heute gibt es Männer im Council, welche sich zu der Annahme haben verführen lassen, daß das Council von Anfang an gerade denselben Standpunct wie die Synodalconferenz eingenommen habe, und einige glauben das wahrscheinlich heute noch, trotz allen gegentheiligen Erklärungen des 'Missionary'. Kann aber auf einer Körperschaft ein Segen ruhen, die sich solcher Winkelzüge und solcher Doppelzüngigkeit schuldig macht? . . . Jede Partei wird, wie bisher, die Erklärungen des Councils nach eigenem Ermessen auslegen. Solch eine Handlungsweise kann aber keinen Segen mit sich führen. Nach und nach wird das Wahre und Rechte sich trotz aller Manöver und Sprachkünste fühlbar machen. Es gibt schon Männer im Council, welche eine ehrliche Aussprache über die vier Punkte begehren und welche es sich nicht gefallen lassen werden, daß man sie mit mehrdeutigen Redensarten abspießt. Ihre Zahl ist auch in stetem Wachsthum begriffen und früher oder später muß eine Krisis eintreten." — Die „Luth. Kirchengtg.“ (Columbus) vom 15. December spricht sich in einem Artikel, überschrieben: „Jetzt ist's wieder nichts!“, ähnlich aus. Von der Freude über die Erklärung des Councils zu Galesburg sagt sie: „Freilich war es eine Freude mit Furcht und Zittern verbunden, weil es doch nicht gewiß war, wie die Councilleute diesen Wortlaut des schönen Beschlusses verstehen und auslegen würden. Erfahrung machte in dieser Sache behutsam, denn seit Jahren gibt sich das Council damit ab, zu erklären wie seine Erklärungen zu verstehen seien. Der hinfende Bote kam auch bald nach, und zwar viel hinfender als es bei aller Bekanntschaft mit der Unzuverlässigkeit der Councilbeschlüsse zu erwarten war.“ (Hierauf wird die Anfrage des J. A. R. [Kunzelmann] an den „Lutheran“ mügetheilt, die schon im December-Heft der „Lehre und Wehre“ steht, und sodann fortgesetzt:) „Es vergingen aber Wochen und keine Antwort kam. Die Sache wurde immer verdächtiger und die Ahnung war berechtigt: Am Ende bedeutet dieser Beschluß wieder nichts! Endlich, in der Nummer des 'Lutheran' vom 2. December, kommt die erwartete Antwort und führt wie ein wahres Donnerwetter, in Form und Sprache, einher und vernichtet ganz total die frohe Hoffnung, die man auf Grund obigen Beschlusses für entschieden lutherische Praxis im Council hegen durfte: Der 'Lutheran' erklärt ganz bestimmt: Es bleibt beim Alten bei uns. Der Beschluß in Galesburg, letzthin gefaßt, war unnötig und sollte höchstens nur die unruhigen Geister unter uns beruhigen. Er hat gar keine andere Bedeutung als die früheren Beschlüsse, die in dieser Sache in Pittsburgh, Lancaster, D., in Akron und in Chicago gefaßt wurden. . . . Den deutschen Gliedern des Council, besonders den New Yorkern, sagt der 'Lutheran' besonders derb die Meinung. Er sagt: Sie haben zu viel missourischen Geist in sich stecken und mißverstehen demnach den Sinn und die Bedeutung des Galesburg-Beschlusses. Er warnt sie und alle, die sich über jenen Beschluß freuten, nicht zu früh zu jubeln, denn es sei rein unmöglich, daß das Council 'exclusive' werde oder mit 'Missouri exclusivists' in diesen Punkten übereinstimmen könne." — Das Wisconsiner „Gemeindeblatt“ führt in einem längeren Artikel, überschrieben: „We der 'Lutheran and Missionary' zum Rückzug bläst“, die Worte Dr. Krauths an: „Nichts in den früheren Erklärungen des Councils ist aufgehoben worden; die Uebersetzungen der Pastoren und Gemeinden stehen auf demselben Puncte wie zuvor“, — und fügt hinzu: „Also auch der Herr Präsident, der in so trefflicher Weise die verschiedenen Perioden des Councils zu bezeichnen wußte, stimmt schon mit ein und schreibt: Es ist Alles

beim Alten geblieben! Nun, und sollen wir es ihnen denn nicht glauben? Ach ja, das müssen wir schon. Die schönen Tage von Galesburg sind nun vorüber. Das war alles ein süßer Traum, aus dem wir zur traurigen Wirklichkeit erwachen. Aber haben sie denn dort nicht wirklich sich klarer und lutherischer ausgesprochen als früher? Nun ja — das glaubten die Herold-Leute und wir und andere mit ihnen, aber — wir haben sie falsch verstanden. Man sieht, die Iowaer haben doch keinen geringen Einfluß auf das Council gehabt, man hat doch von ihnen die Theorie der Mißverständnisse schon gelernt. . . . Aber auf diese leichte Iowa'sche Weise lassen wir sie nicht los. Es ist gewiß und ohne allen Zweifel, daß das Council auf seiner letzten Sitzung sich entschieden und deutlicher ausgesprochen und seinen früheren Standpunct aufgegeben hat. . . . Will man nun trotzdem zum Rückzug blasen und Alles beim Alten bleiben lassen, so soll man offen und ehrlich bekennen und sagen: die in Galesburg gehaltene Versammlung des Councils hat es gewagt, ohne die Erlaubniß und Einwilligung des 'Lutheran and Missionary' eine von den früheren Aussprachen verschiedene, echt lutherische Erklärung ihrer Stellung zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaftsfrage abzugeben; da nun aber vom editoriellen Thron herab die Erklärung ergangen ist, weil es Alles beim Alten bleiben muß, darum bleibt es auch so, so lassen wir nun pflichtschuldigst Alles beim Alten und verbleiben Der o Gnaden gehorsamste Diener." C.

Wie es im Council rumort. Gott Lob, daß endlich einmal die Geister im Council auf einander plagen und sich gegenseitig immer offener und grünlicher die Wahrheit sagen. Die Galesburg-Beschlüsse haben insofern großen Segen gestiftet, als sie die Veranlassung dazu geworden sind, daß die Nebelwolken der Unklarheit und Zweideutigkeit, die sich bisher jedesmal über die Councilerklärungen lagerten und den wahren Sinn derselben verhüllten, in's Künftige wenigstens unmöglich geworden sind. Denn daran, daß auch die jetzt im Council gährenden Risse sich mit abermals zweideutigen und auf beiden Seiten hinfenden Erklärungen werden überkleistern lassen, wagen wir trotz der früheren Geschichte des Councils doch ernstlich zu zweifeln. Auf der einen Seite stehen jetzt der „Herold“, der „Pilger“ und sogar auch, wiewohl erst nach längerem Schweigen (wahrscheinlich um die Situation vorerst kennen zu lernen), Brobst's „Luth. Zeitschrift“ und behaupten einmüthig, daß das Council fortgeschritten sei und zu Galesburg die lutherischen Grundsätze über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft officiell angenommen habe. Dafür spricht allerdings der Umstand stark, daß das Council die im Septemberheft der „Lehre und Wehre“ vom vorigen Jahre mitgetheilten Thesen der schwedischen Augustanasynode als eine „echt lutherische Erklärung“ officiell anerkennt und „über den Fortschritt einer treueren Praxis in den verschiedenen Synoden, seine aufrichtige Genugthuung ausgedrückt“ hat. Und da das Council selbst auf die „in jener Erklärung (der Augustanasynode) eingebegriffenen Principien“ als Commentar zu seiner eigenen Erklärung (in welcher der Satz von den berechtigten Ausnahmen weggelassen ist) hinweist, ist es leicht begreiflich, warum die Männer vom rechten Flügel einen Fortschritt des Councils zum entschieden bekennnißtreuen (sogenannten exclusiven) Standpuncte behaupten. Auf der andern Seite steht nun aber der „Lutheran and Missionary“ mit seiner Behauptung, daß diese neueste Erklärung nichts Neues enthalte, sondern vielmehr nach der früheren, die den Standpunct des Councils schon genugsam entschieden und dargelegt hätten, interpretirt werden müsse. Zwar ist der Redacteur genannten Blattes (Dr. Seif) nicht in Galesburg zugegen gewesen, er weiß aber doch genau, was das Council allein meinen, wollen und erklären kann und darf, und kann daher getrost behaupten: „Da wir überzeugt sind, daß, was wir hier mittheilen, der Sinn eines rechtmäßig beglaubigten Berichtes der wirklichen Stellung des General Council sein muß, so unterfangen wir uns zu erklären, daß es so ist“ — Punctum! Und so ganz unrecht scheint der Herr Doctor doch auch nicht zu haben, wenn man irgendwelche Rücksicht darauf nehmen soll

daß Dr. Krauth, der Präses des Councils und als solcher Vorsitz der Versammlung zu Galesburg öffentlich erklärt: 1. daß nichts in den früheren Erklärungen des Councils aufgehoben oder ungültig gemacht sei; 2. daß auch die frühere Auffstellung betreffs der Ausnahmen (trotzdem daß sie in Galesburg zur Sprache kam) absichtlich nicht widerrufen sei, sondern heute noch gelte wie damals; 3. daß die Ueberzeugungen der Pastoren und Gemeinden im Council heute noch gerade da stehen, wo sie früher gestanden haben (also auch die entschiedenen Unionisten sich mit der neuen Erklärung nicht mehr im Widerspruche befinden, als mit der alten); 4. daß nur dies das Neue an der Erklärung des Councils sei, daß jetzt erklärt werde, die bisherige Stellung des Councils in Bezug auf Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft (natürlich sowohl was die Ausnahmen als was die Regel betrifft) stimme mit der Schrift und dem Bekenntnisse, während dies früher nicht behauptet worden sei. Ueber die Galesburg-Erklärung waltet mithin dasselbe unburchbringliche Dunkel, das auch den Sinn der früheren Erklärungen über die noch früheren Erklärungen immer so unerforschlich machte und dem Council den bösen Ruf des Volkes zu Elia Zeiten, daß es nämlich auf beiden Seiten hinfie, eingetragen hat. Wir wagen es jedoch zu hoffen, daß diesem Epile auf der nächsten Versammlung, die zu Bethlehem in Pennsylvanien gehalten werden soll, endlich der Garaus gemacht wird. Beide Flügel des Councils rüsten sich schon allen Ernstes und jeder erstrebt das hohe Ziel, das Council zu vermögen, die Auffassung der neuesten Beschlüsse, die er selbst für authentisch hält, in unmißverständlicher Weise zu legitimiren. Man sagt es sich dabei auch offen, daß es dann — der Entscheid falle aus wie er wolle — zu einem Bruche kommen müsse. „Wie lange wird es möglich sein, daß solche Gegensätze, wie sie sich im General Council finden, werden friedlich nebeneinander fortarbeiten können?“ — ist die Frage, die den „Herold“ „bei der ganzen Angelegenheit beschleicht“. Selbst Pastor Brobst rafft sich nach längerem Schweigen zu dem offenen Bekenntnis auf: „Den Synoden von Pennsylvanien und New York, sowie dem General Council überhaupt, steht eine Krisis, ein wichtiger Wendepunct bevor. Das zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten während des verfloffenen Jahres. . . Wir bekennen frei und offen, daß wir uns in unseren Erwartungen getäuscht haben; wir glaubten, es sei größere Einigkeit zwischen uns, als man jetzt wirklich findet, und wir hofften, es könnte und würde sich bald Alles in friedlicher Weise gestalten. Aus Liebe zum Frieden und aus Furcht vor dem Streite, der so manches gute Werk hindert, schwiegen wir, in guter Absicht, obwohl wir zuweilen hätten entschiedener auftreten sollen. Aber jetzt sehen wir ein, daß ein harter Kampf eben um des Friedens willen unbedingt nothwendig ist, und daß es eine Sünde wäre, wie die Sachen jetzt stehen, demselben entgegen oder ausweichen zu wollen. Es gilt: thue deine Pflicht und überlasse die Folgen dem lieben Gott, der am Ende Alles wohl macht.“ Auch der „Lutheran“ sieht die Krisis kommen und bemüht sich, dieselbe zu einem für ihn und seine Partei günstigen Austrag zu bringen. „In der That“, sagt er, „die Dinge sind so weit gediehen, daß es als gewiß angenommen werden muß, daß das Council nicht so bleiben kann, wie es jetzt ist. Der absolute Exclusionismus, welchen einige als das Gesetz Gottes, der Logik und der christlichen Liebe angenommen haben“ — ein polemischer Seitenblick auf Doctor Krauth! — „er mag nun in den Galesburger Erklärungen zu finden sein oder nicht, wird nun in allen unsern Synoden angeklagt werden und einen directen und schleunigen Richterspruch zu hören bekommen. Dieser Richterspruch wird das General Council unmöglich in seinem gegenwärtigen Bestande belassen können, er falle nun so oder anders aus. Die Gemeinden sind entschlossen und rühren sich schon. Ihrer Viele werden sich unter keinen Umständen dazu weihen, auch nur ein Jahr länger in Verbindung mit Synoden zu bleiben, die sich weigern, eine mildere und liberalere Ueberzeugung und Praxis zu legitimiren, als die ist, auf welcher die Missourier bestehen, oder als die ist, welche in der Regel enthalten ist, selbst wie

diese von ihren moderateren Freunden erklärt wird. Den Synoden des kommenden Sommers und Herbstes werden förmlich Bittschriften betreffs dieser Sache vorgelegt werden, und zwar in einer Ausdehnung, welche auch denen, die am wenigsten es zu glauben wünschen, beweisen werden, was sie unglücklicher Weise allzusehr ignorirt haben" (daß es nämlich nicht an der Zeit gewesen sei, zu exclusiven Grundsätzen fortzuschreiten). Auch enthält der „Lutheran“ schon die Beschlüsse der St. John's-Gemeinde zu Philadelphia, in denen der Delegat derselben instruiert wird, durch die Pennsylvaniasynode eine Anerkennung des (liberalen) Standpunctes der Gemeinde vom Council zu erwirken. Der „Lutheran“ meint, das Council müsse eine „new departure“ vornehmen und, von den Beschlüssen zu Akron und Galesburg gänzlich zurücktretend, sich wieder auf die Erklärungen zu Pittsburg stellen, in denen eine liberale Stellung klar ausgesprochen sei. „Wenn diese heilsamen Erklärungen“, sagt er, „für Ränge zu moderat sind, so thäten sie besser, um des Friedens willen, dem Beispiele der Synoden von Wisconsin, Illinois und Minnesota zu folgen.“ Auch Insulanus (Dr. Krotel) sieht mit Bangigkeit in die Zukunft und sagt: „Wenn die Antwort auf die vier Punkte die sein soll, welche Missouri und die Synodalconferenz gegeben haben und noch geben und also die Majorität im Council entscheidet, daß dies die rechte Antwort sei, so würde die Minorität, weil sie einer solchen Erklärung nicht würde beipflichten können, sich genöthigt sehen, auszutreten. Dann würde der nächste und natürlichste Schritt für die, welche zurückblieben und das General Council bilden, der sein, sich mit der Synodalconferenz zu vereinen, und das würde dem Council ein Ende machen. . . . Wenn jedoch die Mehrheit sich zu Gunsten der milderen Stellung aussprechen sollte, die schon vor Jahren vom Council eingenommen worden ist, so dürfte die energischere Minorität sich genöthigt sehen, ihrer Wege zu gehen, und es dürfte dann die Majorität sich gewillt und stark genug fühlen, die Existenz des General Councils aufrecht zu erhalten. Ehe aber das General Council zu Beisitzern sich versammeln kann, wird und muß diese große Frage von Individuen, Gemeinden und Synoden besprochen und abgeschlossen werden. Ehe es Trennung im Council gibt, werden Trennungen in den kirchlichen Körpern, die es bilden, eingetreten sein.“ — Die Lage der Gründer und Freunde des Councils ist offenbar keine beneidenswerthe. Wie ganz anders könnte es mit den Aussichten des Councils stehen, wenn es zur Zeit seiner Gründung auf die Stimmen gehört hätte, die sich damals gegen „sofortige Bildung“ des Councils aussprachen und eine gründliche Besprechung der obstehenden Differenzpunkte auf freien Conferenzen befürworteten, oder wenn es doch wenigstens später die beregten Fragen allseitig und gründlich behandelt und so den Synoden und Gemeinden seines Verbandes die Fackel der schrift- und bekenntnißmäßigen Wahrheit vorgetragen hätte. Das Council erntet nun an innern Stürmen, die sein Kirchenschifflein so ernstlich bedrohen, was es mit seiner bisherigen Weigerung, auf Lehrbesprechungen einzugehen, gesät hat.

Welchen Rath der „American Lutheran“ den Leitern des Councils gibt. Nachdem genanntes Blatt die neuesten Vorgänge im Council erzählt hat, macht es seinem mittheilungsvollen Herzen folgendermaßen Lust: „Wenn dieses“ — nämlich was der „Lutheran“ vom 2. December als unveränderlichen Standpunct des Councils hinstellt — „wirklich die wahre Stellung des Councils ist, und wenn die Herold-Männer in ihrer Auslegung der oben genannten Regel sich geirrt haben, werden sie dann nicht auch ihre Verbindung mit dem Council aufkündigen? Werden nicht noch mehr Synoden des Councils geopfert werden müssen? Die Ausscheidung des New York-Ministeriums — fast ganz deutsch — scheint unvermeidlich zu sein; dann werden wahrscheinlich auch die Canaba-Synode und die Texas-Synode, beides deutsche Körper, sich verabschieden; und endlich werden die Deutschen in der alten Muttersynode von Pennsylvanien zu Missouri übergehen und nur die englischen Prediger und Gemeinden in der Pennsylvania-Synode



und ein paar in Ohio hinter sich lassen. Das wird dann alles sein, was vom Council übrig bleibt. Es wird dann so gut wie in die Luft geflogen sein. Nun, wenn wir denken könnten, diese Brüder würden es gütig aufnehmen, möchten wir ihnen folgenden Rath geben: Laßt euer General Council in Stücken gehen (go to sticks); ihr werdet doch nie mit den Deutschen euch vertragen können, kommt zurück zur Generalsynode, die ihr nie hättet verlassen sollen; führt euch bescheiden und friedfertig auf, und ihr werdet vollkommene Gewissensfreiheit in Bezug auf den fraglichen Gegenstand genießen, und ein großes Feld angepflanzter Arbeit im Weinberge des Herrn wird sich aufthun.“ Der Rath ist gar nicht so übel für Leute wie Insulanus und Dr. Seif. C.

**Ein ehrliches Geständniß aus der General-Synode.** Im „Observer“ vom 26. November läßt ein Pastor Ort aus Louisville, Ky., sich unter Anderem also vernehmen: „Ich halte es für wahr, daß wir Lutheraner von der Generalsynode weniger vom Lutherthum reden, als die Leute irgend einer Denomination von deren unterscheidenden Merkmalen. Wenn wir uns ja einmal dazu ermannen, von unserm Zion zu sprechen, geschieht es hauptsächlich nur, um unsre Kirche wegen ihrer Methode bei Ausrichtung christlicher Arbeit zu tadeln und der Welt zu erzählen, was für eine Schlafmütze sie sei. Reden wir von ihrem Dasein, so thun wir dies mehr um sie wegen ihres Bestandes zu entschuldigen, als ihre Vorzüge rühmend zu erheben. Wir sind Lutheraner, aber wir schämen uns gewissermaßen unseres Lutherthums. Wenn man uns wegen unsrer kirchlichen Heimath befragt, würde Jeder unter einer großen Anzahl von uns mit leiser Stimme antworten: „Ich bin ein Glied der Kirche, welche die Lehren, die Martin Luther, der große Reformator, vertheidigte, festhält.“ Dann würde er aber mit einer Stentorsstimme fortfahren: „Aber ich predige nie Lutherthum und spreche nicht davon. Ich bin ein Christ vom weitherzigsten Typus. Meine kirchliche Liebe ist von keiner Kirchengrenze eingeengt. . . Ich bin in der lutherischen Kirche, aber ich fühle mich auch bei Methodisten und Presbyterianern vollkommen zu Hause. Ich liebe sie gerade so sehr, als ich meine eigne Kirche liebe. . . Ich wünsche der lutherischen Kirche nicht mehr Fortschritt, als ich irgendwelcher Abtheilung des Protestantismus Wachsthum wünsche.“ . . . Thatsache ist, daß, wenn einer von uns, der in seiner Kirchenliebe so weitherzig ist, unsre Kirche verläßt und Methodist oder Presbyterianer wird, er dann Methodist ist bis über die Ohren und Presbyterianer vom Scheitel bis zur Fußsohle. . . Seine weitherzige Kirchenliebe ist urplötzlich ganz engherzig geworden. Jetzt gelten ihm durchaus nicht mehr alle Kirchen gleich. Nein, von nun an gilt es Methodist oder Presbyterianer sein, und zwar zuerst und zuletzt. Nun wird Methodismus in seiner extremsten Form gepredigt; oder auch Presbyterianismus in seinem nacktesten, härtesten Typus wird zweihundfünfzigmal im Jahre von der Kanzel herabgedonnert. . . Und wenn nun Methodisten und Presbyterianer ihre Kirche innig lieben können, warum können wir Lutheraner die unsrige nicht in ähnlicher Weise lieben?“ — Ja, warum nicht, ihr quasi-Lutheraner von der Generalsynode? Einfach deshalb nicht, weil ihr an der alien und wahren lutherischen Kirche nichts Liebenswürdigen entdecken zu können meint, während an eurer neuen und falschen, afterlutherischen Kirche sich auch thatsächlich nichts Liebenswürdigen findet. C.

## II. Ausland.

**Eheschließung.** Ganz richtig schreibt der Redacteur des Sächs. Kirchen- und Schulblattes (9. December v. J.): Meiner Ansicht nach schließt weder der Staat noch die Kirche die Ehen, sondern Mann und Weib schließen die Ehe; der Staat bestätigt sie als eine rechtsgiltige, die Kirche heiligt sie durch Gottes Wort und Gebet nach 1 Tim. 4, 4. und 5. Dies ist die mir einzig denkbare Auseinandersetzung zwischen den berechtigten Factoren. Ueberdies macht die Trauung die Ehe nicht zu einer christlichen, sondern sie

enthält nur die Erklärung der Kirche, daß sie die zu schließende Ehe für eine nach christlichen Grundsätzen zulässige anerkenne, und die Bitte um den Segen des Herrn zu christlicher Führung derselben.

**Medlenburg-Schwerin.** Die landesherrliche Ausführungsverordnung betreffs der Ewilehe vom 14. August ertheilt den Standesbeamten die Instructionen sich lediglich auf den geselligen Act zu beschränken, und alles zu vermeiden, was irrige Auffassungen, insbesondere die Meinung hervorrufen könnte, als sei mit Einführung der Ewilehe eine kirchliche Copulation überflüssig geworden. Den Standes- und Pfarrämtern ist die Weisung ertheilt, in gegenseitigem guten Einvernehmen zu bleiben und sich in jeder Weise zu unterstützen.

**Chiliasmus.** Pfarrer Weber in Neuenbittelsau hat Bibelfunden über den Propheten Jesaias herausgegeben. In einer Anzeige dieser Schrift sagt der „Pilger aus Sachsen“ vom 19. December v. J.: „Die ‚realistische‘“ (d. i. grobchiliasmische) „Auslegung, welche den Inhalt der Weissagungen (besonders über Israel) nicht in bloße Ideen vom Reiche Gottes verflüchtigt, sondern deren tatsächliche Erfüllung (also auch die Herwiederbringung Israels) der Endgeschichte vorbehält, kommt darin zu ihrem vollen Recht, und wird in der als Vorwort verwertheten beachtenswerthen Abhandlung auch theoretisch vertreten.“ Auch der „Pilger“ also ist Chiliasm?!

W.

**Die Realpräsenz, von H. Rocholl** (Hannoverscher Superintendent). Gütersloh, 1875. Vor Kurzem lasen wir in einer kurzen Recension dieses neuen Werkes in einem deutschen Blatte: so lange noch solche Bücher heraus kämen, habe man an der lutherischen Kirche Deutschlands nicht zu verzweifeln. Soeben aber haben wir eine Besprechung dieser Schrift in der Erlanger Zeitschrift (Octoberheft 1875) gelesen und aus den dem Rocholl'schen Werke darin entnommenen Citaten mit Bestürzung ersehen, daß dasselbe nichts weniger als die biblisch-lutherische Lehre von der Realpräsenz enthält, begründet und entwickelt, vielmehr ein gnostisch-manichäisch-Jacob Böhmisches-theosophisches System, allerdings in höchst geistvoller Weise, gibt, nach welchem der Verfasser zwar die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl mit der lutherischen Kirche bejaht, jedoch Christi Allgegenwart, ja, selbst die Allgegenwart Gottes verneint. So zuverlässig sind deutsche Recensionen!

W.

**Patriotismus und Kirche.** In einem Bericht über die Verhandlungen der letzten außerordentlichen preussischen Generalsynode werden zwei charakteristische Auslassungen mitgetheilt, welche der Abstimmung über die Annahme eines von der Regierung zu Gunsten der Massen einseitig geänderten Paragraphen der „definitiv“ proclamirten Synodalordnung von 1873 vorausgingen. Die Allgem. Ev.-Luth. Kz. vom 24. December schreibt: „Professor v. d. Holz aus Bonn aber nahm die Gelegenheit wahr, in seinem Referentenschlußwort sich selbst zu übertreffen und die Palme der Gesinnungstüchtigkeit mit dem in solcher Offenherzigkeit selbst von dieser Seite überraschenden Bekenntniß zu erringen: Wir Preußen sind gewohnt, den Anordnungen unserer Obrigkeit nicht nur Gehorsam, sondern auch Respect entgegenzubringen. Wenn nun die Leiter unseres Kirchenwesens uns versichern, diese Bestimmungen seien zur Fortentwicklung desselben unerlässlich, dann lasse ich bis zur Grenze principieller Ueberzeugungen hin meine Meinungsdifferenz zurücktreten, und sage mir, daß ich damit diesen Autoritäten gegenüber am Ende doch nicht auf dem richtigen Wege bin und trete mit gutem Gewissen für diese Bestimmungen ein.“ Mit vor Bewegung zitternder Stimme verwarpte sich darauf Generalsuperintendent Dr. Wiesmann aus Münster dagegen, seine Abstimmung in einer solchen Frage von seinem Patriotismus oder Royalismus abhängig zu machen: „Wenn ich meinem König einen Tag seines Lebens erhalten könnte, ich gäbe meinen

letzen Blutstropfen dafür hin. Aber muthen Sie uns nicht zu, im Namen unseres Patriotismus diese Bestimmungen gutzuheißen. Nach meinem besten Wissen und Gewissen vor Gott und Menschen kann ich diesen Paragraphen nicht annehmen.“

**Braunschweig.** Von dem Criminalsenat in Wolfenbüttel ist am 18. November der Herausgeber des „Kirchenblattes für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche in Braunschweig und Hannover“, Pastor Uelzen in Fehlen an der Weser, zu zweimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden wegen eines kleinen Artikels, welchen im Herbst vorigen Jahres das hannoversche „Wahlblatt“ unter der Redaction des Buchdruckerbesizers Jacob in Hannover dem „Kirchenblatt“ entnommen hatte, und für welchen letzterer eine zweimonatliche Haft im Zellengefängniß zu Hannover vor Kurzem beendet hat. Jener Artikel enthielt die Kritik des bekannten Erlasses des Berliner Ober-Kirchen-Raths, welcher mit den Worten „Ermächtigt durch Sr. Majestät den König“ begann. Die Gerichte haben in dem fraglichen Artikel eine Majestätsbeleidigung erkannt.

**Hannover.** Folgendes lesen wir in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ vom 16. December v. J.: „Eine Petition, welche veranlaßt durch die allerhöchste Entscheidung in Sachen der Aufstellung *Soldermanns* die Synode auffordert, für das Recht der lutherischen Kirche einzustehen, ist mit 432 Unterschriften von Geistlichen bedeckt bei der Landessynode eingegangen und hat folgenden Wortlaut: An die Hochwürdigste Landessynode der lutherischen Kirche Hannovers. Die ehrerbietigst Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, der Hochwürdigsten Landessynode ihre ernsthafte Veruhigung darüber auszusprechen, daß durch den Erlass Sr. Majestät des Königs vom 28. Mai v. J. unser Landes-Consistorium zur Zurücknahme der Entscheidung angewiesen ist, die es in der Angelegenheit der Besetzung der vacanten Pfarrstellen an der Kreuzkirche zu Hannover und an der Katharinenkirche zu Osnabrück getroffen hatte. Nach dem Inhalt jenes Erlasses wäre der in beiden Fällen auf den Wahlausatz gebrachte *Stadtvicar Soldermann* in Mannheim nicht schon deshalb, weil er in der vereinigten evangelisch-protestantischen Landeskirche des Großherzogthums Baden ein geistliches Amt bekleidet, als präsentationsunfähig für eine Pfarrstelle in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers zu erachten. Uns dagegen erscheint es als selbstverständlich, daß zum Diener des Wortes an einer lutherischen Gemeinde nur ein Mann präsentirt werden kann, der ihrer Bekenntnißgemeinschaft bereits gliedlich angehört. Da nun aber die unirte badiſche und die evangelisch-lutherische hannoversche Landeskirche offenbar nicht einer und derselben Bekenntnissgemeinschaft angehören, vielmehr in der badiſchen Union ein scharfer Gegensatz gegen das lutherische Bekenntniß offenkundig vorliegt: so können wir nur dafür halten, daß die Entscheidung jenes Erlasses dem Rechte unserer Landeskirche nicht entspreche. Wir können uns auch die Gefahr nicht verhehlen, daß durch die widerspruchsfloſe Hinnahme dieser Entscheidung eine Schutzwehr unserer Landeskirche gegen die Union beseitigt und die volle Bedeutung unseres lutherischen Bekenntnisses als der rechtsgültigen Grundlage und Norm unseres ganzen Kirchenwesens beeinträchtigt werden möchte. Da nun nach der Ordnung unserer Landeskirche die Landessynode den Beruf hat, die bekennnismäßigen Grundsätze und das gute Recht unserer Kirche auch dem landesherrlichen Kirchenregiment gegenüber zu vertreten: so richten wir bei dem schweren Ernst dieser Sache an dieselbe die inständige Bitte: Hochwürdigste Landessynode wolle mit aller Entschiedenheit den Grundsatz geltend machen, daß die Präsentationsfähigkeit zum Predigtamt innerhalb unserer luthoischen Landeskirche durch die Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche bedingt sei.“ — Diese Hannoveraner scheinen es nicht mit unserem amerikanischen Council und dessen Canzeltausch-Theorie zu halten, trotzdem daß sie sich mit ihrer betreffenden „Petition“ leicht den Zorn des Kaisers zuziehen, während das Council unsere Kirche, ohne irgendwie dazu von außen gebrängt zu werden, so ganz *con amore* an ihre Gegner verräth.

**Lutheraner in der preussischen Landeskirche.** Bei der sogenannten „Evangelisch-lutherischen Conferenz innerhalb der preussischen Landeskirche“, welche dieses Jahr statt fand, war auch ein Pastor der lutherischen Landeskirche in Mecklenburg gegenwärtig und begrüßte die Conferenz im Namen seiner Landsleute. Dagegen haben mehrere Mecklenburgische Pastoren einen Protest veröffentlicht, worin es unter Anderem folgendermaßen heisst: „Es sollte uns nun sehr leid thun, wenn wirklich ‚Landsleute‘ jenes Pastors mit diesem wie mit jener Conferenz sympathisirten. Würden sie doch damit beweisen, daß sie gar schlecht die Geschichte und Bedeutung der Union kennen. Soviel ist aber gewiß, daß die mecklenburgische Landeskirche jenen Pastor nicht gesandt, noch ihm Auftrag gegeben hat, dort ihr Mund zu sein und ihre Sympathieen auszusprechen; vielmehr sind wir von der entschiedenen Antipathie mancher unserer Landsleute gegenüber jener Conferenz überzeugt, welche es mit uns herzlich bedauern werden, daß die Mitglieder derselben zwar in Reden die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hoch halten, aber noch keine thatächlichen Beweise ihrer Bekenntnistreue gegeben haben. Was hilft es, daß sie sich lutherische Kirche innerhalb der preussischen Landeskirche nennen, da jeder wissen kann, daß diese eine bekennungslose, eine factisch unirte ist und das Bekenntniß der in Gottes klarem Worte gegründeten lutherischen Abendmahlslehre für gleichgültig erklärt? Was hilft es, wieder und wieder dagegen protestiren, daß ein Leugner der Gottheit Jesu Christi ein Predigamt in der evangelischen Kirche haben dürfe, und doch mit den Leugnern in derselben Kirchen-Gemeinschaft bleiben und mit ihnen communiciren? Oder sollten sie darum schon lutherische Kirche sein, weil sie es behaupten zu sein und in ihren Versammlungen lutherisch reden? Ziehen sie nicht trotz ihrer leeren und gänzlich unbeachteten Proteste am fremden Joch mit den Ungläubigen? Wie können sie behaupten, sie ständen auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses, da dieses wörtlich also spricht: ‚Und Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Cor. 6. spricht er: Ziehst nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?‘ (Tract. de Pot. et Prim. Papae.) Oder ist etwa doch die preussische Landeskirche, zu der sie gehören, eine congregatio sanctorum, in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta?\*) — Wir fühlen uns gebrungen, unsern Protest gegen die obige Versicherung des P. R. öffentlich auszusprechen in der Hoffnung, daß viele ‚Landsleute‘ in Wort und That kund thun werden, daß sie sich solche Bevormundung verbitten, daß sie keinerlei Sympathien mit jener Conferenz haben und sie nicht als der lutherischen Kirche angehörig ansehen können, so lange ihre Mitglieder in der Union verbleiben und also nicht wie Luther handeln lernen, der auf dem Marburger Colloquium die ihm von Zwingli offerirte brüderliche Gemeinschaft mit den Worten zurückwies: ‚Ihr habt einen andern Geist, denn wir!‘“

Die freie lutherische Conferenz zu Eisenach am 5. und 6. October zur Vereinigung der freirendenden Brüder hat wenig von sich hören lassen, außer daß sie drei Sätze als Ergebniß ihrer Beratungen veröffentlicht hat. Die an sich sehr löbliche Sache hat keinen Anklang gefunden, denn es waren überhaupt nur sieben Mitglieder und ein Gast anwesend. Es wird der Conferenz wohl der Glaube im Wege stehen, daß auf diese Art eine Vereinigung nicht erreicht wird. Dennoch hat sie einen Ausschuß bestellt, welcher weitere Versuche machen und ihr darüber Rechenschaft ablegen soll. (Münkel's Ztbl.)

**Preussische Landeskirche.** Der Pilger aus Sachsen vom 12. December v. J. schreibt: Am 31. October ist der General-Synodal-Entwurf für die preussische Landeskirche von dem König bestätigt und am 24. November die außerordentliche Generalsynode eröffnet worden. Die liberale Presse hat erklärt, daß im Wesentlichen

\*) Das heisst, wie es in der deutschen Augsburgischen Confession Artikel 7. lautet: „Eine Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“

die Forderungen des Protestantenvereins in jenem Entwurf erfüllt seien. Hiernach weiß eigentlich schon ein Jeder, was er davon zu halten hat. Zur näheren Charakterisirung des Entwurfs sei aber noch Folgendes gesagt. Der Grund, worauf die Synode stehen soll, soll das evangelische Bekenntniß sein. Aber welches? wird nirgends gesagt. Die Zusammensetzung der Synode erfolgt durch Ernennungen und Wahlen. Aber die landesherrlichen Ernennungen sind der Zahl nach so stark, daß sie der Synode einen anderen Charakter zu geben vermögen, und die Wahlen sind zu einem Drittel den intelligenzreichen aber kirchenarmen großen Städten ausgeliefert, d. h. zu deutsch, denjenigen, welche sagen: wir gehen in keine Kirche, wir bauen keine Kirche, wir brauchen keine Kirche, aber das große Wort in der Kirche — das gehört uns. Endlich die Beschlüsse der Synode gelangen erst dann zur Bekätigung des Königs, nachdem der der confessionell stark gemischten Volksvertretung verantwortliche Minister der geistlichen Angelegenheiten erklärt hat, daß von Staats wegen hiergegen nichts zu erinnern sei. Kirchliche Angelegenheiten, in welche der Staat nicht mitzureden hätte, gibt es demnach fortan nicht. Es hat nach dem vorliegenden Entwurf z. B. der Staat, der doch die staatliche Amtstüchtigkeit der Geistlichen so streng und unbequem als möglich prüft, auch über die etwa von der Synode festgestellte kirchliche Amtstüchtigkeit trotzdem ein Aufsichtsrecht. „Es leuchtet ein“, sagt hierzu selbst ein kirchliches Organ, welches eigentlich gewohnt ist, mit dem Kirchenregiment durch Dick und Dünn zu gehen, „daß damit die Staatsvollmacht über jedes Raß erhoben, die Kirchenhoheit dauernd festgesetzt wird“.

Die Generalsynode der preussischen Landeskirche nimmt nach der ihr vorgeschriebenen nun definitiv angenommenen Ordnung auch „Kenntniß von den Beziehungen der Landeskirche zu den übrigen Theilen der deutschen evangelischen Kirche, beschließt über die der weiteren Entwicklung ihres Gemeinschaftsbandes dienenden Einrichtungen und theiligt sich durch von ihr gewählte Abgeordnete an etwaigen Vertretungskörpern der deutschen evangelischen Kirche“! Dazu macht die Allgem. Ev.-Luth. Kirchengesinnung vom 19. November v. J. folgende Bemerkungen: „Und dazu geben die Motive nur die kurze, schüchterne und nichtsagende, aber gerade darum so vielsagende Erläuterung: „Daß die Generalsynode in diejenigen Beziehungen, welche die preussische evangelische Landeskirche mit den übrigen Theilen der deutschen oder außerdeutschen evangelischen Kirche unterhält, durch Kenntnißnahme und, so weit sich die Verhältnisse dahin gestalten (!), durch Theilnahme an Vertretungskörpern mit hineingreift; daß auch nicht ohne ihre Zustimmung die Landeskirche als solche bei internationalen oder interconfessionellen Versammlungen theiligt werden kann, ist eine Consequenz (!) der Stellung, die sie in Gemeinschaft mit dem Kirchenregiment der Landeskirche gegenüber auszufüllen hat.“ Das ist klar: das ist mehr als Eisenach! Das ist nicht allein eine Wiederaufnahme des preussischen Planes, durch welchen die seitherige Eisenacher Conferenz aus den Fugen gegangen ist, auch Synodalabgeordnete zu ihren Beratungen hinzuzuziehen: hier ist durch verständnißvollen Wink der Reim zu der künftigen Reichssynode und zu der deutschen Nationalkirche gelegt. Also wir haben des Elends noch nicht genug: auch direct müssen wir uns fortan der preussischen Majorisirungs-, der Unirungs- und Centralisirungspläne erwehren! „Das ist die Consequenz der Stellung, die sie in Gemeinschaft mit dem Kirchenregiment der Landeskirche gegenüber auszufüllen hat“, und wie diese wird sie daher auch die rechten Mittel zur Erreichung ihres Planes schon zu finden wissen. Nur gut, daß es uns wenigstens schon angedeutet ist, was uns wartet; wir haben jetzt noch Zeit uns zu rüsten, und hoffentlich findet man uns allesamt nicht ungerüstet.“ — Wir müssen leider fürchten, daß die Rüftung, in welcher man der „künftigen Reichssynode“ sich entgegenstellen wird, es nicht hindern werde, daß die Reichssynode die Landeskirchen schließlich ebenso annectirt, wie das Reich die Länder.

**Katholicismus.** Der frühere Breslauer Domcapitular Freiherr v. Richthofen ist, nach Mittheilung des Neuen Evangel. Gemeindepoten, aus der Gemeinschaft der Katholiken aus- und in die „evangelische“ Kirche eingetreten. Am 12. December vorigen Jahres communicirte er in der Nikolaikirche zu Leipzig. Er folgt in diesem Confessionswechsel dem Beispiel des vorletzten Erzbischofs von Breslau, der sein Amt niederlegte und ebenfalls „Protestant“ wurde.

„**Deutsche Gründlichkeit**“ ist in unserer Zeit sprichwörtlich geworden. Was deutsche „Gelehrte“ schreiben, wird daher namentlich in unserem unangelehrten America in der Regel wie ein Orakel betrachtet. Selbst über das fernste Ausland, meint man, werde in den gelehrten Zeitschriften Deutschlands nichts berichtet, worüber man dort nicht auf das Zuverlässigste unterrichtet sei. Leider ist dies aber sehr häufig nicht der Fall. Es grenzt fast an das Unglaubliche, was man sich alles in Deutschland z. B. von amerikanischen Zuständen erzählen läßt und getrost seinen Lesern als baare Münze wieder ausgibt. Ein Beleg hierzu findet sich wieder in der Neuen Ev. Kirchenzeitung, welche von dem Doctor und Professor der Theologie Messner in Berlin herausgegeben wird, in der Nummer vom 20. November v. J. In einem Artikel „Ein Blick auf Nordamerika“ werden z. B. über unsere Synode folgende Phantasieen den Lesern zum Besten gegeben: „Die Missourier hatten bekanntlich (!) in den letzten Jahren starke Anstrengungen gemacht, eine Vereinigung der lutherischen Kirchengemeinschaften unter ihrer Führung zu Stande zu bringen. Dies Unternehmen ist als vorläufig gescheitert anzusehen. Der eine große Verband, die Generalsynode, hat die Verhandlungen abgebrochen; zwischen dem General Council einerseits und der (missourischen) Synodalconferenz mehrten sich nicht die Einigungs-, sondern die Differenzpunkte“ (das ist leider wahr!); „auch innerhalb der Synodalconferenz droht Zwiespalt, denn die in derselben mit der Missouri-Synode vereinigte Iowa-Synode hat es nöthig gefunden, laut zu erklären, daß von einem Missouriisch-werden ihrerseits nicht die Rede sei. Das Missouri-Luthertum geht rücksichtslos vor und treibt, wie es die Art des Confessionalismus ist, mit Vorliebe gerade seine Sonderlehren. Vor seinem Anathema sind auch lutheranische (!) Koryphäen nicht sicher; so werden jetzt dem seligen Harms grundstürzende unlutherische Irrthümer vorgeworfen und seinem Bruder, der ihn vertheidigt und obenein den Glaubenssatz, der Papst sei der Antichrist, eine missourische Schrulle genannt hat, ist die Gemeinschaft gekündigt worden.“ — Daß der Neuen Ev. Kirchenzeitung, als Organ der Union und der Vermittlung zwischen Welt und Kirche, jede Treue gegen das Bekenntniß ein Greuel ist, ist ganz in der Ordnung. Aber geradezu ein Skandal ist es, daß ein von einem deutschen Doctor und Professor der Theologie redigirtes Blatt in so wenigen Zeilen so viele grobe Unwahrheiten in die Welt ausgehen lassen kann. Vor den hiesigen Lesern, die den Verlauf der Ereignisse kennen, macht sich das Blatt durch solche Mittheilung erdichteter Thatfachen aus der Kirchengeschichte der Gegenwart geradezu lächerlich und bringt der Redaction durch dieselbe nicht nur sich um allen Credit, sondern schädigt auch den Ruf der Gründlichkeit und historischen Objectivität der ganzen deutschen Gelehrtenwelt. W.

**Heidelberg.** Die theologische Facultät dieser Stadt zählt gegenwärtig insgesammt sechs Zuhörer, bei einer Zahl von acht Dozenten, ein wohl selten vorkommendes Verhältniß. Baden hat zwar zu dieser Zeit noch etwa 12 Theologie-Studirende, diese sind aber so unpatriotisch, ihre Ausbildung auf anderen Universitäten zu suchen. W.

**Die theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten.** Folgendes lesen wir in der „Evangelischen Chronik“: „Die Zeitschrift ‚Im neuen Reich‘ enthält einen Artikel, in welchem vorgeschlagen wird, die theologischen Facultäten an unsern Universitäten ganz aufzuheben und jeder Kirchengemeinschaft die Art und das Maß der Ausbildung ihrer Geistlichen zu überlassen. Auch Professor Weiffäcken in Straßburg ist der Ansicht, daß

der confessionslose Staat sich in dergleichen Angelegenheiten nicht ferner mischen dürfe und nur in Ansehung der Vortheile, die er den Dienern der privilegierten Kirchen gewähre, befugt sein müsse, etwa ein einjähriges Studium an einer philosophischen Facultät und ein dem entsprechendes Examen von ihnen zu fordern. — Ein trauriges Zeichen der Zeit, allein man muß sich darauf gefaßt machen. Immerhin ist es noch besser, als daß ein ungläubiger, möglicherweise sogar nichtchristlicher Cultusminister die theologischen Professuren zu besetzen hat. Die Allgem. Ztg. polemisiert dagegen; den Nationalliberalen ist es wohl meist erwünschter, daß der Staat die Macht in Händen hat, die theologische Wissenschaft an den Universitäten seinen Zwecken dienstbar zu machen.“ — Daß man selbst jetzt, nachdem der Staat die Ehe mit der Kirche aufgelöst und die letztere nur als Dienstmagd des Hauses behalten hat, in Deutschland noch darüber trauern kann, daß die Kirche für die Zurechtung ihrer Diener allein sorgen solle, ist in der That ein trauriges, überaus klägliches Symptom. B.

**Sachsen.** In Chemnitz ist ein Socialdemocrat, der sich, weil er an keinen persönlichen Gott glaube, weigerte den Unterthaneneid zu schwören, nicht als Bürger aufgenommen worden. Die Regierung hat die Bedenken der Localbehörden begründet gefunden und die Zurückweisung bestätigt. (Kreuztg. 172. Ev.-Luth. Ztg. p. 742.)

**Sachsen-Meinungen.** Die Vorsynode hat Ende Juni den Paragraphen, daß das Bekenntniß nicht Gegenstand der Debatte sein solle, nach heftiger Debatte angenommen, aber denselben aller Bedeutung durch den gleichfalls angenommenen Zusatz beraubt: daß dadurch die freie Forschung in der Schrift und die Fortbildung der Lehrer nach den Ergebnissen derselben nicht beschränkt werde (!). (Kreuztg. 155.)

**Sachsen-Coburg.** Hier hat die Regierung die Einführung der facultativen Leichenverbrennung gestattet.

**Schleswig-Holstein.** Vom 1. October 1874 bis 1. April 1875 sind von den neugeborenen Kindern nur 69 Procent getauft und 16½ Procent der geschlossenen Ehen nicht kirchlich eingegnet. In Holstein ist das Verhältniß ungünstiger als in Schleswig, und in den Städten ungünstiger als auf dem Lande. (Kreuztg. 154 Beil.)

**Echt Jüdisches.** Die Statuten der jüdischen Gemeinde in Hamburg legen die Gemeindepflichten und -Aemter nur den Verheiratheten auf. Da nun eine Civilehe nicht als jüdische Ehe gilt, sondern die bürgerlich Getrauten der Gemeinde als Unverheirathete gelten, so haben sich 1873—74 nur die Hälfte der in den Ehestand Getretenen in der Synagoge trauen lassen. (N. Zeitbl. p. 224.)

**Weimar.** Bei Einführung des Instituts der Friedensgerichte im Weimarischen sind auf dem Lande auch mehrfach Pastoren zu Friedensrichtern gewählt worden. Das Cultusministerium hat gegen eine solche Wahl nichts eingewendet, jedoch im „Interesse des Dienstes“ gefordert, daß die Gewählten die Erlaubniß zur Annahme nachsuchen.

**Tyrol.** Die österreichische Regierung hat im December v. J. die Constatirung zweier so genannter protestantischer Gemeinden in Tyrol, und zwar in Innsbruck und Meran, bewilligt.

**Straßburg.** Zur vorjährigen Sitzung des Oberconsistoriums der „Kirche Augsburgischer Confession“ des Elsaß im October war eine Petition des Consistoriums Drulingen eingegangen und wurde verlesen, worin es hieß: „Die Zustände an der theologischen Facultät in Straßburg, und zwar einerseits den Mangel an Disciplin bei der akademischen Jugend, andererseits die Thatfache, daß nicht nur kein Collegium über lutherische Dogmatik mehr gelesen wird (!), sondern überhaupt kein Docent vorhanden ist, der in einem der Kirche Augsburgischer Confession entsprechenden bekennnistreuen Sinne wirkt (?): lauter Umstände wodurch ernstgesinnte Familien verhindert werden, ihre Söhne

dem geistlichen Amte zu widmen.“ Gegen diese Schilderung protestirte zwar der Vertreter des Seminars, die schließlich durch den Präsidenten befragte Versammlung erklärte aber, daß sie dem Inhalte der Petition d. h. den ausgesprochenen Wünschen ganz sich anschliesse.

Das Deutsche in Paris steht zu dem Französischen ganz ähnlich wie das Deutsche in unseren östlichen großen Städten zum Englischen. Darüber wird der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 12. November v. J. Folgendes geschrieben: „Einen eigenthümlichen Eindruck macht gegenwärtig auf einen deutschen Geistlichen in Paris die Abwesenheit einer deutschen Kindergemeinde. Die Colonie der hessischen Straßenkehrer existirt seit dem Kriege in Paris nicht mehr, und mit ihr natürlich auch nicht mehr die reiche Kinderschar der alten, großen Pessengemeinden. Ist daher jetzt von deutschen Kindern die Rede, so können darunter nur die in Paris geborenen und erzogenen Kinder der deutschen und elßässischen Familien verstanden werden, welche ihren Lebensunterhalt hier gefunden und nur äußerst selten wieder in ihre Heimath zurückkehren. Von diesen Kindern aber lehrt die Erfahrung, daß, wenn sie auch deutsch unterrichtet und confirmirt worden sind, sie doch nach wenigen Jahren durch und durch französisch werden. Das ist nicht nur bei den Söhnen und Töchtern der unteren und mittleren Stände, die natürlich meist ein Handwerk lernen, oder in eine Fabrik gehen, oder Diensthoten werden, also in der Regel in eine ganz französische Umgebung kommen, der Fall, sondern sogar die erwachsenen Söhne und Töchter der vornehmen Familien entgegen der ungeheueren Uebermacht des französischen Elements nur ganz ausnahmsweise. Mit jedem Jahre verlieren sie das Deutsche mehr, und wenn ihre noch deutschredenden Eltern gestorben sind, so sprechen und hören sie oft monatelang kein deutsches Wort mehr. Das Schlimme dabei aber ist, daß der Confirmationsunterricht, wenn er auch für diese Kinder nicht ganz verloren ist, doch lange nicht den Nutzen trägt, den er eigentlich tragen sollte. Sie denken und fühlen französisch; sie beten französisch; das Französische ist ihre Herzensprache. Eine deutsche Predigt klingt ihnen fremd, deutsche Bücher lesen sie nicht, und ihren Katechismus, ihre Bibel- und Lieberverse haben sie vergessen. Die französische Bibel aber kennen sie auch nicht, den französischen Katechismus und die französischen Lieder haben sie nicht gelernt, den französischen Gottesdienst nicht besucht, die französische Kirche ist ihnen fremd, und so sind sie auch für die französische Gemeinde verloren und leben beinahe alle religionslos dahin. Deutsche Schulen allein können diesem Uebel nicht abhelfen, denn die Kinder werden ja gerade in dem Augenblick aus der Schule entlassen, wo sie ganz und gar in das französische Element hineingeworfen werden, und es wäre daher eine irrige Meinung, sich auf deutsche Schulen zur Erhaltung einer deutschen Generation in Paris stützen zu wollen. Ist aber ein Pastor einmal zu dieser Einsicht gekommen, so stellt sich natürlich die große Frage vor sein Gewissen, welchen Rath er den deutschen Eltern in Betreff des Religionsunterrichts ihrer Kinder geben soll. Und wenn er bedenkt, daß es sich hier um das innere Leben und das ewige Wohl einer Seele handelt, so wird er, wenn er ein selbstloser Diener Gottes ist, sein Fleisch überwinden, so weh es ihm auch thut, und das Kind dahin weisen, wo ihm das Evangelium in seiner Herzensprache für sein ganzes Leben geboten wird. Nur so kann die zweite Generation der Deutschen in Paris für das Reich Gottes erzogen werden. So erbaut sich die französische Gemeinde aus der deutschen, die deutsche aber erhält sich durch die unaufhörlich zufließende Einwanderung der deutschredenden Protestanten, und auf diese Weise entfaltet sich die pariser lutherische Kirche als ein einheitliches, organisches Ganze.“ Wenn man hiernach in Paris auch von deutschen Schulen die Erhaltung des Deutschen nicht hofft, so ist das allerdings ganz richtig, wenn Schule, Haus und Kirche nicht zusammenwirken. Anders ist es, wo dieses geschieht, wie wir hier dem Englischen gegenüber erfahren. Fesselt den Deutschen nicht die Religion an sein Deutsch, dann wird er freilich um des Geschäfts willen in Paris es leicht mit dem



Französischen, hier mit dem Englischen vertauschen; weiß derselbe aber, welche Schätze er mit seiner Sprache preis gibt und den Seinen raubt, so wird er dieselbe nicht leicht, sei es mit der französischen, oder mit der englischen, vertauschen. B.

**Australien.** Folgendes lesen wir in den (Löbe'schen) „Kirchlichen Mittheilungen“ No. 11. des vorigen Jahres: „Unsern Lesern ist es, zum Theil wenigstens, nicht mehr unbekannt, daß zwischen unsrer Gesellschaft und der sogenannten Immanuelssynode in Südaustralien vor Kurzem eine Verbindung angeknüpft worden ist, von der wir hoffen und wünschen, daß sie der Sache des Reiches Gottes sich förderlich erweisen wird. Die Verbindung ist bereits so weit geblieben, daß wir der Immanuelssynode die Zusage, sie mit geistlichen Arbeitskräften unterstützen zu wollen, gegeben haben.“ Wir erfahren aus den „Mittheilungen“ ferner, daß der erste Sendling aus Neuendettelsau, Stolz aus Rothenburg, bereits die Reise nach Australien angetreten hat. Die Immanuelssynode zählt gegenwärtig vier Prediger und huldigt unter Anderem dem Chiliasmus, der einst durch Pastor Kabel dorthin verpflanzt worden ist, welcher nach den „Mittheilungen“ sogar die Ueberzeugung ausgesprochen hat, die lutherischen Symbole enthielten in Betreff der letzten Dinge Irrthümer, nichts desto weniger aber keine „schriftwidrigen Lehren von den letzten Dingen“ aufgestellt haben soll! Möchten doch die Neuendettelsauer Chiliaßten ebenso-ehrlich sein, wie einst Kabel, so würde es besser um sie stehen. B.

**Missionsstatistik.** Der „Freimund“ vom 2. December v. J. schreibt: Nach einer Zusammenstellung des auf dem Gebiete der Missionsstatistik vorzugsweise competenten Pastors Dr. Grundemann sind gegenwärtig auf 1559 Stationen 2132 evangelische (d. i. weder römische, noch griechische) Missionare thätig; Communicanten werden 420,944 gezählt, Christen überhaupt 1,537,074, Schüler 389,059. Die jährliche Gesamtausgabe ist zu 12,146,281 Mark veranschlagt. Von den Missionaren hat England 1060, Deutschland mit der Schweiz 502, America 460, Holland 43, Frankreich 22 und der Norden (Schweden u.) 45 ausgesendet. — Für evangelische Missionszwecke versendet England rund 12,301,000 Mark, America 7,120,000 Mark, Deutschland mit der Schweiz 2,140,000 Mark, Holland 375,000 Mark, Frankreich 175,000 und der Norden 34,000 Mark. — Von den Befehlen kommen auf Asien 449,170: hiervon fallen 229,135 auf Vorderindien, 150,649 auf Hinterindien und auf den indischen Archipel, 20,684 auf China und 25,614 auf die Türkei und Egypten. Dann folgt Afrika mit 472,052 Befehlen, und zwar 283,204 in Madagascar, beziehungsweise Ossafrica, mit 124,208 in Südafrika und 64,640 in Westafrika. America wird mit 352,033 aufgeführt, wovon auf Westindien 308,260 und auf Nordamerica 43,723 fallen. Den Schluß bildet Polynesien nebst Australien mit 263,556.

**Irvingianer in Mecklenburg.** Die Allgem. Leipziger lutherische Kirchenzeitung schreibt: Die Agitation der Sendlinge der irvingianischen Secte, die im Laufe des Sommers in Ludwigslust statthatte, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Vor einiger Zeit haben einige Mitglieder der dortigen lutherischen Gemeinde das Abendmahl in Gemeinschaft mit den Irvingianern genossen. Am 31. October wurde dies im Vormittags-gottesdienste der lutherischen Gemeinde von der Kanzel mit dem Bemerken mitgetheilt, daß dieselben dadurch thatsächlich ihren Austritt aus ihrer bisherigen Kirche und ihren Eintritt in die irvingianische Secte bekundet haben.

In Hamburg, so schreibt der Freimund, will man „in einer der deutschen Art und Eigenthümlichkeit entsprechenden Weise“ die Straßenpredigt einführen. Ein hierzu geeigneter Mann ist bereits ausgespionig gemacht.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

März 1876.

No. 3.

## V o r w o r t.

(Schluß.)

Ein anderer Vorwurf, den man uns macht, ist der des Fanatismus und sectirerischen Wesens; viel ist's, was unsere Gegner hier vorbringen; aber theils trifft es uns nicht, theils ist es kein Beweis eines Fanatismus unsererseits, sondern ein Zeugniß für uns. Daher werden wir denn in Bezug auf diesen Vorwurf zuerst zu zeigen haben, wiefern derselbe uns nicht trifft. Wirft man uns z. B., um diesen Vorwurf scheinbar zu begründen, vor, wir machen zu einem Glaubensartikel und zu einem Test der Rechtgläubigkeit und zu einer Bedingung der Kirchengemeinschaft die Lehrformel, das Amt werde von der Gemeinde übertragen, wenn auch die, welche die Formel zurückweisen, evangelisch vom Amte lehren, — so ist das einfach nicht wahr. Unsere Gegner schreien zwar immer in die Welt, wir sprechen denen, die den Ausdruck „Uebertragung“ nicht gebrauchen, das Lutherthum ab und versagen ihnen die Kirchengemeinschaft, sie haben aber nie angezeigt, wo sie dergleichen in unsern Schriften gefunden haben. Sie können auch nichts dergleichen finden. Wir haben Niemanden deswegen die kirchliche Gemeinschaft versagt, weil er den genannten Ausdruck nicht gebraucht, wenn er sonst die rechte Lehre vom Amt gehabt hätte.

Daß der Ausdruck „Uebertragung“ ein neuer, erst von uns angenommener sei, stellen wir entschieden in Abrede. Polycarp Leyser gebraucht in der Harmonia ev. c. 92. das Wort *deferre*, Hülsemann in *Praelect.* F. C. p. 838. das Wort *commissio*. Von Luther und Anderen werden ähnliche gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht, z. B.: „von wegen der Gemeinde“, „anstatt der Gemeinde“.\*) Ferner involvirt diesen Ausdruck die bei unsern Theologen sich findende Vergleichenng der Kirche mit einem Frei-

\*) Wie wohl begründet diese Ausdrücke sind, zeigen unter Anderem die Worte des Apostels 2 Cor. 2, 10.: „Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemandem, das vergebe ich um eurentwillen an Christus Statt.“ „Um eurentwillen“ kann doch nicht bedeuten: zu

staate, dessen Bürger allesammt gleiche Rechte haben, aber doch gewisse Personen erwählen, die im Namen Aller und kraft des Rechtes der Gemeinschaft den Staat regieren. Vergleiche die schöne Stelle in der Harmonia ev. c. 85., in der Laysen der Ausdruck *dem andare* gebraucht. Mag immerhin der Ausdruck kein in der Schrift und in den Symbolen vorkommender sein, so ist er doch ein aus der Lehre der heiligen Schrift und unserer symbolischen Bücher vom Priestertum der Gläubigen und von der der Gemeinde Christi und jedem Glied derselben gegebenen Schlüsselgewalt sich nothwendig ergebender Ausdruck, wie das von Athanasius gebrauchte „*ὁμοούσιος*“ sich auch nicht in der Schrift und im Apostolicum befindet, aber doch auf der Lehre der heiligen Schrift und des Apostolicum beruht. Und wir behalten ihn um so lieber, da, wie das *ὁμοούσιος* des Athanasius die Arianer, derselbe die hochmüthigen Grisser entlarvt, die nicht Diener und Knechte der Gläubigen sein wollen um Jesu willen.

Doch bestehen wir nicht sowohl auf dem Ausdruck, als vielmehr auf der Lehre. Wir haben noch Niemanden daran gebunden, der sonst die rechte Lehre vom Amt, wie sie namentlich in den Schmalkaldischen Artikeln bekannt wird, annimmt, daß nämlich die Gemeinde und zwar jedes ihrer Glieder das Amt ursprünglich habe, daß das Amt nicht von einem Prediger auf den andern übertragen werde, sondern durch Wahl und Beruf der Gemeinde komme, die sich des ordinirenden Predigers nur als eines Instrumentes bedient. Wer dies fest hält, den halten wir in dieser Frage für rechtgläubig, wenn er auch den Ausdruck „Uebertragung“ nicht gebraucht, ja auch nicht gebrauchen möchte. Denn eine Möglichkeit ist ja wohl nicht abzuleugnen, daß einer die rechte Lehre vom Amt haben und doch sich nicht in den Ausdruck finden könne. Doch käme es auch auf die Art und Weise an, wie er diesen Ausdruck verwirft. Wäre es z. B. aus Mißverständniß, daß er meinte, wir leugneten damit die göttliche Stiftung des Amtes, erklärten es für ein Mittel Ding, das von der Kirche geordnet sei u., so müßte er doch auch ein offenes Ohr haben für unsere Erklärung, daß wir diese göttliche Stiftung nicht leugnen, sondern hoch preisen.

Wenn die Jowauer behaupten, sie verwerfen nur den Ausdruck, die symbolische Lehre nehmen sie an, so ist das Fritschel'sche Schwindelerei. Sie haben auch die reine Lehre angegriffen und noch nichts widerrufen. Vergleiche

eurem Besten, sondern kann nur so viel heißen, als: an eurer Statt, in eurem Auftrag. Man bedenke: So spricht der Apostel, den Christus selbst berufen hatte! Er verwaltet sein Amt und absolvirt hier „von Gemeinde wegen“! Darüber entsetzen sich die Neueren. Von Bürger und Bauern wegen sollen wir unser Amt verwalten? sagen sie verächtlich; königlich-preussische oder königlich-bayrische Pfarrer zu heißen, das ist ihr Ruhm. Wie blind sind sie, daß sie im Schimpf ihre Ehre suchen und nicht erkennen, welche große Ehre es ist, von Christen wegen das Amt zu verwalten. Größere Leute als Christen gibt es nicht auf der Welt; ihnen dienen die Engel, über ihnen ist der Himmel aufgethan, zu ihnen läßt sich Gott hernieder, sie sind mit dem priesterlichen Schmuck der Gerechtigkeit Christi bekleidet.'

J. A. Schmidt, die Jowaischen Mißverständnisse. S. 134. f. und die Erklärung der Conferenz zu Wilton, Jowa, im „Lutheraner“, No. 3, S. 18. Hätten sie bei sonstiger reiner Lehre nur gegen den Ausdruck Bedenken gehabt so hätten wir sie gewähren lassen.

Daß wir den Ausdruck nicht zu einem Schiboleth machen, müssen sich unsere Gegner nun auch von Ostindien her sagen und beweisen lassen. Vergleiche „Lutheraner“ No. 3. S. 17.

Will man uns ferner mit dem Vorwurf des Fanatismus und sectirerischen Wesens vorwerfen, wir machen die Lehre vom Antichrist, vom Sonntage, vom Wucher zu primären Glaubensartikeln, so ist auch das nicht wahr.

Was die Lehre vom Antichrist betrifft, so glauben wir nicht, daß sie ein primärer Glaubensartikel sei, ohne dessen Kenntniß man nicht zum seligmachenden Glauben kommen kann, wie die Lehre von Christo, von der Erlösung; wir halten sie auch nicht für einen secundären Glaubensartikel, sondern für ein Dogma, für einen Glaubenssatz. Vergleiche Quenstedt, Theol. did. pol. IV. c. 16. s. 2. p. 1688.

Doch daß diese Lehre vom römischen Pabst, als dem eigentlichen Antichrist, kein primärer, auch kein secundärer Glaubensartikel ist, benimmt ihr nichts an ihrer hohen Wichtigkeit. Sie ist schon darum als wichtig anzusehen, weil sie klar in Gottes Wort geoffenbart ist. Sie ist nicht nur eine Schlussfolgerung aus der Geschichte, sondern aus der geschichtlich erfüllten Schrift. Die Kennzeichen des Antichrists sind in der Schrift genau angegeben. Alle diese Kennzeichen werden nur am römischen Pabst und zwar vollständig gefunden, so daß die Schrift nicht erst noch mit ausdrücklichen Worten sagen muß: der Pabst ist der Antichrist! Mußte nicht auch Jesus von Nazareth als der wahre Messias daran erkannt werden, daß man an ihm alle Kennzeichen fand, welche nach den alttestamentlichen Weissagungen der Messias haben sollte, da Gott nicht jedem vom Himmel zurufen wollte: „Das ist mein lieber Sohn.“ Ehe es einen Antichrist im eigentlichen Sinne gab, war's nicht nöthig, daß man wußte, daß es einen gäbe und wer es sei. Als aber der Antichrist aufkam, merkte die Kirche Gottes alsbald, daß der Pabst zu Rom es sei, und Luther und die alten Theologen bewiesen es gewaltiglich, daß alle Weissagungen der Schrift vom Antichrist am Pabst buchstäblich erfüllt seien. Mit Recht sagt daher Dannhauer: „Entweder wird kein Antichrist kommen, oder derjenige ist's, der zu Rom präsidiert, auf den alle Kennzeichen passen.“ L. consc. I, 536.

Diese Lehre ist aber auch darum so wichtig, weil der Antichrist so gefährlich ist. Man sagt freilich, der Ausdruck: „Mensch der Sünde“ passe nicht auf den Pabst. Und doch gibt es keinen Ausdruck, der den Pabst trefflicher kennzeichne, als gerade dieser. Wider das heilige Evangelium, das unsere Sünden tilgen soll, tobet er mit aller Macht, er macht überall Sünde und stürzt in Sünde, wie er selbst aller Sünden voll ist. Kann es eine greu-

lichere Sünde geben, als das Evangelium von der freien Gnade Gottes, von dem Verdienst Christi, vom Glauben an ihn zu verfolgen und zu verfluchen? Wider Christum geht all sein Thun, er ist der größte Feind Christi, obwohl er den Namen Christi im Munde führt. Eben das macht ihn so gefährlich. Und es ist fürwahr nichts anders als die List des bösen Feindes, daß er viele dahin bringt, daß sie wie seine Existenz, so auch die Existenz seines thätigsten Bundesgenossen wider Christum, leugnen. Spenner schreibt: „Diese Wahrheit und Materie, wie der römische Papst der Antichrist sei, haben wir fleißig zu merken und uns die Zeit, die wir jetzt zugehört haben, nicht reuen lassen. Es ist dieser Artikel einer, zu dem sich unsere Kirche in den Schmalkaldischen Artikeln ausdrücklich bekannt hat, und wir ja auch diese Wahrheit nicht fahren lassen dürfen; wie denn ich für ein Gewisses halte: wer das päpstische Reich nicht für das antichristliche Reich erkennt, der steht noch nicht feste, daß er nicht durch diese und jene Verleitung möchte dazu verführt werden; wer aber in seinem Herzen sich dessen überzeugt findet, der wird vor dem Abfall ziemlich sicher sein.“ (Reformat. Pred. 1687.)

Und endlich würden wir uns des schändlichsten Undanks gegen die Wohlthaten der Reformation Luthers schuldig machen, durch die der Antichrist recht entlarvt und die Lehre von demselben zu rechter Klarheit gekommen ist, wollten wir diese Lehre nicht festhalten; wir wären nicht werth, auch nur den geringsten Segen der Reformation zu genießen, wollten wir nicht auch diesen Segen dankbar annehmen.

Die Lehre vom Sonntag betreffend, so halten wir dafür, daß sie nur ein secundärer Artikel des Glaubens sei, der sich auf den primären von der christlichen Freiheit gründet. Immerhin ist er also ein überaus wichtiger Artikel. Wer darin nicht klar ist, kann auch den von der christlichen Freiheit nicht verstanden haben, wer darin irrt, stößt wider den von der Freiheit in Christo an, und steht in Gefahr, diese gänzlich zu verlieren. Gal. 4, 10. 11. Col. 2, 16. f. Daher bezeichnet auch die Augsburgerische Confession im 28. Artikel den Irrthum in der Sonntagsfrage als einen großen („die irren sehr“).

Daß auch große Theologen hierin von der Augsburgerischen Confession abweichen, macht den Irrthum nicht zur Wahrheit, auch nicht zu einem wenigstens zu duldenen Irrthum. Große Leute fehlen auch. Wir lassen den Fritschellianern das Vergnügen, die *naevos* der alten Theologen zur Verstärkung im Irrthum zu sammeln. Wir lassen uns durch kein Menschenansehen bewegen, von der Wahrheit abzugehen. Wir freuen uns, daß wir in der Zeit des neuen Testaments leben und in Christo Jesu eine so herrliche Freiheit haben und wollen unsern Dank auch damit beweisen, daß wir, eingedenk unserer Aufgabe in diesem puritanischen Lande, die reine Lehre vom Sonntag unverkürzt bezeugen.

In Betreff der Lehre vom Wucher sagen wir nicht, daß sie ein primärer, ja auch nur ein secundärer Glaubensartikel sei, sondern bezeichnen sie nur als ein morallisches Dogma, also doch immer für eine Lehre des gött-

lichen Wortes, und darum für eine wichtige, und wir glauben, daß sie nöthig zu treiben sei, insonderheit in unserm Lande und in dieser greulichen letzten Zeit, da „Wucher und Geiz wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht worden.“ (Borrede, Schmalk. Art.) Daß wir diese Lehre zu einer Bedingung der Kirchengemeinschaft gemacht hätten, werden unsere Gegner nicht beweisen können. Des Weiteren wegen verweisen wir auf den Aufsatz „über die Wucherfrage“ in voriger Nummer.

Auch das müssen wir entschieden in Abrede stellen, wenn man, um uns des Fanatismus zu zeihen, uns vorwirft, wir treiben eine unchristliche, janktsüchtige, hoffärtige, herzensrichterische, grobe Polemik.

Unchristlich wäre unsere Polemik, wenn wir dabei die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten außer Augen setzten. Können dies unsere Gegner uns nachweisen? Wofür haben wir doch gekämpft? Wofür kämpfen wir noch? War's und ist's nicht für die Herrschaft des göttlichen Wortes? Und gereicht das nicht zu Gottes Ehre und zum Heil des Nächsten? Wir können nun einmal nicht schweigen, wenn wir Gottes Wort angegriffen sehen; denn dadurch wird Gottes Ehre geraubt und das Wohl der Seelen gefährdet. Aber, sagen unsere Gegner, ihr stiftet dadurch Unfriede! Was schadet es? Solcher Unfriede ist nichts gegen einen Angriff auf Gottes Ehre. Unsere Gegner offenbaren durch solche Rebe, daß sie Gottes Wort eben nicht hochachten, sie zeigen, daß Menschen ihnen höher stehen als Gott; Menschen wollen sie nicht angegriffen sehen, dagegen ist ihnen gleichgültig, wenn Gott in seinem Wort angegriffen wird.

Janktsüchtig soll unsere Polemik sein. Wollten wohl unsere Gegner uns zeigen, wo wir um geringfügige Dinge Jankt angefangen, um bloße Worte gestritten haben? Wie wenig verstehen doch unsere Gegner den Zusammenhang der reinen Lehre! Auch wenn wir für eine Lehre kämpfen, die in der äußersten Peripherie liegt, kämpfen wir doch um etwas, dabei es sich um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen handelt. Immer sind größere Irrthümer aus kleineren entstanden und deshalb diese nicht gering anzusehen, sondern bei Zeiten zu bekämpfen. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wie weit sich bei solchem Kampf unser Fleisch eingemischt hat, ist eine Sache, die wir mit Gott, nicht mit unsern Gegnern abzumachen haben.

Hoffärtig soll unsere Polemik sein. Freilich, wir unterwerfen uns keinem Menschen, sondern nur Gottes Wort. Und wenn alle Weisen und Klugen dieser Welt zusammen kämen, um uns das Gegentheil einzureden, so lachen wir ihrer. Wenn wir zu allen ihren Hirngespinnsten Ja sagten, so wären wir keine demüthige Leute. Gott bewahre uns vor solcher falschen Demuth, die ein Greuel vor ihm ist, und mehre in uns die göttliche Hoffart, da man seines Wortes gewiß ist, diese himmlische Weisheit rühmet und alle Weisheit der Weisen dieser Welt als Thorheit verachtet.

Herzensrichterisch nennt man unsere Polemik, weil wir auch die Personen, nicht bloß die Sachen angreifen. Aber lassen sich denn die Per-

sonen von den Irrthümern absondern? Sind sie nicht immer beisammen? Und kann man auch nur ein Schriftwort dafür finden, daß man wohl die Irrthümer bekämpfen solle, aber die Personen unangetastet lassen müsse? Wir wissen kein. Freilich muß unter den Personen, die Irrthümer begen, ein Unterschied gemacht und anders die Schwachen, anders die Muthwilligen behandelt werden. Das fordert Gottes Wort. Den Nachweis aber, daß wir je über die Herzen unserer Gegner, wenn sie sich nicht selbst als ungöttlich offenbart, gerichtet haben, wird man schuldig bleiben müssen.

Grob soll unsere Polemik sein. Die Ansichten über Grobheit sind verschieden. So grob haben wir es auf jeden Fall noch nicht gemacht, als die Propheten, als Johannes der Täufer (Matth. 3.), Christus (Matth. 23.) und seine Apostel, z. B. Paulus (Phil. 3, 2.). Das wissen wir auch, daß wir jetzt nicht mehr im 16. Jahrhundert leben und daß die Welt jetzt feiner geworden ist, aber das wissen wir auch, daß sie noch nicht besser geworden, sondern immer noch Welt, das ist, eine Feindin Gottes ist. Durch die Weise der Neuzeit, daß man dem Gegner zuerst eine Lobrede hält und dann ihn noch mit Glacehandschuhen angreift, wird der Welt nicht geholfen. Durch Decomplimentiren der Gegner wird der Wahrheit die Spitze abgebrochen. Auch sonst ist uns die neuere Weise zu polemisiren nicht eben mustergiltig vorgekommen. In Sachen des göttlichen Wortes, wo es sich um die Ehre Gottes handelt, will man sein auftreten, wenn dagegen die eigene Ehre angegriffen wird, redet man mehr als grob.

Auch das ist nicht wahr, wenn man uns vorwerfen will, wir verletzern selbst solche, die aus Schwachheit irren. Denn was heißt doch, Jemanden verletzen? Es heißt, ihn für einen Menschen erklären, der wider den Grund des Glaubens irrt, seinen Irrthum muthwillig festhält und ausbreitet. Haben wir je aus Schwachheit Irrende so angesehen und behandelt? Niemals. Was in der Vorrede zum Concordienbuch in Betreff der „condemnationes, Aussetzung und Verwerfung falscher und unreiner Lehre“ erklärt wird, daß nämlich damit nicht „die Personen, so aus Einfalt irren und die Wahrheit des göttlichen Wortes nicht lästern“, „sondern daß allein damit die falschen und verführischen Lehren und derselben halsstarrige Lehrer und Lästerey eigentlich verworfen werden“ (Ed. Mueller, p. 16. f.), ist auch unser Bekenntniß und haben wir immer darnach gehandelt. Im Vorwort zum 14. Jahrgang dieser Zeitschrift wurde erklärt: „Wir wollen auch dies nicht sagen, daß unter den Gliedern der Kirche kein Unterschied zu machen sei und von allen ein gleich richtiges Urtheil auch über solche Punkte des biblischen Lehrgehalts gefordert werden müsse, die nicht zum dogmatischen Fundamente gehören. Kann es doch geschehen, daß ein Einfältiger, weil er die Richtigkeit und Nothwendigkeit einer Consequenz nicht einzusehen vermag, selbst einen secundären Fundamentalartikel bis an seinen Tod leugnet, ohne daß man ihn um dieser bloßen beharrlichen Leugnung oder allein um Festhaltung eines secundär-fundamentalen Irrthums willen als

einen Kezer von der Gemeinschaft der Kirche ausschließen kann, wie vielmehr wird dies in Absicht auf solche Lehrpunkte der Fall sein, die gar nicht zu den fundamentalen Artikeln des christlichen Glaubens gehören! Ganz richtig schreibt daher hier Kromayer: „Die Grade der Evidenz in Schlussfolgerungen, welche aus dem klaren Worte Gottes abgeleitet sind, verändern die Autorität des göttlichen Wortes nicht, sondern dienen nur der Schwachheit mancher Christen (indem dieselben nicht alle [Schlussfolgerungen] sogleich anerkennen können) zur Entschuldigung und fordern Duldung derselben von Seiten derjenigen, welche jene (Schlussfolgerungen) tiefer durchschauen.“ (S. 67. 68.) Dies gilt nun insonderheit von irrenden Laien, da solche Irrende, die Andere lehren wollen, doch wohl im Ganzen anders beurtheilt werden müssen. Daß diejenigen, die falschen Frieden lieben, manche von denen, die wir angreifen, für Schwache halten, entscheidet doch wohl nicht. Schwerlich werden diese selbst dafür angesehen sein wollen. Und keineswegs sind wir durch ein Gebot des Herrn verpflichtet, solche „liebe Brüder“ zu nennen, die, ein- und abermal ermahnt, vom Irrthum sich nicht abwenden. Aber wirklich aus Schwachheit Irrende haben wir immer mit Geduld getragen.

Darum müssen wir auch das als unwahr abweisen, wenn man, um uns zu Fanatikern zu stempeln, uns vorwirft, wir erkennen nur eine in der Lehre ganz correcte Gemeinschaft für eine rechte Kirche an. Denn wenn wir gegen Einzelne, so sie schwach sind, Geduld üben, warum sollten wir dies nicht auch in Bezug auf ganze Gemeinschaften thun? Und wollten unsere Gegner der Wahrheit die Ehre geben, so müßten sie bekennen, daß wir weder Einzelne, noch ganze Gemeinschaften weggeworfen haben, weil sich noch Irrungen bei ihnen fanden, so lange nur kein keiserlicher Geist bei ihnen herrschte. Wir haben immer dafür gehalten, daß es viel wichtiger sei, daß in einer Gemeinschaft der rechte Geist herrsche, als daß jede Lehre auf das correcteste dargestellt werde. Wo bei correcter Darstellung der Lehre ein falscher Geist herrscht, da herrscht auch der Hochmuth, die Mutter aller Kezerien; wo aber der rechte Geist herrscht und die rechte Lehre von der Rechtfertigung im Schwange geht, da wird falsche Lehre nach und nach verzehrt. Daher erklärte das erwähnte Vorwort: „Wir wollen keineswegs sagen, wenn in einer kirchlichen Gemeinschaft irgend ein das Fundament des Glaubens nicht umstoßender, aber wider Gottes klares Wort streitender Irrthum noch herrscht, daß dieselbe damit schon den Charakter einer Kirche, mit der ein rechtgläubiger Christ Gemeinschaft pflegen kann, verloren habe. Zugestehen, daß jedes einzelne wahre Glied der Kirche irren könne und zugleich leugnen, daß die ganze wahre Kirche irren könne, wäre ja ein schmählischer Widerspruch, dessen nur ein Papst sich schuldig machen kann. So lange daher eine Kirche sich nicht in ihrem Irrthum verhärtet, bildet ihr Irrthum, selbst ein schwererer, keine trennende Kluft, am wenigsten, wenn sie bereits den Weg zur Einigung in der vollen Wahrheit eingeschlagen hat.“ (S. 66. f.)



Damit ist natürlich nicht gesagt, daß, wenn wir auch einer solchen in der Lehre nicht ganz correcten Gemeinschaft die Anerkennung nicht versagen, wir zu ihren Irrungen schweigen müßten. Das ist eine wunderliche Ansicht unserer Gegner, daß, wenn man an einer anerkannten Gemeinschaft etwas rüge, man damit die Anerkennung aufhebe, mit derselben „breche“, ja wohl gar sie „banne“, daß Anerkennung einer Gemeinschaft auch Billigung alles dessen, was an ihr sich findet, involvire. Während die Feinde der Polemik Stillschweigen in solchen Fällen für von der Liebe gefordert halten, glauben wir grade lieblos zu handeln, wenn wir schweigen.

Ach, möchte man einmal einsehen, daß Strafen des Irrthums nicht in unserm Belieben steht. Wir sind Knechte des Herrn, von denen er Treue fordert. Die Lehre ist nicht unser, sondern sein Eigenthum. Als treue Knechte haben wir solch anvertrautes Gut treulich zu hüten.

Doch, der Vorrath der Vorwürfe der Gegner ist noch nicht erschöpft. Die bisher erwähnten haben wir als nichtig nachgewiesen. Sie werfen uns aber auch Sachen vor, die wir nicht ableugnen. Werden wir uns nun wohl des Fanatismus und sectirerischen Wesens schuldig geben? Laßt uns sehen.

Ihr wollt allein Recht haben, sagt man, und eure Gegner nicht auch Recht haben lassen, trotzdem, daß euer Häuflein so klein und ungelehrt, der Haufe eurer Gegner aber so groß und gelehrt ist! Seid ihr nicht Fanatiker? — Das ist eine wunderliche Rede! Wie kann das Fanatismus sein, was Gottes Wort von jedem Christen verlangt! „Ich habe Recht“, so muß jeder Christ sprechen können. Denn „es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet.“ Hebr. 11, 1. Ein Christ muß seiner Sache so gewiß sein, daß, wenn auch alle Welt, ja Engel vom Himmel wider ihn ständen, er dennoch fest bleibe. Wer da sagt: andere mögen auch Recht haben, ist ein Zweifler und hat den Glauben nicht. Glauben wir, daß wir Recht haben, so können wir nicht annehmen, daß Andere, die das Gegentheil sagen, auch Recht haben mögen. Die Wahrheit ist nur Eine. Ja und Nein können in Einer Sache, derselben Beziehung nach, nicht beisammen sein.

Daß fromme und gelehrte Leute auf unsere Seite treten, kann uns nur erfreulich sein, unsern Glauben aber nicht gründen. Der Grund desselben ist das Wort des Herrn. Daß aber der Haufe derer, die anders als wir glauben, groß ist, kann uns in unserm Glauben nicht irre machen. *Multitudo errantium non parit errori patrocinium.* Daß auf Seiten des großen Haufens die Weisen und Klugen dieser Welt sind, kann uns auch nicht bewegen. „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen“ u., 1 Cor. 1, 26. ff.

Man schreibt solche Gewißheit, die man Andern gegenüber ausspricht, auf Rechnung einer Bornirtheit. Die Schmach trifft eigentlich Gottes Wort, nicht unsere Person. Man bezeichnet es als Mangel an Demuth und als Hochmuth, daß man allein Recht haben und seine Gegner nicht auch Recht

haben lassen wolle. Hochmuth wäre es, wenn wir unsere eigene Weisheit brächten und für unsere Person dem Irrthum nicht unterworfen zu sein glaubten. Allein unsere Weisheit bringen wir nicht, sondern wir halten uns an das Wort der Wahrheit und glauben darum gewiß, daß wir Recht haben, und daß alle Andern, die anders glauben, als das Wort Gottes lehret, nicht Recht haben können. Luther nennt das eine „gute, göttliche Hoffart“, dagegen „wäre das eine rechte teuflische und verfluchte Demuth, wenn ich mich will lassen treiben vom göttlichen Wort; und tügte solche Demuth nichts überall; denn du wärest hie demüthig, da du sonst hoffärtig sein solltest.“ (Erl. Ausg. 46, 193.) Wir danken also unsern Gegnern bestens für diesen Vorwurf, sie geben uns damit ein Zeugniß, daß wir recht stehen.

Wollen ferner unsere Gegner mit dem Vorwurf des Fanatismus und sectirerischen Wesens auch den Vorwurf erheben, daß wir gegen allen schriftwidrigen Irrthum und sich offenbarende Schallheit ernstlich zeugen, so können wir keinen Fanatismus, kein sectirerisches Wesen in solchem Zeugniß finden. Wir haben ja den gemessenen Befehl, nicht von Gottes Wort abzuweichen, weder zur Rechten, noch zur Linken, nichts davon, nichts dazu thun. Wir können nichts von Gottes Wort vergeben, wir müssen für jedes Wort des Herrn eifern, also auch jeden Irrthum ernstlich rügen.

Auch die bei Gegnern sich offenbarende Schallheit fällt unter die Zucht und Strafe des göttlichen Worts. Wir müssen sie daher auch ernstlich rügen. Es erfordert dies die Liebe des Nächsten, sowohl dessen, der in dieser Sünde steht, als auch dessen, der dadurch zum Irrthum leicht verleitet werden kann. Falsche Lehrer, die offen auftreten, sind nicht so gefährlich, als solche, die mit Schallheit umgehen. Christus verfährt härter gegen die schallhaften Pharisäer als gegen die offen mit der Sprache herausrückenden Sadducäer. Die sich offenbarende Schallheit ist darum auch von der Kirche je und je gestraft worden. Ein solcher Schall war Arius, dergleichen waren und sind die Papisten, dergleichen waren die Kryptocalvinisten, die nach Luthers Tode sich in lutherische Predigtämter einzuschleichen suchten, die Syncretisten, von denen Paul Gerhardt sagte: sie sind weder Gott noch Menschen treu, dergleichen sind die heutigen Unirten und Andere, die Fritschelianer nicht zu vergessen. Wer diese List und Schallheit ungestraft haben will, leistet derselben und dem Irrthum Vorschub. Das verbietet uns Gottes Wort. Unsere Gegner geben uns also mit diesem Vorwurf Zeugniß, daß wir thun, was nach Gottes Wort unseres Amtes ist.

Auch deswegen sollen wir Fanatiker und Sectirer sein, weil wir die lutherische Kirche für die rechtgläubige und die Symbole derselben für durchaus in der Lehre rein halten und erklären. In dieser Zeit des allgemeinen Zweifels, ja der Verzweiflung an aller Wahrheit, ist es nicht zu verwundern, daß man uns deswegen Vorwürfe macht.

Aber unsere Gegner sollten es nicht blos bei Nachtsprüchen bewenden lassen, sondern auch den Beweis liefern, daß unsere Kirche nicht die rechthgläubige Kirche sei. Bei genauer Prüfung würden sie finden, daß sie streng bei der Rede Christi bleibt, also die wahre sichtbare Kirche\*) ist; solche freche Gesellen natürlich ausgenommen, die auch selbst die heilige Schrift nicht mehr für ganz frei von Irrthum halten; diese werden freilich auch die lutherische Kirche nicht für die rechte erklären, selbst wenn sie sehen, daß ihre Lehre die der Bibel ist.

Wenn unsere Gegner sagen, wir erklären die lutherische Kirche für die allein seligmachende, so ist das Unlauterkeit. Wir erklären sie nicht für die Kirche, außer welcher kein Heil ist. Unsere Bekenntnisse bezeugen das Gegentheil, daß nämlich die unsichtbare Kirche Gottes überall sei. Doch den Ruhm wollen wir uns nicht nehmen lassen, daß wir mit allen wahren Lutheranern die allein rechthgläubige Kirche sind. Daß aber die falschen Kirchen noch Kirchen sind, kommt daher, daß sie noch Stücke der Wahrheit haben, die die lutherische Kirche ganz hat.

Fanatismus kann es also nicht sein, wenn wir die lutherische Kirche als die rechthgläubige ansehen. Andere ihr gegenüberstehende Kirchen können doch nicht auch rechthgläubig sein; die Wahrheit ist nur Eine und diese wird von der lutherischen Kirche allein ganz angenommen. Fanatismus kann es auch nicht sein, wenn wir nach genauer Prüfung die lutherischen Bekenntnisse als durchaus mit der heiligen Schrift übereinstimmend erkannt haben und darum für durchaus rein in der Lehre halten. Das bloße Geschrei der Feinde kann uns doch in unserer Ueberzeugung nicht irre machen. Man hat in unseren Bekenntnissen bis heute keine falsche Lehre nachgewiesen. So oft Gegner den Versuch gemacht haben, Schriftwidriges darin nachzuweisen, sind sie großartig zu Schanden geworden.

Wenn Gegner, die uns diesen Vorwurf machen, daß wir die lutherische Kirche für die rechthgläubige und ihre Symbole für durchaus rein in der Lehre erklären, Lutheraner sein wollen, so geben sie sich selbst das Zeugniß, daß sie es nicht sind, uns aber, daß wir es sind.

Fanatismus soll es auch sein, daß wir alle äußerliche kirchliche Einigung ohne innerliche in Lehre und Glauben zurüdwiesen, daß wir die ganze Lehrsubstanz der Symbole und zwar auch die daraus sich ergebenden Consequenzen für verbindlich achten und daß wir nicht nur Einigkeit in den sogenannten symbolischen, sondern in allen Schriftlehren fordern.

Daß die Zurüdwweisung äußerlicher kirchlicher Einigung ohne innerliche in Lehre und Glauben kein Fanatismus, keine Sectirerei sei, ist unschwer einzusehen. Der Apostel sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib

---

\*) Vergleiche: Die Evang.-Luth. Kirche, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. Von C. F. W. Walther. Zu haben bei M. C. Barthel. — Preis: 50 Cts.

und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe." Ephef. 4, 3—5. Ferner: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und laßet nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung." 1 Cor. 1, 10. Von den ersten Christen heißt es: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." Eine Gemeinschaft kann also nur dann als einig angesehen werden, wenn sie wirklich im Glauben innerlich einig ist. Sucht sie sich äußerlich einig hinzustellen, ohne innerlich einig zu sein, so ist das nichts als Heuchelei und also ein Greuel vor Gott. Eifern gegen solche Heuchelei ist doch wohl nicht Fanatismus. Und wenn unsere Gegner unsere Verwerfung aller solcher äußerlichen Scheineinigung uns zum Vorwurf machen, so legen sie damit Zeugniß für uns ab, daß wir uns an einer Sache nicht theiligen wollen, die ein Greuel in den Augen Gottes ist.

Daß wir die ganze Lehrsubstanz der Symbole, und zwar auch die daraus sich ergebenden Consequenzen für verbindlich achten, hat seinen guten Grund. Wer gibt den Jowæren das Recht, nur gewisse Lehrstücke in den Symbolen, die sie bezeichnen, als geltend anzusehen? Sie stellen einen solchen Satz auf, um gewissen Lehren der Bekenntnisse aus dem Wege zu gehen. Das ist unehrlich. Im Bekenntnisse ist alles, was Lehre ist, also die ganze Lehrsubstanz verbindlich. Lehrsubstanz sagen wir, um Sachen, die in das Bereich der Grammatik, Kritik (ob z. B. diese oder jene dem Augustinus zugeschriebene Schrift wirklich von ihm herrühre, oder nicht) u. gehören und die darum bei einem Symbol nicht für verbindlich erachtet werden können, auszuschließen. Ein Lutheraner nimmt die ganze Lehrsubstanz an, darum auch die aus den Worten des Bekenntnisses nothwendig sich ergebenden Consequenzen, z. B. daß die heilige Schrift den Sachen und den Worten nach vom Heiligen Geist eingegeben sei, nach Apol. Art. 4. Ed. Müll. S. 104. 107., daß jeder judenzende Chiliasmus zu verwerfen sei, nach der Augsb. Conf. Art. 17., daß der Mensch bei seiner Belehrung sich nicht selbst entscheiden könne, nach Concordienformel Art. 2. Solche Consequenzen sind ganz berechtigt. Gott hat uns ja die Vernunft gegeben. Machen wir nur mit den Alten einen Unterschied zwischen *usus rationis realis* et *instrumentalis*. Verkehrt ist es, wenn die Reformirten die Vernunft in Glaubenssachen entscheiden lassen. Soweit sie dies thun, sind daher ihre Consequenzen schriftwidrig. Gottgefällig aber ist es, wenn wir die Vernunft als Organ gebrauchen, um aus Wahrheiten, die er uns gegeben hat, Wahrheiten zu schließen. Christus selbst beweist den Sadducæern die Lehre von der Auferstehung durch eine Schlussfolgerung und nöthigt die Pharisäer zu einer solchen. Matth. 22, 31. 32. 43—45. Wenn wir die Worte des Bekenntnisses als wahr erkennen und wir dieselben ehrlich annehmen, so haben wir vor solchen Consequenzen nicht zurückzuschrecken. Ex veris

non nisi verum. Aus Wahrem kann nur Wahres folgen. Es kann daher von einer ehrlichen Annahme der Symbole nicht die Rede sein, wo die richtig aus ihren Worten sich ergebenden Consequenzen gelehnet werden, wie auch nicht von einer ehrlichen Verwerfung der in den Bekenntnissen verworfenen Irrlehren die Rede sein kann, wenn nicht auch alles, was aus solchen Irrlehren folgt, verworfen wird. Am Schluß der Concordienformel heißt es: „Diese und dergleichen Artikel alzumal und was denselben anhanget und daraus folget, verwerfen wir als unrecht, falsch, keiserisch &c.“ Ed. Müll. S. 730. Illusion ist's daher, wenn die Jowaer von Annahme der Symbole reden und nur die missourischen Schlußfolgerungen verwerfen zu müssen vorgeben. Sie sollten nachweisen, daß wir falsche Schlüsse gezogen haben. Sie haben aber wohl ihre Gründe, wie andere, warum sie von solchen Consequenzen nichts wissen wollen. Sie nehmen das nicht an, woraus die Consequenzen gezogen sind. Fanatismus wird darum auf Seiten unserer Gegner zu suchen sein, die diese Consequenzen nicht gelten lassen wollen, also auch den usus rationis instrumentalis verwerfen, und damit im Grunde das Denken verbieten. Scheuen wir uns dagegen vor den Schlüssen nicht, die richtig aus den Worten unserer Bekenntnisse gemacht werden, so geben uns die Gegner, die uns einen Vorwurf daraus machen, nur das Zeugniß, daß wir es mit Annahme der Symbole ernstlich meinen.

Daß wir endlich nicht nur Einigkeit in den sogenannten symbolischen, sondern in allen Schriftlehren fordern, ist auch kein Beweis des Fanatismus und sectirerischen Wesens. Im Gegentheil sind diejenigen ganz fanatisch und sectirerisch, die nicht mehr glauben wollen, als was in den Symbolen gelehrt wird. Vor solcher Sectirerei hat uns Gott bewahrt. Was in den Symbolen steht, nehmen wir nicht deswegen an, weil es in denselben steht, sondern weil es in der Schrift steht. Wir bekennen uns ja in unsern Symbolen zu dem Wort Gottes als zur einzigen Quelle aller Wahrheit, als zur einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens. Unsere Bekenntnisse binden uns selbst an die heilige Schrift. Sie wollen auch nicht eine Zusammenstellung aller Glaubenslehren sein, sondern nur der vornehmsten und zwar damals besonders streitigen Artikel; und unsere Bekenner erklären, wo nöthig, weitern Bericht zu thun. So heißt es in der Augsb. Conf. am Schluß der 21 Artikel: „dies ist fast die Summa der Lehre“ &c. (Ed. Müll. S. 47.) und am Schluß des ganzen Bekenntnisses wird gesagt: „Dies sind die fürnehmsten Artikel, die für streitig geacht werden. — Und ob Jemand befunden würde, der daran Mangel hätte, dem ist man ferner Bericht mit Grund göttlicher heiliger Schrift zu thun erbötig.“ (Seite 69. 70.) Der Wahn, daß nur Einigkeit in den sogenannten symbolischen, nicht in allen Schriftlehren zu fordern sei, ist ein Schlupfwinkel der Unrechten, die bei offenkundiger Verwerfung von Schriftlehren, z. B. von der Eingebung der heiligen Schrift, noch auf den

Namen „lutherisch“ Anspruch machen, und den Anspruch damit begründen wollen, daß die betreffenden Lehren nicht im lutherischen Bekenntniß ausgesprochen sind. Macht man uns daher den Vorwurf, daß wir Einigkeit nicht nur in symbolischen, sondern auch in allen Schriftlehren fordern, so legt man auch damit nur Zeugniß für uns ab, daß wir ehrlich zu Werke gehen, herzlich uns zu dem Worte Gottes bekennen, nicht sectirisch sind und auch unsere Kirche nicht zur Secte stempeln lassen wollen.

Mögen darum unsere Gegner nur fortfahren, mit dergleichen Vorwürfen uns zu überschütten. Diese Vorwürfe sind in gewisser Beziehung offenbare handgreifliche Lügen, in anderer Beziehung nur Zeugnisse für uns.

G.

## Berichtigung.

Im Octoberhefte der „Lehre und Behre“ hat mich Herr Pfarrer Wagner aus Kleinlinden in Folge eines Gespräches in der Eisenbahn, das schon vor Pfingsten geführt wurde, angegriffen. Ich will nicht öffentlich Kapital aus dem schlagen, was mir derselbe da sagte. Ich halte solches nicht für recht und wohlgethan. Meine öffentlichen Schriften liegen vor, und die sollte man öffentlich beurtheilen, nicht mißverständene, vertrauliche Unterredungen. Meine öffentlichen Schriften hat aber bis dato jeder Lutheraner untadelig befunden, von 1849 an, bis 1875.

Pfarrer Lucius, sowie sämmtliche Lutheraner in Hessen-Darmstadt, stehen nicht bloß auf der Augustana, sondern auf sämmtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Agende von 1566. Daß die Concordienformel im Darmstädtischen nicht angenommen wurde, hatte damals apologetische, wohl begründete (?) Ursachen. Wir bekennen uns aber alle zu dem gesammten Lehrinhalt der Concordienformel. Pfarrer Lucius zu Usenborn hat in dem bloß vorläufigen Gemeindestatut weitere Bekenntnisse, als Catechismus und Augustana bloß deshalb nicht erwähnt, weil diese damals der Gemeinde noch nicht bekannt waren, und er kein Bekenntniß von ihnen fordern wollte, was ihnen nicht klar war. Wenn Pfarrer Lucius sich freundlich gegen die kleine Gemeinde in Oedern verhält, aber keinen Versuch machte, sie ihrem damaligen Seelsorger, Pfarrer Hein, zu entziehen, so ist auch das keine Feindschaft. Wenn ich in der Noth von der freundlichen Offerte des Pfarrer Diederich Gebrauch machte, meine Confirmanden in dessen Kirche, nicht auf Zugehörigkeit zur Immanuelssynode, sondern zur lutherischen Gemeinde Ulfa, zu confirmanden, so mag jeder Vernünftige das beurtheilen. Und wenn ich mit Pfarrer Diederich verabredete, die Punkte zusammenzustellen, in welchen die verschiedenen deutschen Synoden einig sind, und die aufzustellen und klar zu legen, worin sie differiren, so habe ich hiermit nur die Colloquien für Deutschland vorbereiten wollen, welche ja auch das ehrwürdige Präsidium der Missourisynode mit Wisconsin und Iowa in Amerika abhält, welche

man auch früher mit Orabau und von Rohr hielt. Und wenn ich Einigkeit in den freien lutherischen Kirchen anstrebe, so denke ich des Wortes: So ihr euch untereinander beisset und fresset, so sorget, daß ihr nicht miteinander verzehret werdet. Als ich die Union ablehnte, trat einer meiner Freunde von uns zurück, mit dem Vorgeben, daß er nicht wisse, wohin er treten solle, zu Breslau, Missouri, Immanuel, oder Frommel oder Haag. Auch Pfarrer Dieffenbach gebraucht in seiner Rechtfertigungsschrift diese Uneinigkeit, um seine Getreuen in der unirten Darmstädter Landeskirche zu erhalten.

Ganz unwahr und wahrhaft lächerlich ist die von Pfarrer Wagner mir zugeschobene Behauptung, als ob von fünf renitenten Geistlichen Hessens vier sich in das Kirchenregiment gesetzt hätten, und zwar 1873. Erst 1874 begann ja der Kampf. Da blieben 15 Pfarrer standhaft, und nicht fünf. Solchen Hohn und Spott über uns selbst, solche Dummheiten und Albernheiten kann mir nur ein Mann in den Mund legen, der geistig krank ist. Wir haben vielmehr noch gar kein Kirchenregiment, und hineinssetzen wird sich selbst Niemand von uns. Die Behauptung, daß wir im Darmstädtischen nur eine Landeskirche aufrichten wollen, wie sie vor 1873 war, ist staunenswerth lächerlich, und ist darauf kein Wort zu erwidern, als: Gott erbarme dich des Mannes, der so im achten Gebot lebt.

Ulfa, den 10. November 1875.

Baist, luth. Pfarrer.

\* \* \*

### Zu meiner Rechtfertigung.

Der von Herrn Pfarrer Baist bekämpfte Artikel in No. 10, 1875, ist zwar nicht von mir, sondern von Herrn Professor Walther geschrieben. Doch, da er dem Hauptinhalt nach auf brieflichen Mittheilungen von mir vom Anfang Juli vorigen Jahres beruht, bekenne ich mich auch ohne Rückhalt als den Berichterstatter. Es betrübt mich, daß Herr Pfarrer Baist darin lauter ungerechte Angriffe gegen seine und der andern Renitenten Stellung zum lutherischen Bekenntniß erblickt und mich der Unwahrheit anklagt, ohne daß ich doch ersehen kann, wie er diese Anklagen zu begründen vermag. Wie sehr wir wenigen hessischen Separirten eine wirkliche Einigung mit den Renitenten vor allen Dingen auf dem gesammten Bekenntnißinhalt und dann auch in unserer kirchlichen Stellung gegenüber der hessischen Landeskirche begehren, und die Hoffnung darauf noch keineswegs aufgegeben haben, kann jedermann aus einigen Aufsätzen im „Lutheraner“, No. 23, 1875, und in „Lehre und Wehre“, Decemberheft 1875 und Januarheft 1876, erkennen, die ich zwei Monate zuvor, ehe ich von der Verwendung meiner brieflichen Mittheilungen Nachricht bekam, an die Redaktion eingesandt hatte. Daß beides miteinander Hand in Hand gehen soll, ernstler Schmerz über das, was annoch trennt, und einige Freude über jedes Anzeichen einer Annäherung, daß aber auch nach beiden Seiten hin leicht ein Irrthum mit unterlaufen

kann, brauche ich nicht zu erweisen. Doch haben uns grade die neuesten Erfahrungen belehrt, daß in unsern Tagen die Gefahr, uns zu schnell der Hoffnung auf Ausgleichung des Gegensatzes hinzugeben, näher liegt, als die andere, indem z. B. Herr Pfarrer Schüller, auch einer der Renitenten, aus dessen zwar unklarem Buche ich einige erfreuliche Stellen mittheilte, inzwischen nicht nur selbst offen in das Heerlager der Breslauer übergegangen ist, sondern auch alles daran setzte, in Allendorf eine Breslauische Gemeinde zu Stande zu bringen. — Gedrängt wurde ich zu jenen von Herrn Pfarrer Baist angegriffnen brieflichen Mittheilungen durch die Bitte meiner Gemeinde, welche eben die bittersten Erfahrungen davon gemacht hatte, welch großen Schaden ihr die gegnerische Stellung der Pastoren Schedtler und Luzius zufügte. Da ich nur zunächst über diese beiden Klage führte, des Herrn Pfarrers Baist aber nur beiläufig Erwähnung that, so möchte man fast vermuthen, er wolle auch für deren gegen uns eingenommene Stellung eintreten. Aber wenigstens Herrn Pfarrers Schedtlers Gegensatz gegen das lutherische Bekenntniß, der in seinem Buche klar zu Tage liegt, zu beschönigen, macht Herr Pfarrer Baist keinen Versuch, und da die daraus gegebenen Anführungen unangefochten geblieben sind, verweise ich einfach auf dieselben. Für Herrn Pfarrer Luzius dagegen tritt er mit der Versicherung ein, daß derselbe sammt allen andern heßischen Renitenten auf sämtlichen Bekenntnißschriften, die Concordienformel nicht ausgenommen, stehe, — und doch ist es Thatsache, daß derselbe einem meiner Gemeindeglieder bestimmt erklärt hat, daß „Luther, wenn er in den Schmalkaldischen Artikeln sich dahin ausspreche, daß in der Noth auch ein Laie den andern absolviren könne, jedenfalls sehr geirrt habe.“! Mit keinem Worte aber spricht sich Herr Pfarrer Baist darüber aus, ob er auch die Aufrichtung eines Gegenaltars unter lutherischem Namen in Allendorf von Seiten des Pfarrers Luzius gegenüber unserer Gemeinde, die dort seit Jahren um das unverfälschte lutherische Bekenntniß sich gesammelt hatte, gut heißen wolle. Und grade darüber habe ich am entschiedensten Klage geführt. Es wird ihm wohl schwer fallen, folgende Thatsachen in Abrede zu stellen: In Allendorf, wo schon seit lange viele Christen die Bekenntnißlosigkeit der Landeskirche und zumal die offenbar falsche Lehre in ihrer Gemeinde als tiefe Noth empfunden hatten, hatten diese alle vereint seit einer Reihe von Jahren um die Wiedergeltendmachung des lutherischen Bekenntnisses gekämpft; als dieß aber nichts fruchtete, hatten sie wenigstens von der Regierung die Erlaubniß erlangt, sich von Pastor Brunn in Sterben amtlich bedienen zu lassen; das ging so lange in bestem Frieden, bis Herr Pastor Brunn die lutherische Lehre von Kirche und Amt gegenüber den umhergetragenen Bilmarschen und Schedtlerschen Fälschungen ernstlich zu betonen sich genöthigt sah; da gingen ihrer Viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit den Unsern. Sie zogen es vor, nach dem 1½ Stunde entfernten Dreihäusen zu Pfarrer Schedtler zu wandern, und, als dort die amtliche Bedienung nicht mehr möglich war, wandten sie sich mit der Bitte darum



an Pfarrer Luzius. Und Luzius nahm diese Aufgabe an, ohne nur den Versuch einer Verständigung mit unserer Gemeinde zu machen! Wußte sich Luzius mit unsrer Gemeinde im Bekenntniß einig, war es ihm dann möglich, daneben alsbald eine andre Gemeinde zu gründen, anstatt die Getrennten dorthin zu weisen, wohin sie, wenn sie lutherisch sein wollten, gehörten? Sah er sich aber, wie die Getrennten, gleichfalls durch unsre bekennntnißmäßige Lehre von Kirche und Amt von unsrer Gemeinde getrennt, wie kam er dazu, grade sein gutes Einvernehmen mit der Missouri - Synode in Allendorf so stark hervorzuheben, wie den Unsern wiederholt von seinen Anhängern geltend gemacht wurde? Die Unsern mußten darin die Absicht erkennen, unsre Gemeinde um so sicherer zu untergraben, indem auch die Unsern durch den Schein gefangen werden sollten, als ob ihre bisherigen Hirten, Brunn und Eikmeier, noch etwas Besonders neben dem lutherischen Bekenntniß wollten und es um ihre behauptete Bekenntnißeinigkeit mit der Missouri - Synode selbst sehr fraglich stünde. Wer kann ihnen den gerechten Zorn über solchen Versuch, durch süße Worte die unschuldigen Herzen zu verführen (Röm. 16, 18.), verdienen? Wußten sie doch auf das Bestimmteste, daß die Andern lediglich aus Abneigung gegen die bekennntnißmäßige Lehre in den genannten Glaubensartikeln, in der die Unsern mit der Missouri - Synode völlig einig sind, sich von ihnen getrennt hielten, und ebenso, daß Pastor Luzius selbst seine Abweichung von unsrer Lehre in Usenborn auf das Bestimmteste gegen einen der Unsern ausgesprochen, sich dagegen für völlig einig mit Schedtler in der Lehre erklärt hatte? Wie wäre es ihm sonst auch möglich gewesen, solchen unbedingten Anhängern Schedtlers zu genügen? Ist es einer kleinen, mitten unter den verschiedenartigsten Gegnern ganz vereinzelt stehenden Gemeinde, die sich durch solche Kunstgriffe in ihrem ganzen Bestande angegriffen sieht, zu verdienen, wenn sie ihren treuen Glaubensgenossen jenseits des Meeres darüber Nachricht gibt, wie die eigentlich zum Bekenntnisse und zu ihnen stehn, die sich ihre besten Freunde zu sein rühmen? Auf die abermalige nachdrückliche Befragung meiner Gemeinde erklärte sie, daß sie zwar keineswegs dem Herrn Pastor Luzius Schuld geben wolle, die Unsern in ihren Häusern ausgesucht zu haben, um sie durch Ueberredung abwendig zu machen, und daß sie seine Ehre gegen einen solchen Mißverständnis ihrer Klage zu rechtfertigen sich verpflichtet fühle; beharrte aber doch entschieden darauf, daß in jenem Vorgeben die Absicht, sowohl die Andern von uns fern zu halten, als die Unsern an sich zu ziehen, deutlich erkennbar sei, und daß solcher Absicht auch bei seiner ersten Abendmahlsfeier in Allendorf die unterschiedslose Zulassung theils solcher aus der Landeskirche, theils solcher, die zuvor unsre Abendmahls Gäste gewesen waren, ohne daß er zuvor irgend eine Austritts-erklärung aus unserer Gemeinde gefordert oder über die Gründe ihrer Lossagung mit ihnen Rücksprache genommen hätte, in der That entsprochen hat.

Schedtler und Luzius, deren Gegensatz zum Lehrgehalte unserer Bekenntnisse unsere Gemeinde in unmittelbarster Nähe zu erfahren bekommen

hat, sind es zunächst, die ich als unsere entschiedenen Gegner bezeichnet habe. Der andern Renitenten Stellung zum Bekenntniß ist in dem Artikel nicht näher erörtert; wohl aber das Grundfalsche ihrer Stellung zur heftigen Landeskirche, daß sie fortwährend Renitenz hoch über die einfach gebotene Separation von einer falschen Kirche erheben, d. i., daß sie sich träumen, eine lutherische Kirche innerhalb der heftigen Landeskirche bisher gehabt zu haben und auch noch fernerhin behaupten zu können. Sofern sie aber mit diesen beiden Gegnern unserer Gemeinde gemeinschaftliche Sache machen, müssen wir sie allerdings auch mit ihnen unter die Zahl unserer Gegner zählen. Und dazu nöthigen sie uns allerdings je mehr und mehr durch ihre gegen uns eingenommene Stellung, so wenig wir uns dies anfangs zu ihnen versahen. Mißbilligt denn Herr Pfarrer Baist nur mit Einem Worte des Pfarrer Luzius Stellung zu unsrer Gemeinde in Allenborn? ja, wurde es nicht in den letzten Monaten mit ganzem Ernst betrieben und war nahe daran, daß ein renitenter Pfarrer in Allenborn seinen Sitz nahm, und hat sich nicht dieser Plan lediglich dadurch zerschlagen, daß Herr Pfarrer Schüler schließlich doch den Ruf an die Breslauische Gemeinde in Rade v. W. vorzog? Nicht nur finden wir Luzius in allen Veröffentlichungen der Renitenten mit unterzeichnet, sondern auch Schedtler mit ihnen auf der Usenborner Kircheinweihung in amtsbrüderlicher Gemeinschaft an den Berathungen theilnehmen. Was sollen wir also von den wiederholten Versicherungen ihres gemeinsamen unverrückten Festhaltens an sämmtlichen lutherischen Bekenntnissen halten, wenn selbst Schedtlers bekennnißwidrige Sätze ihre Lehr-einigkeit nicht zu stören vermögen?

Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die Schuld nicht an uns liegt, wenn wir in den Renitenten für jetzt unsere Gegner erblicken müssen. Wie willkommen den Unsern der Zusammenschluß mit einer sich bildenden zahlreicheren Separation auf dem festen Grund des Bekenntnisses gewesen sein würde, ist bei ihrer langjährigen so vereinzelt Stellung leicht zu begreifen. Als daher von der Usenborner Gemeinde, die sich unter ihrem eben berufenen Pastor Luzius im Juni 1874 konstituirte, durch ihren Vorsteher an die Unsern in Oedern und Klein-Linden die Einladung erging, sie und alle, welche entweder schon ausgetreten seien oder noch austreten wollten, möchten bei der beabsichtigten Austrittserklärung der Usenborner Gemeinde anwesend sein, so leisteten mehrere der Unsern mit herzlichster Freude solcher Einladung Folge, wurden aber in ihrer Erwartung dadurch getäuscht, daß in dem von Pfarrer Luzius verlesenen Gemeinde-Statut mit keinem Wort Erwähnung eines Austritts aus der Landeskirche geschah, sondern auch diesmal die Gemeindebildung nur unter der Form der Renitenz vor sich ging; noch mehr aber dadurch, daß unter den Bekenntnisschriften der neuen Gemeinde keine Erwähnung der Apologie, Schmalkaldischen Artikel und Concordienformel geschah; was Herr Pfarrer Baist zur Erklärung hierfür anführt, daß dieselben der Gemeinde noch nicht bekannt gewesen seien und daß die Concor-

dienformel auch in die althessische Kirchenordnung nicht aufgenommen sei, klingt zwar sehr unschuldig, obgleich man sich wundern muß, daß Herr Pfarrer Baist dergleichen als Grund gelten läßt; die Sache hatte aber in der That noch sehr andere Gründe, Herrn Pastor Luzius inneren Widerspruch gegen die darin enthaltene Lehre, den er auf die Befragung von Seiten eines der Unsern in dem oben erwähnten Urtheile über die Schmalkaldischen Artikel auch ganz unverholen aussprach. Nicht minder mußte es bei den Unsern Anstoß erregen, daß in einem besondern Paragraphen des Gemeinde-Statuts alsbald als Kirchenregiment der neuen Gemeinde (ob unter dem Namen von Inspectoren oder welchem andern, ist gleichgültig) die vier Pastoren: Bingham in Höchst, Ulrich in Beyenheim, Baist in Ulfa, und auch Schedtler in Dreihausen, ernannt wurden; da konnten Zwei der Unsern nicht umhin, dem Pastor Luzius ihren tiefen Schmerz darüber auszusprechen, daß Schedtler mit in das Kirchenregiment gewählt worden sei, indem dadurch ihr inniger Wunsch, mit ihnen gemeinsam vorzugehen, von vornherein unmöglich gemacht worden sei, bei dem ihm doch gewiß bekannt gewordenen ernsten Gegensatz in der Lehre zwischen Pastor Schedtler und ihrem Pastor Brunn; Pastor Luzius erklärte hierauf unumwunden, daß er sich in dem ihm ganz wohl bekannten Lehrstreite durchaus nicht mit Pastor Brunn, sondern mit Schedtler vollkommen einig wisse und ihn am liebsten gleich als Superintendenten sich wünsche.

Das ist die Thatsache, die ich gemeinsam mit jenem in Usenborn gegenwärtigen Ohrenzeugen aus meiner Gemeinde dem Herrn Pfarrer Baist bei unserem Zusammentreffen auf der Reise im vollen Ernst vorhielt, die aber nicht wir, sondern Herr Pfarrer Baist nach seiner gewohnten Weise zu einem Scherz über das allerdings wunderbarlich klingende Vorkommniß verwendete, daß vier von fünf Pastoren, von denen noch keiner wirklich von ihrer bisherigen Kirche ausgeschieden war (also selbst 1874 noch nicht, wie mich Herr Pfarrer Baist belehrt), bereits zu einem Kirchenregiment über einen, der noch zu regieren überblieb, gewählt werden; von den übrigen der neuerdings von ihm erwähnten 15 hat er in seinem Scherze selbst nichts erwähnt, es waren ja wohl inzwischen auch schon manche von ihnen in andere Landeskirchen oder in die Breslauer oder Immanuel-Synode übergegangen. So wenig ich bei dieser scherzhaften Wendung, die Herr Pfarrer Baist unserer ernsthaften Unterhaltung gab, glauben konnte, daß Herr Pfarrer Baist über sich selbst spotten wolle, so wenig glaube ich ihm durch gelegentliche Erwähnung derselben in einem privaten Briefe Grund zur Klage über bitteren Hohn und Spott gegeben zu haben, am allerwenigsten aber dazu, mich der Unwahrheit zu beschuldigen; ich war, wie schon erwähnt, nicht allein mit ihm, sondern mein Gemeindeglied, Herr Adolf in Klein-Linden, bezeugt mit mir den Vorgang, auch wird uns hoffentlich, wenn es nöthig sein sollte, Herr Pastor Luzius den betreffenden Paragraph aus dem Gemeinde-Statut auf unsere Bitte mitzutheilen bereit sein.

Womit ich sonst noch Herrn Pfarrer Baist's Zorn erregt habe, kann ich nicht finden. Denn auch die andern beiden kurzen Erwähnungen aus unserm Gespräch, daß er, gedrängt von der Schwierigkeit seiner damaligen Lage, seine Confirmanden habe bei Pfarrer Dieblich confirmiren lassen, und daß er in Kurzem, gemeinschaftlich mit Pfarrer Dieblich, eine Zusammenstellung der Lehrpunkte, in welchen alle jetzt getrennten lutherischen Synoden einig seien, veröffentlichen wolle, bestätigt er ja nur in seiner „Berichtigung“; freilich wird, wer die inzwischen von Pfarrer Dieblich herausgegebene Zusammenstellung gelesen hat, und zugleich den wirklichen Stand des Lehrstreits kennt, dieselbe schwerlich zu dem angegebenen Zwecke brauchbar finden; was die dadurch anzubahnenden Colloquien betrifft, so habe ich Herrn Pfarrer Baist schon damals vorgehalten, daß Pfarrer Dieblich vielmehr seit mehreren Jahren unser Anerbieten, auf dem Wege eines Colloquiums den Lehrstreit zu behandeln, mit seinem wohlbekannten: „Mit Missouri, Breslau und Union halte Colloquium, wer Lust dazu hat, nur Dieblich nicht“, abgewiesen hat. Daß aber die heftigen Renitenten, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, eine eigene heftige Synode zu gründen, jedenfalls in großer Gefahr stehen, entweder in der Immanuel- oder Breslauer Synode, wo nicht gar in andern abgefallenen Landeskirchen, wie Frankfurt, Zuflucht zu suchen, hat inzwischen auch die Erfahrung bestätigt; denn nach allen drei Richtungen hin sind ihrer etliche bereits in das Predigtamt getreten; am schicklichsten ist die betrübende Thatsache in Rade v. W., indem sich dort bereits zwei heftige Renitenten gegenüber stehen, wovon der eine, Pfarrer Ulrich aus Beyenheim, die dortige Gemeinde der Immanuel-Synode, der andere, Pfarrer Schüler aus Breungesheim, die ihr gegenüber stehende dortige Breslauer Gemeinde bedient. Diese Gefahr wollte ich allein durch Erwähnung der bei Pfarrer Dieblich nachgesuchten Confirmation andeuten.

Was bleibt also noch übrig, was in meinen Mittheilungen Herrn Pfarrer Baist erst zum Lachen und dann zu einem: „Gott erbarme dich“ veranlaßt? Die unerhörte Thorheit, daß ich den Darmstädter Renitenten zutraue, „ihr Kampf gehe nur auf Wiederherstellung der Landeskirche, wie sie vor 1873 war“! Wollte man freilich jemandem, der durch den Drang der Verhältnisse genöthigt ist, seine frühere drückende Lage aufzugeben, zutrauen, daß er nicht mit Freuden eine sich ihm darbietende ungleich vortheilhaftere Stellung annehmen werde, so wäre das allerdings lächerlich, obgleich der unglaubliche Fall gerade in den heutigen kirchlichen Kämpfen keineswegs etwas Unerhörtes ist. Ich hege aber nicht den geringsten Zweifel, daß die heftigen Renitenten, wenn ihr Dringen auf Wiederaufhebung der Verfassung von 1873 an dem Widerstand der Machthaber scheitert, bei dem dann unvermeidlichen Bruch mit der Landeskirche auch das unirte Consistorium, die evangelischen, d. h. unirten Superintendenden, die evangelischen Dekane, ja ausdrücklich nur evangelischen Pfarreien, sammt der über die gewöhnliche Union noch ein gut Stück fortgeschrittenen theologischen Fakultät zu Gießen

und dem gleichartigen Prediger-Seminar zu Friedberg, wo die künftigen Pfarrer ausgebildet werden müssen, der Ordinations-Verpflichtung auf die „Bekenntnisse der Reformation“, dem saubern heßischen Landes-Gesangbuch und der gemischten Abendmahlsgemeinschaft, mit Freuden über Bord werfen werden. Wessen Sehnsucht irgend noch auf eine lutherische Kirche geht, wie sollte der nicht wünschen, solcher Last und Schmach lieber heute als morgen entledigt zu werden? Was man aber bis 1873 ruhig zu ertragen im Stande gewesen ist, dessen Abschaffung kann, wenn man nun, durch noch unerhörtere Lasten genöthigt, endlich sich zum Widerstande bewegen läßt, nicht als eigentliches Ziel des Kampfes angesehen werden, sondern nur als willkommene Zugabe, die man dann selbstverständlich auch nicht zurückweisen wird. Einstimmig geben aber die Renitenten als Grund ihres ganzen Kampfes nur die Verfassung von 1873 an, d. i. die Aufhebung der bis 1873 gültigen Verfassung der heßischen Landeskirche, und Herr Pfarrer Baist belehrt uns ja wider Erwarten selbst, daß seine und seiner Freunde frühere zahlreiche Petitionen um Abschaffung dieser oder jener bekenntnißwidrigen Zustände kein wirklicher Kampf gewesen sind, weil „ihr Kampf erst 1874 begonnen hat“, also mit endgiltiger Aufhebung der vor 1873 bestehenden Verhältnisse. Was anderes können also auch Andere mit mir daraus schließen, als: „hätte man den Renitenten nur die Zustände gelassen, wie sie vor 1873 waren, so wäre die heßische Landeskirche vor ihrer Belämpfung für immer gesichert geblieben“? So heißt es in der gemeinsamen Erklärung der Renitenten, doch wohl auch Herrn Pfarrer Baist's, betitelt: „Warum eine Anzahl evang.-lutherischer Christen die neue Verfassung nicht angenommen?“, gedruckt bei Baist in Frankfurt, 1874: „In dem Darmstädter Lande blieb der lutherische Glaube ungestört, bis es in diesem Jahre anders ward. (pag. 2.) Es ist durch diese Verfassung eine völlig neue Landeskirche entstanden, ohne ein bestimmtes Bekenntniß zu haben. (pag. 6.) Wenn die Gemeinden auch früher lutherisch oder reformirt hießen und es waren, so sind sie es nach der neuen Verfassung nicht mehr.“ (pag. 8.) Man sieht aus dem sonst trefflichen Büchlein durchweg, daß man sich vollkommen zufrieden gegeben haben würde, wenn man nur noch den Rechtstitel auf eine lutherische Confession hätte behalten dürfen, und daß man sich mit diesem bloßen Rechtstitel gegen die weit anders aussehenden Thatfachen in der Kirche zu trösten verstand. Auch Schedtler und Luzius, deren Stellung ich doch zunächst kennzeichnen wollte, bekräftigen diese meine Behauptung mit eigenen Worten. In den Blättern aus Usenborn, No. 3, theilt Luzius selbst einen früheren Brief seines Vorstehers, Herrn Bürgermeisters Vogel, (geschrieben vor Luzius' Amtsantritt) mit, der wenigstens die Nothwendigkeit einer nunmehrigen Separation viel klarer erkannt zu haben scheint, als Luzius selbst, obwohl auch bei ihm nur erst die neueste Kirchenverfassung den Ausschlag gibt; darin heißt es: „Ich habe mich stets geäußert, wenn die neue Kirchenverfassung nicht gut ausfällt, d. h., wenn nach derselben die göttlichen Offen-

barungen nicht gelehrt werden müssen, sondern Lehre und Cultus durch Stimmenmehrheit beschlossen werden soll, treten wir in unserer Gemeinde mit Mann und Maus aus der Landeskirche und bilden eine eigene lutherische Gemeinde. Denn, wer selig werden will, muß vor allem die rechte Lehre haben. So habe ich es letztlich dem versammelten Gemeinderath auseinandergesetzt und sprach sich derselbe zum Theil ganz entschieden für den Austritt aus der Landeskirche aus und stellte den Antrag, ich möchte die Gemeinde versammeln und die Sache erklären.“ Doch Luzius fügt alsbald die Berichtigung hinzu: „Die lutherische Gemeinde Usenborn ist nicht ausgetreten, sondern sie hat von der ersten bis zur letzten Eingabe erklärt, daß sie unter die neue Verfassung um des Wortes Gottes, ihres Bekenntnisses und Gewissens willen sich nicht stellen könne; sie ist also renitent, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Für die Frage: Austreten oder Renitent-werden? empfehlen wir angelegentlich: Die Stellung der evangelischen Geistlichen und Christen zu den staatlichen Kirchengesetzen. Von einem heßischen Geistlichen. Frankfurt.“ — Bei Schedtler vollends findet schlechthin alles, was vor der preussischen Besitzergreifung in der kurheßischen Kirche geschehen ist, es mag so grob gewesen sein, als es wolle, selbst die gewaltsame und völlige Umkehrung der niederheßischen Kirche in eine reformirte unter Landgraf Moriz 1605, eine Entschuldigung; ja mit wahrer Begeisterung kann der Mann von der kurheßischen Kirche von 1873 reden, Seite 17: „Während die alten kirchlichen Burgen im großen deutschen Vaterlande weit und breit zerbröckelt und in Trümmer gelegt und durch lustige Neubauten ersetzt worden sind, so ist die alte kirchliche Felsenburg im Hessenlande fest geblieben, freilich auswendig auch hie und da von unberufener Hand beschädigt, aber noch gesund und fest im Fundamente, in den Grundmauern und in der innern Einrichtung theilweise mustergiltig. Im Jahre 1873 ist nun aber auf die kirchliche Burg in Hessen ein so heftiger Sturm ausgeführt worden, daß ein großer Theil ihrer Vertheidiger dadurch in Angst und Verzagtheit versetzt worden sind.“ Die Einführung der vier bekannten Verbesserungspunkte des Landgrafen Moriz von 1605, die die Verjagung von vierundfünfzig treuen lutherischen Pastoren und selbst die Verleugnung des lutherischen Namens und Annahme des reformirten für die niederheßische Kirche herbeiführte, die nun sogar ihre Abgeordneten zu der streng calvinischen Dortrechter Synode senden mußte, hat ihm so wenig zu bedeuten, daß sie nach seiner Ueberzeugung trotzdem gut lutherisch geblieben ist: „Mit Einführung der Verbesserungspunkte im Jahre 1605 ist keine rechtliche Veränderung des Confessions-Standes bewirkt worden, zumal da die Concordienformel in Hessen nicht Symbol war. Auch wurde das von Moriz ausdrücklich versichert. Diese Versicherung wurde von der niederheßischen Regierung später öfters wiederholt, daß man in der Substanz der Lehre nicht das Geringste, sondern nur in den Ceremonien etwas geändert, welches Letztere durch den Religionsfrieden von 1555 ja freigelassen war“, Seite 25.

Tropf alledem, ja trophdem, „daß nicht zu leugnen ist, daß die niederhessische Theologie von 1618—1731 sogar die strenge Prädestination (die calvinische) gelehrt hat“, Seite 27, „hat die niederhessische Kirchengemeinschaft dennoch lutherisches Bekenntniß“; denn Vilmar hat es ja gesagt und die streng lutherischen Kirchenmänner L. Harms und W. Löhe haben ja mit den Niederhessen Abendmahlsgemeinschaft gehalten; Seite 42. Dagegen, was irgend seit 1866 auf kirchlichem Gebiete geschehen ist, muß nach einem ganz andern Maßstabe bemessen werden; von da an führte Preußen das Werk der hessischen Landesfürsten weiter, und „der erschütternde Schlag, der 1873 gegen die lutherhessische kirchliche Felsenburg geführt worden ist“, konnte ja nur von preussischer Hand ausgehen.

Habe ich also Recht gehabt, wenn ich behauptete, der Kampf Schedtler's und nicht minder der großherzoglich hessischen Rententen gehe nur auf Wiederherstellung der Landeskirche, wie sie vor 1873 war? und wenn ich in ihrem eigenen Geständniß, vor 1873 nicht gekämpft zu haben, keinen Kampf für nöthig befunden zu haben, das klarste Zeugniß erkenne, daß sie bis heute noch nicht wissen, wo die Wurzel der ganzen heutigen Kirchen-Verwüstung stehe, in der seit einem Jahrhundert gepflegten Gemeinschaft mit falscher Lehre?

Zum Schlusse wiederhole ich meine noch immer festgehaltene Hoffnung, daß Herr Pfarrer Baist, und hoffentlich noch andere Rententen, mit seiner feierlich versicherten Zustimmung zum ganzen Bekenntnisse auch noch einmal soweit Ernst machen werde, daß er sich von aller Gemeinschaft mit bekennnisswidriger Lehre, wie die Schedtlers und Vilmars, unbedingt lossage. Dann werden wir ohne viele Mühe gewiß auch in unserer kirchlichen Stellung gegenüber der hessischen Landeskirche einig werden. Vielleicht werden die noch bevorstehenden Erfahrungen in dem von ihm begonnenen Kampfe dazu am meisten helfen. Denn „Anfechtung lehrt ja auf das Wort merken“.

Wagner, Pastor in Kleinlinden.

## Literatur.

**Schul-Zeitung.** Monatlich herausgegeben vom Lehrervereine der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin. In dessen Auftrag redigirt von Dr. F. W. A. Noy. Erster Jahrgang. 1876—1877. Milwaukee, Wis., bei G. Brumder. 1876.

Unter diesem Titel ist uns die erste Nummer eines Blattes zugetommen, dessen Erscheinen wir mit den besten Hoffnungen für die Förderung der heiligen Sache der Schule durch dasselbe begrüßen. Diese Hoffnungen gründen sich namentlich darauf, daß Herr Dr. Noy, ein anerkannt ausgezeichneter Schulmann, das Blatt redigirt. Derselbe schreibt im Vorwort unter Anderem von seiner Schul-Zeitung: „Sie soll, um es mit kurzen Worten zu sagen, diejenige Erziehungsweise in hohen und niederen Schulen verteidigen,

deren Grund und Ziel Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, und deren Richtschnur sein uns geoffenbartes, reines und lauterer Wort ist.“ Es gelte aber, sagt er ferner, auch ihm, „nicht nur das Rechte zu lehren, sondern auch dem Falschen zu wehren. Unsere Schulzeitung wird sich darum nicht scheuen, in Gottes Namen den Kampf mit den offenen und geheimen Feinden des christlichen Schulwesens aufzunehmen, wie zahlreich und wie mächtig sie auch in dieser letzten bösen Zeit sein mögen.“ Wir können es nur billigen, daß es sich die Schulzeitung „zur Aufgabe gemacht hat, das ganze Gebiet des Schulwesens zu behandeln“, ja, nichts mehr würde unseren Wünschen entsprechen, als wenn diese Zeitschrift auch der Sache der höheren Schulen einen entsprechenden Raum gewährte. Außer dem Vorwort enthält dieses erste Heft zwei leitende Artikel von Mitarbeitern: „Unsere Stellung zur Staatschule“ und „Ueber den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung in americanischen Schulen“, über die wir uns, da dieselben noch nicht abgeschlossen sind, auch noch kein abschließendes Urtheil erlauben. Den Schluß bilden Nachrichten aus dem Gebiet des americanischen Schulwesens. Möge der Herr Alle, die an diesem Blatte arbeiten werden, mit Seines heiligen Geistes reichsten Gaben dazu ausrücken, damit dasselbe auch an seinem Theile dem reformatorischen Werke, das uns Lutheranern hier durch Gottes wunderbare Gnade in die Hände gelegt ist, kräftig Hilfe leiste, zum Segen für Schule und Kirche. Das vorliegende erste Heft umfaßt 16 Seiten in Octav nebst Titelumschlag. Den Preis finden wir leider nicht angegeben.

B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Dr. Krauths vortreffliches Zeugniß über die Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaftsfrage. Im Lutheran vom 27. Januar veröffentlicht Dr. Krauth einen zweiten Artikel über die Galesburg-„Regel“. Zwar schwebt ja auch über dieser Regel noch ein Dunkel, denn Dr. Krauth schrieb in seinem ersten Artikel, der nur eine historische Einleitung zu den folgenden zu bilden scheint: „Niemand im Council zu Galesburg nahm die Stellung ein, daß es keine Ausnahmen von der Regel gebe. . . . Niemand unter denen, die anwesend waren, wird leugnen, daß, wenn die Worte: ‚und von dieser Regel soll keine Ausnahme gemacht werden‘, hinzugefügt worden wären, der Körper solch eine Aufstellung verworfen haben würde.“ Es steht aber zu hoffen, daß Dr. Krauth unter den sogenannten „Ausnahmen“ nur scheinbare, nicht wirkliche Ausnahmen versteht. Denn gegen die unionistische Stellung, welche andere Glieder des Councils (J. B. Seif, Krotel, Kunkleemann) vertreten, tritt er entschieden auf und verspricht in weiteren Artikeln die Gründe seiner Gegner widerlegen zu wollen. Wir theilen einige Hauptstellen aus dem zweiten Artikel mit. „Das Vorhandensein unserer lutherischen Kirche, mit ihrem Ansprüche auf legitime Existenz den andern Particularkirchen gegenüber, ist schon an und für sich eine stillschweigende, aber im vollsten Sinne thatsächliche Behauptung der Nothwendigkeit und Angemessenheit der ‚Regel‘. . . . Es gibt drei all-



gemeine officiële Wege, auf welchen die Anerkennung der Einigkeit in der Kirche zum Ausdruck kommen kann. Der erste ist die Annahme desselben Bekenntnisses; der zweite die Erlaubniß zu lehren; der dritte die Zulassung zum heiligen Abendmahl. Die Frage ist nun, ob es einen wirklichen Grund geben könne, die zweite und dritte Form der Anerkennung zu geben in einem Falle, in welchem man die Einigkeit nicht in der ersten Weise anerkennt, noch anerkennen will, sondern im Gegentheil sich ausdrücklich oder thatsächlich dagegen verwahrt. . . . Eine Glaubensregel zu haben und sich doch zum Wenigsten den Schein geben, als verwechsle man die, welche sie recht gebrauchen, mit denen, welche sie falsch anwenden, sie mit Füßen treten (seines theilweise oder gänzlich), oder von ihr in freiwilliger Unwissenheit hartnäckig abweichen; — ein Glaubensbekenntniß zu haben und dennoch diejenigen, welche es gänzlich oder theilweise verleugnen, denen gleichzustellen, welche es annehmen, oder sich doch wenigstens den Schein zu geben, als wolle man sie so gleichstellen; — einen Namen zu tragen, welcher aufhört, das zu bedeuten, was er allem Rechte nach bedeuten sollte: — was ist dies Alles anders als Betrug und Täuschung? . . . Es gibt Secten, welche fast Jeden, der nur Prediger genannt wird, mit der größten Bereitwilligkeit auf ihre Kanzeln lassen und fast Jeden, der sich nur einen Christen nennt, das Abendmahl mit ihnen genießen lassen, welche aber unter keinen Umständen irgend Jemandem, der ihnen nicht ganz angehört, er sei sonst so weise und fromm als er wolle, in Sachen ihres Geldbeutels ein Wort mitzureden erlauben würden. Was Gottes ist, geben sie weg; was sie für ihr Eigenthum ansehen, suchen sie sorgfältig zu bewahren. . . . Wenn es irgend einen allgemeinen Grundsatz gibt, welcher vor anderen in Gottes Wort und im lutherischen Bekenntniß entschieden ausgesprochen ist, so ist es der von dem hohen Werthe, der Kraft und Heiligkeit der göttlichen Wahrheit. Diese Wahrheit soll um jeden Preis gesichert, festgehalten und vertheidigt werden. Sie soll nicht verkürzt, verstümmelt oder ihrer Härte beraubt werden. Sie soll ihrem ungeschmälerten Umfange nach verkündigt werden. Mit denen, welche sie in irgend welchem Grade verfälschen, darf kein Vergleich eingegangen werden; und dazu, daß sie in irgend einem Theile ignoriert wird, darf nicht stillgeschwiegen werden. Wir dürfen unsere Kanzeln denen nicht öffnen, die sich amtlich auf etwas verpflichtet haben, wovon wir wissen, daß es mit der Wahrheit im Widerspruche steht, oder die das, was wir als Wahrheit erkennen, durch ihren falschen oder unvollständigen Glauben verstümmeln. Thun wir es doch, so legen wir ihnen die Gelegenheit und in gewissem Sinne die Versuchung nahe, daß sie mit dem, was sie für Wahrheit halten, aus Furcht uns entweder zu beleidigen oder doch unhöflich zu sein, zurückhalten, oder daß sie auf unsern Kanzeln, welche dem reinen Glauben gewidmet sind, Etwas predigen, wodurch dieser Glaube verleugnet, verschwiegen oder verkannt wird. Wir haben kein Recht, der Verfehrung der Wahrheit Thür und Thor zu öffnen oder die Wahrheit dadurch, daß sie gänzlich oder theilweise verschwiegen wird, in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben kein Recht, die Kanzel, welche der Thron der Wahrheit Gottes auf Erden ist, zu einer Rednerbühne zu machen oder den Altar zu einem Gesellschaftszimmer herabzuwürdigen. Wir legen sonst den Gewissen Anderer und unserm eigenen Gewissen gefährliche Nege. Nur eine Regel, die für die Kanzel nicht etwa bloß Freiheit für die Wahrheit beansprucht, wenn die fragliche Person sie wirklich kennen oder sie zu predigen willig sein sollte, sondern die darauf bringt, daß die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit unbedingt erzielt werde, stimmt mit dem göttlichen Worte.“ Möge Gott dies herrliche Zeugniß an recht vielen Herzen der englisch redenden Glieder des Councils segnen.

E.

Weiteres über den erfreulichen Kumor im Council. Jede Woche bringt uns eine ganze Sammlung von Artikeln über „die brennende Frage“. Der Lutheran allein liefert allwöchentlich etwa ein halbes Duzend, leider fast nur aus den Federn Solcher, denen der Walsburgbeschuß wie ein Stein auf's Herz gefallen ist. Selbst im

Observer machen „Männer des Councils“ ihrem gepreßten Herzen Luft und lassen ihre Brüder von der Generalsynode wissen, daß das Council mit der bisherigen „Regel“ und den „Ausnahmen“ nichts weiter habe sagen wollen, als was auch bei andern Denominationen sich als Grundsatz finde. Immer entschiedener bricht sich aber die Meinung Bahn, daß das Council zu Galesburg wirklich seinen früheren „moderaten“ Standpunkt verlassen und sich wesentlich auf den sogenannten erclussiven oder „missourischen“, d. h. bekennnistreuen, gestellt habe. Zwar sucht Dr. Passavant seine empörrten englischen Brüder damit zu besänftigen, daß alle früheren Erklärungen des Councils ja noch in voller Kraft stünden, denn „die ganze Discussion habe sich nur um den einen Punct bewegt, ob eine solche Regel wie die, welche das Council schon vor Jahren angenommen habe, wirklich mit dem Worte Gottes und dem Bekenntnisse der Kirche stimme“; — Dr. Krauth habe (in Galesburg) erklärt, daß nichts von den früheren Erklärungen, sei es betreffs der Regel oder der Ausnahmefälle, von dem vorliegenden Beschlusse in irgend welcher Weise berührt oder alterirt werde“; — und „ehe abgestimmt wurde, sei der Vorsitzer (Dr. Krauth) öffentlich gefragt worden, ob die Annahme des vorliegenden Vorschlages irgend welchen Einfluß haben werde, die Ausnahmefälle zur Seite zu schieben, worauf der Vorsitzer deutlich und öffentlich geantwortet habe: „In durchaus keiner Beziehung; der Vorschlag erklärt einfach, woher wir die Regel bekommen.““ Inbessen die empörrten Brüder trauen solchen Versicherungen doch nicht recht. Ein Pastor Heng, der selbst in Galesburg als Delegat anwesend war, meint, Dr. Ruperti sei vollkommen in seinem Rechte, wenn er behaupte, das Council habe die „Ausnahmen“ nicht wieder legitimiren wollen. „Es sind nicht bloß einige wenige Männer“, heißt es weiter, „welche allen diesen Lärm wegen der Galesburg-Regel machen, es ist die vereinigte Stimme des englisch redenden Theiles des General Council, welcher sich zu einer Rebellion erhoben hat gegen den Versuch, ihnen, ohne daß sie in der Sache befragt worden sind, den missourischen Erclussivismus aufzudrängen.“ Was Dr. Krauths Aeußerungen betrifft, räumt Pastor Heng zwar ein, daß Dr. Passavant sie richtig referirt habe, setzt jedoch hinzu: „Aber in seiner Schlußrede ließ er für Ausnahmen keinen Raum übrig. Wenn das, was er damals sagte und seitdem in seinem zweiten Artikel im Lutheran wiederholt hat, wahr ist, kann es keine Ausnahmen geben. Wie sollen wir ihn also verstehen? Die Deutschen, welche die Kraft seines Argumentes durchschauten, sahen sogleich, daß der Herr Doctor die Ausnahmen, welche er in der Theorie gelten ließ, praktisch wieder vernichtete. Sie verstanden ihn richtig und haben ein Recht, ihn für die Seite des absoluten Erclussivismus zu beanspruchen. Das war der Eindruck, den wir in Galesburg erhielten, und Nichts, was seitdem gesagt oder geschrieben worden ist, hat das Geringste daran verändert. Seine Rede in Galesburg und sein Artikel im Lutheran reduciren alle Ausnahmen auf einen bloßen Schatten — ein absolutes Nichts.“ Diese unbestimmt gelassenen „Ausnahmefälle“ waren es aber gerade, die den unionistisch Gesinnten für ihre „liberale“ Praxis Raum ließen! Galt sie nun weg, so bleibt nur die exclusive Regel übrig. Kein Wunder darum, daß man hier wie pro aris et focis kämpft, da sich von diesen elastischen „Ausnahmen“ der ausgedehnteste Gebrauch machen läßt. Der unionistische Flügel des Councils läßt es in der That an unermüdllicher Darlegung seiner Argumente nicht fehlen. Immer und immer wieder muß man da hören, daß es ja auch außerhalb der lutherischen Kirche Kinder Gottes gebe, daß die lutherische Kirche nicht die Kirche sei, daß das heilige Abendmahl nicht unser, sondern Christi Abendmahl sei, daß es „uns Christen (nicht: uns Lutheranern) von Christo selbst eingelegt“ sei, daß man die Schwachen im Glauben aufnehmen solle, daß die Einheit der Kirche eine Einigkeit in fundamentalibus sei u. s. w. Beweisen aber alle diese Gründe auch nicht im Geringsten die Sache, um welche es sich handelt, so dienen sie doch um so mehr als Beweis dafür, wie man trotz aller hohen und prächtigen Lobreden auf unsre lutherische Kirche ihr doch noch innerlich sehr ferne stehen

und ein fanatischer Erjunionist sein kann. So gibt z. B. Pastor E. L. Parley den Grundton an, der sich aus allen Artikeln gegen die Doctoren Rupert und Krauth heraus-  
 hören läßt, wenn er triumphirend darauf hinweist, daß es im dritten Artikel ja nicht heiße: „die Gemeinschaft der Lutheraner“, sondern „der Heiligen“, und dann  
 frisch darauf los folgert: „Wir können so zu keinem anderen Resultate gelangen, als daß  
 die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ im apostolischen Glauben von allen Christen fordert, daß  
 sie einander als auf völlig gleichem Fuße stehend betrachten, als gemeinsam berech-  
 tigt, alle Rechte und Privilegien der Kinder Gottes überall, unter allen Umständen und  
 zu allen Zeiten zu genießen. Unbedingt nichts darf der Eine fordern, das nicht ein  
 rechtmäßiges Erbe Aller wäre.“ Wozu da aber noch eine lutherische Kirche mit luther-  
 ischen Gemeinden, lutherischem Bekenntniß u. s. w.?! Nur in einer wahren Misch-  
 maschkirche, die von keiner Art Bekenntniß etwas wissen will, läßt sich das Parley'sche  
 Princip der Kirchengemeinschaft realisiren. Alle „Rechte und Privilegien“ in allen kirch-  
 lichen Gemeinschaften sollen nach ihm ja ein „rechtmäßiges Erbe Aller“ sein, und Alle  
 sollen „überall, unter allen Umständen und zu allen Zeiten“ Ansprüche darauf machen  
 können. Aber auch noch andere Gründe werden genannt. Dr. Kretel meint, wenn  
 unsre lutherische Kirche unter den Engländern bekannt werden und ihr Zeugniß der Wahr-  
 heit ablegen solle, dürfe sie nicht Regeln aufstellen, wodurch „jede andere Thür ihr in der  
 wirksamsten Weise zugeschlossen“ und „um die lutherische Kirche eine chinesische Mauer  
 aufgeführt werde, an deren Außenseite man die Worte malt: ‚Innerhalb dieser Mauer  
 könnt ihr die volle Wahrheit hören.‘“ Der Herr Doctor hat aber wohl nicht bedacht, daß  
 wir nach seiner Anschauungsweise auch mit Heiden, Juden und Türken gelegentlich müßten  
 Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft halten, wenn wir nicht die bewußte „chinesische  
 Mauer“ zwischen uns und ihnen aufrichten wollen. Es scheint leider die Rücksicht auf  
 das Urtheil anderer Denominationen und des unwissenden Laikums in den eignen Ge-  
 meinden eine Haupttriebfeder bei dieser „Rebellion“ gegen die exklusive Regel zu sein,  
 weshalb man auch seitens der „Rebellen“ allgemein vorschlägt, die Gemeinden sollen zu-  
 nächst ihre Stimmen abgeben und die Synoden daraufhin ihre Delegaten zum nächsten  
 Council instruiren, denn das Council müsse „nothwendig noch einmal sprechen“. Wir  
 können uns nur dem beigelegten Wunsche anschließen: „Wenn es dies thut, steht zu  
 hoffen, daß es dann aus sein wird mit den Mißverständnissen hinsichtlich des genauen  
 Sinnes seiner Erklärungen.“ Einzelne sind freilich überhaupt gegen irgend welche  
 officielle Erklärungen. Pastor R. Hill bemerkt z. B.: „Der Haupteinwand, der gegen  
 den neuesten Beschluß des Councils zu erheben ist, betrifft nicht sowohl die Sache, als die  
 Art und Weise. Die Kirche sollte da gegen ihren unveränderlichen Protest einlegen, daß  
 man ein Recht, neue Dogmen zu schaffen und dieselben der Kirche aufzuhalten, für  
 sich beansprucht. Das ist es, was die Gemeinden des Councils zu thun haben, sonst ver-  
 lassen sie die ‚Fundamentalprincipien‘, auf welche das Council gegründet ist. Denn neben  
 der Bibel wissen diese von keinerlei Autorität, ausgenommen die Augsburgerische Con-  
 fession. Was diese der Freiheit der Kirche überläßt, muß auch von Rechtswegen dieser  
 Freiheit überlassen bleiben.“ . . . Der große Fehler des General Councils wurde zu Pitts-  
 burg gemacht. Als gewisse Personen damals mit den ‚vier Punkten‘ wie mit blanken  
 Schwertern herumfuchtelten, hätte man ihnen antworten sollen: „Wir sind nicht hierher  
 geschickt worden, um neue Dogmen zu schaffen, mit denen wir die Kirche binden wollen.“  
 Aehnlich rüft Pastor Parley in seine Freiheitstrompete —: „Man wird nun sehn, ob  
 das Council den Versuch machen wird, sein Gesetz in freien Gemeinden und unter einem  
 freien Volke in hierarchischer Weise durchzusetzen, oder ob die Gemeinden in ihrem  
 souveränen Charakter, aus welchem alle Gewalt stammt, zum Council sagen werden:  
 ‚Warte, bis wir dich beauftragt haben, solch ein Gesetz für uns festzustellen.‘ Der Ver-  
 such einiger 40 oder 50 Männer, Prediger und Laien, für die Gewissen von 500,000

Communicanten Geseze zu geben, ohne sie darum zu befragen, ist die großartigste Annahme, die bis heute auf diesem Festlande sich breit gemacht hat.“ Nicht mit Unrecht bemerkt zu solchen Reden der „Pilger“: „Echt pharisäisch! Bei Gründung des General Council ließen die Herren Gründer die Gemeinden so ziemlich weit hinter sich stehen; nun es aber aus der festgestellten Theorie in die ehrliche Praxis übergehen soll, placiren sie die Gemeinden vor sich hin. O wehe euch Schriftgelehrten 2c.“ Und Pastor Brobst bemerkt treffend: „Nachdem die vier Puncte bald zehn Jahre in Conferenzen, Synoden und im General Council besprochen worden sind, fällt es den Herren vom Lutheran auf einmal ein, daß die Sache vor die Gemeinden, in welchen in erster Linie die Gewalt der Kirche ruht, gebracht werden soll! Ja gewiß, aber wo seid ihr denn während dieser langen Zeit gewesen? Habt ihr euren Gemeinden noch nichts davon gesagt und sie nicht über diese Lebensfragen belehrt? Ihr kommt weit hintendrein mit euren Gemeinderchten.“ Trotz alle dem gibt der Lutheran, dem unter den deutschen Blättern nur das Canada-Kirchenblatt secundirt, die Hoffnung nicht auf, daß das Council den Galesburg-Beschluß rückgängig machen werde. „Wir stehen auf Seiten des Councils der Vergangenheit“, spricht er, „und wünschen, daß dasselbe als das Council der Zukunft aufrecht erhalten werde. . . Wir nehmen es als wahr an, daß das Council in seiner eigentlichen Selbstheit (in its proper self-hood) es weder gesagt hat, noch sagen kann (!), daß die Mehrzahl seiner Prediger und Gemeinden glaubt oder einräumt, daß es eine Forderung Gottes und zu einem eigentlichen Christenthum, wie unsere Kirche es bekennt, nothwendig ist, daß nur erklärte Lutheraner unsere Kanzeln betreten oder zu unserm Abendmahl zugelassen werden können.“ Summa Summarum: „Der Galesburg-Beschluß hat viel Schlamm aufgewühlt“ (Dr. Ruperti). Leider stellt sich das „Our Church Paper“ (Organ der alten Tennessee- sowie der Nord Carolina-Synode) auf Seiten des Lutheran. Das hätte der alte Held David Pentel, der Vater der Tennessee-Synode, nicht gethan. Wer weiß aber, ob Gott nicht diese Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaftsfrage als Weckmittel für redliche Herzen benutzen will, tiefer in's Lutherthum einzubringen. Das walte Gott! S.

Wie die Methodisten die Lehre von der Rechtfertigung umstoßen. Im „Apologeten“ findet sich ein Aufsatz, aus dem wir folgende Worte Fletchers, eines Gehilfen Wesleys, des Stifters der Methodistengemeinschaft, herausheben: „Diese Lehre von der zugerechneten Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schmeichelt der verdorbenen menschlichen Natur. Wird der unbefertigte Sünder sich nicht dadurch überreden lassen, fortzufahren in seinen Sünden und der Bussfertige wieder zum alten Wesen zurückkehren, indem sich dieselben selbst betrügen, damit, daß Christi Vollkommenheit ihnen zugerechnet wird, und sie deshalb seiner persönlichen Reinheit in Christo bedürfen? Wer erblickt nun darin nicht die directe Tendenz, die Gottlosigkeit zu befördern und den groben Antinomianismus zu unterstützen? . . . Die Lehre vom zugerechneten Gehorsam beruht auf denselben falschen Voraussetzungen und steht und fällt mit denselben Beweisen. Wir fügen noch hinzu: Die Bibel spricht oft von einem stellvertretenden Leiden Christi, aber nie von einer stellvertretenden Liebe oder stellvertretendem Gehorsam. Wenn wir gehorchen durch Stellvertretung, so können wir sündigen, so viel uns beliebt; denn es ist offenbar, daß wenn der Gehorsam eines Andern an der Stelle des unsers angenommen wird, während wir selbst in einem gewissen Grad fortsündigen, so könnte des Andern Gehorsam auch angenommen werden, wenn wir noch mehr sündigen und damit fortfahren, bis wir wieder in offenbaren Sünden gefangen liegen.“ — Hiernach hätte der Apostel Paulus mit seinem Römerbrief beabsichtigt, „die Gottlosigkeit zu befördern und den groben Antinomianismus zu unterstützen“, trotzdem daß er sagt: „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne, sondern wir richten das Gesetz auf.“ (Cap. 3, 31.) Und: „Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir denn in

der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne. Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgefordert sind?“ (Cap. 6, 1. 2.) Doch wer kann sich wundern, daß solchen Schwärmern, die von eigener Heiligkeit aufgeblasen sind, die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten, eine Thorheit und ein Aergerniß ist!

## II. Ausland.

**Zustand der deutschen Landeskirchen.** Vor einigen Wochen erhielt ein Glied unserer Synode von einem Prediger von kirchenregimentlicher Stellung in Deutschland ein Schreiben, aus welchem wir unseren Lesern Folgendes mitzutheilen uns erlauben: „Wir kommen in Deutschland immer tiefer in die Krisis hinein. Die große Masse des Volkes ist tief entchristlicht und wird es immermehr bis auf den Grund. Die gottlosen Führer, die gottlosen Zeitungen, der Materialismus, die kopflose Regierungskunst, sie alle laufen förmlich Sturm auf den letzten Rest. Die alten Fugen sollen und müssen sich lösen und für neue Bildung sind kleine oder wenige Elemente da. Darum gehen die Einzelnen, welche noch feste stehen, einer Katastrophe entgegen, in welcher sie sich des Gutes und der Ehre, vielleicht auch der Freiheit und des Lebens erwägen müssen. Auch mir steht nichts anderes bevor. Die Landeskirchen sind schon längst so erkrankt, daß man nur mit unruhigem Gewissen darin sein kann. Jetzt aber wird durch die neuen Synodalverfassungen der Uebergang aus der Bekenntniskirche zur Rationalkirche und Majoritätskirche auch in rechtlicher Institution fertig gemacht. Das geht übet die Köpfe der Bekenntnistreuen hinweg. Sobald diese Verfassungsmacherei zu uns kommt, so bin auch ich geliefert.“

Als lutherische Fürsten in Deutschland werden gegenwärtig nur noch folgende in öffentlichen Documenten aufgeführt: Sachsen-Weimar, Weiningen, Altenburg, Coburg-Gotha, Braunschweig, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Schwarzburg-Rudolstadt und -Sondershausen, Württemberg, Oldenburg, Preuß ältere und jüngere Linie. Aber selbst Dr. Luthardt ruft dabei aus: „Wie viele sind unter diesen, die zu lutherischem Bekenntniß und lutherischer Kirche bewußt und entschieden stehen und dafür auch zu handeln und etwas einzusetzen entschlossen sind? Etliche wohl; aber wie viele?“ Wir fragen ferner: Und welche sind diese „Etliche“?

Die **Hannover'sche Mittelpartei**. Ueber dieselbe — sie nennt sich „den evang.-luth. Verein in der Provinz Hannover“ — schreibt das „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 15. December v. J. unter Anderem Folgendes: „Der Verein will den Angehörigen der Union, falls sie erklären Lutheraner zu sein, das Recht der Theilnahme am Abendmahl zugestehen und die Reformirten und Unitariergesinnten gastweise zulassen. Man sieht, es sind unsre preussischen Vereinslutheraner leidhaftig, welche da in Hannover aufgelebt sind, auch als ‚Vereinslutheraner‘. Die Neue evangelische Kirchenzeitung freut sich natürlich ausnehmend über diese ‚Mittelpartei‘, und wir freuen uns eigentlich auch. Thut uns auch leid, daß es in Hannover eine solche Partei gibt, welche in § 3 gegen die Union protestirt und in § 8 die Union am Altar befürwortet: da sie nun einmal da ist, könnte sie ganz nützlich wirken. Sie könnte den entschiedenen Lutheranern daseibst einen kräftigen Stoß geben, desto deutlicher mit allem unionistischen Wesen zu brechen und allen Halbheiten zu entsagen. Unnötig wäre ein solcher Stoß wohl nicht. Denn soviel wir sehen, steht ein Theil derer, die zur Pfingstconferenz gehören, auf demselben Standpunct, was die Abendmahlsgemeinschaft anlangt, wie die Vereinsleute. Ein anderer Theil geht nur nicht ganz so weit, sondern will die unirten Lutheraner nur ‚gastweise‘ zulassen, wie sich denn auch die erste Kritik der Hannover'schen Pastoral-Correspondenz gerade bei diesem Punct begnügt zu sagen, das sei ziemlich weit gegangen, und ein Correspondent der Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung geht daran mit der Bemerkung vorüber, betreffs der Abendmahlsg-

gemeinschaft, bestehe noch immer eine große Verschiedenheit der Ansichten, die bei dem sichbildenden Charakter der Preussischen Union ganz unvermeidlich sei. — Ja, das ist eben das Unglück. In der Form der Abendmahlsgemeinschaft haben die Landeskirchen, auch die hannoversche, längst die Union. Seit 1866 haben sie angefangen, etwas ernsthafter die Union zu bekämpfen. Und nun können sie sich darüber nicht einigen, daß alles Kämpfens Anfang der sein muß, die bereits eingebrungene Union hinauszuweisen und der täglich eindringenden den Eingang zu weigern! Nun suchen sie nach Gründen, aus denen doch die Zulassung wenigstens der Unionslutheraner gerechtfertigt werden könnte, und da es eigentlich dafür keine Gründe gibt, versichern sie, es ginge nun einmal nicht anders, und dabei wehren sie sich gegen kirchenregimentliche Union! Und doch ist es so leicht einzusehen: wo Abendmahlsgemeinschaft gewährt werden kann und darf, da kann und darf grundsätzlich auch alle andere kirchliche Gemeinschaft gewährt werden. Denn die Gemeinschaft am Altar ist aller kirchlichen Gemeinschaft Krone und trifft das innerste Heiligtum. Sie gewähren und kirchenregimentsgemeinschaft grundsätzlich weigern, das heißt zur Union sagen: im größten erkenne ich dich an, im geringeren aber nicht. — Wenn nun in der Erklärung der ‚Mittelpartei‘ in Hannover der Widerspruch so recht grell hervortritt, daß sie zwar gegen die ‚Union‘ kämpfen, aber die Union beim Abendmahl pflegen wollen, so könnten daraus diejenigen, welche nicht ‚Mittelwege‘, sondern wirklich lutherische Wege zu gehen beabsichtigen, wohl eine Anregung entnehmen, ihre Stellung zur Abendmahlsfrage aufs neue zu prüfen, und wenigstens für sich nicht länger darüber ‚verschiedene Ansichten‘ walten zu lassen, daß Unirte, Reformirte und unirte Lutheraner an unirte, reformirte und unirtlutherische Altäre gehören, aber nicht an lutherische. Wer hierüber nicht klar werden kann, thut am besten, den Kampf gegen die Union überhaupt aufzugeben. Will man den Feind niemals da, wo seine Stärke ist, angreifen, weicht man vorsichtig aus, wenn er mit seiner Hauptmacht kommt, um sich mit Nebengefechten rechts und links zu begnügen, — so wird man eben geschlagen.“ — Was hier das „Kirchenblatt“ an jenem „Berein“ straft, das ist es gerade, was der „Lutheran“, vom 20. Januar an demselben lobt. Die Synkretisten im Council, die sich bisher ziemlich gebuckt haben, werden neuerdings immer dreister und vorlauter. Hoffentlich bringt jedoch gerade dies die wahren Lutheraner im Council zur Entscheidung. W.

Ueber die hannoversche Mittelpartei äußert sich der Redacteur des Medienburgischen Kirchen und Zeitblattes in der Nummer vom 26. Januar d. J. unter Anderem wie folgt: Für die lutherische Kirche ist wohl, abgesehen von der Einführung des Civilstandsgesetzes und den damit zusammenhängenden Instructionen der verschiedenen lutherischen Kirchenregierungen, die Gründung der hannoverschen Mittelpartei oder, wie sie sich selbst nennt, des „evangelisch-lutherischen Vereins in der Provinz Hannover“ das verhängnisvollste Ereigniß des abgelaufenen Jahres. Von der Wirksamkeit dieses erst vom 10. November in die Öffentlichkeit getretenen Vereins läßt sich zwar noch nichts sagen, doch zeigt das ausgegebene Programm die Principien, für welche der Verein eintreten will. Diese Principien bedürfen um so mehr der Beleuchtung, als das Material zu solchen Mittelparteien nicht blos in Hannover vorhanden ist. Wohl in allen lutherischen Landeskirchen gibt es solche, welche vor „confessionellen Schroffheiten“ eine heillose Angst haben und das „exklusive Lutherthum“ perhorresciren, weil sie um jeden Preis „beliebt“ sein möchten und deshalb nach oben schielen und nach unten liebäugeln. . . . Das Bedenklichste (im Programm der Partei) ist die Stellung derselben zum kirchlichen Bekenntnisse. Zwar lautet gleich der erste Paragraph: „Wir stehen auf dem Grunde des Evangeliums von Christo Jesu, wie dasselbe in der heiligen Schrift als der alleinigen Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens enthalten und in den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt und bekannt ist. Wir erkennen in dem Bekenntniß unserer Kirche die Norm für die öffentliche Lehre,

für den Cultus, für die Disciplin und für die Verfassung derselben, insbesondere für ihr Verhältniß zum Staate.“ Das klingt ganz unversänglich, aber wer den diplomatischen Ausdruck dieses Paragraphen genau beachtet und sich dabei der sächsischen Verpflichtungsformel und der damit zusammenhängenden Verhandlungen erinnert, der wird nicht leugnen können, daß nach der Fassung des in Rede stehenden Satzes vom Bekenntniß in Wahrheit nichts weiter übrig bleibt als das Evangelium von Christo Jesu, wobei sich jeder denken kann, was er will. Diese vage Stellung zum Bekenntniß zeigt sich vor allen Dingen in der letzten Bestimmung, welche nicht bloß Angehörigen der Union, falls sie erklären, Lutheraner zu sein, das Recht der Theilnahme am heiligen Abendmahl zuerkennt, sondern sogar Reformirten und denjenigen, die auf dem Consensus stehen, gäßweise Zulassung einräumt. Ist Ersteres, zumal „im Hinblick auf die bisherige kirchliche Uebung“ auch erklärlich, so ist Letzteres durchaus verwerflich, weil damit das, was wir zu halten haben, die schriftgemäße Verwaltung der Sacramente, aufgegeben wird. Wenn es überdies wahr ist, daß die Partei gar auf Veranlassung der Regierung entstanden ist, so wird sie wohl nach Art aller Mittelparteien ein gefäßiges Werkzeug in der Hand der Regierung bilden und damit die Einführung der Union allmählich anbahnen helfen. Trotz aller Versicherungen scheint die neue Partei also einen stark politischen und unionistischen Zug zu haben. Gott bewahre die hannoversche Landeskirche vor der ihr durch die eigenen Glieder bereiteten Zersplitterung. Er lehre die lutherische Kirche hin und her jetzt mehr denn je die Mahnung beherzigen: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

**Verhältniß der Schule zur Kirche in Preußen.** Hierüber finden wir einen Artikel im Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover vom 14. Januar, der bekundet, wie dräben ernste Christen über Schulverhältnisse denken, die den hiesigen ziemlich ähnlich, in mancher Beziehung noch nicht so schlimm, in anderer Beziehung allerdings schlimmer sind, als die hiesigen. Darin lesen wir schließlich: „Nach der bisherigen Darlegung ist nun die gegenwärtige Lage der Schule diese: Der Staat hat sich die alleinige Leitung und Herrschaft über dieselbe aneignet, die Lehrer haben ihr Amt im Auftrage des Staates zu führen, und haben in Beziehung auf die Unterrichtsgegenstände, die Methode, die Zeit u. s. w. seinen Weisungen zu gehorchen; auch der Religionsunterricht darf in der Schule nur im Auftrage des Staates und nur von den von diesem angestellten Männern erteilt werden. Die Pastoren haben als solche im Namen der Kirche nichts mehr darin zu thun, nur wenn der Staat sie dazu beauftragt.“\*) Die bürgerlichen Gemeinden haben das Recht mit Erlaubniß des Staates nach ihrem Belieben die confessionellen Verhältnisse bei den Schulen gar nicht mehr zu berücksichtigen, sondern, wenn sie wollen, nicht nur neue Simultanschulen zu errichten, sondern auch lutherische, reformirte und katholische Schulen, die schon bestehen, zu verschmelzen und Simultanschulen daraus zu machen. Augenblicklich ist also der Artikel 24 der Verfassung so gut wie aufgehoben. Die Privatschulen aber sind den allgemeinen Vorschriften über Unterrichtsgegenstände u. s. w. ganz eben so wie die andern Schulen unterworfen. Damit vergleiche man die Aeußerung des Ministerialdirectors Dr. Hörster bei der Berliner Generalynode. Als nämlich Professor Dr. Rähler darauf hingewiesen hatte, daß der Synode doch wohl irgend eine Mitwirkung bei Besetzung der theologischen Lehrämter zustehen müsse, da die theologischen Fakultäten von jeher als kirchliche Körperschaften angesehen worden seien, hielt es Dr. Hörster für angezeigt, über die Stellung der Regierung in dieser Frage von vornherein jeden Zweifel zu beseitigen, und äußerte dabei: „Die Universitäten sind Staatsunterrichtsanstalten, die theologischen Fakultäten sind integrierende Theile der

\*) Sie können zwar, nach verschiedenen Erlassen, die Religionsstunden besuchen, haben aber nichts zu sagen und mit etwaigen Beschwerden sich an die staatlichen Aufsichtspersonen oder Behörden zu wenden.

Universitäten — folglich sind auch sie Staatsunterrichtsanstalten.“ — Darnach also hätte die Kirche kein Recht mehr weder für die Ausbildung ihrer eignen Diener noch für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. Man sollte dies kaum für möglich halten. — Die Kirche kann, wenn sie sich nicht aufgeben will, ohne Schule nicht bestehen. Die Kirche bedarf der Kirchenschulen und hat ein göttliches Recht solche zu errichten. Es wird also das neue Unterrichtsgesetz nothwendig den Kirchengemeinschaften das Recht einräumen müssen, selbständige Kirchenschulen, hohe und niedere, zu errichten, in welchen die Kirche den Unterricht zu bestimmen, zu leiten und zu ordnen hat, während dem Staate das Obergewaltrecht zusteht, d. h. das Recht zuzusehen, daß nichts staatsgefährliches darin getrieben werde. — Es gibt zur Zeit kein Land, wo diese Unterrichtsfreiheit nicht gewährt würde den Kirchen, die darin Duldung haben; es wäre auch, wo die öffentlichen Schulen Staatschulen geworden sind, eine Gewissenstyrannie ohne gleichen, wenn der Kirche dieses Recht, ihre eigenen Schulen zu haben, vorenthalten werden sollte; denn die Eltern, welche für ihre Kinder zu sorgen haben, wären dann genöthigt dieselben Schulen anzuvertrauen, die ihnen keinerlei Bürgschaft bieten, daß für die Seelen ihrer Kinder recht gesorgt werde.“

**Sachsen.** Es klingt in der That ziemlich orakulös, wenn Herr Superintendent Anader in seinem „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 30. December v. J. unter Anderem schreibt: in der sächsischen Landeskirche sei die „erneute Anerkennung der kirchlichen Bekenntnisse keine geistlos slavische, sondern eine auf innerer Aneignung beruhende freie, was am besten erkannt wird aus den Angriffen, die von der missourischen Rechten und protestantenvereinslichen Linken ziemlich übereinstimmend wider die Vertreter des Bekenntnisses auf Lehrstühlen und Kanzeln unserer Landeskirche gemacht werden.“ — Daß die erneute Anerkennung des kirchlichen Bekenntnisses keine geistlos slavische ist, gesehen wir der sächsischen Landeskirche willig zu und machen wir derselben durchaus nicht zum Vorwurf. Es war ja freilich schmähsch, wenn einst die Kryptocalvinisten auf das Zureden ihrer Frauen: „Schreibt, lieber Herr, schreibt, daß Ihr bei der Pfarre bleibt“, die Unterschrift leisteten. Wie aber die aus den missourischen Angriffen am besten zu erkennende „freie“ Anerkennung der kirchlichen Bekenntnisse in der sächsischen Landeskirche derselben zum Lobe gereiche, geht über unseren Horizont. Denn Herr Superintendent Anader wird schwerlich behaupten wollen, daß in seiner Landeskirche der gesammte Lehrinhalt der Bekenntnisse zwar nicht geistlos slavisch, aber frei anerkannt werde, er wird vielmehr zugeben müssen, daß die Freiheit der Anerkennung in der Freiheit besteht, die eine Bekenntnißlehre anzuerkennen, die andere zu verwerfen. Oder soll etwa das die sächsische Landeskirche rechtfertigen, daß in den Angriffen auf diese Willfür Missouri mit dem Protestantenverein zusammentrifft? Wir meinen, dies macht die Sache für die sächsische Landeskirche nur um so schlimmer. Oder ist es nicht ein furchtbares Aergerniß, daß die Gläubigen in Sachsen die Rationalisten wegen deren Abgehens vom Bekenntniß strafen, während diese ihnen selbst zurufen können: Wie könnt ihr an uns strafen, die ihr doch mit uns „in gleicher Verdammniß“ seid?

W.

**Oesterreich.** Folgendes wird der Allgem. Ev. - Luth. Kirchenzeitung vom 12. Nov. vorigen Jahres geschrieben: Kaum jemand in Oesterreich wird behaupten wollen, daß die geistige Größe und die materielle Wohlfahrt des Reiches seit 1861 eine Steigerung erfahren haben. Tag für Tag tönen selbst aus dem liberalen Lager Schmerzensrufe darüber entgegen, und noch bitterer wird die Klage, die von conservativer Seite erhoben wird. Die liberale Presse ist ein vielstimmiger Aposel des Unglaubens geworden; sie predigt systematisch den Kultus des Genusses und der nackten Sinnlichkeit. Seit mehr als einem Jahrzehnt bringt das Gift einer solchen „Aufklärung“ in die Volksmassen, ja es ist das tägliche geistige Brod in Stadt und Land geworden. Kein Wunder daher, daß



der religiöse Indifferentismus in furchtbarem Maße sich steigert, daß zumal der Mittelstand und die unteren Volksschichten nahezu corrumpt sind, und was das Uebel noch bedenklicher erscheinen läßt, ist der Umstand, daß der religiöse Radikalismus selbst schon im Bauernstande Wurzel zu fassen beginnt und in der Nähe großer Städte eine nahezu vorherrschende Stellung errungen hat. Je mächtiger und ungehemmter sich aber die liberale Propaganda entfaltet, desto üppiger gedeiht der Nihilismus, und es ist auch nicht das geringste Symptom zu erblicken, das den Gedanken an Errettung aus so trostlosen Verhältnissen nahe legen könnte.

**Verlobung und Eheschließung.** Rudolph Sohm, Professor der Rechtswissenschaft auf der Reichsuniversität Straßburg, hat ein Buch geschrieben, welches den Titel führt: „Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und kanonischen Recht geschichtlich entwickelt“ (Weimar 1875.), worin der Verfasser nach der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzig. vom 21. Januar unter Anderem Folgendes nachweist: „Im 16. Jahrhundert hat die römisch-katholische Kirche durch das Tridentinum infolge einer bereits im Mittelalter sich anbahnenden Entwicklung den Gegensatz von Verlobung und Trauung aufgegeben, während die lutherische und die reformirte Kirche diesen aus dem deutschen Recht ererbten Dualismus bewahrte, ja ihn noch unumwundener anerkannte, als es von der Kirche des Mittelalters geschehen war. Nach dem evangelischen Recht des 16. Jahrhunderts (wie es namentlich auch durch Luther vertreten wird) wird die Ehe durch Verlobung geschlossen, und durch die kirchliche Trauung nur in Wirklichkeit gesetzt. So ergibt sich für die Kirche der Reformationszeit: außerkirchliche Eheschließung und kirchlicher Ehebeginn. Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die kirchliche Trauung eine kirchliche Eheschließung, und die Verlobung ein bloßes Versprechen künftiger Eheschließung geworden.“ Die Folge der eingebrungenen letzteren Anschauung ist denn gewesen, daß man die Aufhebung eines Eheverhältnisses nicht für Ehebruch, sondern für die Aufhebung eines Contracts angesehen hat, die dann rechtmäßig sei, wenn nur beide Contrahenten darüber übereinkommen. B.

**Weigerung sich kirchlich trauen zu lassen.** Ueber die Folgen einer solchen Weigerung hat das Oberconsistorium in München schon unter dem 26. Juli v. J. folgenden Erlaß ergehen lassen: „Bei Beurtheilung der Frage, ob die Ausschließung vom heiligen Abendmahl als Folge der beharrlichen, trotz seelsorgerlicher Zusprache wiederholten Weigerung, eine geschlossene Ehe kirchlich einsegnen zu lassen, einzutreten habe, ist vor allem festzuhalten, daß das heilige Abendmahl ein Gnadenmittel ist. Die Kirche hat kein Recht, das Gnadenmittel einem ihrer Glieder zu versagen, der sich nicht selbst zu dessen gesegnetem Gebrauch unfähig zeigt. Dies letztere geschieht durch offensbare Unabfertigkeit und offenkundig bezugten Unglauben. Die Ablehnung der kirchlichen Trauung kann nicht an sich selbst als eine solche Bezeugung angesehen werden. Es unterliegt also der pastoralen oder seelsorgerlichen Erforschung, ob ein solcher Grund zur Zurückweisung vom heiligen Abendmahl bei dem daselbe Begehrenden wirklich gegeben ist, ob nicht dies Begehren selbst vielmehr das Gegentheil beweist.“ Gewiß ganz richtig. Wird sich doch ein rechtgläubiger Lutheraner aus guten Gründen lieber von einem Civilbeamten, als von einem falschen Propheten trauen lassen. B.

**Nekrologisches.** Am 8. Januar starb in Berlin in einem Alter von fast 87 Jahren der Senior der theologischen Facultät Oberconsistorialrath Dr. Aug. Deiters Christian Twesten, geboren am 11. April 1789 in Glückstadt.

# Lehre und Lehre.

Jahrgang 22.

April 1876.

No. 4.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

## VII. Was ist die Schöpfung?

A. Thesen.

Thematis: „Die Schöpfung ist die Handlung des Einen Gottes und zwar Gottes allein und das ungetheilte Werk der drei Personen der Gottheit, vermöge dessen der Vater zugleich mit dem gleichewigen Sohn und gleichewigen Heiligen Geiste Alles, das Sichtbare und Unsichtbare, außer seinem göttlichen Wesen hervorgebracht hat; nicht aus einer von Ewigkeit existirenden Materie, sondern aus Nichts, d. h., als die Dinge noch nicht waren, fingen sie auf Gottes Geheiß plötzlich an sowohl zu sein, als zu existiren.“\*)

Hollaz: „Die drei Personen der Gottheit sind nicht drei gesellschaftliche (jede an ihrem Theile etwas beiträgende) Ursachen, nicht drei Urheber der Schöpfung, sondern Eine Ursache, Ein Urheber der Schöpfung, Ein Schöpfer. Denn zu gesellschaftlichen Ursachen gehört 1. Verschiedenheit des Wesens, 2. Verschiedenheit der Macht, 3. theilweiser Einfluß. Nun aber haben die drei Personen der Gottheit ein und dasselbe Wesen, und eine und dieselbe Schöpfer-Macht, und es ist der göttlichen Majestät entgegen, anzunehmen, daß die Personen der heiligen Dreieinigkeit jede nur zu einem Theil Einfluß habe. Denn der Vater hat Alles geschaffen, der

\*) „Creatio est actio unius Dei, et quidem solius Dei, ac indivisum trium personarum divinitatis opus, quo Pater una cum Filio coaeterno et Spiritu S. coaeterno condidit omnia, visibilia et invisibilia, extra suam divinitatis essentiam; non materia ex qua, ab aeterno existente, sed ex nihilo, i. e. cum res non essent, dicente Deo, subito et esse et existere coeperunt.“ (Loc. theol. I, f. 106.)

Sohn Alles, der Heilige Geist Alles. Wie das göttliche Wesen ein einiges und ungetheiltes ist, so ist auch der Act des Schaffens ein einiger und ungetheilter.“\*)

Quenstedt: „Wir leugnen, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist zusammenwirkende oder mit einander verbundene Ursachen der Schöpfung seien. Hier findet keine Zusammenwirkung statt, wo das einfachste Wesen, Eine Macht, Ein verursachender Einfluß und daher Eine Wirksamkeit ist. Es ist auch keine Verbindung der Ursächlichkeit nöthig, wo nur Eine einfachste Ursächlichkeit ist, da Verbindung Vereinigung in sich schließt, Vereinigung aber nur zwischen mehreren (Wesen) sich findet.“\*\*)

З. Г. Карпов: „Es gibt Leute, welche meinen, daß die Patriarchen Annalen aufgesetzt haben, ein jeder von seinem Zeitalter, deren sich Moses in der Erzählung lange vor ihm geschehener Dinge bedient habe. . . . Dieses alles aber, obgleich man es mit großem Redepunkte stützt, fällt durch den Einen Mauerbrecher, die göttliche Eingebung, erschüttert dahin; denn wenn wir ernstlich glauben, daß Moses sich derselben erfreut habe, werden wir wenig darum besorgt sein, nach den Denkmälen zu forschen, deren Mithilfe er gebraucht haben möge. Und selbst wenn auch Annalen der Patriarchen vorhanden gewesen wären, so hätte sich doch Moses nicht mehr auf die Glaubwürdigkeit derselben, als auf die unmittelbare Eingebung des Heiligen Geistes stützen müssen, damit seine ganze Schrift von Gott eingegeben sei. 2 Tim. 3, 16. Daher wir es auch nicht mit denen halten, welche glauben, daß Moses dasjenige, wovon er selbst nicht Theilnehmer war, aus der Ueberslieferung der Väter geschöpft und schriftlich aufgezeichnet habe. Denn obgleich er einiges von dem, was er in der Genese berichtet hat, von Amram, seinem Vater, haben konnte, der, eine Zeitlang seines Aeltervaters Jakob Zeitgenosse, diesen hören konnte, wie Jakob den Abraham und Thara, der Vater desselben, den Noah, dessen Vater Lamech 56 Jahre lang mit Adam lebte, welchen Vätern Gott geboten hatte, seine Werke ihren Kindern zu ver-

\*) „Tres divinitatis personae non sunt tres causae sociae, non tres auctores creationis, sed una causa, unus auctor creationis, unus creator. Prob. Ad causas socias requiritur 1. diversitas essentiae, 2. diversitas potentiae, 3. partialis influxus. At vero tres divinitatis personae eandem habent essentiam eandemque creandi potentiam, et alienum est a maiestate divina, statuere, quod personae S. Trinitatis partialiter influant. Nam Pater condidit omnia, Filius omnia, Spiritus S. omnia. Sicut una et indivisibilis est essentia divina, ita unus et indivisibilis actus creandi est.“ (Examen theologic. Ed. Tellerus. Hölmiæ et Lips. 1750. p. 353.)

\*\*) „Negamus, Patrem, Filium et Spiritum S. esse causas coëfficientes vel conjunctas creationis. Nulla hic coëfficientia, ubi simplicissima essentia, una potentia, una causandi influentia, adeoque una efficiencia. Nec ulla opus est causalitatis conjunctione, ubi una tantum est simplicissima causalitas, cum conjunctio involvat unionem, unio autem inter plura tantum reperitur.“ (Theol. did.-polem. P. I. c. 2. q. 3. fol. 605.)

kündigen, auf daß die Nachkommen es lernten, Ps. 78, 5. Gen. 18, 19.: so schreiben wir doch alles richtiger allein der göttlichen Eingebung zu; denn wenn er dieser ermangelt hätte, so würde kein menschliches Gedächtniß die Umstände so vieler Zeiten, Orte, Personen, Namen und insonderheit der Genealogieen leichtlich haben behalten und ohne Gefahr eines Versehens und Irrthums mittheilen können.“ (Introd. ad lib. can. Bibl. V. T. Ed. 4. Lips. 1757. p. 62. s.)

## B. Antithesen.

Rahnis: „Die Zeugung des Sohnes ist der Anfang der Schöpfung,\*) weil, was geschaffen ist, in ihm geschaffen ist (Kol. 1, 16.) d. h. der Sohn die immanente Mittelursache der Schöpfung ist. Näher ist die Welt durch und zu ihm geschaffen worden. Das Durch drückt aus, daß er die Mittelursache ist,\*\*) das Zu, daß er das Ziel alles Geschaffenen ist. Durch und zu aber sind nur die Entfaltungen des In, welches erstens die transeunte, zweitens die immanente Ursache bezeichnet, d. h. ausdrückt, daß Christus die allem endlichen Sein zu Grunde liegende Idee ist, woraus folgt, daß Christus auch das alles endliche Sein recapitulirende Ziel ist.“†) (Die luth. Dogm. Leipzig 1861. Bd. I, S. 464. f.) „Wie

\*) Man sieht hieraus, nach R. ist zwischen der Zeugung des Sohnes und der Erschaffung der Welt aus Nichts nicht ein specifischer, sondern nur ein gradueßer Unterschied. Rahnis' Theologie ist eben nur eine Spielart des Arianismus und Socinianismus.

\*\*) Das „Durch“ drückt keinesweges immer die Mittelursache, sondern oft auch die principale aus, z. B. Gal. 1, 1., wo von Paulus gesagt wird, er sei durch Jesum Christum und Gott den Vater zum Apostolat, 1 Kor. 1, 9., die Korinther durch Gott zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen, Röm. 6, 4., Christus sei durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt, und Ebr. 2, 10., durch den Vater seien alle Dinge. „Uebrigens wird“, schreibt Gerhard, „nicht nur gesagt, daß Alles durch den Sohn gemacht sei, sondern es wird ihm die Schöpfung auch im Casus rectus zugeschrieben Ps. 102, 26. Ebr. 1, 10. Spr. 8, 30. Wir berufen uns auf den allgemeinen Ausspruch Joh. 5, 19.: „Alles was der Vater thut, das thut gleich auch (τὰ πάντα καὶ ὁμοῦς) der Sohn.“ Daher geht der Einwurf der Photinianer in Rauch auf, daß die Partikel ‚durch‘ nicht die erste, sondern die werkzeugliche Ursache bezeichne, welchen Einwurf sie von den alten Arianern geborgt haben.“ (Exeges. loc. IV. § 56.)

†) Mit Recht sagt Dr. Dietrichhoff: „Auf solche Weise imputirt Dr. Rahnis dem Wort des Apostels einen philonisch-heidnischen Sinn, der sowohl die wahrhafte Gottheit des ewigen Sohnes, wie den wahrhaften Schöpfungsbegriff zerstört.“ (Theol. Zeitschrift. Schwerin, 1862. S. 312.) Uebrigens liegt nicht Christus „allem endlichen Sein“ als dessen Idee „zu Grunde“, sondern die „ideae singularum creaturarum in intellectu divino“ (der ganzen hochheiligen Dreieinigkeit), „expressae“, wie Vater sich ausdrückt, und nicht Christus ist „das alles endliche Sein recapitulirende Ziel“, sondern das Heil der Welt oder die Mittheilung der Liebe des Dreieinigen und dessen Verherrlichung. Es zeigt sich hier nur, wie die gotteslästerliche Lehre Rahnis', Christus sei ein zur Verwirklichung der Welt hervorgebrachter Untergott, auch die Lehre von der Schöpfung zerstört. Nachdem er, wie alle die modern lutherischen

bei der Schöpfungsgeschichte, haben wir auch bei der Geschichte des Falles anzunehmen, daß die heiligen Schriftsteller eine alte heilige Ueberlieferung zur Form nahmen, in welche sie das Glaubensbewußtsein ihres Volkes niederlegten.“ (S. 245.)

Dr. v. Hofmann: „Daß er“ (der mosaische Schöpfungsbericht) „aus einer besonderen Offenbarung stamme, welche dem zu Theil geworden, dessen Geschichtsbuch damit anfängt, hat allerdings das Fehlen jeder Andeutung, welche diesen Ursprung verriethe, gegen sich. . . . Er gibt, was er von der Schöpfung berichtet, als Ueberlieferung, und zwar nicht als eine irgend wann aufgekommene und von daher überlieferte Anschauung, sondern als eine auf den Anfang, von welchem sie handelt, zurückgehende Kenntniß. Daß sie nicht weiter, als auf den erstgeschaffenen Menschen zurückgehen, von diesem her überliefert sein will, versteht sich dann von selbst. Wir nehmen also den Schöpfungsbericht, wie er sich gibt: für den Ausdruck der Kenntniß nehmen wir ihn, welche der erstgeschaffene Mensch von dem hatte, was seinem Dasein vorausgegangen. Eine solche Kenntniß konnte er aber haben, ohne daß es einer besonderen Offenbarung bedurfte, wenn ihm nur die Gegenwart der Welt so klar und durchsichtig vorlag, wie es uns der biblische Bericht glauben läßt. Aehnlich, wie sich dem Naturforscher unserer Tage die Anfangsgeschichte der Erde aus ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit erschließt, wird sich dem erstgeschaffenen Menschen die Gegenwart der Welt, welche er in ihrem Verhältnisse zu ihm eben so rein, als unmittelbar, erkannte, in eine Geschichte, wie diese Welt geworden, umgesetzt haben. Wenn sich dann in dem Erzähler“ (Moses), „welcher diese durch Ueberlieferung auf ihn gekommene Erkenntniß aufgezeichnet hat, vermöge der Wirkung des göttlichen Geistes, welche ihn befähigte, die Vorgeschichte überhaupt in ihrer heils-

Bauleute, den Stein verworfen hat, der zum Eckstein geworden ist, läßt er am ganzen Bau auch keinen Stein auf dem anderen. Die auf die *particulae diaeriticae* *ex*, *de*, *et* angeblich gebaute Theorie ist auf Herrn Rahnis' eigene Hirngespinnste gebaut, da dieselben uns nur so weit aufgeschlossen sind, als die Schrift an anderen Stellen den concreten Inhalt derselben uns selbst aufschlüsselt. (Was könnte sonst ein ingenieüser Kopf alles in dieselben hinein legen!) Diese Partikeln werden auch in heiliger Schrift in Beziehung auf die drei Personen so verschieden gebraucht, daß auf dieselben ohne Zuziehung sonnenklarer Stellen keine Lehre gebaut werden kann, während die Vertauschung derselben gerade die Wesensgleichheit der Personen unabweisbar anzeigt. *Ad* wird, wie wir schon gesehen haben, nicht nur vom Sohn, sondern auch vom Vater; *ex* nicht nur vom Vater (1 Kor. 8, 6.), sondern auch vom Sohn (Joh. 16, 15.), *et* nicht nur vom Sohn (Kol. 1, 14. 16. 17. Ephes. 1, 3. 4.), sondern auch vom Vater (Jud. 3. 1.), *eis* ebenfalls nicht nur vom Sohn (Kol. 1, 16.), sondern auch vom Vater (Ephes. 1, 5. 1 Kor. 8, 6.) und Heiligen Geiste (Röm. 11, 36.) gebraucht, vergleiche Ebr. 2, 10., wo vom Vater gesagt wird, „um deswillen alle Dinge sind“, denn *de* *et* sagt offenbar dasselbe, was *eis* *et*.

geschichtlichen“ (also nicht absoluten) „Wahrheit zu berichten, jene Anschauung des Erstgeschaffenen wieder erneut hat; so eignet diesem Schöpfungsberichte geschichtlicher, nemlich heilsgeschichtlicher, Werth, wie viel er auch auf dem Wege von seinem Ursprunge bis zu der Gestaltung, in welcher er vorliegt, schon in dem Munde des aus der Unmittelbarkeit seines Daseins gefallenem Erstgeschaffenen, wie viel mehr durch die Sprache spätgeborener Geschlechter, an seinem ursprünglichen Werthe verloren haben mag — ein Verlust, welcher übrigens durch den Gewinn, den ihm die Heilserkenntniß brachte, reichlich aufgewogen sein dürfte.“ (Der Schriftbeweis. Erste Hälfte. Nördlingen. 1852. S. 231. f.)\*) „Die Selbstverwirklichung des göttlichen Rathschlusses hat einen Anfang genommen. . . Wir sagen aber zweitens, dieser Anfang der Selbstverwirklichung des göttlichen Willens hat zu seiner Voraussetzung, daß sich das innergöttliche Verhältniß in eine geschichtliche Selbstvollziehung begeben hat, und damit in die Ungleichheit.\*\*) An der Stelle (Gen. 1, 2.) ist der Geist Gottes, wie außer ihm, an dem Gegenstande der göttlichen Schöpfungsthat wirksam gedacht. . . Und so ist dann weiterhin Gottes Geist, der in Gott seiende, wie des Menschen Geist im Menschen ist, doch nicht minder der dem Geschaffenen, namentlich dem Menschen, innewaltende, und Gott sendet ihn, der Welt Leben zu sein und zu wirken.

\*) Dr. v. H. beruft sich für seine Theorie darauf, daß Moses bei seinem Schöpfungsbericht keine Andeutung davon gebe, daß derselbe auf ihm gewordener Offenbarung beruhe; gleich als ob sich dies bei einem Propheten nicht von selbst verstünde, sondern, wo er jene Quelle nicht ausdrücklich nenne, das von ihm Berichtete entweder von anderen Menschen stammend ihm überliefert oder von ihm selbst durch eigene Speculation gefunden sein müßte! Anders Christus. Wenn Er, der Herr, aus der Schrift tritt, erklärt er das Citat, eben weil es Schriftcitat ist, für Gottes unverbrüchliches Wort oder Offenbarung. Joh. 10, 35. Uebrigens erklärt v. H. den mosaischen Schöpfungsbericht selbst nicht für einen durchaus wahren und zuverlässigen. Die „in eine Kosmogonie umgesetzte Weltanschauung“ (Kliefoth) des „gefallenen“ Adams ist v. H. „schon in dem Munde“ desselben und noch „viel mehr“ in dem „spätgeborenen Geschlechter“ verfälscht, durch die „Wirkung des göttlichen Geistes“ aber ist nur so viel davon gerettet, als „heilsgeschichtlich“ nöthig ist, d. h. als Männer, wie v. H., zur Unterlage ihres Systems gebrauchen können. Uebrigens sagt auch Luthardt vom Schöpfungsbericht: „Der Bericht stammt nicht aus Vision (Kurz), sondern aus Ueberlieferung, wie auch die verwandten (!) Ueberlieferungen beweisen; und zwar aus Ueberlieferung und ursprünglicher Erkenntniß des Erstgeborenen.“ (Compendium. 3. Aufl. S. 95.) Delitsch hingegen leitet den Bericht „nicht aus überlieferter Anschauung des Erstgeschaffenen, sondern aus überlieferter positiver Offenbarung“ ab. (Bibl. Psychol. S. 39.) Welche letztere Meinung, falls hier von einer in prophetische Schrift gefaßten Offenbarung die Rede ist, der Analogie des Glaubens allerdings nicht widerspräche, obgleich sie nichts ist, als eine menschliche werthlose Hypothese.

\*\*) Im „Lehrorganen“, welches dem „Schriftbeweis“ vorausgeschickt ist, heißt es: „Die ungleich gewordene Dreieinigkeit ist es, welche mit ihrer ersten Selbstbethätigung den Anfang der geschichtlichen Verwirklichung des ewigen Gotteswillens gesetzt hat.“ (S. 37.)

Wir sagen also schriftgemäß (!), daß die Schöpfungsthat zu ihrer Voraussetzung einen Vorgang hat, vermöge dessen das innergöttliche Verhältniß ein eben so wohl geschichtliches, als ewiges ist, und seine ewige Selbstgleichheit in einer geschichtlichen Ungleichheit vollzieht. Es ist nun ein Verhältniß Gottes und seines Geistes, des Sendenden und dessen, der gesendet wird, des Ueberweltlichen, und dessen, der des Ueberweltlichen Willen inweltlich vollbringt, also, wie wir es ausgedrückt haben, Gottes, des überweltlichen Schöpfers, und Gottes, des inweltlich wirksamen Lebensgrundes. . . . Die Thatsache, daß sie (die zwischen Jehova und dem Menschen sich begebende Geschichte) auf die Menschwerdung des Sohnes abzielt, in welchem die Menschheit als seine Gemeinde und also die Welt überhaupt zur Verklärung gelangen soll, genügt nicht bloß zum Erweise der Schriftmäßigkeit unserer Aussage, wornach das innergöttliche Verhältniß, insonderheit des Vaters und des Sohnes, um den Anfang der Dinge zu setzen, in eine geschichtliche Selbstvollziehung eingegangen ist, sondern auch zum Erweise, daß unsere Bezeichnung der Ungleichheit, in welche sich dasselbe hiemit begeben hat, der Ungleichheit nemlich als Gottes des überweltlichen Schöpfers und Gottes des urbildlichen Weltziels“ (des Sohnes Gottes!), „für schriftgemäß gelten darf. . . . Man pflegt zu lehren, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen. Bei uns heißt es statt dessen, Gott hat damit, daß er sein in ihm selbst Statt habendes Verhältniß in geschichtliche Selbstvollziehung, also das ewiger Weise gleiche in geschichtliche Ungleichheit begab, den Anfang der Selbstverwirklichung seines ewigen Willens, dessen Gegenstand der Mensch Gottes ist, also den Anfang überhaupt gesetzt. Nicht daß der Welt Anfang eins und dasselbe wäre mit dem Ungleichwerden des innergöttlichen Verhältnisses, sondern er ist der Anfang der Selbstbethätigung des ungleich gewordenen. . . . Wir haben uns von der Schriftmäßigkeit folgender vier Aussagen überzeugt: erstlich daß die Selbstverwirklichung des in unserm ersten Lehrstücke benannten ewigen Gotteswillens einen Anfang genommen; zweitens daß dieses Anfangs Voraussetzung ist, daß sich Gott mit dem inner ihm selbst Statt habenden ewigen Verhältnisse in die Geschichtlichkeit begeben hat und hiemit dieses Verhältniß ein in sich ungleiches geworden ist; drittens daß diese Ungleichheit darin besteht, daß es nun ein Verhältniß Gottes des überweltlichen Schöpfers in Gott dem inweltlich wirksamen Lebensgrunde zu Gott dem urbildlichen Weltziele ist; endlich viertens daß es die Selbstbethätigung dieses Verhältnisses ist, durch welche ohne andere Bedingtheit jener Anfang der Selbstverwirklichung des ewigen Gotteswillens gesetzt worden ist.“ (A. a. D. 231. 234—237. 241.)\*

\*) Zu diesen und ähnlichen gnostischen Phantasieen v. Hofmanns bemerkt Dr. Kieftoth: „Das ist's, was uns v. H. zu erzählen weiß von Vorgängen und Wesensmetamorphosen innerhalb der göttlichen Dreieinigkeit, welche die Schöpfung des Menschen und der Welt zur Folge hatten. Nicht seinen Willen bloß hat Gott in der Schöpfung vollzogen durch sein Wort, sondern sich selbst hat er da vollzogen; der Heilige

J. H. Kurz: „Wir nehmen den Coder der heiligen Offenbarungsurkunden zur Hand, und treffen gleich in der ersten Zeile auf das räthselhafte *To hu va Bo hu*, auf jene Wüsten, Leerheit und Finsterniß, in welcher der erste Blick des heiligen Sehers die Erde, die durch das Sechstagerwerk zur Stätte des Lichts und der Lebensfülle werden sollte, erblickte. . . Wir haben bereits in vormenschlicher Zeit eine Erde, und nicht minder eine Geschichte, die sich auf ihr und in ihr entfaltet hat. Der Prophet der Urgeschichte erblickte diese Erde als Wüste und Leerheit. Voran ging dem chaotischen Zustande der Verwüstung und Verödung ein Zustand der Ordnung, des Lichtes, des Lebens, wie er jeglichem Gotteswerke geziemt; und ebenso folgte eine schöpferische Restitution im Sechstagerwerk, durch welche aus der Finsterniß das Licht, aus der Verwüstung und Verödung Ordnung und Lebensfülle hervorgerufen wurde, durch welche unsere jetzige Erde gegrün-

deiß ist inweltlich geworden, und waltet der Welt inne als ihr immanenter Lebensgrund; der *θεός πρὸς τὸν θεόν* durchlebt in der Schöpfung des Menschen nach seinem Bilde, seiner eigenen Menschwerdung und der Erneuerung der Menschheit einen Proceß geschichtlicher Selbstvollziehung, indem damit das urbildliche Weltziel, welches er ist, sich realisiert. Kurz, die Thaten des dreieinigen Gottes zur Schöpfung und Erlösung der Welt sind umgesetzt in Werdeprouesse des göttlichen Wesens, der Dreieinigkeit selber, woraus dann, und zwar wenn es so wäre mit Recht, die Folgerung gezogen wird, daß die Gleichheit in der Trinität damit verloren gegangen sei, daß sich nunmehr die zweite und dritte Person zur ersten subordinirt verhalten. Aber Schrift und Kirche wissen denn auch von diesen theogonischen und kosmogonischen Speculationen gar nichts. Die letztere hat stets derartigen Theorien den entschiedensten Widerstand entgegengestellt, und zwar auf Grund der Schrift. So viel liegt gewiß in 1 Mos. 1, 2. und ähnlichen Stellen, daß der Heilige Geist theilhaftig (?) ist bei der Schöpfung und Erhaltung der Welt; aber was er dabei that und thut, das geschieht, wie alles göttliche Thun, durch sein allmächtig Wort und Sprechen; von einem Eingehen des Geistes Gottes in die Welt, von einer Inweltlichkeit desselben, davon, daß er den Welterscheinungen, einer Weltseele gleich, inwallete, weiß die Schrift nichts, so wenig, daß es Christenohren hart ist zu hören. Ferner weiß die Schrift wohl, daß wie die Welt so auch der Mensch durch den ewigen Sohn Gottes, und zwar letzterer nach Gottes Bilde, geschaffen ist, daß derselbige ewige Sohn Gottes in Jesu Mensch geworden ist, und daß durch denselben die Menschheit erlöst und verklärt wird; aber als Thaten des ewigen Sohnes Gottes erzählt sie das, und nicht als Seinsveränderungen desselben; davon, daß in dem Allen der ewige Sohn Gottes sich geschichtlich selbst vollzogen habe, weiß sie nichts. Und so weiß sie denn auch nichts von einer in der heiligen Dreieinigkeit gewordenen Ungleichheit. Dadurch, daß der Heilige Geist, der Sohn gesendet worden, werden sie nicht ungleich; ungleich würden sie nur, wenn der Heilige Geist wirklich inweltlich würde, wenn der ewige Sohn Gottes sich wirklich selbst vollzöge, was aber nicht wahr ist. So weiß denn auch v. H. nicht zu sagen, daß in der Schrift über diesen Vorgang in Gott etwas gelehrt werde; er meint nur es als Voraussetzung der ökonomischen Werke der Trinität folgen zu dürfen. Das kann ihm niemand wehren, wenn er's nicht lassen will; aber wer etwa Lust hätte ihm auf diesem Wege zu folgen, der soll wissen, daß er hier zwischen v. H. und der Kirche zu wählen hat.“ (Jedenfalls eine Wahl ohne Dual!) (Kirchliche Zeitschrift. Schwerin 1859. S. 263—265.)



bet, gebildet, geordnet und belebt wurde. Die Verwüstung war eine Folge des Falles der Engel, woraus wir weiter schließen, daß jene urweltliche Erde die Wohn- und Uebungsstätte desjenigen Theiles der Engel war, die sich gegen Gott empörten und dadurch ihr Fürstenthum verloren und ihre Behausung zu verlassen genöthigt waren. Die Restitution dagegen war ein Ergebnis des göttlichen Rathschlusses, vermöge welches er sich seinen Weltplan nicht stören läßt, vermöge welches er eine ganze Welt des Lebens, die ins Verderben gerathen war, wieder aus den Fluthen des Verderbens emporhebt, den Verderber von ihr exilirt und einen neuen Bewohner und Herrscher, den Menschen, auf sie setzt, — woraus wir weiter schließen, daß der Mensch, an die Stelle Satans und seiner Engel gesetzt, auch dessen unterbliebene Aufgabe auszurichten, den gestörten Einklang des Weltalls, den durchbrochenen Zusammenhang des Ganzen, wiederherzustellen, und ihn selbst, den Zerstörer und Empörer, zu besiegen und zu richten, berufen war.“ (Bibel und Astronomie. Zweite Aufl. Berlin, 1849. S. 94. 96.)\*)

Dr. Philipp: „Fragen wir nun, in welcher besonderen Art und Weise bei diesen nach außen gehenden Werken der einen, ganzen und ungetheilten Gottheit sich die einzelnen Personen betheiligt haben, so wird sich uns die Art ihrer Betheiligung an der Schöpfung durch einen analogen Rückschluß aus der Art ihrer Betheiligung an der Erlösung ergeben. Wie nemlich die Erlösung vom Vater, der den Erlösungsrathschluß von Ewigkeit gefaßt und den Sohn zur Verwirklichung desselben in der Zeit gesendet hat, ausgegangen, durch den Sohn als das Organ der objectiven Ausführung vermittelt und im Heiligen Geiste als der Potenz der subjectiven Zueignung der Erlösung in uns kräftig geworden ist: so werden wir auch in Bezug auf die Schöpfung zu sagen haben, daß sie vom Vater durch den Sohn und im Heiligen Geiste (daher die so genannten *Particulae diacriticae* ex, de, e) vollzogen ist, und in der Form der Erhaltung sich fort und fort vollzieht. Der Vater ist der letzte Grund und Quell wie der Gottheit, so auch der Creatur, der Sohn derjenige, dessen Vermittelung sich der Vater bei der Schöpfung bediente, und der Heilige Geist derjenige, in dessen Kraft der Vater durch den Sohn den Schöpfungsrathschluß in that-

\*) Kurz selbst schreibt in einer Note: „Die hier vertheidigte Auffassung ist schon sehr alt. . . Auch in späterer, neuerer und neuester Zeit ist sie sehr verbreitet, und nicht nur Theosophen und theosophisch tingirte Ausleger, wie J. Böhme, St. Martin, J. R. Dahn, Fr. v. Meyer, Hamburger x., sind ihr zugethan, sondern auch so besonnene und nüchterne Männer, wie Reichel, Stier, G. H. v. Schubert, Rniewel, Drechsler, Rudelbach, Guericke, J. P. Lange, Schmieder, Ebrard, W. Baumgarten, A. Wagner, Micheli, Wichart, Lebeau, F. W. Krug x. haben sich für sie ausgesprochen.“ (S. 95.) Den Genannten hat sich später auch Dr. Delitzsch zugesellt (S. System der bibl. Psychologie. Leipzig 1855. S. 42—45.), auch Wilmar (Dogm. Gütersloh 1874. I, 242. f.). Die heilige Schrift aber, anderer Gründe zu schweigen, sagt nicht, daß Satan von der Erde vertrieben, sondern aus dem Himmel geworfen sei.

sächliche Wirklichkeit umgekehrt hat. Wir sehen hier die Wirksamkeit auf alle Drei ziemlich gleichmäßig vertheilt, wenn auch die Schöpfung auf den Vater in ursprünglicher Weise vorherrschend bezogen erscheint." (Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1857. II, 125. f.)\*)

Dr. Delitzsch: „Darum sagt die heilige Schrift nicht, daß Gott die Welt aus dem Nichts (ex nihilo) geschaffen habe. . . Die Welt, weit entfernt, vor ihrer Erschaffung nichts gewesen zu sein, hatte ein ideales Dasein in Gott, und ihre Erschaffung war Ueberführung aus diesem idealen Dasein in reales. . . Alles weltliche Sein ist aus dem Sein Gottes geboren und nicht vermaßen aus diesem herausgesetzt, daß es nicht von ihm bedingt, getragen und umschlossen bliebe.“\*\*) (Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche. Jahrg. 1876. S. 61. 65.)

(Fortsetzung folgt.)

## Bedenken und Winke zu deren Lösung.

Einem Gliede unserer Synode sind gewisse Bedenken über die „Säße über verbotene Ehegrade“, welche im Octoberhefte 1873 dieser Zeitschrift zum Zweck der Lösung derselben mitgetheilt worden sind, vorgelegt worden. Auf Wunsch mehrerer Pastoren werden hierdurch sowohl die Bedenken, als auch die Winke zur Lösung derselben mitgetheilt.

### I. Die Bedenken

sind folgende:

Meine Bedenken betreffen das in These VII. und These IX. Gesagte, und zwar besonders den Satz, daß Gott, der Herr, nach seiner Weisheit und höchsten Vollkommenheit überall da, wo sich einerlei Ursache findet, auch schlechterdings gleiche Verfügung des Gebotes bestehen läßt. Denn 3 Mos. 18. 12. 15. 16. (Verbot der Ehe mit des Vaters Schwester, mit der Schnur, mit des Bruders Weib: in allen drei Fällen „des Fleisches Fleisch“) liegt einerlei Ursache vor, und 3 Mos. 20. 12. 19. und 21. tritt doch für

\*) Bei einer solchen angeblichen „Vermittelung“ durch den Sohn, bei einem solchen „Betheiligt“-sein der drei Personen und einem solchen „Ziemlich-gleichmäßig-vertheilt“-sein der Wirksamkeit auf dieselben geht die in Gottes Wort fest gegründete Lehre, daß die opera ad extra indivisa sind, servato tamen ordine et discrimine personarum, verloren, welche Lehre ja der theure Dr. Philippi festhalten will.

\*\*) Wenn Dr. D. in Abrede stellt, daß die Welt aus Nichts geschaffen worden sei, insofern als ja das Nichts nicht die Materie sein konnte, aus welcher Gott die Welt gestaltete, und wenn er von einem „idealen Dasein“ der Welt vor ihrer Erschaffung redet, so leidet dies ja freilich eine gute Deutung; aber wenn er hinzusetzt, alles weltliche Sein sei aus dem Sein Gottes „geboren“, so ist das nicht nur falsch und zwar Gnosticismus, sondern macht auch die vorausgehenden Behauptungen verdächtig.

dieselben drei Dinge keineswegs gleiche Verfügung des Gebotes, sondern sehr verschiedene Strafe ein. Wie aber 3 Mos. 20, 21. für die Ehe mit des Bruders Weibe nur Kinderlosigkeit als Strafe angesetzt ist — und dieselbe dadurch schon als nicht eigentliche Blutschande gekennzeichnet — so hat Gott eine solche Ehe sogar für gewisse Fälle als Liebespflicht geboten, 5 Mos. 25, 5., und die Verweigerung der Erfüllung dieser Liebespflicht mit Schmach belegt („des Barfüßers Haus“). Obgleich es nun wohl wahr ist, was „Lehre und Wehre“ 1873 pag. 298 über die Leviratsehe, als einziges Mittel um Gottes Zweck zu erreichen, gesagt ist, so muß doch dabei mit Nothwendigkeit gefolgert werden, daß auch dieses Mittel selbst nicht unheilig und unnatürlich sein kann. —

Weil aber Gott selbst also selbst bei den speciell angeführten Fällen Ausnahmen nicht nur gestattet, sondern sogar gebietet, so kann ich nicht einsehen, woher wir das Recht nehmen, sogar im Geseze nicht erwähnte Dinge als für das Gewissen verbindlich aufzustellen, wie solches in These VII. als Grundsatz ausgesprochen und in These IX. factisch gethan worden ist.

Ferner kann ich nicht recht begreifen, wie p. 299 gesagt werden kann, daß bei minder Schuldigen in gewissen Fällen wahre Buße genüge. Ist die Sache Unrecht, so ist doch ein Hauptstück der wahren Buße, daß das Unrecht hinfort gemieden wird. „Nimmer thun“ ist die beste Buße, sagt Luther. Soll aber die Sache fortbestehen, wozu dann Buße? In diesem Falle scheint die logische Consequenz, die in den Thesen herrscht, sehr bedenklich durchbrochen zu sein. — Ich würde sehr dankbar sein, wenn ich auf meine unklaren Bedenken eine klare Antwort erhielte, und zugleich eine ausführlichere Antwort auf die Frage, wie Gott die Ehe mit des Bruders Weib so streng verbieten und doch gebieten kann. Die Antwort auf p. 298 scheint mir gar nicht genügend. —

Noch ein zweites Bedenken, und zwar in Betreff des Urtheils von Luther über die Ehe mit des verstorbenen Weibes Schwester.

Mir sind zwei directe Urtheile Luthers über diese Sache bekannt. 1. Das angeführte kurze Bedenken an Leonhard Beier, „Lehre und Wehre“ pag. 298, gemeinschaftlich mit Jonas und Melancthon, vom Jahre 1535. 2. Die ausführliche Predigt vom ehelichen Leben vom Jahre 1522, Erlang. XX, 57. Walch X, 706, worin Luther ex professo von den 18 Ehehindernissen der Papisten handelt, und die Gewissen berathet. In dieser Schrift erklärt er deutlich die Ehe mit des verstorbenen Weibes Schwester für erlaubt und weist überhaupt die Juristen ab, welche die Glieder zählten, während Gott stracks die Personen rechne. (Ist das nicht gegen These VII.?) Erlang. XX, 63.

3. Hat Luther die in jener früheren Schrift bezeichneten Grundsätze als falsche bezeichnet und zurückgenommen, oder liegt die Erklärung in seiner Schrift „von Ehesachen“ aus dem Jahre 1530, Erlang. XXIII, 91. Walch X, 893., in welcher er anhangsweise wiederum auf die Ehehindernisse

zu sprechen kommt, und zwar an seinen Grundsätzen von 1522 festzuhalten scheint, aber um der wüsten, groben und wilden Leute willen, welche das Evangelium verachten, zu ihrem Muthwillen **mißbrauchen**, rath beim weltlichen Recht zu bleiben (Erlang. XXIII, 148. ff.), welche weltlichen Rechte schon Ehen im zweiten Gliede (und zum Beispiel, das füge ich dazwischen, auch die Ehe mit des verstorbenen Weibes Schwester) verböten, nur solle man sich das Gewissen nicht binden lassen, sondern im Nothfalle „getrost durch das Recht reißen, wie ein Mühlstein durch ein Spinnweb, und thun als sei da nie kein Recht geboren“. Erlang. XXIII, 153. — ?

Sie werden mich nicht so mißverstehen, als wenn in dem, was ich geschrieben, ein Angriff gegen Missouri oder gar gegen Luther enthalten sei. Ich möchte nur Klarheit und Sicherheit haben. —

## II. Winke zur Lösung vorstehender Bedenken:

1. So oft Gott eine ganze Gattung verbietet, verbietet er jede Species derselben, nur diejenige ausgenommen, betreffs deren Gott selbst eine Ausnahme statuirt. Verbietet Gott z. B. die ganze Gattung Tödten (m̄r = Menschentödten), so verbietet er nach Christi Auslegung nicht nur das Tödten mit der Hand, sondern auch mit Mund, Geberden und Herz, nicht nur das Tödten der Frommen, sondern auch der Gottlosen u. Das-selbe zeigt der Herr am Verbot des Ehebruchs und des Meineids. Dies zeigt sich ferner beim Gebot der Verbannung (1 Sam. 15, 3. ff.), dem Verbot des Verleugnens (Matth. 10, 33.), des Hierarchismus (Matth. 20, 25. f.) u. s. w. Auch da ist mit dem Genus jede Species verboten oder geboten. Auf diesem Grundsatz der Subsumtion, nach welchem das Besondere im Allgemeinen eingeschlossen ist, beruht die Sicherheit des Syllogismus und alles discursiven Denkens. Habe ich das Allgemeine ausgesprochen, so habe ich auch schon implicite und virtualiter das Besondere ausgesprochen, daher der Schluß vermittelt der Minor so unwidersprechlich ist, da die ganze Operation nichts ist, als das unmittelbare Aussprechen dessen, was schon mittelbar ausgesprochen war. Ohne diesen Grundsatz gäbe es keine mittelbare Wahrheitskenntniß, keine dogmatische noch ethische Entwicklung, keine Application auf concrete Fälle. — Daraus folgt, daß, wenn Gott die Verhehlung mit einer Person verbietet, die meines Fleisches Fleisch ist, also einer ganzen Gattung von Personen mir gegenüber, mir jede Species dieser Gattung und jedes Individuum dieser Species verboten ist, es sei denn, daß der Gesetzgeber selbst eine Ausnahme namhaft macht. \*) Der Ausdruck in „Lehre und Wehre“: „Da, wo sich einerlei Ursache findet, läßt Gott schlechterdings gleiche Verfügung des Gebotes bestehen“, kann allerdings so verstanden

\*) Daraus geht auch hervor, daß Lev. 18, 6. eine Generalregel enthält und daß, so weit diese reicht, nicht bloß die Lev. 18. genannten Personen, sondern die damit angezeigten Verwandtschaftsgrade zu zählen sind.

werden, als müsse jede Species der verbotenen Gattung von gleichem Grade der Versündigung und Strafbarkeit sein; was nicht der Fall ist. Jede Verleugnung ist verboten; aber Petri Verleugnung aus Todesfurcht, also aus Schwachheit, war eine offenbar geringere Sünde, als die der Verleugnung Christi von Seiten Judas Ischariots aus Geldgier. Dies deutet auch die Schrift, in Betreff der ehehinderlichen Grade, selbst an mit den Ursachen, die zuweilen dem Verbote beigefügt sind, z. B.: „Denn es ist deines Vaters Scham; denn es ist deines Vaters nächste Blutsfreundin; denn sie ist deine Base; denn sie ist deines Sohnes Weib; denn es ist ihre (deines Weibes) nächste Blutsfreundin.“ Lev. 18.

2. Daß Gott zuweilen etwas zuläßt, ja unter gewissen Umständen gebietet, was er den Menschen im Allgemeinen verboten hat, ist Thatfache. Gott verbietet im Allgemeinen das Tödten eines menschlichen Wesens, und gebietet es doch der Obrigkeit unter gewissen Umständen; Gott verbietet im Allgemeinen das Stehlen, und doch gebietet er, was ohne Gottes Gebieten Stehlen gewesen wäre, den Israeliten. So Sabbathruhe, Wucher, Gehorsam gegen Eltern und Obrigkeiten zc. Durch jenes Zulassen oder Gebieten wird Gottes Gebot nicht aufgehoben, denn 1. Gott kann sich nicht selbst widersprechen, 2. zwar kann Gott in einem gegebenen Falle von seinen Geboten oder Verboten dispensiren, nicht aber der Mensch; denn Gott ist der Herr, der Mensch ist sein Knecht. Daraus, daß Gott die Levirats-Ehe unter gewissen Umständen gebietet, ist daher nicht zu schließen, daß dieselbe unter anderen Umständen erlaubt sei und also das Verbot Lev. 18, 16. unverbindlich sei. Niemand darf aus Exod. 11, 1. 2. schließen, er könne dem Arbeitgeber den vorenthaltenen Lohn mit List oder Gewalt nehmen. Hier gilt auch: *Exempla illustrant non probant*; oder, wie die Apologie sagt: „*Exempla juxta regulam h. e. juxta scripturas certas et claras, non contra regulam sive scripturas interpretari convenit.*“ (Artikel 13, p. 290.)

3. Nicht alles, was Gott verbietet, widerspricht an sich der Heiligkeit Gottes, denn vieles wird der Creatur erst sündlich durch gewisse an sich nicht nothwendige und in diesem Sinne zufälligen Verhältnisse, in die ihn Gott entweder ursprünglich gesetzt hat, oder in die er erst später gekommen ist, oder durch Gottes unerklärbares Verbot. Dahin gehörte z. B. das Essen von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses und außer Zweifel alle göttlichen positiven Gesetze, die nicht im Naturgesetz liegen. Daher aus der Heiligkeit Gottes nicht argumentirt werden kann: Was uns Sünde ist, kann Gott in keinem Fall erlauben. Der rechte Schluß ist vielmehr: Was Gott erlaubt, ja, unter Umständen gebietet, kann nicht an sich Sünde, sondern muß erst durch Gottes Verbot oder durch gewisse zufällige Verhältnisse sündlich geworden sein.

4. Fleischliche Vermischung zweier Personen, die schon von Natur Ein Fleisch sind, also aller solcher Personen, welche in gerader auf- und absteigen-

der Linie mit einander blutsverwandt sind (natürlich deren Gatten, die mit denselben Ein Fleisch sind, also das schwiegerelterliche Verhältniß eingerechnet), ist kein Gebrauch der von Gott eingesetzten Ehe, welcher in dem Ein-Fleisch-Werden solcher Personen besteht, die vorher nicht Ein Fleisch waren (Gen. 2, 24.), sondern der Greuel der Selbstbefleckung oder Blutschande. Daher Gott darauf den Tod und Fluch gesetzt hat, Lev. 20, 11:12. Deut. 27, 20. 22. 23.

5. Da es Gott so eingerichtet hat, daß die ersten Geschwister sich mit einander verehelichen mußten, sollte das menschliche Geschlecht, das in der Ordnung der Ehe fortgepflanzt werden sollte, nicht alsbald wieder auf Erden zu existiren aufhören, bezugsweise aussterben, und da Gott auch sonst vielfach dispensirt, ja, die Ehe mit der des kinderlos verstorbenen Bruders Wittwe geboten hat, so können diese Verbindungen nicht an sich der Heiligkeit Gottes widersprechen, nicht an sich Sünde, nicht an sich Blutschande und ein Greuel, es müssen vielmehr in allen solchen Fällen (*caeteris paribus*) wirkliche Ehen dadurch gestiftet worden sein.

6. Vieles soll nicht geschehen, was, wenn es geschehen ist, nicht nothwendig aufgehoben werden muß, ja, oft nicht aufgehoben werden darf noch kann, wenn nemlich die Handlung zwar illegitima, non recta, aber rata, valida war. Ein Laie soll z. B. nicht ohne dringendste Noth die Sacramente verwalten; thut er es doch, so bleibt, wenn sie in *substantialibus* der Einsetzung gemäß geschah, die sacramentliche Handlung eine gültige und darf, falls es die Taufe war, nicht wiederholt werden. Auf krummen Wegen in das Amt zu kommen suchen und dasselbe erlangen, involvirt eine große Sünde; ist aber eine Person in solcher Weise durch die, welche dazu Macht haben, wirklich in das Amt gekommen, so ist das Amt nichts desto weniger *ratum*, *validum* und der so Eingetretene hat, wenn er dazu tüchtig ist, weder Pflicht noch Freiheit, das Amt, in dem er nun steht, aufzugeben. Es ist eine große Sünde, ohne Gott zu freien, „wen man will“ (Gen. 6, 2.); die Ehe aber, die so geschlossen ist, darf, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, nicht aufgelöst werden. Das ist nicht wider das Sprüchwort: „Nimmer thun, ist die beste Buße.“ Gegen dieses Sprüchwort wäre nur dies, wenn der Laie noch einmal außer dem Nothfall taufen, der Pastor wieder auf krummen Wegen in ein Amt kommen, ein Wittwer wieder ohne Gott heirathen wollte, oder doch seine That nicht bereute und dafür Gnade suchte. Daraus folgt: Ist eine Verbindung in einem verbotenen Grade eingegangen, so ist die Frage, ob durch die eingegangene Verbindung eine Ehe verwirkllicht worden ist oder nicht. Im ersteren Falle muß sie nicht zum Zeichen wahrer Buße unter allen Umständen getrennt werden; im letzteren Falle muß bei Gottes Zorn und Ungnade der Greuel aufhören. So mußte Herodes seines noch lebenden Bruders Frau, Paltiel David's Michal (2 Sam. 3, 13. ff.) und jener Corinthier seine Stiefmutter entlassen, denn diese alle standen mit den genannten Personen nicht in der Ehe, sondern lebten in Ehebruch, respective

in Blutschande. (In welchem Falle aber keine Ehe aufgelöst, sondern eine Verbindung, welcher das Wesen der Ehe fehlte, für eine Nichtehe, und zwar für einen Greuel, beziehungsweise für einen blutschänderischen Greuel, für eine blutschänderische „Hurerei“ [1 Cor. 5, 1.] erklärt wird und als solche aufgehoben werden muß.) Im andern Falle, wenn nemlich die Verbindung zwar mit Uebertretung eines göttlichen Gebotes eingegangen, nichtsdestoweniger aber damit eine Ehe gestiftet worden ist, ist dieselbe nicht unter allen Umständen aufzulösen; dann nemlich nicht, wenn Gott dieselbe zwar mit zeitlichen Strafen belegt, z. B. mit Kinderlosigkeit (welche die Fortdauer der Ehe voraussetzt), nicht aber für eine todeswürdige (welche die Trennung involvirt) Verbindung, also nicht für einen Greuel erklärt (wie dies z. B. in Absicht auf die Ehe zwischen Geschwistern, das stiefgeschwisterliche Verhältniß mit eingerechnet, wirklich geschieht Lev. 20, 17. Deut. 27, 22.). Jedoch dürfen Ehen, welche nicht unter die Kategorie todeswürdiger Greuel zu rechnen sind, nichtsdestoweniger da nicht geduldet werden, wo sie entweder von der weltlichen Obrigkeit, die hier über Gottes Gesetz hinaus gewissensverbindliche Gesetze geben kann, als blutschänderische Verbindungen verpönt sind, oder wo und wenn sie doch dafür angesehen werden und daher Gegenstand heftigen schweren Aergernisses sein würden; daher denn auch Luther als Consistorialassessor mit seinen Collegiumsmitgliedern den Bescheid geben ließ, daß z. B. eine Ehe zwischen Schwager und Schwägerin aufzulösen und der Copulator zu bestrafen sei. Opp. Hal. XXII, 1758. f. Erlanger Band LXI, 245. f., vergleiche Opp. Hal. X, 834. f. — Weiteres über Auflösung und Nichtauflösung wider Gottes Ordnung eingegangener Verbindungen und über den Begriff von Blutschande siehe Americanisch - lutherische Pastoraltheologie S. 256—261.

7. Was endlich Luther betrifft, so hat er offenbar in Bezug auf die Lehre von den ehelichen Verwandtschaftsgraden anfänglich keine Klarheit gehabt, zu welcher er erst später durchgedrungen ist. Was die Ehe mit des Weibes Schwester betrifft, so geht nicht nur aus dem Schreiben an Leonhard Beier (wo er diese Ehe als „von Natur verboten“ darstellt, im Jahre 1535) und aus dem citirten Consistorialerlaß hervor, daß er sie später verworfen hat; er spricht auch in diesem Betreff sogar von einem „Widerruf“ von seiner Seite: „Wie?“ schreibt er an Johann Hess in Breslau, „sind in eurem Lande nicht Frauen noch Jungfrauen genug, daß man so nahe muß freien, im andern und schier noch nähern Grade? als die Schwester Tochter und zwei Schwestern nacheinander. Ja, es hat der Luther etwa einen Zettel lassen ausgehen, daß solch Grad ziemen; hat man aber nicht dagegen andre folgende Bücher auch mögen ansehen, da solches corrigiret oder, so mans sagen wollt, renovirt ist?“ (Walch hat anstatt „Grad ziemen“ — „Grad, Linie“ zc., und anstatt „renovirt“ — „revocirt“. XXI, 1570. Der hier gegebene Text ist der in de Wette's „Luthers Briefe, Sendschreiben zc. Berlin 1828“ V, 606. f. vom 10. December 1543.)

(Eingefandt von Dr. Estler.)

**Klarer Erweis, daß Röm. 7, 14—25. nur von dem Wiedergeborenen handelt, den St. Paulus, als in seiner Person, darstellt.**

Von Arminianern und Pietisten ist dieser Abschnitt stets, als von dem Zustande des Unwiedergeborenen handelnd, ausgelegt worden. Daß dem aber nicht so sei, sondern daß er von dem Zustande des Wiedergeborenen handle, wird aus der Auslegung selber unwidersprechlich hervorgehen, zum Trost der wahrhaft Gläubigen von schwächerer Erkenntniß und zu heilsamer Beschämung der heilbaren Werthheiligen.

Bers 14.: „Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist. Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“

Mit dem „den n“ weist der Apostel zurück auf B. 12. und 13., wo er den Nachweis führt, daß das an sich heilige, rechte und gute Gesetz Gottes oder die heiligen zehn Gebote die Wirkung auf den Sünder äußert, ihm seinen Ungehorsam gegen den im Gesetz ausgesprochenen Willen Gottes, ja seine fleischliche Gesinnung, seinen Haß und Feindschaft wider Gott und deshalb seine Fluchwürdigkeit und Verdammllichkeit vor Gott im Gewissen fühlbar zu machen. Vergl. 7, 7—11.

Woher nun diese Wirkung komme, das erklärt nun eben St. Paulus, indem er sagt: „Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Er will darin sagen: Jene Wirkung des Gesetzes auf den Sünder kann gar nicht anders sein, weil zwischen dem Gesetze Gottes und seiner heiligen Forderung und dem Menschen, wie ich und alle andere von Natur sind, ein entschiedener Widerspruch besteht; „denn das Gesetz ist geistlich“ sowohl seinem Ursprung als seiner Beschaffenheit nach; denn es hat Gott selber zu seinem Urheber, weshalb es auch Bers 12. „heilig“ genannt ist; und es ist die ewige unwandelbare und unveränderliche Regel und Richtschnur des Willens Gottes, der darin mit unnachlässlicher, unerbittlicher Strenge und unter Androhung seines Zornes und Fluchs und der ewigen Verdammniß fordert, daß der Mensch in ihm selbst vollkommen heilig und gerecht sein und demgemäß sich auch erweisen solle in all seinen Begierden und Gedanken, Worten und Werken. Summa, er fordert von jedem Menschen das göttliche Ebenbild wieder, das er in unsern ersten Eltern uns allen anerschaffen hat; er fordert, daß jeder Mensch eine vollkommene lebendige Gesetzes-Erfüllung sei in der Liebe Gottes und des Nächsten, daß auch nicht die kleinste Abweichung von dieser Richtschnur, nicht die leiseste innerliche Regung z. B. des Unglaubens oder der bösen Lust in irgend einem Augenblick vorhanden sei.

„Ich aber“ — und darunter versteht der Apostel sich selber und jeden einzelnen Menschen, seiner natürlichen Beschaffenheit nach — „bin fleischlich,



unter die Sünde verkauft“, d. i. das erbündliche Grundverderben, diese giftige Seuche, dieser angeborne Unglaube, Ungehorsam und böse Lust durchdringt mich nach Seel und Leib, ganz und gar, durch und durch, so daß all meine Begierden und Gedanken, Worte und Werke, all mein Thun und Lassen eitel Sünde ist; ja wie ein Slave unter den Willen seines Herrn, so bin ich unter die Sünde „verkauft“, nur mit dem Unterschiede, daß während jener nur mit Zwang und Widerwillen dem Willen seines Herrn sich unterwirft, ich stetiglich einwillige, wenn ich z. B. von meiner angeerbten bösen Lust gereizt und gelockt werde, wider Gottes Willen zu thun und innerlich oder zugleich auch äußerlich in wirkliche Sünden zu gerathen. Summa, wie ich von Natur bin, trage ich, statt des göttlichen Ebenbilds, nur die Larve des Teufels an mir; ich bin stetiglich eine lebendige Gesetzesübertretung.

Wenn aber der Apostel Vers 14. sagt: „Wir wissen“ u. s. w., so behauptet er dies von sich und Andern, sofern sie wiedergeboren oder an Christum gläubig sind und den Heiligen Geist haben; denn der natürliche unwiedergeborene Mensch, möge er vor Menschenaugen nach so ehrbar, gerecht und religiös erscheinen, hat keinen Verstand weder von der geistlichen Beschaffenheit des göttlichen Gesetzes, noch von der erbündlichen Verderbtheit der menschlichen Natur. Vielmehr steht er in dem Wahn, er habe das Gesetz Gottes gehalten, wenn er äußerlich das Verbotene unterläßt und das Gebotene thut; denn er erkennt nicht, daß beides vor Gott nichts taugt, eitel Heuchelei und sträflich und verdammllich ist; denn sein Unterlassen geschieht nur aus Furcht der Strafe und ohne alle wahre Furcht des wahren Gottes, ohne Abscheu vor der Sünde, ja während die böse Lust zur Uebertretung vorhanden ist. Desgleichen erkennt er nicht, daß sein äußerliches Halten des Gebotenen nur aus Gesuch des Lohnes und ohne wahre Liebe Gottes geschieht. Durch Beides aber beweist er seine Unwissenheit und Blindheit über die geistliche Beschaffenheit des göttlichen Gesetzes und die erbündliche Beschaffenheit des natürlichen oder unwiedergeborenen Menschen. Nur der Wiedergeborene oder Christgläubige ist durch Erleuchtung des Heiligen Geistes aus dessen Wort von dieser Unwissenheit befreit und zur rechten Erkenntniß herein gekommen; und je länger je mehr erkennt er, daß von Natur ein unergründlicher Abgrund satanischer Bosheit in seinem Herzen sei.

Dieser thatsächliche Zustand, daß auch der Wiedergeborene, seiner natürlichen erbündlichen Beschaffenheit nach, unter die Sünde verkauft sei, wird nun in Vers 15. nachgewiesen, da es also lautet: „Denn ich weiß nicht, was ich thue; denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich“; das ist: der Christenmensch wird plötzlich und unversehens von der Unart und Bosheit des Fleisches überreilt und ergriffen, so daß, wenn dasselbe auch nicht immer in Worte und Werke ausbricht, es sich doch innerlich in Begierden und Gedanken, auch in mancherlei sündlicher Unlust z. B. zum Beten, Hören und Lesen des göttlichen Wortes sich erzeigt, so daß er darin,

nach dem alten Menschen, das wirklich thut, was er, nach dem neuen Menschen, von Herzen haßt.

Dahin gehören z. B. plötzlich aufsteigende Zweifel an Gottes Vergebung, Murren und Ungeduld unter dem Kreuze, Ekel und Ueberdruß an Gottes Wort, Regungen der Verzagttheit oder Vermessenheit, Unlust zu seiner Berufsarbeit, Rachgier bei empfangener Beleidigung, Schadenfreude bei dem Mißgeschick der Feinde und was dieses Unraths mehr ist. Dies alles haßt der Gläubige, als solcher, von Herzensgrund; und doch kann er die Thatsache solcher Vorgänge nicht in Abrede stellen, zum Erweise, daß er von Natur fleischlich sei und unter die Sünde verkauft.

Da er aber, seiner herrschenden Gesinnung nach, dieses Thun nicht will, so gibt er dem Urtheil des göttlichen Gesetzes, das dies Thun verdammt, seine Zustimmung, was der Apostel Vers 16. in den Worten ausdrückt: „So ich aber das thue, das ich nicht will, so willige ich, daß das Gesetz gut sei.“

Auch dieser Vers macht es klar, daß der Apostel in seinem Gedankengange von Vers 14—25. von dem Zustande und Habitus des Wiedergeborenen handelt; denn der Unwiedergeborene haßt die Forderung des göttlichen Gesetzes, sofern er dem angeborenen bösen Willen Raum läßt, wenn sie in sein Gewissen schlägt und ihm sein gottfeindliches gesetzwidriges Wesen aufdeckt; und er wünscht von Herzen, da das Gesetz zugleich Gottes Zorn und Gericht wider die Sünder ausspricht, daß weder ein Gesetz noch ein Gesetzgeber vorhanden sei und er ungestört und ungestraft nach seinem Willen leben könne, der allerdings von Natur nur das will, was Gott nicht will und nicht will, was Gott will. Nur der wahrhaft Gläubige oder Wiedergeborene gibt Gottes Gesetz, wie in seiner Forderung, so auch in seinem Fluche, recht und liebt es, auch wenn es seine Sünden straft.

Demgemäß fährt denn der Apostel V. 17. fort: „So thue ich dasselbige (nämlich das Gesetzwidrige, Gottfeindliche) nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet“; d. i.: Stimme ich dem Gesetze zu, daß es gut ist, so thue ich das Böse nicht nach dem Willen des neuen Menschen, nach meinem eigentlichen Ich. Vielmehr ist es das erbsündliche Verderben, das mir in diesem Leben stetiglich anhaftet und mich als eine mir, nach dem neuen Menschen, fremde Macht gefangen hält (vergleiche Vers 14.), das in allerlei wirkliche Sünde ausbricht.

Indem aber St. Paulus hier sich, nach dem neuen Menschen, als seinem eigentlichen Ich, in Gegensatz zur Sünde stellt, so geht auch daraus hervor, daß hier nur vom Wiedergeborenen die Rede ist; denn der Unwiedergeborene oder Ungläubige liebt und will die Sünde. Er gefällt sich z. B. darin, Gott als ungerecht zu lästern, wenn dieser nicht alsbald die offenbar Gottlosen straft und überdies äußerlich ihnen allerlei Wohlthaten erzeigt; er hängt mit Lust Gedanken der Rache nach, wenn ihn auch Umstände und Rücksichten abhalten, sie gegen seinen wirklichen oder vermeintlichen Beleidiger ins Werk zu richten; er brütet mit innerlichem Behagen und Wohlgefallen

über allerlei Plänen der Gewinn- oder Genußsucht, wenn er sie auch noch nicht ausführen kann. Summa, sein ganzes Herz und Wille, sein eigentliches Ich geht in all diesem sündlichen Wesen auf und kein Gegensatz und Widerspruch ist in ihm vorhanden; denn er hat eben gar kein geistliches Wesen, keinen neuen Menschen. Es ist eben nur der Vernunft- und Tugendstolz, wenn die Ungläubigen, sie seien nun Heiden, Juden, Mohamedaner oder getaufte sogenannte Christen, die groben Ausbrüche der Sünde meiden, nicht aber die Furcht und Liebe Gottes, die nur der Christgläubige haben kann und die Herrschaft des Geistes über das Fleisch, des neuen Menschen über den alten. Und wenn auch die Vernunft über die Sinnlichkeit — nach modernem Sprachgebrauch — hin und her in den Ungläubigen obsezt, so ist es nur also, daß gleichsam nur der weiße Teufel den schwarzen austreibt und die Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit um so mehr gestärkt wird.

Die Wahrheit nun von Vers 17. begründet St. Paulus in Vers 18., indem er fortfährt: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“

Unter Fleisch ist hier, wie auch sonst, wo es gradezu dem Geiste gegenüber gestellt ist, wie z. B. Joh. 3, 6. und Gal. 5, 17., nicht die menschliche Natur an sich, nach Seel und Leib, verstanden, wie z. B. Joh. 1, 14., sondern die, nach Seel und Leib, erbündlich verderbte Natur, wie wir aus Mutterleibe kommen und als Kinder des Unglaubens auch Kinder des Zorns sind. Indem nun der Apostel sich als in diesem Zustande betrachtet, so bezeugt er, daß darin nichts Gutes sei, auch nicht die leiseste Regung der wahren Liebe Gottes und des Nächsten; und dies drückt er schließlich noch schlagender in Vers 25. aus, da er sagt: „er diene mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde“.

Indem er aber sagt: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht“, so betrachtet er sich in dem Zustande des Wiedergeborenen, der, als solcher, nur das Gute, d. i. den Willen Gottes in dessen Gesetze will, aber im stetigen Vollbringen dieses Willens durch die Unart und Bosheit seines Fleisches stets gehemmt und unterbrochen wird, so daß dieses Wollen nicht zur vollkommenen reinen That wird, wie Gott sie in seinem Gesetz mit unverbrüchlicher unerbittlicher Strenge fordert.

Sieher gehört denn auch die Parallelstelle Gal. 5, 17., darin der Apostel schließlich sagt, daß durch das gegenseitige Widerstreben des Fleisches und Geistes der Wille weder des einen noch des andern zu ganzlichem Vollzuge kommt, wenn freilich im Ganzen der Geist die Herrschaft über das Fleisch hat, widrigenfalls der Mensch aus der Gnade und vom Glauben fiele und seiner Wiedergeburt verlustig ginge und wieder unter die Herrschaft der Sünde und des Teufels läme.

Auch aus Vers 18. ist klarlich zu ersehen, daß und wie St. Paulus in dem vorliegenden Abschnitte nur von dem Zustande des Wiedergeborenen oder

Christgläubigen handelt; denn in dem Unwiedergeborenen ist gar kein Wollen des Guten vorhanden; denn als von Natur böse und ein geborner Sünder kann er nicht wollen, was Gott will und deshalb in seinem Geseze gebietet und kann nichts anderes, als wollen, was Gott nicht will und deshalb in seinem Geseze verbietet. Er kann nicht Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen und deshalb kann er nicht anders, als alle andern Gebote übertreten und unterlassen. Er ist eben, nach Röm. 8, 7., fleischlich gesinnt und ein Feind Gottes, indem er dem Geseze Gottes nicht unterthan ist, es auch nicht vermag.

Wie sein Wollen des Guten kein Vollbringen desselben werde, das bezeugt der Apostel weiter, indem er, Vers 18. erklärend, in Vers 19. fortfährt: „Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Es ist dies eine sachliche Wiederholung von Vers 15. und eine neue Bekräftigung von Vers 14., daß er von Natur fleischlich sei und unter die Sünde verkauft. Er will also in Vers 19. im Zusammenhang mit Vers 18. sagen: Wenn ich gleich, nach dem Antriebe des Heiligen Geistes und nach dem neuen Menschen, das Gute, dem Geseze Gottes gemäß, will, so kommt alsbald, nach dem Antriebe der verderbten Natur, das Böse, das Gesezwidrige dazwischen und überfällt mich gleichsam wie ein gewappneter Mann oder wie ein Räuber aus dem Hinterhalt, also daß ich es thue statt des Guten, das ich, nach dem neuen Menschen, ursprünglich wollte; und wenn dies Böse auch nicht herrschender Weise in Worte und Werke ausbricht, so geschieht es doch innerlich, wie Luther in seiner Randglosse sagt: „Thun heißt hie nicht das Werk vollbringen, sondern die Lüste fühlen, daß sie sich regen; vollbringen aber ist ohne Lust leben; das geschieht nicht in diesem Leben.“

Diese Wahrheit in Vers 19. bestätigt denn auch die innere Erfahrung des Gläubigen. Er will z. B. das heilige Vater Unser beten, es sei allein im Kämmerlein oder laut mit seinen Hausgenossen; aber kaum hat er angefangen, so fahren ihm allerlei fremde Gedanken, die etwa aus der Sorge oder der Lust der Welt oder sonstwoher entspringen, durch den Kopf,\*) oder er hat nicht Acht auf den Sinn dieser und jener Bitte und spricht sie gedankenlos und ohne Andacht aus. Und wenn er gleich diesen Unrath durch den Willen des neuen Menschen zu unterdrücken vermag, so ist er doch da gewesen und hat das Vollbringen des Guten gehindert und unterbrochen. Ein anderes Beispiel. Es wird dem Christenmenschen Gelegenheit gegeben, für die Erhaltung oder Ausbreitung der Kirche oder sonstwie seinen Glauben durch die Liebe in einem guten Werke zu bethätigen. Nach dem neuen Menschen ist er sofort bereit, ein schneller, fröhlicher und, je nach seinen Umständen, reichlicher Geber zu sein; aber alsbald meldet sich in ihm der selbstsüchtige, geizige, weltforgerische, faule alte Mensch und versucht sein Bestes,

\*) Anders hält es sich mit den feurigen Pfeilen lästerlicher Regungen, Gedanken, Werke, Wiber u. s. w., die der Teufel dem Beter zuweilen plötzlich ins Herz schießt.

auch zuweilen unter frommem Schein und als ein hausväterlich gesinnter Schall, daß die Gabe und Wohlthat entweder gar nicht erfolgt, oder geschmälert oder doch so lange als möglich hinausgeschoben werde. Fürwahr, ohne Christi stellvertretende und genugthuende Gesetzes-Erfüllung und Straferbuldung, die der Wiedergeborene auch in seinen guten Werken im Glauben festhält, führe er mit all seinem Beten und Geben doch zur Hölle, da keins seiner guten Werke eine vollkommene Erfüllung des Gesetzes ist, die Gott fordert.

Der Apostel fährt Vers 20. also fort: „So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.“ Er bestätigt und bekräftigt in diesen Worten Vers 17. und bezeugt von Neuem ausdrücklich und nachdrücklich, daß sein eigentliches Ich, eben nach dem Willen des neuen Menschen mit diesem Thun nichts zu schaffen habe, sondern daß die ihm allezeit anhaftende und einwohnende Sünde wider diesen seinen Willen das Böse thue.

Diese Wahrheit führt nun St. Paulus in den folgenden Worten Vers 21—23. weiter aus und weist den innerlichen Hergang nach, indem er schreibt: „So finde ich (mir) nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget; denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“

Wenn der Apostel Vers 21. anhebt: „So finde ich (mir) nun ein Gesetz“, so ist unter dem Ausdruck: „finde“ nicht gemeint, daß er zuvor darnach gesucht habe, sondern „ich finde“ heißt hier eben so viel, als: ich erfahre, nehme wahr, nehme wahr, was später St. Paulus Vers 23. sagt: „ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern“; denn es ist hebräische Redeweise, auch innerliche Wahrnehmungen in der Seele unter dem Ausdruck des sinnlichen Sehens zu bezeichnen.

Was ist das nun aber für ein Gesetz, davon der Apostel hier schreibt und das er Vers 23. „ein Gesetz in seinen Gliedern, ja der Sünde Gesetz“ nennt? Das ist nun eben das unausdenkliche und unaussprechliche erbüdnliche Grundverderben, diese giftige Seuche, die alle Kräfte der Seele und alle Glieder des Leibes in jedem Menschen, wie er aus Mutterleibe kommt, durchbringt. Es ist dies eine angeborne böse Art, die stracks das Gegentheil und Widerspiel ist von dem göttlichen Ebenbild, das Gott unsern ersten Eltern anerschaffen hatte, das aber mit und in ihrem Sündenfalle für uns alle, die wir von ihnen abstammen, verloren ging. Denn statt des kindlichen Glaubens und Gehorsams gegen Gott, statt der heiligen Furcht und Liebe Gottes herrscht jetzt in unser Aller Herz von Natur Unglaube und Ungehorsam, knechtische Furcht, Haß und Feindschaft wider Gott; statt der wahren Erkenntniß Gottes nach seinem Wesen und Willen herrscht jetzt in unser Aller Verstand Unwissenheit und Blindheit in allen geistlichen und göttlichen

Dingen; statt der Einheit unsers Willens mit Gottes Willen herrscht jetzt in uns Allen ein mit Gottes Willen entzweiter, widerspenstiger und verkehrter Wille, so daß wir eben wollen, was Gott in seinen Geboten nicht will und das nicht wollen, was Gott in seinem Gesez will und von uns fordert.

Und diese angeborne böse Art, dieser grundverderbte Zustand haftet dem Wiedergeborenen an bis zu seinem letzten Odemzuge und würde er so alt wie Methusalah, was eben der Apostel mit Vers 22. sagen will: „So finde ich (mir) nun ein Gesez, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget.“

Dies führt nun der Apostel in Vers 22. und 23. genauer aus, indem er sagt: „denn (als der ich das Gute will) habe ich Lust an Gottes Gesez nach dem inwendigen Menschen.“ Er will damit sagen: So weit ich wiedergeboren oder eine neue Creatur bin (denn der inwendige und der neue Mensch ist wesentlich dasselbe) stimme ich nicht blos, nach Vers 16., dem Geseze Gottes bei, sondern es ist meines Herzens Freude und Lust; denn das: „du sollst“ des Gesezes ist jetzt mein innerstes Wollen, und die Liebe Gottes und des Nächsten, als des Gesezes Erfüllung, lebt jetzt in mir durch die Gnade und den Antrieb des in mir wohnenden Heiligen Geistes.

Er fährt aber fort: „Ich sehe aber ein ander Gesez in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Geseze in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesez, welches ist in meinen Gliedern.“

Was nun zunächst das Gesez in den Gliedern betrifft, so ist dies eben nichts anderes als die angeerbte Sünde, die Herz, Verstand und Willen, so wie alle Glieder des Leibes durchdringt und verderbt und auf vielfache Weise in den wirklichen Sünden in Begierden und Gedanken, Worten und Werken sich kundgibt und offenbart. Dieses Gesez, das St. Paulus ja auch ausdrücklich „der Sünde Gesez“ nennt, widerstreitet nun dem „Geseze in seinem Gemüth“, nämlich dem ihm, als Wiedergeborenen, zugleich mit der Lust und Kraft es durch die Liebe zu halten, ins Herz gegebenen Geseze Gottes und dem Antrieb des Heiligen Geistes, der in dem wiedergeborenen Menschen seine Wohn- und Werkstätte hat (vergleiche Hes. 36, 26. 27.). Und fürwahr, wäre dies Widersprechen (vergl. Gal. 5, 17.) in dem Gläubigen nicht stets vorhanden, so wäre er schon in diesem Leben durch die vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten eine lebendige persönliche Gesezes-Erfüllung. Wie weit aber der Wiedergeborene hienieden davon entfernt sei, das bezeugt der Apostel in den Schlußworten von Vers 23. — und die innere Erfahrung jedes wahrhaft Gläubigen bestätigt es — da er sagt, daß er von diesem Geseze als in einem Gefängniß gehalten und von Natur, eben nach Vers 14., wie ein Slave „unter die Sünde verkauft sei“.

Von diesem Stüd schreibt Luther in der Vorrede zum Römerbriefe also: „Er (nämlich St. Paulus) nennet aber beide, den Geist und das Fleisch ein Gesez darum, daß gleichwie des göttlichen Gesezes Art ist, daß es treibt und fordert: also treibt und fordert und wüthet auch das Fleisch wider den Geist

und will seine Lust haben. Dieser Jank währet in uns, so lange wir leben, in Einem mehr, im Andern weniger, darnach der Geist oder Fleisch stärker wird. Und ist doch der ganze Mensch selbst alles Beides, Geist und Fleisch, der mit ihm selbst streitet, bis er ganz geistlich werde."

Auch aus diesem Kampf und Streit zwischen Geist und Fleisch, oder dem neuen und alten Menschen in demselben Menschen ist klar und offenbar, daß er nur in einem wahren Christen, in einem wahrhaft Gläubigen oder Wiedergeborenen stattfinden kann und daß auch in diesen Worten Vers 21—23. nicht von Unwiedergeborenen oder dem natürlichen Menschen die Rede sein kann. Denn in diesem ist gar kein Glaube, kein Geist, kein neuer Mensch, sondern die unbeschränkte Herrschaft der nach Seel und Leib erfündlich verderbten Natur oder des Fleisches. Zwar ist auch in manchen von diesen Menschen eine Art Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, wie man sich häufig auszudrücken pflegt. Es ist dies aber, im Lichte des göttlichen Wortes betrachtet, nur ein Kampf zwischen dem feineren und gröberen Fleische; denn es ist nicht der wahre Glaube an Christum, der Heilige Geist, die Furcht und Liebe Gottes, die manchen Unwiedergeborenen vor offenbaren Lastern und groben Ausbrüchen der Sünde zurückhält und zur bürgerlichen Gerechtigkeit und weltlichen Ehrbarkeit bewegt, sondern es ist nichts als der Vernunft- und Tugendstolz, Selbstgerechtigkeit und Bertheiligkeit, zugleich doch nicht ohne knechtische Furcht vor Tod und Hölle, die solches wirkt; darum ist dies äußerlich moralische Sichverhalten der ehrbaren Weltmenschen, sofern es innerhalb der Christenheit wider Gottes Gnade und Christi Verdienst strebt vor Gott zwiefältig sündlich, sträflich, fluchwürdig und verdammlich. Es ist, wie Luther hin und her sagt und bereits oben erwähnt ist, der weiße Teufel, der den schwarzen austreibt, aber um so zäher und hartnäckiger von der Seele Besitz nimmt.

Dieses stetige Streiten des Fleisches wider den Geist, ja dieses Verkauftsein unter die Sünde, dieses Gefangensein von der Sünde drückt denn auch den theuren Apostel, wie jeden wahren Christen, viel härter als alle Feindschaft der Welt, alle Krankheit des Leibes, aller Verlust seiner Habe, nebst allerlei anderem Unfall und Herzeleid, ja selbst als alle Bosheit des Satans und preßt ihm den Klage- und Hülfseruf aus Vers 24.: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?"

Luther sagt in seiner Randglosse: „Tod heiſet er hie den Jammer und die Mühe in dem Streite wider die Sünde, wie 2 Mos. 10, 17. Pharao spricht: Nimm diesen Tod (das waren die Heuschrecken) von mir."

Es ist also unter den Worten: „Leib dieses Todes" nicht etwa nur der durch die Sünde dem Tod unterworfenen Leib zu verstehen, sondern das ganze nach Seel und Leib ihm stetiglich anhaftende und ihn durchdringende erfündliche Grundverderben, darin er gefangen und darunter er verkauft ist und das unablässig in allerlei wirkliche Sünden ausbricht und welches ihm bitterer und beschwerlicher ist als der Tod selber.

St. Paulus beantwortet nun selber seinen Klage- und Hülferrufe mit den Worten: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, meinen Herrn.“ Er gibt darin Gott die Ehre, daß ihn Christus nicht nur von der Schuld und Strafe der Sünde, von der Herrschaft des geistlichen, leiblichen und ewigen Todes und von der Tyrannei des Teufels erlöst, die Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit ihm erworben und durch den Glauben geschenkt, sondern ihm auch die endliche und völlige Erlösung von der Unart und Bosheit des Fleisches verdient und verschafft hat und jedem einzelnen der im Glauben Beharrenden auch mittheilt, der Seele nach, wenn sie den Todesleib verläßt und zur Anschauung Gottes von den Engeln getragen wird in das himmlische Paradies, in das Reich der Herrlichkeit; dem Leibe nach, wenn dieser auf den Ruf des Lebensfürsten am jüngsten Tage in Verklärung und Herrlichkeit auferstehen wird.

Darauf schließt nun der Apostel mit den Worten: „So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde“; das ist: In diesem Leben kann es nicht anders sein als dergestalt: So weit ich wiedergeboren und erneuert bin, so diene ich im Glauben und in der Liebe dem Gesetze Gottes; so weit mir aber noch die erböslich verderbte Natur anhaftet, so diene ich diesem Gesetze der Sünde, wenn ich auch kraft des Gelüstens des Geistes wider das Fleisch herrschender Weise in das Treiben und Reizen des Fleisches weder innerlich einwillige, noch es äußerlich ausbrechen lasse in Worte und Werke.

## Neue Literatur.

### I.

**Bibliotheca Lutherana; a complete List of the Publications of all the Lutheran Ministers in the United States.** By John G. Morris. Philadelphia 1876.

Dieses Büchlein enthält, wie der Titel besagt, einen Catalog derjenigen Prediger und Glieder der „lutherischen“ Kirche America's, welche auf irgend einem Gebiete und in irgend einer Weise literarisch thätig gewesen sind, nebst Titelangabe ihrer literarischen Erzeugnisse. Angefügt ist ein specielles Verzeichniß der betreffenden periodischen Literatur in chronologischer Ordnung, während erstere Liste alphabetisch geordnet ist. Der Herr Zusammensteller bezeugt auf dem Titelblatt: „Si ecclesiae est utilis, compensatus est labor“, und wir zweifeln nicht daran, daß auch diese gewiß mühevollen Arbeit für die Kirche nicht ohne allen Nutzen sein werde. Schade ist's, daß namentlich das darin vorkommende Deutsche durch sehr häufige Druckfehler, selbst in den Namen, entstellt ist; z. B. Baumstork, Dumling, Follinger, G. Fritsche, Henniden, König, Korner, Kosterling, Müller, Robbelen, Volkerling; auch die Vornamen sind nicht selten incorrect. Der wahre Nutzen literar-



historischer Arbeiten hängt aber zu einem großen Theile von vollkommen correcter Angabe der Namen der Autoren ab. Solche Druckfehler wollen wir nicht hoch anslagen, wie: Kirschenblatt (Jowaer). Zuweilen ist auch eine Schrift nicht dem wirklichen Verfasser zugeschrieben; z. B. die „Hirtensstimme aus den Beicht-Bespernen“ Herrn Pastor Brauer. Bedürfnis war es, daß jede Nummer den Titel vollständig enthielt (vor allem mit Angabe des Jahres, in welchem sie erschienen ist) und, wenn irgend möglich, der Umfang der Schrift nach Seitenzahl angegeben wurde, was leider häufig nicht geschehen ist. Irreführend im Urtheil über die Productivität der hiesigen sogenannten lutherischen Kirche ist die Aufnahme auch solcher Schriften, die die Verfasser schon vor ihrem Eintritt in dieselbe veröffentlicht hatten. Endlich würde die Arbeit Herrn Dr. Morris' noch verdienstlicher sein, wenn es ihm möglich gewesen wäre, vor allem die frühere americanisch-lutherische Literatur diplomatisch genau zu verzeichnen. Selbst folgende berühmte Schrift wird in der Liste unrichtig citirt: Grondlyke Onderricht van sekere voorname Hoofdstuecken der waren, loutern, saligmakenden, Chrystelyken Leere, gegrondet op den Grondt van de Apostelen en Propheten, daer Jesus Christus de Hoeksteen is. Angewesen in eenvoudige, dog stigtyke Vragen en Antwoorden door Justus Falckner, Sax-Germanus, Minister der Christelyken Protestansen genaemten Lutherschen Gemeente te Nieuw-York en Albanien etc. Gedrukt te Nieuw-York by W. Bradfordt, 1708 in 8. B. E. Löscher lobt diese Schrift sehr, und er nennt sie, nachdem er einen ausführlichen Auszug aus derselben gegeben, ein „Compendium doctrinae Anti-Calvinianum“. (S. Unschuldige Nachrichten, Jahrg. 1726. S. 411—417.) Falckner, sonst noch bekannt durch sein herrliches Erwedungslied: „Auf, ihr Christen, Christ Glieder“,\*) war aus Zwidau gebürtig und mag um das Jahr 1723 gestorben sein, da in diesem Jahre Wilhelm Christoph Berdenmeyer aus Bodenteich im Lüneburgischen einen Beruf als Nachfolger Falckner's im Amte von New York aus erhielt, welches Amt er am 22. September 1725 auch endlich antrat. Der vollständige Titel einer Schrift dieses Berdenmeyer ist; Getrouwe Herder-en Wachter-Stem aan de Hoog-en Neder Duitsche Lutheriaanen in dese Gewesten, eenstemmig te zyn, vertoont met twee Brieven en andere Redenen Lutherscher Theologanten; aangaande 't Van Dierensche Beroep en de Henkelsche Bevestiging. Te Nieu York, by J. Peter Zenger, A. C. 1728.\*\*). Es ist das ein voluminöses Werk in Quartformat, 23 Bogen stark. Auch von diesem Werke gibt Löscher einen weiltläufigen Auszug, der, wenn

\*) Mitgetheilt im Anhang zum St. Louiser „Gebetsbuch“ S. 39.

\*\*) Das ist: Getreue Hirt- und Wächter-Stimme an die Hoch- und Nieder-deutschen Luthreran in diesen Gegenden, einstimmig zu sein, gezeigt mit zwei Briefen und anderen Gründen lutherischer Theologen, betreffend den Beruf des van Dieren und die Henkelsche Ordination.

man des Buches selbst nicht sollte habhaft werden können, werth wäre, als ein wichtiges Document der Geschichte der americanisch-lutherischen Kirche mitgetheilt zu werden. (S. a. a. D. Jahrg. 1731. S. 72—105.) Wir erwähnen Vorstehendes nicht, um Herrn Dr. Morris' mit Liebe gethane Arbeit herabzusetzen, vielmehr ihn zu ermuntern, uns, wo möglich, in einer zweiten Auflage seines Werkleins mit einer noch vollständigeren americanisch-lutherischen Literatur-Geschichte zu beschenken, die nicht nur dem historischen Interesse gute Dienste leisten, sondern auch durch Gottes Gnade der Kirche der Gegenwart großen Segen bringen könnte. W.

## II.

**Kirchenbuch für Gemeinden der Ev.-Luth. Kirche.** Von G. U. Wenner, Pastor der Christuskirche in New York. New York, 1875.

Dieses Büchlein besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil enthält auf 28 Seiten eine Agende, welche bestimmt ist, auch den Gemeindegliedern in die Hände gegeben zu werden, unter Anderem zu dem Zwecke, daß die Gemeinde selbst bei Abwesenheit des Predigers einen liturgischen Gottesdienst möge abhalten können. Der zweite Theil enthält auf 150 Seiten die von der Eisenacher Conferenz adoptirten Lieder mit darüber gesetzter Melodie, die zumest ihren ursprünglichen Tönen wie Rhythmen nach gegeben werden. Die hier vorkommenden Aenderungen dürften nicht sonderlich glücklich gewählt sein. Beide Theile sind so beschaffen, daß ein Calvinist das Buch unbedenklich brauchen kann, wenn er nicht an der Titelangabe „für Gemeinden der Ev.-Luth. Kirche“, sowie an der im Vorwort sich findenden (höchst erfreulichen) Empfehlung des Altenburger Bibelwerkes Anstoß nimmt. Uebrigens ist es immerhin ein bemerkenswerthes Zeugniß für den Umschwung, den selbst die Generalsynode, zu welcher Herr Pastor Wenner gehört, in den letzten Jahren erfahren hat, daß man darin anfängt, die Kahlheit des puritanischen Cultus zu fühlen und an den liturgischen gottesdienstlichen Formen der alten lutherischen Kirche, die man noch bis vor wenigen Jahren als einen todtten Formalismus der confessionellen Lutheraner brandmarkte, Geschmac zu gewinnen. Die Ausstattung des Buches ist geschmackvoll. W.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Die Manieren auf americanischen Kanzeln beschreibt der „Fröhliche Botschafter“ also: „Einer steht auf der Kanzel oder auf dem Altar und hat die eine Hand im Hosensack und mit der andern Hand legt er den Leuten die Wahrheit an's Herz. Ein anderer schreit mit beiden Händen umher, so daß es gefährlich ist, bei ihm auf der Kanzel zu sitzen. Ein anderer steht mit geballter Faust da, als solle es jetzt geradeweg blaue Augen geben. Ein anderer schlägt in und auf die Bibel, daß es kracht, und auch wohl

die Blätter losgeschlagen werden. Das ist aber dann ein rechter Prediger, der predigt in der „Kraft“. Ein anderer schlägt mit den Knöcheln der Hand auf die Kanzel wie die Kartenspieler auf den Kartentisch. Ein anderer legt beide Hände hinter sich auf den Rücken und sagt seine Predigt den Leuten so ganz gemüthlich her. Ein anderer greift ein paar Dugend mal hinter sich in die Rocktasche und holt das Tuch heraus, um sich den Schweiß oder die Thränen abzuwischen und steckt es ebenso oft wieder hinten in die Tasche. Und ach, der schöne Bart wird so oft gestreichelt während der Predigt, und heutzutage gibts so viele Schnauzbärte, die auch gebreht werden müssen. Ein anderer spielt mit der Hand hinter sich mit dem Rodschwanz. Ein anderer steht wie fest gebannt, steif auf der Kanzel und rührt sich kaum, gleich einer Statue. Ein anderer springt gewaltig umher und stampft mit dem Fuß, daß die Plattform bebt. Ein anderer schreit sich fast die Lunge aus, als spreche er zu lauter tauben Ohren. Ein anderer schnelzt fürchterliche Grimassen mit dem Gesicht, und manche haben die unpassende Gewohnheit, daß sie allerhand lächerliche Geschichten erzählen und zwar auf solche drollige Weise, daß die Leute lachen und andere schlagen die Bibel am Schluß der Predigt so zu, daß es scheint, sie seien recht böse über das liebe Buch.

**Judenthum.** Einen wichtigen Blick in den traurigen Verfall des orthodoxen Judenthums liefert folgende merkwürdige Mittheilung, welche bei den Verhandlungen des Rubinstein'schen Mordprocesses an's Licht kam. Ein israelitischer Correspondent eines hiesigen politischen Lageblattes schreibt Folgendes: Vor einigen Wochen schloß Rubinstein mit einem armen Glaubensgenossen ein Uebereinkommen ab, wornach der Letztere gegen Bezahlung von \$45.00 sich verbindlich machte, alle Sünden, die Rubinstein seit dem letzten Versöhnungsfeste begangen, auf sich zu nehmen und in der andern Welt abzubüßen. Der Contract wurde in hebräischer Sprache niedergeschrieben, von beiden Contrahenten und einigen Zeugen unterzeichnet und versiegelt. Als der Sündenübernehmer nach Hause kam und seine Frau von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte, war diese vor Schrecken und Entsetzen fast außer sich und brachte ihren Mann dahin, daß er zu Rubinstein zurückkehrte und ihm das Geld wieder zurückgeben und den Contract rückgängig machen wollte. Rubinstein lehnte dies ab und wurde darauf vom Andern vor ein Rabbinertribunal citirt, das in No. 69 Ludlowstraße zusammentrat, und wobei Oberrabbiner Abraham Joseph Asch von No. 11 Suffolkstraße den Vorsitz führte. Die Entscheidung fiel gegen Rubinstein aus und zwar aus folgenden Gründen: „1. Es gibt Sünden, für welche nicht nur der Uebertreter der Gebote oder die Person, welche die Sünden übernimmt, zu leiden hat, sondern auch dessen Frau und Kinder, weshalb die Frau, obgleich nicht erwiesen ist, daß Rubinstein sich solcher Sünden schuldig gemacht hat, als interessirte Partei berechtigt ist, den Contract zu verbleiben, wenn sie nicht vorher mit zu Rathe gezogen wurde. 2. Es gibt ein Gesetz des Talmud, welches dem Juden verbietet, einen andern Juden um mehr als ein Sechstel des in einem Geschäftes involvirten Betrages zu überfordern. Es erhellt nicht, welches die Sünden Rubinstein's waren und die Frage, ob er nicht der andern Partei gegenüber um einen größeren Betrag als ein Sechstel von \$45.00 im Vortheile war, konnte nicht entschieden werden. Der Contract kann deshalb nicht aufrecht erhalten werden.“ Gegen diesen Bescheid appellirte Rubinstein an den „Beth Hamidrash“ in Bayardstraße und dort wurde die Sache durch Vergleich erledigt, wornach der Sündenübernehmer das Geld behalten durfte, sich aber verbindlich machen mußte, auf die Dauer eines Jahres täglich eine gewisse Anzahl Psalmen und Gebete für Rubinstein herzusagen. Die Geschichte wurde im November in einem jüdischen Blatte veröffentlicht. (Perols.)

**Pearfall Smith.** In Betreff desselben schreibt der „Sendbote“ Folgendes: „Es sind schon seit einiger Zeit dunkle Andeutungen über den Perfectionisten R. Pearfall Smith gemacht worden, welche uns mit Trauer und Besorgniß erfüllten. Wir konnten

ihnen keinen Glauben schenken, weil sie zu unbestimmt waren und sonderlich von seinen Gegnern verbreitet wurden. Wir wollten ihnen keinen Glauben schenken, weil wir von Herzen wünschen, daß dasjenige, was in Smith's Wirken biblisch und aus Gott war, bestehen und in den Herzen der Gläubigen befestigt werden möge. Wir können aber aus verschiedenen Gründen unsern Lesern den richtigen Sachverhalt nicht länger vorenthalten. Unter den mancherlei Darstellungen über die Sache, gibt vielleicht Theodor Monob, ein Freund Smith's und seiner Heiligungs-Versammlungen, die beste Beschreibung. Er sagt ungefähr Folgendes: 1) Smith hatte schon seit längerer Zeit von einem seiner Landeleute sehr gefährliche Lehren angenommen und hatte diese theilweise im Privat-umgang vorgetragen, ohne daß seine näheren Freunde irgend etwas davon wußten. Was dies für Lehren sind, ist nicht näher bekannt, es genüge, daß dieselben bei rein geistlicher Absicht und Gesinnung doch an die Sinnlichkeit streiften. Smith selbst spricht jetzt mit der tiefsten Beugung darüber, daß er das Gefährliche dieser Lehren nicht gleich erkannte. 2) Nach den Versammlungen in Brighton hätte Smith nothwendig sich etwas erholen sollen, er that das aber nicht, sondern warf sich in neue Thätigkeit, bereitete neue Versammlungen vor, wurde aber dabei allmählich so aufgereggt, daß seine Freunde nur mit Besorgniß ihm zusehen konnten. Aus manchem ging hervor, daß er nicht mehr in allen seinen Handlungen zurechnungsfähig war. Unter diesen Umständen benahm er sich einmal in einer religiösen Unterredung mit einer Dame in ziemlich auffallender Weise, so daß dieselbe es für Pflicht hielt, andern Mittheilung davon zu machen. Man rieth ihm darauf, nicht mehr öffentlich aufzutreten, und er befolgte den Rath auch mit einer Bereitwilligkeit, die man nur achten muß. — Ein trauriges Ende eines Vollkommenheits-schwärmers!

Auf der Versammlung, welche der americanische Zweig der Evangelischen Allianz letzten Herbst in Pittsburg hielt, verlas ein Presbyterianer, Dr. E. M. Hopkins, Prof. am Auburn-Seminar, eine Abhandlung, worin er die Lehre verteidigte, daß die Feier des Sonntags nicht von Gott geboten sei und unter andern auch Zeugnisse Luthers für diese Lehre anführte. Da nun nicht allein in den presbyterianischen, sondern auch in den andern americanischen Kirchengemeinschaften die Irrlehre fest gehalten wird, daß der Sonntag von Gott eingesetzt sei, so kann man sich denken, daß in Folge dieses Vortrags besonders in presbyterianischen Kreisen, nicht eine kleine Bewegung entstanden ist. Aber wundern wird sich der Leser, wenn er hört, daß einer, der sich einen Lutheraner nennt, Dr. Valentine, Präsident des Pennsylvania-College in Gettysburg, in der Versammlung gewesen und daß dieser nicht nur nicht auf die Seite des Dr. Hopkins getreten, sondern sogar gegen ihn aufgestanden ist und zu verteidigen gesucht hat, daß der Sonntag göttlicher Einsetzung sei. Ja, der „Lutheran Observer“ nennt das Zeugniß des Dr. Hopkins einen Angriff (assault) auf den christlichen Sabbath und erklärt nicht nur selbst, daß die Augsburgische Confession, wenn sie recht verstanden werde, die göttliche Einsetzung des Sonntags lehre, sondern nimmt auch einen Artikel aus einem presbyterianischen Blatte auf, worin dasselbe nachgewiesen werden soll. — Wer denkt dabei nicht an das Wort des Herrn: Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein. G.

Die Missouriier in Indien. Unter dieser Ueberschrift schreibt der „American Lutheran“: Es scheint, die Missouriier wollen versuchen, die Welt zu erobern. Unlängst lasen wir, daß sie einen Missionar nach Deutschland, das Land Luthers und der Reformation, geschickt haben und nun lesen wir in der Kirchenzeitung, daß fünf Missionare in Indien sich für Missouri erklärt haben. Was werden unsere (der Generalsynode) armen Missionare thun, wenn sie mit diesen Missouriern zusammen-treffen? Am besten zeigen wir wohl unsere Tapferkeit, wenn wir uns alle ergeben.

## II. Ausland.

Die Erklärung der fünf Missionare in Ostindien, welche im „Lutheraner“ mitgetheilt worden ist, hat zwar, wie wir durch Privatbriefe aus Deutschland erfahren haben, in den betreffenden Kreisen eine große Aufregung wider die Verfasser und uns Missourier erzeugt; in den öffentlichen Blättern hingegen scheint man die unliebsame „Erklärung“ todtzuschweigen zu wollen. Nur wenige haben davon Notiz genommen. Das Leipziger ev.-luth. Missionsblatt schreibt darüber unter der Ueberschrift: „Verwahrung“ in der Nummer vom 15. Januar Folgendes: „Fünf unserer Missionare in Ostindien haben sich direct an Herrn Pfarrer Brunn in Steeden gewandt und ihn gebeten, eine Erklärung zu veröffentlichen, von welcher sie nur eine Abschrift an uns eingesandt haben. Herr Pfarrer Brunn hat ihrem Wunsche offenbar gern entsprochen und eiligt einen Tractat herausgegeben, der den Titel führt: ‚die bittere Feindschaft der Luthardt’schen sogenannten Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung gegen die Bekenntnistreue der evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Nordamerikas. Mannhafte Erklärung von fünf Missionaren der Leipziger Mission in Ostindien zc. Zwidau, 1876.‘ Ueber die Erklärung selbst, so fern sie gegen besagte Kirchenzeitung gerichtet ist, kann unser Blatt schweigen, da weder die Redaction des letzteren noch unsre Mission als solche für Äußerungen andrer Blätter, namentlich auch nicht für irgend welche Artikel der Allgem. evang.-luth. Kirchenzeitung verantwortlich ist. Auch im übrigen haben wir es in Bezug auf die Erklärung selbst zunächst mit den betreffenden Missionaren zu thun, und dürfen alle weiteren Bemerkungen darüber einstweilen unterlassen. Aber das Vorwort des Herrn Pfarrer Brunn benutz diese Gelegenheit, unsre Mission öffentlich anzugreifen, indem er deutlich zu verstehen gibt, daß die Erklärung, die er veröffentlicht, auch ein Zeugniß sei gegen den ‚Stand der Leipziger Mission, die mit dem Landeskirchentum ganz Hand in Hand geht, wie das nicht nur die Zusammensetzung aller ihrer Träger und Theilnehmer, sondern auch ihre ganze Oberleitung zeigt‘, und indem er offenbar aus diesem Grunde unsre Mission der ‚Dulbung falscher Lehre und Gemeinschaft mit ihr‘ beschuldigt und sie mit denen zusammenwirft, die er bezichtigt, ‚alle die Glaubensverwirrung und den Indifferentismus unserer Zeit, der sich mit den größten Irrthümern und Reperen friblich verträgt‘, zu theilen. Zu dieser völlig irreführenden Darstellung können wir nicht schweigen. Wir sind weder an ein Landeskirchentum noch an ein Freikirchentum gebunden, sondern stehen einzig und allein, aber auch völlig und ganz auf dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche, und verwerfen demgemäß weder Landeskirchentum noch Freikirchentum als solches, sondern nur insofern als jenes und dieses unser gutes Bekenntniß verwirft. Unser Missionscollegium ist keiner Landeskirche incorporirt und hat schon bewiesen, daß es bereit ist, auch aus Freikirchen sich zu ergänzen. Die Missouri-Synode selbst hat bis in die neueste Zeit hinein sich thatsächlich an unsrer Mission theilgehabt. So ist der Stand unsrer Mission und wir müssen uns gegen die Angriffe des Herrn Pfarrer Brunn als gegen ungerechte und unwahre Beschuldigungen entschieden verwahren.“ — So weit das Missionsblatt. Zwar können wir nicht einsehen, wie die Leipziger Kirchengesellschaft sich gegen den Vorwurf der „Dulbung falscher Lehre und Gemeinschaft mit ihr“ verwahren könne, wenn wir die Organisation derselben ansehen, nichts desto weniger ist es uns doch erfreulich, daß sie sich dagegen verwahren zu müssen meint. Helfe ihr Gott zur That. — In der „Dannoverischen Pastoral-Correspondenz“ vom 29. Januar lesen wir Folgendes: „Für Missouri haben sich in etner bei Joh. Hermann in Zwidau verlegten, durch J. Raumann in Dresden zu beziehenden ‚mannhaften Erklärung‘ fünf Missionare der Leipziger Mission in Ostindien (Schaeffer, Zuder, Jörn, Grubert, Willkomm) gegen ‚die bittere Feindschaft der Luthardt’schen sogenannten Allgem. evang.-luth. Kirchenzeitung‘ erhoben. Sie werfen dem ‚Wochenshauer‘ (Nr. 35 der genannten Zeitschrift, Jahrg. 1875) vor, er habe das Luthertum auf sein Banner

geschrieben und warne vor Missouri, welches sich des Pharisäerthums zeihen, die Theologie der „Staare“ nachsagen und den Friedensförder nennen lassen müsse. Dem gegenüber haben die Missionare bisher geschwiegen; jetzt behaupten sie nicht mehr haben schweigen zu können und sprechen über den Wochenschaue der Luthardt'schen Kirchenzeitung das Urtheil: „er legt gegen Missouri ein doppeltes falsches Zeugniß ab, indem er läßt: 1. daß Missouri nicht für lutherische Lehre, sondern für neue missourische Lehren streite; 2. daß Missouri um selbstgemachter Glaubensartikel willen freventlich Spaltung und Trennung anrichte“. Insonderheit treten die fünf Missionare für die zwei specifisch missourischen Lehren auf, daß das Amt der Schlüssel vom Herrn durch die Kirche den Predigern „übertragen“ werde, und daß der Pabst (nicht aber ein „zukünftiger“ Weltherrscher) der Antichrist ist. — Pfarrer Brunn in Steeden, welcher die vorstehend charakterisirte Schrift herausgegeben hat, spricht im Vorworte „seine kündlich große Freude“ über den Schritt der Leipziger Missionare aus. Wir können und nicht ganz in diese Freude hineinbenken, müssen vielmehr gestehen, daß wir bei aller Hochachtung gegen Missouri und bei aller Anerkennung vor dessen Ernst und Entschiedenheit den Schritt der Missionare nur sehr bedauern können, da sie eines Theils ein ganz anderes Gebiet zu beackern haben als das der Streittheologie und anderen Theils unter die Missionsfreunde den Fehbehandschuß werfen. Bedenklich mußte es ihnen doch auch erscheinen, gegen das Organ ihres eigenen Vicepräsidenten mit solchen Ausdrücken aufzutreten. Gott wolle allen Schäden verhüten!“ Wir hingegen müssen hinzusetzen: Gott wolle das mannhafte Zeugniß nicht erfolglos verklingen lassen!

„Breslauer“ Luthertum. In einer Anzeige des Schriftchens von A. Wagner: „Dringende Bitte“ in der Guertel'schen Zeitschrift von diesem Jahre schreibt Lic. Ströbel: „Der Breslauer Kirchenverband nennt sich evangelisch-luthertisch; er sollte sich lieber gesetzlich-luthertisch nennen, weil er allein vom Gesez, nicht aber vom Evangelium den Bestand und Frieden der Kirche erwartet. Auf Synodalschlüssen, auf Kirchenordnungen, auf tüchtiger Disciplin und feiner äußerlicher Zucht, auf allerhand Geboten, Werken und Capungen stand von jeher die ganze Zuversicht der Breslauer; von der Einträchtigkeit in Glauben, Lehre und Bekenntniß hofften sie nichts.“ — In der Anzeige des Wagner'schen Schriftchens: „Bericht über den Erfolg“, a. a. O., ruft Ströbel aus: „Wahrhaftig es ist besser, gleich zur römisch-katholischen Kirche zu treten, als erst zu dieser römisch-luthertischen in Breslau!“

Pastor R. v. Rolden hat, wie wir schon früher angezeigt haben, eine Broschüre geschrieben: „Zur missourischen Uebertragungslehre.“ Bei Gelegenheit einer Anzeige derselben schreibt Lic. Ströbel Folgendes: „Sie nennt sich wohl mit Unrecht: ‚Ein Wort zum Frieden.‘ Sie ist eine gebarnischte Streitschrift für die Immanuelssynode wider die Missouriier. Diesen bleibe überlassen, ob und was sie etwa darauf erwidern können und wollen. Wir haben nur Folgendes zu bemerken. Könnte Verfasser seine Anschuldigungen beweisen, so würden wir es für geboten halten, niemals wieder ein Wort zu Missouri's Gunsten zu schreiben. Aber von einem zulänglichen Beweise kann wohl schon darum keine Rede sein, weil Pastor v. R. ausdrücklich erklärt, „er bekenne es vorab frei, daß er die Schriften der Missouriier nicht studirt habe, wohl aber den ‚Lutheraner‘ seit einigen Jahren lese und das von der Missouriissynode herausgegebene Protocoll über das Buffaloe Colloquium besähe, und im Uebrigen die Sache nur aus Diedrich's ‚Dorffkirchenzeitung‘ und dem ‚Immanuel‘ kenne; dies genüge ihm aber vollkommen, um ein Urtheil über diese Sache zu gewinnen“, u. s. w. Eine solche Urtheilsgrundlage halten wir für sehr mangelhaft. Aber auch hiervon abgesehen, finden wir in der Broschüre solche Dinge, die einer Verurtheilung der missourischen ‚Strikbäume‘ wohl die Beweiskraft entziehen: wir finden bei genauer Betrachtung 1) manche Zweideutigkeiten und Sophismen; 2) auch manche Mißverständnisse, Ueberspannungen und

Idiosynkrasien; 3) ein ungenügendes Verständniß und eine mangelhafte Werthschätzung der evangelischen Reformation, der symbolischen Bücher und der altkatholischen Theologie; 4) die Ansätze zu rationalistischen und synthetistischen Theorien; und vor allem wohl 5) den Geist des Unionismus und seiner indifferentistischen Ja-Rein-Doctrin. Mit Einem Worte: die Broschüre bezeugt eigentlich wirklich einen principiellen Widerspruch zwischen Immanuelismus und Missourismus, zeigt aber nicht, wie die entgegenstehenden Principien ohne Verletzung der Wahrheit ausgleichbar wären. Immanueliten und Missourier werden denn wohl für und für, ihrer heterogenen Grundüberzeugung gemäß, einander gegenseitig zurufen: Ihr habt einen andern Geist als wir! Sie werden, wie Calvinisten oder Kryptocalvinisten und Lutheraner, geschiedene Leute bleiben, und das möchte auch, nach dem wirklichen status causae et controversiae, für Beide das Ersprießlichste sein. Wo der eine Theil (Missouri-Synode) den Glauben, der andere (Immanuel-Synode) die Gnadenmittel als das Kirchenbildende festhält, da ist für wahre Eintracht im Geiste doch wenig Raum vorhanden.“ — So weit Ströbel. Was uns Missourier betrifft, so ist uns die Zeit dazu zu kostbar, aus dem Wust der leeren Insinuationen, die sich in der Gegenschrift eines Mannes finden, der sich nicht die Mühe gegeben, sich über seines Gegners wahre Meinung erst gründlich zu unterrichten, dasjenige herauszufuchen, was wir wirklich lehren, und es dann so gewissenlosen Angriffen gegenüber zu verteidigen. Wer ein Eingeständniß thun muß, wie Pastor v. Rolden, hat sich vor seinen Lesern schon selbst widerlegt und die Ehre verwirkt, als ein eckiger Gegner auch nur widerlegt zu werden.

W.

**Immanuel-Synode.** In einer Anzeige der Schrift Wagner's: „Was die Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Missouri- und Immanuel-Synode zur Zeit noch hindert?“ spricht sich Lic. Ströbel unter Anderem folgenvermaßen aus: „Diese Schrift ist eine verdienstliche Arbeit, für die wir dem Verfasser unsern Dank aussprechen. Die Broschüre verbreitet auch über Geist, Lehre und Praxis der Immanuelsynode ein bisher wohl wenig gekanntes Licht. Das Gebahren der Immanueliten gegen die Missourier, wenn es richtig dargestellt ist, erinnerte uns lebhaft an jene Schlaubeit, Unwahrheit, Unredlichkeit, deren sich, besonders im 16. Jahrhundert, die Sacramentirer gegen die Lutherischen schuldig machten. Alles Falsche, was etwa in ihr vorkommt, wirkt die Immanuelsynode den Missouriern vor, und alles Wahre, was diese besitzen, leugnet sie ihnen ab. Die Stimme ist Jacob's Stimme, aber die Hände sind Esau's Hände.“ Man lese prüfend selbst das vorliegende Schriftchen. Auf Einiges jedoch glauben auch wir aufmerksam machen zu müssen. In der Immanuelsynode ist es Gebrauch, daß man auf die Missourier, als auf die gefährlichsten aller Leute unbarmherzig losschlägt und sie als das Neu-Canossa, als das Papstthum unter lutherischem Namen vor aller Welt beschimpft. Man braucht von ihnen die bitteren Worte: „Alle Geister loben Jesum, den einigen Christ, der in unser Fleisch gekommen ist, daß Ihn alles Fleisch ohne Pöbste (zu Rom, Berlin oder in Missouri) haben kann, wenn man nur der Apostel Stimme hören will.“ Ja, man schreibt, in Betreff eines vorgeschlagenen Gesprächs zwischen der Immanuel- und Missouriynode: „Mit verrannten, eiteln und durch ihr weltliches Interesse gehaltenen Menschen ist alles Colloquiren vergeblich, und Reper soll man meiden; darum mag mit Breslau, Missouri und Union Colloquien halten, wer Zeit und Lust dazu hat!“ Man erklärt hienach also die Missourier für zu meidende „Reper“, für Papisten und dergleichen; und gleichwohl finden es die Immanueliten, doch ganz unerträglich, daß zwischen ihnen und solchen kaiserlichen, papistischen Leuten nicht ungehörte Abendmahlsgemeinschaft bestehen könne; ja deren Verweigerung rechnen sie den Missouriern für große Sünde, weil die bestehenden Lehrdifferenzen ganz geringfügig seien. Aber die Lehrdifferenz zwischen den beiden Synoden ist doch wohl keineswegs geringfügig; sie ist principiell, nach dem, was unser Büchlein eingehend nachweist.“

**Eheinderliche Verwandtschaftsgrade.** Ein Referent der Allgem. ev.-luth. Kirchzeitung vom 21. Januar schreibt darin in Betreff Bayerns: „Wir unsererseits beklagen es, daß der respectus parentelae in der Reichsgesetzgebung seine Gnade gefunden hat, und die Ehe mit der Schwester des Vaters oder der Mutter nun ohne Anstand erlaubt ist.“ Dies ist keinesweges nur eine Verletzung des respectus parentelae, sondern eine freche Nichtachtung des klaren göttlichen Verbotes: „Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin“ (zu seines Fleisches Fleisch) „thun“. Möchte aber immerhin der heidnische Staat sich über Gottes Wort hinweg setzen, so sollten doch die Diener der Kirche „die Lehre bewahren“ (Mal. 2, 7.) auch in diesem Stücke und sich lieber absetzen, als zwingen lassen, solche von Gott verbotene Eheschließungen einzusegnen. W.

In Hessen hat die gerichtliche Verfolgung der Renitenten aufs neue in ausgedehnter Weise begonnen. Nachdem die Verfolgung derselben auf Grund der so genannten Kirchengesetze vom Obertribunal beseitigt worden, ist man neuerdings wieder auf § 132 des Reichsstrafgesetzbuchs zurückgegangen und hat den Versuch gemacht, das geistliche Amt als ein „öffentliches Amt“ aufzufassen, welcher Auffassung aber das Strafgesetzbuch selbst widerspricht. Während zu Anfang des Jahres 1874 die Anklagen auf Grund von jenem § 132 durch Anordnung des Oberstaatsanwalts sämmtlich als unausführbar waren zurückgenommen worden, haben neuerdings zwei Kreisgerichte die Anwendbarkeit dieses Paragraphen auf die geistlichen Amtshandlungen bejaht, ein anderes hat in richtiger Consequenz von der Anklage auf Grund desselben kostenlos freigesprochen, zwei andere Kreisgerichte aber sind mit ihrem Urtheil noch zurück. Eines jener zwei verurtheilenden Kreisgerichte, das zu Marburg, hat die Anwendbarkeit jenes Paragraphen sogar auf die Hausgottesdienste der Renitenten ausgedehnt, und sind infolge dessen sofort die Hausgottesdienste des renitenten Kirchspiels Dreihäusen durch Gensdarmarie gesprengt worden. Ja auch während der Festtage sind die Gottesdienste der Renitenten durch die Gensdarmen verhindert worden, sodaß eine gemeinsame Andacht nicht hat stattfinden können. Das ist geschehen und geschieht noch, ohne daß ein rechtskräftiges gerichtliches Urtheil in der Sache ergangen ist, das höchst wahrscheinlich überhaupt niemals ergehen wird.

(Allg. Kirchenztg.)

In Hameln haben die städtischen Collegien jüngst über den Verkauf der Garnisonkirche an die jüdische Gemeinde, welcher bereits am 17. September unter Vorbehalt der Genehmigung des Consistoriums abgeschlossen war, verhandelt. Das letztere hat jedoch den Magistrat an das Kultusministerium als competente Behörde zur Entscheidung der Sache verwiesen, daneben aber demselben zur Erwägung anheimgegeben, ob er nicht geneigt sei, den abgeschlossenen Vertrag mit der jüdischen Gemeinde wieder rückgängig zu machen, da es doch für die kirchlichgesinnten Bewohner Hamelns kaum zu ertragen sein werde, die St. Spirituskirche künftig den jüdischen Religionsgebräuchen übergeben und in solcher Weise entchristlicht zu sehen, vielmehr diese Umwandlung eines Gotteshauses, wie sie bisher im Lande noch nicht vorgekommen, das Urtheil aller, denen ihr Glaube nicht gleichgültig ist, in weit stärkerem Maße herausfordern müsse, als wenn an einzelnen Orten unbenutzte Kirchengebäude zu profanen Zwecken verwendet werden. Von seiten der Bürgervorsteher und des Magistrats fand man indeß keine Veranlassung, sich an die jüdische Gemeinde wegen Auflösung des Vertrages zu wenden, und wurde beschlossen, die Genehmigung des Kultusministeriums einzuholen.

(Allg. Kz.)

**Ungarn.** Das ungarische Ministerium hat sämmtlichen Confessionen und Kirchen verboten, Unterstützungen vom Auslande anzunehmen. Es ist das natürlich nur gegen die Aikatholiken gemünzt.

**Holland.** Die neuernannten jansenistischen Würdenträger, Erzbischof Deykamp von Utrecht und Bischof Rinkel von Harlem, haben nach allem Brauche dem Pabst ihre Wahl gemeldet, und sind gewohnter Weise von ihm excommunicirt worden.



**Griechenland.** Was der verstorbene König Otto bald nach seiner Thronbesteigung gewünscht hatte, aber nicht erreichen konnte, ist geschehen. Die römische Curie hat den Entschluß gefaßt, in Griechenland die Hierarchie der römisch-katholischen Kirche einzuführen, wie sie in England und Holland besteht. Athen wird dann, wie Naxos und Corfu, der Sitz eines katholischen Erzbischofs werden. In Folge dieses Beschlusses werden die für Griechenland bestehenden Titel in partibus infidelium aufhören, deren gegenwärtig acht sind.

**Irrvingianer.** Der Universitätspastor Prof. Dr. Bachmann und die Pastoren der Stadt Rostock haben aus Anlaß des wiederholten öffentlichen Auftretens der Irvingianer Nüchternheit und Nothe, von denen der letztere einen längeren Aufenthalt in Rostock genommen hat, eine Ansprache an ihre Gemeinden erlassen, um dieselben auf die mannigfachen Irrthümer dieser Secte hinzuweisen, damit die Irrlehren in ihnen keinen Raum gewinnen. Den Irvingianern werden dabei besonders folgende drei Irrlehren vorgeworfen: daß sie behaupten: 1. neue Apostel zu besitzen, denen zu gehorchen die Pflicht eines jeden Christen sei, da sie von Gott berufen und mit besonderen Gnabengaben ausgerüstet seien; 2. daß die Wiederkunft Christi noch in diesem Geschlechte mit Sicherheit zu erwarten sei; 3. daß nur die wenigen wahren Gläubigen, welche auf die Stimme ihrer Apostel hören und zu ihrer Gemeinschaft sich halten, vor den Drangsalen der letzten Zeit in den Himmel entrückt werden sollen. Nach kurzer Widerlegung dieser Irrlehren vermahnen die Pastoren ihre Gemeindeglieder, dem auf Gottes Wort begründeten Bekenntniß und der Gemeinschaft unserer Kirche treu zu bleiben.

(Leipz. Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg.)

**Zur modernen Pädagogik.** Die Kreuzzeitung schreibt: „Die ‚aufgeklärte‘ Rheinpfalz liefert die meisten Recruten, die weder lesen noch schreiben können, trotz der auf die höchste Höhe hinaufgeschobenen Volksschule. Den Schulen auf dem Lande sind z. B. für die Naturlehre folgende Hilfsmittel vorgeschrieben: Zweiarziger Hebel auf Stativ mit metrischer Einteilung und mehreren Gewichten, zugleich als einarmiger Hebel verwendbar mit fester Rolle, eine bewegliche Rolle, ein Flaschenzugmodell (Rad an der Welle), communicirende Gefäße und Haarröhrchen von verschiedener Weite (Springbrunnen von Glas, Aräometer in Form einer Weinwaage, Branntweinwaage oder Salzspindel), Barometer, Stoch- und Saugheber, gläserne Spitze und Saugpumpe, Heronsball, gläserne Feuerspritze, Thermometer, Kochflasche mit Dreifuß und Spirituslampe, Magnete, starke Siegellack-, Schwefel-, Glas- und Horngummistange!! Daß bei solchen ‚wissenschaftlichen‘ Aufgaben für das plebeje Rechnen und Schreiben Zeit und Lust fehlt, ist erklärlich. — Auch in den österreichischen Schulen gibt es der aufgeklärten Lehrer genug. Trotzdem scheint es auch hier mit den Schulen nicht eben glänzend zu stehen. Ein fortschrittlicher Abgeordneter sagte im niederösterreichischen Landtage: ‚es wird jetzt in den Volksschulen so Vieles gelehrt, daß die Kinder zwar die Nase in Vieles hineinstecken, schließlich aber nicht lesen und schreiben können. Meine eigene zwölfjährige Tochter muß höhere Mathematik, Chemie, Geschichte u. lernen: im Schreiben, Lesen und Rechnen ist sie aber völlig unwissend.‘ Die Vertreter der Regierung schwiegen zu diesen Worten, weil sie sie nicht widerlegen konnten.“ — Die neuen Pädagogen sollten über die Thüren ihrer Schulen schreiben: „Ex omnibus aliquid, ex toto nihil.“ Das ist offenbar das Princip dieses Zeitalters der Polymathie. W.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

Mai 1876.

No. 5.

(Eingefandt.)

## Christus ist Jehova.

**Notto:** Mit unsrer Macht ist nichts gethan,  
Wir sind gar bald verloren.  
Es streit für uns der rechte Mann,  
Den Gott selbst hat erforen.  
Fragst du, wer der ist?  
Er heist Jesus Christ,  
Der HERR Zebaoth,  
Und ist kein ander Gott,  
Das Heiß muß er behalten.

In dem herrlichen Liede: Ein feste Burg ist unser Gott, bekennet Luther und mit ihm die gesammte lutherische Kirche, daß Jesus Christus יֵשׁוּעַ מְרִי, der HERR Zebaoth sei. Dieses leugnet Dr. v. Hofmann, indem er einen neuen falschen Messias erdichtet, der weiter nichts als ein armseliger Untergott ist. Er sagt nämlich in seinem Schriftbeweise I, 150.: „Nicht ist Jehova Christus und Christus Jehova, sondern die Erscheinung Christi in der Welt hat in Gott, welcher im Alten Testamente ungeschieden Jehova heißt, den, welcher Gott — *ὁ θεός* — und den, welcher Gott — *θεός* — bei Gott ist, unterscheiden gelehrt. Nun gilt, was das Alte Testament von Jehova sagt, indem von *ὁ θεός*, auch von dem, welcher *θεός πρὸς τὸν θεόν*.“

Es ist eine schändliche Gotteslästerung und eine offenbare Verleugnung des christlichen Glaubens, zu sagen: Christus ist nicht Jehova; und dieses aus der heiligen Schrift beweisen wollen, ist nichts anderes, als Lügen und Trügen bei Gottes Namen, d. h. Gottes Wort durch falsche Auslegung verdrehen und falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgeben. Auch zeigt sich Hofmanns böses Gewissen darin, daß er in seinem ganzen Schriftbeweise die Stelle Jer. 23, 5. 6. mit keiner Sylbe erwähnt. Dort heißt es nämlich von Christo: „Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: יְהוָה, HERR, der unsere Gerechtigkeit ist.“ Was sollte Hofmann auch dagegen vorbringen? Gott der Heilige Geist bezeugt hier mit sonnenheller Klarheit durch den Propheten Jeremias, daß Christus Jehova sei.

Damit ist die Frage: wer der ist? für Christen entschieden, denen es aus dem Herzen gesprochen ist, was unsere symbolischen Bücher bekennen: „nach dem Gott auch ein einigen Propheten für einen Weltshap achtet.“ Apologie. Müller 178.

Gott sagt also: Christus ist Jehova. Wenn nun ein Türke, Heide oder Jude sagte: Christus ist nicht Jehova, so könnte man sich das doch erklären. Aber daß ein lutherischer Professor und Doctor dem göttlichen Ja geradezu sein Nein entgegensetzt, dem Worte Gottes ins Angesicht schlägt und Christum öffentlich verleugnet, das ist ein Greuel über alle Greuel. Ähnliches lesen wir jedoch Genesis 2 und 3. Dort hatte Gott Vers 17. gedroht: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Allein wie erklärt dieses der Teufel 3, 4.? Er sagt geradezu: „Ihr werdet mit nichts des Todes sterben!“ Darum heißt aber auch der Teufel „ein Lügner und Vater derselbigen“, nämlich der Lüge, Joh. 8, 44. Wehe daher dem unglückseligen Hofmann! Er folgt dem Beispiele des Teufels, indem er wider das klare Wort Gottes lügt. Möge er doch die erschütternde Drohung bedenken: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! und Buße thun für seine gotteslästerlichen Lügen.

Es wäre lächerlich, wollte jemand Staub aufwerfen und dann vorgeben, er habe damit die Sonne ausgelöscht. Ebenso lächerlich ist es, wollte jemand Jer. 23, 5. 6. anders, als von Christo verstehen. Dies thut z. B. Grotius, indem er unsere Stelle auf Zorobabel bezieht. Allein wer nicht muthwillig rasen will, der muß zugeben, daß alle Umstände des Textes, der Zusammenhang und der Wortsinne eine solche Beziehung unmöglich machen. Mit Recht sagt Luther: „Darum laßt uns diesen Text hier wohl merken, wenn nun die Keger und Secten aufstehen werden, und diesen Artikel unseres Glaubens anfechten, daß Christus nicht ein wahrer natürlicher Gott ist (wie denn gewiß diese Kegerel noch kommen wird), daß wir denn gerüstet sein, und ihnen diesen Spruch können vor die Nasen halten, dawider sie nichts leichtlich können aufbringen.“ Walch VI, 1395. Luther erzählt dann, wie die Rabbinen, mit denen er über diesen Text sprach, daran zu Schanden wurden: „Ich habe selbst mit den Jüden davon geredet, auch mit den allergelehrtesten, welche die Bibel so wohl wußten, daß auch kein Buchstabe drinnen war, sie verstundens, und habe ihnen diesen Spruch vorgehalten; aber sie konnten nichts wider mich aufbringen. Zuletzt gaben sie die Antwort und sagten: Sie gläubeten ihrem Talmud, das ist, ihrer Auslegung, die sagte nichts von Christo, und derselbigen Auslegung müßten sie folgen. Darum bleiben sie nicht bei dem Texte, suchen Ausflüchte; denn wo sie bei diesem Texte allein blieben, wären sie überwunden. Denn dieser Spruch schließt zu stark, daß dieser Same Davids sei ein wahrer und natürlicher Gott; denn er soll mit dem Namen genannt werden, damit der wahre rechte Gott genannt wird.“ Walch VI, 1393. Uebrigens sind nicht einmal alle Rabbinen so blind, daß sie leugneten, der verheißene Messias sei Jehova.

So heißt es z. B. in Echa Rabbathi zu Klagel. Jer. 1, 16.: „Was ist der Name des Königs Messias? Rabbi Abba sagte: יהוה, HERR ist sein Name, womit sie ihn nennen werden, der HERR, der unsere Gerechtigkeit ist.“ Cal. bibl. ill. II, 427.\*)

Doch das gottselige Geheimniß, daß Gott, Jehova, im Fleisch geoffenbart werden würde, ist nicht erst durch Jeremias verkündigt, sondern bereits im Paradiese den ersten Menschen von Gott kund gethan mit den Worten Gen. 3, 15., da Gott zu der Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Mit Recht ist diese herrliche Verheißung von der ganzen Christenheit immer auf Christum bezogen, so auch von unsern Vätern in den symbolischen Büchern, worin sie bekennen: „Denn Adam, als er gefallen war, wird er erst gestraft, daß sein Gewissen erschrickt und in große Kengste kommt; daselbe ist die rechte Reue oder contritio. Hernach sagt ihm Gott Gnad und Heil zu durch den gebenedeiten Samen, das ist, Christum, durch welchen der Tod, die Sünde und des Teufels Reich sollt zerbrochen werden; da brudet er ihm wieder an Gnade und Vergebung der Sünde.“ Müller 175. Wie die ersten Menschen diese Verheißung glaubten und verstanden, sehen wir aus den Worten Eva's bei der Geburt ihres ersten Sohnes Gen. 4, 1.: וְיָהוּהוּ אֱלֹהִים, ich habe den Mann, den HERRN, wie es Luther richtig übersetzt hat. Darin irrte freilich Eva, daß sie die göttliche Weissagung bereits in Kain erfüllt glaubte, allein darin hatte sie vollkommen Recht, daß sie glaubte, der verheißene Weibesame werde Jehova, der wahrhaftige Gott sein.

Hofmann leugnet dies, indem er sagt: „Es ist keine Verheißung von Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen vorhergegangen, welche so gefaßt wäre, daß man darauf hin der überschwänglichen Glaubensfreude des Weibes bei ihrer ersten Geburt zutrauen könnte, daß sie in dem Kinde zugleich den kommenden Gott zu haben meinte.“ Schriftbeweis I, 440. Warum er glaubt, daß unter dem Gen. 3, 15. verheißenen Weibesamen Christus nicht verstanden werden könne, sagt er Schriftbeweis I, 194.: „וְיָ bedeutet nämlich in der Genese, wie überall, weder die ganze Nachkommenschaft Jemandes, noch einen Theil derselben, sondern eine Saat, sei es mit oder ohne Bezug auf Boden und Wurzel, woraus sie hervorgekommen, also eine zusammengehörige Gesamtheit von Menschen, sei es mit oder ohne Bezug auf den Ursprung, auf welchen sie sich zurückführt. . . . Es bezeichnet die von dem Weibe stammende einige Menschheit.“ „Denn daß וְיָהוּהוּ die einheitliche Menschheit ist, scheint jetzt nicht mehr bezweifelt zu werden.“ Schriftbeweis II, 2, 460.

\*) Quid est nomen Messiae? Dixit R. Abba: יהוה, Dominus est nomen ejus, quo vocabunt ipsum, Dominus justitia nostra.

Die erste Regel aller wahren Exegese ist, daß man den Worten nicht einen neuen, fremden, falschen Sinn andichtet, sondern daß man sie in ihrer natürlichen, buchstäblichen Bedeutung nimmt. Diese Regel gilt auch unter allen vernünftigen Juristen. So wird z. B. im Gesetzbuch des Staates Michigan unter den Regeln, welche für die Auslegung der Gesetze gegeben werden, als die erste aufgestellt: „I. Alle Worte und Redensarten sollen dem gewöhnlichen und anerkannten Sprachgebrauche gemäß ausgelegt und verstanden werden.“\*) Diese Regel übertritt Hofmann, indem er vorgibt, daß „ $\forall$ “ überall eine Saat, eine zusammengehörige Gesamtheit von Menschen“ bezeichne. Wie in der Natur der Same nicht immer massenweise, sondern auch einzeln erscheint, so dient auch der Ausdruck Same ebensowohl zur Bezeichnung eines Individuums, als eines Collectivums, wie z. B. ein einzelnes Weizenkorn ebenso wohl Same genannt wird, als ein ganzer Weizenhaufen. Daß aber „ $\forall$ “, „überall eine Saat, eine zusammengehörige Gesamtheit von Menschen“ bedeute, ist offenbar nicht wahr. Denn der Heilige Geist spricht durch den Apostel Paulus: „ $\tau\omega\ \delta\epsilon\ \text{'Αβραάμ}\ \epsilon\beta\acute{\rho}\eta\theta\eta\sigma\alpha\nu\ \alpha\iota\ \epsilon\pi\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\iota\alpha\iota\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omega\ \sigma\acute{\pi}\epsilon\rho\mu\alpha\tau\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \cdot\ \text{Ὁ}\delta\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\ \cdot\ \text{'Κα}\iota\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \sigma\acute{\pi}\epsilon\rho\mu\alpha\sigma\iota\nu\ \acute{\omega}\varsigma\ \epsilon\pi\iota\ \kappa\omicron\lambda\lambda\omega\nu\ ,\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\ \acute{\omega}\varsigma\ \epsilon\phi\ \epsilon\nu\acute{\omicron}\varsigma\ \cdot\ \text{'Κα}\iota\ \tau\omega\ \sigma\acute{\pi}\epsilon\rho\mu\alpha\tau\iota\ \sigma\omicron\upsilon\ ,\ \delta\epsilon\ \epsilon\sigma\tau\iota\ \text{Χριστός}\ \cdot\ \text{Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht, ,durch die Samen', als durch viele, sondern als durch Einen, ,durch deinen Samen', welcher ist Christus, Gal. 3, 16. In den klaren Worten bezeugt also Gott der Heilige Geist selbst, der dem Abraham verheißene  $\forall$  bezeichne ,nicht viele, sondern nur Einen, deinen Samen, welcher ist Christus'. Trotz alledem hat Hofmann die Stirn, zu behaupten,  $\forall$  bedeute überall eine Saat, eine Gesamtheit. Dazu gehört allerdings eine unverschämte Frechheit.$

Doch es muß an Hofmann sich auch das Gericht erfüllen, welches allen denen gedroht ist, die Christum verleugnen und falsche Götter erdichten: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“, Röm. 1, 22. Bekanntlich sagte Eva bei der Geburt des Seth: „Gott hat mir einen andern Samen,  $\forall$ , gesetzt für Habel.“ Nach Hofmann hätte nun Eva im Seth nicht ein einzelnes Individuum, wie es doch der Text gibt, erblickt, sondern ihn für ein Collectivum, für eine „Saat, eine zusammengehörige Gesamtheit von Menschen“ gehalten. Ferner, da nach Hofmann  $\forall$  gar „die einheitliche Menschheit ist“, so müßte Gen. 22, 18. erklärt werden: durch deinen Samen, d. i. durch deine einheitliche Menschheit sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, es würden also alle Völker durch sich selbst gesegnet werden. Mit Recht sagt deshalb Michael Walther gegen Beza, welcher Gal. 3, 1. unter dem Samen nur die Kirche, das einige aus Juden und Heiden gesammelte Volk versteht: „Allein auf diese Weise würden alle

\*) Rules of construction of statutes. I. All words and phrases shall be construed and understood according to the common and approved usage of the language. The revised statutes of the State of Michigan, 1846. p. 35.

Demnach ist unter dem verheißenen Weibessamen nur eine einzelne Person, und zwar nur unser Herr Jesus Christus zu verstehen. Mit Recht sagt Luther von dieser Erklärung: „Und weil solches sich mit dem Neuen Testamente reimet, sollen wir Christen nach vorgenommener Regel weder Juden, noch Teufel keinen andern Verstand gestatten. Summa, dieser Weibessame soll ein Mensch sein, das ist gewiß: darüber muß er wahrlich auch Gott sein, oder Mose wird ein abgöttischer Teufelsprophet sein. Denn er gibt diesem Samen die Macht, die allein Gott und keiner Creatur gebührt, nemlich, daß er solle den Tod und Todtschläger, Sünde und Gottes Zorn wegthun, Gerechtigkeit und Leben wiederbringen.“  
Walch III. 2861.

Vergebens wendet Hofmann gegen diese Auslegung ein: „Ich muß es fortwährend für unmöglich halten, daß **אֵל** in dieser Verbindung eine Apposition zu **אֱלֹהִים** anfüge.“ Schriftbeweis I, 440. Sprachlich und grammatisch läßt sich gegen Luthers Auslegung nicht das geringste Bedenken erheben. Sehr oft pflegt nemlich die heilige Schrift die Apposition bei Accusativen mit **אֵל** anzuführen. Sogleich in dem auf unsere Stelle folgenden Worte, worin es von Eva heißt: sie gebär **אֱלֹהִים אֶת-הָאָדָם**. Ebenso Gen. 17, 8. 22, 2. 26, 34. 48, 1. Jos. 24, 3. 1 Kön. 2, 35. Besonders sind es aber folgende Stellen, worin, wie auch Calov und M. Walther hervorheben, die Apposition ganz der unsrigen gemäß gebildet ist, nämlich Jer. 17, 13.: „**אֱלֹהִים אֶת-הַיְּדֵי**, עֲזָבוּ מִקְּוֵי מַיִם-חַיִּים“, sie verlassen die Quelle der lebendigen Wasser,

Digitized by Google

den HERRN.“ Ferner Hes. 4, 2.: „Entwirf darauf die Stadt Jerusalem עִיר־יְרוּשָׁלַם“. Mit Recht bemerkt Calov nach Anführung dieser Stellen: „Hieraus geht aufs Klarste hervor, daß die hebräischen Worte so übersetzt werden müssen: Ich habe erlangt oder bekommen den HERRN, weil dieses die gewöhnliche und beständige hebräische Redeweise verlangt, wovon abzuweichen nicht Recht ist.“\*) Ebenso Aug. Pfeiffer: „Wenn אֵל zwischen zwei Hauptwörtern steht, so bezeichnet es gewöhnlich eine Accusativ-Apposition.“†) Auch heißt es in dem von den DD. Keil und Delitzsch herausgegebenen Commentar zur Genesis (uns nur im Englischen zugänglich), übersetzt von J. Martin: „So far as the grammar is concerned, the expression יְהוָה־אֵל might be rendered, as in apposition to אֵל, a man, the Lord“ (Luther), but the sense would not allow it.“ page 108. Wir lassen uns indeß durch diese letzte Bemerkung in unserer Uebersetzung, daß Luthers Erklärung die allein richtige ist, nicht stören; doch machen wir darauf aufmerksam, daß jene Gelehrten, obwohl sie glauben, daß Luthers Auslegung falsch sei, doch zugeben, daß seine Uebersetzung der hebräischen Grammatik gemäß sei.

Endlich irrt Hofmann mit vielen Andern darin, daß er an unserer Stelle אֵל für eine Präposition hält und erklärt: „In Eva's Ausrufe nach ihres ersten Sohnes Geburt erkenne ich jetzt, nachdem mich Delitzsch auf die Stellen verwiesen hat, wo אֵל allerdings die hülfreiche Gemeinschaft bedeutet, den Ausdruck ihrer Freude darüber, daß ihr Gott, und zwar יְהוָה, der Gott der Verheißung und Erlösung, einen Sohn geschenkt hat.“ Schriftbew. II, 1. 64. Man verweist uns auf die Stelle Gen. 21, 20.: „Gott war mit dem Knaben, אֵל־הַנֶּעֱר“, und auf ähnliche Gen. 39, 2. 21. u. s. w., worin אֵל hülfreiche Gemeinschaft bedeutet. Allein diese Stellen beweisen nichts. Luthers Gegner sollen eine einzige Stelle anführen, worin יְהוָה־אֵל mit hülfreicher Gemeinschaft des HERRN bedeutete. Aber das ist ihnen unmöglich. Vielmehr ist die Beobachtung entscheidend, welche A. Pfeiffer angibt: „Die Redensart: mit Hülfe des HERRN, mit Beistand des HERRN, mit Gott wird nie mit אֵל־יְהוָה oder אֵל־אֱלֹהִים, sondern immer mit יְהוָה oder אֱלֹהִים Ps. 60, 14. 108, 14. Jer. 3, 23. Hos. 1, 7. Deut. 33, 29., und einmal 1 Sam. 14, 45. mit אֵל־עִם ausgedrückt.“ Dub. vex. p. 36.‡)

Die einzig richtige Auslegung ist die, welche Luther gibt, indem er אֵל als Accusativ-Partikel nimmt und übersetzt; „Ich habe den Mann, den

\*) Unde manifestissimum, verba Ebraea ita reddi debere: Acquisivi virum, vel possedi Dominum: Quia postulat hoc ordinaria et perpetua loquendi ratio Ebraica, a qua recedere fas non est. Die weitere Ausführung bei Calov zeigt, daß vel possedi unmittelbar mit acquisivi verbunden werden muß; er erklärt nämlich das Wort kanah: quod significat possidere seu acquirere. Bibl. ill. I, 252.

†) אֵל interpositum duobus nominibus (uti hoc loco) ordinarie infert appositionem Accusativorum. Dub. vex. p. 36.

‡) Phrasis: Auxilio Domini, juvante Domino, אֵל עִם nuspiam exprimitur יְהוָה־אֵל vel אֵל־אֱלֹהִים, sed per יְהוָה vel per אֱלֹהִים . . et semel אֵל עִם . .

HEERN." Dieser Auslegung folgen alle berühmten Erregeten der lutherischen Kirche in ihrer Blüthezeit: Förster, Brenz, Rhegius, Chyträus, Selneder, Osiander, Hunnius, Keyser, Rungius, Gesner, Schindler, Glaffius, Helvicus und Andere. Diese Auslegung ist deshalb unwiderleglich, weil sie sich auf den hebräischen Sprachgebrauch gründet. Denn „*NR* ist, wenn, wie an unserer Stelle, ein actives Verbum vorhergeht, immer ein Zeichen des Accusativs und es gibt kein davon abweichendes Beispiel“, wie A. Pfeiffer, \*) Calov, M. Walther und Andere nachweisen. Ganz besonders auch durch diese Auslegung hat Luther bewiesen, daß er auch auf dem Gebiete der Erregese der von Gott gesandte Reformator sei, indem er gegen die Autorität der Septuaginta, der Vulgata, \*\*) der Rabbinen und Scholastiker, gegen die falsche traditionelle Auslegung unserer Stelle den rechten Sinn derselben erkannt und zur Geltung gebracht hat. Nur schade, daß nicht alle neueren Bibelübersetzungen †) ihm gefolgt sind. Doch hören wir Luther selbst über unsere Stelle:

„Hier möchte jemand fragen: Wie gehet es zu, daß solches kein Christ noch Jude an diesem Ort gesehen hat? Denn die Dolmetscher alle machen es anders. Der Lateinische also: Ich habe einen Menschen bekommen durch Gott. Die andern Ebräisten also: Ich habe den Mann kriegt von dem HEERN. Da frage ich jetzt nicht nach. Ich habe droben oft bedinget, ich wollte diesmal keinen Meister haben, sondern meine Meinung in Dolmetschung anzeigen. Gefällt es niemand, so ist es genug, daß es doch mir alleine gefällt. Das ebräische Wörtlein: *Eth* heißt den oder die, und ist ein Artikel Accusativi, wie das alle Grammatici bekennen müssen. Also da Mose Cap. 1, 1. spricht: Im Anfang schuf Gott *Eth* Himmel und *Eth* Erden: das heißt deutsch: den Himmel und die Erden, und immer so fort in dem und folgenden Capitel. Als, Adam erkannte *Eth* Heva, sein Weib. Heva gebar *Eth* Cain. Item weiter gebar sie *Eth* Habel, seinen Bruder. Item Adam zeugete *Eth* Seth; Seth zeugete *Eth* Enos, und sofort an. Eben der Weise nach spricht hier Heva, da sie Cain geboren hatte: Canithi Isch, *Eth* Jehovah: Ich habe den Mann kriegt, den HEERN. Denn sie hoffet, wie gesagt, Cain solle der Same sein, der von Gott verheißen war, der Schlangen den Kopf zu zertreten.

\*) *NR* praecedente (uti h. l.) verbo activo, a quo regitur, semper est nota Accusativi, nec datur dissimile exemplum. Zu Genesis 4, 1. Dub. vex. p. 36.

\*\*) Die Septuaginta übersetzt: *Ἐκτησάμην ἀνδραπον διὰ τοῦ κυρίου*; die Vulgata: *Possedi hominem per Deum*.

†) Die englische Bibel: I have gotten a man from the Lord; die französische: J'ai acquis un homme par l'Eternel; die italienische von G. Diobatti: Io ho acquistato un 'uomo col Signore; die spanische: He adquirido un hombre por Dios; die portugiesische: Alcançai ao Virao de Jehovah; die holländische: Ik heb eenen man von den HEERE verkregen; die schwedische: Jag hafwer fatt HEERNs man (d. i. den Mann des HEERN). Richtig nur die norwegische und dänische: Jeg eier en Mand, som er HEERN, d. i.: ich habe einen Mann, welcher ist der HEERN.



„Und ich weiß fürwahr, wenn die ärgsten Jüden, die Christum gekreuzigt haben, oder noch ärger wären als die, so ihn jetzt gerne viel greulichcr kreuzigen wollten; wie man sagt von denen, so in Hungern zu Ofen neulich sammt den Türken eine Kaze gekreuziget und umgetragen haben zu Hohn und Spott Gott, unserm HERRN JESU Christo, mit viel schändlichen Lasterworten; solche böse giftige Gottes- und Kazeekreuziger, wenn sie gläuben könnten, oder müßten (ohne Glauben) die Wahrheit der Sprachen sonst bekennen, so würden sie also sagen: Ja, ihr verfluchten Goyim, wenn das wahr wäre, daß des Weibes Same Gott und Mensch wäre, so wüßten wir selbst wohl, daß der Text sich aus der Masen sein drauf reimet, da Heva spricht: Ich habe den Mann kriegt, den Jehovah und bekennen frei, daß die Sprache gern und frei gibt, daß dieser Sohn, der Mann und Gott, der HERR wäre. Was man aber anders hier deutet, als: Ich habe den Mann kriegt durch den HERRn, oder von dem HERRn, oder mit dem HERRn, das ist genöthiget, gezwungen, unartig Ding, und nicht die rechte Art und Natur der Sprache, kann es auch niemand anders beweisen. Ja, auf die Weise müßten die bösen Leute bekennen. Aber nun sie nicht leiden können, daß Gott Mensch sei geboren von einem Weibesbilde, muß dieser Text und die ganze Schrift unrecht haben, oder von ihnen eine andere Kaze machen lassen.

„Eben also müßten auch alle andern Ebräisten bekennen, wenn sie den Text recht ansähen und hielten, daß dieser Weibes Samen Jehovah, das ist Gott und Mensch wäre. Denn daß dies Wörtlein Et h heiße den oder die und eine nota Accusativi sei, das ist überwiesen, überzeuget, bekannt von allen Ebräisten, Jüden und Christen in allen Grammatiken. Daß es aber auch sollte heißen ad, de vel cum, von oder mit oder durch, das ist noch unbewiesen, und soll wohl unbewiesen bleiben. Denn auf die Exempel, die sie anführen aus Rabbi Kimchi oder aus der Schrift, kann man leichtlich sagen, daß die ebräische Sprache noch nie wieder aufgekomen ist, und die Jüden nicht wissen können *virtutum omnium vocabulorum*, sicut res ostendit; viel weniger wissen sie *vim phrasis, figurarum et idiotismorum*, sondern sie zweifeln, äquivociren, tappen und suchen, wie ein ungelehrter Organist die Claves oder Orgelpfeifen sucht und fragt: bist du, bist du?“ Walch III, 2865—2866.

So verwerfen wir denn Hofmanns Auslegung als eine offenbare Verfälschung des göttlichen Wortes und halten es dagegen mit dem seligen M. Walther, welcher bei Erklärung unserer Stelle sagt: „Unsere Theologie ist größtentheils grammatisch, und hat ihre Freude nicht bloß an dem Nachdruck, sondern auch an dem Zusammenhang der Worte, so daß man keine stärkeren und sichereren Beweise verlangen kann, als diejenigen, welche aus der Grammatik und der von dem Heiligen Geiste gebrauchten Redeweise genommen werden. . . . Lassen wir uns daher nicht von dem eigentlichen Sinn des Buchstabens abziehen, damit uns das göttliche Wort nicht zweifelhaft und ungewiß gemacht werde, durch welche List der Teufel die Eva im Paradiese

jämmerlich verführt hat.“\*) Zudem ist Hofmanns Auslegung wider die Regel: „Man muß der Propheten Wort, welche voll Glaubens und Geistes gewest, nicht so heidnisch ansehen, als Aristoteles oder eins andern Heiden“, wie unsere symbolischen Bücher treffend sagen, Müller 132. Ist nach Hofmann „keine Verheißung von Wiederherstellung zwischen Gott und den Menschen vorhergegangen“, so ist Eva's Freude nur eine natürliche, wie sie jedes heidnische Weib bei der Geburt eines Kindes empfindet, und es wäre ganz unerklärlich, warum uns solche selbstverständliche triviale Aeußerungen von ihr überliefert worden wären. Auch hätte Eva, wollte sie nur ihre Freude über das Geschenk eines Kindes aussprechen, sich sehr absurd ausgedrückt: „Ich habe einen Mann bekommen mit Jehova“, während nach Luthers Auslegung dieser emphatische Ausdruck sich auf das herrlichste erklärt.

Wir bleiben bei der Auslegung Luthers von Genesis 4, 1. auch deswegen, weil sie der Analogie des Glaubens gemäß ist. Um nur eins anzuführen, so sagt David, als ihm der Messias verheißen war, fast mit denselben Worten wie Eva: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HERR ist יהוה ארני, זאת תורת האדם, 2 Sam. 7, 19.

Wie tröstlich ist es demnach für uns, daß bereits unsere ersten Eltern laut Gen. 4, 1. glaubten und bekannten: Christus ist Jehova, und daß dieses Bekenntniß von Anfang der Welt an bis auf diese Stunde von allen erleuchteten Kindern Gottes freudig ausgesprochen wurde. Mit Recht sagt Pelargus von diesem Bekenntnisse Gen. 4, 1.: „Dies ist daher für uns ein ganz gewisses Zeugniß für die Gottheit Christi, was auch noch so rasend die Juden und Arianer dagegen schwäzen mögen, sowie auch Calvin diese Auslegung zu spitzfindig nennt.“\*\*) Die lutherische Kirche singt darum fröhlich weiter:

Fragst du: wer der ist? Er heißt Jesus Christ,  
Der HERR Zebaoth, und ist kein ander Gott,  
Das Heil muß er behalten.

S. 8.

---

\*) Theologia nostra maximam partem Grammaticalis est, et non solum vocum *εμφάσει* gaudet, sed et conjunctione, ut argumenta firmiora et tutiora peti non possint, quam quae ex Grammatica et loquendi more a Spiritu Sancto usurpato arcessuntur. . . . Non igitur patiemur nos a proprietate literae abstrahi, ne dubium et incertum nobis reddatur Verbum Divinum, qua astutia Diabolus Evam in Paradiso misere circumvenit. Off. bibl. p. 686, 690.

\*\*) Est ergo nobis certissimum hoc Christi Divinitatis testimonium, quicquid contra furenter garriant Judaei et Ariani, sicut Calvinus quoque subtiliorem vocat hanc expositionem. Off. bibl. p. 691.

(Eingesandt.)

**Von der Uebertragung des heiligen Predigtamts.**

Zu mehreren Malen hat sich der „Immanuel“ innerhalb Jahresfrist über das angedeutete Lehrstück ausgesprochen, theils im Synodalbericht, theils ist es von Gliedern und Freunden der Immanuel-Synode geschehen. Besehen wir, was sie da sagen.

Während der vorjährigen Versammlung der Immanuel-Synode verlas Herr P. Meeske seine Arbeit über die Frage: „Liegt eine Lehrdifferenz vor zwischen uns und den Missouriern, und eventuell welche?“ Wir übergehen, was derselbe vom geistlichen Priestertum aller Christen, von der geistlichen Amtsgewalt und von dem öffentlichen Predigtamt aussagt. Nur sei erwähnt, daß hier nichts Neues vorgetragen worden; aber das ist gerade das Schöne daran, daß es die alte Wahrheit ist und man darf sich wohl freuen, daß solche Zeugnisse in den Kreisen unsrer Gegner noch nicht ganz verstummt sind. Jeder rechtgläubige Sohn der lutherischen Kirche redet so, wie hier von diesen Stücken geredet worden ist. Alles das glaubt, lehrt und bekennet auch Missouri; denn nicht allein dem Sinne nach, sondern fast mit denselben Worten haben wir in unsern Zeitschriften und anderwärts so geredet. Daß aber Pastor Meeske diese Aussage nicht als seine persönliche Ueberzeugung, sondern sie als das Bekenntniß der Immanuel-Synode hinstellt: „Das Alles lehren auf Grund des Wortes Gottes die Missourier und wir lehren es auch“ — das ist allerdings auffällig; denn so viel uns hier von der Sache bekannt geworden ist, haben zwar Glieder der Immanuel-Synode so und ähnlich geredet, andere dagegen haben zu Zeiten gar anders geredet. Doch lassen wir das und kommen zur Sache.

Im Synodalbericht „Immanuel“ 1874, S. 237. heißt es nun weiter: „Ein Punkt ist noch streitig gewesen: nämlich die Aufrichtung des öffentlichen Predigtamts in der Gemeinde. Wir sagen: die Gemeinde beruft den Pastor in das Predigtamt; die Missourier sagen: die Gemeinde überträgt dem Pastor das Predigtamt und erklären das weiter so: alle Christen haben eigentlich das öffentliche Predigtamt zu üben, aber sie begeben sich dieses Rechts und übertragen es dem Pastor; die Kirche hat die Schlüssel, sie gibt sie dem Diener, damit er sie in ihrem Namen und an ihrer Statt brauche nach Gottes Willen. Es scheint nun Manchen unter uns, als werde bei dieser Ansicht von Aufrichtung des Predigtamts durch die Gemeinde der Herr Christus zurückgestellt und das Amt selbst herabgesetzt; aber in der That bleiben doch die Schlüssel Christi Schlüssel und in Wahrheit ist es also gleichviel, ob ich sage: die Gemeinde überträgt dem Pastor das Amt. Es ist mithin zwischen Missouri und uns keinerlei Lehrunterschied mehr aufzufinden.“

Daß das heilige Predigtamt von Gott durch die Gemeinde mittelst ordentlichen Berufs übertragen, daß also die Berufenen die Rechte des geist-

lichen Priesterthums in öffentlichem Amte von Gemeinschafts wegen ausüben, das ist allerdings unsre Lehre, und es scheint mir mehr als wahrscheinlich, daß der Herr Referent so will verstanden sein. Da fragt sich's denn aber, ob die Immanuel-Synode mit diesem Vortrage Pastor Meeske's einverstanden, die vorgetragene Lehre als die ihrige anerkennt und demgemäß zu lehren sich verpflichtet fühlt. Denn bisher geschah das nicht allein nicht, sondern sie hat sich hierüber, auch als Synode, geradezu verneinend ausgesprochen. Im Jahre 1865 verwarf sie positiv folgende zwei Sätze: „a. Das Predigtamt ist von Gott der Gemeinde gegeben; die Gemeinde überträgt es Einem aus ihrer Mitte, um es an ihrer Statt und in ihrem Namen zu verwalten. b. Weil die Gemeinde das Schlüsselamt hat, so hat sie aus Ausfluß desselben und eben damit auch die äußerliche Kirchengewalt.“ Hiermit ist Pastor Meeske's Lehre von der Synode, welcher er gliedlich angehört, längst öffentlich verworfen und als eine falsche hingestellt worden. Oder hat die Synode diesen Ausspruch jemals wieder zurückgenommen? Sehen wir uns doch einmal die neuern Mittheilungen über dieses Lehrstück an.

Im „Immanuel“ 1875 findet sich eine kurze Entgegnung eines Theils des Auffages: „Zwei verschiedene Urtheile über die Missouri-Synode“, durch R. Kühn (Consistorialrath?) aus Wellstadt. Dieser widerspricht auf S. 187, daß sich die sogenannte missourische Uebertragungslehre „bei den orthodoxen Vätern unsrer Kirche finde“, und sagt darnach: „Was gewinnen die Missourier mit diesen Citaten? Wären diese Citate wirklich in der Art zutreffend (was nicht der Fall ist), daß Pol. Leyser und Hülsmann dies Wort ‚Uebertragen‘ von Erwählen ins Pfarramt gebrauchten und ganz ersichtlich damit den missourischen Sinn verbänden, was wäre damit gewonnen? wäre damit nachgewiesen, daß es ein symbolischer Ausdruck ist?“ Diesen Ausspruch finden wir im Einklange mit jenem Verwerfungsurtheil der versammelten Immanuel-Synode. Diese verwirft, daß das heilige Predigtamt von Gott durch die Gemeinde mittelst ordentlichen Berufs übertragen wird, und Pastor Kühn stützt dieses Verwerfungsurtheil, indem er verneint, daß sich bei den orthodoxen Vätern diese Lehre finde und zudem fehle auch der symbolische Ausdruck. Nehmen wir das letzte Stück zuerst vor. Das Wort selbst wird hier gefordert, allerdings mit ebenso viel Buchstaben, als es geschrieben wird. Allein über Worte streiten wir in diesem Falle gar nicht; ist's doch auch vor der Welt ein schimpflich, kindisch, weibisch Ding, wenn man der Sache sonst eins ist, und sich doch über den Worten jankt. Wir streiten um die Sache, die mit jenem Wort angedeutet wird; denn so lange unter Anderem ungerügt gesagt werden darf: „der Pastor ist für sein Thun nur Christo verantwortlich“, so lange sind wir mit Jenen, die so reden dürfen, in der Sache nicht einig. Und die gestellte Forderung ist erst recht eine morsche Stütze unsern Gegnern. Das Wort „Uebertragung“ stehe nicht in den Symbolen. Damit will gesagt werden: darum ist es auch nichts mit dieser missourischen Lehre. Ich sollte aber denken, „wenn sie nur richtig

aus der heiligen Schrift und den Bekenntnissen gefolgert“ wäre, so wäre es wohl etwas mit dieser Lehre. Man bedenke doch die Folgen dieser Forderung. Sie und wir wissen recht wohl, daß sich in unsern Bekenntnissen der „symbolische Ausdruck“ von der göttlichen Inspiration der heiligen Schrift nicht findet; so folgt daraus, nach Herrn Pastor Kühn, daß Jemand dennoch ein rechtschaffener Lutheraner sein könne, der dieses Lehrstück verwirft. Man sage mir nicht, das sei etwas Anders, der „symbolische Ausdruck“ ist nicht vorhanden, darum muß folgen: so ist es auch nichts mit dieser Lehre. Wer hier anders schließt, der widerspricht sich selbst. So steht auch Manches im Bekenntniß, das mit denselben Worten nicht in der Bibel steht, als z. B. das Wort Erbsünde, Adamsseuche, so ist auch das Wort Sacrament in der Schrift nicht im Brauch. Wo will das hinaus? Ja, es ist nun auch nichts mit der Lehre von der Erbsünde und den Sacramenten; denn die Worte stehen nicht in der Bibel. So sind auch viel Artikel des Glaubens, viel Stücke der christlichen Lehre, viel Kapitel vorhanden. Was sollen wir dazu sagen? Diese Worte: Artikel, Stück, Kapitel stehen nicht in der Bibel; so dürfen wir nun auch nicht mehr reden von Artikeln des Glaubens, von Stücken der Lehre, von Kapiteln der Bibel; sntemal die Bibel mehr ist als das Symbol. Aber wie will ihm doch Past. Kühn selbst thun, führt er nicht zuweilen Kapitel der Schrift mit Namen an? — Wird er abermals sagen: „derartig oberflächlich und klopffechterisch ist vieles, was die Missourier treiben und schreiben“? so können wir das nicht hindern; aber auch wird er nicht verhindern können, was Gott sich vorgenommen zu thun, daß dennoch unsere Lehre „in den Köpfen“ — füge hinzu: und Herzen — „der Menschen setzt immermehr Einfluß“ gewinnt. Mit seiner Entgegnung aber hat er uns so wenig zurecht gewiesen, daß sie vielmehr zu einer „Zurechtweisung“ des „Immanuel“ umgeschlagen ist, welcher behauptet, wir hätten die Uebertragungslehre aus den Symbolen gefolgert. Das verneint Pastor Kühn, indem er nicht zuläßt, daß sie darin stecke. Das Wort „Uebertragung“ stehe nicht da, so könne auch die Uebertragungslehre nicht heraus gefolgert werden.

Wir sehen schon, mit der Einigkeit der Immanuel-Synode steht es nicht sonderlich in diesem Lehrstück. Doch der innere Widerspruch tritt noch greller zu Tage.

In der nächstfolgenden Nummer des „Immanuel“ sagt Herr Pastor Hofmann S. 196.: „Zwischen den Missouriern und uns handelte es sich erstlich und handelt sich's noch in erster Linie um die sogenannte Uebertragungstheorie.“ Und hernach: „Ihr seht, lieben Leser, ein Unterschied ist da; aber es ist kein fundamentaler, kein den Glaubensgrund betreffender. So sehe ich's an, sonst hätte ich ja in der Immanuel-Synode nicht bleiben können. Die Missourier aber sehen's anders an, und haben deshalb die Sacramentsgemeinschaft mit uns aufgehoben.“ Auch wir zählen dieses Lehrstück nicht zu den primären Fundamental-Artikeln. Dar-

unter verstehen wir solche Lehren, die der Mensch glauben muß, soll er anders ein Christ sein und selig werden. Wir unterscheiden nämlich zwischen primären und secundären Fundamental-Artikeln. — Kann jedoch Herr Pastor Hofmann sein Verbleiben in einer anders lehrenden Gemeinschaft darauf stützen, daß eine gewisse Lehre, um die sich's eben handelt, nicht zu den Fundamental-Artikeln zähle, so fragt man sich billig: Ob denn die Lehre vom Kirchenregiment und den Kirchenordnungen Fundamental-Artikel seien? welche Lehren gleichwohl als Ursache der Trennung von Breslau angegeben werden. Es ist die Uebertragungslehre von Pastor Hofmann zugestandenemassen eine in Gottes Wort und den Bekenntnisschriften unserer Kirche gegründete Wahrheit, so meine ich denn, man dürfe es nicht so leicht nehmen, was Andere, derselben Gemeinschaft Angehörnde, gegen-theiliges davon lehren. Man zeuge immerhin gegen die falsche Lehre innerhalb der Gemeinschaft, in der man steht, so lange solches Zeugniß geduldet wird; sind aber öffentliche Verdammungsurtheile über die von mir erkannte und bezeugte Wahrheit ausgesprochen, so ist mir damit der Weg vorgezeichnet, den ich zu gehen habe; entweder Zurücknahme des Verdammungsurtheils, oder reine Scheidung. Fremde mögen thun, was sie nicht lassen können; aber die Gemeinschaft, in der ich lebe, soll mir meinen Glauben unverworfen und unverdammt lassen. Unter solchen Umständen dennoch bleiben wollen, ist ein gewagter Versuch, die erkannte Wahrheit mit dem Irrthum zu vereinigen, oder beide gleichberechtigt zu halten, was bei richtiger Erkenntniß, ohne Verletzung des Gewissens nicht stattfinden kann. — Man beschuldigt uns, wir hätten die Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuel-Synode aufgehoben. Die Sache liegt jedoch viel anders. Nämlich so. Erst verwirft die versammelte Immanuel-Synode unsere Lehre öffentlich und darnach begehrte man die Abendmahlsgemeinschaft mit den Unfern. Da diese um jener Ursache willen nicht darauf eingehen konnten, müssen wir es sein, die ihnen das Wasser trübe gemacht haben, obgleich wir untern am Bache stehen, unsre Gegner aber oben an.

Einen Unterschied zwischen Missouri und der Immanuel-Synode gibt also Pastor Hofmann zu, obschon Pastor Meeske keinen aufzufinden weiß. Aber auch Pastor Kühn erfährt eine „Zurechtweisung“, indem ihm S. 198. aus Hieronymus Kromayers Theologia pos.-polem. vorgehalten wird: „Manche halten die Kirche für die hauptsächlichste und erste Inhaberin aller Kirchengewalt, welcher“ (der Kirche) „dieselbe“ (alle Kirchengewalt) „anhafte und von welcher sie auf die erwählten Personen übertragen werde; nicht anders als wie zu einer Zeit, wo keine Obrigkeit da ist, die bürgerliche Gewalt im Staate ruht, und dann von denselben thatsächlich, nach der Meinung der meisten Staatsmänner, auf die erwählte Obrigkeit übertragen wird.“ Und sagt dann weiter: „Ist das nicht ganz missourisch? Und diese Uebertragungstheorie haben also zu des alten Kromayers Zeiten Manche in der lutherischen Kirche gehabt.“ Oder will vielleicht Pastor

Rühen den Männern, die zu Kromayers Zeiten lebten und von der Uebertragung so rebeten, wie hier mitgetheilt worden, die Orthodorie absprechen, weil das Wort nicht in den Symbolen steht — so spricht er sie auch dem Pastor Hofmann ab, der in vollem Ernst sagt: „Nun, ich für meine Person meine, daß die Missourier mit ihrer Uebertragungslehre doch Recht haben — trotz dem alten Kromayer“; der nämlich mit der Uebertragungslehre Jener, die er mit dem Wörtchen „Ranche“ einführt, nicht einverstanden war.

Doch dem Allen setzt Herr Pastor v. Nolden die Krone auf, der schon in seiner vom „Immanuel“ empfohlenen Schrift: „Zur missourischen Uebertragungslehre“, in den Bekenntnißsätzen, von denen er meint, sie „in Einmütigkeit mit der ganzen“ (?) „Immanuel-Synode ablegen“ zu können, auf S. 47. sagt: „Ich verwerfe und verdamme als falsch, verwirrend und irreführend, wenn gelehrt wird, daß das öffentliche Predigtamt oder seine Gewalten in irgend einer Weise von der Gemeinde auf die Träger des Predigtamts übertragen d. h. hinüber gelegt werden.“ Möchten sich doch die Herrn Pastoren Meeske und Hofmann auch dieses zweite Verdammungsurtheil merken, das ihrer Lehre nicht minder gilt, als der unrigen. Hierauf ist die Duldung ihrer Lehre innerhalb der Immanuel-Synode nur ein Schein und nichts weiter. Alsdann beschwört v. Nolden die Brüder Ruhland, Brunn und Hein, „von dem verderblichen Wege“ abzustehen; beschwört auch deren Gemeinden „durch die Liebe Christi: in der Liebe ihren irrenden Hirten zu widerstehen und falls dieselben auf ihrem Wege beharren, nicht mit ihnen zu gehen, sondern von ihnen zu weichen, auf daß sie nicht der Sünde derselben theilhaftig werden“; bittet „alle Brüder der Missouri-Synode“, „sich zu neuer Selbstprüfung und Reinigung erwecken zu lassen, wie sie sich einst von Stephan gereinigt haben, um so mehr, da der Mann noch lebt, der diese neueren Irrwege sie geführt, und mit seinen großen Gaben selbst am Besten wieder gut machen“ könne, „was er verfehlt“ habe; und auch „alle Brüder und Verbindungen in America, die mit der Missouri-Synode befreundet sind“, beschwört er, „ihren irrenden Freunden zu widerstehen und durch gleichgültiges Zuschauen sich nicht derselben Sünde mit Missouri theilhaftig zu machen.“ Und in der leptangezeigten Nummer des „Immanuel“ S. 205. fordert er Missouri auf, unter andern Stücken auch die Lehre von der Uebertragung des heiligen Predigtamts zu widerrufen und dagegen fortan seine neugebaute Lehre zu bekennen. — Da hat sich der böse Feind denn doch einmal recht arg verrathen, er zeigt, was er im Sinn hat. Unwillkürlich wird man an die Worte erinnert: „denke wohl, daß sie gern Jung und Alt von uns abziehen möchten, ich verstehe es ganz so wie sie's machen; nur sehe ich, daß es ihnen nicht nach Wunsch gegangen ist.“ Aber warum mag wohl uns der Widerruf zugemuthet werden und nicht vielmehr zunächst den in dieser Lehre mit uns übereinstimmenden Gliedern der Immanuel-Synode, die den Herrn Synodalen doch viel näher stehen, als wir? Meint man, das werde sich alsdann schon von selbst finden? Möglich! Vielleicht auch nicht.

Oder bemerkt man die Differenz innerhalb des eigenen Bezirks wirklich nicht? Oder hält man den Unterschied für so unbedeutend, daß nicht eben viel darauf ankomme, ob man so oder anders von der Uebertragung lehre? Wie könnte sonst unter Anderem Pastor Hofmann schreiben: „Wir Pastoren der Immanuel-Synode sind Gott Lob! im Glauben und Bekenntniß völlig einig, so einig, daß wir jeder Synode und jeder Kirchengemeinschaft einen Lehrstand wünschen möchten, so einig wie den unsrigen.“ „Immanuel“ 1874, S. 117. Aber man urtheile doch selbst, steht denn das nicht ganz und gar jenem Spiele ähnlich, das die Einigkeit im umgekehrten Bilde darstellt? Immer Einer hinter den Andern her, ein jeder mit seinem Eigenn und Besondern. Sogar in ein und derselben Nummer der Zeitschrift Ja und Nein zugleich. Mercke: Zwischen Missouri und uns ist keinerlei Lehrunterschied mehr aufzufinden; Kühn: Uebertragung ist kein symbolischer Ausdruck, auch wissen die orthodoxen Väter unserer Kirche von dieser Lehre nichts; Hofmann: Ein Unterschied zwischen Missouri und Immanuel ist vorhanden. Die Missourier haben Recht mit dieser ihrer Lehre, die orthodoxen Väter haben die Uebertragungslehre wie die Missourier sie führen; v. Nolden: Die missourische Lehre ist verworfen und verdammt. Missouri widerrufe! Nun das reime, wer reimen kann! Was übrigens den uns zugemutheten Widerruf betrifft, so hat es damit bei uns gar keine Eile. Die Immanuel-Synode mit ihrem Ja - Nein System ist völlig außer Stande, uns zu überzeugen, daß sie Recht habe und wir Unrecht. Und müßten wir denn nicht rechte Narren sein, von Gott gestraft, wollten wir für unsere Einigkeit — die Gott in und unter uns in Gnaden erhalten wolle — den Zwiespalt eintauschen?

Doch es möchte vielleicht Jemand sagen: Was schleibt uns der Mensch da alles in die Schuhe! Weiß er denn nicht, daß die namhaft gemachten Personen nicht alle zur Immanuel-Synode gehören? Ja, das weiß ich wohl. Allein so lange der „Immanuel“ seine Spalten solchen Einsendungen ohne irgend welche widersprechende Anmerkung öffnet, gegnerische Schriften anzeigt, wohl gar bestens empfiehlt, so lange ist er auch verantwortlich für alles das, was darin den Lesern vorgelegt wird; es wäre denn, daß der „Immanuel“ ein „Sprechsaal der verschiedensten Geister“ sein wollte, dann aber hat er seinen Charakter, ein „Volkblatt für lutherische Gemeinden“ zu sein, aufgegeben. Weiß doch der „Immanuel“ sonst Unangenehmes fern von sich zu halten; warum denn auch nicht hier? So z. B. bringt er aus den Verhandlungen der ersten Versammlung der Synodal-Conferenz nach und nach die 48 Seiten lange Besprechung „über die Lehre von der Rechtfertigung“, jedoch mit Ausnahme dessen, was darin auf S. 45. wider die Jowaer gesagt worden ist. Kommt Pastor v. Nolden in seiner „Beleuchtung einiger missourischer Sätze“ auch auf die Jowaer zu sprechen und lobt er an uns, daß wir dem Chiliasmus und der Theorie von den offenen Fragen derselben widerstanden — gleich heißt es in einer Anmerkung der



Redaction: „daß hier starke missourische Verleumdungen als Sturmböde dienen mußten, sonderlich daß Iowa die ausgebüdete Definition von offenen Fragen mit Entrüstung abweist, darüber ist auch der andere Theil zu hören.“

Das ist uns abermals klar geworden, zu „buden“ braucht sich da Niemand; ein Jeder kann seinen Kram zu Markt bringen, wie er ihn eben hat. „Immanuel“ ist einig, wenn auch nicht in der Lehre, so doch im Kampfe gegen Missouri. Träfen uns die Schläge unserer Gegner, so hätten sie diejenigen empfangen, denen sie eigentlich zugebracht sind; aber „Immanuel“ schlägt blindlings zu und trifft seine eigenen Kinder; denn ohne Zweifel lesen die Magdeburger Gemeindeglieder die Zeitschrift der Synode, und auch wohl die darin empfohlenen Schriften, und müssen nun sehen, daß die Lehre ihres Pastors verdammt und die Bekenner derselben zum Widerruf gedrängt werden. Derweilen sitzen wir in aller Ruhe und schauen zu, wo das hinaus will.

F. R. L.

(Eingefandt.)

## Das Hexaemeron im Verhältniß zur Geologie.

Die ungeheure Arroganz der modernen Wissenschaften, besonders der gerühmten Naturwissenschaften, thut sich unter Anderem auch darin kund, daß sie sich erlauben, den Bildungsproceß unseres Erdbörpers zu bestimmen und auf diese Bestimmungen hin den in der Genesis enthaltenen Schöpfungsbericht in Frage zu stellen oder ihn doch nach ihren Principien zu interpretiren. Die in der göttlichen Offenbarung selbst gegebene und von der rechtgläubigen Kirche stets geübte hermeneutische Regel: „Scriptura scripturam interpretatur“ soll auch in diesem Puncte nicht mehr gelten, sondern eine von einer aufgeblasenen Wissenschaft aufgestellte Hypothese soll an ihre Stelle treten. Diese Hypothese wird a priori und ohne alle genügende Begründung, als ausgemachtes Factum, angenommen und ein blinder Köhlerglaube an dieselbe gefordert, der nur im papistischen Infallibilitätsglauben eine adäquate Parallele findet. Selbstverständlich nimmt der Materialismus — dieser Drachenschwanz mit allem Ungeziefer und Geschmeiß des Irrthums, das er erzeugt hat — diese Hirngespinnste mit Jubel auf. Durch die Zurückdatirung einer Urschöpfung in eine graue, unermessliche Vergangenheit meint er Raum für seine absurden Entwicklungstheorien zu gewinnen und eine neue Entschuldigung seines Unglaubens und seiner Bibelfeindschaft zu finden und feiert darauf triumphirend seine Bacchanalien. Da wird denn auch mit Gottes ewigem Worte, das bleiben wird, wenn Himmel und Erde vergangen sein werden, summarisch aufgeräumt und dasselbe in das Grab der Capuliten verwiesen. Ein Strich aus der Feder dieser siegestrunkenen Wissenschaftler reicht hin, die

ganze, in's Wort gefaßte, göttliche Offenbarung zu annihiliren. Diese modernen Titanen wollen wirklich des HErrn Sinn erkannt haben und auch bei dem Schöpfungswerk seine Rathgeber gewesen sein; sie vermessen sich, zugehört zu haben, als der Allmächtige die Erde gründete, da die Morgensterne ihn miteinander lobten und alle Kinder Gottes jauchzeten; sie wollen wissen, worauf ihre Füße gesenkt stehen, und wer ihren Eckstein gelegt hat. Hiob 38, 5—7. Oder vielmehr soll diesem allen nur ein blindes Causalitätsgesetz zu Grunde liegen. Alle anorganischen und organischen Wesen auf Erden sollen durch einen Milliarden von Jahren sich hindurchziehenden Entwicklungsproceß entstanden sein, und dazu paßt eine Schrifterklärung vortrefflich, welche eine Urschöpfung in die ferne Ewigkeit verlegt. So rufen denn auch die Materialisten und „großbrodigen Vulkanisten“ desto mächtiger aus: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer und der HErr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schreden.“ Psalm 2, 3—4.

Doch es kann dies nicht besonders bestreben. Diese Feindschaft gegen das göttliche Wort, gegen diesen Mahner des Gewissens, wenn sie einmal mit allem Heiligen und Sittlichen völlig gebrochen hat, tritt dann nur recht damit zu Tage, daß sie die selbst gesteckten Stadien bis zum Naturalismus und Atheismus, zur Auslöschung des Vernunftlichen und zur Abrogation selbst alles logischen Denkens durchläuft und im „Ruhstall Epikurs“ anlangt. Aber wahrhaft jämmerlich ist die Rolle, welche manche gläubige und gläubig sein wollende Theologen, Prediger und Christen dabei spielen. Was diese himmeltürmende Wissenschaft octroyirt, wird mit tiefen Verbeugungen und verbindlichsten Krachfüßen als große wissenschaftliche Errungenschaft von ihnen aufgenommen, und man bittet höchstens um einen kurzen Waffenstillstand und erklärt sich mit dem magersten Compromiß gründlich zufrieden gestellt. Man hofft sogar Gewinn aus diesen aufgestellten Erdschöpfungstheorien ziehen zu können. Sie sollen dem nach ihrer Meinung in der heiligen Schrift sich befindenden Chaos Ordnung und Gestalt verleihen. Es geht ihnen damit ein großes Licht auf. Sie erkennen, daß die ganze Kirche von Anfang an, die ganze Christenheit, mit einigen Ausnahmen, bis auf den heutigen Tag in diesem Punkte und in vielen anderen in der Irre ging und auf falscher Fährte sich befand, weil sie diese naturwissenschaftlichen Entdeckungen noch nicht kannte. Sie haben somit auch nichts Eiligeres zu thun, als ihre Schriftauslegung und bezüglich auch ihre Dogmatik damit in Einklang zu bringen.

Bei unseren glaubensarmen und glaubensschwachen, aber den Ruhm der Wissenschaftlichkeit suchenden americanischen Nachbarn ist das letztere Verfahren zum anerkannten selbstverständlichen Princip erhoben worden. Ihre Theologie hat sich unter ihren Händen größtentheils in Geologie transmutirt. Der Coder naturwissenschaftlicher Hypothesen bildet für sie die rechten, zu-

verlässigen Axiomata der gläubigen Exegese. Man wird kaum einen amerikanischen wissenschaftlich gebildeten Prediger oder Theologen finden, der nicht die sogenannten geologischen Ergebnisse unbedingt gelten läßt und sie zur Erklärung der heiligen Schrift, besonders des Schöpfungsberichts, herbeizieht. Das heilige Bibelwort muß es sich gefallen lassen, auf dieses Prostruckbett geworfen zu werden, um ihm das rechte Maß zu geben. Die Schriftklärung muß sich *nolens volens* in diese geognostischen Schranken zwingen lassen. Die ganze englische Literatur und Tagespresse ist von diesen geologischen Urschöpfungsträumen getränkt und angefüllt, und vergiftet damit das Volk und erschüttert dessen Glauben an die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift. Fast jeder thaumaturgische amerikanische „Lecturer“ ergötzt damit sein Auditorium, versetzt es in Staunen und erntet durch dieses sein wunderbares Wissen stets einen hagelsturm-ähnlichen Applaus. Taylor Lewis (Bible & Science, S. 20. ff.), Professor am Union-College, Schen., N. Y., spricht sich darüber also aus:

„In alten Zeiten glaubte man, die beste Weise, die Bibel zu verstehen, sei, sie zu lesen und zu studiren. Aber jetzt ist die Wissenschaft das Licht der Schrift geworden. Die ‚Wissenschaft und die Bibel‘ gibt stets eine wohl lautende Ueberschrift für eine Abhandlung in einer Revue ab, aber die Accommodation zur Uebereinstimmung muß letztere sich allezeit gefallen lassen. Nach der populären Tagesmeinung nimmt die heilige Schrift eine Stelle, wie die eines japanesischen Mikado oder geistlichen Kaisers ein, der wohl einen Hof, aber keine Soldaten hat. Man hält sie in hoher historischer Achtung, aber die Wissenschaft ist der eigentliche Monarch. . . . Bei diesen Leuten versteht es sich von selbst, daß die Bibel mit ihrer Wissenschaft im Einklang stehen müsse. ‚Muß nicht alle Wahrheit harmoniren?‘ — fragt man. Auf solche tiefe Erkenntniß hin hält man der heiligen Schrift Strafpredigten, wenn sie mit ihren Aussagen und Lehren das mit so großem Fleiß gehegte und gepflegte wissenschaftliche Terrain betritt und deren Inhaber beunruhigt. ‚Die zwei Autoritäten‘ (die Bibel und die Wissenschaft) auf eine Linie zu stellen, ließ man sich von jener Seite vielleicht noch gefallen, obwohl in dem Parallelismus die Wissenschaft bei ihnen stets zuerst kommt. Aber zu behaupten, daß die Wissenschaft weit unter der Schrift stehe, nicht allein in einigen Puncten, sondern in allen Dingen, welche letztere uns lehren will, und daß die wechselnde wissenschaftliche Sprache durchaus unfähig sei, die ewigen Wahrheiten des göttlichen Wortes uns mitzutheilen; daß ihre Formeln und gepriesenen Kategorien in zukünftigen Zeiten als veraltet und kindisch sich erweisen möchten; daß die Gravitationsgesetze den Gesezen der vortices und epicycles in die Rumpellammer folgen könnten; daß das Newtonische System nicht nur als ein kleiner Fortschritt (?) über das Ptolemäische hinaus betrachtet werden möchte, und daß der Stand der jetzigen Geologie vielleicht in der Zukunft angesehen würde, wie wir jetzt die Aristotelische Meteorologie betrachten; daß das Bleibende

und Wesentliche in der Schrift zu suchen sei, während die Wissenschaft es nie über das Vergängliche und Phänomenale hinausbringe, und daß wenn der Herr in seinem heiligen Tempel rede, so müsse alle Wissenschaft und alle Philosophie vor ihm stille sein —, das hält man für ein Verbrechen.

„Die Vertreter dieser falschberühmten Kunst, diese aufgeblasenen Wissenschaftler kennen den Zeitgeist, dem sie huldigen. Es wird ihnen leicht, eine Lobrede auf Herkules zu schreiben. Die ganze Welt will ja jetzt wissenschaftlich sein. Hat nicht die Wissenschaft die Ungethüme aus der Welt vertrieben? — fragt man. Hat sie nicht die Dampfmaschinen, den Telegraphen und die Lichtbilderkunst erfunden? Hat sie nicht — um mit den Worten eines epikuräischen Dichters zu reden, der wie ein moderner ‚Lecturer‘ sich rühmt — das schreckliche Ungeheuer des Aberglaubens aus seiner finstern Behausung ans Tageslicht gezogen? Hat sie uns nicht von der Furcht vor Cometen und Sternschnuppen befreit, welches alle Schulbücher als den großen Nutzen der Wissenschaft rühmen? Hat sie nicht den Herenprocessen ein Ende gemacht, obwohl sie zu den Erscheinungen des neueren Spiritualismus eine sehr nachdentliche Miene machte und nicht wußte, was sie dazu sagen sollte? Und hat sie nicht, als ihre größte Errungenschaft, sich zum Anwalt der heiligen Schrift aufgeworfen, obgleich die Meinungen darüber sehr getheilt sind und Viele dafür halten, daß sie diese Last nicht tragen sollte?

„Während wir alle wahre Wissenschaft achten und in Ehren halten, machen wir dieser ekelhaft sich spreizenden keine Zugeständnisse und bitten bei ihr um keine Entschuldigung. Oft ist sie sehr ungläubig und nimmt eine ausgesprochene feindschaftliche Stellung gegen die heilige Schrift ein. Dann sucht sie kein Einverständniß und will nichts von Ausgleichung mit derselben wissen. Zuweilen aber auch nimmt sie mit großer Herablassung die heilige Schrift als eine gleichlaufende Offenbarung an, aber als eine Offenbarung, die sich erst mit der Wissenschaft in Einklang zu setzen habe. Diese Wissenschaft vermißt sich, die höchsten Wahrheiten zu offenbaren und wenn sie sich auf ihren Dreifuß setzt, so haben solche Bibelgläubige nichts Eiligeres zu thun, als ihren Reisebündel zu schnallen, sich reisefertig zu machen und zu folgen, ohne es nur zu wagen, in ihr Reisebuch zu sehen, wo sie denn eigentlich hin wollen. So geht es mit dem hochberühmten Agassiz. Wir achten ihn als einen in seinem Fach ausgezeichneten Forscher. Er soll eine neue Bewegung vorbereiten, oder er hat sie vielmehr schon ausgeführt (er ist neulich gestorben). Und gleichzeitig haben sich auch schon viele Theologen und Evangelisten angeschickt, ihre Dogmatik und Glaubenslehre zu revidiren und darnach zu corrigiren und stehen zum Aufbruch bereit. Diese letzte Bewegung der Wissenschaft trifft das Herz des Bibलगlaubens. Es gilt dies der Frage über die Einheit des menschlichen Geschlechts und der Abstammung von einem primus homo. Die damit in Frage gestellten Thatsachen und Lehren stehen in lebendiger Beziehung zu göttlichen Wahrheiten, die sich ebensowenig vom Christenthum scheiden lassen, als das Blut vom Herzen.

Und auch darüber hat man es gewagt — selbst in einer Prophetenschule —, sich dahin auszusprechen, daß man ja nicht vorschnell behaupten solle, was die Bibellehre in dieser Frage sei, bis man das wissenschaftliche Orakel vernommen habe. Man lasse dasselbe sich zuerst aussprechen und dann sei es noch immer Zeit, zu fragen, ob die Lehre vom Sündenfall, vom ersten Gnadenbund mit den Menschen, vom Bundeshaupt, von der Erlösung und selbst von dem Geheimniß der Incarnation sich nicht so modificiren lasse, daß sie mit jenem Orakelspruch in Einklang trete. Der Kirche wird der Rath ertheilt, in der Zwischenzeit eine philosophische Ruhe zu bewahren, wenn auch die Wissenschaft behaupten sollte, daß wir, anstatt Eins in Adam zu sein, hunderttausend Urstammväter hätten.“ Soweit Tayler Lewis.

Was nun die Geologie als Naturwissenschaft anbelangt, so sind deren Orakelsprüche und Inductionen bereits in die amerikanischen Schulbücher übergegangen. Sie gelten im Allgemeinen als ausgemacht. Es bleibt nur noch die Frage übrig, wie sich die Bibel, „die zweite Offenbarung“, mit dieser ersten in Uebereinstimmung bringen lasse, Ohne große Gewaltthaten geht es da nicht ab. Hitchcock in seinen „Elements of Geology“ welches bereits eine Unzahl von Auflagen durchlaufen hat und als „Textbook“ in vielen amerikanischen Colleges gebraucht wird, handelt im zweiten Theil seines Buches von den scheinbaren Differenzen und Discrepanzen zwischen der Geologie und der Schrift und sucht sie zu heben und auszugleichen, aber stets so, daß die heilige Schrift die Escamotage hergeben muß. Während er im ersten Theil aus den verschiedenen Gebirgsformationen der Erde und ihren verschiedenen paläontologischen Befunden gefolgert und behauptet hatte, sie müßte ihrem Urfange nach schon Millionen von Jahren bestehen, zwingt er den mosaïschen Schöpfungsbericht auf folgende Weise damit in Einklang zu treten. Er bemerkt: Die jetzt am meisten verbreitete Erklärung des Schöpfungsberichts lautet nach der Geologie dahin, daß Moses bloß eine Schöpfung im Anfang berichte, ohne diesen Anfang in das Sechstageswerk einzuschließen. Nachdem durch Gottes allmächtiges Schöpferwort Himmel und Erde in einem chaotischen Zustande entstanden waren, übergehe er mit Stillschweigen eine unbegrenzte, fast unendliche Zeitperiode, in welcher die in den verschiedenen Gebirgsschichten eingeschlossenen Ueberreste der damals bestehenden Flora und Fauna entstanden und ihren Tod fanden. Darauf erst beschreibe er die jetzige Ordnung der Dinge, welche vor 6000 Jahren anhub. Das große, in der Erdrinde sich finden sollende Todtenreich, sammt den Spuren qualvoller Verendungen der Thiere, soll daher kommen, daß Gott prospectivisch, in Anbetracht des kommenden Sündenfalls, zum Voraus den Tod in die Welt eingeführt habe. Dazu wird ganz naiv bemerkt: „Man brauche nur dies Wenige vorauszusetzen, um die Bibel mit den Anforderungen der Geologie in Einklang zu bringen.“

Und nicht besser steht es im alten Vaterland. Fast alle neueren alttestamentlichen Exegeten haben der Geologie gegenüber capitulirt. Hengsten-

berg, Kutz, v. Hofmann und viele andere unterschreiben diese Capitulation damit, daß sie die fragmenta der geologischen Deductionen, die beanspruchten Millionen von Jahren für das Zustandekommen der vorgeblichen paläontologischen Befunde zwischen Genesis 1, 1. und 1, 3. verlegen. Nach dieser Meinung soll Gott im Uraufange, vor einer unbestimmbar langen Zeit, Himmel und Erde und das Licht geschaffen haben. Dies alles soll aber anfangs nur eine rudis indigestaque moles gewesen sein. Im Verlauf der Zeit soll sich dann eine Art Ordnung herausgebildet haben und eine sehr elementarische, primitive Flora und Fauna entstanden sein. Darauf soll in sehr langen Zwischenräumen eine Weltkatastrophe oder Erdrevolution auf die andere gefolgt sein, so daß jedesmal die zur Zeit bestehenden Pflanzen und Thiere größtentheils untergingen. Nur kleine Ueberreste sollen stets aus diesen Weltschiffbrüchen gerettet worden sein, womit jedesmal eine neue Ordnung der Dinge anhub, und wozu dann noch höhere Neuschöpfungen getreten sein sollen. Auch soll die Geisterwelt, der Satan mit seinen Dämonen, damals schon geschaffen und abgefallen gewesen sein und eine Hauptrolle in der Hervorrufung dieser Ereignisse gespielt haben. Erst nach vielen unvollständigen und mißlungenen Versuchen soll es gelungen sein, diese dämonischen Mächte zu bannen, so daß die jetzt bestehende oder historische Periode beginnen, das Sechstageswerk anheben konnte.

Professor Delitzsch, Regomont und andere hingegen, um die landläufigen geologischen Erdentwickelungssysteme unterbringen zu können, nehmen an, daß die in der Genesis berichteten Schöpfungstage nicht gewöhnliche Tage von 24 Stunden, sondern Zeitperioden von sehr langer Dauer gewesen seien. Diese Zeitperioden sollen dann mit den von der Geologie behaupteten verschiedenen Gebirgsformationen sammt ihren petrificirten Pflanzen und Thieren correspondiren. Zwar bemerkt Professor Delitzsch (Auslegung der Genesis, S. 91.): „Wenn die Naturwissenschaft behauptet, daß der gegenwärtigen Erdgestalt und der gegenwärtigen Pflanzen- und Thierwelt Tausende von Jahren vorausgegangen sein müssen, so ist der kurze Schöpfungsbericht weder dafür, noch dagegen.“ Trotzdem aber findet er „bedeutende Gründe“, die gegen die gewöhnliche Zeitdauer der Schöpfungstage sprechen sollen. Durch einen circulus in probando, wobei er immer eine subjective Bibelglosse durch eine andere zu stützen sucht, ohne auch nur eine einzige Bibelstelle beibringen zu können, führt er einen Scheinbeweis, dem man es nur zu deutlich anmerkt, daß die Geologie dabei die Dictatur spielte. Es erinnert dies Verfahren an eine Bemerkung Dr. v. Harless' in seiner Selbstbiographie (S. 181), wenn er schreibt: „Ich bin seit der Zeit immer aufmerksam auf die unvergleichliche Kunst geworden, mit welcher viele Menschen in die Schriften anderer hineinlesen, was sie eben gerne herausgelesen haben möchten. . . . Bei der heiligen Schrift zumal ruht auf dieser edlen Kunst das Metier von hundert sogenannten Theologen.“

Denn was sind die „bedeutenden Gründe“, welche gegen die ge-

wöhnliche Länge der Tage im mosaischen Schöpfungsbericht sprechen sollen? Sie sind offenbar schwach, sehr schwach. Dieselben sollen sein: 1) Der Umstand, daß die Schöpfungstage hinter dem Schöpfungsbericht ein Iom (Tag) genannt werden; 2) daß Ps. 91, 4. die große Wahrheit ausspreche, daß tausend Jahr vor Gott einem eben vergangenen Tag gleich seien; 3) daß die Prophetie ihre eignen Zeitmaße habe, deren gewöhnliche Namen einen ungewöhnlichen Sinn bergen (wie die Wochen bei Daniel), und daß dies also auch bei der Kosmogonie der Fall sein könne; 4) daß der auf die Schöpfungstage folgende Sabbath eine über die ganze Weltzeit hinaus sich erstreckende Ruhe Gottes sei; 5) daß der jüngste Tag auch ein Tag genannt werde, obwohl das Endgericht sich nicht in einem so kurzen Zeitraum vollziehen werde, und endlich 6) daß die Morgen und Abende der vier ersten Tage offenbar nicht durch Sonnenaufgang und Sonnenuntergang vermittelt wurden. (Auslegung der Genesis S. 89—92.)

Ad 1) Daß das Wort „Tag“ in der heiligen Schrift (in Gen. 2, 4., wozu Luther bemerkt: „In die“ accipiendum est pro tempore infinito) oft einen längeren oder kürzeren Zeitraum bedeute, ist unleugbar, aber eben so unleugbar ist es auch, daß ein von Morgen und Abend begrenzter Tag nie mehr als einen gewöhnlichen Tag von 24 Stunden bezeichne. Auch Professor Delitzsch hat kein Beispiel anzuführen gewußt. Dies gilt auch ad 4. Der göttliche Sabbath, welcher seit der Schöpfung fortbauert, wird nicht durch Abendwerden limitirt. Es heißt nicht von demselben, es wurde Morgen und wurde Abend der Sabbath. Ad 2) Wenn Ps. 91, 4. von Gott gesagt wird, daß tausend Jahre vor ihm seien, wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre, so soll damit ganz offenbar die Ewigkeit, die keiner Zeit unterworfenen Unwandelbarkeit Gottes ausgedrückt werden. Denn sind vor ihm tausend Jahre einem Tage gleich und vice versa, so ist damit die Negation aller Zeitfolge prädicirt. Mit der Schöpfung aber ist die Zeit gesetzt — damit hat sie ihren Anfang genommen, und die Schöpfungstage müssen deswegen auch Erdentage sein. Ad 3) Zu folgern, daß, weil die göttliche Prophetie unbestreitbar ihre eigenen Zeitmaße habe, deren gewöhnliche Namen einen ungewöhnlichen Sinn bergen, so könne oder gar müsse dies auch auf die Kosmogonie passen, ist ein Fehlschluß — *contradictio in adjecto*; denn gerade weil sie ihre eigenen Zeitmaße hat, so können sie nicht auch auf andere Objecte ihre Anwendung finden, sonst wären sie ja der Prophetie nicht mehr eigen. Ad 5) Woher weiß man denn, daß der jüngste Tag ein Tag von längerer Dauer als 24 Stunden sein wird? Und wie kann man durch eine ungewisse Sache eine andere ungewisse stützen und beweisen? Die biblischen Beschreibungen des jüngsten Gerichtstages sind wahrlich nicht so angethan, daß daraus mit Recht geschlossen werden könnte, daß die letzte Gerichtsvollziehung eine allmähliche, in einer langen Zeitfolge vor sich gehende sein wird. Ad 6) Wohl war an den ersten vier Tagen die Sonne noch nicht geschaffen; da aber die Schöpfungswerke dieser Tage nach Art und

Umfang sich nicht wesentlich von den anderen unterscheiden, und da die zwei letzten Tage ausgesprochener Maßen durch Morgen und Abend vermittelt wurden, so ist gewiß kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die vier ersten Tage je eine längere Zeitdauer bezeichnen, als die nach Erschaffung der Sonne. Außer allen Zweifel aber wird dies erhoben, wenn wir Exod. 20, 11. herbeiziehen und also Schrift mit Schrift erklären. Da heißt es: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tag.“ Es ist durchaus Anschauung der heiligen Schrift, unter „Himmel und Erde“ das Weltall, das Universum, alles Geschaffene zu verstehen. Also alles Geschaffene ist durch Gottes Allmachtswort in sechs Tagen geworden. Die heilige Schrift kennt nur eine Schöpfung in sechs Tagen; von einer früheren anderen weiß sie absolut nichts und läßt auch keinen Raum für eine solche. Es ist große Selbsttäuschung, wenn man meint, die landläufigen geologischen Welterschöpfungstheorien in der heiligen Schrift wieder zu finden. Und wenn die Schöpfungstage lange Zeitperioden waren, wie sollten dann die Israeliten das Sabbathgebot verstanden haben, das ihnen die Pflicht der Sechstagesarbeit auferlegte, weil Gott in sechs Tagen Himmel und Erde schuf und die Ruhe am siebenten Tag ihnen gebot, weil Gott am siebenten Tag ruhte? Woher konnten sie wissen, daß die Schöpfungstage Zeitperioden waren? Ein einzelner Schöpfungstag soll länger gedauert haben, als die ganze israelitische Geschichte! Somit wäre keinem Israeliten je der Sabbath angebrochen!

Obige Theorie aber zerstört sich eigentlich selbst. Denn sollen wenigstens die zwei letzten Schöpfungstage durch Rotation der Erde um ihre Achse vermittelt worden sein, wie man von jener Seite annimmt, so müßten auch die Nächte von gleicher Dauer gewesen sein. Man denke sich aber eine Jahrtausende andauernde nächtliche Finsterniß! Müßte nicht in dieser langen Nachtzeit das soeben geschaffene Pflanzen- und Thierleben wieder verkümmert und untergegangen sein? Während man also die Schrift mit einer falschen Wissenschaft ausgleichen will, verwickelt man sich in unlösbare Widersprüche und palpable Absurditäten. Es wird demnach bei dem einfachen Wortlaut des Schöpfungsberichts und der von Luther gegebenen Erklärung bleiben müssen, wenn er schreibt: *Statuimus, Moſen proprie locutum, non allegorice aut figurate, hoc est, mundum cum omnibus creaturis intra sex dies, ut verba sonant, creatum esse.* Enarr. in Gen. pag. 9.

Und was wird durch obige Concessionen an die Geologie gewonnen? Wird sie damit in ihren exorbitanten Forderungen zufrieden gestellt? Ist dieser wissenschaftliche Moloch mit diesen Opfern gesättigt? Mit nichts! Denn nach der Geologie soll die Fauna vor der Flora auftreten, während doch nach dem Schöpfungsbericht letztere zuerst geschaffen wurde. Die unteren Uebergangsgebirgsschichten sollen nur einige sehr unvollkommene, wenig entwickelte Thiergattungen bergen, zu welchen in den höheren Schich-



ten neue, vollkommeneren und mehr entwickelte derselben Gattungen hinzutreten, welches alles nicht zum Schöpfungsbericht paßt. In der Tertiärperiode soll dann die jetzige Pflanzen- und Thierwelt ziemlich vollständig erscheinen, ohne daß eine nachweisbare Totalvertilgung derselben darauf gefolgt wäre. Somit hätten, nach der Auslegung Hengstenbergs und seiner Anhänger, die meisten Thier- und Pflanzenklassen schon gelebt, als das Sechstageswerk anhub. Es wäre folglich das Sechstageswerk größtentheils ein opus supererogationis gewesen und beschränkte sich fast nur auf die Schöpfung des Menschen. Und was würde dabei aus dem finis creationis intermedius — aus der Schöpfung zum Dienste des Menschen? Nach den geognostischen Systemen bestand die damalige Pflanzen- und Thierwelt bereits Hunderttausende von Jahren und ganze Klassen und Ordnungen waren entstanden und schon für immer verschwunden, als der Mensch auf den Schauplatz trat. Damit aber wird die göttliche Teleologie, für jene Zeit wenigstens, völlig aufgehoben. Eine Schöpfung der Welt überhaupt in vielen tausendjährigen Perioden entspricht gewiß nicht dem Gott der heiligen Schrift, der sein Absehen auf den Menschen hat, sondern nur einem pantheistischen Urwesen, das für Taugen und Mollusken dasselbe Interesse findet, als für den nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen. Man täusche sich doch nicht mit dem Wahn, als könnte man diese schriftfeindliche Wissenschaft durch Concessionen ausöhnen und befriedigen. Damit, daß man ihr die vermeintlichen Außenwerke der göttlichen Wahrheit preisgibt, hat man ihr bereits die Schlüssel zur ganzen Festung der heiligen Schrift überliefert und die Capitulation selbst eingeleitet.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Soll das lutherische Brevier sein? In einer von Rev. J. C. Barb in Tennessee gehaltenen und in „Our Church Paper“ mitgetheilten Predigt heißt es unter Anderm: „Diese Schlüssel (des Himmelreichs) können nicht von jedem Christen verwaltet werden; denn keiner sollte predigen oder Sacramente verwalten ohne Beruf. . . . Jemand mag die Ceremonien verrichten, aber was für Nutzen werden diese Ceremonien bringen, wenn sie von einer nicht Bevollmächtigten Person verwaltet werden? Ich kann einen Gerichtsbefehl schreiben, die Worte richtig setzen und ich kann meinen Namen unterzeichnen, aber weil ich dies nicht amtlich thun kann, ist er vor dem Gesetz nicht einen Cent werth. Oder ich kann mich an die Stelle eines Richters setzen und einen Fall im Gerichtshof untersuchen und freisprechen oder verurtheilen, indem ich eine Scheinuntersuchung veranstalte, aber es wird ohne Wirkung sein, weil es ohne Vollmacht geschieht. So ist es in geistlichen Dingen. Gott hat Apostel, Propheten und Lehrer in der Kirche gesetzt. Er hat ihnen die Vollmacht und Macht gegeben, Jünger in seinem Namen zu machen; denn er sagt: wer euch höret, der höret mich.“ Sollte man wohl meinen, daß

innerhalb der Gemeinden, für die das Church Paper herausgegeben wird, eine solche greuliche, papistische Lehre ungestraft gepredigt werden und eine solche Sprache geführt werden kann, die so gar kein Verständniß des Evangeliums zeigt? G.

Ueber Professor Walthers Pastoralthologie finden wir im Readinger „Pilger“ folgendes Urtheil: „Walther's Pastoralthologie, so schreibt uns ein Freund, ist eines der bedeutendsten Bücher, welche in deutscher Sprache in America für Pastoren erschienen sind. Eine bessere Anleitung zur rechten Verwaltung des heiligen Amtes kenne ich nicht. Der, welcher der Kirche ein solches Werk verfaßt, hat nicht umsonst gelebt, wenn er auch sonst seinen Buchstaben hinterlassen hätte. Ich habe nun zum zweiten Male das köstliche Buch durchstudirt und mich an den kräftigen Zeugnissen der theuren alten Glaubensmänner erquickt und mir sagen lassen, was sie da und dort nach Gottes Wort als das Richtige erkannt haben. Nicht bloß lutherische Amisbrüder, sondern auch Baptisten- und Methodisteprediger könnten hier großen Segen schöpfen. Hier schwebt nichts in der Luft, sondern Alles wurzelt in Gottes Wort. Möge die Zeit nicht mehr fern sein, da auch englischen Brüdern dieses Meisterwerk in ihrer Sprache zugänglich ist.“ G.

Wie die allein seligmachende Kirche ihre verlorenen Kinder wieder in ihren Schooß aufnimmt. Ueber das Loos der Convertiten gibt der „Rath. Glaubensbote“ vom 5. April in einem längeren Artikel Aufschluß. Darin heißt es unter Anderem: „Das Leben unbemittelter gebildeter Convertiten in der katholischen Kirche ist schon an und für sich ein wahres Martyrium, ein fortgesetztes Ringen und Kämpfen um die armselige irdische Existenz, ein ununterbrochenes Mangel leiden, Entbehren und Darben, ein verborgenes Bettlerleben bei beständiger harter, undankbarer und Körper und Geist aufreibender Arbeit, für die ihm in den meisten Fällen kaum ein nothdürftiger Tagelöhner-Verdienst geboten und gar nicht selten auch mitunter wohl eine wahrhafte Tagelöhner Behandlung zu Theil wird. Schuhmacher, Schneider und andere Handwerksleute haben leicht zu convertiren. Sie können nach ihrer Conversion ihr Handwerk fortbetreiben und sie bleiben in irdischer Hinsicht, was sie vor ihrer Conversion gewesen sind. Sie brauchen ihren einmal gewählten Beruf ihrer besseren Ueberzeugung und Erkenntniß nicht zum Opfer zu bringen. Männer, wie z. B. der Marquis von Ripon in England oder hochstehende Frauen, wie z. B. die Königin Maria von Baiern haben ebenfalls sehr leicht zu convertiren. Sie bleiben in irdischer Hinsicht nach ihrer Conversion, was sie vorher gewesen sind und sie nehmen die Millionen, die sie in der Tasche haben und den irdischen Reichtum, den sie besitzen und ihre persönliche Unabhängigkeit in der menschlichen Gesellschaft mit. . . Auch ein Cardinal Manning in London, ein Erzbischof Bayley von Baltimore oder ein Erzbischof Wood von Philadelphia hatten zu ihrer Zeit leicht zu convertiren, weil sie ihrer Ueberzeugung verhältnismäßig nur sehr wenig oder nichts zum Opfer zu bringen hatten. Ganz anders aber verhält es sich mit einem gebildeten protestantischen Prediger, wenn er convertirt. . . Wir setzen den Fall, er wird ‚Redacteur‘ an einer katholischen Zeitung, d. h. mit anderen Worten . . . der Herausgeber oder Eigenthümer irgend einer solchen Zeitung, der gerade im Augenblicke vielleicht einer solchen geistigen und fähigen Kraft bedarf, stellt ihn an, d. h. er bindet ihn und bezahlt ihm für seine Leistungen einen gewissen, verhältnismäßig meistens ziemlich unbedeutenden Tage- oder Wochenlohn, gewöhnlich zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. . . Ganz natürlich. Denn er ist ja doch wahrlich nicht um irdischen Gewinnes willen in die katholische Kirche gekommen und die letztere hat ihn ja zudem auch gar nicht gerufen. Er kam ja offenbar ganz freiwillig und nur deshalb, weil seine eigene innerste Ueberzeugung ihn dazu getrieben hat und die Mutterkirche ist ja selbstverständlich keine Versorgungsanstalt für ihn und ist ihrem neugebornen Kinde auch durchaus nichts schuldig. Der zu ihr Zurückgekehrte muß und soll eben einfach sehen, wie er im Irdischen nun fertig wird und in welcher Weise er sich mit den Seinigen durchschlägt. Die Kirche hat eben für solche Fälle weder einen Repetiten-,

noch einen Convertitenfond. . . Der Convertit muß also froh sein, wenn er unter diesen Umständen bei irgend einem katholischen Zeitungs-Eigentümer noch eine einigermaßen acceptable Anstellung als 'Zeitungsschreiber' findet. Aber, 'für's Geld' darf er bei diesem von vornherein schon gar nicht arbeiten, damit man ihm nicht etwa den odiosen Vorwurf machen könnte, er schreibe und verteidige eben doch nur seinen guten katholischen Glauben, 'um des Geldes willen' und er singe nur so nach althergebrachter Manier das Lied Dessen, dessen Brod er esse. Um also schon diesen bösen Schein zu meiden, muß er sehr billig und dabei möglichst viel und vielerlei arbeiten. . . Die Begeisterung eines solchen Convertiten wird in Folge dessen auch gar bald gedämpft und ziemlich bedeutend herabgedrückt. Allein, er arbeitet. Er arbeitet treu und redlich und so gewissenhaft, als es ihm die drückenden Umstände nur erlauben. Er arbeitet viel, denn es wird viel von ihm verlangt. Je mehr er arbeitet, desto höher steigen die Forderungen, die man an seine Kräfte stellt. Er arbeitet mit der äußersten Anstrengung seiner geistigen und körperlichen Kräfte. . . Er hat weder Ruhe noch Raß. Er arbeitet ja, 'für — die Kirche und in ihrem Interesse' und den größten Theil von der Frucht seiner anstrengenden Arbeit, nun — den faßt eben nicht selten ein Anderer in aller Gemüthsruhe ein und der arme Convertit wird dabei oft ausgepreßt wie eine Pomeranze. Wenn kein Saft mehr drinnen ist, schnurrt sie zusammen oder man wirft die Schale einfach weg, wenn sie überhaupt bis zum Wegwerfen hält und sucht sich, wenn möglich, wieder so eine andere Pomeranze, wenn und sobald sie zu haben ist. Das kommt vor. Man weiß ja, frische Pomeranzen sind die saftigsten und neue Besen kehren besser, wie alte. Und klagen darf ein solcher Convertit auch nicht. Das könnte am Ende wohl gar Glaubenschwäche verrathen und ihn in und auch außerhalb der Kirche seiner Wahl in einen sehr bedenklichen Miskredit bringen. Und sollte es ihm im Ueberdrang seiner Trübsale und unter dem ungewohnten Druck der Last, die auf ihm liegt, mitunter vielleicht je einmal eintreffen, einem vertrauten Freunde seine bittere Noth und seinen und der Seinigen äußeren Jammer zu klagen, nun, dann sagt man ihm eben ganz einfach wieder, und zwar mit Recht, daß alle diese Leiden für ihn sehr gut und sehr gesund seien und daß er dieserlei Prüfungen seines Glaubens nur recht ergebnisvoll und demüthig und gelassen tragen und dulden solle, — im Himmel wäre einmal sein Lohn groß. . . Wir wenden unser Auge mit Betrübniß weg von diesem dunkeln Bilde, auf das kein wahrer Katholik schauen kann, ohne zu erröthen und das besonders den Feinden der Convertiten zur katholischen Kirche einen höchst befriedigenden Anblick darbieten wird.

**Ehrentitel.** Einer Vorlesung des Professor Wilker vom methodistischen College in Berea, die im „Apologeten“ mitgetheilt wird, entnehmen wir Folgendes: „Ein in den americanischen Collegien bestehender Uebelstand, der nicht zu stark gerügt werden kann, ist der grenzenlose Leichtsin, mit welchem sie Ehrentitel austheilen. Der Grad Art. Mag., welcher in früheren Jahren von Bedeutung war, nun aber durch das Verschleudern desselben in Masse, causa honoris, fast werthlos geworden ist, wird jährlich an hunderte von Personen verschenkt, deren einzige Kunst darin besteht, einem Mitgliede der Facultät, oder einem der Trustees zu schmeicheln. Ein geschickter Handwerker, welcher eine neue Maschine erfunden hat, wird in aller Eile zum Magister der Künste gestempelt, obgleich die einzige Kunst, deren er sich rühmen kann, die Kunst der Erfindung ist. Oder ein Mann, der ausgezeichnete Naturalien zur Mathematik hat, in allen anderen Beziehungen aber sehr unwissend ist, wird bevollmächtigt, das ersuchte M. A. hinter seinen Namen zu schreiben. Unter den vielen Fällen, in denen dieser Titel auf solch schändliche Weise verschleudert wird, mag es sich allerdings hie und da zutragen, daß ein Name es durch eiserne Fleiß, zu etwas Ordentlichem auf dem Gebiete der Literatur, Wissenschaft oder Kunst gebracht hat, so daß er mit vollem Rechte gründlich geschulten Männern an die Seite gestellt werden kann. Ein Titel, der einem solchen selbstgemachten Manne als Anerkennung seiner Errungenschaften verliehen wird, gereicht dann sowohl der Anstalt,

welche ihn ertitelt, zur Ehre, als der Person, welche ihn empfängt. Solche Fälle sind jedoch äußerst selten und können kaum in Anschlag gebracht werden. — Wenn nun schon eine Anstalt dadurch, daß sie unwürdigen Personen den Magistertitel verleiht, in den Augen aller Gebildeten an Achtung verliert, um wie viel mehr muß sie durch das Verschwenden der höheren Grade Verachtung auf sich herabbringen! In diesem Lande regnen die Doctortitel in Masse auf Männer herab, die so wenig von Theologie oder Rechtsgelehrsamkeit verstehen, als der Bauer vom Sanskrit, und die Weber die Gottesgelehrsamkeit noch irgend eine andere Wissenschaft zu lehren im Stande sind. Von den 300 Doctoren der Theologie, die jährlich in den Vereinigten Staaten fabricirt werden, einige sogar von gewissen Mädchen-Erziehungsanstalten, darf man ohne Bedenken annehmen, daß wenigstens zwei Drittel die Auszeichnung nicht verdienen. In Europa — mit Ausnahme der schottischen Universitäten, die in dieser Beziehung leider auch ziemlich leichtfertig sind — bedeutet der Doctortitel wirklich etwas. Entweder wird er in cursu verliehen, nach jahrelangem Studium und strengen Prüfungen, wie das auf den Universitäten Deutschlands und Hollands namentlich der Fall ist, oder wenn derselbe *causa honoris* verliehen wird, so geschieht es stets als Beweis der Anerkennung großer Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete, sei es als Schriftsteller, oder als Lehrer. Wie ganz anders ist es hier zu Lande! Wie viele von unseren Doctoren der Theologie verstehen Latein? Wie viele sind im Stande, das Neue Testament im Urtexte zu lesen? des Hebräischen gar nicht zu gedenken. Wie viele verstehen noch eine moderne Sprache neben der englischen? Wie viele haben sich die Mühe gegeben, die deutsche Sprache zu erlernen, um die Werke der Gelehrten Deutschlands benutzen zu können, obwohl sich ihnen die schönste Gelegenheit dazu überall in diesem Lande darbietet? Wir wiederholen mit Nachdruck: Das Verschleudern des Doctordiploms auf eine solch leichtfertige Weise gereicht unseren Collegen zur Schande, erniedrigt sie in den Augen aller Gebildeten, und schwächt ihren Einfluß.“ Nachdem hierauf weiter nachgewiesen wird, wie auf gleiche schände Weise der Grad des Doctors der Rechte gemißbraucht wird, heißt es zum Schluß: „Wir machen uns durch unsere sprichwörtlich gewordene Freigebigkeit, mit der wir Titel verschenken, in den Augen der europäischen Nationen lächerlich. Ja wahrlich, wir haben unseren Nachbarn jenseits des Oceans Ursache genug gegeben, unser ganzes Erziehungswesen als americanischen Humbug zu bezeichnen, und nicht eher werden wir ihre Achtung wieder gewinnen, bis unsere Collegen entweder übereinkommen, gar keine honorary degrees mehr zu erteilen, oder sie doch nur in höchst seltenen Fällen als Anerkennung großer Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft zu verleihen.“

**Frauenstimmrecht.** Von 232 Congregationalistengemeinden erlauben 127 den weiblichen Gliedern in Gemeindeangelegenheiten zu stimmen; eine große Anzahl von den übrigen 105 Gemeinden gestattet ihnen das Stimmrecht in Berufungssachen.

**Illinois.** Die Supreme Court von Illinois hat entschieden, daß das Vermächtniß von Stephan Griffith, durch welches Land im Werth von \$50,000 an die Americanische Tractat- und Bibelgesellschaft und die Kirchenbau-Gesellschaft der B. R. Kirche vermacht wird, ungültig ist, auf den Grund hin, daß keine fremde Corporation Grundeigenthum im Staate besitzen kann. (Apol.)

## II. Ausland.

Ueber die „Erklärung“ der fünf Missionare in Ostindien spricht sich das Neckenburg. Kirchen- und Zeit-Blatt vom 23. Februar wie folgt aus, es sei „war zu bedauern, daß die Missionare ohne allen Beruf auf den Kampfplatz treten und dadurch möglicher Weise eine Spaltung unter den Missionsfreunden hervorrufen“, jedoch setzt das Blatt hinzu: „Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die Vorwürfe der Missionare nur zu gerechtfertigt sind. Wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, der weiß, daß Riffourt in

erster Linie für die reine Lehre kämpft. Wer ein solches Eintreten für das lautere Bekenntniß unserer Kirche Pharisäerthum oder Theologie der Staatsreue nennt und als Friedensstörung bezeichnet, der scheint es selbst nicht Ernst mit dem Bekenntniß zu nehmen und unter dem Schein des Fortschritts oder der Fortbildung der Bekenntnisse seine eigenen Fündlein an den Markt bringen zu wollen. Solcher Falschmünzerei gegenüber den vollen Ernst des unveränderlichen und ungeschmälerten Bekenntnisses betont zu haben ist Missouri's unbestreitbares Verdienst, das zu vertheidigen die fünf Missionare allerdings keinen Beruf haben." — Wir meinen, wo Rechtgläubige nicht nur persönlich, sondern auch in Betreff ihres Glaubens und Bekenntnisses angegriffen werden, da hat jeder Genosse desselben Glaubens Beruf genug, auf den Kampfplatz zu treten. Vergleiche Ephes. 4, 4. 1 Kor. 12, 26. 2 Tim. 1, 8.

W.

Ein merkwürdiges Zeugniß ist es, was in dem Februar-Heft der Erlanger Zeitschrift S. 109. f. abgelegt wird. Da heißt es in einem Artikel „*Pia desideria in Betreff des theologischen Studiums*“ unter Anderem wie folgt: „Man behauptet, daß die in Missionsanstalten, americanischen Predigerseminarien gebildet worden, nicht selten mit reicheren Schätzen von Kenntnissen, die zur Führung des geistlichen Amtes nothwendig sind, ausgerüstet seien, als viele gleichbegabte und gleich fleißige Theologen, die ihre Bildung auf (deutschen) Universitäten empfangen. Muß man da nicht annehmen, daß dort die Art des Vortrags mehr dem eigentlichen Zweck der theologischen Vorlesungen und dem Verständniß der Zöglinge angepaßt wird? Möchten die Herren Docenten in ihren Vorlesungen wie in den Büchern, die sie für Studenten und Pfarrer schreiben, auch einer einfachen, klaren Sprache sich befleißigen! Wenn nomina nicht odiosa wären, so ließe sich eine lange Reihe abstruser Schriftsteller anführen.“

**Luther-Literatur.** Auf der Universitätsbibliothek zu Moskau ist ein für die Reformationsgeschichte nicht unwichtiger Fund gemacht worden. Professor Dr. Fr. Schirrmacher hat daselbst unlängst „*Epistolae Doctoris M. Lutheri et Acta colloquii Marpurgensis in causa sacramentaria*“ aufgefunden, mit deren Herausgabe derselbe jetzt beschäftigt ist.

(Allgem. ev.-luth. Kz.)

**Leipziger theologische Facultät.** Im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift theilten wir mit (S. 344.), wie der Pilger aus Sachsen die Leipziger Universität Pastor Ruhland gegenüber als den „*Fort der rechtgläubigen Theologie*“ gepriesen habe. Größere Blindheit eines auf strenges Lutherthum Anspruch machenden Redacteurs läßt sich kaum denken. Wie es mit diesem „*Fort*“ und mit der sächsischen Landeskirche, die sich auf denselben verläßt, steht, berichtet Dr. Müntel in seinem Neuen Zeitblatte vom 16. März in Folgendem: „Die Universität Leipzig wurde in der zweiten Kammer des sächsischen Landtages auf ihre theologische Facultät angesehen, welche lange Zeit die größte Zahl der Theologie Studirenden aus ganz Deutschland an sich gezogen hat. Dem Dr. Gensel gefiel dieser Zufluß gar nicht, weil Leipzig mit Erlangen um den traurigen Ruhm streite, eine Pflanzstätte der starren Orthodorie (!) zu sein. Er sagte nun zwar nicht, daß Leipzig mit Heidelberg und Gießen um den traurigen Ruhm der leeren Hörsäle streiten sollte; aber er verlangte doch, daß Professoren von „vermittelnder Richtung“ angestellt werden sollten. Diese vermittelnde Richtung bezeichnete Ludwig näher dahin, daß „freisinnige“ angestellt werden müßten, solche, die in ihrem Sinne vom christlichen Glauben frei und los sind. Das nennt man eine vermittelnde Richtung! Dabei gab er die scharfsinnige Beobachtung zum Besten, daß die Leipziger Orthodorie schuld an der Abnahme der Theologie Studirenden in Sachsen sei. Der Minister v. Gerber antwortete, daß es unter den jüngeren Docenten ein oder zwei dieser freien Richtung gebe. Uebrigens gehöre wohl die gute Hälfte der Professoren der vermittelnden Theologie an, und die andere orthodore Hälfte zeige eine große Verschiedenheit der Meinungen, sei also nichts weniger als „starr

orthodox'. Dann aber erklärte v. Gerber, wenn er einen freisinnigen Theologen fände, der sich nach Gelehrsamkeit und Charakter tüchtig erweise, so würde er gar kein Bedenken tragen, zu seiner Anstellung in Leipzig mitzuwirken. Geschieht das, so wird man auch kein Bedenken tragen dürfen, solche Männer im Predigtamt anzustellen. Denn wie auf höchsten Befehl die angehenden Geistlichen gelehrt werden, so werden sie auch angestellte Geistliche lehren dürfen. Da blüht ja der Weizen des Protestantens-Vereins! Der Antrag von Gensel und Ludwig auf baldige Anstellung eines entschieden freisinnigen, historisch-kritischen Professors wurde mit 46 gegen 23 Stimmen angenommen." Cultusminister Gerber steht an der Spitze des Kirchenregiments. Und auf dieses Kirchenregiment setzen die strenggläubig sein Wollenden ihre Hoffnung! O des Rohrstrahls! Von ihm sagt die Schrift: „Welcher, wenn sie ihn in die Hand faßeten, so brach er und stach sie in die Seiten; wenn sie sich aber darauf lehneten, so zerbrach er und stach sie in die Lenden." Ezech. 29, 6. 7. W.

**Sachsen.** Wie segnete man sich in Sachsen, als vor mehr als einem Jahre der notorische Rationalist Sydow in der preussisch-unirten Kirche für fähig erklärt wurde, ein „evangelisches“ Predigtamt zu verwalten! Und was thut man nun, da sich auch ein „sächsischer Sydow“ gefunden hat, wie das Meissenburger Kirchenblatt ganz richtig den Dr. Sulze nennt? Folgendes berichtet die Allgemeine Ev.-Luth. Kz. vom 11. Februar: „Pastor Dr. E. Sulze in Chemnitz hat trotz der geringen Majorität (9 gegen 8 Stimmen), mit welcher er zum Pfarrer in Neustadt-Dresden gewählt wurde, und trotz der Bedingung seiner Wähler, die von ihm herausgegebene ‚Leuchte‘ eingehen zu lassen, selbst wider Erwarten seiner Freunde die auf ihn gefallene Wahl angenommen. Von seiten des Kirchenregiments scheint der Bestätigung der Wahl kein Hinderniß entgegengesetzt zu werden.“ — Es ist in der That betäubend, wenn auch bei solchen Vorkommnissen selbst denen in Sachsen, welche wirklich Lutheraner sein wollen, über ihre Landeskirche die Augen noch immer nicht aufgehen. Aber das ist die bittere Frucht der Verleugnung und sie macht immer blinder. W.

**Injurienproceß gegen einen kranken Prediger.** Das Verhalten der weltlichen Gerichte gegen einen Prediger, wenn gegen denselben von einem Gliede seiner Gemeinde eine Injurienklage deswegen angestrengt wird, weil der Prediger gegen dasselbe die Epanorthose (2 Tim. 3, 16.) angewendet hat, ist in verschiedenen Staaten sehr verschieden. Auch hier in America fällen bei solchen Gelegenheiten die Richter, oft in demselben Staate, ein ganz verschiedenes Urtheil. Interessant ist, was in dieser Beziehung der „Pilger aus Sachsen“ vom 19. März mittheilt. Es ist Folgendes: „Einlich berührt folgender Fall aus Sachsen. Ein Mann kommt zu dem Geistlichen seiner Parochie und bittet ihn, bejapst Erlangung eines Stipendiums zu seinem bevorstehenden goldenen Ehejubiläum um ein Zeugniß, in welchem nach den Statuten der Collatur des fraglichen Stipendiums die Bedürftigkeit und Würdigkeit des Bittstellers zu bescheinigen ist. Der Geistliche glaubt auf Grund sehr glaubhafter Gerüchte über den Mann dessen Würdigkeit nicht attestiren zu dürfen und hielt auch keineswegs vor ihm mit dem zurück, was ihn zu solcher Weigerung bestimme. Der Jubiläums-candidat stellt Alles, was ihm vorgehalten wird, in Abrede und verlangt Nennung der Gewährsmänner des Geistlichen. Begreiflicher Weise schlägt Letzterer dieses Verlangen rund ab, und nun kommt es zur Klage. Das Resultat ist, daß der Geistliche in allen Instanzen auf Grund von § 186 des Strafgesetzbuchs zu einer Geldstrafe von 5 Thlr. und außerdem zur Tragung der Kosten verurtheilt wird. Billig fragt man, was soll aus der Seelsorge werden, wenn das Verfahren eines Geistlichen, wie das in Rede stehende, dem Strafgesetzbuch verfällt? Aber da das eben von gewissen Seiten gewünscht wird oder doch den Geistlichen wenigstens das Recht zu einem ‚Du bist der Mann‘ entzogen und für gewisse Fälle den Culturskämpfern a la Lasker übertragen werden soll, so zieht vielleicht ein anderer Hinweis. Der

Wochenschaue des „Pilgers“ ist zwar kein Jurist, sondern, mit Verlaub zu sagen, bloß ein Geistlicher. Aber er ist zufällig in der Lage, auf eine Entscheidung sich beziehen zu können, welche der preussische Gerichtshof zur Entscheidung von Kompetenzconflicten in einem ähnlichen Fall wie dem erzählten auf Anrufung eines für den verklagten Geistlichen eingetretenen preussischen Consistoriums gegeben hat. Der hohe Gerichtshof sagte: „Aussagen zur Wahrnehmung berechtigter Interessen, Urtheile von Beamten im Amte und ähnliche Fälle fallen nicht unter den § 186. Derselbe hat vielmehr nur solche Fälle im Auge, in denen freiwillig, ohne jede berechtigte Veranlassung, verächtlich machende oder herabwürdigende Thatfachen behauptet oder verbreitet werden, nicht aber auch Fälle, in denen ein amtliches Interesse den Beweggrund zu der Aeußerung abgab. Wenn daher Verklagter auch auf ein bloßes, ihm wahr erscheinendes Gerücht hin oder auf Grund dessen,“ was er über den Lebenswandel des Klägers erfahren, einen Vorhalt darüber gemacht, so ist doch vor allen Dingen anzunehmen, daß er damit ein berechtigtes amtliches Interesse verfolgt hat. . . . War die Form, in welcher sich Verklagter über den Charakter des Klägers ausgesprochen hat, zu schonungslos, so gehört die Klage derselben vor seine vorgesetzte Disciplinarbehörde, nicht aber liegt eine der richterlichen Bestrafung zu überlassende Amtsüberschreitung vor, indem die Absicht zu beleidigen fehlt.“ — In Preußen zeigt also der Richterstand mehr Einsicht in den Unterschied zwischen Staat und Kirche, als der in Sachsen. B.

**Preussische Landeskirche.** Wie eilenden Schrittes es mit derselben bergunter geht, beweist folgender Bericht Dr. Münkel's: „Pastor Werner ist in der Provinz Brandenburg in Guben zum Pfarrer gewählt und von dem brandenburger Consistorium bestätigt. Derselbe war früher in der Stadt Hannover gewählt, bestand aber wegen seines Unglaubens das Colloquium vor dem städtischen Ministerium nicht und wurde abgewiesen, ohne daß das Landes-Consistorium die Prüfung auf die Rechtgläubigkeit anzustellen brauchte. Dieser selbe Mann ist in Brandenburg gewählt, und was sehr bedenklich ist, von demselben Consistorium bestätigt, welches vor noch nicht langer Zeit über Sydow, Werner's Gefinnungsgegnossen, die Absetzung erkannt hatte. So haben sich die Zeiten geändert.“

**Hannover.** Folgendes wird der Allg. ev.-luth. Ktg. vom 25. Februar aus Hannover geschrieben: „Schließlich noch die Notiz, daß wir möglicherweise in kurzem wieder eine Klappiade erleben können, da es den Liberalen nach sehr großen Anstrengungen am 12. Februar gelungen ist, den freisinnigen Pastor Stephan aus Chemnitz zum dritten Pastor an St. Katharinen in Dsnabrück durchzusetzen. Stephan erhielt 784, sein Gegenandidat, Wendt aus Hörter, 550 Stimmen. Bei der Wahl am 27. April 1873 erhielt Pastor Klapp von 559 abgegebenen Stimmen 508. Man sieht daraus, daß die positiven Mitglieder der Katharinengemeinde sich endlich aus ihrer Leithargie aufgerafft haben, wenn auch dieser neue Sieg der Liberalen beweist, wie tief sich der Liberalismus in Dsnabrück festgesetzt hat.“ — Sonach erfahren wir, daß die sächsische Landeskirche in Chemnitz nicht nur einen Sulze, sondern auch noch einen zweiten ungläubigen Prediger in ihrem Schoße trägt. B.

**Große Sündenfälle der Prediger.** Unter dem 12. März schreibt die Berliner Tribüne: „Ein trauriges Zeichen der am sich greifenden Sittenverderbnis sind die sich immer mehrenden Anklagen gegen Geistliche und Lehrer wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an ihren Schülerinnen. Einen der abscheulichsten Fälle dieser Art können wir aus einem Orte der Mark registriren, in welchem der dortige Pastor, ein siebenzigjähriger Greis, sich, wie durch die Untersuchung constatirt worden, die bezeichneten Vergehen seit Jahren in erschwerendster Weise vielfach hat zu Schulden kommen lassen. Derselbe ist nunmehr zur Untersuchungshaft abgeführt worden. Die Handlungsweise des alten Sünders ist um so verwerflicher, als er in seinen Worten stets förmlich von Frömmig-

keit überfloß und namentlich in der Brautkranzfrage gegenüber den Gefallenen seiner Heerde unerbittlich war.“ — Es ist das ganz erschrecklich! O wie sollten doch vor allen Prediger wachen und beten, daß sie nicht in Versuchung fallen! Wie sollten sie täglich und stündlich, namentlich in der Stunde der Versuchung, an das Wort des Herrn denken: „Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er eräufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Matth. 18, 6. 7. Mit Recht ohne Zweifel sagt Polykarpus Keyser in der evangelischen Harmonie, das erste „Wehe“ sei das „Vae dolentis“, das andere das „Vae poenam denuntians“; die geärgerte Welt beklage der Herr, den Aergernißgebenden bedrohe er. Darum wehe dem Prediger, der darauf hin sündigt, nicht achtend die Schmach, die er dadurch auf seinen Gott und Herrn, auf Kirche und Evangelium bringt, und das ewige Verderben, in das er damit theuer erkaufte Seelen zu ganzen Scharen mit sich hinab reißt! Bei solchem Zustand wird man an jenen Vers des Liedes: „O Ewigkeit, du Donnerwort“, erinnert: „Du verfluchtes Menschenkind, von Sinnen toll, von Herzen blind“ u. Die Sündenknechte im Priesterrock meinen freilich zumeist, ihre Verbrechen würden verborgen bleiben und also kein Aergerniß daraus entstehen, aber Satan, der wohl weiß, welch ein Schaden dadurch dem Reiche Gottes geschieht und welchen Zuwachs dadurch das Reich der Finsterniß und des Todes erhält, sorgt schon dafür, daß das Verbrechen dessen, der Gottes Wort predigt, offenbar werde, und Gott läßt es ihm auch aus gerechtem Gericht über die Welt, die die göttliche Wahrheit von sich stößt, und über die Heuchler unter den Christen gelingen.

B.

Der Vorwurf der Kezerei ist bekanntlich in unseren Tagen etwas fast Unerbörtes, wenigstens eine große Seltenheit geworden. Es ist auch in der That für einen moderngläubigen Theologen eine gefährliche Sache, auch nur wieder daran zu erinnern, daß es so Etwas wie Kezerei gebe. Daß es jedoch dennoch vorkommt, daß auch ein moderngläubiger Theolog den Vorwurf der Kezerei und zwar mit vollem Rechte erhebt, davon erlauben wir uns hier ein Beispiel zu verzeichnen. Dr. v. Hofmann hatte es im letzten Decemberheft der Erlanger Zeitschrift dem wahrhaft toll gewordenen Chiliasten Glöter zum Vorwurf gemacht, daß letzterer durch seine vorwiegende Betonung des tausendjährigen Reiches den Mittelpunkt der Heilswahrheit, die Lehre von der Rechtfertigung, verrücke. Diesem Vorwurfe zu entgehen, machte hierauf Glöter in einer eingesandten Entgegnung, wie aller solcher Geister Art ist, allerlei Klausen. Da faßt ihn denn Dr. v. Hofmann und schreibt schließlich: „Ich halte mich an das, was meines Amtes ist, und frage: was ist in Predigt und Seelsorge als das zum Heil Nothwendige zu betonen? Er (Glöter) antwortet ‚das künftige Königreich Jesu‘, die Kirche antwortet, ‚die Versöhnung mit Gott‘. Welches von beiden der apostolische Weg sei, ist 2 Cor. 5, 20. bis 6, 2. zu lesen. Wer es dort nicht lernen will, den will ich es auch nicht lehren, sondern thue nach Tit. 3, 10.“ (Erl. Ztschr. März-Heft. S. 166.)

B.

Ein Befehrer (?) gewesener Kenotiker. L. Stählin schreibt in dem März-Heft der Erlanger Zeitschrift: „Man hat theologischerseits der Lehre von der *κένωσις* eine neue Fassung gegeben. Man hat gesagt: Christus habe sich, indem er Mensch ward, alles dessen begeben, was Gott nicht wesentlich ist, um Gott zu sein, also alles dessen, worin er sein Gottsein an der Welt bethätigt. . . Wir gestehen, daß wir diese neue Fassung der Lehre vom Stand der Erniedrigung Christi früher selber theilten, aber durch das Studium Schelling's (!) und J. Böhme's vollständig von derselben abgeführt worden sind. Wer der Art, wie Schelling die Bedeutung Christi für das natürliche Sein, für den natürlichen Kosmos in's Licht zu setzen sucht, auch nur einige Wahrheit zugestehet, wird diesen Weg nicht zu gehen vermögen. . . Denn Gott bleibt wohl Gott auch ohne jede Be-



ziehung auf die Welt. Aber die Welt kann nicht bestehen ohne Gott, und zwar nicht bloß nicht ohne den Vater, sondern auch nicht ohne das Wirken des Sohnes. . . . Die Welterschöpfung ist durch ihn vermittelt, es gibt aber auch keine Welterhaltung ohne den Sohn, wie denn die Schrift ausdrücklich lehrt: es bestehet alles in ihm (Col. 1, 17.), was doch so wenig nur von dem Sohn Gottes in seiner gegenwärtigen Seinsweise, also vom verkörperten Menschensohn gesagt sein kann, als im vorangegangenen Verse gemeint sein konnte, die Welt sei einst durch Christus in seiner gegenwärtigen Seinsweise geschaffen worden. Wenn es sich nach diesem Wort des Apostels in der That so verhält, daß der Bestand des Alls, welcher die zusammenhaltende Ordnung seines Bestehens in sich schließt, an ihm, durch den und für den es ist, seinen Grund hat, in dem er beruht, so müßte die Welt aufhören zu bestehen, falls Christus aufhören würde, Gott in Bezug auf die Welt zu sein und als solcher sich zu betheiligen. In dem Streben nach geschichtlicher Anschauung, nach historischer Wahrheit und Wirklichkeit hat diese Lehre die bedingende Voraussetzung aller Geschichte, den tragenden Grund des ganzen Kosmos und seiner Geschichte aufgelöst und zerstört. Es ist ein weltumstürzender Gedanke, den diese Lehre ausspricht, und kaum ist dabei etwas verwunderlicher als der Contrast zwischen ihrem weltzerstörenden Inhalt und der Arglosigkeit, mit der dieselbe vorgetragen wird.“ Aber, sagt Stählin sogleich hinzu: „Nicht als seien wir deshalb genöthigt, zur altbaptistischen Lehre zurückzukehren!“ — Siehe da, modern-gläubige Theologie! Um sich mit der Philosophie zu versöhnen, setzt sie an die Stelle eines besonders anstößigen Dogma's einen ihr einkommenden Gedanken, aber siehe! da zeigt ihr wieder die Philosophie, wie sie ja dadurch in Widersprüche gerathe! Flugs macht sie wieder kehrt; nur daß sie bei Leibe nicht zu Gottes Wort umkehrt. Das ist aber die wohlverdiente Schmach der neueren Theologie, daß sie sich vor aller Welt von der Philosophie am Narrenseile führen läßt.

B.

**Schulzwang.** In Glabbach und Rheinberg haben zwei Kreisconferenzen von Lehrern, letztere am 10. Februar, Resolutionen über die confessionelle und interconfessionelle Volksschule angenommen, in denen es unter Anderem heißt: „Jede zwangsweise Verpflichtung der Eltern, ihre Kinder in interconfessionelle Staatschulen zu schicken (das Verbot confessioneller Privatschulen), wäre ein derartiger Eingriff in die religiöse Freiheit des Volkes, eine derartige Bebrückung und Vergewaltigung der Gewissen, daß dieselbe nur mit einem Gewaltact asiatischer Despotie zu vergleichen wäre.“

**Bucherfreiheit.** Otto Glagau schreibt in seiner Schrift: „Der Börsen- und Gründerschwindel in Berlin“: „Die Bucherfreiheit privilegierte die ‚Halsabschneider‘, Pfandleiher und Rückkaufshändler, jene Vampyre und Bluteigel, welche sich auf Kosten des Leichsinn und der Noth mäßen, und ihre Opfer unter allen Schichten der Gesellschaft fordern.“

**Rußland.** Das Generalgouvernement der Ostseeprovinzen soll aufgehoben und diese im Grunde deutschen und lutherischen Provinzen fortan in Petersburg verwaltet werden. Der Pilger aus Sachsen sagt in Beziehung hierauf ganz richtig: Daß dieser selbstherrliche Regierungsact unsern lutherischen Glaubensgenossen in den Ostseeprovinzen nicht zu gute kommt, sondern im Gegentheil eine weitere Russifizierung bedeutet und die alten Versuche, die Lutheraner in die Arme der griechischen Kirche zu treiben, nur erleichtert, ist nur zu gewiß.

**Neurologisches.** Der außerordentliche Professor der Theologie in Leipzig, Dr. Joh. Deligisch, der älteste Sohn Professor Dr. Franz Deligisch, ist gestorben.

## Literarisches.

**Zustand und Zukunft der sächsischen Landeskirche.** Zur Prüfung und Beherzigung für alle lutherisch gesinnten Geistlichen und Laien der sächsischen Landeskirche. Von Lic. theol. G. Stöckhardt, Diaconus. Zwickau 1876. (30 Seiten.)

Ein höchst erfreuliches Zeugniß aus dem Schoße der sächsischen Landeskirche, welches aus treuem Herzen und mit männlicher Offenheit der bevorstehenden Landessynode es als heilige Pflicht vorhält, anstatt auf der bisher betretenen abschüssigen Bahn fortzuschreiten, vielmehr ernstlich die „Schäden“ der Landeskirche in's Auge zu fassen und wenigstens die größten Mißbräuche sofort abzuthun. Der Verfasser hielt es, wie das Vorwort (datirt: Plauß, in der Passionszeit, 1876) bemerkt, „bei der gefährdeten Lage unserer (sächsischen) Kirche für Pflicht, an seinem Theil ein Bekenntniß abzulegen und die Forderungen zu begründen, von deren Erfüllung nach seinem Erachten die Existenz der sächsischen Landeskirche als einer lutherischen abhängt“. — Nachdem sodann daran erinnert ist, daß das „fürstliche Bisthofsamt“ den Reformatoren nur ein Nothstand war, während die wesentlichen Verfassungsziele der lutherischen Reformation die „Mitthätigkeit und Selbstständigkeit der Gemeinde, und zwar der Gemeinde der Gläubigen“, im Auge hatten, daß aber seit der Zeit des Rationalismus „der heilsame Zaun der Zucht niedergerissen und Wort und Sacrament dem Mißbrauch preisgegeben“ ist, werden die jetzt in der Landeskirche sich vorfindenden Schäden der Reihe nach besprochen. Unter Harleß habe nämlich zwar vor etlichen 20 Jahren Sachsen einen versprechenden Anlauf gemacht, die verfallene Lehr- und Abendmahlszucht wieder aufzurichten, es sei aber „seitdem ein Rückschlag eingetreten“. Seit der 1868 publicirten Kirchenvorstands- und Synodalordnung sei „die unkirchliche Masse Mitregent der Kirche“ geworden. Durch den Bescheid des Ministeriums vom 24. Mai 1869, worin die Geistlichen angewiesen wurden, die gastweise Zulassung Unirter zum Abendmahle nicht zu verweigern, sei „ein Angriff auf die lutherische Abendmahlspraxis“ geschehen, diese Streitfrage aber durch die Entfernung der preussischen Truppen noch glücklich beseitigt worden. Statt daß nun die erste Synode vom Jahre 1871 „die schlimmen Ueberreste des rationalistischen Unglaubens in Agende, Gesangbüchern u. s. w. ausgemerzt und mit solchem Act des Glaubens ihre Laufbahn beschritten“ hätte, habe sie vielmehr durch die neue Verpflichtungsformel „einen Eckstein mehr aus der erschütterten Grundlage herausgerissen“, „der Lehrzügellosigkeit ein principiellcs Recht“ verschafft und „dem modernen Unglauben Thür und Thor öffnen helfen“. Das beweise der Fall Sulze als „ein Gottesurtheil über jenes Votum der Synode“. Einen weiteren folgereichen Schritt auf diesem abschüssigen Weg bezeichne sodann das Gutachten des Consistoriums über die Einführung des Bibelauszuges, da dasselbe die

inspiratio verbalis für unhaltbar und die Bibel für ein „menschliches Denkmals göttlicher Heilsgebanten“ erklärt habe, durch welches „Dogma der modernen, verschwommenen Vermittlungstheologie“ offenbar eine „weitere Außerkraftsetzung der publica doctrina“ gegeben sei. Endlich habe die Einführung der Civilehe der Landeskirche das Messer an die Kehle gesetzt, und es sei nun unabweißliche Aufgabe der Landessynode, auf „Selbstständigmachung der Kirche“ und schleunige Regelung der Zuchtübung gegenüber den Verächtern der kirchlichen Ordnungen hinarbeiten, besonders allen offenbaren, unbussfertigen Sündern gegenüber Kirchenzucht, speciell Abendmahlszucht, in Anwendung zu bringen. Es müsse jedoch die wahre Gemeinde an der Ausübung der Kirchenzucht sich mit theilnehmen, das Recht der Privatsuspension vom Abendmahl aber dürfe den Pastoren nicht länger verweigert, sondern müsse offen zugestanden werden. Ueberhaupt fordere eine heilsame Seelenpflege Wiedereinführung der „Verhörung“ (exploratio) oder persönlichen Beichtanmeldung. Abendmahlszucht bedinge aber auch Lehrzucht; und bringe die Synode im Falle Sulze nicht auf dessen Widerruf oder Absetzung, so „lege damit die Landeskirche das lutherische Bekenntniß officiell ad acta“. Denn „dürfen Protestantenvereinler frank und frei auf unsern Kanzeln und an unsern Altären fungiren, so ist es Heuchelei und Selbstbetrug, wenn man noch von einem Bekenntnißstand unserer Kirche redet“. Und „ein rechter Pastor wird sich unmöglich damit begnügen, daß er an seinem Ort, so lange er gerade dort stationirt ist, regelrecht amtirt. Ihm muß daran gelegen sein, daß seine Pfarrkinder und deren Nachkommen, wenn er einmal stirbt oder an einen andern Platz berufen wird, keinem Wolfe zur Beute werden oder, wenn sie selbst in eine andere Parochie überstebeln, keinem Nietpling in die Hände fallen.“ „Buße und Umkehr“ ist daher „die Bedingung gedeihlichen Weiterarbeitens der Synode“. Es gelte hier ein Entweder-Oder: „Entweder werden die bisherigen Schäden gründlich beseitigt und schrift- und bekenntnißgemäße Ordnungen nicht nur auf das Papier entworfen, sondern auch in der Praxis eingeführt: dann darf man hoffen, daß unserm sächsischen Volk als Ganzem noch eine Weile der Segen der Kirche erhalten werde, daß sich aus der Landeskirche eine vom Staat unabhängige Volkskirche herantilde. Oder die Synode verweigert die Reformation, oder, was auf dasselbe Resultat hinausläuft, sie trifft halbe Maßregeln: dann bleibt für bekenntnistreue Geistliche und Laien nur eine Möglichkeit offen, sich reines Wort und Sacrament zu bewahren: nemlich lutherische Freikirche.“ — „Auch das wird man zugestehen müssen, daß die Anerkennung des richtigen Principes nicht über eine herrschende, principwidrige Praxis hinweghelfe, daß der todte Buchstabe des Bekenntnisses nun und nimmer eine Landeskirche zu einer lutherischen mache.“ — Das Schriftchen schließt mit den glaubensmuthigen Worten: „Im Vertrauen auf des HErrn Gnade lebt er (der Verfasser) der getrosten Hoffnung, daß, wenn die berufenen Organe der Kirchenleitung Bischöfe und Concile, keine Reformation zu Stande bringen und alle

Petitionen, Verwahrungen und Proteste ernstlicher Lutheraner ignoriren, es Gott wiederum gefallen werde, durch wenige geringe Werkzeuge, durch ein paar verrufene Prediger und eine Hand voll schlichter Handwerker und Arbeiter sein Werk hinauszuführen. Gewiß, in der Kraft des Herrn, unterstützt von den alten Kämpfern und Zeugen, welche, bisher schon außerhalb der Landeskirche, in unserem Lande die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hoch gehalten haben, werden Letztere das theure Wort und Sacrament unverfälscht und unverfälscht zunächst kleineren Kreisen, aber durch dieselben doch dem gegenwärtigen Geschlecht und den Nachkommen erhalten. Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. Nehmen sie uns den Leib“ u. s. w. — Gott segne den theuren Verfasser für sein tapferes Bekenntniß unliebsamer Wahrheiten und mache sein waderes Zeugniß zu einem heilsam quälenden Wurm im Gewissen aller solcher Landeskirchen-Lutheraner, bei denen der Sinn der Treue für wirklich lutherisches Kirchenthum noch nicht gänzlich erstorben ist. Die Zeit der Staats- und Landeskirchen ist ohne alle Frage so wie so vorüber. Lutherische Gewissen aber, die (mit den Worten unserer Apologie zu reden) „nach Gottes Wort schreien“, werden es je länger je weniger in den eingetrosteten, erstarrten und verknöcherten Landeskirchen auszuhalten vermögen, wenn diese, statt wenigstens die größten und gewissenbeschwerendsten Mißstände abzustellen, muthwillig auf ihrer Schiefebene rasch abwärts schreiten. Da thut's noth, zwischen die Landeskirchenruinen hinein hin und her Freikirchenzelte aufzuschlagen, auch zu einem Bedenk für die Landeskirchen selbst, ob sie noch Buße thun wollen. Gott stärke darum sowohl „alte Kämpfer“ als neue im Lande unsrer Väter und schaffe ihnen Recht und Sieg. C.

---

**Der Mechanismus der Vaticanischen Religion.** Nach dem Facultätenbuch der Redemptoristen dargestellt von Dr. J. Friedrich, Professor der Theologie in München. Zweite Auflage. Bonn, 1876. Druck und Verlag von P. Neusser. \*)

Es ist dies eine Schrift von 72 Seiten in Großoctav von dem durch sein interessantes „Tagebuch, während des Vaticanischen Concils“ berühmt gewordenen altkatholischen Münchener Professor Friedrich. Wer das Wesen des päpstlichen Mönchthums und der päpstlichen Religion kennen lernen will, findet in dieser Schrift, was er sucht. Mit Erstaunen wird er sich davon überzeugen, daß das Mönchthum, wie kein anderes Institut, das Papstthum stützt, daß die päpstliche Religion das gerade Gegentheil von der christlichen ist, ein Recept von allerhand selbsterpersonenen mechanischen Mitteln gegen die Sündenkrankheit der gefallen Menschen. Kein Protestant wäre vielleicht im Stande gewesen, so, wie Professor Friedrich in dieser Schrift

---

\*) Der Redaction zugesandt von Heydenreich und Ruhn in Oschloß. Preis: portofrei 45 Centis.

thut, in die Geheimnisse des Laboratoriums einzuweißen, in welchem die geistlichen Quacksalber-Medicamente bereitet werden, die der Pabst der Welt verordnet, angeblich, um ihr von ihren Sünden, in Wahrheit aber, um ihr von ihrem Gelde zu helfen und sich zu ihrem Gotte zu machen. Bei dem Lesen der vorliegenden Schrift sieht man sich wie in eine unzerstörliche Kammer versetzt, in welchem Falschmünzer ihr falsches Geld prägen und sich berathen, dasselbe unter die Leute zu bringen. Die Schrift zeigt, daß das Papstthum die großartigste und furchtbarste Anstalt ist, die es je in der Welt gegeben hat, gibt und geben wird, unter christlichem Scheine die Welt um Leib und Seele zu betrügen, und daß es heutzutage um das Papstthum nicht etwa besser steht, als zu Luthers Zeit, sondern vielmehr schlimmer. Zwar berührt den lutherischen Leser der römische und arminianische Geist, in welchem der begabte altkatholische Verfasser in wunderlicher Mischung berichtet und kritisiert, mitunter höchst unangenehm; doch ist es erfreulich, daß er schließlich zu erklären sich gedrungen fühlt: „Das ist aber nicht mehr die Religion Christi, das ist viel eher eine Religion des Antichristi.“ Ohne vielfache Belehrung und ohne Stärkung im Abscheu vor dem römischen Antichrist, seinem Reiche und dem darin wirkenden Geheimniß der Bosheit wird kein Leser diese Schrift aus den Händen legen. B.

---

**Johannis Gerhardi Meditationes sacrae ejusdemque Exer-  
citiū pietatis.** Ad veterum librorum fidem recensuit Her-  
mannus Scholz, Gymnas. Guetersloh. magist. Gueterslohæ,  
sumptibus C. Bertelsmanni. MDCCCLXIII.

Es ist dies ein unveränderter Abdruck der beiden bekannten kostbaren Büchlein des großen Gerhards. Es sind dabei fünf verschiedene Ausgaben verglichen worden und die Varianten unter dem Text angegeben. Die einzige Veränderung, die bei dieser Ausgabe vorgenommen worden ist, ist die, daß die jetzt übliche Schreibweise der lateinischen Worte befolgt ist. Papier und Druck sind vortrefflich.

Zu haben bei unserm Agenten, M. C. Barthel, Preis: gut gebunden, 75 Cents; Porto: 5 Cents. G.

---

**Sermon on Odd-Fellowship and other secret societies by Rev.  
J. Sarver.** Delivered in the Ev.-Luth. Church, Leechburg,  
Pa. — Ezra A. Cook & Co., Chicago, Ill.

Die Publication einer Predigt gegen geheime Gesellschaften von einem zum General Council gehörenden Pastor ist gewiß ein mit Freuden zu begrüßendes Ereigniß. Die vorliegende Predigt weist nach, daß die geheimen Gesellschaften eine falsche Religion lehren und daß Anschluß an dieselben wegen ihrer falschen Lehren verboten sei. Der Verfasser nimmt besonders Rücksicht auf die Gesellschaft der Odd-Fellows

und zeigt I. daß dieselbe eine Religion lehre, II. daß sie eine falsche Religion lehre, 1. weil sie den Herrn Jesum Christum verleugnet, 2. weil sie die Seligkeit durch Werke lehrt, 3. weil sie lehrt, daß Gott allen Menschen die ewige Seligkeit gebe, 4. weil sie die christliche Religion auf gleiche Stufe mit den falschen Religionen der Welt setzt und so dieselbe verwirft, 5. weil sie thatsächlich den dreieinigen Gott verwirft und darum einen falschen Gott verehrt, 6. weil sie thatsächlich die höchste Autorität der Bibel leugnet und verwirft. — Der treue Gott wolle alle Zeugen der Wahrheit innerhalb des General Councils segnen und leiten. G.

## Bermischtes.

**Symbolzwang.** Im vorigen Jahr ist in Bremen bei Müller die Schrift eines gläubigen Laien erschienen, welche den Titel trägt: „Das Bekenntniß der Kirche, von einem Veteranen aus den Befreiungskriegen.“ Darin sagt der Verfasser ganz richtig: „Da kein Geistlicher gezwungen wird, ein Amt in einer Kirche, deren Bekenntniß er für irrig hält, anzunehmen, oder nachdem er es als solches später erkannte, beizubehalten; da er nicht seine Meinungen, sondern nur sein Amt aufgeben soll, wenn er es von Gewissens wegen nicht führen kann, so läßt sich von einem Symbolzwang gar nicht reden. Entweder wird der gewissenhafte Geistliche nicht ein- oder er wird austreten.“

**Eau de Lourdes steuerbar.** Vor einiger Zeit ist auf der Zollstation Basel von einer Sendung des angeblich mit Wunderheilkraft begabten Wassers von Lourdes der höchste eidgenössische Zoll erhoben worden, indem man dasselbe in die Kategorie der Heilmittel gestellt hatte. Dagegen ist Reclamation erhoben: das Eau de Lourdes sei kein eigentliches Heilmittel mit ihm innewohnender Heilkraft, sondern nur gewöhnliches Wasser, welchem erst der Glaube Heilkraft verleihe. Seine Heilkraft beruhe somit auf der Denkfähigkeit des Menschen, Gedanken aber seien zollfrei. Wie man hört, hat das Zolldepartement die Reclamation mit dem Bedeuten einfach abgewiesen, jenes Wasser sei als Heilmittel nach der Schweiz gesandt worden, müsse somit auch als Heilmittel verzollt werden; ob sein Werth ein imaginärer oder realer sei, gehe das Zolldepartement nichts an.

**Wir Prediger und Lehrer sind Schnitter** des einen Weizenackers unsers Gottes. Wo du nun schneiden sollst, da thue dein Werk mit allem Fleiß. Sind andere neben dir an den Stellen des Feldes, die ebener sind, da die Frucht dicker steht, so werde darüber nicht neidisch. Es müssen auch die dürren Hügel und Sandflecken des Ackers Gottes abgeerntet werden. Auch die einzelnen Weizenhalme, die unter Dornen und Disteln stehen, müssen geschnitten und eingesammelt werden. Strecken dich bei dieser Arbeit

die Dornen, und hast du deine Noth mit den brennenden Disteln und bösem Unkraut, das laß dich nicht irren, noch müde machen in solcher Arbeit, in die du von Gott berufen bist. Ist auch nur ein Weizenhalm, unter viel Mühe, Kreuz und Noth, von dir eingeerntet und in die himmlische Scheuer des ewigen Lebens gesammelt worden, so ist deine Arbeit in dem Herrn reichlich belohnet worden. Auch du wirst an jenem Tage, so deine Arbeit im Glauben geschehen ist, aus Christi Munde die Worte hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“

**Darwinismus.** Der Affenstammbaum, so schreibt ein Lehrer der Naturwissenschaft im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 29. October v. J., war ein Hirngespinnst und ist gefallen durch die Auffindung eines fossilen Kaulafters im südlichen Frankreich aus der Steinzeit durch Dr. Riviere 1872, sowie durch Auffindung menschlicher Culturgegenstände in der Nähe der Dardanellen durch Franz Calvert in secundären Erdschichten.

**Union.** Als vor kurzem eine politische Partei zwei andere aufforderte, mit ihr zu gehen, erhielt sie zur Antwort: „Das hieße zu dreien neben einem Abgrunde hergehen, während jeder der Reisenden den festen und wohlbekannten Gedanken hat, seine Reisegefährten bei der ersten günstigen Gelegenheit den Abhang hinabzujürgen.“ Fiat applicatio!

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Columbus, Ohio.** Das neue Anstaltsgebäude der Ohiosynode wurde am 2. v. M. bezogen.

**Generalsynode.** Herr Pastor Wedekind hatte in der New York Sun die Erklärung abgegeben, daß die lutherische Kirche sehr wenig Sympathie mit der Art und Weise habe, wie Rooby und Sankey das Reich Christi ausbreiten. Darüber ist der „American Lutheran“ sehr ungehalten. Er hätte nichts dagegen gehabt, wenn Pastor W. dies als seine Privatmeinung ausgesprochen hätte, aber daß Pastor W. dies als die Meinung der lutherischen Kirche hinstelle, sei ein schwerer Irrthum; als Glied der Generalsynode müsse er (Pastor W.) wissen, daß die große Majorität der Pastoren und Gemeinnden für revivals sei und sie fast so wie Rooby und Sankey betreibe; er habe daher vor dem christlichen Publicum die lutherische Kirche in ein falsches Licht gestellt. Daß daher der „American Lutheran“ eine Gegenerklärung, die der unlutherische, aber lutherisch sich nennende Pastor Burrel (siehe „Lutheraner“ No. 7, S. 53.) in der New York Sun veröffentlicht hat, billigt, ist ganz natürlich. Der „American Lutheran“ vergißt aber, daß sich die Generalsynode durch ihr im Jahre 1845 nach Deutschland gesandtes Schreiben, in welchem sie sich für Zwingli und Union erklärt, aus der lutherischen Kirche hinausdecretirt hat, und daß nichts in aller Welt ihn, als Vertheidiger der Generalsynode, berechtigt, im Namen der lutherischen Kirche zu reden.

**Confirmation.** Die Frage, ob es sich zeigete, solche, die in ihrer Kindheit getauft, aber noch nicht in die volle Gemeinschaft einer evangelischen Kirche aufgenommen sind, zum Abendmahl zuzulassen, verneint der „Observer“ und führt unter Anderem als Grund an: „weil die Confirmation die Vollenbung der Kindertaufe ist, welche ohne dieselbe unvollendet bleibt und daher nicht alle Privilegien der Kirchengliedschaft auf die, die sie empfangen haben, übertragen kann.“ — Das ist eine greuliche Lästerung der heiligen Taufe und arger Papiismus, der menschliche Institutionen zu göttlichen macht. G.

**Zur Sonntagsfrage.** Der „Lutheran Observer“ sucht zu beweisen, daß Luthers Lehre vom Sonntage die gewesen, daß „der christliche Sabbath als eine moralische Institution durch göttliche Verordnung an die Stelle des jüdischen gesetzt worden sei, und daß alles, was ursprünglich zum Sabbath gehörte, wie er auf die Natur gegründet ist, und daß alles was im dritten Gebot als ein Moralkatut enthalten war, von den Aposteln unter göttlicher Eingebung, auf den Tag des Herrn, als den christlichen Sabbath, gelegt sei“. Er bringt deshalb einige aus dem Zusammenhang gerissene Aussprüche Luthers und behauptet ganz naiv, daß die Aussprüche Luthers, nach welchen der Sonntag nicht von Gott geboten ist, aus dem Zusammenhang gerissen seien. Die Stellen Luthers, die er bringt, gibt er, wie sie Dr. Krauth gesammelt und übersetzt hat, und fügt auch dessen Bemerkungen bei, wornach solche Stellen Luthers, die eine „laxere Ansicht“ aussprechen, aus dem Zusammenhang gerissen sein sollen. Aber auch die Autorität des Herrn Dr. Krauth wird die Thatsache nicht umstoßen können, daß Luther eine göttliche Einsetzung des Sonntags nicht gelehrt hat. G.

**Folgen der Kanzelgemeinschaft.** Dr. G. Diehl von der Generalsynode beklagt sich im „Lutheran Observer“ wie folgt: „Vor Kurzem geschah es, daß in einer unserer vacanten Gemeinden der Kirchenrath einen Prediger einer kleinen Secte in Dienst nahm, um eine verlängerte Versammlung in der lutherischen (?) Gemeinde zu halten und das Abendmahl zu reichen. Ich hatte am selben Sonntag Nachmittag, an dem jener Morgens gepredigt und das heilige Abendmahl gespendet hatte, in der Gemeinde zu predigen. Im Namen der Conferenz (!) legte ich Einsprache ein gegen das Thun des Kirchenraths und behauptete darauf, daß der Prediger nicht länger als den Abend behalten werden dürfte. — In einer andern lutherischen Kirche, welche predigerlos ist, lud der Kirchenrath einen Localprediger der Methodisten ein, einen Mann ohne Erziehung und Lehrgabe, in ihrer Kirche zu predigen. Können nicht unsere Synoden und Conferenzen durch ihre Beamte solche Unregelmäßigkeiten verhüten?“ — Diese Gemeinden thaten ja aber nur, was die Prediger der Generalsynode regelmäßig thun.

**Methodismus.** Die Stimmen in der Methodistenkirche, die gegen das hierarchische Kirchenregiment protestiren und für die Gemeinden größere Freiheiten fordern, mehren sich. So hat jüngst die Neu England Conferenz beschlossen, die Generalconferenz zu ersuchen, sie wolle gestatten, daß jeder District seinen vorstehenden Aeltesten selbst wählen dürfe. Bisher war dies Sache des Bischofs. G.

Der Methodistenbischof Simpson hat bei der Eröffnung der Weltausstellung in Philadelphia ein Gebet gethan, d. h., eine speech an „Gott“ gehalten, wie sie irgend ein beliebiger Priester auch hätte halten können. Wir theilen einiges daraus mit: „Wir preisen Dich für Deine wundervolle Gnade in der Vergangenheit, für das Land, welches Du unseren Vätern gabst, ein Land, das vielen Jahrhunderten unbekannt, in der Folge der Zeit von Deinem auserwählten Volke, das Du mit Deiner eigenen Rechten durch die Wogen des Meeres führtest, entdeckt wurde, ein Land von ungeheurer Ausdehnung, mächtigen Bergen, unübersehbaren Ebenen, zahllosen Producten und nie geahnten Schätzen. Wir danken Dir für die Väter unseres Landes, Männer von Geist und Macht, welche viele Entbehrungen und Opfer erlitten, welche sich lieber vielfachen Gefahren aussetzten, als ihr Gewissen beslecken oder ihrem Gotte untreu wurden, Männer, welche auf den



breiten Grundfesten von Glauben und Gerechtigkeit den großen Bau bürgerlicher Freiheit aufzuführen. Wir preisen Dich für den hundertjährigen Bestand der Republik, für deren Gründer, den unsterblichen Washington und dessen Zeitgenossen; für die Weisheit, mit welcher sie handelten; für die Festigkeit und den Heldennuth, welche sie unter Deinem Schutze zum Ziele gelangen ließen. . . . Mögen wir Söhne in ihre Fußtapfen treten und ihre Tugenden nachahmen. Wir danken Dir für die sociale und nationale Wohlfahrt, für werthvolle Entdeckungen und zahlreiche Erfindungen, für arbeitersparende Maschinen, für Schulen, frei wie das Morgenlicht, für die heranwachsende Generation; für Bücher und Zeitschriften, für Kunst und Wissenschaft, für freien Gottesdienst, für eine durch keine Staatsgesetze gefesselte Kirche. . . . Wir erbitten auch Deinen Segen für den Präsidenten und die Mitglieder der Weltausstellungs-Commission und für alle Jene, welche mit diesen in den verschiedenen Departements in Verbindung stehen und die inmitten von Drangsalen und Beschwerden lang und ernstlich für einen günstigen Erfolg dieses Unternehmens gearbeitet haben. . . . Wir heißen sie (unsere nationalen Gäste) an unseren Gestaden willkommen und freuen uns ihrer Anwesenheit unter uns, mögen sie Throne oder Wissenschaft oder Landbau vertreten, oder mögen sie gekommen sein, um die Triumphe auszustellen, welche Genie und Kunst in der Entwicklung der Industrie und im Fortschritte der Civilisation errungen haben. . . . Möge das neue Jahrhundert besser als das vergangene sein, strahlender in dem Lichte wahrer Lebensweisheit, glorreicher durch wahre Nächstenliebe und Sitteneinheit, und mögen Geld, Genie und Arbeit durch Einführung und Anwendung solcher Grundsätze von Gerechtigkeit und Gleichheit, wie solche widerstreitende Interessen auszugleichen und alle Theile der Gesellschaft durch unvergängliche Bande an einander zu knüpfen im Stande sind, von jedem Antagonismus befreit werden. Dein besonderer Segen, o Gott, werde den Frauen Americas zu Theil, die zum ersten Male in der Geschichte des Menschengeschlechts einen so hervorragenden Platz bei einer nationalen Festlichkeit einnehmen. Möge das Licht ihrer Klugheit, Reinheit und ihres Fleißes bis in ferne Lande seine Strahlen werfen, damit auch dort ihre Schwestern die Schönheit und Glorie christlicher Freiheit begreifen und diese zu erreichen sich bestreben. Wir bitten Dich, allmächtiger Vater, daß unsere geliebte Republik bestärkt werde in jedem Erfordernisse unserer Größe. . . . Und da Du einen Sohn dieses Volkes (Franklin) abhnen ließeß, wie Dein Blitz aus den Wolken gelockt werden kann, der jetzt als electriche Kraft die Erdbugel umfliegt und dem Worte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und Wohlfahrt den Menschen, dient, so möge Americas Mission bis zuletzt in der Theilnahme, Brüderlichkeit und Liebe gegen alle unsere Mitmenschen bestehen. — Und mögen die kommenden Jahrhunderte glänzen in der Glorie christlicher Civilisation.“ — Wieder ein trauriger Beleg, wohin es führt, wenn die Americaner irgend welche Freierlichkeit, an der Heiden, Türken und Juden theilnehmen, mit einem sogenannten Gebet eröffnen zu müssen meinen. G.

**Methodismus.** Auf der letzten New Yorker Methodistenconferenz erschien auch eine Dame mit ihrem Beglaubigungsschreiben. Bischof Andrews, befragt, ob sie wählbar sei, entschied, daß sie ein Laie (a layman) im Sinne der die Wahl von Delegationen ordnenden Bestimmung der methodistischen Kirchenordnung sei. G.

„Was ein Prediger essen soll“, das heißt auch, was ihm vorgetragen werden soll, beschreibt ein Methodistenprediger im „Christlichen Botschafter“. Er führt zwar zuerst das Wort des Herrn an: „Esset, was euch wird vorgetragen“, Luc. 10, 8., restringirt aber hernach dasselbe bedeutend durch Aufstellung seines Küchenzettels. Er verfährt zuerst negativ und zeigt, was man nicht essen soll. Das erste und wichtigste ist: „1. Man lasse das Schwein vom Tische. Gott hat dasselbe nicht zur Nahrung geschaffen und hat es seinem Volk nicht ohne Ursache verboten; es enthält ganz wenig Nahrungskräfte für irgend Jemand, besonders nicht für den intellectuellen Arbeiter, wohl aber enthält es

Verdummungskräfte und der menschlichen Thätigkeit sehr nachtheilige Eigenschaften. Ist wohl ein Thier zu finden, das weniger aufgeklärt und thätig, das unreiner ist und fauler als das Schwein? Es ist ein Klumpen fauler Speck, der weder den Muskeln, noch Knochen und noch weniger dem Gehirn und den Nerven zuträglich ist. Die Tendenz der Assimilation des Schweins durch Verdauung ist auch nicht geistwärts, sondern nothwendiger Weise schweinewärts!“ Ferner werden gepökelte und präservirte Obpfaffen, Stettgebäckenes, Zuckersachen, Keiſterartige Paſteien, besonders mince pies verworfen. „Solches Zeug“, heißt es, „trage man einem Knechte Gottes nicht vor und er hüte sich, es zu essen. . . 4. Es wäre für die Prediger viel besser, wenn die ‚turkeys‘ nie aufgetommen wären.“ Was die positive Seite betrifft, so heißt es: „Er bedarf ein großes Maß von Phosphor, Nervensäften, Eisenstoff, Electricität, sowohl als Muskeln und Knochenstoff.“ Daher werden denn nicht nur Rindfleisch (beefsteaks), Schafffleisch, Kleienbrod, Lattwerge und anderes, sondern auch Suppenknochen empfohlen. Dieser Küchenzettel erklärt, warum die Methodistenprediger immer Geiß! Geiß! schreien. — In der neuesten Nummer beleuchtet denselben eine „Schwester“. Sie sagt unter Anderem: „Darauf (in Bezug auf das Schwein) möchte ich den Verfasser . . . wissen lassen, daß wir hier . . . dankbar fühlen, wenn wir jedesmal ein Stückchen von einem Schwein bekommen. Ich bin der Ansicht, daß die beschriebenen Eigenschaften auch bei andern Thieren zu finden sind. . . Kleienbrod können sie“ (die Methodistenprediger), „wohl haben, wenn sie solches wollen, denn die Kleie ist billig. . . Auch glaube ich, daß sie lieber eine Suppe essen, als Suppenknochen.“ G.

Die „Vereinigten Brüder“ streiten sich um die Errichtung einer deutschen Professur in dem Lebanon Valley Collegium. Wie nöthig dieselbe sei, kann jeder schon aus der Expectoration eines Befürworters derselben im „Frühlichen“ ersehen. In einem Artikel, überschrieben „der deutsche Professor Stuhl“, sagt er unter Anderem: „In unserer Kirche sind nur einige Conferenzen, die nicht mehr oder minder in Begünstigung eines Collegiums oder Seminars wirken; und es scheint mir, es ist zu spät für solche Theorien, die ich neulich im ‚Botschafter‘ gelesen, Anklang zu finden.“ — Und uns scheint es, die meisten Herren Schreiber im „Frühlichen“ bedürften vor allem einer Schule, in der Bibel und erstes Lesebuch tüchtig getrieben wird. G.

Die Mennoniten leugnen die Erbsünde. Es schreibt ein Correspondent des „Mennonitischen Friedensboten“: „Im neuen Testamente finden wir keine Spur von einer Erbsünde, wohl aber durch die ganze heilige Schrift vieles über die angeerbte Lust und Neigung zur Sünde, und über die verdorbene sündhafte menschliche Natur, 1 Mos. 8, 20. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 7, 18—23. u. s. w. Dieselbe ist aber noch nicht Sünde und strafwürdig, sondern wird es erst durch das Nachgeben der Lust und Ausführen der Sünde, durch die That, Jac. 1, 14. 15. Das zehnte Gebot macht die Lust nach dem Eigenthum unseres Nächsten zur Sünde, das ist aber nur der Fall, wenn er den Gegenstand unserer Lust nicht abgeben kann oder will, und wir doch böse Lust darnach haben, so bald er aber zum Abgeben oder Verkauf geneigt ist, so hört die Lust auf Sünde zu sein.“

## II. Ausland.

Die ostindischen Missionare. Unter der Ueberschrift: „Betrübende Mittheilung aus Indien“ schreibt die Leipziger Allgem. Kirchenzeitung vom 31. März Folgendes: Infolge eben eingegangener Nachrichten, schreibt das „Ev.-Luth. Missionsblatt“, sind wir genöthigt, den Freunden unserer Mission die überaus schmerzliche Mittheilung zu machen, daß von den in der „Verwahrung“ des Missionscollegiums in Nr. 2. des „Evang.-Luth. Missionsblattes“ erwähnten fünf Missionaren leider nicht weniger als vier sich definitiv von uns getrennt haben. Es sind die Missionare Zucker, Born, Grubert und

Willkommen. Erst in den letzten Monaten des vorigen Jahres waren die fünf Brüder — ohne in der von unserer Missionsverfassung vorgeschriebenen Ordnung eine Abhülfe für das, was sie beschwerte, versucht zu haben — plötzlich und unerwartet mit einem Antrage nach dem anderen hervorgetreten, indem sie eine solche Durchführung der Grundsätze und Grundbestimmungen unserer Mission, das kirchliche Bekenntniß betreffend, forberten, welche schließlich auf eine völlige Umgestaltung unserer Mission im Sinne des missourischen Freikirchentums hinauslief. Bei der großen Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache, in welche man auch andere Brüder und Glieder unserer Mission hineinzuziehen versuchte, und in Anbetracht der tiefestehgreifenden Veränderungen, welche das Ausscheiden dieser mit wichtigen Posten betrauten Brüder nothwendig zur Folge haben mußte, hatte sich unser Director Harbelaud auf die Bitte des Missionscollegiums entschlossen, unverzüglich selbst nach Indien zu reisen. Dies Opfer ist auch keineswegs umsonst gewesen. Es ist nicht nur einer der fünf, Missionar Schäffer, zu unserer Freude und dadurch erhalten worden: wir haben auch Grund zu hoffen, daß den schweren Ereignissen keine weitere Erschütterung folgen, und unser Werk ohne neue Störungen seinen Fortgang haben wird. Mit Gottes Hilfe wird auch diese außerordentliche Visitationsreise unseres Directors für die Befestigung und Förderung unseres Werkes, zur Abstellung von Uebelsständen und dergleichen ihren großen Nutzen haben. Bei den schon genannten vier Missionaren aber sind auch die treuesten und herzlichsten Bemühungen unseres Directors vergeblich gewesen. Sie haben von vornherein sich geweigert, den Angriff auf unsere Mission zu mißbilligen, den Pastor Brunn in seinem Vorwort zu ihrer „Erklärung“ ohne ihren Auftrag gemacht hat, und haben endlich bestimmt ausgesprochen, nur dann in unserer Mission bleiben zu können, wenn die Mitglieder des Collegiums mit solchen lutherischen Landeskirchen, wie die sächsische und bayerische dermalen sind, folgeweise mit dem gegenwärtigen lutherischen Landeskirchentum überhaupt durch offenen Austritt brechen würden. Natürlich hat unser Director ihnen dann sagen müssen, daß wir unter solchen Umständen nicht zusammenbleiben könnten und er die Folgen ihres unverantwortlichen Thuns auf ihr Gewissen legen müsse. Wahrscheinlich werden die vier bisherigen Missionare mit ihren Familien schon in diesen Tagen Indien verlassen.

Ein Zeugniß für Missouri, welches sich im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ (redigirt von Dr. Philipp jun.) vom 5. April findet, glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Nachdem in demselben Blatt, in der Nummer vom 23. Februar, der theure Redacteur unserer Synode das Wort geredet hatte (siehe unser Mai-Heft S. 155. f.), fühlte sich ein Herr E. in G. . . f gedrungen, einen ziemlich bitteren Artikel dagegen einzusenden. Zwar hat nun der Herr Redacteur diesen Artikel in die bezeichnete Nummer vom 5. April aufgenommen, aber demselben folgendes „Nachwort des Herausgebers“ hinzugefügt: „Die Gerechtigkeit erfordert es, die so oft und viel unglimpfste Missourisynode gegen die Anklagen und Verdächtigungen des obigen Artikels in Schutz zu nehmen. Versuchen wir es, alle persönlichen Insinuationen zu vermeiden und uns auf die Sache selbst zu beschränken. Es handelt sich unseres Erachtens um zweierlei, um die Lehre und um die Praxis der Missourisynode. — In ersterer Beziehung wird derselben einerseits die Uebertragungslehre und andererseits der Satz, daß der Papst der Antichrist sei, zum Vorwurf gemacht, aber in den Kämpfen der Missourisynode mit der Iowa-synode und gegen die deutschen Landeskirchen handelt es sich gar nicht um diese Sätze, sondern theils um den unlutherischen Eöheschen Kirchenbegriff, theils um den von den Gegnern der Missourisynode vertheidigten Chiliasmus, theils endlich und zwar in erster Linie um eine laxe Stellung zu den Bekenntnißschriften von Seiten der Gegner Missouri's. Jene den Missouriern vorgeworfene Lehrsätze kommen nur als Consequenzen der von dieser Synode so energisch vertretenen lutherischen Lehre in Betracht. Es gehört eben zu der unlautern Tactik der Gegner Missouri's, daß

man nur diese Sätze herausgreift, um die Missourier als möglichst verrannte und über-spannte Buchstabenknechte zu brandmarken. — Was nun diese Lehren selbst anlangt, so wird man nicht leugnen können, daß die missourische Uebertragungslehre, auch wenn man sie nicht billigen sollte, doch der lutherischen Lehre vom geistlichen Amte, wie sie sich in den symbolischen Büchern findet, viel näher steht, als die von Missouri bekämpften mehr oder weniger katholischirenden Lehren. Der Satz aber, daß der Papst der Antichrist ist, hat jedenfalls weit größere Berechtigung, als der von den Leugnern desselben vertheidigte Chiliasmus. Dieser Satz kann nur von denen, welche vergessen, daß derselbe sich bereits in den Symbolen findet und von sämmtlichen alten Dogmatikern vertheidigt wird, als „wunderliche missourische Schrulle“ bezeichnet werden. Die Behauptung aber, daß diese Lehre von den Missouriern zu einem Glaubensartikel gemacht sei, „von welchem die Seligkeit abhängt“, den niemand, der ein wahrer Lutheraner sein und selig werden will, zurückerweisen darf, ist wieder eine von den vielen Verdächtigungen der Gegner, nur zu dem oben angegebenen Zwecke erfunden; wenigstens haben wir in missourischen Blättern und Schriften nirgends solche Äußerungen gefunden; wir sind überzeugt, daß die Missourier, welche fest auf den Symbolen und den alten Dogmatikern fußen, zu der in Rede stehenden Lehre ebenso stehen wie die letzteren. Quenstedt sagt in Bezug auf die Lehre vom Antichrist ausdrücklich: *non est quaestio de fundamentalibus aliquo fidei articulo, cujus ignoratio vel negatio damnat, sed de articulo fidei non-fundamentali* — Uebrigens handelt es sich, wie schon gesagt, in dem Kampfe Missouris gegen Jowa und gegen die deutschen Landeskirchen, zunächst nicht um die beiden eben besprochenen Lehren, und darum haben die Vorwürfe der Missionare gegen den Wochenschaauer der Luthardt'schen Kirchenzeitung allerdings volle Berechtigung. — Was nun aber die Praxis der Missourisynode anlangt, welche nach dem Urtheil der Gegner darin bestehen soll, daß dieselbe „die Einheit der lutherischen Kirche zerreißen und zertrennen und unbegreifliche Lust und Freude finden soll, überall Trennung und Spaltung anzurichten“, so ist doch genau darauf zu achten, wer es ist, der Israel verwirret. Die Einheit der lutherischen Kirche besteht in der Einheit der Lehre; wenn aber alle möglichen Sonderlehren in der lutherischen Kirche als gleichberechtigte Richtungen geduldet werden, wenn z. B. die hofmann'sche Versöhnungslehre noch neuerdings wieder in der Luthardt'schen Kirchenzeitung \*) als bloße theologische Begründung der Versöhnungslehre bezeichnet wird, wenn die sächsische Landeskirche unter Dr. Luthardt's Vortritt, die Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften wesentlich abgeschwächt hat u. s. w. u. s. w., so wird man doch den Missouriern daraus keinen Vorwurf machen können, daß sie mit solcher Ja-und-Nein-Theologie keine Gemeinschaft haben wollen und sich derer annehmen, welche sich in ihrem Gewissen gedrunken fühlen, sich auch äußerlich von denen zu scheiden, von denen sie innerlich geschieden sind. Auch das Auftreten der Missionare, so beklagenswerth und ungerechtfertigt es sein mag, war nicht aus Lust an Trennung und Spaltung, sondern durch die Provocation in Nr. 35. der Luthardt'schen Kirchenzeitung veranlaßt.“ — In der Nummer vom 3. Mai schließt der Redacteur seinen Bericht über den Ausgang der Bemühungen Director Harbelsand's, die Missionare in Ostindien zu einem Widerruf zu bewegen, mit den Worten: „Uns aber behüte Gott der Herr davor, daß wir nicht über diejenigen zu Gericht sitzen, welche nicht etwa aus Freude an Zerrrennung, sondern um des Gewissens willen“ (von dem Redacteur selbst durch den Druck hervorgehoben) „nicht weiter mit solchen zusammenzuarbeiten im Stande sind, welche nicht fest auf dem lutherischen Bekenntniß stehen.“

B.

\*) „Anmerkung. In Nr. 6. der allgemeinen lutherischen Kirchenzeitung steht wörtlich zu lesen: „Die Verhandlungen, welche vor jetzt zwei Jahrzehnten über die Lehre von der Versöhnung durch die v. Hofmann'sche „...neue Weise alte Wahrheit zu lehren“...“ veranlaßt werden sind, haben ja deutlich genug gezeigt, daß, wenn die Kirche mit ihrer Predigt von der Uebereinstimmung ihrer wissenschaftlichen Vertreter über die theologische Begründung abhängig wäre, es übel mit derselben bestellt sein würde.“

**Welche Zugeständnisse man nun in Sachsen dem Unglauben machen muß,** nachdem die neue Gelöbnißformel zur Geltung gekommen ist, dafür gibt ein Aufsatz im Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 6. April einen traurigen Beleg. In der „Zeuchte“ des verüchtigten Sulze hatte ein Chemnitzer Diaconus (der um seiner „Verdienste“ willen eben zum Archidiaconus avancirt ist) mit Namen Schmiedel nachzuweisen gesucht, daß Protestantenvereinerler nun in der sächsischen Landeskirche ihr gutes Recht beanspruchen können. Ihm gegenüber beruft sich nun das genannte Blatt auf die Auslegung, welche der unirte Dr. Bauer, der Vater des Gelöbnisses, diesem selbst gegeben habe, und bemerkt hierauf unter Anderem: „Dr. Bauer unterscheidet also nicht etwa die Schrift so vom Bekenntniß, daß in jener die Thatfachen, in diesem aber nur Lehre, beziehungsweise Lehrformulirung enthalten wäre, sondern im Bekenntniß selbst ist zweierlei zu unterscheiden: das Zeugniß für die Thatfachen — an dieses sind wir gebunden — und die wissenschaftliche Beweisführung, Begründung, Combinirung der Thatfachen. Letzteres ist Lehrformulirung, Lehre. An diese sind wir nicht gebunden; die ist eine Sache der Wissenschaft. Hier gelobt nur jeder, nach bestem Wissen und Gewissen zu formuliren und darum auch zu lehren. Exempla illustrant. Christus ist Gottes Sohn, im ontologischen metaphysischen Sinn; das bezeugt die Schrift, mit ihr die Bekenntnisse. Dieser Gottessohn war auch Mensch nach dem Zeugniß der Schrift, in Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß. (Vergleiche auch Meyer, Römerbrief, 4. Aufl., Vorrede, und S. 355; ferner Dörner, Geschichte der protestantischen Theologie, S. 840.) Als eine so gearteite, wir sagen gottmenschenliche Persönlichkeit, ist er von Gott gesandt. Dadurch ist die Thatfache bezeugt. Wie aber in Christo Gottheit und Menschheit vereint war, wie diese Vereinigung möglich ist, das zu untersuchen ist Sache der Lehrformulirung.“ — Bei solchen Concessionen noch behaupten, daß die lutherischen Bekenntnisse in der sächsischen Landeskirche noch zu Recht bestehen, zeugt geradezu von einer Verblüffung, für die kaum noch eine Hilfe zu hoffen ist.

**Rahnis.** In einer Recension der neuen Ausgabe der Rahnis'schen Dogmatik, die sich in Luthardt's Kirchenzeitung vom 24. März findet, heißt es: „Der Charakter des Buches“ erscheine „als ein nach Intention und Ausführung im wesentlichen kirchlich-lutherischer“, Rahnis legitimire sich darin „als einen echten Sohn Luthers“, er sei „unendlich lutherischer, als vereinzelte seiner Aeußerungen lauten.“ Wahrscheinlich wird Rahnis hierüber selbst als über eine sancta simplicitas lächeln. Wir aber müssen uns über solche Urtheile in einer lutherisch sein wollenden Kirchenzeitung von Herzen entsetzen.

**Ein falscher Schluß** ist es, den der „Pilger aus Sachsen“ vom 30. April macht, wenn er daraus, daß der zum Pfarrer in Siebenlehn designirte ungläubige Candidat Verndt um der bestehenden Gelöbnißformel willen auf das Amt verzichtet hat, den Schluß zieht, daß sich also „die jetzige Gelöbnißformel als ein ausreichender Schutz für die reine Lehre erwiesen“ habe. Ausreichend Schutz gewährt nur eine solche Verpflichtung auf die Symbole, welche nicht nur kein natürlich ehrlicher Ungläubiger, sondern auch kein gewissenhafter Falschgläubiger eingehen kann.

**Freikirchenthum.** Im „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ findet sich ein Aufsatz von Pastor Rudel in Triglaff, der dessen Logik wie Lutherthum gleich wenig Ehre macht. Um zu beweisen, wie thöricht es sei, „für Freikirchenthum zu schwärmen“ (was, wie diese Worte lauten, schwerlich andernwärts als in Utopien vorkommt), weist er auf das Bild der Zerrissenheit hin, welches gegenwärtig die sogenannten Freikirchen darstellen. Als ob die Freikirche darum dem Staatskirchenthum vorzuziehen wäre, weil die freikirchliche Verfassung Einheit des Glaubens wirkte, und als ob nicht vielmehr vor allem darin der große Vorzug der Freikirche bestünde, daß in derselben das Gewissen frei, in der Staatskirche geknechtet ist und auf tausenderlei Weise verletzt

wird! Wer nicht um des Gewissens willen die Staatskirche verläßt und die Freikirche sucht, sondern weil er meint, daß mit der Freikirche schon das Vorspiel eines tausendjährigen Friedensreiches eintritt, wie die Hrn. Breslauer allerdings, wenigstens früher, gemeint zu haben scheinen, der ist freilich ein Schwärmer; wenn aber Hr. Pastor Rudel diese Karrheit uns unterschiebt, so kennt er uns entweder nicht und redet von uns leichtfertigerweise nach Hörensagen, oder seine Polemik gegen uns ist etwas noch Schlimmeres. Im Folgenden spricht Pastor Rudel seine Genugthuung darüber aus, daß „die Synode sich für ein Geltenlassen offener Fragen erklärt“ habe, indem er unserer Synode vorwirft, „nicht die lutherische Katechismuslehre, sondern die lutherische Theologie als Symbol geltend zu machen.“ Warum sagt denn der weitherzige Lutheraner anstatt „die lutherische Katechismuslehre“ nicht vielmehr „die Lehre des lutherischen Concordienbuchs“? Es hat dies einen ganz einfachen Grund. Er weiß nemlich recht gut, daß wir nichts, durchaus nichts weiter, als diese letztere Lehre „als Symbol geltend machen.“ Was hülfte es ihm aber, wenn er uns das zum Vorwurf machte? Die ganze Christenheit weiß ja, daß das unsere ganze rechtgläubige Kirche seit 1580 gethan hat. Mit diesem Vorwurfe würde er ja uns das beste Zeugniß geben, was uns ein Mensch nur geben kann, sich selbst aber, resp. seine Breslauer Synode, würde er damit verrathen, daß sie nemlich nichts weniger, als eine bekenntnißtreue lutherische Synode, sei. So muß er denn, um seinen Zweck zu erreichen, zum Mittel falscher Insinuationen greifen mit obliquater Requivocation. So lange unsere Gegner zu solchen Mitteln greifen müssen, um uns anzugreifen zu können, haben wir wahrlich keine Ursache, uns vor ihnen zu entsetzen. Ihre Angriffe machen uns nur um so fröhlicher und gewisser. Und daß die liberalen „Lutheraner“ Deutschlands und die „Lutheraner“ auf breiterem Basiss hier sich gegenseitig becomplimentiren, ist ganz der Ordnung: *δμοιον ὁμοίῳ φίλον*. W.

**Hannover.** In Dr. Müntel's Neuem Zeitbl. vom 17. Februar lesen wir in einem Berichte über die am 5. Februar gehaltenen Sitzungen der Landessynode: Von erheblicher Wichtigkeit waren die Verhandlungen über den sogenannten Holtermann'schen Fall. Holtermann, der badiſchen Union an einer ursprünglich reformirten Gemeinde angehörig, war zweimal in Hannover und Osnabrück mit auf den Wahlaussatz gebracht, wiewohl beidemale nicht gewählt. Auf Klagen aus den Gemeinden verwarf das Landes-Conſistorium beidemale die Wahl, weil das Wahlrecht der Gemeinden verletzt und ein Nichtlutheraner mit auf die Wahl gebracht sei. Das Landes-Conſistorium stellte dabei den Grundsatz von der „objectiven Kirchenangehörigkeit“ auf, das heißt, daß jeder Geistliche, welcher einer nichtlutherischen Kirchengemeinschaft angehöre, von der Bewerbung und Wahl zurückgewiesen werden müsse, auch ohne daß seine Rechtgläubigkeit geprüft werde. Der Kaiser hingegen entschied anders. Holtermann sei mit Recht zur Wahl zugelassen, und das Landes-Conſistorium habe in solchen Fällen, wenn etwa ein Mann wie er gewählt werde, nur dessen Rechtgläubigkeit zu untersuchen, und ihn je nach dem Ergebnisse der Prüfung anzunehmen oder zurückzuweisen. Dies der Thatbestand. — Der Bierzehner-Ausschuß hatte an die Synode einen Antrag gebracht, worin er anerkannte, daß die Entscheidung des Kaisers formell zu Recht bestehe. Der Sache nach aber stellte er sich auf die Seite des Landes-Conſistoriums und eignete sich dessen Rechtsgrundsatz an, „wonach die objective Angehörigkeit zur lutherischen Bekenntnissgemeinschaft die Vorbedingung zur Anstellungsfähigkeit in der lutherischen Landes-Kirche ist“. Da nun ein badiſcher Geistlicher auf ein nichtlutherisches Bekenntniß verpflichtet werde, und deshalb der lutherischen Bekenntnissgemeinschaft nicht angehöre, so besäße er die erforderliche Fähigkeit nicht. Zuletzt wird das Vertrauen ausgesprochen, daß das Landes-Conſistorium vorkommenden Falls diesen Grundsatz mit gleicher Entschiedenheit vertreten werde. — Der Antrag war eben so schonend gegen den kaiserlichen Erlaß, als bestimmt in seiner Forderung. Eine gewisse Weite zeigte er hingegen darin, daß er nicht von

Kirchenangehörigkeit, sondern von „Angehörigkeit zur lutherischen Bekenntnissgemeinschaft“ redete, und das zwar mit Absicht. Denn das Landes-Consistorium stellt Geistliche aus Gemeinden an, welche ein lutherisches Bekenntniß haben, wenn auch dieselben, wie innerhalb der preussischen Union, kirchenrechtlich keine Kirche bilden. Denn man spricht in Preußen wohl von lutherischen Gemeinden und einer evangelischen Landeskirche, welche zugleich unirte und reformirte Gemeinden umfaßt, aber nicht von einer lutherischen Kirche. Dagegen versicherte Dr. Uhlhorn, daß das Consistorium seit mehr als 30 Jahren Geistliche aus der badißchen Union grundsätzlich nicht angestellt habe, und Consistorial-Rath Grisebach belegte das in einer längern Rede mit Beweisen, zugleich mit der Bemerkung, daß in Ostfriesland reformirte Prediger zur lutherischen Kirche übergetreten seien, um sich um ein lutherisches Pfarramt bewerben zu können. — Von Roscher und Guben war ein Minderheitsantrag gestellt, welcher im Wesentlichen der kaiserlichen Entscheidung beitrug und den Antrag des Ausschusses verwarf. Auf Roschers Erfordern wurde namentlich abgestimmt. Die Abstimmung ergab 47 Stimmen für den Antrag des Ausschusses und 17 dagegen, womit der Minderheitsantrag von Roscher und Guben verworfen war. — An und für sich ist die Sache sehr einfach, wie Superintendent Münchmeyer auseinanderlegte. Wer einen lutherischen Geistlichen haben will, wird sich dahin wenden, wo lutherische Gemeinden sind, aber nicht zu un-lutherischen Gebieten. Oder, um es grob heraus zu streichen, wer Wein haben will, wendet sich an keine Trauererl, und wer reinen Wein haben will, geht nicht dahin, wo der Wein gemischt oder gemanticht wird. Es wäre zu verwundern, wie darüber noch gestritten werden kann, wenn nicht die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland in arger Verwirrung lägen. Ehemals wurde von einem jeden verlangt, daß er sich zur Kirche der reinen Lehre halten solle, weil er dies Bekenntniß der Wahrheit schuldig sei. Von einem Geistlichen wurde das vor allen Dingen verlangt. Jetzt legt man darauf geringen Werth, und daher kommt der Mischmasch in den Kirchen.

Hannover. Im Braunschweig-Hannoverschen Kirchenblatt vom 25. März lesen wir: „Wir brauchen keinen Spiegelparagraphen.“ So sagte Oberkirchenrath Uhlhorn in Hannover der Landessynode, als sie über den Protestantenverein beriet, die Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft desselben mit dem geistlichen Amte aussprach — und doch thatsächlich die Protestantenvereiner im geistlichen Amte, wie in den Kirchenvorständen und in der Synode selbst, nicht recht anfassen mochte. . . . „Wir brauchen aber doch einen Spiegelparagraphen.“ Das ist der Inhalt eines Flugblattes, welches ein hannoverscher Pastor, der sich mit — † — unterzeichnet, in Sachsen hat drucken lassen, weil ein kirchliches Blatt in Hannover den Artikel nicht hat aufnehmen wollen. Ja nach seiner Meinung beweist das Belassen Spiegels im Amte, daß der hannoverschen Landeskirche eine Reformation an Haupt und Gliedern noth sei. Und darin hat er recht. Denn Spiegel ist ein notorischer Irrlehrer, der z. B. die Auferstehungsgeschichte, statt sie zu Oskern zu predigen, einfach für eine Dichtung erklärt; und wenn man ihn und seinesgleichen gewähren läßt, gewähren lassen will, so kann man alles andre nur lassen. Auch gilt das nicht etwa dem Kirchenregimente und der Synode allein; wenn die nicht handeln, so müssen die Pastoren handeln und die Gemeindeglieder. Solche Schäden können hingehen, so lange sie nicht notorisch werden; jetzt gehts nicht mehr. Aber wir brauchen darum doch keinen Spiegelparagraphen. Wir haben die Ordnungen und Bekenntnisse der Kirche, und brauchen nur, daß man sie handhabe. — Soweit das Kirchenblatt. Der tapfere Redacteur macht hierbei die Bemerkung: „Der auch uns unbekannte Verfasser scheint unser Blatt nicht gekannt zu haben; wir hätten ihm gern zu Dienste gestanden.“ Möchte nur der theure Mann immer mehr erkennen, daß an dem Kirchen-Jammer in Deutschland nicht sowohl der Staat, als die Glieder der Kirche selbst schuld sind, daß der Staat, nachdem seine meisten Bürger abgefallen sind,

nun nicht wohl anders regiert werden kann, als er regiert wird, und daß der Kirche eben nichts übrig bleibt, will sie nicht durch die Umarmungen des Staates erstickt und endlich vernichtet werden, als den Staat fahren zu lassen, sollte sie auch arm wie Hagar aus der Staatsherberge ausziehen müssen. Fast scheint es übrigens, als ob diese Wahrheit dem Kirchenblatt auch schon mehr und mehr sich aufdränge; in derselben Nummer heißt es, „was errungen werden muß“, sei „die Freiheit vom Staate“; wozu die Redaction bemerkt: Wir fügen hier hinzu, was die Hessischen Blätter schon im vorigen Jahre einmal sagten: „Die Kirche frei vom Staate! Das ist der ernste Mahnruf, der jedem Kirchenfreunde aus den Ereignissen in Hannover laut und vernichtlich entgegenklingt. Außerhalb dieses Verfassungskampfes geht, auch beim besten Willen des bekennnistreuen Confessionalismus, schließlich alle und jede reine Lehre rettungslos verloren.“

W.

**Pastor Nelson** zu Heflen, Redacteur des Kirchenblattes für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche in Braunschweig und Hannover, ist darum, weil er es eine schreiende Verletzung des Rechts in seinem Blatte genannt habe, daß der König von Preußen den Berliner Oberkirchenrath zu einer Verfügung ermächtigt habe, welche die kirchliche Trauung auf eine bloße Segnung beschränke, — vom Criminalsenat des Herzoglichen Obergerichts zu Wolfenbüttel „wegen Majestätsbeleidigung“ zu zweimonatlicher Festungshaft verurtheilt und schuldig erkannt worden, die Kosten des Verfahrens zu bezahlen.

**Bremen.** Folgendes lesen wir in Dr. Münkel's Neuem Zeitblatt vom 9. März: „In einer kleinen Schrift über eine beabsichtigte Kirchenvertretung sagt Pastor Victor: ‚Es gibt keine Stadt in unserm Vaterlande, in der so ungeschont wie bei uns unter christlichem Namen das Gegentheil des Christenthums öffentlich gelehrt und verkündigt wird.‘ Der Senat, welcher das Kirchenregiment fest in den Händen hält, will von geltenden Bekenntnissen nichts wissen, und läßt jeder Gemeinde Freiheit, wie sie es mit ihrem Glauben gehalten wissen will. In Folge dessen wird in der Mehrzahl der Gemeinden der Unglaube, selbst in krafftester Weise gelehrt. Bremen ist die Herberge des Protestantenvereins.“

Ueber die sogenannten **Simultan Schulen**, die man gegenwärtig auch in Deutschland allenthalben einzurichten beabsichtigt, schreibt Münkel ebendasselbe: Unter einer confessionell gemischten Volksschule oder Simultan Schule versteht man eine Schule, in welcher Kinder verschiedener Confessionen, Katholiken, Lutherische, Reformirte, etwa auch Juden zusammen unterrichtet werden von denselben Lehrern. Weil das aber in der Religion nicht möglich ist, so hat daneben jede Confession ihren eigenen Unterricht in der Religion von ihren eigenen Lehrern, einen katholischen Lehrer für den katholischen Unterricht u. s. w. Was soll das eigentlich? In einigen wenigen Fällen mag die Noth dazu bringen. Allermeist aber hat man andere Absichten dabei. Man will die Religion in einen Winkel der Schule drängen, da mögen die Confessionen noch getrennt sitzen. In der Schule selbst kennt man keine Bekenntnisse mehr, da sitzen alle durcheinander und lernen dasselbe in derselben Weise. So hofft man sie dann gleichsam verschmelzen und ein Volk heranbilden zu können, das nicht mehr nach Confessionen fragt, sondern sich vertragen und achten lernt, einmüthig an dem Bau des deutschen Vaterlandes und seiner Größe arbeitet und für die Bestrebungen der modernen Bildung erwärmt wird. Ein jeder sieht, wohin das geht. Wenn früher die Religion die Seele der Schule war, soll es jetzt die vaterländische Bildung sein, und das Christenthum eine Winkelreligion werden. Es handelt sich daher um die große Hauptsache und daher kommt die Erregtheit, mit welcher die Simultan Schule hin und her in deutschen Landen betrieben wird. . . . Was den erhofften Gewinn anbetrifft, so werden die Schulen den confessionellen Zwiespalt nur mehren, zumal wenn die Eltern merken, daß man den Kindern den Glauben nehmen



will. Sodann läßt sich Geschichte gar nicht lehren, ohne auf Papstthum, Reformation und die Kirchen einzugehen. Dieselbe Schwierigkeit kehrt bei einem Lesebuche gleichwie beim Gesangsunterricht wieder, wenn man nicht das geistliche Lied und den Choral entfernen will. Endlich hat man keine confessionslose Lehrer; die keine kirchliche Confession haben, huldigen dafür ihrer eigenen Confession des Rationalismus oder des Unglaubens, und werden es für Unrecht halten, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen, wenigstens in allerlei Weise ihre besonderen Meinungen einfließen lassen. Oder man muß einen mechanischen Unterricht nach vorgeschriebenen Büchern herstellen, wo nur dressirt und eingepaukt wird, man muß abrichten aber nicht unterrichten, und auch nicht bilden.

**Ultramontanismus.** Dr. Münkel schreibt in seinem Blatt vom 16. März: Ein Umschwung hat sich gleichzeitig in Frankreich und Spanien vollzogen und damit den ultramontanen Luftschiffen einen unangenehmen Niedergang bereitet. Don Carlos hat vor König Alfons das Feld und zugleich Spanien geräumt und ist ins Ausland entflohen. Er war die Hoffnung der Ultramontanen aller Länder, die ihn mit Geld und Mannschaften unterstützten, damit er den rechtmäßigen Thron der Bourbonen und des Papstes in Spanien wieder aufrichtete. Nach vielem Blutvergießen hat er nichts mitgenommen als den Segen des Papstes und die Verwünschungen eines arg zerrütteten Landes. Gesagt ist damit aber noch nicht, daß jetzt eine Zeit der Erquickung kommen wird, welche das arme Land so dringend bedarf. Allerdings hat Alfons sich bisher der Glaubensfreiheit geneigt gezeigt. Sollte das nicht geschehen sein aus Gegensatz gegen Don Carlos, so ist er doch der Sohn seiner Mutter, die ihren Thron ihrer Risikowirtschaft zum Opfer brachte. Alfons ist noch jung, und Alfons muß sich erst zeigen. — In Frankreich haben seit dem 20. Februar die Wahlen zur Nationalversammlung stattgefunden, und nicht nur eine ansehnliche Mehrheit für die Republik, sondern auch gegen den Ultramontanismus ergeben. Wenn die Wahlen ein Stimmungsmeßer sind, so ist das Land das bisherige Treiben müde, welches alles dem Papst und seiner Kirche dienstbar machen wollte, und mit Unterdrückung der Protestanten und Aufrichtung der Glaubensherrschaft umging. Nachgerade war dies Treiben schon in einen Taumel ausgeartet, der da glaubte, mit einem bloßen Handstreich das Reich nehmen zu können, und ganz unbefangen seine maßlosen Entwürfe von den Dächern predigte, als hätte er nur die Spazier zu Zuhörern. Wie ist das so plötzlich verwandelt! Der eben noch taumelte, der zittert jetzt vor den Verlusten, welche er erleiden kann und wird. Es ist ihm schon gedroht, daß es an die Unterrichtsfreiheit und die freien katholischen Universitäten gehen soll, die kaum im Entstehen begriffen sind, und dabei wird es nicht bleiben.

Die monastischen Alterthümer, deren Auffindung vor 4 Jahren so großes Aufsehen erregte, die einen vollständig neuen Zweig der semitischen Philologie zu begründen versprochen und daher von dem preussischen Cultusministerium für 20,000 Thaler käuflich erworben wurden, an deren Entzifferung auch schon der Scharfsinn mehrerer gelehrter Männer, wie man meinte, mit erstaunlichem Erfolge sich versucht hatte, haben sich als kurz vor ihrer angeblichen Auffindung von einem noch lebenden Löcher in Jerusalem fabricirte Artikel und die Inschriften als sinnlose Axtschliffen erwiesen. Die deutschen Alterthumsforscher bitten das Publicum, davon nicht viel Aufhebens zu machen. B.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

Juni 1876.

No. 6.

## Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

### VIII. Was ist biblische Engellehre?

#### A. Thesen.

Holla z: „Die Existenz der Engel wird mit Gewißheit aus der heiligen Schrift erkannt und mit einem göttlichen Glauben geglaubt; aus den Principien der Vernunft wird sie mit Wahrscheinlichkeit, nicht in unumstößlicher Weise geschlossen.“\*)

H. Kromayer: „Da dieser Artikel (von den Engeln) nicht ein Bestandtheil der Definition des“ (rechtfertigenden) „Glaubens ist, noch demjenigen, was zum Begriff und zur Definition des Glaubens gehört, zur Grundlage dient, so ist die Erkenntniß desselben, namentlich in denen, welche an der Schwelle des Todes zu bekehren sind, zur Seligkeit nicht schlechterdings nöthig. Daher denn in theologischen Systemen, besonders in denjenigen, welche nur die fundamentalen Glaubensartikel oder vor allem die streitigen behandeln, wie in der Augsburgerischen Confession und deren Apologie, in den Schmalcaldischen Artikeln und der Concorbienformel, die Behandlung desselben unterlassen wird. Mag aber immerhin dieser Artikel namentlich denen unbekannt sein, welche sogleich nach ihrer Bekehrung verschiden und so keinen weiteren Raum zum Nachdenken haben, so darf er doch nicht geleugnet werden, da er nicht nur in der Schrift hinreichend gegründet ist, sondern auch die Zeugnung desselben Gott das Lob der Allmacht und Vorsehung ent-

\*) *Existentia angelorum certo innotescit e Scriptura S. et creditur fide divina, ex principiis rationis topicis et probabiliter, non apodictice et irrefragabiliter colligitur.* (Examen th. P. I, c. 4. q. 2 p. 374.)

zieht. \*) Wenn man die Glaubensartikel in fundamentale, circumfundamentale und präterfundamentale eintheilt, so rechnet man diesen Artikel von der Schöpfung und den Engel zu den circumfundamentalen. (\*\*)

Derselbe: „Die Engel sind nicht aus Gottes Substanz hervorgebracht worden. Denn entweder wären sie aus derselben durch Zeugung, oder durch irgend eine andere Mittheilung hervorgebracht worden. Nicht durch Zeugung, weil der Sohn der eingeborne ist, Joh. 1, 14. 3, 16. 1 Joh. 4, 8., der eigene d. i. eigentliche, Röm. 8, 32., welcher Gott zu seinem eigenen Vater hat, Joh. 5, 18. Nicht durch irgend eine andere Mittheilung, weil Gottes Wesen untheilbar ist, ganz etwas Ganzes, allem Anderen, was außer dem Schoße der Gottheit ist, unmittheilbar.“ †)

J. W. Baier: „Die Engel sind ihrer Natur nach Geister (so werden sie Ebr. 1, 14. ausdrücklich genannt) oder geistige oder unkörperliche Wesen, die nicht aus Materie und Form bestehen. Denn hier wird das Wort Geist nicht für eine feinere körperliche Substanz, wie der Wind, Joh. 3, 8., oder der Odem eines lebendigen Wesens ist, Jes. 2, 22., genommen, sondern in adäquatem Gegensatz zum Leibe; in dem Sinne nemlich, in welchem er Jak. 2, 26. genommen wird und in welchem er genommen werden muß, wenn er einer nicht nur lebendigen, sondern auch vernünftigen Natur zugeschrieben wird. Man vergleiche Luk. 24, 39., wo Christus, obgleich er 1. nach seiner göttlichen Natur eines geistigen Wesens war, 2. von Seiten

---

\*) Darf der Artikel von den Engeln nicht geleugnet werden, so darf er noch viel weniger verkehrt und verfälscht und, einem selbsterfundenen System zu Gefallen, zu einem Hauptartikel umgestaltet und so dem Glauben ein falscher Grund untergeschoben werden. Hiervon in den Antihesen ein Beispiel.

\*\*) „Cum nec ipsam fidei definitionem ingrediatur hic articulus (de angelis), nec immediate iis, quae ad conceptum et definitionem fidei pertinent, substat, ipsius cognitio praecise ad salutem necessaria non est, praesertim iis, qui convertendi sunt in limine mortis. Quare saepius in theologicis systematibus, praesertim iis, quae fundamentales tantum fidei articulos aut maxime controversos tradunt, ut Aug. Confess., ejusdemque Apol., Schmalcald. art. et Formula Conc., peculiaris ipsius tractatio intermittitur. Utut autem ignorari possit hic articulus ab iis imprimis, qui statim post conversionem suam satis concedunt et ita non amplius cogitandi spatium habent; negari tamen non debet, cum et in Scripturis satis sit fundatus et ipsius negatio Deo laudem omnipotentiae et providentiae subtrahat. Quodsi articuli dividantur in fundamentales, circumfundamentales et praeterfundamentales, hic ipse de creatione ac angelis articulus ad circumfundamentales refertur.“ (Th. posit.-pol. I, 259. s.)

†) „Angeli non ex Dei substantia fuerunt producti. Aut enim per generationem, aut per aliam quandam participationem inde producti fuissent. Non per generationem, quia Filius est *μονογενής* i. e. unigenitus, Joh. 1, 14. 3, 16. 1 Joh. 4, 8., est *ιδίος* i. e. proprius, Rom. 8, 32., qui Deum habeat *ιδίον πατέρα*, Joh. 5, 18. Non per aliam quandam participationem, quia essentia divina est *ἀμέριστος* i. e. indivisibilis, *ὅλος ὅλον τι* i. e. totaliter totum quid, aliis extra sinum deitatis positus incommunicabilis.“ (L. c. p. 290.)

seiner menschlichen Natur eine geistige Seele hatte, 3. nach der Auferstehung einen geistlichen Leib empfangen hatte, doch verneinte, daß er ein Geist sei, als er die Wahrheit seines Leibes in seiner menschlichen Natur erweisen wollte. So werden auch Ephes. 6, 12. die Engel dem Fleische und Blute d. i. der verweslichen leiblichen Natur entgegengesetzt.“\*)

### B. Antithesen.

v. Hofmann: „Daß es Geister gibt, lehrt die Schrift allerdings nicht, sondern setzt es voraus. So verstanden, mag es gelten, daß die Lehre von den Engeln niemals Schriftdogma gewesen; und wenn man sagt, sie gehöre zu den Lehren, welche nur auf Zeugniß der heiligen Schrift angenommen sind, so ist dies nur insofern richtig, als uns die Anschauung, welche den Aussagen der Schrift von den Engeln zur Voraussetzung dient, diese überall vollständige Anschauung, durch die wissenschaftliche Naturbetrachtung fremd geworden ist, so daß wir sie freilich jetzt nur in und mit jenen Aussagen überkommen. . . . Wir haben vielmehr theils auf eine unordentliche Anschauung,\*\*) theils auf Erlebnisse der von der Schrift bezeugten Geschichte zurückzugehen.“†) (Der Schriftbeweis. Nördlingen.

\*) „Sunt angeli sua natura spiritus (ita expresse vocantur Ebr. 1, 14.) seu substantiae spirituales aut incorporeae, ex materia et forma non constantes. Accipitur enim h. l. vox spiritus non pro substantia corporea subtiliori, qualis est ventus, Joh. 3, 8., aut halitus animantis, Es. 2, 22., sed in oppositione adaequata ad corpus; eo scilicet sensu, quo accipitur Jac. 2, 26. et quo accipi debet, quando tribuitur naturae non solum viventi, sed et intelligenti. Confer Luo. 24, 39., ubi Christus, licet 1. secundum divinam naturam spiritualis essentiae esset, 2. ex parte humanae naturae animam spirituale habere, 3. post resurrectionem corpus spirituale accepisset, tamen negavit, se esse spiritum, cum veritatem corporis in natura humana demonstrare vellet. Sic etiam Eph. 6, 12. carni et sanguini i. e. naturae corporeae corruptibili opponuntur angeli.“ Compend. th. posit. P. I. c. 3. § 5.)

\*\*) Diese „unordentliche Anschauung“ soll sich aus der ersten Engelserscheinung gebildet und sich schon 1 Mos. 1, 26. kund gegeben haben, wo Elohim so gebraucht vorkomme, „daß in der Einheit seines Begriffs eine Vielheit zusammengefaßt“ sei. (S. 275.)

†) Als ob darum die Engellehre keine Schriftlehre, kein „Schriftdogma“ sein könnte, weil sie einer „vollständigen Anschauung“ entspricht! Demgemäß könnte man auch die Lehre von Gott und viele andere sogenannte articuli mixti in der Classe der Schriftlehren streichen. v. Hofmann hat aber seinen guten Grund, diese seltsame und gefährliche Aufstellung zu machen. Er thut es im Interesse seines Systems, welches die Schrift nicht für seine Quelle, sondern nur (angeblich) für seinen Prüffstein anerkennt, „von der einfachsten und allgemeinsten Thatsache des Christenthums seinen Ausgang nimmt und allein seinen Inhalt entnimmt und in welchem die Engellehre eine der wichtigsten Rollen spielt“. — Uebrigens tritt auch nach Luthardt und Rahnis die Engellehre „in der Schrift nicht als Offenbarung auf, sondern als eine auf Thatsachen religiöser Erfahrung ruhende Ueberzeugung“. (S. des Ersteren „Compendium“. Dritte Auflage, S. 108.) „Die Existenz der Engel ist im Alten Testament aus uralter Anschauung herübergenommen.“ (S. 105.)

1852. I, 274. 275.) „Die Geisterwelt ist also, auch insofern sich in ihr das einige Wesen Gottes in die Mannigfaltigkeit seiner an der Welt zu bethätigenden Eigenschaften entfaltet, in dem Geiste Gottes beschlossen und in der sich selbst vermannigfaltigenden Einheit desselben zusammenbefaßt, und damit, daß er sie in sich schließt, und so die göttliche Siebenzahl mit der Vierzahl der Welt sich berührt, ist die Stelle gesetzt, wo Gott unserer Welt gegenwärtig ist, und diese Welt ihren Anfang hat. — Wenn wir das Zeugniß der Schrift von den Engeln richtig erfassen und wiedergegeben haben“ (was keinesweges der Fall ist), „so muß nun von selbst erhellen, wie wenig derselben das Verfahren eines Dogmatikers entspricht, welcher von den Engeln nicht anders zu handeln Anlaß findet, als sofern er ihr Dasein eben so möglich achtet, wie das des Menschen wirklich ist, oder welcher gar nur anhangsweise auf sie zu sprechen kommt. Die Engel haben ihre schriftgemäße Stelle da, wo das durch die Schöpfung gesetzte Verhältniß des Menschen und somit der körperlichen Welt zu Gott ausgesagt wird. Während sie in Gott dem Geiste als in dem wirksam gegenwärtigen Lebensgrunde der körperlichen Welt beschlossen sind, ist der Mensch Abbild Gottes des urbildlichen Weltziels. Die Engel sind in dem Verhältnisse des Geistes Gottes, der Mensch ist in dem des urbildlichen Weltziels zu Gott dem überweltlichen Schöpfer befaßt. Mit anderen Worten, die Engel dienen, den ewigen Gotteswillen zu vollbringen, Gegenstand aber dieses ewigen Gotteswillens ist der Mensch.“\*) (S. 355. f.) „Nicht in ein für alle Mal geordnete, unwandelbare Naturgesetze erscheint Gott eingeschlossen, sondern sein Wille

\*) Während andere modern-lutherischen Theologen die Lehre von den Engeln verflümmeln, so bemächtigt sich hingegen v. Hofmann der Engel-Idee dazu, sein Lustgebäude von dem Geiste Gottes, als der allgemeinen Weltseele, oder „als dem wirksam gegenwärtigen Lebensgrunde der körperlichen Welt“ auszubauen. Er zerschneidet das Kleid der Schrift in Stücken und flicht aus den für sein System sich eignenden Stücken dasselbe zu einem vor den Augen der Vernunft prunkhaften Quilt zusammen. Nach v. H. sind die Engel nicht durch Gottes Wort und Willen aus Nichts in das Dasein gerufen, sondern dadurch, daß sich das Wesen Gottes „entfaltet“, der Geist Gottes „sich selbst vermannigfaltigt“ hat, während sie jedoch „in Gott dem Geiste beschlossen“ bleiben. Nehmen wir nun noch v. Hofmann's Lehre von der Schöpfung der Welt und des Menschen überhaupt, nach welcher „Gott nicht bloß Urheber seines (des Menschen) Lebens ist, sondern es in der Art aus sich herausgesetzt hat, daß er sein eignes Leben zum Grunde eines andern machte, welches dem seinigen gleichartig sei“ (S. 127.), und nach welcher „die Macht des Gott ursprünglich eignenden Lebens es ja ist, welche er außer sich zum Grunde des werdenden und gewordenen Weltlebens setzt (S. 189.): so ist es außer Zweifel, daß v. Hofmann's Engellehre auf emanatistischen und pantheistischen Anschauungen beruht. Auch Dr. Kliefoth hat laut seiner Kritik des v. Hofmann'schen Schriftbeweises nicht anders urtheilen können. Er schreibt über v. H.'s Lehre von dem Verhältniß der Engel zu Gott schließlich: „Nach dem Allen wird denn wohl die Frage erlaubt sein: ob solche Lehraussagen die Grenzabscheidung zwischen Theismus und Pantheismus richtig ziehen? und kein Unbefangener wird die Frage zu bejahen wagen.“ (Kirchl. Zeitschr.

vollzieht sich durch freie Verwendung jener lebendigen und persönlichen Kräfte. . . . Und nicht so verhält es sich hiemit, daß Gott nur Außerordentliches, anstatt durch die gewöhnlichen Naturkräfte, durch Engel wirkt: in dem ganzen Naturleben steht die Schrift das Walten von Geistern. . . . Durch die ganze Schrift hindurch werden alle, auch die sich widerstreitenden einzelnen Erscheinungen des Weltlebens auf das Wirken der Geister zurückgeführt, ohne daß diese darum aufhören, allesamt unter Gott als Vollstrecker seines Willens zusammenbefaßt zu sein. Durch sie kommt auch Schlimmes über die Menschen, und werden die Menschen auch zu Schlimmem bestimmt. . . . Wir finden also, daß Gott seine Engel, gute und böse, ähnlich gebraucht, wie die guten und bösen Menschen: die Guten dienen ihm mit Willen, die Bösen, ohne das damit zu meinen, was Er will. Was uns aber jetzt angeht, ist einzig dies, daß alle guten und schlimmen Erscheinungen des Weltlebens gleicher Maßen auf das Walten und Wirken einer Geistervielfalt zurückgeführt werden. . . . Verhält es sich aber so mit der Engellehre der Schrift, so hat dieselbe in unserm Lehrgangen auch eine schriftgemäße Stelle. Denn dann wird Gott in seinem Verhältnisse zur Welt ohne die Geister gar nicht gedacht sein wollen, indem er sich einerseits durch sie der Welt in der Vielheit ihrer Einzelercheinungen vermittelt, wie sich dies anders in den Cheruben, anders in dem göttlichen Rathe“ (der Engel mit Gott Ps. 89, 8.), „anders in dem Heere der Engel darstellt, während andererseits die körperliche Welt nicht mittelst eines ein für alle Mal geordneten Naturzusammenhangs, sondern mittelst persönlich in ihr wirksamer Kräfte Gegenstand des göttlichen Waltens ist: eine Grundanschauung, welche dann für allen weiteren Inhalt des theologischen Lehrganges der unerläßlich immer gegenwärtige Hintergrund bleibt.\*) . . . Aber wir haben ja von der Geistervielfalt

1859. S. 312.) Ähnlich urtheilt Dr. Philippi. Er schreibt zwar erst: „Wir werden also nicht berechtigt sein“ (wegen gewisser von v. H. gebrauchter Ausdrücke), „die Hofmann'schen Engel als bloße Personifikationen göttlicher Kräfte zu denken, denn sie sind ja persönliche Geister, auch nicht als ein gnostisches, aus dem göttlichen Bythos hypostatisch emanirtes Aeonenreich, denn sie sind ja geschaffene Geister.“ Aber Philippi setzt sogleich hinzu: „Und doch, nach den Hofmann'schen Prämissen, tertium non datur, wiewohl ein solches zwischen Emanation und Schöpfung schwebendes tertium gemeint zu sein scheint. An sich freilich datur tertium, nemlich die einfache und ungewandte, von der schriftgemäßen Glaubensanalogie gebotene Lehre der Kirche, wonach die Engel in der Zeit auf einmal während des Sechstageswerkes aus dem Nichts geschaffene, persönliche Geister sind.“ (Kirchl. Glaubensl. 1857. II, 313.) Davon will aber v. H. nichts wissen, denn diese Schriftwahrheit läßt sich für sein gnostisches System nicht verwenden.

\*) Selbst Rahnis schreibt in Beziehung auf v. H.'s Engellehre: „Man geht über die Grenzen der Schrift hinaus, wenn man in den Engeln das nothwendige Medium der Weltbeziehung Gottes sieht. Gott bedarf weder in der Schöpfung, noch in der Vorsehung, noch in dem Werke der Erlösung dieser Diener.“ (A. a. D. I, 559.)

nicht bloß gesagt, daß sie unter Gott, sondern auch, daß sie in dem Geiste Gottes beschloßen sei, daß der Geist Gottes durch sie die Vielheit der einzelnen Welterscheinungen wirke. Ja, gerade die Aussage von der Verschiedenheit des Wirkens des Geistes Gottes, insofern er der Welt in ihrer Abzielung auf den Menschen bestimmend innewaltet, und insofern er die Vielheit ihrer Einzelercheinungen durch die Geistervielfalt hervorbringt, ist der wesentliche Inhalt des oben aufgestellten Lehrsatzes.“\*) (S. 275. 282. 308. 313. 351. 354.)

J. H. Kurf: „Die Engel sind Geister (Ebr. 1, 14.). Dadurch ist ein Positives und ein Negatives über das Wesen der Engel ausgesagt. Das Positive ist der Begriff der Geistigkeit, der freien, selbstbewußten Persönlichkeit im Gegensatz zum unpersönlichen, unfreien Naturleben. . . . Das Negative, welches die generelle Bezeichnung der Engel als Geister in sich schließt, ist — um uns der treffenden Worte eines geachteten Theologen (J. L. Bede) zu bedienen — die Negation der Fleisch- und Knochenhaftigkeit unseres irdischen Lebens, der Lebensform unfres irdisch-räumlichen Lebens-Organismus, somit auch der Abhängigkeit von den irdisch-räumlichen Lebensbedingungen und Bewegungsgesetzen, ohne daß ihnen damit ein Leibes-Organ und ein demselben entsprechendes Außenleben abgesprochen wäre. Denn die Schrift eröffnet uns außer und über dem unsrigen, wie es jetzt ist, eine Sphäre des Leibeslebens, das, wie das diesseitige in seiner Fleisch- und Blutverdichtung, in seinem erdstoffigem Charakter unserm Erdsystem entspricht (1 Kor. 15, 45. ff.), so auch als treue Abgestaltung dem himmlischen Weltssystem und ebenso der Natur eines reinen Geistes (πνεῦμα) homogen ist, wie unser diesseitiger Leib in seiner jetzigen Wirklichkeit der Natur einer bloßen ψυχή (des Seelenlebens).‘ . . . Die hier (1 Kor. 15, 40.) als himmlische bezeichneten Leiber können nach dem ganzen Zusammenhang (!) und der Tendenz der

---

\*) Daß Gott Alles in der körperlichen Welt durch Engel wirke, glaubt zwar v. H. durch eine Induction bewiesen zu haben, aber da die Schrift wohl bezeugt, daß die Engel diese und jene „einzeln Erscheinungen des Weltlebens“ gewirkt haben, so ist v. H.'s Beweisführung ein unlogischer Schluß a particulari ad universale. Aber was thut nicht ein moderner Theolog, um auch sein System zu haben und demselben einen biblischen Anstrich zu geben! Um die Bibel mit dem System in Einklang zu bringen, wagt er zuweilen einen kühnen Sprung nicht nur über Gottes Wort hinweg, sondern selbst über die Schranken der Logik, in die gewöhnliche Menschenfinder sich gebannt achten. Hierzu kommt, daß nach v. H.'s Lehre das Verhältniß Gottes zur Welt gar nicht anders, als durch die Engel vermittelt, gedacht werden kann. Dadurch, daß Gott Alles durch die Engel thun soll, wird, wie Dr. Kliefoth mit Recht bemerkt, „Gott und Gottes persönliches Wirken und Walten, von der Welt durch die zwischengeschobenen Engel abgeschoben, in die Ueberweltlichkeit zurückgedrängt, anderer Seits Wunder und Offenbarung gleich dem Alltäglichen durch persönlich lebendige Naturkräfte gewirkt und folglich zu diesem Alltäglichen herabgezogen.“ Dadurch aber, daß Gott gar nicht anders können soll, nimmt uns v. H. die rationalistische sogenannte Nothwendigkeit der Naturgesetze ab und gibt uns dafür seine Engel-Nothwendigkeit.

Stelle nur die Leiber der Himmelsbewohner oder der Engel sein. \*) . . . Wie der jetzige Menschenleib Charakter und Wesen der jetzigen Erdstofflichkeit an sich trägt, so werden wir uns die Engel in einem ähnlichen Verhältnisse ihrer Leiber zur Himmelsstofflichkeit zu denken haben, da ihre Leiblichkeit in demselben Sinne eine himmlische genannt wird, wie die menschliche als eine irdische bezeichnet wird. Wenn nun in der biblischen Anschauung dem Himmel allenthalben höhere Reinheit, Klarheit, Glanz und Herrlichkeit, als der Erde in ihrem jetzigen Zustande, beigelegt wird, so werden wir in demselben Maße uns auch die himmlischen Engelleiber feiner, ätherischer, reiner und leuchtender, als die irdischen Menschenleiber, zu denken haben. \*\*) . . . Auch die Erscheinungsweise der Engel auf Erden entspricht dieser Anschauung. So sagt Matthäus von dem Engel, den die Jüngerinnen beim Grabe Christi erblickten: „Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee“, in welchen Worten ja nicht das etwa nur momentan nur angenommene Menschenähnliche seiner Erscheinung, sondern vielmehr gerade das Außer- und Uebermenschliche, also das Specifisch-Engelische; nicht seiner vorübergehenden Erscheinung, sondern seinem eigentlichen Wesen Angehörige geschildert wird. . . . Die älteren Dogmatiker haben dies zwar geleugnet und die Engel als absolute leiblose Geister beschrieben; aber es waltet dabei ein Mißverständnis der biblischen Bezeichnung derselben als Geister ob, und die allerdings festzustellende Negation einer das Geistesleben irgendwie hemmenden Leiblichkeit brachte sie, weil sie bei dem Worte Leib immer an die grobe Massenhaftigkeit und Schwerfälligkeit irdischer Leiber dachten, zur gänzlichen Negation aller Leiblichkeit. †) In der That ist auch, selbst abgesehen von den positiven biblischen Zeugnissen der Begriff einer absoluten Leiblosigkeit an sich schon völlig unvereinbar mit dem Begriff der Creatürlichkeit,

\*) Mit Recht sagt Dr. Delitzsch, hierin unseren alten Theologen folgend, die himmlischen Körper 1 Kor. 15, 40. seien Sonne, Mond und Sterne (wie denn dies gerade der „ganze Zusammenhang und die Tendenz der Stelle“ lehrt); die Lehre von den Leibern der Engel sei „nur eine zur Schrift mitgebrachte Bahnvorstellung“; nimmt man an, die Leiber eignen den Engeln wesentlich und ursprünglich: „so bringt man sich die ganze Schöpfung in Confusion, denn nichts ist wahrer und schriftgemäßer, als daß, um mit Bonaventura zu reden, die Weltcreatur dreifach ist: scilicet corporalis tantum, ut elementa; spiritualis tantum, ut angelus; composita ex his, ut homo.“ (Bibl. Psychologie. S. 48.)

\*\*) Auch das, was J. P. Lange über das Gesetz der Verleiblichung aller endlichen Geister aus dem Stoff ihrer Aufenthaltsphäre, wo sie sind, gesagt hat, wird dazu dienen, diesen Gegenstand in ein helles Licht zu setzen. Kurz.

†) Wer „die älteren Dogmatiker“ kennt, weiß, daß das nicht wahr ist. Sie beriefen sich ja z. B. auf Christi verkündeten Leib, durch dessen Beführung der Herr die Jünger davon überzeugen wollte, daß er kein Geist sei; Christi verkündeter Leib eignete aber jedenfalls nicht jene „grobe Massenhaftigkeit und Schwerfälligkeit“, an welche die älteren Dogmatiker gedacht und um welcher Vorstellung willen sie angebanden haben sollen, den Engeln Leiblichkeit zuzuschreiben.



dessen Uebertragung auf die Engel vom biblischen Standpunkte aus noch nie in Zweifel gezogen worden ist. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“\*) Eine Creatur ohne Leiblichkeit ist gar nicht denkbar, weil alles Geschaffene nur in Raum und Zeit leben, wirken und bestehen kann,\*\*) und die Leiblichkeit allein es ist, welche die Creatur an Raum und Zeit bindet. Nur Gott allein ist ein absoluter Geist, nur Er allein steht über Zeit und Raum.†) Ein geschaffener Geist ohne eine Leiblichkeit, die ihn im Raume oder in der Zeit festhält, die ihm Begrenzung und Gestaltung verleiht, müßte entweder wie Gott ewig, unendlich und allgegenwärtig, also Gott selbst sein, oder aber, da dies mit dem Begriffe des Geschaffenseins unvereinbar ist, vielmehr in das Nichts zerfließen. Innerhalb der Creatur ist darum die Leiblichkeit die Bedingung aller Existenz,††) das Organ aller Thätigkeit, die Hölle des Geistes; durch sie erhält die Creatur ihre Begrenzung, ihre Bestimmtheit und ihren Halt punct, ohne sie würde sie haltungslos verschwimmen und zerfließen.‡) Die Leiblichkeit ist eine Beschränkung für den geschaffenen Geist, weil sie ihn hindert, ewig, unendlich und allgegenwärtig zu sein.“††) (Bibel und Astronomie. Zweite Aufl. Berlin, 1849. S. 78—84.)

Dr. A. F. C. Vilmar: „Die ältere Dogmatik gab sich viel Mühe, das Wesen der Engel zu beschreiben; meist jedoch waren es Schuldescriptionen, denen es sogar an eingehender Schriftforschung gebrach.‡‡) So war eine ihrer Beschreibungen die, daß sie schlechthin unförperliche Geister seien (die auch nicht einmal die feinste Leiblichkeit an sich hätten), und es wurden deshalb die Engel als substantias completas (vollständige Wesen) im Gegensatz gegen die Menschen, deren Seele ein spiritus incompletus genannt wurde, bezeichnet; — es ist das Theorie, aus leerem Spiritualismus geschöpft, und von der Schrift nirgends bestätigt; und dazu ist die Vergleichung

\*) Das gerade Gegenheil dieses Grundsatzes des Theosophen Deisinger ist die Wahrheit: Geistlichkeit ist das Ende der Wege Gottes. Vergleiche 1 Kor. 15, 46.

\*\*) Nach R. wird also auch die Ewigkeit Zeit, der Himmel Raum sein!

†) Darin besteht also die Absolutheit Gottes, daß er nicht an Zeit und Raum gebunden ist?!

††) Ist Leiblichkeit die „Bedingung aller Existenz“, so muß auch der „Geist“ etwas Leibliches sein, was zu behaupten offener Materialismus ist.

‡) Würde der Geist ohne die Hülle eines Leibes „zerfließen, verschwimmen und zerfließen“, so muß er eine Art Gas sein!

‡‡) Wenn man sich jetzt für die Meinung, daß die Engel subtile Leiber haben, auf einige Kirchenväter beruft, so hat schon L ö b e r bemerkt: „Es stammt aus der platonischen Philosophie, daß einige den Engeln eine subtile Materie zuweisen, welche sie als Körper an sich hätten, von welcher Meinung auch vormalig einige alte Kirchenlehrer eingenommen waren.“ (Ev.-luth. Dogm. St. Louis, 1872. S. 261.)

‡‡‡) Es ist dies eine offenbare nackte Verleumdung der „älteren Dogmatik“. Alle Bestimmungen derselben über das Wesen der Engel sind der klaren Schrift entnommen.

mit dem Menschen, weil man den Schöpfungsact des Menschen damals zu würdigen übersah oder verschmähte, eine gänzlich schiefe." (Dogmatik. Gütersloh, 1874. I, 306.)

J. H. K u r z: „Die Elohim'söhne in Gen. 6. sind nicht böse (Satan's-) Engel, sondern vielmehr ohne Zweifel gute, d. h. bis zu diesem Falle gut gebliebene Engel.“\*) (Die Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen. Berlin, New York und Adelaide. 1857. S. 18.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

## Das Hexaemeron im Verhältniß zur Geologie.

(Fortsetzung.)

Aber, wendet man ein, was wird die geologische Naturforschung zu solcher Schriftauslegung sagen? Das hieße ja diese wunderbare Wissenschaft völlig ignoriren. Wir sind nun nicht Geologe und halten uns in unserer Beweisführung an die von ihr zu Tage geförderten wirklichen Thatsachen und bestreiten nur die Consequenzen, die sie aus diesen Thatsachen zieht. Dazu aber gehört nicht etwa große Sach- und Detailkenntniß, sondern nur gewöhnlicher gesunder Menschenverstand und ein wenig logisches Denken. Wir behaupten denn, soweit und sofern die Geologie mit dem Wortlaut des mosaïschen Schöpfungsberichts in Conflict tritt, ist sie nicht Wissenschaft, sondern träumerische Speculation und abenteuerliche Hypothese. Sie enthält überhaupt viel Dichtung und wenig Wahrheit. Die Bausteine, welche in diesen Bau eingefügt werden sollen, sind noch nicht einmal nach ihrem

\*) Dr. Kurz beruft sich für seine Meinung außer auf einige Kirchenväter unter Anderen auf Scheibel, Amabe, v. Hofmann, Deltsch, Baumgarten. Obwohl wir nun ihn und diese Herrn um dieses ihres Hirnspinnnetzes oder, wie Luther redet, „narrischen Fabel“ willen, daß gute Engel sich mit den Töchtern der Menschen vermischt und dadurch einem Riesengeschlechte das Leben gegeben haben, selbst aber dadurch sammt den Menschen gefallen seien, nicht zu Regern machen wollen, so glauben wir doch Irenäus' Ausspruch auf dieselben anwenden zu können: „Adversus haereticos victoria est sententiae eorum manifestatio.“ (Wider die Keger ist schon die bloße Bekanntmachung ihrer Meinung Sieg.) Daß Theodoret die Vertreter der Lehre von jenen Engelen (Qq. in Gen. 47.) „stupidi et stolidi“ nennt und Augustin nicht ehrenvoller von ihnen redet, sei nur erwähnt. — Ganz gut schreibt übrigens Lic. Ströbel: „Warum soll es denn ein Verbrechen sein, nicht etwa einen der Dämonen (denn diese führen nie den Namen ‚Söhne Gottes‘), sondern einen himmlischen Engel zum Schwiegersohn oder Schwager zu haben? . . . Bei Moses werden die ‚Söhne Gottes‘ durch ihre Weiber und deren Verwandtschaft ins Verderben gezogen; bei Professor R. ist's gerade umgekehrt: da verführt, verpestet, dämonisirt der ‚Himmelssohn‘, der ‚Engel‘ des Lichts, sein Weib, sammt dessen Eltern und Geschwistern!“ (Gueride's Zeitschrift vom Jahre 1861. S. 292. 293.)

inneren Gehalt, nach ihrer Art und ihrem Werth erkannt, viel weniger zur Einfügung bereitet. Und der Architect, der das Gebäude aufführen soll, muß wahrlich erst noch geboren werden. Bis jetzt liegt nur ein Trümmerhaufen vor uns. Man kennt die einzelnen Data nicht genau und kennt deren viel zu wenige. Und das Gesetz, nach welchem sie sich zu einem Wahrheits-system zusammenfügen lassen, ist bis jetzt ein unbekanntes Geheimniß. Was würde Baco von Verulam, der anerkannte Gründer der modernen empirischen Wissenschaften, zu dieser rücksichtslosen, sich selbst überstürzenden Verfahrensweise gesagt haben? Er schreibt in seinem *Novum Organum*: „Die Gelehrten haben versucht, eine Welt aus ihren Vorstellungen zu schaffen und aus ihrer Vernunft alles dazu Nöthige herzuleiten, anstatt aus Erfahrung und Beobachtung zu bauen. Hätten sie letzteres gethan, so hätten sie That-sachen und nicht Meinungen vor sich gehabt, auf welchem Wege sie endlich die regierenden Gesetze der materiellen Welt hätten erkennen können. Von diesen unerwiesenen Voraussetzungen leiten sie dann rasch alles ab — eine Verfahrensweise, die der wahren Wissenschaft hinderlich, aber der eitlen Disputation desto förderlicher ist.“ (Engl. Liter. Vol. I, 240.) Dies gilt im höchsten Grade von den neueren geologischen Systemen.

Der geneigte Leser wolle uns erlauben, das von den Geologen aufgestellte und gegen den mosaïschen Schöpfungsbericht in's Feld geführte System hier kurz zu skizziren. Man sagt, die Erdrinde bestehe aus einer Reihe von übereinander gelagerten, in ihren Compositionen und Bildungsreihen verschiedenen Gesteinschichten, die man Urgebirge, Uebergangsgebirge, Tertiärformationen und Quartärgebirge oder Diluvium genannt hat, und welche dann wieder aus sehr verschiedenen Gestein- und Erdsarten zusammengesetzt seien. Aus diesen Gebirgsarten sollen nur die Urgebirge keine Petrefacten enthalten, während alle anderen einen an's Unglaubliche grenzenden paläontologischen Befund in sich schließen sollen. Die unteren geschichteten Gebirgsarten sollen die niedrigsten Thiere und Pflanzen enthalten und von da aufwärts soll ein steter Fortschritt durch die anderen Gebirgsformationen hindurch, bis zu der jetzt existirenden Flora und Fauna, zu Tage liegen. Auch sollen bis zum Alluvium keine menschlichen Ueberreste gefunden worden sein. Diese angeblich über einander geschichteten Gebirgsformationen sollen eine Urschöpfung in eine fabelhaft klingende ferne Anfangszeit zurück versetzen und sollen verschiedene, auf einander folgende Schöpfungsperioden constatiren, welche man als Ur-, Secundär-, Tertiär- und Diluvialzeit bezeichnet, worauf dann erst die jetzige historische Zeitperiode gefolgt sein soll. Diese verschiedenen Zeit- und Schöpfungsperioden sollen aus der Beschaffenheit der verschiedenen Gebirgsformationen und aus den in ihnen eingeschlossenen fossilen Pflanzen- und Thiergeschlechtern bewiesen werden. Vor diesem allen aber soll nach dem jetzt verbreitetsten System des Vulkanismus unser Erdkörper, als ein Gasball, sich in einem Raume befunden haben, in welchem, durch Zusammenziehung der Atome, mittelst eines chemischen

Processen, alles in einen geschmolzenen Zustand übergang, aus welcher flüssigen Masse dann, durch Abkühlung und Verdichtung, die Urgebirge sich bildeten, während nach dem Neptunismus die im Wasser aufgelöste Masse als Urgebirge niederschlug.

Aber das, was somit als Thatsache angegeben wird und noch mehr, die daraus gezogene Folgerung unterliegt starkem und gerechtem Zweifel und ist völlig unbewiesene Conjectur. Denn:

1. Niemand kann beweisen, was in dem Erinnern zur unmittelbaren Schöpfung und was zu dem sich seither Gebildeten gehört. Das erste wunderbare Werden der Dinge ist doch gewiß nicht nach den uns bekannten Naturgesetzen erfolgt, nach welchen das Geschaffene fortbesteht. Wer aus dem uns bekannten Werke und der allmählichen Entwicklung eines Menschen schließen wollte, daß Gott den ersten auch als Kind geschaffen haben müsse und daß er den ganzen physischen und psychischen Entwicklungsengang habe durchmachen müssen, welchen wir jetzt am Menschen, vom Embryozustande bis zum Mannesalter, wahrnehmen, würde gewiß sehr irren. Das Werden des Protoplasten geschah plötzlich, das jetzige, bis zur völligen Entwicklung der Reife, geschieht allmählich. Und ebenso verhält es sich mit der Thier- und Pflanzenwelt. Wurden die Thiere doch gleich nach der Schöpfung zu Adam gebracht, daß er ihnen Namen gäbe. Und fand Adam doch schon am siebenten Tag die für sein leibliches Leben nöthige Nahrung im Paradiese. Selbst der Baum des Erkenntnisses prangte schon mit Frucht, die lieblich anzusehen war. Und wird es nicht mit der anderen Schöpfung ebenso gewesen sein? Gewiß hat das andere und damit wohl das Meiste, was das Innere der Erde birgt, sich nicht erst aus einem Urschleim oder aus rohem Stoff nach und nach herausgebildet und Form und Gestalt angenommen. Daß es dem sich jetzt durch mittelbare Schöpfung und nach den bestehenden Naturgesetzen zu Stande gekommenen gleich ist, thut nichts zur Sache. Das unmittelbar und mittelbar Geschaffene unterscheidet sich wohl durch seine Entstehungsweise, aber nicht nach seiner Art und Beschaffenheit. Deshalb vermag auch kein Mensch die Grenzen zwischen dem anfangs Geschaffenen und dem nachher Gewordenen zu ziehen. Die Erschaffung der Welt, die Entstehung unseres Erdkörpers mit allem, was ihn erfüllt und belebt, liegt jenseits der Grenzen aller Naturforschung und Naturkunde. Nur durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort geschaffen, daß alles, was man sieht, aus nichts geworden ist. Die Naturforschung vermag nicht die Schöpfung nachzuconstruiren. Schon damit aber — wie wir überzeugt sind — ist der Geologie, als exacter Wissenschaft, der Boden unter den Füßen weggenommen.

2. Bis jetzt hat man nur einen verschwindend kleinen Theil der Erde geologisch untersucht und erforscht. Von ganz Asien, Africa, einem großen Theil Americas und selbst auch Europas weiß man in geognostischer Beziehung so gut als nichts. Daß man an dieser und jener Stelle mit dem

Hammer an dem zu Tage liegenden Gestein der Berge herumklopfte, heißt doch wohl noch nicht, einen Erdtheil geologisch untersuchen und erforschen. Wenn ein Bürger aus dem Reiche der Mitte in New York an's Land träte und wollte aus der in einem Umkreis von drei Meilen gesehenen Pflanzen- und Thierspecies die Fauna und Flora unseres ganzen Continents bestimmen, so wäre das ebenso vernünftig, als die voreiligen Schlußfolgerungen der Geologen aus den wenigen ihnen bekannten Thatsachen es sind. Ueberhaupt bieten nur die Gebirge das Feld für geologische Untersuchungen. In das Innere der Erde können ja die Herrn Geologen nicht eindringen. Welche fatalen Folgen aber die Recognoscirung eines Gebietes aus großer Ferne und nur nach allgemeinen Umrissen haben kann, haben die militärischen Befehlshaber der Vereinigten Staaten im letzten Kriege zu ihrem großen Schaden oft erfahren müssen. Der Feind stand oft, wo ihr Späherblick nicht hingekommen war, um bei ihrem Vorrücken sie zu überfallen. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine geologische Erforschung der ganzen Erdrinde — wenn sie möglich wäre, wie sie nicht möglich ist — zu ganz anderen als den jetzt vorliegenden Resultaten führen würde.

3. Die Grenzen der bisher erforschten Gebirgsformationen sind keineswegs sicher und bestimmt, sondern fließend und geben mit solcher Gradation in einander über, daß fast jeder Fachgeolog ein eignes Eintheilungssystem erfunden hat, worauf er seine Altersberechnung der Erde stützt. Was der Eine zu einer Gebirgsart rechnet, theilt der Andere einer andern zu. Was der Eine setzt, stößt der Andere wieder um, so daß Satz und Gegensatz einander stets neutralisiren. Werner, Conybear, MacCulloch, Brongniart, Amatus de Halloy, de la Beche, Budland, Mantell, Lyell, Phillips, Ansted, Rogers und viele Andere haben alle verschiedene, sich widerstreitende Systeme aufgestellt. Alles ist da unsicher, ungewiß und nach dem jetzigen Wissen unbestimmbar.

4. Die verschiedenen Gebirgsarten kommen nicht immer in derselben Reihenfolge vor. Manche Glieder sind an verschiedenen Stellen ganz ausgefallen. Nirgends erscheinen sie alle vollständig. In Nord- und Süd-america hat man die in Europa so mächtig entwickelte Kreideformation noch nicht entdecken können. In ganz Scandinavien und in einem großen Theil von Rußland existiren nur die ersten Glieder der Uebergangsgebirge; alle neueren Schichten fehlen. Auf den Pyrenäen tritt der zu den Urgebirgen gerechnete Granit in Berührung mit der Kreideformation und in Tyrol bedeckt er den zur Trias der Flößgebirge gerechneten Kalkstein. Von Massachusetts bis an den Mississippi und von Canada bis nach Alabama in den Vereinigten Staaten liegen die zu den älteren gerechneten Steinschichten auf den neueren. Es findet also eine von der als normal angesehenen umgekehrte Ordnung statt. (Geol. of Mass. Vol. 2, S. 518.) Schaffhäutl, der die bairischen Alpen geognostisch untersuchte, spricht sich in seinem Bericht darüber dahin aus: „1) daß die chronologischen Petrefakten des Lias der

unteren, mittleren und oberen Jura oft in einer und derselben Schicht vorkommen; und 2) daß sich die einzelnen Systeme unserer Schichten mehrmals wiederholen, wodurch die jüngere Schichtenreihe in Beziehung auf ihr Alter unter die alten zu liegen komme." (Geogn. Unters. S. 26.) Das heißt doch mit anderen Worten, daß, nachdem eine zu den älteren Steinschichten gerechnete, sich gebildet hatte, bildete sich eine zu den neueren gezählte, chronologisch später auf jener. Ob das durch Wiederholung geschah, thut nichts zur Sache. Es hätten sich demnach verschiedene Schichten an verschiedenen Orten gleichzeitig gebildet, worauf auch wirklich sonst so vieles hindeutet und welches die Geologen in kleinem Maßstab auch zugeben. Damit ist aber die ganze Entwicklungstheorie und die darauf gegründete lange Zeitrechnung und vor allem die zehn Meilen mächtige, geschichtete Gebirgsformation, welche die Erde bedecken soll, über den Haufen geworfen und lehtere sinkt vielleicht auch so viel hundert Fuß herab. Freilich suchen die Geologen diese ihr ganzes System von einem unermesslich hohen Alter der Erde zerstörenden Thatfachen mit dem Postulat zu erklären, daß, während diese viele Meilen dicken Gebirgsformationen noch biegsam waren, sie, oft in einem Umfang von mehreren tausend Meilen, an den Seiten eingeklemmt und durch immensurale innere Naturkräfte in der Mitte emporgehoben, umgeklippt und auf die neueren Steingebilde geworfen wurden. Aber credat Judaeus Apella! Man denke sich das Emporheben und Umklippen einer mehrere tausend Meilen im Quadrat messenden Steinplatte! Welch eine Höhe mußte sie erreichen, als sie aufgerichtet dastand! Und dann eine viele Meilen dicke Gesteinschicht von oben bis unten biegsam, so daß sie gebogen und emporgehoben werden konnte, ohne zu zerbrechen!! Nur im Schlaraffenland oder in der Heimath der Broddignakier konnte das geschehen und geglaubt werden. Und dies soll alles nach bekanntem und beobachteten Naturgesetzen vor sich gegangen sein! Zur Annahme welcher Unmöglichkeiten und zu welcher Desperation diese Bibelfeindschaft die darin Verstrickten doch treibt! Welche Wunder, ohne daß man einen göttlichen Wunderthäter will gelten lassen!

5. Nach der Phantasie der Geologen sollen also die geschichteten Gebirgsformationen etwa zehn englische Meilen dick oder mächtig sein. Da sie sich im Meere gebildet haben sollen, besonders die Uebergangsgebirge, so wäre dazu eine Meerestiefe von zehn Meilen erforderlich gewesen, es sei denn, daß man ein Spiel unzähliger Hebungen und Senkungen annehmen wollte, so daß jedesmal, wenn eine Steinschicht fertig war, der Meeresgrund sich hob und nachher sich wieder senkte, damit eine neue sich bilden konnte. Wurden die Kräuter und Bäume in's Meer geschwemmt, wie behauptet wird, so fragt man billig: Wie kamen sie in den tiefen Meeresgrund hinab? Welcher Gegenstand würde nach den Gesetzen der Schwere so tief sinken? Und Holz schwimmt doch bekanntlich und zwar bis es völlig verwest ist und also nicht mehr versteinern kann. Wie kommen also diese Pflanzenreste und Baum-

Stämme so tief ins Meer hinab, daß sie da in ihrer Urgestalt petrificiren konnten? Haben sie etwa jene vorweltlichen, damals schon hausenden Dämonen, von welchen die geologische Fabel erzählt, hinabgeschleppt? Haben sich aber diese Gesteinschichten durch Anschwemmung auf dem Meeresgrund von Erd-, Thier- und Pflanzentheilen gebildet, wie die Geologen behaupten, so sieht man durchaus nicht ein, warum sie nicht alle einerlei Art sein sollten, da ja doch die dem Meere in einer und derselben Gegend zugeführten Bestandtheile immer von derselben Beschaffenheit sein mußten, bis wieder eine Erdkatastrophe eintrat. Es konnte sich also aus einem und demselben Material unter gleichen Verhältnissen und Bedingungen auch nur einerlei Gestein bilden. Und doch weichen nicht blos die verschiedenen Gebirgsarten, sondern auch die Schichten einer und derselben Gebirgsart, so sehr und so weit von einander ab. (Lord, Epochs of Creat. S. 75. ff.)

6. Etwa drei Viertel der Erboberfläche ist jetzt Meer und nur etwa ein Viertel ist Land, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß das relative Verhältniß je ein wesentlich anderes gewesen sei. Nun soll aber die Mächtigkeit der geschichteten Gebirgsarten zehn Meilen betragen. Da wirft sich die Frage wie von selbst auf: Woher kamen die Erdmassen, woraus diese mächtigen Gebirgsformationen sich bilden konnten? Wenn auch die Verwitterung der Urgebirge noch so langsam vor sich ging und noch so wirksam war, so reichte doch dieses Urgesteinvolumen bei weitem nicht aus, eine solche Ablagerung zu Stande zu bringen. Es mußten doch selbst auch auf den Urgebirgsformationen zwischen den Bergen Thäler gewesen sein. Und wo Ebenen waren, blieb offenbar der durch Verwitterung der Urgesteine entstandene Humus liegen und kam nicht ins Meer. Nur die von den Bergen abgespülten Erdtheilchen mußten sich theils in den Thälern festsetzen und theils ins Meer geschwemmt werden. Aber auch davon wurde wohl nur der kleinere Theil ins Meer geführt, wie die Beobachtung des jetzigen Anschwemmungsprocesses es lehrt. Und welche Berge — Berge von mehr als tausend Meilen Höhe — mußten unter solchen Umständen erforderlich gewesen sein, von welchen, nach Verwitterung, solche Erdmassen ins Meer geschwemmt werden konnten, daß daraus die zehn Meilen dicken Gebirgsformationen sich bilden konnten. Für dieses Kolosß fehlt also offenbar das Material. Deshalb wohl ist man neuerdings von dieser Meinung etwas abgekommen und hat angenommen, daß diese Gebirgsschichten größtentheils aus versteinerten Infusorien sich gebildet haben, besonders seitdem der berühmte Naturforscher Ehrenberg entdeckte, daß das Gestein, sowie aller Humus der Erdoberfläche und sogar die Lava der Bullane, vielfach aus fossilen Infusorien bestehe. Das würde denn, möchte man meinen, eine noch längere Zeit für das Zustandekommen der Erdrinde erfordert haben. Dem soll aber nicht so sein. Ehrenberg schreibt darüber (Mikrog. S. 8) also: „Nach einem schon 1838 vorgetragenen Entwicklungsgesetz ist ein einzelnes unsichtbares Kiesel-Schalen-Thierchen im Stande, sich durch den Act der Selbsttheilung in acht

Tagen zu Massen bis zum Volumen der gesammten Erde zu entwickeln und nach einer Stunde Ruhe, in einer folgenden einzelnen Stunde, diese Masse zu verdoppeln. Solchen unleugbaren Naturkräften gegenüber, die man beliebig Lebenskraft oder anders nennen mag, die ich aber, um für das Räthsel einen bekannten Ausdruck zu bewahren, mit dem Namen der Lebenskraft, wie bisher, bezeichnen werde, verschwindet auch die Wichtigkeit einer Zeitannahme für die Entwicklung derselben, ja für die Entwicklung der Erde. Alle die hier zu berührenden und zu erläuternden, bis 10,000 Fuß übersteigenden Gebirgsmassen, als Gebilde des kleinen Lebens, können möglicherweise in vielen tausend Jahren oft gestörter, aber auch in einigen Stunden ungestörter Entwicklung entstanden sein." Damit wäre denn, wie mit einem Schläge, dem ganzen geologischen Faß der Boden völlig ausgestoßen. Bedenklich freilich blieb es immerhin. Denn es könnte einem solchen kleinen Ungethüm, wovon jeder Regentropfen mehrere Millionen enthalten soll, einmal einfallen, sich schnell zu theilen und rasch zu vermehren, wodurch wir Sublunaristen fast mit Blitzesschnelligkeit, durch die rapide Vermehrung des Erdvolumens, in den Luftraum hinausgeschleudert würden. Und wenn ein solcher Stoß nach einer Stunde Ruhe sich schon wiederholte! Diese Bestien! So liegen sich also die Naturforscher und Vertreter der „exacten Wissenschaften“ in den Haaren.

7. Dann sind die vulkanistischen wie neptunistischen Erdbildungshypothesen nicht allein abgeschmact und abenteuerlich, sondern auch wirklich unmöglich und setzen Mirakel über Mirakel, während sie gerade erfunden wurden, um alles Uebernatürliche zu beseitigen und die ganze Erdbildung nach den jetzt bekannten Naturverhältnissen und Naturgesetzen zu erklären. So sollen in der Tertiärperiode große Wasserfluthen, „Tertiärfluthen“ genannt, gewüthet haben, welche Massen geschichteter Gesteine völlig zerrümmerten, als Gerölle mit sich fortrissen und Trümmerwälle, zuweilen sehr hohe, wie den Rigi, den Speer, den Roßberg, den Unkli, aufstürzten. (Ebr. Apol. S. 386.) Den biblischen Bericht von der über die ganze Erde sich erstreckenden und alle Berge bedeckenden Sündfluth finden diese Naturforscher fabelhaft, unglaublich und unmöglich. Sie fragen: Wo soll die dazu nöthige Wassermasse hergekommen sein? Alle Meereswasser sollen nicht ausgereicht haben. Aber die Annahme einer wenigstens eben so großen Tertiärfluth, die selbst die höchsten Berge aufstürzte, finden sie sehr begreiflich; dazu reichte die auf unserem Erdkörper sich befindende Wassermenge vollständig aus. In dem Bericht der heiligen Schrift wird die Sündfluth als durch besonderes Eingreifen göttlicher Allmacht zu Stande gekommen, als ein Gottesgericht geschildert und somit recht als Mirakel dargestellt. Und gewiß nur als Mirakel wären die behaupteten Tertiärfluthen möglich gewesen und nur so ließen sie sich erklären, aber auf natürlichem Wege nimmermehr.

Auf diese Fluthen soll dann, durch Verdampfung großer Wassermassen, eine über einen großen Theil der Erdoberfläche sich verbreitende Vergletscherung



gefolgt sein. Hitchcock, Elem. of Geol. S. 234. Aber man sieht nicht ein, wie das auf natürlichem Wege hätte möglich sein sollen. So lange die Verdampfung vor sich ging, konnten die Gletscher offenbar sich nicht bilden und als die Verdampfung ein Ende nahm, mußte die normale Wärme wieder eingetreten und die Gletscherbildung im Reime erstickt worden sein. Nur durch ein kolossales Wunder, etwa durch Weichung der Erde aus ihrer Stellung, ließe es sich erklären. Und nach dieser Bergletscherung soll abermals eine Schmelzung der Eismassen eingetreten sein, welche große Granitblöcke von den nördlichen Gebirgen abbrach und losriß, die auf den Eisflüssen mit nach Süden fortgeschleppt wurden und auf den europäischen und nord-amerikanischen Niederungen sich niederließen, wo sie als Denksteine jenes Wunders figuriren sollen. Nach dieser Meinung müßte unser Erdbörper, nachdem er aus seinem Geleise gekommen war, wodurch jene Bergletscherung entstand, endlich wieder hineingerutscht sein. Selbst das sonst Unerhörte, daß Wasser bergaufwärts läuft, soll geschehen sein, wodurch Bergflöße oder Geröll von niederen auf höhere Berge getragen und dieselben an ihrem Nord-abbang aufwärts geschliffen und gerippt wurden. Geol. of Moss. Vol. II, S. 393. Damit hätten wir denn drei auf einander folgende Naturwunder, die an Umfang und Kolossalität nichts zu wünschen übrig ließen. Diese zu glauben findet die bibelsfeindliche wunderscheue Naturforschung keine Schwierigkeit, und gläubige Theologen, um nicht in den Berruf der Unwissenschaftlichkeit zu kommen, lassen sich von ihr imponiren!

8. Die von der Geologie postulierte Entstehungsweise der Urgebirge wird nun aber zur völligen Unmöglichkeit. Aus dem Hexentessel, in welchem die Geologen alles zusammen brauen und schmelzen, konnten nie die verschiedenen Gesteinsarten, mit den in ihnen eingeschlossenen Metallen, hervorgegangen sein. Man schmelze die vielen Mineralien oder auch die 60 Elemente, etwa in dem Verhältniß, in welchem sie in der Erde vorkommen, zusammen und sehe zu, ob daraus die in ihren Compositionen so weit von einander abweichenden Urgesteine mit den Metallen, die sie bergen, sich scheiden, niederschlagen und krystallisiren? Mit nichten. Nur ein mixtum compositum, ein Schutt- und Schladenhäufen resultirt. Und so müßten die Urgebirge beschaffen sein, wenn die Vulkanisten recht hätten. Man denke sich die feuerflüssige Erdmasse mit ihren chemischen Elementen in einem Proceß der Abkühlung und Solidification begriffen! Gold, Platina und andere schwere Metalle müßten nach dem Gesetz der Schwere und Gravitation in die Tiefe, nach dem Erdmittelpunct, sinken, während die leichteren Gesteinsarten und Metalle auf der Oberfläche, wo die Abkühlung vor sich ging, verdichten und krystallisiren. Nimmermehr könnte nach dieser Annahme auch nur ein Gran oder Körnchen der schweren Metalle in dem Urgestein sich finden. Sie würden dem Menschen im Erdinnern für immer verborgen geblieben sein. (Paine, Exam. Theor. Geol. S. 105.)

(Schluß folgt.)

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 22.

Juli 1876.

No. 7.

---

## Ist die Absolution kategorisch oder hypothetisch zu sprechen?

---

Zu unserer Zeit ist namentlich die Voraussetzung höchst gefährlich, daß eine Schrift um so besser sei, je neuer sie sei; allein auch die Voraussetzung ist nicht ungefährlich, daß man eine Schrift schon darum für durchaus rein in der Lehre zu achten habe, weil dieselbe alt sei und aus der „Zeit der Herrschaft der Orthodorie“ stamme. Schon im Jahre 1542 schreibt Luther: „Sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben.“ (XIV, 378.) Und da redet Luther nicht etwa von den Papisten oder von den Zwinglianern, sondern gerade von denen, die sich zu ihm bekannten und Evangelische oder Lutherische sein wollten. Gehen wir aber in das siebzehnte Jahrhundert, in welchem die reine Lehre des Wortes Gottes allerdings mit einem Fleiße und mit einem Scharfsinn durchgearbeitet und methodisch dargestellt worden ist, wie in keinem anderen Zeitalter der christlichen Kirche, so sehen wir leider, daß man auch in dieser so reichgesegneten Zeit, in dieser sogenannten Zeit der Orthodorie noch immer mit Luther gestehen mußte: „Sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben.“ Finden sich doch selbst in den besten (sonst ganz unschätzbaren) Lehrdarstellungen dieser Zeit nichts desto weniger auch schon Abweichungen von der reinen und lauterer evangelischen Lehre, welche Gott durch das hohe Wunder- und Gnaden-Werk der Reformation der Kirche wieder geschenkt hat. Unter anderem findet sich in jenen Lehrdarstellungen nicht nur jene Betonung der Lehre von der Rechtfertigung nicht mehr, wie sie sich in Luthers Schriften und in unseren kirchlichen Bekenntnissen findet, selbst indirecte Abweichungen von dieser Lehre *stantis et cadentis ecclesiae* treten in denselben hie und da zu Tage. Leider haben nemlich viele sonst treue Theologen auf das Studium der Schriften Luther's den Fleiß nicht gewendet, den sie nach dem Schriftstudium vor allem auf das Studium dieser Schriften hätten wenden sollen, was ohne Zweifel ein Hauptgrund von den, selbst den Schriften unserer sonst unbestreitbar orthodoxen Dogmatiker anhaftenden, Mängeln ist. Unter Anderen

führt schon im Jahre 1636 der große Theolog Michael Walther in seiner classischen „*Officina biblica*“ über diese schon damals stattgefundene Vernachlässigung des Studiums der Schriften Luthers von Seiten selbst mancher von den besten Theologen seiner Zeit bittere Klage. Er schreibt: „Für diesmal nichts zu sagen von anderen Nöthen unserer so theuren Mutter, so kann ich nicht anders, als von der höchsten Betrübnis des Gemüthes erfüllt und gepeinigt werden, wenn ich, was ich oft thue, bei mir darüber nachdenke, wie unzählig vielen, selbst jene nicht ausgenommen, welche für Bekenner unserer Religion angesehen sein wollen, innerhalb und außerhalb Deutschland, die so überaus nützlichen Schriften unseres gemeinsamen Vaters in Gott, des großen Helden, Luthers, des muthigen Beflegers des Antichrists und so erfolgreichen Reformators des Papstthums, gesegneten und unsterblichen Gedächtnisses, verächtlich und werthlos werden. . . . Wie wenige sind ihrer zu unserer Zeit, welche jene Schriften für würdig halten gelesen zu werden? Hier hört man von vielen wunderliche Entschuldigungen oder Vorwände, wenn man sie deswegen zur Rebe setzt. Viele klagen, daß sie durch die Herbigkeit der Polemik abgeschreckt werden. Mehr noch, welche sich in beschränkten Vermögensverhältnissen befinden, sagen, daß sie durch die Seltenheit und Kostspieligkeit dieser Werke gehindert sind. Die meisten erfüllt die Weitläufigkeit so vieler Jenaischer, Wittenberger und Eislebenscher Tomi, die schon für sich allein eine kleine Bibliothek ausmachen, mit Widerwillen. Infolge dessen läuft nicht nur die Auctorität dieses wahrhaft apostolischen Mannes nicht wenig Gefahr, die man leichtsinnig verachtet, sondern auch theils die Wahrheit der himmlischen Lehre, welche schläfrig hintangesezt wird; theils die Gabe der Schriftauslegung, welche ungeschert gering geachtet wird. So daß zu befürchten ist, daß aus Gottes gerechtem Gerichte und zur strengen Strafe der Verachtung seiner Gaben zugleich mit Luther's Schriften, schneller, als man es wähnt, die lutherische Religion sich verliere und verschwinde. Möge Jesus Christus dieses Dnen abwenden!“ (*Officina biblica*. Ed. 3. Wittenbergae, 1703. Praef. 2. b. 3. a.) So ist denn kein Zweifel, auch wir zu unserer Zeit, wollen wir dessen, was Gott einst durch das Werk der Reformation der Kirche geschenkt hat, nicht verlußtig gehen, müssen daher eiflich nach der heiligen Schrift und neben den reinen und lauterem Glaubens- und Lehrbekenntnissen unserer Kirche vor allen anderen Luthers und seiner treuen Mitarbeiter Schriften auf das eifrigste studiren, wir sind auch zum andern, obwohl wir überaus reiche Schätze der göttlichen Lehre auch in den vielen herrlichen Schriften der späteren gottseligen Lehrer, insonderheit aus dem siebzehnten Jahrhundert, besitzen, doch damit der Mühe des eignen Forschens und des ernstesten Prüfens keineswegs überhoben.

Wie wahr dieses alles ist, möge hier an dem berühmten Theologen Paul Earnov und zwar an seiner Lehre von der Kraft der Absolution gezeigt werden. Geboren im Jahre 1562 und gestorben 1633 als

Professor der Theologie zu Rostock, hat derselbe viele werthvolle Schriften ausgehen lassen, unter welchen seine Schrift: *De sacrosancto ministerio libri tres* (Rost. 1623), einen vorzüglichen Platz einnimmt. Wir sind nun zwar weit entfernt davon, uns über diesen großen Theologen erheben oder seinen Ruhm, ein verdienstvoller Lehrer unserer Kirche gewesen zu sein, schmälern zu wollen; nichts desto weniger achten wir es aber nicht für eine Verletzung schuldiger Pietät gegen einen solchen Gottesgelehrten, wenn wir auch an ihm zeigen, wie wir bei dem Studium der Alten nie Ap. Gesch. 17, 11. aus den Augen setzen dürfen. Uebrigens wollen wir hierbei nicht unsere eigene, sondern die Kritik des Jenaischen Theologen Christian Chemnitz geben, welcher bekanntlich mit dem großen Martin Chemnitz nicht nur blutsverwandt, sondern auch in hohem Grade geistesverwandt war.

Christian Chemnitz schreibt nemlich Folgendes: „In Absicht auf die Form der Absolution ist 4. zu wissen, ob dieselbe kategorisch, oder aber bedingt und hypothetisch sein müsse. Denn so schreibt Tarnov b. 2. Cap. 23. S. 829.: ‚Die Form aber und Art und Weise muß immer eine bedingte sein. Denn weil die Absolution allein den wahrhaft Bußfertigen mitgetheilt werden kann und soll, Gott aber, dem Herzenskündiger, allein bekannt ist, welche wahrhaft bußfertig seien, was der Kirchendiener nur mit Wahrscheinlichkeit aus den Worten und Handlungen schließt, so kann auch die private und sonderliche Absolution nur in bedingter Form gegeben und verstanden werden, wie denn auch in der gemeinen und öffentlichen Predigt niemanden außer dem wahrhaft Gläubigen die Vergebung der Sünden verkündigt und mitgetheilt wird.‘ Diese Worte reden entweder von der heilsamen Frucht und Zueignung der Absolution von Seiten des Beichtenden; und so ist es wahr, daß die Vergebung der Sünden allein den wahrhaft Bußfertigen durch die Absolution verliehen werde. Oder sie reden von der Form der Absolution in Ansehung des dieselbe anbietenden Gottes, welcher, soviel an ihm ist, die Gnade und Vergebung der Sünden allen Menschen anbietet. Auf welche von beiden Arten aber man sie verstehen mag, so beweisen sie doch nicht, daß die Form der Absolution eine bedingte sein solle, etwa auf folgende Weise: ‚Wenn du deine Sünden bereuest und an Jesum Christum glaubest, absolvire ich dich.‘ Vielmehr muß die Form kategorisch, oder so gefaßt sein, daß man die Ursache seiner Rede dabei angibt: ‚Und ich absolvire dich‘ 2c., oder: ‚Weil du also deine Sünden bereuest, und glaubest, daß dein Heiland für dieselben genuggethan habe, darum absolvire ich dich an Gottes Statt und kraft meines Amtes.‘ Denn den Kirchendienern ist befohlen, daß sie dem Aeußeren gemäß (was mit Mund und Geberden zu erkennen gegeben wird), wenn dasselbe von rechter Beschaffenheit ist, die Sacramente austheilen und Absolution verkündigen, das Innere aber Gott heimstellen. Denn wie Augustinus im 1. B. von der Taufe gegen die Donatisten Cap. 12. von demjenigen, welcher verstellterweise die Taufe empfangen hat, schreibt: ‚Bei dem, welcher verstellter-

weise herzu gekommen war, geschieht es, daß er nicht wieder getauft, sondern durch rechtschaffene Besserung und aufrichtiges Bekenntniß gereinigt wird, was ohne Taufe nicht geschehen könnte, aber das, was ihm vorher gegeben worden, fängt dann an in ihm zur Seligkeit kräftig zu sein. Da jene Verstellung durch das aufrichtige Bekenntniß gewichen ist, — so ist auch hier zu sagen. Nämlich, wie niemand sagen wird, daß den Erwachsenen die Taufe nur bedingt zu ertheilen sei, weil Gott, dem Herzenskündiger, allein mit Gewißheit bekannt sei, welche wahrhaft bußfertig und gläubig seien, so ist auch keinesweges um dieser Ursache willen die Absolution bedingt zu ertheilen. Sondern wie die Taufe und das Abendmahl nach dem äußerlichen Bekenntniß des Mundes und der Geberden jedem kategorisch gegeben wird und niemand bedingt zu dem Erwachsenen spricht: „Wenn du wahre Reue hast und wahrhaftiglich glaubst, so taufe ich dich, oder, nimm hin, dies ist Christi Leib“: so ist auch niemanden, welcher mit Mund und Geberden äußerlich wahre Buße bekennt, bedingt, sondern kategorisch die Absolution zu ertheilen. Denn wenn einer auch, wie zuweilen geschehen kann, ein Heuchler wäre und Buße verstellterweise vorgäbe, so bleibt doch nichts desto weniger die Absolution von Seiten Gottes giltig und fängt dann an zur Seligkeit kräftig zu sein, wenn jene Verstellung durch ein wahrhaftiges Bekenntniß gewichen ist. Denn „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen“, Röm. 11, 29., „also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch“, Röm. 3, 4. So ist denn offenbar, daß Larnov's Meinung, nach welcher er lehrt, die Form und Art und Weise der Absolution müsse immer eine bedingte sein, nicht gebilligt werden könne, sondern daß dieselbe eine kategorische oder wenigstens eine nur den Grund und Ursache angegebende sein müsse. Denn sonst wäre 1. den Erwachsenen Taufe und Abendmahl auch bedingt zu ertheilen; 2. würde damit einigermassen die Gewißheit der Absolution und Vergebung der Sünden gefährdet, welche nicht sowohl von der Zerknirschung und dem Glauben des Empfängers oder Beichtenden, als von dem verheißenden und anbietenden Gott abhängt. Denn mag der Beichtende und nach dem Äußeren wahrhaft Bußfertige ein Heuchler sein, oder nicht, so ist die Absolution doch immer von Gottes Seiten giltig, fest und gewiß. Und weil der Beichtiger an Gott Statt sitzt, nicht als ein allwissender Herzenskündiger, sondern als ein Diener, der an die äußeren Worte und Geberden und an das Urtheil der Liebe gebunden ist, und da ihm auch nicht befohlen ist, daß er bedingt absolvire: daher muß er kategorisch, nicht bedingt absolviren. 3. Es ist auch hier nicht die Frage von der Frucht und Wirksamkeit, sondern von der Form und dem Wesen der Absolution, die auch die Heuchler unverstümmelt erhalten; sowie alle dasselbe Wort, dasselbe Evangelium hören, obgleich aus Schuld des Aders nicht in allen dieselben Früchte folgen, Luk. 8, 5—7. Daher unterscheidet hernach Larnov selbst bei der Frage: ob die Absolution von einem Heuchler und Unbußfertigen dem Beichtiger durch Betrug heimlich entwendet werden könne (nach jenem bekannten Ausdruck: „Er

hat mir die Absolution abgestohlen<sup>4)</sup>, zwischen dem Act der Absolution, und dem Act und der Frucht zusammengenommen. Davon 4. hier gar nicht zu reden, daß damit dem Beichtenden sehr leicht Veranlassung gegeben werden könnte, an der Wahrheit der Absolution und Vergebung zu zweifeln. Denn wenn entweder seine Zerknirschung nicht sehr heftig, oder sein Glaube etwas schwach ist oder wenn er in den Worten der Beichte angestoßen hat, so wird er sehr leicht erschreckt zu zweifeln anfangen, ob ihm die Sünden durch die Absolution wahrhaftig vergeben worden seien. 6. Wenn freilich der Beichtiger weiß, daß der Beichtende nicht aufrichtig beichtet oder glaubt, oder daß er sein Leben nicht bessern will, dann muß er ihn vielmehr zu anderer Zeit mit wahrhaft bußfertigem Herzen wiederkehren heißen, als ihn bedingt absolviren. Denn auch wir fordern ein fleißiges Aufsehen, aber die bedingte Absolution weisen wir mit den meisten anderen zurück.“ (*Brevis instructio futuri ministri ecclesiae*. Jenae, 1660. S. 286—292.)

B.

(Eingesandt.)

## Das Hexaëron im Verhältniß zur Geologie.

(Schluß.)

Eine ähnliche Schwierigkeit entsteht aus der verschiedenen Schmelzungsfähigkeit der verschiedenen Mineralien. Gold z. B. verdichtet bei etwa 1300 G. C.; Blei bei 612, Antimon bei 810, Zinn bei 700, Wismuth bei 476 und Platina verdichtet ist mehr als 1000 G. C. höher als manche andere Mineralien. Wie könnte man sie also verdichtet neben einander finden? Wie könnten sie alle in demselben Urgestein eingeschlossen sein? Es wäre schlechterdings unmöglich. So vermögen die Vulkanisten nicht einmal den ersten Stein zu ihrem wissenschaftlichen Gebäude zu legen, wie denn auch eine jung-neptunistische Schule jene ganze Theorie verwirft. Aber auch sie vermag obige Probleme eben so wenig zu lösen, da Wasser bekannter Maßen viele Mineralien nicht auflöst. Und wenn sie sich auch nicht in einem aufgelösten Zustande befunden hätten, so könnten sie doch, aus oben angegebenen Gründen, nicht in der Weise niederschlagen, wie wir sie in den Urgebirgen vorfinden. (Lord, *Ep. of Creat.* S. 30. ff.)

Und nicht besser steht es in Bezug der Unsicherheit, mit welcher die paläontologischen Helden die entdeckten Petrefakten bestimmen. Das Meiste ist bloße Vermuthung, wie ihre unzähligen groben Verstöße dies constatiren. So gloriirte Dr. Schleichzer einst über den glücklichen Fund eines *homo diluvii testis*, bis Cuvier diesen *homo* für einen großen Salamander erklärte. Die Darwinisten freuten sich schon, die petrificirte Urzelle gefunden zu haben, aus welcher alles organische Leben sich entwickelt haben soll, aber Ring und Vogelsang machten ihnen die Freude wieder zu Wasser, indem sie

nachwiesen, daß dies Mineral keine Versteinerung, sondern eine ganz einfache Absonderung sei. (Ebr. Apol. S. 396.)

Wie überaus lächerlich machten sich vor einigen Jahren die Fachgeologen und Adepten mit ihren gelehrten Untersuchungen über das Alter und die Entstehungsweise des „versteinerten“ sogenannten „Cardiff Giant“, welchen ein schlauer Yankee, mit scharfem Geschäftsblick, von einem gewöhnlichen Steinhauer in Chicago hatte anfertigen und heimlich im Staate New York in einen Sumpf legen lassen. Mit raffinirter List ließ er ihn nachher entdecken, stellte ihn zur Schau aus und zog großen Gewinn davon. Der Riese wurde als vollwüchsiger Antediluvianer, der auf den Gletscherfeldern der Tertiärperiode einst lustwandelte und nun wie von den Todten auferstanden war, unter großem Zulauf von Stadt zu Stadt gebracht. In Albany, N. Y., wurde seine Ankunft mit großen Feierlichkeiten begrüßt. Die geologischen Großkultane entschieden mit exacter Sachkenntniß, daß er zur Zeit der gigantischen Megatherien und Mammuthen gelebt habe und von jener grauen Vergangenheit im Geiste einst auf uns herabblidete. Erst auf historischem Wege kam man hinter den Betrug und die Acten fielen plötzlich auf Null. Und so in tausend anderen Fällen. Ein Buch, größer als die Magdeburger Centurien, müßte man schreiben, wollte man all die Mißgriffe und Lächerlichkeiten der Paläontologen sammeln, deren sie sich in der Bestimmung der in der Erde gefundenen Petrefakten haben zu Schulden kommen lassen. Viele Versteinerungen sind Gebilde ihrer Phantasie. Wenn man auch bedenkt, in welchen vielerlei, aber bestimmten Formen die verschiedensten Mineralien krystallisiren, in welchen wunderbaren Gestalten Wasser gefriert, welche eigenthümliche Formen welcher Thon oft annimmt, und daß die meisten der älteren sogenannten Petrefakten nur leere, dem Gestein eingeprägte Formen und Gestalten, ohne wirkliche Pflanzen- und Thierüberreste sind, so muß überhaupt die große Schwierigkeit und relative Unmöglichkeit der Grenzziehung zwischen genuinen Versteinerungen und bloßen Krystallisationsformen einleuchten, wie man sich denn darin, eingestandener Maßen, unzählige Mal geirrt hat und täglich irrt.

Daher ist auch die Behauptung von keiner großen Bedeutung, daß die in den Uebergangsgebirgen auftretende Flora und Fauna jetzt fast völlig von der Erde verschwunden sein soll. Denn wer bürgt uns dafür, daß die aufgefundenen Petrefakten richtig erkannt worden sind? Dazu kommt noch in Betracht, daß jene ersten Thierarten meistens Salzwasserthiere, die also im Meere lebten, gewesen sein sollen. Wer aber hat bis auf den heutigen Tag das große Weltmeer durchforscht? Wer ist in seine Tiefe hinabgetaucht und hat Umschau über alles, das da lebt und webt — über alle Meereswunder, die ihr Wesen daselbst haben, gehalten? Wir kennen nur die Oberfläche und den äußersten Saum des Meeres. Aber alle Meere müßten vorher durchforscht worden sein, ehe etwas mit Sicherheit über die ausgestorbenen oder noch lebenden Meeresthierarten bestimmt werden könnte. Hat doch Agassiz

vor einigen Jahren auf seiner südamericanischen, im Dienste der Naturwissenschaft unternommenen Reise sehr viele, früher völlig unbekannte Pflanzen- und Thierarten entdeckt und nachher beschrieben. Nicht einmal die auf der Erdoberfläche sich befindende Thier- und Pflanzenwelt kennt man vollständig. So hat man bis jetzt die Pflanzen noch nicht auffinden können, aus welchen Sagapenum und Albumen gewonnen wird. (Paine, Ex. Theor. Geol. S. 30.) Wie kann man deshalb aus obigen Gründen behaupten, daß die in dem Erdinnern aufbewahrten Pflanzen- und Thierklassen in einer der historischen Zeitperiode vorangehenden gelebt haben müssen. Wer weiß, ob sie nicht heute noch in den Tiefen der Meere leben. Und wenn es sich auch mit Sicherheit herausstellte, daß einige der petrificirten Thiergattungen unter den jetzt lebenden nicht unterzubringen sind, so wären doch damit die geologischen Hypothesen nicht bewiesen; denn wir kennen auch die Veränderungen nicht, welche in der Pflanzen- und Thierwelt durch den Fluth der Sünde, mit welchem Gott der Herr einst die Erde belegte, eingetreten sind. Ist doch damit die Creatur der Eitelkeit unterworfen worden, so daß sie sich jetzt ängstigt und nach Erlösung sehnet (Röm. 8, 19—20.). Der göttliche Urtheilspruch an Adam lautete: Verflucht sei der Ader um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang, Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen! Gen. 3, 17. 18. Luther bemerkt zu dieser Stelle in seinem Commentar: „Ich geschweige, was es für Anstoß hat, der Luft und Gewitter halben, derer schier unzählig ist; item, schädliche Thiere und dergleichen, welches alles diesen Kummer und Jammer mehret. Vor der Sünde ist aber nicht allein solches Ungemachs keines gewesen, sondern es hätte auch die Erde ungepflüget und unbefäet, ehe man es sich versehen hätte, alles getragen, wo Adam nicht gesündigt hätte. Dennoch ist dieser Schade und Jammer, welchen die Sünde eingeführet hat, viel gelinder und erträglicher gewesen, denn dieser, so der Sündfluth gefolget ist. Denn hier wird nur der Dornen, Disteln und Arbeit gedacht; wir erfahren aber und befinden jegund, daß andere unzählige Dinge mehr dazu gekommen sind. Denn wie viele Dinge sind wohl, die der Saat, Korn, Bäumen und allen Gewächsen Schaden thun? Wie viel Unfall fället das Kraut an von schädlichen Würmern? Darnach thun auch Schädlinge die Fröste, Ungewitter, schädliche Thau, Winde, Gewässer, Erdsfall, Erdbeben &c. Wie ich aber gesagt habe von dem Schaden der Gewächse, so halte ich es auch gänzlich dafür, daß die Leute gesünder gewesen sein, denn sie jegund sind; wie auch ausweist das uns unglaubliche lange Leben der Menschen vor der Sündfluth. Denn hier dräuet Gott Adam nichts vom Schlag, vom Ausfuß, von der heiligen Krankheit, und andern greulichen und gefährlichen Uebeln.“

Nachdem er von den drei Thierklassen gehandelt hatte, welche Noah in die Arche aufnehmen sollte, fährt er also fort: „Dieses ist der Unterschied dieser Worte oder Namen; wiewohl er, wie gesagt, an etlichen Orten nicht



gehalten wird. Man soll aber dieses alles auf keine andere Zeit ziehen, denn auf die, so nach der Sündfluth gewesen ist: sonst würde folgen, daß solche wilde und grausame Thiere im Paradies auch gewesen wären. Jedoch soll niemand zweifeln, daß vor der Sünde, weil dem Menschen die Herrschaft über alle Thiere auf der Erden befohlen gewesen ist, eine Einigkeit gewesen, nicht allein unter den Menschen, sondern auch unter den wilden Thieren, mit dem Menschen. Wiewohl derothalben aus dem ersten Capitel klar zu beweisen ist, daß die wilden Thiere mit den andern geschaffen sein; so ist doch um des Menschen Sünde willen ihre Art und Natur verändert worden; also, daß, welche da haben zahme und unschädliche Thiere sein sollen, nun nach der Sünde wild und schädlich sein. Dieses ist meine Meinung; wiewohl wir nichts gewisses von dem Leben vor der Sünde, weil wir es verloren haben, anzeigen und schließen können; nachdichten und davon muthmaßen können wir wohl.“

So weit Luther. Diese Lehre ist aber gewiß von großer Wichtigkeit zur Widerlegung der geologischen Urschöpfungsträume, womit der biblische Schöpfungsbericht umgedeutet und in Frage gestellt wird. Denn sind wirklich durch den Fluch der Sünde und das sündfluthliche Gericht solche Veränderungen in der Thier- und Pflanzenwelt und in den Natur- und Klimaverhältnissen der Erde eingetreten, wie Luther annimmt, und worauf gewiß die lange Lebensdauer der vorsündfluthlichen Menschengeschlechter, sowie auch die im Eismeere eingeschlossenen Pflanzen- und Thiergattungen mit Bestimmtheit hinweisen, so wird dadurch aller Vergleich der damals und jetzt lebenden Pflanzen- und Thierwelt völlig unmöglich gemacht. Denn dieser Vergleich gründet sich darauf, daß alles auf Erden, seit Anfang der historischen Periode, stets dasselbe geblieben ist. Dazu mögen aber wirklich einige Thierarten derselben Ordnungen untergegangen sein, wie etwa die Megatherien, die Mammuths und dergleichen, wie ja offenbar die Arten nicht beständig sind, wenn auch gewiß die Klassen und Ordnungen nicht variiren, ohne daß dadurch eine vorhistorische Urschöpfung constatirt würde.

Aus dem Gottesgericht der Sündfluth und deren auf Erden angerichteten Verheerungen erklären sich vielleicht auch die Kohlenformationen, welche die Erde jetzt birgt, wenn anders die Anthraciten und andere Kohlenarten vegetabilischen Ursprungs sind. Bedenken wir, daß die damals noch fast jungfräuliche Erde gewiß mit einer sehr üppigen und mächtigen Vegetation bedeckt war und daß die jetzigen Sandwüsten, Sümpfe und baumlosen Steppen wohl erst, wie Luther annimmt, durch die Fluth verursacht wurden, und daß die hereinbrechenden Diluvialfluthen ganze Wälder schnell entwurzeln und die ganze Vegetation zusammenschwemmen und wo sie in Thäler einbrachen und auf Bergreihen stießen, dieselben unterminiren mußten, so daß sie auf die zusammengeschwemmten Vegetationsmassen herabstürzten, sie begruben und mit Gesteine und Erde bedeckten, so scheint dies vortrefflich mit der wahrgenommenen Thatsache zu stimmen, daß die Kohlen-

lager sich fast immer in Mulden und in der Nähe von Bergzügen befinden und die Ausnahmen wären wohl nur die, wo die Fluthen die Berge vollständig abschwemmten und ebneten. Daraus erklärt sich vielleicht auch die fernere Thatfache, daß die Kohlenlager unmittelbar auf fast allen Gesteinsarten vorkommen sollen. Wenn freilich G. Bischof recht hätte, der sogar bis auf kleine Bruchtheile berechnete, daß die zur Bildung des Saarbrücker Kohlenreviers erforderlich gewesenem Pflanzen allein eine Million 4177 Jahre zu ihrem Wachsthum gebraucht haben (!), so müßte die Sache anders stehen. Warum müssen aber jene verkohlten Pflanzen alle an jenem Ort gewachsen sein? Auch bei der längsten Zeitannahme war es nicht möglich. Denn nachdem sich einige Fuß Steinkohlenmaterial abgelagert hatte, konnte da keine Vegetation mehr gedeihen und auch Millionen von Jahren konnten unter solcher Voraussetzung das Kohlenmaterial nicht vermehren. Es ist also offenbar von weit und breit zusammengeschwemmt worden. Und eine fast eben so lange Zeitdauer hat man zur Steinkohlenbildung postulirt. Dagegen aber hat Goepfert in Breslau, durch Anwendung von Wasserdämpfen, schon im Verlauf von 2 bis 6 Jahren Vegetabilien in Braunkohle und selbst in glänzend schwarze Steinkohle verwandelt. Ähnliche Experimente mit gleichen Resultaten haben Ehrenberg in Berlin und der französische Geolog Dambrie gemacht, wodurch die landläufigen geologischen Altersberechnungen der Erde über den Haufen geworfen werden. (Prof. Zöckler in Rud. und Guer. Zeitschr. Jahrg. 28. S. 214.)

Ebenso ermangelt die behauptete unermesslich lange Vergangenheit der jetzt bestehenden historischen Periode alles Beweises. Die im Nildelta 30 Fuß unter der Erde entdeckten Spuren der Civilisation sollen sich 7000 Jahre vor unsere Zeitrechnung zurückdatiren. Das Alter des Gesteins, in welchem man Menschenknochen gefunden haben will, hat Agassiz auf zehntausend Jahre berechnet. Eine am baltischen Meerbusen ausgegrabene Fischerhütte soll vor zehntausend Jahren erbaut worden sein. Das Mississippidelta soll nach dessen Alluvialbefunde den Menschen schon vor 57,000 Jahren zu Wohnsitz gedient haben und dergleichen. Aber der Beweis für diese Behauptungen fehlt oder stützt sich auf völlig irrige Voraussetzungen. Zwar scheint der Umfang und die Tiefe dieser Delta- und anderer Anschwemmungen auf den ersten Anblick eine ziemlich sichere Norm für die also angestellte Zeitberechnung abzugeben, da ja die Schnelligkeit dieser Anschwemmungen unserer Beobachtung unterliegen. Aber es ist dennoch nur Schein. Denn woher weiß man, daß die Verhältnisse und Bedingungen der Deltabildungen allezeit dieselben gewesen und geblieben sind? Woher weiß man, daß die Ströme nie größer waren, als sie jetzt sind? Im Gegentheil ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß durch die vor sich gehende Abplattung der Berge und Hügel und die Auffüllung der Thäler die Anschwemmungen an den Flußmündungen in demselben Verhältniß abnahmen und langsamer vor sich gingen. Auch mußte besonders nach der Sündfluth, ehe die Erde wieder mit

mächtigen Wäldern bedeckt wurde, diese Deltabildung sehr rasche Fortschritte machen. So hat denn auch Fr. Pfaff (die neuesten Forsch. und Theor. auf dem Gebiete der Schöpfungsg. S. 85. ff.) durch sorgfältige experimentale Untersuchungen über den Grad der Verwitterung, welche verschiedene Steinarten in bestimmter Zeit, unter den gewöhnlichen atmosphärischen Einflüssen, erleiden, dargethan, daß wenn die von den Geologen in eine vorhistorische Tertiärperiode verlegten Steinschliffe und Steinriße wirklich von so vielen tausend Jahren herdatirten, wie angenommen wird, von denselben auch längst jede Spur verschwunden sein müßte. Schon nach einem Zeitraum von 6 bis 8 tausend Jahren würde nach diesen Untersuchungen und Experimenten jene Glätte vollständig verwittert sein, was gewiß sehr einleuchtend ist. Wer je ein geologisches Cabinet eingesehen hat, wird nimmermehr glauben können — wenn ihn die Feindschaft gegen Gottes Wort nicht völlig blind gemacht hat — daß diese Steinschliffe und Riße (welche nach unserer Ueberzeugung aus der Zeit der Sündfluth stammen) älter als einige tausend Jahre sein können. So wäre denn durch diese einfachen Experimente des Geologen Fr. Pfaffs die ganze Speculation in Bezug auf die unermesslich lange Vergangenheit unseres Erdkörpers und des menschlichen Geschlechts durch wirkliche Thatfachen vollständig widerlegt.

Wir glauben erwiesen zu haben, daß die Geologie jetzt durchaus nicht als Wissenschaft betrachtet werden kann und daß sie auch nie eine Wissenschaft werden kann, aus dem einfachen Grunde, weil sie absolut nicht im Stande ist, die Grenze zwischen dem unmittelbar und mittelbar Geschaffenen zu ziehen. Es fehlt ihr der Ausgangspunct. Und diesen kann kein menschlicher Scharfsinn je ermitteln. Und wahrlich, die Orakelsprüche einer solchen Hypothesenwissenschaft über die heilige Schrift zu stellen und letztere nach ihren Grundsätzen erklären zu wollen, muß als ein Attentat auf ihre Göttlichkeit und absolute Glaubwürdigkeit angesehen werden. Die in Gottes Wort gefasste und die in Gottes Werken kund gethane göttliche Wahrheit ist freilich in sich vollkommen einig und widerspricht sich nicht, aber anders verhält es sich mit unserer Erkenntniß dieser Wahrheit, dieser durch Gottes Werke geoffenbarten Wahrheit. Auch darin ist unser Wissen Stückerl. Die ganze Natur um uns her, so wie unser eignes Leibes- und Seelenleben, ist uns vielfach eine terra incognita und ist voller Wunder und Geheimnisse. Wo die Physologen und Naturforscher meinen, etwas zu wissen, haben sie oft dem Geheimniß nur einen wissenschaftlichen Namen zu geben, um ihre Unwissenheit zu verbergen. Noch mehr gilt dies vom Erdbinnern, weil es sich unserer Wahrnehmung und Erfahrung vielmehr entzieht. Wenn aber auch die Naturforschung wirkliche, ausgemachte Thatfachen zu Tage förderte, die wir mit dem klaren Wortlaut und Sinn der heiligen Schrift nicht zu vereinigen wüßten, so gäbe dies noch keinen Grund ab, von demselben abzuweichen oder durch gewaltsame Auslegung mit jenen Thatfachen auszugleichen. „There are more things in heaven and earth, Horatio, than your philosophy

ever dreamt“, sagen wir mit Shakespeare. Es läge dann nicht an der Schrift selbst, noch an jenen Thatfachen, sondern nur an unserer Unfähigkeit, den Coincidenzpunkt zu finden, in welchem sie zusammentreffen. Die Lehren von der göttlichen Trinität, von der Incarnation u. s. w. stimmen auch nicht mit unseren logischen Begriffen und mathematischen Theoremen, stimmen aber vollkommen mit allen anderen Heilswahrheiten. Selbst die Mathematik stellt Sätze auf und beweiset sie auch, wie den von zwei sich stets nähernden aber nie sich schneidenden Linien und den schon den Alten bekannten, von Achilles und der Schildkröte, welche unserem logischen Verstand widersprechen. Bei solchem Stand der Dinge geziemt es der menschlichen Vernunft gewiß, ihre ungeheure Beschränktheit einzugestehen und sich zu bescheiden und sich nicht über das göttliche Wort zu setzen, das alles richtet, aber von Niemand und Nichts gerichtet wird.

Albany, N. Y.

P. Eirich.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

## Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

### 6. Ketereien.

Erkläre mir diesen Glaubensartikel durch die Widerlegung der Ketereien:

Rabanus: „In der Dreieinigkeit darf nichts Geschaffenes noch Dienendes geglaubt werden, wie dies Dionysius will, aus welchem Arius geschöpft hat; nichts ungleiches, wie Eunomius; nichts bloßer Gnadengabe Aehnliches, wie Aetius; nichts Früheres noch Späteres oder Geringeres, wie Arius; nichts Fremdartiges oder dem Andern Dienendes, wie Macedonius; nichts mit List oder durch Wahn Hineingebrachtes, wie Manichäus; nichts Leibliches, wie Melito und Tertullian; nichts körperlich Ausgebildetes oder menschlich Gestaltetes, wie Vadianus; nichts sich selber Unsichtbares, wie Origenes; nichts den Creaturen Sichtbares, wie Fortunatus; nichts den Bewegungen oder dem Willen nach Verschiedenes, wie Marcion; nichts vom Wesen der Dreieinigkeit auf die Natur der Geschöpfe Bezogenes, wie Plato und Tertullian; nichts dem Amte nach Besonderes, dem Andern nicht Gemeinsames, wie Origenes; nichts Vermengtes, wie Sabellius, sondern ein Ganzes, Vollkommenes, weil das Ganze aus Einem und ein Eines ist; jedoch nicht ein Einzelnes, wie Silianus und Praxetes, sondern eines, das gleichen Wesens ist

d. h. in der Gottheit ist der Sohn gleichen Wesens mit dem Vater und der Heilige Geist gleichen Wesens mit dem Vater und dem Sohne.“<sup>1)</sup>)

Du weißt aber, daß sich das Wort „gleichen Wesens“ nicht mit ebenso vielen Buchstaben in der Schrift findet, und daher von den Arianern verhöhnt wird?

Athanasius: „Es thut nichts, wenn einer Worte gebraucht, die sich nicht in der Schrift finden, wosern er nur den frommen Sinn damit verbindet. Ein Keger dagegen, ob er auch seine Worte der heiligen Schrift entlehnt, wird, weil er nichts destoweniger verdächtig und verderbten Herzens ist, vom Heiligen Geiste hören: „Was verkündigst du meine Rechte.“<sup>2)</sup>)

Soweit das erste Kapitel des ersten Buches und der erste Theil von dem Gegenstand der Theologie. Der zweite Theil des ersten Buches handelt von den Wirkungen oder Werken Gottes, die jeder Mensch mit den übrigen Creaturen gemein hat, als da sind: die Schöpfung, Erhaltung und Zuerdebringung.

## Kapitel II.

### 1. Von der Schöpfung im Allgemeinen.

#### I. Die bewirkende Ursache.

Ist die Welt aus Zufall entstanden?

Basilus: „Nicht durch ein zufälliges Ereigniß ist je das Gebäu des Himmels und der Erde entstanden, wie einige gemeint haben, sondern von Gott selbst hat es seinen Ursprung und seine Ursache.“<sup>3)</sup>) Lactantius: „Demnach irren diejenigen, welche sagen, daß alles entweder aus freien Stücken oder aus kleinen zusammengeballten Samen entstanden sei, da eine

1) Nihil creatum aut serviens in Trinitate credendum, ut vult Dionysius, fons Arit; nihil inaequale, ut Eunomius; nihil gratia aequale, ut Aetius; nihil anterius posteriusve aut minus, ut Arius; nihil extraneum aut officiale alteri, ut Macedonius; nihil surreptione aut persuasione insertum, ut Manichaeus; nihil corporeum, ut Melito et Tertullianus, nihil corporaliter effigiatum aut anthropoforme, ut Vadianus; nihil sibi invisibile, ut Origenes; nihil creaturis visibile, ut Fortunatus; nihil motibus vel voluntate diversam, ut Marcion; nihil Trinitatis essentia ad creaturarum naturam deductum, ut Plato et Tertullian.; nihil officio singulare, nec alteri communicabile, ut Orig.; nihil confusum, ut Sabellius; sed totum perfectum, quia totum ex uno et unum, non tamen solitarium, sicut Silianus et Praxetes, *ὑποούσιος* ergo, i. e. in divinitate Patri filius *ὑποούσιος*, Patri et Filio Spiritus sanctus. Raban. l. 4. de serm. propr. c. 10.

2) Nihil id refert, si quis voces in scriptura non repertas usurpet, quamdiu pias sententias complectitur. Contra, Haereticus tametsi voces suas e sacris literis mutuatur, nihilominus suspectus animoque corruptus audiet a Spiritu sancto: Quare enarras justificationes meas? Athan. de Syn. Arimin. et Seleuc.

3) Non eventum fortuito usquam extractio coeli et terrae orta est, perinde ut quidam opinati sunt, sed ab ipso Deo originem atque causam sumsit. Basil. in Hexaem.

so große, so herrliche Sache ohne einen allerweisesten Urheber weder gemacht noch geordnet werden konnte. Und eben die Vernunft, durch welche wir spüren, daß alles besteht und regieret wird, bekundet den geschicktesten Werkmeister des Geistes.“<sup>1)</sup>

Ist der Vater allein der Urheber der Schöpfung?

Basilus: „In der Schöpfung sollst du als die Hauptursache dessen, was da geschieht, den Vater ansehen,\*<sup>2)</sup> dann den Sohn als den Erbauer, den Heiligen Geist als den Vollender.“<sup>3)</sup> Arnobius: „Durch das Sprechen des Vaters, durch das Schaffen des Sohnes, durch das Beleben des Heiligen Geistes ist alle Creatur geworden.“<sup>4)</sup>

\*) Verstehe das im rechten Sinn.

Beweise dies:

Chrysostomus: „Daß der Vater und der Sohn und der Heilige Geist der Schöpfer aller Dinge ist, wird klar in dem Spruch gezeigt: ‚Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und all sein Heer durch den Geist seines Mundes.‘“<sup>4)</sup> Desgleichen Eucherius: „Es ist zu bemerken, daß gleich beim Anfang Himmels und der Erde die ganze Dreieinigkeit als der Schöpfer angebeutet wird. Denn der Vater ist gemeint mit dem Wort ‚Gott‘, der Sohn mit dem ‚im Anfang‘, der Heilige Geist aber, als der ‚auf dem Wasser schwebete.‘“<sup>5)</sup>

Wie ist dieses mosaische ‚schweben‘ zu verstehen?

Eucherius: „Es heißt: der Geist des Herrn schwebete auf dem Wasser, nicht von einem Hindurchstreichen, sondern von der Kraft; nicht örtlich; sondern der Wirkung nach; nicht durch Räumlichkeit, wie die Sonne über der Erde schwebt, sondern durch die Macht seiner Hoheit.“<sup>6)</sup>

1) Errant igitur, qui omnia vel sua sponte nata esse dixerunt, vel ex minutis seminibus conglobatis. Quoniam tanta res, tam ornata, neque fieri neque disponi sine aliquo prudentissimo autore potuit. Et ea ipsa ratio, qua constare ac regi omnia sentiuntur, solertissimum mentis artificem constitetur. Lactant. l. 7. c. 7.

2) In creatione cogita mihi\*) principalem causam eorum, quae sunt, Patrem; deinde conditricem Filium; perfectricem Spiritum sanctum. Basil. c. 16. de Spiritu.

\*) Sobrie intellige.

3) Patre loquente, Filio creante et Spiritu sancto animante facta est omnis creatura. Arnob. in ps. 147.

4) Quod Pater et Filius et Spiritus sanctus sint creatores omnium, manifeste in isto versiculo demonstratur: Verbo Domini firmati sunt coeli et spiritu oris ejus omnis exercitus eorum. Chrysost. homil. de Joanne Bapt.

5) Notandum, quod in ipso exordio coeli et terrae tota Trinitas insinuatur creatrix. Nam Pater in Dei intelligitur nomine, Filius in Principii, Spiritus vero sanctus, qui superferebatur aquis. Eucher. l in Genesi.

6) Superferri Spiritus Domini dicitur aquis non pervagatione, sed potestate; non localiter, sed potentialiter; non per spatia locorum, sicut terrae Sol superfertur, sed per potentiam sublimitatis suae. Eucher. in l. c. Gen.

Ferner, wenn es in der Schöpfungsgeschichte heißt: „Gott sprach, und es ward“, ist dies von der leiblichen Stimme des Mundes zu verstehen?

Junilius: „Daß Gott sprach: es werde Licht, oder anderes, was da genannt wird, davon muß man glauben, daß er es nicht auf unsere Weise, durch die leibliche Stimme des Mundes gethan habe, sondern es ist tiefer zu verstehen: Gott habe gesprochen, daß die Creatur werden solle, weil er durch sein Wort, d. i. durch seinen eingebornen Sohn alles gemacht hat.“<sup>1)</sup>

Hat denn Gott aus irgend einem Bedürfnis die geschaffenen Dinge hervorgebracht?

Theodoret: „Gott der Herr bedarf nicht der Lobspriester, als der von Natur keines bedarf, sondern allein von seiner Güte bewogen den Engeln, Erzengeln und aller Creatur das Dasein gegeben hat.“<sup>2)</sup> Eucherius: „Gott hat nicht aus einem Bedürfnis Werke verrichtet, sondern aus seinem Wohlwollen und aus seiner Allmacht; nicht um durch unser Lob vergrößert zu werden, sondern um sich durch seine Werke zu offenbaren.“<sup>3)</sup>

Erkläre dies durch die Widerlegung der Ketereien:

Theodoret: „Der Werkmeister der Schöpfung ist nicht der, welcher, wie die Fabel des Valentinus will, aus dem Leiden der Achamod gebildet wurde und nach Hervorbringung der 35 Aeonen durch Verwandlung und Leiden entstanden ist; noch sagen wir mit Basilides, Cerinth und Anderen, daß die Engel, deren oberste Stelle Jechaboth einnehme, die Werkmeister seien; oder, wie der verfluchte Marcion will, irgend ein Anderer außer der Güte.“<sup>4)</sup>

## II. Die Materie.

Aus welcher Materie hat Gott das Weltall gemacht?

Theodoret: „Keineswegs hat er, wie die übrigen Werkmeister thun, dies alles aus einer schon bereiten Materie gemacht, sondern hat, was früher

1) Quod dixerit Deus sive ut lux fieret, sive alia, quae perhibentur, non nostro more per sonum vocis corporeum fecisse credendus est, sed altius intelligendum, dixisse Deum, ut fieret creatura, quia per verbum suum, hoc est, per Filium suum unigenitum, omnia fecit. Junil. in Genes.

2) Non indiget Dominus Deus laudatoribus, quippe qui natura nullius indiget, sed sola bonitate ductus, Angelis, Archangelis et universae creaturae largitus est, ut essent. Theod. qu. 3. in Genesi.

3) Deus non ex indigentia fecit opera, sed ex beneficentia et omnipotentia; non nostris ampliandis laudibus, sed suis manifestandis operibus. Euch. l. I. in Genes.

4) Creationis opifex est, non qui, ut vult Valentini fabula, ex passione Achamoth formatus est, et post 35 aeonum productiones ex conversione et passione factus; neque Angeli quidem, ut vult Basilides, Cerinthus et alii, quorum principatum dicunt Jechaboth; nec, ut execrandus Marcion, aliquem alium, praeter Bonum, opificem esse dicimus. Theodor. in Epitom.

nicht war, in das Dasein geführt.“<sup>1)</sup> Lactantius: „Niemand frage daher, aus welchen Stoffen Gott diese so großen, so wunderbaren Werke gemacht habe, denn er hat alles aus nichts gemacht.“<sup>2)</sup>

Aber man liest ja Genes. 1., daß einige Geschöpfe aus dem Wasser, also doch nicht aus nichts hervorgebracht seien?

Eucherius: „Doch ist die Materie aus nichts gemacht; die besonderen Arten des Geschaffenen aber sind aus dem formlosen Stoff gebildet, der Himmel und Erde genannt wurde, nicht weil er dies schon war, sondern weil er es schon sein konnte.“<sup>3)</sup>

### III. Die Weise.

Sage nun auch das „wie“?

Nazianzenus: „Durch sein Wort und durch seinen Willen hat er das Weltall gegründet. Denn er sprach, so geschah's, er gebot, so stund es da.“<sup>4)</sup>

### IV. Der Gegenstand für wen?

Für wen hat Gott diese Welt geschaffen?

Nyssenus: „Nicht für sich, da er derer keines bedarf, sondern für uns.“<sup>5)</sup>

### V. Der Zweck.

Zu welchem Zweck?

Leo: „Damit sie dienlich seien denen, die sie gebrauchen, und wohlgefällig denen, die sie anschauen; damit über sie dem Schöpfer Dank dargebracht und Gott angebetet werde, der sie gemacht hat, nicht die Creatur, die da dient.“<sup>6)</sup>

1) Nequaquam, quod caeteri faciunt artifices, ex jam comparata materia omnia haec effecit, sed quae prius non erant, in ipsum esse protulit. Theod. l. 4. de materia et mundo.

2) Nemo igitur quaerat, ex quibus ista materiis tam magna, tam mirifica Deus opera fecerit: omnia enim fecit ex nihilo. Lact. l. 2. c. 9.

3) Materia tamen facta est ex nihilo; mundi autem species de informi materia, quae coeli et terrae nomine appellata est, non quia jam hoc erat, sed quia jam hoc esse poterat. Euch. l. I. in Gen.

4) Verbo universum constitit et proposito. Ipse enim dixit et facta sunt; ipse mandavit et creata sunt. Nazianz. in orat. de statu Episc.

5) Non sibi, cum nullius horum indigeat, sed nobis. Nyss. orat. I. de paup.

6) Ut sint commoda utentibus et speciosa cernentibus; ut de illis gratiae referantur auctori, et adoretur Deus, qui condidit, non creatura, quae servit. Leo serm. 2. in Natal. Dom.



## VI. Die Zeit.

## Wann?

Theodoret: „Am ersten Tag des ersten Monats hieß Gott die Hütte aufrichten, weil wohl um dieselbe Zeit Gott die Creaturen erschaffen hat, wofür das Sprossen der Bäume spricht. Es lasse, sagt er, die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage. Denn mit dem Beginn des Frühlings fangen die Wiesen zu grünen an, die Saatsfelder nehmen den Samen auf, und die Bäume treiben Frucht. Aus demselben Grund hat auch Gott um ebendieselbe Zeit sein Volk Israel aus der Knechtschaft der Egypter befreit.“<sup>1)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Papstthum.** Folgendes lesen wir im „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ vom 1. October: Die ganze päpstliche weltliche Gewalt beruht auf einer Lüge. Die Lüge hat man längst erkannt, aber die Herrschaft war geblieben. Wir wollen diese Lüge einmal erzählen als ein Beispiel neben vielen anderen, wie man noch nachträglich in Rom schon seit alter Zeit gefälscht hat. Im 8. Jahrhundert wurde zu Rom eine Schrift verfertigt, die man *donatio Constantini*, d. h. Schenkung Constantins, nannte. Sie ist gebaut auf die früher schon im 5. Jahrhundert dort erfundene Heilung Constantins vom Ausatz und seine Taufe durch Papst Sylvester. Das wird in jener Urkunde bereits erzählt, worauf der Kaiser aus Dankbarkeit Rom, Italien und die occidentalischen Provinzen dem Papst schenkt, auch berichtet, wie er, um den Papst zu ehren, Reitknechts-Dienste bei ihm verrichtet und sein Pferd eine Strecke weit geführt habe. Ueberdies sollte nach dieser Dichtung der Papst Herr und Gebieter aller Bischöfe sein und der Stuhl Petri die Gewalt haben über die vornehmen Throne: Antiochien, Alexandrien, Constantinopel und Jerusalem.\*) Der König der Franken, Pipin, und seine Rätke hatten freilich nicht die Sprachkenntniß,

1) *Prima die primi mensis Deus jussit erigi tabernaculum, propterea quod eodem fere tempore creaturas Deus condidit, cujus rei fidem facit germinatio arborum. Germinet, inquit, terra herbam virentem, ferentem semen secundum genus et similitudinem suam, et lignum fructiferum faciens fructum. Incipiente enim vere prata florere incipiunt, segetes semina concipiunt et arbores fructum emittunt. Eaue de causa Deus etiam sub idem tempus liberavit populum Israel a servitute Aegyptiorum. Theod. qu. 72. in Exod.*

\*) Bei der Krönung des Papstes wird schon seit längerer Zeit ihm zugerufen: Nimm hin die mit 3 Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß Du bist der Lenker des Erdkreises, der Vater der Fürsten und auf Erden der Stellvertreter Jesu Christi.

daß sie an der Sprache selbst erkannt hätten, daß diese Urkunde ein ganz neues Machwerk sei, und so erkannte er es für seine heilige Pflicht, dem Papst die römischen Provinzen einzuräumen. Insbesondere aber ist dieser Fall der weltlichen Papstgewalt ein Gericht über die Anmaßung der Unfehlbarkeit. Als Bonifacius VIII. die Ansprüche des Papstthums gegenüber der weltlichen Gewalt am höchsten steigerte und in der Bulle *Unam sanctam* den Gehorsam aller Menschen in allen Dingen für eine nothwendige Bedingung der Seligkeit erklärte, da erhob sich zum ersten Mal der Widerspruch des neuen Geistes gegen den römischen Bischof in verhängnißvoller Weise, die Schmach des babylonischen Exils zu Avignon war die Folge. Als das Papstthum auf dem 5. Lateranconcil seinen höchsten Triumph gefeiert zu haben glaubte, und sich der Papst Leo X. wiederholt gotteslästerliche Zurufe hatte gefallen lassen,\*) da wurde ihm jene große Wunde durch die Reformation beigebracht, die eben am Bernarben war. Und nun, nachdem Pius IX. durch sein Mariendogma und die Erklärung seiner eigenen Unfehlbarkeit die früheren Uebertreibungen sanctionirt und sich ganz öffentlich in den Tempel Gottes gesetzt hat und vorgibt, er sei Gott; da bricht diese päpstliche Gewalt gar zusammen wie ein morsches Gebäude. Der Finger Gottes ist in alle dem unverkennbar. . . . Als die Wahrscheinlichkeit sich herausstellte, daß das vaticanische Concil den Syllabus und die Infallibilitätslehre zur Anerkennung bringen sollte, suchten auch solche Katholiken, die in Deutschland bisher als Führer der katholischen Sache gegolten hatten, die aber innerlich das Verkehrte und Unheilbringende dieses Dogmas erkannten, sich gerade auch dadurch dieses unbeimlichen Glaubenssages zu erwehren, daß sie der römischen Kurie gegenüber zum Voraus erinnerten, daß hiermit das bisherige friedliche Verhältniß mit den Regierungen ein Ende nehmen und die Kirche einer desto größeren Beschränkung würde ausgesetzt werden. Katholische Rechtsgelehrte gaben in Bayern ihr Gutachten über die politische Bedeutung dieser Lehre dahin ab, daß die Regierung ihr Placet (Zustimmung) zu versagen habe, weil damit der alte *modus vivendi* (das bisherige Rechtsverhältniß) in seinen Grundlagen aufgehoben sei; auch die katholische Regierung in Oesterreich kündigte dem Papst das Concordat, d. h. den bis dahin gültig gewesenen Vertrag zwischen ihr und dem katholischen Kirchenregiment. Ganz besonders geschah dies auch deshalb, weil durch das vaticanische Concil der am 8. December 1864 vom Papst herausgegebene Syllabus (eine Zusammenstellung von Sätzen, die recht eigentlich als neuestes Symbol der katholischen Kirche, alle Irrthümer dieser Zeit namhaft macht und verurtheilt) in Form bestimmter Ansprüche und Lehrsätze angenommen worden ist. Nach demselben kann die Kirche wie im Mittelalter äußere Zwangsmittel in An-

\*) In der neunten Sitzung rief Antonius Puccius die Worte des 72. Psalms: „alle Könige werden dich anbeten und dir dienen“ dem Papste zu, in der sechsten wurde er genannt der Löwe (leo) vom Stamme Juda; in einer am 10. December 1512 gehaltenen Rede nannte Marcellus den Papst: „Du, der andere Gott auf Erden.“

spruch nehmen, die ihm der Staat zur Verfügung stellen soll, wird auch dem Papst als göttliches Recht zugesprochen, daß er nach Gutdünken Könige absetzen und Reiche und Nationen verschenken kann; ja es sind auch geradezu Verfassungen und Verfassungsgrundsätze verdammt, die, wie die constitutionelle, die Grundlagen unseres staatlichen Lebens bilden. Freilich haben katholische Stimmführer auch in unserm Vaterlande bestreiten wollen, daß irgend welche Staatsgefährlichkeit hierin liege, und haben insofern auch einen Schein für sich, daß bei einer Machtstellung, wie sie jetzt Preußen hat, zunächst der Papst nicht daran denkt, jene graußigen Sätze praktisch zu machen, aber es ist ja eine tausendfach bestätigte Erfahrung, daß je und je die päpstliche Macht nach jenem Regierungsgrundsatz verfahren ist, den Richelieu mit den Worten empfohlen hat: Wenn die Zeiten ungünstig sind, lasse die Zügel loder, nur daß du sie nicht aus der Hand läßt, damit du, wenn die Zeiten günstig sind, sie wieder anziehen kannst. Es haben ja doch einzelne Päpste im Mittelalter nicht blos solche Sätze ausgesprochen, die den Papst als den Regierer der Welt bezeichnen, als die Sonne, von der Könige und Kaiser ihre Macht zu Lehen trügen, wie der Mond sein Licht von der Sonne erhalte, sondern auch darnach gehandelt, Könige ein- und abgesetzt, Unterthanen ihres Eides entbunden. Weil nun das Infallibilitätsdogma auch rückwirkende Kraft hat, indem dadurch die Bischöfe von Rom überhaupt für unfehlbar erklärt werden, also auch die, die längst verstorben sind,\*) so liegt es am Tage, daß mit diesem Dogma je nach den Umständen auch praktisch alle Ansprüche möglich sind, die wegen ihrer für das Gewissen verbindlichen Kraft Alles möglich machen. Man bedenke doch nur, welches Verfahren der Staat bisher andern Religionsgemeinschaften gegenüber eingeschlagen hat und noch einschlägt. Sobald von solchen der Antrag auf staatliche Anerkennung und freie Religionsübung gestellt wird, fordert die Regierung denselben ihr Glaubensbekenntniß ab, und was sonst bei ihnen als Verfassungs- oder Lebensgesetz gilt. Hiernach prüft der Staat, ob die Anerkennung ihnen zugesprochen werden kann, und an diesen geschriebenen Statuten hat der Staat für immer eine feste Urkunde, an der er im Uebertretungsfall sie überführen kann, daß sie ihren Vertrag nicht gehalten haben. Dies ist aber der katholischen Kirche gegenüber nicht mehr möglich, da neben und über allen sonstigen Statuten denselben dasjenige Gesetz des Glaubens und des Lebens gilt, was der Papst, wie man dies genannt hat, in scrinio (in seinem Busen) trägt, wie einst der Hohepriester im Brustschildein wirkliches Licht und Recht. Daher kommt es ja, daß daselbe, was bisher die Katholiken sich haben z. B. in Baden und Württemberg gefallen lassen, sie sich in Preußen nicht gefallen lassen, das, was dort früher nicht gegen das Gewissen gegangen ist, hier

\*) Darunter Päpste, deren Lehrentscheidungen von andern Päpsten als Ketereien verdammt worden sind; Innocenz IV. selbst erklärte den Gehorsam gegen eine ketzerische Entscheidung des Papstes für Sünde (siehe Maret: „Das allgemeine Concil und der religiöse Frieden“ 1870).

nun gegen das Gewissen geht, weil es der Pabst mißbilligt, der hiermit ein sogenanntes Mittel Ding göttlich gerichtet und also zur Sünde gemacht hat. So ist denn freilich in Summa zu sagen: Das Pabstthum hat den Schein des höchsten Conservatismus, es wird als der Hort aller Legitimität und Erhaltung göttlicher Ordnung, als die Zuflucht alles Heils auch für das äußerliche Gedeihen der Fürsten und Staaten hingestellt, und ist doch nur ein Herrbild des Conservatismus; in der That ist es die tiefangelegteste Revolution von Oben, als die Macht, die sich in den Tempel Gottes setzt, als ein Gott und gibt vor, er sei Gott. (2 Theß. 2, 4.)\*

\*) Die katholische Kirche hat so sehr den Schein des Conservatismus, daß in diesem Zauber der Schlüssel zu erkennen ist, die Conversionen (Uebertritte) zur katholischen Kirche zu erklären, die seit der französischen Revolution besonders von Gliedern der Aristokratie (des Adels) vollzogen worden sind; da gibt es Auctorität ja nach menschlicher Vernunft und für menschliche Lust zur Bequemlichkeit am vollkommensten durchgeführt mit der Aufstellung der Infallibilität; da gibt es einen strikten Gehorsam und zwar bis zum blindesten Grade im Jesuitenorden, aber auch für die Kirche verpflichtend, so daß sich ihre Glieder mit dem Tage unterwerfen, an dem der Glaubenssatz, den sie noch gestern bekämpften, vom Pabst als Dogma ausgerufen wird; da gibt es ein tausendjähriges Festhalten an gerechten und ungerechten Ansprüchen; da gibt es eine Gewalt über die Massen, eine reichgegliederte Vereinsthätigkeit, an der selbst die socialdemokratische Wählerlei einen wirksamen Widerstand erfährt, da ist vor Allem eine Darstellung einer Glaubenseinheit, der gegenüber die zunehmende kirchliche Zersplitterung der Evangelischen sich wie ein Selbstauflösungsproceß ausnimmt. Es ist ein Zauber, es ist Carrikatur, es ist Fleisch und nicht Geist, aber da doch die Welt betrügt und betrogen wird, so ist es eine „Kraft, die da groß ist“ und es ist gar nicht zu verkennen, daß, wenn auch heute gerade die weltliche Macht einen Kampf auf Leben und Tod gegen die Pabstmacht eingegangen ist, bei irgend einer Wendung der Dinge, die der gerade jetzt triumphirende Liberalismus damit herbeiführen wird, daß seine politische Ohnmacht an den Früchten offenbar wird, ein solcher Umschlag ins Gegenteil geschehen kann, daß sich die natürlichen Träger des Conservatismus, vor Allem auch die Könige doch noch wieder ihr in die Arme werfen, oder doch wenigstens mit falschen Zugeständnissen an sie die Rettung ihrer Throne versuchen. Soll doch der erste Napoleon den von ihm gefangen gehaltenen Pabst Pius VII. eines Tages zu sich beschieden und einen Bund auf Weltbeherrschung angetragen haben, worauf derselbe erst nur: „comediante“ geantwortet habe. Nachdem dann Napoleon schwere Drohungen und bitteren Zorn ausgelassen, sei er mit dem Worte: „tragediante“ abgetreten. Die Offenbarung Johannis zeigt, daß es gar wohl noch zu solcher Tragikomik kommen kann. Zum Schluß dieser Anmerkung kann ich mich nicht enthalten, zur Bestätigung eine Bemerkung hinzuzufügen, die ich erst gestern noch in dem soeben erschienenen Buche eines guten Lutheraners (?), des Bischofs Martensen: Katholicismus und Protestantismus, gefunden habe. Er schreibt S. 5: Beachten wir die während unseres Jahrhunderts stattgefundenen Uebertritte von der evangelischen zur katholischen Kirche, und fragen nach den Beweggründen derselben, soweit diese religiöser Natur sind, so wird es sich zeigen, daß sie hauptsächlich auf ein Auctoritätsbedürfnis, auf einen „Hunger nach festen Auctoritäten“ zurückzuführen sind, welcher Hunger eben in der römischen Kirche seine Befriedigung gesucht hat. „Alles in mir“, so heißt es in einer Selbstbiographie, „seufzet, ruft und schreit nach Auctorität.“ Aus allen den zahlreichen Schriften jener Convertiten geht deutlich hervor, daß dieselben entweder in der römischen

**Was ist eine evangelisch-lutherische Kirche?** Man hat einst behaupten wollen, von der evangelisch-lutherischen Kirche eine kurze Beschreibung zu geben, sei kaum möglich. Denn wolle man das thun, so müsse man weitläufig auseinandersetzen, was sie alles für besondere Lehren habe, die sich in anderen Kirchen nicht fänden. Hieraus gehe denn daher auch klar hervor, die lutherische Kirche sei nicht etwa die eine wahre sichtbare Kirche auf Erden, sondern nur eine besondere Partei, wenn nicht gar eine Secte. — Auf diesen Vorwurf hat einst Valentin Ernst Löschner, sächsischer Oberhofprediger in Dresden, gestorben 1741, kurz und gut folgendermaßen geantwortet: „Der Name der Evangelisch Lutherischen kann theils in seinem Wesen und dem Hauptwerk, theils nach den historischen Umständen gebraucht werden. Nach der ersten Art ist die evangelisch-lutherische Gemeinde (oder Kirche) diejenige, welche das wahre, reine Evangelium und Wort Gottes nach seinem Wortlaut im schärfsten Verstand in allen Glaubensartikeln annimmt, bekennt und demselben gleichförmig lehrt. Nach der andern Art aber heißt diejenige Gemeinde (oder Kirche) evangelisch-lutherisch, welche mit der durch den persönlichen Dienst des seligen Luther, seiner wahren Schüler und unverdächtigen beständigen Gehilfen wieder eingerichtete Kirche in den Fundamental-Artikeln genau und völlig übereintrifft, auch Luther's bis in den Tod vertheidigte und nie veränderte Fundamental-Lehrsätze (nicht dessen frühere, nachmals selbst erkannte, menschliche Fehler) wahrhaftig beibehält und die ungeänderte Augsburgerische Confession in ihrem ursprünglichen Sinne annimmt. — Was aber von der ganzen evangelisch-lutherischen Kirche geschrieben ist, das kann auch leichtlich auf jedes Glied derselben applicirt werden. Und haben wir also eine doppelte Idee oder Definition eines evangelisch-lutherischen Christen, darunter die erste theologisch, die andere historisch ist.“ (Ausführliche historia motuum zwischen den Evang.-Lutherischen und Reformirten. 1707. Vorbericht S. 19.)

W.

Kirche vorzugsweise eine unfehlbare Lehrauctorität gesucht haben, um auf die große Frage: Was ist Wahrheit? eine zuverlässige Antwort zu erhalten, oder daß sie sich besonders nach einer Veröhnungsautorität umgesehen haben, welche ihnen einsehe für eine sichere und vollgültige Sündenvergebung. Solche religiöse Motive (denn daß bei den Armen meist äußerliche sich geltend gemacht haben, ist anerkannte Erfahrungsthatsache) finden sich mehr in aristokratischen Kreisen, und zwar so, daß nicht selten das religiöse Auctoritätsbedürfniß innig verbunden mit den politischen auftritt. Diese Verschmelzung zeigt sich namentlich bei dem Vorläufer und edelsten Repräsentanten aller aristokratischen Convertiten, Graf F. L. Stolberg, welcher mit seinem Glauben an die römische Kirche die höchst sonderbare, durch die Geschichte hinlänglich widerlegte Ansicht verband, daß allem Unwesen, das durch die französische Revolution aufgekommen ist, namentlich demjenigen politischen und socialen Treiben, welches für die Vorrechte des Adels überall so gefährlich geworden ist, nur dadurch Einhalt geschehen könne, daß die Nationen wieder unter dem Gehorsam der katholischen Kirche zusammengefaßt würden.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

## I. America.

Das General Council und die Synode von Pennsylvanien. Herr Pastor Brobst hat im diesjährigen Vorwort seiner „Zeitschrift“, wovon er auch einen Separat-Abdruck veranstaltet hat, zur Beurtheilung der Streitfragen einen Ueberblick der Geschichte des Councils und der Vorgeschichte desselben, besonders die pennsylvanische Synode betreffend, gegeben. Wir heben daraus Einiges hervor: „Den Synoden von Pennsylvanien und New York, sowie dem General-Concil überhaupt, steht eine Crisis — ein wichtiger Wendepunct bevor; das zeigte sich bei verschiedenen Gelegenheiten während des verflossenen Jahres. . . Wir bekennen frei und offen, daß wir uns in unsern Erwartungen getäuscht haben; wir glaubten es sei größere Einigkeit unter uns, als man jetzt wirklich findet, und wir hofften, es könnte und würde sich bald Alles in friedlicher Weise gestalten. . . Vor einigen Monaten sagte ein einflußreiches Glied unserer Synode: „Unsere Väter haben wohl auch die Unterscheidungslehren unserer Kirche geglaubt, aber sie legten nicht so viel Gewicht darauf, wie man heut zu Tage darauf legt.“ Das ist richtig, und da lag der Fehler, und da liegt er noch. Man nimmt z. B. die wahre Lehre von Laufe und Abendmahl, von der Person Christi u. a., verwirft aber die Gegenlehre, die falsche Lehre über diese und andere Puncte nicht mit fester Entschiedenheit. Man duldet den Irrthum neben der Wahrheit, und das schwächt die reine Lehre sehr, und verzehrt ihre Kraft. Das war die schwache Seite unserer Synode seit dem Anfang dieses Jahrhunderts und ist es zum Theil heute noch. Darum fing man an, gemeinschaftliche Kirchen zu bauen, das gemeinschaftliche Gesangbuch einzuführen und dadurch wurde natürlich der Unterschied zwischen Lutherisch und Reformirt verwischt oder zugebedt und die Union, wenn nicht theoretisch, doch praktisch eingeführt. Daher kam es, daß trotzdem die Synode vor hundert Jahren wie heute sich zu sämmtlichen symbolischen Büchern als Lehrbasis bekannte, sie doch vor 40 und 50 Jahren offenbare Rationalisten in ihrer Mitte duldete, und obwohl es zwischen diesen und den Rechtgläubigen oft zu heftigen Kämpfen kam, waren letztere eben wegen des eingerissenen Unionismus und wegen der Geringschätzung der lutherischen Unterscheidungslehren doch zu schwach in ihrer Stellung, um Lebrzucht an den ersten zu üben. Dieselbe Schwäche zeigte sich auch später in dem Kampfe gegen das Neumaßregelwesen. Man verwarf zwar die äußere Form desselben, aber man griff die falschen Lehren, welche der Sache zu Grunde lagen, nicht entschieden an, weil man sie nicht gehörig erkannte. So gelangte in Folge des Unionismus der Methodismus unter dem Namen „Neue Maßregeln“, oder Neulutherthum auf der einen, wie der aus Deutschland durch theologische Schriften eingeführte Rationalismus auf der andern Seite, zu einer großen Macht in den alten Synoden unseres Landes. . . In den vierziger Jahren trat eine Wendung ein. Dazu trugen die „Lutherische Kirchenzeitung“ von Pastor F. Schmidt, der Lutheran Standard, die Schriften des Dr. Kevin (Ehre, dem Ehre gebühret), der „Lutheraner“ und andere Schriften der Missouri-Synode . . . viel bei. . . Im Jahre 1853 kam es in Reading zu einem ernstern Kampfe wegen des Anschlusses an die General-Synode. . . Mit dem von einer Committee der General-Synode . . . verfaßten und nach Deutschland gesandten Sendschreiben in der Hand, in welchem sich dieser Körper entschieden unitar und unlutherisch erklärte, standen wir auf, baten um's Wort und um Erlaubniß, diese Schrift vorlesen zu dürfen, als von verschiedenen Seiten her, durch äußerlichen Drang beeinflusst, das Rufen zur Abstimmung“ so laut und mächtig wurde, daß wir uns niederlegen mußten, ehe wir unsere protestirende Rede ruhig vollenden

konnten. . . Der Hauptfehler der Synode von Pennsylvania zu Reading in 1853 bestand im Mangel an einem öffentlichen Zeugniß für die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche und gegen die unirte Kirche in That und Wahrheit — es war, ohne sich dessen bewußt zu sein, im Grunde eine Verleugnung des Glaubens, für welchen unsere Vorfäter bereit waren, Gut und Blut zu opfern; denn man stellte sich ja, trotz des „Vorbehalts“, den unirten Irrlehrern factisch gleich, indem man ihre Verwerfung der lutherischen Lehre mit Stillschweigen überging und sich durch eine organische Verbindung mit denselben, in den Augen der Welt gleichstellte. Das war eine schwere Versündigung, und ein solcher Anfang konnte nur zu einem traurigen Ende führen, wie es denn auch zu York und Fort Wayne geschah. . . Hätte aber die Synode von Pennsylvania im Anfang ihren Standpunkt fest und unbeweglich behauptet, hätte sie dem unirten Wesen in der General-Synode mit Wort und That widerstanden, anstatt sich durch Vereinigung mit demselben, wenn nicht mittelbar doch unmittelbar, theilhaftig zu machen; oder hätte sie sich mit ihren Glaubensbrüdern im Westen, die mit ihr auf demselben Glaubensgrund standen, vereinigt; oder wäre sie sich nur selbst treu geblieben und hätte ihr eigenes Arbeitsfeld gehörig gepflegt und ihre eigenen Gaben entwickelt, so stünde sie heute viel besser und würde jetzt dieselbe Stelle im Osten einnehmen, welche die Synode von Missouri im Westen einnimmt.“ In Bezug auf schon zu Mühlenbergs Zeit gepflegte Kanzelgemeinschaft heißt es gegen Ende des Vorworts: „Man sagt: ‚Mühlenberg und seine Mitarbeiter haben doch auch hier und da Prediger anderer Kirchen, z. B. bischöfliche, auf ihren Kanzeln predigen lassen.‘ Das ist leider wahr — obwohl es nur selten vorkam — und da begingen gewiß die theuren Väter, in guter Meinung, einen Fehler, der unserer Kirche in diesem Lande gleich bei ihrer Gründung viel Verlust verursacht hat. Durch ihre, wenn auch nur gleichsam ausnahmsweise geübte Kanzelgemeinschaft mit den Bischöflichen wurde die falsche Ansicht beinahe überall verbreitet, die bischöfliche Kirche sei der englische Zweig der lutherischen Kirche und das hat ungemein viel dazu beigetragen, daß namentlich in Philadelphia und New York so viele unserer englischgewordenen jungen Leute ohne Bedenken zur Episkopal-Kirche, die ja zu den ‚vornehmsten‘ Kirchengemeinschaften gehört, übertraten. Diese geschichtliche Thatsache ist von unsern Geschichtsschreibern noch lange nicht gehörig anerkannt und hervorgehoben worden.“

Die General Assembly der Presbyterianer. Das Presbyterium im Staate Missouri hatte sich darin geeinigt, daß Katholiken, wenn sie zu den Presbyterianern übertreten, wiedergetauft werden müssen; legte aber der Generalversammlung die Sache vor. Diese aber gab keine entscheidende Antwort, sondern übergab die Frage einer Committee, die nächstes Jahr darüber berichten soll. Es wurden auch in Betreff der Bekehrung der Heiden zum Christenthum und der Deutschen zum Presbyterianismus Beschlüsse gefaßt. Ein gewisser Dr. Anor hat aber aus seiner bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede hervorgehoben lassen, daß es sich dabei besonders auch um Americanisirung der Deutschen handelt.

Die Herrnhutersynode hat auf ihrer Versammlung im Mai frühere Synodalbeschlüsse, die das Reden oder Weilen von Frauen in der Kirche oder in Gebetsversammlungen verbieten, aufgehoben.

Ueber den Streit zwischen den nördlichen und südlichen Methodisten sagt das sächsische Reichsbotenblatt, der „Familienfreund“: „Fraternität zwischen unserer und der nördlichen Methodistenkirche ist nun eine vollendete Thatsache. Was schließt denn diese Fraternität eigentlich in sich? Nichts mehr als die gegenseitige Anerkennung. — Die nördliche Kirche wollte lange Zeit unsere Kirche nicht anerkennen. In 1848 wurde unser Botschafter, beauftragt, brüderlichen Verkehr anzubahnen, von der General-Conferenz jener Kirche abgewiesen. Seit jener Zeit war das Verhältniß zwischen beiden Kirchen zuweilen durchaus nicht brüderlich. Vor zwei Jahren aber, während unserer

Generalconferenz in Louisville, stellten sich die Doctoren Hunt und Fowler und General Hiss als Votschaster der nördlichen Kirche ein, um uns im Namen ihrer Kirche die Bruderhand zu reichen und Fraternität anzubahnen. Diese Votschaster wurden freundlich empfangen und entlebigten sich ihrer Aufgabe auf würdige Weise. — Hierauf beschloß unsere General-Conferenz, daß wir mit Freuden in die proponirte Fraternität einwilligten, jedoch bebingungsweise; es lägen Schwierigkeiten vor, welche, so sie nicht vorher beseitigt, verhindern würden, daß die Fraternität wirksam und segensreich sei. Es wurde somit angeordnet, eine Commission zu ernennen, bestehend aus drei Predigern und zwei Laien, welche mit einer von der nördlichen Kirche zu ernennenden Commission conferiren sollte, wegen Berichtigung obwaltenden Unrechts. Unsere Votschaster, die Doctoren L. Pierce und Duncan und Präsident Garland, wurden beauftragt, nach amtlichem Empfang die General-Conferenz jener Kirche zu benachrichtigen, daß wir eine Commission, wie die bezeichnete, ernannt hätten, und daß wir wünschten, ja, es für notwendig erachteten, daß sie gleichfalls eine ähnliche Commission ernennen würden. Unsere Votschaster richteten ihre Sache nach Vorschrift aus, und jene General-Conferenz erklärte sich auch dazu bereit und ernannte eine Commission. Daß nun die Commissäre dieser zwei Kirchen allem zwischen ihnen herrschenden Unrecht ein Ende machen werden, glauben wir zuversichtlich. — Was für Unrecht? Wegen dem Rein und Dein. Während dem Bürgerkrieg kamen viele Prediger der nördlichen Kirche nach dem Süden und, ausgerüstet mit der Vollmacht vom Kriegssecretär, nahmen sie Besitz von vielem unseres Kirchengenthums. Allerdings gab ihnen besagte Vollmacht keinen gesetzlichen Besitztitel; aber wie es oft im Leben geht: Gewalt vor Recht! oder, wie ein bekanntes Maxim lautet: Besitz ist halbes Unrecht! so besitz die nördliche Kirche bis auf den heutigen Tag Kirchengenthum im Betrag vieler tausend Dollars, welches mit Fug und Recht unserer Kirchengemeinschaft zugehört. In New Orleans allein besitzt jene Kirche Eigenthum im Betrage von \$55,000 (so hoch taxirt, wie es uns entrißen wurde) — Eigenthum unserer Kirche, gerichtlich verbrieft. Es sind dieses die Gotteshäuser der Negergemeinden. Die Negergemeinden waren aus unserem Kirchenverband ausgestreut; sie nahmen dann das Kirchengenthum mit sich zur nördlichen Kirche. Aber die Besitztitel für all diese Negerkirchen sind in den Händen der Trustees Boards unserer americanischen Kirchen. Das weltliche Gericht würde uns unser Eigenthum zurückerstatten müssen, so wir klagbar würden; doch unsere Kirchenobrigkeit hielt es für rathamer, zu warten, bis ein gütlicher Vergleich effectuirt werden könne. Dieser hier angeführte Fall in New Orleans ist nur eine von den vielen Unannehmlichkeiten, welche wahrer Fraternität hindernd im Wege standen. Natürlich hat die nördliche Kirche auch ihre Beschwerden gegen unsere Kirche. Auch unsere Kirche hat auf einigen Plätzen Eigenthum im Besitz, welches der nördlichen Kirche gerichtlich verbrieft ist. Hoffen wir denn, daß besagte zwei Commissionen einen gütlichen Ausgleich zu Stande bringen! Nach einem andern Artikel des Blattes scheint aber die „Fraternität“ noch im weiten Felde zu sein; denn trotzdem, daß die südliche Methodistische Kirche bereits ein Kirchenblatt mit 13,000 Unterschriftlern in New Orleans hat, hat die nördliche Konferenz die Herausgabe einer eigenen Zeitung angeordnet und den Negerprediger Revels aus Mississippi als Editor angestellt.

G.

In der südamericanischen Republik Venezuela hat sich der Präsident in seiner Votschaft an den Congress für die Losagung der Landeskirche vom römischen Hof und für Wählbarkeit der Bischöfe und Priester durch den Congress (!) ausgesprochen. „Wir wollen nicht“, spricht er, „unsren Staat zerstört sehen durch Feinde, die sich als Vertheidiger der Religion maskiren. Man muß zu der ursprünglichen Organisation der Kirche, wie sie Christus gewollt, zurückkehren.“

G.



## II. Ausland.

Ein Zeugniß für die Missourisynode, welches unter der Chiffre B. in D. im „Medlenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 17. Mai d. J. erschienen ist, glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Es ist folgendes: Die Missourisynode wird in Nr. 7. d. Bl. einmal wieder heftig angegriffen, sie wird „unerquidlicher Ueberpanntheit, Schroffheit und nur sich selbst anerkennender Ueberhebung“ gezeihen. Zwar werden diese leichtfertigen Beschuldigungen vom Herrn Herausgeber sofort gebührend zurückgewiesen, doch möchte der Vorgang passende Gelegenheit bieten, in Betreff des Verhaltens gegen die Missourisynode einem allgemeinen, wohl nicht underechtigten Wünsche Ausdruck zu geben. Es ist offenbar, daß der Schreiber des in Frage stehenden Artikels nur vom Hörensagen über die Missourisynode redet. Er beruft sich für sein so sicheres Urtheilen lebiglich auf die Berichte der Allgem. evang.-luth. R.-Ztg. Nicht einmal die doch leicht zu habende Schrift des Missourischen Pastors Ruhland „Der getroste Pilger“ u. s. w., deren Inhalt er ohne Weiteres „gehässig“ nennt, hat er selbst eingesehen, da er sagt, der Artikel „Aus Sachsen“ in der Luthardt'schen Kirchenzeitung habe diesen Inhalt bloßgelegt. Da muß man diesem Herrn Verfasser die Worte, womit er den Schreiber des Artikels „Für die Missourisynode“ abfertigen zu können meint, doch wohl doppelt zurückgeben: „Der hat es sich wahrlich zu leicht gemacht.“ — Ich möchte nun aber allgemein bitten, nicht bloß den öffentlichen Angriff gegen die Missourier, sondern auch nur das eigene Urtheilen über dieselben sich nicht zu leicht machen zu wollen. Wer würde wohl ohne das *audiat ut altera pars* auch nur über den geringsten Streit so gleich sein Urtheil fertig stellen, geschweige denn über einen so tiefen, so ernst, so langen Kampf, als ihn Missouri um der heiligsten Sache willen geführt hat. — Es herrscht so schon eine große Voreingenommenheit gegen diese Synode dank der vielen oppositionellen Zeitungsberichte und besonders des Professor Fritschelschen Zuges durch Deutschland. Das hat nun bisher im Ganzen wenig ausgemacht, so lange uns die Sache nicht näher kam. Da jetzt aber durch Bildung separirter Missourischer Gemeinden in unsern Landeskirchen und besonders durch die Vorgänge in der Leipziger Mission wir nothwendig in sehr starke Theileidenschaft gezogen werden, so wird es nunmehr doch unsere ernste Pflicht sein, nicht bloß gegen und über Missouri, sondern auch Missouri selbst zu lesen. Und für den Fall darf ich es mit aller Zuversicht aussprechen, daß für jeden, auch den Gegner, der Gewinn ein großer, und für die, denen verkappter Unionismus und trunkene Fortschrittstheologie ein Greuel sind, auch die Freude eine große sein wird, wie auch mit den ausgetretenen Missionaren der Dank gegen den barmherzigen Gott, der in die von außen und innen unterwühlten Mauern unserer Kirche einen so festen Thurm, wie die Missourisynode gebaut hat. Es erscheint mir nicht unmöglich, daß Gott die Führung der lutherischen Kirche nach America verlegt haben dürfte, mit so lächelnder Geringschätzung auch im Allgemeinen die Blicke von hier nach dort sich noch richten mögen. Jeden Falls werden wir, wenn die lutherische Kirche bei uns noch die Kraft hat, allgemeiner wieder in der That Bekenntniß- und Zukunftskirche zu werden, eben dieselben Kämpfe durchmachen müssen, welche die Missourisynode siegreich vorgehritten hat. — Daran will ich noch eine Klage über die Allgem. ev.-luth. R.-Z. hängen. Der Widersacher Missouris in Nr. 7. d. Bl. rügt es, daß diese Zeitung als „sogenannte“ bezeichnet sei. Ja, sollte das wirklich so unrecht sein? Wird dieselbe denn nicht in der That je mehr und mehr eine Vertreterin nicht der evang.-luth. Kirche, sondern der sogenannten lutherischen Universitäts-theologie? Man lese, um nur Eins herauszuheben, die Ankündigung und Besprechung der neuen Ausgabe der Dogmatik von Rahnis. Welch ein Ja und Nein wird da mit schönstiehem Worischwall zusammengemengt. Ja, selbst ein weitläufiger Nekrolog des famosen Züricher Protestantenvereiners Lang durfte nicht fehlen. Darin müssen uns alle in der

„Gartenlaube“ erschienenen „in anmuthiger und fesselnder Weise“ geschriebenen Aufsätze hergezählt werden. Der religiöse Standpunct des „unermüdblichen und energischen Vorkämpfers der liberalen Theologie“ wird zwar als der des „Christenthums ohne Wunder“, als „dem positiven Christenthum entschieden entgegengegesetzt“ bezeichnet, dabei wird demselben aber „eine rückhaltlos sich äussernde Wahrheitsliebe“ zugeschrieben. Denn nach der modern-lutherischen Theologie kann man einiges, vieles, ja alles Wunderbare am Christenthume mit unermüdblicher Energie wegleugnen und aus allen Herzen weggureißen suchen und dabei sehr wohl Wahrheitsliebe haben, so daß also die Wahrheit offenbar selbst die Schuld trägt, wenn sie von der Wahrheitsliebe als Lüge gebrandmarkt wird. — Auch Professor Walther's Predigten werden von dem Schreiber des Artikels in Nr. 7 citirt. Auch die scheint derselbe aber nicht gelesen zu haben, sonst hätte er hinter das „Americanisch“ in dem Titel der Postille wohl kein !? gesetzt. Aber was man nicht kennt, das versteht man auch nicht. Vielleicht mache ich ihm und Andern Lust, die Predigten zu lesen, wenn ich einige Worte aus Dr. Brömel's Beurtheilung derselben besetze. — Im Folgenden theilt dann der Einsender das schon in diesen Blättern früher mitgetheilte Urtheil des Genannten mit.

**Sachsen.** Ueber die kirchliche Bewegung in der sächsischen Landeskirche, in deren Interesse Diakonus Stöckhardt in Planitz das „Flugblatt“ herausgibt, schreibt der „Pilger aus Sachsen“ u. A.: „Es ist (s. Lutherner Nr. 11. S. 87) ein Beweis von Muth und Tapferkeit, die Brücken hinter sich abzubauen und so sich und seinen Leuten den Rückzug abzuschneiden, wie es Stöckhardt thut; aber indem er so thut, liefert er zugleich den Beweis, daß er die Möglichkeit einer Verständigung mit den landeskirchlichen Organen ziemlich gering achtet, und die Separation nicht als ein unvermeidliches Uebel, sondern als das eigentliche erwünschte Ziel seiner Bemühungen im Auge hat, und dadurch gewinnt seine Schrift mehr den Charakter einer Bertheidigung des bereits beschlossenen Austritts aus der Landeskirche, als den eines Versuchs, ihr zu einer durchgreifenden und segensbringenden Reformation wirklich zu verhelfen.“ — Die im „Flugblatt“ enthaltene Bitte um Unterstützung für die ausgetretenen Ostindischen Missionare findet am wenigsten Gnade beim „Pilger“. Er schreibt: „Am betrübendsten ist uns in dem „Flugblatt“ die „bringende Bitte“ gewiesen für die vier aus dem Dienst unserer Missionsgesellschaft entlassenen Missionare aus Indien. „Müthige Bekenner“ werden sie da genannt, welche unserer Mission treu gedient und gerade um ihrer Treue willen, welche sie als lutherische Missionare erwiesen haben, entlassen sind.“ Und doch ist es im Grunde bloß die Tactlosigkeit des P. Brunn, welche die unberufene Einmischung der jungen Männer in eine Sache, die ihren ernststen Beruf da brühen nicht im geringsten betraf, alsbald der Offenlichkeit preisgegeben und für die Missourier, denen er dient, Capital daraus geschlagen hat. Diese missourische Eroberungskirchenpolitik auch noch zu verherrlichen, dazu gehört ein Maß von kirchlichem Selbstbewußtsein, welches wir bisher nur bei den Missouriern selbst gefunden haben.“

**Sachsen.** Die Allgem. evang.-lutherische Kirchenzeitung vom 12. Mai kennzeichnet die kirchlichen Zustände der sächsischen Landeskirche unter Anderem in Folgendem: Man hatte vielfach gehofft, das Consistorium werde den unerhörten Auffstellungen Dr. Sülze's als eines evang.-lutherischen Geistlichen ein Ziel setzen. Der Delegirtenstag des Verbandes der Geistlichen Sachsens hatte einen diesbezüglichen Antrag an das Consistorium auf seine Tagesordnung gesetzt; auf die Versicherung aber, daß die Behörde gegen Dr. Sülze eingeschritten sei, ließ man ihn fallen. Seitdem ist der letztere eher noch rücksichtsloser vorgegangen, und jetzt befindet er sich in der unmittelbaren Nähe des Consistoriums. Wie verlautet, ist er nun zwar im Auftrage desselben bei seiner Verpflichtung ernst ermahnt worden, sich an die Lehre der evang.-lutherischen Kirche zu halten; aber es wäre erfreulich gewesen, wenn die Behörde auch selbst einmal in dieser Sache das Wort ergriffen hätte. . . . Nicht minder betrübend für die Kirchlichgesinnten war die Bestätigung

des liberalen Pfarrer Landmann aus Rendel im Großherzogthum Hessen, der bekanntlich, noch ehe der Reichstag daran dachte, die Einführung der Civilehe in der sächsischen Ständekammer beantragte, als Superintendent in Plauen, die um so mehr auffallen muß, als der Betreffende durch sein Colloquium vor dem Landesconsistorium zu Dresden gerechtes Aufsehen erregte. Diese Befähigung erscheint lebendig als ein Zugeständniß an die liberalen Kirchenvorstände und Patrone, das um so leichter hätte vermieden werden können, als das Consistorium einfach, gewiß unter fast ausnahmsloser Billigung, entscheiden konnte: daß die Gesinnung (!!) allein, ohne wissenschaftliche Tüchtigkeit, zu einem solchen Amte in der sächsischen Landeskirche nicht berechtige. . . : Wird die Kirche Sachsens zur Wahrung und Erhaltung ihres „vielfach durch eigene Schuld verlorenen“ Ansehens sich aufraffen und Ernst machen nicht bloß mit alten, sondern auch mit guten, vernunft- und sachgemäßen Ordnungen, welche die Zucht betreffen? Wird sie nach der Rechtfertigung des medienburgischen Kirchenregiments im Reichstage den Muth haben, auch einmal an ihre eigene Würde zu denken? Oder wird sie auch den jetzt gegebenen Zeitpunkt vorübergehen lassen, und aus Furcht vor unliebsamen Auftritten, oder richtiger gesagt, aus Menschenfurcht, alle und jede wirkliche Zucht verschmähen und dadurch jedermanns „Fußtuch“ mit Recht werden? Das scheint uns die wahre Crisis in Sachsen zu sein. — So weit die Kirchenzeitung. Kann bei solchen Zuständen ein wahrer Lutheraner noch fragen, ob er in dem Verbande einer solchen Kirche der Union mit den Feinden des Christenthums verbleiben dürfe?!

B.

Die sächsischen Kammern haben unter Anderem auch über das königliche Decret, Entschädigung der Geistlichen für den Wegfall von Gebühren betreffend, verhandelt und Beschlüsse gefaßt. Der „Pilger aus Sachsen“ schreibt darüber: „Die Zahl der Taufen, Aufgebote, Präsentations schreiben und Trauungen wird für die letztverfloffenen vier Kalenderjahre ermittelt, nach den herkömmlichen oder matrikelmäßigen niedrigsten Gebührensätzen berechnet und nach dem durchschnittlichen Jahresbetrag aus der Staatskasse entschädigt. Diese Entschädigung wird vom 1. Januar 1876 an in halbjährlichen Raten den Kirchengemeinden unter der Bedingung gewährt, daß a) Taufen, Aufgebote und Trauungen in einer von der kirchlichen Oberbehörde vorgeschriebenen Form unentgeltlich vollzogen werden, und b) einem jeden Geistlichen und Kirchendiener an Stelle aller und jeder Einnahmen an Accidentien und Stolgebühen ein dem durchschnittlichen Betrage derselben während der letzten vier Jahre entsprechender fester Gehalt gewährt, und ihm c) die Verpflichtung auferlegt wird, vom Zeitpunkt der Fixation an für keine in sein Amt einschlagende und ihm obliegende einzelne Handlung oder Bemühung, für welche durch die Fixation Entschädigung eingetreten ist, eine Gegenleistung anzunehmen. Ueber die unter a) gedachte Form hinausgehende, nicht zum Wesen der kirchlichen Handlung gehörende, in zulässiger Weise beanspruchte Leistungen der Geistlichen (also z. B. Grab-, Tauf- und Traureden) oder Kirchendiener sind besonders zu vergüten, aber diese Vergütungen sind an die Kirchenkasse abzuführen. Nichteingehen auf vorstehende Bestimmungen bis 1. Januar 1878 zieht den Wegfall der Staatsentschädigung nach sich. — Erregt war der Streit darüber, ob ein Geistlicher Geschenke annehmen dürfe, insbesondere bei Gelegenheit gewisser Leistungen. Die Einen hielten dies des Geistlichen für unwürdig und wollten es daher in zarter Schonung der Würde des geistlichen Standes verboten wissen, ohne daß sie indeß die Annahme von Geschenken Seitens der Ärzte und Lehrer entwürdigend fanden, die Anderen erklärten das Verbot für eine Unnatur, für eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, insbesondere auch des Gebers, ja für eine Tyrannei und in der Form, wie es die Majorität der zweiten Kammer eigentlich wollte, für ein unverdientes Mißtrauensvotum gegen die Geistlichen, für einen neuen Schritt in das Band, welches Geistliche und Gemeinden verbinde, auch nicht eben dazu geeignet, die Strebsamkeit des geistlichen Standes anzuspornen. Gleichwohl hielt die

zweite Kammer mit großer Majorität das Verbot aufrecht, während es die erste wieder aufhob. Nach wiederholten Verhandlungen gab die erste Kammer nach und man einigte sich dahin, daß nicht die Geschenke überhaupt, sondern nur die Geschenke für eine bestimmte, vom Geistlichen vollzogene Handlung verboten sein sollen.“ — „Von dem Landtage geht das königliche Decret an die Synode, während vielmehr, wie Oberhofprediger Dr. Kolschütter und Professor Fricke unter Berufung auf die Synodal- und Kirchenvorstandsordnung betonten, der umgekehrte Weg der correcte gewesen wäre.“

„**Einneigung zur Secte.**“ In unserem „Schulblatt“ vom Monat April wird S. 112. ff. mitgetheilt, daß ein Lehrer der Stadt Jülich in Bayern, J. Lh. Mayer, ein ernstes Zeugniß gegen die in dieser Stadt durchgeführte Aufhebung der Conferenzschulen abgelegt hat. Selbst die Leipziger Allgemeine ev.-luth. Z. muß in ihrer Nummer vom 7. April dieses Zeugniß rühmen. Allein da der ihre Mann. von seinem Gewissen gebrungen, die bayerische Landeskirche verlassen und sich an Pastor Hörger's Gemeinde angeschlossen hat, so wirft ihm schnell die bezeichnete Kirchenzeitung einen Stein nach, und benutzte dazu Herrn Mayer's Zeugniß dafür, daß er, wenn er für die lutherische Kirche eintrete, damit nicht für eine Secte eifere, denn unter lutherischer Kirche verstehe er eben nichts anderes, als die alte apostolisch-katholische Kirche. Daran will der Correspondent schon gemerkt haben, daß Herr Mayer zur „Secte hinneige!“ So lesen wir nemlich a. a. O.: „Indessen leuchtet doch hier schon die Richtung durch, welche er auch bald nachher eingeschlagen hat, indem er erklärte, Luther wollte keine lutherische Confession (?), sondern nur die Rückkehr zum Urbibelchristenthum, zur apostolisch-katholischen Kirche. Und wenn er dann weiter sagte: ‚die Schule soll sein eine Stätte, in welcher den Kindern ein Christenthum gelehrt wird, so wie es die heilige Schrift kennt und will, nicht ein solches, wie es die verschiedenen Katechismen oder Privatanfichten der Religionslehrer verlangen‘, so gewahrte man schon die Hinneigung zur Secte. Leider ist diese Neigung bald zum wirklichen Austritte aus der Landeskirche geworden. Der Mann konnte sich in das Benehmen der Geistlichen der Stadt nicht finden, er sah in ihrem Verhalten zu dieser Umgestaltung der Schule Laubbelt, Ruthlosigkeit, Glaubensschwäche. So trat er am 10. Februar d. J. aus der Landeskirche aus. Auf einem gedruckten Blatte, ‚Zur Aufklärung‘ betitelt, theilt er mit, er habe seinen Austritt bei dem Stadtpfarrer Lehmann erklärt, und dann noch seinen Beichtvater, Pfarrer Göb, besucht, um ihn zu fragen, ob er mit seinem Uebertritte zur freien evang.-luth. Gemeinde in Bayern, deren Schimpfname Högianer nach dem memminger Geistlichen Hörger sei, etwas Böses gethan habe. Dieser habe ihm geantwortet: ‚Das müssen und werden Sie mit dem lieben Gott in Ihrem Gewissen abgemacht haben. Unkraut und Weizen finden Sie hüten und drücken, das Bekenntniß aber ist bei ihnen treuer.‘ — Wenn man also die lutherische Kirche nicht zur Secte machen lassen will, dann offenbart man „Hinneigung zur Secte!“ Wüßte man nicht, daß der Irrthum sich schlechterdings nicht anders als durch die unsinnigsten Behauptungen und Beschlüsse rechtfertigen läßt, so wäre es rein unerklärlich, wie gelehrte Leute Behauptungen aufstellen und Schlüsse ziehen können, wie hier geschieht.

III.

**Der Neuendettelsauer Standpunct.** Es ist höchst merkwürdig, aus einer in der Allgemeinen evang.-luth. Kirchenztg. vom 5. Mai befindlichen Neuendettelsauer Correspondenz zu ersehen, daß Neuendettelsau gegenwärtig in dem Punct von den offenen Fragen und von der Stellung zu den Bekenntnissen gerade so steht, wie Jowa ursprünglich stand, obwohl letzteres dies später abzuleugnen suchte und jetzt wahrscheinlich auf seinen ursprünglichen Standpunct zurückgekehrt ist. Wir lassen nun den betreffenden Abschnitt jener Correspondenz ohne alle Kritik folgen, da wir die darin sich aussprechende ebenso indifferentistisch-syncretistische wie papistische Theorie in ihrem Widerspruch gegen Gottes Wort und in ihrer Gefährlichkeit sowohl für den einzelnen Christen als für die

Kirche bereits zur Genüge in dieser Zeitschrift offenbart haben. — So schreibt man der Leipziger Kirchenzeitung aus Neuendettelsau: „Daß aber so Vertreter der beiden einander gegenüberstehenden lutherischen Freikirchen Preußens in der Anstalt plaffstuden konnten, ist eine ungesuchte Illustration des sogenannten neuendettelsauer Standpunctes und der dort vertretenen kirchlichen Richtung. Wie hätte man zu der theologischen Ausbildung beider die Hand bieten können für den Dienst in beiden separirten Kirchen, wenn man hier nicht gewillt wäre, seinen Standpunct im kirchlichen Verhalten gegen beide Synoden auf dem ihnen gemeinsamen Bekenntnißgrunde zu nehmen, und wenn man nicht ernstlich in beiden zwei Richtungen innerhalb des einen Bekenntnißstandes finden würde? Die Ueberzeugung, daß es ‚offene Fragen‘ gibt, welche die Iowasynode von der Missouri-synode trennt und auch uns von den deutschen Missouriern unter unseren Brüdern unterscheidet, sie ist es, welche bei treuem Feststehen auf der ethisch-antithetischen Bekenntnißgrundlage der neuendettelsauer Richtung die Möglichkeit gibt, zu einen, wo andere zertrennen müssen, bis zuletzt die lutherische Kirche in den Bann eines geselligen Wesens oder in die Zersplitterung einzelner sich anschließender Gemeinden geführt ist. Die Ueberzeugung von dem Recht offener Fragen in der Kirche gibt so viel Weisheit, daß man auch die anderen tragen kann und die Kirchengemeinschaft mit ihnen nicht zerreißt. Offene Fragen aber kann es für den einzelnen und für die Kirche geben. Eine offene Frage ist jedoch nicht das, was in der Schrift nicht oder nur dunkel ausgesagt ist. Das sind müßige Fragen. Offene Fragen sind solche, welche zwar in der Schrift klar beantwortet sind, für welche aber der Einzelne oder die Kirche diese Antwort aus der Schrift noch nicht erkannt und gewissensbindend erhoben hat. Auf diesem Saße beruht der Verlauf der ganzen Dogmen- und Symbolbildung. Was das Gewissen des Einzelnen bindend als Schriftantwort auf eine Frage erkannt hat, ist für denselben keine offene, sondern eine beantwortete Frage. Was die Gesamtpersönlichkeit der Kirche durch Vermittelung eines auserwählten Kirchenorgans aus der Schrift erkannt und darum bekannt hat: das ist für die Kirche keine offene Frage. Daß es aber je und je Fragen, Heilsfragen gab, welche noch keine genügende Antwort aus der Schrift für die Kirche fanden, beweist die Dogmengeschichte. Das waren offene Fragen. Sobald aber mittels einer geistigsalbten centralen Kirchenpersönlichkeit die Schriftauslage auf die betreffende Frage gewissensbindend erhoben war und von ihr aus zum Gemeingut des Kirchengewissens wurde, hörte die Frage für die Kirche auf, eine offene zu sein. Ebendeshalb aber sind solche Fragen, so lange sie noch nicht vom Kirchengewissen in ihrer Schriftantwort angeeignet sind, auch nicht geeignet, kirchentrennend zu sein. Nur was das Kirchengewissen bereits bindet, das allein kann die Kirche als scheidende Wahrheit bekennnißmäßig denen gegenüber geltend machen, welche diese Wahrheit zu verdunkeln und damit das der Kirche neuengeschenkete Licht auszuwischen suchen. Erst dann ist die Aufhebung der Kirchengemeinschaft eine Reaction des in Gottes Wort gebundenen Gewissens der Kirche, ein Act der Selbsterhaltung und darum von Heil und Segen begleitet. Außerdem dient sie nur dem Fanatismus. In dem Maße nun, als der Einzelne höher steht als der jeweilige Erkenntnißstand seiner Kirche, kann das für ihn persönlich eine entschiedene Frage sein, was ihm als Glied der Kirche in seinem kirchlichen Verhalten noch als ‚offene Frage‘ gelten muß, als eine offene Kirchenfrage. Und in dem Maße, als er reformatorischen Beruf besitzt, wird seine Erkenntniß zur Kirchenerkenntniß werden und mittels seiner auch für die Kirche die offene Frage aufhören. Je mehr aber der Einzelne oder die Kirche zum Mannesalter in christlicher Erkenntniß, zum apostolischen Vollmaß geführt werden, desto mehr werden die ‚offenen Fragen‘ zu symbolisch entschiedenen werden. Man könnte nur noch fragen, ob denn, besonders im Anfang der dogmengeschichtlichen Bewegung, so viel kirchlich ‚offene‘ Fragen sein könnten, ohne das Seelenheil zu gefährden. Darauf ist zu antworten, daß es sich bei allen diesen symbolischen Festsetzungen um begrifflich vermittelte

Erkenntniß handelt, zum Heil aber die einfache unvermittelte Erkenntniß der Heilswahrheit hinreicht, wie wir sie z. B. bei den apostolischen Vätern, im Apostolikum und bei jedem Dogma finden, ehe es durch den Kampf und die symbolische Festsetzung hindurchging. Es handelt sich bei den „offenen Fragen“ durchaus um das begrifflich genau festgestellte „Was“ und „Wie“ der Schriftwahrheit, in welcher Feststellung sie aus ihrer biblischen Unmittelbarkeit herausgehoben und mit den sie bedrohenden aus der Weltweisheit herkommenden falschen Begriffen auseinandergelegt erscheint. Dieses Einführen der Kirche durch den Geist in die ganze Wahrheit des göttlichen Wortes ist ihr verheißen und erfolgt stufenweise gemäß der sie jeweilig bedrohenden Geistesmacht der Welt. Dieser dogmengeschichtliche Proceß, geleitet von dem Heiligen Geist, der die offenen Fragen für die Kirche je mehr und mehr verringert, bis sie alle hinangefommen sind „zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes“, ist der centralste Kampf der streitenden Kirche mit der Finsterniß der Welt. In ihm muß die Kirche die unmittelbar im Glauben ergriffene Centralwahrheit der Schrift, Christus, auch in der Erkenntniß allen Irrwegen einer falschen Gnosis gegenüber durchführen und bewähren. Nur so kann sie sich als Lehrerin der Völker allen Kulturstufen gegenüber mit dem ihr übergebenen göttlichen Wahrheitschatz halten. Wir statuiren also nur darum noch „offene Fragen“ für die Kirche, weil diese noch nicht aus dem Strette zum Siege hindurchgebrungen ist und das apostolische Vollmaß noch nicht in Anspruch nehmen kann. Und solche offene Fragen, die ebendeshalb noch nicht in die Gewissensverfahrung der Kirche eingegangen sind, sondern von dem einen noch so, von dem anderen anders aus der Schrift beantwortet werden, über die sich also noch kein einheitliches Schriftverständnis gebildet hat, gibt es gegenwärtig thatsächlich. So in der Lehre von der Kirche, ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft. Der missourische Schwertschlag aber kann diesen gordischen Knoten für uns nicht lösen, solange wir uns ihre Schriftauffassung und Bekenntnisauffassung in den betreffenden Puncten um des Gewissens willen nicht aneignen können. Man muß uns also einfach das Recht selbständigen Forschens in der Schrift gegen Luther's Geist nehmen wollen, oder zugestehen, daß in der That gegenwärtig in der Kirche unter ihren Gliedern, und wahrlich nicht den schlechtesten, in diesen Puncten noch kein einheitliches Schriftverständnis vom Geiste Gottes gewirkt ist, es also (!) noch offene Fragen für die Kirche gibt, so gut als vor Luther (!) in der Frage nach dem Heilsweg und den Heilmitteln (!!). Und so gewiß vor Luther der Dissensus in diesen Fragen nicht Kirchentrennend (!) war, so gewiß jetzt nicht in der Kirchenfrage vom Amt und von den letzten Dingen. Was in dem Bekenntniß schon thetisch festgesetzt ist, können auch wir unterschreiben, es trifft uns nicht, freilich die Bekenntnisse nicht rein als Lehrgesetze betrachtet, sondern in ihrer geschichtlichen Antithese. — Mit diesen Bemerkungen soll nur einigermaßen kargestellt werden, was Neuenbottelsau unter offenen Fragen versteht, und warum daher sein Standpunct ein sie sich bekämpfenden lutherischen Kirchen versöhnender ist. Und diese in unserer Zeit so hochnützliche versöhnende Stellung spricht sich auch in der Wirksamkeit der Anstalt aus. Wäge deshalb die versöhnende Stellung von Neuenbottelsau bei allen denen ein Interesse für ihre Sache wecken, die nicht ein für allemal sich einer für jede Auseinandersetzung, wie es scheint, unzugänglichen Abgeschlossenheit in die Arme geworfen haben, welche nicht bedenkt, daß jederzeit offene Fragen in obigem Sinne in der Kirche waren, daß sie factisch die Lebensbewegung der Kirche weiter geführt und ihr den Segen eines gründlichen einheitlichen Verständnisses einer Wahrheit gebracht haben; die endlich lutherischer, d. h. un-lutherischer sein will als die lutherischen Bekenntnisse selbst, indem sie behauptet, daß diese der Ausdruck der ganzen (?) vollen heilsamen apostolischen Lehre seien, während doch die Epimoe zur Concordienformel ausdrücklich sagt, daß die Bekenntnisse nicht mehr, aber auch nicht weniger sein wollten als Zeugnisse, wie jederzeit in streitigen Urtheilen die Schrift von den damaligen Lebenden verstanden worden sei, also nicht ein dem Schrift-

inhalt congruenter Bekenntniskinhalt, sondern ein Stück Schriftwahrheit, das in den damals vom Geiste Gottes auf die Tagesordnung geführten Fragen aus der Schrift erhoben ward.“

**Oesterreich.** Der Districtualconvent (die Synode Augsburgischer Confession) der acht Seniorate diesseits der Donau (Ungarn) in Irnau (15. und 16. September) hat beschlossen: es darf aus einem fremden District Niemand als Pfarrer, Professor oder Lehrer in diesem District aufgenommen werden, wenn er sich nicht vor dem Eintritt in diesen District verpflichtet, die symbolischen Bücher einzuhalten, und wenn er Mitglied des protestantischen Vereins ist. (Prot. K. p. 931.)

**Schweiz.** Aus der schweizer Predigergesellschaft (sie tagte den 17. und 18. Aug. v. J. in St. Gallen) haben 83 Pfarrer ihren Austritt erklärt, weil sie nicht mit Geistlichen (den Thurgauern) zusammenfassen können, welche Amtsbrüder, die am Apostolikum festhalten, aus Amt und Kirche verdrängen. — Auch in der deutschen Schweiz werden die kirchlichen Verhältnisse unerträglich, und es hebt die freie Gemeindebildung an. Um diesem Bedürfnisse und dem der Stadtmissionen zu genügen, ist ein Committee zusammengetreten zur Gründung einer theologischen Anstalt, welche gläubige Prediger ausbilden soll; das neue Colleg soll etwa die Mitte halten zwischen Universität und Seminar. Als Vorseher wird Pfarrer Arnold in Heiden (Appenzell) genannt. — Ein Pfarrer (in Zürich), der erklärte, vom Apostolikum nicht lassen zu wollen, wurde ohne Weiteres abgesetzt; allein 151 Familienväter seiner Gemeinde traten sogleich zu einer freien Gemeinde zusammen und wählten ihn zu ihrem Pfarrer.

**Gemeindeprincip.** Selbst der Pilger aus Sachsen vom 7. Mai schreibt: „Es ist auch unsere Ueberzeugung, daß es, nachdem die bisherige Form der territorialen Kirchenverfassung, welche im Summebischof des Landes Herrn ihre Spitze hat, sich überlebt hat, nur das Gemeindeprincip ist, auf welchem eine gesunde Kirchenverfassung errichtet werden kann. Aber zur nothwendigen Voraussetzung hat eine solche Verfassung, daß nicht die Gemeinde, wie sie aus dem früheren Staatskirchenzwang hervorgegangen ist, gemischt aus Gläubigen und Ungläubigen, untermengt von einer großen Zahl bloßer Namenschristen, sondern die bekennende Gemeinde es sei, welche sich ihre Verfassung gebe, mit andern Worten, daß alle Vertreter derselben an das Bekenntniß derselben gebunden und zur Aufrechterhaltung dieses Grundpfeilers der Wahrheit hinreichende Garantien gegeben seien.“ — Solche und ähnliche Aeußerungen, welche sich jetzt in vielen deutschen Blättern wiederholen, denen noch vor nicht langer Zeit schon das Wort „Gemeindeprincip“ ein Greuel war, belegen es, welch ein mächtiger Umschwung in den Ueberzeugungen der deutschen Pastoren vor sich gegangen ist. Hoffen wir, daß mit der Zeit noch manches Andere, was man auch als missourische Sonderlehre perhorrescirt, sich selbst unter unseren gegenwärtigen Gegnern Geltung verschaffen werde. Die verhasste Wahrheit nur frisch bekannt: das rechte Bekenntniß ist nie ohne Frucht. B.

**Preußen.** Das Abgeordnetenhaus hat in seiner Sitzung vom 5. Mai den Antrag Virchow's, wonach in Zukunft den Organen der Landeskirche bei der Anstellung der theologischen Professoren und Seminardirectoren eine Mitwirkung nicht mehr zusteht, angenommen. Es würden also, wenn in einigen Jahren, was recht wohl möglich ist, der Jude Lascker preussischer Justizminister und der atheistische Professor Virchow Cultusminister sein werden, diese Herren zu bestimmen haben, bei welchen Professoren die evangelischen Geistlichen Preußens ihre amtliche Vorbildung zu holen hätten, und wenn es den Herren Ministern beliebt, einen Hartmann zum Dogmatiker und einen Panne-jun. zum Universitätsprediger zu machen, so würden die Organe der Kirche kein formelles Recht haben, dawider Einspruch zu erheben. (Pilger aus Sachsen.)

Die theologische Literatur hat schon seit einer Reihe von Jahren im Verhältniß zur Literatur anderer Fächer eine merkwürdige Abnahme erfahren. In einem deutschen Blatte lesen wir: Die Rubrik „Theologie und Erbauungsschriften“ hatte vor 25 Jahren, in 1851 also, noch 17,8 Procent der Gesamtzahl und dagegen war von 1865 an das Verhältniß folgendes:

1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	1872	1873	1874	1875
14,6	14,4	13,9	13,6	14,2	14,5	12,8	11,1	10,8	9,6	8,6

Seit 25 Jahren ist sonach eine relative Verminderung von über 100 Procent eingetreten, dieselbe ist aber nicht bloß relativ, auch die absoluten Zahlen weisen einen erheblichen Rückgang nach (wenn sie genau sind?!).

**Böhmen.** Die Zunahme der „Evangelischen“ in Böhmen ist in rascher Steigerung begriffen; ihre Zahl beträgt bereits 108,000 Seelen (72,000 helv., 46,000 Augsburg. Confession); fast in allen größeren Städten bilden sich evangelische Gemeinden.

(Kreuztg. 295, Beil.)

**Rußland.** Der General-Gouverneur von Warschau, Graf Rogebue, hat soeben drei für das Verhältniß der russischen Regierung zur römisch-katholischen Kirche bemerkenswerthe Rescripte erlassen. Das erste Rescript untersagt den römisch-katholischen Geistlichen bei schwerer Verantwortung die Verrichtung der Taufe an Kindern aus gemischten Ehen zwischen Katholiken und zum orthodoxen (griechisch-russischen) Glauben übergetretenen Unirten und überhaupt alle kirchlichen Handlungen in Bezug auf Unirte, mögen sie zum orthodoxen Glauben übergetreten sein, oder nicht. Das zweite Rescript verbietet ebenfalls bei schwerer Verantwortung die Veranstaltung von Wallfahrten mit Fahnen und Bildern nach benachbarten Ablässen. Das dritte Rescript macht den Geistlichen zur strengen Pflicht, bei außerordentlichen Ereignissen in der kaiserlichen Familie, sobald sie von einem solchen Ereignisse von der Staatsbehörde benachrichtigt sind, den entsprechenden Gottesdienst abzuhalten, ohne erst die Weisung des Consistoriums abzuwarten. Der Administrator der Erzdiocese Warschau, Prälat Zwolenski hat der ihm untergebenen Geistlichkeit mittels Circular-Verfügung die Rescripte zur strengsten Nachachtung bekannt gemacht.

(Ev. Chronik.)

**Spaniens** Himmel trübt sich für den Papst in sehr bedenklicher Weise. Der Papst hatte verlangt, daß die Religionsfreiheit ganz wieder aufgehoben würde. Nun ist der Landtag zusammengetreten, und der Ausschuß desselben hat am 7. April folgenden Beschluß gefaßt: „Die Regierung und der Ausschuß haben sich dahin geeinigt, daß den gottesdienstlichen Gebäuden und Kirchhöfen vollkommen Unverletzlichkeit zugesprochen werden muß in der Weise, daß kein Spanier oder Fremder wegen seines religiösen Glaubens beunruhigt werden darf, so lange er die christliche Moral nicht verletzt, und daß alle Bürger, welches Glaubens sie auch sind, zu allen Aemtern und Diensten des Staates zugelassen werden können. Unzweifelhaft muß das Gesetz gleicherweise die religiösen Handlungen der Gläubigen achten, welche durch Wort und Schrift ihren Glauben innerhalb der bestehenden Gesetze verteidigen.“ Es heißt, daß der Papst seinen Nuntius aus Spanien zurückziehen, also den Bruch mit der Regierung zu einem offenen machen wird.

(Münkel's N. Ztbl.)

**Die Socialdemocratie in Deutschland.** Folgendes lesen wir in der Allgem. ev.-luth. N. z. vom 5. Mai: Die Socialdemocratie, die auf dem gothar Congress im Mai v. J. sich zur „Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ neu organisiert hat, sieht ihre Organisation durch den Feldzug bedroht, welchen der berliner Staatsanwalt Lessendorf abermals gegen sie eröffnet hat. Derselbe macht nämlich im „Preuß. Staatsanzeiger“ bekannt, daß auf seinen Antrag durch Beschluß der Rathskammer des berliner Stadtgerichts die Mitgliedschaften der in Hamburg domicilirenden socialistischen Arbeiterpartei sowie dieser Verein selbst für den ganzen Umfang der preussischen Monarchie geschlossen



worden seien, und zwar wegen Zuwiderhandelns gegen die §§ 8. und 16. des preussischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850. Somit ist die socialistische Maschinerie innerhalb Preussens vorderhand zum Stillstand gebracht worden. Ob es etwas helfen wird, ist uns mehr als zweifelhaft. Die Form kann man wohl zerbrechen, den Geist aber zu fassen und zu bändigen, liegt außerhalb der Macht eines Staatsanwalts. So lange der socialistische Geist ungeschwächt und von Tag zu Tag durch die Zeitströmung neu befruchtet fortwuchert, wird er sich auch wieder eine neue Form zu schaffen wissen, und wenn es nicht mehr öffentlich in Uebereinstimmung mit den Gesetzen geht, dann wird er im geheimen gegen die Gesetze verfahren. Wir unterschätzen nicht die Bedeutung der Organisation für jede Partei. Aber die, die Massen beeinflussende und beherrschende Macht der Socialdemokratie liegt nicht so sehr in ihrer Organisation wie in ihrer Presse. In dem ersten Quartal d. J. hat dieselbe einen bedeutenden Zuwachs erhalten. In diesem Zeitraume sind in den Städten Apsolba, Barmen, Berlin, Bremen, Breslau, Duisburg, Frankfurt a. M. und Hanau socialistische Localblätter gegründet worden. Wo die Geldmittel zur Erhaltung aller dieser Blätter — die deutsche Socialdemokratie verfügt gegenwärtig über 38 Zeitungen, und zwar 2 officielle Hauptorgane, 21 Localblätter, 11 Gewerkschaftsorgane, 3 Wipblätter und eine illustrierte Wochenschrift — herkommen, das bleibt vorderhand noch in Dunkel gehüllt. Die destructive Wirkung der socialistischen Presse, insbesondere der Localblätter läßt sich an einzelnen Orten sehr genau beobachten. So hat z. B. Stuttgart das für die dortigen Verhältnisse höchst überraschende und betäubende Factum aufzuweisen, daß 50 Procent der im ersten Quartale d. J. neu geschlossenen Ehen ohne kirchliche Trauung geblieben sind. Das dortige socialistische Localblatt, die „Süddeutsche Volkszeitung“, besitz in Stuttgart allein 1237 Abonnenten. Man ist vollständig berechtigt, diese Zahlen als Ursache und Wirkung in Zusammenhang zu bringen, wenn man sieht, wie in der socialistischen Presse die Kirche mit ihren Dienern und Einrichtungen geradezu vogelfrei ist.

**Deutschländischer Darwinismus für das Volk.** Die Aderbauzeitung schildert den Jetztmenschen nach seinen Vorzügen vor den Vierfüßlern und den Säugethieren. Diese Vorzüge bestehen darin, „daß er 1) aufrecht geht, nicht, wie die ihm nahe stehenden Vierhänder, die Hände zum Gehen mit benutzt, — eine Einrichtung, durch welche Theilung der Arbeit zwischen Hand und Fuß, somit eine größere Kunstfertigkeit beider nebst vollkommener Entwicklung des Daumens, der Wade und der Fußspanne erzielt wird; 2) daß die vorderen Hirnthelle beim Menschen stärker entwickelt sind, in welchen nach den Erfahrungen der Aerzte und Physiologen das höhere Denkvermögen, vor Allem aber das Sprachvermögen liegt; 3) daß der Mensch sich in der Kindheit höchst langsam entwickelt, daß insbesondere sein Schädel langsamer verknöchert, in Folge dessen die Entwicklung des Gehirnes längere Zeit dauert, wodurch seine Erziehungsfähigkeit bedeutend gesteigert wird. Diese drei Eigenschaften haben sich bisher im Menschengeschlechte während der Jahrtausende immer mehr vervollkommenet und dadurch die Umwandlung des sogenannten wilden oder Naturmenschen in den heutigen civilisirten bedingt. Aber noch immer ist der Mensch, eben als Anfang einer neuen Reihe von Wesen, ein sehr unvollkommenes Geschöpf und mit einer Menge von anatomischen, physiologischen und geistigen Mängeln behaftet, deren allmähliche Beseitigung wir im Laufe der zukünftigen Jahrtausende hoffen dürfen.“

### Druckfehler im vorigen Heft.

Seite 163 Zeile 15. 16. von oben und 16. von unten lies anstatt: — unordentliche — unvordenkliche.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 22.

August 1876.

№. 8.

---

(Eingefandt.)

## Ein gutes Zeugniß in Betreff der Judenmission mit einigen Bemerkungen.

---

Ein solches Zeugniß findet sich in der „Saat auf Hoffnung“ (1. Heft 1876. S. 58.), und es richtet sich gegen den falschen Verbündeten der Judenmission, den Chillasmus. Professor Deligisch fragt bei einem Pastor an, ob er noch genannter Zeitschrift seine Aufmerksamkeit widme. Dieser verneint das, „weil sie (die Zeitschrift) dem schönen Vorworte, worin sie alle der reinen lutherischen Lehre zuwiderlaufenden Tendenzen fern zu halten verheißt, leider nicht entspricht; sie hat sich keineswegs mit Bestimmtheit von allen chillaistischen Bestrebungen losgesagt; lehrt sie auch nicht selbst ausdrücklich den Chillasmus, so betrübt es mich doch aufs tiefste, daß sie alles, was am Reize der Judenmission mitzuziehen verspricht, wären es auch die größten chillaistischen Auslassungen, mit Freuden als Mithelfer begrüßt, ohne den Bericht über solche Bestrebungen mit einem ernstern Protest gegen den Sauerthaug falscher Lehre, wie es sich gebührt, zu begleiten. Sodann tritt trotz der entgegenstehenden anfänglichen Zusage das Bestreben immer deutlicher hervor, die Lehre von der massenhaften Belehrung Israels zu einem fundamentalen Glaubenssatz zu machen, dessen Annahme sogar mehr wiege, als vieles andere, was die lutherische Kirche hat und lehrt. In diesem Sinne kann ich an der Judenmission mich nicht mehr theilnehmen, so sehr ich immer gewünscht habe, daß sie doch einmal im bewußten Gegensatz gegen den Chillasmus getrieben werden möchte; dann würden ihr gewiß noch manche fromme Herzen zufallen, die so zurückgestoßen werden.“ Professor Deligisch erklärt hierauf, daß auch er den von der Augustana (in Artikel XVII.) verurtheilten Chillasmus verwerfe, zwar eine Judenbelehrung glaube, aber jede Vorstellung verwerfe, welche in Widerspruch damit stehe, daß in Christo sowohl das mosaische Gesetz als die nationale Prerogative Israels ihre Endschafft gefunden habe. Damit behauptet aber der gelehrte Commentator des

Alten Testaments freilich einerseits zu viel; andererseits dürfte er sich auch im Widerspruche mit seinen exegetischen Auslassungen befinden. Denn was zunächst den Chiliasmus betrifft, so ist ein Chiliasmus, der lehrt, daß einst „der Tempel Jahve's, — nun weit hin sichtbar, (eine neue unerhörte) magnetische Anziehungskraft“ (auf die Völker) ausüben wird, daß einst „Jerusalem wird der Ort, wohin der Strom der Völker mündet und sich wieder erneuert“, allerdings ein solcher, der der lutherischen Lehre zuwiderläuft und auch in das Verwerfungsurtheil des 17 Artikels eingeschlossen ist. Wenn nun Professor Delitzsch auch das mosaische Gesetz in Christo seine Endschafft finden lassen will, so lehrt er andererseits doch: „Es werden noch Noemenien und Sabbathe gefeiert, und der Unterschied ist nur der, daß wie sich einst ganz Israel in den hohen Festen zu Jerusalem versammelte, so nun alles Fleisch allneumondlich und allsabbathlich nach Jerusalem wallt.“ Ist er auch zurückhaltend damit, den Juden in jenem Wunderreiche äußerliche Prärogativen zuzusprechen, so räumt er ihnen um so rückhaltsloser geistliche ein. Ist es doch nur vermöge der großen geistlichen Vorzüge der Juden, daß jene Schaaren da sind, um in Jerusalem ihre Sabbathe zu feiern. „Ein heiliger Same erwächst (aus den Juden), der den Erdboden mit seinen Früchten erfüllt, der *πλοῦτος ἐθνῶν* (Reichthum der Heiden) wird“ (Röm. 11.). Das Israel der Zukunft hat „in der Gesamtkirche eine hervorragende Stellung; die versprengten Söhne und Töchter bringen die ihr zuwallenden Heiden mit; beide bauen Jerusalems Mauern.“ Denn da das Alte Testament noch nicht „einen Himmel mit seligen Menschen kennt“,\*) so gibt es also auch kein himmlisches Jerusalem, dessen Herabfahrt auf die Erde gehofft werden könnte.“ Somit „fließt (im Alten Testament) die eschatologische Idee des neuen Kosmos (Jes. 65, 25.) stets mit dem Millennium zusammen“ (da doch nur das wahr ist, daß im Alten Testament oft wohl, doch nicht immer, die neutestamentliche Zeit mit der Ewigkeit, das Gnadenreich mit dem Ehrenreiche zusammenfließt).\*\* Es soll hier keine Widerlegung dieser Auslegung des Propheten versucht werden. Eine solche würde doch im Wesentlichen mit den Gründen gegen den Chiliasmus im Allgemeinen, wie sie schon oft wiederholt worden sind, zusammenfallen. Diese exegetischen Resultate sind auch so erstaunlicher und augenscheinlich irriger Art, daß grade hier es genügt, an ein auch früher in diesen Blättern gebrachtes Wort eines Kirchenvaters zu erinnern: Es ist genug zu ihrer Widerlegung, sie zu berichten. Vielleicht unterscheidet sich Professor Delitzsch's Auslegung darin von der

\*) Eine Behauptung, die nur das Wahre in sich schließt, daß die Offenbarung von der Seligkeit der Gläubigen im Alten Testament noch nicht so hell ist, wie im Neuen Testament, was die Beschaffenheit der Seligkeit betrifft. Denn überall, wo sich Gott dem Menschen in Gnaden offenbart, erkennt ihn der Mensch als den Befehlgebenden. Abraham hofft, daß Gott sein Lohn sein, Moses, daß er Gottes Herrlichkeit sehen wird; und das ist mehr, als auf ein himmlisches Jerusalem hoffen.

\*\*) S. Delitzsch zu Jesajas Cap. 2.; 66.; 65.; 61.

chiliasmatischen Schule des Pietismus, daß sie sich bemüht, ihre Ergebnisse aus einer buchstäblichen Auffassung des Prophetenwortes zu gewinnen, und dadurch einen Schein von Schriftgemäßheit zu wahren sucht, während die letztere ihre einmal vorausgesetzten Meinungen ganz plump und rücksichtslos in den Text hineintrug. So traut man z. B. seinen Augen kaum, wenn J. Lange den Streit Michaels mit dem Drachen (Offenb. 12, 7.) dahin erklärt, daß Satan die Belehrung der Juden zu hindern suche, aber Michael dessen Anschläge vernichte und jene aufs kräftigste fördere. Es trägt aber diese Lehre von einer auf Erden triumphirenden Kirche eine andere Signatur, als die der Kirche. Diese spricht: „Die Zeit seines Gerichts ist gekommen“ (Offenb. 14.). Wie das Paradies blieb als ein Zeichen des Gerichts bis zur Sündfluth — so bemerkt Luther —, wie das todte Meer der zweiten Welt vor Augen stand als ein Zeichen des Gerichts, so stehet auch der Welt, die das Evangelium hat, Jerusalem als ein solches Zeichen vor Augen. Warum läßt denn der Chiliasmus nicht auch Sodom wieder aufstehen? Ja, da gibt es freilich keinen chiliasmatischen Apparat von Tempeln, Mauern, Sabbathen; das paßt nicht zu der Tendenz. Indes ist ja Sodom nicht schlimmer, als Jerusalem (Matth. 10, 15.). Aber will der Chiliasmus das möglich machen, was einst unter Julian die göttliche Gerechtigkeit nicht zuließ, nämlich den Wiederaufbau des Tempels, so beweist er eben damit, daß er selbst wider die Idee der unwandelbaren Gerichte und Gerechtigkeit Gottes ankämpft, wie die Apokatastasis sie ganz und gar aufhebt. Es finden sich beide auch nach der Kirchengeschichte wohl vereint, wie in Petersen's Gattin, einer gebornen von Merlau und Anderen. Als Geistesverwandte stehen sie auch im 17. Artikel bei einander und unter gleichem Urtheil. Es ist aber ferner das Verlangen der Kirche nicht ein palästinensisches Jerusalem — was auch immer Gott ihr noch an Kreuz auf Erden, oder auch an Tagen des äußerlichen Friedens und der Vermehrung zugebacht hat —; sondern sie spricht: „Komm.“ Daher will Luther mit Recht, daß man um den jüngsten Tag bitten soll. Und wenn uns in der Kirche unserer Tage solch Gebet begegnet,\*) so stimmen wir von Herzen bei, und begrüßen es als ein Kennzeichen der rechten, wahren Kirche. Das Verlangen der Gläubigen nach Christi Zukunft beschleunigt auch, wie Gerhard sich ausdrückt,\*\*) die Zukunft Christi, obwohl sie sich immer seinem Willen untergeben. Wir wissen nicht, inwieweit der Chiliasmus den Muth hat, für seine Dinge zu beten; aber das ist offenbar, daß das Gebet der Kirche und ihr Verlangen durchaus wider ihn und seine Hoffnungen gerichtet ist. Da es nun obige und ähnliche Anschauungen sind, welche auch die Judenmissionen und ihre Organe nicht verleugnen, so sollen sie zunächst nur zur Bestätigung dienen, wie gerechtfertigt das angeführte Zeugniß jenes lutherischen Pastors erscheint.

\*) Vergleiche „Lutheraner“ 1875, S. 177.

\*\*) Loci, de extr. judicio § 20.

Es ist sein Zeugniß auch mit einer warmen Anerkennung der persönlichen Würdigkeit des Herausgebers der „Saat auf Hoffnung“ verbunden. Und das erinnert, wie man allerdings, um gerecht zu bleiben, das Verwerfliche an der Judenmission nicht bloßlegen soll, ohne ihrer Arbeit und ihres Segens auch zu gedenken. Wenn Kallar, der Geschichtschreiber der Judenmission, sagt, daß die Vorstellung von einer allgemeinen Bekehrung, welche am Ende der gegenwärtigen Weltperiode vor sich gehen soll (mit der Zurückführung der Juden nach Palästina und anderm Beiwerk), den Bestrebungen Englands für die Bekehrung Israels ihre eigentliche Kraft und Nachdruck verleihen hätten,\*) so kann dies nicht von der Mission, welche Professor Delitzsch vertritt, gelten. Ohne Zweifel hat die Liebe Christi als erster Impuls jene Männer gedrungen zu ihrem Werke. Man kann auch nicht verkennen, daß ihre Liebe, Eifer und Aufopferung mit manchen Erfolgen und Segen von Gott gekrönt worden sind. Aus der curländischen Kirche, welche für die zahlreichen oft sehr armen und verkommenen Juden daselbst einen Missionar bestellt und ihm zugleich das Amt eines Pastor-Adjunct zu Mitau übertragen hat, werden uns von Zeit zu Zeit Tausen von Israeliten berichtet. Weniger erfolgreich ist wohl die Mission in Deutschland selbst. Die Vergünstigungen, mit welchen man in Deutschland die Juden überschüttet, sind im Ganzen — wenn auch die Grundsätze der Menschlichkeit hier und da einen geringen Antheil an ihrer Gewährung haben mögen — das Erzeugniß des Abfalls von Gott und seinem Worte, der Verachtung der Kirche und ihrer Güter. Die Juden werden sich in stolzem Weltfinne nur um so mehr aufblähen und dem Evangelio unzugänglicher werden, als je. Es sehen ja die Juden an den Christen nicht ein Rühmen der Barmherzigkeit, welche in Christo widerfahren ist, sondern, daß man das alles nichts mehr achtet; so ist das auch nicht der Weg und die Zeit, daß sie Barmherzigkeit überkommen (Röm. 11, 31.).

Gerade nun aber da, wo sich so zu sagen die Glanzseiten der Judenmission entfalten, da tritt es doch auch zu Tage, welch ein schädlicher Sauerreißig der ihr anlebende Chilisasmus ist. Die Judenmission gibt selbst wider Wissen und Wollen Einblicke in den die Schwärmerei fördernden Charakter dieser Lehren, deren Träger eben es vor allem nöthig halten, zu erklären, daß sie der Schwärmerei ferne sind; wie wir auch aus der Gegenerklärung des Professor Delitzsch ersehen, und wie man solche Versicherungen in America gar oft vernommen hat. Ohnstreitig entspringt diese immer bereite Verwahrung aus demselben Zuge der menschlichen Natur, demgemäß der Geizige z. B. vor allen Dingen sich bemüht, zu zeigen, daß er nicht geizig, sondern ein Menschenfreund sei. Aber trotz dieser Versicherungen hat eine chiliaistisch

\*) Kallar, Geschichtlicher Ueberblick der Bekehrungen der Juden, S. 193. ff. Leider läßt auch Kallar nicht unzweideutig merken, daß er die pietistische Schriftauslegung in Bezug auf die Eschatologie für eine Art Fortschritt und Entwicklung hält.

gesäuerte Judenmission doch gegen die entkeimende Schwärmerel weder eine austrottende Gärtnerhand, noch hat sie gegen die emporgewucherte andere, als stumpfe Waffen. Zum Belege dessen sei an einen Vorgang aus Pastor Gurland's Wirksamkeit in Curland erinnert. Ein Rabbiner, E. Moische, mit dem Evangelio zwar nicht unbekannt, aber sich nur an die künftige Herrlichkeit der Juden haltend, und durch eine Reise nach England ganz in seinen Grundsätzen befestigt, versammelte bald Leute um sich, die das Evangelium nutzen wollten, um die Erstlinge der Kirche der Zukunft zu werden. Ein Theil dieser Schwärmer soll sich nach America gewandt haben. Sie behaupteten Pastor Gurland gegenüber, daß „die Kirche der Gegenwart aus der Heidenwelt nur eine vorbereitende, vorübergehende Erscheinung des eigentlichen messianischen Reiches sei, das sich bald als ein Reich der vollkommenen Herrlichkeit offenbaren werde durch die Wiederherstellung des Reiches Israel als des leuchtenden Centrums für die ganze Menschheit.\*) Was vermag nun Pastor Gurland (der Mann „nach apostolischem Vorbilde“, wie ihn die „Saat auf Hoffnung“ nennt, welches Vorbild er freilich hier nicht vor sich hat, wie ausgezeichnet seine Eigenschaften auch sonst erscheinen) diesen Schwärmern entgegenzuhalten? Nichts, als daß er sich bemüht, aus der Bibel zu beweisen, „daß die triumphirende Kirche der Zukunft keine wesentlich neue, sondern nur die Rehrseite und letzte Erscheinungsform der unter dem Kreuze und für das Kreuz kämpfenden Kirche sei“. Wir sehen, die Dogmatik dieser Judenmission hat schon eine eigene Terminologie aufgestellt. Die des Millenniums genügt ihr nicht mehr; dieses heißt jetzt die „triumphirende Kirche der Zukunft“. So unterscheiden sie zwischen der triumphirenden Kirche auf Erden und der im Himmel; da doch die Christenheit bisher nur von der einen im Himmel wußte. Jene auf Erden ist die Rehrseite von der, welche wir nur erleben, und — im besten Falle — selbst bilden. Das heißt doch nichts Anderes, als sie ist das Gegentheil des Kreuzes. Was Wunder nun, wenn Leuten, die von wahren Leid über die Sünde und dem Zorne Gottes nichts geschmeckt haben, gerade diese Rehrseite gefällt? Sie gefiel auch einst würdigeren Leuten, Jacobo und Johanni; sie wollten Christo zur Rechten sitzen. Aber Christus schneidet solche Gedanken ab und gibt ihnen den Kelch des Leidens. Und das apostolische Vorbild selbst, — verheißt es je den Christen eine triumphirende Kirche auf Erden? Es tröstet sie mit nichts Anderem, als mit dem göttlichen Gericht und ihrer endlichen Ruhe (2 Thess. 1, 4. ff.). Diesem apostolischen Vorbilde nach sagt auch Luther: „Daram kommt es auch endlich dahin, — daß es Gott siehet (nämlich, wie die Menschen ihren Weg verderben), und erhöret das Geschrei der Heiligen, so die Welt wohl richten können (denn ein geistlicher Mensch richtet alles), können sie aber nicht besser machen.“\*\*)

\*) Vergleiche „Saat auf Hoffnung“, 3. Heft. 1875, S. 142.

\*\*) Luther zu Gen. 6, 11.

Wenn nun jener Pastor das Verlangen ausspricht, daß die Judenmission „im bewußten Gegensatz gegen den Ehillismus getrieben werden möchte“, so wird diese diesem gerechten Verlangen, \*) allen Erfahrungen gemäß, doch schwerlich nachkommen, sondern ihren Weg — wenigstens zur Zeit noch — so fortgehen. Will jener das Verlangte verwirklicht sehen, so wird er finden, daß er und ihm Gleichgesinnte es selbst thun müssen. Warum auch sich auf Andere verlassen und auf Andere warten? Es befindet sich aber die lutherische Kirche dieses Landes mit unserm Zeugen fast in gleicher Lage. Mission hat sie nicht; sie gibt nur Geld dazu. Aber es fehlt der deutschen Mission nicht an Geld; wir begegnen oft Ueberschüssen in den Einnahmen. Die Mission bedürfte nicht sowohl unser Contingent zu ihren Ausgaben, als zu ihrer Arbeit! Es fehlt nur, daß unsere Jünglinge (denn freilich, jugendliche Kräfte verlangt die Mission schon wegen der Aneignung der heidnischen Sprachen) die Mission auch nicht mehr andere Leute nur thun lassen wollen, sondern dafür halten, daß sie bei rechter Erkenntniß der reinen Lehre, in wahrhaftem Glauben und in der Liebe Christi geschickt sind zu jenem Werke. Denn obschon man die Tüchtigkeit eines Missionars nach allen Seiten, auch der natürlichen Begabung, hier sehr groß wünschen mag, so ist doch ein lebendiger Glaube und reine, auch theologische Erkenntniß der Heilslehre die erste aller Tüchtigkeiten. Wie nahe läge z. B. — nächst der Wiederaufnahme der Indianermission — eine americanisch-lutherische Mission in Japan, dem Lande, wo auch dieser Name selbst zur Zeit ihr äußerlich förderlich sein dürfte. Wohl sind wir zur Zeit noch fern davon, Schreiber dieses will auch gerne zugestehen, daß Andere die Schwierigkeiten oder die Möglichkeit der Sache besser und gründlicher zu ermeßen vermögen; jedoch sei es erlaubt darauf hinzuweisen im Hinblick darauf, daß Gott wohl zu seiner Zeit etwas kann werden lassen und hat werden lassen, davon man, als man heute sagte, nichts sahe. Auch in dem Zeugniß dieses lutherischen Pastors sehen wir dessen ein Exempel. Es gehört auch zu denen, die sich in Deutschland für den rückhaltslosen Bekenntnißstandpunct (den missourischen genannt) erheben. Und welch einen Unterschied der Zeiten sehen wir da! Vor Decennien nahm man von America in Deutschland nur kirchengeschichtlich Notiz. Es wurde gleichsam nur in die Statistik der lutherischen Kirche, wenn auch mehr oder minder freundlich, aufgenommen. Jetzt ist der „rückhaltslose Bekenntnißstandpunct“ schon eine Macht geworden, die an das eigne Gewissen und kirchliche Bewußtsein herantritt. Und wenn wir dessen eine Rundgebung haben an denen, die diesen Standpunct treu vertreten und sich dazu bekennen, so zeugen davon nicht weniger diejenigen, die sich seiner

\*) Ein gerechtes Verlangen ist es. Denn wenn die Judenmission — und zwar im evangelischen Sinne ganz richtig — beansprucht, „daß in gewisser Beziehung jeder Diener der christlichen Kirche und jeder Christ, welcher mit Juden verkehrt, ein Judenmissionar sein sollte“, so darf sie auch nicht Lehren vertreten, welche dem ökumenischen Bekenntniß der Kirche wie dem individuellen Bewußtsein wahrer Christen gleich fremd sind.

mit aller Macht zu erwehren suchen, ihn verdächtigen und verlästern. Doch kann man darüber im Grunde nicht klagen; es ist nur ein Zeichen sich erhebenden göttlichen Sieges. So möge Gott auch in der Mission seine Kirche etwas sehen lassen, davon sie heute noch nichts sieht. — D.

(Eingefandt von C. A. Frank.)

## Ueber das Gewissen.

(Zur Prüfung vorgelegt.)

Gibt es wirklich ein Gewissen in dem Sinne, in dem es die christliche Kirche urgirt? Nein, spricht der heutige Materialist; das, was ihr Gewissen nennt, ist im Grunde weiter nichts als die Summe, das Resultat von Erziehung und Gewohnheit. Mit größtem Vergnügen schlachtet der Südseeinsulaner seinen Gefangenen und verspeist ihn als einen Lederbissen, während den Abendländer der Geist des Verspeisten bis ins Grab verfolgen würde. Mit ruhiger Miene steht der König von Dahomey die aus seinem eigenen Volke genommenen Opfer fallen, um ihn mit der Gottheit zu versöhnen und ihm in jener Welt zu dienen: die civilisirte Welt ballt dagegen die Faust und stampft mit den Füßen als gegen einen zum Himmel schreienden Greuel. Für seine Pflicht hält es der fanatisirte Muselman, dem von ihm so benannten „Christenbund“ den Dolch in die Brust zu stoßen: der Christ würde nichts lieber sehen, als daß der Halbmond für immer im Ocean der Zeit unterginge eben wegen dessen Grausamkeit. Der bigotte römische Katholik verflucht den Protestanten, ihm ist es Gewissenssache, dem Protestanten alles zu rauben, was Natur und bürgerliches Gemeinwesen demselben zuerkennen: der Protestant protestirt dagegen als einen Gott und Menschen entwürdigenden Frevel. Tyrus und Carthago legten ihre eigenen Kinder dem Moloch auf die glühenden Eisenarme; Sparta setzte seine Leibesfrucht den wilden Thieren vor oder ließ dieselbe sonst elendiglich verkommen: die christliche Mutter würde eher ihr Leben lassen, als so etwas zulassen. Die Wittwe des Hindu besteigt jubelnden Hergens den Scheiterhaufen, um sich selbst zu verbrennen; sie grämt sich das Herz ab, wenn sie dies nicht in Ausführung bringen darf: der Engländer und die Missionare der Kirche eifern dagegen als Wahnsinn mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen. Doch genug, spricht man, der Exempel aus dem Leben der Völker, um bewiesen zu haben, daß das, was man Gewissen zu nennen beliebt, eigentlich nur das Resultat der Erziehung ist. Der Eine ist in diesen Sitten und Gebräuchen erzogen und hält deswegen alles, was damit streitet, für unrecht; ein Anderer ist in entgegengesetzten Anschauungen herangebildet und verwirft deshalb, was damit nicht stimmt. Was dem Menschen von seinen Eltern, von seinen Erziehern, von der statthabenden



Gewohnheit ist eingeprägt worden, das ist der Maßstab, den er anlegt, um die Wahrheit und Sittlichkeit dessen zu beurtheilen, das ihm unter Augen kommt. — Was können wir hierzu sagen? Erstlich dies: wir geben zu, Erziehung und Gewohnheit tragen viel dazu bei, um das Gewissen des gefallenen Menschen in dessen Empfindung von Recht und Unrecht, in dessen Urtheil über Wahrheit und Irrthum zu bestimmen. Zweitens: Wenn aber behauptet wird, dem Menschen sei das Gewissen nicht immanent, d. h. der Seele desselben wohne nicht eine Potenz oder Kraft inne, die, wenn richtig angeleitet und entfaltet, eine Stimme über wirkliches Recht oder Unrecht, über wirkliche Wahrheit und Irrthum zu empfinden und abzugeben vermöge — so setzen wir ein entschiedenes Nein! entgegen. Aber womit könnt ihr euer entschiedenes Nein! aufrecht erhalten? Euch gegenüber mit der Erfahrung. Wenn das Gewissen nichts wäre als das Resultat der Erziehung und Gewohnheit, so wäre es absolut unmöglich, daß ein Mensch dahin kommen könnte, eben das, was ihm anerzogen und angewöhnt worden, als unrecht und mit der Wahrheit als solcher streitend zu erkennen.

Wenn in der Seele des Menschen die Fähigkeit nicht liegt, zwei einander entgegengesetzte Principien, Handlungen und Erscheinungen zu prüfen und sich insonderheit unter göttlicher Anleitung für das Recht gegen das Unrecht, für die Wahrheit gegen den Irrthum, für das Gute gegen das Böse zu entscheiden, so werden wir im Handeln ganzer Völker sowie einzelner Personen auf Räthsel stoßen, die wir so wenig zu lösen im Stande sind, wie dort die gewöhnlichen Irbäner das Räthsel der Sphinx. Wie kann man, ohne die Existenz des Gewissens einzuräumen, erklären, daß ganze Völker und einzelne Menschen jedes Geschlechts und Alters vorzüglich durch den Dienst des Evangeliums dahin gekommen sind, gerade das, was sie mit der Muttermilch eingenossen, was vor und zu ihrer Zeit für Recht und Wahrheit gegolten, als Unrecht und Irrthum niederzutreten und lieber in den Tod zu gehen, als zurückzukehren zur „väterlichen Weise“? Zwang der Umstände, neue Herren, irdischer Vortheil leisten viel, um die Menschen zu andern sogenannten Ueberzeugungen zu bringen. Man denke an die Zeiten eines Constantin des Großen, an Carl den Großen und die Sachsen, an die Engländer in Indien. Ja, mit dem Zwang der Umstände, neuer Gewalthaber, irdischen Vortheil kann man wohl die Sinnes- und Gewissensänderung bei Manchen erklären; aber wie dann, wenn das Gegentheil der Fall war? Wenn Zwang der Umstände, Sitte und Gewohnheit, leibliche und sogenannte geistliche Herren, Ehrfurcht vor dem Althergebrachten, aller Vortheil irdischen Gewinnes gebot, bei dem Anerzogenen und Angelernten zu bleiben? und wir doch ganze Völker finden, die freiwillig mit ihrer Vergangenheit gebrochen haben, um sich einem Besseren zuzuwenden? wenn wir, um aus Millionen die Koryphäen auszuwählen, an einem St. Paulus, Augustin und Luther finden, daß sie eben das, was sie von Jugend auf umklammert und worin sie mit ganzer Seele gelebt hatten, hernach, eines Bessern überzeugt, als Sünde

und Irrthum verurtheilt, mit Thränen beklagt haben und ihre neue Ueberzeugung um keinen Preis der Welt hergegeben, keinen noch so schwachvollen Tod sich davon hätten abwendig machen lassen? Dazu gibt es keinen andern Schlüssel, als zuzugeben, es wohne im Menschen etwas, was Gewissen heißt, das einer Erleuchtung fähig ist und durch das Gewicht der Gründe kann umgestimmt werden. Dazu nehme man noch dies: In der Geschichte der Menschen begegnen uns ganz unleugbare Fälle, wo das, was wir Gewissen nennen, die Empfindung von Wahrheit und Lüge die Menschen zu Tode gemartert hat. Man gedenke des Francesco Spiera, der eben auf seinen Rückfall von dem, was er als Wahrheit erkannt hatte, in das, was ihm anezogen worden war, solche Schmerzen des Gewissens empfand, daß er darüber seinen Geist aufgab. Wo bleibt hier die Summe von Erziehung und Gewohnheit? Hieraus wird nun Jeder sehen, daß wir — wenn die im Eingang gemachten Instanzen von uns verlangen, nicht sowohl die Irrthumsfähigkeit und Verderbtheit des menschlichen Gewissens als vielmehr dessen Gänzlichvorhandensein zuzugeben — mit dem Siegel tausendjähriger und millionenfacher Erfahrung ein sehr lesbares Nein! draufdrücken dürfen und müssen. —

Die zweite Frage, die bei dieser Untersuchung beantwortet werden muß, wäre: Widerspricht nicht die Behauptung des Gewissens der Lehre vom gänzlichen Verderben des Menschen durch den Sündenfall?

Auf der einen Seite lehren wir, durch den Verlust des göttlichen Ebenbildes sei der Mensch also erblindet, daß er nichts vernehme vom Geiste Gottes, und auf der andern Seite schlagen wir mit dem Gewissen im Menschen wieder den Richterstuhl Gottes auf? Hierauf zu erwidern, gestatte man uns, die Gottesweisheit eines Dr. Joh. Gerhard in Anspruch zu nehmen. „Auf die Frage: ob das Ebenbild Gottes im Menschen durch den Fall verloren gegangen sei? antworte ich: 1. Nimmt man das göttliche Ebenbild für das Wesen der Seele selbst, für den Verstand, Willen und die übrigen Kräfte, so darf man nicht sagen, es sei durch den Fall verloren gegangen, indem dem Wesen nach die Seele Adams dieselbe geblieben ist nach dem Fall, die sie vor dem Fall gewesen ist. 2. Nimmt man das göttliche Ebenbild für die allgemeine Harmonie und Aehnlichkeit, vermöge deren die menschliche Seele das der Gottheit Eigenthümliche uns veranschaulicht, daß sie z. B. die heilige Dreieinigkeit abschattet, daß sie unförperlich, geistig, mit Verstand und freiem Willen begabt ist in den Dingen, die in ihrem Bereiche stehen, so darf man wiederum nicht sagen, daß es durch den Fall verloren gegangen sei, indem dies Alles in der Seele des Menschen auch nach dem Falle wahrgenommen wird. 3. Nimmt man das göttliche Ebenbild für die Herrschaft über die übrigen Creaturen, insonderheit über die mit Leben begabten, worin in zweiter Ordnung das göttliche Ebenbild besteht, so darf man wiederum nicht sagen, in diesem

Sinne und in dieser Beziehung sei das Ebenbild Gottes gänzlich geschwunden; wenn auch die Würde jener Herrschaft auf mannigfache Weise geschmälert und wankend geworden ist, so sind doch noch einige Spuren derselben vorhanden. 4. Wenn das göttliche Ebenbild genommen wird für die uns angebornen Principien, die als die übriggebliebenen Fasern des göttlichen Ebenbildes im Verstand und Willen des Menschen und als die Bruchstücke des einstigen hochherrlichen Gebäudes noch sich vorfinden, so bekennen wir wiederum, das göttliche Ebenbild sei hinsichtlich dieser freilich kleinen Reste nicht gänzlich verloren gegangen, da noch des Gesetzes Werk beschrieben ist in den Herzen der Nichtwiedergeborenen. 5. Wenn aber nach Auslegung und Abgrenzung der Schrift das göttliche Ebenbild genommen wird für jene rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, zu der der Mensch erschaffen worden ist, für die Unversehrtheit und Rechtschaffenheit aller Tugenden, wie selbe im Menschen vor dem Fall existirte, so wird allerdings gesagt werden müssen, das göttliche Ebenbild sei durch den Sündenfall verloren gegangen." (Loc. de imag. Dei § 129.) Hiernach ist klar: durch die Behauptung vom Verluste des göttlichen Ebenbildes soll so wenig wie der Verlust des Verstandes oder Willens an sich, der Verlust des Gewissens, als solchen, behauptet werden. Was aber das Gewissen durch den Fall eingebüßt hat, davon zu reden werden wir weiter unten Gelegenheit haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Galesburger Regel.

### Betrübendes und Erfreuliches.

Die Synode von Pennsylvanien hielt ihre diesjährigen Sitzungen im Mai zu Reading, Pa. Viele haben wohl mit Spannung dieser Versammlung entgegen gesehen. Und wer gehofft hat, die pennsylvanische Synode, die „ehrwürdige Muttersynode“, werde nun endlich einmal entschieden auftreten, die unriten Elemente, die sich seit letztem Herbst recht breit gemacht haben, werden ausschelden, die bisher aufgetretenen Zeugen für lutherische Praxis werden standhaft und unnachgiebig sein, — der wird sich getäuscht sehen. Es bleibt alles beim Alten.

Am ersten Sitzungstage wurden gegen Abend einige Stunden drei der durch Pastor Brobst vorgelegten, von Dr. Krauth 1868 verabschiedeten Thesen „über die Anmeldung und Zulassung zum heiligen Abendmahl“ besprochen. Die erste These lautet: „Diese Synode bekennt sich ohne Rückhalt zu dem 10. Artikel der Augsburgerischen Confession nach seinem ursprünglichen Sinn und glaubt, daß die weiteren Erklärungen über das heilige Abendmahl, wie sie in den andern symbolischen Büchern sich finden, mit der Augsburgerischen Confession und mit der heiligen Schrift übereinstimmen.“ Nachdem Pastor Brobst Erläuterungen dazu gegeben, „sprach Pastor

Dr. Spangenberg mit großer Bitterkeit über den jämmerlichen Zustand der englischen Kirchen und besonders der englisch-lutherischen Kirchen dieses Landes“. „Dr. C. W. Schaffer sprach die Hoffnung aus, die Brüder werden sich nicht an dem stoßen, was Dr. Spangenberg geredet; sie sollten bedenken, daß der Bruder noch ganz fremd unter uns sei und uns nicht verstehen könne, daß dies die erste Synodalsitzung sei, der er be wohne, und daß er, wenn er uns besser kennen gelernt habe, seine Eindrücke bedeutend modificirt finden werde.“ Pastor Brobst wünschte, daß die englischen Brüder sich aussprechen möchten. Dr. Fry erklärte, die englischen Brüder seien still, weil sie die These von Herzen billigten. Pastor Brobst dagegen bezweifelte dies. Einige Sprecher meinten, man solle über die These abstimmen. Dr. Krotel, Dr. Späth und Pastor Rath sprachen dagegen. Letzterer meinte, es sei „gegen die Gewohnheit der Synode“, über Thesen abzustimmen. Die zweite These lautet: „Kein Irrgläubiger oder offener Gottloser sollte zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, bis er seinen Irrthum und seine Sünde bereut und davon läßt.“ Hierbei wurde nach dem Bericht des „Lutheran and Missionary“ nur über die Bedeutung der Worte: Irrgläubiger und heretic gesprochen, welches letztere Wort in der englischen Fassung der These gebraucht ist. Man scheint zu keinem Resultat gekommen zu sein. Die dritte These lautet: „Jeder Pfarrer hat das Recht und die Pflicht, die nöthige Prüfung anzustellen, um bei den Personen, die zum heiligen Abendmahl gehen wollen, darüber zu entscheiden, ob sie in Lehre und Leben die von der heiligen Schrift erforderten Eigenschaften besitzen. Unumgänglich nothwendig ist dieses, wenn sie zum ersten Mal zugelassen werden und so oft es späterhin erforderlich sein mag, damit in unserer Kirche jezt, wie einst in den Tagen der Reformation, die Versicherung gelte: ‚Es wird nicht gereicht denen, so nicht zuvor verhört sind.‘ (Augsb. Conf. Art. Abus. 3, 6).“ Herr Dr. Krauth hielt hierüber eine lange Rede und bemerkte unter Anderem dazu: „Für mich, den Verfasser, ist diese Erklärung von besonderem Interesse, weil ich in dem Ausdruck des wahren Princip, welches sie ausspricht, noch Spuren eines Mangels an völligem Verständniß der darin begriffenen Fragen sehe. Ich sehe darin die Spuren der Schwierigkeiten, die verschwunden sind. Doch verbunden damit ist ein darunter liegendes Princip, dessen wahrer, aber nicht völlig entsprechender Ausdruck sie ist. . . . Wer erzittert nicht, wenn er das neue Leben sieht, das durch das Zeugniß für die Wahrheit in diesem Lande erwacht ist. Brüder, dies Bekenntniß kann uns entbehren; Gott wird Andere erwecken, es zu vertheidigen, wenn wir es verlassen; aber wir können es nicht entbehren. Das Verlassen desselben schließt Zerstörung in sich.“ —

Trotz solcher schönen Zeugnisse hat das frühere unentschiedene Wesen auch diesmal wieder den Sieg davon getragen. Beweis dafür ist die klägliche Stellung der Synode zur sogenannten Galesburger Regel: „Lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren und lutherische Altäre nur für

lutherische Communicanten.“ Diese Regel hatte das General Council auf seiner letzten Herbstsitzung als mit dem Worte Gottes stimmend angenommen. Die Hauptvertreter der unirten Richtung waren nicht gegenwärtig gewesen und diese sängen bald darnach an, die Regel auf das heftigste zu bekämpfen und für Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft auch mit Andersgläubigen alles in Bewegung zu setzen. Dagegen wurden aus dem Heerlager der andern Richtung manche schöne Zeugnisse für die Regel abgelegt. Von diesem Kampfe hoffte man einen herrlichen Sieg. Aber wie sind die Helden gefallen! Am zweiten Sitzungstage reichten die Delegaten zum General Council ihren von Dr. Schmuder geschriebenen und von ihnen, auch von Dr. Krauth, unterschriebenen Bericht ein. Derselbe lautet: „Ueber den Beschluß der Allgemeinen Kirchenversammlung hinsichtlich dieses Punctes ist vielfach eine große Unklarheit und irthümliche Auffassung zu Tage getreten. Ihre Delegaten möchten hiermit eine correcte Darstellung jener Beschlußnahme geben, damit dieses Ministerium und die dazu gehörigen Gemeinden genau wissen, wie es sich damit verhält. Es wurde der Vorschlag gemacht, die Regel, welche in Lancaster in 1870 aufgestellt und in Akron in 1872 schriftlich fixirt und zum förmlichen Beschluß erhoben war, dahin zu verbessern, daß sie so lauten sollte (die Regel): wie sie mit dem Worte Gottes stimmt, ist u. s. f. Dabei wurde ausdrücklich die Frage erhoben, ob die Annahme dieses Amendments die andern Theile der Beschlußnahme annullire, worauf der Präsident die officiële Erklärung gab, daß dies nicht der Fall sei, sondern daß der zweite und dritte Punct der Erklärung von Akron noch intact stehen und nach wie vor die Erklärung der Allgemeinen Kirchenversammlung bleibe. Dieser Vorschlag zur Verbesserung der in Akron gegebenen Erklärung wurde nach längerer Besprechung mit einem Beschluß verbunden, der die Verhandlungen der Augustana-Synode über diesen Punct zum Gegenstand hatte, und der Beschluß der Allgemeinen Kirchenversammlung, wie er am Ende angenommen wurde, legt unsern Pastoren und Gemeinden auf's Neue das Princip an's Herz, das die Erklärung zu Akron in sich schließt, ohne jedoch irgend einen Theil jener Erklärung aufzugeben. Nachdem der Beschluß passirt war, gab der Präsident die officiële Erklärung ab, daß die einzige Veränderung, die dadurch gemacht werde, diese sei, daß hier erklärt werde, woher wir diese Regel nehmen, nämlich: aus dem Worte Gottes und dem Bekenntniß unserer Kirche. — Sie spreche das bestimmt aus (explicite), was schon vorher (implicite) darunter verstanden gewesen. — Der Präsident sagte ferner, daß wenn irgend ein Zweifel über die Richtigkeit dieser seiner Erklärung obwalte, eine Appellation freistehet. Niemand aber appellirte gegen diese Erklärung des Präsidenten. Indem nun Ihre Delegaten für jenen Beschluß stimmten, geschah es mit dem klaren Verständniß des Thatbestands, wie er hier angegeben worden ist. Außer diesem kurzen Bericht über den Thatbestand,

möchten wir aber auch noch unsre persönliche Ueberzeugung aussprechen, daß man offenbar nicht beabsichtigte, mit diesem Beschluß auf die Praxis unserer Gemeinden einen gewaltsamen Zwang auszuüben, sondern das wahre Princip in dieser ganzen Angelegenheit auszusprechen. Nicht befehlen, sondern erziehen will der gefaßte Beschluß. Wir durften kaum erwarten, daß man überall alsbald bereit sein würde, die Rechtmäßigkeit dieser Regel anzuerkennen, auch dachte niemand daran, einen äußerlich gesetzlichen Gehorsam gegen dieselbe zu erzwingen, sondern die allgemeine Kirchenversammlung wollte das aussprechen, was nach ihrer Ueberzeugung die Wahrheit und das Recht in dieser Sache ist, in der zuversichtlichen Erwartung, daß früher oder später die Gemeinden zu dessen Annahme heranreifen würden.“ Wer hätte einen so jämmerlichen Bericht erwartet, einen Bericht, dem man es anfühlt, daß er dazu dienen soll, die unzufriedenen Unirtegesonnen zu zufrieden zu stellen! Kein Wunder, daß Proteste gegen die Galesburger Regel zurückgezogen wurden und die heftigsten Belämpfer derselben, z. B. Pastor Kunkelmann und Dr. Seiß erklärten, nun ganz zufrieden zu sein; können sie doch nun ihre alte unirte Praxis weiter ruhig fortsetzen. Und die, die bisher gegen die unirte Richtung gezeugt hatten, wo blieben sie? Sie schwiegen, sie waren auch zufrieden. Der Bericht wurde einstimmig angenommen und zwischen den zwei Richtungen Friede geschlossen, aber kein Gott wohlgefälliger, sondern ein Friede, über den Gott und alle Engel und alle, die der reinen Lehre des göttlichen Wortes allein die Herrschaft einräumen, sich herzlich betrüben. Eine Erklärung, die so verschiedene Parteien befriedigt, so wohl die, welche Kanzel- und Altargemeinschaft mit Falschgläubigen vertheidigen und die Verwerfung derselben als starren Exclussivismus verlästern, als auch die, die gegen solchen Unionismus gezeugt haben, — eine solche Erklärung, die so grundverschiedene Parteien befriedigt, ohne daß die feindselige Partei erklärt, andern Sinnes geworden zu sein, — sie verurtheilt sich selbst, sie ist eines treuen Lutheraners unwürdig. Ein solch fauler Friede kann Gott nicht gefallen und der Kirche nichts nützen. Ehrlicher Kampf ist besser.

Die unbegrenzte Freude des Dr. Seiß über den von der Synode angenommenen Bericht der Delegaten, die er auch besonders im „Lutheran and Missionary“ vom 29. Juni ausspricht, muß auch dem blödesten Auge zeigen, daß es mit der pennsylvanischen Synode nicht recht steht. Dr. Seiß, dieser heftige Belämpfer einer lutherischen Praxis, schreibt nämlich: „Wir sind froh, daß selbst nach so langer Zeit verderbenbringender Ungewißheit und Mißverständnisses solch eine distincte und bestimmte Nichtanerkennung der widrigen Extravaganzen zu Stande gekommen ist.“ Er erklärt ausdrücklich, daß man die so viel Treffliches enthaltenden Zeugnisse des Herrn Dr. Krauth doch ja nicht als Auslegung und Vertheidigung der Erklärungen des Councils ansehen wolle, sondern nur als eine Darlegung der Veränderung, die in seiner Ueberzeugung vor sich gegangen sei und der Gründe für solche Veränderung.

Diesenigen, die vorher so manches schöne Wort für die lutherische Praxis und gegen die wüthende Belämpfung derselben von Seiten des Dr. Seiß gesprochen haben, und die nun, da es zum Treffen kam, schwiegen und nachgaben, — sie haben das Urtheil über sich selbst gesprochen, 3. B. Pst. Brobst, der in dem diesjährigen Vorwort zu seiner Zeitschrift sich also ausgesprochen hat: „Aus Liebe zum Frieden und aus Furcht vor dem Streite, der so manches gute Werk hindert, schwiegen wir, in guter Absicht, obwohl wir zuweilen hätten entschiedener auftreten sollen. Aber jetzt sehen wir ein, daß ein harter Kampf eben um des Friedens willen unbedingt nothwendig ist und daß es eine Sünde wäre, wie die Sachen jetzt stehen, demselben entgegen oder ausweichen zu wollen.“ (S. 3.) Aus Liebe zum Frieden hat man nun wieder geschwiegen und ist dem Kampf ausgewichen. Das war, nach dem eigenen Zeugniß des Pastor Brobst, „Sünde“. — Noch sei bemerkt, daß auch dies Mal wieder ein Delegat an die reformirte Synode bestimmt wurde. Wir lesen nichts davon, daß gegen dies Unwesen gezeugt worden sei. Wie sind die Helden gefallen!

Erfreulicherer können wir von der „ältesten Tochter“ der pennsylvanischen Synode, der New Yorker Synode (Ministerium), berichten. Der Präsident derselben, Dr. Krotel, der auf der pennsylvanischen Synode gegenwärtig war, hatte sich eine Abschrift des von dieser Synode angenommenen Delegatenberichts erbeten, ohne Zweifel hoffend, er werde seine Synode ebenfalls zu einem so schmähligen Rum-Rum-sagen bewegen können. Aber darin hat sich der Herr Doctor, wie wir aus seinem eigenen im „Lutheran and Missionary“ mitgetheilten Briefe ersehen, verrechnet. In seinem Bericht, den er als Delegat an die pennsylvanische Synode abzustatten hatte, hatte er auch „des zufriedenstellenden Berichtes“ der Delegaten der pennsylvanischen Synode Erwähnung gethan und den Wunsch ausgesprochen, wenn die Synode es begehrte, denselben vorzulesen. Aber das wurde sogleich abgewiesen, weil ein solches Document die Synodalen leicht beeinflussen könnte. „Einer der Sprecher meinte, daß sie nichts von der pennsylvanischen Weisheit hören wollten.“ Die Synode verweigerte es, jetzt den pennsylvanischen Delegatenbericht anzuhören. Auch die Berathung des Berichtes der New Yorker Delegaten an das Council wurde verschoben, bis die betreffende Committee würde Bericht über die Verhandlungen der Districtconferenzen erstattet haben. Und diese Committee lenkte dann die Aufmerksamkeit der Synode auf das Vorgehen der ersten Districtconferenz, auf der 23 Glieder eine Eingabe an die Synode unterschrieben hatten. Darin drückten sie ihre Freude aus über die Galesburger Regel und ersuchen die Synode, ihren Beschluß zu dem ihrigen zu machen und sich also zu dieser Regel zu bekennen. „Nun begann eine der interessantesten, wärmsten und wichtigsten Debatten.“ Der Punkt, um den es sich besonders handelte, war: was hat eigentlich das Council in Galesburg beschlossen? Die Einen behaupteten, daß die Galesburger Beschlüsse ein ganz entschiedener Schritt vorwärts seien, und daß da-

durch die auf der Versammlung zu Acron gestatteten Ausnahmen abgethan seien. Die Andern meinten, die einzige Aenderung, die in Galesburg gemacht sei, sei die Einfügung, daß die Regel „mit dem Worte Gottes und mit den Bekenntnissen der Kirche übereinstimme“, der Präsident des Councils, Dr. Krauth, habe in Galesburg officiell ausgesprochen, daß die zu Acron gefaßten Beschlüsse keineswegs aufgehoben seien, und diese Erklärung des Präsidenten Dr. Krauth sei, da niemand dagegen appellirt habe, Erklärung des Councils geworden. Anstatt des vorliegenden Conferenzzantrags schlug Präsident Krotel vor, die Synode wolle den Beschluß der Galesburger Convention billigen, in dem Sinne, in welchem der Präsident jener Convention damals den Beschluß erklärt und in welchem er von der Convention angenommen worden sei. Dabei las er den pennsylvanischen Delegatenbericht und einen Bericht eines New Yorker Delegaten vor und berief sich auf das Zeugniß anderer Delegaten. Pastor Frey dagegen theilte mit, daß der Präsident des Councils, Dr. Krauth, in einem Briefe an Dr. Ruperti bezeugt habe, daß die im Herold von ihm (Pastor Frey) gegebene Darstellung der Galesburger Verhandlungen „correct“ gewesen sei;\* er wies ferner darauf hin, daß die Galesburger Regel „mit den starken Thesen der Augustanasynode“ in Verbindung gebracht worden seien. Er und Andere zeigten, daß die ganze Verhandlung ein entschiedener Schritt vorwärts sei, daß grade die Einfügung der Worte, die Regel sei im Einklang mit dem Worte Gottes, nothwendig alle Ausnahmen abschneide und daß die darauf folgende Aufregung und die langen und tüchtigen Artikel des Dr. Krauth zeigen, daß die Galesburger Regel die zu Acron angenommenen Ausnahmen habe fallen lassen. Trotz dieser Auseinandersetzung wurde der Vorschlag des Präsidenten Krotel mit 31 gegen 29 Stimmen angenommen. Es entstand eine große Aufregung und einige Delegaten, im höchsten Grad entrüstet, erklärten, mit ihren Gemeinden aus der Synode austreten zu wollen. Präsident Krotel suchte sie zu befänstigen, da ja der Beschluß in einer spätern Sitzung wieder erwogen werden könne. Dies geschah denn auch. Nach geschlossener Debatte stimmten jetzt bloß 22 für den Antrag Dr. Krotels, und 46 dagegen. Der ursprüngliche Antrag der ersten Conferenz ward nun mit 66 Stimmen gegen zwei angenommen. Die Majorität der Synode erklärte damit, daß sie die Galesburger Regel annehme, nicht in dem Sinne der Delegaten der pennsylvanischen Synode, auch nicht im Sinne der Majorität ihrer eigenen Delegaten, sondern in einem „strengen und exclusiven Sinne“. Hierauf erklärte Präsident Krotel, daß er nicht länger Präsident bleiben könne, da der Präsident als solcher das New York Ministerium bei der nächsten Sitzung des Councils zu repräsentiren habe und er einen Körper, der eine solche Stellung eingenommen, nicht repräsentiren könne, noch wolle. Man bat ihn zwar, seine Resignation zurückzuziehen,

\*) „Besonders wurde constatirt, daß Dr. Krauth, der Präsident des Councils, sich brieflich auf's Allerklarste selbst widersprochen.“ Luth. Herold, No. 11.



aber vergeblich. Herr Pastor W. Hoppe wurde nun zuerst provisorisch, später definitiv zu seinem Nachfolger gewählt. Die Delegaten an das Council wurden instruiert, nur im Sinne der Synode zu stimmen, d. h. für Aufhebung aller Ausnahmen. Gegen Schluß seines Berichts sagt Erpräsident Dr. Krotel: „Wir haben das Ende noch nicht erreicht. Die einander gegenüberstehenden Elemente, die sich in den Zeitschriften und auf Conferenzen hören ließen und merklich machten und im New York Ministerium so entschieden hervortraten, sind nicht versöhnt worden und es wird schwerer sein, sie zu versöhnen, als manche Gutherzige glauben. Es bedarf keines Propheten, um das, was kommen wird, vorauszuverkündigen.“ — Wenn Herr Dr. Krotel, wie er selbst schreibt, nun nicht mehr als New Yorker Delegat auf der Versammlung des Councils und der pennsylvanischen Synode erscheint, so thut das wohl der guten Sache keinen Eintrag.

So hat also die „Tochter“ die „Mutter“ im Lauf zum rechten Ziel gar sehr überholt. G.

(Uebersetzt von Prof. A. Erämer.)

## Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

### VII. Die Ordnung.\*)

In welcher Ordnung?

Athanasius: „Die ganze Natur ist in sechs Tagen geschaffen worden, und zwar zum Ersten das Licht, welchen Zeitraum er einen Tag genennet hat; zum Andern das Firmament; zum Dritten hat er die Wasser gesammelt und das Trockene erscheinen lassen; zum Vierten hat er die Sonne, den Mond und das Heer der übrigen Sterne gemacht; zum Fünften hat er die Thiere im Wasser und die Schaar der Vögel unter dem Himmel hervorgebracht; zum Sechsten die vierfüßigen Thiere auf der Erde; zuletzt hat er den Menschen gemacht.“<sup>1)</sup>

\*) Fortsetzung von Kapitel II, 1. Von der Schöpfung im Allgemeinen.

1) Tota rerum natura intra sex dies condita est, et primo quidem Lux, quod spatium diem appellavit; secundo Firmamentum; tertio in unum congregans aquas, aridam exhibuit; quarto Solem et lunam fecit caeterarumque stellarum chorum; quinto animalia in aquis et volucrum in coelo nationem produxit; sexto quadrupedia in terris; deinde hominem fecit. Athan. serm. 3. contra Arian.

## VIII. Die Beschaffenheit der geschaffenen Dinge.

Wie sind im Anfang die geschaffenen Dinge gemacht worden?

Nysseus: „Ich halte dafür, daß alle vernünftigen Creaturen im Anfang sehr gut gemacht wurden. Wären sie also hernach so geblieben, wie sie anfänglich geschaffen wurden, so wären sie ja ohne alles Böse.“<sup>1)</sup>

Was hältst du aber von den unvernünftigen Creaturen, unter denen viele Thiere schädlich sind?

Eucherius: „Sie sind gut geschaffen, aber denen, die sie übel gebrauchten, zur Geißel gegeben worden.“<sup>2)</sup> Theophilus: „Nichts Schädliches ist im Anfang von Gott geschaffen worden, aber die Sünde der Menschen hat die Beschaffenheit der Creaturen verschlechtert.“<sup>3)</sup>

## IX. Das Ende.

Wird dieses Weltgebäude ewig bleiben?

Salonius: „Nichts unter der Sonne wird bleiben, das nicht vergehe, da alles eitel ist.“<sup>4)</sup>

Aber die scharfsinnigsten unter den Philosophen halten anders?

Lactantius: „Plato, der nichts wußte von dem göttlichen Geheimniß, hat gesagt, daß die Welt für ewige Zeiten gemacht sei, was sich weit anders verhält. Denn was immer eines schweren und festen Körpers ist, muß, wie es einmal einen Anfang nahm, so auch nothwendig ein Ende nehmen.“<sup>5)</sup>

Ist jenes allgemeine Ende der Welt noch weit entfernt?

Gregorius: „In den früheren Jahren blühte die Welt gleich als in ihrer Jugend; jetzt wird sie vom Alter niedergedrückt und durch die häufiger werdenden Beschwerden gleichsam zu ihrem nahen Ende hingedrängt.“<sup>6)</sup>

1) Arbitror creaturas rationales omnes initio optimas fuisse conditas. Quod si deinde ita permansissent, ut a principio creatae sunt, extra omnem utique malitiam essent. Nysseus. l. de arb. c. 3.

2) Bona condita sunt, sed male utentibus data sunt in flagellum. Eucher. l. 1. in Genes.

3) Nihil noxium ab initio a Deo est conditum, sed hominis delictum conditionem creaturarum reddidit deteriore. Theoph. ad Autol.

4) Nihil permanebit sub Sole, quod non transeat, quoniam omnia vana sunt. Salon. in Eccles.

5) Ignorans Plato coelestis mysterium, mundum dixit in perpetuum esse fabricatum, quod longe secus est. Quoniam quicquid est solido et gravi corpore, ut initium coepit aliquando, ita finem capiat necesse est. Lactant. l. 7. c. 1.

6) Mundus in annis prioribus velut in juventute vigit, nunc ipsa sua senectute deprimitur, et quasi ad vicinam mortem molestiis crebrescentibus urgetur. Gregor. homil. 1. in Evang.

Wie viele Zeitalter der Welt gibt es aber?

Gregorius: „In sechs Tagen ist die Welt gemacht, in sechs Zeitaltern wird sie zu Ende gebracht.“<sup>1)</sup>

So viel von der Schöpfung im Allgemeinen; nun von den geschaffenen Dingen insbesondere.

Wie vielfach sind die geschaffenen Dinge?

Olympiodorus: „Von den Dingen, die geschaffen sind, bleiben die einen ohne Aufeinanderfolge, mit der gegenwärtigen Weltzeit zugleich bestehend, als: der Himmel, die Erde, die Sterne und die Sonne; die anderen aber verderben und vergehen, werden jedoch durch Aufeinanderfolge der Geschlechter erhalten.“<sup>2)</sup> Oder anders. Albinus: „Einige der geschaffenen Dinge sind geistig, andere sichtbar.“<sup>3)</sup> Bernhard: „Weil aber der Schöpfer des Weltalls nur zwei Creaturen zu seiner Erkenntniß geschaffen hat, die Engel und den Menschen.“<sup>4)</sup> — Von diesen beiden will ich sonderlich handeln.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischtes.

Die Bekenntnißfreudigkeit, mit welcher Luther einst in Worms vor Kaiser und Reich austrat, ist von jeher mit vollem Rechte ein Gegenstand hoher Bewunderung gewesen, hat schon manchen im Glauben Schwachen gestärkt und wird ohne Zweifel diese Wirkung thun bis an das Ende der Tage. Gerade Luther selbst aber hat zeitlebens es bereut, damals nicht noch ganz anders aufgetreten zu sein und durch wohlmeinende Freunde sich bei dieser Gelegenheit seinen Geist haben dämpfen zu lassen. Schon im Jahre 1521 schrieb er an seinen Freund Spalatin: „Erasmus meint, es müsse alles höflich und mit einem freundlichen Wohlwollen gehandelt werden. Aber nach der fragt der Behemoth nichts, und wird nicht ein Haar besser davon. . . . Darum richten deren Schriften, die vom Schelten, Beißen und Aergern sich enthalten, allzumal nichts aus. Denn Päpste, die höflich erinnert werden, denken, man streiche ihnen den Fuchsschwanz; und als ob sie

1) Sex diebus mundus conditus est, sex aetatibus consummatur. Greg. l. 4. in I Reg. 9.

2) Eorum, quae creata sunt, alia quidem durant absque successione, cum praesenti saeculo simul extantia, veluti coelum, terra, astra et Sol; alia vero corrumpuntur et pereunt, sed generis successione servantur. Olympiod. in Eccles. c. 1.

3) Quaedam ex creatis sunt Spiritualia, quaedam visibilia. Albin. l. 2. de Trinit. c. 9.

4) Quoniam autem duas tantum ad intelligendum se condidit universitatis autor creaturas, Angelum et Hominem. Bernh. in sent. moral.

es Macht hätten, ungebeffert zu bleiben, beharren sie und sind zufrieden, daß man sie fürchten müsse, und niemand wagen dürfe, sie zu strafen. Die richtet Dein Plutarchus im Büchlein „von der Schmeichelei“ zurecht; viel schrecklicher und heftiger aber Jeremias, da er spricht: „Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig thut“; er redet aber von des Schwerts Werk gegen die Feinde Gottes. Darum fürchte ich und ängste mich sehr in meinem Gewissen, daß ich auf Deinen und anderer Freunde Rath in Worms gewichen und etwas von meinem Geiste eingekommen und den Göthen nicht einen rechten Elam dargestellt habe. Sie sollten es anders hören, wenn ich wieder vor sie gestellt würde.“ (Walch's Ausg. XV. Anhang. S. 158. f.) Im Jahre darnach geht Luther in seiner „Missive an Hartmuth von Cronberg“ so weit, daß er den Jammer, welchen ihm Carlstadt in Wittenberg anrichtet hatte, für eine Strafe wegen seines Verhaltens in Worms erklärt. Er schreibt: „Wohlan, ich denke, ob nicht solches auch geschehe zur Strafe etlicher meiner fürnehmsten Gönner und mir. Meinen Gönnern darum, denn wiewohl sie glauben, Christus sei auferstanden, tappen sie doch noch mit Magdalena im Garten nach ihm, und er ist ihnen noch nicht aufgefahren zum Vater, Joh. 20, 17. Mir aber darum, daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steissinnig gesehen würde, meinen Geist dämpfete und nicht härter und strenger meine Bekenntniß vor den Tyrannen thät; weßhalben ich nach der Zeit öfters von den Treu- und Gottlosen böse Nachreden habe erdulden müssen. Sie richten, wie Heiden (als sie sind) richten sollen, die keines Geistes noch Glaubens jemals empfunden haben. Mich hat dieselbige meine Demuth und Ehrerbietung vielmal gereuet. Es sei aber an dem, wie es wolle, es sei gesündigt oder wohl gethan, darum unverzagt und unerschrocken! Denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trogen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Wir danken aber Gott, daß unser Glaube höher ist, denn Wohlthat und Sünde. Denn der Vater aller Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben nicht an einen hölzernen, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünden alle Stunden fielen; da ist mir kein Zweifel an.“ (XV, 1985.) Noch in demselben Jahre schrieb Luther in seiner „Antwort auf König Heinrich's VIII. von England Buch“ endlich Folgendes: Noch weiter sage ich: leid ist mir's, daß ich mich zu Worms vor dem Kaiser so weit unter ließ, daß ich wollte Richter leiden über meine Lehre, und hören, wo jemand mir einen Irrthum erweisete. Denn ich sollte nicht solche närrische Demuth haben vorgewandt, dieweil ich's gewiß war, und vor den Tyrannen doch nichts half. Man muß der Sachen also gewiß sein, daß, ob auch alle Welt dawider wäre, dennoch jedermann darauf bleibe.“ (XIX, 303.) O Geist des Glaubens und Bekenne eines Luther, wo bist du?

**„Das Darwinistische Moralprincip und seine Consequenzen.“**

Unter dieser Ueberschrift enthält die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung einen Artikel, worin wir unter Anderem Folgendes lesen: Von zahlreichen Sachwaltern des Darwinismus wird die Vernachlässigung unheilbar oder ansteckend kranker Personen im Interesse zweckmäßiger Einwirkung auf den Naturzüchtungsproceß empfohlen. Nicht blos Herbert Spencer's „Sociologie“ empfiehlt Hinwegräumung solcher lästigen, oder wegen des ansteckenden Charakters oder der Vererbungsfähigkeit ihrer Leiden wohl gar schädlichen Subjecte mittels grundsätzlicher Vernachlässigung: in Hädel's „Natürlicher Schöpfungsgeschichte“ (S. 154. f.) wird darüber geklagt, „daß die vervollkommnete Heilkunde der Neuzeit mehr als früher die Kunst besitzt und übt, schleichende, chronische Krankheiten auf lange Jahre hinauszuziehen“. „Je länger die kranken Eltern mit Hülfe der ärztlichen Kunst ihre stete Existenz hinauszuleben, desto zahlreichere Nachkommenschaft kann von ihnen die unheilbaren Uebel (z. B. Schwindsucht, Skrophelkrankheit, Syphilis etc.) erben, eine desto größere Zahl von Individuen wird dann auch wieder in der folgenden Generation, dank jener künstlichen ‚medizinischen Züchtung‘, von dem schleichenden Erbübel angesteckt werden“. Auf dem Standpunct einer wesentlich durch zoologische Gesichtspuncte, vor allem durch das große Grundgesetz des Kampfes um das Dasein bestimmten Moralphilosophie, erscheinen derartige Betrachtungen nur zu wohl gerechtfertigt. Mag man das ethische Princip des Darwinismus nun mechanisch (grob-materialistisch) ausgefallen, oder mag man ihm die Form des Utilitarismus oder die des Perfectionismus ertheilen: in keinem dieser Fälle wird sich eine bejahende Antwort auf die Frage, ob für hoffnungslos Erkrankte Hospitäler zu gründen seien, aus ihm gewinnen lassen. Nur die christliche Humanität wird, statt des zögernden „Vielleicht“, oder des abschelzenden „Es scheint mir nicht“, jenem halb oder ganz darwinistischen Moralitätsstandpuncte ein frisches und freundiges Ja auf diese Frage erwidern. — Aber nicht blos in Betreff Kranker wird von den consequenten Vertretern dieser Züchtungsmoral so geurtheilt, auch gegen überflüssige, d. h. kränkliche und schwächliche, oder der nöthigen Existenzmittel entbehrende Kinder richtet sich gelegentlich ihr unerbittliches Verdict. Die spartanische Aussetzung gebrechlicher Kinder beloben die Culturgeschichtschreiber F. v. Hellwald (im „Ausland“, Jahrg. 1873, Nr. 34.; auch „Culturgeschichte“, S. 276.) und der natürliche Schöpfungshistoriker Hädel um die Wette. Der letztere meint (S. 152. 155.): das Volk von Sparta verdanke dieser künstlichen Auslese „zum großen Theil den seltenen Grad von männlicher Kraft und rauber Heldentugend, durch die es in der alten Geschichte hervorragt“, und redet halb und halb ipöttisch über unsere „sogenannte humane Civilisation“, welche einen etwaigen Versuch zur Erneuerung solchen Verfahrens mit einem Schrei der Entrüstung verurtheilen würde, während sie sich doch ohne Murren in die Hinopferung Tausender der besten jugendkräftigsten Männer durch einen Krieg füge. Die

überflüssigen Kinder der Proletarierbevölkerung armer Fabrikarbeiterdistricte durch Erstickten im Kohlendampf eines schmerzlosen Todes sterben zu lassen, war ja schon früher von einzelnen Socialpolitikern aus Malthus' Schule vorgeschlagen worden (Martensen, „Socialismus und Christenthum“, deutsch von A. Michelsen [Gotha 1875] S. 30.). — Gelegentliche Versuche zur Rechtfertigung gewisser unnatürlicher Sünden des geschlechtlichen Gebiets, namentlich der Selbstbefleckung und der Abtreibung der Leibesfrucht, dürfen neben Kundgebungen, wie die hier aufgezählten, nicht allzu große Verwunderung hervorrufen. Man vergleiche unter Anderem, was in diesem Blatte (Jahrg. 1874, Nr. 27.) über das Werk des österreichischen Staatsraths Dr. L. F. v. Gutteit: „Dreißig Jahre Praxis, Erfahrungen am Krankenbette und im ärztlichen Cabinet“ (Wien 1873) und über die darin aufgeworfene Frage: warum doch unsere aufgeklärte Zeit Sünden, wie die in Röm. 1. aufgezählten, noch als Verbrechen betrachte? berichtet ist; desgleichen das in diesem Blatte (Jahrg. 1873, Nr. 13.) über L. Büchner's und des berliner „Socialdemokrat“ Vertheidigung des Verbrechens der Frucht- abtreibung Mitgetheilte. — Auch den blutdürstig grausamen Grundsätzen des revolutionären Terrorismus, den Maßnahmen der Commune wird im Interesse des Selectionismus gelegentlich das Wort geredet. „Eisen ist überall der Pflug, und Blut der Dünger der Cultur“, meint F. v. Hellwald („Culturgeschichte“, S. 676.); und damit man ihn hierin nicht etwa miß- verstehe, erklärt er weiterhin mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die großen und glorreichen Principien der ersten französischen Revolution: „Wahr- scheinlich ist doch kein Haupt zu viel unter dem Beile der Guillotine gefallen; denn das Feld der menschlichen Cultur will seinen reichlichen Dung haben, und dieser Dung ist Blut“. Auch der bekanntlich als entschiedener Materialist und ingrimmiger Feind des Christenthums verstorbene königsberger Philo- soph Ueberweg hat einst (in einem Briefe an F. A. Lange, mitgetheilt von diesem in seiner „Geschichte des Materialismus“, II, 525.) die in der Rich- tung eben dieses Ideenganges gehaltene Meinung geäußert: um die An- erkennung der Reformation habe man dreißig Jahre und länger aufs Blut kämpfen müssen; er glaube nicht, daß Gemeinchaften, welche den Materialis- mus zur theoretischen Voraussetzung haben, früher eine gesicherte Anerkennung finden werden, „als bis vorher Fanatiker des Materialismus aufgetommen sind, die gleich den alten Puritanern bereit sind, ihr Leben einzusetzen und mit Borne die katholischen und protestantischen Christen sammt den alten Rationalisten niederkartätschen, dreißig Jahre lang, wenn's noth thut. Danach erst, wenn der Sieg, der blutige Sieg errungen, danach wird es dann eine erfreuliche und schöne Aufgabe sein, nun wieder den Grundsätzen der Milde und Humanität Eingang zu verschaffen.“ So weit die Kirchen- zeitung. Hier sieht man, was das heiße, wenn die Atheisten unserer Zeit sagen, daß sie zwar nichts von Religion wissen wollen, aber desto höher von Moral halten!

**Die heilige Schrift.** So schreibt Dr. Munkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 23. October v. J.: Wenn es nur darauf ankommt, daß die Heilswahrheit treu und völlig in der heiligen Schrift aufbewahrt ist, so lassen wir den Theil der heiligen Schrift in Ansehen und Geltung, in welchem diese Heilswahrheit gelehrt wird. Es steht aber noch vieles andere in der Schrift, von Kriegen und Landbau, von Reisen, Geschlechtsregistern, Lebens- und Sterbensläufen merkwürdiger Männer, worin von der Heilswahrheit nichts zu lesen ist; soll das alles ein gleiches Ansehen genießen, wie die Heilswahrheit, soll das eben so treu und vollständig berichtet sein? Das ist ja zu unserm Heile nicht nöthig, und etwas Unnöthiges thut Gott nicht. — So vernünftig das klingt, so befremdend ist es doch für den Glauben. Man höre nur! In der Bibel ist die Wahrheit untrüglich und ganz niedergelegt. Ein solches Buch gibt es nur einmal in der ganzen Welt und kann es kein zweites Mal geben, weil alle übrigen Bücher der Menschen nach dem Worte gerichtet werden: Irren ist menschlich. Daß es ein solches Buch gibt, ist etwas ganz Außerordentliches, und könnte ein göttliches Wunderwerk heißen, wenn auch nur für den Glauben. Denn ohne unmittelbare Wirkung Gottes ist das gar nicht möglich. Alle andern Bücher sind Bücher der Menschen, aber dies ist Gottes eigenes Buch, das er zu einem Werkzeuge der Erlösung gemacht hat. — Nun sollen wir in diesem selben Buche Unterschiede machen. Wir lesen einige Verse, in welchen von Gottes gnadenreicher Liebe gehandelt wird, die gehören zu dem göttlichen Wunderwerke. Bald darnach kommen einige Verse, in denen von Pauli Mantel und Handschriften, oder von David's Obersten und Hauptleuten die Rede ist, wie denn in der heiligen Schrift Göttliches und Menschliches durcheinander geflochten ist. Das gehört nicht zu dem Wunderwerke, das ist Menschenwerk. Und so fahren wir durch die Schrift, wie durch einen seltsamen Irrgarten. Hier blüht und grünt es wie im Garten Gottes, und dicht daneben verkümmerte Pflänzchen oder gemachte Blumen; bald haben wir festen Boden unter den Füßen, und einen Schritt weiter wankenden Moorgrund. — Damit wird sich der Glaube nie befreunden, daß Gott den Schreibern der Bibel in ein und demselben Buche in hunderter Abwechslung hintereinander jezt seinen fehlerlosen, dann seinen fehlerbaren Geist geliehen, und das in Einem Zuge. Da wird die Schrift zerhackt, und was das Schlimmste ist, man weiß nicht recht mehr, wie man mit ihr daran ist, wo das Gotteswort aufhört und das Menschenwort anfängt, wie schon der Streit über wichtige Stücke der heiligen Schrift zeigt, ob sie Sagen oder göttlich beglaubigte Geschichte sind. — Von diesen Voraussetzungen ausgehend, hat Pastor Ramsauer in Osnabrück den vielbesprochenen Gegenstand in einer kleinen Schrift für solche behandelt, welche in demselben mit mehr Verstandnis eindringen wollen. Der Titel ist „Göttliche Eingebung der heiligen Schrift“ (Osnabrück, Schulze). Er steht auf dem Standpunkte, daß die heilige Schrift Gottes Wort ist, nicht aber, daß Gottes Wort „in“ der heiligen Schrift ist. Die Schwierigkeiten, welche dagegen aus

der Beschaffenheit der heiligen Bücher in großer Menge und mit leichter Mühe erhoben werden, leugnet er gar nicht; wie denn ein aufrichtiger Theologe lieber einräumt, daß er die Räthsel nicht lösen kann, als daß er sie mit gekünstelten Erklärungen hinweg zu deuteln sucht. Dürften wir an Christum erst glauben, wenn wir alle Räthsel seiner Person und Rede gelöst haben, so müßten wir mit dem Glauben warten bis zu der Zeit, wo aller Glaube aufhört. Wir lassen die Wissenschaft genau das Wort Gottes untersuchen und alle ihre Bedenken und Einreden vorbringen. Sobald sie aber damit das Wort Gottes zu Falle bringen will, gehen wir den umgekehrten Weg, welchen der Glaube führt, indem er uns überall heiliges Land zeigt. Ramsauer versucht sich an den Schwierigkeiten, wie viele vor ihm gethan haben, und das ist gut und lehrreich, denn man will sich doch die Eingebung näher denken. Wird das auch nur annähernd erreicht, und ist einiges selbst von zweifelhaftem Werthe, so mögen es andere besser machen. Die Eingebung steht und fällt damit nicht.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Von Luthers *kleinem Katechismus* gibt es mancherlei englische Uebersetzungen. Herr Pastor Wepel bietet nun in den Spalten des „Lutheran Standard“ eine Revision des englischen Textes und fordert zur Kritik derselben auf, damit derselbe, wenn angenommen, von der Synodalconferenz herausgegeben werden könne und es also wenigstens innerhalb derselben einen einheitlichen guten Text gebe. G.

Stimmen über die jüngsten Beschlüsse der Pennsylvania und New Yorker Synode. Im „Luth. Herald“ heißt es: „Die Pennsylvanische Delegation zum General Council legte ihrer Synode einen einstimmigen Bericht vor, der in langer Auseinandersetzung allen, die es angeht, kund und zu wissen thut, daß es eigentlich gar keine „Galesburger Regel“ gibt und daß, wenn irgend Etwas sicher sei, dann sei es dies, daß die „Ausnahmen“ durchaus nicht aufgehoben, sondern vielmehr neu bestätigt seien. So hatte es Dr. Krauth gesagt, so wünschte es die Pennsylvanische Synode zu hören. Der Zusatz: „übereinstimmend mit Gottes Wort und den Bekenntnisschriften“ hat weiter nichts zu bedeuten; dasselbe war auch in Akron schon „gemeint“. — Die Gegner der Regel hörten mit freudigem Erstaunen zu, zogen ihre, schon in der Tasche befindlichen Proteste mit Rührung zurück und die Freunde der Regel — waren vollständig befriedigt. Die Delegation hatte ein Meisterstück fertig gebracht, sie hatte den Wunderhut in Händen, unter dem die ganze Synode, Kopf für Kopf, sofort vergnügt Platz nahm und die Alerentschiedenen, sowie die Alerunentschiedenen im Bekenntniß fühlen sich auf einmal Eins und glücklich und konnten nicht begreifen, wie sie doch so hatten zanken können! . . . Für jetzt mag's gehen, sich vorzurehen: Friede, Friede, es hat keine Gefahr! Aber bald werden andere Töne die lutherische Kirche des Ostens aus ihrem Schlafe wecken und andere Beschlüsse und vor allem andere Thaten nöthig werden, wie die bisher geleisteten. O, daß man doch nicht die Zeit der Gnadenheimsuchung verkennen und versäumen möge, und das Gericht Gottes, das schon so ernst am Hause Gottes angefangen, zum Verderben hereinbreche. Noch kann viel gut gemacht,



viel noch gerettet werden; aber der kirchlichen Diplomatie und dem kraftlosen Indifferentismus ist keine Verheißung gegeben; sie werden gerichtet zu seiner Zeit! . . . Die New York Synode ist sich ihrer Stellung und Aufgabe vollkommen bewußt und wird ihrem Beschlusse mit aller Entschiedenheit treu bleiben; und dazu helfe ihr der Herr in Gnaden.“ Der „Kirchenfreund“ (Generalsynode) schreibt: „Das New York Ministerium hat sich auf seiner letzten Versammlung zu Gunsten der extremen Richtung des General Councils erklärt und somit den ersten Schritt zu einer Vereinigung mit Missouri gethan. Pastor Dr. Krotel konnte es nicht länger aushalten und hat sein Amt als Präses der Synode niedergelegt. Wußten die Berichterstatter der Pennsylvanischen Synode die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, so haben die New Yorker die Galesburger Beschlüsse in all ihrer abstoßenden Schroffheit gutgeheißen. . . . Es stehen also noch weitere Umwälzungen bevor. Ein Freund, der uns die Mittheilung obiger Thatfachen machte, bemerkt: Es scheint nichts anders übrig zu bleiben, als eine Sammlung aller deutschen Lutheraner in der Synodalkonferenz; die deutschen Lutheraner werden mit der Zeit alle ‚missourisch‘ werden wollen und je gemüthlicher wir sie gehen lassen, desto besser ist es für uns.“

Die New Yorker Synode hat nach dem „Herold“ auf ihrer letzten Versammlung folgende Beschlüsse angenommen: „1. Die Districtskonferenzen werden angewiesen, die in ihren Kreisen befindlichen Lehrer zur Theilnahme an ihren Sitzungen einzuladen, ihnen dabei Gelegenheit zu geben, sich unter einander zu verständigen, und dann mit den Lehrern über ihre Wünsche sich zu einigen, resp. darüber Beschluß zu fassen, insonderheit aber Lehrer-Konferenzen in ihren Districten zu gründen. 2. Die Gemeindefullehrer sollen zu Synodalversammlungen eingeladen und ihnen dabei Gelegenheit geboten werden, eine Konferenz zu halten und ihre Wünsche auszusprechen, damit die Synode dann darüber berathen und die Lehrer in eine organische Verbindung mit derselben gebracht, resp. als beratende Glieder aufgenommen werden mögen.“ „Die Committee über geheime Gesellschaften schlug vor: 1. Allen zur Synode gehörenden Pastoren an das Herz zu legen, ihre Gemeinden über die geheimen Gesellschaften zu belehren, und vor ihnen zu warnen; 2. eine Committee damit zu beauftragen, Wesen und Grund der geheimen Gesellschaften nach der Schrift kurz und bündig zu beleuchten und solche Arbeit den einzelnen Districtskonferenzen, eventuell der nächsten Synode vorzulegen. Die Synode nahm die Vorschläge an.

Die schwedische Augsburger-Synode hat ihre Delegaten an die nächste Versammlung des General Councils instruiert, die Stellung, die sie in der Frage von Kanzel- und Abendmahlgemeinschaft mit Andersgläubigen einnimmt, ganz entschieden zu verteidigen, und falls das Council Beschlüsse fassen sollte, die mit ihrem wohlbedachten und einmüthigen Zeugniß in Conflict ständen, ernstlich dagegen zu protestiren und an die Synode zu berichten. Auch hat diese Synode beschlossen, eine Ausgabe des Concordeenbuchs zu veranstalten, da die in Schweden publicirte vergiffen ist. G.

Generalsynode. Herr Pastor Wedekind hat kürzlich beim Schluß des Studienjahres im Gettysburger Seminar der Generalsynode eine Rede über den elften Artikel der Augsburgischen Confession gehalten, die sogenannte Holman lecture. Nach einer Stiftung des P. Holman wird nämlich alljährlich von einer das Jahr vorher bestimmten Person eine Rede über einen Artikel der Augsburgischen Confession gehalten. Aus den Mittheilungen der Blätter scheint hervorzugehen, daß die Rede nicht in dem herrschenden Geist der Generalsynode gewesen ist; denn im Gegensatz gegen die neuen methodistischen Maßregeln, die in der Generalsynode floriren, redete Pastor W. dem alten ehrwürdigen Gebrauch der Privatbeichte das Wort. Der „American Lutheran“ ist natürlich ganz erboet darüber und fürchtet für den „guten Ruf“ Gettysburg's, wenn solche Lehren daselbst ungestraft vorgetragen werden können. G.

**Die römisch-katholische Presse.** Der „Katholische Glaubensbote“ schreibt: Uebelstände in der katholischen Presse gibt es viele und mancherlei. Auf einige derselben macht der hochw. Vater Joseph Jessing in Pomeroy, Ohio, in No. 150 des von ihm herausgegebenen „Ohio Waisenfrend“ aufmerksam. Zunächst rügt er die Unetnigkeit, die in der katholischen Zeitungspressen dieses Landes in vielen Stücken besteht und macht auf das traurige Schauspiel aufmerksam, daß katholische Zeitungen so oft miteinander in Streit gerathen und sich dann gegenseitig die bittersten Schimpfereien einander an den Kopf werfen. . . . Einen anderen Uebelstand in dem katholischen Zeitungs-wesen unseres Landes rügt der hochw. Vater Jessing in folgender Weise: „Es gibt und gab katholische Blätter, die kalt und schläfrig ihr Dasein hinschleppen, die zuerst darauf bedacht sind, das Zeitungs-geschäft als Mittel zu benutzen, Geld zu machen, und die es vermeiden, einen Uebelstand anzugreifen, wenn sie dadurch voraussichtlich einige Abonnenten verlieren könnten.“ . . . Wir stimmen dem hochw. Vater Jessing . . . bei. . . . Für einen der hauptsächlichsten Uebelstände, mit dem die katholische Presse dieses Landes fortwährend zu kämpfen hat, halten wir jedoch die schlechte oder vielmehr die geringe und gleichgültige Unterstützung, welche ihr von Seiten der Katholiken dieses Landes zu Theil wird.

**Römische Ritter.** Der „Katholische Glaubensbote“ schreibt: „Wir haben jetzt hier in Louisville vier Compagnien, 'römischer Ritter', deren Mitglieder sämmtlich Deutsche oder doch wenigstens deutscher Abkunft sind. Diese Vereine tragen durch ihre geschmackvollen Uniformen, durch ihre stramme und würdevolle Haltung und durch ihr perfectes Exercitium viel dazu bei, unsere öffentlichen Aufzüge und Processionen anziehend zu machen. . . . So lange es hier solche Vereine gibt, so lange ist die Zukunft der katholischen Kirche für America gesichert. . . . Sicher wird auch von ihnen (Americanern und Irländern) die Wichtigkeit dieser Vereine gewürdigt werden und es wird dann die Zeit wohl nicht mehr ferne sein, wo die Katholiken Louisville's sich rühmen können, wenigstens ein Duzend dieser Vereine in's Feld stellen zu können. Wir haben katholische Vereine hier in Menge, kirchliche sowohl als Unterstützungsvereine, aber wir haben keine Vereine, die, wie die Vereine der 'römischen Ritter', die Jugend so zu fesseln und für die (römische) Religion zu begeistern vermögen.“

## II. Ausland.

**Missouri auf Madagascar.** Es hat jüngst Missouri's Heinde mit gerechtem Zorn erfüllt, als sie jenes auf seinem Velteroberungszuge bis nach Ostindien vordringen sahen; und damit ihr Eifer desto weniger erkalte, sei ihnen auch verrathen, was bisher ziemlich unbemerkt geblieben zu sein scheint. Der Weg von America nach Indien führt an Africa vorüber. Sollte Missouri dieses gänzlich umschiffen, nirgends die Küste berührt haben, ehe es nach Indien kam? Wie wäre das den Eroberern zuzutrauen! Und in der That: Was zu erwarten war, ist geschehen! Wenn sonst nirgends, so ist doch auf der africanischen Insel Madagascar ganz heimlicher Weise, wie vom Feinde, „während die Leute schliefen“, missourischer Unkrautsame ausgestreut worden und aufgegangen. Im ersten der von dem gewiß nicht missourisfreundlichen landestkirchlich-bayerischen Missionsverein herausgegebenen Tractate ist nemlich von den Christen auf Madagascar wörtlich Folgendes zu lesen: „Wunderbar! 25 Jahre lang ohne Lehrer, waren sie doch frei von Irrlehre geblieben, festgegründet im evangelischen Heilsweg; zerstreut und ohne Kirchenordnung hatten sie brüderliche Liebe und Gemeinschaft gepflogen, Prediger aufgestellt und ihnen Sacrament und Seelsorge übertragen. Der Geist des Rathes, der Weisheit und der Zucht hatte ihnen beigegeben.“ War das nicht echt missourisch ohne Missouri's Namen? Und ist da nicht der „Wüste-Insel-Fall“, wie sich

Professor Bismar in einer seiner letzten Vorlesungen, um die lutherische Amtslehre zu verhöhnern, ausbrüchte, zur Wirklichkeit geworden? Bismar meinte nemlich, der von den Lutheranern beispielsweise gesehene Fall, daß Christen durch Verschlagung auf eine „wüste Insel“ — vergleiche den zweiten Anhang zu den schmalkaldischen Artikeln „Von der Bisköfe Gewalt und Jurisdiction“ — genöthigt werden könnten, einen aus ihrer Mitte zum Predigamt zu verordnen, sei nur ein Hirngespinn und begründe kein Bedenken gegen seine neupäpstische Amtslehre, wornach nur von geweihten Priestern Ordinarie die Gnadenmittel kräftig verwalten können und die Laien mit ihrer Seligkeit an den sich selbst fortpflanzenden Priesterstand gebunden sind. S.

**Offene Fragen.** Dies ist die Ueberschrift eines Artikels im „Medlenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 28. Juni von B. in D. (s. „Lehre und Wehre“ Juliheft S. 216.), veranlaßt durch die auch in dieser Zeitschrift mitgetheilte Neuenbottelsauer Correspondenz. Der Artikel hebt an: „In Nr. 18. der ‚Allgem. evang.-luth. R.-Z.‘ wird in einem Artikel ‚Aus Neuenbottelsau‘ der Streitpunct zwischen Neuenbottelsau und damit der mit demselben kirchlich gleichstehenden Iowa-Synode einerseits und der Missouri-Synode andererseits darzulegen versucht. Die Luthardt'sche R.-Z. selbst scheint den Standpunct Neuenbottelsaus zu theilen, da sie den betreffenden Artikel ohne Bemerkung gebracht hat. Als Streitpunct werden die sogenannten Offenen Fragen angegeben. Es dürfte wohl zweckmäßig und manchem willkommen sein, wenn hier einmal kurz die Neuenbottelsau-Iowa'sche und die Missouri'sche Auffassung über Offene Fragen mit ihren eigenen Worten gegen einander gestellt werden.“ Dies thut er denn im Folgenden. Zuerst theilt er einige Sätze aus genannter Correspondenz mit. Einen der Sätze leitet er mit der Frage ein: „Und was rechnet nun Neuenbottelsau jetzt besonders zu den offenen Fragen, die zwar klar in der Schrift gelehrt sind, deren Beantwortung aber noch nicht mittelst einer geistgesalbten centralen Kirchenpersönlichkeit — ich bitte um Entschuldigung, ich hätte beinahe geschrieben: durch den Papst — gewissenbindend erhoben und zum Gemeingut des Kirchengewissens wurden?“ Sodann stellt er dem, was aus Neuenbottelsau geschrieben wird, einen langen Abschnitt aus dem Vorwort zu „Lehre und Wehre“ vom Jahre 1868 entgegen. Einem andern Artikel, den das „Medlenburgische Kirchen- und Zeitblatt“ enthielt, überschrieben „die Missouri'synode“, einer Erweiterung des Herrn E. in S. (s. „Lehre und Wehre“ Juniheft S. 186.) fügt der Redacteur, Herr Dr. Philippi, die Anmerkung bei: „Biewohl obiger Artikel nichts Neues zur Sache beibringt, so glauben wir doch ihn nicht zurückweisen zu dürfen, um den Schein zu vermeiden, als ließen wir den Gegner nicht zu Worte kommen. Die Ansicht des Verfassers über Missouri's Stellung zu den offenen Fragen wird durch den obenstehenden Artikel „offene Fragen“ hinlänglich widerlegt.“ Die Worte des Herrn E. in S.: „Doch wird auch in den symbolischen Büchern der Papst nirgends geradezu der Antichrist genannt“, veranlassen eine andere Anmerkung: „Aber heißt es denn nicht art. smalc. II, 4. (Mueller 308): haec doctrina praeclare ostendit, papam esse ipsum verum antichristum?“ S.

Die Neuenbottelsau setzt zu Iowa steht, ist aus dem letzten Bericht über die Missionsanstalt zu ersehen, in dem es heißt: „Wir acceptiren also den gegenwärtigen Standpunct der Synode Iowa aus dem Grunde, weil er der von uns vertretenen Richtung Raum läßt, sich geltend zu machen, und weil wir hoffen, daß die Macht der Wahrheit (!), wenn man nur die Freiheit gibt, sie zu bezeugen, selber Bahn brechen und so allmählich die Synode zu dem wünschenswerthen Ziel der Einmüthigkeit auch in den über den gemeinsamen Bekenntnißgrund hinausliegenden, die besondere Richtung charakterisirenden Stücken führen werde.“

Eine Herzensfreude hat dem Redacteur des Braunschweiger „Kirchenblattes“ der Bericht über die Missionsanstalt in Neuenbottelsau bereitet. Erfreulich ist ihm besonders

„die Stimme des Friedens, welche in dem Bericht sich hören läßt“. „Schon die That-  
sache“, heißt es, „ist eine Stimme des Friedens, daß zwei Jüglinge, einer aus der Ge-  
meinschaft und für den Kirchendienst des Oberkirchencollegiums in Breslau, und einer  
aus der Immanuelssynode und für sie, in der Anstalt Aufnahme gesucht und gefunden  
haben. Dann aber zeigt der Bericht in trefflicher Darlegung den Grund, auf welchem  
der Friede ruhen kann und auch nach Gottes Willen, wie wir fest überzeugt sind, ruhen  
soll, indem die offenen Fragen besprochen werden.“ Im Folgenden theilt er aus  
dem Bericht „mit inniger Zustimmung“ Einiges mit, betreffend offene Fragen, Lehr-  
entscheidungen etc. — Traurig!

**Sachsen.** Hier haben Licentiat G. Stöckhardt in Planitz bei Zwidau, Pfarrer G.  
Baumfelder in Ortmannsdorf bei Mülsen und Pastor R. H. Schneider in Röhrsdorf bei  
Wilsdruff bei dem Landesconsistorium eine Petition des Inhaltes eingereicht: „das evang.-  
lutherische Landesconsistorium wolle den berufenen Dienern des göttlichen Wortes gegen-  
über offenbar unbuffertigen Sündern das Recht der Beannstandung der Zulassung zum  
heiligen Abendmahl wenigstens bis Eingang einzuholender Consistorialentscheidung nicht  
weiter absprechen.“ Das Landesconsistorium hat aber selbst dieses Minimum der von  
einem gewissenhaften Haushalter über Gottes Geheimnisse zu stellenden Forderungen  
rund abgewiesen, in einer amtlichen „Bescheidung“ vom 24. März. „Der einzelne  
Geistliche“, so schreibt das Landesconsistorium, „soll sich nicht zum Richter darüber auf-  
werfen, ob der Fall wirklicher Unbuffertigkeit vorliege . . ., da er kein Herzenskündiger ist.“  
Man sollte kaum denken, daß ein solcher Entscheid möglich wäre. Nach demselben setzt  
also das Consistorium eine solche crasse Blindheit bei seinen Pfarrern voraus, daß die-  
selben nie darüber entscheiden können, ob ein Mensch wirklich unbuffertig sei; dazu, das  
zu wissen, müsse ein Mensch ein „Herzenskündiger“ sein; darüber könne und dürfe nur  
die „geistliche Behörde“ entscheiden, woraus sich ergibt, daß sich diese hingegen auf  
Herzenskündigen verleihe! Mit diesem Entscheid haben sich selbstverständlich jene wackeren  
Männer nicht beruhigen können, und daher bei dem Consistorium Verwahrung eingelegt  
und an die „in evangelischen beauftragten Staatsminister“ recurirt, welche in Sachsen  
die angeblichen Rechte des katholischen Königs als Summepistopus verwalten. In dem  
von Lic. theol. Stöckhardt herausgegebenen „Flugblatt“ für die bekennnistreuen Luthe-  
raner der sächsischen Landeskirche vom Monat Mai und Juni finden sich die drei vor-  
trefflich motivirten Recurs-Schriftstücke abgedruckt und sind dieselben werth gelesen zu  
werden. Sie sind der Ausdruck eines in Gottes Wort gefangenen Gewissens und einer  
lebendigen Ueberzeugung, daß das Bekenntniß unserer Kirche ein der Schrift vollkommen  
entsprechendes sei. Wir erlauben uns daher auf das „Flugblatt“ selbst zu verweisen.  
Die Antwort des Ministeriums hat nicht lange auf sich warten lassen. Die Recurrenten  
sind darin, wie erwartet werden mußte, ebenfalls abschlägig beschieden worden.  
Nach einer längeren Erörterung, in welcher die hohe Behörde die von dem Petenten für  
seine Forderung beigebrachten Gründe zu widerlegen sucht, wird schließlich noch erklärt,  
daß, wenn etwa ein Gemeinbeglieb unerwartet und plötzlich offener, grober Ver-  
gehungen wider Gottes Wort, die einen buffertigen Herzenszustand ausschließen, über-  
führt würde und gleichwohl beharrlich das Abendmahl begehrte, in Fällen so außerordent-  
licher Art der Geistliche befügt und verpflichtet sei, das Abendmahl zu verweigern, und  
hinterher an die vorgelegte Behörde zu berichten habe, die Rücksicht auf so außerordent-  
liche Fälle sei aber kein Grund zur Abänderung der bestehenden Bestimmung, daß die  
Geistlichen in der Regel zu vorläufiger Abendmahlsausschließung nicht berechtigt  
seien. Selbstverständlich erklärt Lic. Stöckhardt in der bezeichneten Nummer seines  
„Flugblattes“, auch mit dieser illusorischen Concession nicht zufriedengestellt zu sein, und  
bemerkt: „Nur in solchen außerordentlichen Fällen, die vielleicht in einem Jahr-  
zehnt nicht vorkommen, wenn nemlich ein Gemeindeglied plötzlich und unerwartet

eines groben Vergehens überführt wird und trotzdem das Abendmahl begehrt, sondern überhaupt in allen Fällen, in denen ein offenbarer und unbüßfertiger Sünder zur Reichte sich meldet (und darum hatten wir gebeten), ist der Geistliche kraft des ihm von Christo anvertrauten Schlüsselamtes berechtigt und verpflichtet, selbstständig, ohne beim Consistorium anzufragen, dem Betreffenden das Abendmahl zu verweigern, gleichviel ob er dessen Sünde erst kürzlich oder schon längst in Erfahrung gebracht hat. Nach den Bekenntnisschriften haben alle Pfarrherren das Recht zu bannen, d. h. vom Sacrament auszuschließen, nur daß dies „ordentlicher Weise“ geschehe. Die Communicanten hat der Geistliche sorgfältig zu prüfen, ehe er sie zuläßt oder zurückweist (Augsb. Conf. 15.), und falls es sich um öffentliche Züchtigung und förmlichen Ausschuß handelt, soll er die Gemeinde mit hinzuziehen (Matth. 18, 15—17. Schmalf. Artikel). Später ist gegen die Absicht der Reformatoren das Consistorium statt der Gemeinde und ihres Hirten mit dem Recht, die halsstarrigen Sünder öffentlich zu bannen, betraut worden. Das kann man sich ja gefallen lassen, wenn nur das Consistorium immer nach Gottes Wort urtheilt und entscheidet, was gerade in mehreren jüngst ihm unterbreiteten Fällen nicht geschehen ist. Aber ein Recht darf sich kein Pastor rauben lassen, das sogenannte Privatsuspensionsrecht, d. h. die Befugniß, Unwürdigen, die communiciren wollen, privatim das Abendmahl zu versagen. Dieses Recht gebührt zur Seelsorge und wird von den lutherischen Vätern einstimmig allen Pastoren zugesprochen. Erst wenn die Seelsorge und die private Suspension vom Abendmahl nichts fruchtet, ist die Sache vor den Superintendenten und das Consistorium zu bringen, und letzteres hat dann, wenn alle weiteren Mahnungen sich als vergeblich erwiesen haben, den Sünder endgültig vom Abendmahl und allen anderen kirchlichen Rechten auszuschließen. Amsdorf, ein bekannter sächsischer Theolog, schreibt 1561: „Wenn das Consistorium wollte den Dienern der Kirche den Bindschlüssel oder die heimliche (oder private) Suspension vom Abendmahl hindern oder verbieten, so kann und soll man nicht dazein willigen.“ So muß der Herausgeber, durch Gottes Wort und das lutherische Bekenntniß im Gewissen gebunden, auf diesem seinem Standpunct verharren und sieht sich genöthigt, dem Kirchenregiment gegenüber die bereits in seiner Recurschrift (am Schluß) abgegebene Erklärung aufrecht zu halten, indem er die Folgen dem anheimgibt, „der da recht richtet. In Gemeinschaft mit einer größeren Anzahl von Amtsbrüdern wird er unter andern Wünschen diese Bitte um Anerkennung des Suspensionsrechts an die Synode bringen, wie er sich denn bereits der Wilbensefeler Resolution angeschlossen hat, welche in der 2. These dieselbe Forderung stellt. Inzwischen wird er nach Gottes Wort und Bekenntniß weiter handeln.“ — Am Schluß findet sich im „Flugblatt“ endlich der Wortlaut einer Petition, mit welcher sich Lic. Stöckhardt nebst einem seiner Lehrer in Planitz mit Namen Dalmer und einem Herrn Jähn in Hartenstein im Namen einer am 16. April in Wilbensefel stattgefundenen Conferenz von (circa 150) Predigern und Laien aus verschiedenen Gegenden Sachsens nun an die Landessynode wendet. Was diese thun werde, ist unschwer zu mutmaßen. Eine Synode, die dem Zeitgeiste schon in der ersten Versuchung Concessionen gemacht hat und deren beste Glieder, welche in den Sitzungen der Synode gegen die Concession gestimmt hatten, dieselbe hernach eifrig zu rechtfertigen gesucht haben, hat schon den Beweis geliefert, daß von ihr keine Hilfe gehofft werden dürfe. Und selbst wenn sie büßfertig ihren Abfall eingestände und wieder umkehren wollte, so würde sie nur mit Schrecken erfahren, wie unwiederbringlich die Gelegenheit sei, die ihr vor Jahren Gott darbot und die sie nicht wahrnahm. Auch von der sächsischen Landeskirche heißt es jetzt: „Hin ist bin!“ R.

**Sachsen.** „Zwei Nachrichten“, schreibt die Allgem. ev. luth. Kirchenztg., „die uns in diesen Tagen gleichzeitig zu Ohren kamen, haben die Gemüther nicht wenig bewegt, sonderlich in den Kreisen, in denen man offene Augen hat für die Zeichen der Zeit und

ein warmes Herz für die evang.-lutherische Kirche des Landes. Dr. E. Sulze, seit Oftern Pastor zu Neustadt-Dresden, ist bei den am 12. Juni geschehenen Ergänzungswahlen zur Synode in zwei Wahlbezirken, wenn auch mit sehr geringer Majorität, doch eben durchgekommen. Und gegen Lic. G. Etzschardt, Diakonus in Planitz bei Zwidau, ist durch das Landesconsistorium das Amtsentsetzungsverfahren durch vorläufige Suspension eingeleitet worden. Charakteristisch genug für unsere landeskirchlichen Zustände! Ein Leugner der Gottheit Christi, der die kirchliche Dreieinigkeitstheorie ein „zusammengeschrumpftes Heidenthum“, die lutherische Abendmahlstheorie materialistischen Aberglauben, die im Katechismus bezeugte Wirkung der Taufe „Zauberei“ nennt, die Nothwendigkeit einer Versöhnung durch Christi Blut entschieden bestreitet und überhaupt die Stirn hat, es als das Ziel seiner Wirksamkeit in Sachsen offen auszusprechen, daß mit dem alten Christenglauben hier ausgeräumt und einer neuen Ausprägung des Christenthums Raum geschafft werde, obwohl er doch einst den Eid geleistet, bei der reinen Lehre der evang.-lutherischen Kirche nach Schrift und Bekenntniß zu bleiben, und bei seiner Anstellung in Chemnitz eben um dieses bereits früher geleisteten Amtseides willen nicht erst von neuem verpflichtet worden ist: ein solcher Leugner biblischer und evangelischer Grundwahrheiten steht in Amt und Würden, wird unbeanstandet in die Residenz versetzt und empfängt nun gar ein doppeltes Mandat zur ev. lutherischen Landessynode, ohne daß ein formales Recht vorhanden sein dürfte, ihm den Eid in derselben freitig zu machen, nachdem man es einmal unterlassen, ihm den Eid in einem evang.-lutherischen Pfarramt zu bestreiten, was doch mit Fug und Recht hätte geschehen können und sollen! Und ein anderer Geistlicher, der seinen lutherischen Christenglauben in Wort und Schrift, insbesondere durch eine vortreffliche Katechismuserklärung („Die heilsame Lehre“ [Zwidau 1875]) bekannt und in seiner Gemeinde eine reichsegnete Wirksamkeit entfaltet hat, wird von ernstern Disciplinarmassregeln betroffen, weil er sich im Eifer um die reine Lehre und den lutherischen Charakter der sächsischen Landeskirche neuerdings zu weit (!) hat fortreißen lassen. Scheint es da nicht, als habe der Unglaube und die Untreue hierzulande mehr Geltung als Glaube und Treue? — Wer erwartet hier nicht, daß ein lutherisches Blatt nun antworte: Leider, Gott sei's geklagt! Aber nicht so die Kirchenzeitung; sie meint, Fernerstehende könnten wohl auf die Gedanken kommen, der Schluß aber wäre nicht richtig und es sei nothwendig, den bösen Schein zu zerstreuen. „Zwar sind wir“, sagt sie, „was den Fall Sulze betrifft, leider außer Stande, das dadurch gegebene und durch seine Wahl zur Synode wieder recht eskalant gewordene Aergerniß zu entschuldigen und abzuschwächen. Vielmehr ist nicht zu verkennen, daß gerade dieses schwere Aergerniß und die große Nachsicht, mit welcher es unsere kirchlichen Oberen bisher gewähren ließen, der Separation den größten Vorstoß geleistet hat und auch fernerhin den augenscheinlichsten Vorwand liefern wird, falls nicht, wie wir hoffen, die Synode darin Wandel schafft und Vorkehrungen trifft, daß lutherischen Gemeinden nicht Männer zu Pastoren gesetzt werden, welche mit der lutherischen Kirchenlehre offenkundig gebrochen haben und ihr geradezu Hohn sprechen. Aber die Suspension Etzschardt's anlangend, sind wir in der Lage, das Landesconsistorium von dem Verdachte einer voreiligen und ungerechten Maßregelung reinigen zu können, da es gewiß mit uns beklagt, zu diesem Disciplinarverfahren gegen den bislang so tüchtig und treu erfundenen Diener unserer Kirche durch ihn selbst geradezu herausgefordert und gezwungen worden zu sein, ohne ihm doch gegründeten Anlaß dazu gegeben zu haben.“ In dem Folgenden versucht nun die Kirchenzeitung das Consistorium zu rechtfertigen. Gegen Schluß heißt es: „Zwei der Petenten\*) haben denn auch, wie wir hören, dabei (der

\*) Wie wir aus No. 26. der Kirchenzeitung ersehen, erklärt einer dieser beiden in einer Zuschrift an dieselbe dies, so weit es seine Person betrifft, „für eine Unrichtigkeit“. Er „steht doch die Sache noch keineswegs für abgeschlossen an, sondern muß sich die volle Freiheit des Handelns nach seinem Gewissen vorbehalten“.

Antwort der Minister) Beruhigung gefaßt. Nicht also Stöckhardt. Er betrachtete den Handel noch keineswegs als beendet, sondern spann die Diskussion auch jetzt noch weiter fort. Selbst die Aufnahme und Wirkung seiner Schrift wollte er nicht abwarten. Statt dessen gab er seine Geringschätzung der landeskirchlichen Behörden unzweideutig zu erkennen, veröffentlichte neuerdings ein zweites und drittes „Flugblatt“ mit den Actenstücken, die zwischen ihm und seinen Vorgesetzten gewechselt worden sind, und richtete endlich, des „fruchtlosen Actenwechsels“ müde, an das Landesconsistorium eine Eingabe, in welcher er demselben rundweg erklärte, daß er es nicht mehr als ein evang. lutherisches anerkennen könne, vielmehr das gegen die in römischen Irrthum verstrickten Bischöfe ursprünglich gemeinte Wort der Schmalkaldischen Artikel: *episcopi defendentes impiam doctrinam et impios cultus habeantur tanquam anathema!* auf dasselbe anwenden, den ferneren Verkehr mit demselben für eine Unlauterkeit von seiner Seite erklären müsse und darum das Verhältniß der Subordination als völlig gelöst betrachte. Die Antwort des Landesconsistoriums war, wie sie nicht anders sein konnte, die Einleitung des Absetzungsverfahrens gegen Stöckhardt durch dessen vorläufige Suspension von jeder amtlichen Dienstleistung, nachdem er schon eine Zeit lang zuvor unter besondere Aufsicht gestellt worden war. . . Sulze und Stöckhardt: wir kommen zum Schluß noch einmal auf diese ungesuchte Parallele zurück. Hätten wir nur die Wahl zwischen den beiden extremen Standpunkten, welche diese Namen innerhalb unserer Landeskirche augenblicklich noch repräsentiren, wir könnten keinen Augenblick im Zweifel sein, welchem von beiden wir den Vorzug geben möchten. Aber ein Defect stellt sich bei jedem derselben heraus. . . Jedenfalls hat sich durch diese Ereignisse die kirchliche Situation in Sachsen wesentlich geklärt. . . Sachsen scheint nachgerade in den üblen Ruf kommen zu sollen, daß es die einflußreichsten Kemter für Leute offen hält, welche um ihrer Heterodoxie willen anderwärts, z. B. in Hannover nicht ankommen können, und daß nicht einmal notorische Unwissenheit hindert, einen von irgendwelchem liberalen Stadtrath weitßer verschriebenen Protokollantenvereiner so und so vielen Geistlichen und Gemeinden zum Oberhirten zu setzen.“

G.

**Theologenmangel.** Ein alter Haaropetirter Pfarrer in Bayern, der so schlecht sieht, daß er sein Amt unmöglich versehen kann, hat seit Jahren immer Vicare. Sein letzter Vicar wurde ihm genommen und benachbarte Pfarrer, die selber Füllate haben, zur Aushülfe angewiesen. Dieselben hielten ein halbes Jahr aus, dann konnten sie nicht mehr, zumal der eine selbst halblebend ist. Da zog in das benachbarte Städtchen ein alter Pfarrer, der sich wegen völliger Taubheit hatte emeritiren lassen. Der blinde Pfarrer gab dem tauben das Zeichen, wann er auf den Altar oder die Kanzel treten solle, wenn die Orgel verstummte und er beginnen konnte. So mußte der Blinde des Tauben Ohr und der Taube des Blinden Mund sein. Jetzt ist wieder ein Vicar da; wie lang er wird bleiben dürfen, wird sich zeigen; wahrscheinlich nicht lange. So die evangelische Volkszeitung.

(Neues Zeitblatt.)

**An die Straßburger theologische Facultät** ist Graf Baubissin von Leipzig als Professor berufen worden. Der „Friedensbote aus Elsaß-Lothringen“ bezeichnet ihn als bekennungsirreu.

**Preußen.** Der Gesetzentwurf, betreffend die evangelische Kirchenverfassung in den acht älteren Provinzen ist, wie zu erwarten stand, nunmehr auch vom Herrenhause im Wesentlichen nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses angenommen worden. Das Gesetz gewährt der evangelischen Kirche nicht die erstrebte Freiheit und Selbständigkeit auf der Grundlage des Bekenntnisses. Die evangelische Kirche erhält keine Dotation, welche ihr die äußeren Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgaben dauernd sichert, obgleich der Staat früher erhebliches Kirchengut eingezogen hat. Die Mittel, die der Staat der Kirche zufließen lassen will, sind von der jährlichen Genehmigung des Abgeordnetenhauses

abhängig, welches sich dadurch nach dem Wesen der Sache unberechtigten Einfluß auf die innere Entwicklung der Kirche sichert. Selbst das der Kirche gewährte eigene Steuerungsrecht wird wesentlich beschränkt durch die Vorschrift, daß beim Ueberschreiten geringer Procente eine neue Bewilligung durch Staatsgesetz erforderlich ist. Die Mitglieder des Oberkirchenraths und der Consistorien, die Generalsuperintendenten und die Superintenden ten werden nur unter Contrassignatur des Cultusministers angestellt. Bevor ein von der Provinzial- oder Generalsynode beschlossenes Kirchengesetz dem Könige zur Sanction vorgelegt wird, ist durch eine Erklärung des Staatsministeriums festzustellen, daß gegen das Gesetz von Staatswegen nichts zu erinnern sei. (N. Pr. Ztg.)

Die deutschen Altkatholiken haben Anfang Juni in Bonn ihre dritte Synode gehalten. In derselben hatten sich 31 Geistliche und 76 Gemeindebelegirte eingefunden. Einem dort erstatteten Bericht zufolge beträgt die gesammte Seelenzahl der deutschen Altkatholiken jetzt circa 50,000, sie hat sich also seit Juni 1873 verdoppelt. Altkatholische Geistliche gibt es augenblicklich in Deutschland 60; ihr Bischof ist der frühere Professor Reinkens. Aus den Verhandlungen ist zu erwähnen, daß mehrere Anträge bezüglich Ausarbeitung einer biblischen Geschichte und Einführung der deutschen Sprache bei der Messe abgelehnt wurden. Jedoch wurde der Gemeindevertretung anheim gegeben, letzteren Punkt weiter zu erwägen. Ueber die Eölibatsfrage ging man zur Tagesordnung über. — Auch die schweizerische altkatholische Nationalsynode hat fast gleichzeitig getagt. Von ihr wurde Prof. Herzog zum altkatholischen Bischof der Schweiz proclamirt. Reformanträge in Betreff der Aufhebung des Eölibats und des Beichtzwanges wurden angenommen. Döllinger in München hatte sich gutachtlich für den Eölibat auch der altkatholischen Priester erklärt. (Niger a. S.)

Die Jungfrau von Orleans. Nachdem der heißblütige Bischof von Orleans, Dupanloup, mit so viel Eifer die Heiligsprechung der Jungfrau zur Ehre seines Sprengels und Frankreichs in Rom betrieben hat, ist nun der Spruch der päpstlichen Congregation der Riten ergangen, daß dem Bischof Dupanloup nicht gewillfahrt werden kann aus zwei erheblichen Gründen. Sie ist verurtheilt von einem Gerichte, das aus Priestern unter dem Vorfige eines Bischofs bestand, und ist außerdem der Kesper überwiefen. Der advocatus diaboli (Anwalt des Teufels) hat also in diesem Proceffe dem Bischof Dupanloup eine schmerzliche Niederlage beigebracht. (N. Ztbl.)

Großbritannien. In England und Wales sind, ungerechnet viele vorübergehend dort weilende Jesuiten, 1762 römische Priester in Thätigkeit (1231 Weltgeistliche, 531 Reguläre). Im Unterhause sitzen 50, im Oberhause 35, im Geheimen Rathe 7 Katholiken. (Kreuztg. 303.)

Heidelberg. Auch die erste badische Kammer berietht den Nothstand Heidelbergs, dessen theologische Professoren sich bald aus Mangel an Studenten unter einander werden Vorlesungen halten müssen. Es ist der Vorschlag gemacht, Studenten zu kaufen, indem für solche, welche in Heidelberg studiren wollen, Stipendien ausgeworfen werden. Indes muß die zweite Kammer wenig von dem Handel erwartet haben, denn sie ging von der Forderung der Regierung auf 6000 Mark herunter. So kam die Sache an die erste Kammer. Freiherr von Gemmingen gab zu beherzigen, daß man mit Geld den Nothstand nicht abstellen könne; gegenwärtig bedürfe es gläubiger Lehrer, um Studenten anzuziehen. Bekanntlich hat sich der Protestantenverein dieser Erkenntniß verschlossen. Gleichwohl gestand auch der sehr liberale Dr. Holzmann, daß ein gläubiger Professor angestellt werden müsse, weil mit Geld allein nichts auszurichten sei. Diese Anstellung hatte schon in der zweiten Kammer Kiefer billig gefunden. Unter den 6 Mitgliedern, welche gegen den Kauf der Studenten stimmten, befanden sich zwei großherzogliche Prinzen. Woher die Kirchenverböndung kommt, das haben die Kammerverhandlungen grell in's Licht gestellt. Wie nun, wenn man fortführe, und Prämien für Zuhörer liberaler Prediger aussetzte?



**Hannover.** Welchen groben Beleidigungen und Verächtigungen das Landesconsistorium in den Druckschriften des protestantenvereintlichen Actions-Committees wegen der Zurückweisung Klapps ausgesetzt gewesen ist, wird man sich erinnern. Das Landesconsistorium, wie Minister Eichberg auf der Synode erklärte, hat das geduldig über sich ergehen lassen in der Absicht, auf der Synode zu antworten. Indes hat endlich der Kronanwalt ein Einsehen thun müssen. Zum Zwecke der Wahl Stephans in Donabrück hatte der Schuldirector a. D. Volkmar mit zwei andern einen Wahlaufruf verbreitet, in welchem die Stellen vorkamen: „Wir sind durch das orthodoxe Consistorium aufs ernste geschädigt und beleidigt, dasselbe übt eine unerträgliche Tyrannei; Ihr würdet Euch selbst beschimpfen, wenn Ihr in dessen Sinne wählet.“ Vertheidiger der Angeklagten war D.-G.-A. Grass. Das Obergericht verurtheilte sie in die Kosten, sowie jeden derselben in eine Strafe von 150 Mark. (Neues Zeitblatt.)

**Bibelauszugsfrage.** Trotzdem die sächsischen Lehrer mit ihrer Forderung eines Bibelauszugs für die Schulen mehrfach abgewiesen worden waren, fahren sie trotzdem fort, mehrfach unter Antheilnahme königlicher Bezirkschulinspektoren, nach wie vor dafür zu agitiren. Der Pilger aus Sachsen schreibt: „Den Widersprechenden scheint eine Art Acht gebroht zu haben. Thatsache ist wenigstens, daß auf der Schneeberger allgemeinen Lehrerversammlung die Freunde der ganzen Bibel für die Schule doch nicht gegen den Auszug stimmten, den als Gast anwesenden Pfarrer, der sich mannhaft gegen den Auszug aussprach, allein ließen und, darüber befragt, bedenklich mit den Achseln zuckten. So kam die Sache von Neuem als Petition des „allgemeinen sächsischen Lehrervereins“ vor die Kammern. Und in der That beschloß die zweite, unter Hinweis auf die seit dem Synodalbescheid eingeführten und daher „noch nicht gehörten“ Bezirkschulinspektoren gegen nur 7 Stimmen, die Auszugsfrage nochmals in Erörterung zu ziehen, eventuell das Einvernehmen mit dem Consistorium herbeizuführen! Anders die erste Kammer. Die Sache sei entschieden; und, sagte der frühere Cultusminister v. Falkenstein, wenn unserer Jugend keine weiteren Gefahren drohten, als diejenigen, welche ihr aus dem Lesen der Bibel erwachsen, so könne man sehr ruhig zusehen. Es sei auffallend, fügte Professor Friede, wohl im Hinblick auf die geduldeten Agitationen der Lehrer, hinzu, daß diese letzteren immer und immer wieder auf diese Frage zurückkämen. Er sei über die „so flüchtige Motivirung der Petition gegenüber den bisher stattgefundenen Erörterungen erstaunt gewesen“. Diesen Standpunct schienen auch die meisten übrigen Mitglieder der ersten Kammer zu theilen. Denn die Petitionen der Lehrer und der Antrag der zweiten Kammer wurden hier gegen 3 Stimmen abgelehnt und sind nun hoffentlich für immer zu den Todten gelegt.“

**Confessionslose Schulen.** Unter Aufhebung einer Verfügung des vormaligen Cultusministers v. Rühler hat der jetzige Cultusminister Falk bestimmt, daß Juden Mitglieder des Vorstandes einer christlichen Schule sein können, mit Beziehung auf das Reichsgesetz und das Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872. In einzelnen Fällen ist das bisher schon gestattet worden. An und für sich können also auch lauter Juden den Vorstand bilden. Wenn auf diese Weise immer mehr von der confessionellen und christlichen Schule abbröckelt, so ist die confessionslose Schule von selbst da. (N. Ztbl.)

**Retrospektives.** Vor Kurzem starb Dr. th. Bruno Lindner in Leipzig, unter Anderem durch sein kirchengeschichtliches Werk bekannt.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

September 1876.

No. 9.

(Eingefandt von E. A. Frank.)

## Ueber das Gewissen.

(Zur Prüfung vorgelegt.)

(Fortsetzung.)

Was ist nun aber das Gewissen? Ist es nicht diejenige Krone des Menschen, an der sein Erkenntniß- und Empfindungsvermögen zur höchsten und schönsten Erscheinung kommen? — Ist es nicht das Kriterium, das den Menschen ganz besonders zu dem Wesen macht, als welches er sich von allen andern sichtbaren und mit Leben begabten Creaturen unterscheidet? — Ist es nicht, so viel es sich noch äußert, der wirkliche Träger der sittlichen Weltordnung? — Ist es nicht das angeborene Princip, das den Menschen nie eine platonische *tabula rasa* (siehe dessen *Philebus*) noch eine aristotelische *tabula pura* (siehe dessen *de anima* L. III. c. IV.) sein läßt?\*) Ja; nur ist damit immer noch nicht gesagt, was das Gewissen eigentlich sei. Lassen wir uns dies von Paulo sagen. Röm. 2, 14—15. lesen wir Folgendes: „Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.“ —

\*) „Denn da Plato behauptete, die Ideen wären den menschlichen Seelen mit anerschaffen, welche sie nachgehends vergessen, und folglich die menschliche Seele mit einer abgeriebenen Tafel vergliche, so leugnete hingegen Aristoteles diese anerschaffene Ideen und lehrte, die Seele wäre eine leere Tafel, die, sich von den besondern und einzeln Sachen die Ideen durch die Abstraction fürstellte und eindruckte.“ Walch's philosophisches Lexicon unter „Idee“.

Das Erste, was wir hieraus und aus dem Zusammenhang hervorzuheben haben, ist dies, daß Paulus Juden und Heiden als gleich verdammtlich vor Gott zusammenstellt. Die Juden voran, weil sie das von Neuem offenbarte und ihnen besonders gegebene Gesetz Gottes nicht gehalten haben. Dies auf Sinai verkündigte Gesetz haben die Heiden allerdings nicht, aber deswegen sind sie nicht entschuldigt vor Gott, sondern gehen doch verloren, weil sie nicht ganz ohne göttliches Gesetz sind, sie haben (wie die Juden auch) das Naturgesetz und nach diesem müssen sie verloren gehen, denn sie haben es nicht gehalten. Wo nun Paulus Juden und Heiden zusammen- oder einander gegenüberstellt, da redet er allgemein. So auch hier. Was er von Heiden sagt, betreffend Gesetz, Gewissen &c., das redet er nicht von einzelnen Personen oder einzelnen Völkern unter den Heiden, sondern von der Heiden-schaft, wie solche dem jüdischen Volke gegenüberstand. Dazu kommt, daß Paulus 2 Cor. 4, 2. schlechthin von einem Gewissen der Menschen redet: „Wir beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen“ (*πρὸς πάντων ἀνθρώπων*). Jedem Heiden schreibt Paulus das Gesetz, Gewissen &c. zu und zwar als etwas Angeborenes. Denn wenn er spricht, die Heiden „thun von Natur τὰ τοῦ νόμου“, d. h. sie thun so, wie sie natürlich in diese Welt geboren sind (Ephes. 2, 3.), Dinge, Werke, die mit dem geoffenbarten Gesetze übereinstimmen, so sagt er freilich nicht, daß die Heiden alle Werke thun, oder nur solche, die das geoffenbarte Gesetz verlangt; aber doch sagt er so viel: die Heiden thun ohne geoffenbartes Gesetz Dinge, die das Gesetz betreffen. Die Wahrheit unseres apostolischen Dictums, betreffend die Allgemeinheit des Gewissens, findet seine Bestätigung an den Heiden selbst. Daß es einen Gott gebe, daß man die Gottheit nicht lästern dürfe, sondern ehren müsse, daß man in Gottes Namen gethane Eide und Verträge halten, den Vorgesetzten gehorchen müsse, nicht morden, nicht die Ehe brechen, nicht den guten Namen des Nächsten schänden dürfe, daß man Gutes thun und das Laster fliehen solle: das sind so offenkundige Sachen, daß man deren weitere Ausführung wohl nicht anzutreten braucht. Die Gesetze, Geschichte, Bücher und Lieder der Heiden sind voll davon, und noch bis heute hat man unsers Wissens kein Volk finden können, das, wie es nicht ein göttliches Wesen anerkennt, so auch nicht irgend einen Begriff von Recht und Unrecht gehabt, das nicht in diesem oder jenem Stü d τὰ τοῦ νόμου gethan hätte. —

Es macht uns Vergnügen, auch hierüber etwas von unserm großen Reformator mittheilen zu dürfen. Derselbe läßt sich Erlang. Ausg. Bd. 36, S. 40. und 56. so vernehmen: „Daß aber die Heiden ein Gesetz haben, das lehrt uns- unser eigen Gewissen und Vernunft; wie auch Paulus zum Römern am ersten spricht, daß die Heiden auch ein Erkenntniß von Gott haben, denn Gott hat ihnen das offenbaret, daß sie Gottes unsichtbar Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit sehen, so man das wahrnimmt bei den Werken von der Schöpfung an; aber sie haben ihn nicht als einen Gott gepreiset &c.; mit welchen Worten Sanct Paul anzeigt, daß alle Heiden Er-

kenntniß von Gott haben, nämlich, daß er alle Ding geschaffen habe, alle Ding gebe, Alles ernähre, erhalte; darum bringet sie ihr eigen Gewissen, daß sie Gott die Ehre geben sollen und ihm danken für alle Wohlthaten. Deshalb wenn gleich Mose das Gesez nie geschrieben hätte, so haben doch alle Menschen das Gesez von Natur in ihrem Herzen geschrieben. Gott aber hat den Juden auch ein geschriebenes Gesez, das ist die zehn Gebot geben, zum Ueberfluß; welche auch nichts anders sind, denn das Gesez der Natur, das uns natürlich ins Herz geschrieben ist. Was nun Moses geschrieben hat in den zehn Gebot, das fühlen wir natürlich in unserm Gewissen, Röm. 2.: „Denn so die Heiden etc.“ Br. 46, 83.: „Es ist zweierlei Erkenntniß Gottes. Eines heißt des Gesezes Erkenntniß, das ander des Evangelii. Denn Gott hat die zwö. Lehren, als das Gesez und Evangelium, gegeben, daß man ihn daraus erkennte. Das Erkenntniß aus dem Gesez ist der Vernunft bekannt, und die Vernunft hat Gott fast ergriffen und gerochen. Denn sie aus dem Gesez gesehen, was recht und unrecht sei, und ist das Gesez in unser Herz geschrieben, wie auch St. Paul zum Römern zeuget, wiewohl es klärer durch Mosen geben ist: noch ist das gleichwohl wahr, daß von Natur alle vernünftige Menschen so weit kommen, daß sie wissen, es sei unrecht, Vater und Mutter oder der Obrigkeit ungehorsam zu sein, dergleichen morden, ehebrechen, stehlen, fluchen und lästern. Darum haben sie die Uebertreter des Gesezes, als Hurer, Mörder, Diebe mit ernstlicher Strafe gestraft, als die Römer und andere Heiden, haben auch viel Bücher davon geschrieben, und haben dieselbigen Mörder, Diebe und Schälke, und dergleichen böse Buben (wenn man sie beim Halse genommen und ihnen gethan hat, wie sie Andern gethan) für Gericht bekennen müssen, ihre Mißhandlung sei ja unrecht. Denn ihr eigen Gewissen spricht: das ist nicht recht, daß einer den andern erwürget. Denn sie haben diesen Bericht von dem Geseze Gottes und zehn Geboten von Natur in ihren Herzen geschrieben und sehens beide, an ihnen selbst und Andern, ohn daß sie es an andern Leuten strafen, wie St. Paul Röm. 1, (2.) sagt, und an ihnen selbst strafen sie es nicht; sondern wenn sie es heimlich thun können, so thun sie es ebensowohl als die Andern.“ —

Der zweite Punct, der sich uns zur Beachtung bietet, ist dies, daß derselbe Apostel, der Ephes. 2, 12. von den Heiden sagt: „Ihr waret ohne Gott in der Welt“, hier spricht: „Die Heiden sind sich selbst ein Gesez“ — („weil nämlich die richtige Vernunft der vorzüglichere Theil — *pars principalior* — an den Heiden ist, so sagt man, wenn sie dieser in allen Handlungen des Lebens folgen, sie folgen dem Gesez der Natur“, Balduin zu dieser Stelle) — „damit, daß sie beweisen des Gesezes Werk sei beschrieben in ihren Herzen.“ Hieraus lernen wir, das Naturgesez ist in das Herz, in die Seele des Menschen eingeschrieben, es ist da eingegraben, es ist der Seele anerschaffen von dem, der sie geschaffen hatte in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Mag der Mensch wollen oder nicht, daß die Kräfte seiner Seele

sich nach dieser Seite hin bethätigen, mag der Mensch auch nicht im Verkehr mit seinem Schöpfer stehen, etwas von diesem „Werk des Gesetzes“ verspürt er doch. Wir können deshalb nicht verstehen, wie Dr. Harleß in seiner „christlichen Ethik“, 4. Aufl. S. 29. schreiben kann: „Das Gewissen ist nicht bloß der zum beständigen geistigen Verkehr mit Gott organisirte Menscheng Geist, sondern zugleich der beständige geistige Verkehr Gottes mit dem creatürlichen Geiste. So ist das Gewissen nicht Substanz, sondern actuelles Wechselverhältniß Gottes mit dem menschlichen Geiste und umgekehrt. Und das ist der Grund, warum wir nicht bloß sagen können, das Gewissen ist der Geist, sondern müssen ‚die Gedanken unseres Herzens‘ (Röm. 2, 15.) von dem unterscheiden, was das Gewissen seinem Wesen nach ist. Denn seinem Wesen nach ist es nicht die im Herzen erzeugte Wirkung oder das ‚Werk des Gesetzes, geschrieben in unsere Herzen‘ (Röm. 2, 15.), sondern es ist seinem Wesen nach eine immer wirksame Bethätigung Gottes an unserm Geiste, eine Bethätigung, die von Anfang an mit dem ewigen Sohne, dem ‚Worte‘, zusammenhängt.“ Wir können diese Definition nicht unterschreiben, sondern halten jede Bestimmung des Gewissens, die über das Creatürliche hinausgeht, für dem apostolischen Begriffe nicht entsprechend. Luther 36, 56.: „Nu, wiewohl beide, Jüden und Heiden, ein Gesetz haben, dennoch haben sie gleichwohl Gottes gefehlet. Denn es kann dem Gesetz nicht genug geschehen ohne Gottes Geist und Glauben, weil Gott Alles unter dem Unglauben beschlossen hat, auf daß er sich aller erbarme, und alle Welt in Adam gesündigt hat. . . . Wiewohl die Gebot Gottes allen Menschen in die Herzen geschrieben sind, so werden doch die Herzen durch den Teufel so sehr verfinstert, daß man sie nicht sehen noch erkennen kann. Gott aber erinnert nu die Jüden der Gebot, die in ihre Herzen eingedruckt sind, gibt ihn über das natürlich Licht auch ein geschriebenes Gesetz, ja trägt ihn das selbe mündlich für, daß sie sehen, wie es in ihrem Herzen geschrieben steht. Wenn aber das natürlich Gesetz nicht von Gott in das Herz geschrieben und geben wäre, so müßte man lange predigen, ehe die Gewissen getroffen würden. Man müßte einem Esel, Pferd, Ochsen oder Rind hundert tausend Jahr predigen, ehe sie das Gesetz annähmen, wiewohl sie Ohren, Augen und Herz haben, wie ein Mensch; sie könnens auch hören, es fällt aber nicht ins Herz. Warumb? Was ist der Fehl? Die Eeel ist nicht darnach gebildet und geschaffen, daß Solchs darein falle. Aber ein Mensch, so ihm das Gesetz wird fürgehalten, spricht er bald: Ja, es ist also, kann es nicht leugnen. Das könnte man ihn so bald nicht überreden, es wäre denn zuvor in seinem Herzen geschrieben.“ —

Das dritte Moment, das Paulus einschärft, gibt er in den Worten: „sintemal ihr Gewissen sie bezeuget“, womit er nichts anderes sagen kann, als dies: das in das Herz geschriebene Gesetz steht daselbst nicht als ein todter Buchstabe, sondern macht sich als lebend geltend, indem es im Menschen als mitwissender Zeuge auftritt und seine Stimme als Gottes Stimme abgibt,

um den Verhalt einer Sache zu bejahen oder zu verneinen. Wenn wir Menschen so und in der gleich folgenden Weise das Werk des Naturgesetzes erfahren, das ist das Gewissen, die *Syneidesis*, wie es Paulus hier nennt, die *conscientia*, die Mitwissenschaft, die sonst in der Schrift auch schlechtthin Herz genannt wird, als 2 Sam. 24, 10.: „Und das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählet war“; 1 Kön. 2, 44.: „Du weißt alle die Bosheit, der dir dein Herz bewußt ist“; 1 Joh. 3, 20.: „So uns unser Herz nicht verdammt.“ Vom Gewissen, als dem mitwissenden Zeugen, spricht Paulus auch 2 Cor. 1, 12.: „Denn unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens.“

Der vierte Punkt, den wir in Betracht ziehen müssen, um über die Bestimmung des Gewissens nach apostolischer Anleitung in's Reine zu kommen, findet sich in diesen Worten: „Dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.“ Zwar soll nach Auffassung einiger Ausleger diese Stelle so verstanden werden: „Die Heiden, welche die Forderung des Gesetzes thun, zeigen damit thatsächlich, daß dieselbe in ihrem Herzen geschrieben stehe, und dafür spricht zugleich, was die Handelnden selbst betrifft, ihr (nachfolgendes) Gewissen, und was ihr Verhältniß zu andern Heiden anbelangt, die Anklagen oder auch Vertheidigungen, welche sie in ihren sittlichen Gedanken gegenseitig üben, so daß Einer über den Andern verurtheilende oder auch rechtfertigende Reflexionen anstellt“ (Meyer); „das Gewissen lehrt sie die Qualität ihrer und fremder Handlungen beurtheilen“ (Weiß, ebendasselbst). Unserm Vorhaben thut dies jedoch keinen Eintrag; denn was die Heiden an Andern verklagt oder entschuldigt haben, davon müssen sie doch erst bei sich selbst anklagend oder entschuldigend geurtheilt haben. Und das ist das weitere Moment, das Paulus in Anschlag bringen will: des Gesetzes Werk habe sich in den Heiden nicht nur als den mitbewußten Zeugen, sondern auch als den urtheilenden Richter kund gegeben, indem es den Menschen entweder entschuldigt, respective freigesprochen, oder verklagt, respective verdammt. Von dieser Kraft des Gewissens redet die Schrift auch sonst. Von der freisprechenden: Job 27, 6.: „Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber; Ap. Gesch. 23, 1.: „Ihr Männer, lieben Brüder (seine ihn verklagenden Feinde), ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott bis auf diesen Tag.“ Von den verurtheilenden: Josephs Brüder, 1 Mos. 42, 21.: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet“; Judas, Matth. 27, 4.: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe“ und die schon angeführte Stelle: „So uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freude zu Gott“, 1 Joh. 3, 21. „Gingen sie hinaus von ihrem Gewissen überzeugt“, Joh. 8, 9.

Wollen wir nun gemäß den besprochenen vier Punkten eine Definition des Gewissens aufstellen, so würde sie so lauten: das Gewissen ist das dem Herzen aller Menschen von Natur eingeschriebene Werk des Gesetzes, das im

Menschen nicht nur als Gesetz, sondern auch als der mitbewußte Zeuge auftritt und sein anklagendes oder entschuldigendes Urtheil abgibt in den Dingen, die es als vor sein Forum gehörig erkennt. Buddeus und Rambach geben in des Letzteren Moralthologie S. 530. und 546. folgende Doppeldefinition:

„Das Gewissen ist ein Vermögen der menschlichen Seele, Kraft dessen der Mensch seine Handlungen, deren er sich bewußt ist, nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes prüfen und beurtheilen kann, ob sie demselben gemäß oder nicht gemäß, folglich recht oder unrecht sind. — Die eigentliche Form und Beschaffenheit des Gewissens besteht darinnen, daß es theils vorschreibt, was recht oder unrecht, zu thun oder zu lassen sei, theils ein Zeugniß von unsern Handlungen giebet, theils sein Urtheil darüber fällt, ob sie mit dem Gesetz übereinkommen oder nicht, und nach Beschaffenheit der Handlungen den Menschen losspricht oder verdammt.“ J. G. Carpzov: „Das Gewissen ist ein innerlich Gericht, so der allweise Schöpfer in des Menschen Seele eingepflanzt, Kraft dessen er aus denen in sein Herz eingeschriebenen göttlichen Rechten, von seinem eigenen Leben, Gedanken, Worten und Werken urtheilet, ob sie recht oder unrecht, zu bestrafen oder zu belohnen sei“ (Unterricht vom unverletzten Gewissen, S. 7.). Andere beschreiben das Gewissen als einen practischen Syllogismus, wobei die Richtschnur die Stelle des Obersatzes, der Zeuge die Stelle des Untersatzes und des Menschen eigenes Urtheil die Stelle des Schlusssatzes vertreten. — Zur Bestätigung dessen, was Paulus vom Gewissen der Heiden lehrt, wollen wir noch zwei Heiden anführen. Cicero in seiner Rede pro Roscio: „Nehmet nicht, wie ihr in den Fabeln der Poeten zum öftern vorgestellt sehet, daß die Frevler, so etwas gottloses und böses begangen, von den brennenden Fackeln der Furien umhergetrieben und geschredet werden. Einen jeden Bösewicht ängstiget sein Frevel und sein Schreden, seine Bosheit beunruhiget, seine Thorheit quälet ihn, seine bösen Gedanken und Gewissen erschrecken ihn: das sind der Gottlosen immerwährende und einheimische Furien des Gemüthes.“ Seneca L. III. de ira c. 36.: „Ich nehme mir die Freiheit und bin täglich Richter über mich selbst. Wenn das Licht ausgelöschet, und mein Weib, die meiner Gewohnheit schon kundig, stille schweiget, so überlege ich den ganzen verfloffenen Tag und was ich an demselben geredet und gethan. Ich schenke mir da nichts und verstecke mir nichts. Denn warum sollte ich mich vor einigen begangenen Fehlern fürchten, da ich doch sagen kann: siehe nur zu, daß du es nicht mehr thust, diesmal soll dir's geschenkt sein.“ (Beide Stellen in der Uebersetzung v. J. G. Carpzov a. a. D.)

(Schluß folgt.)

## Die Weimar'sche Landeskirche.

Beschaid des Breslauer Oberkirchencollegiums auf die Anfrage des Pastor Kochte in Erfurt.

Euer Hochehrwürden haben uns unter dem 22. Juni 1875 die aus einem practischen Bedürfniß, nämlich aus Veranlassung einer von mehreren Glaubensgenossen in Weimar an Sie gerichteten Bitte um Aufnahme in unsere Kirchengemeinschaft, hervorgegangene Frage zur kirchenordnungsmäßigen Entscheidung vorgetragen,

ob die evangelische Landeskirche im Großherzogthum Sachsen-Weimar noch als eine evang. lutherische Kirche anzuerkennen sei oder nicht.

Nachdem Sie uns nun die zur Entscheidung dieser Frage unentbehrliche Unterlage, nämlich die Synodalordnung der gedachten Kirche vom 29. März 1813, auf unser Erfordern unter dem 15. März cr. vorgelegt haben, haben wir den dormaligen Bekenntnißcharakter der evangelischen Landeskirche Sachsen-Weimars einer gewissenhaften Prüfung unterzogen, und sind dabei zu dem Ergebniß gelangt,

daß die qu. Landeskirche nicht mehr als eine evang. lutherische anerkannt werden kann, da in ihr das lutherische Bekenntniß aufgehört hat, publica doctrina (öffentlich gültige Lehre) und als solche (gemäß Artikel 7. der Augustana) für den gesammten kirchlichen Organismus ausschließlich maßgebend zu sein.

Selbstverständlich soll mit diesem Urtheil nicht geleugnet werden, daß die qu. Kirche zur Zeit der Reformation lutherisch geworden und Jahrhunderte lang lutherisch geblieben ist. Dies ist über allen Zweifel erhaben und ergibt sich sonnenklar aus der Kirchenordnung vom 6. November 1664, welche sich zu dem Concordienbuch von 1580 bekennt und ausdrücklich befehlt, daß alle und jede Kirchen- und Schuldiener in den gesammten Sächsischen Fürstenthümern und Landen in allen Artikeln sich nach der Schrift der Propheten und Apostel, dann nach obgedachten libris symbolicis richten und nichts, so denselben zuwider ist, auf die Kanzel und in die Schulen bringen und lehren sollen.

Aber diese Bekenntnißgrundlage, vermöge welcher die gesammte Lehre des Concordienbuchs als die ausschließlich maßgebende und überdies von den Kirchendienern bei der Uebernahme des Amtes durch Ableistung des Religions-eides als für sie verbindlich anzuerkennende publica doctrina der Kirche proclamirt worden war, ist leider im Laufe der Zeiten geändert worden. Der Großherzog Carl August sanctionirte durch das Rescript vom 11. März 1817 „in Ausübung der ihm zustehenden Episcopalrechte und somit als oberster Bischof der gesammten lutherischen Kirchen seiner Lande“ auf den Vorschlag der Oberconsistorien in Weimar und Eisenach eine Modification des bisherigen Religions-eides, dahin lautend, daß der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher die Worte hinzugefügt werden sollten:

„insofern sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen.“



Mit diesem Zusatz aber war der bisherige Religionsseid, sowie die Bedeutung und Tragweite des lutherischen Bekenntnisses als einer bisher ausschließlich maßgebenden, in allen Artikeln verbindlichen und davon keine Ausnahme gestattenden *publica doctrina* für die Landeskirche wesentlich geändert. Nicht das gesammte lutherische, weil ein in allen seinen Artikeln schriftmäßiges Bekenntniß, war noch die maßgebende *publica doctrina* der Kirche, sondern nur soviel von demselben, als von den sich verpflichtenden Geistlichen noch für schriftgemäß gehalten wurde. Die mit diesem Zusatz verpflichteten Geistlichen waren daher nicht mehr gehalten, in allen Artikeln sich lediglich, wie nach der heiligen Schrift, so auch nach den symbolischen Büchern zu richten und nichts dem Widersprechendes zu lehren, wie die Kirchenordnung von 1664 befohlen hatte, sondern nur insoweit die Lehre der symbolischen Bücher mit der heiligen Schrift übereinstimme. Dieser Zusatz hat als Modification des bisherigen Religionsseides nur dann einen Sinn, wenn man damit die bisher angenommene durchgängige Uebereinstimmung der Lehre des Concordienbuches mit der heiligen Schrift in Frage stellend die Geistlichen ermächtigen wollte, in ihren Lehrvorträgen die Lehre der symbolischen Bücher insoweit zu corrigiren, als es nöthig sein würde, um vor allem die Uebereinstimmung mit der Schrift zu wahren. Am wenigsten aber läßt der Zusatz die Deutung zu, als habe dadurch an der bisherigen maßgebenden Bedeutung der symbolischen Bücher nichts geändert werden, sondern in dieser Beziehung alles so völlig beim Alten bleiben sollen, daß die Geistlichen immer noch gehalten sein sollten, sich in allen Artikeln der Lehre, wie nach der heiligen Schrift, so auch nach den symbolischen Büchern zu richten und nichts dem Widersprechendes zu lehren. Eine solche Deutung wird schon dadurch unmöglich gemacht, daß das Oberconsistorium in Weimar seinen bezüglichen Vorschlag ausdrücklich damit motivirte, daß die symbolischen Bücher ja selbst keineswegs unabänderliche Glaubensnormen für alle Zeiten sein wollten. Man war sich also dessen sehr wohl bewußt, daß es sich bei dieser Modification des Religionsseides nicht etwa um eine gleichgültige, die Lehre selbst nicht berührende anderweitige Formulirung, sondern um eine Veränderung der bisherigen Autorität der symbolischen Bücher handele, was noch unzweifelhafter dadurch wird, daß das Oberconsistorium an erster Stelle bloß die Verpflichtung auf die heilige Schrift (unter Weglassung jeder Erwähnung der symbolischen Bücher), und nur für den Fall, daß diese Weglassung von Seiten des obersten Bischofs nicht beliebt werden sollte, jenen Zusatz in Vorschlag brachte, mit dem natürlich im Wesentlichen eben soviel erreicht wurde, als wenn die symbolischen Bücher überhaupt gar nicht erwähnt worden wären. Denn da der Zusatz selbst nichts darüber bestimmte, inwieweit denn eigentlich die symbolischen Bücher mit der heiligen Schrift übereinstimmten und inwieweit nicht, sondern dies festzustellen dem Ermessen der einzelnen Geistlichen überlassen blieb, so stand — soweit es auf den neuen

Religionseid ankam — nichts im Wege, wenn nun einzelne, oder auch alle Geistliche alle symbolischen Lehrartikel — angeblich um der herzustellen den Uebereinstimmung mit der Schrift willen — hätten corrigiren wollen, was einer Abschaffung der bisherigen Autorität der sämmtlichen Symbole thatsächlich gleichkommt, und jede weitere Erwähnung derselben im Religionseide eigentlich überflüssig macht. So aber paßte es gerade dem zu jener Zeit in Weimar blühenden und herrschenden Rationalismus, welcher für seine zügellose Lehrwillkühr einen Rechtsboden suchte und in diesem Rescript des obersten Landesbischofs leider auch fand.

Es ist uns nicht unbekannt, daß diese Auffassung bestritten und gesagt worden ist, es sei die Autorität des formulirten Bekenntnisses für eine Kirche von der Verpflichtung ihrer Diener auf dies formulirte Bekenntniß wohl zu unterscheiden. Die letztere sei nur erst eine Anwendung jener anderweit feststehenden Autorität, die selbst dann auch noch bestehen bleiben würde, wenn gar keine Verpflichtung stattfände. Wir geben dies zu, aber auch nur für den Fall, daß gar keine Verpflichtung stattfindet, aber nicht für den Fall, wenn eine stattfindet, und zwar eine solche, welche die anderweit festgestellte Autorität der Bekenntnisse nicht respectirt, sondern mehr oder weniger zerstört. Denn wiewohl die Autorität eines Bekenntnisses und die Verpflichtung der Diener auf dasselbe begrifflich unterschieden werden können und müssen, so ist es doch unmöglich, beide so von einander zu scheiden, daß die erstere intact bliebe, wenn die zweite wesentlich verändert wird. Soll nicht mehr auf die Lehre der Bekenntnisschriften in dem alten Sinn und Umfang verpflichtet werden, so besteht eo ipso die Autorität derselben auch nicht mehr in dem alten Sinn und Umfange, und es ist zufällig, und Sache subjectiven Ermessens, wenn gleichwohl einzelne Geistliche, weil sie das kirchliche Bekenntniß noch in seinem ganzen Umfange für schriftgemäß halten, sich nach demselben richten. Die Kirche nöthigt sie nicht mehr dazu, versucht sie vielmehr zum Gegentheil.

An diesem Urtheil kann auch dadurch nichts geändert werden, daß das Rescript vom 11. März 1817 die Modification des Religionseides, die es anordnet, als etwas dem Geist des lutherischen Bekenntnisses gemähes und von demselben eigentlich gefordertes ansieht, also wenigstens nichts sehen will, was diesem widerspräche. Dies kann man zugeben und wird doch behaupten müssen, daß diese Maßregel, gleichviel ob man es wollte oder nicht wollte, immerhin sowohl dem Geist als dem Buchstaben der Bekenntnisse widerspricht. Allerdings erkennen diese als einige Regel und Richtschnur der Lehre nur die heilige Schrift an und ordnen die kirchlichen Bekenntnisschriften dieser Regel unter. Aber sie meinen das auch nicht so, als wollten sie selbst ihre durchgängige Schriftgemäßheit irgendwie in Frage stellen. Vielmehr behaupten sie diese sowohl in der Vorrede zum Concordienbuch als im Eingange zur Solida declaratio aufs entschiedenste, und beanspruchen darum auch, „weil (nicht insoweit) sie aus Gottes Wort genommen“,

gleichfalls maßgebend für die in der Kirche im Schwange gehende Lehre zu sein. Die in dem Rescript erfolgte Umsetzung dieses weil in inso weit widerspricht daher dem Geist, wie dem Buchstaben der Bekenntnisse, und es kann dieser Irrthum der Urheber dieses Zusages nimmermehr als ein Beweis dafür gelten, daß der bisherige Bekenntnißstand rechtlich nicht geändert worden sei.

Das einzige, was sich hierfür allenfalls anführen ließe, wäre der Umstand, daß diese Modification des Bekenntnißstandes einseitig vom Kirchenregiment ohne Befragung und Zustimmung der Gemeinden angeordnet sei, also auch den übrigen zu Recht bestehenden lutherischen Bekenntnißcharakter der Weimar'schen Kirche rechtlich nicht habe aufheben können. Aber selbst, wenn wir dies zugeben wollten, würden wir immer noch fordern, daß die Lutheraner Sachsen-Weimar's mit Wort und That gegen die zu Unrecht eingeführte Bekenntniß-Modification hätten protestiren und die Restitution des früheren Religionseides hätten fordern und erstreiten müssen, ehe wir anerkennen können, daß ihre Kirche nicht bloß von Rechtswegen lutherisch sein solle, sondern der That nach auch wirklich sei, worauf schließlich doch alles ankommt, wie wir ja auch einen Sünder nicht darum für bußfertig erklären, weil er es vermöge seines Christenstandes von Rechtswegen sein sollte, sondern weil und wenn er es, so viel wir beurtheilen können, wirklich ist. Nun ist aber von einem solchen Protest, von einem solchen Kampf der Weimar'schen Gemeinden, respective ihrer Geistlichen gegen den vom Kirchenregiment vor bereits 59 Jahren eingeführten und bis auf diese Stunde in Anwendung gebrachten Zusatz zum Religionseide nicht nur nichts bekannt geworden, sondern es liegt im Gegentheil die weitere Thatsache vor, daß bei der wegen Aufrihtung der neuen Synodalordnung mit den Gemeinden getroffenen Vereinbarung der bisherige, also der zur Zeit der Vereinbarung bestehende Bekenntnißstand auch für die Zukunft gewahrt wurde, unter welchem man füglich keinen andern, als den 1817 modificirten Bekenntnißstand verstehen kann, nicht aber den durch die Kirchenordnung von 1664 normirten. Hätte man zu diesem zurückkehren wollen, so hätte nothwendig der damit in Widerspruch stehende eingeführte Zusatz zum Religionseide beseitigt werden müssen, was weder damals noch später geschehen ist. Diese Thatsache aber kommt unsers Erachtens einer nachträglichen Gutheißung jener verhängnißvollen Neuerung Seitens der Gemeinden gleich, so daß die formelle Rechtsbeständigkeit derselben darum, weil sie ursprünglich einseitig vom Kirchenregiment angeordnet war, jetzt nicht mehr bezweifelt werden kann.

Aber selbst, wenn wir auch diese ganze aus der 1817 geführten Neuerung entlehnte Instanz fallen lassen und zugeben wollten, daß die Kirche Sachsen-Weimars bis zum Erlaß der neuen Synodalordnung unzweifelhaft eine evang. lutherische gewesen sei, so würden wir das doch von der durch die Synodalordnung selbst zur öffentlichen Anerkennung gekommenen Kirchen-

gemeinschaft der gesammten evangelischen Landeskirche des Großherzogthums Sachsen-Weimar in keinem Falle zugeben können. Denn diese besteht nicht mehr blos aus den ursprünglich lutherischen Gemeinden des Landes, sondern, wie aus § 1. der Synodalordnung deutlich hervorgeht, aus sämmtlichen evangelischen Kirchengemeinden des Großherzogthums, wie sie in § 1. der Kirchengemeinde-Ordnung vom 24. Juni 1851 näher bezeichnet sind, also auch aus den reformirten, respective unirten, denen gleichfalls ihr bisheriger Bekenntnißstand für die Zukunft garantirt wird. Selbst also zugestanden, daß der Bekenntnißstand trotz des 1817 für die lutherische Kirche gemachten und 1843 gleichmäßig auf die bisher nur kirchenregimentlich mit jener verbundenen reformirten Gemeinden ausgedehnten Zusages zur Verpflichtung auf die lutherischen, respective reformirten Symbole noch in vollem Umfange ein lutherischer, respective ein reformirter geblieben sei, so wurde er doch durch die Zusammenfassung der beiderseitigen Confessionsverwandten zu Einer und derselben Kirche mindestens seines ausschließlichen, das in der Confession Gleichartige selbstständig sammelnden, dagegen das Fremdartige von der Kirchengemeinschaft zurückweisenden Charakters beraubt und damit das in dem siebenten Artikel der Augustana ausgesprochene Princip, daß Kirchengemeinschaft sich auf einträchtiger Lehre erbauen und mit dieser sich decken müsse, aufgegeben, so daß die gleichzeitig garantirte Fortdauer der Gültigkeit des bisherigen Bekenntnißstandes für den lutherischen Theil sich wenigstens nicht mehr auf diesen Artikel beziehen kann, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen. Alle Versuche, die man gemacht hat, den in § 1. der Synodalordnung garantirten „Bekenntnißstand in der evangelischen Landeskirche des Großherzogthums“ so zu verstehen, daß die Landeskirche, welche die Synodalordnung meine, ihr lutherisches Bekenntniß als ausschließlich maßgebende publica doctrina behalten solle, scheitern an dem Wortlaut und Zusammenhang der Stelle. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß diese aus lutherischen und reformirten, respective unirten Gemeinden zusammengesetzte evangelische Landeskirche als solche und in ihrer Gesamtheit ihrem Bekenntnißcharakter nach, weder als eine lutherische, noch als eine reformirte bezeichnet werden kann, sondern lediglich als eine unirte bezeichnet werden muß, wenn sie auch diesen Namen nicht ausdrücklich angenommen hat, was irrelevant ist. Oder wenn man ja sagen wollte, sie sei in ihrer Gesamtheit beides, lutherisch und reformirt, so müßte man, wenn man ihr nicht einen mit sich selbst in Widerspruch stehenden und somit sich selbst aufhebenden Bekenntnißstand imputiren wollte, doch von den sogenannten Unterscheidungslehren beider Confessionen absehen und diese Behauptung auf den sonstigen Consensus beider in der Lehre beschränken. Damit aber gewönne man wieder kein anderes Resultat, als daß diese Kirche in ihrer Gesamtheit eine unirte sei, in welcher die Unterscheidungslehren beider Confessionen, weil unwesentlich, ihren bisher kirchentrennenden Charakter verloren haben.

Man wird hiergegen auch nicht einwenden können, daß man den Ausdruck „evangelische Landeskirche“ hier nicht pressen dürfe, sondern so auffassen müsse, daß dabei jede Beziehung auf das Bekenntniß ausgeschlossen zu denken sei. Eine Bekenntniskirche wolle die Sachsen-Weimar'sche sogenannte Landeskirche überhaupt nicht sein, sondern nur eine Vereinigung für Zwecke der äußeren Verwaltung, zunächst für ein Zusammenwirken in der Landessynode bezüglich solcher Angelegenheiten, welche die Lehre und was mit der Lehre zusammenhänge, nicht beträfen. Nur für diesen Zweck habe die Zusammenfassung sämtlicher evangelischen Gemeinden des Landes ohne Unterschied und unter Wahrung des verschiedenen Bekenntnißstandes stattgefunden, und wenn dafür die allgemeine Bezeichnung „evangelische Landeskirche“ gewählt sei, so schließe das nicht aus, daß — das Bekenntniß angesehen — immer noch zwei, respective drei von einander unterschiedene selbstständige Kirchengemeinschaften zu Recht beständen, eine lutherische und eine reformirte, respective unirte, — wenigstens der Sache nach, wenn auch nicht dem Namen nach, was wir ja selbst für irrelevant erklärten.

Wir gestehen, daß diese Argumentation — abgesehen von unserm ersten schweren Bedenken wegen des Zusatzes zum Religionsbunde — einiges für sich haben würde, wenn sie durch den sonstigen Inhalt der Synodalordnung einigermaßen bestätigt würde. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Die Landessynode, in deren Einrichtung sich, gerade wie in der Einrichtung des für beide Confessionen gemeinschaftlichen Kirchenregiments, besonders deutlich die Natur und das eigentliche Wesen der evangelischen Landeskirche als solcher kund gibt, steht keineswegs außer aller Beziehung zum Bekenntniß und hat sich keineswegs blos mit Gegenständen zu befassen, welche die Lehre nicht berühren. Denn

1. hat sie ihre gesammte Thätigkeit nach § 14. mit einem gemeinschaftlichen Gottesdienst zu beginnen, was allein schon beweist, daß in dieser Landeskirche, als solcher, auch gelehrt wird, freilich nicht einträchtig, da dieser Gottesdienst ebensowohl von lutherischen, als von reformirten Geistlichen gehalten werden kann.

2. Nach § 26. der Synodalordnung haben sämtliche Synodalmitglieder bei Eröffnung der Synode das für alle gleichlautende feierliche Gelübde abzulegen, daß sie bei ihrem Wirken auf der Synode, gehorsam dem göttlichen Worte, dahin mitarbeiten wollen, daß die Kirche in allen Stücken wachse an dem, der das Haupt ist, Christus. Die Worte „gehorsam dem göttlichen Wort“ müssen in diesem Zusammenhange nothwendig auch eine Beziehung auf die Lehre des göttlichen Wortes haben, in Uebereinstimmung mit welcher die Synodalen arbeiten zu wollen geloben, da durch diese Arbeit, wie es nachher heißt, die Kirche in allen Stücken wachsen soll, also auch in der Lehre. In dieser Fassung der Verpflichtung stimmt dieselbe augenscheinlich mit dem modificirten Religionsbunde zusammen, der im Grunde auch nur zur Uebereinstimmung der Lehre mit der

heiligen Schrift verpflichtet und es zweifelhaft läßt, ob und inwieweit sich in den symbolischen Büchern eine solche Uebereinstimmung finde. Da nun ebensowohl die reformirten, wie die lutherischen Synodalen dies Gelübde abzulegen haben, die doch rücksichtlich der Unterscheidungslehren in der Auslegung der heiligen Schrift auseinandergehen, respectiver einander widersprechen, so muß das Gelübde nothwendig entweder zweideutig sein, daß die gleichen Worte für die verschiedenen Confessionsverwandten einen ungleichen Sinn zulassen sollen, oder man muß, wenn die gleichen Worte den gleichen Sinn haben und ausdrücken sollen, von den Unterscheidungslehren absehen, etwa weil man sie für bloß menschliche entweder der Schrift widersprechende oder über die Schrift hinausgehende Meinungen ansieht, so daß das Gelübde dem Sinn nach auf dem Consensus beider Confessionen, so weit er eben reicht, zu beschränken wäre. Aber in dem einen, wie in dem andern Falle läßt sich der Unionscharakter des Synodalgelübdes nicht verkennen.

3. Aber wie in dem gemeinschaftlichen Gottesdienst der Landessynode, sowie in der gleichlautenden Verpflichtung aller ihrer Mitglieder zum Glaubensgehorsam gegen das göttliche Wort sich die evangelische Landeskirche des Großherzogthums Sachsen-Weimar nicht bloß als eine Verfassungs-, sondern auch als eine Gemeinschaft im Glauben und in der Lehre darstellt, so auch in der gemeinschaftlichen Arbeit, zu welcher alle Synodalen, ohne Unterschied des Bekenntnisses nicht nur für die sogenannten Externa, sondern ausdrücklich auch in Beziehung auf Fragen der Lehre und des Bekenntnisses berufen sind.

Nach § 19. wird die Einführung neuer kirchengesetzlicher Normen in Bezug auf Gottesdienst, Lehrordnung, Katechismen, Gesangbücher und Agenden von der Zustimmung der Landessynode abhängig gemacht, welche Zustimmung selbstverständlich eine vorausgehende Berathung und Beschlußfassung der Synode über die bezüglichen Vorlagen des Kirchenregiments zur Voraussetzung hat. Da nun die genannten Gegenstände theils unmittelbar (wie die Lehrordnung und die Katechismen), theils mittelbar die Lehre und das Bekenntnis betreffen, so läßt sich unmöglich mit Grund behaupten, daß die evangelische Landeskirche als solche in gar keiner Beziehung zum Bekenntnis stehe, sondern nur eine Vereinigung zu gemeinschaftlicher Besorgung kirchlicher Externa sei, soweit diese das Gebiet der Lehre in keiner Weise berühren. Das glaubt man nun zwar grade durch denselben § 19. beweisen zu können, da die dort der Synode zugewiesene bezügliche Mitwirkung nur unter der ausdrücklichen Voraussetzung zugestanden werde,

daß das Bekenntnis ein Gegenstand weder der Beschlußfassung der Synode noch der kirchlichen Gesetzgebung überhaupt bilden könne.

Indessen, wer aus dieser die Mitwirkung der Synode beschränkenden Bestimmung etwa schließen wollte, die Synode dürfe gar nicht über Lehr- und Bekenntnisfragen berathen und beschließen, würde sich mit dem übrigen In-

halt des Paragraphen in offenbaren Widerspruch setzen, nach welchem ja die Zustimmung, also auch die Berathung und Beschlußfassung der Synode in Bezug auf Lehrordnung, Katechismen u. s. w. eben so ausdrücklich gefordert wird. Will man also den § 19. nicht mit sich selbst in Widerspruch bringen, so bleibt nur übrig, unter dem Bekenntniß, über das die Synode nicht Beschluß fassen soll, die symbolischen Bücher selbst zu verstehen, die keinen Gegenstand weder eines Synodalschlusses, noch der kirchlichen Gesetzgebung überhaupt sollen bilden dürfen. Angenommen nun, daß (ähnlich wie in § 1.) mit dieser Bestimmung die Fortdauer der bisherigen und auch von der Landessynode zu respectirenden Autorität der symbolischen Bücher, der lutherischen wie der reformirten, hat gewahrt werden sollen, so würde daraus für die Synodalen folgen, daß sie bei der Berathung lutherischer Lehrordnungen, Katechismen u. s. w. das lutherische Bekenntniß, dagegen bei Berathung reformirter Lehrordnungen, Katechismen u. s. w. das reformirte Bekenntniß als maßgebende und entscheidende Norm zu Grunde zu legen hätten. Da es doch aber eine und dieselbe Versammlung ist, die hiernach über die Lehre urtheilen und dabei mit zweierlei Maß messen soll, da hierbei vermöge der confessionell gemischten Zusammensetzung der Synode, ohne daß eine *itio in partes* vorgesehen wäre, Lutheraner über die reformirte und Reformirte über lutherische Lehrordnung, Katechismen u. s. w. mit gleicher Berechtigung mitzubeschließen haben, so ist es doch unmöglich, den Bekenntnißcharakter einer dergestalt organisirten Kirche, respective Synode anders als einen unriten zu bezeichnen. Ja, man muß weiter sagen, daß hiermit der Synode und ihren Mitgliedern, zumal diese überdies verpflichtet worden sind, ihre Thätigkeit im Gehorsam gegen das göttliche Wort auszuüben, etwas zugemuthet sein würde, was sie ohne Versündigung gar nicht leisten könnten, wenn man nicht auch hier die Unterscheidungslehren beider Confessionen zu den gleichgültigen Mittellehren rechnen will, die am Maße des göttlichen Wortes gemessen weder Wahrheiten noch Irrthümer genannt, also auch als unschädliche Sondermeinungen einander ohne eigene Verleugnung der göttlichen Wahrheit zugestanden werden könnten. Genau das-selbe aber gilt

4. von § 35., nach welchem die Mitglieder des von jeder Synode vor ihrem Schluß ohne jede Rücksichtnahme auf die Confession zu wählenden, aus dem Präsidenten der Synode und 4 Synodalen bestehenden Ausschusses, der also aus Personen verschiedenen Bekenntnisses, ja möglicher Weise selbst einmal aus lauter Lutheranern oder aus lauter Reformirten zusammengesetzt sein kann, für die Zwischenzeit bis zum Beginn der nächsten Synode

bei Besetzung geistlicher Stellen, bei Entlassung von Geistlichen, bei Untersuchungen gegen Geistliche wegen der Lehre, bei Entscheidung über die Bedenken einer Gemeinde gegen die Lehre des für sie bestimmten Geistlichen, oder über das Vorhandensein der canonischen Eigenschaften eines Geistlichen, u. s. w.

an der Berathung und Beschlußfassung des Kirchenraths als stimmberechtigte außerordentliche Mitglieder Theil nehmen sollen. Nach dem vorher Aufgeführten können wir uns den nähern Nachweis ersparen, wie auch diese Einrichtung sowohl die Auffassung, als habe diese Landeskirche als solche und in ihrer Gesamtheit mit Gegenständen, welche die Lehre betreffen, nichts zu schaffen, entschieden dementirt, als auch einer derartig organisirten Kirche den unirten Bekenntnißcharakter deutlich ausprägt.

Ein weiterer Einwand, den man daher entlehnt hat, daß ja die verschiedentlich angestellten Versuche, eine rituelle Union herbeizuführen, bis jetzt vergeblich gewesen seien, sowie, daß das neue Evangelische Kirchenbuch, das für Taufe und Abendmahl nur lutherische Formulare enthalte, in den reformirten Gemeinden nicht gebraucht werde, vermag das obige Urtheil nicht umzustoßen. Daß die Uniformirung der Gottesdienstform für die Gemeinden beider Confessionen bisher nicht erreicht ist, beweist nicht, daß die darauf gerichteten Versuche nicht fortgesetzt werden und ihren Zweck früher oder später doch erreichen können. Und sie können nicht allein nach der eingeführten und unzweifelhaft zu Recht bestehenden Synodalordnung mit kirchengesetzlicher Berechtigung fortgesetzt werden, sie werden es auch, wie wenigstens aus dem der ersten Landessynode von der Großherzoglichen Kirchenregierung erstatteten Bericht geschlossen werden muß, da nach demselben die Geistlichen angewiesen worden sind,

da, wo die älteren Agenden nicht mehr vorhanden oder durch den langen Gebrauch in einem der Würde des Gottesdienstes nicht entsprechenden Zustande wären, sofort das „Evangelische Kirchenbuch“ anzuschaffen und in Gebrauch zu nehmen.

Von irgend einer Beschränkung dieser Maßregel auf die lutherischen Gemeinden ist in dem Bericht nichts erwähnt. Im Gegentheil muß man, da in demselben Abschnitt, der unter V. vom Cultus handelt, die schon 1855 erfolgte Einführung einer neuen Perikopen-Ordnung in allen Kirchen des Landes damit motivirt wird,

daß damit auch nach dieser Seite des kirchlichen Lebens überall die nöthige Uebereinstimmung habe hergestellt werden sollen,

schließen, daß mit der vorher erwähnten agendarischen Maßregel das Kirchenregiment gleichfalls die Herstellung einer Uniformität im Cultus in allen Kirchen des Landes bezweckt habe. Wie dem aber auch sei, und selbst wenn dies nicht — oder wenigstens nicht mehr bezweckt wird, sondern es bei der bisherigen Mannichfaltigkeit der Cultusformen im Lande für jetzt sein Bewenden haben sollte, so kann dies doch für sich allein die sonstigen Thatfachen und Ordnungen, in welchen der unirte Bekenntnißcharakter der evangelischen Landeskirche sich deutlich ausprägt, nicht umstoßen, sondern höchstens als ein Zeichen gelten, daß das Unionsprincip zur Zeit, wenn auch viele, doch noch nicht alle Lebensäußerungen der Kirche Sachsen-Weimars durchdrungen und sich homogen gestaltet habe. Daraus folgt aber nicht, daß



diese Kirche noch eine evang. lutherische sei, was nur dann der Fall sein würde, wenn das lutherische Bekenntniß — wenigstens grundsätzlich — ausschließlich alle kirchlichen Lebensäußerungen zu reguliren hätte, was Angesichts der neuen Synodalordnung von der evangelischen Landeskirche des Großherzogthums nicht gesagt werden kann, am wenigsten aber damit bewiesen werden kann, daß es doch selbst Seitens der Regierung (ohne Zweifel bona fide, obschon irrtümlich) bei Gelegenheit ausdrücklich versichert, sowie durch stillschweigende Hinnahme einer in diesem Sinne abgefaßten und eingereichten Erklärung einer Anzahl von Geistlichen bekräftigt worden sein soll, was wir nur anführen wollen, ohne übrigens eine Widerlegung der daraus gezogenen Folgerungen noch für nöthig zu halten.

Wir glauben hiermit die im Eingang dieses Schreibens gegebene Entscheidung auf Ihre Frage zur Genüge begründet und gerechtfertigt zu haben. Der Herr weiß, wie schwer es uns geworden, dieselbe zu treffen, und zwar so zu treffen, wie hier geschehen. Es ist in der That nichts geringes, einer Landeskirche, die Jahrhunderte lang durch ihre erprobte Bekenntnistreue, durch hervorragende Leistungen in der theologischen Wissenschaft, durch theilsame Ordnungen in Kirchen und Schulen den übrigen deutsch-lutherischen Kirchen ein leuchtendes Vorbild gewesen ist und deren Gedächtniß im Segen bleiben wird, so lange es eine evang. lutherische Kirche gibt, nach den mit ihr im Sinn und zu Gunsten der modernen Union grundsätzlich und rechtsbeständig vorgenommenen Aenderungen den lutherischen Bekenntnißcharakter absprechen zu müssen! So fällt auch das für uns schwer in's Gewicht, daß wir durch diese Entscheidung die ohnehin geringe Zahl der Freunde unserer Kirche außerhalb Preußens eher zu mindern als zu mehrern besorgen müssen. Dennoch haben wir uns derselben nicht entziehen können, ohne den von der letzten Generalsynode uns für solche Fälle ertheilten Auftrag pflichtvergessen unausgeführt zu lassen und den Vorwurf auf uns zu laden, dieser Sache wegen schwer angefochtenen Glaubensgenossen aus Weimar trotz ihrer Bitten unsern brüderlichen Rath und Hülfe versagt zu haben. Wie würden wir uns gefreut haben, wenn wir mit gutem Gewissen anders hätten entscheiden können! Aber wir können doch nichts wider die erkannte Wahrheit, wir können nicht mit zweierlei Maß messen und die Sachsen-Weimar'sche Landeskirche anders beurtheilen, als wir die in allem Wesentlichen ebenso organisirte evangelische Landeskirche in Preußen schon vor bald 50 Jahren beurtheilt und darum auch im Gehorsam gegen Gottes Wort gemieden haben. Möge denen, die nach uns kommen werden, das bessere Loos beschieden sein, die Wiederherstellung einer lutherischen Landeskirche in Sachsen-Weimar zu erleben und die von uns getroffene Entscheidung wieder aufheben zu können.

Breslau, 30. März 1876.

Das Ober-Kirchen-Collegium der evang. luth. Kirche in Preußen.

E. Huscke.

(Aus dem Breslauer Kirchenblatt.)

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

**Compendium der Theologie der Väter**

von

**M. Heinrich Eckhardt.**

(Fortsetzung.)

**2. Von den Engeln im Allgemeinen.****I. Der Name.**

Was bedeutet der Name Engel?

Augustin: „Engel ist ein Name des Amtes, nicht der Natur. Denn was auf Griechisch Engel, das heißt auf Lateinisch *Nuntius* (deutsch: Bote).“<sup>1)</sup>

**II. Die Beschreibung.**

Augustin: „Ein Engel ist ein Geist, ein körperloses, unsichtbares, vernünftiges, verständiges, unsterbliches Wesen; die guten sind licht und leidenlos, die bösen häßlich und Leiden unterworfen.“<sup>2)</sup> Verblinde damit *Damasceus*: „Ein Engel ist ein vernünftiges Wesen, immer beweglich, seiner mächtig, freien Willens, körperlos, Gott dienend, durch Gnade, nicht von Natur, der Unsterblichkeit theilhaftig.“<sup>3)</sup>

**III. Die Freiheit des Willens.**

Damit die einzelnen Theile dieser Beschreibung offenkundiger würden, so frage ich erstens: Sind die Engel ihrer mächtig geschaffen worden?

Augustinus: „Die Engel sind so geschaffen worden, daß, wenn sie wollten, sie im Lichte der Seligkeit bestehen mochten, aber auch, wenn sie es wollten, fallen konnten.“<sup>4)</sup>

Beweise dies:

Theodoret: „Gott hat die ganze Natur der körperlosen Wesen so geschaffen, daß er sie mit Vernunft und Unsterblichkeit begabte. Es ist aber eine Eigenthümlichkeit des Vernünftigen, freien Willen zu besitzen.“<sup>5)</sup>

1) *Angelus officii nomen est, non naturae. Nam Angelus Graece, qui latine Nuntius appellatur. August. in Explic. Ego sum, qui sum.*

2) *Angelus Spiritus est, substantia incorporea, invisibilis, rationalis, intellectus, immortalis, bonorum lucida et impassibilia, malorum tetra et passibilia. Aug. de cognit. v. vitae c. 6.*

3) *Angelus est substantia intellectualis, semper mobilis, suae potestatis, arbitrioque libera, incorporealis, Dei ministra, per gratiam, non naturam immortalitatem consecuta. Damasc. l. 2. de Fide c. 3.*

4) *Tales creati sunt angeli, ut si vellent, in beatitudinis luce persisterent; si autem vellent, etiam labi possent. Aug. de Eccles. dogm. c. 62.*

5) *Deus universam naturam incorporeorum creavit, rationalem eam et immortalem efficiens. Rationalis autem proprium est libero arbitrio potiri. Theod. qu. 36. in Genes.*

Augustin: „Wenn die Engel natürlicher Weise unveränderlich wären, so würden der Teufel und seine Engel nie aus der Genossenschaft derselben gefallen sein.“<sup>1)</sup>

Augustin: „Auch die Engel, welche bestanden sind, wenn sie nicht frei gewesen wären, wie würden sie gekrönt worden sein?“<sup>2)</sup> Prosper: „Denn es war ihres Willens, daß, während die Bösen von freien Stücken abfielen, sie selbst in ihrer Würde geblieben sind. Und deshalb sind sie um ihrer Beständigkeit willen ewig glücklich gemacht, ihrer Beharrung gewiß und so vollkommen selig, daß sie noch seliger zu werden weder begehren, noch es auch vermögen.“<sup>3)</sup>

#### IV. Die Unkörperlichkeit.

Weiter heißt es in der Beschreibung, daß die Engel körperlos seien; nun geschieht aber des Engelbrodes Erwähnung; durch Brod aber werden nur Leiber genährt?

Augustin: „Das Manna wird Engelbrod genannt, nicht weil sich damit die Engel sättigen, die der Speise nicht bedürfen, sondern weil es, gleich dem Geseß, durch der Engel Dienst dem Volk gegeben wurde.“<sup>4)</sup>

Aber auch einige von den Vätern nennen sie körperlich?

Augustin: „Deshalb sagen wir, daß die vernünftigen Wesen körperlich seien, weil sie vom Raum umschrieben werden, wie auch die menschliche Seele, welche vom Fleisch eingeschlossen wird.“<sup>5)</sup>

#### V. Die Berührung und der Zweck.

Zu welchem Endzweck sind die Engel geschaffen?

Epiphanius: „Die Engel sind von Gott geschaffen zur Hut dessen, was von ihm gebildet wurde.“<sup>6)</sup>

1) Et si angeli naturaliter incommutabiles essent, nunquam de eorum consortio Diabolus et angeli ejus cecidissent. Aug. de Fide ad Petr. c. 23.

2) Angeli quoque, qui perstiterunt, si liberi non fuissent, unde coronarentur? Aug. de vera et falsa poenit. c. 16.

3) Voluntatis enim eorum fuit, quod, malis sponte cadentibus, ipsi in sua dignitate permanserunt; ideoque merito suae stabilitatis in aeternum felices effecti, de sua permansione securi sunt et ita perfecte beati, ut nec cupiant beatiores fieri ultra, nec valeant. Prosp. de contempl. c. 3.

4) Panis Angelorum Manna dicitur, non quod illo Angeli, qui cibo non egent, saturentur; sed quod per Angelorum ministerium, sicut lex, populo praeberetur. Aug. de Mirab. Script. c. 23.

5) Ex eo intellectuales naturas corporeas esse dicimus, quia loco circumscribuntur, sicut et anima humana, quae carne clauditur. Aug. de Spir. et anima c. 18.

6) Angeli facti sunt a Deo ad providentiam eorum, quae ab ipso constructa sunt. Epiph. ex Proclo l. 2. tom. 1.

Es heißt in der Beschreibung: sie dienen Gott, gilt dieser Theil der Beschreibung auch von den gefallenen Engeln?

Augustin: „Gott braucht als Diener auch die bösen Geister, nämlich zur Bestrafung der Gottlosen oder zur Bewährung der Frommen, auf eine andere Weise zu jenem, auf eine andere zu diesem. Denn wiewohl ein jeglicher dieser Geister davon böse ist, daß er mit bösem Willen zu Schaden trachtet, so empfängt er doch die Kraft, zu Schaden, nur von dem, unter welchem alles ist. Denn wie der böse Wille nicht von Gott ist, so ist keine Kraft ohne von Gott.“<sup>1)</sup> Gregorius: „Nicht dienen Gott allein die guten Engel, welche Hilfe thun, sondern auch die bösen, welche versuchen; nicht allein die, welche den bußfertig rückkehrenden die Schritte leicht, sondern auch die, welche sie den nicht umkehren wollenden schwer machen.“<sup>2)</sup>

## VI. Die Zeit ihrer Erschaffung.

Wann wurden die Engel geschaffen?

Origenes: „Die kirchliche Verkündigung enthält, daß es Engel Gottes und gute Kräfte gibt, die ihm bei der Hinausführung des Heils der Menschen dienen; aber wann dieselben geschaffen wurden, und wie sie sind, das erhellet nicht klar genug.“<sup>3)</sup>

Wenn man aber wenigstens nach der Wahrscheinlichkeit fragt, was wirst du antworten?

Augustin: „Der erste Tag ist der engelischen Natur, als welche zuerst mit dem Wort ‚Himmel‘ genannt wurde. Woher sich's zeigt, daß am ersten Tag die geistige, d. i. engelische Natur geschaffen worden.“<sup>4)</sup>

1) Utitur Deus ministris etiam Spiritibus malis, ad vindictam malorum vel probationem bonorum, alio modo ac illam rem, alio ad istam. Quamvis enim inde sit quisque malignus Spiritus, quia mala voluntate nocere appetit tamen nocendi potestatem non accipit, nisi ab illo, sub quo sunt omnia. Quia sicut non est mala voluntas a Deo, sicut non est potestas, nisi a Deo, Aug. l. 2. ad Simpl. q. 1.

2) Non ministrant Deo solummodo Angeli boni, qui adjuvent, sed etiam mali, qui probent. Non solum qui a culpa redeuntes sublevent, sed etiam, qui redire nolentes gravent. Gregor. l. 2. in Job. c. 16.

3) Est illud in Ecclesiastica praedicatione, esse Angelos Dei quosdam et virtutes bonas, quae ei ministrent ad salutem hominum consummandam; sed quando isti creati sint et quomodo sint, non satis manifeste distinguitur. Orig. l. 1. περὶ ἀρχόν.

4) Primus dies ipsa est angelica natura, quae primo coeli nomine nuncupata est. Unde ostenditur, primo die factam spiritalem i. e. angelicam naturam. August. ad Oros. qu. 21.

Kannst du etwas hierfür zum Zeugniß anführen?

Epiphanius: „Wenn nicht zugleich mit Himmel und Erde auch die Engel geschaffen worden wären, so würde er je nicht zu Hiob gesagt haben: ‚Als die Sterne wurden, lobten mich alle Engel.‘“<sup>1)</sup>

Glaubst du aber, daß in die Mosaische Schöpfungsgeschichte die Erschaffung der Engel eingeschlossen sei?

Augustin: „Wo die heilige Schrift von der Erschaffung der Welt redet, da sagt sie nicht deutlich, ob oder in welcher Ordnung die Engel geschaffen seien; sondern, wenn sie nicht übergegangen sind, sind sie entweder mit dem Wort Himmel (da es heißt: ‚Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde‘), oder vielmehr mit dem Wort Licht bezeichnet.“<sup>2)</sup>

Kann man also an ihrer Erschaffung zweifeln, weil die Mosaische Geschichte ihrer nicht ausdrücklich erwähnt?

Augustin: „Anderswo aber bezeugt dies die Schrift mit klaren Worten.“<sup>3)</sup>

## VII. Ihre Ordnungen.

Sind die Engel dem Rang und Grade nach gleich, oder aber verschieden?

Augustin: „Wie es sich mit jener seligsten und himmlischen Genossenschaft halte, und welches da die Unterschiede der Personen seien, als, daß es, während alle mit dem gemeinsamen Namen Engel benannt werden, da doch Erzengel gibt, und wie sich jene vier Benennungen von einander unterscheiden, in denen der Apostel jene ganze himmlische Genossenschaft zusammengefaßt zu haben scheint, da er spricht: ‚Welche die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten‘, das mögen die sagen, die es können, wofür sie jedoch beweisen können, was sie sagen; ich gestehe, daß ich das nicht weiß.“<sup>4)</sup>

Gesieht man jedoch nicht ungern zu, daß es einen solchen Unterschied ihrer Ordnungen und Grade gebe?

Basilus: „Die einen der Engel stehen Völkern vor, die andern geleiten einzelne Gläubige. So viel vorzüglicher aber ein ganzes Volk ist als

1) Nisi una cum coelo et terra Angeli quoque creati essent, non utique dixisset ad Job: Quomodo genita fuerant sidera, laudaverunt me omnes Angeli. Epiph. l. 2. tom. 2.

2) Ubi de mundi constitutione sacrae literae loquuntur, non evidenter dicitur, utrum vel quo ordine creati sint Angeli: sed, si praetermissi non sunt, vel coeli nomine (ubi dictum est: In principio creavit Deus coelum et terram), vel potius lucis, significati sunt. August. de civit. l. II. c. 9.

3) Alibi autem hoc sancta scriptura voce clarissima testatur. August. ibid.

4) Quomodo se habeat beatissima illa et superna societas, quae ibi sint differentiae personarum, ut, cum omnes generali nomine Angeli vocentur, sint tamen illic Archangeli: et quid inter se distent quatuor illa vocabula, quibus universam istam coelestem societatem videtur Apostolus esse complexus, dicendo: Sive Sedes, sive Dominationes, sive Principatus, sive Potestates, dicant, qui possunt: si tamen possunt probare, quae dicunt; Ego me ista ignorare consteatur. Aug. in Ench. ad Laur.

ein einzelner Mann, um so viel größer muß natürlich auch die Würde eines Engels sein, der Völkern vorsteht, vor jenem, dem die Hut einzelner vertrauet ist.“<sup>1)</sup> Gregor: „Die, welche geringeres verkündigen, werden Engel genannt, welche aber das Höchste melden, Erzengel.“<sup>2)</sup> Isidorus: „Unter den Engeln findet ein Unterschied der Gewalten statt, und nach der Würde ihrer Stufen sind ihnen Ämter beigelegt und es werden die einen den anderen vorgezogen, sowohl an Höhe der Macht, als an Kenntniß der Kraft.“<sup>3)</sup>

Wenn es verschiedene Ordnungen der Engel gibt, wie viel sind deren?

Salonius: „Es waren zehn Ordnungen der Engel, aber Eine fiel durch Stolz, und deshalb arbeiten die guten Engel immer darauf hin, daß die Zahl aus den Menschen ergänzt, und wieder zu der vollkommenen, d. i. zur Zehnzahl gebracht werde.“<sup>4)</sup>

Also sind jetzt noch neun übrig?

Gregorius: „Es sind neun Ordnungen der Engel: Engel, Erzengel, Kräfte, Obriken, Fürstenthümer, Herrschaften, Throne, Cherubim und Seraphim.“<sup>5)</sup>

### VIII. Ihre Arten.

Wie vielfach sind die Engel?

Theodoret: „Die einen haben ihr Wohlwollen gegen den Schöpfer bewahrt, die andern aber haben sich zur Bosheit gewendet. Und demzufolge hat der allmächtige Gott, zwischen den Verdiensten der Engel unterscheidend, die einen gesetzt, daß sie ohne Abfall im ewigen Lichte bleiben, die anderen aber, die freiwillig aus dem Stand ihrer Hoheit gefallen sind, hat er zur Strafe der ewigen Verdammniß hinabgestoßen.“<sup>6)</sup> (Fortsetzung folgt.)

1) Alii Angelorum gentibus praesident, alii singulos credentes consequuntur. Quanto vero praestantior est gens tota uno viro, tanto nimirum majorem necesse est esse Angeli gentibus praesidentis dignitatem supra eum, cui singulorum praefectura commissa est. Basil. l. 3. contra Apol. Eunom.

2) Hi qui minima nunciant, Angeli: qui vero summa annunciant, Archangeli dicuntur. Gregor. in Evang. homil. 34.

3) Inter Angelos distantia potestatum est, et pro graduum dignitate ministeria iisdem sunt attributa, aliisque alii praeferuntur, tam culmine potestatis, quam scientia virtutis. Isid. l. 1. de summo Bono c. 10.

4) Decem fuerunt ordines angelorum, sed unus cecidit per superbiam: et ideo boni angeli semper ad hoc laborant, ut de hominibus numerus adimpleatur et perveniat ad perfectum numerum, i. e. denarium. Salon in Eccles.

5) Novem sunt ordines Angelorum: Angeli, Archangeli, virtutes, potestates, principatus, dominationes, Throni, Cherubim et Seraphim. Gregor. in Evang. homil. 34.

6) Alii benevolentiam erga Creatorem conservarunt: alii vero in malitiam declinarunt. Theod. q. 36. in Genes. Et consequenter: Omnipotens Deus Angelorum merita discernens alios in aeterna luce sine lapsu permanere constituit: alios sponte lapsos a statu celsitudinis suae, in aeternae damnationis ultione prostravit. Greg. in 21. c. Job.

## Literarisches.

---

**Lectures of the Gospels.** For the Sundays and Chief Festivals of the church year. By Joseph A. Seiss, D. D. Complete in two volumes. Philadelphia. Lutheran Bookstore. Smith, English & Co. 1876.

Wie der Verfasser in der Vorrede sagt, ist „eine vollständige Series von Vorträgen über unsere Perikopen, sei es über die Evangelien oder über die Episteln, in englischer Sprache, bisher noch nicht dargeboten worden“. Es wäre gewiß höchst erfreulich, daß also das erste Werk dieser Art in englischer Sprache von einem Lutheraner ausgeht, wäre nur der Verfasser ein treuer Lutheraner. So sehr anerkannt werden muß, daß vieles Treffliche in diesen Predigten sich findet, daß die Sprache schön, fließend und anziehend ist, daß auch die äußere Ausstattung vortrefflich ist, so sehr ist zu beklagen, daß sich nicht nur ungenaue, unfkirchliche Ausdrücke, sondern auch Irrlehren darin vorfinden.

Der „Lutheran and Missionary“ rühmt an diesen Predigten, daß darin viel von Christo gesagt werde. Was für einen Begriff von Christo bekommen aber die Leser, wenn sie unter Anderem in der Predigt am ersten Sonntag in der Fasten folgende anstößige Lehre finden: „Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß Christus aus natürlicher Nothwendigkeit so sündlos und fleckenrein war und daß sein Ruhm betreffs vollkommener Reinheit und Gerechtigkeit ein Besitz war, der ihn nichts gekostet. Es war derselbe eine Sache, die er . . . unter heißen und schwierigen Kämpfen . . . mit den Mächten der Finsterniß und deren Fürsten erringen mußte. . . Obgleich der untrügliche und unveränderliche Gott, hat er sich durch die Menschwerdung so ausgeleert (emptied), daß er, indem er unsere Natur annahm, damit alle ihre Schwachheiten, Gefahren und Sorgen annahm. Wie er sich so dem Hunger, Schmerz, den Thränen und dem Tod aussetzte, so setzte er sich auch der Versuchung aus, der Gefahr zu sündigen und ewig verloren zu gehen.“ (S. 362 f.) Synergismus wird offen gepredigt. In der Predigt vom Jüngling zu Nain wird zwar gesagt, daß das Wort des Herrn auch die todte Seele zum Leben bringe, aber von diesem Wort heißt es dann: „Als Christi Wort des Befehls das Bewußtsein dieses todtten Mannes traf, kam es ihm nun zu, demselben zu gehorchen. Es geschah durch dies Wort, daß solches Bewußtsein wieder erweckt ward. Er konnte von sich selbst weder innerlich hören, noch äußerlich gehorchen. Daß er beides thun konnte, kam ganz von der Kraft Gottes, wie sie ihm durch das gesprochene Wort gebracht wurde. Aber als diese Kraft kam, . . . wurde es Sache des jungen Mannes, diese Kraft zu gebrauchen und dem Wort zu gehorchen. Nachdem er es gehört, mußte er sich aufrichten und aufsetzen. Menschliche Thätigkeit und Wollen müssen, nach allem, mit der göttlichen Gnade zusammen-

wirken.“ (S. 933. f.) Siehe auch S. 212. 457. 666. Von der seligmachenden Gnade heißt es in der Predigt am Sonntage Septuagesimä: „Die göttliche Gnade will thätige Knechte und Arbeiter aus den Menschen machen. Sie macht nicht selig, ohne eine entsprechende Thätigkeit unsererseits. Wir müssen uns ergeben, Mitarbeiter mit Gott zu werden. Menschliche Thätigkeit, unter Gottes Leitung, ist ein Theil der Heilsöconomie. Ein Mensch mag müßig in's Verderben gehen, aber er kann nicht ohne Thun in den Himmel gehen.“ (S. 306.) In der Gründonnerstagspredigt wird gesagt, „daß Christus allen gläubigen Theilnehmern dieses heiligen Sacraments das Manna und Brod des Himmels reiche“. (S. 481.) Wie denn der Verfasser, der auch Editor des „Lutheran and Missionary“ ist, in diesem Blatte (vom 13. April) es für Arroganz erklärt, wenn man es zu einem Artikel des Glaubens macht, daß der Ungläubige wie der wahre Gläubige den wahren Leib und Blut am Tische des Herrn empfängt.

Noch manches könnte angeführt werden. Es sei hier nur noch hingewiesen auf die Verlehrtheiten in Betreff der letzten Dinge, auf die Lehre, daß die Kirche jetzt noch nicht die Braut Christi sei (S. 992.), auf die Behauptung, daß die Reformation nicht vollkommen gewesen sei (S. 1067.), die Ansicht, daß Johannes der Täufer im Gefängniß ungeduldig geworden sei, weil Christus den Anfang seines Reichs verzögerte und ihn, Johannes, seinen Verwandten und treuen Zeugen, in Ketten schmachten ließ und nicht befreite. Wie bedauerlich, daß eine sonst so schön ausgestattete englische Evangelienpostille nicht durchweg empfohlen werden, und nur von denen benützt werden kann, die in der reinen Lehre gegründet sind. — G.

## Protest.

Die allgemeine Prediger-Conferenz des Westlichen Districtes der Synode von Missouri, Ohio u. a. St., welche im Anschlusse an die Sitzungen des genannten Districtes am 23. August l. J. in Baltimore versammelt war, macht hierdurch bekannt, daß sie die Betheiligung etlicher ihrer Glieder an dem Waisenhaus-Fest in Mount Vernon, N. Y., wie das des Nähern in der „Lutherischen Zeitschrift“ No. 23. l. J. beschrieben wird, allerdings für eine Art Kanzelgemeinschaft halte, welche der gesunden lutherischen Praxis zuwider ist, daß sie ferner die betreffenden Brüder ermahnt habe, und keineswegs gesonnen sei, wie es ohne die Veröffentlichung dieses Protestes den Anschein haben möchte, dergleichen gut zu heißen.

Im Auftrag obiger Conferenz  
Baltimore, den 24. August 1876. H. Hanfer.



## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Zwei freie Conferenzen wurden im Monat Juli unter südlichen Lutheranern, die die Augsburgische Confession ohne Rückhalt annehmen, gehalten, die eine in Catawba County, N. C., die andere in New Market, Va. Auf beiden ist Professor Schmidt gegenwärtig und thätig gewesen. Auf der ersteren wurden die von der englisch-lutherischen Conferenz in Missouri im Jahre 1872 angenommenen Thesen der Besprechung zu Grunde gelegt, auf der letzteren der vierte, fünfte und sechste Artikel der Augsburgischen Confession besprochen. G.

**Stimmen über die jüngsten Beschlüsse der Pennsylvania- und New Yorker Synode.** Pastor Probst meldet in seiner Zeitschrift, daß er auf der letzten Sitzung der Pennsylvanischen Synode vorgeschlagen habe, „daß wir dies Jahr keinen Delegaten an die reformirte Synode ernennen, sondern eine Committee an sie schicken, um mit derselben einen Plan zu entwerfen, wodurch wir gemeinschaftlich dahin wirken könnten, daß die gemeinschaftlichen Kirchen in unserm Kreise aufhören“; daß aber der Vorschlag nicht angenommen worden sei. Betreffs der Annahme des Berichts der Council-Delegaten über die Galesburger Regel sagt er: „Als der Bericht von Galesburg bei der Synode in Reading verlesen wurde, war ich mit Andern so überrascht, daß wir nicht gerade wußten, was zu sagen. Dabei herrschte eine eigenthümliche Stimmung in der Synode, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Und ehe wir uns von unserer Ueberraschung erholen konnten, war der Bericht angenommen. Der Bericht befriedigte uns nicht ganz, allein wir waren im Augenblick und zu der Stunde nicht bereit, eine Verbesserung in gehöriger Form vorzuschlagen. Mit der Annahme desselben ging es überhaupt etwas zu schnell, unter dem Einflusse der gutmeinenden, aber, wie wir glauben, irrenden Freunde des Friedens.“ — Der „Pilger“ aus Reading, der vor der Versammlung der Pennsylvania-Synode manch treffliches Wort gegen die unionistische Richtung in dieser Synode gesprochen, hernach aber einen günstigen Bericht über die Versammlung brachte, spricht sich, deshalb angegriffen, jetzt also aus: „In der Nacht auf Morgen und nach Beendigung der Verlesung des Delegatenberichts nahmen, wie bekannt, die Gegner der ‚Galesburger Regel‘ eine totale Frontveränderung vor. Von dieser höchst unerwarteten plötzlichen Wendung der Dinge wurden wir, zugestanden, zu sehr überrascht, so frappirt, daß bei uns Leuten gewöhnlichen Schlages, mit etwas langsam beweglicher Orientirung, es geraume Zeit in Anspruch nahm, die eigene und gegenwärtige Situation klar zu erkennen. So viel dürfen wir aber in Wahrheit bezeugen, daß wir der geänderten Terrains-Stellung, der umgeschlagenen Sinnesänderung, die sich bei den Gegnern der Regel so enthusiastisch äußerte, vielleicht gerade deshalb, gleich nicht mit rückhaltslosem Vertrauen entgegen zu kommen vermochten; ließen uns aber von vertrauungswürdigen, Einsichtsvollern mit einer Errungenschaft vertrösten, die uns allerdings nicht recht handgreiflich werden wollte. — Die übergängige Correspondenz schlich sich zu dieser Zeit des Anzuges an Ein- und Durchsicht der Situationen, aus Ueberfluß an tropischer Hitze und durch den überwältigenden Einfluß eines einmüthigen Delegatenberichts, in unsere Spalten ein. — Wir erkennen nun, nach längerer Erwägung, daß durch den unsere Gegner vollkommen zufriedensstellenden Delegatenbericht die Entscheidung zwar aufgehalten ist, aber sicher nicht ausbleiben kann. Eine ‚Regel‘, die auf Gottes Wort und den Bekenntnisschriften der Kirche steht (so von den Freunden der Regel erkannt und von den Gegnern zugegeben), kann unmöglich dem beliebigen Ermessen für Auf- oder Nichtaufnahme dem Einzelnen anheimgestellt werden. . . . Es ist die Ausführung, die Befolgung erwähnter Regel, dem Ermessen des individuellen Gewissens wieder anheimgestellt. Gerade die im

Delegatenbericht ausgesprochene Hoffnung: daß man früher oder später sich von der Richtigkeit der Regel überzeugen lassen werde — erlaubt einen so weiten Spielraum für die heftigsten Gegner der Regel (die auf Gottes Wort und Bekenntnisschriften steht), daß sie aufs „angenehmste“ berührt worden sind. Es erhielt die einfache Regel eine derartige wortreiche Modifikation, daß die mit eigenthümlichen Waffen und Geiste hart angefochtene Regel mit „Freuden“ bewillkommt wurde. Aufrecht freuen wir uns, daß die deutsche Synode von New York die „Galesburger Regel“ anders verstanden hat, als die Pennsylvanische, daß sie dieselbe ohne Ausnahme aufnahm, sie hat dadurch weniger diplomatisch als ehrlich gehandelt. Ihre Sache hat sie gut gemacht.“ — Auch ein Correspondent des „Pilgers“ läßt sich in No. 34. also vernehmen: „Lieber Pilger! Wir haben so lange gemeinschaftlich die Lanze erhoben wider allerlei unionistischen und syncretistischen Spul, der sein Unwesen in unserer lieben lutherischen Kirche zu treiben sucht, daß wir auch jetzt nicht von einander lassen können in diesem heiligen Kampfe, trotz dem, daß man auswärts meint, wir seien mit so manchem andern treuen Genossen neulich in Deiner Heimatstadt entweder mausetodt geschlagen oder als Gefangene davongeführt worden, oder wir seien gar als treulose Verräther zu dem Feinde übergelaufen. Ich konnte lange vor Muth und Betrübniß keine Feder mehr in die Tinte tauchen, so hat mich das Unglück gesmerzt, daß unsere heilige Sache in Deiner nächsten Nähe getroffen hat. Jetzt, da ich Dich wieder munter und wohlgemuth sehe, kehren auch meine Lebensgeister wieder und ich erkenne, daß ich es uns selbst schuldig bin, so wie auch unsern Brüdern, die so unbarmherzig und verurtheilen, ein erklärendes Wort über den mit Recht verschrieenen Hergang bei der Synode zu Reading zu reden.“ Die nun folgende Vertheidigung schließt der Correspondent mit folgenden Worten: „Voll gespannter Erwartung und siegesgewisser Hoffnung waren die Vertreter der Regel an diesem Morgen zur Sitzung gegangen; getäuscht und mißmuthig verließen sie dieselbe. Allgemach stellte sich bei ihnen der Trost ein: Bald redet die Synode von New York, dann heißt's beim General Council entweder — oder! und will's Gott, so sehen auch wir uns über's Jahr wieder! — Summa summarum: Wir haben uns mitnichten in die Rum-Rum-Regel gefügt, wie man vornehm behauptet, da ja über die Regel selbst gar nicht verhandelt wurde; und — aufgeschoben ist nicht aufgehoben!“ — Kann uns diese Vertheidigung auch nicht völlig genügen, da es doch wohl die Pflicht entschiedener Lutheraner gewesen wäre, zu protestiren, oder, wenn die Galesburger Regel ihnen als Acron-Regel zweiter Auflage geboten würde, sich davon loszusagen, — so viel ist gewiß, daß man auf der Pennsylvanischen Synode einen echten Yankestrick gespielt hat, und daß derselbe so fein angelegt war, daß auch manche bisher tapfere Zeugen sich überrumpeln ließen. Nun, sie raffen sich wieder auf und der Herr wird es den Aufrichtigen gelingen lassen. Möge sie Gott zum Siege führen. — Das „Kirchenblatt“ von Canada, das jetzt von Pastor Spring redigirt wird, macht Mittheilungen aus dem Bericht eines New Yorker Correspondenten des Wisconsin Gemeindeblattes und fährt dann fort: „Dieser Correspondent behauptet in demselbigen Artikel, ein gewisser Doctor der Theologie habe öffentlich ganz nativ erklärt, daß er es für weise und verständig halte, die Sectenprediger auf seine Kanzeln zu lassen, weil Glieder seiner Gemeinde in gemischten Ehen leben. Wenn dem so ist, so erklären wir, daß wir solchen „Ausnahmen“ das Wort nicht reden, und daß in der ganzen Canadasynode kein einziger Pastor ist, welcher Gliedern seiner Gemeinde zu lieb, die mit einem sectirerischen Ehegemahl verbunden sind, Sectenprediger auf seine Kanzel ließe. Nein, wenn man ein solches Gemengsel von Allerweltsbrüderschaft auf lutherischen Kanzeln und Altären in die „Ausnahmen“ hineinmengen wollte, so wollten wir auch zehnmal lieber die Regel ohne Klausel annehmen. Somit können wir doch klar einsehen, daß bei der Fassung des Beschlusses der Synode in Reading dem Mißbrauch

der Regel die Thür viel weiter gemacht ist, als bei der Fassung des Ministeriums von New York. Und wenn wir dessen ohngeachtet der Meinung sind, daß es Ausnahmen von der Regel geben dürfe, so erklären wir zugleich auf der andern Seite, daß ein Mann anhört, ein entschiedener Lutheraner zu sein, der es für ‚weise und verständig‘ hält, Sectenprediger auf seine Kanzel zu lassen, weil Glieder seiner Gemeinden in gemischten Ehen leben. Wir können in solch einer unionistischen Praxis weder ‚Weisheit‘ noch ‚Verstand‘ sehen, sondern das Gegentheil, weil dadurch die Gemeinden des besagten Herrn großen Schaden leiden, wenigstens das treue, entschiedene Bekenntniß der lutherischen Kirche. ‚Weisheit‘ und ‚Verstand‘ wäre es, wenn ein Pastor in solchen Fällen erklären würde, seine Glieder sollen fest bei ihrer Lehre bleiben und sich nicht abwendig machen lassen von dem falschgläubigen Theil der Ehe, und wenn Letztere seine lutherische Predigt nicht hören wollen, so wissen sie, wo ihre betreffenden Kirchen seien. Besonders hier gilt das Wort Jesu: ‚Niemand kann zweien Herren dienen.‘ Es heißt aber zweien Herren dienen, wenn einmal der lutherische Pastor die Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den wahren Glauben an den Erlöser Jesus Christus lehrt, und vielleicht an demselbigen Tag auf derselbigen Kanzel die Wertheiligkeit und das ‚Gutfühlen‘ bis in den dritten Himmel erhoben wird; oder wenn der lutherische Pastor von dem Nutzen, Segen und der Nothwendigkeit der Kindertaufe redet, und zu einer andern Zeit der Baptistenbruder auf derselben Kanzel zu beweisen sucht, die Kindertaufe sei gar keine Taufe. Nein! nein! Von solchen Ausnahmen will die Canadasynode nichts wissen, weil sie eine lutherische Synode ist, und keine syncretistische; denn wenn man ihr da und dort Kangelgemeinschaft angedichtet (!) hat, so war das im betreffenden Falle eben gerade keine solche“ (?). — Die „Reformirte Kirchenzeitung“ spricht sich folgendermaßen aus: „Unbillig dünkt es uns, wenn man sich ereifert über die Lutheraner, welche nur für Lutheraner ihre Kanzeln und Altäre zu Predigt und Sacramente hergeben wollen. Nach ihren Grundsätzen können sie nicht anders handeln, wenn sie gewissenhaft sein wollen. Der Lutheraner glaubt, daß alle, die nicht lutherisch lehren, in den Grundwahrheiten der Schrift irren, darum kann er nicht zulassen, daß solche Irrlehrer eine lutherische Kanzel betreten, oder daß die Anhänger solcher Irrlehre mit ihnen zum Abendmahl gehen. Man muß die Gewissenhaftigkeit derer, die nach ihren Grundsätzen handeln, achten; sie verdienen höhere Achtung, als diejenigen, die zwar dieselben Grundsätze haben, aber nicht ihnen gemäß handeln wollen, theils aus Menschenfurcht, theils aus weiblicher Anbequemung an herrschende Vorurtheile.“

**Giliasmus im General Council.** Dr. Geiß, Editor des „Lutheran and Missionary“, schreibt in Betreff des serbisch-türkischen Krieges: „Während die großen Weltmächte auf den Ausgang scharf achten und sich einander mit eifersüchtigen Augen beobachten, wartet die Kirche, mit der Rolle der Weissagung in ihrer Hand, in Geduld auf den Anfang des Endes, da Jerusalem nicht mehr von den Heiden zerritren und das heilige Land von dem Fluch der Verwüstung, der fast 2000 Jahre darauf geruhet hat, befreit werden soll.“ — Wie oft hat schon der Herr Doctor gerweissagt! Auch diese Weissagung wird, wie die vom Antichristen Napoleon, verlaufen. — Item, wer zur Sache schweigt, scheint dazu geneigt! G.

„Our Church Paper“ rühmt den Lecturer, der im Staate Virginia für den Orden der Grangers agitirt, wegen seiner Sitten, seiner Begabung als Redner, seines Eifers. Da kein Wort der Warnung beigelegt ist, kann dies nicht anders angesehen werden, als eine Empfehlung. Das ist nicht recht. G.

**Methodistische Gelehrsamkeit.** Der Editor des „Familienfreund“, ein Dr. phil., schreibt von sich und seinem Blatt: „Es ist der Brüder Blatt — Euer Blatt. Als ‚E pluribus unum‘ — als Einer unter Vielen, unter Euch, thue ich persönlich, was in

meinen Kräften steht. Persönlich habe ich von den Blättern nicht mehr eingekommen, als wie jedes andere Glied unserer Conferenz."

**Methodismus.** Der Inquirer von Philadelphia meldet, daß ein dortiger Methodistenprediger mit einem Universalistenprediger die Kanzel „gewechselt“ habe, und bemerkt, daß dies anderorts seit Jahren schon öfter vorgekommen sei.

**Methodisten sind Synergisten.** Im „Haus und Herd“, einem angeblich der Belehrung und Unterhaltung zc. gewidmeten Blatt der Methodisten, findet sich ein Artikel mit der Ueberschrift: „Wie haben wir uns das Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit zu denken.“ In demselben wird ausgesprochen, daß sich die Methodisten zum Synergismus bekennen. Es heißt darin unter Anderem: Unter dem Ausdruck Monergismus versteht man das Alleinwirken der göttlichen Gnade im menschlichen Herzen; unter dem Ausdruck Synergismus das Zusammenwirken der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit. . . . Unsere Kirchenordnung im 7. Artikel sagt richtig, daß sich der Mensch durch den Fall weit von der ursprünglichen Gerechtigkeit entfernt habe; wie weit, ist nicht gesagt; offenbar ist aber damit doch gemeint, daß im Menschen das Ebenbild Gottes nicht gänzlich vernichtet worden ist. . . . Der Monergismus hat also keinen Platz in unserer Anschauung, sondern das Gnadenmittel ist durchaus synergistisch. Die zwei thätigen Factoren sind die göttliche Gnade einerseits, und die setzen wir oben an — (wirklich!) —, und die menschliche Freiheit andererseits, wovon aber keine die andere ausschließt, sondern beide in schönster Harmonie mit einander wirken. (Vergl. „Lutheraner“ vom 16. August.)

**Methodismus.** Ein merkwürdiges Geständniß macht der Northern Christian Advocate, das officielle Organ der bischöflichen Methodisten. Derselbe sagt: „In den letzten 14 Jahren berichtete die ganze Kirche 2,072,686 Probeglieder; von diesen sind aber nur 509,316 Gemeindeglieder geblieben, etwa 22 Procent! Das ist, aus 2,072,686 waren am Ende des ersten Jahres nur noch 509,316 in der Kirche zu finden und 1,587,370 waren wieder abgefallen, oder weit mehr als die Gesamtzahl unsrer Gemeindeglieder. Das heißt, in 14 Jahren hat die bischöfliche Methodistenkirche so viele Glieder verloren, als erforderlich wären, um eine andre Gemeinschaft, so zahlreich als sie, daraus zu bilden mit einem Ueberschuß von mehreren Hunderttausenden.“ (L. Zfchr.)

**Die Papisten in America** sind in der That recht arme Leute: sie haben bis heute keine eigenen Heiligen. Das römische „Freeman's Journal“ hofft nur dann Besserung, „wenn die Katholiken sich selbst zu heiligen beginnen“. „Erst, wenn wir einige wirkliche Heilige in diesem Lande haben“, sagt dasselbe, „werden wir ein Werk aufführen, dessen sich die Bauleute nicht zu schämen haben. Der heilige Vater hat die Armuth dieses Landes in den Worten ausgedrückt, die er zu dem hochw. Herrn Dr. Paw aus der Diocese Ogdenburg gesprochen: „Die Vereinigten Staaten sind an materieller Energie und Blüthe ein wundervolles Land, aber sie besitzen keine Heiligen!“

## II. Ausland.

**Sachsen.** Lic. Stöckhardt hat sich von der Landeskirche losgesagt und ist mit einem bedeutenden Theile seiner Gemeinde zu der Pastor Ruhland's getreten und amirt nun mit diesem gemeinsam. Auch in Grimnitzschau hat sich eine freie lutherische Gemeinde gebildet und hat dieselbe den entlassenen Missionar Willkomm zu ihrem Pastor berufen.

B.

**Präsident Dr. v. Harlez** ist laut einer Nachricht, welche der Leipziger Allgem. Kirchenzeitung zugeht, dem Erblinden nahe!

**Oldenburg.** Dr. Just. Ruperti ist vom Großherzog zum Kirchenrath und Superintenden ten des Fürstenthums Lübeck und ersten Pfarrer in Eutin ernannt worden. Zugleich wird aus Oldenburg der Allgemeinen Leipziger Kirchenzeitung gemeldet: Der

Theologenmangel wird immer größer; schon müssen kleinere Stellen mit größeren combinirt werden, wie bereits in Jeverlande einigemal geschehen ist, und allfährlich werden ausländische Theologen in das Land gezogen. Die freien Pfarrwahlen und das ungenügende Einkommen einer großen Anzahl von Pfarrstellen hat es dahin gebracht, daß gegenwärtig auch nicht ein einziger Pfarrerssohn des ganzen Landes Theologie studirt. Von den 85 Pfarrstellen des Herzogthums tragen nach der neuesten Schätzung noch zweiundzwanzig unter 2000 Mark und siebzehn nicht über 1800 Mark ein.

**Gannover.** Dr. Münkel schreibt in seinem Neuen Zeitblatte vom 6. Juli: „Der Widerstand wider das neue Traufformular, das übrigens noch der allerhöchsten Bestätigung harri, scheint sich auf Hermannsburg zu beschränken und zwar auf die Person des Pastors Th. Harms, der allerdings entschlossen ist, sein Amt zum Opfer zu bringen, wenn ihm nicht seine alte Weise zu trauen unverändert gelassen wird. Auf einer Konferenz von Geistlichen, welche am jährlichen Missionsfeste zu Hermannsburg wie gewöhnlich versammelt war, ist die Sache eingehend und ernst besprochen. Welche Gründe Pastor Harms für seine Weigerung geltend macht, wird er wohl selbst veröffentlichen. Was man darüber erfährt, wird man bis dahin auf sich beruhen lassen müssen, da es sehr ungenügend ist und darauf hinausläuft, daß Harms dem Staate einen solchen Eingriff in die Kirche nicht zugestehen könne.“ — Es wäre in der That sehr zu beklagen, wenn Paß. Harms auf Grund der Einrichtung der Civiltrauung aus der Landeskirche austräte.

B.

In Sachsen circuliren jetzt drei Petitionen an die Synode. Die erste betrifft die Kirchenzucht. „Unsere erste Bitte“, heißt es darin, „an die hochwürdige Landessynode geht daher ganz im Allgemeinen dahin, 1. bei dem hohen Kirchenregiment auf Wiederbelebung der evangelischen Kirchenzucht in der lutherischen Landeskirche Sachsens hinzuwirken. . . . Unsere zweite Bitte, deren Erfüllung wir nicht nur aus pädagogischen Gründen, sondern auch zur Bewahrung der Würde der Kirche, ja zu ihrer Fortexistenz für dringend nöthig erachten, ist daher dahin gerichtet, 2. daß wider die beharrlichen Verweigerer der kirchlichen Trauung und der Laufe ihrer Kinder die Anwendung der Kirchenzucht angeordnet werde. . . . Wir ersuchen die Synode, dazu die Hand zu bieten, 3. daß die Kirchenzucht wider Alle, die in öffentlichen Sünden leben und unbußfertig beharren, wiederhergestellt werde. . . . Wir tragen der hochwürdigen Synode das dringende Gesuch vor, Sich dahin zu entscheiden, 4. daß in den unter 2 und 3 genannten Fällen offenbarer Verübung an Gott und Seiner Gemeinde bis zum thatsächlichen Beweis der Sinnesänderung Abendmahlszucht, d. i. nach Erschöpfung aller Abmonition Versagung der Absolution, Ausschluß vom heiligen Abendmahl und Entziehung aller kirchlichen Ehrenrechte, als Wahl- und Patheatrecht und kirchliches Begräbniß, einzutreten habe. . . . Wir bitten —, um alle in neuerer Zeit aufgetauchte Zweifel auszuschließen, 5. um ausdrückliche Anerkennung der den Geistlichen zustehenden Berechtigung, beziehungsweise Verpflichtung, die Absolution und Spendung des Sacraments in den unter 2 und 3 genannten Fällen bis zur Entscheidung des Consistorii zu beanstanden. . . . Wir fügen die Bitte hinzu, 6. die hochwürdige Synode wolle es den Geistlichen und Kirchenvorständen zur Pflicht machen, so weit dies irgend möglich ist, auf Wiederherstellung der rechtzeitigen persönlichen Beichtanmeldung der Communicanten bedacht zu sein. Und weil endlich die Mitwirkung des Kirchenvorstands in allen kirchlichen Zuchtfragen keineswegs auszuschließen, vielmehr nur für sehr wünschenswerth zu halten sein wird, . . . so wird die Synode hierdurch dringend ersucht 7. um authentische Erklärung der . . . die Wählbarkeit der Kirchenvorsteher betreffenden Bestimmungen im Sinne und Interesse der Kirche.“ Die zweite Petition betrifft Lehrzucht und nimmt Rücksicht auf den verüchtigten Pastor Sulze. Es werden dessen greuliche Lehren dargelegt und darauf hingewiesen, daß „durch die in oben ausgeführter Weise eingetrisene

Lehrwillkür und unverantwortliche, mit dem abgelegten Amtsgelübde vollständig unvereinbare Zeugung hauptsächlichster Bekenntnißstücke unseres seligmachenden Glaubens in weitesten Kreisen unserer evang.-lutherischen Landeskirche, tiefes, schmerzliches, in seinen Folgen vielleicht sehr verhängnißvolles Aergerniß gegeben worden ist“. Da wird denn u. a. auch gesagt, daß Aergerniß gegeben worden sei „vielen treuen Gliedern der Landeskirche, die in ihrem Gewissen bebrängt worden sind, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen die evang.-lutherische Landeskirche noch als eine intact verbliebene zu erachten, und ein ferneres Verbleiben in ihr Gewissens halber möglich sei.“ „Von welcher Tragweite“, heißt es dann weiter, „dies letztere Moment sei, haben die Unterzeichneten nicht noch auszuführen, in der Gegenwart, wo das Umsichgreifen des Sectenwesens auch in unserer Kirche, sowie besonders die lutherische Separation in Sachsen in ernstester Weise mahnend an die Pforten der Landeskirche klopft und eine Versäumniß der notwendigsten kirchlichen Lehrzucht oder eine gar zu laze Handhabung derselben als der geradeste Weg erkannt werden muß, jenen separirten Gemeinschaften in die Hände zu arbeiten und der Landeskirche das Grab zu graben. Zu den vorstehend erörterten Aergernissen haben die Unterzeichneten schweigen weder können noch wollen, um nicht am geringsten Theile sich mitschuldig zu machen an dem Wehe, welches der Herr ausspricht über die, welche ärgern der Geringsten Einen, die an Ihn glauben“. In der getrosten und zuversichtlichen Erwartung, daß der Hochwürbigen Synode die Erhaltung des unverrückten Bekenntnißstandes der evang.-lutherischen Landeskirche Sachsens und damit ihre einheitliche und segnete Fortentwicklung am Herzen liegen werde, vereinigen sich die Unterzeichneten zu dem doppelten Veritum: Die Hochwürbige Synode wolle bei dem evang.-lutherischen Landesconsistorium dahin wirken, daß die durch Sulze's schrift- und bekenntnißwidrige Lehre gegebenen Aergernisse auf kirchenordnungsmäßigem Wege gehoben, und für die Zukunft ähnlichen Aergernissen vorgebeugt werde.“

**Freikirche.** In einer Kritik der Dynesen'schen Thesen über die Freikirche, welche von unserer Synode mittleren Districts im Jahre 1874 besprochen wurden, bemerkt der „Niger aus Sachsen“ vom 3. October 1875 unter Anderem: „Als Lutheraner protestiren wir gegen die Zumuthung, eine kirchliche Verfassungsform, möge sie nun in einer gewählten Synode oder im Papste ihre Spitze haben, als ein für alle Zeiten bindendes Gesetz der Kirche anzuerkennen.“ Wir bemerken hierzu, daß es uns und keinem wahren Lutheraner einfällt, irgend eine Verfassung der Kirche als die allein gültige zu fordern. Was wir behaupten, ist nur, daß nicht jede, z. B. eine solche, nach welcher der Staat in der Kirche regiert, eine mit Gottes Wort stimmende oder ein Adiaiphoron sei. W.

**Leipzig.** Ueber eine neue kirchliche Einrichtung in dieser Stadt entnimmt das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ der L. Z. Folgendes: „Die vor Einführung des Gesetzes über Beurkundung des Personenstandes in Sachsen anderwärts, besonders in unserem Nachbarstaate gemachten Erfahrungen, nach denen eine ungewöhnlich große Zahl von Brautpaaren die kirchliche Einsegnung und viele Eltern die Taufe für ihre Kinder nicht nachsuchten, führten hier bei dem Inkrafttreten des erwähnten Gesetzes zu einer Anzahl von Neueintrichtungen, um auch denen, welche die gesetzlich nicht mehr vorgeschriebene kirchliche Trauung und Taufe etwa nicht nachzusuchen gewillt sein sollten, die kirchliche Weihe dieser wichtigen Momente des Familienlebens begehrenswerther zu machen. So wird die Trauung gegenwärtig mit Orgelbegleitung, Gesang und geschmücktem Altar jedem einzelnen Paare, das darum für die Tage Montag bis mit Freitag nachsucht, frei von allen Kosten gewährt, die Taufhandlungen sind meist aus der Sacristei nach der Kirche verlegt, um auch solche durch Orgel und Gesang feierlicher zu gestalten; auch hierfür werden Kosten nicht mehr erhoben. Diese Einrichtungen allein schon haben viel dazu beigetragen, den kirchlichen Sinn in unserer Gemeinde wach zu erhalten, neu zu beleben und nur gering ist die Zahl derjenigen, welche die Einsegnung

ihrer Ehebandes vor dem Altare des Herrn oder die Laufe für ihre Kinder nicht nachsuchen."

**Württemberg.** Der Leipziger Allgem. Kirchenzeitung vom 28. Juli wird berichtet: Eine Anzahl Seminaristen von Kloster Schönthäl erschien nämlich gelegentlich einer unter Leitung eines Repetenten unternommenen Excursion in Ems und ließ sich vom Kaiser die Ehre erbitten, sich ihm vorstellen zu dürfen, eine Günst, die ihr auch gewährt ward. „Bleiben die alle Theologen?" fragte der Kaiser den Repetenten. „Ja, die meisten", lautete dessen Antwort. Nach einem von den Jünglingen ausgebrachten begeisterten Hoch auf Se. Majestät schloß der Kaiser „stichtlich bewegt": „Es muß eine Freude sein, bei so jungen Leuten den Grund legen zu dürfen, aber nicht zum Unglauben, wie es ja leider fast an der Tagesordnung ist. Ich hoffe, daß Sie tüchtige Theologen werden. Adieu, meine Herren!"

**Preußen.** So schreibt das preussische Kirchenblatt vom 15. Juli: Ueber die Beitragspflicht unserer Gemeindeglieder in der Mark zu den unirten-kirchlichen Bauten habe ich früher bereits auf eine Verfügung der Königl. Regierung zu Frankfurt a. O. vom 14. October 1875 aufmerksam gemacht, welche die alten märkischen gesetzlichen Bestimmungen, wonach jeder Einwohner der Provinz ohne Unterschied der Confession zu evang.-kirchlichen Bauten beizutragen habe, durch das neue Gesetz vom 14. Mai 1873 für aufgehoben erklärte. Ebenso hat die Potsdamer Regierung 1875 und 1876 in drei Verfügungen die sogenannten Reformirten oder Französischen in der Uckermark von dergleichen Abgaben freigesprochen. Kürzlich sollte die Fredericksdorfer Gemeinde genöthigt werden, zu Pfarrbau-Reparaturen und zum Umzug eines unirten Pastors beizutragen, und da die Regierung Anfangs in demselben Sinne entschied, wurde die Gemeinde genöthigt, klagbar zu werden. Ehe noch der Proceß zu gerichtlicher Entscheidung gelangte, hat die Regierung in einer Verfügung vom 3. April 1876 die Unrigen freigesprochen. Der Gang des Processus konnte dadurch nicht aufgehalten werden, und am 12. Mai d. J. hat das Kreisgericht zu Angermünde in demselben Sinne entschieden. Obgleich nun, wie man hört, die unirte Gemeinde appelliren will, so haben doch beide, Regierungs-Verfügung und gerichtliche Entscheidung, schon Werth für alle lutherischen Gemeinden in der Mark.

Aus der Geschichte der Civiltrauung in Deutschland theilt Dr. Munkel Folgendes mit: Auf einem Dorfe in Baiern, wo ein steinalter Pfarrer mit einem Vicar ist, war der Vicar eben nicht zu Hause, als der Standesbeamte, d. i. der Bürgermeister, ins Pfarrhaus schickte und die Agende verlangte. Die Angehörigen des Pfarrers lieferten merkwürdigerweise dieselbe aus. Als inzwischen der Vicar zurückkehrte, um die kirchliche Trauung vorzunehmen, suchte er vergeblich die Agende und nun stellte sich heraus, daß der Standesbeamte in besser Meinung seine Obliegenheit dadurch zu erfüllen geglaubt hatte, daß er die Trauung nach der Agende hielt. Von diesem tragi-komischen Vorkommniß ist zwar begreiflicherweise nirgends zu lesen gewesen, demohngeachtet aber ist es völlig verbürgt. Demgegenüber ist es freilich nur eine Kleinigkeit und nicht des Erwähnens werth, wenn, wie oft, solche Sprachfehler vorkommen, wie ich mit eigenen Ohren angehört habe, daß der Standesbeamte, ein sehr wackerer Dorfbürgermeister, die Brautleute also anredete: Nachdem nach dem Gesetz vom 11. eine rechtsgültige Ehe vor dem Standesbeamten nicht geschlossen werden kann, so frage ich Sie u. s. w. So die Ev. B.-Kirchztg.

**Schleswig-Holstein.** So schreibt der Freimund vom 1. Juni: Im Jahre 1866 wurde Schleswig-Holstein dem preussischen Staate einverleibt. Die Bewohner dieser beiden Herzogthümer bekennen sich fast sämmtlich zur evangelisch-lutherischen Kirche, die preussische Regierung aber will auch in den neuen Provinzen das „trennende Unionswort" aufrechten. Die Erfahrungen traurigster Art, die man in den alten Provinzen machen

mußte, halten von weiteren Versuchen nicht ab. In Kurhessen hat die preussische Kirchenpolitik eine Freikirche bereits veranlaßt, und nun bringt Pastor Paulsen in Kropp (bei Schleswig) in Nr. 2. seines „Kirchlichen Anzeigers“ folgende Nachricht: „Es dürfte wohl die nächste Zukunft bereits darüber entscheiden, welchen Gang die kirchliche Entwicklung in unserm Lande nehmen wird. Wir halten es für sehr wahrscheinlich, daß noch vor Ablauf dieses Jahres sich eine lutherische Freikirche in Schleswig-Holstein bilden wird und nicht für unmöglich, daß derselben sich eine nicht unerhebliche Zahl junger Theologen zur Verfügung stellen wird. Die Zukunft wird uns ja dann lehren, welche Wege Gott mit seiner Kirche gehen wird. Wir aber werden wohlthun, uns auf alles gefaßt zu machen, damit uns eine derartige Bewegung nicht unvorbereitet treffe. In Nr. 4. dieses Blattes heißt es sodann weiter: „Es ist die erste Pflicht aller kirchlich Gesinnten, dahin zu streben: 1) daß die Kirche frei von aller staatlichen Bevormundung sich frei nach kirchlichen Gesetzen und Ordnungen organisiren kann; 2) daß die Kirchenbehörden gewählt werden von den Geistlichen und Gemeinden und nicht vom Staate ernannt; 3) daß ohne Befragung resp. Zustimmung der Geistlichen und Gemeinden keine Veränderung in den Kirchenordnungen getroffen und keine Kirchengesetze außer Gebrauch gesetzt werden dürfen, vielmehr die Kirchenbehörden, welche dieselben nicht ausführen, streng zur Rechenschaft gezogen werden. Dadurch allein sind evangelisch-lutherische Provinzialkirchen gesichert gegen die Union und im Stande, bei dem Glauben der Väter zu bleiben. Der jetzige Zustand dagegen ist eine thatsächliche Union, gleichbedeutend mit dem langsamen Sterben der evang.-luth. Kirche Deutschlands. So lange noch Aussicht vorhanden ist, dieses Ziel zu erreichen, verbleibe jeder ruhig in der Landeskirche und arbeite an ihrer Weiterbildung. Ist dies unmöglich, so sind wir gezwungen, den Weg der Separation zu betreten; aber dann ist es uns der gottgewollte Weg, und es wird für uns nicht allzuschwer sein, ihn zu wandeln und uns anzuschließen der lutherischen Freikirche Preußens mit ihren 61 Gemeinden, 44,000 Seelen und 79 Kirchen. (Pastor Paulsen denkt in dem letzten Satze zunächst wohl nur an diejenigen lutherischen Gemeinden Preußens, welche unter dem Oberkirchencollegium in Breslau stehen; es gibt aber bekanntlich in Preußen auch eine lutherische Immanuel-synode.) — Die Schlußparenthese scheint die Schleswig-Holsteiner in die vom Freimund bevorzugte Immanuel-Synode locken zu wollen. Schwerlich mit Erfolg, da bisher noch niemand hat enttrübseln können, auf welcher Lehrbasis diese Synode eigentlich stehe.

### III.

**Hannover.** Nach dem Beschluß der Landessynode, welcher die Ectellung eines lutherischen Geistlichen für unvereinbar erachtet mit der Mitgliedschaft im Protestantenverein, wurde auf der Bezirkssynode zu Gr.-Verfel der erste Versuch gemacht, ernstlich vorzugehen, da ein thätiges Mitglied des Vereins, Pastor Grütter (Hameln) anwesend war. Rittmeister v. Hake wünschte, daß Grütters Theilnahme an der Berathung keinen Präjudizfall veranlasse. Pastor Meyer-Demerdingen griff aber noch fester zu und stellte den Antrag, das Consistorium zu ersuchen, die Synode aus der traurigen Lage zu befreien, mit einem Protestantenvereiner kirchliche Angelegenheiten berathen zu müssen. Er schien sich nicht zu erinnern, was Oberconsistorialrath Uhlhorn auf der Landessynode erklärt hatte, daß das Landesconsistorium nicht daran denke, in Folge des Beschlusses der Landessynode einen protestantenvereiner Geistlichen abzusetzen, vielmehr „äußerst milde verfahren“, das heißt, ihm nichts thun werde. Es ging denn auch darnach. Auf Anheimgen des Consistorialrath Grisebach wurde mit allen Stimmen gegen die Grütters der Antrag Meyers in eine Bitte an Grütter verwandelt, aus dem Protestantenverein auszutreten, was diesen wohl etwas heiter gestimmt haben wird. Ein starker Anlauf mit einem schwächlichen Rückzuge, welcher lehrt, daß man vorher überlege, „ob man es auch habe hinauszuführen“, oder von der Sache bleibe. Für das Zeugniß Grütters auf der



Synode und den schönen Sieg, welchen ihm Pastor Meyer bereitet hatte, beglückwünschten Abends Hameln'sche Bürger den Pastor Grüttler mit einem Fadelzuge. — (R. Zeitbl.)

**C. v. Hartmann**, Verfasser der Philosophie des Unbewußten, erlebte vor einiger Zeit einen unerwarteten Erfolg seiner Lehre von der Nichtswürdigkeit des Daseins. Der Lithograph Blume hatte seinen Freund und Kollegen Diehle ohne jede Veranlassung in seinem Zimmer überfallen und erschlagen, und seine That darauf selbst zur Anzeige gebracht. Als Grund gab er an, daß er jenem nur die von Hartmann geschilderten Freuden des seligen Nichts habe zu Theil werden lassen, und selber die Gelegenheit gesucht, einige Jahre in angenehmer Zurückgezogenheit (des Gefängnisses) über das selige Nichts nachzudenken. Hätte er die Hartmann'sche Lehre vollständig zur Anwendung bringen wollen, so hätte er sich selbst zugleich den Tod geben müssen. Robert Davidsohn nahm davon Anlaß, in dem Berliner Börsen-Courier einen geharnischten Artikel gegen Hartmann zu schreiben, daß er das Schopenhauer'sche Gold (!) in Kupfer umgesetzt, dem starken Wein Schopenhauer's in berausenden Fusel umdestillirt habe. Aber auch die Person Hartmanns griff er hart an. Hartmann, so wird berichtet, soll keinen Verleger für seine Schrift haben finden können, und darauf große Summen nicht nur auf die Herausgabe, sondern auch auf die Anpreisung in öffentlichen Blättern verwandt, und dadurch seinen großen Erfolg erzielt haben. Das und anderes spitzte Davidsohn zu scharfen Angriffen gegen den Charakter Hartmanns zu. Hartmann stellte deswegen den Strafantrag. Der Gerichtshof ließ indeß alle Angriffe bei Seite liegen, bis auf die persönliche Beleidigung in einer Stelle, für welche er eine Geldstrafe von 30 Mark erkannte. Wie schon dies Ergebniß sehr geringfügig ist, so scheint das Anklageverfahren Hartmanns nicht sehr nach der ruhigen Erhabenheit seiner Philosophie. Er erscheint gereizt in Besorgniß um seinen mit Mühe erkauften Ruhm, und mag fühlen, daß derselbe nach kurzem Dasein in das „selige“ Nichts verschwinden wird. Denn den Wonnemonat hat er schon hinter sich, und kein Geld sichert ihm einen Ehrenplatz in der Ruhmhalle der deutschen Denker. Wenn er eine solche Schrift über die Selbsterzeugung des Christenthums geschrieben hat, so mag er sich nun mit seiner eigenen Selbsterzeugung beschäftigen. (R. Zeitbl.)

**Pakt und Färle.** Nach einer römischen Correspondenz des in Lemberg erscheinenden „Dziennik Polski“ (Polnischen Tageblatts) hat die römische Curie circa 42 Millionen Franken in türkischen Staatspapieren angelegt.

**Die Reichen des preussischen Episcopats** lichten sich mehr und mehr. Nach der nunmehr erfolgten Amtsentsetzung des Erzbischofs von Köln werden demnächst auf den zwölf preussischen Bischofsstühlen nur noch fünf Bischöfe, und zwar die von Culm, Ermeland, Hildesheim, Osnabrück und Limburg gesetzmäßig amiriren. Fünf Bischöfe, die von Münster und Paderborn, die beiden Erzbischöfe von Köln und Posen-Gnesen, sowie der Fürstbischof von Breslau sind durch Erkenntniß des geistlichen Gerichtshofes ihrer bischöflichen Functionen enthoben. Zwei Bisthümer, die von Fulda und Trier, sind durch den Tod ihrer Oberhirten vacant und haben noch nicht wieder besetzt werden können, da betreffs der eventuellen Candidaten zwischen Regierung und Domkapitel keine Einigung erzielt werden konnte. Die Verhandlungen wegen Wiederbesetzung des Trierer Bisthums sind noch nicht abgeschlossen; das betreffende Kapitel hat eine Deputation nach Rom gesandt, um die Einwilligung des Papstes zur Wahl eines gemäßigten Bischofes zu verlangen.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 22.

October 1876.

No. 10.

---

(Eingefandt.)

## Dr. Philippi's Lehre von der Kirche.

---

Mancher Leser der kirchlichen Glaubenslehre Dr. F. A. Philippi's wird die Erscheinung der dritten Abtheilung von Band V. dieses Werkes begierig erwartet haben. Dieselbe enthält die Lehre von der Kirche, und die wichtige Stellung, welche Philippi unter den Dogmatikern der Gegenwart einnimmt, gibt allein schon einen Beweggrund, seine Lehre von der Kirche übersichtlich darzulegen.

Dr. Philippi gehört nicht zu denen, welche auf die Frage: was ist die Kirche? zweifelhaft sind, oder eine Reihe offener Fragen statt der Antwort bringen. Er bekennt schon auf der ersten Seite seiner Schrift: Die Kirche ist die durch Wort und Sacrament erzeugte und dadurch erhaltene Gemeinde der Gläubigen. Christus ist ihr Haupt, die Gemeinde der Gläubigen ist sein Leib. — Ihre Erzeugungsmittel sind auch ihre Erkennungszeichen, nämlich Wort und Sacrament. — Dieweil jedoch das Wort keine zwingende Gewalt über den Hörer ausübt, und die Kirche in diese Welt der Sünde und der Lüge hineingebaut ist, so gibt es nicht nur offene Verleugner und Irrlehrer, welche die Kirche aus ihrer Mitte ausschließt, es finden sich auch allezeit im Herzen unwiedergeborene Mundbekenner, welche sich äußerlich zur Gemeinde der Gläubigen halten, und doch deren Glauben nicht theilen. Ihrer Gemeinschaft kann sich die Kirche nicht erwehren, da es für den Glauben, der etwas rein Innerliches, nur Gott in Wahrheit Bekanntes ist, kein untrügliches Kriterium gibt. Zwar setzt die Kirche in Liebe bei allen werththätigen Mundbekennern den wahren Glauben voraus, sie muß sich aber bewußt bleiben, daß sie dafür keine göttliche Gewißheit hat. Darum tritt die Kirche in dieser irdischen Erscheinungswelt niemals in reinlicher Sonderung auf; die durchs Wort berufenen gläubigen Bekenner sind ununterscheidbar gemischt mit den durchs Wort berufenen glaubenslosen Bekennern. Diese Thatsache nöthigt zu dem doppelten Sprachgebrauch, wornach von der Kirche

im weitern, uneigentlichen Sinn und wiederum von der Kirche im engern, eigentlichen Sinn des Wortes die Rede ist. Es wird also die Eine Kirche des HErrn in doppelter Beziehung betrachtet. Auch das Verhältniß der Erkennungszeichen der Kirche gestaltet sich demnach so, daß die Verkündigung, Annahme und der Gebrauch von Wort und Sacrament nicht Erkennungszeichen des einzelnen Gläubigen als solchen, sondern nur Erkennungszeichen des Orts und Umkreises bilden, in welchem sich die Gemeinde der Gläubigen findet. Weil des HErrn Wort nach seiner Verheißung ausrichten soll, wozu es gesandt ist, so findet sich innerhalb der Gemeinde der Berufenen auch stets eine Gemeinde der Gläubigen, dieweil aber deren Vorhandensein auf der Verheißung des HErrn ruht, so ist die wesentliche Kirche des HErrn als Gemeinde der Gläubigen ein Artikel des Glaubens. —

Es gehört zu den Vorzügen dieser Glaubenslehre, daß Philippi nicht verfehlt, an Ort und Stelle auch die praktischen Folgen der entgegenstehenden Irrlehre nachzuweisen. Schon S. 11 finden wir, daß Philippi die jetzt auch außerhalb der römischen Kirche häufige Beschreibung der Kirche, als der gemischten Gemeinde der Berufenen, abweist, denn wenn auch hiebei die ungläubigen Mundbekenner als todte Glieder neben den lebendigen aufgeführt werden, wenn auch hiebei der Glaube allein als Mittel der Rechtfertigung und Befeligung festgehalten werde, so könne dennoch ein glaubensloses Mundbekenntniß unmöglich von Gott gewollt und der Kirche mittheilhaftig worden sein. Es könne auch nicht ausbleiben, daß, wenn das äußerliche Zugehören schon eine wahre Mitgliedschaft an der Kirche bewirke, bei der schon vorhandenen Abneigung der menschlichen Natur gegen aufrichtige Buße und lebendigen Glauben gar Viele um so mehr geneigt würden, an dieser Aeußerlichkeit sich genügen zu lassen, und zu ihrer Seele Verderben sich dabei berubigen würden, daß ein wahres Glied der Gottgeheilten Kirche doch nicht verloren gehen könne; was sodann nicht nur Schuld ihres verkehrten Verhaltens, sondern zugleich Schuld der irrführenden Lehre sei. — Um der in ihr enthaltenen Gläubigen willen wird demnach der Name der Kirche Jesu Christi im weitern, uneigentlichen Sinn auf die Gesamtgemeinde der Berufenen übertragen. Nur kraft des synecdochischen Sprachgebrauches geschieht die Uebertragung der verherrlichenden Eigenschaften an die gemischte Gemeinde; denn es versteht sich, daß die auszeichnenden Benennungen, wonach die Kirche die Braut, das Weib, der Leib Christi, das königliche Priestertum u. s. f. ist, nur den Gläubigen beigelegt werden könne. — Im Folgenden wird bewiesen, daß weder die nöthigen Wirkungen des Glaubens, als Liebesopfer, Märtyrertum, welches auch unechtes Scheinmartyrium sein kann, noch die zufälligen und zeitweisen Begleiter des Glaubens, als: Wunder und Weissagungen, unbedingt sichere Erkennungszeichen des Glaubens sind, sondern die erfahrungsmäßige Wahrnehmung, durch die sich die Kirche offenbart, ist allein die Erbauung auf dem Grund des lautern und unverfälschten Wortes. Da, wo Wort und Sacrament sich rein und lauter finden,

da kommen auch der sichtbaren Kirchengemeinschaft die Eigenschaften zu, die im besondern Sinn der Kirche als der Gemeinde der berufenen Gläubigen eignen. Weil nun die verschiedenen Kirchengemeinschaften geschichtlich in wesentlichen Lehrpunkten von einander abgewichen sind, so muß die Lehre der einzelnen Kirchengemeinschaften nach Gottes Wort geprüft und daraus endgültig festgestellt werden, welche Gemeinschaft wahrhaftig und wirklich im Besitz des reinen Wortes und Sacramentes sich befindet. Philippi fordert für die lutherische Kirche die Berechtigung jener herrlichen Kirchenprädikate und bemerkt, die Aufgabe seiner Glaubenslehre sei, das Recht der lutherischen Kirche als der Trägerin der Wahrheit nachzuweisen. Eben deshalb heiße die lutherische Kirche mit Recht die wahre Kirche. Dabei erkenne aber die lutherische Kirche an, daß auch die andern Kirchen, insofern sie an der Wahrheit Theil haben, „Kirchen“ genannt zu werden verdienen; um ihres häretischen Irrthums willen seien diese jedoch gefälschte Kirchen. Die lutherische Kirche, als die wahre Kirche, ist, so heißt's S. 18, nicht die Kirche des Herrn schlechtthin, denn diese ist der geistliche Leib Jesu Christi; weshalb auch der Ausdruck: wahre Kirche, in doppeltem Sprachgebrauch verstanden wird. Obgleich jedoch die Eine, heilige, apostolische Kirche durch alle Kirchengemeinschaften hindurchgeht, so ist es doch keineswegs gleichgültig, welcher Kirchengemeinschaft Jemand angehört, welche derselben das Evangelium lauter verkündigt, weil der berufene Gläubige mit allen Wahrheitsbekennern auch seinerseits zum gläubigen Bekenner werden soll.

Während sonstige Theologen heutzutage sich berechtigt glauben, im Gegensatz gegen unsere Symbole eine sogenannte biblische Theologie aufzustellen, oder auch innerhalb der lutherischen Kirche die Symbole nach der Schrift auszulegen, so befehligt sich dagegen Philippi, die aufgestellten Lehresätze in den Symbolen und anerkannt rechtläubigen Lehrern nachzuweisen. Dieses geschieht in Betreff der Lehre von der Kirche von S. 20 an. — Von dem Cap des Apostolicums: ich glaube eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, ausgehend, beweist er zuerst, daß das letztere Bekenntnißwort: die Gemeinde der Heiligen, in erklärendem Appositionsverhältniß zu dem ersteren stehe, eben daselbe sei klar und deutlich im großen Catechismus bei dem dritten Glaubensartikel nachgewiesen, die Gemeinde der Heiligen stehe also nicht etwa in der Kirche, wie der Kern in der Schale, vielmehr finde hier das Wort des Dichters seine Anwendung: Natur ist weder Kern noch Schale, alles ist sie auf Einem Male. Schon der große Catechismus enthalte alle stamina der Lehre von der Kirche. Sie, die Gemeinde der Heiligen oder wahrhaft Gläubigen, wie sie durch Gottes Wort erzeugt ist, auch fort und fort nach innen sich erbaut und nach außen hin sich mehrt, ist darum an der Verwaltung von Gottes Wort und Sacrament als die Kirche Jesu Christi erkennbar. Außer ihrer Gemeinschaft ist kein Heil. Aus diesem Allem ergibt sich, daß der große Catechismus die Kirche ihrer Gottesehnten Idee nach beschreibt, und was der große Catechismus aus-

föhrlich entwickelt, das faßt der kleine Katechismus kurz und schlagend im dritten Artikel zusammen. Aus der Apologie wird sonderlich hervorgehoben, daß dort von der „neuen römischen Definition der Kirche“ ausgesagt wird, diese reime sich auf die rechte Kirche gar nicht, aber wohl auf das römische Papstwesen! — In Betreff der privaten Lehrschriften Melancthons und der folgenden Lehrer wird hierauf sehr schön bewiesen, daß man diesem mit Unrecht den Vorwurf mache, als sei er in seinen Locis von der Definition der Kirche, welche er in der Apologie gibt, zurückgegangen. Vielmehr habe er in den Locis nur die Frontveränderung dem Anabaptismus gegenüber machen müssen, wornach er von Einer und derselben Kirche lehre, daß sie nicht blos die Gemeinde der Heiligen, sondern auch die Versammlung der Berufenen sei, weil der Anabaptismus den evangelischen Kirchenbegriff so verinnerliche, daß ihm auch die Kirche nicht mehr die Gemeinde der durch das Wort berufenen Gläubigen wäre, sondern nur eine Summe von unmittelbar (ohne Wort) Inspirirten! Diesem gegenüber habe es Melancthon mit der Kirche im weiteren Sinn, dem corpus mixtum, zu thun. Philippi läßt sodann M. Chemnitz, Joh. Gerhard und Hutter folgen; unter der Widerlegung, welche namentlich Bellarmin durch diese Lehrer erfährt, wird auch hervorgehoben, daß dieser erzkatholische Gegner seiner Zeit auch den Lutheranern den Vorwurf der Kirchenverdopplung macht; wer also in neuerer Zeit wiederum die Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren (eigentlichen) Kirche als spiritualistisch und phantastisch verwerfen, und als eine Kirchenverdopplung darstellen wolle, der wandle mit dieser Critik der Lehre von der unsichtbaren Kirche direct in den Fußstapfen Bellarmins. S. 84. — Um nun dasjenige zusammen zu fassen, worüber sich alle treuen Lutheraner, die Philippi's Schrift lesen, freuen werden, so seien hier noch zwei Etüde zum Voraus bemerkt. Nachdem Philippi die alten lutherischen Dogmatiker bis auf Quenstedt und Hollaz in Betreff ihrer Lehre von der Kirche vorgeführt hat, so kommt er zum ersten auf das wichtige Resultat, S. 126 und 127, daß über diesen Punct durchgängig nur eine einhellige Lehre in unserer Kirche, eine völlige Uebereinstimmung zwischen Luther, den Symbolen und sämtlichen älteren, auf den Symbolen ruhenden rechtgläubigen Dogmatikern existirt. Man werde deshalb die Behauptung aufgeben müssen, als ob unter diesen Zeugen ein Dissensus in der Auffassung des Kirchenbegriffs vorhanden sei. Auch Melancthon und Chemnitz dürfen nicht auf die entgegengesetzte Seite hinüber gestellt werden. Mit Recht könne darum auch Musäus sagen: „Es herrscht bei uns nur Eine Stimme und Einerlei Verstandniß, darüber nämlich, daß die katholische oder allgemeine Kirche eigentlich die Gemeinde aller Gläubigen und Heiligen ist, welche auf Erden streiten“ u. s. f. Die lutherische Lehre stehe auch hier in der Wahrheitsmitte zwischen dem römisch-katholischen einerseits und dem anabaptistisch-enthusiastischen Irrthumsextrem andererseits. Zum andern warnt nun Philippi die neuere lutherische Theologie, sofern sie zu dem ersten Irrthum sich hinneige. Unlutherisch sei nicht

blos diejenige Lehre, welche die wahre Kirche Jesu Christi als die unterschiedslose Gemeinde der Getauften faßt, sondern auch diejenige, welche die wahre Kirche Jesu Christi ausschließlich als die um die Gnadenmittel bekennend versammelte Gemeinde ebenso wohl ungläubiger als gläubiger Menschen betrachtet, wenn sie schon das Verhältniß von Wort und Sacrament richtig bestimme, und den Glauben als das einzige Mittel zum Heil anerkenne. Die Tendenz dieser Polemik gegen den echt lutherischen Begriff der wahren Kirche Jesu Christi, als der *ecclesia invisibilis*, sei zwar gegen den heutigen Atomismus oder Individualismus gerichtet, auch gegen Subjectivismus und Unionismus, indeß erreiche man dieses Ziel bei Festhaltung des echt lutherischen Kirchenbegriffs auch! Wir möchten sagen, gewiß viel eher; denn Philippi weist darauf hin, daß die lutherische Kirche in den Zeiten ihres gesicherten Bestandes, während sie ihre Lehre von der unsichtbaren Kirche fest hielt, den Kampf gegen jene kirchenauflösenden Richtungen viel erfolgreicher und energischer geführt hat, als es heutzutage bei dem sogenannten objectiveren (?) Kirchenbegriff geschieht. Schließlich lehrt Philippi: Wenn man zu der Lehre von der unsichtbaren Kirche nicht zurückkehre, so müßte man die unterschiedslose Gemeinde der Berufenen als Christi Leib erkennen, als ob Einer durch den bloßen äußerlichen Gebrauch der Gnadenmittel schon ein Glied am Leibe Christi wäre! Das müsse zu dem seelengefährlichen Mißverständnis führen, als ob schon die äußerliche Zugehörigkeit, ganz abgesehen von dem lebendigen Glauben das Heil sicher stelle! Der Glaube wäre demnach im Grund doch nicht so nöthig zur Seligkeit! Möchte dieses Zeugniß, das nunmehr nicht aus America erschallt, sondern die Stimme eines deutschen Universitätslehrers ist, in Deutschland um so mehr beachtet werden!

In Betreff der Lehre vom Amt, welche, wie Philippi S. 48 anführt, mittelbar schon durch den symbolisch festgestellten Begriff der Kirche gegeben ist, sucht Philippi wiederum die Mitte zu treffen, und schon bei dem Citat des großen Katechismus lehrt er, offenbar sei der Kirche als der Gemeinde der Heiligen das Schlüsselamt zuerkannt. Da jedoch eben derselbe große Katechismus die Kirche als ein heiliges Häuflein und Gemeinde auf Erden eitelere Heiligen, unter einem Haupt, Christo, durch den Heiligen Geist in einem Glauben zusammenberufen, beschreibt, so finden wir keine Begründung in den Symbolen dafür, daß Philippi, sobald er der Gemeinde das Schlüsselamt zuerkennt, jedesmal die Beschränkung hinzufügt: allerdings komme dieses nur der gesammten Kirche als dem einheitlichen Leibe Jesu Christi\*) zu, welche sich fortgehend in dieser ihrer Gesamtheit durch

\*) Wenn die Lehre, daß die Kirche wesentlich unsichtbar ist, dem Amt zu Grund gelegt wird, so kann unter dem Leibe Christi nur die mystische und geistliche Gemeinschaft verstanden sein, vermöge welcher alle Gläubigen unmittelbar an Christo hängen und von ihm Geist und Leben empfangen. Philippi findet demnach irriger Weise in dieser Benennung der Kirche eine solche Gliederung und Theilung der Einzelgemeinden, wodurch diese erst mittelst einer Gesamtgemeinde mit dem Haupte Christo zusammenhängen sollen.

Wort und Sacrament erbauen soll, nicht dem einzelnen Gläubigen, als solchem, zu. Da Philippi unter dem Amt den öffentlichen Gemeinbedienst am Wort versteht, so stimmen wir zwar damit, daß dieser Dienst durch Absonderung bestimmter Personen, welche die Kirche mit der Wortverfündigung betraut, bestellt wird, und daß die von der Kirche verordneten Träger des vom Herrn gestifteten Amtes ebensowohl als Diener Jesu Christi an seiner Statt stehen, wie als Diener der Kirche an der Kirche Statt, inso lange sie dem Wort ihres Herrn unterthan bleiben. Wenn aber Philippi auf folgender Seite fortfährt: das Amt sei der Gesamtgemeinde selber so eingestiftet, daß nur die ganze Gemeinde als geistliche Priesterschaft Trägerin des Amtes sei, daß also auch die Einzelgemeinde, wenn sie bestimmte Personen zur faktischen Ausrichtung des Amtes bestelle, diesen Act nur als Glied am Leib Jesu Christi im Zusammenhang, Namen und Auftrag der Gesamtgemeinde oder der Kirche des Herrn vollzieht; denn es finde hier eine Besonderung der Gesamtheit in ihre Theile, nicht eine Summirung des Ganzen aus der Masse der an sich selbstständigen Einzelnen statt, so finden wir in dieser Ableitung des Pfarramtes eine Abweichung von der genuin lutherischen Lehre der Symbole, insonderheit von der Lehre der Schmalkaldischen Artikel. Wir lehren mit den Symbolen, daß die Kirche den Befehl von Gott hat, Prediger zu berufen, und dieweil, der Apologie zufolge, „solches sehr tröstlich ist, so wir wissen, daß Gott durch Menschen und diejenigen, so von Menschen gewählt sind, predigen und wirken will, so ist gut, daß man solche Wahl hoch rühme und ehre, sonderlich wider die teufelischen Anabaptisten, welche solche Wahl sammt dem Predigtamt und leiblichen Wort verachten und lästern.“ Dieweil es aber schon hier schlechtweg heißt, Gott predige durch die von Menschen gewählten, so weiß die Apologie noch gar nichts von einer in drei Ständen organisirten Gesamtgemeinde, durch deren Zusammenhang, Namen und Auftrag jede Einzelgemeinde erst zur Bestellung des Amtes schreiten dürfte. Da die Gläubigen alle unter Einem Haupte, Christo, stehen, wie der große Katechismus sagt, und eine durch die ganze Welt zerstreute, geistliche Versammlung ausmachen, so ist es ein gefährlicher Irrthum, wenn zwischen diese Gläubigen und ihr einiges Haupt, unter dem sie doch Alle auf gleiche Weise durch den Glauben zusammengefaßt sind, eine sogenannte Gesamtkirche, d. h., wie Philippi schreibt, eine in Gemeinde, Amt und Regiment bestehende Kirche eingeschoben wird. Es könnte scheinen, als sei die Mittlerschaft, welche durch diese Gesamtkirche ausgerichtet wird, eine ungefährliche Idee; weil man ja doch eine derartige Gesamtgemeinde nie auf einen Haufen bringen kann, als wäre sie in keiner Weise mit dem Papstthum in der römischen Kirche zu vergleichen, allwo der Papst sich zum Mittler und ursprünglichen Spender aller Gnaden und Gaben machen will, aus dessen Macht auch die untergeordneten Kirchenämter erst abgeleitet werden; indessen lesen wir in dem folgenden Abschnitt der Philippi'schen Schrift S. 134 ff., daß ihm zufolge die Kirche nicht blos in Lehrer-

schaft und-Hörerschaft, sondern in einen wohlgefügtten Organismus von drei hierarchischen Ständen zerfallen soll, Gemeinde, Amt und Regiment benannt! Fragt man ferner, was ist das für ein Regiment, das die Gläubigen, die doch nur an die Stimme Christi gebunden sind, in der Kirche tragen solle, so lesen wir, daß das Regiment mit allen seinen Anordnungen und Maßnahmen der Reinerhaltung und Ausbreitung des göttlichen Wortes dienen solle, und derjenige Stand in der Kirche, welcher die Mittel hi. zu habe, sei der geeignetste Träger des kirchenregimentlichen Amtes. Der Uebergang des Summeepiskopats auf die rechtläubigen Landesherren sei darum kein bloßer Nothbehlf, sondern das an sich normale Verhältniß. Insolange als die Träger des obrigkeitlichen Amtes Glieder der Kirche seien, sei eine cäsareopapistische Ausartung in der Handhabung dieses Amtes nicht zu fürchten; erst wenn die obrigkeitlichen Personen nicht mehr lutherisch wären, müßte das kirchliche Regiment neugefaltet und in andere Form gebracht werden. Philippi lehrt also nach Art der Breslauer Oberkirchenrätthe, daß ein vom Predigtamt verschiedenes, kirchenregimentliches Amt der Gesamtkirche eingestiftet sei, dem Princip nach göttlichen Rechtes sei die besondere Gestaltung der Geschichte überlassen. Da, wo der Schriftbeweis fehlt, muß heutzutage die Geschichte den Schein des Rechtes abgeben. Wenn nur Philippi den citirten Grundsatz, die Geschichte sei eine Lehrerin, hier sich aneignen wollte; denn man hat genugsam erlebt, daß die lutherische Kirche gerade darüber, daß sie nur als Staatskirche existiren sollte, unter der Umarmung der Fürstbischöfe und ihrer Rätthe, in Deutschland fast erstickt wurde. Wenn erst das unveräußerliche Recht eines jeden Christen, über der Erhaltung der reinen Lehre selbst zu wachen, an diese Fürstbischöfe und ähnliche kirchliche Obrigkeiten abgegeben ist, so muß es so kommen, daß diese Standespersonen die Kirche als ein Reich von dieser Welt ansehen und hiernach ihre Maßnahmen treffen. Sollte denn das Wort Gottes, das seine Kraft in sich selbst trägt, und da, wo es sich an den Herzen der Gläubigen beweis't, auch sich Bahn machen wird, solcher Stützen bedürfen? Angesichts der kirchlichen Zustände Deutschlands, dürfte sich hierbei eine Frage verlohnen: Wenn die Kirche nur in der Zusammensetzung dieser drei Stände factisch handeln dürfte, und es käme eine Zeit, in der das Wort Gottes theuer ist, und die Glieder des obrigkeitlichen Standes wären auch von der Wahrheit gewichen,\*) es stände also wie zur Zeit des Elias, als nur noch 7000 zerstreute Gläubige vorhanden waren, wohin sollten sich alsdann die gläubigen Laien wenden, wenn sie, in kleinere oder größere Versammlung zusammentretend, das Predigtamt bei sich aufrichten wollen? Nach Philippi's Lehre müßten sie erst Auftrag von der in drei Ständen organisirten Gesamtkirche haben, und doch könnte dieser staatskirchliche Organismus, der, wie alles, was nur geschichtlich ist, seine Zeit hat, recht

\*) Als einst der selige A. Bengel von einer vornehmen Dame gefragt wurde, ob es im Himmel auch Sperrsiße für die Standespersonen gebe, antwortete er: Ja, dieselben sollen jedoch sehr spärlich sein. — 1 Cor. 1, 26.



bald von der Erde verschwinden! Wenn dieser Fall eintreten sollte, so wäre nach Philipp's Lehre von der Schlüsselgewalt nicht abzusehen, woher eine solche Versammlung, die z. B. aus lauter Laienchristen bestände, die Macht hätte, sich einen Pastor zu erwählen. Philipp geht so weit, daß er die classische Stelle 1 Petri 2, 9., sofern sie die Verkündigung des Wortes dem geistlichen Priestertum zur Pflicht macht, nur von der *Gesammtgemeinde* verstanden wissen will; denn nur diese sei Trägerin des Amtes, weshalb sie, wie sie in verschiedenen Einzelgemeinden sich besondert, auch ihr *Eines* Amt einer Vielheit von Personen zur Ausrichtung ihres Dienstes an diesen Sondergemeinden zu befehlen habe. S. 256. Der Diener am Worte für diese Einzelgemeinde sei nicht Diener dieser Einzelgemeinde, sondern Diener der Kirche an dieser Einzelgemeinde! Obgleich Philipp zugeben muß, daß nicht nur Gebet und Heiligung des Lebens, sondern auch die Verkündigung des Wortes an sich ein von dem geistlichen Priester darzulegendes Opfer ist, so gesteht er dennoch dem geistlichen Priester, als solchem, keinen öffentlichen Antheil an dem, was dem ausgewählten Geschlecht, dem königlichen Priestertum, dem heiligen Volk zukommt. Mit der Darbringung dieser Opfer müsse sich der geistliche Priester auf seine Privatverhältnisse beschränken, in keiner Weise aber besitze er das Amt der öffentlichen Wortverkündigung! Hiernach ist zu verwundern, daß Philipp dennoch den Laienchristen einen Antheil an der Berufung des Pastors zukommen läßt, und daß er auf S. 257 wiederum in der Art und Weise eines Nothfalles die öffentliche Handhabung und Verkündigung des Wortes einem Christen zuläßt, wenn er sich z. B. als Gefangener unter einem heidnischen Volk befinde. — Wenn das Amt nur vermittelt einer über der einzelnen Gemeinde stehenden höheren Kirchengewalt (nach Philipp aus der Vollmacht der Gesamtkirche) an die Ortsgemeinde kommt, so ist die römisch-katholische Lehre, welche den Papst zum einzigen Schlüsselherrscher hat, der aus seiner Macht die Messpriester weihen läßt, darin viel consequenter, daß sie auch im Nothfall dem Laien die Ausübung des Schlüsselamtes verbietet, und z. B. auf einem Schiff, wenn kein geweihter Priester zu haben ist, lieber Hunderte von Katholiken trostlos hinstehen läßt, ehe sie das erlaubt, was unsere Symbole im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln lehren: „Darum folget, wo eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren, wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und sein Pfarrer werden kann, wie St. Augustin eine Historie schreibt“ u. s. f. Philipp gibt diese Ausnahmen im Nothfall auch zu, und schreibt: „Die Regel wird durch die Ausnahme bestätigt, und es läßt sich in solchem Fall sogar die stillschweigende Zustimmung der Kirche zu diesem ausnahmsweisen Thun auch ohne vorausgegangene ordentliche Berufung voraussetzen.“ Jeder sieht, daß Philipp für die ausnahmsweise Amteverwaltung, die er dem Laien erlaubt, eine ganz andere Begründung hat, als die Schmalkaldischen Artikel. Philipp legt den Sitz des Predigtamtes in seine Gesamtkirche, und weil

ohne deren Zustimmung und Auftrag der geistliche Priester in keiner Weise einen Antheil am Amte hätte, so muß er in diesem Fall eines ausnahmsweisen Thuns zu dem Fündlein einer stillschweigenden Zustimmung der Kirche greifen. Mit demselben Recht könnte jedoch irgend ein beliebiger Dieb, wenn er etwa in der Noth einen Rock gestohlen hat, sich damit verantworten, er habe die stillschweigende Zustimmung des Eigenthümers gehabt. — Wenn dagegen die Schmalkaldischen Artikel lehren: in der Noth kann auch ein schlechter Laie des andern Pfarrherr werden, so beweisen sie damit, daß das Predigtamt ursprünglich und unmittelbar (also ohne Vermittlung einer Gesamtkörperschaft) bei den Gläubigen ist, wie das Evangelium, denn wären ihrer auch nur zwei oder drei bei einander, so sei auch bei diesen schon die rechte Kirche! Unsere Symbole gehen also damit gerade auf die letzten Gründe und den ursprünglichen Sitz des Predigtamtes zurück, der in das königliche Priesterthum aller durch die Taufe Wiedergeborenen gelegt ist. Es ist nirgends in den Schmalkaldischen Artikeln gesagt, diese zwei oder drei Laien sollen die Gesamtkirche repräsentiren, vielmehr haben sie, nach Matth. 18, 20., darum schon hinreichende, geistliche Macht, weil sie den Herrn Christum repräsentiren; denn die Schmalkaldischen Artikel fahren fort: „Hieher gehören die Sprüche Matth. 18, 20.“, und fügen hinzu: „zum letzten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt: ihr seid das königliche Priesterthum 1 Petri 2, 9. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch Macht haben, Kirchendiener zu wählen und ordiniren.“ Das ursprüngliche Recht zur Verkündigung des Wortes, sie geschehe öffentlich oder privatim, ruht also im geistlichen Priesterthum der Christen. Die öffentliche Uebung dieses Rechtes ist zwar von Christo selbst um der Ordnung willen so beschränkt, daß das Amt innerhalb der Gemeinde nur im sonderlichen Verus ausgerichtet werden soll, denn „wo eine Gemeinschaft derer ist, so ebendaselbe Recht haben, soll Einer (oder etliche, nachdem es der Gemeinde gefällt) erwählt und aufgenommen werden, welcher anstatt und im Namen aller anderen diese Ämter öffentlich verbringe, denn in solchem Fall will es sich nicht gebühren, daß Einer sich von ihm selbst wollte hervorthun und ihm allein zueignen, das unser Aller ist“; im Nothfall aber, das ist, wie Luther ebendaselbst (an Rath und Gemeinde der Stadt Prag) schreibt, sofern, wo kein anderer ist, der auch ein solch Amt empfangen hat, da unterwinde dich dieses Rechtes und lege es auch an Brauch! Darum nur, weil Luther dieses allgemeine Christenrecht zu Grund legt, welches er auch mit Matth. 23, 8. beweist: Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder! — darum kann Luther von der Amtsfunction des Laienchristen so schreiben, wie Philippi S. 258 aus Luther anführt: „Hie sollst du den Christen in zweierlei Ort stellen“ u. s. f. In der Schrift an den Adel deutscher Nation lehrt Luther ausdrücklich: „Daher kommt es, daß in der Noth ein jeglicher taufen und absolviren kann; das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären!“ Gegen obige Lehre vom Predigtamt, welche in Luthers

Worten angeführt ist, macht Philippi geltend, wie es komme, daß dieses Christenrecht, welches alle geistliche Priester hätten, alsbald durch Christi Einsetzung wieder beschränkt sei; er könne auch keinen Schriftgrund dafür finden, daß die Christen um der Ordnung willen von ihrem Recht absteigen sollen (d. h. von der öffentlichen Ausübung ihres Rechts). Diese Pflicht des Einzelnen liegt in der Natur der Sache. Mit welchem Recht kann aber Philippi schreiben, es liege in der Natur der Sache, daß die Eine Gesamtkirche von Einer Person absehen und alsbald eine Vielheit von Personen mit dem Amt an den Einzelnen betrauen soll? Er hat dafür keinen Schriftbeweis! Die gallitanische Kirche, welche einst den Papst unter die Concilien stellen wollte, hat gerade aus der Idee einer katholischen Gesamtkirche auf die Nothwendigkeit eines Oberhirten geschlossen, der im Namen der Gesamtkirche regieren solle. Diese Schlußfolge will Philippi freilich vermeiden! Wenn dagegen die Schmalkaldischen Artikel lehren, wo immer eine rechte Kirche sei, da sei auch das Recht des Schlüsselamtes und Matth. 18, 20. und 1 Petri 2, 9. als beweisende Sprüche anziehen, so wollen sie damit gerade verhüten, daß Niemand dem Christen sein unveräußerliches Recht nehme, denn es soll „keine sonder Person“ sich zwischen Christus, den einigen Schlüsselherrs, und die Christen, die durch den Glauben Christi theilhaftig sind, hineinschieben. Die ganze Kirche, so heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln, besitzt das Amt immediate und principaliter, unmittelbar und ursprünglich, d. h. ohne daß eine Zwischenperson nöthig wäre, welcher die Schlüssel zunächst von Christo gegeben wären, und von welcher aus (durch deren Auftrag, wie Philippi lehrt) der Gebrauch des Amtes erst an die einzelnen Christen oder an die Einzelgemeinde gelangen sollte. In diesem Sinn heißt es dort: die Schlüssel gehören nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche! Philippi ist im Irrthum, wenn er die Worte der Schmalkaldischen Artikel: die Schlüssel gehören nicht etlichen besondern Personen, sondern der ganzen Kirche, so verstehen will, als gehörten die Schlüssel nur der Kirche im Ganzen, jedoch nicht dem geistlichen Priester als solchem! Philippi macht hiedurch die „Kirche im Ganzen“, welche er die in drei Stände gegliederte Gesamtkirche heißt, zu einer Mittlerin zwischen Christo und den Gläubigen, während die Schmalkaldischen Artikel jede derartige Mittlerschaft abweisen, und lehren: wo nur zwei oder drei sind, da ist nach Matth. 18, 20. die rechte Kirche. Wären den Gläubigen die Schlüssel nicht unmittelbar und ursprünglich gegeben, so könnte nicht gerade aus der Nothhaufe und Nothabsolution der Beweis geführt werden, daß die ganze Kirche, d. h. jeder gläubige Christ, ursprünglich das Recht zur Verwaltung der Gnadenmittel hat; wenn er dieses Recht nicht an sich schon hätte, so könnte es ihm die bloße Noth ja nicht geben. \*) Philippi hat schon S. 51—57 eine Ueber-

\*) Ob schon Philippi C. F. W. Balthers Buch von Kirche und Amt ohne Zweifel gelesen hat, so läßt er sich dennoch nicht darauf ein, die unter These VII. befindlichen Be-

sicht von dem Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln gegeben, woselbst er auch anführt, daß die Gemeinden ihr Recht dennoch behalten, wenn auch die Bischöfe das Evangelium verfolgen (der Satz: die Gemeinden behalten ihr Recht! will mit der Idee einer einzigen „Gesamtkirche“ auch nicht stimmen); indeß geht er zuletzt nur darauf ein, daß damit, daß der tractatus der Gemeinde der Gläubigen, als der geistlichen Priesterschaft, die Schlüsselgewalt zuerkenne, keineswegs dem modernen schrift- und bekenntnißwidrigen Gemeindeprincip das Wort geredet werde. Das letztere zu thun ist auch nicht unsere Meinung, denn gerade deshalb, weil wir in den Symbolen, sonderlich im tractatus, die Lehre finden, daß das Amt den Gläubigen ursprünglich und unmittelbar von Christo verliehen ist, können wir aufs entschiedenste uns dagegen verwahren, daß die Stimme der Kirche durch die Masse der Ungläubigen, d. h. durch den bekannten Herrn Omnes, wie Philippi schreibt, repräsentirt werden dürfte. Die Gläubigen werden die Stimme der Welt von der Stimme der Kirche wohl zu unterscheiden wissen. Darum lehren auch dieselbigen Schmalkaldischen Artikel Art. IX.: die Kirche seien die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Obgleich Christus der Gemeinde das letzte und höchste Gericht gibt, und Christi Braut oder Hausherrin gewiß mehr ist, als der Haushalter, so ist sie doch sammt diesem letzteren unter das Wort ihres himmlischen Bräutigams gestellt. Wo diese Stellung festgehalten wird, ist kein Grund, einen Uebergang aus „der sogenannten Pastorenherrschaft in die Pastorenknechtschaft“ zu befürchten. Dennoch scheint diese Befürchtung mit zu Grunde zu liegen, wenn Philippi fortfährt, die Kirche, welche die Schlüsselgewalt habe, sei nicht etwa eine Latengemeinde, sondern der tractatus habe es mit einer organisirten Gemeinde der Gläubigen zu thun. Obgleich wir es der Liebe und Wohlansständigkeit gemäß finden, daß eine Gemeinde, wo sie es ermöglichen kann, z. B. bei einer Pfarrwahl, sich von nahestehenden Pastoren berathen läßt, so dürfen wir dennoch keine Gemeinde unter das Gesetz einer in „Gemeinde, Amt und Regiment“ bestehenden Gesamtkirche bringen, und müssen es sehr bedauern, daß Philippi lehrt, nur diese letztere (die Gesamtkirche) sei das handelnde Subject. Gleichwie er von denen, die den römischen Kirchenbegriff haben, bemerkt hat, sie seien von der Tendenz beeinflusst, als müßte man auf ihre Weise dem kirchlichen Atomismus und Individualismus steuern, so will es uns hie bedünken, daß Philippi aus

weise zu widerlegen. Außer dem, was dort aus Luther und Deshussius angeführt ist, ist gewiß Polyc. Leyfers Zeugniß das schlagendste; dieser lehrt: Im Nothfall fällt die Gewalt, welche ordentlicher Weise der von der Kirche berufenen Person gehört, auf den ersten besten Christen wieder zurück (recidit ad proximum). Die Kirche kann ordentlicher Weise diese Gewalt den rechtmäßig Berufenen übertragen; außerordentlicher Weise aber und im Nothfall hat ein jedes wahre Glied der Kirche eben- daselbe Recht und kann sich desselben zu Gottes Ehre und dem Nächsten zu Dienst gebrauchen.

Furcht vor der kirchlichen Anarchie sich an die Idee eines kirchlichen Regiments anklammert, welches seinen Träger in der lutherischen Obrigkeit haben soll. Da er hiebei aus den drei Ständen eine Repräsentation seiner Gesamtkirche machen will, so sei schließlich noch Folgendes bemerkt: Schon aus Joh. Gerhards Schriften hebt Philippi hervor, Gerhard gebe Jedem seinen gebührenden Antheil an dem Kirchenregiment, denn die Kirche bestehe aus Presbyterium, Magistrat und Volk; auch bei den folgenden Dogmatikern findet sich diese Einteilung, indeß sind diese Lehrer hiezu durch die papistische Greuellehre gedrängt worden, welche in der Kirche nur den geistlichen Stand sieht; den Papisten gegenüber hat auch Luther den christlichen Adel deutscher Nation aufgerufen, weil ein Christ, in welchem Stand und Beruf er sein mag (also auch im obrigkeitlichen), nicht aufhört, ein Glied der Kirche d. h. ein geistlicher Priester zu sein. Darum betont Luther dieser päpstlichen Priesterherrschaft gegenüber die Herrlichkeit des Christenstandes und verwirft es, in der Christenheit gesonderte Stände aufzurichten; „wenn du willst die Christen ansehen, so mußt du keinen Unterschied ansehen, und nicht sagen, das ist ein Mann oder Weib, Knecht oder Herr, alt oder jung, wie Paulus sagt, Gal. 3, 28. Es ist alles Ein Ding und eitel geistlich Volk!“ Wenn nun Philippi dennoch auch bei Luther eine Unterscheidung der Kirche in drei Stände findet, so hat Luther dennoch nicht die Meinung, eine organische Theilung der Kirche zu machen, oder gar eine Vermengung von Staat und Kirche anzubahnen, wie die Neueren wollen. Vielmehr lehrt Luther in der Disputation vom Jahre 1540: „Gott hat drei Regimente in dieser Welt wider den Teufel geordnet, nemlich Haus- und Weltregiment und die Kirche! Er verlegt also nicht das Eine Regiment in das andere mit hinein. In den Bekenntnisschriften findet sich auch keine derartige Gliederung und Besonderung der Kirche in drei Stände, vielmehr eine Warnung, das geistliche und das weltliche Regiment doch ja unterschieden zu lassen! Es ist ferner bekannt, wie tief es Luther in den letzten Jahren seines Lebens beklagt hat, als er voraussah, daß ein politisches und heiles Regiment sonderlich durch die Juristen auch in der Kirche immermehr geübt werde! Er will auch nicht bloß dem Mißbrauch wehren, wenn er geradezu schreibt: „wir müssen das Consistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum weder die Juristen noch den Papst darin haben.“

Es ist ja wahr, daß Gott der Herr die Gemeinde der Auserwählten auch unter dem kirchlichen Fürstenregiment hat stehen lassen, das hat er aber auch unter dem Papstthum gethan, obschon dieses gewiß Gott mißfällig ist. Durch das Wort ist Gottes Werk an den Seelen der Menschen noch immer fortgegangen, denn der Heilige Geist ist an keinerlei Verfassungsform gebunden, und wirkt in denen, die das Wort hören, wann und wo er will. Wenn aber jemals das Landeskirchenthum morsch geworden ist, so ist dieses jetzt der Fall. Während der Staat religionslos, ja oft als religionsfeindlich sich geberdet, erheben sich daneben die anabaptistischen Secten in Deutschland

und machen immermehr ein Gespötte aus den Landeskirchen, die weil diese Fleisch für ihren Arm halten. Angesichts dieser Zustände sollten sich die deutschen Theologen viel mehr auf die Zeit rüsten, da die Seile gelöst sind, an denen die Kirche im Schlepptau des heutigen Staates sich ziehen läßt. — Es ist zu verwundern, daß in der Zeit, während das Territorialsystem noch viel blühender war, als jetzt, dennoch das Recht der Gemeinden viel besser in den Schriften der damaligen Lehrer gewahrt wurde, als heutzutage in Deutschland geschieht. Damals schrieb z. B. Hartmann in seinem Pastorale: „So ist auch zu unserer Zeit die ausgezeichnete Gottseligkeit unserer Fürsten zu loben, nach welcher sie ihren Unterthanen geschickte und tüchtige Lehrer vorsetzten, nicht, damit die Gemeinden ihres Rechtes beraubt würden, sondern weil das Volk sein Recht weder verstand noch gebrauchte, und das rechte Urtheil desselben durch alte Irrthümer gehindert wurde, haben sie dasselbe unter ihre Vormundschaft genommen und die Stelle der Kirche vertreten.“ Jetzt aber, da wir, wie auch Philippi andeutet, am Anfang vom Ende stehen, (sonderlich am Ende der Landeskirchen), träumt man nicht nur bei den Unten von einer deutschen Nationalkirche, auch Philippi will die Gemeinden unter ein organisiertes Gesamtkirchenregiment bringen. Muß nicht heutzutage eine jegliche obrigkeitliche Kirchenbehörde ein weltförmiges Regiment werden, nicht viel besser als die gefürchtete Majoritätsregierung des bekannten Herrn Omnes, welche Philippi vermeiden will? Will die Gemeinde der Gläubigen in dieser Zeit noch geistlich das Feld behalten, so muß sie nothwendig in größerer Freiheit sich bewegen, als dieses unter einer weltförmigen Verfassung möglich ist. Man hört jetzt in Deutschland sagen, die Missourier seien Independenten und wollten der kirchlichen Democratie das Wort reden! Es ist wahr, daß wir die Freiheit des einzelnen Christenmenschen von allen Menschenfügungen, und so auch die Freiheit der Christengemeinden behaupten. Das ist der Independentismus, von dem die lutherische Reformation befeelt war. Wir wissen aber auch, daß die wahre Abhängigkeit der Glieder Christi, die alle unter Einem Haupte, Christo, stehen, eine solche Treue gegen Gottes Wort und eine solche dienende Liebe unter einander erfordert, welche sich nimmermehr durch äußere Verfassungsformen erzwingen läßt; denn der Herr, welcher die Kirche regiert, ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! 2 Cor. 3, 17. Chr. Hochstetter.

---

Es ist kein Buchstabe so klein in ihrer (der Papisten) Lehre, und kein Wortlein so gering, es verleugnet und lästert Christum und schändet den Glauben an ihn und führet die armen Herzen auf unmögliche Dinge und zu Verzweifeln.  
Luther.

Es ist nicht eine Kunst (der Artikel von der Rechtfertigung), die sich läßt auslernen, oder rühmen, daß man sie könne; es ist eine Kunst, die uns will zu Schülern behalten und Meisterin bleiben.  
Luther.

(Eingefandt von C. A. Frank.)

**Ueber das Gewissen.**

(Zur Prüfung vorgelegt.)

(Schluß.)

Kann nun der Mensch sich in Beurtheilung aller seiner moralischen Handlungen und der Anderer auf sein Gewissen als einen unfehlbaren Maßstab verlassen und reicht es aus vor Gott, sich bloß nach seinem Gewissen gerichtet zu haben? Es ist nicht schwer zu erkennen, daß dies das Panier ist, unter dem das ganze Element derer die Menschheit zu verbrüdern und sich selbst zu rechtfertigen sucht, die wohl noch einen Gott und Verantwortlichkeit vor ihm, aber nicht die Nothwendigkeit der Offenbarung behaupten. Zwar sehen wir aus 3 Mose 18, 24—28. und aus Röm. 1., daß Gott die Heiden zeitlich und ewig gestraft hat, weil sie die Stimme ihres Gewissens in den größten Stücken unterdrückt haben, daß also der Mensch bei Gottes Zorn und Strafe gehalten ist, das Naturgesetz zu hören und ihm zu folgen, aber damit gibt Gottes Wort noch lange nicht sein Ja zur obigen Frage. Vielmehr lehrt es uns, daß, seitdem das „*principium morale et naturale humani generis*“, d. h. Adam wider sein Gewissen gegen das ausdrückliche Gebot Gottes gehandelt hat, alle anerschaffenen Kräfte der Seele der ursprünglichen Gerechtigkeit und Vollkommenheit entbehren. Von eben den Heiden, denen Paulus das Gewissen vindicirt, sagt derselbe Apostel Ephes. 4, 17. 18.: „Daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit (Verhärtung) ihres Herzens.“ Hier hören wir von Finsterniß und Unwissenheit, die in die Seele und in das Gewissen eingezogen sind und Röm. 1, 18. lesen wir, daß die Menschen selbst das, was noch im Gewissen von Licht übrig ist, in Ungerechtigkeit aufhalten; und Ephes. 4, 18., daß der alte Mensch durch Lüste in Irrthum sich verderbe. Deswegen haben wir in unserer Definition des Gewissens auch zum Schluß gesagt: in den Dingen, die es als vor sein Forum gehörig erkennt. Der sich selbst überlassene Mensch erkennt das allerwenigste von dem, worüber er sich ein Gewissen machen sollte. Doch auch hier überlassen wir die Ausführung einem Luther. Wir haben schon gehört von ihm: „Wiewohl die Gebote Gottes allen Menschen in die Herzen geschrieben sind, so werden doch die Herzen durch den Teufel so sehr verfinstert, daß man sie nicht sehen noch erkennen kann.“ Ferner schreibt er 36, 56.: „Weil es nun zuvor im Herzen ist, wiewohl dunkel und ganz verblühen, so wird es mit dem Wort wieder erwecket, daß ja das Herz bekennen muß, es sei also, wie die Gebote lauten, daß man einen Gott ehre, liebe, ihm diene, weil er allein gut ist und Gutes

thut, und nicht allein den Frommen, sondern auch den Bösen; wiewohl der Teufel stark wehret, daß der Mensch weder fühle, erkenne noch vollbringe; ja der Mensch vermag auch der keins zu thun ohn das Werk und Licht des Heiligen Geistes."

Als Maximum dessen, was der Mensch aus seinem Gewissen wissen kann, gibt Luther Folgendes 34, 283.: „Denn das ist auch wahr, das Sanct Paulus zum Römern sagt, daß Gott aller Welt offenbart hat, daß sie müssen wissen, daß ein Gott sei, ist unverborgn gewesen von Anfang der Welt bis ans Ende; welchs man auch eben dabel merket, daß, wenn die Heiden nicht Wissen hätten von Gott gehabt, so hätten sie ihre Götzen nicht Gott geheissen. Daß ein Gott mußte sein, das wußten sie, und es war recht; aber wenn sie sagten: Das ist Gott, da fehlten sie sobald.“ 35, 68.: „Daran haben die Heiden nicht gefehlet, daß Gott etwas sei, so da helfe. Dies Licht steckt noch in der Natur, sonst sagten die Leute nicht: Hilf mir“ (Jona 1, 6.). „Aber da fehlten an, und allhie ist die Vernunft blind, und richtet Abgötterei an, daß sie die Gottheit andern Dingen zuschreibet, und den rechten Gott nicht erkennen.“ 58, 265.: „Die ersten drei Gebote Gottes sind der Vernunft gar unbekannt; die ander Tafel hat ein wenig ein Ansehen bei ihr, also daß derselben Uebertreter und Uebelthäter bisweilen gestrafet werden. Aber die, so wider die letzten zwei Gebot thun, dieselben hält die Welt nicht dafür, daß sie sündigen und mißhandeln.“ 58, 264.: „Die ander Tafel lehret, wie man sich gegen den Nächsten in diesem Leben nach dem äußerlichen Wandel halten soll; welches die Philosophi, so von guten Werken geschrieven, sehr wohl und am besten gelehret und erkläret haben. Als die Academici, Peripatetici und Stoici, welche allzumal Tugend und ein ehrbar Leben für das höchste Gut gehalten haben, und ob sie wohl mit Worten etwas zweispältig, doch sind sie in der Hauptsachen einig gewesen; haben von der andern Tafel sein eigentlich und richtig können reden, schreiben und lehren, was dies zeitliche Leben belanget; denn sie wissen allein die Definitiones, können Tugend recht definiren.“ Wie wenig es vor Gott ausreicht, sich blos nach seinem Gewissen gerichtet zu haben, legt er so zurecht, indem er nach der schon oben angeführten Stelle 40, 83. fortfährt: „So weit kömmt die Vernunft in Gottes Erkenntniß, daß sie hat cognitionem legalem, daß sie weiß Gottes Gebot und was recht und unrecht ist, und die Philosophi haben dies Erkenntniß Gottes auch gehabt; aber es ist nicht das rechte Erkenntniß Gottes, so durchs Gesetz geschiehet, es sei Mose oder das in unser Natur ist gepflanzt. Denn die Leute folgen ihm doch nicht; sonderlich wenn sie in der Welt sehen und gewahr werden, daß je ärger Schalk, je besser Glück sei, so denken sie darnach es sei kein Gott, der Sünde strafe, und folgen demnach dem Haufen, so in Sünden lebet. . . (86. 87.) Das ander Erkenntniß geschiehet aus dem Evangelio; als wie alle Welt von Natur ein Greuel ist für Gott und ewiglich verdammt unter Gottes Zorn und des Teufels Gewalt, daraus sie nicht hat können errettet



werden, denn also, daß Gottes Sohn, der dem Vater in seinen Armen liegt, Mensch ist worden, gestorben und wiederumb von den Todten auferstanden, Sünd, Tod und Teufel getilget hat. Das ist das rechte und gründliche Erkenntniß, Weise und Gedanke von Gott, welches genennet wird das Erkenntniß der Gnaden und Wahrheit, die evangelische Erkenntniß Gottes. Aber sie wächst in unserm Garten nicht, die Vernunft weiß nicht einen Tropfen davon. Zur linken Hand kann sie Gott erkennen nach dem Gesez der Natur und nach Mose, denn das Gesez ist uns ins Herz geschrieben. Aber daß sie sonst sollt erkennen den Abgrund göttlicher Wahrheit und Willens und die Tiefen seiner Gnaden und Barmherzigkeit, wie es im ewigen Leben zugehen werde, da weiß die Vernunft nicht einen Tropfen von, und ist ihr gar verborgen, sie redet davon als der Blinde von der Farbe.“ — Hieraus mag man zugleich sehen, wie wenig Paulus in unserer Grundstelle den bald genug bedauerten und belächelten truncus und lapis der Concordienformel umstößt. Weil nämlich Paulus den Heiden das Naturgesez, Werke des Gesezes, die Stimme und Urtheil des natürlichen Gewissens zuerkennt, sollt er der Concordienformel widersprechen, wenn sie schreibt: „Aber in geistlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da ist der Mensch wie ein Klotz und Stein . . . stinmal der Mensch den grausamen grimigen Jorn Gottes über die Sünde und Tod nicht siehet noch erkennet, sondern fährt immer fort in seiner Sicherheit, auch wissentlich und willig, und lömmt darüber in tausend Gefährlichkeit, endlich in den ewigen Tod und Verdammniß, und da hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Vermahnen, ja auch kein Dräuen, Schelten; ja alles Lehren und Predigen ist bei ihm verloren, ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird, dazu denn kein Stein oder Bloß, sondern allein der Mensch erschaffen ist. . . Und in diesem Fall (daß der Mensch des Heiligen Geistes Werkzeug verachtet) mag man wohl sagen, daß der Mensch nicht sei ein Stein oder Bloß. Denn ein Stein widerstrebt dem nicht, der ihn bewaget, versteht auch nicht und empfindet nicht, was mit ihm gehandelt wird, wie ein Mensch Gott dem Herrn widerstrebet mit seinem Willen, solange bis er bekehret wird. Und ist gleichwohl wahr, daß der Mensch vor der Bekehrung dennoch eine vernünftige Creatur ist, welche Verstand und Willen hat, doch nicht Verstand in göttlichen Sachen, oder ein Willen, etwas Gutes und Heilsames zu wollen. . . Jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand und aus einem widerspänstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennet die Schrift ein neues Herz erschaffen.“ (E. 593. und 602. Müllers Ausgabe.) Wir begreifen nicht, wie diese so ganz auf Pauli und der übrigen Schrift Aussprüchen und christlicher Erfahrung ruhende Lehre Röm. 2, 14. 15. widersprechen soll, es sei denn, daß man Paulus sich selbst widersprechen läßt

oder durchaus nicht verstehen kann und will, daß die Befehrerung und die göttlichen Dinge von denen die Concordienformel redet, weit über der Sphäre des natürlichen Gewissens liegen.

Spricht man aber, wozu ist dann das Naturgesetz da? Antwort Luthers 58, 271.: „Das Gesetz wird auf zweierlei Weise gebraucht. Einmal zu diesem Weltleben, denn Gott hat alle weltliche Rechte und Gesetze dazu verordnet, den Sünden damit zu wehren. Daraus denn ja wohl abzunehmen ist und folgen muß, daß alle Gesetze und Rechte dazu gegeben sind, daß den Sünden dadurch gewehret und sie gehindert sollen werden.“ (Wieweit man hierin mit seinem natürlichen Gewissen kommen kann, haben wir oben gehört.) „Zum andern braucht man das Gesetz geistlich. Welches also geschieht, daß es die Uebertretung größer macht, wie St. Paulus sagt; das ist, daß es dem Menschen offenbart und zu erkennen gibt seine Sünde, Blindheit, Elende, gottlos Wesen, darinnen er empfangen und geboren ist; nämlich, daß er Gott nicht erkennet, sondern ihm feind ist, ihn verachtet und darum billig verdienet habe den Tod, Hölle, Gottes Gericht, ewigen Zorn und Ungnad. . . . Aber davon wissen gar nichts . . . alle Menschen, so der Meinung sind, daß sie durchs Gesetz und ihre eigen Werk gerecht werden sollen.“ Daß das natürliche Gewissen dem Menschen diesen Dienst nicht erzeige, und daß da Gottes Wort eintreten muß, liegt auf der Hand, wiewohl das Gewissen dasjenige im Menschen ist, an das allein Gottes Wort anknüpfen kann. Um daher auf die erst gestellte Frage zurückzukommen, so antworten wir: wer sich auf sein Gewissen verläßt, als auf eine unfehlbare Richtschnur, und meint damit in Gottes Gericht bestehen zu können, dem geht es, wie die Schrift sagt Sprüchw. 28, 26.: „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr.“

Wenn man sich nun auf sein Gewissen nicht verlassen darf ohne Gottes Wort, weil es irren kann und irrt, ist es dann nicht gleichgültig, ob man in Uebereinstimmung mit oder gegen sein Gewissen handelt? Oder ist der Mensch nicht doch gebunden selbst sein irrendes Gewissen zu respectiren, vorausgesetzt, er weiß nicht oder kann es nicht erkennen, daß er irrt? Darauf antwortet Rambach Moralthologie S. 564. und 565. Folgendes: „Man wendet aber ein, und spricht: a) Wenn das Gewissen irren könnte, so könnte der Mensch keine gewisse Erkenntniß von einiger Sache haben. Antwort: Das folgt ebenso wenig, als wenn einer sagen wollte: Wenn der Verstand des Menschen irren könnte, so könnte man von keiner einigen Sache eine gewisse Erkenntniß haben. Das irrende Gewissen muß sich aus Gottes Wort zurechtweisen und besser informieren lassen, so kann es zur Gewißheit gelangen. — Man sagt b) das Gewissen trägt doch seine Aussprüche und Urtheile vor als Aussprüche Gottes, der es zu seinem Statthalter in der Seele bestellet hat, wie sollte dann möglich sein, daß es irren könne? Antwort: Das Ge-

wissen ist freilich Gottes Statthalter in der Seele; aber nachdem ein solches Verderben in die Seele eingedrungen, so verrichtet es sein Amt nicht allezeit, wie es sich gebühret, und muß darin zurecht gewiesen werden. Indessen, weil es seine Aussprüche im Namen Gottes thut, so verhält sich derjenige als ein Feind Gottes, der den Aussprüchen des Gewissens nicht gehorsam ist, so lange er nicht überzeugt ist, daß das Gewissen Gottes Namen fälschlich fürwende. Und das ist der Grund, warum auch das irrende Gewissen respectiret werden muß." — Zum Schluß theilen wir noch von Rambach die Einteilung der verschiedenen Arten des Gewissens mit. S. 551.: „Es kann aber das Gewissen in verschiedener Absicht auch verschiedentlich eingetheilt werden. In Absicht auf die Richtschnur wird es bald das richtige, bald das irrige, bald das gewisse, bald das zweifelhafte genennet. In Absicht auf die Handlungen, welche nach der Richtschnur beurtheilt werden sollen, ist es entweder gut oder böse, oder ängstlich, entweder das vorübergehende oder mitfolgende oder nachfolgende. In Absicht auf den Zustand des Menschen ist es entweder das schlafende oder das aufgeweckte, das zarte oder das weite Gewissen.“ („Gut Gewissen“ Ap. Gesch. 23, 1. 1 Petri 3, 16. 1 Tim. 1, 5. Hebr. 13, 18.; „böses Gewissen“ Hebr. 10, 22.; „rein Gewissen“ 2 Tim. 1, 3.; „unrein Gewissen“ Tit. 1, 15.; „unverleßt Gewissen“ Ap. Gesch. 24, 16.; „schwach Gewissen“ 1 Cor. 8, 7.; „Brandmal im Gewissen“ 1 Tim. 4, 2.; „der sich selbst verurtheilt hat“ Tit. 3, 11.)

So haben wir denn dem Leser geboten, was wir aus unserm Schatzkästlein über diesen Gegenstand haben sammeln und in Reih und Ordnung aufstellen können; sollte er aus seinem Schachhause noch Silber, Gold und Edelsteine hinzufügen wollen, so würde sich niemand mehr darüber freuen, als der Schreiber dieses Versuchs. —

---

(Eingefandt.)

## Erklärung.

Der Unterzeichnete findet sich in seinem Gemüthe bewogen, ein im Jahre 1869 wider die reformatorische Wucherlehre veröffentlichtes Schriftchen zur Ehre Gottes, seines Wortes und der reformatorischen Wahrheit hiermit zu widerrufen und zurückzunehmen, und zwar vorzüglich in Erwägung und Anerkennung:

daß das Wucherverbot in der Schrift sich nicht bloß unter den Vorschriften des Ceremonialgesetzes findet, sondern von den Propheten und in dem Psalter wiederholt wird; daß daher Luther und die reformatorischen Lehrer auch in und mit dem Festhalten der kirchlichen Wucherlehre dem Grundsatz der Reformation: Unterordnung unter die Schrift, treu geblieben sind, wie denn auch von dem kirchlichen Bekenntniß diese Lehre zwar nicht aus-

drücklich gelehrt, wohl aber als allgemein kirchliche Lehre vorausgesetzt wird; daß daher die reformatorische Lehre (so wenig, als in andern Stücken) auch hier keiner Verbesserung bedurfte, indem die Lehre vom Bucher eben sowohl dem conservativen Geiste der Reformation entspricht, als der demüthigen Selbstbeschränkung ihrer Theologie. Daher gebührt es sich, einem Wege, der in rechter Erkenntniß und Würdigung der großen Gottesthat der Reformation auch hinsichtlich der Bucherlehre die Einigkeit im Geiste mit den Vätern findet und erlangt, wie wir es durch Gottes Gnade an der Kirche dieses Landes sehen, nicht zu widerstreben, sondern ihn in Gott mitzuwandeln; zumal wir gewiß desto freudiger der Ewigkeit entgegensehen dürfen, um die gleiche Seligkeit mit denen zu empfangen, die unsere Väter im Glauben, unsere Vorbilder in der Treue und Beständigkeit bis zum Tode gewesen sind, je mehr wir auch auf Erden mit ihnen Eins in Glauben und der Heiligung, „ohne welche niemand wird den Herrn sehen“, geworden sind. Dazu helfe Gott!

Forestville, Door Co., Wis.  
im Sept. 1876.

Aug. G. Döhler, Pastor.

### Literarisches.

**Institutiones theologiae exegeticae in usum academicarum praelectionum adornatae a Dr. C. G. Hofmanno. Editio nova. In urbe Sancti Ludovici ex officina Synodi Missouriensis Lutheranae. 1876. 8.**

Schon längst hatten wir den Mangel eines Handbuchs empfunden, welches wir unseren Vorlesungen über Hermeneutik in dem hiesigen Seminar zu Grunde legen könnten. Nicht nur that es uns leid, daß wegen dieses Mangels so viel edle Zeit auf das Dictiren verwendet werden mußte, sondern daß auch die so nöthige Repetition aus einem flüchtig geschriebenen Collegienhefte nicht so erfolgreich sein konnte, als aus einem vorliegenden gedruckten Compendium. So haben wir denn unserem Mangel durch den Wiederabdruck eines älteren hermeneutischen Lehrbuchs, welches im Jahre 1754 unter obigem Titel erschien, abzuhelpen gesucht, welches von dem Verfasser eigens dazu bestimmt war, akademischen Vorlesungen zu Grunde gelegt zu werden. Der Verfasser ist Dr. Carl Gottlob Hofmann. Es wurde derselbe am 1. October 1703 in Schneeberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater Gymnasialrector war, geboren, studirte unter Börner, Rechenberg und Anderen auf der Universität Leipzig, hielt hier bald nach Absolvirung seiner Studien selbst akademische Vorlesungen und wirkte endlich seit dem Jahr 1739 als Generalsuperintendent des gesammten sächsischen Churkreises und als erster theologischer Professor in Wittenberg bis zu seinem Tode, welcher am 19. September 1774 erfolgte. Er war ohne Zweifel die

größte Zierde der „Cathedra Lutheri“ im 18. Jahrhundert. Aufrichtige Gottseligkeit, gründliche Gelehrsamkeit, heiliger Eifer für die Bewahrung der „guten Belage“ waren in ihm vereinigt. Er ist einer von den wenigen „Aebrigem“, welche noch in der zweiten Hälfte des vorligen Jahrhunderts an der Lehre der Reformation in lebendigem Glauben unverrückt festhielten. Wir haben gerade das Hofmann'sche hermeneutische Compendium vor anderen ausgewählt, theils weil dasselbe unter den rechthgläubigen Hermeneutiken unserer Zeit mit ihren in mancher Beziehung gesteigerten Anforderungen am nächsten steht, theils weil dasselbe mehr, als andere, bei aller Kürze doch so vollständig und bei aller Vollständigkeit doch von heterogenen Beigaben so frei ist,\*) theils weil es bei aller Gründlichkeit doch so klar und bei aller kunstvollen strengen Ordnung doch so übersichtlich ist,\*\*) und endlich weil es, obgleich zur Grundlage für akademische Vorlesungen bestimmt, sich dennoch auch vortrefflich zum Privatstudium eignet. Freilich hätten wir lieber eine Hermeneutik aus unserer Zeit und eine eigens für unsere gegenwärtigen Bedürfnisse berechnete gehabt. Allein eine rechthgläubige Hermeneutik der Gegenwart gibt es leider nicht und kann es nicht geben, da bekanntlich alle neueren, auch die sogenannten gläubigen und „confeSSIONellen“ gelehrten „Theologen“ die Lehre von der Inspiration aller Schriften der Apostel und Propheten, diese Grundlage jeder Hermeneutica sacra, als eine „unhaltbare“ ausgegeben haben. Zwar hat Professor Dr. Delißch die kühne Behauptung ausgesprochen: „Die Kirche reist zu der aetas virilis ac regia der Schriftauslegung heran“ (Die Genesis. Leipzig 1852. S. 39.), aber selbst die Erlanger Zeitschrift mußte vor noch nicht langer Zeit bekennen: „Aebrigens ist unsere Meinung dabei gar nicht diese, als hätten wir es dermalen mit dem wissenschaftlichen Verständniß der Schrift, so herrlich weit gebracht, daß es nicht auch darin, selbst für den wohlgeschulten Theologen, vom ‚alten Starke‘ noch recht viel zu lernen gäbe.“ (Septemberheft von 1865.)

Unsere hermeneutischen Institutionen handeln in den Prolegomenen auf Seite 1—11 von dem Begriff der exegetischen Theologie, indem er folgende Definition, die das ganze Buch charakterisirt, voranstellt: „Die exegetische Theologie (oder Hermeneutik) ist der von Gott verliehene (*theodorus*) praktische Habitus, durch welchen ein Theolog durch gewisse Mittel ausgerüstet wird, den Sinn der heiligen Schrift zu finden und anderen nachzuweisen, damit er, von dem Sinn des Heiligen Geistes fest überzeugt, die Unterweisung der Menschen zur Seligkeit und Gottes Ehre befördern könne.“ Hierauf

\*) Hofmann's Institutiones theologiae exogeticae geben die unschätzbaren hermeneutischen Arbeiten eines Blacius, Dannhauer, Franz, Pfeiffer und anderer ausgezeichneten Hermeneuten in nuce.

\*\*) Auch Joh. Georg Walch sagt in seiner Bibliotheca theologica von unserem Compendium, dasselbe sei „ob virtutes perspicuitatis justique ordinis commendandum“. (Bibl. th. Jona 1765. IV, 214.)

wird nach analytischer Methode im 1. Buche auf S. 12—62 von dem Zweck der eregetischen Theologie, nemlich von dem Sinn der heiligen Schrift, im 2. Buche auf Seite 63—86 vom Subject derselben, nemlich von dem persönlichen, dem Theologen, und von dem sachlichen, der heiligen Schrift, und endlich im 3. Buch, dem Haupttheil des Ganzen, auf Seite 87—249 von den Principien und Hilfsmitteln derselben gehandelt. Eine wichtige Zugabe ist das auf Seite 250—297 folgende ausführliche biblische und Sachregister.

Wir können nicht umhin, unsere Anzeige mit den Worten zu schließen, mit denen einst die Anzeige unserer Schrift in den *Novis Actis Eruditorum* vom Jahre 1755 geschlossen wurde. Da heißt es nemlich: „Wir laden alle, welche die Lehrlinge der evangelischen Kirche zu verkehren und derselben weis weiß was für Meinungen, namentlich in der Lehre von den göttlichen Schriften, anzudichten pflegen, ein, durch Lesung dieses Büchleins sich eines besseren unterrichten zu lassen, und bitten sie, sich endlich einmal zu schämen. Wir halten dafür, daß durch dieses Buch sowohl für die öffentlichen akademischen Lehrer, als für die studirende Jugend herrlich gesorgt sei, da der Verfasser in der Behandlung eines ebenso reichhaltigen als so schwierigen Gegenstandes sich so abgerundeter Kürze und einer wahrhaft peinlichen Genauigkeit und Bestimmtheit befleißigt hat, welche zwei Dinge immer für höchst löblich und überaus empfehlenswürdig angesehen worden sind.“ (S. 436.)

Da das Buch natürlich keine so große Verbreitung finden kann, wie deutsch geschriebene, so kann dasselbe auch nicht so wohlfeil verkauft werden, wie zu wünschen wäre. Doch ist der Preis für das wirklich vortrefflich ausgestattete Buch nicht höher gestellt worden, als schlechterdings geschehen mußte, um die Verleger vor größerem Verluste möglichst sicher zu stellen. Zu beziehen ist das Buch gut gebunden mit lebernem Rücken und vergoldeter Aufschrift von unserem Agenten für \$1.50, mit Schreibpapier durchschossen, für \$2.00.

W.

**Dr. Conrad Dieterichs**, Weiland Superintendenten und Rectors des Gymnasiums zu Ulm, *Institutiones catecheticae*, das ist, gründliche Auslegung des Catechismus D. Martin Luthers in Frage und Antwort und mit Anmerkungen versehen. Aus dem Lateinischen übersezt von D. Friedrich Wilhelm August N o p, Professor der Nord-westlichen Universität zu Watertown, Wisconsin. St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von Fr. Dette. 1876. Preis: gebunden \$2.00. Porto: 10 Cts.

Unter allen ausführlichen Catechismusausslegungen der lutherischen Kirche ist wohl eine der berühmtesten die von Dr. C. Dietrich, da sie Lehre und Wehre so trefflich verbindet. Die vielen Auflagen seiner *Institutiones catecheticae*, die Einführung derselben in vielen Schulen, hohen und niederen, die Benutzung derselben zu theologischen Vorlesungen von Seiten be-

rühmter Theologen, die von ihnen dazu geschriebenen Erläuterungsschriften, — zeugen davon, in wie hohen Ehren sie in unserer Kirche gestanden. Daher hat denn auch unsere Synode den von Dietrich selbst aus seinem für lateinische Schulen bestimmten größeren Werke gemachten Auszug mit Zusätzen aus dem größeren Werk u. herausgegeben. Auch die Ohio-Synode hat eine englische Uebersetzung veranstaltet. Haben nun unsere Kinder an demselben ein überaus köstliches Buch, nach welchem sie von ihren Lehrern unterrichtet werden können, so mußte es doch denen, die den catechetischen Unterricht erteilen, erwünscht sein, zur Vorbereitung auch das größere Werk zu Rathe ziehen zu können. Für solche, die der lateinischen Sprache mächtig sind, ist durch eine im Jahre 1864 von Dr. Dieckhoff besorgte neue Auflage des lateinischen Werkes gesorgt. Für solche, die der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, war eine deutsche Uebersetzung ein desiderium. Eine alte im Jahre 1618 von M. Ludw. Selzer besorgte Uebersetzung, die allen Lehrern im „Schulblatt“, Jahrg. 3. S. 273., mit folgenden Worten mit Recht dringend empfohlen ward: „Das Buch ist eine wahre geistliche Schatzkammer, und Niemand, der es erlangen kann, sollte die Gelegenheit vorüber gehen lassen. Lieber einen neuen Rock, als dieses Buch entbehren! — ist fast gar nicht mehr zu haben. Der Herr Verleger wollte daher zuerst dieselbe wieder auflegen. Da aber die Sprache derselben doch zu sehr veraltet ist, entschloß er sich, das Werk in einer neuen, wortgetreuen Uebersetzung herauszugeben. Dies ist ihm denn durch Gottes Gnade gelungen. Der Uebersetzer, den er gewonnen, ist der als tüchtiger Philolog bekannte Professor Rog von Watertown. Derselbe spricht sich über seine Arbeit, wofür ihm die Kirche gewiß zu Dank verpflichtet ist, im Vorwort folgendermaßen aus: „Was er zu Stande bringen wollte, war eine möglichst wortgetreue, dem Leser verständliche und dem theologischen Sprachgebrauch Rechnung tragende Wiedergabe des Originals in gutem Deutsch. Eigener Zuthaten hat er sich enthalten, mit Ausnahme von wenigen Anmerkungen unter dem Text — meist Citaten aus Dieterichs eigenem Lehrbuch der Logik, nämlich da, wo eigenthümliche logische und rhetorische Kunstausdrücke für die Mehrzahl der Leser eine kurze Erläuterung als angemessen erscheinen ließen. Denn die meiste Schwierigkeit bei der Uebersetzung boten eben diese Kunstausdrücke der Logik unserer Väter. Dem Beispiele seines Vorgängers aber, des . . . M. Ludw. Selzer, zu folgen, der die betreffenden Ausdrücke oder Sätze nicht selten einfach wegläßt, dazu konnte sich der Unterzeichnete um so weniger entschließen, als Dieterich selbst auf die Darlegung des logischen Beweisverfahrens so großes Gewicht legt und insonderheit unsere Zeit von der nüchternen Logik der Väter noch gar Vieles zu lernen hat. Im Uebrigen ist die Selzer'sche Uebersetzung Schritt für Schritt aufs genaueste verglichen worden und ebenso der von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. herausgegebene Auszug der Institutiones.“ Daß der Herr Uebersetzer die erwähnten Kunstausdrücke wiedergegeben und nicht,

wie in der alten Uebersetzung geschehen ist, ausgelassen hat, wird gewiß allgemeine Billigung finden. Enthält nun hiernach das Dietrich'sche Werk Manches, das nicht jeder, der lateinischen Unterricht zu erteilen hat, verwerthen kann, da diese von Dietrich gebrauchten, sonst überaus nützlichen Kunstausdrücke andere Kenntnisse voraussetzen, so bleibt doch auch ihm noch genug reicher Stoff übrig, um sich einen Schatz heilsamer Lehre zu sammeln und aus diesem Schatz Andern mittheilen zu können. — Die Vorrede des Uebersetzers enthält interessante Mittheilungen betreffend Dietrichs Leben, literarische Arbeiten und insonderheit seine institutiones. Dem Buch, das auch sonst schön ausgestattet ist und XII und 505 Seiten umfaßt, ist das Bildniß Dietrichs beigegeben. G.

## Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Ein junger deutsch-presbyterianischer Prediger hat sich von seiner Secte losgesagt und der Redaction einen an H. S. geschriebenen Absagebrief zugesandt. In demselben heißt es unter Anderem: „Jetzt habe ich nach vielem Studiren und Beten gefunden, daß diese Lehre nicht nach Gottes Wort ist, daß sie mit anderen Worten falsch ist, und gefährlicher, als irgend jemand denkt. Ich danke dem Herrn, daß er meine Augen geöffnet hat, daß ich jetzt dieses einsehe. O wie selig! ich bin nach Gottes Wort meiner Sache gewiß. . . Die Wahrheit ist nur Eine und diese Eine Wahrheit ist nach Gottes Wort gewiß. . . Beim Studiren der Theologie verschiedener Kirchen und dieselbe betrachtend im Lichte des göttlichen Wortes, habe ich gefunden, daß unsere theuere, alte, lutherische Kirche die allein rechtgläubige ist. Sie ist wohl nicht die allein seligmachende, darauf macht sie auch nicht Anspruch, aber den Ruhm läßt sie sich nicht nehmen, daß sie die allein rechtgläubige ist. Daß es Gläubige auch in den falschen Kirchen gibt, kommt daher, daß dieselben noch Stücke der Wahrheit haben, die die lutherische Kirche ganz hat. . . Während die Presbyterianer mit ihrer Vernunft als Lampe Gottes Rathschlüsse beleuchten, erklären und deutlich machen wollen, lassen die Lutheraner Gottes Wort ihre Lampe sein, lassen Gottes Wort stehen, wie es steht, und nehmen die Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi. . . Ich kenne die Argumente der presbyterianischen Kirche fast so wohl wie Sie selbst, Herr S.; wären Sie mit der Lehre der lutherischen Kirche so bekannt, wären Sie keinen Tag mehr Presbyterianer, vorausgesetzt Sie meinten es ehrlich mit Ihrem Seelenheil. Die Vernunft spielt in allen Dingen der presbyterianischen Kirche die Hauptrolle, darunter muß sich Gottes Wort beugen. . . Und denken Sie denn, daß die Leute hier eine so falsche Lehre wie die presbyterianische glauben? Rein; mit Ausnahme von drei Personen haben sie mir Alle gesagt, sie wissen, daß die presbyterianische Lehre falsch ist. . . Gott verzehe mir, daß ich geholfen habe, diesen Strohbau hier in A. zu bauen, denn ich weiß, ein solches Werk wird nach Gottes Wort verbrennen. Es entschuldigt mich auch nicht, daß ich es ‚in guter Meinung‘ gethan, denn gerade durch diese gute Meinung hat Satan manchmal seine Macht. Ich kehre um zu meiner rechtgläubigen, lutherischen Kirche, und ich thue es jetzt; ich habe lange genug an diesem Strohbauende gebaut. Möchte



Gott mir vergeben! Und möchte er Sie auch einmal durch sein Wort und seinen Geist so erleuchten, daß Sie einmal von Ihrer falschen Lehre zu der biblischen Wahrheit, die die lutherische Kirche hat, zurückkehren möchten. . . Wir sind oft genug sehr genau mit unseren eigenen Schätzen, warum nicht genauer mit den Schätzen, die des Herrn sind? Wir geben im Allgemeinen nicht viel weg von dem, was uns gehört, warum so viel weggeben von dem, was dem Herrn gehört? Warum nicht fest halten an dem heilsamen Worte des Herrn? Warum so viel weggeben von der Wahrheit Gottes, bloß um unsern eignen Zweck zu erreichen? Möchte Gott Sie lehren, daß sein Weg nur einer ist, daß dieser in seinem Wort zu finden ist und nicht in der Vernunft, daß ferner Gottes Wort gewiß und bestimmt ist, selbst in Dingen, die wir 'Nebensachen' nennen, und endlich daß die Kirche, welcher diese Wahrheit anvertraut ist, die lutherische ist, die Gott vor allen anderen gesegnet hat. Hoffend, daß Sie auch einmal diese Wahrheit erkennen mögen, unterzeichne ich ic."

**Die Holston-Synode.** Nach einem Bericht über die letzte Sitzung dieser Synode in Tennessee, der sich im „Lutheran and Missionary“ findet, wurde auf derselben auch die „berühmte (?) Galesburger Regel“ besprochen. „In Bezug auf diese viel debattirten und verwideltsten Fragen“, heißt es in dem Bericht, „ist die Synode beinahe oder ganz einstimmig. Alle halten dafür, daß es die heilige Pflicht der Kirche sei, die Reinheit der Kanzel und des Altars mit ängstlicher Sorge und steter Wachsamkeit zu bewahren und zu verteidigen. Alle sind gegen unterschiedslose Kanzel- und Altargemeinschaft. Aber doch ist kein Einziger für eine absolute Ausschließung von unsern Kanzeln und Altären — aller, welche nicht ganz eins mit uns sind im Namen und in der Lehre. Die Synode hieß die Galesburger Regel gut, erklärt und angewandt im Sinne und Geist der Akron-Beschlüsse, Andere als Lutheraner dem Namen nach und in jeder Hinsicht ganz lutherisch in Lehre. Können, unter gewissen Restriktionen, die von dem gewissenhaften Urtheil des Pastors und des Kirchenraths zu bestimmen sind, auf unsere Kanzeln und an unsere Altäre zugelassen werden, aber nur auf Grund eines Privilegiums und nicht des Rechtes.“ — Das ist höchst traurig. Treue Lutheraner haben kein Privilegium auszutheilen, wo ihnen Gottes Wort den Willen Gottes deutlich offenbart. Gewissenhafte Lutheraner können jeglicher Zeit nicht einmal mehr alle, die Lutheraner heißen, auf ihre Kanzeln und an ihre Altäre lassen. G.

Die Pittsburger Synode hat sich ebenfalls dahin ausgesprochen, daß durch die Galesburger Erklärung die Akron-Beschlüsse nicht aufgehoben worden sind, daß also alles beim Alten bleibt. G.

Die deutsche Synode von Maryland, die sich vor einigen Jahren aus der zur Generalsynode gehörenden Maryland-Synode gebildet, hat sich von der Generalsynode losgesagt.

Daß in der Generalsynode trotz des lutherischen Namens reformirte Lehre im Schwange geht, ist nichts Unbekanntes: Besonders ist die reformirte Lehre von den Sacramenten beliebt. Aber auch die reformirte Lehre vom Evangelium, als einer bloßen Erzählung, wird ausgebreitet. So heißt es in einem Artikel des „Lutleran Observer“ vom 1. Sept.: „Die Natur offenbart uns nichts von der Liebe, Wahrheit und Macht Jesu. Daher die Nothwendigkeit des Evangeliums, um uns diese frohe Botschaft zu bringen. Und wenn das Evangelium dies gethan hat, hat es alles gethan, was es thun kann. Es kann uns nur den Heiland offenbaren und zu ihm führen. . . Er ist das wirkliche Evangelium, nicht das gedruckte Buch. Johannes sagt, daß er im Gesicht sahe Einen, der angethan war mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war und dessen Name Gottes Wort heißt. Liebe das gedruckte Wort, . . aber verwechsle es nicht mit dem Zweck, den Gott im Auge hat, wenn

er es in deine Hände legt. . . Er sagt: „Kommet zu mir!“ nicht zu dem geschriebenen Wort, sondern zu dem, der das Wort selbst ist.“ — Ist das nicht greuliche Schwärmerei, eine Schmähung Christi und seines Evangeliums! Durch das Evangelium kommt er ja zu uns, damit wir zu ihm kommen können, im Wort des Evangeliums wird er ja von uns ergriffen. Kästlich ist gleich der Anfang des „Kommet zu mir!“ überschriebenen Artikels. Er lautet: „Die Berichte, die wir von Jesu im Evangelium finden, stellen ihn nicht recht und vollkommen entsprechend dar, denn er ist unendlich größer, als alle seine Worte und Werke.“ — Man traut seinen Augen kaum! G.

**Dr. W. M. Reynolds**, früher Professor im Pennsylvania-College, dann Präsident der Capital University in Columbus und später der Illinois State University in Springfield, Ill., ist am 5. September als Episcopalsprediger zu Oak Park, Ill., gestorben.

**Die Methodisten.** Um den dreißigjährigen Krieg, den die nördliche und südliche bischöfliche Methodistenkirche unter einander geführt, zu beendigen und Frieden zu schließen, wurden von beiden Körperschaften Comiteen, aus je fünf Mann bestehend, gewählt, welche im August zu Cape May, N. J., zusammen kamen. Sie sagen in ihrer Adresse: „Wir vereinigten uns einstimmig auf die folgende Erklärung und Basis von Fraternität: Daß jede der beiden Kirchen ein legitimer Zweig des bischöflichen Methodismus in den Vereinigten Staaten ist, die ihren gemeinsamen Ursprung in der Organisation der bischöflichen Methodistenkirche im Jahre 1784 haben“ etc. Die Klagen wegen geraubten Kirchengentums (S. „Lehre und Wehre“, Juliheft S. 214.) wurden von ihnen untersucht; in den meisten Fällen konnten sie jedoch nur allgemeine Regeln aufstellen, wonach die Streitigkeiten geschlichtet werden sollen. — Die Fraternität scheint jedoch noch im weiten Felde zu sein. Der Editor des „Apologeten“, Nast, ist immer noch nicht gut auf den Editor des südlichen methodistischen Blattes, des „Familienfreundes“, zu sprechen, und sucht noch immer gegen ihn aufzubeugen. Letzterer schreibt daher unter Anderem in seinem Blatt vom 23. September: „Wir möchten den lieben Doctor bitten, sich mit uns zu versöhnen. . . Doctor, schilt uns nicht länger! Schade uns und unserer Kirche nicht länger!“ G.

## II. Ausland.

**Sachsen.** In Sachsen geht es fröhlich vorwärts. Hc. G. Stöckhardt hat „in Verbindung mit einigen Amtsbrüdern“ ein Organ gegründet, welches unter dem Titel „Die Ev.-Luth. Freikirche“ endlich den rechten Ton anschlägt, die Schläfer in den abgefallenen deutschen Landeskirchen aufzuwecken und den Wiederaufbau der Kirche der Reformation zu fördern. Da wir über den Inhalt der beiden ersten Probenummern bereits ausführlich im „Lutheraner“ vom 15. September d. J. Bericht erstattet, resp. das vortreffliche „Vorwort“ in extenso mitgetheilt haben, theilen wir hier daraus nur noch Folgendes mit. Unter der Ueberschrift: „Kirchliche Chronik“ und „Kirchliche Nachrichten“ wird darin berichtet: „Innerhalb der sächsischen Landeskirche haben sich die verschiedenen Richtungen immer klarer von einander geschieden. Jede der drei Parteien hat kürzlich ihr Programm aufgestellt. Aber darin sind sich alle Parteien und Programme gleich, daß mit der ganzen Wahrheit nirgends voller Ernst gemacht wird. Das Sulze'sche Programm, zu dem sich jetzt 13 Geistliche und eine größere Anzahl gebildeter Laien ausdrücklich bekannt haben, enthält die gewöhnlichen Phrasen und Schlagwörter des Protestantenvereins, die schon zur Genüge beleuchtet und gerichtet sind. Die Mittelpartei hat dieses Jahr in den ersten Tagen des Juli statt in Meissen in Zwickau getagt. Am ersten Tag wurde über die Secten und ihre Bekämpfung gesprochen. Der Thekensteller eröffnete sein Referat mit der gelungenen Behauptung, daß Secten, unter die man frischweg auch unsere Separation einrechnete, dann sich zu bilden pflegten, wenn neues

Leben in der Kirche erwache. Bisher haben alle Kirchenhistoriker geglaubt und gesagt, daß Sectenbildung ein Beweis dafür sei, daß es in der Kirche faul stehe. Aber es muß Fortschritt sein. Ebenso neu und Alle, die nur ein wenig Kirchengeschichte studirt haben, frappirend war und ist der andere, sogar von einem Professor verteidigte Satz, daß die bisherige Engherzigkeit der Lehre Sectirerei erzeugt habe. Am zweiten Tag befürwortete derselbe Herr Professor eine weitherzige Stellung zur heiligen Schrift. Die Kritik, d. h. die menschliche Vernunft und Wissenschaft müsse entscheiden, was und wie viel in der Bibel als Wahrheit und Offenbarung gelten dürfe. Die gesammte Konferenz stimmte zu. Offenbarer Abfall vom Grundprincip der Reformation, der heiligen Schrift als unfehlbarem Gotteswort, ist nicht denkbar. Aber daß die bibelgläubigen, bekennnistreuen Lutheraner der Landeskirche solchen kräftigen Irrthümern gegenüber so zach und zahm reden und handeln, das ist doch die traurigste Erscheinung. Diese sogenannte, 'concessionelle Actionspartei' (d. h. 'Partei des Handelns' — weil sie bisher noch nicht gehandelt hat) hat ihrem Standpunct in drei Petitionen an die Synode, die sich auf Abendmahlszucht, Lebrzucht, Trauungsordnung beziehen, einen Ausdruck gegeben. Was gefordert wird, ist gewiß schrift- und bekennnistgemäß. Aber es wird zu wenig gefordert und der Hauptschaden der Landeskirche gar nicht berührt. Vom Religionsseid schweigt man, obgleich man allgemein die Abschaffung desselben beklagt. Andere Forderungen, z. B. die betreffs Wiederherstellung der Beichtanmeldung, allerdings der Grundbedingung aller Kirchenzucht, werden zu mäßig gestellt, mit einem 'soweit möglich' eingeschränkt, welches der Synode sofort den 'Uebergang zur Tagesordnung' an die Hand gibt. Wieder andere Bitten sind in eine doch wohl nicht ganz absichtslose dunkle Form gehüllt. Warum bittet man, daß das von Dr. Sulze gegebene Aergerniß auf kirchenordnungsmäßigem Weg gehoben werde, und fordert nicht deutlich und deutlich die Absetzung Sulze's und Consorten? Aber der Hauptfehler, der die eben gerügten Schnitzer erklärt, liegt wo anders. Alle gleichlautenden Petitionen des Jahres 1875, wie auch die vom 15. Januar 1876 waren als Gewissensforderungen geltend gemacht. Unbeanstandet haben die 181 Geistlichen, die Dresdner Pastoralconferenz und mehrere Diöcesanversammlungen die dritte der sogenannten Zwifauer Thesen ('Wir fühlen uns von Gewissens wegen gedrungen') unterschrieben. Jetzt auf einmal streicht man das 'Gewissen'. So fehlt diesen drei letzten Petitionen alle Kraft, aller Nachdruck. Man will bei Zeiten den Kopf aus der Schlinge ziehen. Denn wenn man etwas von Gewissens wegen fordert, kann man dann hinterdrein es nicht ruhig mit ansehen, daß solche Forderung nicht erfüllt, vielmehr das Gegentheil Praxis wird und bleibt. Der Pilger aus Sachsen' und mit ihm übereinstimmend die 'Luthardt'sche Kirchenzeitung' rechtfertigen diese unsere Auslegung. Beide Blätter haben offen erklärt: 'So stehen wir nicht — daß wir uns separirten, wenn nicht alle unsere Forderungen erfüllt werden.' Alle Forderungen sind, und ganz richtig, aus Gottes Wort bewiesen. Und ob man nun mehr oder weniger schriftwidrige Synodalbeschlüsse duldet, macht keinen Unterschied. Summa: Gottes Wort und Luther's Lehr bindet nicht mehr unbedingt das Gewissen. Man hat keine Lust, für die Wahrheit und jeden Titel der Wahrheit Person und Amt einzusetzen; es fällt so gar schwer, um Christi und seines Reichs willen etwas zu leiden und zu opfern. Das ist das Traurige. — Zu den drei bisherigen separirten lutherischen Gemeinden Sachsens (Dresden, Chemnitz, Planitz) ist kürzlich eine vierte, in Crimmitschau, hinzugekommen. Diese hat den bisherigen Missionar Willkomm zu ihrem Pastor berufen. Am 5. Sonntag nach Trinitatis hat Past. Schneider in Röhrsdorf, der sich gleichfalls bei der letzten Kirchenregimentsentscheidung nicht hat beruhigen können, sein landeskirchliches Amt niedergelegt und über den vorgeschriebenen Text, Joh. 8, 31. 32., seine Abschiedspredigt gehalten. In Planitz hat Lehrer Dalmer, nachdem er sofort nach seiner Austrittserklärung (nach welchem Gesetzesparagrafen?) suspendirt worden war, sein Schulamt

definitiv niedergelegt. Den Lesern, die noch nicht genau mit unsern Verhältnissen bekannt sind, bemerken wir, daß sich unsere Freikirche nicht auf Sachsen beschränkt, daß wir uns insonderheit (von America abgesehen) mit den freien lutherischen Gemeinden in Nassau, Bayern, einer in Baden, einer in Hessen im Glauben und in der Lehre völlig eins wissen. Auch ist schon länger ein äußerer kirchlicher Verband, sei es Synodal-, sei es Conferenz-Verband, unter diesen gleichgesinnten Gemeinden Deutschlands und ihren Pastoren in's Auge gefaßt worden. Wir befehlen diese Sache des Reichs Gottes der Fürbitte unserer Gemeinden. In andern deutschen Ländern und Provinzen beginnen gleichfalls ernste und treue Lutheraner sich zu regen. Gott segne ihren Ausgang aus dem verfallenen Landeskirchengebäude und ihren Eingang in die lutherische Freikirche, und helfe, daß sie womöglich eine solche Freikirche erwählen, die mit dem lutherischen Bekenntniß und mit allen Bestimmungen desselben vollen Ernst macht.“ — Wie es schließlich zur Separation des Herausgebers von der Landeskirche gekommen sei, erzählt derselbe folgendermaßen: „Nachdem der von mir und meinen zwei Amtsbrüdern an die in evangelisch beauftragten Staatsminister gerichtete und von diesen einem gesetzmäßig bestellten Collegium übergebene Recurs verworfen und endgültig das sogenannte Suspensionsrecht, d. h. das Recht vorläufigen Abendmahlsausschlusses, uns abgesprochen worden war, übermittelte ich am 27. Mai ein drei Bogen umfassendes Schreiben, in dem ich meine frühere Erklärung, nicht gehorchen zu können, aufrecht hielt und nochmals eingehend begründete, dem sächsischen Landesconsistorium. Das letztere behielt sich für den Fall, daß ich von einer Beschwerde an die evangelischen Staatsminister absehe, weitere Entschließung vor. Hiermit war mir das Endergebniß meiner Petitionen und Proteste, auf das ich schon nach der ersten Abweisung gefaßt war, d. h. Suspension und Absetzung, deutlich genug angekündigt. Nachdem ich fünfmal mich an die geordnete Kirchenbehörde gewendet und nicht einmal so viel erreicht hatte, daß meine aus der heiligen Schrift und dem Bekenntniß entnommenen Gründe gehörig beachtet, gewürdigt, beziehungsweise mir widerlegt wurden, erschien es mir wie eine dieser ernststen, heiligen Sache unwürdige Spielerei, zum sechsten Mal dasselbe und vermuthlich wieder in den Wind zu reden. Ich hatte es auch als Taktik des bösen Feindes erkannt, daß er durch Aufschieben und Einhalten das Gewissen ermüden wollte, und als seelengefährlich, in diese Taktik einzugehen und mit dem Teufel gleichsam Haschens zu spielen. Darum verzichtete ich auf den Beschwerdeweg. Inzwischen hatte mir Gott die Augen weiter aufgethan, daß ich den ganzen, tiefen Schaden des landeskirchlichen Wesens und das Gottwidrige an meiner bisherigen Amtsverwaltung gewahrte, und zugleich über die Theiligung an fremden Sünden und die Fortsetzung einer falschen, lüthigen Praxis in Gnaden mir das Gewissen geschärft. Insonderheit war der Verkehr mit meinem jetzigen Amtsbruder Pastor Ruhland in der Hand des Herrn das Mittel gewesen, mich in der Erkenntniß der Wahrheit weiter zu führen. Schon in meinem Schriftchen „Zustand und Zukunft der sächsischen Landeskirche“, das zu Osnern erschien, war von mir die Ueberzeugung ausgesprochen und der Nachweis geliefert worden, daß die sächsische Landeskirche zur Zeit schon und bereits seit Jahren aufgehört habe, eine lutherische zu sein. Ebendasselbst hatte ich meine bisherige Praxis, wonach ich Ungeprüften und Unbußfertigen, von deren Seelenzustand ich mich durch ein kurzes Beichtverhör hätte überzeugen können, Sonntag für Sonntag Absolution gesprochen und das Abendmahl gereicht, widerrufen und als schuldbare Untreue bekannt. Mit großer Gewissensbeschwerde hatte ich seitdem, Monate lang, mein landeskirchliches Amt, insonderheit das Sacrament weiter verwaltet. Der Standpunct, den ich in der letztgenannten Broschüre eingenommen, d. h. der Standpunct des Zuwartens bis zur Synode, war mir, besonders seit abermaliger Vertagung derselben, immer zweifelhafter und unhaltbarer geworden. Ich mußte mir sagen, daß man das, was man als richtig erkannt hat, auch zu der Zeit thun, und das, was man als Sünde erkannt, gerade zu der

Zeit lassen müsse, da Gott Erkenntniß der Wahrheit geschenkt, und daß es von Uebel und Gott mißfällig sei, den Gehorsam bis zu einem gewissen Termin zu suspendiren. Meine Gewissensscrupel im ganzen bisherigen Kampf haben mein langes Zögern, nicht etwaiges rasches, unbesonnenes Vorgehen zum Gegenstand und zur Ursache gehabt. Alle Versuche meinerseits, an meinem Ort der laxen Abendmahlsverwaltung Einhalt zu thun, waren erfolglos geblieben. So konnte, so mochte ich, gerade um die Zeit der Pfingsten, dem Geist der Wahrheit nicht länger widerstreben. Mir schien es nun das Rächstliegende zu sein, an dem gegebenen Punkt den Kampf hinauszuführen und dem sächsischen Landesconsistorium als Vertreter der Landeskirche offen darzulegen, wie ich zu ihm stehe. Ja, ich würde nachgerade mich der Unlauterkeit schuldig gemacht haben, wenn ich immer wieder ausschließlich das Suspensionsrecht betont und damit den Schein erweckt hätte, als hielte ich im Uebrigen das Consistorium für eine normale lutherische Kirchenbehörde. Gerade aus den letzten Beschreibungen desselben hatte ich ersehen, daß dasselbe über Sünde, Buße, Glauben, Gnade, Absolution ganz anders dachte und redete, als Schrift und Bekenntniß, und war mir klar geworden, daß es nicht mehr auf dem Fundament des lutherischen Glaubens steht. Sodann sah ich mich genöthigt, die Stellen der Schmalkaldischen Artikel, in denen es den Kirchen, Hirten und Gemeinden zur Pflicht gemacht wird, solche Bischöfe, die gottlose Lehre und Gottesdienst vertheidigen, für sträfliche Leute zu halten und nicht mehr als Oberhirten anzuerkennen, auf mein Verhältniß zum Consistorium anzuwenden. Vor Kurzem erst hatte das sächsische Consistorium Dr. Sulze als Hauptprediger von Neustadt-Dresden bestätigt und damit seine gottlose, Seelen verderbende Lehre geduldet, vertheidigt, und der entarteten Abendmahlsverwaltung in der sächsischen Landeskirche dadurch Vorschub geleistet, daß es selbst die offenbarten Verächter des Heiligen, die Verächter der Laute, weder vom Abendmahl ausschließen noch suspendiren mochte. Leistete ich einer solchen Behörde weiter Gehorsam, so würde ich mich ihrer Schuld, der Vertheidigung und Beförderung der Lüge und der Zuchtlosigkeit, theilhaftig machen. Durch Schrift und Bekenntniß überwältigt, befolgte ich jenes in den Schmalkaldischen Artikeln ausgesprochene und begründete Gottesgebot, und kündigte dem sächsischen Landesconsistorium nicht nur in dem zunächst gegebenen Fall, sondern überhaupt den Gehorsam, weil ich Gott nicht widerstreben wollte. Am 6. Juni, am Paul-Gerhardstag, verfaßte ich diese letzte, entscheidende Eingabe, trotz alles Widerspruchs gewiß, damit in die Fußstapfen jenes Zeugen der Wahrheit zu treten. Am 10. Juni wurde ich vom Amt suspendirt, indem man mir zugleich Amtsentsetzung in Aussicht stellte. Den 14. Juni erklärte ich darauf meine Amtsniederlegung und meinen Austritt aus der Landeskirche. Meine Schriften und Schritte, insonderheit der letzte Schritt, sind in jüngster Zeit mehrfach, vor Allem in der 'Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung' ('Eine Renitenz in Sachsen') und im 'Pilger aus Sachsen' beurtheilt worden. Ich habe auf die Angriffe, die ich in diesen Artikeln erfahren, wesentlich nur Eins zu erwidern. Ich vermissе in diesen Artikeln jedeswegs Eingehen auf die von meiner Seite nicht nur für meinen Standpunkt überhaupt, sondern auch für mein Handeln und Vorgehen in den einzelnen, bestimmten Fällen aus Schrift und Bekenntniß beigebrachten Gründe. Ebensowenig machen die Gegner Miene, ihre Politik des Wartens, der Duldung, und zwar der Duldung der Lüge und Sünde, nicht des Unrechts, mit klaren Schriftausprüchen zu rechtfertigen. Der Leser, der gewissenhaft meine Schriften und Eingaben, in denen ich alle meine Behauptungen durch Bibel und Symbole zu beweisen versucht habe, prüft und mit obengenannten Entgegnungen vergleicht, wird mir zugeben müssen, daß die Autoren der letzteren zu einer gründlichen Widerlegung meiner Gründe und Entgegenstellungen von Gegengründen — und ich erkenne in solchen ersten Dingen nur Schriftgründe als stichhaltig an — gar nicht den Anlauf genommen, scheinbar gar nicht Lust gehabt haben. Ist dem so, dann thue ich meinen Gegnern auch nicht Unrecht, wenn ich eine solche Kritik ohne Gründe in heiligen

Gewissenssachen, ein Aburtheilen mit handfesten Ausdrücken 'Unbesonnenheit', 'schrakenloser Eigensinn' und dergleichen ohne Beweise ein leichtfertiges, gewissenloses Raisonnement nenne."

**Sachsen.** In der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 25. August wird von den Petitionen Bericht erstattet, welche an die Ende September sich versammelnde Landessynode eingesendet werden sollen. Diese Petitionen betreffen vor allem Kirchenzucht, Lehrzucht und die Ehe- und Trauordnung. Was den Punct von der Kirchenzucht betrifft, so erklärt die Kirchenzeitung, es sei „nicht über allen Zweifel erhaben, ob die Petition in ihrem ganzen Umfange, ja, in ihrem Princip angenommen“ werde. Was den Punct von der Lehrzucht betrifft, so heißt es unter Anderem: „Die Separation klopft erst mahnend an die Pforten der Landeskirche; der Hauptgrund derselben aber ist der Mangel an Lehrzucht. Eine Versäumnis der nothwendigsten kirchlichen Lehrzucht oder eine gar zu lare Handhabung derselben“, sagen wir daher mit der Petition, „muß als der geradeste Weg erkannt werden, den separirten Gemeinschaften in die Hände zu arbeiten und der Landeskirche das Grab zu graben.“ Wertwrdig ist die Bemerkung der Kirchenzeitung (Luthardt's ?) dabei: „Sulze ist nicht Professor, sondern landeskirchlicher Geistlicher, der bekenntnisgem lehren soll, wo er nur immer lehrt.“ Soll das denn nicht auch der Professor einer lutherischen Landeskirche? Wie kann die Landeskirche auf bekenntnistreue Pastoren hoffen, wenn die Professoren, welche dieselben ausbilden und erziehen sollen, bekenntnisuntreu sind?

W.

Die „Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung“ fhrt nach aus Ondien erhaltener Warnung noch immer fort, sich „Lgen“ von ihren Correspondenten zuführen zu lassen und dieselben bereitwillig zu colportiren. So schreibt z. B. wieder ein Correspondent aus Hannover in der Nummer vom 4. August: „Kann denn irgend ein gläubiger Lutheraner Begeisterung, oder auch nur Hochachtung empfinden für Zustände, wo hier ein mit warmer Liebe unternommener Versuch einer Verständigung zwischen den deutschen Freikirchen sich zerschlgt, wo dort Missourier in doctrinrer Verblendung erklären, Pastor Harms in Hermannsburg sei kein Lutheraner mehr?“ Welche Missourier haben das erklärt? Sind denn in Deutschland die Missourier so verseht, daß man auf gut gesntlich meint, ihnen gegenüber gelte das Gebot nicht mehr: „Reget die Lgen ab und redet die Wahrheit?“ — Es ist freilich wahr, daß wir nicht alles billigen, sondern manches tadeln mußten, sowohl was der selige Harms, als was sein Bruder und Amtsnachfolger geschrieben hat. Wir können es z. B. nicht billigen, wenn er in seiner letzten Missionsfestpredigt laut seines Missionsblattes (vom Juni) sprach: „Der schreckliche Kampf ist ja längst entbrannt und es hat hier und da ein Häuslein den Ruth bewiesen, auszuschreiben aus der Union und aus derjenigen Kirchengemeinschaft, die ihrer Meinung nach vom Herrn Jesu und Seinem Worte abgewichen ist. Es entsteht hier eine Gemeinde und dort eine Gemeinde. Aber wie wenig Liebe ist selbst unter denen, die auf solche Weise ausgeschieden sind? Die eine Gemeinde versezt die andere und hat die andere, und sie schließen sich gegenseitig vom Sacrament aus, und Alle wollen doch Glieder am Leibe Christi sein und Alle wollen eine lutherische Kirchengemeinschaft sein!“ Nach Pastor Harms kommt also aller Streit unter den „Separirten“ aus Mangel an Liebe, und die Verwerfung der Irrlehre an den Gegnern unter denselben erklärt er für „Verleterung“! Ebenso falsch ist es, wenn Harms bei jener Gelegenheit sprach: „Fragen wir weiter: Wie wird es mit unserer lutherischen Mission werden? so wird uns ebenfalls die Antwort aus Gottes Wort: Es muß gut mit ihr werden, wie es mit der lutherischen Kirche selber nur gut werden wird. Und dazu hat sie noch eine ganz besondere eigene Verheisung: Der Herr hat es ihr zugesagt, daß Er es in den letzten Zeiten eilen thun werde, daß in den letzten Zeiten das Evangelium gepredigt werden solle aller Creatur, daß in den letzten Zeiten die Mission einen auserordentlichen Auf-

schwung nehmen werde, denn allen Nationen, Völkern und Jungen solle das Evangelium, das Wort vom Kreuz, gebracht werden, damit kein Heide sich am jüngsten Tage entschuldigen könne, als ob er sich nicht habe bekehren können.“ Hier wird auf unsere Zeit insonderheit gebeitet, was die Schrift von der ganzen neutestamentlichen Zeit vorausverkündigt, und fälschlich wenigstens dem Wortlaut nach behauptet, daß um der Mission willen alle Heiden sich bekehren könnten. Wenn wir aber dies und dergleichen gerügt haben und rügen werden, so ist damit noch nicht erklärt, „Pastor Harms sei kein Lutheraner mehr“. Es will jetzt leider Mode werden, daß man, um eine brüderliche Bestrafung mit gutem Scheine abweisen zu können, dieselbe sogleich als eine Bannverkündigung ausschreit. Was ist das aber Anderes, als dem Heiligen Geiste den Mund verstopfen wollen? Es ist wahr, wir Missourier haben keinen Anspruch auf hohe Achtung zu machen und wollen gerne die Geringsten sein, aber wenn wir mit Gottes Wort strafen, so ist um unserer persönlichen Armseligkeit willen damit nicht zu scherzen. Luk. 10, 16.

W.

**Bremershafen.** Von der lutherischen Gemeinde zu Bremershafen bekennt das „Bremer Kirchenblatt“ selbst: „Ihr ist viel Unrecht geschehen, ihre Kirche trägt mit Recht den Namen der Kreuzkirche.“ Sie will ein größeres Gotteshaus bauen, weil sie keinen Raum mehr hat. „Noch vor einem Jahre wurde ihr ein neuer Platz“ (auch gegen Bezahlung) „abgeschlagen, während man der dortigen katholischen Gemeinde einen solchen geschenkt hatte“, und dazu muß die lutherische Gemeinde noch immer die Kosten der unirten Kirche mit tragen.

**Hessen.** Folgendes lesen wir in Brunns Blatt: „Ev.-luth. Kirche und Mission“, No. 6.: So gern wir unsern Theils auch Alles anerkennen und ehren, was in der Sache der hessischen Renitenten von rechtem Glauben sich findet, so können wir in ihrem Leiden doch schlechterdings kein Leiden um des Glaubens willen sehen. Die Renitenten janken und streiten mit der hessischen Staatsregierung um den Begriff der Separation, und diesem Jank bringen sie so schwere Opfer, ja, möglicherweise setzen sie den Fortbestand ihrer ganzen Glaubenssache aufs Spiel. Wir separirten Lutheraner in Nassau, und so auch die uns verbundene lutherische Gemeinde in Hessen, wissen sehr wohl, daß wir keine neue Kirche gemacht haben, wir wollen fürwahr nur Glieder der alten lutherischen Kirche sein, die längst vor uns war. Aber wir scheiden zwischen geistlich und weltlich-bürgerlich, zwischen juristisch und kirchlich. Nach juristischen und bürgerlichen Begriffen, wie sie die Staatsregierung hat, ist freilich die Bildung separirter lutherischer Gemeinden eine kirchliche Neubildung, Entstehung einer vorher nicht dagewesenen, sondern neuen Religionsgemeinschaft. Letztere erlaubt auch das Gesetz in Hessen. Warum wollen die Renitenten dort sich nicht in diesen juristisch-bürgerlichen Sprachgebrauch finden und scheiden? Warum bestehen sie darauf, mit dem weltlichen Staat und seinen Juristen nur nach geistlichen und kirchlichen Begriffen zu handeln, nicht nach denen, wie sie das bürgerliche Gesetz hat? Geistliche Dinge soll man freilich geistlich richten, sagt St. Paulus, aber im bürgerlichen Leben richtet sich ein Christ nach den bürgerlichen Verhältnissen. Erklärt uns daher der Staat für eine jetzt erst neu gebildete Religionsgemeinschaft, so sollten wir deshalb nicht mit ihm streiten und noch weniger zu Märtyrern werden wollen, um dieser rein staatlichen Rede willen; nein, wir mögen zugeben, daß wir freilich für den Staat und nach unserer äußern menschlich-bürgerlichen Seite hin, die der Staat allein ansieht, etwas ganz Neues, neu constituirte Religionsgemeinden sind, die vorher in dieser äußeren Gestalt nicht da waren, nur, daß wir dabei bekennen und bezeugen, unser Glaube ist nicht neu, sondern der der alten wahren christlichen und lutherischen Kirche. Letzteres aber frei und nach Herzenslust zu bekennen, verbietet auch in Hessen kein Gesetz und hindert keine Polizei. Das ist jedoch eben das tief Beflagenswerthe, daß die Renitenten in Hessen nach ihrer falschen Vilmar'schen Lehre das rein geistliche Gebiet der Kirche nicht recht vom menschlichen Aeußeren zu scheiden wissen.

**Hannover.** Bei Gelegenheit eines Berichts über die Beschäftigung eines von der Synode entworfenen Trauungsgesetzes von Seiten der königlichen Regierung bemerkt Dr. Munkel in seinem Blatt vom 27. Juli: „Im Lande selbst ist freilich stellenweise die Unzufriedenheit noch nicht geschwunden, und hier und da hört man vereinzelte Stimmen, welche Widerstand ankündigen. Da die Bedenken auf einem andern Gebiete als dem des Gewissens und des göttlichen Wortes liegen, so fehlt einer Separation jeder Grund und man hört auch nichts mehr davon. Es wird höchstens in sehr wenigen Fällen zu einem Widerstande kommen, dessen Folgen vielleicht bedauerlich aber vorübergehend sein werden, ohne den Frieden der Landeskirche im Ganzen zu stören.“

**Lauenburg.** Die Allg. Kz. schreibt: Mit der Einverleibung Lauenburgs in Preußen und dem Anschluß desselben an die Provinz Schleswig-Holstein sind jetzt die besonderen Verwaltungsbehörden Lauenburgs aufgelöst. Dahin gehört auch das lauenburgische Consistorium, welches das Kirchen- und Schulwesen verwaltete. Die 27 Kirchen mit 31 Geistlichen werden jetzt dem Consistorium in Kiel untergeordnet, und die lauenburgische Superintendentur wird damit in die Reihe der schleswig-holsteinischen Propsteien eintreten. Zugleich wird an das Kieler Consistorium das Besetzungsrecht eines großen Theiles der lauenburgischen Pfarren übergehen, da nur die kleinere Zahl, namentlich in den Städten, durch Wahl besetzt wird.

Eine neue Unionsgemeinde hat sich kürzlich in Langenberg (Kreisynode Elberfeld) gebildet. Die beiden dort bestehenden Gemeinden, eine größere reformirte und eine kleinere lutherische, haben sich zu einer Gemeinde vereinigt, welche sich außer zu den allen allgemeinen Bekenntnissen zu dem Gemeinsamen der beiderseitigen Bekenntnisse bekennt und als den Ausdruck dieses Gemeinsamen und als bindende Lehrnorm ausdrücklich die Augsburgerische Confession von 1540 anerkennt. Als Catechismus ist der Catechismus der Rheinischen Provinzialsynode angenommen. Die Gemeinde behält zwei Kirchen, in denen die Gottesdienstordnung unverändert bleibt. Naiv ist die Bemerkung, mit welcher die Neue Evangelische Kirchenzeitung diese Mittheilung begleitet: „Die Gegner der Union, welche sich in dem Satze gefallen, daß Union und Bekenntniß zwei unversöhnliche Gegensätze seien, können aus diesem Beispiel ersehen, daß auch unirte Gemeinden sich an ein Bekenntniß (aber was für ein Bekenntniß!!) binden können und wollen.“ (Medl. Kirchen- und Zeitblatt.)

Die sächsischen Kammern haben jüngst ein Gesetz angenommen, welches folgende Bestimmungen in Betreff der römisch-katholischen Kirche Sachsens enthält: Keine kirchliche Verordnung darf den Staatsgesetzen widersprechen. Verordnungen allgemeinen Inhalts bedürfen zu ihrer Verkündung der landesherrlichen Genehmigung und sind daher durch den Cultusminister dem König vorzulegen. Die Genehmigung ist in der Verordnung zu bekunden. Zucht- und Zwangsmittel der Kirche gegen Leib, Vermögen, bürgerliche Ehre u. dergl. gerichtet, sind unzulässig. Angestellte Geistliche müssen eine bestimmte, in Deutschland geholtte Bildung haben. Vergehen sie sich gegen die Staatsgesetze, so sind sie auf Erfordern zu entlassen. Der Papst kann keine geistliche Gerichtsbarkeit im Lande üben. Orden und ordensähnliche Bruderschaften sind verboten u. s. w.

**Bayern.** So lesen wir in Luthardt's Kirchenzeitung vom 9. Juni: Eine Probe der religiösen Weltanschauung der bayerischen Lehrer hat kürzlich auch die „Bayer. Lehrertg.“ gegeben. Es heißt da: „Ich habe den Weltbürger aus der Perspective hereinbegleitet in das Jammerthal der Götter Peritha. Du Mutter bist der erstberufene Factor, Frieden in die Menschheit zu bringen, Einigkeit und Freiheit, die starken Säulen des Friedenstempels der Völker in stillen Stunden fern dem Rauschen, dem sinnbetörenden Vergnügungsstrudel der ihrer Würde vergessenden Menschen in den göttlichen Hallen der Kinderseelen aufzubauen.“ Wie göttlich diese Hallen sind, und welche bildende Kraft diese poetische Weltanschauung der modernen Lehrer an den Kinderherzen übt, da-



von lesen wir soeben einen Beleg. Vor dem Bezirksgericht in Kaiserslautern kam der Fall zur Verhandlung, daß ein fünfzehnjähriger Sonntagschüler seinem Lehrer durch einen anderen Lehrer sagen ließ, er schlage ihm das Gehirn zu Wasser, wenn er seine Schulversäumnisse zur Anzeige bringe. Nehmen wir zu dieser trefflichen Schulbildung noch die Erziehungsmethode der modernen Eltern hinzu, so haben wir ein ausgezeichnetes Geschlecht für die Zukunft zu hoffen.

**Deutschland.** Dr. Münkel schreibt: „Die Bildung einer deutschen conservativen Partei aus mehreren früheren halb, mild und ganz conservativen Parteien ist ein kleines Ereigniß, von dem man abwarten muß, ob sie ein großes Ereigniß wird. Geschähe dies, so ständen wir am Ende mancher Wirren. Die neue Partei bezweckt Erhaltung und Wiedererparung der christlichen und kirchlichen Einrichtungen, vor allem der christlichen, confessionellen Volksschule. Sie betrachtet den Kirchenstreit, der als Kulturkampf von den Liberalen zum Kampf gegen das Christenthum ausgebeutet wird, als ein Unglück für Reich und Volk, und ist bereit zu dessen Beendigung mitzuwirken. Dem Staate erkennt sie das Recht zu, kraft seiner Souveränität sein Verhältniß zur Kirche zu ordnen entgegen den Ansprüchen Roms, doch so daß keine Uebergrieffe des Staates auf das Gebiet des innern kirchlichen Lebens stattfinden. Von solchen Uebergrieffen, wie es scheint, spricht sie den Staat nicht frei, und will daher helfen, übergreifende Gesetze zu beseitigen, und der evangelischen Kirche insonderheit mehr Selbständigkeit zu verschaffen.“

**Holland.** Eine Folge des holländischen Schulgesetzes, welches der Volksschule den christlichen Charakter genommen hat, ist die Herabdrückung der communalen Elementarschulen zu reinen Armenschulen. Auf dem Lande ist diese Folge weniger hervorgetreten; aber in allen größeren Städten des Landes hat in Folge jenes Schulgesetzes das Privatschulwesen einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die Kinder der Reichen waren zwar auch früher nicht in den Volksschulen zu finden, wohl aber die Kinder des in den holländischen Städten sehr zahlreichen und tüchtigen Mittelstandes. Diese würde man jetzt vergeblich darin suchen. Von evangelischer wie katholischer Seite sind aus Privatmitteln viele confessionelle Schulen gegründet worden. Die Vorstände namentlich der evangelischen Schulen, denen kein allgemeiner Säckel zugänglich ist, müssen meist ein etwas höheres Schulgeld fordern, als dies die auf Gemeindefosten erhaltenen Schulen thun. So macht es sich von selbst, daß nur solche Eltern, denen wirklich an der rechten Erziehung ihrer Kinder etwas gelegen ist, diese Mehrkosten auf sich nehmen und den christlichen Schulen ihre Kinder anvertrauen. Trotzdem sind diese Schulen überfüllt und haben namentlich aus dem kleinen Bürgerstande und den soliden Arbeiterfamilien einen so großen Andrang, daß sie nicht alle Angemeldeten aufnehmen können. Und so mag überhaupt ein Bürger, der etwas auf sich hält, was er auch immer für religiöse Ansichten habe, seine Kinder nicht den billigen Schulen überlassen. Das geht schon gegen den Anstand. Die Folge ist, daß für die Communal Schulen nur die Kinder der Armsten, sowie solcher Eltern, denen wenig an der Sache liegt, übrig bleiben. Daher entspricht es ganz der Wahrheit, wenn die öffentlichen Volksschulen, z. B. in Amsterdam, über ihren Thüren die Aufschrift „openlyke Armenschool“ tragen. (Ref. R.)

**Retrospektives.** Soeben lesen wir, daß Prof. Rudolf v. Raumer in Erlangen, der bekannte Verfasser der werthvollen Schrift: „Die Einwirkung des Christenthums auf die hochdeutsche Sprache“, jüngst gestorben ist. Er war 1815 in Breslau geboren.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

November 1876.

No. 11.

## Das „Tragen“ Melancthon's von Seiten Luther's.

Nach Luther's Tode hat man schon oft diejenigen Lutheraner, welche mit offenbaren Irrlehrern innerhalb unserer Kirche keine brüderliche, sowie keine Altar- und Kirchengemeinschaft halten wollten, darauf hingewiesen, daß Luther ja bekanntlich selbst mit Melancthon solche Gemeinschaft gepflogen habe, auch nachdem Letzterer in mehreren wichtigen Puncten der Lehre mit Luther nicht mehr einig gewesen sei. \*) Solche Lutheraner, behauptete man, wollten also offenbar strenger lutherisch sein, als Luther selbst. Ein Lutheraner nach Luther's Sinn dürfe die Gemeinschaft mit Irrenden, die sich noch zu unserer Kirche bekenneten, nicht abbrechen, sondern müsse dieselben vielmehr, wie Luther einst einen Melancthon, tragen und dulden. Dies wurde in neuester Zeit auch jenen entlassenen ostindischen Missionaren vorgehalten, die nicht länger im Dienste der Leipziger Missionsgesellschaft verbleiben zu können erklärten, wenn sich dieselbe nicht von der Gemeinschaft mit notorischen Irrlehrern lossage, in welcher dieselbe bekanntlich steht. Missionar Jörn schrieb uns aus Ostindien, Director Hardeland habe zu ihnen, den in ihrem Gewissen beunruhigten Missionaren, gesagt: „Sie wollen orthodoxer sein, als Luther. — Man müsse einen Mann so lange für lutherisch nehmen, das heißt, sich nicht von ihm scheiden, als er sich als lutherisch bekenne. Hier wurde“, heißt es weiter, „Luther's Tragen Melancthon's von 42—46 angeführt (und immer und immer wieder angeführt) als durchschlagendes Beispiel gesunder kirchlicher Praxis aus der grundlegenden Zeit der Reformation.“

\*) Es that dies unter Andern der Kryptocalvinist Dr. Caspar Peucer, Melancthon's Schwiegersohn, in seinem Tractatus historicus de Melancthonis sententia de controversia Coenae Domini, 1576. Die Philipppisten auf dem Altenburger Colloquium im Jahre 1568 gingen weiter, und behaupteten, daß Luther Melancthon's Abweichungen von der früheren Lehre zugestimmt habe.

Wäre nun Melanchthon wirklich schon zu Luther's Zeit als ein halsstarriger Irrlehrer offenbar geworden und hätte Luther in dieser Zeit wirklich Melanchthon nichts desto weniger ruhig gewähren lassen, so müßte man allerdings zugestehen, daß diejenigen Lutheraner, welche mit in unserer Kirche auftretenden Irrlehrern keine Gemeinschaft pflegen wollen, nicht in Luther's Sinn, jedenfalls nicht nach Luther's Vorbild handeln.

Allein die Sache steht, Gott sei Dank, ganz anders; und dieses nachzuweisen ist die Absicht des gegenwärtigen Artikels.

Erstlich, weit entfernt, daß Melanchthon bei Luther's Lebzeiten entweder schon mit Bewußtsein von Luther's Lehre in irgend einem Artikel abgewichen, oder daß er, wenn dies der Fall war, mit seinen Irrthümern frei heraus gegangen sein und sich zu Luther in Gegensatz gestellt haben sollte, so meinte er vielmehr entweder, daß nur seine Lehrform eine andere sei und daß er nur gewisse, wie er meinte, mißverständliche, paradoxe, schroffe Ausdrücke mildere, oder sollte er sich wirklich schon selbst seines Abgehens von Luther's Lehre klar bewußt gewesen sein und dies auch heimlich gegen Gesinnungsgenossen ausgesprochen haben, so suchte er diese seine Abweichungen allezeit möglichst zu verhüllen, indem er sich zweideutig ausdrückte und sich daneben öffentlich fort und fort zu Luther's Lehre in allen Punkten bekannte, so daß gerade der arglose Luther weniger, als Andere, von Melanchthon's Lehrabweichungen eine Ahnung hatte. \*) Vor diese Alternative ist zuerst ein jeder gestellt, wer in Melanchthon's Verhalten in den letzten zehn Jahren vor Luther's Tode eine mehr als oberflächliche Einsicht genommen hat.

Leise Zweifel an der Lehre Luther's vom heiligen Abendmahl scheinen in Melanchthon's Herzen allerdings schon im Jahre 1535, nicht zwar bei seinem Schriftstudium, aber bei dem Lesen der Kirchenväter, namentlich der griechischen, aufgeklungen zu sein. \*\*) Am 12. Januar dieses Jahres schrieb er nemlich an Brenz: „Ich sehe, daß es viele Zeugnisse der alten Schriftsteller (Kirchenväter) gibt, welche unzweideutig das Sacrament typisch und tropisch auslegen; die gegentheiligen Zeugnisse aber sind entweder späteren Ursprungs oder unecht.“ Nicht nur hat er aber diese Worte seines sonst lateinisch verfaßten Briefes griechisch geschrieben (ohne Zweifel aus Besorgniß, der Brief könne in indiscrete Hände kommen), sondern er setzt auch hinzu: „Ich bitte Dich, daß Du diesen Brief zum besten deuten und, wenn Du denselben gelesen hast, sogleich zerreißen und keinem Menschen zeigen m ö g e st.“ (Corpus Reformatorum. II, 824.) Nichts desto weniger aber bekannte sich Melanchthon, jedenfalls weil er seine

\*) Von denselben Fällen, in welchen Luther merkte, daß Melanchthon wirklich abwich, denselben auch deswegen allerdings zur Rede setzte, Melanchthon aber wick oder beruhigende Erklärungen gab, werden wir später handeln.

\*\*) Löfcher, welcher dieses ebenfalls berichtet, sagt hierbei: „Wozu ihn unter Anderem dies brachte, daß er vor den Schriften der Väter einen fast göttlichen Respect hatte.“ (Hist. mot. II, 31.)

Zweifel sich noch nicht hatte überwinden lassen, damals noch immer öffentlich und feierlich auch in diesem Puncte zu Luther's Lehre. Im Jahre 1536 unterschrieb bekanntlich auch er mit Luther die von ihm selbst, erhaltenem Auftrage gemäß, verabsasste, zwischen den Wittenbergern und oberländischen Theologen aufgerichtete sogenannte Wittenberger Concordie. (Siehe Luther's Werke. Hall. Ausg. XVII, 2529. ff.) Zwar war er für seine Person dagegen gewesen, daß der Convent angestellt wurde. Er schreibt unter Anderem an seinen vertrauten Freund Camerarius, daß er die Zusammentkunft „nicht, wie er gewollt, habe hindern können“ (Corp. R. III, 89.), und gesteht seinem Vett Dietrich: „Da ich die Zusammentkunft vergeblich zu hindern versucht habe, bin ich endlich zu dem Auskunftsittel geschritten, zu ratthen, daß wir (wenigstens) keinen schließlichen Vergleich eingehen.“ (S. 97.) Ohne Zweifel war aber Melanchthon nur darum gegen die Zusammentkunft gewesen, weil er gefürchtet hatte, es würde dadurch nur aus Uebel Aerger werden. Schon zuvor hatte er nemlich an den Landgrafen Philipp in Beziehung auf die projectirte Zusammentkunft geschrieben: „Nu hab ich Sorg aus vielen Ursachen, daß dadurch mehr die Uneinigkeit wiederum angezündet und größer Trennung, Haß, Egernuß und öffentliche Schelten erwachsen werde.“ (A. a. D. S. 56.) Dieselbe Besorgniß sprach er auch in Briefen an Vett Dietrich aus. (S. 65. 70.) So verdächtig sich dies alles aber ansehen läßt, so ist doch Melanchthon nicht zuzutruen, daß er die „Concordie“ in Widerspruch mit seiner damaligen Ueberzeugung mit unterschrieben haben sollte. Im Jahre 1537 finden wir hierauf Melanchthon auch unter den Unterschreibern der Schmalkaldischen Artikel, die bekanntlich Luthers Lehre mit so deutlichen Worten aussprechen, daß ein Gegner derselben sie nur als ein Autolatrios unterschreiben kann. Im Jahre 1538 lesen wir ferner in einem Responsum Melanchthon's an einen von Adel: „Es hat keinen Grund, Christum also zu zerreißen, daß er nach der Gottheit bei uns sei, und nach der Menschheit nicht bei uns sei, sonderlich weil er gesprochen, er gebe uns seinen Leib und Blut &c. So spricht auch Paulus, es sei das Nachtmahl eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. So aber Christus nicht leiblich da wäre, (so) wäre es nur des Geistes Gemeinschaft und nicht des Leibes oder Blutes. Und dieses achte ich zu einem einfältigen Unterricht genug sein. Denn wir sollen nicht von Worten weichen, sie seien denn wider andere Schrift. Nun sind diese Worte vom Nachtmahl nicht wider andere Schrift, ob sie schon der Vernunft fremde sein.“ (S. 620.) Ein besonders herrliches Bekenntniß Melanchthon's finden wir in dem Testament, welches derselbe im Jahre 1539 in einer Todesahnung aufsezte. Darin schreibt er unter Anderem: „Vom Abendmahl des Herrn halte ich die hier gemachte Concordia fest.\*) Ich habe mich daher an diese Kirchen angeschlossen, und halte

\*) Ein Beweis, daß Melanchthon die Wittenberger Concordie mit voller Ueberzeugung unterschrieben hatte.

dafür, daß dieselben die Lehre der allgemeinen Kirche Christi bekennen und wahre Kirchen Christi seien. Und ich gebiete meinen Kindern, daß sie in unseren Kirchen bleiben und die Kirchen der Papisten und die Verbindung mit denselben stehen. Denn die Papisten bekennen in vielen Artikeln eine ganz verderbte Lehre: gar nichts wissen sie von der Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der Vergebung der Sünden; sie lehren nichts vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii; über die Anrufung Gottes haben sie heidnische oder pharisäische Meinungen; zu diesen Irrthümern fügen sie sowohl viele andere, als auch offenbare Abgötterei in ihren Messen und ihrer Verehrung der verstorbenen Menschen hinzu. Ich verlange daher von meinen Kindern, daß sie mir um des Befehles Gottes willen hierin gehorchen und sich den Papisten nicht anschließen. . . . Es werden auch vielleicht neue sophistische Vergleichenungen der Glaubenslehren entstehen, durch welche die alten Irrthümer, einigermaßen aufgefärbt, wieder werden hergestellt werden, und diese Vergleichenungen werden die Reinheit der Lehre verderben, die jetzt gelehrt wird. Auch vor diesen warne ich die Meinigen, daß sie sophistische Vergleichenungen nicht gutheissen. . . . Meine Absicht ist nicht gewesen, irgend eine neue Meinung auszusäen, sondern die katholische Lehre deutlich und eigentlich zu erklären, die in unseren Kirchen gelehrt wird, von der ich glaube, daß sie durch eine besondere Gnadenthät Gottes in diesen letzten Zeiten durch den Herrn Dr. Martin Luther offenbart worden sei, damit die Kirche gereinigt und wieder hergestellt würde, welche sonst gänzlich untergegangen sein würde. . . . Ich sage aber dem Ehrwürdigen Herrn Dr. M. Luther Dank, erstlich, weil ich von ihm das Evangelium gelernt habe. Zum andern für das besondere Wohlwollen gegen mich, welches er durch sehr viele Wohlthaten zu erkennen gegeben hat, und ich will, daß derselbe von den Meinen nicht anders, als ein Vater, geehrt werde.“ (Corp. Ref. III., 826. f.) Am 13. Februar 1538 schrieb er an Dietrich: „Ueber den Zant jenes Mannes, welcher bei euch darüber disputirt, daß man die Symbole (die consecrirten Elemente) nicht in die Höhe heben dürfe, habe ich mit Dr. Luther gesprochen, welcher sich nur ärgert, daß die unnöthige Sache aufgeregt werde. Mein Rath aber ist, daß er, wenn er bekennet, der Leib sei wirklich gegenwärtig, die Elevation nothwendig zulassen müsse. Wenn er Zwingli's Dogma vertheidigt, so glaube ich, ihr werdet den Menschen nicht dulden.“ (S. 488.) An den Goldberger Pastor J. Nesting schreibt Melanchthon im Jahre 1541 über die Elevation beim heiligen Abendmahl: „Viele von den Unseren haben dieselbe abgeschafft, wir hier behalten sie nach alter Sitte bei, und ich halte dafür, daß Du diese Sitte nicht plötzlich ändern solltest. Obwohl viele Fragen durch Beseitigung jener Sitte vermieden werden würden, so kann doch, weil mit den Zeichen Christi Leib gegeben wird, jene äußerliche Ehrerbietung nicht verdammt werden, wenn man das rechte Verständniß hat, und nicht das Zeichen anbetet, sondern erkennt, daß da außer den Zeichen etwas Anderes gegeben werde. Zu allen Zeiten der Kirche

fällt die Gemeinde bei Handlung des Mysteriorums, wie man es nennt, auf die Kniee. Daher ich nicht einsehe, wie Du jene Sitte aufheben könntest; nur daß die Leute recht zu unterrichten sind.“ (Corp. Reform. IV, 735.) Anderer bestimmter Bekenntnisse Melanchthon's zu Luther's Lehre aus diesem und den folgenden Jahren nicht zu gedenken, so schreibt Melanchthon noch im Jahre 1543 in der Vorrede zu seinen Locis: „Ich nehme die Lehre der Wittenbergischen und der mit ihr verbundenen Kirchen, welche außer allem Zweifel der Consens der katholischen Kirche, d. i., aller Unterrichten innerhalb der Kirche Christi ist, an. Es will aber Paulus, daß es in der Kirche Gerichte über die Lehre gebe, damit die Wahrheit unverfälscht bewahrt und die Einigkeit nicht unbefonnener Weise gestört werde. Ich erkenne auch selbst die Magerkeit und den Mangel an Fleckenlosigkeit meiner Schriften an. Obwohl ich daher eigentlich und einfältig zu reden mich bemühe, so kann es doch geschehen, besonders bei der großen Masse der Sachen und bei der so großen Kürze, daß zuweilen etwas zu dunkel oder nicht bequem genug ausgedrückt ist. Ich entziehe mich daher den Urtheilsprüchen unserer Kirchen nicht; denn ich achte dieselben für Gottes Kirche und verehere sie mit aufrichtiger Ehrfurcht, ich werde mich auch von ihnen nicht absondern und unterwerfe meine Reden, Schriften und Handlungen ihrem Urtheile.“ (Loc. praecip. th. Lips. 1552. Praef. A 2. s.) Höchst wichtig ist endlich noch Folgendes. Als die Schweizer im Jahre 1545 mit in den Schmalcaldischen Bund aufgenommen zu werden begehrten, erbat sich hierüber der Churfürst von Sachsen ein Bedenken von den Wittenbergischen Theologen. Dieselben stellten denn auch ein solches aus, und zwar ist daselbe nicht nur von Melanchthon unterschrieben, sondern auch von ihm selbst verfaßt: Darin heißt es aber, nachdem der politischen Gründe Erwähnung gethan ist, welche die Aufnahme der zwinglianischen Schweizer widerrathen, unter Anderem folgendermaßen: „Dieses lassen wir die Herren selbst, die durch Gottes Gnade mit hohem Verstand begabt sind, bei sich bedenken. Es ist aber öffentlich, daß die Zürcher Prädicanten wider unsere Kirche schreiben, und etliche Artikel haben, die sträflich sind. Nun können wir nicht achten, so wir auf beiden Seiten mit Schriften wider einander streiten, daß die Herzen zu gleichem Schuß geneigt sein würden. Zum Andern, so würden sie diese Annahme als zu Stärkung und Ausbreitung ihrer Meinung verstehen und brauchen.“ (Corp. Ref. V, 723.)\*) Was konnte und durfte Luther

\*) Breitschneider, der Herausgeber des Corpus Reformatorum, sagt zwar aus leicht begreiflichen Gründen: „Ich halte weder Luther, noch Melanchthon für den Autor dieses Bedenkens, sondern entweder Bugenhagen oder Cruciger.“ Allein gesetzt, Breitschneider wäre im Recht, so bleibt doch feststehen, daß Melanchthon das Bedenken mit eigener Hand unterschrieben und damit bezeugt hat, daß er mit Luther für einen Gegner der Lehre der Zwinglianer, als einer irrigen und gefährlichen, angesehen sein wollte. Aber hierzu kommt noch, daß die Wittenberger Theologen im Jahre 1597 in ihrer Refutatio historiae Peucerianae ausdrücklich bezeugen: „Das dem Churfürsten

hieraus anders schließen, als daß Melancthon auch den Schweizern gegenüber mit ihm in der Lehre einig sei? Möchte es immerhin Luther nicht ganz verborgen bleiben, daß Melancthon von Scrupeln gequält wurde und schon vermöge seines, Uneinigkeit und Kampf scheuenden, Naturells geneigt sei, durch weniger distincte Formeln Vereinigung zu erzielen, ja, mit den Gegnern Compromisse zu machen, so genügte doch Luthern dies alles allerdings, und zwar mit Recht, nicht, Angesichts jener schönen Bekenntnisse zu der reinen und lauterer Lehre des Wortes Gottes seinen theuren Philippus für einen Mann zu halten, welcher ein bewußter Gegner irgend eines Artikels der reinen Lehre und irgend einer gefährlichen Irrlehre zugethan sei. Wir leugnen nicht, hätten sich dieselben Symptome, die sich an Melancthon zeigten, an einer anderen Persönlichkeit gezeigt, so würde Luther wohl gegen dieselbe nicht nur mit schwerem Mißtrauen erfüllt worden, sondern auch mit größerem Ernste eingeschritten sein. Allein nicht so stand die Sache, daß Luther bei einem Melancthon eine Irrlehre über sah, die er an einem Anderen gestraft und verdammt haben würde, sondern also, daß Luther's argloses, treues Herz seinem so oft erprobten theuren Melancthon solche Untreue gegen Gott und Menschen nicht zu trauen konnte. So konnte denn Luther noch am 21. April 1544 (vor Herausgabe seines „kurzen Bekenntnisses“ von demselben Jahre) an die Prediger in Eperies in Ungarn schreiben: „Was ihr von Matthia Devai“ (der in Wittenberg gewesen war) „schreibt, wundert mich sehr, da er bei uns so ein gut Gerücht hat, daß ich selber es schwerlich glauben kann, ob ihr es gleich schreibt“ (daß er sich nemlich zu den Sacramentirern geschlagen habe). „Es sei aber, wie ihm sei, so hat er doch gewiß der Sacramentirer Lehre nicht von uns. Wir setzen hier beständig dawider öffentlich und sonderlich, und ist bei uns nicht das Geringste von dem Greuel zu merken oder zu sehen, es wäre denn, daß der Teufel irgend in einem heimlichen Winkel davon mummelte. Stehet demnach fest, und seid versichert, daß ich, wo mir Gott nicht allen Wiß nimmt“ (lateinisch: „Nisi me Deus furiosum fieri permittat“), „nimmermehr mit den Sacramentfeinden einerlei Meinung haben oder daß solcher Greuel in der mir anvertrauten Kirche werde gehört werden. Oder wo ich, da Gott für sei, anders thäte, so sollt ihr getrost sagen, daß ich toll oder verdammt sei. Der Teufel ist es, der, weil er weiß, daß ich öffentlich unüberwindlich sei, wie das so viele meiner Bücher bezeugen, durch heimlich Schlangengewispere, so viel er kann, in Winkeln mich schänden und das Wort der Wahrheit unter meinem Namen beschmizen will. Ich muß also nach so vielen meiner Bekenntnisse ein neues ausgeben, so ich mit Ehestem thun will. Von Herrn Philippen denke ich gar nichts Arges“ („De M. Philippo mihi nulla est omnino suspicio“), „auch von keinem der Unsrigen.

über diese Frage gegebene Responsum ist von Philippus selbst, was wohl zu merken ist, schriftlich aufgesetzt worden und ist noch jetzt zu dieser Zeit in den Sächsischen Archiven vorhanden.“ (Consil. Witebergens. Tom. I. f. 307.)

Denn, wie gesagt, öffentlich darf der Satan davon nicht müden.“ (XXI, 1334. f.) Ein ähnliches Zeugniß legt Luther in einem Briefe vom 12. November desselben Jahres gegen Alterius in Italien ab. Er schreibt an denselben: „Ich bitte im Herrn, daß euch nicht verführen und betrügen mögen, es seien die Züricher, als Bullingerus und Pellicanus, oder auch Bucerus selbst, welcher im Anfang des Lärmens viel lateinisch (wie man sagt, denn gesehen habe ich's nicht) davon geschrieben; aber ich halte, er sei nun längst anders und bessers Sinns worden. Ja, wenn ihr gleich hören solltet, daß Philippus, oder auch Lutherus selber, mit ihrem, der Schweizer, Schwarme eintig wäre worden, bitte ich um Gottes willen, gläubet es nicht.“ (XVII, 263<sup>3</sup>.) An denselben Alterius hatte Luther schon vorher am 13. Juni geschrieben: „Bucer steht Melanchthon in der Eölnischen Kirche zur Seite, was nicht zu leiden wäre und Philippus nicht dulden würde, wenn er (Bucer) für nicht rein (in der Lehre) gehalten würde.“ (Luthers Brr. von de Wette. V, 567.)

Daß Melanchthon selbst meinte, er gehe nicht von Luthers Lehre in Wirklichkeit ab, er mildere nur dessen, wie er meinte, harte und schroffe Ausdrücke, um dieselben vor Mißverständnis zu bewahren, dies ist Thatsache. So schrieb er unter Anderem am 22. Juni 1537 an Veit Dietrich: „Allerdings bemühe ich mich mit allem Fleiß, die Einigkeit unserer Akademie zu bewahren, und Du weißt, daß ich hierbei auch etwas Kunst anzuwenden pflege. Luther scheint auch keine feindselige Gesinnung gegen uns zu hegen. Noch gestern hat er sich überaus liebevoll über die Streitpunkte mit mir besprochen, welche Quadratus (Cordatus) erregt hat, als ich auseinander setzte, welch ein tragisches Schauspiel es sein würde, wenn wir wie die cadmeischen Brüder selbst mit einander kämpften. . . . Sonst wünschte ich freilich sehr, daß die Artikel, hinsichtlich welcher eine gewisse Verschiedenheit zu sein scheint, deutlich und nützlich erklärt würden. Du weißt, daß ich von Manchem weniger abstoßend (minus horride) rede, von der Prädestination, von der Zustimmung des Willens, von der Nothwendigkeit unseres Gehorsams, von Todsünden. Daß von diesem allem Luther dasselbe glaubt, weiß ich, aber Ungelehrte lieben gewisse etwas übertriebene (*φορτικώτερα*) Aussprüche desselben, da sie nicht sehen, wohin sie gehören, allzusehr. Ich will auch nicht mit ihnen streiten. Mögen sie sich ihres Urtheils freuen. Jedoch erlaube man mir, den Peripatetiker und Liebhaber der Mittelstraße (*mediocritatis*), zuweilen weniger stoisch zu reden.“ (Corp. Reform. III, 383.) Am 13. October 1537, als schon ein Tag festgesetzt war, an welchem Melanchthon wegen Verdachts, daß er falsche Lehre berge, ein Verhalt gethan werden sollte, schrieb er an denselben Dietrich: „Ich habe heute einen kleinen Vorrath zu meiner Vertheidigung gesammelt. Ich werde sagen, warum ich Einiges in den Dogmen genauer erklären zu müssen geglaubt habe, um Zweideutigkeiten und uneigentliche Redeweisen (*ἀκρολογίας*) zu beseitigen, welche viele Gefahren haben. Ich werde zeigen, welche Nachtheile



solche uneigentliche Redeweisen erzeugt haben; ich werde auch sagen, warum ich Einiges mildern zu müssen geglaubt habe. Ich werde hinzufügen, welche Ziele ich mir gesetzt habe, nicht um der Urheber einer neuen Secte zu sein oder den Anschein zu haben, als wollte ich wider Luther Spiegelfechterei treiben, sondern um diese zwei Dinge zu bewirken: damit zum Nutzen der Jugend eine eigentlich und einfach dargestellte christliche Lehre vorhanden wäre, sowie damit ich die Studien der übrigen Wissenschaften beförderte. . . . Ich werde mich auch darüber entschuldigen, daß meine Ansichten in öffentlichen Berathungen gemäßiger gewesen sind. Denn nie habe ich meine Meinung tyrannisch verfochten, ich bin vielmehr dem gefolgt, was die Fürsten auf gemeinsamen Rath beschlossen haben, wie in einer Aristokratie geschehen soll. . . . Wisse also, daß ich mit vollem Gleichmuth dem Vorhalt entgegen sehe. Denn vielleicht wird eine offene Unterredung den ganzen Anstoß heben.“ (A. a. D. S. 429.) Als im Jahre vorher Cordatus Melanchthon deswegen angegriffen, weil letzterer die guten Werke die *causa sine qua non* genannt hatte, da erklärte Melanchthon in einem von Nürnberg aus an Luther, Jonas und Cruciger zusammen gerichteten Schreiben: „Ich habe weder jemals, namentlich in Betreff dieses Streitpunctes, etwas Anderes lehren wollen, noch gelehrt, als ihr gemeinsam lehrt. . . . Meine Schriften liegen vor. Ich flehe auch euer Urtheil nicht, selbst nicht Amsdorfs. Auch bin ich nie auf etwas Anderes bedacht gewesen, als dasjenige, was ihr lehrt, so eigentlich als möglich zu erklären, weil ich wußte, daß Viele von so wichtigen Dingen verkehrte Meinungen hegen. Auch bedarf die Jugend einen für das Lehren geeigneten Weg, zuweilen auch mit dialectischen Worten. . . . Ich bitte auch um Christi willen, zu glauben, daß ich das, was ich gelehrt habe, in gutem Eifer und nicht in dem Bewußtsein (*animo*), mit euch uneinig zu sein, gelehrt habe. Nie habe ich meine Meinung von der eurigen trennen wollen, vielmehr will ich, wenn ich durch Verdächtigungen und Verleumdungen gewisser Menschen belästet werde und Entfremdung der Gemüther zu fürchten ist, lieber irgendwohin davon gehen. . . . Ich maße mir nichts an und habe nichts Neues als meine Meinung veröffentlichen wollen. Das Eurige habe ich gesammelt und so einfach, als ich konnte, erklärt.“ (A. a. D. S. 180.) Auch an Camerarius schrieb er in Betreff dieses Streites in demselben Jahre: „Man hat Briefe“ (des Cordatus) „in Umlauf gesetzt, in welchen geschrieben war, daß ich nicht zurück lehren würde, weil ich mit Luther und den Uebrigen nicht stimme. Dieses leere Gerede der Leute ist mir lächerlich; es gibt aber hier Solche, welche diese Fabeln in Aufregung gebracht haben, welche damit hinreichend ihre Thorheit oder die Schwachheit ihres Willens an den Tag legen. Es wird mir nichts vorgeworfen, als daß man von mir sagt, ich lobe die guten Werke zu viel. Es geschieht dies darum, daß ich, indem ich diese Streitpuncte eigentlich und genau erkläre und methodisch darstelle, von einigen Sachen weniger anständig (*minus horride*) rede, als sie.“ (S. 193.) Noch am 21. October 1545 schreibt er

an Buchholzer: „Ich weiß nicht, woher der so große Haß gegen mich in einigen alten Freunden kommt, da sie selbst wissen, daß kein neues Dogma von mir hervorgebracht und in einigen Stücken mit ziemlichem Fleiße die wahre und eigentliche Erklärung gesucht worden ist.“ (S. 872.)

Zu diesen wiederholten Betheuerungen Melanchthon's, daß er in der Lehre mit Luther einig sei, kommt nun noch, daß vieles Bedenkliche, was Melanchthon redete, schrieb und that, Luther'n gänzlich unbekannt blieb. Daß Melanchthon z. B. eine „*Apologia de conciliatione*“, Vertheidigung eines Compromisses, geschrieben habe, erfuhr Luther mit Erstaunen erst durch einen Brief aus Venedig. (Luther's Briefe von de Wette. V, 568.) Auch Raseberger schreibt: „Nach diesem Colloquio (1536) und Abreisen von Wittenberg thaten nicht allein Bucerus, sondern auch die andern oberländischen, Schweizerischen und Züricher Theologen viel Schreiben zu Philippo, desgleichen Philippus hin und wieder an die Züricher, da denn Heinrichus Bullingerus erst neulich Zwinglio caeso succedirt hatte. Von diesem heimlichen Hin- und wieder-schreiben wußte Lutherus nicht das Geringste, und blieb lange verborgen, daß Lutherus davon nichts erfuhr.“ (Die handschriftliche Geschichte Raseberger's über Luther und seine Zeit, herausgegeben von Neubeder. Jena 1860. S. 85.) „So konnte nun“, erzählt Raseberger weiter unten, „Philippus, wie gemeldet, seinen *dissensum a doctrina Lutheri de sacrosancta coena* verbergen, daß er sich mit dem Wenigsten nicht vernehmen noch vermerken ließ und es schier niemand auch unter den Studiosis merken konnte, denn nur allein seine geheimen und vertrauten Freunde, als Vitus Winshemius, Mag. Marcellus et pauci alii, und blieb also sein heimlicher affectus Luther'o adhuc vivente oder mehrentheils verborgen und vertuscht.“ (S. 95.)

Daß mit dieser Darstellung Melanchthon nicht zu viel gethan werde, beweisen viele seiner noch vorhandenen Privatbriefe sowohl an gewisse Personen unter den Lutheranern, von denen er wußte oder doch glaubte, daß er sich vor ihnen nicht zu geniren brauche, als an die Oberländer und Schweizer, denen er ohne alle Gefahr, sich zu verrathen, sein Inneres ausschließen zu können meinte. Liest man diese Briefe, so muß man erstaunen, wie ganz anders die Stellung Melanchthon's darin, als in dem öffentlichen Auftreten desselben und im Verkehr mit Luther, erscheint. Es sind diese Briefe voll der bittersten Vorwürfe gegen Luther, während hingegen in dem, was der treue Luther geschrieben hat, auch nicht eine Zeile sich findet, in welcher derselbe Melanchthon heimlich gegen Andere irgendwie herabgesetzt hätte. Letzteres muß selbst Meurer in seiner Biographie Melanchthon's (S. 82) eingestehen, obwohl er nach der jetzt beliebten historischen „Unparteilichkeit“ und „Objectivität“ die Schuld des Mißverhältnisses zwischen Luther und Melanchthon auf beide „theure Gottesmänner“ ziemlich gleich vertheilt. Was nun Melanchthon's bittere Ausfälle auf Luther betrifft, so schrieb er, um hier nur Einiges mitzutheilen,

als Luther im Jahre 1544 eine ernste Predigt gegen die heimlichen Verlöbniſſe gehalten hatte, unter Anderem Folgendes an seinen Camerarius: „An dem Tage, an welchem ich ankam, hat hier der Unsrige“ (er meint damit immer Luther) „eine Predigt gehalten, in welcher er nicht mit der Würde eines Perikles, sondern mit der Freimüthigkeit eines Kleon die Juristen durchhefelte.“ (Corp. Ref. V, 293.) Sonst nennt Melancthon Luther in seinen Briefen an vertraute Freunde wiederholt „unseren Perikles“, um damit Luther's angeblich stürmisches Wesen zu kennzeichnen. (cf. S. 292. 464. 495., wo er Luther den Xanthippides nennt.) Auch Calvin gibt Luther diesen Epitheten (Epp. 13, 5.), ob aber dieser denselben von Melancthon oder Melancthon von Calvin entlehnt habe, ist ungewiß, Ersteres das Wahrscheinlichere. Nachdem Camerarius auf jenen Brief Melancthon's geantwortet hatte, schrieb letzterer wieder: „Daß Du meinst, daß mir diese rauhen Predigten gegen die Juristen Schmerz bereiten, darin irrst Du nicht. Was soll das vor dem Volke? Wie unzeitig ist das jetzt! . . . Ja man (!) hält dafür, daß er nicht einmal Ursache dazu habe und vom Jähzorn sich beherrschen lasse, wie sonst auch gegen Andere.“ (S. 310.) Dieser ungerechte Tadel sollte übrigens Melancthon bald zu großer Beschämung dienen. Luther machte nemlich nicht lange darnach unter Anderen auch Melancthon's Sohn von einem heimlichen Verlöbniß, als einem ungiltigen, los, dessen Erfüllung ein Unglück für die Familie gewesen wäre. (S. Luther's Briefe von de Wette. V, 676.) Selbst an den Züricher Bullinger schrieb er heimlich schon am 25. März 1541: „Wenn von Einigen aus diesen Gegenden rauhere Briefe geschrieben werden, so wollen doch wir Uebrigen den Consens und die freundschaftliche Verbindung unter uns pflegen und nicht zulassen, daß unsere Kirchen noch mehr zerrissen werden.“ (S. 342.) Als er aber erfahren hatte, Luther werde noch einmal eine ernste Schrift wider die Zwinglianer ausgehen lassen, schrieb er am 30. August an denselben Bullinger: „Vielleicht ehe dieser mein Brief Dir zukommt, wirst Du eine überaus gräßliche Schrift Luther's erhalten, in welcher er den Streit über das heilige Abendmahl erneuert. Nie hat er diese Sache mit größerem Ungeflüm behandelt. Ich hoffe daher den Frieden der Kirche nicht mehr. Unseren Feinden wird der Ramm schwellen, die die Abgötterei der Mönche vertheidigen, und unsere Kirchen werden mehr zerrissen.“ (S. 475.) An Bucer schreibt er aus derselben Veranlassung den 28. August: „Ich habe Dir durch Millichius von unserem Perikles geschrieben, welcher wieder über das heilige Abendmahl auf das Heftigste zu donnern angefangen und ein gräßliches (atrocem) Buch geschrieben hat, das noch nicht herausgegeben ist, in welchem wir, ich und Du, auf das Aergste durchgenommen werden (sugillamur).“ (S. 474.) In demselben Jahre schrieb er an Belt Dietrich: „Ueber die andere Frage, wie im Abendmahle zehn Kategorien seien, möchte ich nicht, daß Du viel sagtest; auch habe ich den Lehrer (ὁ διδάσκαλος = Luther) nicht fragen wollen, denn wer ihn fragt, den hört er

mit Zorn (*ὀργή*) an und antwortet ihm unbestimmt (*ὁδὸς αἰσῶς*).“ (S. 728.) Nach dem Erscheinen des „Kurzen Bekenntnisses“ schrieb er an den zwinglianisch gesinnten Augsburger *Muculus*: „Es ist wahrhaftig zu bedauern, daß die Kirchen zu unserer Zeit mehr eingeladen werden, wie die Homerischen Krieger sagen: ‚Laßt uns nun zur Mahlzeit gehen, daß wir den Kriegsgott versöhnen‘, als, wie Christus uns einladet, welcher will, daß bei diesem Ritus der Bund eines wahren und nicht verstellten Wohlwollens geschlossen werde. . . . Ich wünschte, daß die Schweizer auf das jüngste Buch Luther's nicht antworteten, noch Feuer zum Feuer trügen.“ (S. 525.)

Selbst Melanchthon's intimste Freunde klagen wiederholt über sein zweideutiges Verhalten, daß er nie recht entschieden mit der Sprache herausgehe, sondern fort und fort dissimulire, und es darauf anlege, von einander gegenüber stehenden Parteien für den Ibrigen gehalten zu werden. So schrieb z. B. Calvin, ärgerlich über Melanchthon's Schweigen zu den Angriffen Luther's auf die Schweizer, an Melanchthon: „Wir hinterlassen in der That den Nachkommen ein greuliches (*foedum*) Beispiel, indem wir lieber alle Freiheit ungewollungen hingeben wollen, als daß wir das Gemüth eines einzigen Menschen durch ein kleines Aergerniß unangenehm berühren sollten. . . . Wenn schon am Anfange der wieder erstehenden Kirche dieses Beispiel von Tyrannei zum Vorschein kommt, was wird in Kurzem, wenn sich die Dinge verschlimmert haben, geschehen? . . . Ich gestehe, daß das freilich vollkommen wahr sei, was Du lehrest, und daß Du bisher bemüht gewesen bist, durch eine milde Lehrart die Gemüther vom Streite abzuhalten; ich lobe Deine Klugheit und Mäßigung. Aber indem Du diesen Punct als eine Klippe fliehst, damit Du nicht bei gewissen Personen Anstoß erregest, lässest Du sehr Viele, welche von Dir etwas Gewisseres, wobei sie beruhen können, fordern, in Ungewißheit und Dunkelheit. Es gereicht uns aber, wie ich einmal Dir gesagt zu haben mich erinnere, wenig zur Ehre, die Lehre, welche viele Heilige mit ihrem Blute versiegelt zu hinterlassen nicht anstehen, nicht einmal mit Tinte zu unterschreiben.“ (J. Calvini epp. Lausannae, 1576. p. 135. s.) Im Jahre 1551 macht Calvin Melanchthon den Vorwurf: „Mit einem wenigen Weißen hast Du Einziger mehr Klagen und Seufzer erweckt, als hundert unbedeutende Personen mit ihrem offenbaren Abfall.“ (L. c. p. 213.) Im Jahre 1554 schrieb derselbe an Melanchthon: „Neulich schrieb ich Dir von jenem Lehrstück, in welchem Du Deine Meinung mehr dissimulirst, als von uns abgehst. . . . Nichts ist von so großer Bedeutung, daß Deine *Dissimulation* den wüthenden Menschen“ (Westphal und Anderen) „zur Verwirrung und Zerstreuung der Kirche den Zügel lockern dürfe. Davon zu schweigen, wie köstlich uns ein aufrichtiges Bekenntniß der gesunden Lehre sein sollte. Du weißt, daß schon mehr als dreißig Jahre lang die Augen einer unzähligen Menge auf Dich gerichtet gewesen sind, welche nichts mehr begehrte, als von Dir zu lernen. Ja, ist es Dir heute unbekannt, daß so Viele wegen jener zweideutigen Lehrform, die

Du allzu furchtsam inne hältst, in Zweifel schweben?“ (A. a. D. S. 298. f.) Im Jahre darauf schrieb ihm derselbe: „Ueber die Artolatrie“ (Brodanbetung, worunter Calvin den lutherischen Glauben vom heiligen Abendmahl versteht) „ist mir die innerliche Meinung Deines Herzens längst bekannt, die Du auch in Deinen Briefen nicht verhehlst. Aber mir mißfällt jene Deine Unentschlossenheit (tarditas).“ (S. 339.) An Sleidan schrieb Calvin in demselben Jahre: „Wie sehr ich mir wegen der Zustimmung Philipp's in Einer Sache gratuliren solle, wüßte ich nicht, da derselbe in den wichtigsten Hauptstücken entweder sich den Philosophen verkaufend die gesunde Lehre offen bestreitet, oder, um nicht den Haß gewisser Leute auf sich zu laden, seine Meinung listig, wenigstens nicht recht aufrichtig, verdeckt.“ (Historia motuum von Löcher. II, 37.) Dieselbe Ausstellung, daß Melanchthon dissimulire, mit Absicht zweideutig rede, machten auch Calvin's Freunde. Blaurer schreibt im Jahre 1558 an Calvin: „Von Melanchthon habe ich mir Besseres versprochen, und ich wundere mich sehr, daß dieser große Mann nicht ebenso großen Muthes (animo) ist, sondern immer, wenn es zur Sache gekommen ist, die alte Schwäche annimmt. . . . Mag er“ (Melanchthon) „immerhin dissimuliren, sich selbst wird er keinesweges verleugnen können. An Viele hat er Vieles überaus bescheiden geschrieben, wodurch er nicht undeutlich bezeugt, wie weit er von der Meinung Derjenigen entfernt sei, welche von dem Abendmahle Christi abergläubisch denken und reden.“ (Calvini opp. p. 431.) Selbst Sturm, der große Bewunderer Melanchthon's, muß gestehen: „Philippus hätte recht gethan, wenn er seine Meinung einfach und ohne Zweideutigkeit dargelegt hätte.“ (Antipappus sec. p. 139.) Zanchi schreibt an Bullinger: „Philippus ist furchtsam, so daß er oft thut, was er selbst nicht billigt.“ (Unschuld. Nachr. 1730. S. 385.) Dem Churfürsten Joh. Friedrich war Melanchthon's Geneigtheit, einen falschen Frieden zu schließen, so bekannt, daß Ersterer im Jahre 1535, obgleich Luther selbst für die Sendung Melanchthon's nach Frankreich war, doch an Brüd schrieb: „Wir tragen nicht wenig Sorge, so Philipps in Frankreich reisen werde, er werde mit seiner großen Weisheit und Fleiß, den er haben wird, den König irgend auf eine Meinung zu bringen, viel nachlassen, das hernach Dr. Martinus und die andern Theologi nicht werden einräumen können.“ (Corp. Reform. II, S. 909.)\*) Wie nöthig es daher Melanchthon schon im Jahre 1530 in Augsburg hatte, daß Luther ihn fort und fort stärkte, ersieht man aus der drastischen Schilderung, die der tapfere Abgeordnete der Stadt Nürnberg, Hier. Baumgärtner, der bei den Privat-Verhandlungen mit den Papisten mit zugegen war, von Melanchthon's Verhalten dabei macht. Er schreibt unter dem 13. September 1530 von Augsburg aus an den Nürn-

\*) Melanchthon hat dies selbst Calvin geklagt, welcher daher an Farell deswegen schreibt: „Entweder weiß er selbst seine Gesinnung nicht, oder er verhehlt sie (dissimulat).“ (Epp. Calv. p. 30.)

berger Rathschreiber Lazarus Spengler unter Anderem Folgendes: „Gott hat uns zu sonderm Gnaden verordnet, daß die Confession heraus und einmal übergeben ist, sonst würden unsere Theologi längst ein Anderes bekannt haben: wie sie denn, wo ihnen gefolgt würde, gerne thäten, wiewohl sie einander ungleich sind. Philippus ist kindischer, denn ein Kind, worden. . . . Der Churfürst hat in diesem Handel niemand Verständiges, denn den einigen Dr. Brüd; den hat man aber dahin gebracht, daß er nun auch mit Sorgen handelt, dieweil er von Niemand keinen Beistand hat. Denn die andern sächsischen Theologi dürfen wider den Philippum nicht öffentlich reden; denn er den Kopf dermaßen gestreckt, daß er neulich gegen den Lüneburgischen Canzler gesagt: Wer sagen darf, daß die nächst übergebenen Mittel nicht christlich, der lüg's als ein Bösewicht. Darauf ihm geantwortet worden: Wer das Widerspiel sage &c. Und daneben hört man nicht auf, die, so sich hierin christlich und tapfer erzeigen, in viel Weg zu verunglimpfen; wie denn den Hessischen, die sich hierin ganz wohl und ehrbarlich gehalten, öffentlich vor uns beschickt; besorg, es werde mit uns auch dermaßen gehalten. In Summa, wo uns nicht bald ein rauher, ungnädiger Abschied von Kais. Majestät gefällt (zukommt), so würde man nicht von uns lassen, bis man uns in die Reusen bringt, daß wir Gottes Schuld begeben, und des Kaisers nicht erlangen. Denn das Wesen hat bisher stetig gewährt: als oft die Fürsten bei einander, so kommt Einer zu dem Churfürsten geritten, sagt ihm, wie er die Sache getreulich und gut meine &c.; er hat dies ober jenes vom Kaiser verstanden, und so man allein in diesem oder jenem Stück entwich &c., möchte der Sachen noch zu helfen sein: alsbald ist Philippus da, stellt Artikel, glossirt sie &c. . . . Das wird dann etwa mittler Zeit durch“ (den brandenburgischen Canzler) „Heller und Brenz auch in den Markgrafen getragen; so man uns denn dazu erfordert, und wir uns also den vorgekochten Brei nicht lassen wohl schmecken, so ist es eines Unwillens, und laufen die Theologen um, sagen, wir mögen nicht Frieden erleiden; gleich als wäre gewißlich durch unser Nachgeben Frieden zu erhalten; (wir) wollten nur mit dem Landgrafen drein hauen, den sie denn hierin wahrlich jämmerlich verunglimpfen. . . . Hierum ist wohl vonnöthen, Gott emsig anzurufen, daß Er der Sachen selbst helfe, denn sie wahrlich über Menschen-Bernunft kommen ist. Perit lex a prophetis et sapientia a sapientibus. Der einige Schnepf hat noch einen Schnabel, christlich und beständiglich zu singen, darum er doch von den Andern oft scurriliter verspottet wurde; außerhalb seiner wollten wir aller Theologen halber schon eins mit dem Wibertheil sein.“ (Unschulb. Nachrr. 1730. S. 392. ff.) Am 15. September desselben Jahres schreibt derselbe Baumgärtner wieder an den Genannten: „Darum bitt ich Euch um Gottes und seines Wortes willen, Ihr wollet das Eure auch dazu thun und Doctori Martino Luthero schreiben, daß er doch als der, durch den Gott sein Wort erstlich der Welt wiederum eröffnet, dem Philippo mit Gewalt einreunen und doch die frommen

Fürsten, sonderlich aber seinen eigenen Herrn, vor ihm warnen und zu Beständigkeit ermahnen. \*) Denn auf diesem Reichstage kein Mensch bis auf heutigen Tag dem Evangelio mehr Schadens gethan, denn Philippus. Er ist auch in ein solch Vermessenheit gerathen, daß er nicht allein Niemand will hören anders davon reden und rathe, sondern auch mit ungeschicktem Fluchen und Schelten heraus fährt, damit er Jedermann erschrecke und mit seiner Aestimation und Autorität dämpfe. \*\*) Ich schreib solches nicht gern

\*) Der liebe Baumgärtner wußte wahrscheinlich nicht, daß Luther schon am 26. August Folgendes nach Augsburg an Spalatin geschrieben hatte: „Ich höre, daß ihr, allerdings nicht gern, ein wunderbares Werk unternommen habt, nemlich den Pabst und Luther mit einander zu vereinigen. Aber der Pabst wird nicht wollen, und Luther verbitet sich; sehet zu, daß ihr eure Mühe nicht vergeblich aufwendet. Habt ihr die Sache wider Willen beider ausgeführt, dann werde ich alsobald, eurem Beispiele folgend, Christum und Belial mit einander versöhnen. Jedoch ich weiß, daß ihr nicht aus freien Stücken, sondern zufallend, oder vielmehr durch die Speierischen Gespenster zu dieser eillen Mühe hingerissen worden seid. Christus, welcher bisher eure Kraft gewesen ist, wird auch jetzt eure Weisheit sein, daß jene italienischen listigen Ränke wider euch nichts ausrichten. Denn böser Rath ist dem Rathgeber am bösesten. Grüße M. Eisleben, Dr. Brenz, Schnepf und alle die Unseren.“ (Br. L's von de Wette. IV, 144.) Uebrigens erhielt Luther allerdings von Nürnberg aus auch später Nachricht von den gefährlichen Vergleichshandlungen, über welche Baumgärtner gegen Spengler klagt, und schrieb deswegen die eifrigsten Briefe an Melanchthon, Jonas und Eul. (M. a. D. S. 168. ff.)

\*\*) Daß er jähzornig sei, gesteht Melanchthon selbst. Er schreibt an Veit Dietrich im Jahre 1540: „Ich werde oft tief entrüstet, denn Du weißt, daß ich jähzornig bin (ὀξύχολος).“ (O. R. III, 1172.) Ferner an denselben im Jahre 1541: „Meo more, hoc est, iracundius.“ (Corp. R. IV, 435.) In demselben Jahre gesteht er in der Vorrede zur Geschichte des Regensburger Colloquiums: „Ich bin von Natur weniger kampfslustig (pugnax), als nöthig ist.“ (S. 671.) Welche Luther und Melanchthon nur oberflächlich kennen, machen sich gewöhnlich die Vorstellung von diesen beiden Personen, daß der erstere eines zornigen, der letztere eines sanftmüthigen Naturells gewesen sei. Das Gegentheil aber ist die Wahrheit. Rabeberger erzählt: „Es war auch sonst des Herrn Philippi Gewohnheit von Natur, in disputationibus publicis und privatis, daß er sich bald ließ entrüsten, wo jemand etwa ein schwach oder gering Argument ihm opponirte; denn er war ein scharfer Dialecticus und war der scharfen Argument gewohnt und durchgegangen, mehr denn der geringen; derowegen, wenn er etwas Gerings oder Schwaches hörte in disputatione fürbringen, so verwarf er solch schwach Argument also, daß er oftmal ex impatientia den Opponenten nicht wollte ausbören, sondern hieß ihn stillschweigen und einem Andern Raum geben. Dagegen hatte Lutherus in disputationibus vel publicis vel privatis einen gar viel magis sedatum morem disputandi, wie ernst er sonst in seinen Scriptis war. Denn wo jemand gleich ein schwach, faul oder gering Argument fürbrachte, so verwarfs doch Dr. Lutherus nicht so balde, als Philippus, sondern assumirte dasselbe allzeit wieder selbst und gab ihm oftmal eine bessere Zier, Gestalt und Ansehen, darauf der Opponent oft selber nicht gedacht hatte; so dann solches geschehen, fragte er noch zum Ueberfluß, ob dies nicht des Herrn Opponentis eigentliche Meinung wäre; so der Opponent ja sagte, alsdann solvirte er erstlich das Argument, daß sich Jedermann darüber verwunderte und gar viel daraus lernen mußte. Also war Philippus nicht gesinnt; denn so moderatus und placidus er sonst in seinen

von ihm, dieweil er bisher von männiglich also groß geacht gewesen, dabei ich es auch bleiben lassen und gleichwohl oft wider mein Gewissen ihm hab viel zugeben.“ (A. a. O. S. 396.) Lösscher sagt von diesen Briefen: „Sie schildern Philippi Unbeständigkeit und große Furchtsamkeit auf dem Reichstage zu Augsburg ab und, ob sie wohl etwas hart, so ist es doch die Wahrheit.“ (S. 390.) Wie geneigt Melanchthon war zum Nachgeben gegen Feinde und Freunde und zwar gegen letztere oft mit innerem Unwillen bis zu verbissenem Zorne, wie geneigt, zur Herstellung äußerer Einigkeit zweideutige Worte und Bekenntnisformeln anzuwenden, das mögen noch folgende Mittheilungen belegen. Wie er in dieser Beziehung in seinem Inneren stand, darüber hat er selbst nach Luther's Tode, im Jahre 1548, in jenem bekannten Briefe an den kurfürstlichen Rath Christoph v. Carlowitz sein Herz ganz ohne Hehl ausgesüttet. \*) Das auf Anordnung des Kaisers aufgesetzte Augsburger Interim war erschienen. Melanchthon hatte erst sogleich dagegen geschrieben und sich dadurch den Zorn des Kaisers zugezogen. Nachdem nun Carlowitz (ein Hauptgegner des alten vertriebenen Kurfürsten) Melanchthon zu größerer Nachgiebigkeit aufgefordert hatte, antwortete derselbe hierauf unter Anderem Folgendes: „Ich will mich Dir ganz eröffnen. . . . Erstlich versichere ich Dir dieses, daß der Durchlauchtigste Fürst (Moriz) nach seinem und seines Rathes Meinung bestimmen möge, was sowohl ihm, als dem Staate vor allem heilsam zu sein scheinen mag. Hat der Fürst beschlossen, so werde ich, selbst wenn ich es nicht billigen kann, doch in keiner Weise aufrührerisch handeln, sondern entweder schweigen, oder tragen, was auch immer geschehen mag.\*\*) Ich habe auch früher eine fast schmachvolle Knechtschaft getragen, da Luther oft seinem Naturell, in welchem keine geringe Streitsucht war, mehr, als entweder seiner Stellung (personae), oder dem allgemeinen Wohle, diente. Und ich weiß, daß man zu allen Zeiten, wie die Ungelegenheiten übler Witterung, so irgend welche Fehler in der Regierung beschreiben mit Aufwendung von

Scriptis war, so leichtsinnig ließ er sich in disputationibus publicis und privatis commoviren und entrüsten; dadurch Mancher, so von Natur blöde, per illam vehementiam Philippi abgeschreckt, schweigen mußte.“ (Die handschriftliche Geschichte Rabeberger's über Luther und seine Zeit. Herausgegeben von Neubeder. Jena 1850. S. 100.)

\*) Zwar haben wir es in diesem unserem Artikel weder mit dem Melanchthon der ersten Zeit, noch der Zeit nach Luther's Tode zu thun, was der geehrte Leser nicht übersehen darf, sondern mit dem verdächtig werdenden Melanchthon bis zu Luther's Tod; allein sein Brief an Carlowitz, obwohl von 1548, gibt Aufschluß über Melanchthon's Stellung zu Luther in jener mittleren Periode, darf daher allerdings als Zeuge für das von uns zu beweisende aufgeführt werden.

\*\*) Hierzu macht Lösscher die Bemerkung: „Dies schmeckt nach Indifferentismus und Eklekticismus, welcher den Befennern der Wahrheit wenig ziemt. Man darf nicht sagen: 'Ich will entweder schweigen'; man muß vielmehr sagen: Ich werde Christi und seines Evangeliums nicht schweigen.“ (Unschuld. Nachrr. 1730. S. 383.)



etniger Kunst (*modesto et arte*) tragen und übersehen müsse. Aber Du sagst, daß von mir nicht nur Schweigen, sondern auch Empfehlung (des Interims) gefordert werde. Ich zweifle nicht, daß Du, als ein weiser Mann, sowohl die Charaktere der Menschen zu durchschauen, als auch tiefblickend über ihre Gemüthsarten und Neigungen zu urtheilen vermagst. Ich bin von Natur nicht streitsüchtig (*φιλονεικος*) und liebe, wenn irgend jemand, die Vergesellschaftung der Menschen. Ich habe auch diese Streitigkeiten, welche den Staat zerrüttet haben, nicht erregt, sondern bin in die bereits erregten hineingerathen,\*) und da derselben viele und verwickelte waren, so fing ich an, dieselben zu erwägen, aus einem gewissen einfachen Drange nach Erforschung der Wahrheit, sonderlich da viele gelehrte und weise Männer anfänglich Beifall gaben. Und obgleich der Urheber (Luther) am Anfang manche schroffere Materien beigemischt hatte, so meinte ich doch das andere Wahre und Nöthige nicht verwerfen zu dürfen. Indem ich dies heraus nahm und festhielt, habe ich nach und nach einige abgeschmackte (absurdas) Meinungen entweder abgethan, oder gemildert.\*\*). . . Ich glaube, daß des Kaisers Wille gut sei, und sehe, daß unerhebliche (*mediocres*) Bedingungen vorgelegt werden. Ich wünschte jedoch, daß einiges Wenige (!) gemildert würde. Ich gestehe Vieles freiwillig und gern zu, worüber Andere so heftig gestritten haben.“ (*Corpus Reform.* VI, 880—82.) So konnte er denn schon im Jahre 1535, als er von einer Zusammenkunft mit Bucer in Cassel zurückgekehrt war, wo er Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl vertreten hatte, an Camerarius schreiben: „Meine Meinung Dir zu sagen, fordere jetzt nicht von mir, denn ich war der Bote einer fremden, obwohl ich allerdings nicht verhehlen werde, was ich glaube, wenn ich gehört haben werde, was die Unsrigen antworten.“ (II, 822.) Schon im Jahre 1530 machte sich Melanchthon, wie wir bereits gesehen haben, dessen schuldig, durch Zweideutigkeiten Frieden herzustellen. Unter Anderem schrieb er sogar selbst hierüber am 22. August an Luther: „Ed bespöttelte das Wort ‚allein‘, wenn wir sagen, daß die Menschen allein durch den Glauben gerecht werden; jedoch verdammt er die Sache nicht, sondern sagte, es sei den Unwissenden anstößig. Denn ich nöthigte ihn zu bekennen, daß von uns dem Glauben mit Recht die Gerechtigkeit zugeschrieben werde. Er

\*) Melanchthon sagt sich also hiermit davon los, mit Luther durch das Werk der Reformation das jetzt hoch und immer höher lobende Feuer der Zwietracht zwischen den Freunden und Feinden der Wahrheit verschuldet zu haben! In seiner Furchtsamkeit und falschen Friedensliebe dachte er nicht an das, was Johannes schreibt 2 Joh. 8.

\*\*) Hierbei bemerkt Lösser: „Wie Philippus hier, und anderwärts in diesem Briefe, Luthern in ein gehässiges Licht zu stellen und ‚abgeschmackte‘ Meinungen zuzuschreiben sich bemüht habe, und wie er gar oft wider sein eigenes und öffentliches, sonst in allen seinen Schriften abgelegtes Zeugniß so kalt von dem Werke der Reformation gerichtet habe, zeigen die Wittenberger Theologen mit großem Ernste in der Widerlegung der Preuerischen Geschichte S. 252. ff.“ (A. a. D. S. 384.)

wollte jedoch, wir sollten so schreiben: daß wir durch die Gnade und den Glauben gerechtfertigt werden; ich war nicht dagegen; aber jener thörichte Mensch versteht das Wort, Gnade nicht.“ (II, 299. f.) Auf diese Nachricht von dem faulen Frieden antwortete ihm Luther: „Du schreibst, Es sei von Dir genöthigt worden, zu bekennen, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden; wollte Gott, Du hättest ihn genöthigt, nicht zu lügen!“ (L's Br. von de Wette. IV, 145.)\* Im Jahre 1539 schreibt Calvin an Farell: „Ich habe ihm (Melanchthon) einige wenige Artikel geschickt, in denen ich kurz die Summa der Sache zusammengezogen hatte. Diesen stimmt er zwar selbst ohne Widerspruch bei, aber er gesteht, daß es in jenem Theile Einige gebe, welche etwas Erasseres forderten, und zwar mit einer so großen Starrheit, daß ich nicht sage, Tyrannei, daß lange Zeit zu besorgen gewesen sei, daß sie ihn ihrer Meinung entfremdet sahen. Obwohl er aber nicht dafür hält, daß eine gründliche Uebereinstimmung bestehe, so wünscht er doch, daß diese Einigkeit, wie immer sie sein mag, gepflegt werde, bis uns der Herr beiderseits zur Einheit in seiner Wahrheit herzugeführt haben werde. Was ihn selbst betrifft, so habe keinen Zweifel, daß er ganz und gar wie wir glaubt. (Calvin. opp. p. 24.) Die Folge seines Dissimulirens den Gegnern gegenüber war also, daß diese ihn ganz für den Ihrigen hielten, weit entfernt, daß er, wie er ohne Zweifel, wenigstens damals noch, beabsichtigte, sie durch dasselbe der Wahrheit näher gebracht haben sollte.

So haben wir denn einerseits gesehen, daß Melanchthon schon vom Jahre 1535 an bis zu Luther's Tode allerdings zuweilen von Zweifeln gequält und in seiner vorigen Ueberzeugung wankend wurde, anderseits aber, daß er nichts desto weniger bis zu Luther's Tode bei den verschiedensten Gelegenheiten sich ohne Rückhalt zu Luther's Lehre öffentlich bekannte, und daß daher Luther bis zu seinem Tode (mit kurzen Unterbrechungen) sich zu Melanchthon in Absicht auf dessen Glauben und Lehre des Besten versah, und daß Melanchthon selbst fort und fort die Ueberzeugung aussprach, er gehe durchaus nicht darauf aus, neue Dogmen aufzubringen und Luther zu

\*) Quenstedt schreibt: „Als man nach Uebergabe der Augsburgerischen Confession auf dem Reichstage 1530 über eine Vergleichung der Streitpuncte zwischen den Fürsten und Theologen beider Theile vom 16. bis 22. August verhandelte, gefiel es Melanchthon, jenes Wort, Gnade in seiner Zweideutigkeit zu lassen, daß er und seine Genossen es für den bloßen Affect des göttlichen Wohlwollens nehmen und auslegen konnte, Es aber und seine Genossen, wie bei ihnen gebräuchlich, für tugendliche Qualitäten, welche den Menschen von dem Wohlwollen Gottes, als der principalen Ursache, eingegossen seien; welche Bedeutung nicht hinderte, daß der Mensch die Seligkeit aus Verdienste erlange, als die secundäre Ursache, die ihm von Gott aus seinem Wohlwollen, als der primären Ursache, eingegossen würde. In solchen Zweideutigkeiten gefiel sich Philippus überaus, wie aus seinem Briefe vom 22. August zu ersehen ist. Luthern jedoch mißfiel diese ‚Schaltheit‘ (Ephef. 4, 14.) von Anfang an; daher er Melanchthon am 25. August rescribte.“ (Theol. did.-pol. II, 770.)

corrigiren, sondern daß er die vorhandene Lehre nur zu Ruß und Frommen der studirenden Jugend ohne alle paradoxe und darum mißverständliche Ausdrücke eigentlich, klar und in einer zum Lehren bequemen Methode darzustellen die Absicht habe. Wir haben freilich ferner gesehen, daß Melanchthon nichts desto weniger heimlich hinter Luther's Rücken über denselben, namentlich über dessen Feuereifer gegen alle falsche Lehre, beziehungsweise gegen falsche Sacramentslehre, bitter geklagt habe, selbst den Sacramentirern gegenüber, ja daß er, um einen äußeren Frieden herzustellen, nicht selten zu zweideutigen Worten und Formeln seine Zuflucht genommen und zuweilen den Gegnern selbst die gefährlichsten Concessionen zu machen sich bereit zeigte; aber nie hat er sich bis zu Luther's Tod öffentlich weder wider Luther's Lehre noch für die Lehre der Gegner desselben erklärt. Dieses zusammengenommen wirft nun freilich ein gar übles Licht auf Melanchthon und sein Verhalten in der Zeit, seit welcher die ersten Scrupel in Betreff der Lehre Luther's in ihm entstanden sein mögen, bis zu Luther's Tod. Allein weit entfernt, daß daraus hervorgehen sollte, Luther habe Melanchthon als einen von ihm durchschauenden Irrlehrer getragen, so fällt hierbei nur auf Melanchthon der Schein, daß er, wenn er wirklich innerlich von der Wahrheit abgefallen war, es verstanden hat, in Luther die gute Meinung zu erhalten, daß er mit ihm nach wie vor in voller Reinheit stehe. Wir dürfen hierbei zweierlei nicht vergessen, erstlich, was jetzt, nachdem alle Documente an das Licht gezogen sind, uns sonnenklar vorliegt, Luther zumeist verborgen war und von ihm kaum geahnt wurde; zum anderen, daß Melanchthon in Folge seiner ungemessenen Friedensliebe sich nicht nur den Schweizern, sondern auch Luthern auf alle nur mögliche Weise accommodirte, daher ihn Luther nicht als einen Irrlehrer trug, sondern bona fide als einen schwachen, leicht schwankenden und wankenden, aber immerhin reinen Lehrer anerkannte. Mit Recht nennt daher Löschner Hospinian's und anderer Reformirten Darstellung der Sache, als habe Luther Melanchthon's Abfall gewußt, aber denselben ihm nachgesehen, für einen „Roman“. (Hist. mot. II, 34.)

Unsere Gegner werden nun freilich sagen, es sei undenkbar, daß Luther von den Abweichungen, deren sich Melanchthon in der Lehre doch notorisch schon bei Luther's Lebzeiten schuldig gemacht habe, nichts gemerkt haben sollte. So wenig dies aber von einem der Reformationsgeschichte Kundigen geleugnet werden kann, so ist es doch auch unleugbare Thatsache, daß Luther, so oft er davon etwas merkte, weit entfernt, es dann an Melanchthon einfach zu übersehen und zu tragen, vielmehr alsobald dagegen eingeschritten ist.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

**Offene Erklärung und Protest.**

Im „Lutheran & Missionary“ vom 12. October d. J. findet sich ein überaus bitterer, höhnischer und spöttischer Artikel über den Protest der Pastoralconferenz des östlichen Districts unserer Synode in der Septembernummer von „Lehre und Wehre“ und über den Geist unserer Synode, welcher sich darin und in ähnlichem offenbare. Auf diesen Artikel macht die Redaction des „Lutheran & Missionary“ besonders aufmerksam als von einem Pastor der Missouri-Synode herrührend, der sage, „daß er, nahe liegender Gründe wegen, nicht wünsche, seinen Namen genannt zu haben, daß aber Thatsachen eben Thatsachen seien, und daß die Wahrheit eine Schärpe habe, welche nach mehr als einer Seite hin schneide.“

Da nun schon wiederholt in den Blättern unserer Gegner, namentlich der Iowaer, es entweder angedeutet oder wohl geradezu ausgesprochen worden ist, daß es innerhalb unserer Synode eine nicht kleine Partei gebe, welche mehr liberal gesinnt sei und in manchen Punkten, vielleicht gar in der Hauptsache, nicht mit Herrn Professor Walther und der ihm folgenden Mehrzahl der Synode stimme, und da ich Ursache habe, anzunehmen, daß man zu dieser angeblichen Partei namentlich jüngere Glieder unserer Synode zählt und darunter sehr wahrscheinlich auch meine Wenigkeit: so sehe ich mich in meinem Gewissen gedrungen, ohne die geringste directe oder indirecte Aufforderung von irgendwelcher Seite her, meinen energischen Protest gegen jenen Artikel im „Lutheran & Missionary“ hier öffentlich auszusprechen.

Man kann nach meiner Ueberzeugung ganz ehrlicher und gewissenhafter Weise verschiedener Ansicht über die Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit, ja, auch Rechtmäßigkeit jenes Protestes sein, auch eben so ehrlicher und gewissenhafter Weise nicht in allen Aufstellungen mit Herrn Professor Walther stimmen und trotzdem ein wahrer und redlicher Missourier sein. Denn das ist man nach meiner Ueberzeugung dann, wenn man neben der rückhaltlosen Annahme der Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche betreffs aller ihrer Lehrbestimmungen auch die charakteristische, aber in unserer schlaffen Zeit sehr selten gewordene Eigenschaft eines wahren Lutheraners durch Gottes Gnade besitzt, sich dieselbe immermehr anzueignen und in seinem ganzen Leben und Thun zu bethätigen sucht, nämlich die felsenfeste Ueberzeugung, daß die Lehre oder der Glaube nicht unser, sondern Gottes ist, daß wir folglich nicht freie Herren der Lehre sind, welche nach Gutdünken davon auch etwas ablassen oder für nicht so wichtig und nothwendig erklären dürfen, sondern daß wir als Haushalter darüber auch im Geringssten treu zu sein verpflichtet sind; daß ferner die reine Lehre und nichts anderes die Quelle ist, aus welcher alles andere im Christenthum hervorsießt, und daß auch in dieser Hinsicht das Wort Wahrheit ist: „Ein wenig Sauerteig

versäuert den ganzen Teig"; daß endlich zu einem wirklichen und aufrichtigen Bleiben „an Christi Rede" oder, was dasselbe ist, zu einem echten Christen und Lutheraner auch dies gehört, daß man auf keine Weise, weder mit Worten noch Werken, sich den Schein gibt, als ob man glaube, daß am Ende doch diejenigen auch vielleicht Recht haben, welche in dieser oder jener Lehrfrage eine Ansicht haben, die mit unserer aus Gottes Wort geschöpften Ueberzeugung — nicht blos Meinung — nicht stimmt, oder als ob doch nicht viel darauf ankomme, wie man in diesem Punkte sehe. Das alles kann sich bei einem Menschen finden, er kann deswegen nach unserer Ueberzeugung ein wahrer, aufrichtiger Missourier sein, ohne daß er sich in seinem Gewissen genötigt sieht, überall mit Prof. W. in der Anwendung dieser Principien zu stimmen. Denn so fest wir von der alleinigen Richtigkeit dieser Principien überzeugt sind, so wenig halten wir Herrn Professor Walther oder auch die Synode für unfehlbar. Aber man kann nach meiner festen Ueberzeugung, und ich sollte meinen, auch nach dem Urtheil irgend eines redlich gesinnten Menschen, kein wirklicher und aufrichtiger Missourier, ja, kaum ein ehrlicher Christenmensch sein, wenn man so bitter, höhnisch und spöttisch über seine eigene Synode und deren ganze Tendenz und zwar in dem Blatte eines der bittersten Gegner derselben, urtheilt und herfährt, wie es jener „Missourier" (?) über die Missouri-Synode thut. Hat er denn schon gehörigen Orts gegen jenen Protest und gegen die Aufnahme desselben in „Lehre und Wehre" seine Stimme erhoben und erklärt, daß er, im Falle das Verfahren jener Conferenz und der Redaction von „Lehre und Wehre" öffentlich von der Synode gutgeheißen und als ein Muster hingestellt werde, dem ein treuer Missourier nachzufolgen habe, gewissenshalber nicht mehr Glied der Synode bleiben könne? Ist er mit seiner Beschwerde durch alle Instanzen gegangen und hat, als alles nichts half, vom Gewissen gezwungen, seinen Austritt erklärt? Sagt denn aber nicht das natürliche Rechtsgefühl einem jeden Menschen, auch schon dem ehrbaren Weltmenschen, daß alle diese Schritte erst gethan sein müssen, ehe ein solch bitterer, feindseliger Angriff auch nur formell gerechtfertigt sein kann?

Wir wissen wohl, es ist nichts leichtes und angenehmes, auch sicherlich, ebenso natürlicher wie naturgemäßer Weise, nicht gerade der Weg, inmitten der kirchlichen Körperschaft, deren Glied man ist, zu Ehre und Ansehen zu gelangen, wenn man sich in irgendwelcher Hinsicht offen gegen die ausgesprochene Ueberzeugung oder das überzeugungsgemäße Thun der leitenden Personen oder der Majorität dieser Körperschaft ausspricht. Wir sind deshalb auch nicht geneigt, über jeden als über einen nicht aufrichtigen, heuchlerischen Menschen abzuurtheilen, der aus einem ähnlichen Grunde oder aus dem viel ehrenwertheren, um nämlich nicht vielleicht einem Manne, dem er sehr viel verdankt, durch nicht schlechtthin nöthigen Widerspruch wehe zu thun, nicht jeden Dissensus offen ausspricht, den er anderen gegenüber nicht unausgesprochen bleiben lassen würde und auch wohl in gelegent-

lichem, vertrautem Gespräch nicht unausgesprochen läßt. Aber wir müssen und wollen hiemit aufs ernstlichste dagegen protestiren, daß ein Mitglied unserer Synode in so bitterer, höhnischer und spöttischer und dabei so erbärmlich feiger Weise über die ganze Tendenz und Richtung unserer Synode in einem gegnerischen Blatte sich auspricht. Und eben so ernstlich müssen wir gegen das Verfahren des „Lutheran & Missionary“ protestiren, der die Handlungsweise des feigen, hinterlistigen Verräthers „aus naheliegenden Gründen“ dem Sinne nach und thatsächlich für recht erklärt und ihn darin unterstützt und bekräftigt. Eine Sache, die zu solchen Mitteln als erwünschten Waffen gegen den verhaßten Gegner greift, muß selbst einem ehrlichen und redlich gesinnten Weltmenschen verdächtig vorkommen.

F. W. Stellhorn.

### Erklärung.

Da ich überzeugt bin, im Sinne der ehrwürdigen Pastoralconferenz des Deutschen Districts der evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten zu handeln, wenn ich ein Mißverständnis berichtige, welches durch ihren im Septemberheft von „Lehre und Wehre“ veröffentlichten Protest entstanden ist, so erkläre ich hiemit, daß jener Protest sich nicht auf solche Prediger und Gemeinden des New Yorker Ministeriums bezieht, welche gegen die vom General Council vertretene falsche, unlutherische Lehre und Praxis mit Wort und That Zeugniß ablegen.

Boston, den 8. October 1876.

H. Fid,  
pro temp. Vorsitz.

### Bermischtes.

**Werkwürdiger Widerspruch.** 1. Wem hat der Herr das Vaterunser gegeben? Antwort: Seinen Jüngern. Aber in welcher Eigenschaft? Als Gläubigen oder als Amtsträgern? Antwort: Natürlich als Gläubigen. Denn sonst dürften ja nur Amtsträger das Vaterunser beten. Wenn sie es als Amtsträger amtlich und öffentlich beten, so ändert das nichts an der Sache, daß es ursprünglich und unmittelbar allen Gläubigen gegeben ist. 2. Wem hat der Herr den Missionsbefehl gegeben: „Geht hin in alle Welt“ &c.? Antwort: Seinen Jüngern. Aber in welcher Eigenschaft? Als Gläubigen oder Amtsträgern? Antwort: Natürlich als Gläubigen. Denn sonst hätten ja nur die Amtsträger für die Mission zu sorgen. 3. Wem hat der Herr das heilige Abendmahl gegeben? Antwort: Seinen

Jüngern. Aber in welcher Eigenschaft? Als Gläubigen oder als Amtsträgern? Natürlich als Gläubigen. Denn sonst hätte ja Rom Recht, wenn es das: „trinket alle daraus“ nur auf die Amtsträger bezieht und verwendet. 4. Wem hat der Herr das ganze Gotteswort gegeben? Wem gehört die Bibel? Antwort: Allen Gläubigen. Denn sonst hätten ja die Papisten Recht, wenn sie den Laien das Bibellefen verbieten. Nun aber 5. Wem hat der Herr ursprünglich und unmittelbar die Schlüssel gegeben? Und da lautet merkwürdiger Weise die gewöhnliche Antwort: Den Aposteln, seinen Jüngern als — Amtsträgern!

**Lutherliteratur.** In der Erlanger Zeitschrift vom Juli d. J. findet sich eine Besprechung der Schrift A. Baur's über Luthers Schrift *de libertate christiana* von Professor Plitt, welche folgendermaßen anhebt: „Es ist erfreulich, daß auch in den letzten Jahren die Lutherliteratur wieder einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erfahren hat. Ich nenne das erfreulich, weil es in der That im ganzen Gebiete der nachapostolischen Literatur kaum einen Schriftsteller gibt, der die ernstliche und hingebende Beschäftigung mit ihm so sehr lohnt, wie eben Luther. Die Thatfache selbst, daß man sich immer wieder mit Luther beschäftigt, ist sehr begreiflich; ja man könnte mit gutem Fug sich darüber verwundern, daß solches nicht von noch viel Mehreren geschieht. Luther ist einmal der geistliche Vater der evangelischen Kirche Deutschlands, der Zwölfbote deutschen Landes, wie schon bald nach seinem Auftreten die zustimmenden Zeitgenossen ihn nannten. Wenn sich heutzutage Manche darüber ärgern, daß derartiges geschah, und selbst Melancthon deshalb tabeln, weil er dem geschiedenen Freunde nachrief: pater mi, pater mi, currus Israel et auriga ejus! und ihn damit als einen neuen Elias bezeichnete: so ändert das nichts an der Thatfache. Bei unserem deutschen evangelischen Volke steht bis heute noch Luther im höchsten Ansehen; es gibt etwas auf sein Wort und empfindet Mißtrauen gegen Alles, was von diesem Worte gestraft wird, was mit Luther sich nicht verträgt und reimt. Daher ist es sehr begreiflich, daß Theologen der Gegenwart, die der Gemeinde etwas Neues bieten wollen, sich mit Luther auseinander zu setzen suchen und selbst die Frage aufwerfen, ob und inwieweit sie auf dem von ihm gelegten Grunde bauen. Sehr nahe liegt dann aber auch die Gefahr, daß man in dem Wunsche, mit Luther übereinzustimmen, von sich aus ihn deutet und ihm fremde Anschauungen in seine Schriften einträgt. Deshalb müssen alle solche Versuche mit Vorsicht aufgenommen und in Bezug auf ihre Berechtigung genau geprüft werden.“ Wie nöthig diese Prüfung auch in Abficht auf Baur's Schrift sei, weist hierauf Plitt nach. W.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

## I. America.

Die Tennesseesynode hat das Lizenzsystem abgeschafft.

Das General Council hat die Entscheidung betreffs der Galesburger Regel auf ein Jahr aufgeschoben. Pastor Brubst berichtet in seinem Blatt: Montag Vormittag. Die festgesetzte Ordnung bestimmte die Berathung der Beschlüsse von Galesburg, betreffend Altar- und Kanzelgemeinschaft, sowie solche Verhandlungen der Synoden im Verbande mit der allgemeinen Kirchenversammlung, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen. Dr. Schmucker, Vorsitzender des betreffenden Committee, erstattete Bericht. Der Bericht wurde zur Berathung aufgenommen. Die Delegation des Ministeriums von New York reichte durch Pastor Halmann eine auf diesen Gegenstand sich bezügliche Zuschrift ein. Dieselbe wurde vom Concil entgegengenommen und lautet: Nachdem das evang.-luth. Ministerium von New York bei seiner letzten Versammlung, gehalten in Lyons, N. Y., vom 22. bis 27. Juni 1876, folgenden Beschluß gefaßt hat: „Der von der allgemeinen Kirchenversammlung bei ihrer leztjährigen Convention in Galesburg gefaßte Beschluß, nach welchem die schon früher festgestellten Regeln, nemlich: lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein, mit dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften unsrer Kirche übereinstimmen“, wird von unserer Synode als richtig anerkannt und dieselbe spricht ihre Zustimmung zu demselben hiermit aus und weist ihre Pastoren darauf hin mit aller Weisheit und Treue dahin zu arbeiten, daß diese Regel in der Praxis immer mehr zur Geltung komme.“ Nachdem aber ferner verschiedene, mit der allgemeinen Kirchenversammlung verbundene Synoden diese Regel so aufgefaßt und sich dahin entschieden ausgesprochen haben, daß die in Akron hierüber aufgestellten Regeln nur die einzige Veränderung erleiden, daß erklärt werde, woher diese Regel genommen sei, so erlaubt sich die Delegation des evang.-luth. Ministeriums von New York u., der ehrw. allgemeinen Kirchenversammlung vorzuschlagen: 1) zu erklären, daß etwaige Ausnahmen von der Regel, nemlich: die Regel, welche mit dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften unsrer Kirche übereinstimmt, ist: „lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein, lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein“, weder beansprucht, noch als besondere Vergünstigungen angesehen werden können. 2) die Districtsynoden ernstlich darauf hinzuweisen, daß die obige Regel in ihren Gemeinden zur Geltung und immer mehr zur Ausführung komme. — Hierauf schritt die Versammlung zur Berathung des Committee-Berichts. Auf Dr. Seif's Antrag beschlossen: daß der Theil des Committee-Berichts, welcher sich auf Verhandlungen der verschiedenen Synoden über diesen Gegenstand bezieht, in die Protocolle aufgenommen werde; desgleichen der amtliche Bericht der Beschlüsse der Augustana und Holston Synoden; ferner, daß derjenige Theil aus den Verhandlungen der Synode von New York, der sich auf die Instruction ihrer Delegaten bezieht, an gehöriger Stelle eingeschaltet werde, nemlich: Beschlossen, daß unsere Delegaten zum General Concil auf der nächsten Zusammenkunft desselben in dem Sinne des auf dieser Synode gefaßten Beschlusses über die Galesburger Regel zu stimmen haben. Es wurde vorgeschlagen, daß die Paragraphen, welche im Committee-Bericht auf die geschichtliche Darlegung der Synoden folgen, dem Protocoll eingezeichnet werden. Es folgte eine eingehende Besprechung dieses Vorschlags. — Montag Nachmittag. Die Besprechung wurde fortgesetzt und der erste Punkt im Committee-Bericht angenommen, wie folgt: „Es erscheint von den obigen Verhandlungen (den vorher gegebenen Auszügen aus den Synodalprotocollen), daß einige



Ungevißheit in Bezug auf die Beschlüsse des General Concils in Galesburg betreffend die Erklärung in Akron sich findet. Das übereinstimmende Zeugniß eines großen Theils der Delegaten und des Präsidenten des General Concils stellt fest, daß die wahre Absicht und Wirkung der Beschlüsse von Galesburg dahin geht, daß diese Beschlüsse zu denen in Akron die Angabe hinzufügen, wo die Quelle dieser Regel zu finden sei, und daß diese Erklärung in allen ihren Theilen unverändert stehen bleibe.“ — **Die n e s t a g M o r g e n.** Die New Yorker Delegation brachte nachstehendes Substitut für Professor Späth's Vorschlag ein. Da es offenbar ist, daß eine nicht geringe Meinungsverschiedenheit darüber obwaltet, welche Stellung das General Concil durch seine im letzten Jahre in Galesburg abgegebene Erklärung in Bezug auf Abendmahlsgemeinschaft zu früheren darauf bezüglichen Erklärungen, sonderlich der von Akron, Ohio, eingenommen hat, so sei hiermit beschlossen und ausdrücklich erklärt: Daß von der Regel: „Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein; lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein“, Ausnahmen weder beansprucht noch als eine besondere Vergünstigung angesehen werden können und daß die Districtsynoden ernstlich ersucht werden, darauf zu sehen, daß diese Regel zur Geltung und mehr und mehr in den Gemeinden zur Ausführung komme. — Prof. Späth's Vorschlag ist: Beschlossen, daß die wahre Bedeutung und Absicht der Galesburger Erklärung über Altar- und Kanzelgemeinschaft, sowie aller früheren Erklärungen über diesen Punct die sei, daß die allgemeine Kirchenversammlung damit beabsichtigte, ihre Ueberzeugung auszusprechen von dem, was in dieser Sache die Wahrheit und das Recht sei und das Princip unsrer lutherischen Kirche in dieser Angelegenheit darzulegen, wie es in ihrem Bekenntniß enthalten und auf das Wort Gottes gegründet ist, in der festen Ueberzeugung und Hoffnung, daß dieses Princip, wenn es von unsern Pastoren und Lehrern mit aller Treue, Weisheit und Geduld dargelegt wird, alle unsere Gemeinden zum vollen Verständniß und zur Annahme einer echt lutherischen Praxis in diesem Punct heranbilden wird. Es wurde nach erster, einige Stunden dauernder Besprechung beschlossen, sämmtliche Vorschläge bezüglich dieser Frage, zu denen Herr Hauff von New York einen neuen mit Professor Späth's übereinstimmend hinzugefügt hatte, auf den Tisch zu legen. Hierauf wurde dem Verständniß bei der Annahme des obigen Beschlusses gemäß vorgeschlagen, daß der Präsident des General Concils (Dr. Krauth) ersucht werde, eine Reihe von Thesen über die Entscheidung zu Galesburg, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft betreffend, auszuarbeiten und sie bei der nächsten Versammlung dieses Körpers zur Besprechung vorzulegen. Dieselben sollen wenigstens drei Monate vor der Versammlung in den verschiedenen Sprachen des Concils — deutsch, englisch und schwedisch — veröffentlicht werden. Dieser Vorschlag wurde endlich einstimmig zum Beschluß erhoben, und damit endete die lange Debatte in Frieden (?).

**Unit - Evangelische.** Im „Immanuel“ lesen wir: Ein Pastor der uniten Synode Illinois (America) schreibt: Es ist traurig, daß unsere evangelischen (uniten) Brüder in Deutschland so wenig Interesse für America zeigen. Die Handvoll separirter Lutheraner versehen die hiesigen lutherischen Synoden so reichlich mit Predigern, daß diese nie (?) Mangel haben. In der großen evangelischen Mutterkirche ist nur der Langenberger und Berliner Verein zu unserer Hilfe. Soll sie nicht so viel vermögen wie die Altlutheraner? Wir müssen aus Mangel an Kräften die eigentliche Missionsarbeit den Methodisten und Lutheranern überlassen.

## II. Ausland.

Die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung vom 1. September berichtet über den Inhalt der ersten Nummer des Blattes Lic. Stöckhardt's „die ev.-luth. Freikirche“. Sie sagt Eingang: „Da in ihnen (den beiden ersten Blättern) dem Landeskirchenthum fortwährender Krieg angekündigt wird, so dürfen sie zum mindesten unsere Beachtung beanspruchen.“ Der Schluß des Berichtes lautet merkwürdig versöhnlich: „Daß die Landeskirche einen ewigen Bestand haben werde, glauben wir durchaus nicht. Im Gegentheil, dauert die Praxis fort, um jeden Preis alle Glieder, auch die faulen, der Kirche erhalten zu wollen, und die Geistlichen in der Ausübung ihrer seelsorgerlichen Pflicht in Beziehung auf die anbefohlenen Zuchtmittel nicht zu unterstützen, so wird die Separation immer größeren Umfang annehmen. Das auf der Synode im Jahre 1871 gesprochene Wort, daß allzu große Weitherzigkeit zur Separation treiben werde, scheint bereits vergessen zu sein: die Weitherzigkeit ist zur Mitherzigkeit geworden. Auch das scheint uns zur Kreuzesgestalt der Landeskirche zu gehören, daß die Geistlichen und Gemeinnden keine Fühlung mit oben haben. Wir beneiden die Landeskirchen, die von ihren Oberhirten kernige Ansprachen erhalten, zur Stärkung und zum Trost. Wir vernehmen nichts! Oder wären die Bewegungen in Sachsen, besonders die Separationsbestrebungen nicht werth, einmal auch vom Kirchenregiment gründlich beleuchtet zu werden? Wären es die treuen Geistlichen nicht werth, daß ihnen gezeigt würde, man nehme auch oben an ihrem Thun und ihren Kämpfen theil? Will keiner derjenigen, die man dazu berufen erachten muß, eine Lanze brechen für die ‚werthe Magd‘, für die doch auch unsere Landeskirche angesehen sein will? Nun, eine ‚Magd‘ scheint sie bleiben zu sollen. Wir aber schämen uns nicht in ihrem Dienste zu stehen, der doch noch des Herrn Dienst ist. Den freien lutherischen Gemeinnden aber wünschen wir, daß in ihnen christliches Leben gebeihe, und hoffen, sie werden es nicht vergessen, daß wir doch alle einem Ziele nachjagen, wenn auch die Mittel uns hier trennen.“

„Die sächsische Landessynode“, so schreibt das Braunschweiger Kirchenblatt, „ist auf den 2. October berufen. Sie wird für die lutherische Landeskirche des Königreichs Sachsen eine hervorragende, vielleicht entscheidende Bedeutung haben. Denn auf ihr muß es sich darum handeln, ob das Kirchenregiment, welches bisher durch mehr als bedenkliche Schwäche gegen unkirchliche, und Schroffheit gegen kirchliche Bestrebungen die Landeskirche gefährdet hat, auf eine andere Bahn einlenken will, und ob die letzteren der immer drohender auftretenden lutherischen Separation gegenüber Ernst machen werden. Diese Separation, aus vier Gemeinnden bestehend, lehnt sich bekanntlich an die americanische Missourisynode an.“

„Die ev.-luth. Freikirche.“ Dieses Blatt zeigt Pastor Schenkel in dem Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 7. September, wie folgt, an: „Unter diesem Titel erscheint seit etwa vierzehn Tagen eine neue kirchliche Zeitschrift, die wohl mehr als manche andere Erscheinung der Art eine Beachtung verdient. Schon die Thatfache, daß sie erscheint und erscheinen kann, ist geeignet, uns Geistliche der Landeskirche, selbst diejenigen, welche die größten Optimisten in Bezug auf die kirchliche Lage sind und von denen Gen. 49, 15.: „Und er sahe die Ruhe an, daß sie gut ist“ mehr, denn billig ist, gilt, ein wenig in Bewegung zu setzen; denn sie mahnt durch ihre Existenz an den noch kleinen, aber leicht größer werdenden Riß, welcher in die Mauern der sächsischen Landeskirche gemacht ist. Aber auch der Inhalt und die ganze Schreibweise zeigt, daß hier etwas vorliegt, über das vornehm die Achseln zu zucken wahrlich eine Thorheit wäre.“ — Im „Lutheraner“ vom 1. October haben wir mitgetheilt, wie der Herausgeber des Sächs. Kirchen- und Schulblattes so gar verkehrt gegen Lic. Stöckhardt auftritt. Dies hat auch Pastor Schenkel in der oben citirten Nummer dieses Blattes erinnert. Er schreibt: „Mir scheint der geehrte

Verfasser in manchem seiner Aussprüche zu irren. Dies, daß Stöckhardt eine reich-gesegnete Wirksamkeit entwickelt, sucht er zu widerlegen durch den Bericht von einer großen Verwirrung der Gemüther. Nun, Rumor hat St. angerichtet, insonderheit zuletzt, allein als Beweis gegen seine gesegnete Wirksamkeit möchten wir dies durchaus nicht geltend machen. Welchen Rumor richteten die Apostel (Ap. Gesch. 17, 6.: „Diese, die den ganzen Weltkreis erregend“) an, welchen Luther, welche Verwirrung der Gemüther, Verfeindung der Hausgenossen durch sie! Und doch wird diesen Niemand eine reiche Wirksamkeit abstreiten können. — Der Vorwurf, St. sei völlig treulos gewesen, weil er als Diener der Landeskirche seiner Herrin den schlechten Dienst erwiesen, sie vor ihren Gliedern herabzusehen, trifft auch nicht zu. Dann ist vielleicht ein sehr großer Theil der sächsischen Landeskirche gegenwärtig treulos, weil er auch öffentlich in der Predigt nicht ansteht, zu erklären, daß viel faul bei uns ist, zur Buße aufzurufen und zu einer Reformation der Landeskirche aufzufordern. Auch Luther zeugte noch ganz anders als St. gegen die Schäden seiner Kirche als Diener derselben und legte deswegen sein Amt in derselben nicht nieder. Gehen kann man erst, wenn man Alles gethan hat und wenn nach schwerem Kampf Eines das Gewissen zwingt. Daß aber St. schweren Kampf in sich durchgekämpft, bezeugen seine oben angeführten Worte in der Geschichte der neuesten Separation, dies können auch Alle bezeugen, die ihm nahe gestanden. Daß St. dabei zu weit gegangen, die Eventualität einer Separation mehr, als billig war, durchblicken ließ, dies allein ist ihm in diesem Punkte zum Vorwurf zu machen. Ich bemerke dies einzig und allein, weil ich glaube, daß man mit dieser Kampfweise gegen die Separation nichts ausrichtet. Ich wenigstens würde vergeblich in meiner Nachbargemeinde damit den Separationsgeflüsten zu wehren suchen.“

**Sachsen.** Aus einem Schreiben Herrn Pastor R. D. Schneider's, der mit Hc. Stöckhardt, wie wir schon mitgetheilt haben, aus der sächsischen Landeskirche ausgetreten ist, erfahren wir, daß derselbe nun auch einen Beruf an eine separirte lutherische Gemeinde in Sachsen, nemlich in Frankenberg und Nitweiba, angenommen hat. So leid es uns thut, daß die uns gemachte Hoffnung, der Genannte werde in den Dienst unserer Kirche in America treten, sich nicht erfüllt, so freuen wir uns doch, auch hieraus zu erfahren, wie der Wiederaufbau der rechthabenden lutherischen Kirche in dem Lande der Reformation, unserem theuren Vaterlande, so herrlich von staten geht. W.

„Die lutherische Freikirche.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich in der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 29. September ein Artikel, in welchem sich der Schreiber die Polemik gegen die aus der Landeskirche ausgetretenen Lutheraner ziemlich leicht und bequem macht. Er schreibt: „Wenn man jetzt die Freikirche fordert, so ist es anders als in den dreißiger Jahren. Damals war es die Union, welche diesen engen und betrübten Weg zu gehen nöthigte. Jetzt ist die Freikirche zum Princip geworden. Wir haben zunächst die missourischen Kreise in Deutschland im Sinne. Denn diese sind es, von denen die Agitation für die Freikirche bei uns gegenwärtig ausgeht. Sie erklären sie für die rechte Gestalt der lutherischen Kirche in der Gegenwart. Die einzelnen Gründe, die sie für ihre Separation oder Forderung freikirchlicher Gestalt des kirchlichen Wesens geltend machen, sind nicht der eigentliche Grund, höchstens ein Anlaß. Man bekämpft nicht diese oder jene Landeskirche, man bekämpft das „Landeskirchenthum“ selbst als die Quelle alles Uebels. Das ist die Wendung, welche der Gang der kirchlichen Polemik bei uns genommen hat.“ — So sehr sich der Schreiber dieses angeblichen Fundes freuen mag, da er darin vollkommene Ruhe für alle Verletzungen seines Gewissens in der Staatskirche zu finden meint, so unwahr sind seine Voraussetzungen. Wir sogenannte Missourier und alle in der Sache klare Lutheraner halten wohl die freikirchliche Verfassung für die ursprüngliche und der Natur der Kirche gemäße, aber wir sind weit entfernt, sie für die einzige anzusehen, unter welcher die Kirche existiren kann. Nicht die Landeskirche an sich

greifen wir an, sondern die Landeskirchen, wie sie nach und nach geworden und wie sie gegenwärtig, wenigstens meistens, beschaffen sind. — Weiter unten heißt es in jenem Artikel: „Was wir bisher nur von Sectenleuten gewohnt waren zu hören, daß die Landeskirchen „Babel“, und die eigenen Gemeinschaften dagegen „Kanaan“ seien, wo das alleinige Regiment Christi und seines Wortes zu Hause sei und vergleichen, diese Sprache vernehmen wir nun auch hier. Sie ist bisher in lutherischen Kreisen nicht im Brauche gewesen.“ Auch diese Behauptung ist unwahr. Nicht die sogenannten Missourier haben den Kampf gegen die Landeskirchen, besser Staatskirchen, unserer Zeit eröffnet und dieselben zuerst ein „Babel“ genannt. Beides hat der selige Dr. Rudelbach schon vor 23 Jahren gethan. Er schreibt z. B. in einem in seiner Zeitschrift von 1853 erschienenen Artikel „Das Parochialsystem und die Ordination“ unter Anderem Folgendes: „Mit der vorliegenden Untersuchung beabsichtigen wir eine Kritik, die uns den Weg zu zeigen geeignet sein möchte, den wir einzuschlagen haben, wenn die Kirche Jesu Christi, aus dem babylonischen Staatskirchen-Gefängnisse erlöst, ihre natürliche, angeborne, rechtmäßige Freiheit wird wieder gewonnen haben.“ (A. a. D. S. 6.) War Rudelbach etwa auch ein missourischer Fanatiker oder deren Vorläufer?!

**Schleswig-Holstein.** Folgendes lesen wir im „Freimund“ vom 24. August: Vor 4 Jahren gründete der Pastor Paulsen in Kropp einen „kirchlichen Verein“, der anfänglich nur 24 Mitglieder in den 4 Kirchspielen Kropp, Habdöbye, Hellingstedt und Treya zählte, aber jetzt schon über ganz Schleswig-Holstein sich ausdehnt. Es bestehen bereits nicht weniger als 50 Zweigvereine. Organ dieses Vereines ist der „Kropper kirchliche Anzeiger“, der seit 4 Jahren jeden Monat in einem Bogen erscheint. Ober dem Titel dieses Blattes ist ein Kreuz angebracht, über und neben welchem die Worte stehen: „In diesem Zeichen wirst Du siegen“, darunter aber: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr.“ Keine Lehre und reines Sacrament werden als die höchsten Gnadenschätze der Kirche hingestellt, aber auch erklärt: „Es ist eine große Selbsttäuschung, stets sich darauf zu berufen, daß das Verkündigen der lutherischen Lehre und die lutherische Verwaltung der Sacramente nicht gehindert werde und deshalb ja alles aufs beste stände. Beides kannst Du haben, wenns auch keine Kirche mehr gibt; denn vor den Mund kann man kein Schloß legen und das freie Feld nicht mit Gensdarmen besetzen. Die Kirche muß Wände haben, ihre Wände sind die Zucht. Was nützt es, wenn der Pastor am Gründonnerstage eine Predigt über das heilige Abendmahl nach lutherischer Lehre hält und er dann alle, die die Sacramente verachten, ihre Kinder z. B. nicht taufen lassen, die die Trauung verachten, ruhig mit hinzutreten lassen müßte. Ohne Zucht ist eben die reine Verwaltung der Sacramente, die reine Lehre der Kirche nicht mehr möglich. In der Zucht liegt der Kirche Entschiedenheit. Aber in der Zucht nach allen Seiten auch gegen den Staat. Wir wollen kein fremdes Feuer auf den Altären, keine Rücksichtnahme auf die Zeit, keine andere Richtschnur als die Bibel. Entschiedenheit ist des Christen Zierde und nicht Menschenfurcht.“

**Pastor Friedrich's Urtheil** über die sächsische Separation und über die gegenwärtige Polemik der Jowaer, wie es sich in seiner „Dorfkirchzeitung“ vom Monat October findet, ist folgendes: In Nr. 25 der Luthardt'schen Zeitung wird aus Sachsen berichtet, daß der lichtfreundliche Pastor Sulze zu Neustadt-Dröben in die Synode gewählt ist, und daneben, daß der treu lutherische Pastor Stöckhardt in Planitz bei Zwickau, nachdem er dem Consistorium den Dienst aufgesagt, seines Amtes entsetzt ist. Die Zeitung findet es auch sehr bedauerlich, daß der Leugner in der Landeskirche von Ehren zu Ehren steigt und daß der Bekenner abgesetzt wird; dennoch meint sie, Pastor Stöckhardt habe von seinem Kirchenregimente zu viel Christenthum verlangt, und deshalb könne man ihm nicht

beifallen. Wir wollen uns hier nicht lange auf eine Beschreibung der sächsischen Landeskirche einlassen, es genügt, festzustellen, daß das Kirchenregiment die Feigener und Beistreiter der Wahrheit in seinem Bezirke frei rumoren und niederreißen läßt. Will es oder kann es nicht den Feinden wehren, so scheint es uns immerhin richtig, daß aus dem Schlafe aufwachende Christen und besonders Geistliche ganz einfach zu solchen Kirchenregimenten sagen: Ihr könnt unsere Schirmherren nicht fürder sein, wir wollen uns unter der Hut des Herrn lieber selbst schirmen und den Staub von den Füßen schütteln. Pastor Stöckhardt hat sich mit seinen treuen Gemeindegliedern an den missourischen Pastor Ruhlman angeschlossen, was ihm vielleicht am nächsten lag. Schließen sich noch immer mehr sächsische und deutsche Theologen an diese Partei an, so können wir hoffen, daß dadurch deren Gesichtskreis etwas verändert werde und noch gutes daraus erwachse. — Die Herren Gebr. Frischel von der Iowa-Synode haben uns ihre neue „kirchliche Zeitschrift“ freundlichst zugesandt und uns damit zu Danke verpflichtet. Die drei ersten Hefte sind mit Polemik gegen Missouri angefüllt. Mich dünkt aber, die beiden Synoden könnten nachgerade wissen, wie sie zu einander stehen und hätten sich genug ausgesprochen. Was soll es nützen, immer wieder aus alter und neuer Maculatur zusammenzuflicken: „Dies haben wir gesagt und das nicht; das habt ihr gesagt und das nicht?“ Wäre es nicht besser zu sagen: „Solche sind wir und dabel bleiben wir“ — und nur über neues, wenn sich dergleichen ereignet, kurz zu berichten, als immerfort an dem vergangenen herum zu mäkeln! Ich kann mir nicht denken, daß solche Bandwurm-Polemik von Segen sei. Die Missourier bilden sich ein, wirklich echte Lutheraner zu sein, und die Iowaer meinen das nicht, halten sich aber für Fortbildner der alten lutherischen Lehre. In so weit sie dieses beanspruchen, halte ich sie im Irrthum befindlich. Löhe's Wirken liegt fertig vor, und mag er sonst viel Lob verdienen, so kann ich doch nicht erkennen, daß er die lutherische Lehre weitergeführt habe. Wachsen soll man in der Erkenntniß; aber es kommt dabei nur darauf an, die alte Eine Wahrheit in neuen Gegensätzen immer tiefer zu erleben, aber beständig an der Apostel Lehre zu bleiben, Christi Stimme immer einsamer erklingen zu lassen und sich vor allem neuen sorgfältig zu hüten.

**Iowa und Neuendettelsau.** In einem Vortrage des Missionsinspectors Deinzer zu Alva am 25. Juli 1876, in welchem derselbe seine Befriedigung darüber ausdrückt, daß sich „die missourisch gesinnten Elemente“ von der Synode von Iowa ausgeschieden haben (denn in Deutschland darf man nur sagen, dieser und jener sei „missourisch gesinnt“, so bedarf es weiter keiner Untersuchung, der Stab ist dann über ihn gebrochen, „hic niger est“), sagt hierauf Herr Deinzer, als Vertreter Neuendettelsau's, weiter: „Zwar werden unsere Anschauungen in einzelnen Punkten von der Synode nicht mehr getheilt. Wir halten in den streitigen Fragen von Kirche, Amt und letzten Dingen die von unsern geistlichen Vätern überlieferten und von uns als schriftmäßige Wahrheiten erkannten Uebergengungen entschieden fest. Wir stellen uns bekenkend zu den Lehrausschauungen, rücksichtlich welcher Iowa den Standpunkt einer zuwartenden Neutralität einnimmt. Aber auf Grund der vorhandenen Einigkeit in den Hauptsachen können wir solche Verschiedenheiten unschwer tragen.“ Es kann uns das nicht Wunder nehmen. Neuendettelsau und Iowa, wie sie jetzt sind, verstehen sich schon. Neuendettelsau weiß recht gut, warum Iowa so, wie es steht, in America, und Iowa recht gut, warum Neuendettelsau so, wie es steht, in Deutschland stehen muß. Der Geist ist ja der gleiche. Und Löhe ist ja todt, der schon nahe daran war, Iowa fahren zu lassen, und der ehrliche Bauer ist ja auch todt, der Iowa's notorische Unehelichkeit mit großem Ernste gestraft und es zur Buße ermahnt hatte. Und das furchtbare Gewitter, das sich über Iowa entlud und in welchem von allen Seiten, von Freund und Feind, von Fremden und Hausgenossen seine Unehelichkeit öffentlich bloßgestellt wurde, hat sich ja verzogen. Es kostet nur ein wenig Warten. Mit der Zeit wächst ja endlich über Allem Gras.

M.

**Deutsche „Confessionelle“.** Wie es jetzt um die Lehre der sogenannten „Confessionellen“ in Deutschland steht, ersieht man unter Anderem aus einer Aeußerung, welche sich in dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 24. August in dem Artikel „Zu den Planiger Wirren“ findet. Dasselbst heißt es: „Man verheße unserer Landeskirche, dieser äußerlichen sichtbaren Organisation als einer Kirche, mehr zu ihrem Rechte. Wäre man sich dieses Rechts seiner Zeit mehr bewußt gewesen, dann hätten wir wohl die Gemeindegewahl der Geistlichen und noch manches Andere nicht, was jetzt schmerzt. Nach unserer hausbadenen Denkweise wählt die Gemeinde den Gemeinbediener, den Kirchendiener aber wählt nicht das Object seiner Thätigkeit: die Einzelgemeinde, sondern das Subject, das ihm den Auftrag erteilt: die Gesamtgemeinde, seine Herrin, die Kirche.“ Man sieht hieraus, daß auf Grund des Wortes Gottes nach den theuren Bekenntnissen erstlich Kirche und Gemeinde eins und dasselbe, Kirche nemlich schon ein Häuflein von zwei oder drei Gläubigen ist, und zum anderen die Predigerwahl bei der „Gemeinde“ oder dem „Volke“ steht, das kümmerl einen deutschen Confessionellen nicht. Hierin folgt er seiner eigenen „hausbadenen Denkweise“, aber natürlich unbeschadet seines Anspruchs, bekennnistreu zu sein.

B.

**Eisenacher Versammlung.** Kirchliche Blätter bringen auch wieder die Einladung zu der schon früher mehr erwähnten Versammlung in Eisenach, die ursprünglich von der Immanuel-Synode in Preußen angeregt wurde und den Zweck haben soll, eine Einigung unter den leider so zerstreuten, getheilten und zerrissenen Lutheranern Deutschlands herbeizuführen. Ein herrlicher Zweck, aber es kommt auf die Art an, wie man ihn zu erreichen gedenkt und so, wie man es in Eisenach angefangen hat, wird man nimmermehr an das Ziel kommen. Auch der jetzt erneute Aufruf zur Eisenacher Einigung spricht zwar aufs Neue aus, wie man es treu und ernst mit der Wahrheit, mit dem lutherischen Bekenntniß, meine, und wir zweifeln nicht, daß letzteres die wirkliche Herzensmeinung der dabei theilnehmenden ehrenwerthen Männer ist. Aber der Sauerteig, der nach Gal. 5, 9. den ganzen Teig verdirbt, ist bei dem Eisenacher Unternehmen die Erweiterung, die man den Grenzen der Bekenntnistreue geben will: nur seelenverderbliche, das Fundament verlegende falsche Lehre soll von lutherischer Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft und so auch von der Eisenacher Einigung ausschließen (derselbe kirchliche Standpunct, den auch die Immanuel-Synode für den ihrigen öffentlich erklärt hat). Da bleibt denn die Frage, wo ist die Grenze, an der die Seelengefahr bei falscher Lehre angeht? Ist nicht jede falsche Lehre, sofern sie überhaupt den Glauben betrifft, ein schädlicher Sauerteig? Und ist nicht das Ganze der christlichen Lehre die schöne goldene Kette, an der nicht ein Ring zerbrochen werden darf? — So verschwimmt der Standpunct der Eisenacher Konferenz in dem vagen Indifferentismus des modernen Lutherthums: wir wollen Christen, Lutheraner, rechte, treue Lutheraner sein, nur nicht so gar streng und genau es nehmen mit reiner lutherischer Lehre, damit man doch die Leute einigermaßen beisammen erhält. Ein Zeichen, wie unmöglich es ist für wirklich treue, entschiedene Lutheraner diesen Standpunct durchzuführen, beweist der „Pilger aus Sachsen“, der in seinen Spalten ganz das laze, moderne Lutherthum und die verschwommene, neuere Theologie vertritt und der dem Aufruf zur Eisenacher Konferenz seine volle Zustimmung gibt und meint, das sei ihm „aus der Seele“ geredet. Ja, der „Pilger“ rath zugleich dem Pastor Bollert in Greiz, der jenen Aufruf mitunterzeichnet hat, wieder in die Greizer Landeskirche, von der er bekanntlich austrat und sich der Immanuel-Synode angeschlossen, zurückzukehren; der „Pilger“ aber scheint das aus dem Gefühl herauszureden, daß man, wenn man es nach einer Seite hin mit dem Lutherthum nicht so streng nimmt, sondern eine Eisenacher Konferenz mitmacht, so darf man es auch auf der anderen Seite nicht so genau nehmen wollen und kann auch eine Greizer Landeskirche mitmachen. O, daß man doch sehen wollte!

(Brunn's Blatt.)

**Preussische Landeskirche.** Die Hannoversche Pastoral-Correspondenz vom 29. Juli berichtet, die Bielefelder sogenannte lutherische Conferenz habe die Frage besprochen: „Darf die Noth der Kirche uns zum Austritt aus der Landeskirche drängen?“ Pastor Greve aus Gütersloh hatte das Referat. Die Versammlung nahm folgende Thesen an: 1. Die Landeskirche ist keine öffentliche Stiftung, sondern ein geschichtliches Gebilde, in welcher die göttliche Stiftung enthalten ist. 2. Eine Separation von der Landeskirche ist deshalb nicht unbedingt verwerflich. 3. Sie darf jedoch nicht aus theoretischen, sondern muß aus praktischen Gewissensgründen geschehen. 4. Sie muß geschehen nicht nur aus befürchteten, sondern aus wirklichen Nothständen. 5. Diese sind aber da, nicht allein, wenn das Unerlaubte kühn gefordert wird, sondern auch unter Umständen, wenn wir durch Stillstehen und Zusehen uns fremder Sünden theilhaftig machen. Als Anlässe zu Conflicten wurden anerkannt: 1. Die Ehefrage, 2. die Frage um Christus (Cydon), 3. die Kirchengnuzt, 4. die Frage über Eingriff des Staats in innerkirchliche Dinge. Die Versammlung hat sodann ihren Vorstand, der sich übrigens ad hoc durch Cooptation erwehlen kann, gebeten, ein Gewissensrath sein zu wollen, welcher prüfen soll, ob ein Mitglied mit Recht oder nur aus subjectiver Meinung in Conflict gerathen ist. Wenn dasselbe aber recht gehandelt hat, so daß Alle seiner Ueberzeugung sein müssen nach Lehre der Schrift, wollen alle solidarisch sein. — Nach den bisher gemachten Erfahrungen wird es wohl bei diesen Beschlüssen bleiben; denn sahen die Herrn nicht den Bald vor Bäumen nicht, so würden sie diese Beschlüsse nicht erst gefaßt, sondern längst ausgeführt haben.

**Bayern.** Der Leipziger Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 15. September schreibt man: Ueberhaupt greift der Tod in diesem Jahre so bedeutend in die ohnehin so dünnen Reihen der Geistlichkeit ein (es sind in diesem Jahre schon 23 Pfarrer gestorben), daß bereits die größten Nothstände in den Gemeinden entstehen, und von einer Gegend, wo vier benachbarte Gemeinden ohne Pfarrer und Verwerfer sind, schon berichtet werden konnte, daß seit dem dreißigjährigen Kriege keine solche Verwaisung der Kirchspiele stattgefunden habe.

**Bremerhaven.** Die bliesige lutherische Gemeinde ist im Begriff eine neue Kirche zu erbauen. In Beziehung hierauf heißt es in der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 1. September: Der Bau hat bereits seit einigen Monaten begonnen, soll 600 Eise halten und 60,000 Mark kosten; aber die Gemeinde, zum größten Theil aus nicht wohlhabenden Familien bestehend, kann die Kosten aus eigenen Mitteln nicht beschaffen und hat schon jetzt eine Kirchenlast von etwa 7000 Mark zu tragen. Dazu kommt, daß sie im Vergleich mit den anderen in Bremerhaven bestehenden Kirchengemeinden überhaupt unter harter Zurücksetzung leidet. Der unirten und der katholischen Gemeinde sind Kirchenbauplätze von seiten des Staates geschenkt worden, wogegen der lutherischen Gemeinde eine dahin zielende Bitte wiederholt abgeschlagen worden; ja, sie wurde in Verbindung mit ihrer Anerkennung von seiten der Obrigkeit zur Eingehung einer contractmäßigen Verpflichtung genöthigt, wonach die lutherischen Gemeindeglieder noch bis jetzt die Kirchenbauschuld der unirten Gemeinde mit zu tragen haben. Im Einklang mit diesem bisher gegen die lutherische Gemeinde beobachteten Verfahren ist ihr auch jetzt eine für den Neubau erbetene Collecte im bremischen Staate von zuständiger Seite abgeschlagen worden. Diese Thatsachen werden nicht erwähnt, um die Obrigkeit anzuklagen (das ist auch gar nicht nöthig, sie reden schon laut genug), sondern um der Wahrheit gemäß an ihnen nachzuweisen, daß die lutherische Gemeinde sich auf die Hülfe der Glaubensgenossen angewiesen sieht. Es ist der Geist der Mäßigung und Milde, den das Kirchenregiment des bremer Senats walten läßt; das sieht man an der lutherischen Gemeinde Bremerhavens, da das, was man ihr bewilligt, nur mäßig ist, während auf der anderen Seite die Katholiken und die Unirten die Milde erhalten haben. Vielleicht

fürchtet der Senat auch die ersarrrende Wirkung der lutherischen Orthoborie, und empfängt schließlich noch eine Dankadresse vom Protestantenverein, der ja auch in dem Kampf gegen diese Erstarrung seine Aufgabe sieht.

**Hannover.** Folgendes lesen wir in der Hannoverschen Pastoralcorrespondenz vom 9. September: „Zu dem Protestantentage in Heidelberg, wo, nebenbei bemerkt, jetzt den Juden provisorisch eine leer stehende Kirche als Anbetungsort eingeräumt ist, während die Kirchlichen dieses Gotteshaus nicht erhielten, sondern sich einen Versaal bauen mußten — also zu dem Protestantentage in Heidelberg ist eine Zählung der verfügbaren Kräfte vorgenommen worden, und es wird mit einem gewissen Siegesbewußtsein verkündet, daß jetzt 140 Localvereine bestehen gegen 125 im Vorjahre. Von diesen neu begründeten Vereinen kommen bei weitem die meisten auf Hannover; es sind deren nicht weniger als 10, nämlich Eulingen, Harburg, Lüneburg, Salzdorf, Hameln, Alfeld, Geesendörfer-Lehe, Münden, Bevensen, Stade, Buntehude. Daß gerade in Hannover die Localvereine so rasch angewachsen sind, erklärt sich zum Theil aus der Enstfriertheit, mit welcher das Kirchenregiment und die Synode sich dem Protestantentverein entgegenge stellt hat; der Verein befindet sich im Kriegszustande, ihm ist seine Wühlerei gewehrt, daher sammelt er sich zum Kampf. Die 'Wanderer des Vereins', Klapp und Baumgarten, haben überall zu sammeln gesucht. Daß so viele Localvereine entstanden sind, deutet jeden Falls auf eine schwere Krankheit unserer Gemeinden, namentlich der städtischen. Und immerhin ist sehr ungerathen, sich an den Hunderten hinzugehen, welche unter die Räuber gefallen sind. Sonderlich wir Pastoren mögen uns fragen, wie wir Gelegenheiten suchen sollen, nicht bloß in der Predigt, sondern in Bibelfunden und Vorträgen vor Allem an die 'Verächter der Religion unter den Gebildeten' und Halbgebildeten zu kommen, welche letzteren besonders leicht die Beute des Protestantentvereins werden, weil sie mit ihren Anschauungen ungefähr auf dem Niveau der protestantentvereinslichen religiösen Halb- bildung stehen. — Außerdem aber mahnt die Zunahme des Protestantentvereins innerhalb unserer Landeskirche zu immer erstem Bekenntnis und zu entschiedenem Auftreten gegen Prediger oder andere Kirchenbeamte, welche dem Vereine zutreten. Es ist klar, er wirkt unserer Kirche den Handschuh hin; wir müssen uns nicht scheuen, ihm thatsächlich zu zeigen, daß er kein Recht in der Kirche hat. Zudem — die Krisis im Königreiche Sachsen zeigt, welche Wirren entstehen, wenn eine lutherische Landeskirche der Lehrwillkür Thor und Thür öffnet.“ — In demselben Blatte heißt es ferner: „Die Befürchtungen, daß die Einführung des neuen Trauungsgesetzes in unserer Landeskirche eine Separation hervor- rufen werde, sind zwar noch nicht ganz verschwunden, da einige der hervorragenden Geist- lichen unseres Landes noch nicht zum Schluß gekommen sind mit ihren tiefen und wohl zu verstehenden Kämpfen. Jedoch haben sich mehrere bereits entschieden, nach dem Trauungsge setz verfahren zu können. Von zwei Kirchenvorständen dagegen ist das Ge- such an das Landesconsistorium ergangen, es möge gestattet werden, daß nach der alten Formel ferner getraut werde. Einer der genannten Kirchenvorstände ist Hermannsburg. Es wäre von unendlichem Werthe, wenn der Cultusminister sich bestimmen ließe, seine Genehmigung nicht zu versagen. Denn eine Separation in Hermannsburg, welche un- vermeidlich sein würde, stellte mehr in Frage, als man sich heute sagen mag. Wir können nur herzlich wünschen, daß dieses Unglück von unserer Landeskirche abgewandt werde.“ — Das Braunschweiger Kirchenblatt vom 9. September fügt der letzteren Notiz hinzu: „Münchels Zeitblatt ergänzt das mit der Angabe, unter den Bittstellern um Freigebung des alten Trauungsformulars seien S. Dankwerth in Ebstorf, P. Drewes in Brindel, P. Raven in Evershausen; P. Harms in Hermannsburg solle um dauernde Frei- gebung des alten Formulars gebeten haben; S. Rotholl weigerte sich angeblich überhaupt des neuen Formulars. Uns ist wenigstens ein Pastor außerdem bekannt, der seinem Superintendenten bestimmt angezeigt hat, daß er das neue Formular nicht gebrauchen



könne und werde. Man sieht, es ist aber noch alles im ungewissen. Die Entscheidung wird in Hermannsburg liegen. Und da glauben wir einstweilen entschieden nicht, daß Pastor Harms den Weg der Bitte betreten haben sollte, den wir unter den obwaltenden Umständen nicht für betretbar halten. Denn es ist vielleicht das schlimmste an dem neuen Gesetz, daß es die Entscheidung in die Hände des preussischen Cultusministers legt. Das durch die Bitte anzuerkennen halten wir für ganz unthunlich. Im übrigen, so traurig eine Spaltung ist, sie ist in der durch das Trauungsgegesetz geschaffenen Lage das geringere Uebel. Denn durch diese Gesetzgebung ist das Schiff der Landeskirche in ein Fahrwasser gerathen, aus welchem es nach unsrer festen Ueberzeugung nur herausgezogen werden kann vom Ufer aus. . . . Die Sache ist noch nicht zu Ende, und noch dürfen wir nicht fürchten, daß die Kirche in Hannover ohne Thaten den Nagel zu ihrem Sarge werde einschlagen lassen. Einen solchen Nagel aber in dem neuen Trauungsgegesetz zu sehen, können uns alle Verzerrungen desselben nicht hindern.“ Auch die Allgemeine Leipziger Kirchenzeitung vom 15. September meldet: „In Hannover fährt der Protestantenverein fort, die ‚hannoverschen Burgen‘ durch Berufung auswärtiger Pastoren zu unterwählen. In den Städten Northeim und Münden sind wieder zwei liberale Geistliche gewählt, der eine aus Krollen, also aus der absorptiven Union, der andere aus Zerbst. Die Nikolai-gemeinde in Zerbst war bis 1829 reformirt, seitdem gehört sie zu der anhaltischen Landeskirche, in der die Lehrunion herrscht, deren Typus reformirt ist, als deren Bekenntniß-schriften jedoch infolge von politischen Verhältnissen einst die Augustana und ihre Vertheidigung angenommen wurden. Die brennende Frage wegen der objectiven Kirchenangehörigkeit, deren Erforderniß vom Summepiskopus verneint, von der Landes-synode bejaht wurde, wird dem Landesconsistorium also aufs neue zur Entscheidung gestellt. Eine sehr ernste Entscheidung!“

**Baden.** So lesen wir in der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 25. August: Einzig dürfte wohl die Thatfache dastehen, daß man den Israeliten in Heidelberg, die augenblicklich keine Synagoge besitzen, weil sie einen Neubau aufzuführen unternommen haben, eine katholische Kirche zum Gebrauch als Synagoge zugewiesen hat, und daß die Israeliten auch keinen Anstand nehmen, ihren Sitz in dieser ehemaligen Kloster-, zuletzt Schulkirche aufzuschlagen, während die gläubigen Evangelischen viele Jahre lang sich mit einem Privatlokal behelfen, und endlich einen besonderen Kirchenaal erbauen mußten, der bekanntlich am 2. Juli eingeweiht worden ist. Und dabei ist eine überzählige evangelische Kirche vorhanden, welche fast das ganze Jahr hindurch gar nicht benutzt wird!

**Bremen.** Der Senat der freien Reichsstadt Bremen hat nach dem Muster der Schweizer Synode von Aargau die Vorschrift erlassen, daß zur Confirmation die Bringung eines Geburtscheines (kalt Laufscheines) genüge. Es kann also in Bremen fortan ebenso gut ein ungetaufter confirmirt werden und das heilige Abendmahl empfangen. Pastor Victor daselbst klagt: Es gibt keine Stadt in unserm Vaterlande, in der so ungeschweht wie bei uns unter christlichem Namen das Gegentheil des Christenthums verkündigt wird.

(Immanuel.)

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 22.

December 1876.

No. 12.

---

## Das „Tragen“ Melanchthon's von Seiten Luther's.

(Schluß.)

Ein indirecter Beweis dafür, daß Luther, so oft ihm Melanchthon's Abweichungen kund wurden, dieselben nicht übersehen oder „getragen“ habe, sondern dann gegen dieselben alsbald eingeschritten sei, sind Melanchthon's immer und immer, namentlich in den letzten Jahren des Lebens Luther's, wiederholte Klagen, daß er sich an Luther's Seite auf das äußerste gedrückt fühle und darauf denke, zu erkliren. Wir haben schon oben Melanchthon's Klage in seinem Briefe an Carlwiz mitgetheilt: „Ich habe auch früher eine fast schwachvolle Knechtschaft getragen, da Luther oft seinem Naturell, in welchem keine geringe Streitsucht war, mehr, als entweder seiner Stellung, oder dem allgemeinen Wohle, diente.“\*) Was spricht Melanchthon hiermit anders aus, als daß ihn Luther eben nicht getragen, ihm keine Abweichung zu gute gehalten habe, sondern, wenn er eine solche merkte, alsbald gegen ihn eingeschritten sei, und daß Melanchthon, so oft er abwich, dies sorgsam verhehlen und fortwährend in Sorge sein mußte, von Luther deshalb zur Rede gestellt zu werden? Oder hätte Melanchthon im Jahre 1548 über eine früher getragene „fast schwachvolle Knechtschaft“ Luthern gegenüber so bitterlich klagen können, wenn Luther ihm, als seinem allerdings bedeutendsten Gehilfen und als einem vor Anderen sonst hochverdienten Manne, die Freiheit gegeben hätte, von der von ihm, Luther, erkannten Wahrheit hie und da abzugehen? Beweist diese Klage nicht klar und deutlich, daß Melanchthon aus Furcht vor Luther's Zorn oft den Aufstellungen Luther's mit innerem Widerstreben zustimmte?

---

\*) Es ist das immer die Art derjenigen gewesen, welche falsche Lehre hegten, aber damit nicht an das Licht zu treten wagen durften, weil sie sich vor den noch lebenden unterschiedenen Vertretern der reinen Lehre fürchten mußten, heimlich, und nach deren Tode auch öffentlich, über erfahrene „Knechtschaft“, Gewissenstyrannet, Druck, Herrschsucht, Nechthaberei und dergleichen zu klagen.

Ein anderer indirecter Beweis, daß Luther Melanchthon's Abweichungen, wenn ihm dieselben zur Kenntniß kamen, nicht getragen habe, sind die vielen Erklärungen Luther's, daß er in der Lehre, und zwar gerade auch in der Lehre, in welcher Melanchthon schon zu Luther's Lebzeiten abgewichen zu sein in dringendem Verdacht ist, keinem Menschen, keinem Engel, kurz, keiner Creatur weichen könne. Um hier nur einige solche Erklärungen anzuführen, so schrieb Luther im October des Jahres 1544 in seinem „Kurzen Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer“, und zwar, wie die Geschichte beweist, gerade auch Melanchthon zur Warnung: „Ich rechne sie alle in Einen Kuchen,\*) wie sie auch sind, die nicht gläuben wollen, daß des HErrn Brod im Abendmahl sei sein rechter, natürlicher Leib, welchen der Gottlose oder Judas ebensowohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das, sage ich, nicht will gläuben, der laß mich nur zufrieden mit Briefen, Schriften oder Worten, und hoffe bei mir keiner Gemeinschaft; da wird nichts anders aus.“ (XX, 2212.) Noch wenige Wochen vor seinem Tode, am 17. Januar 1546, schrieb Luther an den Prediger Jakob Probst: „Ich allerrunglückseligster unter allen Menschen habe an dieser Seligkeit des Psalms genug: ‚Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rath der Sacramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt, da die Zürcher sitzen.‘ Da haßt Du's, was meine Meinung ist.“ (XVII, 2634.) Hätte nun Luther gewußt, daß Melanchthon auch ein halsstarriger Zwinglianer sei, und ihn dennoch getragen, ja, die innigste Gemeinschaft mit ihm gepflogen, so wäre damit erwiesen, daß Luther der großartigste Heuchler gewesen sei, den je die Sonne beschienen hat, und daß sein ganzer Kampf gegen die Schweizer nicht in der Furcht vor Gottes Wort, sondern in persönlichem Haß oder in Neid und Hoffart seinen Grund gehabt habe. Wer wird dies aber behaupten, als etwa ein blinder Papist?

Es gibt aber auch directe Beweise dafür, daß Luther keinen Irrthum in Absicht auf die göttliche Lehre an Melanchthon getragen und geduldet hat.

Als Caspar Cruciger im Jahre 1536 Vorlesungen über das Evangelium Johannis halten sollte, erbat er sich dazu den Stoff von Melanchthon. Letzterer gewährte auch Cruciger seine Bitte und übergab demselben unter Anderem auch die Bemerkung: „Nur Christus ist die causa propter quem; indeß ist es doch wahr, daß die Menschen etwas thun müssen, daß wir Reue haben und durch das Wort das Gewissen aufrichten müssen, damit wir Glauben fassen. So sind unsere Reue und unser Bemühen die causae sine quibus der Rechtfertigung.“ Bei dieser Vorlesung war durch Gottes Schickung gerade der treuefrige Schüler Luther's Cordatus, damals Pastor in Niemeß, zugegen. Dieser erschrad über solche bisher unter den

\*) Unmittelbar zuvor hatte Luther gesagt: „Er heiße Stenkesfeld, Zwingel oder wie er wolle.“

Lutheranern unerhörte Lehre, und that Cruciger darüber Vorhalt, der ihm nun unter Anderem eröffnete, er habe nur das vorgetragen, was er von Melancthon erhalten habe. Hierauf wendete sich Cordatus an Melancthon und als dieser ihn nicht befriedigte, theilte er die Sache Luther mit. (Corp. Refor. III, 159. ff.) Zwar berichtet nun Melancthon: „Oestern hat er (Luther) sich überaus liebreich mit mir über diese Streitigkeiten, welche Cordatus erregt hat, besprochen“, aber er gesteht auch nicht nur in dem unmittelbar Vorhergehenden: „Ich bestrebe mich mit aller Treue die Eintracht unserer Akademie zu bewahren, und Du weißt, daß ich bei dieser Verfahrensweise auch etwas Kunst anzuwenden pflege“ (S. 383.); Melancthon hatte auch schon vorher zu seiner Rechtfertigung in dieser Angelegenheit von Nürnberg aus (denn er war zur Zeit der Anklage des Cordatus gerade verreist) ein längeres Schreiben an Luther, Bugenhagen und Cruciger gerichtet und sich über den Sinn, in welchem er jene Ausdrücke gebraucht habe, sehr wohl erklärt. „Ich bitte daher“, schreibt er, „um Christi willen, zu glauben, daß ich das, was ich gelehrt habe, in gutem Eifer und nicht mit dem Bewußtsein, mit euch in Widerspruch zu stehen, gelehrt habe.“ (S. 179. f.) Rabeberger schreibt über diesen Handel unter Anderem Folgendes: „Als nun Dr. Cruciger ex praescripto Philippi seinen Auditoribus die ganze Lectionem de verbo ad verbum publice in schola dictirt, wird über dieser Formula causa sine qua non, welche von den Studioßis excipirt ward, stuzig ein frommer gottfürchtiger Pastor Conrabus Cordatus, ein Oesterreicher, welcher neulich ob studium verae religionis christianae gen Wittenberg kommen war. Denn er dieselbe zuvor von Philippo in privata lectione neben den Ausländern auch gehört hatte, und ließ sich bedünken verdächtig sein, bona opera requiri ad salutem tanquam causam sine qua non, conferirte derowegen mit eßlichen Studioßis hiervon, bis solches endlich für Dr. Luther gebracht wird. Hierob ward Dr. Luther hart bewogen, und beredete deswegen Dr. Crucigern mit harten Worten. Dr. Cruciger entschuldigte sich, denn diese Dictata in schola nicht sein, sondern Herrn Philippi wären, wie er solches mit dem rechten Autographo Philippi bewiesete. Darauf griff Lutherus zum Handel und stellet eine publicam disputationem an und explobirt und condemnirt die Opinton tanquam erroneam et falsam mit öffentlichen Testimoniis scripturae. Dieses thäte dem Philippo heimlich sehr wehe und schöpft einen heimlichen Argwohn auf Lutherum, als der ihn drücken und neben sich nicht leiden wollte, sondern ließ sich wider ihn verheßen, wurde auch daher dem Cordato über die Maßen feind; alles aus diesem Wahn, als ob Cordatus ihm solche Verkleinerung bei Luthero zugerichtet hätte, daher er ihn pro Cordato Quadratum nennete, doch heimlich, und ließ sich seines Unmuths gegen Lutherum im wenigsten nichts merken, sondern konnte denselben gar artlich bei sich verbergen.“ (Handschriftliche Geschichte zc. S. 82—84.) Löschner theilt aus einer ihm im Manuscript vorliegenden Schrift: „Schütz- und Verantwortung der

Formula Concordiae“ vom Jahre 1585 die Nachricht mit: „Lutherus habe öffentlich gesagt, die ‚causa‘ müßte aus den Locis heraus.“ (Unschulb. Nachrr. 1706. S. 367.)\*) Hiermit stimmt gar wohl, daß Melanchthon im Jahre 1538 an Veit Dietrich schrieb: „Eine größere Belümmerniß hast Du mir durch die Ausgabe eines Psalms eingejagt, wo Du Einiges über die causa sine qua non und von der (wie Du sprichst) causa secunda einstreuest. Was werden unsere Kritiker oder vielmehr Sykophanten sagen? — Du habest zu meinen Gunsten Luther's Auslegung“ (des 51. Psalms) „verderbt. Man wird Dir das Verbrechen der Fälschung vorwerfen. Er selbst, mag er so gesagt haben (!) oder nicht gesagt haben, wird heftige Sätze herausgeben und jene Bezeichnungen der Ursachen auslöschen und vertilgen wollen. Ich sehe in der That einem neuen Trauerspiele entgegen. Die Sache ist auch nicht der theologischen Kunstsprache entsprechend (τεχνικῶς) erklärt, wenn Du sagst: obgleich die ganze Sache von der Barmherzigkeit abhängt, so ist doch die Sündenkenntniß die zweite (untergeordnete) Ursache der Vergebung. . . . Es ist ein sprachlicher Irrthum, der, obwohl er unbedeutend ist, uns doch neue Tumulte erzeugen wird. Was es für eine Nechtschastigwar (!), als Du hier warst, dessen erinnerst Du Dich. Und doch sollst Du wissen, daß er jetzt viel härter geworden ist. Und darum habe ich in bestimmter Absicht diese pythagorische Schwelgsamkeit eine Zeitlang beobachtet, um zu Tumulten keine Gelegenheit zu geben.“ (C. R. III, 593. f.) Man sieht hieraus, obwohl Luther, wie Melanchthon selbst meldet, „überaus liebevoll“ sich über die Sache mit ihm unterredet hatte, so hatte doch Melanchthon wohl gemerkt, daß es Luther ein großer Ernst war, hier, wo es sich um die Reinheit des articulus stantis et cadentis ecclesiae handelte. \*\*)

\*) Dr. Carl Schmidt berichtet auch in seiner Schrift: „Ph. Melanchthon. Eberfeld. 1861“: „Er gab die Formel auf, die guten Werke sind die conditio sine qua non der Rechtfertigung; den in dem Loc. von 1535 enthaltenen Satz, die Werke sind zum ewigen Leben nöthig, insofern sie nothwendig auf die Verhöhnung folgen müssen, ersetzte er in der Ausgabe von 1538 durch diesen: ‚das neue geistliche Leben ist nöthig‘; später begnügte er sich sogar zu sagen: der Gehorsam, das heißt, die Gerechtigkeit des Gewissens ist nöthig.“ (A. a. D. S. 333.) Auch Thomassinus schreibt: „Durch seine (Melanchthons) besonnene Erklärung und retractation war der bereits sich erhebende Sturm noch beschwichtigt worden. Melanchthon gab jene Ausdrücke, über welche auch Luther seine Mißbilligung ausgesprochen, wieder auf.“ (Das Bekenntniß zc. Nürnberg. 1848. S. 100.)

\*\*) Später, im Jahre 1555, schrieb Melanchthon: „Biewohl nun diese Proposition festzuhalten ist: Nova obedientia est necessaria, so wollen wir gleichwohl die Worte ‚ad salutem‘ nicht daran hängen, weil dieser Anhang geboten wird auf das meritum, und würde die Lehre von der Gnade verdunkeln.“ (C. R. VIII, 410.) Uebrigens bemerkten gewiß mit Recht die Herzoglich-Sächsischen Theologen Wigand, Kirchner und Andere im Altenburger Colloquium den Churfürstlichen, Paul Eber, Caspar Cruciger und Anderen, gegenüber: „Wenn aber derselbe Verfasser hernach heimlich seinen Büchern jene Samenkörner seines alten Irrthums einverleibte, so konnte Luther,

Eine andere Gelegenheit, bei welcher es sich zeigte, daß Luther nicht gesonnen war, falsche Lehre zu tragen und zu übersehen, selbst wenn es seinen ihm so theuren Melanchthon betraf, war folgende. Der Hofsprebiger Herzog Heinrich's in Freiberg, Jakob Schenk, fragte in einem an Melanchthon und Jonas gerichteten Schreiben, ob man unter Tyrannen das heilige Abendmahl unter Einer Gestalt nehmen könne. Melanchthon bejahte dies in seiner Antwort und suchte diese seine Meinung zu begründen. Schenk, der eine ganz andere Antwort nicht nur erwartet, sondern auch um gewisser Ursachen willen gewünscht zu haben scheint, sendete sogleich Melanchthon's Antwort als einen Beleg, daß es mit Melanchthon's Lehre nicht recht stehen könne, an den Churfürsten. Diese Sache allein würde nun zwar wohl kein großes Feuer angezündet haben. Allein zu gleicher Zeit waren dem Churfürsten über Melanchthon's und Cruciger's Stellung zu Luther und dessen Lehre noch mehrere andere ihn beunruhigende Gerüchte zu Ohren gekommen. Infolge dessen beauftragte denn der Churfürst seinen treuen Canzler Brüd, in einem Schreiben vom 5. Mai 1537 (l. c. 365.), sich über diese Sache zunächst mit Luther zu berathen. Mit Erstaunen brachte Brüd hierbei in Erfahrung, daß Luther auf solche Eröffnungen schon vorbereitet war. Brüd berichtet über seine Unterredung mit Luther an Churfürst Johann Friedrich unter Anderem Folgendes: „Dr. Martinus sagt und bekennet, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus noch in den Phantasien so steif stehe.“ (Melanchthon muß also Luthern durch gute Erklärungen seine verdächtigen Aeußerungen immer wieder vergessen zu machen gesucht haben.) „Daraus ich verstand, daß ihm Philippus das Schreiben Ew. Churfürstl. Gnaden an Dr. Jakob (Schenk) verborgen gehabt. Er zeigte darneben an, er hätte wohl allerlei Vorseorge, und könnte nicht wissen, wie Philippus am Sacrament wäre. Denn er nannte es nicht anders, hielte es auch nur für eine schlechte Ceremonie, hätte ihn auch lange Zeit nicht sehen das heilige Abendmahl empfangen. Er hätte auch Argumenta gebracht, nach der Zeit als er zu Cassel gewesen, daraus er vernommen, wie er fast Zwinglischer Meinung wäre. Doch, wie es in seinem Herzen künde, wisse er noch nicht.“ (Auch nachdem Melanchthon seine zwinglischen „Argumente“ vorgebracht und sich dadurch selbst verrathen hatte, muß er also Luthern gegenüber schnell den Rückzug angetreten haben.) „Aber die heimlichen Schreiben und Rätthe, daß unter den Tyrannen einer das Sacrament möge in einerlei Gestalt empfangen, gäben ihm seltsame

---

der von so vielen Geschäften und Schreibereien abgezogen und darin begraben war, nicht gleichsam ein solcher hundertäugiger Argus sein, daß er alle Ausgaben, Verschiedenheiten und Aenderungen jener Bücher sah und bemerkte.“ (Acta etc. f. 138.) Es ist geradezu absurd, anzunehmen, daß Luther eine jede der vielen Ausgaben der Loci Melanchthon's durchgesehen und es also erfahren haben müsse, so oft Melanchthon wieder seiner Gewohnheit nach daran Aenderungen vornahm.

Gedanken. Aber er wollte sein Herz mit Philippo theilen, und wollte ganz gern, daß sich Philippus als ein hoher Mann nicht möchte von ihnen und von der Schul allhier 'thun; denn er thäte je große Arbeit. Würde er aber auf der Meinung beharren, wie er aus dem Schreiben von Dr. Jakob vermerkt, so müßte die Wahrheit Gottes vorgehen. Er wollte für ihn beten. Denn sollte um der Tyrannen Verbot willen und zu Erhaltung Friedens Eine Gestalt mögen genommen werden, so müßte man ihrem Gebot recht geben und aus derselben Ursache müßte man auch lehren, daß die Werke zu der Rechtfertigung thäten. \*) Es wäre, sagte er, kurzum nun keine Schwachheit mehr; und führete darneben viel gutes Dings bei mir darwider ein, davon zu lang zu schreiben. Ich sagte ihm, wofür Ew. Churf. Gnaden des Philippi Meinung ansähen, und dafür hielten, wie von Ew. Churf. Gnaden ich nächst zu Lothau vermerkt hätte, daß er drückte, bis er seine Zeit und Bequemlichkeit ersähe, und sonderlich, so er des Doctors Tod erleben würde. . . . Dr. Martinus meinete, thue er es, so werde er ein elender Mensch werden und seines Gewissens halben keinen Fried haben.“ (Corp. Ref. III, 427. f.) Um welche Zeit diese Unterredung Brüd's mit Luther, die nach des Churfürsten ausdrücklichem Willen geheim gehalten werden sollte (S. 365.), stattgefunden habe, ist in den im Weimari'schen Archiv niedergelegten betreffenden Documenten nicht angegeben. Unter dem 4. August aber schreibt Cruciger an B. Dietrich, nachdem er der Schenk'schen Angelegenheit mit bitteren Worten gedacht: „Der Doctor (Luther) hat geschrieben, er habe gehört, daß in dieser Schule eine überaus giftige Pest entstehe . . . und redet von Erasmisschen Vermittlern, womit er ohne Zweifel auf mich, vor allen auf Philippus zielt.“ (S. 397.) Melancthon selbst aber schreibt unter dem 18. September ebenfalls an Dietrich in Betreff derselben Sache: „Nun werden wir gerufen, uns zu verantworten, ich und Jonas. Denn auch Jonas hatte er (Schenk) um Rath gefragt. Aber ersterer war vorsichtiger, und gab keine Antwort in der Sache; er wird jedoch vor Gericht gefordert; wie ich glaube, damit die Gelegenheit, mich in die Enge zu treiben (me urgendi), einen größeren Schein habe. . . Ich werde mit dem größten Gleichmuth von dannen gehen, wenn sie mich verbannen werden (ἐξοστραξίσουσιν). . . . Ich hoffe, daß Luther mit seiner Autorität in das Mittel treten werde.“ (S. 410. f.) In dieser Hoffnung täuschte sich auch Melancthon nicht. Aber warum? Er hatte damals wirklich das Bewußtsein, daß er, wenn er auch Luthers polemische Art sich nicht aneignen, ja, nicht billigen könne, doch in der Lehre mit ihm übereinstimme, nur einen milderen τρόπος παιδείας vorziehe. Er setzte daher auch sogleich ein vortreffliches ausführliches Bekenntniß in Betreff seiner Lehre von der Rechtfertigung

\*) Hierbei erwachte also in Luther wieder der von ihm bereits aufgegebene Verdacht, daß der von Melancthon gebrauchte Ausdruck, die guten Werke seien die causa sine qua non der Rechtfertigung, in synkretistischen Sympathieen seinen Grund habe.

auf (S. 430. ff.), um zu zeigen, daß er, wie er davon selbst unter dem 13. October schreibt, keineswegs beabsichtige, der Urheber einer neuen Secte zu werden oder gegen Luther hinter seinem Rücken zu kämpfen. \*) Von einer Unterredung wegen des Verdachtes, welchen Luther damals in Betreff des Glaubens Melanchthon's im Punkte vom heiligen Abendmahl geschöpft hatte, sind wir zwar bestimmte Angaben weder in Melanchthon's, noch in Luther's Briefen aus jener Zeit. Aber nicht nur selbst Melanchthon am 25. November: „Obgleich nach jenen neulich über mich angestellten Berathungen mir der Tag (meiner Vernehmung) schon angesagt war, so hinderte doch Luther's Krankheit, daß etwas verhandelt wurde, worauf ein Waffenstillstand eintrat“ (S. 452.); sondern es hat Melanchthon ohne Zweifel Luther auch über diesen Punkt beruhigende Erklärungen gegeben. Thatsache ist es, daß Melanchthon auch um diese Zeit, wie wir oben bereits mit Melanchthon's eigenen Worten belegt haben, den Zwinglianismus verworfen und zur rechten Lehre vom heiligen Abendmahl sich bekannt hat. So legte sich denn Luther's Zorn und selbst der wider Melanchthon gefaßte starke Verdacht schwind aus seinem durch gute Worte so leicht beruhigten treuen Herzen. \*\*) Selbst Amsdorf, den Luther überaus hoch schätzte, konnte daher Luthern seinen Melanchthon nicht auf die Dauer aus dem Herzen reißen, obgleich er an Luther, auf Melanchthon deutend, schrieb, er „nähre eine Schlange in seinem Busen“. (S. 503.) —

Zwar hat man behaupten wollen, Melanchthon habe die Augsbургische Confession mit Wissen und Billigung Luther's im Jahre 1540 verändert; aber durchaus wider die geschichtliche Wahrheit. In der „Nochmaligen Haupt-Vertheidigung des Augapfels“ (Leipzig 1673) lesen wir vielmehr: „Dr. Wiganus schreibt in der Historie der Augsbургischen Confession p. 31., daß Melanchthon solus, allein, ohne Anderer Rath, habe die Confession geändert; welches guten Leuten übel gefallen. So haben auch die Jesuitschen Theologen“ (bei Gelegenheit des Altenburger Colloquiums) „genugsam geantwortet auf das Fürgeben der Philippisten und also gesagt: Die Herren mögen gemach thun und nicht so vermeessentlich reden wider das achte Gebot, damit sie die Einfältigen zu bereben sich unterstehen, gleich als wäre dem also, wie sie fürgeben. Es haben aber Etliche aus den Unsern mehr denn einmal gehört, daß der Mann Gottes Lutherus, heiliger Gedächtniß, sich etlichemal darüber beklaget, daß man so oft die Augsburgische Confession ändere, und zu Philippo gesagt: „„Lieber Philippe, das Buch ist nicht euer, sondern der ganzen bekennenden Kirchen

\*) Siehe oben S. 328 die daselbst bereits mitgetheilte betreffende Stelle aus Melanchthon's Brief an Dietrich.

\*\*) Wie schnell sich Luther, wenn ein auch schwer Irrender widerrief, sich befriedigen ließ, zeigt das Beispiel des elenden Agricola. Man lese den Brief Cruciger's an Dietrich, Corp. Ref. III, 482. Selbst einem Cruciger erschien Luther's Verfahren hier zu mild, denn er haßte Agricola.



Buch; will euch verhalben nicht gebühren, solch Buch so oft und mancherlei Weise zu verändern.“““ Desgleichen steht in der Historie der Augsburgerischen Confession wider den verkappten Ambros. Wolkum p. 365., daß Herr Lutherus sel. den Philippum oft angeredet und gebeten, sich des Aenderens und Vermehrens der Augsburgerischen Confession zu enthalten; bisweilen hat er gar expostulirt mit ihm und gesprochen: „Wer hats euch doch Befohlen?““ (S. 343.) Daß Luther nicht ernstlicher gegen Melancthon wegen dessen Veränderung der Augsburgerischen Confession einschritt, ohne nach einem hieraus entstehenden Zwiespalt zu fragen, dies hatte ohne Zweifel vor allem zwei Gründe. Erstlich waren die ersten Veränderungen keine directe Einschwärzung falscher Lehre, sondern lediglich Abschwächungen des Bekenntnisses. \*) Melancthon erwiderte auch selbst, als 1541 Ed auf dem Wormser Colloquium die ihm vorgelegte veränderte Augsburgerische Confession zu Melancthon's großer Beschämung als Grundlage zurückwies: in derselben sei „in der Sache und Substanz nichts geändert, obwohl in diesen letzten Exemplaren etwa lindere und klarere Worte gebraucht wären.“ (Schmidt's Melancthon. S. 381. f. Vergl. Luther's Werke. Tom. Hal. XVII, 625. f. 631.)\*\*) Zum Anderen mag es Luther weniger gefährlich erschienen sein, daß Melancthon nur in dem lateinischen Texte sich Veränderungen erlaubte, die deutsche, einst dem

---

\*) Dr. C. Schmidt behauptet zwar in seiner Lebensbeschreibung Melancthon's S. 423, das Wort „exhibentur“, dessen sich Melancthon im 10. Artikel der veränderten Augsburgerischen Confession bediente, bedeute, (Leib und Blut) werden „angeboten“, „was bei den Empfangenden den Glauben voraussetzt“; es ist dies jedoch offenbar falsch. Exhibere heißt mehr, als offerre, anbieten, nemlich „darbieten, ausantworten“. Da nun Melancthon's veränderter Text lautet: „Quod cum pane et vino exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus“ (nicht credentibus!) „in Coena Domini“, so kann diese Worte nur der ohne eine reservatio unterschreiben, welcher an eine reale Gegenwart und an einen Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl glaubt, dessen alle das Abendmahl Genießenden theilhaftig werden. Daher denn auch Melancthon im folgenden Jahre, wie Schmidt selbst berichtet S. 398. f., auf dem Colloquium zu Regensburg, „erklärte: Die Protestanten halten die gemeine Lehre der katholischen Kirche, daß im Nachtmahl, so das Brod und der Wein consecrirt werden, wesentlich gegenwärtig sein und genommen werden der Leib und das Blut Christi“, auch verwerfen sie die Meinung derjenigen, welche die Gegenwart Christi leugnen, da dieselbe „allein aus menschlicher Vernunft herkomme ohne Gottes Wort.““ Melancthon berief sich übrigens hierbei auf die Worte der ungeänderten Augsburgerischen Confession: „Testati sumus etiam in A. C., nos ‚improbare‘ eos, qui negant, adesse et sumi verum corpus Christi.““ (Corp. Ref. IV, 276.)

\*\*) Daher schrieb denn auch Luther, als sich Melancthon schließlich doch in Regensburg hatte dupiren lassen, an den Churfürsten: „Wir bitten, Er. Churf. Gnaden wollten M. Philippus und den Unsern ja nicht zu hart schreiben, damit er nicht abermal sich zu Lobe gräme. Denn sie haben ja die liebe Confession ihnen vorbehalten und darinnen noch rein und fest blieben, wenn gleich alles fehlet.“ (XVII, 842.)

Kaiser übergebene Confession aber unverändert ließ. Auch die „Hauptvertheiligung des Augapfels“ macht hierauf aufmerksam. Sie sagt: „Uebrigens so gibt's der Augenschein, daß das deutsche (Exemplar), so Kaiser Carl dem Fünften übergeben, nicht so vielerlei Veränderung ausgekanden, als das lateinische; wie denn durch sonderliche Schidung Gottes der zehente Artikel unverfehrt geblieben (Apol. F. C. f. 163.), daran sich also Herr Lutherus sel. hat begnügen lassen, für das lateinische nicht so sehr gesorget.“ (S. 344. f.) Als daher einst Hugo Grotius behauptet hatte, daß man die Confessio Belgica gar wohl ändern könne, indem dies der Augsburgischen Confession ja auch widerfahren sei, da antwortete ihm der reformirte Joh. Gerh. Vossius (Tom. IV. opp. in epp. selectis p. 4.): „Du sagst, daß die Augsburgische Confession verändert worden sei. Ich weiß nicht, ob dies viel zur Sache dient, weil sie zwar von Melanchthon auf eigne Hand verändert worden ist, aber, wenn ich nicht irre, nie unter öffentlicher Autorität. Ich weiß wenigstens so viel, daß Melanchthon von Luther deswegen Vorwürfe gemacht worden sind, dies, ohne irgend jemand um Rath zu fragen, gethan zu haben.“ (Citirt in der Einleitung in die symb. BB. von J. I. Müller. S. LXIX.)

Nur noch ein Beispiel möge den Beweis liefern, daß Luther Melanchthon nicht getragen, sondern selbst ihn gekraft und bedroht habe, wenn es ihm trotz Melanchthon's fortwährenden Verstedspiels einmal offenbar wurde oder in ihm auch nur dringender Verdacht erweckt wurde, daß Melanchthon die Lehre verfälsche.

Seit der Wittenberger Concordie im Jahre 1536 hatte der Abendmahlsstreit bis zum Jahre 1543 fast gänzlich geruht. In diesem Jahre kam Mehreres zusammen, was Luthern erkennen ließ, wie nöthig es sei, noch einmal gegen die Sacramentirer ein ernstes öffentliches Zeugniß abzulegen. Gegen Ende des Jahres 1542 erhielt nemlich Luther den schon erwähnten Brief Baldassare Altieri's aus Venedig, den derselbe im Namen der Evangelischen Gemeinden in Venedig, Vicenza und Treviso an Luther gerichtet hatte, worin nicht nur über das Eindringen des Zwinglianismus in Italien und die dadurch auch unter den Evangelischen entstandenen verderblichen Spaltungen geklagt, sondern auch die Meinung, selbst in Deutschland sei man in der Lehre vom heiligen Abendmahl uneinig, ausgesprochen und um die Zusendung einer „Apologia de conciliatione“, welche Melanchthon herausgegeben haben solle, gebeten wird.\*) Zwar wurde Luther auch hierdurch an Melanchthon's Rechtgläubigkeit nicht irre; vielmehr lesen wir, daß Luther z. B. in einem Briefe an Wolferinus vom 20. Juli 1543 sich entschieden zu Melanchthon's Lehre vom heiligen Abendmahl bekennet (Tom.

\*) Das herrliche weitläufige Schreiben (vom 26. November 1542) theilt Sedendorf in seinem Commentarius histor. et apologet. de Lutherismo l. III. s. 25. § 97. P. II, f. 401. f. mit. Deutsch hat dasselbe unser lieber Herr College, Professor Günther, im „Lutheraner“ vom 1. November d. J. mitgetheilt.

Hal. XX, 2012. f.) \*) und, wie wir bereits gesehen haben, in seiner Antwort an die italienischen Evangelischen noch am 12. November 1544 ihm das Zeugniß gibt, daß er auch in dem Punkte vom heiligen Abendmahl der reinen biblischen Lehre mit allem Ernste zugethan sei. Luther hatte aber in dieser seiner Antwort nicht nur seiner tiefen Entrüstung über das Unheil, welches die Schweizer auch in Italien anstifteten, Ausdruck gegeben, sondern zugleich versprochen, gegen dieselben eine neue Schrift ausgehen zu lassen. Mit Schreden las Melanchthon den Brief und schrieb darüber an B. Dietrich unter dem 25. October 1543: „Was die italienischen Angelegenheiten betrifft, so ist 'geschehen, was ich fürchtete. Ich wußte wohl, daß Luther rauher schreiben werde, als er denkt (!). Denn wozu war es nöthig, auch die Transsubstantiation zuzugestehen? \*\*) . . . Da aber Luther's Antworten weit verbreitet werden, so wird jene Meinung, wenn sie den Schweizern hinterbracht wird, neue Streitigkeiten erregen.“ (C. R. III, 208.)

Zu den aus Italien Luthern zukommenden Nachrichten kam ferner, daß zu Anfang des folgenden Jahres die Züricher Zwingli's Werke neu herausgaben und „sich zu allen seinen Meinungen aufs neue bekannten“ (Queride), und daß man das Gerücht aussprengte, Luther sei in der Sacramentslehre gewichen, welches, wie Luther aus Cperies geschrieben wurde, bis nach Ungarn gedrungen war.\*\*\*) So entschloß sich denn Luther, noch einmal seine Stimme wider die Züricher zu erheben. Mit Schreden erfuhr dies Melanchthon, nicht nur weil damit seine Hoffnung auf völlige Vereinigung mit den Schweizern schwand, sondern auch, weil er zugleich hörte, in der projectirten Schrift werde auch er mit Namen angegriffen werden. Letzteres war nun zwar ein Irrthum, denn als Luther es gegen die Italiener und Ungarn aussprach, daß er noch einmal wider die Sacramentirer schreiben werde, gab der durch Melanchthon's schöne Reden beruhigte Luther demselben auch im Punkte vom Sacrament das Zeugniß, daß er recht stehe. Melanchthon aber

\*) Von Luther gestraft, daß er mit den übriggebliebenen consecrirten Elementen unschreiblich umgegangen war, hatte sich Wolferinus auf Melanchthon berufen. Luther aber antwortete ihm: „Es hat ja wohl M. Philippus recht geschrieben, das Sacrament sei nichts außer der sacramentlichen Handlung . . . damit er verwirft das Einschließen und Umtragen des Sacraments.“ Am Schlusse seiner Auseinandersetzung schreibt Luther endlich: „Also meine ich und M. Philippus meint es auch also, wie ich denn nicht anders weiß.“ (A. a. D.)

\*\*) Luther hatte nur geschrieben: „Die unnütze und sophistische Disputation von der Transsubstantiation verworfen wir, indem wir nichts darum geben, wenn sie jemand sonst glaubt oder nicht.“ (de Wette V, 568.) Es ist sehr zu besorgen, daß sich Melanchthon um seiner lieben Schweizerischen Freunde willen mehr an der so distincten Auseinandersetzung der wahren Lehre von der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl gestoßen hat, welche sich in Luthers Brief findet, als daran, daß Luther darin so wenig Gewicht darauf legt, ob man die Transsubstantiation glaube oder nicht. Wie wegwerfend und spöttisch Luther sonst über diesen Aberglauben redet, wußte ja Melanchthon.

\*\*\*) Siehe Luther's Brief an die Brüder in Cperies. V, 643.

hatte offenbar ein böses Gewissen; denn es stand in der That jezt übler um seinen Glauben, als Luther ahnte. Schon am 6. September 1543 hatte er an B. Dietrich geschrieben: „Du weißt, daß in Italien und Frankreich über das Abendmahl ein Streit ausgebrochen ist, und daß diese Zwietracht, wie in Deutschland, den Lauf des Evangeliums aufhält. Und in Frankreich berufen sich die Häupter zur Entschuldigung ihrer Grausamkeit auf die Autorität Luther's. Ich wünschte, daß dies nicht von Dir bestätigt würde. Denn das Alterthum hat außer Zweifel viel anders über diese Sache geredet, als die Neuzeit. Nazianzenus spricht ganz einfach von Abbildern (*εἰκόνες*) des Leibes und Blutes Christi. Und ich könnte noch mehr ähnliche Zeugnisse anführen. Oder meinst Du, daß ich ohne großen Schmerz höre, daß die Unrigen zuweilen von den Rheinischen nicht gelinder reden, als von den Türken? Es thut mir leid, daß auch Du zuweilen etwas rauh redest. Ich möchte daher, daß Du zuweilen von der ganzen Sache als ein wissenschaftlich Gebildeter (*ut hominem doctum*) redetest. Ich habe diese Sache in dem zu Bonn wider die Cölnischen Sykophanten geschriebenen Büchlein berührt, und ich bitte Dich bei unserer Freundschaft es zu lesen. Denn ich wollte etwas über den Gebrauch der Sacramente sagen und die Vorstellungen des gemeinen Volkes rügen, welche fast zauberische Einschließungen Christi ertichten. Jedoch mache ich das Abendmahl des Herrn nicht zu einer profanen Sache. Ich sage, daß im Gebrauche uns Christus zu seinen Gliedern mache und wirksam sei.“ (C. R. V, 176.) Auch an den Gegner der Lehre Luther's vom heiligen Abendmahl Eutychius Musculus in Augsburg schrieb Melanchthon am 12. August 1544: „Jezt erregt unser Perikles neue innere Kriege. Er donnert wider Diejenigen, welche über die Symbole des Leibes und Blutes Christi anders reden, als er selbst redet, und greift zuweilen auch mich an. Ich weiß daher nicht, wie es mit mir werden werde. Vielleicht werde ich in diesem meinem Alter auswandern müssen.“ (C. R. V, 464.) Man sieht hieraus, selbst wenn Melanchthon Luthern durch Glossen, die sich hören ließen, beruhigt hatte, so war er selbst doch nicht ruhig; so oft Luther hierauf wider die Sacramentirer „donnerte“, fürchtete er nichts desto weniger, es gelte dies ihm. So war es denn kein Wunder, daß Melanchthon, als er hörte, Luther werde wieder gegen die Sacramentirer schreiben, und als man davon munkelte, Luther werde bei dieser Gelegenheit auch ihn als einen Gegner bezeichnen, erschrad. Er fürchtete jezt ohne Zweifel, Luthern offenbar geworden zu sein. So schrieb er denn, wie schon bemerkt, am 28. August 1544 an Bucer: „Von unserem Perikles habe ich Dir durch Milichius geschrieben, daß er wieder über das Abendmahl des Herrn zu donnern anfängt und ein gräßliches (*atrocem*) Buch geschrieben hat, das noch nicht herausgegeben ist, in welchem ich und Du angegriffen werden. Er war um dieser Ursache willen in diesen Tagen bei Amsdorf, den er allein in die Gemeinschaft dieses Handels zieht und der allein diese Ausbrüche billigt. Wie ich höre, wird er mich und

Cruciger morgen zu sich rufen. . . . Ich bin ein stiller Vogel und werde nicht ungern aus diesem Gefängniß heraus gehen, wenn man mich feindselig drängen sollte. In kurzem wirst Du den weiteren Verlauf erfahren.“ (S. 474.) Wie Melancthon über die mit großer Unruhe von ihm erwartete Schrift am 30. August an Bullinger schrieb, ist oben schon angeführt worden. Ohngefähr zu derselben Zeit schrieb er auch an Jonas: „Ich habe Dir dies mit einem von Sorgen beschwerten Herzen über das geschrieben, wovon ich Dir neulich Mittheilung machte. Denn nun erwartet man, daß es zum Treffen kommt. Es wird eine Formel über das Abendmahl des Herrn vorgelegt, von der ich nicht weiß, wie sie sein werde.“ (S. 476.) Dasselbe meldet auch Cruciger seinem Freund B. Dietrich unter dem 7. September mit folgenden Worten: „Um der Eöln er Kirchenordnung willen ist Philippus in Verdacht gerathen; in derselben hat er jedoch selbst nichts über die Eucharistie verfaßt, auch schien ihm Bucer's Meinung, was die Lehre betrifft, nicht gemüßbilligt werden zu dürfen. Aber unser Zeizer (Amsdorf), Reif, wie er ist, hat auch unseren Meister (Luther) entflammt. Und, wie ich höre, streitet er dafür, daß in den Abendmahlsworten nicht einmal eine Synecdoche zuzulassen sei;\*) und der Unsrige (Luther), als er neulich bei jenem (Amsdorf) war, soll ein Büchlein geschrieben haben, was noch Niemand gesehen hat, und jetzt fertig ist er, wie ich höre, eine Formel, die er von uns allen unterschrieben haben will, vielleicht in der Absicht, was er geschrieben hat, herauszugeben. Wenigstens hat man ihn sagen hören, daß er, wenn einer von uns anders glaube, als er, hier nicht bleiben werde. Du siehest daher, was sich ereignen könne, wenn er eine zu strenge Formel vorlegen sollte, sonderlich mit Anathematisationen, mit denen auch diejenigen zu verdammen seien, welche aus Schwachheit oder aus bloßem Irrthum in anderen Kirchen anders glauben, oder die auch dieses nicht billigen wollen, was er bei N. einstimal Reif behauptet hat: das Brod sei Gott u. c.\*\*). Daher hat der Andere (Melancthon) beschlossen, daß er eher geraden Weges aus der Stadt gehen, als zustimmen oder mit dem Meister streiten sollte.“ (S. 477.) Dieses alles waren nun zwar leere Befürchtungen eines bösen Gewissens. Als Luther's so gefürchtetes „Kurzes Bekenntniß“ endlich Anfangs October 1544 erschienen war, schrieb daher derselbe Cruciger an Dietrich am 7. October: „Der Unsrige hat keine Andeutung einer Ungunst gegen uns gegeben, obgleich man vorher aus seinen Reden merkte, daß er, ich weiß nicht, was für Verdacht gehegt habe. Auch ist das erschienene Büchlein noch viel gemäßigter geschrieben,

\*) Cruciger irrt sich hier. Luther hatte damals die Eöln er Reformationsformel noch gar nicht gelesen. Auch hat Luther bekanntlich zwar die rhetorische, aber nicht die grammatische Synecdoche in den Sacramentsworten abgewiesen.

\*\*) Auch das sagt Cruciger wider alle Wahrheit, daß von Luther zu erwarten stehe, er werde auch die aus Schwachheit Irrenden verdammt wissen wollen; und jedenfalls war es ein leeres Gerücht, Luther (oder Amsdorf?) habe je behauptet, das Brod sei Gott.

als man hoffte, obwohl kein Zweifel ist, daß dadurch auch Manche geärgert worden sind um gewisser allzu herber Worte willen, wie jenes ist, daß er beinahe ohne Unterschied diejenigen „eingeteufelt“ nennt, welche das Gegentheil glauben.\*) ... Uebrigens halte ich dafür, daß der Unfrige viel angemessener denke, als er zuweilen redet, wenn er in Aufwallung geräth.“ (S. 497.) So grundlos sich aber, wie gesagt, hiernach die gehegten Befürchtungen erwiesen, so zeigen sie doch, erstlich, wie wohl Melanchthon und sein Freund Cruciger wußten, daß Luther selbst sie auch öffentlich nicht schonen würde, wenn es ihm offenbar werden würde, daß sie falscher Lehre zugethan seien; und zum anderen, daß beide, wenn sie sich nicht bloß an Luther's starke Ausdrücke stießen, sondern der Gegenlehre im Herzen und ihren Vertrauten gegenüber zustelen, Luthern bisher nur durch zweideutige Reden beruhigt hatten; welches Letztere leider eher anzunehmen zu sein scheint, als Ersteres. Uebrigens thut Melanchthon in einem Schreiben vom 10. October einer mit Luther gehaltenen Unterredung über die Sache mit folgenden Worten Erwähnung: „Ich habe Luthern gesagt, daß ich die Synecdoche immer verteidigt habe, daß, wenn Brod und Wein genommen wird, Christus wahrhaftig zugegen sei und uns zu seinen Gliedern mache und daß außerhalb des Gebrauches keine äußerlichen Handlungen (ritus) die Art eines Sacramentes haben. Ich erachte, daß er damit befriedigt worden ist.“ (S. 498. f.) Gott allein weiß, ob dieses alles gewesen ist, was Melanchthon damals Luthern zugestanden hat. So viel ist aber gewiß, daß Luther gegen den Ausdruck Synecdoche, als einer grammatischen Figur, nichts einzuwenden hatte,\*\*) und daß er sich das zuerst von Melanchthon aufgestellte wichtige Axiom: *Nihil habet rationem sacramenti extra usum a Christo institutum*, anergignet habe, ist bekannt.\*\*\*)

So schrieb denn der arglose Luther noch am 12. November 1544 in seinem zweiten Briefe an die Italiener: „Solltet Ihr etwa gehört haben, daß Herr Philippus oder Luther ihrer (der Sacramentirer) Raseret zugestimmt habe, so glaubet es um Gottes willen nicht.“ (Luther's Brr. von de Wette. V, 697.) Doch nur zu bald erhielt Luther Veranlassung zu neuem Verdacht. Im Jahre 1543 hatte Melanchthon mit Bucer in Bonn im Auftrage des Churfürsten Hermann von Wied den Eölnner Reformationssentwurf ausgearbeitet. An demjenigen Theile, welcher vom heiligen Abendmahl handelte, hatte Melanchthon zwar, wie bereits bemerkt, nicht mit gearbeitet, er hatte denselben aber Luthern gegenüber, noch ehe dieser den

\*) Luther sagt von seinen Gegnern nicht direct, daß sie ein „eingeteufeltes“ u. dergl. hätten, sondern redet bedingt, daß, wenn die Gegner seinen Gott einen „gedachten Gott, bößdernen Gott“ u. dergl. nannten, er ihnen mit ähnlicher Münze hätte bezahlen können.

\*\*) S. Luther's Großes Bekenntniß. Tom. Hal. XX, 1296. Schrift wider die himmlischen Propheten. S. 341. f.

\*\*\*) S. Tom. Hal. XX, 2012. f. XXI, 1561. 1568. ff. Bekanntlich bezieht sich auf das Melanchthonische Axiom auch die Concordienformel. S. Müller S. 665.

Entwurf selbst gelesen hatte, vollständig gebilligt. Luther schreibt darüber am 23. Juni 1544 an Amsdorf: „Die Eölnische Reformation habe ich weder gesehen noch gelesen, obwohl ich höre, daß sie gelobt werde. Ich habe M. Philipp gefragt, welcher sagt, sie sei von solcher Beschaffenheit, daß der rechte Verstand und Gebrauch des Wortes und der Sacramente in allen Kirchen gelehrt werde, mit Beseitigung alles Aberglaubens.“ (S. 670.) Die Sache war aber leider ganz anders. Öhngefahr gegen Ende des Monats November erhielt Luther endlich den Entwurf. Und nun schrieb er an den Kanzler Brüd: „Des Bischofs (Amsdorf) Artikel gefallen mir wohl, sonderlich der vom Abendmahl; denn da liegt Macht an; und schide sie auch hiermit wieder. \*) . . . Ich bin aber aus den Artikeln bewogen, flugs in's Buch (den Reformationsentwurf) gefallen, und vom Sacramente; denn da drückt mich hart der Schuh, und befinde, daß wir nichts überall gefällt. Es treibt lange viel Geschwäz vom Nuß, Frucht und Ehre des Sacraments; aber von der Substanz mummelt es, daß man nicht soll vernehmen, was er davon halte in aller Maße, wie die Schwärmer thun und, wie der Bischof (Amsdorf) anzeigt, nicht ein Wort wider die Schwärmer saget, darinnen doch nöthig zu handeln ist; das Andere würde sich wohl finden mit weniger Mühe und Reden. Aber nirgend will's heraus, ob da sei rechter Leib und Blut mündlich empfangen, auch nichts davon meldet, da er der Wiedertäufer ihr Thun erzählet, so doch die Schwärmer wohl so viel böser Artikel haben, als die Wiedertäufer. Summa, das Buch ist den Schwärmern nicht allein leidlich, sondern auch tröstlich; vielmehr für ihre Lehre, als für unsere. Darum hab ich sein satt und bin über die Massen unlustig darauf. Soll ich's nun ganz lesen, so muß mir mein Gnädiger Herr Raum darzu lassen, bis sich meine Unlust setzet; sonst mag ich's nicht wohl ansehen. Und ist auch ohne das, wie der Bischof zeigt, alles und alles zu lang und groß Gewäsche, daß ich das Klappermaul, den Bucer, hier wohl spüre.“ (de Wette. V, 708. f.) Prof. C. Schmidt sagt in seinem „Melancthon“, von dem Abendmahl habe es in der Eölnischen Reformation geheissen, es ist „die Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, bei welcher Gemeinschaft wir sein Gedächtniß halten sollen, auf daß wir im Glauben an ihn gestärkt und gänzlicher in ihm bleiben und leben und Er in uns, und diemell diese Uebergabe und Empfangung des Leibes und Blutes Christi, unseres Herrn, ein himmlisch Werk und Handel des Glaubens ist, sollen die Leut alle fleischlichen Gedanken in diesem Geheimniß ausschlagen.“ Schmidt selbst setzt hinzu: „Die wesentliche Gegenwart war übergangen und das Genieszen des Leibes und Blutes als Sache des Glaubens dargestellt; offenbar mußte dies Luthern im höchsten Grade mißfallen.“ (S. 437.) Zwar muß Luther trotz dieser Entdeckung noch immer von Melancthon das Beste gedacht und allein

\*) Amsdorf hatte den Entwurf mit seiner Kritik an den Churfürsten von Sachsen geschickt und dieser beides an Luther.

Bucer für den Schuldigen angesehen haben, da er noch am 5. März 1545 in seiner Vorrede zum ersten Tomus seiner lateinischen Schriften über Melancthon in den Ausdrücken der höchsten Werthschätzung urtheilt (vergl. Tom. Hal. XIV, 427. f. 453.);\*) aber bald darnach, vielleicht aufmerksam gemacht von Amstdorf, schien es Luthern unleugbar zu sein, daß Melancthon hier, als der Mitarbeiter jenes Reformationsentwurfs, seinen Irrglauben verrathen habe. So beschloß denn Luther nun allerdings, endlich öffentlich gegen Melancthon zu schreiben. Mit großem Schreck kam dies dem Churfürsten zu Ohren, und dieser übersendete nun seinem Canzler Brüd eine schriftliche Instruction, wie er mit Luther deswegen verhandeln sollte, damit der offene Bruch, wo möglich, noch abgewendet werden möchte. In dieser Instruction vom 26. April 1545 heißt es unter Anderem: „Sehen demnach für gut an, ihr woltet als für euch oder aus unserm Befehl, wie ihr solches das Beste und Olimpflichste zu sein ermessen werdet, mit Dr. Martino ungefährlich und, da es auf unsern Befehl geschehen würde, nach Vermeldung unseres gnädigen Grußes und Ueberantwortung begehender unsrer Erdenzschrist, folgende Anzeige thun. Wir würden glaublich berichtet, als sollte er jezo an einem Werke sein, ein Buch wider die Sacramentirer zu schreiben,\*\*) welches wir uns ganz wohl gefallen ließen, sähen es auch gnädiglich und gerne. Aber daneben komme uns auch vor, als sollte er M. Philippum Melancthon etlichs angegebenen Verdachts halben in solchem Buch namhaftig anziehen wollen, welches wir, wo dem also wäre, wahrlich ein groß Bekümmerniß hätten. . . Darum wäre unser gnädiges Begehren, er wolt solches von uns nicht anders denn gnädiglich und im Besten gemeint vermerken und den Philippum in seinem Buche namhaftig anzuziehen verschonen, sondern (da er Ursachen zu ihm habe, dieweil er zweifelhaftig hielte, daß er in dem, was die Lehre vom Sacrament belange, den Zürichern oder Andern anhinge), ihn zu sich erforschern und allein, christlich und väterlich ermahnen; so wollten wir uns gänzlich versehen, er werde sich christlich und aller Billigkeit finden und weisen lassen.\*\*\*) . . . Wenn der keine Vermahnung helfen werde, dessen wir uns doch nicht versehen wollten, so könnten dann

\*) Hatte doch auch Melancthon noch im März widerrathen, die Schweizer in den Schmalkaldischen Bund aufzunehmen, und gerathen, den Verkauf ihrer Bücher in Sachsen nicht zu gestatten! (C. R. V, 723. 741.)

\*\*) Es handelte sich hier zunächst um eine Schrift gegen Bullinger, welcher eine überaus heftige und darum selbst von Calvin und Melancthon gemißbilligte Antwort auf Luther's „Kurzes Bekenntniß“ Anfangs dieses Jahres herausgegeben hatte.

\*\*\*) Der Churfürst konnte diese Hoffnung gar wohl hegen, da Brüd kurz vorher, unter dem 24. April, an ihn geschrieben hatte, er könne ihm „nicht bergen, daß Philippus abermals über die Raß bekümmert und betrübt“ (set) „und möge es bei ihm dafür halten, dieweil Martinus den Artikel stellen will vom Hochw. Sacrament, so werde er weiter greifen, denn die Wittenbergische Concordie mit den Oberländischen gibt und auch im Grund vermag, und daß daraus eine große Zerrüttung dieser Zeit



die Vorschläge zu dem und Anderem, so er für gut zu sein bedächte, auch wohl kommen.“ (C. R. V, 746. f.) Allerdings hatte Luther schon früher, sobald Amsdorf ihm seine „Censur“ der Eölnischen Reformation zugesandt hatte, dagegen privatim und öffentlich gezeugt und Melanchthon, da dieser sich schuldbewußt in der Sache fühlte, Luther's scharfe Urtheile auch auf sich gezogen. Er schreibt an Dietrich schon am 11. August 1544: „Ueber die Amsdorfsche Censur habe ich Dir neulich geschrieben. Und nun fängt Luther an, in Predigten Krieg zu erregen. Er soll auch, ich weiß nicht, was, herausgeben wollen.“ An demselben Tage schrieb er auch an Camerarius: „Dein Dir einst befreundeter Leocrates (Amsdorf) hat eine scharfe und böswillige Censur der Eölnner Reformation hierher gesendet. Demjenigen aber, dem er sie sendete (Luther), erscheint sie als eine milde. Seinen Gegenstand verlassend, donnert und blüht er jetzt gegen gewisse andere Dinge, indem er zuweilen auch mich angreift.“ (S. 461. f.) Daß Luther des Churfürsten Rath befolgt habe, berichtet Siedendorf mit folgenden Worten: „Luther erhielt Melanchthon's Entschuldigung, indem derselbe sagte, daß er weder den Abschnitt vom heiligen Abendmahl aufgesetzt, noch Bucern verhehlt habe, was er darin vermisste, dieser habe jedoch auf seine Erinnerung keine Rücksicht genommen. So wendete sich Luther's Zorn um so mehr gegen Bucer; jedoch beruhigte auch dieser jenen, indem er hierauf ein Büchlein herausgab, in welchem er seine Meinung vom Sacrament etwas deutlicher auseinander setzte.“ (Commentar. de Lutherismo. L. III, s. 27. § 108. P. II, fol. 448.) Zwar liegt außer dieser Nachricht Siedendorf's, die sich ohne Zweifel auf in den sächsischen, demselben zu Gebote stehenden Archiven enthaltene Documente gründet, uns selbst kein weiteres authentisches Document über einen von Luther Melanchthon nach dem Begehren des Churfürsten gethanen Vorhalt unter vier Augen und über den Erfolg eines solchen Vorhalts vor, es wäre jedoch thöricht, deswegen daran zu zweifeln, daß derselbe geschehen sei. Denn was Luther betrifft, so hat derselbe erstlich, treu, wie er war, auch sonst bekanntlich nie über sein Verhältniß zu Melanchthon irgend ein ungünstiges Wort, sei es an einen Freund, oder an einen Gegner desselben, geschrieben, und wie hätte zum anderen Luther daran denken können, sich nun gar in einer Sache über Melanchthon zu äußern, in welcher ihm vom Churfürsten offenbar das Siegel der Verschwiegenheit aufgelegt war? Was Melanchthon betrifft, so hat zwar auch er jenes Vorhalts gegen Niemand Erwähnung gethan; da er jedoch wußte, daß derselbe im Auftrage des Churfürsten geschehen war und nach dessen ausdrücklichem Wunsche ein geheimer sein sollte, so ist dies sehr erklärlich. War es für Melanchthon dem Churfürsten gegenüber eine

zwischen ihnen und den Oberländischen und nicht allein zwischen Schweizerischen Prädicanten erfolgen werde.“ (S. 743.) Hiernach hatte also Melanchthon erklärt, an der Lehre, wie sie in der Wittenberger Concorbie 1536 formulirt worden war, jedenfalls festhalten zu wollen.

gefährliche Sache, diese geheimen Verhandlungen auszuplaudern, so lag es sicher auch sonst in seinem Interesse, darüber seinen Mund zu halten. Es ist daher kein Zweifel, nicht nur, daß der Vorhalt geschehen ist, sondern auch, daß sich Melancthon dabei, wie er immer gethan hatte, so gegen Luther erklärte, daß dieser nun völlig beruhigt wurde.

So machen wir denn auch die Wahrnehmung, nicht nur, daß Melancthon von jener Zeit an, in welche jener Vorhalt gefallen sein muß, bis zu Luther's Tode nie mehr seinen Vertrauten geklagt hat, daß Luther in seiner Polemik auch auf ihn ziele, sondern auch, daß von nun an wieder beide in ungetrübter Herzlichkeit und Innigkeit mit einander conversirten. Schon am 7. Mai 1545 schreibt Melancthon nun an den Augsburger, den Schweizern günstig gesinnten, Wolsig. Musculus: „Es schmerzt mich, daß die Züricher nicht nur ungemäßigt“ (auf Luther's „Kurzes Bekenntniß“) „geantwortet, sondern auch, daß sie die absurde Opinion von den Heiden eingemischt haben. Die Kirche ist nicht in demjenigen Haufen, in welchem gar keine Kenntniß der Verheißung von Christo ist, keine Stimme des Evangeliums, kein Predigtamt.“ (C. R. V, 755.)\* Daß Luther in seiner Schrift „wider die 32 Artikel der Theologen zu Löwen“ von diesem Jahre in der 28. These „die Zwinglianer und alle Sacramentirer“ für Ketzer erklärt hatte (Opp. Hal. T. XIX, 2256.), dies erwähnt zwar Melancthon, aber ohne, wie er sonst bei solcher Gelegenheit zu thun pflegte, einen Tadel darüber auszusprechen. Er schreibt nur an Menius am 9. September genannten Jahres: „Ich schicke Dir die gegen die Artikel der Löwenschen Sophisten erschienenen Sätze, denen ein ganzes Buch folgen wird. Adam mag nur nicht meinen, daß Luther im Punct vom Abendmahl des Herrn die Waffen gestreckt habe (abjecisse hastam). Du stehst auch hier wieder ihn das Signal geben.“ (C. R. V, 848.) Seinem B. Dietrich erklärt er ohne einen Seitenblick auf Luther, wie sonst, am 13. September: „Wenn ich so viel Thränen vergießen könnte, als unsere Elbe bei vollem Flußbette Wasser mit sich führt, so könnte mein Schmerz, der aus diesem Zwiespalt entstanden ist, nicht gestillt werden.“ (S. 852.\*\*) Selbst mit Amsdorf, den er bisher für Luther's Anreizer hielt, scheint Melancthon nun versöhnt gewesen zu sein. Wenigstens schreibt er an denselben am 24. Juli genannten Jahres neben anderen Versicherungen seiner Liebe und Verehrung gegen ihn Folgendes: „Obwohl ich sehr begehrt, den Herrn Dr. Luther auf seiner Reise zu Dir zu begleiten, denn nichts sehe

\*) Vorher hatte Melancthon einen ihm zugesendeten Luthern einzuhändigenden Brief Calvin's an Luther demselben nicht zu übergeben gewagt. „Deinen Brief“, schreibt er am 17. April 1545 an Calvin, „habe ich Martino nicht eingehändigt, denn Vieles nimmt er mit Verdacht auf.“ (Aus dem Züricher Manuscript abgedruckt bei Henry II. Bell. 12. S. 107. Vergleiche Unschulb. Nachrr. 1722, S. 626. ff., wo Calvin's Brief mitgetheilt ist.)

\*\*) Daß Luther ähnliche Aeußerungen in Betreff des Sacramentsstreites ebenfalls wiederholt gethan hat, ist bekannt.

ich lieber, als wenn wir uns zusammen aufrichtigsten Herzens über die wichtigsten Dinge unterreden, so gehe ich doch ohne Deine Erlaubniß lieber nicht von hier weg.“ (S. 798.) Als Luther im October desselben Jahres zu seiner Erholung und im December zur Schlichtung einer Streitigkeit nach Mansfeld reiste, nöthigte er Melanchthon, ihn zu begleiten. (S. 864. 910.) Am 11. November meldet Melanchthon Medler: „Herr Dr. Martinus las gestern die (von Dir verfaßte) Geschichte bei der Abendmahlzeit, zu welcher er unseren Herrn Pastor (Bugenhausen), Cruciger, G. Major und mich eingeladen hatte; wie er denn an diesem Tage seine Freunde zu sich einzuladen pflegt. Denn am Tage vor Martini ist Luther geboren und tritt nun sein 62. Jahr (?) an.“ (S. 887.) Am 20. Januar 1546 meldet er noch einmal, daß er von Luther zur Abendmahlzeit eingeladen worden sei und darum eine andere Einladung ausgeschlagen habe. (C. R. VI, 17.) Am 8. Februar titulierte er Luthern „seinen theuersten Vater und Wiederhersteller der reinen Lehre des Evangeliums“. (S. 33.) Als der kränkelnde Melanchthon im Januar 1546 wieder nach Regensburg zum Colloquium gesendet werden sollte, widerrieth es Luther und schrieb hierüber dem Churfürsten unter dem 9. Januar: „Wie wollte man thun, wenn M. Philippus todt oder krank wäre, als er wahrlich krank ist, daß ich froh bin, daß ich ihn von Mansfeld heimbracht habe. . . Er zeucht wohl gern, wenn man's haben will, und waget sein Leben; aber wer will's ihm rathen oder heißen in solcher Gefahr, darinnen man Gott versuchen möchte und uns selbst zulezt einen vergeblichen Knecht stiften.“ Die jungen Doctor müssen auch hinan und nach uns das Wort führen.“ (de Wette. V, 775.) Brüd, der hierüber mit Luther geredet hatte, berichtete dasselbe an den Churfürsten: „Der Doctor wollte nimmermehr rathen, daß man Philippum zu der Reise und vergeblichen unnothdürftigen Mühe sollt hinopfern. . . So wäre Philippus ein treuer Mann, der Niemandes scheut noch meidet, darzu so wäre er schwach und krank; es hätte ihn nicht geringe Mühe gelostet, daß er ihn wieder lebendig zu Haus bracht hätte, denn er hätte weder essen noch trinken wollen“ 2c. (C. R. VI, 10.) Noch von Eisleben aus schreibt daher Luther an Melanchthon auf das Herzlichste und Freundlichste. Seinen drittletzten Brief vom 1. Februar 1546 beginnt er mit den Worten: „Gnade und Friede im Herrn! Auch ich danke Dir, mein Philippe, daß Du für mich betest, und ich bitte Dich, daß Du zu beten fortfahrest.“ (de Wette. V, 782.) In seinem vorletzten Briefe vom 6. Februar begrüßt er ihn als „den treuen Knecht Gottes, seinen theuersten Bruder“ (S. 785.) und im letzten vom 14. Februar als seinen „würdigsten Bruder in Christo“. (S. 974.) Höchst merkwürdig ist übrigens eine Notiz Nagensberger's, auf welche auch Sedendorf (L. III, f. 693.) sich beruft: „Man will für eine beständige Wahrheit sagen und betheuren, da Dr. Luther seine Schwachheit vermerket und besorget, es würde Noth haben mit seinem Leben, habe er vor seinem Ende einen guten Freund, welcher dazumal um ihn zu Eisleben gewesen und

hernach Pfarrer zu St. Nikolaus worden und M. Johannes Rothe geheissen, Befehl gethan, daß, sobald er nach seinem Tode gen Wittenberg kommen würde, (er) Philippum ernstlich ermahnen wolle, daß er vermöge der neulichsten Unterrede, welche er, Lutherus, mit ihm gehalten, eilliche Punkte in seinen *Locis communibus*, so Lutherus (an)gefochten und Philippum darinnen überwiesen, weg thun und außen lassen wolle.“ (Die handschriftliche Geschichte Ragenbergers über Luther &c. herausgegeben von Neudeder. Jena, 1850. S. 139.)

Schließlich theilen wir hier noch eine Erzählung mit, welche Luther's Werken aus Kirchner's, Selneder's und Mart. Chemnitz's „Gründlicher, wahrhaftiger Historie von der Augsburgerischen Confession“ (oder „Historie des Sacramentsstreites“) von 1584 einverleibt ist. Sie lautet wie folgt:

„Da Major gen Regensburg verreisen wollen, ist er zuvor zu Dr. Luthero, ihn zu segnen, gekommen, und im Eingang seines Studirstübchens diese Worte mit Dr. Lutheri Hand angeschrieben gefunden: ‚*Nostri Professores examinandi sunt de Coena Domini*‘, d. i., unsere Professores sollen examinirt werden vom Abendmahl des HErrn. Hat derowegen angefangen und gesagt: ‚Ehrwürdiger Herr Vater, was bedeuten diese Worte?‘ Darauf der große Doctor ihm geantwortet: ‚Was ihr leset und wie sie lauten, also ist's die Meinung; und wenn ihr wieder heimkommen werdet und ich auch, so wird man ein Examen müssen anstellen, dazu ihr ebenso wohl, als Andere, erfordert werden sollt.‘ Als sich aber Dr. Major von dem Verdacht mit großem Betheuern und klarer Bekenntniß los machen wollen, hat er endlich zur Antwort bekommen: ‚Ihr macht euch mit Stillschweigen und Bemänteln selbst verdächtig; so ihr aber glaubet, wie ihr's vor mir redet, so redet solches auch in der Kirche, in *lectionibus*, *concionibus* et *privatis colloquiis* und stärket eure Brüder und helft den Irrenden wieder auf den rechten Weg, und widerspricht den muthwilligen Geistern; sonst ist euer Bekenntniß nur ein Larvenwerk und nichts nütze. Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugethan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irthümern stille schweigt, und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer, und thut mit seiner Heuchelei größeren Schaden, denn ein Ketzer, und ist ihm nicht zu vertrauen; er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Miethling und ein Bauchdiener &c. und darf Lehre, Wort, Glauben, Sacrament, Kirchen und Schulen verachten und übergeben; er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter einer Decke, oder ist ein Zweifler und Bindfaher, und will sehen, wo es hinaus wolle, ob Christus oder der Teufel obliegen werde; oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß, und nicht würdig, daß er ein Schüler, will geschweigen, ein Lehrer heißen solle, und will Niemand erzürnen, noch Christo sein Wort reden, noch dem Teufel und der Welt wehe thun‘ &c. Solches hat Dr. Major erwogen,

dafür gebanket und zu folgen treulich zugesagt und also Lutherum gesegnet, hat auch solche ernste Rede, die der große Mann Gottes zu ihm gethan, oftmals selbst nachgesagt und erzählt.“ (Tom. Hal. XVII, 1476. f.)

Ob nun Luther die Worte: „*Nostri Professores examinandi sunt de Coena Domini*“, auch um Melancthon's willen über den Eingang seiner Studirstube geschrieben habe, wollen wir nicht entscheiden; jedenfalls würde er, wäre Luther wieder lebend nach Wittenberg zurückgekehrt von dem Bestehen eines solchen Examens nicht dispensirt worden sein.

Sei dem aber, wie ihm wolle, so fragen wir nun schließlich: können diejenigen, welche mit notorischen Irrlehrern kirchliche Gemeinschaft pflegen, wenn sich dieselben im Großen und Ganzen zu der Lehre unserer Kirche bekennen, sich mit Recht darauf berufen, daß ja auch Luther einen Melancthon getragen habe? — Wir antworten: Unmöglich! Es ist wahr, geht man etwas tiefer in die Geschichte des Verhaltens Melancthon's während der letzten zehn Lebensjahre Luther's, so entrollt sich dem Auge ein so trübes Bild des Ersteren, daß man sich mit Erstaunen fragen muß, wie es möglich war, daß es zwischen beiden Männern nicht zum entschiedenen Bruche kam. Und wir gestehen, daß es uns nicht wenig Ueberwindung gekostet und nur die Pflicht, unseren Luther nicht noch im Grabe ohne Widerspruch schänden zu lassen und seelenverderblichem Mißbrauche seines Namens vorzubeugen, bewogen hat, zur Entwerfung jenes Bildes einen Zug nach dem anderen zu sammeln und hinzuzufügen. Wie viel lieber wäre es uns gewesen, mit helfen zu können, daß allein das Andenken an den Melancthon in der Zeit seiner Treue und gesegneten Wirksamkeit lebendig erhalten, das Andenken aber an ihn in der Zeit seines Weichens und Fallens für immer ausgelöscht und begraben werden möchte! Mögen die, welche anstatt an dem, seinem Lehrer Luther einst treu zur Seite stehenden Melancthon sich zu stärken, in dem wider Luther heimlich machinirenden, aber öffentlich sich zu ihm und seiner Lehre bekennenden Melancthon für ihren Syntretismus Trost suchen, es verantworten, daß sie treue Schüler Luther's nöthigen, an das Licht zu ziehen, was dieselben so gern zugedeckt sähen. Wohl hat Luther Melancthon mit einer alles zum Besten lehrenden und alles hoffenden Liebe „getragen“, wie sie wohl selten unter Christen gefunden wird. Aber zu sagen, Luther habe Melancthon als einen vor ihm offenbar gewordenen Irrlehrer getragen, ist wider alle geschichtliche, thatsächliche Wahrheit und eine greuliche Lästerung Luther's, des bis zu seinem Tode treuen Bekenners der reinen Wahrheit und unbeugsamen Bekämpfers jeglicher Verfälschung derselben. Von einem Manne, wie Melancthon, der fort und fort alles gethan hat, Luthern glauben zu machen, daß er mit ihm in der Lehre stimme, von einem Manne, dem Luther, so oft ihm die Abweichungen desselben offenbar wurden, ernststen Vorhalt gethan, von einem Manne, der, so oft ihm Vorhalt gethan wurde, wick, von einem Manne, der selbst fort und fort in jener Zeit klagte, neben Luther wie unter einem über seinem Haupte sich zusammenziehenden

drohenden Gewitter dahin gehen zu müssen, der immer fürchtete, sich ver-rathen zu haben, von Luther zur Verantwortung gezogen zu werden und, wenn Luther von Catheder und Kanzel herab polemisirte, gemeint zu sein, von einem Mann endlich, der noch nach Luther's Tod es einem Carlwitz eröffnete, welch eine unerträgliche „fast schmachvolle Knechtschaft“ er unter Luther erduldet habe — von einem solchen Manne sagen, Luther habe ihn als einen offenbar gewordenen Irrlehrer getragen, uns zu einem Vorbild „aus der grundlegenden Zeit der Reformation“, dies wäre geradezu lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre. Es aber Luther, dem von Gott erweckten und versiegelten Reformator, zuzuschreiben, daß er zwar alle Anderen, welche Melancthon's Irrthümer hegten, als falsche Propheten und darum als reisende Wölfe lüthn verdamnte, an Melancthon aber diese selbigen Irrthümer aus besonderer Freundschaft „getragen“ und übersehen habe, davor bewahre Gott jeden Lutheraner in Gnaden, dem aber, der Solches thut, gebe Gott aufrichtige Buße.

W.

### Missouri und Hermannsburg. \*)

Auf Seite 107 dieser Blätter heißt es: „Die Missouriier nehmen eine feindselige Stellung gegen Hermannsburg ein“; auf Seite 200: „Von Hermannsburg nach Missouri entsandte junge Leute, nachdem sie dort americanisch rectius Missouriisch-lutherisch unterwiesen sind, brandmarken alsbald den selbigen Harms, diese treue lutherische Seele, als einen vom Bekenntniß abgefallenen Irrlehrer.“ Aehnliches hört und liest man jetzt viel über das Verhältniß Missouri zu Hermannsburg. Es muß dies mithelfen, die Stimmung der Entrüstung gegen Missouri in der nöthigen Schärfe und Spannung zu erhalten und möglichst zu steigern. Und die Hauptpuncte (= Quelle?) solcher — ich kann wirklich nicht milder sagen — arger Lügen und Verleumdungen über eine Schwesterkirche ist die Luthardt'sche Allgem. evang.-luth. Kirchenzeitung, aus welcher so viele, besonders jüngere Theologen, die noch in dem naiven Stadium des Respectes vor der modern-lutherischen Professoren-Theologie stehen, vielfach Stoff und Richtung ihres Urtheils hernehmen.

Dieses Blatt, dieses in gewisser Beziehung Hauptorgan sämmtlicher lutherischer Landeskirchen, kann freilich mit Missouri nie Frieden haben. Das erhellt schon aus dem einen Satz seines Prospectes, wenn es heißt: „In der Erwägung, daß eine Kirche nicht eine Schule ist, also Mannigfaltigkeit der Richtungen in sich gewähren lassen muß, hat sie den verschiedenen Richtungen, so weit sie sich auf dem gemeinsamen Boden des lutherischen Bekenntnisses bewegen und dem Richtmaß dieses Bekenntnisses sich unterwerfen,

\*) Aus dem „Neulenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 20. September.

gerecht zu werden.“ Denn Missouri wird allerdings nie zugeben, daß die Kirche verschiedene Richtungen in sich gewähren lassen, denselben gern gerecht werden müsse. Missouri wird in diesem Stücke nicht im mindesten sich nach solchen modern lutherischen Professoren-Wünschen richten, sondern mit möglichster Treue nach der entgegengegesetzten dringenden Aufforderung des Apostels Paulus sich halten, der schreibt: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und haltet fest aneinander in Einem Sinn und in Einerlei Meinung.“ Sollte man aber klagen: ja! wo bleibt dann aber, wenn man es mit den Worten der Schrift in der Kirche so genau nehmen will, die freie Forschung, die freie deutsche Wissenschaft? So ist die Sorge eitel; die freie Wissenschaft wird sehr wohl bleiben, auch wenn die „berechtigten“ Richtungen des Luthardt'schen Chiliasmus und Synergismus, des Rahnis'schen Arianismus, des Hofmann'schen Pantheismus u. s. w. nicht bleiben, sondern aus der Kirche hinausgelehrt werden auf den großen Unkrautshaufen sonstiger Regereien.

Nun aber können diese „Richtungen“ in dem dumpfigen Schatten der Landeskirchen, die den reinigenden Aufzug ernster Lehrzucht nicht mehr zulassen, ja immer hermetischer abschließen, nicht nur friedlich nisten und ihrer wuchernden Art entsprechend — denn „ihr Wort frist um sich, wie der Krebs“ — alle Wände überziehen; sondern man kann es auch geradezu als rechte Ordnung proclamiren: „In Erwägung, daß die Kirche nicht eine Schule ist, muß sie Mannigfaltigkeit der Richtungen in sich gewähren lassen.“

Es ist wohl werth, daß man diesen schönen Satz noch ein wenig genauer ansieht. Also „die Kirche ist keine Schule“, nun das ist schon richtig; wenn es nun aber weiter heißt: „also muß sie Mannigfaltigkeit der Richtungen gewähren lassen“, so ist das denn doch eine ganz merkwürdige moderne Kirchen-Logik! Man bedenke, die Schule, weil sie es mit einem menschlichen System der Wahrheit zu thun hat, mit einer Wahrheit, an der kein Seelenheil hängt, mit einer Wahrheit, die erst gesucht wird: darum darf die Schule keine verschiedene Richtungen dulden. Denn das ist ja wahr, ein sic et non ist nun einmal mit keiner Wahrheit, und wenn sie die alleruntergeordneteste wäre, zu vereinigen. Aber die Kirche, welche eben darum keine Schule ist, weil sie es mit der vom lebendigen Gott vom Himmel geoffenbarten Wahrheit zu thun hat, mit einer Wahrheit, an deren Reinerhaltung Leben und Seligkeit hängt, mit einer Wahrheit, die sie nicht erst noch sucht, sondern hat, ganz hat, denn es steht geschrieben: ich habe euch nichts verhallen, daß ich nicht verkündigt hätte den ganzen Rath Gottes“, und völlig hat, nicht leimartig, nicht fortschrittsfähig, denn es steht geschrieben: „ihr habt die Salbung und wisset Alles“; „ihr seid reich gemacht in aller Lehre und in aller Erkenntniß“ (Es ist verderblicher Fortschrittschwindel, chiliastische Fleischesträumererei, zu meinen, die Kirche, „der Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“, aller Wahrheit aller Zeit, entwickele sich wie die

wachsenden und vergehenden Dinge dieser Welt von der Unmündigkeit zur Mündigkeit): Also die Kirche, weil sie im Gegensatz gegen die Schule eine göttliche, Seligkeit wirkende, vollkommene Wahrheit hat, darum muß sie im Gegensatz gegen die Schule „Mannigfaltigkeit der Richtungen gewähren lassen“. Sie muß es gewähren lassen, daß selbst bei den allerwichtigsten Heilswahrheiten der Eine Ja und der Andere Nein lehrt; daß der Eine lehrt: alle Schrift ist von Gott eingegeben, und der Andere: ein großer Theil der Schrift ist nicht von Gott eingegeben; daß der Eine lehrt: Gott ist dreieinig, und der Andere, das ist er nicht; der Eine lehrt, daß noch eine äußerlich herrliche, siegesreiche Triumpzeit der Kirche im tausendjährigen Reiche kommen werde, und der Andere, daß das eine die Herzen verwirrende, die gegenwärtige volle Herrlichkeit der Kirche verleugnende Irrlehre sei u. s. w. — Die Kirche, weil sie Kirche ist und nicht Schule, muß das gewähren lassen, das ist die Logik der Allgem. lutherischen Kirchenzeitung.

Ebenso merkwürdig und wichtig ist die praktische, die die persönliche Gemeinschaft betreffende Logik, welche man aus dem Satz: „die Kirche ist keine Schule“ zu ziehen pflegt. Weil nämlich die Schule es nur mit menschlicher, immer mehr erst zu gewinnender Wahrheit zu thun hat, so sollen auch die Streiter für und wider im Uebrigen die persönliche Gemeinschaft nicht aufheben, da soll einer den andern in Geduld tragen. Aber die Kirche, gerade weil sie keine menschliche Schule ist, sondern eine auf geoffenbarter Wahrheit ruhende göttliche Gemeinschaft, so muß und soll sie zur Wahrung dieser Gemeinschaft, ausdrücklichem göttlichem Befehle gemäß, die persönliche Gemeinschaft mit den hartnäckigen Streitern gegen ihre Wahrheit aufheben. Sie soll, so Jemand zu ihr kommt und bringt ihre Lehre nicht, ihn nicht zu Hause nehmen und auch nicht grüßen; sie soll, so Jemand nicht gehorsam ist ihrem Worte, mit demselben nichts zu schaffen haben; sie soll einen ketzerischen Menschen, so er ein und abermal ermahnt ist, meiden; sie soll den verfluchen, der ein anderes Evangelium predigt. Wie hat sich nun aber bei uns der Kampf gegen die hartnäckigsten Irrlehrer, selbst wo sie den Grund umreißen, gestaltet? Er ist wirklich zu einem wahren Studenten-Disput geworden. Man schreit sich zwar an, als meine man es wirklich ernst, dann setzt man sich aber gemüthlich und friedlich zum Biere zusammen. Die Kämpfe in der Kirche für die göttliche Wahrheit gegen die tödtlichen Lügen der Finsterniß sind freundschaftliche Schulgezänke geworden, haben gänzlich aufgehört, Kirchenkämpfe zu sein, die doch zur Grundregel das Wort haben: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht, und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht; die halten Deine Rede, und bewahren Deinen Bund.“

Wenn nun aber Missouri den heiligen Kampf für die Wahrheit Gottes nicht schul-, sondern kirchenmäßig führen will, dann ist es der unseidliche, in liebloser, unbrüderlicher Schroffheit sich selbst überhebende Friedensförderer.

Nun, dieser Friedensförderer soll es also auch mit Hermannsburg schlimm



getrieben haben, soll „eine feindliche Stellung zu demselben einnehmen“, seine daher gesandten jungen Leute sollen „den seligen Harms als einen vom Bekenntniß der lutherischen Lehre abgefallenen Irrlehrer gebrandmarkt haben“. Ich habe dies oben arge Lügen und Verleumdungen genannt,\*) und will das nun beweisen.

Einige der von Hermannsburg ausgegangenen Pastoren der Missouri-Synode hatten dem Pastor Theodor Harms privatim Vorstellungen über einige irrige Lehren in seines seligen Bruders, auch in America weit verbreiteten Schriften, gemacht. Wie? das ist nirgend bekannt geworden. Ich bezweifle nicht, daß es in pietätvoller Weise geschehen ist, denn die Stellung der von Hermannsburg Ausgesandten ist ganz allgemein eine zu ihrem „Vater“ Harms sehr ehrerbietige. Auch Harms selbst sagt das Gegentheil, wo er über den Vorfall berichtet, mit keiner Silbe. Die Behauptung also, die „jungen Leute“ hätten den seligen Harms als einen abgefallenen Irrlehrer gebrandmarkt, ist lediglich erdichtet. Harms sagt in seiner öffentlichen Erklärung nur: „Wenn Hermannsbürger Missionäre, die nach America gesandt worden, nach kurzer Zeit mir ein ganzes Verzeichniß von Irrlehren aus meines Bruders Schriften zustellen konnten, so rechne ich das ihrer Dummheit zu, die freilich Hermannsburg keine Ehre macht, America aber auch nicht.“ Auf diesen, Missourische Pastoren in einem in deren eigenen Gemeinden viel gelesenen Blatte denn doch hart abfertigenden Artikel hat nun Missouri eine einzige öffentliche Gegenerklärung im „Lutheraner“ erlassen. Dieselbe ist wohl etwas zu lang, um hier ganz wiedergegeben werden zu können. Sie ist ein vortreffliches Schriftstück des kürzlich entschlafenen ehemaligen Präsidenten der Missourisynode Wynken, aus welchem der „Missourische Geist“ sehr klar hervorleuchtet: herzliche Liebe und Weite in Beurtheilung der Person bei gewissenhaftester Treue in Bewahrung und unerschrockenem, rücksichtslosem Muth im Bekenntniß der göttlichen Wahrheit. Wie brandmarkt nun officiell Missouri den verewigten Harms als vom Bekenntniß der lutherischen Lehre abgefallenen Irrlehrer? Es mögen alle auf dessen Person bezüglichen Stellen hier folgen: Die Ueberschrift der Entgegnung lautet: „Allen Respect vor dem seligen Louis Harms. Nur keine Menschenvergötterung und keinen Cultus lebendiger oder verkorbener Heiliger in der lutherischen Kirche.“ „Ist es ein Unrecht, wenn man an den Schriften des trefflichen Mannes das als verkehrt und gefährlich darstellt, was verkehrt und gefährlich ist? Th. Harms selbst sagt: „In meiner Lebensbeschreibung des seligen Bruders habe ich darauf hingewiesen, daß er in einigen Puncten der Lehre nicht correct war.“ — „Wer verurtheilt denn Augustins oder Luthers Schriften, wenn man mit diesen großen Männern selbst verwirft, was nicht mit Gottes Wort stimmt, zumal sie ihre Leser dazu auffordern, auch worin sie geirrt, selbst öffentlich

\*) Das will ich natürlich vom Bruder E. in S. persönlich nicht sagen, der ja selbst andeutet, daß er nur wiederholt, was er anderswo gelesen hat.

angeben. — Wie das in der Praxis soll gehalten werden in der Kirche, hat uns St. Paulus auch längst gelehrt mit seinem eignen Exempel. Hoffentlich wird man dem hohen Apostel die christliche Bescheidenheit und Demuth nicht absprecken; und was thut dieser große Apostel? Er war noch ein Lästlerer, Verfolger und Schmähler gewesen, da Petrus schon gewaltige Predigten gehalten und große Thaten ausgerichtet hatte, und für eine Säule in der Kirche angesehen war. Dennoch, da aus Menschenlei Petrus in Antiochien in Glaubenssachen heuchelte, damit falscher Lehre Vorschub that und Verwirrung in der Gemeinde anrichtete, widerstand ihm Paulus unter Augen öffentlich vor der Gemeinde. Ja, er war damit nicht zufrieden, sondern hielt es für seine Pflicht, auch seinen Galatern, die sich durch das Ansehen „großer Männer“ hatten verführen lassen, die Geschichte zu erzählen, und ihnen wie der ganzen Christenheit die wichtige Lehre beizubringen, daß Gott das Ansehen der Menschen nicht achtet, und sie zu ermahnen, wo es sich um Lehre handelt, auch in der Praxis sich nach ihm zu richten, der bei aller christlichen Bescheidenheit und Demuth, denn auch hinsichtlich der hohen und großen Leute sprach: Von denen aber, die das Ansehen hatten, welcherlei sie welland gewesen sind, da liegt mir nichts an.“ — „Der Herr Director sollte sich von seiner falschen Empfindlichkeit nicht verleiten lassen, das auf die Person seines seligen Bruders zu beziehen, was an dessen Schriften getadelt wird, dem gewiß kein Christ seine Verdienste hier auf Erden und seine Herrlichkeit im Himmel abspricht.“ — „Es haben sich allerdings einige Irrlehren in die sonst gesegneten Schriften des theuren Knechtes eingeschlichen. Es sind nicht blos leichte In-correctheiten in der Lehre oder gar Schrullen, sondern schriftwidrige Irrthümer, die in sich immer seelengefährlich sind, und die soll man nicht beschönigen, um so weniger, wenn sie sich in den Schriften eines wirklich großen und sehr einflußreichen Mannes finden. Dabei will ich aber auch das mit Freuden bekennen, daß nach meiner festen Ueberzeugung der Herzensgrund, der Glaubens- und Gnadenstand des theuren seligen Harms durch alle diese Dinge nicht im Mindesten ist berührt worden. Das bezeugen andererseits seine sonst wahrhaft evangelischen Predigten, worin er den vollen Trost über die verzagten Sünderherzen ausschüttet, worin er mit rechtem evangelischen Ernst auf den alleinigen Grund der Rechtfertigung und Seligkeit, Christus und seine stellvertretende Genugthuung im Glauben gefaßt, hinweist, wie in seinen offenen Bekenntnissen von sich und allen Christen, daß die Sünde ihnen immer anlebe, und trotz dem besten Willen und Vorsatz sie träge mache, den Weg der heiligen Gebote in voller Treue zu laufen, das zeigt der ganze Mann, wie er leibt und lebt.“

So spricht Missouri über Harms und das nennt man in Deutschland „denselben als einen vom Bekenntniß der lutherischen Lehre abgefallenen Irrlehrer brandmarken“.

Und was nun „die feindselige Stellung anbetrifft, die Missouri gegen Hermannsburg einnehmen“ soll, so ist es Hermannsburg zuerst gewesen, das durch sein Missionsblatt in die Missouriischen Gemeinden öffentlich hineingerufen hat: „Es sind Schrullen, wenn manche Christen lehren, daß es ein Lehrsaß sei, daß der Pabst der Antichrist sei, da doch ein Lehrsaß nur aus klaren Worten der Schrift zu entnehmen ist; daß das ein Lehrsaß sei, daß eine jede Gelbleihe auf Zins Todsünde sei.“

Was hat Missouri darauf geantwortet? Dieses: „Wie ein Wortführer unter den rechten echten Lutheranern in Deutschland, der noch im Januarheft äußert: ‚Man mag uns reformirt oder katholisch nennen, wir bleiben lutherisch im eigentlichen Sinne des Worts und wollen festhalten an dem Bekenntniß der Concordia, die ein jeder lutherischer selbstständiger Christ billig besitzen sollte, wie ein solcher Mann im Februarheft das eine Schrulle nennen kann, wenn manche Christen lehren, daß es ein Lehrsaß sei, daß der Pabst der Antichrist sei, da doch ein Lehrsaß nur aus klaren Worten der Schrift zu entnehmen sei‘; das wird wenigstens hier zu Lande einem jeden Lutheraner unerklärlich sein. Mir für meine Person wenigstens ist es nicht nur unerklärlich, sondern es befällt mich ein Grauen, wenn ein Mann sich für einen Lutheraner, d. h. für einen Menschen ausgibt, in dessen Herzensgrund Christus und sein Evangelium lebt, und der auch das Pabstthum kennt (und das sollte doch wenigstens der lutherische Pastor), auch nur ein Bedenken hat, daß der Pabst zu Rom der rechte Antichrist ist. Ich frage: War es zu Christi Zeit ein Lehrsaß, daß Jesus von Nazareth der Christ sei? Ein jeder Christ wird antworten: das ist eine kindische Frage, das war und ist und bleibt ein solcher Lehrsaß, an dem die ganze Seligkeit und Verdammniß eines Menschen hängt, denn der Herr sagt selbst zu den Juden, so ihr nicht glaubet, daß Ich's sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden. Wo stehen denn aber in der Schrift Alten Testaments — denn daraus konnten's die Juden doch nur entnehmen — die klaren Worte, daß gerade dieser Jesus von Nazareth und kein anderer der verheißene Christ oder Heiland der Welt sei? Nirgends. Aber so verhält's sich: Durch die ganze Schrift Alten Testaments ziehen sich die Weissagungen von der Person, dem Amt, den einzelnen Umständen seines Lebens, von der Empfängniß bis zur Himmelfahrt des zukünftigen Messias oder Christi, damit ein jeder durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes nicht irren könnte, sondern ihn erkennen mußte, so wie er sich zeigte, es sei denn, daß er muthwillig seine Augen verschloße. Als nun in der Fülle der Zeit Gott seinen Sohn sandte, als Jesus öffentlich auftrat, da zeugte er, als das Licht der Welt, von sich selbst, und berief sich auch darauf. Dazu kamen nun aber auch die Weissagungen der Schrift von Mose an, die nur in Ihm, und in keinem Andern erfüllt waren, darum berief Er selbst, wie auch die heiligen Apostel, sich immer auf die Schrift, forderte alle auf, doch in der Schrift zu forschen, sie sei es, die von Ihm, als dem Heiland der Welt, zeugete, und darauf besteht auch noch heute

bis zum jüngsten Tage der Glaube eines jeden Christen, daß dieser Jesus der Christ sei und kein anderer. Aehnlich, natürlich mit dem Unterschied, der in der Natur der Sache liegt, verhält es sich mit dem Antichrist. Es steht freilich nicht mit eben so viel Worten in der Schrift: Der Pabst zu Rom ist der rechte Antichrist, aber das bezeugt die Schrift Alten und Neuen Testaments, daß der Antichrist kommen soll, sie beschreibt ihn auch so genau, und NB. als einen, der im Tempel Gottes sitzen und regieren soll, und nicht im Saustall der Gottlosen, Atheisten und Materialisten, daß, wenn er zu seiner Zeit offenbar werden soll, ihn Jedermann, der die geistlichen Dinge im göttlichen Lichte anschaut, und in dem einigen rechten Lichte Jesu lebt, erkennen kann und soll. Auch er, als ein Irrlicht aus dem Psuhl der höllischen Finsterniß herausgeboren, zeugt, wie ein jedes Licht von sich selbst, aber in dem Lichte der Weissagung der Schrift wird er so klar gezeichnet, daß er in diesem Lichte nicht zu verkennen ist. Unsere Väter wußten das. Ihr Kampf zur Zeit der Reformation, davon waren sie göttlich überzeugt, war ein Kampf mit dem Antichrist, und zwar mit dem eigentlichen rechten Antichrist. In dem Bewußtsein gaben sie Alles, selbst ihr Leben, mit Freuden dahin. Dies legten sie als ein theures Vermächtniß für ihre Kinder in den Bekenntnißschriften nieder. Dies Bekenntniß lebte in der ganzen Kirche; selbst die kleinen Kinder sangen es in die Welt hinein in dem Liede: ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, und steu'r des Pabst und Türken Mord‘, und wurden, wie bei der Erstürmung Magdeburgs, darüber zu Märtyrern. Und nun ist dieser Kampf, dieser heiße göttliche Kampf um eine ‚Schrulle‘ geführt, das theure Märtyrerblut nur um eine ‚Schrulle‘ vergossen, das theure Bekenntniß selbst eine ‚Schrulle‘, deren man sich schämen muß, obgleich man in einigen zurückgebliebenen Ländern sich noch darauf beidigen läßt, wenn man Pastor werden will. Ach, wie weit ist's doch mit unserer lieben lutherischen Kirche gekommen, daß nicht offen ungläubige Professoren und Pastoren, sondern Leute, die als Vorkämpfer in den Reihen der Lutheraner angesehen werden, die sich auf die Concordia berufen und verlangen, ‚jeder lutherische selbstständige Christ solle sie billig besitzen‘, es wagen können, der bekennnistreuen Kirche so in's Angesicht zu schlagen, ohne es auch nur zu fühlen, sondern als wäre das eine längst abgemachte Sache, die platterdings gar nichts mehr auf sich habe. Und das in einer Zeit, da der Herr selbst mit großem bitterem Ernst dabei ist, den im Amte sitzenden Führern, wie dem gesammten, von ihnen verwahrloseten und verführten Volk, wie leichtfertigen Schulbuben die Lektion wieder einzubläuen, die sie so lieberlich vergessen haben.“

„Was die andere ‚Schrulle‘, die Wucherfrage, betrifft, so findet ja darüber der Herr Director ‚klare Worte der Schrift‘ genug und was ‚Wucher‘ heiße, kann ihm jedes gute deutsche Lexicon sagen. Indessen soll das allen Zinsnehmern zum Trost gesagt sein, daß wenn die Nächstenliebe, NB. wie sie in der Schrift gezeichnet wird, sie dringt, auf Zins zu leihen, sie nicht allein keine Todsünde begehen, sondern noch ein gutes Werk thun, denn die Liebe

ist des Gesetzes Erfüllung. Bei einer ehrlichen Prüfung möchte es ihnen aber schwer genug werden."

So hat Missouri auf die von Hermannsburg herbeigezogene Streitfrage vom Antichrist und vom Bucher geantwortet. Und das nennt man nun „Missouri nimmt eine feindselige Stellung gegen Hermannsburg ein“.

So entstellend und verleumderisch sind alle die Phrasen, welche die modern lutherischen Schwärmer für die Landeskirche a tout prix, so wie die gelehrten Fortbildner des Christenthums über Missouri in Umlauf gesetzt haben. —

D.

B.

---

(Eingefandt.)

### Auch eine Erklärung.

Nach innerem Kampfe ergreife ich hierzu die Feder. „Ehre und Ansehen“ zu erlangen oder zu verlieren, kann bei mir nicht in Betracht kommen. Gelten daher meine Worte auch nicht viel, so mögen sie doch, vom Gewissen gedrungen, der Wahrheit und Liebe zu Ehren geredet sein.

Was den „Protest“ des Herrn Professor Stelhorn im Novemberheft der „Lehre und Wehre“ betrifft, so stimme ich demselben von Herzen bei. Vielleicht hätte ich mit dem „Lutheran Standard“ noch gesagt: Jener „Missourier“ verlasse Missouri, wohin er nicht gehört. Doch anders sehe ich zu der „Erklärung“.

Ich frage: Wie geht's in unserer Synode zu? Wie verhalten sich darin die „leitenden Personen“ und die „Majorität dieser Körperschaft“, oder bestimmter: „Herr Professor Walther und die ihm folgende Mehrzahl der Synode“? Daß nicht „Herr Prof. W. oder auch die Synode unfehlbar“ ist, das ist wahr und, Gott sei Dank! das weiß und glaubt nicht nur ersterer, auch die letztere. Von dem Augenblicke an, da dieses Wissen und Glauben aufhörte, würden wir aufhören, rechte Missourier zu sein und schände Götzendiener werden, die dem allein unfehlbaren Gott die Ehre raubten. Davor aber uns und viele außerhalb unserer Synode zu bewahren, ist wahrhaftig nicht eines der geringsten Stücke des Kampfes, den Herr Professor Walther bald 40 Jahre lang und unsere Synode dann mit ihm geführt hat. Auch hier allein Gott die Ehre! Sogar Luther war nicht unfehlbar, wie die Missourier oft bezeugt, aber auch die Feinde herausgefordert haben, ihm Irrlehre nachzuweisen. Doch wie geht's in unserer Synode zu? Wenn da Herr Prof. Walther mit „Aufstellungen und Anwendungen“ kommt, so glaubt er ganz natürlich, daß beides recht ist. Thäte er das nicht, so wäre es höchst merkwürdig, um nicht mehr zu sagen. Aber versteht es sich dann auch ebenso natürlich, daß die „ihm folgende Mehrzahl“ es so ohne Weiteres annimmt und sehr unehrenwerth blind folgt? Ist es nicht Herrn Professor Walthers eigne heilige Pflicht und Lust, jedes Mal

— oder wo wäre das Gegentheil aufzuweisen? — den zwingenden Schriftbeweis, wie auch die Bestätigung aus den symbolischen Büchern und den Schriften der rechtgläubigen Väter zu bringen? Hat er nicht in Hunderten von Predigten, Artikeln und Aussprüchen vor Gott und aller Welt bezeugt, wie ernst es ihm damit ist? Und fordert die Synode nicht allemal und überall wie ein Mann für seine „Aufstellungen und Anwendung“ jenen Beweis auf eine zwingende Weise, bis sie ihren Beifall bezeugt? Gott sei Dank, die „ihm folgende Mehrzahl der Synode“ ist noch nicht sclavisch gefangen in den schwachvollen Fesseln eines blinden Köhlerglaubens. Ja, wenn Herr Prof. Walther mit Lehraufstellungen läme und damit im Gewissen verbinden wollte, ohne jenen Beweis führen zu können oder zu wollen, und er ließe sich nicht davon abbringen, wollte vielmehr hartnäckig dabei verharren, so würde ihn die Synode heute noch von allen seinen Aemtern absetzen, Gott zur Ehre und dem nun zum Verführer gewordenen Manne zur verdienten und heilsamen Strafe. So und nicht anders steht es in der Missouri-Synode als solcher, und Gott wolle sie in Gnaden bei diesem Sinne erhalten! Dies zum Zeugniß gegen Deutungen, die auf Stellhorn's „Erklärung“ kommen dürften. —

A. Wagner.

### Erklärung.

Um meines Gewissens willen muß ich hiermit öffentlich erklären, daß ich zwar dem „Proteste“, den Herr Professor F. W. Stellhorn in der November-Nummer dieses Blattes veröffentlicht hat, von ganzem Herzen beistimme; daß aber die mit demselben verbundene „Erklärung“ meinen Beifall nicht hat, weil sie Grundsätze ausspricht, die weder mit der Wahrheit noch mit der Liebe übereinkommen.

J. E. W. Lindemann.

### Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

#### I. America.

**Das General Council.** Die in kirchlichen Blättern Deutschlands ausgesprochene Erwartung, daß auf der Octoberversammlung des General Councils das lutherische Bekenntniß einen glänzenden Sieg feiern werde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Wir stellen nicht in Abrede, daß namentlich Delegaten des New Yorker Ministeriums sich männlich gehalten haben; allein im Großen und Ganzen hat doch die unionistische Gesinnung den Sieg davon getragen. Ein Gesinnungsgenosse der laien Councilleute, ein Correspondent des „Lutheran Observer“, schreibt: „Es ist ermutigend, daß sich im Council, welches sich mit dieser eisernen Regel einige Jahre her zu schaffen gemacht hat, die Erlußwisten in der Minorität sind.“ Die abgegebene Erklärung, daß die Sache noch nicht reif sei, daß man noch lernen müsse, der Beschluß, daß nächstes Jahr die Sache der Kanzel- und Altargemeinschaft auf Grund von Thesen, die Dr. Krauth schreiben soll, besprochen werden soll, ist bei den unionistisch Gesinnten wohl nichts als blauer Dunst. Wie die Liebe oft betrogen wird, so glauben wir, haben sich auch die aufrichtigen Be-

Kämpfer der gemischten Rangel- und Abendmahlsgemeinschaft täuschen lassen, indem sie das als baare Münze annahmen. Männern wie Dr. Seiß und Dr. Krotel fällt es nicht ein, von ihnen zu lernen; ein solcher Gedanke ist ihnen lächerlich. Dr. Krotel z. B. spottet darüber im „Lutheran“. Er schreibt: „So warten die New Yorker bis nächstes Jahr, um zu sehen, was man in dieser Frage im Laufe eines Jahres gelernt hat.“ Diese Leute wollen nicht lernen, sondern mit ihrem Unionismus dominieren. Gegen eine Besprechung der Thesen haben sie nichts einzuwenden. Da lassen sie es sich wohl gefallen, daß man sich ganz lutherisch ausspreche, wenn nur das Council keine Erklärung weiter abgibt und sie in ihrer unirten Praxis nicht stört. Wer weiß auch, wie lange Jahre die Discussion der Thesen in Anspruch nehmen wird? Dr. Krotel schreibt im „Lutheran & Missionary“: „Es ist augenscheinlich, daß du, mein lieber Lutheran, wohl zufrieden bist mit dem Abschluß, zu dem man auf der Convention in B. gekommen ist. Du sagst uns, daß das General Council jetzt klar und officiell erklärt hat, daß die Bornaahme von Galesburg die von Akron nicht aufgehoben hat, und daß die Ausnahmen heute so stehen, wie vor der Versammlung und Beschlußnahme des Councils zu Galesburg. Du machst es gleichfalls klar, daß das General Council zu B. es abgelehnt habe, irgend neue Erklärungen zu geben. Du sagst uns auch sehr deutlich, daß die Thesen über die Akron-Galesburger Erklärung für die Lehrverhandlungen bestimmt sind, welchen das General Council gewöhnlich Theile von einigen Tagen widmet. Wenn ich diesen Punct recht verstehe, so hat das Council beschlossen, diese Thesen zu besprechen, wie die über die Rechtfertigung durch den Glauben“ (und mit diesen hat man sich befauntlich sehr lange herumgetragen), „um zu einem besseren Verständniß dieser Puncte und unter einander zu kommen. Es ist nirgends gesagt, daß diese Discussion bei der nächsten Versammlung zu Ende kommen müsse, sondern es wird vorausgesetzt, daß die Discussion ausführlich, bedachtsam und erschöpfend sein und nicht der geringste Versuch gemacht werden wird, die Sache zu beilegen.“ Dr. Seiß spricht es offen im „Lutheran & Missionary“ aus, daß das Council mit der Annahme des Beschlusses in Betreff der Thesen erklärt habe, „daß die allgemeine Uebersetzung und der Zustand der Gemeinden der Art sei, daß weitere Erklärungen über den Gegenstand unzulässig seien, und daß die Angelegenheit hinfort in der Form von Thesen discutirt werden soll . . . ohne gesetzgebendes Vorgehen.“ Und auf der Versammlung sagte derselbe, daß er, nach 20jähriger Erfahrung in Philadelphia, eine englische Gemeinde in dieser Stadt unter einer solchen Regel nicht zusammen halten könne. Sie haben ja nun wieder Zeit gewonnen. Wollten sie doch erst die Vorlage von Thesen auf 2 Jahre verschoben wissen. Sie fügten sich, als die New Yorker darauf bestanden, daß die Thesen nächstes Jahr vorgenommen werden sollten. Sterbt doch so bald keine „Erklärung“ in Aussicht. Dr. Seiß ist daher mit dem Vergang ganz zufrieden, er ist fröhlich und guter Dinge. Schon dies macht die Sache verdächtig. Noch mehr. Seit neun Jahren soll sich das Council für eine entschiedene lutherische Praxis erklären. Auf seiner letzten Sitzung widmet es nur 1½ Tag der Besprechung der Frage, die namentlich im letzten Jahr manch heftigen Kampf verursacht hat. Ist da Hoffnung, daß es nun im nächsten Jahr zu Entscheidung kommen werde? Die New Yorker Delegaten mußten ihre Eingabe wegen eines Formfehlers zurückziehen. Was ist von einem Körper zu erwarten, dem in seiner Majorität parlamentarische Regeln höher stehen, als die Wahrheit des göttlichen Wortes? Auf Antrag des Dr. Seiß wurden Beschlüsse von New Yorker Laiendelegaten und darnach des Pastor Frey auf den Tisch gelegt und Dr. Späth beantragte, daß auch sein Beschluß auf den Tisch gelegt werde; und unter Gelächter ward der Antrag angenommen. Wo ernste Sachen also behandelt werden, ist da Aussicht vorhanden, daß man nun endlich die Sache ernst angreifen werde? Summa: Das Council, als solches, zu einem lutherischen Körper machen zu wollen, ist ein vergebliches Unternehmen. Wie man vom Anfange an ohne wahre innerliche Einig-

keit zusammen gelaufen ist, um der Generalsynode nur einen großen ansehnlichen Körper entgegenzustellen, so sucht man nun auch denselben mit aller Macht zusammen zu halten. Vor einiger Zeit waren die Stimmführer in Angst, ihr Werk werde in Trümmer geben. Sie haben nun wieder manoeuvrirt und dahin gearbeitet, daß der faule Friede und die Erhaltung des Körpers wenigstens wieder für ein Jahr gesichert ist. Hat ihnen doch Dr. Krauth in seiner Predigt den Anbruch einer goldenen Friedenszeit verhessen, da sein Kampf mehr, sondern volle Eintracht sein wird. — Die Kämpfer für wahres Lutherthum im Council haben einen schweren Stand. Gott gebe ihnen heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke. G.

## II. Ausland.

„Die Sichtung der Leipziger Mission.“ Unter obiger Ueberschrift hat Dr. Münkel („Neues Zeitblatt“ Nro. 37.) sein Verdammungsurtheil über die theuren Bekenner in der Leipziger Mission ausgesprochen. Schon seit Jahren hat man freilich sich daran gewöhnen müssen, Dr. Münkel in den Reihen derer kämpfen zu sehen, die zwar des lutherischen Namens sich nicht weigern, um sich mit dem Nimbus angeblicher Orthodorie zu umhüllen, die aber wahrhaft lutherischem Geist und Glaubensmuth so abhold sind, daß sie, um nur altbestehende, ob auch noch so verkehrte und schriftwidrige Einrichtungen und Kirchenformen zu retten, mit dem breiten Strome des Syncretismus und Indifferentismus unserer Tage lustig fortzuschwimmen, der hüben und drüben so beliebten Politik des Abwartens und Zauderns huldigen, inzwischen aber eine Position nach der andern dem Feinde preisgeben und bei alle dem auf diejenigen mit vornehmer Geringschätzung herabsehen, denen es mit dem theuren Bekenntniß ihrer Kirche ein Ernst ist, und die daher die reine Lehre nicht blos mit Worten, sondern mit fröhlicher That bekennen. Das Non licet esse vos, das Verwerfungsurtheil über alle wahrhaft lutherischen Thatbekenner diesseits und jenseits des Oceans, scheint auch Dr. Münkel längst schon auf seine Fahne geschrieben zu haben. Daß er aber seine Abneigung gegen ächte Bekenntnistreue so weit treiben könnte, wie er es in dem oben genannten Artikel seines Blattes thut, das, wir gestehen es, haben wir denn doch nicht erwartet. — Mag dem Dr. Münkel immerhin das Verständniß für die bekannten jüngsten Vorgänge in der Leipziger Mission abgehen, mag er immerhin keine Sympathie für die ausgetretenen Missionare hegen, so wird man doch von einem Christen, der dazu ein Lutheraner sein will, verlangen dürfen, daß er nach Recht und Billigkeit urtheilen würde. Ohne auch nur ein Wort des Beweises für seine Behauptungen beizubringen, schreibt Münkel die Handlungsweise der Missionare deren Lust an der „Hadertheologie“ zu, spricht es ihnen mit dünnen Worten ab, „daß ihnen ihr Missionsberuf Verzensbedürfnis und das Scheiden davon ein Schmerz“ gewesen sei, behauptet, daß sie als „Haderhaftige“, „sich mit ein paar dürftigen Schulformeln zu Reformatoren der angefochtenen Mission aufwerfen und Meister sein wollen“, und daß sie „ohne Zweifel“ die Absicht gehabt hätten, nach vorgenommener „Säuberung unter den ostindischen Missionaren“, „die so gesäuberte Mission in den Dienst der Missourisynode“ zu stellen. In der letzteren absurden Behauptung liegt aber der Schlüssel des Verständnisses für Münkel's Zorn gegen die ausgetretenen Missionare. Das ist's: weil es bekanntlich die Missourisynode ist, die in dem Kampfe gegen das verrottete, durch und durch faule Staatskircenthum vorangeht und mit unerbittlicher Strenge jede Abweichung von dem Vorbilde der gesunden Lehre verwirft und straft, weil sie es ist, durch deren Publicationen die theuren Brüder in Indien zur vollen Klarheit und Wahrheit durchgebrungen zu sein, mit Dank gegen Gott bekennen: darum scheut sich der „Lutheraner“ Münkel nicht, in seinem Haß gegen alles, was missourisch heißt, alles Rechtsgefühl über Bord zu werfen, mit unbewiesenen, ja den Stempel der Unwahrheit an der Stirne tragenden Behauptungen unerfahrenen Lesern Sand in die Augen zu streuen und sich den Schein zu geben, als sei es ihm lediglich darum zu thun, das von



den „irregeleiteten“ Missionaren angeblich angerichtete „Aergerniß“ gebührend zu kraßen. Oder ist es nicht so? Wie wäre es möglich, daß Mängel die wahrhaft furchtbare Anlage erheben könnte: „Man zweifelt gänzlich daran“, „daß die (Ausgetretenen) ihr Herz in ihrem Verufe gehabt haben sollten“; wie wäre es möglich, daß er die Schreiben der Missionare, die ja unsere Leser aus dem „Lutheraner“ kennen, „nicht nur ungelesene, zutappende“, sondern „dürre Schreiben“ nennen könnte; wie wäre es endlich möglich, daß er den Ausgetretenen selbst „das nicht zu Gute rechnet“, daß sie nach ihrem Gewissen gehandelt haben, und höhnisch ausruft: „Was wollen sie antworten, wenn man ihnen vorwirft, daß sie im Gefühle ihrer Unfähigkeit des Missionsdienstes satt geworden sind, und mit Hülfe der Streittheologie gesucht haben herauszukommen?“ — wie wäre das alles möglich, angesichts der doch offen zu Tage liegenden Thatfachen, wenn er nicht in seiner Antipathie gegen Missouri blind geworden wäre? Es ist dieses wahrlich traurig genug. Während durch die Schreiben der theuren Missionare ein Ton tiefsten Schmerzes, ernsten Ringens mit Gott, aufrichtiger Liebe zu ihrem Verufe, ungeheuchelter Demuth und tiefster Gewissensnoth hindurchgeht, wagt ein Mann, der hinter dem Studirtische den Vorkämpfer für reine Lehre spielen will, über Glaubensgenossen ein Urtheil abzugeben, das über sie als Christen und Lutheraner den Stab bricht, — ein hartes, furchtbares, erbarmungsloses Urtheil. Man sieht es deutlich, von Glaubensgewißheit, von einer Treue gegen den Herrn und sein Wort, die sich nicht scheut, auch den angesehensten und gelehrtesten Männern festlich und unverzagt entgegenzutreten, der lieber alle Welt zu Feinden haben will, als nur ein Härlein breit von Gottes Wort abweichen, lieber tausendmal in den Tod gehen will, als wider das Gewissen handeln, davon weiß Dr. Mängel nichts. Er fürchtet sich nicht vor Gottes Wort, das ihn, wie uns richten wird. Er würde es sonst nicht gewagt haben, die Lehren von der Uebertragung des Predigtamts durch die Gemeinde und vom Antichrist, die von den ehemaligen Missionaren in deren Schreiben allerdings hervorgehoben waren, „Streitformeln“ zu nennen. Er würde sonst unmöglich sagen können: „In den Lehrstreit einzugehen möge denen überlassen bleiben, die Lust zu solchen Händeln haben.“ Er würde es sonst nicht über's Herz gebracht haben, von den um die reine Lehre eifernden Missionaren als von „theologischen Kampfsähnen“ zu reden. Er würde sich endlich sonst gescheut haben, über letztere die bitteren, richterischen, höhnischen Worte in die Welt hinaus zu schreiben: „In ihrem Verfahren mit dem Missionscollegium, mit dem Missionsdirector und mit ihren Brüdern, den Missionaren, setzen sie sich über die gewöhnlichsten Pflichten und Rücksichten hinweg, welche ihnen ihr Gewissen geboten haben müßte, wenn dasselbe wirklich so zart und empfindlich wäre.“ Wir fragen jeden billig denkenden Leser, der die Schritte der ausgetretenen Missionare mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, ob diese durch und durch gehässigen, unwahren und verleumderischen Phrasen nicht zu der staunenden Frage berechtigen: Ist es möglich, daß ein Mann, der so zu schreiben wagt, sich vor Gottes Wort fürchtet? — Nur um unsern Lesern zu zeigen, wohin das elende, entnervende, das Gewissen abstumpfende Staatskirchentum Männer, die, wie Dr. Mängel, für Säulen der lutherischen Kirche gegolten haben, endlich geführt hat, haben wir obige Bemerkungen niedergeschrieben. Einer eingehenden Widerlegung achten wir Mängel's Schmähartikel nicht werth. Er widerlegt und richtet sich selbst. —

E. W. R.

6959-46 Druckfehler im vorigen Heft.

Seite 326 Zeile 8 von unten lies: Schlangengewissere.

Seite 326 Zeile 4 von unten lies: Philippo.

Seite 335 Zeile 5 von unten lies: Beweisenbe.

Seite 338 Zeile 19 von unten lies: erstlich, daß, was seht.

Seite 342 Zeile 9 von oben lies: Amtsträgern! (Medlenb. Kirchen- u. Zeitblatt.)





















